Y 75765

Der

Pfarrer von Kirchfeld.

Volksstück mit Gesang in vier Acten

von

L. Gruber.

Nebst einem dramaturgischen Berichte

von

Heinrich Laube.

Wien, 1871.

Verlag von L. Rosner.

Tuchlauben Nr. 22.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Der Autor behält sich alle ihm gesetzlich zustehenden Rechte vor

Mit Verlaub, lieber Leſer!

Das ſoll keine Vorrede ſein, ſondern ich habe nur wenige Worte im Vorbeigehen jenen Leſern zu ſagen, welchen dieſes Stück ſchon von der Bühne herab bekannt iſt, und ſollte dies etwa Dein Fall ſein, lieber Leſer, ſo verweile Dich ein wenig bei dieſen Zeilen.

Wer mit der Darſtellung dieſes Stückes ſchon vertraut iſt, wird auf verſchiedene Stellen ſtoßen, welche für ihn den Reiz der Neuheit haben werden (ob auch einen Anderen, erlaube ich mir nicht zu entſcheiden); dieſes Plus an Worten und Gedanken iſt dadurch entſtanden, daß ich, unbekümmert um die Striche, welche die Cenſur und die Theater Regie angebracht haben, das Werk, ſo wie es niedergeſchrieben wurde, in Druck legen ließ.

Indem ich mich ſolchergeſtalt von dem Leſer auf der Schwäche literariſcher Eitelkeit ertappen laſſe, kann ich es ihm um ſo weniger erſparen, meinen Charakter an einer anderen Stelle in den ſanften Lichtern der Entſagung und des Dankes glänzen zu ſehen.

Weder den Nachleſern, die das Stück ſchon von der Bühne her kennen, noch den Nurleſern, die es nie aufgeführt geſehen haben, wollte ich das liebe Lied: „Darf ich's Büberl liab'n?“ entziehen; die Erſteren hätten es gewiß ſehr vermißt, die Andern wird die Zugabe ſicherlich freuen. Dieſes Lied, wie alle im Stücke vorkommenden Geſänge von dem verdienſtvollen Kapellmeiſter Adolf

Müller sen. allerliebst in Musik gesetzt, ist nach der Bühnensprache eine „Einlage"; es ist nicht von mir und ferne davon, mich mit fremden Federn schmücken zu wollen, gebe ich bekannt, daß der treffliche steiermärkische Schriftsteller P. K. Rosegger es ist, welcher dieses Gedicht ersonnen und zum Frommen aller verliebten „Diandln" von der höchsten Instanz, „'n Herrgott," die bejahende Erledigung der Frage, ob's Büberl geliebt werden darf, erwirkt hat.

Ueber den ersten Punkt war ich dem Leser, über den zweiten mir die Aufklärung schuldig; ich darf nun wohl schweigen und dem „Pfarrer von Kirchfeld" es überlassen, seine Sache selbst zu führen; möge er das, was er von der Rampe herab Tausenden gesagt, jetzt vor dem Einzelnen im traulichen Lesezimmer wiederholen und wenn dann für alle, alle um ihr Herz Betrogenen, mögen sie nun mit wahrer Entsagung den Gott der Liebe lehren, oder auf steilen Höhen nach Wurzeln graben, das Mitleid erwacht, dann will ich mich gerne bescheiden, daß die Furcht weggeblieben und aus der halben Tragödie — ein Volksstück geworden.

Der Verfasser.

Personen:

Graf Peter v. Finsterberg.
Lux, dessen Revierjäger.
Hell, Pfarrer von Kirchfeld.
Brigitte, seine Haushälterin.
Vetter, Pfarrer von St. Jakob in der Einöd.
Anna Birkmeier, ein Dirndl aus St. Jakob.
Michl Berndorfer.
Thalmüller Loisl.
Der Schulmeister von Altötting.
Der Wirth an der Wegscheid.
Sein Weib.
Hannsl, beider Sohn.
Der Wurzelsepp.
Landleute aus Altötting und Kirchfeld
Kranzeljungfern.
Musikanten.

Erſter Act.

(Jagdfanfaren, bevor der Vorhang aufgeht, ſchließen die Ouverture.)

Decoration: Gebirgslandſchaft, Couliſſe: vom Hintergrunde anſteigende Felſen, in die Seite verlaufend und practicabel, links ein kleines Haus, durch Aushängzeichen als Wirthshaus kenntlich gemacht, ein Tiſch vorne rechts nahe an der Couliſſe.

Erſte Scene.

(Die Jagdfanfare ſetzt, während der Vorhang aufgeht, noch einmal und während die Scene frei iſt und Graf Finſterberg und Lux im Hintergrunde auf den Felſen erſcheinen, das zweite und letzte Mal verhallend ein.)

Lux (rauher alter Waidmann, militäriſche Haltung, in die Scene links weiſend). Excellenzherr, dort drüben iſt ein capitaler Stand, da wechſelt das Wild gerne.

Finſterberg (graues Haar, in der Mitte geſcheitelt, glattes Geſicht, hohe Binde, ſteif, trocken, aber ariſtokratiſche Manieren, Jagdkleid, gleichfalls in die Scene links deutend). Das dort vor uns iſt wohl Kirchfeld?

Lux. Zu dienen, Excellenzherr.

Finſterberg (vorkommend). In dem Pfarrſprengel wirthſchaftet ja der Hell?

Lux (folgt in reſpectvoller Entfernung). Hm, halten zu Gnaden, aber (betonend) unſer hochwürdiger Herr heißt Hell!

Finſterberg (huſtet). Ja, ja, ganz gut! Iſt er ihm auch in's Herz gewachſen, Lux?

Lux. Mir, halten zu Gnaden, ich bin Waidmann, Forſtmann, ich geb' eigentlich auf Keinen was, der da in einem gemauerten Häuschen was reden will von dem, der die weite Welt erſchaffen hat.

Finsterberg (rasch sich gegen Lux wendend). Lux, was soll das gottlose Reden.

Lux. Ist nicht gottlos, halten zu Gnaden, mag wohl blos so aussehen; in so einem Gemäuer wird mir angst und bange, wenn da Einer Gott und Welt 'neinsperren will und hat kaum eine Gemeinde drin Platz, da 'raus sollten sie kommen in grünen Wald, ho, da würden sie anders reden und der hochwürdige Herr Hell, das wär' so ein Waldprediger nach meinem Herzen — halten zu Gnaden!

Finsterberg (lächelnd). Na ja, ja, Er Waldbär! Ihm hält man Manches zu Gute, nur trag' Er das nicht unter die Leute mit den Welt- und Waldpredigern und bedenk' Er, daß der Satan, wenn ihm's um Seine Seele zu thun ist, auch einen grünen Rock anzieht, und d'rum hol' Er sich immerhin alle Sonntag sein Stück Christenthum in dem gemauerten Haus da drüben.

Lux. Thu's ohnedem, Excellenzherr, verdrießt mich auch nicht, von wegen dem hochwürdigen Herrn Pfarrer dort, dem Hell, der sagt: Sei du brav und geh' ehrlich deiner Wege, so sind's Gotteswege.

Finsterberg (hustet erregt.) Lux, thu' Er mir das neumodische Reden ab! Merk' Er's, das leid' ich nicht! Weg und Weg das ist ein Unterschied, auf Gottes Wege glaubt Jeder hinzutraben und 's gibt doch Wege, wo er vor Hindernissen nicht hingelangen kann zu ihm und mag er sonst noch so wacker ausschreiten. — Bleib' Er hübsch auf dem, den man Ihm von Kind auf gewiesen hat und dank' Er Gott dafür, daß Ihm dies Glück geworden ist.

Lux. Thu's ohnedem — halten zu Gnaden — nur mein ich . . .

Finsterberg (strenge). Lux, solche Leute wie Er haben nichts zu meinen; sobald sie das anfangen, hat alles Auskommen mit ihnen ein Ende. Ihr habt nichts zu meinen! Wir meinen auch nichts, wir nehmen die göttliche Weltordnung, wie sie da ist, mit allen ihren Vortheilen einerseits, und all' der schweren Verantwortung anderseits.

Lux (hingeworfen). Ungeschaut!

Finsterberg. Und zu der letztern gehört auch, daß wir die Leute, die wie Er sind, führen zu ihrem eigenen Besten, — das „Oben hinaus wollen" führt zu nichts und vorgesorgt muß werden, daß ihr im alten guten Geleise bleibt, denn sieht Er, Lux, die göttliche Weltordnung bestand schon lange, länger als wir es denken können und wird bestehen, so lange es Menschen gibt. Wer sich dagegen auflehnt, dem wird's bald in seiner eig'nen Haut nicht wohl — warum? Er sieht, das Gebäude steht fest und ändern kann er's nicht, wie er auch d'ran rüttelt, und wer die Andern dazu verführt, den muß man wegrücken aus deren Gemeinschaft.

Lux. Glaub's ohnedem!

Finsterberg (nickt vor sich hin). Dabei bleib' Er, Lux, und wir bleiben die Alten! (Zieht seine silberne Dose, greift bedächtig nach einer Prise.) Die göttliche Weltordnung, Lux (klopft ihm gnädig auf die Achsel), die ist wie sein Wald, ganz so, da ist nichts gewaltsam gemacht, da ist Alles geworden und da kann auch nichts gewaltsam davon abgethan werden. Da stehen die gewaltigen vielhundertjährigen Stämme, die durch die Sonne Gottes groß gezogen worden sind, da stehen sie weit gebreitet auf dem Boden, der ihnen gehört, da sie in ihm wurzeln und dehnen sich durch den ganzen Raum, der ihnen zur Entfaltung verliehen ward und das ist ihr Recht, denn den brauchen sie, auf dem stehen sie — weiß Er nun, Lux, warum das Unterholz ihnen nicht über den Kopf wachsen kann?

Lux. J natürlich, weil sie ihm den Raum dazu vorwegnehmen. Wenn der Regen vom Himmel fällt, so nehmen die Kronen das Meiste weg und das Unterholz mag sich getrösten: wenn's nicht regnet, so tröpfelt's doch; und in der Erde rücken sie mit starken Wurzeläsien die schwachen Fäserchen beiseit'.

Finsterberg (jetzt erst mit Befriedigung schnupfend). Sieht Er, Lux, so ist's, das ist die Weltordnung, das ist der Ständeunterschied; wie die großen Waldbäume das Unterholz vor dem Sturm, so schützen wir die Leute, wie Er ist, vor den bösen Gewitterstürmen der Neuzeit! (Plötzlich launig) Sag' Er mal, Lux, wenn so ein Unterholz über die Andern hinausschießt, daß Er befürchten muß, es fährt seinen alten Kernstämmen mit den Aesten in die Quere, was thut er da?

Lux. Versetzen, Excellenzherr, natürlich, versetzen den Waldverderber.

Finsterberg (nickt lächelnd). Ja, ja, daß ihm der „Hochhinaus" die andern Unterhölzer nicht verdirbt, durch die böse Lockung, versetzen, versetzen! Und wenn er das nicht verträgt?

Lux. Zehrt er ab, verdirbt. Ist aber kein Schade!

Finsterberg (nickt für sich). Ja, ja, kein Schade, versetzen!

Lux (nachdenklich). Halten zu Gnaden, Excellenzherr, das ganze Gleichniß, so gleichsam, vom Wald und Unterholz leuchtet mir schon ein, aber das vom Versetzen?!

Finsterberg. Wart' Er's nur noch ein Weilchen ab, Lux, dann wird's Ihm schon klar werden. Forstwirthschaft, Alter, die er eben vorher nicht versteht.

Lux. Will schon aufpassen, Excellenzherr!

Finsterberg. Wer kommt denn da den Weg von Kirchfeld her?

Lux. Mein Seel', das ist der hochwürdige Herr!

Finsterberg. Der Hell?

Lux. Er selber, Excellenzherr! Wie der Wolf in der Fabel, nur mit dem gewaltigen Unterschied, daß er kein so gefährlicher Gesell ist.

Finsterberg. Hm, sag' er das nicht so voreilig. (Kleine Pause.) Lux, (winkt ihm zu gehen) laß' er mich allein!

Lux. Excellenzherr!

Finsterberg (unwillig). Marschir' Er!

Lux (ab).

Finsterberg (allein). Er läuft mir in den Schuß, wir wollen ihn auf's Korn nehmen; wenn er klug ist, so gewinnt er uns bei Zeiten noch die Witterung ab — wär' mir lieb, gäbe mir ein rechtes Ansehn das. St. Peter, mein heiliger Patron, nannte sich einen Menschenfischer, will heute auch einmal die Flinte aus der Hand legen und Menschenjäger werden. Weidmannsheil (nickt für sich nachdenklich, indem er zur Dose greift). ja, ja, werd' mir zu Theil. (Wendet sich gegen den Kommenden.)

Zweite Scene.

Voriger. Hell (von links).

Finsterberg (grüßend). Gelobt sei Jesus Christus!

Hell (dankt). In Ewigkeit! (Will vorüber.)

Finsterberg (vertritt ihm den Weg). Ich habe vielleicht noch die Ehre, gekannt zu sein?!

Hell (ihn erkennend und sich verbeugend). Excellenz, Herr Graf von Finsterberg?! O, gewiß kenne ich den Mann, dem mich einst mein Gönner, der Probst von Elskirchen, so warm empfahl und dessen großmüthiger Fürsprache und Verwendung ich einzig meine jetzige Stellung verdanke. Ich darf wohl hoffen, dieser Verwendung bis nun keine Unehre gemacht zu haben?

Finsterberg. Hm, hm, Unehre?! Unehre, nein, jedoch verzeihen Sie, daß ich Ihnen kein Gegencompliment machen kann, das verbietet, offen gesagt, die Aufrichtigkeit. Ihre Seelsorge wäre vielleicht gedeihlich in friedlichen Zeiten, wir leben aber in kritischen Tagen und ein Mann der streitenden Kirche sind Sie nicht.

Hell (unruhig). Excellenz, wenn Tadel in diesen Worten liegen soll, so sei es aufrichtig gestanden, daß ich denselben nicht zu fassen weiß. Sie setzen mir da einen Zweifel in die Seele, der keinen Namen hat, denn bisher glaubte ich nur meine Pflicht gethan zu haben.

Finsterberg (wiegt den Kopf). Ja, ja, der Beruf ist der verantwortlichste und der Hauptfehler junger Leute liegt darin, sie wollen Andere leiten und sich nicht leiten lassen; und da braucht's eine feste Hand, die unbarmherzig die wunden Stellen ihrer eitlen Selbstständigkeit berührt, die ihnen zeigt, wie sie daran gehen, sich unmöglich zu machen und ihre schöne Stellung sammt aller Aussicht für die Zukunft, um Flitter und Tand in die Schanze zu schlagen. (Fast väterlich.) Ich habe Ihnen einst die Hand zu Ihrem Emporkommen geboten, als ich Sie nicht gekannt, jetzt kenne ich Sie, weiß, was Ihnen Noth thut, werden Sie nun den Rath, den ich Ihnen zu Ihrem Fortkommen biete, zurückweisen?

Hell. O gewiß nicht! Ich bitte Sie vielmehr inständigst darum, Herr Graf.

Finsterberg. Ja, ja, mein guter Hell, da Sie darum bitten, so sollen Sie meinen Rath haben, so warm, als er aus meinem ehrlichen alten Herzen kommt. (Lächelnd.) Brühwarm sollen Sie ihn haben! Hähähä ... So treten Sie doch näher.

Hell (tritt langsam näher).

Finsterberg. Sehen Sie, ich habe früher gesagt, Sie seien kein Mann der streitenden Kirche, jetzt sag' ich Ihnen noch obendrein, Sie sind auch kein Mann der herrschenden Kirche! — Na, nur nicht verzagt, mein Sohn, ich habe Sie niedergestreckt, ordentlich niedergestreckt, aber mit diesen Händen will ich Sie wieder aufrichten .... hähähä! .... lacht nicht, (sehr jovial) lacht nicht, der Tausendelementer — hähähä! Warum nicht?

Hell. Nun, ich dächte, die Sache wäre eben zu ernst, wenn Sie über meine Zweifel mich dadurch hinausführen wollen, daß ich sie entweder dumm oder dreist verlache, dann bin ich der Mann nicht, den Sie je aufrichten, ich bin weder zur Gleichgiltigkeit, noch zur Heuchelei angethan.

Finsterberg (verbirgt seine Verlegenheit hinter ein grotesques Gesicht, pfeift vor sich). Hüh, ist das ein ernster Ritter und noch so jung. Nun gut! (Legt plötzlich das Gesicht in ernste Falten.) Also, bester Herr Pfarrer, halten Sie die zwei Begriffe fest: herrschende und streitende Kirche, das führt Sie zu dem Begriffe strenger Subordination, führt Sie zu dem Begriffe eines Oberhauptes, das diese Kirche beherrscht, das sie in stürmischen Zeiten befehligt.

Hell. Ich muß gestehen, ich habe den ersten Ausdruck stets nur im Sinne der Demuth, und den andern im Sinne geistigen Kampfes genommen; die Macht der Kirche ist doch der Glaube, und der wohnt im Menschenherzen, hier herrscht die Kirche als Friedensfürstin und hier auch ist ihr Kampfgefild gegen die finstern Leidenschaften und Laster.

Finsterberg. Lieber Hell, nur nicht mit Phrasen und Bildern spielen, das mag bei Ihren Bauern taugen, doch unter uns bleiben wir hübsch auf dem Boden der Wirklichkeit; die Welt ist wirklich und Gott ist wirklich. Nehmen Sie auch ja nicht bildlich, was ich spreche.

Hell. Ich habe nie noch Etwas bildlich genommen, das sich nicht wirklich verwerthen läßt; bei unsern heiligen Büchern, die

selbst die Bildersprache führen, hab' ich mich nie bedacht, das Bild im größern Sinn zu nehmen; denn die Deutungen, sie müssen mit den Zeiten wachsen, sonst geht's dem Occident wie dem weiten Orient, der regungslos nun vor uns liegt, wie ein über seinen Bildern eingeschlaf'nes Kind.

Finsterberg (für sich). Spricht famos. Das gäbe einen Frauenprediger! (Laut.) Vortrefflich! Nur begreif' ich nicht, wenn Sie so denken, warum Sie nicht einen Schritt weiter gehen, dann stünden Sie ja mitten auf unserem Boden, auf dem Boden der Wirklichkeit! Wer, wie Sie es im Bilde thaten, Herz und Mensch trennt, erhält eben zwei Begriffe; wir lassen sie beisammen und haben es daher mit wirklichen Menschen zu thun, die fügen sich, oder fügen sich nicht, die werden daher beherrscht oder bekämpft.

Hell (im Eifer, ausbrechend). Also hinweg mit allen Bildern — ich meine nicht den Bilderdienst, der auch dem Volke Greifbares bietet — hinweg damit, es spricht sich wirklich ohne sie viel leichter! Wenn's Menschen sind, die einerseits beherrscht werden oder bekämpft, so hat man anderseits nur wieder zwei Begriffe nicht zu trennen: die Kirche und die Priester — die sind Eins und man hat es daher mit wirklichen Menschen zu thun, die herrschen oder bekämpfen.

Finsterberg (erstaunt mit freundlichem Kopfnicken). Ihr seid gelehriger, als ich sonst Einen [illegible] Eurer Lage gefunden habe. — Ei freilich, das ist die richtige Fährte. Menschen, wahrhafte Menschen sind auf beiden Seiten: die herrschenden und die beherrschten, die kämpfenden und die bekämpften.

Hell. Also Menschen auf beiden Seiten? und jetzt erlaubt, wie halten wir denn von all' diesen vielen einzelnen Personen den Irrthum ab? Bei seinem Herzen anfragen, das darf nun Keiner, das ist nur ein Begriff — wo frägt er sonst nun an, und wenn ja Einer ohne Irrthum wäre.

Finsterberg (gewichtig lächelnd). Den frägt man, eben den.

Hell. Ist der so bei der Hand? Ich fürchte, dann fangen wir erst an, die Begriffe ganz zu trennen. Wenn dort ein Herz nach Trost schmachtet, wenn hier ein Herz in wilder Leidenschaft mit sich ringt, und ich darf nicht Trost noch Frieden spenden frei aus eigner Hand, muß erst Nachfrage halten: darf ich's auch, so

wie ich's meine? ei dann, Herr Graf, dann könnt' es leicht geschehen, daß ohne Trost das Herz bricht, daß ohne Hilfe das Herz verdirbt — und, Herr Graf, ganz wirklich ist dann mit dem Begriff der ganze Mensch gestorben und verdorben!

Finsterberg (trocknet sich den Schweiß.) Mit Euch, lieber Pfarrer, spricht sich's doch verteufelt schwer. Ihr kommt doch immer wieder auf die Bilder zurück und Ihr malt grell. Ob Ihr trösten, ob Ihr helfen, beispringen dürft, das zu entscheiden ist in der Wirklichkeit nicht gar so schwer; Ihr müßt nur fragen, ob es auch der Sache, der heiligen Sache, dient, ob Ihr so thut oder so!

Hell. Gut, aber man muß doch bei Personen fragen, ob's der Sache dient.

Finsterberg (fährt wieder mit dem Tuche über die Stirne). Wir werden uns leichter verstehen, wenn wir uns ganz auf den Boden der Wirklichkeit begeben. Es geht nicht anders. Wenn ich mir erlauben dürfte, Sie auf Fehler aufmerksam zu machen, die Sie bisher in Ihrer Amtsthätigkeit gemacht, das dürfte Ihnen vielleicht besser frommen, als mein theoretischer Curs.

Hell. Ei ganz gewiß!

Finsterberg. Da ergibt sich ganz von sich selbst ein kleines Normale, denn durch Schaden wird man klug.

Hell. Ja wohl, ja wohl; mich dünkt mich das noch immer besser, als man wird — durch Nutzen dumm! Ich bitte meine Fehler!

Finsterberg. Ja, ja, lassen Sie mich nur besinnen!

Hell. Sind ihrer so viele?

Finsterberg. Das nicht, das nicht, hähähä! (Für sich.) Mir scheint, der schraubt mich. (Trocken belehrend.) Ich will bei Ihrem größten Fehler, weil unverzeihlichsten, beginnen, wenn auch die andern gerade nicht die kleinsten sind. Jetzt, wo rings im Lande die fromme Stimmung im schönsten Flusse ist, wo das Volk zu den Versammlungen wallfahrtet, warum halten Sie Ihre Gemeinde davon ab?

Hell. Das thu' ich, ja, und heut' und morgen thu' ich's und immer wieder. Das ist eine selbstmörderische Bewegung gegen das sich verjüngende Vaterland.

Finsterberg. Was Vaterland — mit solchen Gesetzen? Herr, dort ist unser Vaterland, jenseits (weist gegen die Berge, verbessert aber rasch die Richtung des Armes gegen den Himmel) das heißt dort, dort ist unser Vaterland, jenseits! Was wollen Sie? Die Gesetze der Kirche und die Gesetze des Staates dürfen nicht mit einander in Collision gerathen!

Hell. Sonst heben sie sich gegenseitig auf, das war auch meine Furcht, darum handelte ich so und anders nicht!

Finsterberg. Schreckt Sie der Kampf? Pah, die Kirche hat dabei nichts zu fürchten, die Kirche ist ewig!

Hell. Der Mensch jedoch ist's nichts, sollen alle Segnungen und Tröstungen der Kirche für diese und vielleicht für mehrere Generationen sistirt werden — und warum? Um Sturm zu laufen gegen das Vaterland? Herr, das kann Niemand fordern!

Finsterberg. Man kann's, man wird's! Glaubt Ihr, umsonst ist jetzt die ganze Christenheit zu Rom versammelt? Von dort wird Euch der Tagbefehl und, Hell, ich rath's Euch gut, dem gehorcht!

Hell (schmerzlich). Also doch?! Wie oft schon lag wie hier das Morgengrau, eine nahende neue Zeit, über der schweigenden Erde, da traten sie zur Kirche heran die vorwärtsdrängenden Gestalten, da bot Calvin, da bot der Wittenberger Mönch die Hand, jedoch die Hand ward nicht erfaßt, der Schritt ward vorwärts nicht gethan; in der Entsetzen, das die Lenker faßte, geschah er stets zurück! (Zum Himmel.) Und doch, die Sonne neuer Zeit, sie fand noch immer deine Kirche, o laß sie jetzt doch nimmermehr sündigen auf ihre Ewigkeit.

Finsterberg. Das ist Gefasel, junger Mann; wer sündigt je durch festes Vertrauen auf eine heilige Verheißung! Aufrecht muß sie erhalten werden die alte Ordnung mit allen Mitteln, die uns zu Gebote stehen, das fordert diese Zeit; gestützt, gestachelt müssen die Schwachen, genährt die Feuergeister werden, das hat man als nothwendig erkannt. Wißt Ihr vielleicht es besser, was der Heerde frommt, als die, die deren Hirtenstäbe führen?

Hell. Und sind sie denn darüber so einig, Alle, Alle wie Ein Mann?! Und warum, warum frag' ich Euch, könnt' ich es nicht am Ende besser wissen, als wie ein Anderer, der meinen Sprengel nie mit Augen sah? Warum gerade sollen wir nicht

wissen, was da Noth thut, wir, die wir dem gläubigen Volke unvermittelt, unvertreten bei Tag und Nacht, in Frost und Gluth zur Seite steh'n? Wir trösten sie auf ihren Sterbelagern, wir stehen an den Wiegen ihrer Kinder, wir segnen sie am Traualtare, wir nehmen unter's Beichtsiegel, was sie reuzerknirscht in unsere Ohren flüstern — und wir, wir sollten es nicht wissen, was in des Volkes Herzen pocht und hämmert?! Wenn's sonst in der Welt gestürmt hat und getobt, wenn's rings von Zwiespalt und von rauhen Kämpfen wiederhallte, da konnten die Bedrängten noch zur Kirche flüchten, da standen die zwei gewaltigsten Gedanken Wacht, die je ein sterblich Gehirn erfaßte, die Ewigkeit, der Gottgedanke, in ihrer Größe schmolz die Zeit und alle Noth und Sorge, wie Schnee auf den Gebirgen vor der Maiensonne und Frühling ward's in den kummervollen Herzen! — Nun lasset die Belad'nen kommen! — Nun setzt sich in der Kirche fort der Kampf des Tages, das heilige Buch ist von der Kanzel ganz verschwunden und wie wenn er sie als Verlobte verkündigen wollte, wirft der Prediger den Glauben und die Politik von der Kanzel unter's Volk. Wollt Ihr der Sorge und der Noth ihr heiliges Asyl, die Kirche, rauben? O, seht doch zu, was Ihr beginnt! Ich hab's zum öftern gesagt nach der Schrift: „Der Obrigkeit sollt Ihr gehorchen." Soll ich nun sagen: Der Obrigkeit sollt Ihr nicht gehorchen? Ich hab' gesagt, für eure Feinde sollt Ihr beten — sag' ich nun das Gegentheil? Soll ich statt Trost den Zweifel bieten, statt Friede Zwiespalt säen? Und was nun, wenn sie kommen fragen: Sind meine Eltern selig, die dort auf dem kleinen Friedhof ruh'n? Was sag' ich, sag' ich ja oder nein? Sag' ich ja, so werden sie erwidern: die haben all' das nicht geglaubt, was du uns nun sagst und sind doch selig, so brauchen wir es auch nicht zu glauben! Sag' ich nein, so treff' ich sie in's Herz und sie werden fragen: warum man denn nach Christi Geburt schon 1800 schreibt, da der Erlöser heut' doch erst gekommen und Niemand früher selig werden konnte?! Und die, die gar nicht fragen kommen, die haben wir wohl nöthiger, wie sie uns, ganz wirklich, Herr, nicht bildlich gesprochen.

Finsterberg (verbissen). Wie Ihr bei solcher Ansicht noch in unserer Gemeinschaft bleiben mögt, begreif' ich nicht.

Hell. Das ist's, so war's noch immer! Wenn Einem sein Gewissen höher galt, als Euer Meinen und heiliger sein Beruf, als Euer Vortheil, da sahl Ihr zu, wie er mit Geschick wohl zu verlieren war, dann hieß es: Er war ein Apostat! Mit Denkenden unter Euch könnt Ihr nur in zwei Arten rechnen, als Gleichgiltige oder Abtrünnige löst Ihr sie auf; ich bin weder zu dem Einen, noch zu dem Andern zu gebrauchen, ich bleibe, wie ich bin!

Finsterberg. Dann hütet Euch vor der Excommunication?

Hell (auffahrend). Ausstoßen aus der Gemeinschaft, der ich nach bestem Wissen und Gewissen diene?! Man schleudert heutzutag' den Bannstrahl nicht so leicht, man weiß es, der Verlorene lacht des Pfeiles, der matt ihm von der Brust abprallt und nur die treuen Herzen trifft er schmerzvoll, unverdient, das beste Werkzeug würfe man zerbrochen so bei Seite, um mit stumpfen zu arbeiten? Ausschließen mich? Ihr macht mich lachen! Aus welcher Gemeinschaft denn, aus Eurer? Der gehöre ich doch nicht an. Und Euch für Eins zu halten mit jener Gemeinschaft, deren Heiligkeit ich anerkenne, der ich mit allen meinen schwachen Kräften diene, so weit werdet Ihr doch wohl Euren gnädigen Scherz, für welchen ich nunmehr mit kaltem Blute diese Unterredung halte, nicht treiben wollen.

Finsterberg (wüthend). Und wenn ich Euch den Ernst zu Gemüthe führe, daß Euch die Augen übergehen, wenn ich Euch beweise, daß ich Eins bin mit jener Gemeinschaft und was ich in derselben zähle.

Hell (ruhig). Das ist nicht wahr.

Finsterberg. Bei St. Peter, meinem Patron, es ist!

Hell (wie oben). Münchhausen, St. Münchhausen, wollt Ihr sagen, denn Ihr gebt mir eine Lüge mit auf den Weg!

Finsterberg (toll). Herrgott!

Hell (geht). Gott befohlen!

Finsterberg (nachschreiend). Verblendeter, zitt're vor den Folgen!

Hell (sich im Gehen wendend). Ich erwarte, was Ihr beginnt.

Finsterberg (knirschend). Du nimmst den Kampf auf?

Hell (schon an der Coulisse). Der ist Eure Sache, meine ist die Pflicht! (Ab links.)

Finsterberg (allein.) Element, das hat mir noch Keiner gesagt, so ist mir noch Keiner gekommen! Lux — verdammt — Lux, keinen sichern Schuß hab' ich für heute in der Büchse, so zittert mir die Hand vor Aufregung! Ho, er soll an mich glauben! Lux — der Millionenhund läßt sich nicht sehen, dem will ich einstweilen seinen Waldprediger einränken! (Stürzt rechts ab.)

(Schon nach dem Abgange Hell's beginnt die Musik pianissimo einzelne Stellen des Wallfahrerchors und Hochzeitreigens, beide Tonstücke zugleich wie in Tönen herübergeweht, zu spielen.)

Dritte Scene.

(Nach dem Abgange Finsterberg's von links der Wirth und die Wirthin, mit Rechen und Kreunze auftretend, welche sie vor der Hütte ablegen, dann Hannsl. Zuletzt Wallfahrer, Schulmeister, Loisl, Michl.)

Wirth. Horch, wie's der Wind 'rüberweht, 's muß a Musik in der Näh' sein!

Wirthin. Ich hör's schon die längste Zeit, i hab' unsern Hannsl auskundschaften g'schickt.

Wirth. 's liegt in der Luft wia a Kirchlied und a Schnaderhüpfel.

Hannsl (kommt gelaufen von links). Boda, Muada, i weiß schon, was 's gibt!

Wirthin. Na, was denn?

Wirth. Na, so laß' den Bub'n nur Luft schöpfen!

Hannsl (deutet nach rechts.) Von da oben kommen die Altöttinger, die nach Matrey zur Volksversammlung zieh'n; i hab's gleich kennt an ihnere Kirchfahnen, und von da auffa (zeigt nach links) kommen die Kirchfelder mit einer Hochzeitsmusik.

Wirthin. Die Kirchfelder? Ja, was thun denn die da, heirat' leicht Eine weg vom Ort?

Hannsl (gewichtig). Alle zwei heiraten's außer's Ort!

Wirth. Dummer Bub, Eins muß doch in's Ort g'hör'n.

Hannsl (lacht). Leicht nöt! Alle zwei g'hörn's in's Ort.

Wirth. Du bist a Lapp, nachert brauchen's ja nit außer'm Ort sich copulirn lassen!

Hannsl (stemmt die Arme in die Seite, belehrend). Ja wohl, denn sie gehen auf's Bezirk und lassent sich dort copulir'n, weil die Braut lutherisch is. Wißt's, es is a Zwifil-Ehe!

Wirth. Nöt möglich!

Hannsl (betheuernd). Na, wenn ich's sag', so is's a Red'! Der Thalmüller Loisl heirat' die lutherische Bernbrunner Franzl.

Wirthin. Da könnt' man schon irr' werd'n, was's heuttags für neue Bräuch' aufbringen.

Hannsl (stößt den Wirth an). Boda, die Muada wird am Neuchen irrsinnig, das heißt man „reactionnarrisch".

Wirth. Jetzt werd i Dir aber gleich, lecker Bub —

(Forte. Musik.)

Wallfahrerchor (hinter der Scene, von oben rechts).

O stärk' uns, Herr, an Seel' und Leib,
Auf daß wir rüstig kämpfen,
Des Satans höllisch Sündenreich
Und seinen Hohn zu dämpfen!

Wirth (läßt den Schopf Hannsl's fahren). Da sein's schon!

Hannsl. Dös is g'scheidt!

Hochzeitsreigen (hinter der Scene, von St. links).

Heirassa, Hochzeit is,
Das is recht schicklich,
Heirassa, brave Leut'
Werd'n all'mal glücklich!

Hannsl. Juhu, da sein die a, jetzt kann's was setzen!

(Während die beiden Züge sichtbar werden, nach und nach die Wege herauf- und hinabmarschiren, singen sie da capo doch gleichzeitig, jeder seinen **Chor**. Der Gesang bricht momentan ab, wie der Schulmeister sein „Halt!" schreit; der Zug der Wallfahrer hat dem Hochzeitszug den Weg zu verlegen; sobald beide Züge also stehen, ruft:)

Schulmeister. Halt! Was für profane Töne schlagen an unsere Ohren?!

Michel (Zugführer des Brautzuges, geputzt mit Bändern und Blumen, eine große Stange tragend, detto mit Bändern aufgeputzt, an deren Ende ein riesiger Strauß.) Na, was gibt's? Laßt's uns ruhig vorbeipassir'n und geht's Euern Weg.

Schulmeister. Halt, sag' ich! Seh' ich recht? O langmüthiger Himmel! Altöttinger, hier seht Ihr den ganzen Greuel des Unglau-

bens, der mit der sogenannten neuen freien Zeit über die Welt, ja selbst über unsere friedlichen, frommen Thäler hereingebrochen ist! Während wir zu unserer Erbauung nach Matrey ziehen, seht Ihr hier die Kirchfelder, aufgeputzt wie die Schalksnarren, unter Sang und Klang den breiten Pfad der Sünde wandeln; diese Gemeinde schickt keinen einzigen Mann nach Matrey! Warum nicht? Weil sie einem öffentlichen Sünder das Geleite geben muß!

Michel. Das gang Dich und ganz Altötting ein' Teufel an; aber weil's Dich gar so kratzt, wo's Dich doch nicht-juckt, so kannst auch wissen, warum wir nicht nach Matrey gehen; weil unser Herr Pfarrer g'sagt hat: wir sollen's sein lassen, die Herr'n dorten könnten Alles, was sie reden, recht gut meinen, aber wir könnten's falsch versteh'n!

Schulmeister (hustet verlegen). So, so, der Herr Pfarrer, hm, hm!

Michel. Ja! Und was ich weiß, das is, daß uns in Matrey und wo anders nur g'sagt wurd', die neuen G'setz' sein nix nutz — von den nämlichen Leuten, die ehnder es nit der Müh' werth g'funden hab'n uns aufz'klär'n, warum g'rad' die alten was hätten taug'n soll'n!

Schulmeister. Schweig' Du und laß mich reden! Thalmüller Loisl, öffentlicher Sünder, tritt vor, ich beschwöre Dich, tritt vor! Siehst Du nicht in dieser wunderbaren Begegnung, die ist, als ob sich Dir die Heerschaaren des Himmels selbst entgegen würfen, einen Fingerzeig des Himmels?! Noch ist Zeit, laß die unheilvolle Hand der Ketzerin fahren! Willst Du der Erste sein, der unserm Lande das verdammungswürdige Beispiel einer solchen Ehe gibt?

Loisl (verlegen). Aber Schulmeister, Einer muß doch anfangen!

Schulmeister. Lästerung! Keiner darf anfangen! Hast Du auch den Schritt wohl überlegt, wie willst Du mit der Haus- und Kinderzucht aufkommen? Dein Weib haltet nichts auf Deinen Glauben und lacht Dich hinter Deinem Rücken aus — und was kannst Du auf ihren Glauben geben, ohne selbst den Deinen zu verläugnen? Was aber willst Du Deinen Kindern einst sagen, wenn sie so klug geworden sind und Dich fragen: Wer glaubt denn recht von euch beiden, du oder die Mutter?

Loisl (kratzt sich hinterm Ohr). Das werd'n die kloan Sakra doch net frag'n!

Schulmeister (triumphirend). Das werden sie, verlaß Dich d'rauf, das werden sie gewiß.

Michel (schlägt Loisl auf die Achsel). Zerstudir' Dich net, sag' ihnen das, was man uns vor Zeiten g'sagt hat, wann wir ung'leg'n g'fragt haben: „Halt's es Maul!"

Schulmeister. So redest Du? Begreiflich, sehr begreiflich, Du hast uns ja selbst enthüllt, daß Ihr Kirchfelder einen reißenden Wolf im Schafspelze zum Pfarrer habt!

Loisl. Unsern Pfarrer verschimpf' uns nit, Du reißend's Schaf im Wolfspelz! Uns dekuraschirst net, wenn Du auch noch so herumschreist! Wie wir heut' Morgen auszog'n sein aus unserm Ort, so sein wir auch am Pfarrhof vorbei. Wer steht an der Thür? Der Herr Pfarrer! Wir grüßen ihn, er lacht freundlich, ich nehm' mir ein Herz, denn, denk' ich mir, es ist wegen der Gmeind', es gibt ja vielleicht doch Manche, die etwa glauben, ich begeh' a Todsünd', weil ich die Franzl heirat', die a Lutherische is — ich geh' also hin mit ihr, wir küssen ihm die Hand und ich sag': Hochwürden, ich thät' recht schön bitten — Und verstanden hat er mich, hat ihr die Hand auf's Köpferl g'legt und hat g'sagt: „Der Herr geseg'n und behüt' dich!" In der Kirch'n hat er das freilich nit können, aber unser Pfarrer is a ein Pfarrer außer der Kirchen!

Schulmeister. Und soll es uns denn wundern, wenn da das Verderben hereinbricht?! Die Langmuth Gottes ist unendlich —

Michel. Aber doch nit so lang wie Du, Schulmeister, sonst wär's schon lang' ab'brochen! (Lachen.)

Schulmeister. Du spottest — und Ihr lacht?! Lachet nicht!

Michel. Jezt halt's Maul und red': Willst Du uns Kirchader ruhig vorbeilassen oder nit? Sag's, nachher wissen wir schon, was wir zu thun haben.

Schulmeister (zieht sich furchtsam zurück, hinter ein Paar Bauern hervoragirend). Laßt Euch vorerst noch sagen, welch' eine furchtbare Sünde es eigentlich ist, eine Lutherische zum Weibe zu nehmen!

Michel. Lost's zu, das werd' ich Euch sag'n! Musikanten, mein Kirchtaglandler!

Alle. Juhu!

(Musik.)

Schulmeister. Ich proteſtire!

Michel (ſingt).

Lied mit Chor.

's nimmt Einer gar oft a
Rechtglaubige Dirn,
Die nachhert im Ehſtand
Thut erſt proteſtir'n!

Doch, wenn ihm in d'Aug'n
A Luthriſche lacht,
Kann's ſein, daß im Eheſtand
Katholiſch er's macht!

(Jodler mit Chor, Tanz.)

Geht's ſchimpfts nöt, geht's ſchreit's nöt,
Des ketzriſche Bruat,
A lutheriſch Derndel
Bußt grad a ſo gut!

Es is a der Gottſeg'n
Bei ihr net verdurb'n,
A lutheriſch Weiberl
Kriegt a klane Bub'n!

(Jodler mit Chor.)

(Diesmal ſingen und tanzen die Wallfahrer mit.)

Schulmeiſter (wirft ſich dazwiſchen). Vorwärts, vorwärts, fromme Gemeinde von Altötting! Zwar ſeid Ihr auch ein nichtsnutziges Volk und habt eben um das goldene Kalb getanzt, und ich ſollte Euch wie Moſes zwei Steintafeln an den Kopf werfen.

Michel. Ja, Kehlheimerplatten!

Schulmeiſter. Aber ich will Nachſicht haben mit Eurer Schwachheit, Nachſicht um der Sache willen, der wir heute dienen. Kräht vorſingend.) O ſtärk' uns Herr an Seel' und Leib!

Chor (einfallend). Auf, daß wir rüſtig kämpfen u. ſ. w.

Hochzeitschor (fällt ein und beide Züge ziehen nach entgegengeſetzten Seiten, als wo ſie gekommen, ab.)

Wirth (der am Ganzen theilgenommen). Jetzt weiß man erſt wirklich net, wer Recht hat.

Hannsl (lacht dumm).

Wirth. Was lachst denn?

Hannsl. Weil der Voda fragt, wer Recht hat, und sie hab'n gar nit g'raust!

Wirth. Na und was wär' denn dabei 'rauskäma? Recht bleibt Recht.

Hannsl (keck). Ja freilich, wer d'Schläg' kriegt, hat allemal Unrecht.

Wirth. Mir scheint, Du wirst aber gleich auch Unrecht hab'n!

Hannsl. Das gibt's doch net; ich verkriech' mi' hinter d'Muada, bis i so stark bin wie der Voda, donn kimm i schon herfür. Dös „Verkriechen" heißt man Conferenz.

Wirth. Zum Teufel, wer setzt Dir denn das Zeugs in Kopf?

Hannsl (stolz). Ich hab' doch im Meraner Hotel für Fürsten und Grafen die Teller g'waschen!

Vierte Scene.

Vorige. Wurzelsepp.

(Gebirgstracht, Kniehose und Bergstrümpfe, Gangstecken und Kreunze mit Blätterwerk, der ganze Anzug zerfetzt. Vierziger, finster.)

Sepp (wirft, ohne zu sprechen, Gangstecken und Kreunze zur Erde und setzt sich an den Tisch).

Hannsl. Grüß Dich Gott, Monbua!

Sepp (gibt ihm einen Rippenstoß). Willst Du 'leicht mit mir anhahneln?

Hannsl (weinerlich). Na, aber hundertmal sag' ich so zu Dir und Du lachst dazu.

Sepp. Heut' bin i zu die Dummheiten nit aufg'legt. Bring' mir ein' Wein.

Wirth. So zeitlich heut? Willst so früh in die Stadt?

Sepp. I geh' heut nit in d'Stadt.

Wirth. Na und auf die Berg' kraxelst a nimmer herum um Kräuter für die Apothek?

Sepp. Mi' leidt's heut an keiner Arbeit.

Wirth. Hast g'wiß heut wieder Dein süffigen Tag? Schau, Sepp, es is Dir vergunnt, aber ich will's net auf's Gewissen nehmen, daß Du Dein bissel Geld bei mir sitzen laßt.

Sepp. Was i verlang wird zahlt, das weißt. Wenn i nicht' bleiben will, brauch ich Dich net, wann ich aber einmal nix von mir wissen will, gleichwohl ich auf der Welt bin, geht's Dich doch nix an.

Wirth. Na, es war nur g'redt, mir kann's ja recht sein, es war ja nit schlecht g'meint.

Hannsl (hat Wein gebracht).

Sepp (hastig getrunken). Net schlecht g'meint? Das weiß ich, dazu bist Du viel zu dumm! (Schlägt in den Tisch.) Ich sag' Dir aber, es is Alles Eins, ob der Mensch dumm is oder schlecht! Ihr und die ganz G'scheidten, die Ein'm Hirn und Herz aus'm Leib herausdisputir'n woll'n, seid's doch Ein Bandl; wann sich a ehrlicher Bursch amol aufbäumt und sagt: Laßt's mir Hirn und Herz, wie mir's unser Herrgott in' Leib einigeb'n hat! da seid's Ihr bei der Hand und dukt's ihn unter, ganz unter, und wenn er Euch unter den Fänsten liegen bleibt.

Wirth. Aber Sepp, besinn' Dich, es thut Dir ja kein Mensch was!

Sepp (aufseufzend). Jetzt freilich nimmer! (Heftig.) I bin ein Anderer, aber ös seid's die Alten!

Wirthin. Aber Du bist heut' wieder a Wildling! Und wie Du ausschaust!

Sepp. Ahan, fallt's Dir schon auf die lüftige Kluft, denkst Dir selber, daß i net vom Haus so weg bin. Los' zu, Neugierige, wann's Dich verinteressirt. (Zu Hannsl.) Füll' nach! (Kleine Pause.)

Wirthin. Wo warst denn nachher?

Sepp. Laß Dir verzählen. Gestern haben's schon in unserm Nest herumtrommelt wegen dem Thalmüller seiner Hochzeit. Denk i mir, morgen hast so kein Ruh, die Dirn' werd'n Di necken, weil D' ledig bist — dö Gäns, als ob's an mir g'leg'n wär, daß i kein Weib kriegt hab' — i mag a nit dabei sein seit der Zeit bei einer Hochzeit — i mag net — beim Thalmüller schon gar net! (Sehr niedergeschlagen.) Aber schon gar net, i weiß warum! Denk i mir also, den Tag wirst Dich 'nunter rackern und Nachts wirfst Dich aufs Heu und drehst Di nit amol im Schlaf um; is auch gut, weißt von nix und willst von nix wissen! Halbnachtig war's noch, wie i mit der Kreunzen aus'm Haus bin, durchs Dorf auf'n Gamskogl zu — kein Hahn hat sich noch g'rührt, kein Hund und selbst

der Wind war noch wie verschlafen, und hat nur so a bisserl hin-g'wachelt, kaum daß er a Blattl auf'n Baum g'rührt hat — und i bin immer höher und höher hinauf nach'm Gamskogel zu, daß mir warm word'n is und oben hab i mi niederg'setzt und hab ausg'rast und g'wart, bis die Sonn' über'n Watzmann heraufkommt — sie is heraufkommen, langsam, ganz langsam, roth wie a glühende Kohln is's da vor mir g'hängt; wie i so in die graue Welt g'schaut hab — und ein G'frier is Euch über's Land gangen, daß i mein Janker enger an mi anzog'n hab. Ahan, hab i mir denkt, die kalte Finstern macht sich noch einmal breit vor ihr'n End'. Aber der Nebel is in Fetzen zerfahr'n und Viertelstund um Viertelstund hat ihn die Sonn' mehr und mehr auf die Seiten druckt, bis er nimmer hat auskönnen — und da 'nein hat er sich in die tiefe Klamm und dorthin in d'Höllschlucht verschlossen. Mir hab'n die Aug'n schon weh than — und die Sunn' hat so freundlich geschienen und i hab' mir denkt: Was 's doch die Sonn' gut hat, sie kann's derwarten, a Reichtel Zeit und sie leucht' halt doch üb'rall hin! (Senkt den Kopf.)

Wirthin. Na und nachher?

Sepp. Nachher hab' i angfangt Wurzeln ausz'stechen und Kräuter ausz'rupfen, als ob's mir was anthan hätten und hab' die Zähn' dabei übereinand' bissen — aber der Gedanken is mir net aus der Seel' 'gangen: Der Mensch aber kann's nit derwarten — a Reichtel Zeit und er is selber nimmer! Und dann is's so kummen nacheinander, wie wenn sich's vom Spinnradl abzwirnt, Alles, was i erlebt hab, ohne daß i nur a Tipferl hätt' daneben werfen können, wenn i auch mög'n hätt', und da hab' ich's Grabzeug von mir g'worfen und mich am Rand vom Gamskogl hing'legt und hinun-terg'schaut in die weite Welt. — Gradüber auf der Edelwiesen is Altötting g'leg'n und d'runt tief im Thal unser Dörfl, Kirchfeld. — In Altötting hab'ns mit alle Glocken g'läut und mit Fahnen sein's auszog'n — und von Kirchfeld auf amol schallts so 'rauf, als ob mich Einer mit der flachen Hand stad aufs Ohr hauet — da hab'ns an Pöller g'löst — und bald darauf hab ich's auch heraufzieh'n g'seh'n. — Haben sie sich net da 'troffen auf der Bergstraßen?

Wirth. Freilich!

Sepp. Und sein's so gut auseinander kämma? Dö können nach Matrey und der Loisl nach der Stadt? Is Kein's verschlag'n word'n?

Wirthin. Ei beileib!

Sepp (wild). So setzt er's doch durch? Möglich is 's auf amol, was früher net 'gangen is?!

Wirth. Wer, was?

Sepp (abbrechend). Wie i so oben steh und seh die Altöttinger hinunter- und die Kirchfelder 'raufwurl'n, net größer wie die Ameisen, da hätt i mög'n der Herrgott sein, i hätt 'nunterg'langt und dös Unziefer mit der Faust zerdruckt. — Nimmer g'litten hats mi oben, mein' Gangstecken hab i gnummen und bin über die steile Wand 'runter.

Wirthin. Heiliger Gott!

Sepp. Neben meiner is 's losbröckelt vom Stein und 'runterpoltert und hat oft erst langmächtig darnach unt' in der Tiefen aufg'schlag'n — und i alleweil 'runter — und da hab i mi so zug'richt!

Wirthin. Du hätt'st Di dabei todtkugeln könna!

Sepp. Wär a nix d'rang'legn!

Wirthin. Du redst wie a Held! Schau, Sepp, is 's denn wirklich wahr, was die Leut' von Dir red'n?

Sepp. Von mir redens gar viel; wann i erst zu Allem Ja oder Nein sagen müßt, thäts mich verdrießen.

Wirthin. Nur Eins möcht i wissen, in Kirchfeld heißts, daß man weder Di noch Dein Mutter in der Kirch sieht?

Sepp (plötzlich sehr schroff). Weißt, Wirthin, mein Mutter is ein arms alts Weib, die is nimmer recht bei sich — die kann für nichts, die laßts mir in Fried.

Wirthin. Aber Du?

Sepp (lacht trotzig). Mich laßts auch in Fried!

Wirthin. Schau, Sepp, das is net schön von Dir, Des habts neuzeit, wie i hör, so ein lieben guten Herrn Pfarrer; schon dem z' Lieb, wann net Dir zum Heil!

Sepp (wild). Was kümmerst Dich um mich? Bin i Dir 'leicht auf d' Seel 'bunden? Bist Du verantwortlich für mich? G'wiß net! G'sagt hab'ns sie 's Dir, was wir für ein guten, lieben Herrn Pfarrer hab'n? Glaub Du 's, is's gut für Dich — i net! I hab sie kennen g'lernt und i will amol mit Kein'm was z'thun haben — weil i net will! Der müßt erst kummen, der mir saget, was mir g'fallt, der so thut, wie mir recht wär. Es gibt Kein'n, 's kann kein

geb'n und i weiß wie i d'ran bin mit Allen — mit Allen! Sie ſingen doch ein Lied, der Eine grob, der Andere fein, dö Wörter ſein d'nämlichen.

Wirthin (ängſtlich). Alſo biſt wirklich der Dorfhetzer von Kirchfeld, wie's ſagen?

Sepp. Beſſer Dorfletzer, als Dorfhetzer! I kümmer mich wenigſtens um kein Menſchen, was er thut und treibt und trags nit herum im Dorf und in der Fremd und hetz ihm nit die Andern aufn Hals. (Trinkt und lüftet ſich das Halstuch.) Und jetzt laßts den dummen Diskurs, Oes verſtehts mich net und ich begreif Euch ſammt Eurer Frummheit net, dö ſich um den andern Leuten ihr Seligkeit ſo viel kümmert! Oes kommts doch nit blind auf die Welt, wie die jungen Hund', aber ſehet weids doch Euer Lebtag net!

Wirth (ſtößt ſeine Frau mit dem Ellbogen an.) Den bringſt Du nimmer auf gleich!

Sepp (hat den Kopf geſenkt, hebt ihn). Kannſt recht hab'n! Herentgegn bin i aber a ordentlich verkrüppelt und zermudelt word'n!

Fünfte Scene.

Vorige. Annerl (ländlicher Sonntagsſtaat, Bündel unterm Arm).

Entrée.

Dö Fiſcherln im Bach
Und d'Vögerln am Boam,
Dö wiſſent wo s' hing'hörn
Und hab'n ihr Daboam.
Nur 'n Menſchen treibts G'ſchick
Oft hinaus in die Fremd,
Wenn er glei vor Hoamweh
Und Herzload d'erkämmt!

(Jodler.)

Daboam hat mi ang'lacht
Beim Bacherl der Steg,
Dö Häuſerln im Dörfel,
Jed's Stoaderl am Weg,

Doch weit von daheam
Schaut jetzt fremd Alles her,
Als ob i schon selber
Vergangen lang wär.
(Jodler.)

Sepp (hebt den Kopf nach ihr). Du Derndl —

Annerl (wendet sich gegen ihn).

Sepp. Hats Dich leicht a bei der Falten 's Unglück, weil'd so traurig singst?

Annerl. 's is ma wohl nie gut gangen, aber hitzt weiß i gar nimmer, was 's werden wird.

Sepp (bietet ihr den Krug). Trink Eins!

Annerl (legt die Hände ans Mieder). I dank schön, i kann net!

Sepp. Dir verschnürts Mieder ja völlig die Red, bist g'wiß g'loffen wie nit g'scheidt?

Annerl. Ah na!

Sepp. Wann D' scho nit trinkst, so setz Dich a weng — oder versäumst's?

Annerl. I soll nach Kirchfeld.

Sepp. So! I bin a Kirchfelder, kann i Dich 'leicht weisen?

Annerl. Dös wär recht schön von Dir, Landsmann, wann D' mit mir gangst. Ich kann Dir's net sagen, wie mir is; ich hab heut mein lieb's Heimatdörfel verlassen und bin 'gangen, 'leicht auf Nimmerwiedersehn. Seit Fruh bin i wie träumet die Berg' 'rauf g'stieg'n und hab mir nit 's Herz g'nommen, daß i ein' Menschen g'fragt hätt' um den Weg; auf a paar bin i zug'angen, aber mir is 's Wasser in die Aug'n g'schossen, daß von mir wegg'schwommen sein und sie war'n a schon weit weg, wann i nachher g'schaut hab; sie müssen denkt hab'n, i bin a Bettlerin, oder nit recht g'scheidt. Du bist der Erste, der mich ang'redt hat, i hätt' kein Red von mir 'bracht.

Sepp. Ich hätt Dich a nit ang'redt, wann D' net so traurig g'sungen hätt'st; aber dös is halt mein Gusto, Andere sein gern dabei wo 's lustig, und i wo's traurig hergeht.

Annerl. Es wär mir recht lieb, wann D' mi weisen wolltst, so brauch i kein Menschen mehr z'Red z'stehn als am Ort, da muß 's freilich sein und i fürcht mi schon drauf.

Sepp. Wo willst denn hin?

Annerl. Zu euern Pfarrer.

Sepp. So. Was willst ihm?

Annerl. Unser Pfarrer — i bin von St. Jacob in der Einöd — legt a guts Wörtl bei ihm ein, daß er mich aufnehmet in' Dienst.

Sepp. Schau!

Annerl. I bin völlig verzagt, wenn i denk, daß i dienen soll.

Sepp. Hast recht, und schon gar a so a Dienst! Pfarrknecht wär a 's Letzte, an was i denket.

Annerl. Du machst Ein'm aber o s Herz recht schwer, Landsmann.

Sepp. Na, Du brauchst auch grad nit verzagt z'sein. Bei Euch Weibsleut' is a Anders, ös seids ja allweil die Frummern und Vertraglichern — vielleicht g'fallt Dir der Dienst noch recht gut und is 's Dir recht, geht's eigentlich kann Andern was an.

Annerl. Na, könnt'st Du nit leicht a frumm und vertraglich sein?

Sepp. I glaub kaum, daß i 's zuweg'n bringet.

Annerl. Bist leicht euern Pfarrer feind? Schau, da thätst nit recht!

Sepp (aufstehend). Mein liebe Dirn, man stift aften a nix rechts, wann man Ein'm z'gut is!

Wirth (zieht Sepp bei Seite). Wer is denn das Derndl?

Sepp. Zu unsern Pfarrer wollns dö lebfrische Dirn schicken, g'rad als ob's ihm's z' Fleiß thäten.

Wirth. Du hast's gottloseste Maul von der ganzen G'moan!

Annerl (ist aufgestanden und hat das Bündel wiedergenommen). Geh'n wir 'leicht schon?

Sepp. Gleich Derndl. (Gibt dem Wirth Geld.)

Wirth (schiebt das Geld ein). Richtig! Aber nit richtig was Du Dir sündig's denkst, gleichwohl das Dirndl mordsauber is.

Sepp. Wirth, frag doch über fünf Wochen, ob die Kirchfelder ihr'n Pfarrer noch für ein' Heiligen halten?! (Wendung zum Gehen.)

(Vorhang fällt. Musik fällt mit einem Allegro ein.)

Verwandlung.

(Freundliches Gemach, einfach aber nett möblirt, Mittel- und Seitenthüre links, ein Fenster ganz vorne rechts, vor diesem ein Sekretär. Mitte der Bühne ein kleines gedecktes Tischchen mit Morgenimbiß für zwei Personen, zwei Gedecke, eine Bouteille, kleine Gläser. Ein Fauteuil mit hoher Lehne, ein Rohrsessel, nächst dem Secretär eine Etagère mit Rauchrequisiten.)

Sechste Scene.

(Vetter, ein Greis mit kahlem Kopf und an den Schläfen herabfallenden langen weißen Haarflechten, Priestergehrock, Gewandung etwas abgetragen, sitzt behaglich in dem Fauteuil; er hat eine Serviette übergebunden, die er während der ganzen Scene nicht ablegt; er ist durchweg fein humoristisch aufzufassen. Hell, ein junger rüstiger Mann in der Soutane, sitzt ihm gegenüber auf dem Stuhl.)

Hell (gerade im Begriffe, das Glas seines Gastes nachzufüllen).

Vetter (deckt die eine Hand über das Glas und wehrt mit der andern die Bouteille ab). Nein, nein, ich danke, aber wahrhaftig, es wird sonst zu viel, ich bin es ja nicht gewöhnt.

Hell (setzt die Flasche zurück). Sie rauchen?

Vetter. Ja, das heißt — allerdings wohl —

Hell. Ich finde nichts Auffälliges daran, wenn Sie rauchen.

Vetter. Das ist sehr freundlich, Manche wollten es mir übel nehmen.

Hell. Ich selbst rauche zwar nicht, aber wenn Sie erlauben — ich halte für meine Gäste ein gutes Kraut — so offerire ich Ihnen ein Pfeifchen. (Erhebt sich.)

Vetter (erhebt sich gleichfalls). Aber ich bitte, Sie bemühen sich zu viel, um mich alten Mann, ich werde mich wohl selbst bedienen können.

Hell (hat ihn auf den Sitz zurückgedrückt). Aber bleiben Sie doch, Sie bringen sich ja aus Ihrer Behaglichkeit. (Geht nach der Etagère und holt das Erforderliche.)

Vetter (faltet vor sich die Hände). Ach ja, es war mir wohl schon lange nicht so behaglich.

Hell (stellt das Gebrachte auf den Tisch). Bedienen Sie sich.

Vetter (unter Folgendem richtet sich eine Pfeife und raucht). Wenn Sie es erlauben! Wie Sie es doch gut haben, Herr Amtsbruder! Hm, wie hier Alles so freundlich und behaglich ist,

so recht wohlgefällig und lebensfreudig, so — gottesfriedlich! Sie sitzen auf einer der einträglichsten Pfarren und sind noch so jung, haben noch so viel vor sich — Sie haben wohl auch Protektion gehabt?

Hell. Nun das wohl, der Probst von Elfkirchen ist mein Gönner, er kam oft in unser Haus, ich verdanke ihm viel, aber — Gott ist mein Zeuge — ich habe seine Protection nicht gesucht, ich habe nicht versucht, irgend wen von seinem Platze zu verdrängen, um mich besser zu situiren.

Vetter. Hm, das ist doch wohl keine Sünde, das geschieht ja täglich an allen Orten und ich mag es Ihnen wohl gönnen! Ich bin schon ein alter Mann und zu wenig mehr nütze, nun sitze ich da oben in Eis und Schnee, ich habe mir das freilich nie gedacht, daß es so kommen würde, nun ist es eben so geworden. (Gesprächig.) Ich bin der zweite Sohn armer Bauersleute und Sie wissen, man hat es gern, daß das kleine Erbe für den Aeltesten beisammen bleibe, da hat man mich denn zum Priester gemacht. Ich habe, als ich das Seminar verließ, Viele hinter mir gelassen, die jetzt gar hohe Kirchenfürsten sind — freilich waren sie meist schon vom Haus aus von hoher Familie und manch Andere, die sich geschickt in weltliche Dinge zu mischen wußten, wenn es der Vortheil der Kirche wollte, haben auch ihren Weg gemacht; nun ich taugte eben nicht zu derlei, so haben sie mich denn von Pfarre zu Pfarre geschoben und endlich kam ich da hinauf. Es ist wahr, ich brauche wenig, aber die Leute dort oben brauchten doch Einen der mehr ist als ich; mein Trost sind meine weißen Haare und jeder Tag, der vorübergeht, macht mich die wenigen noch übrigen geduldiger ertragen, aber damit tröstet man doch nicht diese armen Leute, die noch recht rührig sind und — oft wie gerne — leben wollen!

Hell (der in Nachdenken versunken). Wie heißt doch Ihre Pfarre?

Vetter. St. Jakob in der Einöd, Herr Amtsbruder. Ein Dorf, in welchem Sie nicht fünf Menschen finden werden, nicht fünfe, denen es so recht wohl und friedlich erginge. Alles herabgebracht vom Elend.

Hell. Das ist traurig, sehr traurig! Wie müssen Sie sich dabei befinden, das Elend sehen und nichts, gar nichts dawider thun können.

Vetter. Du lieber Himmel, das gewöhnt sich wohl, ich lebe ja wie sie, fast schlechter, Einige, die es haben, leben jedenfalls besser als ich, ich neide es ihnen nicht, nur Einem gehts gar elend, das ist der Schulmeister; Winters über plagt er sich mit den Kindern, Sommers laufen die ins Feld und er könnte sich wohl selbst zur Feldarbeit verdingen, wenn er es thun wollte, aber er will nicht. Ein eigener Mann, der Schulmeister, hat so überspannte Ansichten, will die Erde nicht recht als Prüfungsort gelten lassen und glaubt, die Menschen werden doch einmal ein Paradies daraus machen und der Herr seinen Segen dazu geben. Hehehe! Aber sonst ein braver Mann, der Schulmeister; sitzt aber seit Jahren nun da oben, ist so alt und so hinfällig wie ich und hofft, hofft noch immer, ich weiß nicht auf was.

Hell (ergriffen, faßt über den Tisch mit beiden Händen die Rechte Vetters). Liebster, Bester, und waren Sie denn immer so muthlos, so resignirt.

Vetter. Ach nein, ich war ja auch jung, aber wir werden doch Alle so, der Esprit du Corps, möcht ich sagen, lehrt uns das Auffällige meiden und das Gute, das sich im bescheidenen Kreise thun läßt, drängt sich von selbst auf; da kommen die Ortsarmen, da kommen die Beichtkinder und zu den Sterbenden geht man hin, und im Uebrigen läuft die Welt so nebenher, ohne daß wir ihrer achten.

Hell (fährt sich mit der flachen Hand über den Scheitel und sagt dann rasch, wie um auf ein anderes Thema zu kommen). Und wie kommen Sie nun mit Ihrer herabgekommenen Gemeinde zurecht?

Vetter. Nun, früher ists wohl leidlich gegangen, da konnte ich sie zu manchem Guten anhalten; aber jetzt, letztere Zeit, kann ich nicht mehr so recht in die Kanzel hineinschlagen und schreien und ein ruhiges Zureden hilft ja nichts. Eines hat freilich bisher immer als letztes Mittel geholfen und würde es wohl noch, das war, daß ich sagte: ich würde nun mich ganz von der Seelsorge zurückziehen, gehen, und im Priesterhause meine Tage beschließen und sie könnten dann sehen, wie sie mit einem neuen Pfarrer auskämen, der wohl wie alle Jüngeren auch in weltlichen Gemeindeanliegen wird mit rathen und thaten wollen! Es ist wahr, ich hatte auch schon oft den Entschluß gefaßt, zu gehen, es wollte schon eine Zeit her nicht mehr recht fort mit mir, ich bin nicht wie der Schulmeister, der hofft

(näher rückend) und Herr Amtsbruder, nichts für ungut, unter uns vielleicht auch hoffen kann und soll, wenn auch nicht für sich; er hat gar liebe Kinder und hat ein braves Weib, das hält ihn aufrecht — wir haben das aber nicht, dürfen das nicht haben — so steh' ich denn allein und wenn ich heut' oder morgen zusammenbreche, so kann ich mich auf Niemanden stützen, darum bin ich nun ernstlich entschlossen und laß jetzt die — wie es die Politiker nennen — die Cabinetsfrage aus dem Spiel, denn ob die Gemeinde nachgeben würde oder nicht, ich würde ja doch gehen und ich will ihr auch nicht einen frommen Betrug spielen. Weil ich das nicht wollte, haben sie diesmal in einer Angelegenheit wenig nach mir gefragt und weil ich das Drohen sein ließ, muß ich mich jetzt aufs Bitten legen und das thue ich bei Ihnen, Herr Amtsbruder, wenn Sie mir eine Bitte freistellen wollen.

Hell. Sie machen mich neugierig, sprechen Sie ungescheut.

Vetter. Die Sache ist die. Es lebte da jahrelang eine arme Witwe in St. Jakob, die sich kümmerlich durchbrachte mit ihrer Hände Arbeit und dabei recht christlich ihr einzig Kind, ein Mädchen, erzog, das wuchs so heran, half bei der Arbeit und so gings denn Jahr für Jahr, ein mühselig, einförmiges Leben! Fiel denn einmal eine Krankheit die Alte oder das Mädel an, nun so mußte obendrein geborgt werden und so ward das wenige liegende Eigenthum, die Hütte und ein paar Joch Aecker richtig ganz verschuldet. Vorige Woche nun ist die Alte gestorben, da sind denn auch gleich die Gläubiger gekommen, nahmen was vorhanden war in Beschlag und jagten die Junge aus der Hütte ihrer Eltern; das arme Kind steht jetzt obdachlos, ganz einsam und verlassen auf der Welt. Wie ich bemerkte, ich konnte diesmal mich nicht so ins Mittel legen, daß es fruchten mochte, denn es ist viel von diesen Leuten zu verlangen, daß sie entsagen, wo sie selbst kaum das Nöthigste haben, das verhärtet das Herz; da hab' ich denn den Sarg der Alten aus Eigenem bezahlt und wegen der Jungen den Gang zu Ihnen gemacht. Ich weiß wohl, Sie haben die alte Brigitte, die haushält, aber die seufzt auch schon, wie ich höre, daß es ihr schwer ankomme, unserem Schulmeister hat sie ihre Noth geklagt, er ist mit ihr verwandt; da

dachte ich mir, ich wag es, Sie zu bitten, daß Sie das Mädel ins Haus nehmen, da wäre sie wohl gut aufgehoben.

Hell. Auf Ihre Empfehlung hin bin ich gern bereit, das Kind aufzunehmen.

Vetter. Nun das ist recht christlich. Es ist ein recht braves, gescheidtes, anstelliges Dirndl; ich habe sie bieherbestellt, daß Sie sie sehen können; gefällt sie Ihnen etwa nicht, nun dann kann ich sie ja wieder mit mir nach Einöd nehmen und sie dort bei irgend einem Bauer als Magd — freilich nicht so gut, als ich es mit ihr meine — unterbringen.

Hell. Ihre Empfehlung genügt. Die Sache ist abgemacht. (Gibt ihm die Hand.)

Vetter (schüttelt ihm die Hand). Ich danke Ihnen recht sehr!

Siebente Scene.

Vorige. Brigitte (durch die Mitte).

Brigitte. Es ist ein Dirndl unt', das mit'n hochwürdigen Herrn aus Einöd reden möcht.

Vetter. Das ist sie schon!

Hell. Führe sie nur herauf. — Das dürfte wohl Deine Gehilfin werden, Brigitte!

Brigitte (schon an der Thüre, wendet sich um). So? Na, das wär mir schon recht! Das Dirndl ist recht nett und sauber und net a bissel aufdringlich. I hols gleich! (Ab.)

Hell (lächelnd zu Vetter). Ei, Ihr Schützling tritt unter günstigen Aspecten ins Haus. Sie müssen wissen, was das heißt, wenn die Brigitte das Lob eines jungen Mädchens singt, sonst weiß sie ihnen wenig Gutes nachzusagen und ist gegen alle, die sie nicht kennt, sehr mißtrauisch.

Achte Scene.

Vorige (ohne Brigitte), **Annerl** (bleibt unter der Mittelthür mit stummem Knix stehen).

Vetter (ihr entgegen, indem er sie bei der Hand nimmt und vorführt). Komm nur, ich habe schon für Dich gesprochen.

Annerl (hat ihm die Hand geküßt).

Vetter. Und der hochwürdige Herr hat mir bereits die Hand darauf gegeben, daß er Dich aufnehmen will.

Annerl. Vergelts Gott! (Küßt dem Hell die Hand).

Hell (indem er ihr die Hand entzieht und ihr dieselbe auf den Scheitel legt). Wie heißt Du, mein Kind?

Annerl. Anna Birkmeier.

Hell. Also .... Anna, ich heiße Dich in meinem Hause willkommen. Du weißt wohl selbst, daß Dienen kein leichtes Brot ist; indessen will ich dafür sorgen, daß Dir von Niemand Dein Stand schwerer gemacht wird, als er es für Dich ohnedies schon sein mag.

Annerl. Ich fürcht mich nimmer vor'm Dienst. Oben auf der Bergstraßen hab ich ein Kirchfelder getroffen, der g'sagt hat, daß er Dein Feind is, hochwürdiger Herr, und der sich am Weg her alle Müh' geb'n hat, Dir was Schlechtes nachz'reden und hat doch nix vorz'bringen g'wußt. Da hab ich mir denkt: was Du für ein Herr sein mußt, wenn Dir selbst die, die Dir übel woll'n, net zu tönnen! Da bin ich um so kuraschirter auf'n Pfarrhof zugangen; jetzt hab ich Dich g'seh'n und g'hört, wie gut und freundlich als D' bist, jetzt thät's mir fast weh, wann D' mir Dir nit dienen lassest!

Hell. Gewiß, Du sollst bleiben!

Annerl. Es schreckt mich auch nit, daß D' für ein geistlichen Herrn noch so viel jung bist.

Hell. Daß ich jung bin?

Annerl. Ich denk, besser kann a brave Dirn nindescht auf'g'hob'n sein, als bei Dir.

Hell. Gewiß, Anna.

Vetter. Also, Herr Amtsbruder, lassen Sie sich das Kind recht empfohlen sein!

Hell (zu Annerl). Du denkst brav.

Annerl. I weiß's nit — aber recht wird's wohl sein.

Vetter (stärker). Herr Amtsbruder!

Hell. Recht und brav! (Drückt ihr die Hand und sie stehen schweigend in Gruppe.)

Vetter. Herr Amtsbruder! (Kleine Pause — ängstlich bei Seite.) O du lieber Gott, rechne mir's nicht an, wenn ich da etwa eine Dummheit gemacht haben sollte, du weißt es ja, ich habe es — nach bestem Wissen und Gewissen gethan!

(Gruppe steht.)

Actus.

Zweiter Act.

Decoration: Der Garten des Pfarrhofes, den Hintergrund bildet das einstöckige Gebäude, an der Seite rechts läuft ein niederer Zaun hin, links vorne ist eine offene Laube mit Tisch und Stühlen.

Erste Scene.

An der rechten Seite des Tisches auf einem Stuhle, das Spinnrad vor sich, sitzt **Brigitte**, an der linken **Annerl**, vor sich auf dem Tische einen Sack mit Linsen, aus dem sie eine Handvoll nach der andern herausnimmt, klaubt und dann in ein sogenanntes „Schwingerl", das ihr zu Füßen steht, hinabstreift.

Lied.

Annerl (singt).

Zwei kirschrothe Baderln,
Zwei Aeugerln wie d'Stern,
A Naserl, a Göscherl,
Das z'sam macht a Dirn!
Und kimt zu dem Allem
A Schnurrbart dazua,
Und ins Maul a Pfeifa,
So is's halt a Bua!

(Jodler.)

Brigitte. Schau, was Du für Liedl'n kannſt!

Annerl. Vom letzten Einöder Kirtag hab' ich mir's g'merkt. Ich kann noch a narriſcher's.

(Singt.)

Mein Schatz muß i g'rathen,
Dös macht mich verzagt,
Weil er brinnrothe Hoſen
Für's Vaterland tragt;
Er kann mich jetzt nimmer
Hoamſuchen, o Gott,
Derglengt ihn der Jodel,
Er ſtößet mir'n todt!

(Jodler.)

Brigitte. Das ſein ſchon rare Scheimliedel'n. Weißt leicht noch Eins?

Annerl. Ah da ſchau, wer ſchimpft, der kauft!

(Singt.)

Von Oetting der Lehrer
Und mänicher Mann,
Schimpft Jeder auf d'Welt
Was 'r fürbringen kann,
Da hat der Gott Vater
'en Teufel ſich b'ſtellt:
„Geh hol mir dö Lumpen,
Dö ſchimpfen mein' Welt!"

(Jodler.)

Brigitte. Dö müſſen a biſſel a übermüthig's G'ſindl ſein, die Bub'n von Einöd!

Annerl. Na, das ſein ſo Liedl'n, mit dö's die Dernd'n und ſich untereinand' und alle Welt aufzieh'n. Auf'n Kirtag ſein's immer ſo ausg'laſſen, weil's 's ganze Jahr hart abegeht, ſonſt is ſchon ausz'läma mit ihnen.

Brigitte. Na und Dir fall'n 'leicht dö Schnaderhipfeln a ein, weil Dir's jetzt d' ganze Wochen ſo hart abegeht!

Annerl (lacht). Ah na, mir falln's ein, weil i übermüthig bin, wie a verhätſchelte Stadtmamſell. Die reichſte Bäuerin im

ganzen Land schindt sich im Vergleich zu mir und a Stadtfräuln kann net schöner faullenz'n.

Brigitte. Na, ich werd' Dir schon 'n Brotkorb höher hängen, wart nur, bis D' eing'schossen bist in d' Wirthschaft, dann werd ich d' Stadtmamsell und d' reich' Bäuerin spiel'n und Du kannst dazuschau'n, wie D' Alles in Ordnung haltst!

Annerl. Ich fürcht mich net d'rauf! Kann's leicht Eine schöner hab'n? Ich glaub, wenn ich 's ganze Land abg'loffen wär', so a Platzl hätt' ich nirdascht 'troffen. Du bist die gute Stund' selber.

Brigitte. Na, na, na, bau' nur nit z'stark auf mein Gutheit!

Annerl. Ich bleib dabei, Du bist die gute Stund', wie 's die Gloden vom Thurm gibt; wenn Du ausbrummt hast, is auf a sechzig Minuten wieder a Fried. Und dann der hochwürdige Herr, das is a Mann, um den z' sein is a wahre Freud; ich glaub, bei dem müßt der ärgste Sünder wieder a rechter Mensch werd'n!

Brigitte. Na, Du machst dir 's aber a z' nutz!

Annerl (stolz). Das will ich meinen.

Brigitte. Aber von Weiten!

Annerl. Geh, Du frotzelst mich.

Brigitte. Laufst etwa nit von wo D' stehst und hebst Dich net vom Sitz, wenn D' sein Stimm oder nur sein Tritt in der Näh hörst?

Annerl (verlegen). Das is doch g'wiß net so, das hat Dir auch nur g'träumt!

Hell (hinter der Scene von links). Brigitte!

Annerl (faßt hastig den Sack, rafft das „Schwingerl" vom Boden). Es weht schon die Abendluft, ich werd unser Sach hineintrag'n. (Will gehen.)

Brigitte. Möchst nit bleib'n!

Annerl (wendet sich). Was thun?

Brigitte. Mir aus'm Traum helfen, Annerl!

Zweite Scene.

Vorige. Hell (von links aus dem Garten, ein Buch unter dem Arme).

Hell. Ah, da seid Ihr ja beide. Brigitte, da, trage das Buch auf mein Zimmer. (Gibt ihr dasselbe.)

Brigitte (nimmt das Buch und das Spinnrad auf und geht in das Haus ab).

Annerl (steht an dem Stuhle, den Brigitte verlassen hat und blickt in die Scene links).

Hell. Nach was blickst Du denn aus, Anne?

Annerl. Ich schau, wie die Sonn untergeht.

Hell (tritt hinzu). Wir sehen das Tag für Tag und es bleibt doch schön.

Annerl. Recht schön!

Hell. An was denkst Du? Du hast feuchte Augen

Annerl. Ich weiß nit, ich war erst recht lustig — aber wie ich da so schau, fall'n mir auf einmal Alle ein, die mir recht nah 'gangen sein und jetzt die Sonn nimmer untergehn seh'n.

Hell. Unsere Heimgegangenen! Der Herr lasse sie ruhen in Frieden!

Annerl. Amen!

Hell. Die Letzte meiner Familie, die ich zu beweinen hatte, war meine Schwester.

Annerl (sich zu ihm wendend). Die war g'wiß kreuzbrav!

Hell. Brav, klug und schön! Sie und die Mutter, Beide lebten, als ich noch Student war, und das spornte nicht wenig meinen Fleiß; ich wollte ihnen alle Freude machen und ich dachte mir das so recht hübsch, wenn ich eine Pfarre bekäme, wie wir da immer beisammen leben und bleiben wollten. Eine Familie haben, ja nur ihr angehören, ist doch etwas Schönes.

Annerl. Nicht wahr? Oft hab ich mir's schon gedacht, selbst im Himmel kommt erst die heilig Familie und dann die einschichtigen heiligen Männer und Jungfraun.

Hell. (lächelnd). Meinst Du?

Annerl (kleinlaut). Bin ich 'leicht fürwitzig?

Hell. Nein, Anne.

Annerl. Aber ich bin so viel an meiner Mutter g'hängt und mit ihr hab ich auch mein Vater selig in Erinnerung g'habt und so bin ich — wenn ich heut a rechtschaffnes Dirndl heiß — es Niemanden schuldig als ihnen! Kinder, dö so zur Welt kommen, ohne daß's oft Vater und Mutter wissen, sein doch recht traurig dran; sie machen Niemand so a herzliche Freud, wenns brav sein, und kein Herzleid, das's ihnern Liebsten anthun könnten, bringt's vom Bösen ab — und nachher wundert sich d' Welt, wenns keine rechten Leut werd'n!

Hell. Das denkst Du fromm und klug.

Annerl (sieht zu Boden). Wie D' mich aufg'nommen hast, hochwürdiger Herr, hast mich brav g'heißen, jetzt nennst mich klug — wann D' mir noch Eins sagst, so hast mir alle guten Wort gebn, wie Deiner Schwester selig.

Hell (faßt ihre Hand). Wie meiner Schwester? Ja ganz recht, brav, klug und — schön. Regt sich doch die Eitelkeit ein wenig bei Dir.

Annerl (hebt den Kopf). Na, ich bin g'wiß net eitel.

Hell. Ich habe doch eine kleine Eitelkeit an Dir bemerkt.

Annerl. O mein Gott! Sag's, hochwürdiger Herr, ich werds g'wiß nimmer blicken lassen.

Hell. Neulich, als Du mein Zimmer in Ordnung brachtest, lag auf meinem Sekretär ein Kreuzchen mit einer Kette; Du hattest es in die Hand genommen — ich habe Deine Gedanken wohl errathen, wenn ich meine, daß Du es für Dein Leben gern gehabt hättest.

Annerl (leise). Ja, hochwürdiger Herr, weil — weil alle Dirndln da um Kirchfeld solchene Kreuzeln trag'n.

Hell. Ich wollte Dir eine Freude machen, ich habe das Kreuzchen zu mir gesteckt (zieht es aus der Tasche), ich will es Dir schenken.

Annerl. Mir? Was Du gut bist — aber das Kreuzel ist ja schwer Gold.

Hell. Du sollst eben nicht denken, daß es von Gold, als vielmehr, daß es ein **Kreuz** ist.

Annerl. Ich denk auch nur d'ran deswegen, weil Du mirs schenken willst.

Hell. Nimm nur! (Gibt es ihr.) Es ist ein Geschmeide meiner verstorbenen Mutter.

Annerl (erschreckt). Von Deiner Mutter selig? Na, da behalt's nur, das bin ich nit werth.

Hell. Ich wüßte Niemanden, in dessen Händen ich es lieber sehen würde, als in den Deinen.

Annerl (verwirrt und erröthend). Du mußt mir aber doch recht gut sein, weil D' mir das Kreuzl gönnst?

Hell. Das kannst Du noch fragen, Anne?

Annerl (sinkt mit ihrem Gesichte auf seine Hände, schluchzend). O du mein Gott und Herr!

Hell. Was ist Dir, Anne?

Annerl (erhebt sich). Nichts, gar nichts!

Hell. Ich habe es dieser Tage gedacht: Wenn mir nun meine Schwester am Leben geblieben wäre, wer weiß, wäre sie noch bei mir? Ein braver Mann hätte sie vielleicht von mir weg in sein Haus geführt — und da dachte ich denn auch an Dich, ich dachte mir: Da Du Dich einmal zu dienen entschlossen hast, da Dir hier nichts abgehen wird, daß Du bei mir bleiben wirst, daß Du mich nicht verlassen wirst!

Annerl (gibt ihm die Hand). Mein Lebtag net! (Kleine Pause, sie zieht ihre Hand aus der seinen.) Gute Nacht, Hochwürden!

Hell. Gute Nacht!

Annerl (zurückkehrend). Und darf ich das Kreuzel offen tragen vor ganz Kirchfeld?

Hell. Gewiß! Warum fragst Du?

Annerl. Ich hab nur g'fragt, daß ich weiß, was Dir recht ist! Nach allem Andern frag ich nimmer! Recht, recht gute Nacht! (Ab.)

Hell. Gute Nacht, Anne!

Dritte Scene.

Hell (allein).

Sei mir gegrüßt, du heiliger Hauch des lange verlorenen Familienlebens, das wieder mit diesem Kinde in mein Haus gezogen ist! Wieder, wie einst in den Tagen, wo ich eifrig über

meinen Studien saß, wird eine helle freundliche Stimme an mein Ohr schlagen, wieder, wenn ich das Auge von meinen Büchern hebe, werde ich in ein frisches, heiteres Antlitz blicken — und wieder werde ich wissen: ich bin nicht allein, ich muß auf der Huth sein vor mir selbst, muß jedes Fleckchen, das vielleicht dem Entfernteren unbemerkbar ist, aber in der Nähe doch übel auffällt, sorgfältig in all' meinem Denken und Handeln löschen, — und jenes Leben, das immer auf Andere vorab Rücksicht nimmt, muß mir wieder zur zweiten Natur werden und nur wer so lebt, versteht dich, du Gott der Liebe! Und nur der, der ein Herz in den engen Grenzen seines Hauses recht erfaßt und verstehen lernt, der weiß sie alle zu fassen, alle zu verstehen, die Herzen, die in der weiten Welt pochen und hämmern, denn was auch die Welt an ihnen gesündigt, aus der Hand des Schöpfers sind sie doch gleichgeartet hervorgegangen — eine schwache zitternde Magnetnadel, über die die Ströme des Lebens hinziehen und sie vielfach ablenken, die sich aber doch nicht irre machen läßt und ihren Norden sucht . . . die ewige Liebe!

Vierte Scene.

Hell. Wurzelsepp (schwingt sich über den Zaun).

Hell (durch das Geräusch aufmerksam gemacht, wendet sich). Wer ist da?

Sepp (eine kurze Pfeife schmauchend, kommt vor). Guten Abend!

Hell. Du, Sepp!!!

Sepp (immer demüthig, bis die ändernde Anmerkung kommt). Ich hab's ja g'wußt, daß D' mich doch kennst, wenn ich auch in kein' Kirchen komm!

Hell. Was führt Dich noch so spät hieher?

Sepp. Ich bin eigentlich schon lang da, — seit Nachmittag schleich ich da um'n Pfarrhof und seit einer Viertelstund' lieg ich da hinterm Zaun.

Hell. Du horchtest, spionirtest? Pfui!

Sepp. Aus Zeitlang!

Hell (gelassen). Wenn ich das gelten lasse. — Was weiter führt Dich dann zu mir?

Sepp. Nichts — nichts — nur bedanken will ich mich, weil ich mich da hinter'm Zaun so gut unterhalten hab!

Hell. Du hast Dich auf krummen Wegen, mit hinterlistigen Worten an mir herangeschlichen. . . . Sepp, Du hast nichts Gutes im Sinn.

Sepp (auflachend). Haha! Du bist schlau!

Hell. Als Freund der offenen That und der offenen Rede fasse ich Dich denn gerade an, wo ich Dich treffe und frage Dich: Warum beobachtest Du mein Thun und Lassen heimlich und versteckt? Was kommst Du wie ein Dieb in der Nacht in mein Haus?

Sepp (gehässig). Weil ich Dein Feind bin!

Hell. Mein Feind? Du irrst!

Sepp. Ich weiß recht gut, wen ich mein' — und ich sag Dir's ja, daß ich Dich mein'!

Hell. Mein Feind! So habe ich denn einen Feind? Ich hätte das nicht gedacht! Was für Ursache habe ich Dir je gegeben, mein Feind zu sein? — Sepp, Du thust Unrecht, auch dann Unrecht, wenn Du — wie ich fürchte — nur der Feind des Kleides bist, das ich trage.

Sepp. D'rüber woll'n wir nit streiten, Du tragst es ja einmal doch das G'wand.

Hell. Das Kleid macht nicht den Mann — und nicht darauf kommt es an im Leben, was wir sind, sondern wie wir es sind.

Sepp. Das glaub ich selber! Mit dem G'wand aber mußt Du das sein, was ich mein' und so bin ich schon recht! (Mit Schadenfreude.) Ja, Pfarrer, Du mußt's sein — mußt, wenn D' gleich nit wollteſt — mußt, ob Dir's jetzt 's Herz abdrucken will, oder ob Du in Boden 'neinstampfst . . . Du mußt!

Hell. Mensch, was liegt auf dem Grunde Deiner Seele? Woher dieser gehässige feindselige Jubel?

Sepp. Weil mich's freut, Ein' von Euch da zu seh'n, wo ich vor zwanzig Jahren mich g'wunden hab wie ein Wurm. Damals bin ich auf die Knie g'leg'n vor'm Pfarrer und hab g'sagt:

Herr! das Terndl is mir in d' Seel g'wachsen, wann's a a Lutherische is; unser Hergott, der mir 's Herz in d' Brust geb'n hat, wird wissen, wie das hat g'scheh'n können. Gebts mich z'samm mit ihr! Die Höll' hat er ledig auf mich loslassen — 's ganze Dorf aufg'hetzt wider mich — und mein' eigene Mutter von mir abg'redt — na und wie die kommen is und g'sagt hat: „Sepp, thu's um mein' Seel'nruh net!" da hab ich's sein lassen. Freilich hat's Herz in mir aufg'schrie'n: „So is' Gott's-will net, daß der Mensch elend sein soll!" — aber ich hab ihm g'sagt, es soll still sein, und seit der Zeit hats nindascht mehr d'reing'redt. Recht stad is's in mir word'n, ich hab mein G'werk auf'n Nagel g'hängt, bin da 'naufkraxelt auf die Berg, recht hoch, wo's a so still und kalt is und blos, daß i mein' Gedanken auskomm, hab i mir a Arbeit g'macht und Wurzel und Kräuter g'sammelt und so is aus'n Gerber- der Wurzelsepp word'n; mein' Mutter hat den Jammer mit ang'schaut, helfen hats net könna, das hat's g'wußt; sie hat g'wärt und g'wart, ob ich nit amol doch mit ein freundlichen G'sicht hoamkomm vom Gebirg. „Lachst denn gar nimmer, Sepp?" so hat's g'fragt in die erst Wochen a paarmal, dann mit der Zeit all' Tag und so fragts noch heut — nach 20 Jahr'n — sie hat sich hintersinnt (fährt sich mit dem Aermel über die Augen, dann heftig). Weg'n mir 'leicht? Ich denk, das Alles g'hört auf ein Andern sein Conto! Seit damals bin ich in keiner Kirch'n mehr g'wes'n und mein Mutter — die erst aus Angst um mich und dann von selb'n z'Haus blieb'n is — geht a in keine und so sein wir a recht ordentliche Familie word'n! Freilich a Müh kost's schon, bis's Einer so weit bringt, aber ich hab's so weit 'bracht, und jetzt, jetzt probir's Du auch, Pfarrer!

Hell (ergriffen). Du bist unglücklich! Sepp, Du magst in der Absicht gekommen sein, mich zu beleidigen; ich weiß von diesem Augenblicke an von nichts, als daß Du unglücklich bist.

Sepp (heftig). Ich brauch Dein Mitleid net!

Hell. Biete ich Dir denn Mitleid allein? Sollte Dir, Dir allein unter Tausenden, der Trost so ganz ferne liegen, den ich Dir bieten kann? O wecke in Dir nur ein Fünkchen Vertrauen! Glaube nur das, daß ich auch Jenen gerne dienen will, die sich meine Feinde nennen!

Sepp. Haha, was ziehst denn so sanfte Saiten auf? — Gott bewahr mich, daß ich je ein' Dienst von Dir erbetteln müßt! So weich Du jetzt auch thust, wo Du mich fangen willst — Du würdest mirs doch einränken, Du würdst mirs doch nit vergessen, wo ich Dich heut Nacht g'habt hab!

Hell. Rede offen, deute nicht immer an! Wo hast Du mich denn heute, wo ich nicht schon gestern zu haben war? Um was bin ich über Nacht schlechter geworden in Deinen Augen? Ich verstehe Dich nicht.

Sepp (wild). Laugnst vielleicht, daß Du der Dirn — der Ann' gut bist!

Hell (sieht erschreckt auf Sepp).

Sepp (kleine Pause). Du kannst's laugnen; aber Du wirst's schon g'spürn!

Hell (erregt). Ich stehe Deiner Verunglimpfung, so lange sie mich — mich allein — betrifft, aber dies ehrliche Mädchen laß aus dem Spiel, es erfaßt mich ein heiliger Zorn —

Sepp (einfallend). Is mir auch lieber, wenn D' herumschreist, Dein sanfter Discurs taugt mir schon lang nit — nur weck d' Nachbarsleut nit, 's Dorf wirds noch zeitlich g'nug erfahr'n!

Hell. Keiner denkt im Dorfe wie Du!

Sepp. Das mag sein, aber sie werd'n bald Alle denken wie ich; ich fürcht mich nit d'rauf, ich darf nur sagen, daß Du der Ann' gut bist und sie glaubn's, ohne daß's weiter fragen, 's sein ja lauter gute Christen, ihr habts' ja mehr 'n Satan, als unsern Herrgott fürchten g'lernt und so glaubn's auch eher 's Böse als 's Gute von ihr'n Nebenmenschen! Und wird mich 'leicht Eins von Euch Lug'n strafen? Die Anne, die mit ihr'n goldigen Kreuzl durchs Dorf statzt, g'wiß net und Du, kannst Du's? Dir klingt die Stimm von dem Dirndl im Ohr, wie der helle G'sang von an Waldvögerl, Du schaust von Deine Bücher auf nach ihrem frischen G'sichterl, Du schenkst ihr das Kreuzel von Deiner Mutter selig und gleichwohl Du's nit haben kannst, das Dirndl, gönnst Du's doch kein' Andern! Du willst's halten und nit lassen für Dein Lebtag! Und d's Dirn soll Dir gleichgültig sein?

Hell (gepreßt). Ich habe nichts mehr zu sagen — bist Du zu Ende?

Sepp. Nein, mir hat's noch nit die Red verschlag'n! — Weißt, ganz gleich hätt's ma sein können, ob Du die Dirn gern oder ungern siehst, aber Du warst ja im Land als ein Ausbund von Frummheit verschrieen — ich hab' an Dich so wenig glaubt, wie an ein Andern, und die Kirchfelder hab'n mirs übel genommen. Wahr is's, Du bist der Best g'wes'n, den's noch in Kirchfeld g'sehn hab'n, vielleicht im ganzen Land! Du hast a wahr's Christenthum in d' G'meind bracht, Du hast ohne Schlüssel die Dorfschenk unter Tag g'sperrt, Du hast den Raufteufeln auf die Tanzböd'n die Arm 'bunden, die ärgsten Lumpen haben sich g'schämt, Dir und der G'meind a Schand z' machen und haben a Oesten vorm Lockteufel „Kehrt euch" g'macht, Du hast die Schul brav g'halten, ja Du hast die Kirchfelder dahin 'bracht durch Dein Wort und durch Dein Red, daß selb'n drüber zu denken und reden ang'fangt hab'n, ich red nix von Dein Beispiel, ich red nix von Deine Wohlthaten für die arm' Leut, ich red nix, wie Du manchen Bauer an d' Hand gangen, daß er mit der Wirthschaft vom Fleck käma is und Keins hat g'wußt, woher D' nimmst! So weit warst Du der Erst und Letzt! Aber glaubst, deswegen haben die Kirchfelder aufg'hört, die Frühern zu sein? Die Lumpen sein Dir aufsässig und passen Dir schon lang, ob's Dir nix abg'winnen können; die Dir Dank schuldig sein, die schamen sich, daß Dich braucht hab'n und machtens gern wett, und den Frummsten bist Du 'leicht noch z' streng! Kenn' Du die Bagasch, wie ich sie kenn! Jetzt aber bist Du da, wo ichs den Kirchfeldern unter die Nasen reiben kann, daß Du nit besser bist, als ein Anderer und jetzt verleb ichs, daß All das, was D' so mühselig aufbaut hast, Dir übern Kopf z'sammpurzelt wie a Kartenhaus!

Hell. Nein, nein, nein!

Sepp. Ich bin nit so dumm, wie ich ausschau! Und ich kenn mich aus! Hilft Dir Alles nix, die Dirn is Dein Unglück? Ich weiß, Du planst Dir jetzt tausend Ausweg, wie D' sie bei Dir halten könntst — aber Du hast nur zwei Weg und die führ'n Dich dorthin, wohin ich Dir g'sagt hab, und die kann ich Dir nennen! Du kannst die Dirn entweder in Unehrn halten, dann bist Du den Kirchfeldern ihr Mann nimmer, oder Du

kannst's mit Herzleid fortziehn lassen, dann is Dir Kirchfeld und die ganze Welt nix mehr! Du hast Dein ganzes G'werk alleinig aufrecht g'halten und ob Dir jetzt die Andern 's Gmäuer auseinand'werfen, ob Du selber die Händ z'ruckziehst — es fallt z'samm! Und es fallt z'samm, sag ich Dir!! Entweder in Unehrn halten, oder mit Herzleid fahrn lassen, kein dritten Weg hast net! Siehst, Pfarrer, da hab ich Dich und hab Dich so sicher, daß ich Dich nit einmal z'halten brauch! Und jetzt — b'hüt Dich Gott! (Schwingt sich über den Zaun.)

Hell (ist auf einen Stuhl gesunken und hat den Kopf auf die Tischplatte gesenkt — kleine Pause — dann sich ermannend, steht er langsam auf. Und keinen dritten Weg, keinen dritten?! (Geht gegen das Haus.) O, diese Nacht wird kein Ende nehmen! (Plötzlich innehaltend.) Wie Alles in mir tobt und wallt, wie mir das Blut gegen Herz und Hirn strömt! Nein! (Stürzt zu einem Fenster und pocht.) Brigitte, Brigitte!

Brigitte (erscheint am Fenster). Hochwürden!

Hell. Schnell meinen Rock, meinen Hut! Dann kannst Du das Thor schließen, ich komme erst mit Morgen wieder.

Brigitte. Um Gotteswill'n, ist 'leicht Eins im Sterben?

Hell (mit abwehrender Bewegung). Nein!

Brigitte. Aber, hochwürdiger Herr, Du wirst doch nit jetzt in der Nacht spaziern gehn? Denk das G'red im Dorf, wenn Dich 'leicht doch wer sieht!

Hell (mit wiedergewonnener Ruhe). Nun, Alte, dann hat er einen schwachen, aber ehrlichen Mann gesehen, der sich selbst aus dem Wege geht!

Actus.

Dritter Act.

Zimmer wie im 1. Act Verwandlung, nur Tisch und Stühle in der Mitte wegzulassen.

Erste Scene.

Annerl, nach dem Lied **Brigitte.**

Annerl (singt).

Lied.

A Dernbl is verwichen
Hin zum Pfarrer g'schlichen:
Därf ich's Büaberl liebn?
Unterfieh Di' net, bei meiner Seel,
Wie Du's Büaberl liebst, so kimmst in d'Höll!

Is drauf voll Verlanga
Zu der Muada ganga:
Därf ichs Büaberl liebn?
O mein lieber Schatz, es is no z'fruah,
Nach zehn Jahrln war's a Zeit no gnua.

War in großen Nöthen,
Hat 'en Vatern beten:
Därf ichs Büaberl liebn?
Nit dran denken, sagt er, bitt mirs aus,
Jag dich auf der Stell in d'Welt hinaus!

Wußt nix anzufangen,
Is zum Herrgott gangen:
Dürf ichs Büaberl liebn?
Ei ja freili, sagt er, und hat g'lacht,
Weg'n 'en Büaberl hon ichs Derndl g'macht!

Brigitte (scheltend). Mach fort, ich hab noch Anders für Dich z'schaffen — Schand g'nug, daß man Dich zu Allem extra einspannen muß!

Annerl. Ich weiß mich nit aus mit der Brigitt — sonst warst allweil freundlich und seit heut Fruh bist so z'wider!

Brigitte. Ah, hat Dir das 'leicht wer g'sagt, oder merkst's von selber?

Annerl. Du weißt nit, wie weh Du mir mit solchene Reden thust. Wärst allweil so grantig g'wesn, so hätt ich mir denkt, Du bist wie andre alte Weibsleut oft tramhappert und weißt selbn nit warum; aber so schmerzt michs doppelt, weil ich seh, 's ist Dein Will', daß D' mi kränkst.

Brigitte. Mach fort, sag ich! (Losplatzend.) Dich hat a der leidige Teixel ins Haus g'führt!

Annerl. Wann D' deutsch mit mir redst, gäb' ich Dir Red und Antwort, aber spanisch versteh ich net.

Brigitte. Na, ganz deutsch: mußt's Kreuzl, das Dir der hochwürdige Herr zug'steckt hat, gleich vor aller Welt trag'n? Kannst nit g'scheidter sein?

Annerl (stolz). Er hat mirs net zug'steckt, er hat mirs offen g'schenkt und hat mirs verlaubt, daß ichs vor ganz Kirchfeld trag.

Brigitte. Dös hätt er verlaubt?! (Schlägt die Hände zusammen.) Annerl, Annerl, ich frag Dich, wohin sollt das führen?

Annerl (aufrichtig). Ich weiß Dir kein Antwort, Brigitt, ich hab nit darnach g'fragt!

Brigitte. Du bist 'n hochwürdigen Herrn sein Unglück! Laß mich ausreden! Allzwei seids schon in der Leut' Mäuler, schon gestern Abend muß a Tratschbruder a Brandl g'schürt hab'n, denn 'n Respekt habns auf einmal auf'n Nagel g'hängt — und g'rauft is worden im Wirthshaus, was nit g'wesn is, seit der hochwürdige Herr auf der Pfarr is, und heut in der Predigt

wirst selb'r g'merkt habn, wie Alle auf Dich g'schaut, sich zublinzelt und wie's untereinand plaudert hab'n, während 's sonst, wenn der Pfarrer redt, in der Kirch' still war, daß man hätt' können a Mäuserl schliefen hör'n. Jetzt is's G'red fertig — der Respekt is fort und ohne den richt' der arme Herr nix — und von heut ab is's, als wär er verstorb'n und es sitzet a Reucher im Pfarrhaus, den die Bauern geg'n 'n Vorigen über d' Achsel anschau'n. Und was is an all dem d' Schuld? — Das verflixte Kreuzl! (Erschreckt.) Gott verzeih mir d' Sünd'!

Annerl (birgt, heftig schluchzend, den Kopf in der Schürze; hervorstoßend). Brigitt'! Ich bitt Dich um Gott'swill'n, denk nix Ungleichs von mir! Ich kann nix dafür, Brigitt'! (Fällt ihr schluchzend an den Hals.) Ich weiß's nit, wie's so lämma is!

Brigitte (weint mit). O du mein Gott! O du mein Gott! (Macht sich vom Anne los.) Is das a Jammer! (Im Abgehen.) Da hat doch der Teufel sein G'spiel! Es sollt' doch wirklich auf der Welt nur Manner, oder nur Weiber geb'n, [illegible]zwei z'samm, thun nie a Gut! (Ab.)

Zweite Scene.

Annerl (allein, trocknet sich die Thränen, stampft dann mit dem Fuße, trotzig). Grausliche Lug'nschippeln seins doch Alle, die mir die üble Nachred' halten, kerzengrad, ohne z' blinzeln, trau ich mich Jed'n von Ihner in d' Aug'n z' schau'n! — Der liebe Gott — zu dem keine Lug reicht — weiß doch, daß sich Keins versündigt hat, daß ich ausg'wichen bin, wo ich können hab', und daß ich ihm ihn net hab' abwendig machen woll'n! (Nachdenklich.) War's leicht doch g'fehlt, daß ich an seiner Gutheit und an dem Kreuzl ein Wohlg'fallen g'funden hab? G'wiß is, ich hab' ihm nix Gut's g'stift, daß ich als eitle Grodl das Kreuzl zur Parad' mit in d' Kirch' g'nommen hab' — und an mir wär's jetzt Alles wieder gut z' machen, daß ihn kein unb'schaffner Verdacht treffen kann — — aber dazu bin ich mir net g'scheidt g'nug; wenn ich gleich rennet so weit der Himmel blau is, das G'red bleibet doch in Kirchfeld — geh' ich, wurd's nit besser und bleib' ich, nur schlechter!! — Und doch bin ich nit schuldiger,

als wie damal'n, wo ich als klein's Madl mit'n Nachbarskind mich in' Wald verirrt hab, — anfangs hab'n wir kein' Arg' g'habt, die Bäum' war'n so stämmig und stolz und von alle Zweig' hat's g'sungen und pfiffen — 's Gras war so frisch und grün und die Bleameln d'rin so wunderliab — so sein wir weiter und weiter, bis wir auf einmal g'merkt hab'n, daß wir weit abseits vom g'wohnten Weg kämma sein, da war's freilich gleich aus mit aller Herrlichkeit und wir hab'n allzwei zum Flehnen ang'fangt, wir hab'n furchtsam um uns g'schaut und die Bäum' sein völlig vor unsere Aug'n in d' Höh' g'schossen und aneinander g'ruckt, als wolltens den Himmel verdecken und uns nit durchlassen, und 's Gras is so an uns 'naufgestrichen, als wachset's uns im Handumkehr über'n Kopf — aber ich bin z'erst g'saßt g'wes'n, bin kouraschirt vorangangen, und hab' richtig heimtroffen! Kein Mensch hat mir damals 'n g'weisten Weg zeigt, kein Mensch zeigt mir'n leicht heut', aber mit der Hilf' Gottes hab' ich mich damal'n z'rechtg'funden, mit der Hilf' Gottes — der nit woll'n kann, daß der rechtschaffene, brave Mann weg'n mir dummen Derndl leiden soll — werd' ich mich auch diesmal z'rechtfinden, und d'rum will ich kouraschirt vorangeh'n!

(Klopfen.)

Dritte Scene.

Vorige. Michel.

Michel (tritt ein). Guten Tag!

Annerl (erstaunt). Bist Du's, Michel?

Michel (verlegen). Freilich, freilich!

Annerl. Willst mit'n hochwürdigen Herrn reden? Er is noch mit z'Haus kämma.

Michel. Na, mit Dir!

Annerl. So red'!

Michel. Gleich — bis mir a g'scheidter Anfang einfallt.

Annerl. Schau, das g'schieht Dir recht, daß D' nix vorbringen kannst, denn Du bist a falscher Bua. Allzwei sein wir aus St. Jakob und dort hast mir 's ganze Jahr 's narrischst

Zeug vorplaudert, auf einmal biſt weg, biſt her nach Kirchfeld, wie aber ich nachher daher auf'n Pfarrhof kämma bin, da haſt Dich net blicken laſſen und ſelb'r in der Kirchen haſt mich nit ang'ſchaut.

Michel. Dös kommt — weißt, das is daher kämma, weil ich Dich eh' kennt hab!

Annerl. Na hörſt, Du red'ſt aber jetzt ſo viel g'ſcheidt, biſt 'leicht in Kirchfeld dallet word'n?

Michel. Dös juſt net, aber a nit g'ſcheidter!

Annerl. Du warſt doch damal der Pfiffigſte, wann D' weißt, daß Dir d' Kirchfelder Luft ſo ſchadt, was biſt nachher hergangen?

Michel. Weg'n ein Dirndl bin ich weg!

Annerl. Was D' ſagſt, das hab' i nit g'merkt!

Michel. Eben d'rum.

Annerl. Und haſt nix g'redt mit ihr?

Michel. Freilich, 's narriſchſte Zeug hab ich ihr vorplaudert.

Annerl. Und ſie hat Dir nix ankennt?

Michel. Na Spur!

Annerl. Dö muß doch a Biſſel vernagelt g'weſen ſein!

Michel. Na leicht war's doch nicht um a Tipferl g'ſcheidter wie Du!

Annerl. Du biſt a grober Ding, biſt 'leicht deswegen kommen, um mir Grobheiten z'ſag'n? Da hätt'ſt a wegbleiben könna! Weißt ſonſt nix?

Michel. Ah ja, plauder nur fort, es wird ſchon kämma.

Annerl. Ich hab' kein' Zeit, lang d'rauf z' warten, gleichwohl ich wiſſen möcht, was Dich auf einmal für a Wind herweht.

Michel. Geſtern hab'ns mich auf Dich aufmerkſam g'macht und d'rum bin ich heut da!

Annerl. So, erſt aufmerkſam hab'ns Dich machen müſſen?

Michel. Na ja — weißt, ich — ich hab' Dir ſeither, als ich mit der Ein' von St. Jakob 's Malör g'habt hab', alle Dirndeln verſchwor'n und bin ihnen aus'n Weg gangen, alſo Dir natürlich vor all'n Andern, dös heißt halt mit de Andern.

Annerl. So und wer hat Dich nachher aufmerkſam g'macht?

Michel. A ganze Menge.

Annerl. Auf einmal?

Michel. Ja und ordentlich!

Annerl. Ja — wie denn?

Michel. Na g'haut hab'n mich.

Annerl. Warum?

Michel. Weil ihrer mehr war'n.

Annerl. Dös is doch kein Grund?

Michel. Dös is der ausgiebigste!

Annerl. So? Dann bist Du also Einer von denen, die gestern Nacht g'rauft hab'n? Dös is schön! So lang hab'ts Ruh g'halten und gestern hat's doch wieder sein müssen? Ihr machts dem hochwürdigen Herrn a rechte Freud!

Michel. Ah, der hätt' selb'r d'reing'haut, wenn er dabei g'wesen wär!

Annerl. Freilich, der mengt sich in eure dummen Anhabnlereien!

Michel. Na, dösmal is' um was Ordentlich's hergangen!

Annerl. Das kann ich mir denken!

Michel. Na, dös kannst Du Dir nit denken, sonst wärst nit die, die D' bist, dann müßt wirklich a Anderschte word'n sein und dann thäten mir d' Schläg leid, die ich für Dich eing'steckt hab!

Annerl (erschreckt). Weg'n mir werdt's doch nit g'raust hab'n?

Michel. Sixt, daß D' noch d' Alte bist und daß mich d' Schläg' nit z'reuen brauchen!

Annerl. Ich bitt Dich um Gott'swill'n, ös werdt's doch nit g'rauft hab'n weg'n dem schlechten G'red, was's auf einmal über mich hab'n? Michel, 's is kein wahr's Wörtel d'ran, das kannst mir glaub'n.

Michel. Das hab' ich auch glaubt — das hab' ich auch g'sagt, aber dö Letseigen hab'n ja nit auf mich g'hört — und da hab' ich in sie 'neing'schrien — da sein dö grob word'n — ich net höflich — dö hau'n her — ich hau z'ruck — und so hab' ich mein' Theil kriegt.

Annerl (kleinlaut). Und Du — Du warst der Einzige, der dem G'red nit glaubt hat?

Michel. Die Andern hab'n Dich ja doch nicht kennt, wie ich Dich kenn! Ich kenn Dich von Klein auf und ich glaub von Dir nichts Schlecht's!

Annerl. Michel!

Michel. U mein!

Annerl. Du seufzt? Was hast denn?

Michel. Ja weißt, das thu' ich so zu meiner Pläsur — ich pfnaus mich schön stad aus dabei, b'sonders wann ich ein' weiten Weg gangen bin.

Annerl. Du wirst aber a weit umgangen sein, bis D' in Kirchfeld zum Pfarrhof troffen hast.

Michel. Ah beileib, ich war heut schon weit von Kirchfeld.

Annerl. So, wo denn leicht?

Michel. In St. Jakob?

Annerl. Geh, in unsern lieb'n Heimatdörfl?

Michel. Ja! Weil gestern schon 's G'red war von ein' g'wissen Kreuzl, das Dir der Pfarr' g'schenkt hätt' und das D' heut tragen wurdest, bin ich Fruh aus 'n Ort und über die Berg; in St. Jakob hab' ich richtig mein' Mutter in der Kirch' troffen. Du weißt, sie hat — wie's euer Sacherl nach Deiner Mutter ihr'n Tod verkauft hab'n, — der ihr Betbüchel mit der silbern' Schließen erstanden, das hab' ich ihr mit vieler Müh' abbettelt, (zieht ein Tuch hervor, aus dem er das Gebetbuch wickelt) denn ich hab mir denkt, Du könnt'st leicht a geistliche Stärkung brauchen, und wenn Dir der Herr Pfarrer 's Kreuzl von seiner seligen Mutter schenkt, so kann ich Dir nix G'scheidters bringen, als das Betbüchel von Dein' Mütterl — Gott hab's selig! -

Annerl (preßt das Buch an die Brust). Michel, Du bist a grundguter Bub!

Michel. Na, wann D' nur einsiehst!

Annerl. Wie kann ich Dir danken, Michel? Mein' Seel, ich bin's nit werth, daß D' Dir all die Müh' nimmst für mich.

Michel. O du heiliger Josef! Wann D' nur nit so dallet daherredest! Ich weiß ja ehnder, daß D' mir nix dafür geb'n wirst und that doch Alles für Dich, wann Du's a nit verdienst. Ich weiß nit wie's kämma is, aber Du bist mir 's Liebst auf der Welt!

Annerl. Geh', Du thust grad, als ob ich die G'wisse wär'!

Michel. Die mich aus St. Jakob vertrieb'n hat, weil's durchaus nix hat merken woll'n — die mir, weil ich's in Kirch-

feld allweil im Gedanken g'habt hab', anfangs d' Arbeit g'waltig sauer g'macht hat — der ich ausg'wichen bin, gleichwohl's herkämma is, wie 's brennte Kind 'm Feuer — und der ich jetzt zulauf, wo ich denk, daß' ein' rechten, aufrichtigen Beistand braucht? Ja, ja, Annerl, Du bist's — meiner Treu, Du warst, bist und bleibst mein Schatz und gleichwohl brauchst nit roth z' werd'n und nit auf d' Seit' z' schau'n, brauchst, was i Dir g'sagt hab, a nit g'hört z' hab'n, ich bin Dir d'rum doch nit harb; in Gott'snam' will i mich a d'reinschicken, wie ich nie was Schlecht's von Dir d'erlebt hab, daß i a nix Lieb's d'erleb!

Annerl (faßt seine Hände). Du bist doch mein rechter, aufrichtiger Freund! Michel, das gedenk ich Dir, so lang i leb!

Michel. Das wär recht schön — wann D' aber heiratst?

Annerl. Ich werd' nit heiraten!

Michel. Ich auch nit!

Annerl. Geh, Du wirst schon Eine finden, die Dir taugt.

Michel. I mag aber net — ich schau mich a gar nit um, just nit!

Annerl. Du mußt nit so capricirt sein.

Michel. Ich bin eh nit capricirt. Sag' ich nit: Du haltst 's, wie D' willst? Und ich a — und mir steht kein' Andere an!

Annerl. Laß' g'scheidt mit Dir reden!

Michel (verdrießlich). Ah ja, ich bin g'rad zu de Dummheiten aufg'legt!

Annerl. Du bist a guter Bub, wurd'st a rechtschaffener Mann, a Jede müßt Dir gut werd'n und könnt mit Dir auskommen!

Michel. Wann D' All's so gut weißt, was nimmst mich denn nachher nit selber? Annerl, meiner Treu, 's Maul hab' ich heut amol aufthan und werd's a nit ehnder zumachen, bis ich Dir Alles g'sagt hab'! Ja, Dir z' lieb' wurd' ich Alles, was D' nur verlangst — aber krieg ich Dich net, auf Ehr', bei meiner armen Seel', ich schwör' Dir's, das kannst mir glauben, ich weiß nit, was aus mir wird! Und, Annerl, sei g'scheidt, schau a auf Dich, Du weißt, wie aufrichtig ich's mit Dir mein', ich weiß a, daß D' mir nit Feind bist, wir werd'n miteinander recht gut auskämma, und schlagst heut ein, is das ganze G'red wie weg'blasen, Du bist mein recht's Weib, schaffst und schalt'st in meiner Hütten,

kein Finger deut' mehr nach'n hochwürdigen Herrn und Alles wie's in Ehren war, bleibt a in Ehr'n!

Annerl (ernſt). Du meinſt's recht!

Michel. G'wiß!

Annerl (feierlich, mit ganz wenig Humor, ſo daß der Effekt nur für den Zuſchauer ein klein wenig draſtiſch wird). Und wann d' dein wahr', Dein heilig Ernſt und Führnehma is, ſo will i a nit die Sünd auf mich nehmen und ein' ehrlichen Buab'n ablaufen laſſen, der leicht Schaden nahm in Zeit und Ewigkeit, wann er kein rechts Weib kriegt; ich will a den Leuten im Ort kein Urſach zu mehr G'red und den Dirndln kein übel Beiſpiel geb'n, nit a hochnaſete, hoppertatſcherte Gredl machen, die ſich z'gut halt für ihr Gleichen. Red mit'n hochwürdigen Herrn und begehr mich von ihm. (Gibt ihm die Hand.)

Michel (preßt ſie an ſich). Juhu! (Schlägt ſich erſchreckt auf den Mund.) In einer Viertelſtund bin ich wieder da! Jetzt b'hüt Dich Gott, herzlieber Schatz! Mir is ſo leicht und i hab ſo viel Kuraſchi in mir! B'hüt Dich Gott! (Halblaut.) Jetzt ſetzts was!

Annerl. Michel!

Michel (an der Thür.) Was?

Annerl. Wohin gehſt denn?

Michel. A biſſel nachſchaun ins Wirthshaus und wann etwa a paar da ſein von dö, die mich geſtern 'nausg'worfen habn, da werdn wir ſehn, wer heut der Stärkere is!

Annerl. Ich bitt Dich —

Michel. 's nutzt nix, die Schandmäuler ſolln mich kennen lernen! G'rauft wird!

Annerl. Michel, ſag ich.

Michel (wendet ſich). Ja!

Annerl. Rauf nit, thu mir's z'lieb und rauf nit!

Michel. Du bitt'ſt noch für ſie? G'rad d'rum ſolls ihnen nit g'ſchenkt ſein! Aber weil Du's biſt, weil Du für ſie bittſt — Du bettelſt 'n Teufel leicht a arme Seel ab (Zieht ſie an ſich.)

Vierte Scene.

Vorige. Hell (tritt a tempo rasch ein, bleibt, wie er die Gruppe sieht, einen Moment stehen und kommt dann langsam nach dem Vordergrund, währenddem kleine Pause).

Annerl. Es war nix Unrechts, hochwürdiger Herr, wir haben uns versprochen.

Michel. Ja, alle Zwei mit einander und ich schon gar.

Annerl. Es war a nix Unüberlegts!

Michel. Dös g'wiß net, ich weiß, wie ich ihr hab zureden müssen.

Hell (schüttelt den Kopf). Du willst fort?! Weißt Du auch, daß ich das Vertrauen meiner Pfarrkinder eingebüßt habe, weißt Du auch, daß sich Alle von mir gewendet haben?

Annerl (nickt traurig).

Hell. Und doch! Nun denn, wenn dieser Tag zu Ende geht, so kann ich mein Haupt mit dem Gedanken tief, tief in meine Pölster bergen; daß ich keine einzige Seele, daß ich kein einziges Herz mehr zu verlieren habe! Wenn ich doch wüßte, womit ich das um Euch verdient habe! Zwar es mag klug sein, von dem zu gehen, den Alle meiden; nur Dich, Anne, hätte ich nicht für so klug gehalten; und sei es, ich will Dir nicht weh thun, Du kennst mich ja nicht so lange, wie sie, wie sie Alle, die ich Jahre lang geleitet, die ich zusammen geführt habe zur Eintracht in Leid und Freud, zum freien Ausblick in die weite Gotteswelt und drüber hinaus ins Land der Sehnsucht, sie waren Eins unter sich, Eins mit mir, sie sollten mich doch kennen! Vor ihnen bin ich offen gewandelt und sie konnten in all mein Thun und Lassen blicken — woher denn nun plötzlich der Zweifel an mir, an Allem, was ich bisher gethan, doch nur für sie, und nicht nur der Zweifel an mir, auch der Zweifel an alle dem, was ihnen dies Kleid, das ich trage, vor Augen halten sollte!

Annerl. So mußt nit denken, Du thätst ihnen und mir Unrecht; Du mußt Dirs nit zu Herzen nehmen, daß sie jetzt abwendig thun, wo sie glauben, daß sie sich geirrt haben in Dir, das soll Dich just stolz machen, denn nit dein Kleid ists, hochwürdiger Herr, Du, Du selber bists, an was sie sich g'halten hab'n, Dir sind sie gekommen, Dir habens vertraut, Du bist

ihnen Alles und drum redens und thuns nit sein, wanns glauben, daß sich Eins zwischen Dir und ihnen eindrängen möcht, denn sie wollen, wie bisher, Dein' ganze Sorg, Dein' ganze Lieb für sich — es sein rechte Neidteufeln, aber sei ihnen nit bös, sei auch mir nit bös, weil ich geh, weil ich nit möcht, daß sie von mir denken: ich möcht mich eindrängen. Ich hab Dir zug'lobt, ich werd Dir treu dienen und ich mein' zu Gott, ich kann Dir nit treuer dienen, als wann ich jetzt geh und so geh, wie D' mich da siehst, für immer aus'm Pfarrhof, hinaus auf'n Lebensweg, Hand in Hand mit mein brav'n Bub'n, dem ich nit feind sein kann und nach'm alten Sprüchel: gleich und gleich taugt! Morgen werden wir Zwei das ihnen schon sagen und Alles sagen, was Dir und uns taugt und wie's über Nacht käma is, was Dich kränkt, so solls a wieder über Nacht 'gangen sein; nur mußt mir nit schwer machen, was sein muß, wann Du — so a Mann — nit die Stärk hätst, woher sollt ichs nehmen? Ich bin nur a Weib, aber Du bist ja mehr als ich, nur Du, hochwürdiger Herr, laß Dichs nit anfechten, nur Du laß Dirs nix anhaben, daß was g'schieht, nit umsonst g'schieht. (Ausbrechend.) Denn sonst, mein Seel, sonst lassets ichs gleichwohl sein, wanns für nix sein sollt und haltet treu bei Dir aus bis ans End!

Michel (stupst sie erschreckt mit dem Ellbogen).

Hell. Suchst auch Du Deine Stärke in der Pflicht und mahnst mich an die meine, Euch die Eure tragen zu lehren und tragen zu helfen?! Du bist, mir wenigstens, echt geblieben, Anne. Geh denn mit Gott!

Annerl. Und noch ein schönes Gebitt' hätt ich an Dich. Nit wahr, Du gibst uns selbst vor'm Altar z'samm, du schickst uns kein' Andern, Du bist auch da dabei, wo Du nit fehlen darfst?

Hell (fährt mit der Hand gegen die Stirn). Davon ein andermal, jetzt — jetzt nicht! (Winkt ihnen zu gehen.)

Annerl. Ich geh, aber so schick mich nicht von Dir; zeig mir, daß Du zufrieden bist mit mir und sag mir auch jetzt zum Letzten die lieben Wort, die Du mir zum Ersten g'sagt hast, wie D' mich aufg'nommen hast bei Dir, sag mir, daß ich auch da recht gedacht hab und brav!

Hell (legt ihr erschüttert die Hand aufs Haupt). Recht und brav! (Sinkt in den Stuhl.)

(Annerl und Michel durch die Mitte ab.)

Fünfte Scene.

Hell. Brigitte.

Brigitte (athemlos aus der Mitte). Hochwürdiger Herr, Herr Pfarrer!

Hell. Brigitte, was haſt Du?

Brigitte. O Du mein Gott! 's ganze Dorf is in der Höh — das Unglück — dem Wurzelſepp ſein alt Mütterl hat ſich ins Waſſer g'ſtürzt und iſt erſt weit ober der Mühl todt herauszog'n worb'n!

Hell. Hat man auch Alles verſucht, ſie ins Leben zurückzurufen? Ich will doch ſelbſt —

Brigitte. Der Phyſikus is ſchon am Ort, Alles hab'ns 'than, frottirt, Aderlaſſen; aber 's hilft nix, das arme alte Leut bleibt todt. Der Wurzelſepp rennt wie narriſch im Ort herum.

Sechſte Scene.

Vorige. (Die Thüre wird aufgeriſſen, in derſelben erſcheint bleich, verſtört mit wirrem Haar) **Wurzelſepp.**

Brigitte. O Du mein, da is er!

Sepp (tritt ein und ſagt zu Brigitte tonlos). Allein will ich mit'n Pfarrer reden.

Hell (zu Brigitte). Geh nur!

Brigitte. Aber, Hochwürden —

Hell. Geh, Brigitte, und laß uns allein.

(Brigitte ab.)

Siebente Scene.

Sepp und **Hell.** (Pauſe, während welcher Hell einen Stuhl faßt und ihn hinter Sepp rückt.)

Sepp (ſcheu). Ich dank, es that ſich net ſchicken, ich kann ſchon noch ſteh'n. Ich wollt nur, ich könnt mich leichter mit Dir reden.

Hell (gütig). Erſchwere ich es Dir?

Sepp. Nein, Du haſt Recht, ich bin ſelber d'Schuld. (Bauernd.) Aber Du, Du haſt ja damals g'ſagt, Du tragſt mir

nix nach, wann i a — wann i a Alles ausplauder'? Ich weiß, Du halt'st Dein Wort! Aber mir verschnürt's doch die Red, daß ich zu Dir kommen muß.

Hell. Fasse Dich und rede; wenn Du weißt, daß ich mein Wort halte, was ängstigt Dich?

Sepp. Ich weiß, wie's auf der Welt zugeht, Dienst um Dienst, und ich möcht gern wieder mit Dir auf gleich werden. (Trocknet sich den Schweiß auf der Stirne.) Du brauchst Dich nit um die dummen Bauern zu ärgern, ich kann ja sag'n, daß Alles b'erlog'n war und ein Jux draus machen.

Hell (ernst). Das lasse, da hast Du nichts mehr gut zu machen, das ist vorbei, Alles vorbei! Von mir weiter keine Rede, komme auf Deine Angelegenheit!

Sepp (ängstlich). Ich komm lieber morgen, heut könnt'st nit aufg'legt sein, mich anzuhör'n, morgen, wenn's ruhiger im Ort worden ist, komm ich wieder, da hör mich an und sei g'scheidt, Pfarrer, denk auf Dein Vortheil, ich — ich hab schon ein derspart's Sacherl daheim, wanns a nit viel is, denk halt christlich, ich komm morgen! (Wendet sich.)

Hell. Halt! Zu zweien Malen, Sepp, bist Du in mein Haus gedrungen; das erste Mal geschah es in keiner freundlichen Absicht, das zweite Mal, ich weiß es — bei dieser leidvollen Stunde — geschieht es in keiner schlimmen. Beide Male tratst Du mir nicht offen entgegen, beide Male kamst Du lauernd an mich herangeschlichen; hinter lauernde Demuth verbargst Du Deinen Haß, um mir zuzurufen: zwei Wege ins Elend und keiner ins Freie — und doch, siehe, ich gehe den dritten Pfad, den Weg des Leidens zur Pflicht und auf diesem Wege begegne ich Dich! Als ich dies Kleid anzog, hab ich dem traurigen Anrechte des Hasses, wieder zu hassen, entsagt, dem ewig menschlichen an dem Leid habe ich — konnte ich nicht entsagen; das Leid ist so allgemein, wie das Sonnenlicht und wir Alle haben oder nehmen Theil daran; warum nun verbirgst Du hinter lauernde Angst auch Dein Leid? Kann Dich nicht einmal der Schmerz als Mensch zum Menschen sprechen lehren? Und wenn Dir das Mißtrauen mit tausend Fasern im Herzen wurzelte, es soll, es muß heraus! Jetzt habe ich Dich da, wo ich Dich haben wollte, aber ich freue mich nicht darüber, denn mich bewegt's im Tiefsten der Seele,

daß ich Dich jetzt markten und feilſchen ſehen muß. Rede mit halben Worten, ſtammle unter Thränen und ich will Dich verſtehen, nur rede mir menſchlich! Du willſt mir erſt Dienſt gegen Dienſt, dann Geld bieten?! Willſt Du, daß ich Eure Hütte aus den Händen der Gläubiger löſe, haſt Du ein Stück Vieh zu verkaufen? Was willſt Du denn, daß Du mir ſo ſprichſt zur nämlichen Stunde, da in Deiner Hütte der Leib zum letzten Male auf das Lager gebettet wird, der Dich getragen, da das Herz ſtille ſteht, unter dem Du gelegen, da die Augen gebrochen ſind, die manche kummervolle Nacht über Dich gewacht haben, da die Lippen geſchloſſen ſind, die oft für Dich gebetet.

Sepp (ſinkt laut ſchluchzend auf den Stuhl).

Hell (rückt einen Stuhl nahe an dem Sepps und legt dann die Hand beruhigend auf deſſen Knie). Sepp!

Sepp (erhebt ſich aus ſeiner gebeugten Stellung und blickt den Pfarrer an.)

Hell. Rede getroſt, ich weiß es nun, Du wirſt mich um nichts bitten, was ich Dir verſagen kann und darf.

Sepp (trocknet ſich die Augen und ſieht den Pfarrer groß an). Du kannſt's! Mir und ein' Jeden!

Hell. Was wäre das?

Sepp. Du weißt, meine Mutter hat ihr'n Leb'n ſelbſt ein End g'macht, es laßt ſich nicht laugnen; ich ſag Dir aber, wenn ſie auch letzte Zeit nimmer in d'Kirch käma is, ſie war doch a fromm's Weib, ſie hat ihr Lebtag viel g'halten auf a ehrlich's chriſtlich's Begräbniß, ſie hat ſelbſt von ihr'n armſeligen Spinnverdienſt was auf d'Seit g'legt auf's Letzte, was ſie ſich g'wünſcht hat, (ausbrechend) und wenn ich jetzt denk, daß das Alles für nix war, das 's Letzte, was ſie begehrt, nit ſein ſoll, daß man ſie — als Selbſtmörderin — außern Friedhof, wie ein Hund, verſcharren wird!

Hell (fährt empor, Sepps Schultern mit beiden Händen anfaſſend). Sepp, Sepp, was denn willſt Du aus mir machen?! Nicht Dir, noch irgend Einem weigere ich die geweihte Erde für ſeine Todten! O, Sepp, kennſt Du mich denn gar ſo wenig, daß Du nicht wußteſt, bevor Du Deine Bitte vorgebracht, daß ich nicht nein ſagen werde, nicht kann, ja nicht darf, wenn jene Stimme in mir Recht hat, die laut aufſchreit über dieſe letzte

Barbarei, an dem Wehrlosesten, nicht an dem Todten, an den unser Gericht nicht mehr reicht, nein, an den trauernden Hinterbliebenen, in deren vor Weh erzitterndes Herz wir den glühenden Stachel der Unduldsamkeit drücken! Laß das — davon nichts mehr, Sepp! Deine Furcht war kindisch, Deine Bitte ehrt Dich, Deine arme Mutter soll ehrlich begraben werden.

Sepp (sieht ihn groß an). Verzeih mir, Pfarrer, so hab ich Dich nit glaubt, Du redst viel anders als der frühere; aber die Leut im Ort denken vielleicht doch noch so wie der! (Bitter.) Und ich, grad ich, hab's sein müssen, der Dir's abg'redt hat!

Hell. Beruhige Dich, ich werde ja selbst die Leiche zu Grabe geleiten, ich werde für die Todte sprechen, ich werde die Gemeinde für sie beten lassen und Alle werden sie Amen sprechen und Keiner wird ihr die geweihte Scholle neiden.

Sepp (faßt Hell's Hände zitternd in seine beiden). So thust Du an mir?! Das vergiß ich Dir all mein Lebtag net! Ich dank Dir zu tausend und tausend Mal! (Wendet sich.)

Hell. Noch Eins, Sepp, ich habe an Dich eine Bitte.

Sepp. Du an mich?

Hell. Wenn man die Leiche Deiner Mutter zur Kirche bringt, so wirst Du nicht außen bleiben können; Du wirst sie nach langer Zeit wieder einmal betreten müssen; sollte st Du etwa Stimmen um Dich flüstern hören, daß Du nun doch einmal dort bist, so bitte ich Dich, verzeihe das, laß Dir Deinen Schmerz nicht durch ein Gefühl der Demüthigung verbittern, denn Du kommst ja nicht mir, Dein Kommen bereitet mir keine Freude; Du kommst ja auch nicht zurück, denn Dir steht es frei, zu gehen oder wieder fern zu bleiben, wie früher, als ob Du nie gekommen wärest.

Sepp (ergriffen). Du redst Ein' in die Seel hinein, als ob D' wüßt, was Einer sich z'tiefst hineindenkt. O Du mein Gott, wann Du früher käma wärst, ich wär nit a so, wie ich jetzt bin!

Hell. Und mußt Du denn so bleiben, wie Du bist? Sepp, ich habe Dich lange gesucht und Du wolltest Dich nicht finden lassen, und heute suchtest Du mich und ich glaube, Du hast mich gefunden, wie Du mich gesucht hast! Geh darum nicht von mir, ohne mich ganz gehört zu haben. Ich weiß, Dir ist in der Zeit des Leidens der Funke der Hoffnung ausgegangen, wie ein Licht,

das die Nacht nicht überdauern kann, und der aufsteigende Qualm verschleierte Dir den Glauben. Der göttliche Funken kam von oben und wenn er nimmer in Dir glimmt, bad ich ihn anzufachen keine Macht; Du glaubst zurückweisen zu können, was Tausenden zu glauben und zu hoffen Trost bringt und siehe, ich dringe nicht in Dich und rufe: glaube und hoffe! Aber Eins, Sepp, kannst Du nicht zurückweisen, Du bedarfst's — Du bedarfst es, Du hast es bei mir gesucht mit Bangen und Zagen, Du rufst es nun bei Allem an, Dir bringt es Trost, daß ich seinen Vorwurf, kein hartes Wort für Dich habe, Dir thut es wohl in Deinem Leid, daß das ganze Dorf noch wach und betend auf ist — nenn es, wie Du willst, nenn es Theilnahme, Mitleid, Erbarmen, es ist Eins: es ist die Liebe — es ist die Menschenliebe! O laß Dich halten an diesem einzigen Faden, den ich habe, Dich zu binden, laß Dich herausführen aus Deinen Wirrnissen, in denen Du selbst verwilderst, heraus wieder zu uns, aus der Vereinsamung in die Gemeine — sei wieder unser! Was verlange ich denn von Dir, das ich Dir nicht wieder zu geben bereit bin? Sei wieder für Alle, damit Alle wieder für Dich seien! (Die Arme nach ihm ausstreckend.) Willst Du, Sepp?

Sepp (mit voller Leidenschaft seine Knies umfassend). Mach Du mit mir, was Du willst, Du — Du bist doch der Rechte!

(Gruppe.)

Actus.

Vierter Act.

In der Tiefe Wald mit mächtigen Föhren, darüber Gebirge. Etwas weiter vorne rechts das Portale der Dorfkirche, die vom Dorfe abseits liegt, dessen letzte Hütten man links rückwärts noch gewahrt, von welchen über einen Bach ein breiter praktikabler Steg schief gegen den Vordergrund rechts führt. Links ganz vorne ein Baum, vor welchem eine Rasenbank. Morgendämmerung.

Erste Scene.

Hell (während der Vorhang aufgeht, sieht man denselben über den Weg schreiten; er kommt gedankenvoll nach links vor, aufathmend). Waldeinsamkeit! Hier erwarte ich den Tag, hier ist es still und ruhig rings umher, hier will ich mein Inneres durchblättern, wie ein Buch, in dem man nach verbot'nen Stellen fahndet! Im Dorfe ist mirs schon zu lebendig, dort rüsten sie sich zu dem Ehrentage, dem Ehrentag der Brautleute und meinen, der den Schlußstein auf das lang schon wieder gewonnene Vertrauen der Gemeinde setzt. (Wendet sich.) Dort liegen die letzten Häuschen des Ortes im Morgengrau und jenes, vor dem ein Hügel Gerberlohe liegt, es ist das Wurzelsepps, aus ihm ist doch der alte Gerbersepp geworden. Kein Mißton quält mich mehr, ich habe wieder Herz und Hände frei. (Gegen das Dorf.) Da drinnen ist Alles mit mir in Ordnung, (auf sein Herz) warum denn nicht auch hier? Was ist es denn, das in mir nun auch noch die Anerkennung meiner Obern fordert? Ehrsüchtig war ich sonst doch nie und dachte nie daran, erfüllte Pflicht mir lohnen zu lassen! Ein Anders ist's, ein böser Gast ist bei mir eingekehrt — der Zweifel! Den Keim dazu, den letzten Briefe meines Gönners, des Probstes aus Rom, in denen er mir sanft abräth, die Wege

zu verfolgen, die ich bisher ging; und vollends groß gezogen wurde er, als ich es sehen mußte, daß eben Jenen Anerkennung und Auszeichnung ward, die nicht meine Wege gingen. Der Probst, er schreibt: bald würde Alles klar, denn neue Meilenzeiger würden jetzt zu Rom gesetzt — geh' ich denn in der Irre, ohne es zu wissen? Das Alles paßt zu dem, was jener Finsterberg mir sagte; macht denn heutzutage Aberwitz uns klug? Schlimm, schlimm, wenn ich an mir selber zweifeln müßte, und schlimmer müßte ich an Andern —! da — da — Angesichts des schweigenden Waldes und der starrenden Berge, Hell, mach' es Dir klar, ob je ein Schritt, den du gethan, verstoßen hat gegen heil'ge Satzung. — Diese Föhren, diese Berge, an deren Fuße du jetzt der Sonne warteſt, sie waren ja schon einmal — mondbeglänzt — die Zeugen jener Nacht, wo du vor dir selbst geflohen, wo du vor Schmerz verzagend dort in ihrem Schatten saßest — und —

(Böllerschuß. Echo in den Bergen. Musik. Tusch noch in der Ferne.)

(Richtet sich empor.) Sie kommen — und die Berge haben geantwortet! (Hochzeitsmarsch kommt immer näher) Sie gaben das Signal zurück: „Sie kommen!" sie hallten's drängend siebenfach mir zu! Das heißt: Laß die Bedenklichkeiten fahren; jetzt, wo du vor der That bei Tag und Nacht, zu jeder Stunde stehst, da sei bereit und lange zu, du darfst nicht auf den Lohn, den lahmen Boten, der immer hinter dem Geschehn'en schreitet, warten, wenn du ihn wirklich dir verdienen willst; in einer Stund' der Rast mag er dich einholen und dir um so willkomm'ner sein!

Zweite Scene.

Voriger. Der Hochzeitszug über den Steg. Voran die Musikanten, hinter ihnen **Sepp** mit einer Stange, worauf ein Blumenstrauß, dann **Michel** als Hochzeiter, zwischen zwei festlich geputzten Bauernburschen, Bauern hinterher, dann **Annerl** als Braut, zwischen zwei Kranzeljungfern, Bäuerinnen.

(Der Zug geht über die Bühne von links nach rechts und macht dann Halt, Hüteschwenken und Tusch der Musik begrüßt den Pfarrer.)

Michel (holt Annerl aus der Mitte der Kranzeljungfern). Grüß Gott z'tausendmal, hochwürdiger Herr! Da sein wir, zwar

rechtschaffen müd', aber munter wie die Fisch! Die Annerl war seither bei meiner Mutter in Einöd und ich hab's auch von da her einholen müssen. Ich kann net viel Wort machen, aber Du weißt's ehnder, wie viel ich alleweil auf Dich g'halten hab', ich war a wilder, narrischer Bursch, Du ' st mich z'recht 'bracht, und von Dein'm Seg'n d'erhoff' ich m... jetzt auch 's Beste.

Annerl (blickt zu Boden). 'S is recht schön, daß D' Wort g'halten hast, hochwürdiger Herr!

Michel. No dös hat sich von ehnder verstanden; dös war no net da, daß der Pfarrer von Kirchfeld a Wörtl g'sagt hätt', bei dem's net blieben wär, wie beim Amen im Gebet.

Hell. Ihr seid vor der Sonne da!

Michel. Wir hab'n Dich net warten lassen woll'n und wir haben's wohl denken können, daß Du schon am Platz sein wirst.

Hell (zu Annerl gewendet). Du siehst recht schmuck aus.

Annerl (blickt auf ihren Brautstaat, dann vertraulich). Dein goldig's Kreuzl mußt heut nit bei mir suchen, Pfarr'. (Auf die Kranzljungfern deutend.) Schau, die hab'n g'meint, ich soll's umnehmen und glaubt, es that Dich beleidigen, wann ich's heut nicht traget; aber nit wahr, ich hab' doch Recht g'habt? Ich hab mir denkt, es that sich net schicken. Ich hab's z' Haus recht gut aufg'hob'n, will's hoch in Ehren halten und nach mein' Ehrentag erst will ich's ganz versteckt unter'm Mieder trag'n; und kommt dann — wie's Gott schickt — Herzload oder Herzensfreud, wo ich selber nit ausweiß, wo das Herz mir höher schlagt, und ich preß' d' Händ an's Mieder, da erinnert mich das Kreuzl g'wiß an Dich — und denk ich dann an Dich bei dem was ich thu, ob'st freundlich schaust oder z'wider, so hab' ich sicher 's rechte Fleckel troffen und weiß, was ich thun oder lassen muß. Es soll mir ein rechter Segen werd'n.

Hell. Das walte Gott!

Michel (unruhig, drängend). Ich denk, wir geh'n jetzt gleich voraus in die Kirch'n.

Hell (tritt unwillkürlich einen Schritt von Beiden zurück, dann gefaßt). Geht diesmal mir voran! Ich folge Euch!

Michel. Kumm aber fein gleich nach!

Hell. Bald!

(Hochzeitsmarsch beginnt wieder, der Zug setzt sich in voriger Ordnung in Bewegung und geht von rechts im Bogen beim Pfarrer

vorüber in die Kirche. — Sepp, der seinen Stock militärisch präsentirt, die Musikanten und etliche Bauern bleiben außen; wie die letzten Paare unter dem Portale verschwinden, schließt die Musik. — Das Orchester nimmt piano den Hochzeitsmarsch auf und spielt seine Motive unter der Rede des Hell, bis wo angedeutet die Orgel eintritt. — Die Zurückgebliebenen ordnen sich, Sepp an der Spitze, und scheinen sich lebhaft zu besprechen.)

Dritte Scene.

(Melodramatisch.)

Hell (allein, hat den Ellbogen an den Baumstamm gestützt und den Kopf in die Hand gesenkt, aufseufzend) Es wird mir doch schwerer, als ich dachte — vor den Altar zu treten, das entscheidende, ewig bindende Wort ihr abzufordern! (Voll Leidenschaft.) O, wenn sie stammelte — wenn sie es nicht über die Lippen brächte — (Erschreckt.) Was dann? Was denn dann, Thor, — bringt dir Anderer Verlust, Gewinn? Pfui, bist du noch nicht dein Meister geworden? Jetzt rasch hin vor den Altar, das sei deine Strafe — ohne Zaudern, ohne Ueberlegung — ohne Zucken deiner Wimper — ohne Zittern deiner Hände. (Macht eine energische Bewegung gegen die Kirche, die Orgel ertönt.) Ich komme! (Hält stille.) Laß' noch ein wenig die kühle Morgenluft dir die heiße Stirne fächeln — laß' diesen Sturm in deinem Innern erst vorübergehen — laß' es ruhig werden in dir — mach dir klar, was du mußt, damit du es auch vermagst! Denk dich Aug' in Aug' vor ihr — denk dir, wie du ihr ehrliches Ja hörst — denk dir, wie du ihre Hand faßt und in die eines Andern legst. (Schlägt die Hände vor's Gesicht.) O du vermagst es nicht! (Läßt die Hände darauf sinken.) Du vermagst es nicht, ohne zu zeigen, wie dich's im Innersten erschüttert — und du willst noch von Entsagung jenen ehrlichen Seelen reden, die dich für stärker, für besser hielten, als du bist! (Auffahrend.) Du mußt es können!

(Choral mit Orgel.)

Ich komme! Die Stimmen der Gemeinde! Sie mahnen mich! (Die Hand am Herzen.) Was ziehst du dich zusammen, kindisch Herz, um nur für Ein Bild Raum zu lassen, (nach der Kirche) wo doch die Alle dort in dir ein Fleckchen wollen, das sie herbergt? O, werde

wieder weit, wie ich dich brauche, wie du es immer warst gewesen, wenn es sonst ein Opfer galt, und so wie sonst, wenn es gebracht ist, dann magst du höher schlagen! Nicht in ihr Auge will ich blicken, unverwandt auf die Gemeinde will ich schauen! War doch kein Opfer noch umsonst! O laß dich ganz von Opferfreudigkeit durchdringen, blick über Alles aus in's Land der Zukunft und grüße mit vernarbten Wunden die Brüder jener Tage, denen dieses Kleid nicht mehr den Kampf zwischen Schande und Entsagung zur Pflicht macht! — O wär't ihr jetzt zugegen, ihr, die ihr mir jede Anerkennung weigert — bei dieser Stunde, in der ich mich aus tausend Qualen gerungen — nun solltet ihr mir doch sagen müssen, was ich ja einzig nur zu hören wünsche: Daß ich gethan, was man von mir erwartet!

(Voller Accord mit dem Orgel und Choral verstummt.)

Hell. (Stark.) Ich komme! (Rasch ab in die Kirche.)

Vierte Scene.

Ueber den Steg, von wo sie früher abgegangen, **Sepp, Bauern,** der **Schulmeister** von Altötting, der eine Tasche an einem Riemen um den Hals trägt, in ihrer Mitte.

Schulmeister (noch hinter der Scene). Nur keine Gewalt! Ich verwarne Euch!

Sepp (indem er ruckweise den Schulmeister auf die Scene stößt). Komm nur, fürcht Dich net, 's g'schieht Dir nix!

Schulmeister. Ich mache die ganze Gemeinde dafür verantwortlich, wie mir mitgespielt wird

Einige Bauern. Aber Sepp, was hast denn mit'n Schulmeister?

Sepp. Seid's nur stad, es kommt gleich! Schon seit gestern siech ich den Lump da im Dorf bald um's Pfarrhaus und d' Kirch' herumschleichen, bald bei alte Betschwestern und Brüder aus- und einschliefen; da hab' ich mir gleich denkt, der führt sicher was gegen 'nen Pfarr' im Schild und — na er soll Euch's nur'selber sag'n, was er bringt!

Schulmeiſter. Gut — gut — das will ich — aber das bitt' ich Dich, verirrte Gemeinde, unterbreche mich nicht und bedenke, ich bin hier im höheren Auftrage!

Sepp. Red' nit ſo lange herum, ich weiß ſchon was D' bringſt, Du mußt es nit Weibern aufbunden hab'n.

Schulmeiſter. Geliebte, das Reich Antichriſt's iſt nahe. . . .

Sepp. Red' nit vom jüngſten Tag — bleib' bei der Stangen — red' vom Pfarrer!

Schulmeiſter. Geliebte! Hört nicht auf dieſen Ketzer, hört auf mich! Das Reich des Antichriſt iſt nahe und die gläubigen Schaaren müſſen ſich zum Kampfe gegen ihn rüſten; überall hat er ſich eingeſchlichen, er hat hohe Würden im Lande an ſich geriſſen und ſetzt ſich ſelbſt vor den Augen des verblendeten Volkes auf die Kanzel! Aber die wahrhafte Frömmigkeit erblickt ihn unter jeder Larve und ſo hat ſie ihn denn auch unter Euch erkannt.

Bauern. Unter uns?!

Schulmeiſter. Unter Euch! Und führt ihn darum aus Eurer Mitte hinweg, damit er fürder Eure Seelen nicht verderbe. Hier in dieſer Taſche bringe ich die Formel, die ihn hinwegbannt — ja, Geliebte, ich kann ſagen: ich ſtecke den Antichriſt Eurer Gemeinde in die Taſche! Der Wolf wird von der Heerde hinweggejagt und der Hirte kehrt wieder!

Sepp. Verſteht's Oes dem ſein Vorbeter-Deutſch? Einfach in unſ'rer Sprach heißt's: unſern Pfarrer jagen's fort, und ein Andern ſetzen's uns her, der Euch wieder 's Raufen und Saufen um'n Beichtgroſchen d'erlaubt!

Bauern. Was, der Pfarrer ſoll fort?

Schulmeiſter. So iſt es.

Junge Burſchen (auf ihn eindringend). Dös gibt's net!

Sepp (indem er den Schulmeiſter ſcheinbar gegen die Eindringenden deckt und ihm dabei heimlich Püffe ertheilt). Halt, laßt's'n geh'n, er ſteht unter mein' Schutz!

Ein alter Bauer. Wir hab'ns alleweil denkt, dös kann ſo in derer Dicken nöt furtgeh'n — 's Conſiſturi!

Mehrere alte Bauern (gedehnt unisono). Ja — 's Conſiſturi!

Schulmeiſter. Es wurde zuerkannt, decretirt und ausgeführt, und mich beauftragte insbeſondere ein Befehl des edlen Grafen

von Finsterberg, dem Excommunicanten zu intimiren, daß er voral
seiner Pfarre verlustig, jeglicher priesterlicher Function von Stund
ab unfähig und verbunden sei, sich sofort dem Consistorial-Ge
richte zu stellen, wo ihn für alle seine aufgehäuften Sünden di
Sühne und Buße erwartet, welche — wie wir gläubig hoffe
wollen — seiner Seele zum Heile gereichen möge!

Junge Bursche. Das lassen wir nit zu! (Dringen wie obe
auf den Schulmeister ein.)

Sepp (benimmt sich wie oben). Fürcht' Dich net, ich laß
Dir nix g'scheh'n!

Der alte Bauer. Na ja, wir hab'ns ja ehnder allwe
g'sagt — 's Consisturi!

Mehrere alte Bauern (wie oben). Ja — 's Cunsisturi

Sepp. Und glaubst, das lassen wir so hingeh'n, uns soll'
allesammt Eins sein, wen's uns da in die G'meind' setzen, wi
soll'n den weglassen, der uns in d' Seel' g'wachsen is? Ich rat
Dir's gut, gib Dein Taschen heraus, Dein Papierwisch verbrenne
wir und die Aschen kannst wieder mitnehmen, und wann D' leic
nicht nachlassen und wieder kummen willst, is' uns a Ehr'
(Klopft ihm auf die Achsel.) So oft der Stockfisch kommt, soll b
uns Aschermittwoch sein!

Schulmeister. Ketzer, wag' das nicht!

Junge Bursche (eindringend). Gib dös G'schrift heraus!

Sepp (wie früher). Laßt's ihn geh'n, ich perschwattir'n (per
suadire) schon, daß er's gutwillig hergibt!

Schulmeister. Ich mache die ganze Gemeinde für den pro
jectirten Frevel verantwortlich!!

Sepp (langt nach dem Riemen der Tasche). Gib her!

Der alte Bauer (faßt den Riemen von der andern Seite
Halt aus, Sepp, bring' kein Unglück über die ganze Gmoan, b
denk' — 's Consisturi!

Mehrere alte Bauern (wie oben). Ja, 's Cunsisturi!

Sepp (zerrt den Schulmeister an sich). Ich gib net nach!

Junge Bursche (fassen an der Seite, wo Sepp den Riem
hält, gleichfalls an). Gib die Taschen! Heraus damit!

Der alte Bauer. Aber Buama, seid's doch g'scheidt, denkt'

Mehrere alte Bauern (wie früher, gleichfalls an der Sei
wo der alte Bauer den Riemen hält, anfassend). 's Consistur'!

Schulmeister (verschwindend unter dem Knäuel, der an der Tasche zerrt). Zu Hilfe! Zu Hilfe!

(A tempo.)

Fünfte Scene.

Vorige (aus der Kirche). **Hell**, hinter ihm **Michel** und **Annerl** und **Alle** (die früher dahin abgegangen).

Hell (im Heraustreten). Wer ruft um Hilfe?

Schulmeister (durch das Erscheinen Hell's frei geworden, jedoch ist seine Tasche in den Händen Sepp's geblieben). Ich habe mir diese kleine Freiheit genommen.

Sepp (fast grob zu Hell). O, daß D' auch grad kommen mußt, wärst in der Kirch' blieb'n. Du hätt'st von all dem nix z' wissen braucht und a nix davon erfahr'n!

Hell (ganz vorkommend zum Schulmeister). Was habt Ihr?

Schulmeister. Eine kleine Botschaft, die man mich hier nicht bestellen lassen will, ich bitte in aller Demuth, hochwürdiger Herr, verschaffen Sie mir meine Tasche wieder, damit ich meinem Auftrag nachkommen kann.

Sepp. Thu's nit, Pfarrer, thu's nit, glaub mir, die G'schicht geht Dich gar nix an, sie betrifft uns, uns ganz allein!

Junge Bursche. Der Sepp hat Recht!

Schulmeister. Dem erlaub' ich mir in Demuth zu widersprechen; die Tasche, die man mir genommen hat, enthält ein kleines Decret für Euer Hochwürden selbst.

Hell. Für mich? — Sepp, gib dem Manne sogleich die Tasche zurück!

Sepp (die Tasche an sich ziehend). Nein — nein — ewig net!

Schulmeister (zuckt die Achsel). Hochwürden, unter solchen Umständen muß ich jede Verantwortung einer Zustellungs Verzögerung von mir weisen und ich halte mich meines Auftrages damit entledigt, daß ich es Euer Hochwürden überlasse, dem Widerspenstigen selbst die Tasche abzufordern. (Geht mit hämischer Verbeugung ab.)

Hell (zu Sepp). Nun, sei nicht kindisch, Sepp, öffne die Tasche und gib mir deren Inhalt.

Sepp (sieht ihn erschreckt an). Ich — ich — sollt' Dir das — nein, nein. (Will die Tasche den Umstehenden aufdrängen, die sich aber weigernd zurückziehen.) Da — da, nehmts Einer, gebt's es dem Pfarrer!

Hell (ungeduldig). Sepp, ich denke, ich hätte doch etwas Gehorsam um Dich verdient, mach' ein Ende, gib das Verlangte, ich will's.

Sepp. Wann Du mir so kommst, so muß ich freilich — (Will die Tasche öffnen, kann es aber nicht. Zu den Umstehenden:) Nestelts mir Einer die Taschen auf, mir zittern die Händ. (Es geschieht, zu Hell:) O, wenn D' mich auf die steile Wand stellest und sagest: stürz Dich kopfüber hinunter, wär mir gleich auch so lieb g'wesen, aber daß D' siehst, ich folg Dir, (er überreicht ihm das Decret mit zitternden Händen und abgewandtem Gesicht). Da hast!

Hell (ernst werdend). Was ist's denn, das Dich so ergreift? Sei nicht thöricht. Weißt Du denn, was diese Schrift enthält? Es wird nichts von so hoher Bedeutung sein!

Sepp (ausbrechend). Nein, nein — nichts — gar nichts, als daß sie Dich verfluchen, daß sie Dich fortjagen, daß Du kein Geistlicher mehr sein darfst und daß Du Dich beim geistlichen Gericht verantworten sollst.

Hell (erstarrt). Unmöglich!! (Oeffnet langsam das Siegel und dann das Decret. In der umstehenden Gruppe höchste Bewegung.) Alles wahr! (Sinkt, den Kopf in die Hände gestützt, auf der Rasenbank zusammen.)

Annerl. Jesus! (Stürzt zu seinen Füßen.)

(Sepp und Michel treten rasch heran.)

Lustige Jagdmusik.

Sechste Scene.

Vorige. Ueber den Steg zieht **Finsterberg** mit Jagdgefolge, das den Hintergrund füllt; der **Schulmeister** ist an des Grafen Seite.

Finsterberg (schreitet, ohne von den Anwesenden Notiz zu nehmen, so daß er mit dem Rücken gegen Hell zu stehen kommt, im Gespräche mit dem Schulmeister vor). Also Er hat seinen Auftrag ausgerichtet, Schulmeister?

Schulmeister. Zu dienen, Excellenzherr; wenn Sie einen gnädigen Blick über dero hochwohlgeborene Achsel zu werfen geruhten, würde Sie der Augenschein davon überzeugen.

Finsterberg. Gut. Er hat doch *meinen* besonderen Auftrag nicht vergessen und einer gewissen Trauung nicht vorgegriffen, und dieselbe den letzten Act der Priesterlaufbahn des Excommunicanten sein lassen?

Schulmeister. Ich habe mich allerunterthänigst nicht vorzugreifen unterstanden.

Finsterberg (wendet sich etwas gegen Hell, höhnisch). Gut, dieser letzte Act war ja eine edle Handlung und man soll uns nicht nachsagen, daß wir eine edle Handlung gehindert hätten. (Wendet sich wieder ab.) Nun auf zur Jagd! Ich werde heute keinen Fehlschuß thun, ich habe eine sichere Hand!

(Jagdmusik, unter welcher Finsterberg sammt Gefolge wieder und zwar hinter der Kirche abzieht, Schulmeister mit ab.)

Siebente Scene.

Vorige ohne **Finsterberg, Schulmeister** und **Gefolge.**

Hell. (Kleine Pause. Hebt langsam das Haupt.) Dieses Opfer — umsonst — und verhöhnt! (Steht langsam, aber stramm sich in die Höhe richtend auf.) Vorbei — Alles! (Zur Gruppe Wurzelsepp, Michel, Annerl, die ihn zunächst umgibt, plötzlich wie ganz abspringend.) Was erzählte man doch kürzlich von dem Caplan Cirill?

Sepp (sieht ihn verwundert an). Meinst den Caplan von St. Egidy, den man ertrunken aus'n Bach 'zogen hat? Mein Gott, da reden die Leut viel; die Ein' sag'n: er wär selber ins Wasser 'gangen; die Andern: er wär verunglückt!

Hell. Auch er sollte sich verantworten; die Wege über die Gebirge sind jetzt gefahrvoll, die Frühlingsluft ist lau, da gehen die Lawinen nieder, das Gestein verbröckelt. . . . Ihr seid treue Seelen, wenn Ihr hören solltet, daß ein Mann, den sein Weg durchs Gebirg geführt, todt aufgefunden wurde, so sagt's nicht wieder — um der „Sache" willen — daß Ihr ihn kennt!

Annerl (fällt sprachlos weinend Michel um den Hals).

Michel. Annerl, Du bist ein grundg'scheidt's Weib, verschreck Dich net, sei kuraschirt, dös mußt Du auf gleich bringen. (Geht mit Wurzelsepp zurück, Beide entfernen sich mit den Bauern nach dem Hintergrund. Hell, in Gedanken versunken, und Annerl im Vordergrunde.)

Annerl (fährt sich mit der Schürze über die Augen und tritt dann entschlossen auf Hell zu). Hell — hochwürdiger Herr!

Hell (wendet den Kopf). Du, Anne?

Annerl. Laß mit Dir reden! Ich bitt Dich um Himmelswillen, hör' auf mich! Du hast vom Caplan Cirill ein Wörtl fallen lassen — himmlischer Vater, willst Du's bei dem End' anfassen?

Hell. Laß mich, Anne, frage nicht! Ich stehe Niemandem mehr Rede, als dem dort oben!

Annerl. O, nur so, nur so red nit! (Mit steigender Erregung.) Du darfst's nit, Pfarrer, Du mußt das Deine tragen, bei dem, was in derer Stund zentnerschwer auf mir liegt, Du mußt! Du weißt, ich habs auf mich g'nommen, weil ich um Dich Alles, Alles ertragen hätt, nur kein Fleck auf Deiner Ehr! ich schau nit um, ob noch a Weib mir gleich und so stark wär als ich; ich hab jetzt nur Dich vor Augen, Du mußt der bleiben, der Du gewesen bist, der Mann, dem Keiner gleich is, zu dem ich aufschau'n kann in meiner Noth, wie zu ein' Schutzheiligen, und was mir Gott noch als Prüfung oder die Welt aus Bosheit zulegt, ich wills geduldig und aufrecht erwarten, nur von Dir, von Dir darf mir nix dazu kommen, nur an Dir darf ich nit irr werd'n, da brechet ich d'runter z'samm!

Hell (bewegt). Anne!

Annerl. O schau nit so ung'weiß, als ob D' noch nicht wüßtest, was D' thun sollst. So lang Kirchfelder leben, die Dich kennt haben, wird von Dir alleweil die Red sein, als von ein' guten,

braven, rechtschaffenen Mann, der so vorang'leucht hat, daß man ihm getrost Tritt für Tritt hat nachgeh'n können, bis zum letzter — bis zum letzten! Da is's freilich aus, da verschnürts dann ein Jeden d'Rer und wo man's auch erzählt die G'schicht vom braven Pfarrer, auf'n Feld, unter'n freien Himmel oder vom Ofenwinkel in der Spinnstub'n, da wirds auf amal ganz stad werd'n; von dö Alten wird Keiner weiter fragen, die habens nur do noch einmal mit erlebt, daß ein rechtschaffener Mann zu Grund geht und verdirbt, aber die Jungen werd'n frag'n, die woll'n, daß d'Gschicht ein' Ausgang und ein rechten hat. Für dö, dö noch vertrauensvoll in die Welt gucken, taugt die Erfahrung nicht; soll ich den Ausgang leicht dazulüg'n, Pfarrer, dös hast uns nit g'lernt, und wie sollu's hernach 'mal die Alten im Ort ihren Kindern erzählen die G'schicht vom braven Pfarrer von Kirchfeld?

Hell. Die nach uns kommen, die sollen Achtung uns bewahren können, die sollen nicht die Wege rings voll Steine finden, die wir ihnen heut schon ebnen können, die sollen uns nicht faule Knechte schelten — ich halte aus — ich harre aus! Anne, sag, sag einst auch Deinen Kindern, nicht bis an's Ende seines Glückes, bis zum letzten Hauche war er sich selbst getreu und hat festgehalten an dem Rechten und dem Wahren. O, Du hast die rechte Saite angeschlagen. (Lächelnd.) Du bist klug!

Annerl (in bäuerischer Freude, die Zähne zusammenbeißend und die Hände geballt vor sich gestreckt, fast jauchzend). Und schön und brav, wie Dein' Schwester! So hast schon einmal g'sagt: O, jetzt ist Alles gut; wenn Deine Augen so leuchten, wenn Du Dich aufrichtst in Deiner ganzen Höhen, da bist wieder der Alte! (Bei diesem Ausbruch des Jubels drängen sich Alle aus dem Hintergrunde theilnehmend herzu.)

Michel. Sie hat's richtig z'weg'n 'bracht!

Sepp. Du bleibst also bei uns, Du gehst net fort?

Hell. Ich gehe! Ich gehe hin, wie Luther einst nach Worms. Ich trete meine Strafe an und warte still, was nächste Zeiten bringen, vielleicht ruft eine freie Kirche im Vaterlande mich, ihren treuen Sohn, zurück aus der Verbannung, wo nicht, so will ich dort an Stelle durch eiserne Beharrlichkeit, die sich nicht schrecken, noch irren läßt, sie ahnen lassen, daß denn doch die Ideen, die die Zeit auf ihre Fahnen schreibt, mächtiger sind, als eines Menschen

Wille! Kinder, obwohl sie Euch gesagt, ich sei kein Priester mehr, so drängt's mich doch, mit einer priesterlichen Handlung von Euch zu scheiden — nehmt Keiner d'ran ein Aergerniß — denn wahrlich, ich greife damit nicht in ihre Rechte, denn längst verlernten sie das Wort, das ich nun zu euch von ganzem Herzen spreche: Ich segne Euch!

(Gruppe: Hell in der Mitte, Alles kniet, Michel und Annerl zu beiden Seiten; Wurzelsepp, der sein Haupt in den Händen birgt, etwas zur Seite.)

Sonnenaufgang, in der Ferne Jagdfanfare, das Orchester fällt mit Schlußaccord ein.

Ende.

„Der Pfarrer von Kirchfeld“,

besprochen

von

Heinrich Laube.

Das ist ja eine gar merkwürdige Aufführung, welche da allabendlich im Theater an der Wien stattfindet, die Aufführung des Volksstückes: „Der Pfarrer von Kirchfeld“!

Aesthetisch merkwürdig und politisch merkwürdig. Aesthetisch, weil da feine, tiefliegende Gedankengänge und Charakterzüge dem Volksstücke einverleibt werden und weil neben unverarbeiteten Abstractionen Scenen von blutvollem, echtem Talente zum Vorschein kommen. Durch diese talentvollen Scenen werden Uebergänge ermöglicht, welche kein Verstand der blos Verständigen zu finden wüßte und welche eben nur dem kräftigen populären Naturell erreichbar sind.

Politisch, weil hier die empfindlichsten, mit der Religion zusammenhängenden Fragen eines Parlamentes auf einmal schon in Fleisch und Blut vor dem großen Publikum schlankweg auftreten und von diesem Publikum mit einem Verständnisse begleitet werden, daß man sich erstaunt umschaut, nach den oberen Galerien hinaufblickt. Man fragt sich: Sitzen denn da oben die alten, jetzt fast verschwundenen Habitués des Burgtheaters, welche die nur erst leise berührte Pointe jeder Scene auf der Stelle verstehen und die ganze Scene schon, wie der Börsenmann sagt, escomptiren, ehe sie noch enthüllt ist? Nein, es ist wirklich das sogenannte Volk, welches da oben sitzt und sich so verständnißinnig wie rasch verstehend äußert, wo nur von gemischter Confession, von gemischter Ehe und von einer aufdämmernden Nothwendigkeit der Priester-Ehe die Rede ist. Noch mehr: es bedarf gar nicht der Rede;

eine Pause, ein Blick, das unscheinbarste mimische Zeichen genügt diesen Galerien, sie sprechen die Sache aus, ehe sie auf der Bühne ausgesprochen wird.

Zweierlei tritt Einem dabei jählings vor Augen: zuerst, daß diese politisch religiösen Fragen, oder richtiger diese politisch kirchlichen Fragen im Volke nicht nur lebendig, sondern schon vollständig erwachsen sind. Wenigstens in diesem Volke auf diesen Galerien. Und zweitens, daß die oft gebrauchte Phrase von der Macht des Theaters keine bloße Phrase ist und daß die Bühne eine unmittelbare Macht ausübt, wie sie selbst der Schrift kaum erreichbar sein mag.

Diese Macht der Bühne ist natürlich da am größten, wo ein Stück die Gegenwart darstellt und Gedanken, Fragen, Wünsche der Gegenwart berührt, ja behandelt.

Das geschieht in diesem „Pfarrer von Kirchfeld". Er beginnt mit einem Gespräche zwischen dem Grafen Peter v. Finsterberg und Hell, dem Pfarrer von Kirchfeld. Die Namen Finsterberg und Hell bezeichnen die Gesinnungen der beiden Männer. Eine spitzfindige Debatte über allgemeine Fragen der Aufklärung läßt uns mehr ahnen und verstehen, um was es sich denn im Besonderen handeln möge. Der Instinct sagt dem Publikum: Das ist ein feudal-clericaler Graf und der Pfarrer ist josephinisch freisinnig, und dieser Instinct genügt dazu, daß diese trockene, abgerissen hingestellte Scene, welche kein dramatisches Gefüge des Stückes erwarten läßt, applaudirt wird. Es folgen von verschiedenen Seiten zwei Aufzüge von Landleuten; der eine einen „Bittgang" vorstellend, welchen der Schulmeister von Altötting führt, der andere einen Brautzug. Der Bräutigam ist Katholik, die Braut ist lutherisch, sie ziehen zum Actus einer Civil-Ehe. Die Aufzüge kreuzen sich und streiten sich. Der Gegenstand des Streites ist die Frage von der verdammlichen oder löblichen Civil-Ehe. Die Vertheidigung der letzteren hat den Beifall des Publikums für sich.

Als die Scene wieder leer ist, erscheint die wichtige Figur des Wurzelsepp, den Herr Albin Swoboda vortrefflich spielt. Im Zanke mit Wirth und Wirthin des nahen Gasthauses enthüllt er sich uns als ein an Gott und Menschen verzweifelndes Menschenkind. Kirche und Pfarrer haßt er ingrimmig. Sie haben ihm in der Jugend die Ehe verweigert mit einer Andersgläubigen, sie haben sein ganzes

Leben zerstört und ihn böse gemacht. Er sinnt auf nichts als darauf, wie er ihnen dies grimmig eintränken könne. Zunächst dem Pfarrer des Ortes, Hell, dessen menschenfreundliche, die ganze Gemeinde beglückende Gesinnung er verspottet und als bloße Maske verhöhnt.

Da kommt ein junges, frisches Bauernmädchen, Anna geheißen, des Weges. Wohin? — Zum Pfarrer Hell. — Wozu? — Sie sei ihm als Magd empfohlen.

Das kommt dem Wurzelsepp zurecht. Er sieht voraus, daß da eine Liebschaft entstehen werde, welche er zur Schande des Pfarrers vor der kindisch anhänglichen Gemeinde enthüllen könne, zum höhnischen Beweise, daß all die clericale Enthaltsamkeit Heuchelei und zur Strenge gegen andere Menschenkinder unberechtigt sei.

So begibt es sich denn auch im Folgenden. Anna gewinnt des Pfarrers Herz. Zwar tritt kein sträflicher Wunsch von ihm zu Tage, aber die Wärme des Herzens wird unverkennbar, und er schenkt ihr ein goldenes Kreuzlein seiner Mutter. Der Wurzelsepp hat diese Scene belauscht und tritt nun vor den Pfarrer mit dem ganzen Aufgebote seiner Anklage auf Heuchelei und mit der Ankündigung, daß die Gemeinde dies in schlimmster Deutung erfahren solle.

Im nächsten Acte hat sie es erfahren; das Ansehen des Pfarrers ist zerstört, und in der Gemeinde sind alle schlimmen Leidenschaften aufgewacht, welche die geachtete Stimme des Pfarrers immer niedergehalten. Anna sieht das und erkennt auch, daß ihr offen getragenes Kreuzlein, daß sie überhaupt die Veranlassung ist. Was thun? — Von dannen gehen? — Es ist nirgends geradezu ausgesprochen, ob auch sie den Pfarrer liebe oder ob es nur innige Verehrung sei, was sie empfindet. Dies wird die Brücke zum Uebergange, der Bauernbursche Michel tritt zu ihr und beginnt ein Gespräch mit ihr. Dies Gespräch ist mit meisterhaftem Talente geführt und wird von Fräulein Geistinger und Herrn Szika ausnehmend gut gespielt. Sie sind Jugendbekannte, er hat sie immer geliebt, und er kommt jetzt auf einem freienden Wege dahin, ihr seine Hand zu bieten. Wir Zuhörer aber kommen auch dahin, kein wesentliches Hinderniß in Anna zu entdecken, und sind höchlich erfreut, als sie zustimmt und er sie mit allen Zeichen

beweisen eines Bauernburschen, mit In die Höhe heben und dergleichen überhäuft. Da gerade tritt der Pfarrer ein. Sein Herz mag brechen, als er gebeten wird, dies Liebespaar selbst zu copuliren. Wir sehen es brechen und hören seine Zusage.

Der nächste Act bringt die Wendung des Burzelsepp. Seine Mutter, schon lange irrsinnig über seine Abschließung von der Kirche und dabei selbst der Kirche ferne bleibend, ist ins Wasser gelaufen und hat sich ertränkt. Jetzt kommt er zerbrochen zum Pfarrer, er muß bitten, weil ihn der Herzenswunsch seiner Mutter, der Wunsch nach einem ehrlichen, kirchlichen Begräbnisse unwiderstehlich treibt. Denn bei allem Menschenhasse hat er doch die Mutter geliebt. Er muß bitten und legt seinem vergifteten Charakter gemäß nicht die geringste Hoffnung, daß sein Bitten etwas erreichen könne. Welch ein Eindruck, als er allmälig zu der Ueberzeugung kommt, er habe sich in dem Pfarrer geirrt und dieser wolle und werde die Mutter, obwohl sie Selbstmörderin, ehrlich, christlich, kirchlich, ja er wolle sie selbst begraben! Des Burzelsepp's ganzes Trutzgebäude von Haß und Verachtung kracht in allen Fugen und stürzt prasselnd zusammen.

Auch diese Scene ist sehr gut geschrieben und wird von Herrn Svoboda sehr gut, von Herrn Greve gut gespielt.

Der letzte Act bringt die Trauung Michel's mit Anna's. Der gereinigte Pfarrer siegt über all seine Herzenswünsche und sagt nur traurig, ob es wohl wahrhaft zum Heile der Menschheit sei, den Geistlichen auszuschließen vom Troste der Familie. Umsonst! Umsonst sind seine Opfer! Die Gegner haben nicht nach seiner tapferen Haltung in so schwerer Lage gefragt, sie haben unterfressen die Anklage gegen sein freigeistiges Wesen durchgesetzt, der Führer des Bittganges aus dem ersten Acte, der Schulmeister von Altötting, bringt jetzt vom Consistorium die Absetzung des Pfarrers Hell und die Citation zur Verantwortung. Man weiß, was solche Citation bedeutet; es ist also ein tragisches Ende, wenn Pfarrer Hell zum letztenmale die um ihn her knieende Gemeinde segnet. Tragisch? Doch wohl. Das Weh, welches man empfindet, wird durch nichts Unlauteres getrübt; alle übrigen Folgen sind wohlthuend, und der arme Pfarrer ist eben dem Geschicke hingegeben, welches wie ein Verhängniß hinter dem ganzen Stücke gestanden und welches nun wie ein Todesurtheil in anderen

Trauerspielen erscheint. Aber wie ein Todesurtheil, das reinigend wirkt, wenn es vollführt werden sollte, reinigend, indem man den Weg freigemacht sieht für die Zukunft. Eine Behörde, welche solchem Pfarrer gegenüber das Todesurtheil sprechen könnte, würde — das empfindet man — in der Welt dieses Stückes nicht fortbestehen können. Das ist auch eine Versöhnung über dem Grabe.

Der Verfasser dieses merkwürdigen Stückes — auf dem Zettel „Gruber" genannt — soll Anzengruber heißen und schon eine große Anzahl von Stücken abgefaßt haben, welche sämmtlich an der Schwelle der Theater abgewiesen worden sind. Das ist nicht so gar auffallend; denn die Form auch dieses Stückes ist nicht eine volle Form, welche vollen Eindruck verspricht. Es ist ein Baum, welcher sich nicht ausbreitet in seinen Aesten. Die Entwicklung bleibt für ein Theaterstück in sehr engen Grenzen, ja in etwas steifen Grenzen. Das „Volksstück", wie es sich nennt, verlangt eigentlich eine größere Behaglichkeit in der Ausbreitung seiner Theile, so wie das Volk selbst ein breiter, mannigfaltiger Begriff ist. Daß es dennoch ein Volksstück geworden, und zwar das gediegenste seit einer Reihe von Jahren, das verdankt es seinem Thema, welches offenbar die Seele des Volkes berührt; das verdankt es ferner dem ernsten moralischen Ernste, welcher die Seele des Verfassers vollständig ausfüllt, und das verdankt es endlich dem gesunden Talente des Dichters für Ausführung der entscheidenden Scenen. Da wo der abstracte Gedanke zurückweichen und die humoristische Aeußerung frischer, natürlicher Menschen das ganze Heft in die Hand nehmen kann, da wirkt der Dichter allerliebst. Er hat also, wenn seine Fähigkeit voll entfaltet werden soll, sein Augenmerk darauf zu richten, daß die Composition all ihre einzelnen Bestandtheile in wärmere Berührung mit einander bringe. Dieser Graf Finsterberg zum Beispiele erscheint jetzt blos in der ersten Scene; wir sehen ihn nicht wieder. Er erscheint wie ein bloßer Wegweiser. Wenn wir sein gegnerisches Treiben und das des Schulmeisters von Altötting in die Handlung des Stückes verflochten sähen, dann entstünde jene wärmere Berührung, welche wir vermissen. So aber wird der Hauptschlag gegen den Pfarrer hinter den Coulissen und nur hinter den Coulissen fertig gemacht.

Mit Ausnahme des Pfarrers und des Grafen Finsterberg wird das Stück im Dialekt gesprochen. Mir ist es zuweilen vor-

gekommen, als ob das Stück ursprünglich nicht in solcher Ausdehnung im Dialekt geschrieben sei. Es kommen Wendungen und Ausdrücke vor, welche wohl nicht dialektmäßig sind.

Jedenfalls wäre es den hochdeutschen Theatern zu wünschen, daß sie auch mit Stücken gesegnet würden, welche unsere lebendigen Interessen in wahren Ausdrücken behandelten. Der Verfall des Theaters liegt gewöhnlich darin, daß Schauspieler wie Publikum von der Wahrheit und Wahrhaftigkeit abgedrängt werden. Die Künstlichkeit macht sich dann breit, und es gelten Comödianten für talentvolle Darsteller, welche keinen Hauch von Unmittelbarkeit besitzen. Die Aufführung obigen Stückes im Wiedener Theater hinterläßt auch darum einen so erquicklichen Eindruck, weil alle Darsteller ungekünstelt sich äußern und in einfacher Weise charakterisiren. Nur der Darsteller des Pfarrers erinnert in den ersten Acten daran, daß er seine Schule in dem gemachten, unfreien Style sogenannt vornehmer Bühnen erlitten habe. In den letzten Acten wurde auch er freier. Außerordentlich fruchtbar hat sich innerhalb der letzten Jahre das Talent des Herrn Swoboda ausgebildet; er gehört jetzt zu den verzweifelt seltenen ersten Talenten des deutschen Theaters und könnte einer sogenannt „vornehmen" Bühne den abgängig werdenden Hauch echten Lebens [illegible].

21. 2. 14

15. Nov. 1933

14. Okt. 1936

30. 1. 14

9. 3. 14

5. 8. 15

LS 2. 10.31

L. B. 16. Aug. 1941

Yw 75754

Der

Meineidbauer.

Volksstück mit Gesang in drei Akten

von

L. Gruber.
(Anzengruber)

Wien 1872.

Verlag von L. Rosner,
Landstraße Nr. 77.

[illegible] in Bremen

Als Manuskript gedruckt

und für die Bühnen Oesterreich-Ungarns und Deutschlands nur zu beziehen durch die Theater-Agentur des

C. A. Kachse in Wien, Stadt, Friedrichsstraße Nr. 2.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Personen.

Mathias Lerner, der Kreuzweghofbauer
Franz, } seine Kinder.
Crescenz, }
Andreas Höllerer, der Adamshofbauer.
Toni, sein Sohn.
Der Großknecht.
Burgerl, }
Mirzl, }
Moderl, } Mägde
Annerl, } am Adamshofe.
Grell, }
Muckerl, Kühjunge.
Die alte Burgerliese.
Jakob, } ihre Enkel.
Brenz, }
Lewy, ein Hausirer.
Die Baumahm.
Nesl, } ihre Nichten.
Rothrein, }
Der Bader von Ottenschlag.
Erster } Schwärzer.
Zweiter }

Schwärzer, Landleute vom Kreuzweghof, von Altenning und Ottenschlag.

Erster Akt.

Hofraum eines Bauernanwesens. — Hintergrund offene Scheune, durch welche man in den Garten sieht. Rechts und links ebenerdige Gebäude. — Links Herrenhaus, schließt sich an die Scheune. Rechts Gemeindehaus, das nur bis zur letzten Gruppe sichtbar, hinter welcher alle Personen, die von der Straße kommen, auftreten. Vorne rechts ein Ziehbrunnen, vor welchem eine Bank zum Daraufstellen des herumgewanderten Eimers und der zu füllenden Gefäße; unmittelbar vor dem Brunnen liegen ein leerer Eimer und eine Gießkanne.)

Erste Scene.

Großknecht (aus dem Hause rechts. Wie alle Personen in diesem Akte im Sonntagsstaat, fünfziger, grammelierter Hans, gebräunte markierte Züge, schlägt Feuer für seine kurze Pfeife und kommt dabei vor, bis wo Gießkanne und Eimer liegen, wo er stehen bleibt, leicht mit dem Fuße dagegen stoßend.)

Hollah! da hat's wieder Eine gnädig g'habt, daß's ja die erste Meß nit versäumt! Glaubet Einer, wie ihnen um den Kirchgang is, und wie frumm die Dirndl sein! Ja den Buben 's lieb geh'n hin! Dö Grastenfeln machten unsern Herrgott selbst zum Kuppler! — Bei mir muß die Kirch' ruhig sein, dös ung G'fliederwerk kann ich d'rein nit brauchen, ich nimm all'weil mit der zweit' Meß vorlieb, dö Erst', die Großherrn- und ver-ehrt Leut' Meß, wo sie sich in die Kirchstühl breit machen und n Kirchgang an die Vortuchhandeln zupfen und auf d'Füß treten, dö paß ich allmal ab! (Setzt sich auf die Brunnenbank, schlägt wieder Feuer.) Naß is er word'n, der Sakra, und will nit brennen! (Schmaucht.)

Zweite Scene.

Voriger. Vroni (Sonntagstoat, nur eine blaue Schutzschürze vor, tritt, eine Gießkanne anschwenkend, durch den Garten auf, sie hat in der linken eine Nelke, die sie nach dem Lied in's Mieder steckt).

Entrée.

Zwei Nagerln an oan Stingel,
Dös bin ich und mein Schatz,
Und da find't koan Dritter
Dazwischen oan Platz!

Mei Mahm hat mich ausg'lacht!
„Warst dös Du und dein Schatz,
Da findet leicht a Knösperl
Z'neb'n Euch Zwa noch Platz!"

Ah, sag' ich, beileib nit,
Ich bin no fein Weib nit! —
Ich bin koan hitzige Mirl.
Was mer braucht, muß mer hon! (haben.)
Der Nagelstock a Garteng'schirrl
Und a rechte Dirn oan Mon! (Mann.)

Großknecht. Du bist's, Vroni? und noch d'erheim? Hätt' mir's denken können!

Vroni. Ich war im Garten, gießen!

Großknecht. Ich weiß's! Wer was d'erwart', macht sich gern was z'schaffen, 's vergeht die Zeit dabei.

Vroni (schnippisch). Kann schon sein!

Großknecht (nicht verstehend). Is eh' so!

Vroni (rückt ihm mit der Gießkanne auf den Leib). Geh', ruck' lieber vom Bankel weg, daß ich mein Gießkanne füll'n kann.

Großknecht (bewegt sich nicht.) Hast du aber Eil'! — Du kommst mir g'rad g'leg'n — ich hätt' mit dir z'red'n!

Vroni (mit höhnischem Knix). Jesses, die Ehr'! Der Großknecht, von dem koan Dirn im G'höft, Jahr aus Jahr ein, ein anders Wörtl noch g'hört hat, als „gut'n Moring" und „gute Nacht" — du vergibst dir aber viel, wann d' mit mir, dem jüngsten, g'ringsten Dirndl da im Dienst, red'st!

Großknecht (sieht sie groß an). Wann du auch, was ich schon lang weiß, kein Respekt vor mir hast, so könnt'st doch die Faxen sein lassen; dös sein dumme G'spaß! — Du kannst's a nie g'rathen, wenn nach'm Tischgebet Alles still is und ich mein

Löffel sauber putz, bevor ich als Erster in die Schüssel lang, zu deine jüngern Kamaradinnen 'nüber z'blinzeln und das is dann a Getupf mit die Ellbög'n unter'n Tisch und da wischt ihr euch's Maul, bevor ihr noch ein Bissen d'rein habt's! — Alle können doch nit z'gleich in die Schüssel langen, Einer muß der Erste sein, und dös is mein Recht, dafür bin i Großknecht, — merk' dir's!

Proni. D'Welt fallet a nit z'samm, wann's Essen als ein ang'richter auf'n Tisch kommet und Jeder sein eig'nen Teller hätt'!

Großknecht. Dös weiß ich, daß du was Extras haben möchst, dös liegt im Blut, so war deine Mutter auch!

Proni. Du wirst auch viel wissen, wie mein' Mutter — Gott hab's selig — g'wesen is.

Großknecht. Ich glaub' doch, und eben derentweg'n will ich mit dir reden, eh's z'spät is! — Wir Zwei, ich und sie, sein d'rüben in Ottenschlag miteinander aufgewachsen und in die Schul gangen. — Dein Ahnl — die noch jetzt dort, hoch im Gebirg, ihr Schenkwirthschaft „zur Grenz" betreibt — kennt mich als klein' Bub'n. Ich war kaum so — zeigt es wie sie g'heirath hat. — Dein Mutter is a Jahr drauf auf d'Welt kommen und grad wie ich in der letzten Klass' mit'n Esel um'n Hals 'rausg'standen bin, hat sie in der Taferlklass' ihren ersten Batzen kriegt. Später sein wir z'gleicher Zeit von Ottenschlag weg und sein alle Zwei beim Kreuzwegbauer in Dienst treten. — Bekannt von klein auf, unter wildfremde Leut' in ein Dienst, hab'n wir uns tröst, wenn uns a Heimweh ang'fall'n hat und uns gegenseitig in Schutz g'nommen, wann d'Andern wie brütige Gäns über Eins von uns herg'fallen sein! Kein Wunder, daß ich — damal a frischer Bursch — in sie g'schossen bin, freundlich is 's g'west mit mir — und a bildsaubre Dirn! — Du bist ihr wie aus'm G'sicht g'schnitten, gleichwohl war's noch säub'rer wie du! (läßt in der Anschauung versunken, die Hand mit der Pfeife sinken und sagt vor sich hin): Sauber war's — bildsauber!

(Kleine Pause.)

Proni (hat den Eimer umgestülpt und sich auf denselben gesetzt). Erzähl' weiter von meiner Mutter!

Großknecht (zieht den Arm mit der Pfeife in den Schoß zurück und stutzt etwas den Kopf). Anfangs is Alles gangen, wie's recht is

unter Liebsleut mit ehrliche Absichten — (lenkend.) Aber daß ich dir sag, damals war grad der alte Kreuzwegbauer g'storb'n und war'n zwei Buben da, der ältere, der Jakob, dem Alles g'hört hat und der jüngere, der Mathias, der halt mitg'schafft hat im reichen G'höft. Der Jakob, der damalige Kreuzwegbauer, der hat's gern mit die Weibsleut g'halten; da hat Manche davon z'pfeifen g'wußt im Ort, die er ang'setzt hat; der hat deine Mutter nur z'sehen braucht — verstanden hat er, was sauber ist, — so is er ihr auch nachg'stiegen. — Mein Gott, die Weibsleut sein allweil so g'west, was ihnen bei ein' G'ringern a Schand bracht, do setzen mit ein Reichen, Vornehmen a Ehr' drein . . . sie is bald mit ihm gangen. Ich war damals rein a blind Tobias g'west, und kein Engel is kämma, der mir mit der Fischblattern d'Aug'n ausg'wischt hätt, was's mir a z'G'hör g'redt hab'n, ich hab' nix davon glaubt, und erst wie ich g'merkt hab, sie weicht mir aus, hab' ich der Sach' woll'n auf'n Grund kommen. „Broni", hab i g'sagt — sie hat so g'heißen wie du — „Broni", hab i g'sagt — „du bist schon mit'n Bauer bei die Leut' im G'red'!" — da hat sie's Maul verzog'n und g'lacht und g'sagt: „Wann's wär, gang's wem was an?" Sag' ich: „Gang's mich auch nix an?" — Sagt sie: „Dich zum Allerwenigsten! Is zwischen uns Zwa was vorg'fall'n?" — sag ich: „Nix Unrechts nit!" — da streift's ihr Vortuch glatt und sagt: „Aus ist's!" — Auf dös sag' ich: „Fürcht' dich nit, heut' steh' ich noch aus'm Dienst; der Kreuzwegbauer wird mich gern los sein, er hat dich um so sicherer! Jetzt b'hüt' dich Gott! Ich weiß, du träumst, du wurd'st leicht Kreuzwegbäurin, ich thät dir's wünschen, — aber Broni, du bist nit die Erst' und wirst nit die Letzt' sein, die der in die Schand bringt; wann d'dem vornehmen Herrn amal z'gring bist, wann d' dich nimmer aus weißt, dann komm' zu mir! —" Bin gleich zum Kreuzwegbauer, der hat than, wie ich vorg'sagt hab, er hat mich mit Freuden geh'n lassen. Ich aber bin in der nämlichen Nacht noch fort, es ist mir schwer um's Herz g'wesen, wie nie mein Lebtag — und ich hab' g'laubt, es müßt mir die Brust z'springen, wie mir's weh g'wesen is! — So bin ich daher kämma, nach Altranning, daher auf'n Adamshof, wo ich jetzt noch bin!

Broni. Hast dich nimmer um sie umg'schaut?

Großknecht. O wohl! A Jahrl drauf hab' ich g'hört, sie is mit ein'm Bub'n niederkommen, das war dein Bruder, von dem man jetzt nicht weiß, was aus ihm worden is — gleich wohl war's noch a ledige Dirn! Da bin ich 'nüber nach'm Kreuzweghof und hab' mit ihr g'redt, hab' ihr g'sagt: „Broni, schau, sei g'scheidt, du bist wohl jetzt in der Schand, aber trau' mir, ich nimm dich doch noch, der Bub soll aufzog'n werd'n bei uns, was braucht denn so a Hascrl? wird er größer, schafft er mit in unser'r Wirthschaft und verdient sich sein kloan Leben, geh' mit mir, ich hab' a alte Mahm, die gibt mir ihr kloan Wirthschaft in Stand!" — Da hat's g'weint und g'sagt: „Du bist mein rechter Freund, ich komm' zu dir: — Heut' noch red' ich mit'm Kreuzweghauer!" — — Gredt hat's mit ihm, so viel is g'wiß, und der wird schön g'lacht hab'n über den Simpel, der's Nest sammt'n Kukuk kaufen will, aber die Broni war ihm noch zu neu — (dreht die Pfeife in's Kein, daß diese zerbricht und wirft die Stücke zur Seite). Nochmal hat er's ang'setzt — und da bist du kämma, — und sie is wie früher die Zuhöllerin vom Bauer g'wes'n! — Von dem, was nachher kämma is, wirst vielleicht Manuch es selbst wissen! Paar Jahrln sein drüber in's Land gangen, wo's dich und dein Bruder hab'n auf'n Kreuzweghof mit die Hendeln und die Weis 'rumrennen lass'n, weils einmal dag'wesen seid's! Auf amal hat's g'heißen, der Kreuzweghauer hätt' dein Mutter endlich doch heiraten woll'n und hätt' siaj d'rum mit seine Leut überworfen, und auf einer Reis' nach Wien — wo er dein' Bruder auch mitg'nommen hat — hätt' er woll'n Alles in's Reine bringen; er ist aber krank word'n und dort im Spital g'storb'n! Dein' Mutter hat sich d'rauf verlassen, daß a Gschrift da is, oder daß'm Bauer sein Wort gilt, und hat d'rum ein Prozeß ang'fangt; — der Mathias, der durch'n Tod von sein Bruder Kreuzweghauer und euer Vormund word'n is, hat a Weil zug'schaut und dein' Mutter auf'm Gschöft lassen — kein Testament hat sich aber nit g'funden, der Prozeß is für euch verlor'n gangen, und wie das war — hat er euch hinaus g'jagt in Elend und Schand'!

Broni (schüttelt traurig den Kopf). Warum denn erzählst dem Kind die Schand' seiner Mutter?

Großknecht (aufstehend). Daß d' dir a Beispiel 'raus nimmst! Du bist auf'm Weg, die nämliche Dummheit z'machen. (Tritt zu ihr und legt ihr die Hand auf die Schulter.) Dös is nit der erste Sonntag, den du, wann's Gesind in der Kirch' is, da hintri in Garten schleichst und auf'n Bauerssohn wart'st!

Vroni (steht auf, trotzig). 'S is nit der Erste!

Großknecht. Aber der letzte — wann's d' g'scheidt bist! Du wirst so wenig Bäurin da am Adamshof, als wie's dein' Mutter drüben vom Kreuzweghof worden is!

Vroni. Ich weiß nit, warum dich gar so harbst, weil mich der Toni gern hat?!

Großknecht. Verlaß du dich da d'rauf! Glaubst du, sein Vater redet da nix d'rein, wann er dahinter kämmet! Damit 's d' es nur weißt, du kannst dich nit mal wie dein' Mutter mit ein Bissel Hoffnung zum Narren halten, denn dich kann der Toni nur in die Schand', aber nie mehr zur Ehr' bringen, weil er schon a Weil neben dir auch mit der Crescenz vom Kreuzwegbauer geht.

Vroni. Du lugst! — Dem Kreuzwegbauer fähet's wohl gleich, daß er sein' Crescenz gern daher auf'n Adamshof als Bäurin setzet, damit nur ich nie da schaff' und schalt — er war mir von Kind auf Feind — aber so thut der Toni nit!! Du weißt nit, wie wir Zwei mit einander steh'n! Meinst, ich bin ihm nachg'laufen? Nein, er is mir kämma! — Wie's uns vom Kreuzweghof wegg'jagt hab'n, sein wir zur Ahnl nach Ottenschlag g'angen und dort blieb'n — bis zur Mutter ihr'n Tod. — Der Toni hat ihr bis zu ihr'n End' viel Gut's than, weil er g'seh'n hat, wie mir ihr Elend z'Herzen geht — darum bin ich ihm gut word'n, und wie er mich an ihr'n Todbett g'fragt hat, ob ich ihn leiden könnt, hab' ich ihm g'sagt, wenn er's ehrlich meint, könnt' ich'n wohl gern hab'n! — Auf dös hat er mich von dort weg-g'nommen und daher am Adamshof bracht, weil bei der Ahnl in der Scheuk' Juden und Pascher einkehr'n, öfter g'schwärzte Waar' verstecken und dös alte Weib — der Herr besser's in der Sterbstund — koan Gott und koan Glauben hat! Er braucht a frumm', christlich' Weiberl, hat er g'sagt.

Großknecht. O freilich, dö Hauptchristen in dö g'schnitzten Kirchstühl hab'n d'frummen Dirndl gar gern, dö sich ohne G'schrei

in All's drein geb'n! — Aber dös hat dir der Bauerssohn doch nit g'sagt, daß's ihm schon von kleinauf b'stimmt war, die Crescenz vom Kreuzwegbauer z'frei'n?!

Vroni. So mag's unter die Andern abkartelt sein, aber der Toni kann da nit mitthun! Zu was hätt' er mir nachher damal zug'redt, daß ich von der Ahnl fortgeh'? Glaubst, dem alten Weib hat's nit weh thau, wie ich von ihr bin? — Sie hat mir eh' droht, ich käm' ihr doch nochmal z'ruck, wie mein Mutter ihr kämma is! (ernst.) Der Toni kann nit „Ja" sag'n!

Großknecht. Aber „Nein" muß er doch auch nit g'sagt hab'n! — Heut sind's vom Kreuzweghof zum Kirchgang herüber kommen und treffen sich mit unser'n Bauern und mit'n Toni in der Kirch'. — Der Student aus der Stadt — dem Kreuzweghofbauer sein Sohn — is auch herg'rufen word'n und soll zwischen heut und morgen kommen — da gibt's ein Handel, und soll wohl in der Kürzen Alles richtig werd'n. — Du hast d'höchst' Zeit, daß d'dein Bündl schnürst und von da gehst; denn in Ehr'n is für dich kein Verbleib!

Vroni (trotzig). Ich dank schön für'n guten Rath, aber ich denk, das gang mir Alles so nah, daß ich erst selber da nachschau'n müßt — dann steht's noch allweil bei mir, ob ich geh' oder bleib! Ich weiß nit, warum du dich gar so d'rum annimmst?

Großknecht. Was 's mich verint'ressirt, meinst? — Ich bin deiner Mutter — Gott hab's selig — ihr rechter Freund g'wesen, 's hat's Keiner so gern g'habt, als wie ich! Ich hab's heut noch nicht verwunden, was sie an mir gethan hat, und doch is mir's um's Herz ganz b'sonders, wann ich an sie denk, und is is mir noch koan Zweite kämma wie sie, und kommt a Keine! Sieh' ich dich so vor mir steh'n, da glaub' ich, sie dürft's sein, mein Seel, das is a ihr trutzig' Thun und Wesen — du hast's ganz von ihr; aber leg's ab, amal hat's mir selber an ihr g'fall'n, aber Vroni, thu's ab, schlag dir's aus'm Sinn die Gedanken, wie hoch als a 'naus woll'n, sei die arm, ehrlich, brav Dirn, die dein Mutter war, wie ich mit ihr von Ottenschlag weg bin, thu der Mutter die Schand' nit an in's Grab hinein, daß d'nix von ihr g'lernt hab'n willst, daß ihr hart' Arbeit und ihr sauer elend Leben für dich ohne Nutz' und Lehr' war!

(Glockengeläute.) Sie läuten ſchon in die zweit' Meſſ', ich muß jetzt geh'n. Ich hab' eh' mehr g'redt, als der Pfarrer in der Kirch' heut' fürbringen kann — und hab' da alle alten G'ſchichten in mir aufg'miſcht. — Mein Gott! 's is mir aber doch lieber, als es kommt nachtig über mich — wie's g'weſen is und wie's ſein könnt'! — Aber am Sonntag, da fecht mich nix an, da hab' ich mein Betbüchl und hör' d'Orgel ſpiel'n! (vertraulich, indem er ein in ein Tuch geſchlagenes Gebetbuch ſorgfältig aus der Rockſchoßtaſche zieht.) Siehſt, Broni, damit ſetz' ich mich mitt'n unter die Leut' mit g'flickte Röck zur zweit' Meſſ' in ein Kirchbankeck hin — (öffnet behutſam die Schließen und hält die Blätter). Da is a Beigerl vom Bach, wo wir's erſt' Mal vertraulich miteinand' g'redt hab'n und paar Blatteln weiter von dem Strauch auf ihr'm Grab die wilde Roſen, die ich mir einmal von Ottenſchlag g'holt hab'! (ſchließt das Buch und birgt es ſorgfältig an dem früheren Orte.) Und wenn ich das Buch ſo in der Kirch' vor mich hinleg', da ſiech ich's ordentlich vor mir lieg'n dö Oerter, wo ich meine Täg zubracht hab, — da liegt tief im Grund das kleine Ottenſchleg und hoch oben das nette Wirthshaus „zur Grenz" — klein wie a Schwalbennest, — weiter im Land, nur zwei Stund' liegt der Kreuzweghof und noch zwei Stund' weiter Altranning — und da verwund're ich mich, daß man auf nur vier Stund' Umkreis im Land' ſo viel d'erleb'n kann, und da ſteht Alles vor mir, als ob's geſtern g'weſen wär' — und da ſetzt die Orgel ein — und da denk' ich ſo in mir, daß amol im Leb'n a Jeder ſein Kreuzweghof g'habt hat, wo ihm's grimmig ſchlecht gangen is, daß aber auch mit Gott'shilf' Jeder amol ſein Altranning find't, wo er Großknecht werd'n kann! — Und da frag ich mich ſelber, ob mir's recht wär', wann ich all' das nit d'erlebt hätt', und 's ſollt Alles anders ſein, wie's iſt — da ſchau' ich auf meine zwei Bleamerln und ſag': Nein! Und da wird mir's ſo warm unterm Bruſtfleck und da inwendig in mir ganz ſtad! — Dös ſein meine Sunntäg! — Jetzt b'hüt' dich Gott, Broni, und überleg' dir mein' Red'! (Rechts ab.)

Dritte Scene.

Broni (allein). „Ueberleg' dir mein' Red'!" und „laß' dein rutzig' Weſen ſein!" Wie g'ring ſein der Leut' Wort, wann's

auch 's Schwerſte von Ein'm verlangen. — Mein lieber Großknecht, wann's wahr wär', was du ſag'ſt, was gabet's da zum Ueberlegen? In d'weit Welt müßt' ich laufen, daß 's mir nit von Morgen an im Ort zum alten all' neu Schimpf und Schand an den Kopf werfen! Und was bleibet mir denn, daß ich's ertraget, ſo daſteh'n vor mir ſelber, wann nit der Trutz, als mein einzig' und älteſter Freund, der mit mir aufg'wachſen is? — Ich ſollt'n ablegʼn? — Kann ich leicht anders ſein, als ich bin? — und hab'ns nit Alle d'ran g'arbeit', daß ich ſo word'n bin? — Hab'n nit damals die andern Kinder im Ort mit Finger auf mich deut? „Oi, ſchaut's dö an, dö hat kein Vatern nit!" Laſſ'n mir's nit Alle bis heuttags noch g'ſpürn, daß ich eigentlich nit auf der Welt ſein ſollt', weil mein Kämma Neamand a Freud' und mein Bleiben nur Ung'legenheit g'macht hat? — Da bin ich aber amol! Und is Vaters oder Mutter Schuld, die mein' g'wiß nit, und hat's unſer Herrgott zulaſſen, ſo werd' ich ihm grad' ſo lieb ſein, wie ös, dö 's ſakramentaliſch auf d' Welt kämma ſeid's! (wirft und ſtößt mit beiden Fäuſten über Stirn und Scheitel.) Narriſche Mirl! Ich komm' da in d' Hitz z'wegen ein (W'red' und muß ſich's erſt weiſen, was daran wahr is. Der Toni ſoll mir's nur ſelber ſagen, was an der (W'ſchicht is. (macht ſich mit Eimer und Gießkanne zu ſchaffen.)

Vierte Scene.

Vorige (von rechts treten auf.) **Toni** und **Crescenz**, **Berner** und **Bäckerer** (und zwar zuerſt Toni, der Crescenz an der Hand führt, voraus, und dann, während dieſe beiden in den Vordergrund kommen, erſcheinen im Hintergrund die beiden Bauern).

Crescenz (im Auftreten). Nit, daß ich d'rauf verſeſſen wär', wann's dir nit anſteht, aber der Leut' weg'n möcht' ich, daß d jetzt all' Tag zu uns auf'n Kreuzweghof kämſt, daß 's doch ſeh'n, wir mög'n uns leiden. Is dir's leicht z'viel, daß d' 's (W'fährt einſpannen laßt?

Toni. Bewahr! wann du's ſo willſt, ſo ſoll's auch ſo ſein.

Vroni. Toni!! (faßt ſich, tritt auf ihn zu, ſtreicht ſich die Haar aus der Stirn und ſagt bitter lächelnd:) Gut'n Morg'n, Toni. Ich hab' heut' im (Garten g'wart' wie ſonſt, warum biſt denn nit kommen?

Crescenz. Was will denn die?

Toni (läßt Crescenz's Hand fahren, und tritt zu Broni — leise). Du weißt's ſchon, was 'e mit mir vorhab'n? — Sei g'ſcheidt, Broni! Ich muß mit dir noch in der G'heim drüber red'n. (tritt raſch zur Crescenz zurück.)

Broni (laut). Du mußt mit mir noch in der G'heim red'n? Könnt' ſein, daß das, was du mir z'ſag'n haſt — (auf Crescenz vor derer da nit leicht gang, aber es is auch gar nimmer nöthig, daß du redſt; dageg'n was ich dir jetzt ſagen werd', das kann alle Welt hören.

(Ferner und Höllerer ſind vorgekommen.)

Ferner (gedrungene Figur, mit abgeriebten Zügen, hat einen großen Rosenkranz und ein großes Gebetbuch in der Hand; bayriſchen Dialekt). Halt's Maul, Dirn.

Toni. Miſch' dich da nit drein.

Ferner (strenger). Geh' du mit der Crescenz in Garten, a Bartlerei (Diſpnt) mit derer da ſchickt ſich vor dein künftig' Weib nit.

Toni. War's mit der Crescenz z'lieb —

Broni (bittet). (Geh' nur zu, d'limmſt wohlfeil davon. (Toni und Crescenz durch die Scheune ab.)

Ferner (ſetzt ſich vor Broni hin). Jetzt red' ich da im G'höft und wir werd'n gleich fertig ſein miteinander.

Broni (tritt ihm unterdeß entgegen). Schon recht, dich hab' ich d'erwart', Kreuzweghofbauer, du mußt doch überall dabei ſein, wo ein Unheil für mich nun die Weg iſt.

Ferner. Begehr' du nit auf, lern' lieber Demuth; ich ſieh am Adamshof nur Ein Unheil und das biſt du ſelber. Obwohl ich nimmer dein Vormund bin — wofor ich Gott dank, daß er mich von der Laſt erlöſt hat — ſo gib ich dir doch als Chriſt guten Rath und ſag' dir: Schnür' dein Bündel, führ' Neamand in Verſuchung und geh' von da je chnder je lieber.

Broni. Was die Vormundſchaft anbelangt, haſt du Gott nit z'danken, daß du's nimmer führſt, du haſt's ja freiwillig ſelber nieder g'legt und dafür dank' ich ihm, und dein chriſtlich' Rath is da auch unnöthig, ich weiß 's ſchon ſelber, was ich jetzt zu thun hab'. (zu Höllerer) Adamshofbauer, wenn dir's der Kreuzweghofbauer, der jetzt da im G'höft redt' und ſchalt', verlaubt, ſo wär' mir's recht lieb, wann d' mich gleich heut' noch aus'm Dienſt ausſteh'n ließeſt.

Höllerer. Kreuzdivisomini, wer föllt mir was verlaub'n auf mein G'höft?! — Sternsakra, kam mir recht. — Was ich da sag', das gilt, und was ich sag', das wägt, — und wann ich sag', du verbleibst deine vierzehn Täg, so verbleibst.

Ferner. Wär' ein Unsinn! ich sag', sie geht an der Stell'.

Höllerer. Tausend Element! Ja — und wann ich sag', du geh'st an der Stell, so geh'st a an der Stell.

Vroni. Ich müßt' frei lachen über dich — wann mir zum Lachen wär, — Adamshofbauer, wie du Ein'm ein Herrn zeigst! Gleichwohl möcht' ich doch wissen, was eigentlich dein Meinung is, die vierzehn Täg Kündfrist, dö gelten, — oder 's an der Stell' geh'n?

Ferner. Du geh'st gleich. Willst leicht Unfried' stiften zwischen mir und 'm Schwiecher?

Höllerer. Kreuzsakra! Dös gibt's nit.

Ferner. 'S Zeug dazu hätt'st. Dein Mutter — Gott laß's ruh'n und verzeih' ihr die Sünd' — hat auch am Kreuzweghof Unfried' g'stift, du bist ganz ihr Kind und hast auch das von ihr, daß d' dich ein Reichen 'naufhefst.

Vroni (aufschreiend). Jesus Maria! Du verschimpfst mein arm' Mutter im Grab. (Streift sich die Haare zurück und tritt Ferner ganz unter die Augen.) Herrgott! — Und wenn das meine letzte Stund' wär, Kreuzwegbauer, das schenk' ich dir nit. Glaub'st, weilst noch lebig herumlauf'st auf der Erd', du darfst die schlecht machen, die in ihr vergrab'n sein? Du glaub'st wohl, weil d' Leut', wo du hinkommst, sag'n: Aufg'schaut, der reich' Kreuzweghofbauer kommt! — weil's dir überall, wo d'einkehrst, 'n Ehrensitz lassen, weils in der Kirch' nach dein'm polsterten Betbankerl schau'n: Der frumme Mann, — du dürfest dir gegen todt und lebig herausnehmen, was d' willst? Reich bist, davon nimmt dir Keiner was, aber wann d'Armuth kan Schand, so is auch der Reichthum kein' Ehr' z'nennen. Doch, sei du ehrbar und frumm in der Leut' Augen, ich glaub' nit an dein Ehrbarkeit und nit an dein Frummheit, von Kind auf nit, ich will dir's wohl sagen, warum. Du lieber Ohm, hast du nit mehr als ein Mal uns Kinder, die wir doch deines Bruders Blut waren, am Kreuzweghof in ein' Winkel g'führt und dort g'schlagen und treten ohne Grund und Ursach'? Du braver Vormund,

haſt du dich je um uns umg'ſchaut? Hätt'n wir nit deinetwegʼn an Leib und Seel' verderb'n können, wie auch an meinem Bruder g'ſcheh'n iſt? — Du haſt kein Herz in Leib, ſonſt hätt'ſt dich nit an unſchuldig wehrloſe Kinder vergriffen, — du haſt kein Ehr' im Leib, ſonſt hätt'ſt nit die Pflicht, über unmündig' Kinder zu wachen, auf dich g'nommen, und Händ' am Rucken zug'ſchaut wie's wild aufwachſen; du haſt kein Chriſtenthum in dir, Kreuzwegbauer, du betrügſt ſo wenig unſern Herrgott mit deine Kirchgäng', als mich. Du bitt'ſt wohl auch nur zu Gott, daß er dir 'n Teufel, den d' dreifach verdient hätt'ſt, nit in die Wirthſchaft fahren laßt. — Denk' ich dran, wie wir immer, wo du 'n Fuß hing'ſetzt haſt, weit weg, dir aus 'n Aug'n hab'n fort müſſen, da iſt mir allemal g'weſ'n, als hätt'ſt du a ſchlecht' G'wiſſen, als könnt'ſt uns derentweg'n nit ausſteh'n, weil d' dich an uns verſündigt haſt.

Lerner (ſtrich. aufgeregt). Nimm' dich in Acht, Dirn, nimm' dich in Acht, was du ſagſt. (Rauh.) Was willſt damit ſagen? Weißt du leicht was?

Vroni (ruhiger). Nein, Kreuzwegbauer. — Aber völlig leicht iſt mir um's Herz, weil das herunter iſt, was mich ſchon lang druckt. Wußt ich ſo gut wie der Herrgott, was du in deiner Angſt 'naufbet'ſt zu ihm, glaubſt du, ich hätt' g'wart bis heut? Aber das weiß ich in mir, ich thu' dir kein Unrecht. Und ich hoff', ich komm' dir noch drauf, all' Noth und Elend nahm ich auf mein jung Leben, wann das g'ſchähet; dreſſir'n wollt' ich dich wie der Jäger d' jung' Hund, du ſollt'ſt mir Sprüng machen, ſo alt d' biſt. Kreuzwegbauer, völlig lieb könnt' ich dich hab'n, denk' ich dran, wie ich dich, ſo groß und ſtolz d' biſt mit 'n klein Finger vor mich hinwerfen möcht; warſt du 's nit, faſt wünſchet ich dir, es kam nit dazu, aber wann's käm, weißt was dir bevorſteht! (zu Höllerer, indem ſie ihm die Hand gibt.) Bauer, ich dank' dir recht für 'n Dienſt und jetzt b'hüt Gott miteinander. (Rechts ab.)

Fünfte Scene.

Lerner und Höllerer. (Der Hintergrund füllt ſich nach und nach mit aus der Kirche zurückkehrenden Mädchen, unter denſelben treibt ſich **Muckerl** herum.

Höllerer (zu Lerner, der ſchweigend daſteht). Sikra! Dö Dirn hat a Maul! dö hat dich rechtſchaffen putzt! Aber a feine Stimm'

hat's, ich hör's gern, ſchad daß's nit weiter g'redt hat! — (Boshaft.) Schwiecher, wie is's, haſt nit um d'Hand noch a Biſſel was auf mein Whöft anz'ſchaffen? Aber wie d' blaß word'n biſt! Hätt' gar der Wildling 'n Nagel am Kopf troffen? Fürchſt dich vor ihr?

Ferner (aus dem Zimmer auffahrend). Narr! Ich bin der Bauer vom Kreuzweghof — ehender fürcht' man wohl mich! (Dumpf.) Unſer Herrgott laßt's nit zu, daß ich an der zu Schanden wurd, er weiß, was ich für ihn thun hab, wie viel Meſſen ich g'ſtift und was ich an die Kirchen g'ſchenkt hab, und daß ich noch a gar gut' Werk im Sinn hab' mit mein Suhn; ich hoff', der Herr wird'n erleuchten mit ſeiner Gnad', daß er's einſieht, wie's zu ſein eig'nen und zu unſerm Heil is! Dann bleib'n die zwei Anweſen beinand' und g'hör'n mein Dirndl!

Höllerer. Das deine der Dirn, das meine g'hört doch für alle Zeiten 'n Toni!

Ferner. Mein Bub kommt heut oder morg'n, thätſt mir einen Whall'n, Schwiecher, wann d'nach'm Kreuzweghof mitkamſt, ich hab' ihn von Kind auf nimmer g'ſehn, is mir lieber, es is fremd wer dabei, wenn wir uns 's erſte Mal wieder vor d'Augen kämma!

Höllerer. Ich bin ſchon dabei!

Ferner (im Abgehen). 'n Toni nehm' mer auch mit! Komm nur, ich hab'n Knecht mit'n Wagel eh' zum Gartenzaun h'ſtellt (Beide durch die Scheuer ab.)

Sechſte Scene.

Die Mägde. Muckerl, dann Proni.

Die Mägde (kommen, Muckerl in ihrer Mitte führend, vor). Kimm, Muckerl, verzähl!

Mirzl. Wie geht's denn auf der Alm?

Muckerl (hält eine Flaſche ſorgfältig unter der Zoppe). Ich dank! ich dank! hehehe! recht gut! hehehe! der Jodl laßt eng' ſchön grüßen!

Burgei. Was haſt denn da in der Flaſchen?

Annerl. Laß' amol koſten!

Muckerl (zieht die Flasche zurück). Jo, hehehe! daß's mir's ausfanft's und ich hätt' nachher nix! (gewichtig) S'is Weihwasser!

Waberl. Weihwasser! Habt's doch ehnder g'nug drob'n auf der Alm!

Muckerl. Freilich wohl! Aber dös is für mich allanig! (wie oben) Zu'n Trinka!

Alle. Jergel, der trinkt's!

Muckerl. Glaubt's es leicht, i bin a Heid' und hab' kein Religion? A Predigt versteh' ich net — Beta d'ermerk i net, a Betbüchl kann i nit lesen — so nimm ich halt 's Christenthum einwendig!

Grell. Du bist a Hauptchrist!

(Alle lachen.)

Vroni (tritt mit einem Bündel auf).

Muckerl. Hehehe! — Da kommt d'Vroni!

Mirzl. Und a Pinkerl tragt's a!

Waberl. Gehst leicht von da? Zweg'n was denn?

Anderl. Is eppa richtig mit'n Toni und der Cresceng vom Kreuzweghof?

Burgei. Heirat' er's und laßt er dich sitzen, der grausliche Ding?

(Alle lachen.)

Grell. Schau, nimm 'n Muckerl, is a a feiner Bub!

Muckerl. Jo, hehehe! ich nehm' dich schon — hehehe! Du tangerst mir schon lang — dös war Eine — juhuhu!

(Alle lachen.)

Vroni (verdrießen). Was ös aber lustig seid's wann's Ein'm traurig geht!

Burgei. Ulije! stamm dich doch auf! 's kimmt dir sonst 's Flenna, bist ja sunst so stark!

Vroni. Flennet ich, g'schahet's nit, weil mir weh is, sondern aus Zorn!

Mirzl. Jegerl, du Zornbinkl! — Beleidig dich nur nit! wir sind allz'samm allweil gute Kameradinnen zu dir g'wes'n, wir müss'n dir schon zum Abschied a paar Almer singen, daß dir's Herzerl aufgeht.

Mirzl.

Mei' Schatz is viel sauber,
No säub'rer bin i,
Und er heirat' auch z'nachst
Doch a And're als mi!

Chor (Nach Jodler, den Muckerl mit läppischem Gelächter übertönt): Höhöhöhö!

Burgei.

Mir is jetzt mein Binkerl
So schwer wie mein Herz,
Und ich steh' Eng jetzt da,
G'rad wie's Mandl beim Sterz!

(Wie oben.)

Annerl.

'S sein andere Dirndl
Akrat wie du b'schlag'n,
Und du wirst jetzt die Nas'n
So hoch nimmer trag'n!

(Wie oben.)

Waberl.

Vom Gamskogel waht a
Der nämliche Wind,
Mein' Mutter war ledig,
Und i bin doch ihr Kind!

(Wie oben.)

Vroni (fährt dazwischen, dabei bekommt Muckerl einen Rippenstoß).

Muckerl (reibt sich). Ah! — Sie hat mich schon gern!

Vroni (in die Mitte tretend, singt).

's Kreuzerl am Mieder
Und 's Bücherl voll Lieder,
So stazt's ihr im Sonntagg'wand
In d' Kirchen miteinand!
Da thut's es so g'schamig,
So christlich und frumb,
Doch wie unta der Wochen
Seid's allz'samm a G'lump!

Muckerl. Höhöhöhö!

Vroni.

Do richt's öe oft weit aus
Viel brävere Leut aus.
Und ganget gleich d'runta
Ihr Glück und Ehr z'Grund a!
Dös thät' Euch nit kränken,
Aus g'rad macht's öe krumm,
Denn Ös seid's halt, ös bleibt's halt
Doch allz'samm a G'lump!
(Lehnt sich zornig weinend an den Brunnen.)

Muckerl.

Oes seid's halt, es bleibt's halt
Doch allz'samm a G'lump!
Höhöhöhö!
(Mannr ab, da die Dirnen unter Geschrei:) „Wart nur!" — „Du Fex!" — „Du kriegst's!" (über ihn herfallen. Alle durch die Scheuer ab).
(A tempo von Anfang.)

Siebente Scene.

Franz und Großknecht. Vroni (im Vordergrunde).

Großknecht (den Davonlaufenden nachrufend). He! Ihr! Hört's? Is der Kreuzweghofbauer schon fort? Hört Kein's? Die hab'n mit ein' Fexen ihr G'spiel, dös ist denen Weibsleuten ihr liebster G'spaß, weil sie sich dareb'n g'scheidt vorkämen; gang's nach ihnen, gab's gar nix als lauter Fexen; die's nit selber schon deppert in d'Welt setzen, die machetens gern später dazu und die alt' Weiber unter die Mannsleut helfen ihnen dabei! (sieht Vroni) Kommt's nur, lieber Herr, da hab'n wir schon d'Richtige, die steht Red'! (Kommen vor, so daß Vroni die Mitte und Franz die Brunnenseite gewinnt.) Is der Kreuzweghofbauer schon fort?

Vroni (trocknet sich mit dem Schürzenzipfl die Augen). G'rad muß er fortg'fahren sein!

Großknecht (zu Franz). Da holt's ihn nimmer ein! (zu Vroni:) Was is denn dir? Du wischt dir die Aug'n? Und zum geh'n bist du auch fix und fertig? — Ist's halt doch so kämma, wie ich g'sagt hab'? Hab' ich dir's schlecht gemeint?

Vroni. Vergelt' dir's Gott, Großknecht, wie ehrlich du's mit mir gemeint hast!

Großknecht. (Geh'st halt zur Ahnl nach Ottenschlag, nit?

Vroni. Thu's zwar nit gern, magst dir's denken, aber ich muß wohl, so g'schwind findet ich kein ander Unterkämma.

Großknecht. Hast Recht! Wird freilich z'erst rechtschaffen keppeln, d'Alte, is aber a brav' Weiberl!

Franz (im steirischen Lodenrock, Reisetasche um, Stock hat auf der Brücke Platz genommen). Wenn ich schon nach dem Kreuzweghof gehen soll, habt ihr Niemand, der mich führen kann?

Großknecht (zu Vroni). Auf'n Herweg hab' ich den Herrn da g'troffen, er möcht über'n Bergsteig nach'm Kreuzweghof, der Weg auf der Straßen is ihm zu langweilig! 's geht eh' dein Weg auch vorbei, kannst dir ein paar Groschen Wegweislohn verdienen, wann d'ihn führst!

Vroni. Is mir recht, aber ich thu's nit der Groschen weg'n, sondern um Gotteslohn! Aber a gute G'sellschafterin werdt's nit an mir hab'n, mir is heut nit lustig!

Franz. Mir auch nicht, liebe Dirn! Wenn ich trotzig d'reinschau, kümmere dich nicht d'rum! Geben wir uns die Hand d'rauf, daß wir einander nicht als zuwidere Leute verschreien woll'n, bis wir uns ein ander Mal und ich hoff' fröhlicher gesehen haben, als heut' auf dem Weg nach meines Vaters Gehöft.

Vroni (zieht rasch ihre Hand aus der seinen). Deines Vaters G'höft? So wärst du leicht der Student, den's die Täg' erwart'n? Der Ferner-Franzl?

Franz. Ich heiße Franz Ferner!

Vroni. Dann geh' nur allein deine Weg'! ich führ' dich nicht! — Dein Vater ist [illegible] und meiner Leut' Todfeind, ich leid' g'rad unter dem, was er mir d'letzt' Stund' wieder anthan hat! Ich geh' kein Schritt [illegible] sein Sohn!

Franz (blickt sie überrascht an und hebt schnell auf). So sag' mir doch, wer du bist.

Vroni (wendet sich zum Gehen). Ich hoaß Veronika Burger! (Reicht dem Großknecht die Hand zum Abschied.)

Franz (steht mechanisch wie zum Gruße den Hut und fährt sich mit der Linken in die Haare, vor sich): Die ist's! — Ich hab's gefürchtet. — Mein erster Tritt auf heimatlichen Boden macht die Vergangenheit wieder lebendig! — !

(Gruppe. Musik. Zwischenvorhang.

Verwandlung.

(Wirthsſtube im Wirthshauſe „zur Grenze“ in Ottenſchlag. Eingang hohe Couliſſe links. Hintergrund ein großes breites Fenſter; eigentlich zwei Fenſter, durch einen ſchmalen Pfeiler getrennt) die Fenſterflügel offen, Fernſicht auf eine Alpenlandſchaft. Links vom Fenſter ſteht ein Großvaterſtuhl, rechts davon ein Tiſch; über demſelben hängt an der Wand eine Zither. Zwei Tiſche befinden ſich mit der Längſeite an den Wänden rechts und links und ein Kachelofen ſteht unmittelbar hinter der Thüre.)

Achte Scene.

(Im Großvaterſtuhl ſitzt die alte **Burgerlies** mit Strickzeug, Geldtaſchel und Schlüſſelbund am Gurt. Neben am Tiſche ſitzt **Lewy**, den Hauſirhändel neben ſich auf der Bank, ein Glas Wein und Eßwaaren im Papier vor ſich.)

Lewy (ſteckt den letzten Biſſen in den Mund, wiſcht mit dem Papier über den Tiſch, rückt den Stuhl und ſchaut behaglich in's Freie.) S' iſt doch a ſchöne Sach', Burgerlies', nach langer Zeit wieder da heroben bei Euch zu ſitzen, unangefochten wie daheim, und hinabzuſchau'n auf das Land. Gott, was for a reiche, weite Natur und was fer arme beſchränkte Leut' um ſie.

Lies (altes, aber kräftiges Mütterchen, weiße Scheitel). Mußt nit groß thun, Lewy, biſt a g'ſcheidter Mann, ich weiß; aber ich ſchau dir doch ſchon Jahrelang zu, wie d' dein Freſſen alleweil im Papierl mitbringſt, ſtatt daß d' herob'n fein mit zulangſt.

Lewy. Kenn ich's denn riskir'n, daß ich komm ohne Proviant da in's Geberg zu Euch? Könnt' Ihr doch etwa hab'n an dem Tag nor a treſene Woor.

Lies. Na ſiehſt, du biſt ſelber ſo a Vauchfrummer und hätt' grad dich für g'ſcheidter g'halten.

Lewy. Mein! Was hilft alle Geſcheidtheit gegen a alte Satzung? Wer werd's gewöhnt. Wer gibt mir a neuchen Mogen zu der neuen Speis?

Lies. Mein lieber Lewy, grad wie mit Euere Mägen iſt 's mit denen ihnere Köpf.

Lewy (kopfſchüttelnd). Möcht ſein, Burgerlies, kenn vielleicht ſein a Wahrheit. Aber ich muß ihr ſagen, ſeht ſie mir zu ſchon jahrelang, ſeh' ich ihr auch zu af kein kürzere Zeit. A geſcheidte Frau war ſie immer, aber ſie war nix e ſoi nachdenklich wie jetzt, hot Jeden geloſſen bei dem, was er denkt und hat nix ihre Meinung aufgedrängt Das tangt nix, Burgerlies, for ihr Geſchäft

taugt dos gor nix. Wollt ihr alle Leut' e foi deuten machen wie ihr? Gott meiner Väter!

Lies. Laß' mich aus mit'n Gott der Väter, den habt's ös alte Schippeln doch nur für d' Weiber aufbracht, damit's Zucht halten und nit auf d' Jüngern neben schaun.

Lewy. Was ich sag? Sagt ein' Andern so was, der Euch nix kennt, nehmt er's for übel und kümmt nix mehr. (trinkt.) Is an angenehmer milder Tropfen. Muß mer sich doch Zeitzeit gewöhnen, kommt mer zu Euch, daß abwechslich bald ihr a Schneid habt, bald Euer Wein. Früher war Wein und Wirthschaft gleich angenehm. Nein, mir ist es noch erinnerlich, wenn ich vor so a Stück a 5 Jahr bei Euch bin eingekehrt, wie noch hat Eur' Tochter gelebt und wie die beiden Enkelkinder — der Bub und das Madel, 15, 16 Jahr alt, a paar prächtige junge Leut — da in der Wirthschaft mitgeholfen haben — was is doch geworden aus die Zwei, habt Ihr sie nimmer gesehen seither?

Lies. Weißt ja, nach der Broni ihr'm Tod hat mir der Vormund 'n Buben nimmer lass'n, ich war ihm z'gottlos dem frummen Mann und die Dirn hat mir auch so a frummer Bauerssuhn abg'redt.

Lewy. Schad' um die jung' Leut. — War a schöne Zeit gewesen damal herob'n. Is mer gekommen, hat alles gewimmelt von Gäst, mer is da gesessen unter de Bauern, hat Einer ja angefangen zu stideln und ein geheißen e Mauschel! Püh! wie seid Ihr ihm da gefahren über's Maul. Alles hat gelacht, mer hat gelangt in die Tasch, hat gezahlt a Wein, da war der Friede hergestellt, die Gläser haben geklungen und Alles war wieder gut. Nein, aber jetzt —

Lies. Freilich, seit mein Broni todt is und die jung' Leut weg, bin ich nur älter und traubaperter word'n; dös dumm' G'sindel da herum feindt mich an, bin Keamand mehr anständig, mir zum allerwenigsten und hauf' jetzt da herob'n allein mit ein einzig'n alten tauben Knecht.

Lewy. Drum seid Ihr auch geworden zu viel nachdenklich und kommt e mal Einer, so sprecht Ihr auch gern Euch aus; aber es taugt nix, Burgerlies! ich sag's nit weg'n mir, nein, ich komm zu Euch, so lange uns Beiden der Herr das Leben lasst, aber

es thut mer w:h, daß kümm ich amol, ich findt da Alles so leer und es is a Ereigniß, daß tagüber is eingekehrt bei Ihr a Jud.

Lies. Der noch dazu 's Fressen im Papierl mitbringt! Da kann mer fett werd'n.

Lewy (ernst) Werd't Ihr fett, Burgerlies, sagt e mol aufrichtig, werd't Ihr fett von dem verdächtigen Volk, was bei Euch kehrt ein die Nacht über.

Lies (gedämpft). Du meinst die Schwärzer? 'S sein meine einzig'n Kundschaft'n, die da noch was sitzen lass'n; soll ich ihnen leicht die Thür weisen? Sie sein nit so uneb'n, sag' ich dir! Dieb und Rauber sein's nit. Von Urzeit geht Berg und Thal in Ein' Trum fort und die Grenzpfähl' sein nit wie die Bäum' aus der Erd' g'wachsen, — und soll ich wohl dafür mehr zahl'n, weil die Spansudler herenten dös nit z'weg'n bringen, a so wie die Leut da drauß't? — Freilich hat's oft G'fahr, wenn Einer kimmt: „Mutter Lies, versteckt's mich, sie sein hinter mir her!" Soll ich 'n ausweisen in seiner höchsten Noth? Ich kunnt 's nit, — ich weiß recht gut, ich verbesser mir nix in der Leut Aug'n durch selb'n Zuspruch, aber in G'schrei bin ich früher schon g'wesen, auf a mehr oder minder kimmts mir nit an, und die paar Jahrln, die mir noch b'schied'n sein, will ich noch leb'n können.

Broni (geht an dem Fenster vorüber).

Lewy (hat Geld auf den Tisch gelegt, den Bündel genommen und reicht der Lies beide Hände.) Und um das bissel Leben streitet ihr euch herum, mit aller Welt? Weiß das, versteh' Euch, Burgerlies, müßt' nit selber sein an armer Teufel und obendrein a Jud, der in dem Land da muß sein Stück Brod suchen. — B'hüt Gott! (ab).

Lies (nachrufend). Glück auf 'n Weg, Lewy, und kehr' fein wieder zu. (wischt an dem Tisch, wo er gesessen. — es klopft.) Nur rein, wer draußt is!

Neunte Scene.

Vorige, **Broni** (mit dem Bündel unterm Arm, tritt zögernd ein).

Broni. Grüß Gott, Ahnl!

Lies (dreht sich überrascht um.) Was tausig, Broni! Du bist's? — Schau Einer, laßt dich a amol seh'n? Was gar, mir schcint, du bist ausg'standen aus 'm Dienst? Wo trittst denn jetzt ein?

Vroni. Hab' noch kein Dienst.

Lies. Nit? Is dös so schnell gangen? Dein frumm Bauersfuhn hat dich wohl sitzen lass'n und jetzt is 's Weib ohne Gott und Glauben wieder gut' Freund? Traust dich denn in die gottlose Wirthschaft da her?

Vroni (mit unterdrücktem Weinen). V'hüt Gott, Ahnl! (wendet sich.)

Lies (nimmt ihr den Bündel weg und wirft ihn auf den Tisch daneben). Na, dumm's Mensch, mußt gleich flenna? Darf die alt' Ahnl sich leicht nit a bissel 'n Schnabel wetzen? Bleib' nur da, — d' Wahrheit verbrennt dich nit wie d' Sunn, wirst nit braun davon! War leicht das so schön, wie d' von mir g'rennt bist? Soll ich vor Freud' in Ohnmachten fall'n, daß d' jetzt kimmst, wo dich nit ausweißt und nit daher kamest, wußt d' dir ein andern Ort?

Vroni. Ich werd' dir nit lang auf der Schüssel lieg'n.

Lies. A meinetweg'n lieg drein bis über's Jahr, dessentwegen is nit; — war lang nit so hart auf dich, hätt' ich's nit verspürt, wie d' mir abgehst.

Vroni (fällt ihr um den Hals). Ahnl, Du hast mich halt doch gern.

Lies. Was thust denn wieder? Wirst mich noch um. (tätschelt ihr die Wange.) Freilich, Freilich, bist mein lieb's Dirndl! — Aber jetzt sei g'scheidt, bleib fein da. Hab' eh' Niemand, d' Arbeit geht mir schon hart; und a freundlich G'sicht that mir doch a wohl (wischt über den Tisch.) Setz' dich her (trippelt zum Schrank und nimmt aus demselben eine Rein auf einem Brett.) Magst leicht ein Bissen essen? (setzt ihr zu.) Mußt fruh weg sein, kimmst so zeitlich her nach Ottenschlag.

Vroni (etwas essend). Der Postbot hat mich her auf sein Wagerl g'nummen.

Lies. Dos sein die fein, mit die jung' Dirndl fahr'n gleich meilenweit in's Land, daß sich dö ja d' Füß nit vertreten; unser Dans könnt neben herrennen, daß d' Zung aus 'm Hals hängt, saget keiner: „Alte, magst aufsitzen?" — Na, schmeckt's? Gelt', Essen, Trinken und verliebt sein, sunst steht Euch nix an, jung's G'sindel? Habt's recht, gibt eh' nix G'scheidt's weiters auf der Welt.

Vroni. Du führst noch allweil so unch'ne Reden, bist nit anders word'n.

Lies. Zahlet ſich aus für dö paar Jahrln, die ich noch leb.

Vroni. Ahnl, ich bitt' dich gar ſchön, ſei nit ſo freimäulig. War mir a rechter Seg'n, wann ich's machen könnt, daß man dich wieder in der Kirchen ſahet.

Lies. Dummes Ding! Wann d' mir mit ſolche Vorſätz kimmſt, is 's mir auch gleich lieber, wann d' wieder gehſt! Du machſt mich nimmer katholiſch. — Glaubſt, ich bin dös über Nacht word'n, was ich bin? Da hab'n mehr Jahr d'ran g'arbeit, als du auf der Welt biſt. A Nacht hat's freilich fertig bracht, dö nämlich, wo dein Mutter mit Enq zwa Kindern an mein Thür pocht hat, weil's vom Meineidbauer vom G'höft g'jagt word'n is.

Vroni. Du meinſt 'n Bauer vom Kreuzweghof? Warum gibſt ihm den Spitznam „Meineidbauer"?

Lies. Is dös a ſchwers Rathſel? Warum haßt d' Elſter a Dieb? Weil der Lump vom Kreuzweghof falſch g'ſchworen hat, hoaßt er Meineidbauer bei mir, ſo lang er lebt und länger noch, wenn ich ihn überleb', ſo lang von ihm die Red is.

Vroni. Wenn das wahr wär, Ahnl, und mir könnt ihm's beweiſen.

Lies. Wahr is ſchon, aber d'erweiſen laßt ſich's nit, denn ſein falſch' Eid hab'ns eben als Beweis für ihn gelten laſſen. Dein Mutter, die nie g'log'n hat, hat's in der nämlichen Nacht gleich g'ſagt, wie's damals zugegangen is und is in ihrer letzten Noth noch dabei blieben. Der Meineidbauer hat, bevor ſein Bruder nach Wien is, ſchon ganz gut g'wußt, was dem ſein Will is, wenn er verſtirbt; nämlich, daß All's der Vroni und ihr'n zwei Kindern g'hören ſoll. (legt die Hand auf die Schulter Vroni's.) Aber a Teſtament war auch da — es war Eins da! Wie der Meineidbauer vom G'richt heimkommen is, wo er die Händ zu Gott aufg'hob'n hat, daß er von keiner Schrift was weiß, da hat er ſelb' Schriftſtuck auf'n Herd verbrennt und ſein Bub is zufällig dazukommen; er war ſo a 12 Jahrl alt, hat g'wußt, daß der Vater z'wegen 'm Teſtament zu G'richt is ſchwör'n gangen und findt ihn da auf einmal, wie er die G'ſchrift in's Feuer halt! — leſen hat der Bub gut kinna, aber 'n Schnabel hat er a aufthun müſſen, wie die Bub'n gern thun, wenn's glauben, jetzt können's geg'n die Eltern aufkommen. Dös war

damal a Spektakel auf 'n Kreuzweghof — die Broni is grad noch dazukommen, daß 's soviel hört, daß sie sich ihr'n Theil d'raus entnehmen kann — die alt Mutter vom Bauern hat den Bub'n gleich auf d' Seit bringen müssen, so wüthig war der Vater auf ihn. D' Großmutter und der Bub sind nach Wien gangen, sie hat sich seither hinunterkränkt über die Schlechtigkeit von ihr'n einzig noch übrigen Sohn und is vor'm Jahr verstorb'n. Ausg'sagt hätten die Zwei nix, und der Meineidbauer hätt g'leugnet. So hat's halt beim Alten bleiben müssen. — Sixt, Bronerl, und damals, wie der Meineidbauer sein Hand hat zu Gott aufg'hob'n, nur daß ihm die g'studirten Leut seines Bruders Hab und Gut zusprechen: da is kein Donner vom Himmel g'fall'n, die Erd' hat sich nit aufthan, mein Kind is in Noth und Unehr dag'standen und a so verstorb'n, und der Meineidbauer is heuttags noch a reicher Mann. Seither war's fertig in mir! Dö Welt taugt mir nit, wo so was drin g'schehn kann. Seit damals heißen's mich gottlos; ich glaub aber nit, daß amol z'wegen unsere Seel'n die Teufeln rassel werd'n. Der Himmel wird sich grad so viel g'freun, daß er'n Meineidbauer d'erlangt, wie der Teufel, daß er a Alte mehr in d' Höll kriegt!

Broni (lacht). No geht's zu! (ernst) Ich hoff zu Gott, daß kein's von uns in d' Höll kimmt!

Lies. Na, soll hübsch warm d'rin sein, dös taugt schon für uns Alte, mir friert da ehnder 's ganz' Jahr; für dich paßt er schon der Himmel, du hast noch hitzig Blut und hitzt gar — koan Schatz dazu!

Broni. Geh, du red'st so viel wüst, Ahnl! man muß sich frei schamen — hört mer dir zu!

Lies. Ah was! z'weg'n ein bissl Neckerei brauchst nit gleich brennroth z'werd'n, bist doch kein Heilige und is doch d'Magdalen eine word'n, bin heut bißl lustig — weil d'mich aufg'riegelt hast! Kommen schon wieder Täg, wo di wundern wirst, wie grantig d'alt Ahnl sein kann. Kind, lustig is schön, wer's nur allweil sein könnt! — Bleib nur da, dann werd' ich's schon a öfter sein können. — Seit ich an kein Sonntag mehr in's Ort abi komm, hab'ns mich da allein sitzen lassen, selbst d'vertrautesten Bekannten hab'n nimmer zug'sprochen, höchstens die arm' Holzknecht, wann's viel Durst und wenig Geld hab'n dö kimmen und

'vor's 'reintreten, schlagens a groß Kreuz, aber so a gottlos Glas Weiß für a bißl Holzspahneln und a Bergeltsgott schmeckt ihna doch!

Vroni. Und dös geht's dö den Leuten?

Lies. Freilich gib ich's! schimpf's auch ordlich z'samm dabei. — — Ich bin nit so schlimm, wie mich d' Leut machen, ich g'freu mich a, daß d' noch a Vertrauen g'habt hast zu mir und kämma bist, — bist a stark' Dirndl, dir hadens draußt in der Welt noch nit ankönnen; ich wollt' ich hätt' Euch all' zwei bei mir halten können. — Schlecht's hätt's ös da nit g'seh'n.

Vroni. G'wiß nit. Wollt selber, ich wär nit so dumm g'wes'n und von dir fort, ich seh', was ich jetzt davon hab. — Sag, Ahnl, was is denn aus 'm Bruder word'n? Hast nix von ihm g'hört?

Lies. Ja, ja, den hab'us mir auch weg'nommen. Ob ich von ihm g'hört hab? A freili mehr als mir lieb is. Aus 'm gottlosen Haus da hab'us ihn weg, das hat der Meineidbauer a noch auf 'n G'wissen. Freilich er is ja aus der frumm Schul kämma, tanget ja nit her da. War der Beste im Katechismus, hat alle Sünden g'wußt, die man nit thun soll, hat aber a g'wußt, daß die Sünden in der Beicht vergeb'n werd'n, so is er halt doch a Dieb und Vagabund word'n. 'S erstemal is er auf 'm Schub herkämma nach Ottenschlag, da hat ihn die Gmeind mir in's Haus g'schickt, — ich hab' glaubt, ich sink' in d' Erd — lang is er aber nit blieb'n und wie er von mir weg is, sein meine Silberthaler a mit fortg'west, — dann hat er's weiter so forttrieben — is in die Strafhäuser rumkugelt, dann wieder der Gmeind zur Last g'fall'n — ich aber hab' nix mehr von ihm wiss'n woll'n und hab'n a seither nimmer g'sehn — will 'n a nimmer seh'n.

Jakob (geht am Fenster vorüber).

Vroni. Jesus und Josef!

Lies. Was hast denn?

Vroni. War mir doch, als gang Einer da vor 'm Fenster vorbei — und 's wär der Jakob.

Lies. Wär' mir nit lieb.

(Die Thür öffnet sich.)

Zehnte Scene.

Vorige, Jakob (in abgetragenen Kleidern, elend, bleich, wankt auf einen Stock gestützt lautlos herein)

Lies. Richtig is er's!

Vroni. Bruder! — Jakob! — Du lieber Heiland, wie schaust denn du aus?

Jakob (wirft sich in einen Großvaterstuhl und holt tief Athem). — Mit Verlaub! — Grüß Gott, Ahul! — Grüß dich Gott, Vroni! — bist a wieder da?

Lies. Wo kimmst wieder her? Was willst denn da? Kimmst aus der Straf wieder?

Jakob. Zum letztenmal, Ahul.

Lies. Hast allweil g'sagt, weiß's vom G'meinvorsteher — bist jed'smal 's letzt' Mal in der Straf g'wes'n.

Jakob. Dösmal is 's g'wiß! ich hab' mein Theil! Ich hätt' können sterben drin in der Stadt — im Spital, — sie hätten mir 's gern komod g'macht — fein froh, wann unser Einer — a Gravirter — geht, — hab' mich aber bis her g'schleppt — gönnt's mir a Platzl, Ahul — wo mit mir a End' wird. — 'S is letzt, was ich von Euch verlang!

Lies. Dös ist a Feiertag! Da kimmen's mir in's Haus g'schneit — der verlebt' Bruder und die verliebt' Schwester und kehr' um d'Hand wird koans mehr davon da sein, der Ein' geht auf neu' Dieberei, die Ander' auf neu' Liebschaft und die alt' Ahul kann wie vor und eh allein auf ihrer Wirthschaft leb'n oder sterb'n!

Vroni. Ahul! (ihr im Arm) ich geh' g'wiß nimmer von dir!

Jakob. Ich wollt', sie hätt'n mich niemal von Euch than. Hitzt is's vorbei! — ich werd' nimmer g'sund — ich versprechet a nix — ich haltet's a nit — ich weiß, ich könnt' kein Gut mehr thun! — Aber gunnt's mir a Platzl zum Sterb'n!

Lies. Dumm's G'red! zum Sterb'n wird's nit sein! — Vroni, schau d'erweil auf ihm, ich geh' nur nach'm klein Acker auf der Höhen, wo der Niklas arbeit' — der muß g'schwind zum Bader im Ort! (Rasch ab.)

Vroni. Jakob, ich bitt' dich, sag' d'Wahrheit! is dir wirklich so schlecht, oder —

Jakob. Ich weiß, denkst, wer amol lügt — — wart, vielleicht dauert's neamma bis morg'n wirst ſeh'n — daß ich d'Wahrheit red'! — D'Ahnl möcht' ich zum Allerwenigſten betrüg'n — die is z'neb'n dir d'Einzig auf der Welt, die's recht g'meint hat mit mir! (Kleine Pauſe.) Broni! 's is mir recht lieb, daß ich dich noch triff vor mein End'. — Wie mir's Reden ſchon ſchwer wird, — 's liegt ſo hoch der Ahnl ihr Haus, — bin völlig 'raufkrochen — hätt' dir was z'ſag'n — hab' was für dich! —

Broni. Ich bitt' dich — nur Eins, Bruder — wenn's unrecht Gut wär'?

Jakob (wiſcht ſich den Schweiß). Jeſus Broni! peinig' mich nit in meiner letzten Stund' — was ich für dich hab, is mein von gott- und rechtsweg'n, weißt damal, wie unſer Vater nach Wien is, war ich mit als Bub — hat a Schrift, glaub wol — war ſein Teſtament nach Haus g'ſchickt, paar Tag d'rauf hat er in's Spital müſſen und is bald dort verſtorb'n, 'vor er hat h'nein müſſen, hab'n wir bei der Schweigermahm g'wohnt und die hat'm Vater ſein z'rudg'laſſen Sach' bei ihr b'halten und hat noch g'ſagt: Jakoberl, dös heb' ich dir auf! Ich hab' mich aber ſpäter nie zu ihr hin'traut, weil ich ſo a Lump worden bin. Nur dösmal, wo ich gar 'runterkämma bin, wie nie, bin ich hin — ſo wie ich jetzt ſteh', hat Einer wenig Geniren mehr nötig. Dös brav Weib hat von damal richtig noch die paar Sachen aufg'hob'n, das G'wand hab ich verkauft um a Wegzehrung bis her z'haben, aber Vaters Betbüchl wollt ich dir oder der Ahnl geb'n — is doch a Andenken. (Zieht das in ein rothes Tuch gehüllte Buch hervor und wickelt es heraus.) Nimm du's!

Broni. Ich dank dir recht, Jakob. (Indem ſie ſinnend die Hände mit dem Gebetbuch ſinken läßt, blättert ſich daſſelbe auf.) Da liegt ja ein Brief d'rein?!

Jakob. Weiß's — hab's ſo aufg'funden — is noch von damal'n an Vater.

Broni. Was ſteht denn drinn?

Jakob. Weiß's nit! — hab'n nit g'leſ'n! — is ja doch nur 'n Vater angangen! — Was kunnt d'rin ſteh'n, was mir noch half oder ſchadt? — G'ſchrieb'nes mag ich heut noch ſchwer

leſen — gang ungern d'ran! Hab' nur tracht, daß ich noch daher triff'!

Proni. 's Siegel is eh' ſchon ganz verbröckelt, ich mach'n auf'!

Jakob. Thu's, is jetzt dein' Sach!

Proni (öffnet den Brief). Er is vom Vater ſein Bruder, vom Kreuzweghofbauer! — Heiliger Gott!

Jakob. Du verſchreckſt Ein'n!

Proni. Um Gotteswill'n, Bruder, los zu, los nur zu, was er 'm Vater g'ſchrieb'n hat: „Lieber Jakob! dein Teſtament, worin du die Burger Proni und ihre zwei Kinder als Erben von all ein' Hab' und Gut einſetzt, hab' ich erhalten. Es iſt nit ſchön, daß du mich und meine Kinder ſo g'ring d'rein ab ſetzſt. —"

Jakob (aufſtehend). Jeſus, Maria, ſo ſteht's drein? — Und dös wär der Beweis g'weſ'n. (faßt mit beiden Händen nach ſeinem Kopfe.) Proni — dös gibt mir 'n Reſt; — mir wird ſchwindlich! — Ich wär' nit ſchlecht word'n, Proni, hätt' nit g'ſeh'n, wie der Kreuzweghof is reich und aug'ſeh'n g'weſ'n dabei; — mein ganz Leben voll Noth und Schand — war rein unnöthig — nur dös Fetzl Papier — Jeſus und Joſef! is dös a dumme Welt. (ſenkt den Kopf und greift unſicher um ſich.) Proni! Proni!

Proni. Bruder, um Himmelswill'n, bleib' bei dir! Du darfſt jetzt nit verſterb'n. Denk an unſern Brief, wart ab, die Ahnl muß gleich mit 'n Vader da ſein.

Jakob. Z'ſpat! Alles z'ſpat! — Mich freut nur oans, daß dir 's noch gut geh'n wird und der Ahnl — und daß ich noch rechtzeitig nach hoam troffen hab'. (ſieht durch's Fenſter.)

Proni. Is dir leichter?

Jakob. Weiß 's nit — Hörſt, Proni? —

Proni. Was willſt denn?

Jakob (zeigt nach der Zither). Könntſt? — Möchſt? —

Proni. Die Zither ſoll ich dir ſpielen?

Jakob (nickt). Noch was — (ſingt im Tonfall der Melodie des folgenden Liedes.) Dös war mein letzter Wunſch.

Proni. Dös Lied ſoll ich dir jetzt ſingen?

(Jakob nickt.)

Proni. Ich kann nit. Jakob, ich kann nit.

Jakob (lächelt etwas und ſagt wie oben). Gib mir die G'währ.

Proni. Ich kann dir nix abſchlag'n, aber hart wird mir's. — O du mein Gott, ſo viel hart. (richtet ſich am Tiſch die Zither.)

Jakob (faltet die Hände).

Proni (ſetzt mit gebrochener Stimme ein, bezwingt ſich aber und ſingt dann mit der ſcharfen Prononcierung der ländlichen Lieder weiter).

Dös war mein letzter Wunſch,
Gib mir die G'währ,
Laß mich in der Heimat ſterb'n,
Himmliſcher Herr.

Grüner Tann, blaue Berg,
Du dunkler See,
Euch möcht ich nochmal ſeh'n,
Bevor ich geh.

Möcht' ſterb'n in Elternhütt',
Daß noch bewußt —

Lieſe (tritt ein).

Ich mein Kopf legen kann
An d' liebſte Bruſt.

Jakob (wendet ſich). Großmutter! Großmutter!

(Lieſe eilt zu ihm, er legt das Haupt an ihre Bruſt.)

Ich mein Kopf legen kann
An d' liebſte Bruſt.

Daß mir die liebſte Hand
D' Augen druckt zu,
B'hüt dich Gott, Heimatland,
Ich geh zur Ruh.
B'hüt dich Gott, Heimatland.

(Hier birgt Proni laut ſchluchzend ihr Geſicht — Jakob ſtirbt — der Anblick wird dem Publikum aber durch Lieſe entzogen, die ſich über den Sterbenden beugt unter dem ſpielt das Orcheſter die Repetitionszeile aus und fällt der Vorhang.)

Ende des erſten Aktes.

Zweiter Akt.

(Wohnzimmer im Gehöfte Fernerʼs. Behaglich ausgestattet, an den Wänden Heiligenbilder. Eingang Mitte, über dieser Thüre, die offen steht, so daß man in die vordere Stube sieht, ein Madonnenbild mit einem Herzen von Messing, und eine brennende Lampe mit rothem Glas davor. Zwei Fenster rechts, an dem vorne (erste oder zweite Coulisse) steht ein Tisch mit Stühlen. Links zwei Stühle, auf einem eine Zuppe; ein Schrank, worauf ein Hut. An der Thür Weihwasserbehältniß.)

Erste Scene.

Ferner (in bequemer Hausjoppe) und Höllerer sitzen an dem Tische, letzterer mit dem Rücken gegen das Fenster. Beide rauchen und haben vor sich einen Krug und Imbiß, später Crescenz.

Höllerer. Der Tag neigt sich; heunt kommt dein Sohn wohl nimmer, müßt ja sonst schon da sein. — Warten wir nit unnöthig und ich kimm nit gern spät heim. — Wo steckt denn der Toni?

Ferner. Wird mit der Crescenz gangen sein, mein Wirthschaft anschaun. Hat a gute Führerin, die weiß Bescheid. (Sieht durch das Fenster.) Kann gar nit weit sein, denn dort drüben steht die Crescenz und plaudert mit der Großdirn.

Höllerer. Ruft's 'rein.

Ferner. Soll gleich da sein. (Steht auf und ruft vom rückwärtigen Fenster:) Crescenz! He! Kimm 'rein!

Crescenz (außen). Gleich, Vater.

Ferner (dasselbe schließend). Freilich wohl gleich. (Kommt an den Tisch zurück.)

Höllerer. Dein Viehstand und Hauswesen is bekannt weit und breit. Wie steht's denn draußt auf die Felder? Bist zufrieden?

Ferner. Ah, freilich! Ich dank Gott dafür! Es is a geſegnet Jahr.

Höllerer. Bin auch z'frieden, wenn wir's ſo 'reinkrieg'n, wie's draußt ſteht.

Crescenz (kommt herein). Da bin ich. — Was wollt's denn, Vater?

Höllerer (auf Ferner). Der Vater will dir nix, aber der Vater fragt dich: Dirndl, was haſt denn mit mein Bub'n ang'fangt, daß d' ihn nit mitbringſt? Haſt 'n leicht verlor'n, oder gar verſetzt?

Crescenz. War er verlor'n, könnt's ihn ſchon austrommeln laſſen, ich ſuch' ihn nit; war er aber verſetzt, ich löſet ihn a nit aus.

Ferner. Na, ich hoff', es werdt's doch nit am erſten Tag zum Warteln ang'fangt hab'n.

Crescenz. A freilich, thut er ja grad, als müßt mir's a Gnad' ſein, daß er mit mir geht; ich hab' ihm aber a gleich g'ſagt, ich wär' die Crescenz mit 'n hart Thaler-Sackel und nit die Broni mit 'n Fetzenbinkerl.

Höllerer. Sikra nein! Dös hat's nit Noth! Er hat a Thalerſäck.

Ferner. Mußt nit ſo rar thun mit 'n Toni. Die Dirn kann ihn leiden und ich wett', ſie hat nur von d' Thaler g'redt, weil's dös von der Broni g'magerlt hat.

Höllerer. Kannſt recht hab'n. Die verliebt' Weibsleut ſchlag'n a auf d' Thalerſäck und meinen den Eſel, der 's drum nimmt. Kreuzdividomini! wo is er denn hin, der Wildling?

Crescenz. Von mir davong'rennt.

Höllerer. Vielleicht heim?

Crescenz. Na, die entgegengeſetzte Straß.

Höllerer. Sternſakra! Wohin?

Crescenz. Weiß ich's? Vielleicht auf Ottenſchlag zu der Dirn, der Broni nach.

Höllerer. Na, das wär unnöthig.

Crescenz. Er hat g'ſagt, er wußt wohin, wo man 'n lieber hätt'.

Höllerer. Na, du kimm mir heut heim. — Die dumm G'ſchicht hat mir nie ang'ſtanden, — mein', 's is aus — und

jetzt! Hättſt 'n auch d' erſt Zeit feſthalten können, daß er 's vergißt.

Crescenz. Soll er 's nehmen.

Höllerer. Thu nit ſo. 'S ſchähet uns allz'ſamm kein G'fall'n, dir zum wenigſten.

Crescenz. Wann er ſo is.

Ferner. Sei du ſtill, Dirn! Und du Schwiecher, ſag'm Toni, er ſoll kein Narrn ſpiel'n, ſonſt war 's wohl nix!

Höllerer (aufſtehend). Is Eng ſo wen'g dran g'leg'n? Ich merk's, er ſoll Eng nur 'n Narrn mach'n, dann wird erſt recht was draus.

Ferner. Schwiecher.

Höllerer. Ah was! Schwiecher hin, Schwiecher her! Haſt du ihm dein' Dirn nit 'naufg'worfen?

Ferner. Ich hätt' ihm 's 'naufgeworfen?

Höllerer. Vielleicht nit? Haſt 's nit?

Zweite Scene.

Vorige. Franz (iſt durch die vordere Stube gekommen und tritt jetzt in die Thür).

Franz. Guten Abend miteinander!

Ferner. Weißt, kannſt 's auch behalten.

Höllerer. So b'halt's! b'halt's!

Ferner. Kommen g'nug d'rum.

Höllerer (nimmt ſeinen Hut). Aber Keiner, der ein Adamshof anrainen hat.

Franz (überſchreit die Streitenden). Hollah he! Streit und kein Ende! Soll ich ewig da zwiſchen Thür und Angel ſteh'n? Wer iſt da der Herr vom Haus?

Ferner. Der bin ich!

Franz. Freut mich! — Ich bin der Franz Ferner!

Ferner. Alſo Ihr . . . . Du biſt's, Franzl?! (tritt, ihn fixirend, zögernd näher und bietet ihm die Hand). Der Herr g'ſeg'n dein Eingang und dein Ausgang in dieſem Haus!

Höllerer. Amen!

Ferner. Schön, daß d' kommen biſt . .!

Franz (auf Crescenz). Iſt das die Schweſter?

Ferner. Ja, das iſt die Crescenz!

Franz (auf Höllerer). Und euer Gast da?

Höllerer (gibt ihm die Hand). Der Bauer vom Adamshof, junger Herr!

Ferner. Wir sein Schwiecher z'samm . . . .

Höllerer (schüttelt ihm die Hand). Freilich! freilich! Kreuzdividomini! Und Ein Herz und Ein Sinn!

Ferner. Sein Sohn heirat' die Dirn da. Crescenz, rühr' dich doch, wann der Bruder kimmt!

Crescenz (zu Franz). Grüß Eng Gott! — G'fallt's Eng da?

Ferner. Dumm's Ding, kannst nit zum Bruder „Du" sag'n?

Crescenz. Dös „Du" sagen wird mir völlig schwer! ich muß's erst g'wöhnen, denn so hab' ich mir'n nit vorg'stellt, — er schaut aus wie die Stadtherrn, wann's auf d'Jagd herkämmen, und ist doch a Student, und a Student, mein' ich, that sich schicklich doch nur schwarz trag'n wie a geistlich' Herr, und 's geistlich G'wand, mein' ich, müßt 'n Bruder so viel gut steh'n!

Ferner. Pst!! Dirn! Mit der Thür muß man nie in's Haus fall'n!

Höllerer (lacht). Und noch gleich gar mit der Kirchthür!

Crescenz. Es hat mir's nur so 'rausg'riss'n, weil dös weltlich aufg'stazte Zeug für ihn sich völlig nit schickt in unser'n fromm' Haus; wir sein dafür in der ganz' Gegend bekannt, und der Vater gilt für ein' halben Heiligen!

Franz (ironisch). So?!

Ferner (zu Crescenz). Mußt nit so red'n, wir sein alle sündige Leut!

Höllerer. Sie is völlig derschrocken über'n eigenen Bruder, weil er nit schwarz kimmt. Hehe! Narrische Dirn, wer weiß, was noch g'schieht! (leise zu Ferner.) Weiß jetzt schon, was d'willst, weiß schon — die Dirn schwatzt dir nit übel aus der Schul'; na, mach's nur richtig, und All's bleibt beim Alten! (laut.) Komm, Crescenz, kannst mir a d'Wirthschaft zeig'n, der Vater hat sich g'wiß mit sein Suhn z'erst alleinig ausz'red'n!

Ferner. Freilich wohl! Geht's nur zu!

Höllerer. Wann d' uns brauchst — sein glei wieder da! — B'hüt Gott derweil!

Crescenz. B'hüt Gott, Bruder! Hör' nur fein auf Vaters Wort!

Höllerer. Wohl! Wohl! Wenn man auch aus der Stadt kommt, auf Vaters Wort hör'n bringt kein' Schand! (Beide ab.)

Franz. Adieu, kluge Schwester! Servus, weiser Adamshofbauer!

Dritte Scene.

Ferner (geht zur Mitte und macht die Thüre zu). Franz (steht mitten im Vordergrund währenddem und zeichnet mit dem Stock Figuren auf die Diele und pfeift vor sich hin).

Ferner (kommt zum Tische zurück. Spricht die Eingangsreden immer, ohne Franz anzusehen). Magst dich nit setzen, Franz?

Franz (setzt sich). Hm, ja! bin rechtschaffen müde, ich bin über's Gebirg gegangen und habe mich lange in dem Steigen nicht zurecht gefunden.

Ferner. Du hast schön' Wetter g'habt bisher?

Franz. Leidlich!

Ferner. Wird so bleiben a Weil! Reut dich wohl nit, daß d'her bist? Die Weg' da 'rum sein schön.

Franz. Ja, ist 'ne schöne Gegend!

Ferner. Da hab'n wir noch a Restl Wein steh'n. Magst trinken? (Schenkt ein.) Lang zu!

Franz (stürzt den Wein hinab). Danke!

Ferner. Du kannst's aber! (Schenkt ein.) Na nochmal!

Franz. War nur für'n ersten Durst; ich trinke nicht fort in dem Tempo!

Ferner (schenkt sich ein). Muß dir's nachthun! (trinkt.) Aufrichtig, Franz, ich red' mich hart mit dir, wir sein völlig wie zwei fremd' Leut' zu einand' und sein doch Vater und Kind! — Geh, leg' doch dein Zeug da ab, bist ja zu Haus!

Franz. Danke, ist nicht nöthig! gibt vielleicht bald wieder Anlaß zum Gehen!

Ferner (sieht ihn groß an). Was red'st?

Franz. Sagt mir grad heraus, was ihr eigentlich mit mir vorhabt!

Ferner. Werd' schon d'rauf kämma, Franzl! kimm schon noch d'rauf, laß dich vorerst nur recht anschau'n. Du bist mir

als so klein — (zeigt es) aus'm G'sicht kommen, kann's kaum glauben, daß ich ein so großen Sohn haben soll, und wie d' sauber word'n bist! Bist mir doch nit in der Stadt verdorb'n word'n?

Franz (bedeutsam). In der Stadt nicht!

Ferner. He, trink' nur noch ein's! — Sag' 'mal, hast auch a Anhänglichkeit an deine Leut? Hast dein' Schwester gern?

Franz. Sonderbare Frage! Ihr sagt doch selbst, wir stehen zu einander wie Fremde . . .

Ferner. No weißt, ich denk' nur, Geschwistert haben sich sonst doch allmal gern, b'sonders a ledig' Bursch, der noch kein Schatz hat, halt g'wöhnlich viel auf seine Schwester. Is a recht a liebe Dirn, die Crescenz! Laß' dir nur sagen, die macht a gut' Heirat, kriegt'n Toni vom Adamshofbauer.

Franz. Gönn' ihr's vom Herzen!

Ferner. Is a Red, sollst leben! (Stößt an Franzens Glas und trinkt.) Gönnst ihr's vom Herzen, is a Bruders Red! bist a guter Bursch! — Mußt halt aber auch was dazuthun, daß's ganz z'frieden und glücklich wird!

Franz (ironisch, gedehnt). So — ? —!

Ferner. Ja, ja, Franzl, g'wiß! Aber wir lass'n uns nit spotten, gelt, Franzl? wir sein dabei, wo's gilt, der Welt z'zeig'n, daß die Ferner'schen auf'n Kreuzweghof z'sammhalten, und daß wir unser Crescenz zum Ausbund von alle Bäurinnen machen! Weißt, der alt' Adamshofbauer — hast'n vorhin g'seh'n — dös is a findiger, fein Anwes'n, 's zweit größt' im Land nach mein, raint an unsers an, und da liegt's ihm in Sinn, wann dö zwei Höf in Dans kommen, was das für a Stuck Land wär'; — war a allweil mein Denken! — und da hab'n wir's ausg'macht, er gebet 'n Toni sein G'höft, ich der Dirn das mein' und setzeten so die jung' Leut' auf's größt' Fleckl Erd' im Land! Dö werd'n sich doch rühr'n können, wann a ihr' mehrer werd'n, was, he? So is 's halt unter uns ausg'macht, no und jetzt, was meinst denn du dazu? Dich mußt man doch auch hör'n, d'rum hab' ich dich herkommen lass'n!

Franz. Wie hübsch ihr doch um den heißen Brei herumschleicht — und damit ihr euch ja nicht das Maul verbrennt, verlangt ihr noch obendrein von mir, ich soll euch in die Schüssel

blasen; nun wenn ihr das Zulangen nicht erwarten könnt, ich stell' sie euch gleich kalt, greift zu! die beiden Höfe sollen in Ein's, aber auf eine Art, die auch mir taugt — der Alte vom Adamshof wird doch ein mannbares Mädl haben?

Ferner. Ja — Eine wär's schon! die Plonerl!

Franz. Gut, so gebt der den Adamshof, und ich heirat' die Dirn!

Ferner. Du? Haha! du Franzl?! Hör', du bist aber Einer! du hast G'spaß in dir! haha, der Toni möcht sich bedanken, was g'schähet denn mit ihm?

Franz. Steckt den Burschen in die Kutte.

Ferner (bedeutsam). Aber Franzl, er is ja kein G'studirter!

Franz. Aber ich bin Einer!

Ferner (etwas betroffen, doch gleich gefaßt). Ja, du bist a G'studirter, ja, und dös is mein Stolz und weil wir jetzt bei der Sach' sein, so sag' ich dir's auch, es war der Wunsch deiner Großmutter und deiner Mutter — Gott hab's allzwei selig! — und es wär' mein größter Stolz und mein größte Freud, wann d'nur möchst geistlich werd'n!

Franz (steht auf). Nun also, da sind wir bei der Stange! Warum habt ihr das denn nicht gleich gesagt? Ihr hättet euch ersparen können, nach meiner Anhänglichkeit an die Familie, nach meiner Geschwisterliebe zu fragen, ihr hättet euch ersparen können, eure ökonomischen Rücksichten und Pläne aufzuzählen; ihr hättet es endlich euch ersparen können, mich fühlen zu lassen, daß ihr das eure und was etwa an fremden Tauben noch zufliegen mag, lieber eurer Tochter gönntet, die euch für einen halben Heiligen hält, als mir, der euch als ganzen Sünder kennt! Es taugt nicht, daß ihr mir, bei dem, was ich weiß, noch solche Dinge merken laßt!

Ferner (steht auch auf, beschwichtigend). Franz, hör' mich an . . !

Franz. Kreuzweghofbauer — hättest du mir offen herausgesagt, was dir am Herzen liegt, ich hätte dich ruhig angehört und dir eben so ruhig „Nein" gesagt; da du mir aber mit Winkelzügen kommst, so laß dir jetzt sagen: Bisher hat dein Verbrechen bei mir die Natur unter ihr Beichtsiegel genommen, — ich bin nun einmal doch dein Kind und ich wollte der Welt nicht das Schauspiel geben, daß der Sohn gegen den Vater als

Ankläger auftritt — aber hüte dich! du haſt nimmer den Knaben von damals, du haſt jetzt den Mitwiſſer vor dir, der reden oder ſchweigen kann, wie es ihm nützlich oder dienlich erſcheint. Mich, daß laß dir geſagt ſein, kann Nichts beſtimmen, die Mühe meiner Studien an den opfervollſten und ſchlechtbeſoldetſten Stand zu wenden, für den ihr ohne Beruf und Weihe eure Söhne preßt, ſie der Familie und dem Vaterlande entzieht, um ſie in den ärmlichen Sprengeln ihrer Heimat als das hauſen zu ſehen, was man ſie nicht werden, ſondern bleiben läßt, — als Bauern in der Soutane!!

Ferner. Franz! Franz! laß mich reden! Ich hab's ja ſeit damol Neamand anvertraun können, was nur wir Zwei auf der Welt wiſſen und unſer Herr da droben — verſtehſt, Franz, wie das druckt, wie a Mühlſtein liegt's auf mir und nachtig glaub ich oft, ich werd' irrſinnig, wann ich denk, ich hab's Abendmal ſo oft g'nommen und davon nie etwas beicht! — Franz, 's is Keiner auf der Welt, dem ich's nit z'ſagen brauch und der doch davon weiß, wie du, — du biſt der Einzige, der mich ohne Red' und Gegenred' entſündig'n, der mir in meiner letzten Noth einmal die Sünd' ausſegnen kann! Franz! Franz! verlaß' dein Vatern nit!

Franz (macht ſich von dem ihn Umklammernden los). Ich glaube, ihr ſeid jetzt ſchon von Sinnen! aber es iſt Methode in eurem Wahnſinn und euer Mittel iſt draſtiſch! ihr würdet eurer Sünde, ich meines Erbes auf die einfachſte Weiſe ledig und die Cenzi kriegte den Toni und geiſtlich und weltlicher Vortheil gingen hübſch Hand in Hand! Wenn ihr ſchon Entſündigung ſucht — warum denn bei dem Mitbefleckten und nicht bei den Reinen? Warum laßt ihr nicht die Crescenz Nonne werden und für uns Beide beten; nach eurem Denken muß ja doch die Fürbitte der Reinen beim Himmel mehr vermögen!

Ferner. Die Cenzi — die Cenzi? das arme Dirndl weiß von nix! ſoll die's entgelten?

Franz. Ihr habt nicht den Muth, ihr, die von nichts weiß — unter die Augen zu treten als der, der ihr ſeid? Ihr wollt den Vater, den halben Heiligen, bei ihr nicht im Kourſe fallen machen, der Fromme wollt ihr in den Augen dieſes unerfahrenen Dinges bleiben. Ihr ſeid aber ſo „fromm", daß ihr darauf ſinnt, die

erſte Sünde durch eine zweite wett zu machen; — weil ihr zu gut wißt, daß jeder Prieſter, dem ſein Amt heilig iſt, euch das ungerechte Gut nicht in den Händen laſſen würde, ſo wollt ihr den Himmel ſelbſt hintergehen und Euch für euren Privatgebrauch einen Gelegenheits-Prieſter konſtruiren, der euch auf eig'ne Fauſt entſündigt. So wollt ihr —! nicht aber was ihr wollt, kommt hier in Betracht, ſondern was ich will oder nicht will!

Ferner (reckt ſich hoch auf, den Athem anhaltend). So!? So herriſch?! No, red dich nur aus!

Franz. Was ich jedoch will, das ſag' ich euch jetzt kurz und bündig: Dieſes Gut hat mich ſchon Opfer genug gekoſtet, ſeine unrechtmäßige Erwerbung hat mir die Tage meiner Kindheit vergiftet, die bange Sorge langjähriger Mitwiſſenſchaft hat mich menſchenſcheu und freudlos gemacht, ihr habt nicht das Recht, das Opfer noch von mir zu verlangen, das mir den Preis aller früheren entreißt, — ich will hier Herr ſein!

Ferner (verbiſſen). Herr willſt ſein? Haſt recht — haſt recht — vergant, verwirthſchaft das ganze Gut —!

Franz. Das geſchieht nicht, ſeid ohne Sorge! Ich bin eurem Ruf gefolgt und hergekommen, weil ich glaubte, ihr wolltet euch etwa zur Ruhe ſetzen und jüngeren, kräftigeren Armen die Arbeit anvertrauen; ſie wäre ganz gut beſorgt worden, darauf hättet ihr euch verlaſſen können, denn ich muß euch geſtehen, daß ich durchaus nicht in der Lage bin, euren Fürſprecher beim Himmel abzugeben, denn ich habe nicht mit unſerm Herrgott latein, ſondern blos mit euch und Andern deutſch reden gelernt; was ich ſonſt gelernt habe und ob ich zum Großbauern tauge, das könnt ihr in der landwirthſchaftlichen Schule erfragen.

Ferner (ganz erſtarrt). Du haſt nit g'ſtudirt?

Franz. Latein nicht.

Ferner (ſtürzt auf ihn zu). Schuft! Schuft! So betrügſt du dein Vatern um ſein Geld und um ſein letzt Hoffnung auf a ruhig Sterbeſtund!

Franz (drückt ihn nieder auf den Stuhl). Das ging vor 8 Jahren! — jetzt müßt ihr euch nimmer an mir vergreifen! — Uebrigens war's eure eig'ne Mutter, die nun ſeit einem Jahre in kühler Erde ruht — die euch täuſchte, um den Enkel froh zu machen, — ich ſegne ihr Angedenken dafür.

Ferner (hat den Kopf geſenkt und fährt ſich mit zitternden Händen durch die Haare). Nein, nein — ich thu dir nix! — Wirſt halt warten müſſen, bis d' hier Herr wirſt, warten wirſt müſſ'n, ſo lang' ich leb — (aufſchauend) und mein Hand zieh' ich ab von dir — und auf mein Todbett — auf mein Todbett — verfluch' ich dich noch! —

Franz (aufſchreiend). Kreuzweghofbauer! (ernſt.) Beſinn' dich, eh' du von Fluch und Segen ſprichſt! Du kannſt Gott nicht zu deinem Anwalt machen, nachdem du ihn zum falſchen Zeugen entwürdigt.

Ferner (bricht kraftlos zuſammen). Jeſus Maria! ſo red't mein eigen Fleiſch und Blut!

Franz. Du thuſt nicht wohl daran, Kreuzweghofbauer, in dieſer Stunde mich zu erinnern, was ich dir ſein ſollte, denn ich denke dann auch daran, was du mir warſt von meiner Kindheit an bis zum heutigen Tage. Weißt du denn auch, was du ohnehin für alle Zeit in mir zerſtört haſt? — Die Familie — die Freundſchaft — die Liebe! Das Alles iſt für mich Legende, die Familie iſt für mich todt ſeit meiner Kindheit, du weißt den Tag, an dem ſie ſtarb. — Die Freundſchaft! Woher mit der Laſt unſeres Geheimniſſes auf dem Herzen nähme ich einen Freund? Immer den Einen Gedanken ängſtlich deckend, ängſtlich bergend, wie ein häßliches Gebreſt am Leib, könnt' ich mich ſeiner nicht erfreuen und rede ich, entweder wendet er ſich ſcheu von mir, oder aus dem Freunde wird ein Verräther! — Und der goldenſte Traum des Daſeins — die Liebe! Ich ſuche ihn als meine Entſündigung, wie du die deine ſuchſt! Ich ſuche ein Weib, dem auch ich nicht bekennen müßte, was mir auf der Seele laſtet, das auch den ganzen Fluch meiner Vergangenheit und die ängſtigende Pein der Gegenwart kennt, und das mich trotz Allem getreu lieben könnte. Ich ſuche umſonſt, das weiß ich, und nichts bleibt mir über, um nicht ganz am Leben Bankrott zu werden, als darüber zu wachen, daß mir wenigſtens der Preis meines Schweigens nicht entgeht; du kannſt dich nicht beklagen, Bauer, daß ich dich überhalte, ich habe meinen Menſchen verloren, den friſch von der Natur angelegten Menſchen, der übermüthig die Erde mit Füßen tritt und keck ohne Frage zum blauen Aether hinaufblickt und der, du magſt mir's glauben, war mir um dein G'höft nicht feil!

Lerner (zitternd, faßt Franz mit beiden Händen und drückt ihn neben sich auf den Stuhl). Franz! Franz! du mußt mich anhören! Du mußt mich auch anhören, eh du mich schlecht machst. Laß dir sagen, was mir schon die Jahr her auf'm Herzen liegt. Ich hab' damal an nix Schlecht's denkt, der Herrgott im Himmel is mein Zeug, ich hab damal nix Schlecht's denkt! Es hat mir wohl weh than, wie der Bruder sagt, er will seiner Zuhälterin und ihr'n Kindern Alles vermachen, aber ich hab' mir denkt, soll's so kämma, so soll's halt sein! Der Bruder is drauf krank mit'm Bub'n, 'n Jakob, nach Wien fort, und die Burger Broni hat sich breit g'macht auf'n Hof, als ob's schon da die Bäurin wär, sie hat g'wußt, wie weh's uns thut und sie hat's uns g'spür'n lassen. — Da is 's Testament vom Bruder aus der Stadt kämma, ich hab's ruhig in die Lad' g'legt und mir denkt, der Bruder kimmt ehnder wieder, hab ihm ein Brief g'schrieben, daß ich's Testament kriegt hätt', hab' aber kein' Menschen a Sterbenswörtel davon g'sagt, daß 's Neamand etwan der Broni stecken kann, damit die nit gegen uns no quälerischer wurd', als 's eh' schon war. — Auf einmal kimmt der Todtenschein vom Bruder in's Haus — wie mir da war, das kann ich kein Menschen beschreib'n, jetzt war die Broni wirklich obenauf und wann ich auf mein Weib und Eng zwa Kinder g'schaut und dabei denkt hab, wie des Vaters reich' Erbschaft jetzt in fremde Händ' soll, da hat's mir's Herz z'sammzog'n! A öften hab i mir denkt, tragst jetzt in Gottsnam 's Testament zu G'richt, und nachtig, wann ich kein Schlaf g'habt hab, bin ich auf, hab's stat aus 'm Kasten g'nommen und für morgen z'recht g'legt, — aber wann dann Eins von Euch, wie 's ruhig dag'leg'n seid's, aufg'seufzt habt's in der still' Nacht und ich hab' dann so hing'schaut nach'm Weib und nach engere zwei Betteln, da hat mir die Hand zittert und ich hab die Schrift z'ruckg'legt, hab mir denkt, sollst ihnen 's jetzt schon sagen, daß 's fort von Vaters Haus und in hart' Arbeit müssen? S' is ja noch Zeit, laßt's in ihrer Ruh, so lang's noch sein kann! — So is die Schrift wochenlang bei mir in der Lad g'leg'n. Da hat's der Broni z'lang dauert und sie is zu G'richt g'rennt. Und wie ich so zum ersten Verhör kimm und triff sie dort, wie's so spötti lacht, als müßt's jetzt sein, wie sie sich's denkt, und wie der Richter mich so herrisch anschreit — als ob ich der größt'

Hallunk' auf der Welt wär' — wo ich's Teſtament hätt'? da hab' ich mir denkt, was is da weiter, was hab' ich thun, daß der ſo in mich 'neinſchreit? Ich bin trutzig word'n und hab' g'ſagt: Es war nit nöthig, daß das vor G'richt käm, wann auch a Teſtament da wär'! — Da ſchreit der Richter: Iſt vielleicht keines da? Da iſt mir z'erſt der Gedanken kämma, ob ich nit ſagen könnt', es wär keins da. Ich war im Zorn und hab' mit der Broni zum Warteln aug'fangen und da ſein wir ſo in Streit kämma, daß uns der Richter allzwei hat 'nausführen laſſen! Trutzig bin ich heim kämma, ich hab' noch nit g'wußt, was draus werd'n ſoll und hab' meine Händ' zu unſern Herrgott aufg'hob'n, er ſollt a Zeichen thun, ob er's nit um der Kinder will'n und ob dem ſündig Leben, was die Broni mit'n Bruder geführt hat, derer zur Straf, verzeih'n möcht, wann ich das Teſtament unterſchlaget? Du mußt wiſſen, Franz, ich hab' bis dahin noch alleweil Angſt g'habt z'weg'n dem Brief, den ich 'n Brudern g'ſchrieb'n hab', weil der nit an mich z'rückkämma iſt, daß er etwa in unrechte Händ' kummen wär': wie aber der Brief is wie verſchwunden blieben, als hätt'n der Todte ſelber in's Grab mitg'nommen — ſixt, Franz, da hab' ich mir's als erſtes Zeichen ausg'legt, und ich hab' von da ab g'ſagt: es is kein Teſtament da! — Da is 's G'richt weiter gangen und hat mir'n Eid d'rüber auferlegt. — Wann nur dös nit wär, Franz, wann's nur dös nit gäbet! — Du kannſt dir nit denken, wie mir war! ich kunnt doch jetzt nit ſagen: 's Teſtament is ja da! Nit nur Alles wär' verloren g'weſt, mich hätt'ns obendrein g'ſtraft und Oes hätt's derweil kein Vatern g'habt und leicht a kan Brod — nur Elend und Schand! Da bin ich an dem Tag, wo ich'n Eid' hätt' leiſten ſoll'n, in aller Fruh in die Kirch, hab' wieder die Händ' zum Himmel g'hob'n und unſern Herrgott bitt, er ſoll mir nochmal a Zeichen geb'n, und wie die Stund ſchon 'rankimmt, wo ich in die Kreisſtadt ſoll, und es is alleweil noch nix g'ſcheh'n — da ruckt's auf einmal an meine Knie, ich ſchau auf, ſteht die kleine Crescenz vor mir, die die Mutter ſchickt, daß ich mich nit verſäumen ſoll, — da is vor mir g'ſtand'n im weißen G'wandl, die g'ſchneckelten Haar am Köpferl, wie a Engerl vom Himmel und hat g'ſagt: Boda, ſollſt ſchwör'n geh'n! — Da bin ich ruhig aufg'ſtanden, hab'n

Himmel dankt für ſein' Gnad' und mir g'lobt, um der Kinder will'n nähm' ich die Sünd' auf mich, bin nach der Kreisſtadt, aufrecht bin ich in G'richtsſaal 'neingangen, nur wie ich vor'm Kruzifix mit die brennenden Lichter ſteh, wird mir auf amal die rechte Hand wie Blei, als könnt' ich's nit aufheb'n, — da kommt mir von Gott der Gedanken, ſchwörſt nit, es wär' kein Teſtament vorhanden, ſchwörſt nur, es wär' nit da — das hat mir Courage geben, denn die Schrift is ja wirklich viel meil'weit in mein Kaſten verſteckt g'leg'n, ich hab'n Eid ganz klar und deutlich nachſag'n können und Alles war gut! Kannſt dir mein Schrecken denken, wie ich drauf heimkomm und wie ich in der ruckwärtig'n Kuchl die Schrift verbrenn und du ſtehſt auf amal dabei — — ich hab nit g'wußt, was ich thu, Franz, ich hab' damal nit g'wußt, was ich thu! — mir war als ziehet Gott doch ſein Hand auf amol von mir ab! — ich war wie verzweifelt!

(Kleine Pauſe.)

Später aber, wie durch all' Jahr Seg'n auf Haus und Feld g'leg'n is, da is mir auch ein Licht aufgangen, daß mir unſer Herrgott dös Gut nur wie ein'm Verwalter übergeben und dabei auch z'gleichzeit beſtimmt hätt', wem von Euch Zwei als 's g'hör'n ſoll. Du weißt jetzt, wie's kämma is. (Scheu.) Franz, i weiß nit, wie damal, wo du auf einmal vor mir g'ſtanden biſt, faßt mich auch heut a Angſt, daß ich mich in die Erd' 'nein verkriechen möcht'; grad wie damal, ſo heut, trittſt du derzwiſchen, es is als ſollt' die G'ſchicht nie zu ein End' kämma! Ich weiß nimmer, was werden ſoll — Jeſus! — unſer Herrgott behüt' uns alle Zwei! —! (Stützt den Kopf in beide Hände.)

Franz (ſteht auf und legt ihm die Hand auf die Schulter). Es wäre uns Beiden wohler, alter Mann, wär'ſt du dein Lebelang weniger, was du fromm nennſt, geweſen, aber immer ehrlich geblieben! (geht von ihm weg nach rechts.)

Vierte Scene.

(Kurzes Klopfen.) **Vorige. Vroni** (tritt ein und geht raſch vor, wobei ſie die Mitte gewinnt).

Vroni. Guten Abend!

Franz (aufmerkſam machend). Vater!

Terner (erhebt den Kopf aus den Händen). Wer is 's? Du?!

Vroni. Grüß Gott miteinander! (zu Franz, der fort will.) Bleib nur da — kannſt auch hör'n, was ich mit'n Mathias Ferner z'reden hab!

Ferner (iſt aufgeſtanden und tritt, ganz der Alte, auf ſie zu). Z'reden hätt'ſt mit mir, keck's Ding! Wird wol nix ſo G'wichtig's ſein und hat wol auch a andermal Zeit! Wär' grad heut aufg'legt zu ein Diskurs mit dir! — Wann d' aber ſchon kommſt, ſo tritt nit in die Stuben, wie vom Himmel g'fall'n; und klopfſt ſchon an, ſo wart auch, bis man dir „Herein" ſagt; dann muß ich dir noch ſag'n, daß ich da Herr von Haus und Hof bin, und für dich nit Mathias Ferner, ſondern Kreuzweghofbauer heiß, das d'ermerk dir und wann d'nächſt Mal kommſt, ſo komm mit Art und hizt geh!

Vroni. Es taugt mir aber grad heut, und dereutweg'n mußt dich alſo nit harben über meine Unarten, ich bin ſchon ſo! — In die Stuben da hoff' ich noch a Oeften z' kommen, ohne Anklopfen, und wann ich dich Mathias Ferner heiß, is 's doch allweil dein ehrlich Nam' und ob dich d' Leut' noch lang' ſo ruf'n werd'n, drauf möcht' ich nit ſchwören, leicht' heißt in paar Wochen ſchon im ganzen Land, wie d' bei der Ahnl in Ottenſchlag ſchon d' Jahr her heißt „der Meineidbauer!"

Ferner (auffahrend). Noch ſo a Wort, Dirn . . . . ! (bezwingt ſich und ſchnyft die Achſel.) Bei der Alten in Ottenſchlag rappelt's, und die hat dich jetzt wohl auch verruckt g'macht?!

Vroni. Die Ahnl weiß derweil noch nit, was ich weiß — und ich war noch nie g'ſcheidter wie heut! Auf'm Adamshof hab' ich dir in der Fruh g'ſagt, daß ich nit g'wart hätt' bis heut, wußt ich von deiner Sünd, — daß ich aber hoff', ich käm dir noch drauf — da hab'n wir wol keins denkt, daß ich dir jetzt am Abend ſag'n kann: Ich bin dir draufkämma und ich wart auch nit! — Ich wart nit und unſer Recht muß uns gleich werd'n, denn das alte Weiberl drob'n in Ottenſchlag hat wenig Zeit mehr zum Warten! Ich wart nit, denn die Leut' können die Wahrheit nie zu zeitlich erfahr'n, und ich denk', die Lug is alt g'nug word'n! — Aber als ehrlicher Feind komm' ich auch, dir in's G'ſicht z'ſag'n, daß 's aus is mit'n Landfrieden zwiſchen uns Zwei, und auf was d' dich darfſt g'faßt machen! Die nächſte Sonn' ſieht mich bereits auf'n Weg nach

der Kreisſtadt. Ich will hier ſitzen auf'n Kreuzweghof, der unſer is von Gotts- und Rechtswegʼn nach Vaters letztem Willen und du ſollſt hinaus auf den nämlichen Weg, den du vor acht Jahrʼn mein Mutter gʼſchickt haſt in Noth und Schandʼ! nur darfſt du dich nicht wundern, wann er bei dir von der „ehrlich Leut Straß“ abbiegt nachʼm Zuchthaus!

Lerner (ſchreit auf). Schandmaul! (faßt zitternd vor Aufregung nach einem Stuhl.) Wann dir deine graden Glieder lieb ſein, ſo ſchau, daß dʼfortkommſt! — Hinter mein Rücken plant's meintwegʼn, was's wollt's, wärmt's den alten Prozeß wieder auf, wann's a überflüſſig Geld habt's — Recht wird Recht bleibʼn und für Eure Sachʼ findʼt ſich heut ſo wenig a Beweis, wie damal! Aber in meiner Stubʼn, mir inʼs Geſicht darfſt du dich nit übernehmen, das merkʼ und gehʼ mir aus die Augʼn, bevor a Unglück gʼſchieht!

Vroni. Laß's gut ſein, ich will dich nit länger beſchwerʼn; aber es ſteht dir nit gut an, daß du den Hochfahrigʼn ſpielſt und mit Recht und Beweis 'rumwirfſt, wo zʼnebʼn dir in der Stubʼn da Einer ſteht, der mit eigne Augʼn gʼſehʼn hat, wo damal 's Teſtament bliebʼn is!

Lerner (ſchnipft die Achſel, wie mitleidig). Redʼ und redʼ in Tag hʼnein — was weißt du? — Leutgʼred! — — (auf Franz.) Rechnet's leicht auf den, wär' euch der grad zʼrecht kämma als Zeugʼ?

Franz. Ihr müßt doch wiſſen, daß mich Niemand zwingen könnte, Zeugniß gegen den leiblichen Vater abzulegen.

Vroni. Weiß's und hätt' dir's auch nit zugmuthʼt, aber ich habʼ ein beſſerʼn Zeugen, als dich; ich habʼn leiblichen Vater ſelber! — Dießmal gilt's nit gegen a armʼ Weib und zwa Waiſerln, dößmal gilt's gegen dein eigen Handſchrift und Wort aufzʼkommen! Meineidbauer! ich habʼ den Brief, den du damal anʼ Vatern inʼs Spital gʼſchriebʼn haſt.

Lerner (ſieht ſie mit verglaſten Augen an). Döß is nit — das kann nit ſein?!

Vroni. S'is doch ſo! Der Brief, der gilt! und es paßt ganz gut zu dem, was nachher kämma is, daß du ſchon damal

ſchreibſt: Lieber Jakob, es is nit ſchön, daß du mich und meine Kinder ſo g'ring im Teſtament d'rin abfertigſt!

Franz. Unglückſeliger! dein erſtes Zeichen ſpricht nun wider dich!

Ferner (wankt zitternd nach rückwärts zu einem Stuhle, in den er kraftlos zuſammenſinkt, die Hände vor ſich faltend).

Broni (tritt näher). Siehſt, Meineidbauer, ſo g'fallſt mir! Zu was das Großthun, wo wir Zwei doch wiſſen, wie wir miteinander dran ſind? Du magſt dir's wohl denken, wie ich auf die Stund g'wart' und g'wart' hab' die Jahr her, und d'rum hab' ich auch g'wußt, daß d' mir d' Freud nit verdirbſt, wann ſie kommt! daß du klein, ganz klein werden wirſt, ſo klein, wie du dich ehender vor alle Leut groß g'macht haſt! — So hab' ich dich ſehen woll'n, vorerſt allein, eh' noch die Welt dich ſo ſieht — ſo wollt' ich dich haben, allein vor mir! Aug in Aug! wie du kein Wort im Maul haſt und dir doch deutlich g'nug auf der Stirn g'ſchrieb'n ſteht: „Du haſt mir nit Unrecht than, ja, ich bin a großer Hallunk!" — Das hat mich herg'führt, und jetzt Gute Nacht mit einander! (wendet ſich und geht bis zur Thüre.)

Franz. Broni!

Broni. Willſt du mir was?

Franz. Laß mich ein Wort bei dir einlegen für den alten Mann — warte wenigſtens noch zu — überlege — überſtürze nichts!

Broni (ernſt). Ferner Franz! drüben in der Todtenkammer zu Ottenſchlag liegt jetzt zur Stund' mein Bruder, nach ein elend verkommen' Leben, auf'n Laden; ich hab's aus ſeine letzten Wort, daß's mit ihm nit ſo kommen wär', wär' der dort ein Anderer g'weſ'n! Mußt nit für den bitten!

Franz. Red' ich denn für ihn allein? Broni, trifft's nicht auch mich mit?

Broni. Armer Bub, ich weiß, daß du für nix kannſt, und wie ſchwer als's is, an fremder Stund' ſchleppen! Aber ich kann dir nit helfen; die alte Rechnung muß erſt in's Reine; wann nix mehr am Kerbholz ſteht, dann komm' und red' für dich. (reicht ihm beide Hände) B'hüt dich Gott!

Verwandlung.

(Kurze Dekoration. Stübchen der Vroni in Ottenschlag. Seitenthüre links. Im Hintergrunde rechts das Bett, mehr links das Fenster, Aussicht, im spätern Bilde sichtbar, auf die Berge. Ein Tisch vorne links. Die Bühne ist, wie der Vorhang aufgeht, dunkel.)

Fünfte Scene.

Vroni (wie im vorigen Bilde gekleidet, tritt mit Licht in der Hand von links ein. Die Bühne erhellt sich).

Lied.

Im Stübert, am Fenstert,
Da sitzt a jung' Dern,
Fragt nach'm Herzliebsten
Die leuchteten Stern!
Sie fragt, ob er treu is —
Und wie's ihm g'rad geht?
Wie halt als Verliebter
Dans dalket her redt.

(Zodler.)

(Legt ihr Kopftuch ab, zieht ihre Jacke aus.) Der dös Lied sich ausdenkt hat, hat sicher a g'wußt, daß die Lieb doch die größt' Spitzbüberei auf der Welt is.

Sechste Scene.

Vorige. Toni (erscheint und legt sich ins Fenster).

Toni. Grüß Gott, Vroni!

Vroni (erschrickt und wendet sich nach dem Fenster). Toni?! Herrgott, bin ich jetzt erschrocken! Was willst denn du da? Ich versteh' nit, wiedich noch herrauen kannst zu mir.

Toni. Ich wart schon auf dich, seit dämmerig is word'n! Du bist heut Fruh in Trutz von mir gangen, dös taugt mir nit. Mußt mich anhör'n. (Hebt den einen Fuß zum Fenster herein.)

Vroni. Bleib du draußt! Ich hab dir nix z'sagen und von dir a nix anz'hörn. Zwischen uns zwa is's aus, denk ich, und 's G'scheidste wird sein, 's geht Jedes sein eig'nen Weg.

Toni. Du könntest nit so gleichgültig sein, hätt'st mich auch nur a Tipferl gern g'habt.

Vroni. Du hast's Noth, daß d' über mich klagst, du ließ'st dir ja a kein Andere an Hals werfen, wann dir mit mir Ernst g'wesen wär?

Toni. Schau, ich muß'n Vater folgen.

Vroni. Wohl! ich hab' nix dageg'n, bin Keiner neidig, die dich kriegt, vergönn dich einer Jeden und verlang' nur, daß d' jetzt gehst und mich a künftig in Ruh laßt.

Toni. Das hoaßt, ich bin für dich so gut, wie a Jud, vor dem d' ausspuckst!

Vroni. Ach beileib', ich spuck vor kein' Juden aus!

Toni. So wär ich noch schlechter in dein' Augen, wie a Jud?! führst schöne Reden! Wie ich sag, so könnt'st nit sein gegen mich, wann dir früher mit der Lieb Ernst g'wesen wär!

Vroni. Streifst allweil da 'rum, wie d' Katz an alt' Weiberkittel?! Steht dir b'sonders gut an. Wunderst dich wohl gar, daß ich mir, weil's so kämma is, nit 'n Kopf d'rüber abreiß?! Du bist ja a nit in d' Fraiß g'fall'n, wie's g'heißen hat, du sollst die Crescenz nehmen.

Toni (kommt vor). Schau, Vroni, 's is ja aber noch nit verbrieft und versiegelt, das mit der Crescenz — wer weiß wird noch was d'raus! Laß dir nur sagen, was die Crescenz für eine is, du kannst dir gar nit denken, was die für Mucken hat und wie hochfährig als 's ist, weil du nie so fein könnt'st wie die! Wenn man's neben dich halt't, verliert's in allen Stucken; mein Gott, die Crescenz is a arm's Waiserl gegen dich.

Vroni. Glaub' doch nit, daß i so dumm bin, wie oft and're Weibsleut', wo drei, vier zu Ein' halten — wann er nur allmal bei Jeder die Andere ordlich schlecht macht und herunterset; und 's is der ganze Kerl oft nit Eine davon werth, obwohl die selber nit von die Besten sein.

Toni. Bin ich denn a so, wie dö, von die du sagst, die mit mehr Weibsleut' halten? Was frag' ich nach alle Andern, dich möcht' ich nur nit verlier'n. Wann d' Crescenz ihre Mucken hätt' und mich am End' doch nit nähm', hätt' ich nix als 's leere Nachschau'n. Und wenn ich's nehmen muß, wie b'schlossen is von dö zwa alten Dickschädeln, wo d' ja weißt, es laßt Keiner mit sich reden, und ich sollt' dich nimmer seh'n, wär' wenig Freud' für mich auf der Welt, dich bin ich g'wohnt, du bist mein Schatz — könnt'st du's nit bleiben? Müßten uns halt d'rein schicken ..... dein' Mutter hat's auch mit'n Bauern g'halten.

Vroni. Der war ledig.

Toni. Wol, hat's aber doch allmal mit der doppelt und dreifach' Schnur g'halten. Wir ſein Alle auf der Welt, wie wir ſein können, nit anderſcht, und dir wurden d'Leut' a weiter nix nachſag'n, als daß du deiner Eltern Kind biſt und ihr luſtig Blut nit verleugnen kannſt.

Vroni (überlegend). No, wenn ich meine Gedanken auch von meine Eltern hab' — und hätten die a zehnmal luſtig Blut g'habt — ſo müſſen's doch rare Leut g'weſen ſein, die ſich nur zu rechte Leut' g'halten hab'n, denn ich denk' mir g'rad, daß's mir recht lieb is, ſo ein Lumpen, wie du biſt, auf gute Art los z'ſein. Ich war a jung' dumm' Ding, wie ich dich hab' kennen g'lernt. — Du haſt mir g'fall'n, in die Jahr g'fallt Ein'm leicht Einer und glaubt man, was wie a Mann ausſchaut, müßt a Einer ſein, du haſt a alles Gute, Liebe und Schöne verſprochen, weil ich dir in die Augen g'ſtochen hab' und das wird dir a kein Bub im ganzen Kirchſpiel verdenkt haben. Wärſt a wengerl was von ein' Mann g'weſen, hätt'ſt mir doch ehrlich ſagen können: Aus iſt's! Wann mir a 's Herz Anfangs ſchwer g'weſen wär d'rüber, an dein Hochzeittag hätt' ich dir nix verdorb'n und wär'n mir bis dahin Herz und Füß g'wiß wieder leicht g'weſen, ich hätt' mir denkt: hat halt nit ſein ſoll'n, und du wärſt allmal in meine Aug'n wann a a unrechter Liebhaber, doch a ehrlicher Mann blieb'n. So haſt du dein Wort nit g'halten und a nit z'ruckg'nommen und hinter'm Rucken von zwei Weibsleut' dir auslipfelt, was allzwei mit a wenig Ehr' im Leib nur kränken kann. Die reich' Bäurin, ah, die is dir ſchon recht kämma und die arm' Dirn, die ſo lang mit dir geht, haſt g'meint, die kann nit anderſt als weiter fortzotteln auf dem Weg, wohin dir recht wär! Nein, Lumperl, ſo thun wir nit! — Wär' ich dazu aufg'legt, ſo könnt' ich dir ganz and're G'ſchichten d'erzählen. Leicht, wie ich morgen Fruh Schatzgraben geh, oder von Wechſelbälg, wo in der Wieg'n vertauſcht worb'n, weißt, und ſein ſpäter auf amal Einer, was der Andere hätt' ſein ſoll'n und wie ſich da Einer leicht vergreift, glaubt, er hat ſchon die reich' Bäurin, dieweil wird die ein arm' Dirndl und mit der arm Dirn, wo er meint, is recht pfiffig, daß er's verlaßt, hat er die reich' Bäurin ausg'ſchlag'n! Aber eben die arm Dirn, die du von der Großmutter abg'redt haſt, daß d' 's leichter jahr-

lang' 'rumzieh'n kannſt, die is die Jahr her älter und trotzdem ſie allweil um dich war, doch auch g'ſcheidter word'n; hizt, wo ich wieder frei bin, müßt wohl a And'rer kämma, a rechter Mann, dem ich „Ja" ſaget! So und hizt hab'n mir ausg'redt miteinander, gar is's und aus iſt's und jetzt marſchir' naus, wo d'rein kämma biſt!

Toni (geht etwas zurück). Du red'ſt dich nit ſchlecht aus! — (kleine Pauſe). Du, Broni — hörſt?

Broni (ungeduldig). Ich hab' g'redt!

Toni (näher rückend). Ich weiß was! —

Broni. Wann du nit gutwillig gehſt —

Toni. Thu du noch ſo wild — lieber als der rechte Mann, was erſt kämma ſoll, is dir doch — der Bub am Fleck! (will ſie umarmen.)

Broni (ſtößt ihn zurück). Lump! jetzt haſt Zeit!

Siebente Scene.

Vorige. Franz.

(Dieſe Scene muß ſehr raſch abgeſpielt werden.)

Franz (ſchwingt ſich raſch durch's Fenſter). Broni!

Toni (reibt ſich die Seite). Was wöllt's da? mengt's eng da nit drein! Wir ſein auf'm beſten Weg, uns ausz'ſöhnen — ſchaut's, daß's fortkommt's!

Franz (kommt vor). Du biſt nicht allein? — Ich hätte mit dir zu reden!

Broni (bitt). Ich wüßt nit was! — um die Zeit! Seid's auch ſo, weil ich euch heut in meiner Gutheit hab'n klein' Finger zeigt, möcht's gleich d'ganz Hand?! — Ich dumme Gredl hätt' wiſſen ſoll'n, daß man in Sommernächten nit's Fenſter darf auflaſſen, ſoll nit unnütz G'fliederwerk zufliog'n von allen Seiten!

Toni. Weiß der Herr auch, wer ich bin?

Franz. Nein, intreſſirt mich auch nicht!

Toni (ſtolz). Ich bin der Sohn vom Adamshofbauern!

Franz. Freut mich recht, ich bin der Sohn vom Kreuzweghofbauer!

Toni (erſchrocken). Jeſſes! künftiger Schwager — nix für ungut, laß nur kein von unſre zwei Alten vermerken, daß d' mich da troffen haſt!

Franz. Nein, aber eine Gefälligkeit ist der andern werth, — da sieh zu! (auf's Fensterbrett) Na, happ!!

Toni. Mußt nix ausplaudern!

Franz (ungeduldig, aufstampfend). Nein, nein! aber „happ" sag' ich!

Toni. Guti Nacht!! (steigt hinaus.)

Franz. Hol' dich der Kukuk!!

Achte Scene.

Vorige (ohne Toni).

Vroni (die Anfangsreden ungeheuer schroff). Na da is recht lustig! Wär't ihr nit dazwischen kämma, hätt' ich den Buben schon selber 'nausg'wuzelt, daß er sich g'wundert hätt'! Muß ich jetzt leicht warten, bis a Dritter kommt, der wieder zu euch „happ" sagt, daß ich euch los werd'?

Franz (ernst). Der Dritte wird nicht ausbleiben!

Vroni. Wär' mir nit lieb! ich wurd' ja bis morgen Fruh nit mit 'n Nauswerf'n fertig! Macht's fort, es is jetzt Zeit, daß man schlaft!

Franz. Hör' mich an, Vroni; ich verstehe, daß du ungehalten bist, weil ich jetzt bei dir eindringe; ich bin nur gekommen, dir einen Dienst zu erweisen; ob du ihn nun hoch oder nieder anschlägst, für mich ist er eine Pflicht! Und wenn ich dich warne und dir sage: ich bin da zu deinem Schutz — so nehme ich mir wahrlich nicht mehr Freiheit heraus, als der Hund, der dich bewacht.

Vroni. Nit nothwendig! wir haben eh' zwei so Viecher im Haus und wann ös da ausg'schnofelt wurd's, thaten euch eure neuen Kameraden schön zausen!

Franz. Erst mußt du doch wissen, um was es sich handelt; um einer Kleinigkeit willen, das kannst du dir wohl denken, bin ich zu der Stunde nicht hierher gekommen. Gedulde dich doch einen Augenblick, bis ich dir's gesagt, du wirst doch mich nicht fürchten!

Vroni. Fallt mir nit ein! Ich fürcht' mich vor nichts auf der Welt!

Franz (ernst). Sprich nicht so, Mädchen, wo mich, mich, den Mann, die Furcht hergetrieben hat. Mein Vater ist auf dem Wege nach Ottenschlag, was ihn treibt, hat er's auch nicht ausgesprochen, Gutes ist es sicher nicht!

Vroni (erschrocken). Euer Vater? Geht's zu, das bildt's euch nur ein!

Franz. Wollte Gott, ich hätte mich getäuscht; aber ich muß dir sagen, was ich fürchte, damit dich nichts überraschen kann, was auch kommen mag! Der Mann ist gefährlich zu einer Stunde, wo bei ihm Alles auf dem Spiele steht, er schreckt vor keinem Gewaltschritt zurück, ich darf das sagen, ich habe das selbst erlebt, und so furchtlos du thust, du bist doch nur ein Weib, ein anderes Kind, ihm gegenüber, und daß er sich nicht zum zweiten Male an Wehrlosen vergreife, bin ich hier!

Vroni (ängstlich). Ich könnt's nit glauben, daß er die Courage zu so was hätt', wie ich 'n heut vor mir g'seh'n hab!

Franz. Hat er auch den Muth sinken lassen, die Verzweiflung richtet ihn wieder auf. Was Einer wagt, der verzweifelt, das wagt er! Darum bin ich gekommen, dich zu schützen, ich bin gekommen wegen uns Allen, wegen dir — wegen mir — und wegen ihm selbst! damit nichts Aergeres geschehe, als schon geschehen ist!

Vroni (ist furchtsam näher getreten). Meint's wirklich, daß er so Schlecht's im Sinn hat?

Franz. Er ist nicht bei Sinnen — er denkt nichts — und läßt Alles kommen — wie's auch kommen mag. — Hab' Mitleid mit meiner Angst, ich würde dich bitten, laß mich da draußen vor deiner Thürschwelle liegen, — ich darf nicht von hier — ich darf nicht!

Vroni. Seid's a guter Bursch! — aber daß ich euch da im Haus verstecken thät, das geht doch nit, 's thät sich nicht schicken!

Franz. Du magst Recht haben, ich will dir nicht länger beschwerlich fallen, ich werde das Häuschen die Nacht über im Auge behalten — du weißt nun, von welcher Seite Gefahr droht, von welcher Hilfe kommt. Ich mag dir nach all' dem nicht „gute Nacht" sagen — aber lebe recht wohl! (geht nach dem Hintergrund.)

Vroni (reicht ihm beide Hände). Du bist doch der aufrichtigst brävste Feind, den Eins auf der Welt haben kann!

Franz. Ich bin dein Feind nicht, Vroni, mußt auch nicht der meine sein! Ich will dir's sagen, damit du mich verstehen lernst — ich bin's gewesen bis heute, jetzt ist das anders! Ich habe dich gehaßt von Klein auf, dich und die Deinen, ihr wart, wenn nicht die Schuld, so doch die Ursache, daß sich mein Vater an mir vergriff, daß ich von der Heimat mußte; und je größer ich wurde, je mehr mir's auf's Gewissen fiel, wie wir an euch Unrecht gethan — je erbitterter wurde ich gegen euch! Doch das ist vorüber, seit ich dich gesehen! Vroni, laß uns Frieden machen! Verzeih! es ist wahrlich genug an dem, was wir Alle gelitten! — !

Vroni. Ich hätt' mich dem, den d'früher da troffen hast, nit so unüberlegt anvertraut, hätt' mich nit schon als klein' Ding nach wem verlangt, der mich schützt vor Noth und Gefahr und vor eurer Feindschaft. Die Lieb' wär' nit word'n ohne 'n Haß! Und bin recht froh, daß jetzt Eins's wie's And're aufhör'n soll! — Mußt nit ungleich denken über mich weg'n dem Bub'n!

Franz. G'wiß nicht. — Liegt dir so viel daran, Vroni, wie ich über dich denke?

Vroni. Freilich wohl, weil ich dir vertrau'.

Franz. Das kannst du wahrhaftig.

Vroni. So ist's gut und so ist's recht, und jetzt fürcht' ich mich auch nimmer, seit ich weiß, daß du zu mir halt'st.

Franz. Hab' ich mir's doch schon heute Früh am Adamshof gedacht, wenn du die Vroni wärst, ich müßte dich an Etwas erkennen, ich hab' es aber nicht herausgefunden. Jetzt fällt mir's ein, wie ich dich da so vor mir stehen sehe, voll Stolz und Trotz gegen alle Welt und voll Vertrauen gerade gegen mich — ja, das ist das Gesicht, das ich oft gesehen habe, das Gesicht der kleinen Vroni, so ungeberdig und treuherzig wie damals, als wir vier Kinder noch auf dem Kreuzweghof spielten. Weißt du noch was?

Vroni (verlegen). G'wiß a recht a dumme Kinderspielerei?

Franz. Wir spielten damals „Onkel und Vroni" — der Jakob — ich erinnere mich jetzt recht gut, wie der damals aussah — der war der Geistliche, der uns zusammengab und die kleine Ereszenz war die Kranzeljungfer

Vroni. Ja, und die schönsten Schläg' hab'n wir für das Spiel kriegt, weil's d'Mutter nit hat leiden können, 's wär' nu schicklich g'wes'n.

Franz (bewegt). Doch ich vergesse, das Alles ist lange vorüber — denken wir an das Jetzt! — Ich habe nicht eher Ruh noch Rast, bis ich dich außer aller Gefahr weiß — bis diese Nacht vorüber ist, — ja, bis ich dich morgen ungefährdet in der Kreisstadt angelangt sehe, wo du thun magst, was nun einmal geschehen muß. Laß mich dich morgen dahin begleiten, es ist ohnedies mein Weg, ich kehre nicht mehr nach dem Kreuzweghof zurück.

Vroni. Is mir lieb, wann d'mitgehst!

Franz (wendet sich). So leb wohl für heute! Ich gehe, da draußen Wache halten.

Vroni (kommt mit ihr zum Vorigen). Das geht nit, schau wie schwarz der Himmel is — und g'spürst nit, wie die Wetterluft schon herweht, über die Bergkuppen? Hast d'höchst Zeit, daß d'nach Ottenschlag 'rabsteigst. Zu was sollst du die ganz' Nacht da draußt herumlungern? 'S is morgen a weiter Weg, der sich übernächtig nit gut geht, brauchst a deine paar Stund' Schlaf. Der Alte kimmt heut g'wiß nimmer! Und wenn auch, wo er hizt noch nit da is, thut er später kein Schaden mehr. Weißt — dir kann ich's ja sagen, 's munkelt eh' die ganz Gegend davon — wir krieg'n g'rad heut wieder so spat Gäst! 'S dauert vielleicht kein klein' Viertelstund mehr, so kehr'n die Schwärzer bei uns ein, d'rum lieg'n a noch die Hund' draus an der Ketten. Später, wann die verrufenen G'sellen da herin und die Hund' los sein, traut sich neam'nd Fremder da an die Hütt'n 'ran; wär' auch Kein'm z'rathen! Kannst d'rum ruhig nach Ottenschlag abi.

Franz. Du magst Recht haben, du bist für heute wohl unter dem Schutze dieser Rechtlosen sicher, — aber morgen mit dem Frühesten komm ich herauf und dann geht's über die Berge nach der Kreisstadt, dort magst du dem Geschicke seinen Lauf lassen, der Wirklichkeit ihr Recht geben, — aber bis dahin laß' mich träumen! Laß' uns die Berge durchziehen, laß' sie uns noch einmal im Geiste durchkosten die Kinderzeit, die im Frühdämmer des Lebens liegt und uns erst später ihr ganzes Glück enthüllt, sobald sie für immer vorbei. Es ist die einzige unver-

gällte Zeit meines Lebens, denn auch die Zukunft liegt nicht lockend vor mir. Morgen will ich noch einmal Kindheit und Heimat aufleuchten lassen im Frühroth der Berge, das sei das Letzte, was ich meinem Herzen zugestehe; diese Bilder will ich mit hinüber nehmen in den heißen Tag, der folgen wird, und der soll dann, wo er mich auch trifft — vielleicht drüben über'm Meer — seinen Mann an mir finden! — Aber morgen in die Berge! — Auf Wiedersehen, Vroni! ! (Steigt aus dem Fenster.)

Vroni. V'hüt Gott! (Geht an's Fenster.) Jetzt weiß ich nit amol, ob er'n rechten Steig gangen is, — man sieht d'raus kein Strich vor die Augen — nimmt er'n fehlten, geht er a Stund um und's Wetter is nur zum 'runterfall'n! (Geht zur Mitte zurück.) Wird a schlimme Nacht werd'n! Dös Häuserl steht so einsam auf der Höh' und da faßt's allmal der Wind von all'n Seiten, als wollt' er's davontrag'n, und wann ihm das nit g'rath'n will, kommt er in Zorn und beutelt's durcheinand, daß Thür und Fenster vor Angst schrei'n. (Ist zur Thür gegangen und hat sie geschlossen, geht jetzt gegen das Fenster.)

Neunte Scene.

Vorige. Lerner (erscheint a tempo am Fenster).

Lerner. Laß' nur auf!

Vroni (tritt erschrocken zurück, für sich). Da is er doch noch!

Lerner (setzt sich auf's Fensterbrett, das Gewehr zwischen den Knieen). Ne, wie's dich z'sammenreißt! — Verlegt's dir die Red? — Is a g'scheidter, du red'st nix und nimmst Vernunft an! Bist ja a willige Dirn! — Hast wohl a dem nit „nein" g'sagt, den ich vorher hab' da 'nausteig'n seh'n? Ich weiß, es is dir nit um mich z'thun und hätt'st dir's wohl nit denkt, wie d' mich heut so klein g'macht hast, daß ich so bald wieder aufstund und gar noch herkimm zu dir! Aber ich hab' grad die schneidigen Dirndln gern, es is a b'sond'rer G'spaß, die mürb z'machen! Deßtweg'n taugst mir, und wann's a schon a Weil her is, daß ich nach kein Dirndl mehr frag, zu dir komm' ich doch fensterln! Hahaha! (Steht auf, tritt auf sie zu, die Zähne übereinander.) Mach' keine Umständ, sonst brenn ich dich beim ersten Schrei nieder! Gib'n Brief heraus!!

Vroni (wieder vollkommen gefaßt, für ſich). Wart, Falſchſpieler! wie ich dich jetzt trumpf!

Ferner. B'ſinn dich nit lang!

Vroni (wie zornig). Weißt ja doch ſelber recht gut, daß ich'n nimmer hab'! Haſt wohl drums auf der Lauer ſchon dein Freud dran g'habt, wie ich wehrlos dasteh', Neamd errufen kann und thun muß, wie euch g'leg'n is!

Ferner. Spinn' keine Faxen, zwirn hurtig aber, gib'n 'raus!

Vroni. Mach mich nit wild mit deiner unnöthig'n Frotzlerei? Haſt du nit dein Bub'n ſelber auf mich g'hezt, daß er mir 'n Brief abtruzt? — Des habt's ja doch hizt, was wöllt's, laßt's mir wenigſtens ein' Fried!

Ferner. Mein Bub'n? Was red'ſt, biſt überhirnt — oder — ? —

Vroni. Du kennſt'n wohl gar nit, den, der früher zum Fenſter da 'nausg'ſtieg'n is?

Ferner (ſich erſchreckend). Der Franz war's? Jeſus und Joſef! — ja! — ich hab' mein' Aug'n nit trau'n woll'n, wie er in der Finſtern an mir vorbeig'ſtrichen is . . . und doch — dös G'wand — — er is mir z'vorkämma — er hat'n Brief — der Schuft will ſein Vatern ganz in Händen hab'n!

Vroni (ironiſch). Dös ärgert dich wohl grimmig?

Ferner. Wir Zwei ſein fertig miteinander! — Des habt's zum letztmal vom Kreuzweghof träumt, für Eng wird hizt auf St. Nimmerstag in Nindatſchtdorf (Nirgendsdorf) Recht g'ſprochen, und ich rath' Eng auch, laßt's kein Wörtl mehr vom „Meineidbauer" fall'n! Adjes! Der Bub kann noch nit weit ſein, mit dem red' ich jetzt 's letzte Wörtl! (Steigt zum Fenſter hinaus.)

Vroni. Der Herrgott verzeih mir die Sünd; aber hätt's nit glaubt, wie leicht man ein Spitzbub'n geg'nüber ſelber einer wird! Gibt wohl drum ſo viel, denn Einer macht — wie man von die Narr'n ſagt — ihrer zehne! — Jetzt hab' ich aber auch 'n Alten auf'n Franz g'hetzt — 's wird dem doch nix g'ſcheh'n — ah! der wird chuder nit z'finden ſein — gang mir recht nah, wann ihm was g'ſchähet, hab'n faſt ſo gern, wie ein' Bruder! Mein rechter, der arm' Jakob, liegt hizt unt' in Ottenſchlag! — Himmliſcher Vater, ich befiehl' all' zwei in deine

Händ'! Laß dem Todten die Erd' leicht ſein und b'hüt mir'n Andern vor Noth und G'fahr!

(Unter heftigem Donnerſchlage und Aufleuchten des Wetterſchlages fällt der Zwiſchenvorhang.)

Verwandlung.

Wild romantiſche Felſengegend. Die Scenerie repräſentirt ein Felſenplateau, vorne links in der Couliſſe ein praktikables Felsſtück, im Hintergrund ein ſolches über die ganze Bühne führend, das mit einer Brücke ſchließt, die über einen Abgrund führt, den aber ein kleinerer Fels dem Auge des Zuſchauers verdeckt, rechts vorne ein ſogenanntes „Martert".

Zehnte Scene.

Franz, die Schwärzer, dann Ferner.

Melodram.

(Gewitter, Sturm, Donner, und Blitz. Ein leiſer, eigenartig aufzufaſſender Marſch, unter dem die Schwärzer, mit großen Baarenpäcken auf dem Rücken, eben über die Brücke marſchiren (fünf bis ſechs Mann), bis zur Mitte des Weges ſtumm.)

Erſter Schwärzer. Sakramentiſches Wetter, hurtig, wenn der Wald drüben nit den Wind auffanget, blaſet's uns ſammt die Bündeln von der Wand' runter. Schaut's zu, daß wir's in Rücken krieg'n!

Franz (tritt auf von rechts). Ich find mich nimmer zurecht — zurück weiß ich noch, doch was vorwärts liegt? Bis hieher ging es herab — hier geht's wieder aufwärts.

Der letzte Schwärzer (in der Reihe erſcheint ihm, die andern ſind ſchon in der Couliſſe).

Zweiter Schwärzer (erſcheint oben). He! Des da unten, wart's a wen'g, der Steig iſt nur für Ein' breit g'nug, wart's, bis wir nul' ſein. (Verſchwindet. Mit dem Verſchwinden ſchließt der leiſe Marſch.)

Ferner (noch hinter der Scene). He, hollah — Ferner Franz! — Franz!

Franz. Wer ruft? — Hollah he!

Ferner (ſtürzt in die Scene). Da war's! Biſt du's, Franz!

Franz. Ihr treibt euch noch da herum?

Ferner. Is unnöthig, weiß's ſchon! Komm mit, kennſt dich eh da nit aus, ich führ dich.

Franz. Ich brauche eure Führerſchaft nicht, unſere Wege gehen auseinander!

(Muſik nimmt den Marſch wieder auf.)

Die Schwärzer (marſchiren langſam im Hintergrunde über die Scene).

Ferner (zieht Franz noch mehr nach dem Vordergrunde, entſchieden): Franz, du haſt'n Brief!

Franz. Wer ſagt das?

Ferner. Die Dirn ſelber!

Franz. Ihr war't dort? — Nun, wenn ſie's ſagt, wird's wohl ſo ſein!

Ferner. Na, wenn's ſo iſt, ſo gib ihn heraus!

Franz. Nein! (Wendet ſich.)

(Die Schwärzer ſind von der Bühne verſchwunden.)

Ferner (hält ihn zurück). Franz, um unſer Aller Seelenheil willen, trutz mir nur jetzt nit, gib ihn 'raus den Brief, ich muß'n hab'n. Schau, dein alter Vater bitt' dich mit aufgehobenen Händen, treib' ihn nit zur Verzweiflung; ich weiß nit, was Alles g'ſchehen könnt', Franz, wo ich jetzt mich ſelber nit kenn', zwiſchen Furcht und Hoffnung.

Franz (reißt ſich los). Entſchuldigt nicht ſchon früher, was etwa geſchehen könnte — ich will's erwarten, was ihr beginnt!

Ferner (faßt ihn neuerdings). Du bleibſt! Mir, dem Vater haſt z'g'horchen, ſo ſteht ſchon in der heilig' Schrift.

Franz. Laßt mich, ſag' ich — ich hab' mit euch nichts mehr gemein. (Er ſtößt ihn von ſich, daß Ferner an das Felsſtück taumelt, welches Franz nun hinaufſteigt).

Ferner (ſich aufrichtend). Schuft, du vergreifſt dich an mir? Du willſt dein' Vatern ſein Unglück ausmutzen. — O, daß ich dich damal lebig aus mein' Händen laſſen hab'. (Eilt gegen den Hintergrund).

Franz (iſt oben erſchienen und ſchreitet gegen die Brücke vor).

Ferner (aufſchreiend). Bei allen Heiligen, Franz, wenn du nit ſtillhaltſt und den Brief herausgibſt, ich ſchieß' dich herunter wie a Gems'!

Franz (an der Brücke). Denk', daß die Finger an dem Schloſſe deiner Büchſe die Schwurfinger ſind — und dann heb' — hebe den Arm, wenn du kannſt!

Ferner (außer ſich). Höllteufel! (Schießt.)

Franz (fällt lautlos von der Brücke).

(Furioſo)

(unter dem Ferner nach dem Vordergrunde wankt).

(Tremolo.)

Ferner (zitternd mit verhülltem Geſicht). O du mein Heiland, hat dös a noch ſein müſſen?! — (Kleine Pauſe, läßt die Hände herabſinken). Er hat's ſelber nit anderſcht woll'n, es is ihm völlig von Kind auf b'ſtimmt g'weſen durch meine Hand. — Tief liegt er jetzt unt', — der Wildbach reißt ihn mit — bis zum ſcharfen G'fäll dort über die Kanten bleibt kein Stuck von ihm ganz — den Brief verſchwemmt's — den Aufweis gegen mich und den Mitwiſſer bringt keins mehr an's Licht. Dos is a Schickung, dös muß a Schickung ſein. (Kniet an der Marterſäule nieder.) Ich hab's ja chnder g'wußt, du wurd'ſt mich nit verlaſſen in derer Noth! (Seine Kräfte verlaſſen ihn und er ſinkt an der Säule mit den Händen abgleitend zu Boden.)

(Kurze Melodie, eine düſtere Gebetsform, in die ſich der Marſch der Schwärzer verſchlingt. Oberſte oben, ein zweiter Zug, an der Brücke erſcheinen.)

Dritter Akt.

(Aermliche Hütte. Im Hintergrunde eine Mittelthüre, rechts eine Holztreppe, die auf den Boden führt, links ein Kochofen. Im Vordergrund ein Tisch, zwei Holzsessel, ein Großvaterstuhl, neben an den Coulissen eine Bank, davor zwei Spinnräder; zwischen diesen und dem Großvaterstuhl steht ein Kienspanhälter, ein solcher Span beleuchtet die Scene.)

Erste Scene.

Die **Baumahm**, im Großvaterstuhl liest in einer großen Hauspostille, **Mosl** und **Kathrein** sitzen auf der Bank und spinnen abgesponnt und schläfrig; wie der Vorhang aufgeht, steigt der **Bader** die Holztreppe herunter.

Bader (kommt unter folgendem vor und setzt sich an der Seite der Mahm). 'S is recht g'scheidt g'wes'n, Leutl, daß's mich gleich habt's rufen lassen, nur immer rechtzeit dazuschau'n; aber da sein a Paar im Ort, die sag'n: Ja, der Bader kann auch nix geg'n die Natur, wo die nit hilft!

Mahm. Was macht er denn, der Bruder?

Bader. Er schlaft wie's ruhig Gewissen und morgen steht er g'sund wieder auf; geht auch schlafen, Dirndln, der Vater is außer aller G'fahr.

Mahm. Meiner Treu', bin ich froh, ich hab' schon g'laubt, 's müßt a Leich' in's Haus, die Todtenuhr hat die ganz' Nacht in Ein'm fort tickt in die Wänd'.

Bader. Dumm Zeug, Baumahm, die Todtenuhr, das sag' ich Euch, is nix weiter als ein Wurm, der sich sein' Schädel im Holz anrennt und bedeut' morsche Bretter und Balken, sonst nix! — Bleibt ihr noch a Weil' auf, Baumahm?

Mahm. So lang so a Wetter is, fürcht mer sich doch.

Vader. Wißt, ich passet's auch gern ab, die Näſſen kann ich nit leiden. Her hab' ich müſſen, von wegen dem Kranken, aber z'Haus, das iſt ein ander' Sach; da iſt mein Weib, die kann euch auch die Näſſen nit leiden und zählt mir jeden Tropfen vor, wann ich heim komme! Da ſein die Dirndln da ein paar Andere, brave, die ſein zu mir g'laufen kommen weg'n Vater in dem Höllenwetter. Na dafür kriegt Jede amal ein brav' Mann.

Rosl. Ja, Vader, aber ein', der ſich z'Haus traut zu ſein' Weib.

Kathrein. Und wo man nit, wie heut bei euch, ſchon vor'm Wetter die Tropfen kann zähl'n von der Näß', was Euer Weib nit kann leiden.

Vader. Oho! Oho! Ihr meint, weil ich trink'. Teufeldirn! Trinken muß unſer Eins, das g'hört dazu, daß'n die Elendigkeit der Leut' nit ſo angreift. Ich wollt dös Wetter wär erſt vorüber.

Kathrein. Meint's das Daheam — oder —

Vader. Allzwei!

Rosl. Geht, Mahm, macht Euer Buch zu, Ihr d'erbet's doch nit, daß dös Wetter in der Bälden aus wird. Heunt wär' ſo a Nacht für a recht a gruslichs G'ſchicht, verzählt's eine.

Kathrein (kneipt ſich in den Arm). Es iſt ſo eigen gut, wenn man a Gänshaut kriegt.

Mahm. Des wißt's, der Vader kann die gruslichen G'ſchichten nit leiden.

Vader. Erzähl's nur, Baumahm! Meintweg'n, kriegt ihr eure Gänshänte, ſchlechte Träum' und ſchiefe Anſichten — mir iſt's gleich.

Rosl (ſetzt ſich zurecht). So fang d'Mahm nur an.

Kathrein. Ich paß' ſchon d'rauf.

Mahm (klappt die Poſtille zu). No, ſo loſt's halt zu! — Es war amal a Bauer — —

Rosl (lachend). Ui je! dös is die alt' G'ſchicht vom faulen Bauern, der g'meint hat, wann er arbeit', müßt er a wiſſen für was.

Kathrein. (Geh' zu, du weißt's doch nit, die Mahm meint g'wiß dö, vom Bauern, der die Kuh hat am Markt g'führt und ſein zwei Spitzbub'n kämma —

Mahm (ſchlägt in den Tiſch). Schnattert's und ſchnattert's, dumme Menſcher, wißt's nöt, daß alle G'ſchichten ſo anfangen? Alsdann: Es war amal a Bauer —

Bader. Pſt! Horcht's auf — es kommt Einer auf die Hütt' zutappt!

Zweite Scene.

Vorige. Ferner (tritt durchnäßt, aufgeregt, bleich, mit wirrem Haar durch die Mitte ein und ſchwenkt ſeinen naſſen Hut auf).

Ferner (dumpf). Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Alle (außer der Mahm). In Ewigkeit!

Mahm. Na, na, ſaut's nit d'ganz Stuben ein, von eng rinnt's ja abi — in Ewigkeit, Amen! Bleibt's fein dahint' bei der Ofenbank. Hat eng wol a 's Wetter in die Berg d'erwiſcht?

Ferner. Freilich!

Mahm. Wöllt's da unterſteh'n? Is recht. Seid's wohl von weit her? Was? Ich kenn' eng nit, ſeid's nit vom Ort.

Ferner (hat ſich auf die Ofenbank). Nein.

Mahm. Des ſeid's aber kurz.

Rosl. Laß'n a die Mahm geh'n, mir is nit ſo redſelig, wann Ein' ſo a Wetter ordlich durchg'weicht hat. Erzählt's lieber d'G'ſchicht.

Mahm. Es war amal a Bauer, der war ſo viel reich und dem war a arm' Häusler Geld ſchuldig, viel Jahr her, und wie der arm' Mann zum Sterben kimmt, ſo laßt er 'n reichen Bauern an ſein Todtbett käma und zahlt ihm all das, was er ihm ſchuldig is, aus, ruft dann ſein Weib, ſagt: Du, ich hab' Alles zahlt, und war todt; die arm' Wittib begrabt ihren Mann und nach a paar Täg'n d'rauf geht's zum reich' Bauern und ſagt: Mein Mann hat dich zahlt, gib mir die G'ſchrift d'rüber! Was, ſagt der reich' Bauer, was willſt du? Ich hab' dir kein' G'ſchrift g'geb'n, denn ich hab' von dein Seligen kein Kreuzer Geld g'ſeh'n.

Rosl. Der Hallunk!

Kathrein. (wischt ſich die Augen). Sei ſtad.

Mahm. Da is das arm' Weib in die G'richt gangen, hat g'ſagt, ſo und ſo hat mein Mann, Gott hab'n ſelig, angeb'n: der reiche Bauer aber ſagt „nein". Da hat der reich' Bauer vor G'richt müſſen, und hat keck die Hand aufg'hob'n zu unſern

Herrgott und hat g'schwor'n, so is und so wär's, wie er g'sagt hat, und der arm' Wittib und ihre zwei Kindern hab'ns ihr ganz's Hab wegg'nommen und so war der reich' Bauer doppelt zahlt und doppelt reich und doppelt froh. Er hat sich denkt, jetzt hast der Sünd' ihr'n Vortheil und jetzt wirst wieder mit'm Himmel auf gleich und er hat ang'fangt, fleißig in die Kirch' z'geh'n und z'beten und Almosen zu geben, und Messen zu stiften, und hat von da an bei die Leut' nur der frumm' Bauer g'heißen. Hat sich a d'rauf was z'gut thon, daß ihm All's nach sein Herzen is ausgangen. Hat er um ein Reg'n bitt', so hat's g'regn't; hat er wegn sein Viehstand bet', so hab'n alle Küh' kalbt, daß's a Freud' war, und hat er z'wegn sein Kinderseg'n a Gebitt g'stellt, so is sein Weib so leicht niederkämma, daß's kaum a Hebmutter nöthig war, und hat er g'meint, 's möcht a Bub sein, so war's auch einer! So is ihm, wie er g'meint hat, der Segen nur durch's Dach in's Haus g'fall'n und er hat glaubt, daß Keamand leicht mit'n Himmel besser steh'n kann, als er.

Rosl. Geht's, die G'schicht hat ein' Anfang, daß man sich muß gifften. A so ein schlechter Kerl.

Mahm. So d'erwart's nur, 's letzt' is 's Beste.

Ferner (sichtlich aufgeregt, kommt vor). Des verzählt's da a G'schicht — dö verintressirt mich — dö erlaubt's (hört sich auf den leeren Stuhl) ich hör' so G'schichten gern.

Mahm. Na so ruckt's halt zuchter. — Aber was is eng denn, ös zittert's ja wie im Fieber, kein' trock'nen Faden habt's a nit am Leib, dös kann unmöglich a gut thun. Wollt's eng nit lieber in's Hen leg'n?

Bader. Das meinet ich auch. Seid's a g'schidt Weib, Baumahm!

Ferner (schüttelt energisch den Kopf). Verzählt's vorerst die G'schicht aus. — Bin b'sunders d'rauf, wie's dem reich' frumm Bauer noch gangen is. (Stützt aufhorchend den Kopf in beide Hände.)

Mahm. Na alsdann, wie ich sag', der Bauer hat g'lebt, so ruhig, als ob der Herr im Himmel verstorb'n wär' und hätt'm Teufel die Welt in Pacht geb'n. Und wie so sein End' heran kämma is, so denkt er, jetzt machst es ganz richtig und es kann dir nit fehl'n, du mußt in Himmel und a da nit am letzt'n Platz, er schickt alsdann nach'm Beichtvater und wie der Knecht,

der um den g'ſchickt war, kaum vor's Thor tritt, kommt der Geiſtliche ſchon daher und ſagt! „Ich weiß's ſchon, ich weiß's ſchon, bin ſchon da!“ 'S ganze G'ſind hat ihn d'rauf zum Bauern 'neingeh'n g'ſeh'n und wie er d'rin war, hat er Alle 'nausg'ſchickt und hat ſich hing'ſetzt an's Betteck. (Mit erhobener Stimme:) Zur nämlich' Stund' aber, und das hat 's ganz' Ort g'wundert, wo's g'heißen hat, der Pfarrer wär' beim reich' Bauer, is der wirklich' Pfarrer im Wirthshaus g'ſeſſen und hat mit'n Bürgermeiſter und'n Lehrer kartelt!

Rosl. Du, Kathrein, hörſt!

Kathrein. Freilich, jetzt kommt's zum Fürchten.

Bader (für ſich). Dumme G'ſchichten —

Ferner (ſchüttelt's, er läßt die beiden Hände glatt am Leibe herunter ſinken; da Alle auf ihn ſehen, blickt er zur Seite.) Macht's nur fort!

Mahm. Wie die zwei ſo allein in der Kammer ſein, und es iſt ſo ruhig, daß man die Uhr hat geh'n g'hört, da fangt auf einmal der am Betteck, den der reich' Bauer für'n Beichtvater g'halten hat, an zu fluchen, daß's dem im Bett zum Grauſen anhebt. Der Bauer hat ſich d'rauf wöll'n bekreuz'n, daß er ſein' Beicht anheb'n kann, er hat's aber nit z'weg'n bracht, eben ſo wenig hat er Gott und die lieben Heilig'n anrufen könna. Der ſchwarze Mann aber, wie er das g'ſeh'n hat, hat er g'lacht und g'ſagt: „Plag' dich nit, Bauer, ich weiß eh' Alles und beſſer wie du.“ Da hat ſich der Bauer ſein letzt' Reſt'l Courage z'ſamm'g'nommen und hat g'ſagt: „Ich hoff', daß mir Alles verzieh'n is, wär' ich in der Schuld, lieget nit der Seg'n auf mein' Haus und mein' Hof!“ Da lacht der ſchwarze Mann, daß's 'n Bauer im Bett z'ſammbeutelt hat, und hebt ſich am Betteck ſo hoch, daß er an die Tram oben anſtoßt; „Bauer, ſagt er, ſo is 's nit! du haſt 'mal die Hand zum Himmel anfg'hob'n und haſt g'ſchworen, daß dein' Lug' wahr wär', von da an warſt mir verlobt, und der Obere hat dir von der Stund' an nimmer nutzen und ſchaden könna, und ich hab' dir's wohl ſein laſſen, damit'ſt dich nur noch mehr verblend'ſt, 's Schlechteſte is dir verwilligt word'n, weil ich woll'n hab', daß d' dich auch im Gebet verſündigſt und kein Weg dich mehr zurückführt zu dem Ander'n, den ich nit nennen kann.“

Ferner (blickt, am ganzen Körper bebend, mit verglasten Augen nach der Erzählerin:) Du verflucht' Erbfeind!

Mahm (wirft ihm einen bösen Blick über die Störung zu und fährt fort). „Bauer", sagt der Höllische, „g'hörst mein', mein g'hörst, denn dein ganz Leb'n hast in mein' Diensten zubracht. — Ich war dein Oberer und dein Herr von dem Augenblick, wo du vor'm Kreuz die Wahrheit abg'schwor'n hast, bis später, wo ich dir dein sündig' Bitten erfüllt hab', denn es steht geschrieben: „ich bin der Lügengott und Fürst der Erd'!"

Ferner (entsetzt). So schaut's aus! (kleine Pause — rafft sich noch einmal auf, halb wie trotzig). Dös is doch nur ausdenkt!

Mahm (wie oben). Alsdann, daß ich sag', wie selb' Alles der Bauer merkt, da hat er woll'n sich bekreuzen, aber der Höllische hat g'lacht: „Ich weiß, du möcht'st jetzt a Kreuz schlag'n und dös könnt' dich auch d'erretten, wann d'Hand noch dein wär, aber du Depp, du vergißt, daß die Finger, die d' dabei z'sammfalteln müßt, d' Schwurfinger sein, so heb' den Arm, wann d' kannst!..."

Ferner (fährt mit wildem Aufschrei empor). Franz!! Was wißts ös davon? — Trag' ich leicht schon a Zeichen an der Stirn? Was neugiert's nach mir her? Weg! (wendet sich mit starrem Blick.) Was soll's? Aus jedem Winkel verfolgen mich Augen mit verwunderigem G'schau! Was wollt's mir abfragen? — Fort! — Hinaus! (indem er sich aufrafft, stößt er den Stuhl um, eine Staubwolke wallt auf, der Stuhl hemmt seinen Fuß.) Haha! Was steigst denn grau aus'm Boden auf, alter Erbfeind, warum nit in deiner Leiblivrée — schwarz, ganz schwarz?! Bin ich dir z'gring, oder bist meiner schon so g'wiß? — Laß ab von mir! Wann ich's auch g'spür', wie mir deine Faust den Athem verlegt — wann ich's auch g'spür, wie die Ottern sich kalt heraufwinden an mir — laß' ab — dir langne ich's — Gott alleinig will ich's g'steh'n! Fort! du mußt hinweg! Meinst, ich könnt' mich nimmer bekreuzen? Schau her! (versucht vergeblich die Rechte zu heben, zugleich fährt er mit der Linken in einem raschen bebenden Strich über die ganze rechte Seite seines Körpers und stürzt mit dem Aufschrei: Jesus! zu Boden.)

Vader (der zugesprungen ist). Rennt's Ein's hinein in's Ort, sie sollen 's Zügenglöckel läuten!

Ferner (etwas linkseitig sich aufstützend). Die Crescenz!.. (stirbt.)

(Gruppe — Zwischenvorhang fällt.)

Verwandlung.

(Broni's Schlafſtübchen, wie im zweiten Akte; das Licht herabgebrannt.) Kurzes Melodram. (Wie der Vorhang aufgeht, leiſe Schlummermuſik, in die, immer kräftiger, der Schwärzermarſch eingreift, bis er ſie übertönt und raſch abbricht, ſobald ſich Broni vom Bette erhebt.)

Dritte Scene.

Broni, dann Lieſe.

Broni (ſitzt angezogen auf dem Stuhl neben dem Bette und liegt mit dem Oberkörper quer über daſſelbe; ihre Bewegungen werden unruhiger, je lebendiger die Muſik wird — ſie erhebt ſich, die Muſik ſchließt). Was iſt 's denn?

Lieſe (pocht außen). Broni! Broni!

Broni. Ah, die Ahnl ruft! (ſie lacht auf und geht zur Thüre.)

Lieſe. Bronerl', mach' auf!

Broni. Ja, Ahnl! (ſchließt auf.)

Lieſe (tritt unter die Thüre). Die Paſcher ſein da! 'S wird trawig (rührig) im Haus, dös gang dich zwar nix an, du liegeſt da ruhig g'nug vor'm Lärm und ich hätt' dich a die erſt' Nacht in den Hütten nit gern aufg'rebellt, aber wir brauchen dein Kammerl für ein' Stadtherrn, den die Paſcher mitbracht hab'n.

Broni. No, werd's doch nit d' Leut' a ſchon 'reinſchwärzen.

Lieſe. No, der is gar a traurige Waar', ſein' Büchſ' is ihm losgangen, er hat ſich ſelber aug'ſchoſſen und is kopfüber abi in d' Wildbachſchlucht g'ſtürzt; wann die Paſcher nit g'rad rechtzeit dazukämma, daß 's ihm noch derglangen können mit'n Seil, wie er unt' hängt im G'ſtrüpp, wo er ſich dafangt hat, und dös ſich ſchon loslöſt unter ſeiner Schwer'n, ſo is er hin.

Broni (erſchreckt, für ſich). Um aller Heilig'n willen, wenn dös der Franz wär'!

Lieſe. Ich bring' ihm gleich, nimm derweil dein' Joppʼ um und richt' dir die Haar! Kannſt nachher in mein Stüberl hinüber. (ab.)

Broni (zieht ſich mechaniſch an, wie die Lieſe geſagt). Ich mag's nit denken, — es wird nit ſo ſein! — Sollt' der arme Bub um mich leiden! 'S is g'wiß a fremd' G'ſicht!

Vierte Scene.

Die Vorigen. (Liese führt Franz herein).

Vroni. Jesus — er is 's! (zustürzend und ihn von der andern Seite stützend, leidenschaftlich:) Franz, Franz — da d'ran bin ich schuld! — sei nit bös, ich bitt' dich, daß ich den Alten auf dich g'hetzt hab', hätt' ich mir's denken können, daß 's so ausgeht . . .

Liese (steht jetzt zur Seite, sie hat voll Erstaunen den Arm des Franz fahren lassen, den Vroni nun allein stützt).

Franz (bleich, wirres Haar, etwas unsicher gehend, die Kleider derangirt, den linken Arm in der Binde, beißt manchmal die Zähne übereinander). Was sprichst du denn? — ich — ich selbst — habe ja —

Vroni. Ja, — du hast dich leicht ang'schossen mit der Büchs', die der Andere g'habt hat.

Franz (sinkt in den Großvaterstuhl). Wenn du mir einen Dienst erweisen willst, so rede nichts davon! (schließt die Augen.)

Liese. Ah Spektakel, ös kennt's eng, ös seid's so vertraut, — da kennt sich kein Teuxel aus! — Wer is denn dös?

Vroni (halblaut). Der Ferner Franz!

Liese (höchst verwundert). Der jung' Meineidbauer?!

Vroni. Der is kein Meineidbauer, Ahul, der nit!

Liese. Ja, bist leicht g'schossen in ihn a noch?

Vroni. Was du nur gleich denkst! Aber wann d' mir willst a Lieb' erweisen, Ahul, laß mich bei ihm.

Liese (zögert). Dein verwundrig's Reden — und dö Zuthunlichkeit — da sollt' sich eins auskennen. (von draußen Lärm, Rufen und Gläseraufstoßen: „He, Mutter Lies'!") (schreit durch die Thüre:) I kimm gleich, ös Sakra! (sieht auf die Gruppe Vroni und Franz und schüttelt den Kopf.) No, mein'tweg'n, spiel' d' barmherzig Samariterin — — der schad't dir nix. (im Abgehen:) Hätt's nie denkt, was heut Alles unter mein Dach z'samm'käm'! (ab.)

Fünfte Scene.

Vroni und Franz.

Vroni (halblaut). Wir sein alleinig, Franz, darf ich hizt reden, wie d' Wahrheit is.

Franz (läßt die Rechte vom Geſicht ſinken). Wozu — wozu auch? — Wird's anders dadurch? Ich bin verunglückt und damit iſt Alles ausgeglichen, und weder du biſt ſchuld, noch der Andere.

Broni. Es gibt mir kein' Ruh', daß du um mich haſt leiden müſſen, daß d' vielleicht ſollt'ſt dein Leblang a Krüppel bleib'n, daß d' ſollt'ſt . . .

Franz. Laß gut ſein, Broni, was ſein ſoll, wird kommen. Mußt nicht viel davon reden, das quält mich und mein Kopf iſt ſo wüſt — ich brauche Ruhe. (lehnt ſich zurück und ſchließt die Augen.)

Broni (tritt etwas von ihm zurück). Wie ihn's Fieber beutelt und wie er die Zähn' übereinander beißt. (ſie ſetzt ſich auf die andere Seite und hält die Hand vor's Licht, daß der Schatten auf Franz fällt.)

Franz (unruhig). Broni, ſag', was iſt denn das für ein leiſes Schwirren in der Luft — iſt vielleicht eine Stechfliege im Zimmer. Ich bin ängſtlich und wehrlos wie ein Kind.

Broni (horcht auf). Es iſt nix da herin in der Kammer — das klingt ſo von Außen herein. (geht gegen das Fenſter.) Das kommt von Ottenſchlag herauf; (öffnet das Fenſter, man hört kaum merklich das Zügenglöckchen.) Sie läuten unten für Dans 's Zügenglöckel!

Franz. Wohl ihm! Ich wollte, ſie läuteten's für mich!

Broni (hat das Fenſter geſchloſſen und kommt wieder an ihren früheren Platz.) Geh! was thuſt denn jetzt auf einmal ſo verzagt, und kaum vor' a Stund' warſt noch mein kuraſchirter Bub, der morgen mit mir in die Berg' und dann luſtig in die weit' Welt geht!

Franz (wehmütig lächelnd). In die Berge?! So zerſchlagen an Leib und Seele, wie ich mich fühle, kann ich ihnen nur mit den Augen beikommen! In die Welt?! Oh, als ich das ſagte, war ich geſund, jetzt bin ich krank und da iſt man ein ganz And'rer, Broni, — das merke ich, die Schande, die hereinbricht über unſer Haus, die richtet's nun mit einem Male, die über leb' ich, ſo wie du mich jetzt ſiehſt, nicht, — — es iſt wohl beſſer ſo!

Broni. Red' nit ſo! Ich hätt' wahrlich kein' Freud' an mein' Recht, wann du ſo übel dabei fahreſt. Du biſt der beſt', der liebſt' Freund, den ich auf der Welt hab', ich wüßt' kein Andern!

Franz. Ich dank dir, Broni, — es iſt mir recht lieb, daß du zur Stunde um mich biſt, daß ich dich bitten kann:

bewahr' mein Angedenken! — Horch, sie haben zu länten aufgehört, und unten in der Hütten beten sie wohl noch für den, der den letzten Weg gegangen — — wohin?! Ich gehe ihn gerne, wohin er auch führt. Ich denke, wie dort unten auf dem kleinen Friedhofe, — wo auch deine Mutter ruht — das stille Herz doch in einem Stückchen Heimat gebettet schliefe und wie alle Noth und Schande nicht mehr daran rühren könnte. — Du wirst wohl wilde Rosen für das Grab deines Freundes haben — ihr werdet doch zu meinem Hügel kommen? — Du und der Toni, wenn ihr versöhnt seid, wenn beide Höfe in Eins sind — die reichsten Bauersleut' zum Grabe des ärmsten Bauernsohnes! Du magst es ja dem Toni sagen, er wird mir diese letzte Liebe nicht neiden!

Vroni (einen Augenblick fein lächelnd). Was kümmert dich der Bub?! (ernst.) Wenn er jetzt käm', von oben bis unten im goldigen G'wand, wie a Prinz, und du stünd'st neben, wie d' da bist, in deiner verrissenen Lodenjopp, krank und schwach, ich saget ihm, „das is mein Freund, du nimmer"! — Siehst und so bleibet der Kreuzweghof und sein' Bäurin einschichtig! Nein Franz, du mußt nit so traurig daher reden, — leb' fein fort, ich bitt' dich recht schön, denk' dir's aus, wie am Morgen die Berg' aufleuchten, wo du g'sagt hast, sie soll'n dir die Kinderjahr und die Heimat im Herz auffrischen mit ihren goldigen Strahl, denk' dir wie die Morgenfrischen vom grünen Tann' hereinweht, wie a kalt' Weih rauchwolken, dieweil die Vögerln d'rauß 's groß' Hochamt singen, o g'wiß Franz, nachert wirst schon wieder leb'n woll'n, es is so schön, so in die Welt 'neingucken, so alt und doch allmal neu bei jedem Morgenlicht und jeder Abendröthen — nein, Franz du darfst nit versterb'n!

Franz. Ach, wenn das Alles Traum wäre, was auf mir liegt, wenn ich's abschütteln könnte am Morgen, — am lichten, heiteren Morgen, wenn ich aufwachte, sei es elternlos und ohne Erbe, weder leidend unter fremder noch eig'ner Sünd' und Schande — ganz auf eig'ne Kraft gestellt, ja dann — —

Vroni. Gelt, dann würd'st doch leben woll'n? Und schau, Franz, ich wußt nit, was dich treibet, wann d' in der Heimat bleiben wollt'st! Ich wollt' dich recht pflegen, daß d'mir wieder g'sund wurd'st und hätt' a narrische Freud' d'rüber und könnt'st

ja bei mir auf'n Kreuzweghof bleib'n, als Pfleger, — und was denkſt auch nur, du haſt dich doch nit verſündigt, und ich möcht' wiſſen, wer dir a Schand' nachredet, wann ich dich in Ehr' halt?! Geh, verbleib' und red' nix mehr vom Sterb'n!

Franz (faßt mit den Händen nach dem Kopfe). Broni, um Gottes-willen, hör' auf! Du willſt mir wohl, und weißt nicht, wie weh' du mir dabei thuſt! An dieſer Stätte, wo jeder Fleck eine trübe Erinnerung wie einen giftigen Stachel gegen mich heraus-kehrt, — an dieſer Stätte bieteſt du mir ein Gnadenbrod; eine lebende Folie deines geraden, ehrlichen, erbarmenden Herzens würde ich dort ſcheu herumwandeln, — bemitleidet, verhöhnt, gemieden, je nachdem deine Knechte mich bedauern, haſſen oder verachten! — Nein, Broni — lock' mich nicht in's Leben, — die Schande muß nun einmal an's Licht. —

Broni. Sei gut, Franz, mußt nit ſo verwirrt reden! — Wenn ich nun tränmet mit dir und aufwachet am Morgen, die arm', verfolgt' Dirn' von ehnder, dein Vatern als mein alt Feind, ſo mächtig wie früher, und nur dich g'wonnen hätt' als mein neuen Freund, — könnt'ſt da auch verſterben und mich ver-laſſen? G'wiß nit und ich glaub', wir zwei nähmen's dann mit der ganz' Welt auf! Franz, ich hab' noch Kein' kennt, ſo ehrlich, ſo treu und brav wie du, der in Tod 'neinrennet für fremd' Recht, für a feindlich Sach' zu ſein eigenen Schaden und Verderb; und für nix wär' mir dein Leben feil! Wann ich's ließ' in der ewig' Nacht die Schand' und vertraunet dir alleinig all' mein Recht! Franz, ich kauf' dir 'n Tod ab, wie theuer gibſt 'n und lebſt mir fort bis in die Jahr' hinein, wo mir allzwei grau' Haar' haben?

Franz (lehnt ſich zurück). Du redeſt wild, Broni — ich folg' dir nicht — du meinſt?

Broni. Ich mein', beſſer todt' Recht wird nie lebig, als du verſtirbſt mir! (nimmt den Brief aus ihrem Mieder, betrachtet ihn ge-dankenvoll und hält ihn dann in die Flamme, während dem für ſich:) Seliger Vater da drob'n! mußt nit harb ſein auf dein Dirndl, wann's a dein und ihr Recht vergibt! Es g'hört ja jetzt doch mir allanig zu, und ich thu' Neamd Andern damit ein' Abbruch; ös lieb'n Selig'n aber dort im Himmel oben könnt's doch nix dagegen haben, wenn ich nach mein' Herzen thu' und nach kein' Vortheil

frag' auf derer lieben Welt! (ſtößt den brennenden Brief von ſich, ſeufzt dann auf.) So — aus is! Von morg'n an braucht mich die Ahnl weder bei Tag noch nachtig zur Arbeit erſt aufz'wecken.

Franz (öffnet die Augen). Licht! Wird's Morgen? (ſieht das brennende Papier.) Was haſt du? —

Vroni. Is 's recht? I verbrenn', was dich kränkt!

Franz (erhebt ſich, wie um es zu hindern:) Vroni — den Brief! — Was thuſt du? — Dein Beweis! — Was ſoll nun werden?

Vroni. Wird, was da will, wenn nur du mir nit aus der Welt laufſt!

Franz (blickt ſie überraſcht an — ſeine Bruſt arbeitet heftig, er ſtreckt den unverwundeten Arm nach ihr aus, ausbrechend:) Vroni!!! — Du mußt mich zu tiefſt in die Seele hinein gern haben!

Vroni (wie erſchreckend). Franz! Franz! (innig, indem ſie an ſeine Bruſt ſinkt.) Es kann ſchon ſein (birgt ſchämig den Kopf), aber mußt's nit ſo in die Welt hinausſchrei'n!

Franz (faßt ſie beim Kopfe, dreht ſie gegen ſich und blickt ihr in's Auge. Kleine Pauſe).

Außen Gemurmel verſchiedener Stimmen.

Sechſte Scene.

Die Vorigen. Lieſe, Crescenz. Höllerer. Paul. Tobias, der **Großknecht** und **Geſinde** vom Adams- und Kreuzweghof und Bauern von Ottenſchlag.

Lieſe (von außen). Na, ſo kimmt's, wann's mit ihm reden wöllt's!

(Alle treten ein.)

Höllerer. Ah, da is er ja! — Müßt's nit verſchrecken.

Crescenz (tritt weinend Franz zur Seite). Bruder!

Franz. Was habt Ihr?

Höllerer. 'S ganze G'ſind vom Adamshof und vom Kreuzweghof war am Weg euern Vater ſuchen, der heut' Nacht von ſein' Hof wie verſchwunden war, — na ös habt's den alten Mann nit viel kennt und erſt heut' Morgen nach Langem wieder g'ſeh'n — es wird eng nit ſo ſtark angreifen, wir haben ihn g'funden, unt' in Ottenſchlag, in der Todtenkammer. (nachdrücklich.) Mutter Lieſ', neben der Leich' von dein' Tochterkind is er g'leg'n.

Franz (iſt bewegt). Das war ein kurzes Wiederſehen! (ſinnt.) Die Wunde an meiner Linken mahnt mich noch, wie ernſt

es ihm war, Beſitz und Herrſchaft feſtzuhalten und jetzt — eine Handvoll Erde für deinen Kreuzweghof.

Höllerer. Des ſeid's jetzt Herr, verlaßt's halt eure Schweſter nit und denkt's fein auf die, wann mit'n Toni was werden ſoll! Wenn etwa wegen der Broni —

Franz (ſtreckt Kreuz zu Toni). Die Broni ſteht nicht mehr zwiſchen Euch, wenn das Trauerjahr um iſt, führe ich ſie auf den Kreuzweghof. (leiſe zu Broni.) Nimm mich mit auf dein Erbe, liebe Kreuzwegbäuerin; vergiß über die Liebe des jungen, den Haß des alten Bauers, laß uns das Geheimniß des Todten in unſere Herzen verſchließen, und auf daß ihm die Erde leicht ſei, Broni, verzeihe ihm!

Broni. Er ruh' in Frieden, Amen. (ſchmiegt ſich an Franz.) Franz, wann d' wieder friſch biſt, gehſt doch mit mir in die Berg', und von der höchſt' Spitz' woll'n wir 'naus jauchzen in's Land: Aus is 's und vorbei is 's, da ſein' neue Leut' und die Welt fangt erſt an!

(Morgenleuchten, Gruppe.)

(Der Vorhang fällt.)

Buchdruckerei von Eduard Berger in Wien

Neues
Wiener Theater.
Nr. 70. 1 fl.

Der ledige Hof.

Schauspiel in vier Acten

von

L. Anzengruber.

Wien 1877.
Verlag von L. Rosner
Tuchlauben Nr. 11.

Der ledige Hof.

Schauspiel in vier Acten

von

L. Anzengruber.

K. 913.426

Wien 1877.

Verlag von L. Rosner

Tuchlauben Nr. 11.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt und für Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Aufführungsrecht durch C. A. Sachse, Wien, I., Friedrichsstraße 2, zu erwerben.

Kgl. Univ. Bibl.
Berlin

Personen.

Agnes Bernhofer, die Bäuerin vom „ledigen Hof".
Segner, Pfarrer.
Weidner, Schullehrer.
Leonhardt Trübner, Großknecht
Michel, **Mathias**, **Andreas**, } Knechte
Jakob, Stallknecht
Crescenz, Oberdirn
Liese, **Anna**, } Mägde
} im Dienste der Bernhofer.
Die alte Kamleitnerin.
Therese, ihre Tochter.
Josef, deren Kind (1 Jahr alt).
Regerl, **Hannerl**, ihr Bruder } Dorfkinder.

Knechte, Mägde.

Den Anfang des zweiten Actes ausgenommen, wo die Hütte der Kamleitner den Schauplatz bildet, spielt die Handlung auf dem „ledigen Hof" vom Morgen des einen Tages bis zu dem des darauffolgenden.

Zeit: Die Gegenwart.

Erſter Act.

Garten hinter den Wohn- und Wirthſchaftsgebäuden des „ledigen Hofes“; derſelbe erſcheint abgeſchloſſen: durch einen im Hintergrunde rechter Hand bis zur Hälfte der Bühne ſichtbaren Theil des einſtöckigen Wohnhauſes, das hinter den Couliſſen als fortgeſetzt angenommen wird, und einen Zaun, der ſich an dieſes Haus anſchließt. Vor letzterem läuft eine Straße an dem Ufer eines Sees hin, welcher ſich in der Ferne zwiſchen hohen ſteilen Bergen verliert; weit von deſſen jenſeitigen Geſtade ſchimmern die Häuschen eines kleinen Ortes herüber. — Links, etwas gegen den Vordergrund befindet ſich ein Auslaufbrunnen. Es iſt früh Morgens.

Erſte Scene.

Crescenz im Vordergrunde rechts. **Knechte** und **Mägde**, darunter **Michel**, **Mathias** und **Andreas**. **Lieſe** und **Anna**, mit Senſen und Sicheln, treten von rechts auf und gehen nach links über die Bühne.

Michel. Heiß wird's heut'!

Andreas. Mein' ſchon ſelbſt, ich verſteh' mich ſchon auch auf die Anzeichen, es wird ſchier werden, daß man glaubt, man ſteckt in ein'm Backofen.

Michel (auf Crescenz zutretend). Hörſt, Crescenz!

Crescenz (alte Oberdirn, etwas ſchwerhörig). Was?

Michel. Wenn d'uns heut' Mittag s'Eſſen auf's Feld ſchickſt, vergiß nur nit n' Trunk!

Crescenz. n' Trunk? Sorg' nit, es kriegt Jeder, was ihm zukommt.

Mathias. Freilich, Du biſt's, die Keinen verkürzt in dem, was ihm zukommt!

Crescenz. Mit Dir hab' ich nit gered't. Mach' fort!

Mathias. Bin eh' froh, daß ich nicht verbleiben muß, wo Du bist. (Geht nach links ab.)

Andreas. Wo ist denn der Leonhardt?

Crescenz. Der Leonhardt? Je, der ist schon lang voran.

Michel. So? Da heißt's für uns, wohl ein wenig schleuniger hinten nach! (Geht mit Andreas Seite links ab.)

Liese. Fleißig ist er schon, der Leonhardt.

Anna. Halt ja, fleißig ist er.

Liese. Er mag Einem auch lieber sein, als der alte Thomas, — Gott hab' ihn selig!

Anna. Ja wohl, Gott hab' ihn selig.

Crescenz. Wen?

Liese. Den alten Thomas.

Crescenz. Ei ja, den? Freilich, Gott tröst' ihn!

Liese. Jetzt sieht man doch einmal ein freundlich' Gesicht auf'm Hof.

Crescenz. Was?

Anna. Sie meint, jetzt säh' man einmal ein freundlich' G'sicht auf'm Hof.

Crescenz. Hm, am Gesicht sieht man Einem wenig ab.

Liese. Hat's auch nicht Noth, aber seine Sach' thut man viel williger unter freundlichen Augen, als unter einem zuwidern Geschau. Ich hab' schon gefürcht't, wie der Thomas vor zwei Monaten verstorben ist, die Bäu'rin nähm' wieder so einen alten Großknecht da her auf'n Hof.

Crescenz. Ein' alten Großknecht? Du dumm's Ding, Du! Als ob der all' sein Lebtag' alt gewesen wär'! Er und ich, wir allezwei, sind's da auf'm Hof in rechtschaffener Arbeit geworden; mit uns darf sich Kein's von Euch jungen, neuen vergleichen. Wir haben schon 'dient unter der Bäu'rin ihren Elternleuten, — Gott hab's selig, — haben der Bäu'rin ihrer Mutter die letzte Ehr' erwiesen und kurz d'rauf auch ihr'm Vater die Augen geschlossen. In harter Sorg' ist der dahingelegen vor sein'm End', weil er halt kein Bub'n gehabt hat, dem er hätt' das große Anwesen vererben können und nur die einzige, ledige Dirn' da war. Noch auf'm Todbett' haben wir ihm in die Hand versprechen müssen, daß wir rechtschaffen aufschauen auf'n Hof und auf die Dirn, unser Jungfer Bäu'rin, der Herrgott g'segn' den lieben Schatz! Ja, wir sind ganz

andere Dienſtleut' wie Ihr! Was möcht's Euch bekümmern, wenn die Wirthſchaft zurückging?

Lieſe. Das wär' uns doch auch nicht lieb, gut haben wir's und Jedes ſitzt gern ſicher in ſeinem Brod.

Crescenz. Nun und wem habt Ihr's zu verdanken als mir und 'm alten Thomas? Wir haben die ſchwere Verpflicht' auf uns g'nommen, und die junge Bäu'rin ſitzt unbeſcholten heut' noch auf ihrem Heimweſen.

Lieſe. Wie's Dornröſel im verwunſchenen Schloß.

Crescenz. Was red'ſt?

Lieſe. Kein Wort. Nur fragen hab' ich wollen, ob nicht vielleicht doch g'ſcheidter g'weſen wär' — (ſtößt Anna jetzt und ſpäter noch einige Male leiſe mit dem Ellbogen an.) Ihr hättet die Bäu'rin verheiratet? Halt an ein' Jungen, Saubern und Braven. —

Crescenz. Weil die ſo bei der Hand ſind! Für die Agnes iſt nicht gleich Jeder gut, die ſind't ſelber kein' Gefallen an die Mannleut'.

Anna. Die werden darnach geweſen ſein, die Ihr der Bäuerin vorgewieſen habt!

Crescenz. Es iſt nichts Geſcheidtes da herum in der Gegend.

Lieſe. Und aus der Fremd' habt's ihr keinen verſchreiben wollen. Auch die unſauberſten Knecht' habt Ihr auf'n Hof g'nommen.

Crescenz. Schau, Du verliebte Katz', g'ſchieht Dir darum hart? —

Lieſe. Mir? Ich mach mir doch aus Keinem was! Wenn aber die Bäu'rin ledig bleibt, wem fallt denn nachher einmal Alles zu?

Crescenz. Wem's zufallt? Ich hoff' der Kirche! Ja! Wer ledig aushält, der kann's thun und es iſt ein chriſtlich Werk. Gott geb' ſeinen Segen dazu und gedenk' auch uns, was wir dafür gethan haben, ich und der alte Thomas! Wir haben ihr' Ehrſamkeit bewacht.

Lieſe. Gelt, wie zwei Drachen?

Crescenz. Hehe. Ah rechtſchaffen ſchon.

Lieſe. Aber der eine Drach' liegt auf'm Freithof und dem andern fallen vor Alter zeitweis die Augen zu.

Crescenz. O, ich ſeh' ſchon noch mein' Theil.

Anna. Ohne Brillengläſer?

Lieſe. Aber der Leonhardt iſt doch unverſehens aus der Fremd' da hereingerutſcht, eh' Du's gemerkt haſt!

Crescenz. Der?

Lieſe. O, der wird noch Pfleger.

Crescenz. Wer? Der Leonhardt? Da auf'm Hof?

Lieſe. Mehr vielleicht auch noch.

Crescenz. Mehr auch noch, — und wird das Eine all' ſein Lebtag nit, — möcht' wiſſen, was er noch mehr werden könnt'?!

Anna. Sauber iſt er!

Lieſe. Und die Bäu'rin iſt doch auch nicht von Holz.

Crescenz. Was, die Bäu'rin wär' nicht von Holz?

Lieſe. Ich glaub' nit!

Crescenz. Was wollt's damit ſagen?

Lieſe. Nichts, gar nichts. Glaubſt Du, wir haben Zeit zum Plaudern? Biſt auch eine rare Oberdirn' Du, daß Du uns ſo lang aufhalt'ſt!

Crescenz. Ich thät' Euch —?

Anna. Na ſchau, wie weit ſchon die Andern voraus ſind, kaum mehr zum Einholen!

Lieſe. Da iſt höchſte Zeit, daß wir Dir behüt' Gott ſagen, Oberdirn'!

Anna. B'hüt' Gott, Crescenz.

(Beide laufen nach Seite links ab.)

Crescenz (ſieht ihnen nach, ſchlägt die Hände zuſammen). Herr, Du mein lieber Gott! Sollt' ſich die Bäu'rin wirklich ſchon was vergeben haben, daß ſich s'Geſind ſolche Reden erlaubt? Wenn ich's da verſehen hätt' und jahrlange Arbeit für'n Himmel käm' jetzt dem Teufel zu gut! Jeſus, nit vor Gottes Thron traute ich mich dem ſeligen Thomas unter die Augen, der möcht' mich nicht ſchlecht vor allen Heiligen zuſamm'ſchimpfen!

Zweite Scene.

Crescenz. Agnes. Dann Weidner.

Agnes (ſtattliche Erſcheinung, etwa 27—28 Jahre alt; ſie hat einen breitkrämpigen Strohhut auf und trägt in der Rechten eine kleine Gießkanne. Tritt vom Hintergrunde rechts auf und geht nach links zu dem Brunnen).

Crescenz. Eh' ich das erleb', lieber möcht' ich mich gleich in die ledige Höll' hinein verkriechen.

Agnes (im Vorbeigehen). Crescenz!

Crescenz. Je, Du bist's, goldige Bäu'rin!

Agnes. Mit Dir wird's doch immer ärger, Du bist die Unverträglichste auf'm ganzen Hof, sind'st Du Dir Niemand Andern, so streit'st mit Dir selber herum. (Tritt an den Brunnen und stellt die Gießkanne unter.)

Crescenz. Hehe. Du könnt'st mich wohl gleich wieder mit mir gut machen!

Agnes. Ich denk' selbst, das möcht' mich keine schwere Müh' kosten.

Weldner (alter Mann, lang und hager, mit kurzen, schwarzen, grattgebürsteten Haaren, wird auf der Straße hinter dem Zaune sichtbar, und ruft hinüber). Guten Morgen, Frau Agnes!

Agnes. Guten Morgen, Schulmeister! Wohin so zeitlich?

Weldner. Ich halte heut' früher Schul', damit die Rangen bald zur Arbeit auf's Feld kommen.

Agnes. Ihr seid doch üb'rall auf's Nutzbare aus.

Weldner. Immer. Ich wollt' alle Welt wär's. Auch Ihr!

Agnes. Aber Ihr habt doch nichts davon, als die Plag' mit fremder Leut' Kinder.

Weldner. Hat man sie nicht mit eig'nen, so sucht man sie mit fremden. Pah, ohne Kinder kommt man dem Leben nicht auf den Grund, Gott befohlen!

Agnes. Kommt heut' Abend!

Weldner. Komm' schon, wenn's erlaubt ist.

Agnes. Da könnt Ihr wieder streiten, unser Pfarrer kommt auch.

Weldner. Dann wird gestritten! Guten Tag. (Geht hinter dem Zaune nach rechts ab.)

Agnes. Behüt' Gott, Schulmeister!

Dritte Scene.

Agnes und Crescenz.

Agnes (hat die Gießkanne vom Brunnen genommen, kommt vor, und stellt dieselbe neben sich auf den Boden). Nun, alte Cenz', warum hast Du Dich vorhin mit Dir herumgestritten?

Crescenz. Soll ich's Dir ſagen!

Agnes. Frag' ich darnach, damit Du mir die Antwort ſchuldig bleibſt?

Crescenz. Es möcht' Dich leicht bös machen.

Agnes. Wenn es eine Sach' iſt, die mich angeht, ſo werd' ich Dich nicht lang bitten, dann haſt Du mir's zu ſagen, ich trag' Dir's auf.

Crescenz. Ausreden hätt' ich Dir ſollen, daß Du den jungen Großknecht nimmſt.

Agnes. Den Leonhardt? Warum?

Crescenz. Er taugt nicht.

Agnes. Kommt er für ſeine Sach' nit auf?

Crescenz. Ah, das ſchon.

Agnes. Dann iſt er auch recht auf ſeinem Platz.

Crescenz (zögernd). Ja, aber ich fürcht', er verdreht unſern Dirnen den Kopf.

Agnes. Allen gleich auf einmal? Wär' ein ſtarkes Stück? Aber Du biſt ja Oberdirn, ſetz' Ihnen halt die Köpf' wieder zurecht.

Crescenz. Als ob das nur ſo ging!

Agnes. Alte Cenz, ich merk' ſchon, Du biſt ihm neidig um ſeine Sauberkeit, er paßt Dir nit zu den Andern.

Crescenz (ernſt). Nein, er paßt nit.

Agnes. Zu den Alten, mag ſein. Aber ich hab' einmal einen Menſchen auf'm Hof haben wollen, an dem die Augen ein' kleinen Gefallen finden; die mir ſonſt unter dem Geſicht herumlaufen, ſind recht ehrbare, brave Leut' aber es möcht' ihnen nicht ſchaden, wenn ſie ſäuberer wären.

Crescenz (an ſie herantretend). Gib ihn doch weg!

Agnes. Weggeben? Das wär' doch eine Ungerechtigkeit.

Crescenz. Weißt, die Leut' denken gleich, der Himmel weiß, auf was. Die Welt iſt arg. —

Agnes. Und Du biſt ärger als ſie. Du denkſt Dir wohl, worauf ſie gar keine Gedanken hat.

Crescenz. Beileib'! Ich hör' ja auch, was ſie red't, aber Dir kommt's leicht nicht zu Ohren. Was möcht'ſt ſagen, wenn da an der Stell' vor paar Minuten zwei Gänſ' geſchnattert hätten, nit anders, als ob der neue Knecht Dir ſelber gefallen könnt'?!

Agnes. Was tausend! Und was haben's denn weiter geschnattert?

Crescenz. Pfleger könnt' er werden.

Agnes. Pfleger? Wir haben noch nie einen gebraucht und brauchen noch keinen.

Crescenz. Wohl. Aber mehr als das könnt' er auch noch werden!

Agnes (lachend). Bauer vielleicht gar?

Crescenz. Du thust Dich gar kein klein Bissel erzürnen?

Agnes. Wenn Du Dich ärgerst, warum soll ich mitthun?

Crescenz. Ueber so unsinnig' Reden!

Agnes. Gar so unsinnig ist's nicht, und in der Meinung liegt nichts Arges. Hätt' ich einen Bruder und der säß' da auf'm Hof, so möcht' der wohl auch keine ganz Gleiche zu ihm finden und nähm' eine Aermere.

Crescenz. Jesus, mein Heiland, wenn Du so denkst, dann war alle gute Vermahnung und alles fromme Vornehmen umsonst!

Agnes (nimmt die Kanne vom Boden auf und schürzt mit der Linken den Rock). Cenz, besinn' Dich! Wenn Dich zwei übermüthige Dirnen aufziehen, weil Du Dich so besorgt um mich stellst, als wär' ich nicht meine eigene Herrin und hätt' noch eine Hüterin noth, so lass' wenigstens mich aus dem Spiel, ich bin mir zu gut für Euern dummen Plausch! So lieb Dir's auf meinem Hof war und noch sein dürft', kein Wort weiter! Der Leonhardt bleibt!

(Rasch nach dem Hintergrunde rechts ab.)

Vierte Scene.

Crescenz. Dann Segner.

Crescenz (trocknet sich mit der Schürze die Augen). So — so — davonjagen thät's mich gar! Mich, die da auf'm Hof, in Sorg' um sie, alt und hinfällig 'worden ist! Ja, davonjagen nur gleich, wenn ich ihr nicht nach'm Sinn red'! O du mein — dasselbe ist ärger, als ich mir vorg'stellt hab'! Ja, Vorerst hat's dazu gelacht, dann ist sie zornig 'worden. Wär' mir

doch lieber, es wär' umgekehrt gewesen, halt ja, wenn ich's recht bedenk', um'kehrt schauet's *) lang nicht so gefährlich aus.

Pegner (kurze, etwas beleibte Gestalt, trägt ein sehr leutseliges Wesen zur Schau, ist schon unter der Rede der Crescenz von links aufgetreten und nahe gekommen). Was denn, Crescenz?

Crescenz. O, hochwürdiger Herr, laß' Dir die Hand kussen, Dich führt rein mein Schutzengel her.

Pegner. Was gibt's denn?

Crescenz. Was's gibt? Völlig aus thut's sein, mein ich! Gäb' Gott, ich thät' mich irren, aber es hat völlig den Anschein, als sollt' der Hof über kurz oder lang gerad' so ein unheilig' Aussehen kriegen, wie die andern da herum. Du weißt's, Hochwürden, daß ich und der alte Thomas die Jahr' her die Agnes nit anders berathen haben, als daß ihr' reine Seel' sollt' für'n Himmel erhalten bleiben und ihr Gut für fromme Stiftungen. Aber aller Vorbedacht und alles christliche Absehen wären nutzlos aufgewendet, wenn Du jetzt nicht Rath schaffst, mir hat die Bäuerin das Maul verboten! Es will mir nicht über die Zung', aber Du wirst mich schon verstehen; zertragen, nah'zu zertragen hätten wir uns bald, wegen dem Leonhardt.

Pegner. Wegen dem neuen Knecht?

Crescenz. Ja, hochwürdiger Herr, weißt, dem jungen.

Pegner. Ich kenne ihn. Ich wünsche nur, wenn es mit dem Rathschlusse Gottes verträglich ist, daß der Bäuerin diese Prüfung erspart bleibe. Die Crescenz braucht sich nicht zu ängstigen.

Crescenz. Was D'sagst! Na, da dank' ich schon kniefällig 'm lieben Gott und Dir Pfarrer.

Pegner. Ich wollte der Bäuerin einen guten Morgen sagen, nun ist es gut, daß ich Dich auf dem Wege getroffen habe, ich will mir doch anhören, wie die Sache eigentlich war. Begleit' mich die Crescenz ein Stück!

Crescenz. Das will ich schon, das will ich recht gern!

(Beide sind nach der Seite links gekommen.)

[Hinter der Scene hört man die Stimme **Leonhardt's**: „Nun hast Du Deinen Willen!"]

*) Säße es.

Crescenz. Da ist er selber!

Segner. Wie der Wolf in der Fabel. (Bleibt stehen und schiebt Crescenz hinter sich.)

Fünfte Scene.

Vorige. **Leonhardt** und **Mathias** treten rasch von links auf die Scene.

Leonhardt (im Auftreten). Jetzt sind wir an Ort und Stell' — —

Segner (vortretend). Gelobt sei Jesus Christus!

Leonhardt. In Ewigkeit!

Mathias (finster). Guten Morgen!

Segner (auf Leonhardt zutretend). Nun, Leonhardt, wie geht's denn? Seit er da im Ort ist, ist er mir immer schlau ausgewichen.

Leonhardt (verlegen). Das ist wohl nit so.

Segner. Nun, ich nehme es ihm nicht übel. Was, das ist wohl auch schon über's Jahr, seit wir das letzte Mal mit einander zu thun hatten?

Leonhardt. Ueber's Jahr, Hochwürden.

Segner. Nun, ich hoff', er wird mittlerweil gescheidter geworden sein.

Leonhardt. O ja.

Segner. Sei er nur fleißig und bleib er hübsch bescheiden. Gott behüt' ihn! (Geht mit Crescenz links ab).

Leonhardt. Küß' die Hand, Hochwürden.

Mathias. Ich empfehl' mich!

Sechste Scene.

Leonhardt und **Mathias.**

Mathias. Ihr kennt Euch?

Leonhardt. Ja.

Mathias. Von woher denn?

Leonhardt. Von früher. Jetzt sei so gut und halt' mich nicht länger von der Arbeit ab, als Noth ist. Du hast so heimlich und wichtig gethan, als könnt'st mir im Werkzeug-

Schupfen blaue Wunder weisen, darum bin ich auch auf der Stell' mit, nun laß' uns aber gleich hinschau'n.

Mathias. Wird nichts Besonders dort zu sehen sein, wenn Du aber etwa hinwillst — . . Mir ist jetzt jeder Ort völlig gleich, weil ich dich nur einmal allein hab'!

Leonhardt (tritt einen Schritt zurück). Was hast Du vor?

Mathias. Haha! Ist Dir gewiß eingered't worden, daß ich ein leibiger Raufhansel wär', weil Du Dich gleich vom Anfang mir fern gehalten hast? (Wirft sich auf eine Rasenbank unter einem Baume im Vordergrunde rechts.) Ist auch nichts weiter als eine üble Nachred'! Geh' setz' Dich, rück' her da zu mir!

Leonhardt. Bist gescheidt? Zum Plaudern narrst mich vom Feld weg?

Mathias. Es soll nit auf lang sein und auch nicht zu Dein'm Schaden. Thu' Dich setzen!

Leonhardt (setzt sich neben ihn). Aber mach's kurz!

Mathias. Kurz! Daß ich vorher noch frag', gelt, es wird Dir auch gesagt worden sein, daß ich kein Christ bin, weil ich kein' Kirche besuch'?

Leonhardt. Was bleibst auch weg?

Mathias. Eben weil ich frömmer bin.

Leonhardt. Dann hast Du eine eigene Weis'!

Mathias. Wenn der groß- und allmächtige Herrgott einmal schlußig ist, so soll's werden und geschehen, nun, so kann doch der Mensch nichts mehr davon wegwinseln oder dazu betteln. Darum bescheid' ich mich fein still und versuch's nit. Gib auch Kein'm was, der sagt, er versteht die Kunst und verricht's für mich. So steht's, und wenn Du auf die alte Her', vom Hof da, hör'n möcht'st, so hätten eh' der Teufel und ich eine Schwärze, nur fürcht't sie bei mir noch, ich könnt' abfärben und den Andern schaden. Das schreibt sich schon von lang her. Ich hab' vor Zeiten die Crescenz und den seligen Thomas, den Duckmauser, miteinander aufgezogen, und Niemand vertragt schlechter einen Spaß, wie fromme Leut'! Seither haben sie mir's eingebracht, wo sie nur können haben, und wie sie allzwei nach'm frühern Bauern sein'm Tod auf die Höh' 'kommen sind, nun da haben sie's auch können! Der vorherige Eigner, der Bäu'rin ihr Vater, — Gott hab'n selig! — der war ein Heupferd, wie Du kein ärger's mehr

auf der Welt findeſt, den Zweien hat er aufgeboten, auf's Gut und die Erbin zu ſchauen, in die Händ' hat er das Seine gegeben, wo man doch ſagen kann, beſſer beklagt, als ſo bewahrt! Mir hätt' er's auftragen ſollen, die Wirthſchaft ſtünd' auch nit anders und ſein' Dirn laufet nit in Gefahr, entweder eine alte Betſchweſter zu werden, oder Gefallen zu finden an dem erſtbeſten hergelaufenen Lumpen! (Beſinnt ſich, an Leonhardt gewendet.) Aber Du biſt mir lieb!

Leonhardt. Wenn ich nur wüßt', wie ich dazukomm', und wo Du hinauswillſt?

Mathias. Du biſt mir lieb, wenn Du auch Großknecht geworden biſt, was eigentlich nach Rechten ich hätt' werden ſollen, der ich da vom Grund und Boden jede Handvoll Erden k...n'! Doch die Crescenz hat's nicht zugelaſſen, dabei hat ſie's aber himmelweit mit Dir verſehen und das freut mich!

Leonhardt. Verſehen mit mir? Du willſt doch nicht ſagen, ich verſtund' mich nicht darauf.

Mathias. Gott bewahr', aber Dein Schade möcht' ſein, wenn Du Dich nicht auf was anderes verſtünd'ſt!

Leonhardt. Auf was?

Mathias. Haſt Du denn keine Augen?

Leonhardt. Ich glaub' doch, ſo gute wie irgend Einer, und komm' Du nur einmal zum Ziel, ſo wird mir's da hell genug ſein, daß ich ausnehm' ob ein Narr, oder ein Spitzbub neben mir ſitzt.

Mathias. Auf mich brauchſt nit zu ſchauen, ich hab' ſchon lang 's Glas aus'm Spiegel g'nommen und mein' Namens-Patron in den Rahmen gehängt. Aber ſag' mir einmal, wie g'fallt Dir denn unſer' Bäuerin?

Leonhardt. Unſer Bäuerin?

Mathias. Ja.

Leonhardt. Mein Gott, wem möcht' die nicht gefallen?!

Mathias. Alſo ang'ſchaut haſt Dir's doch! Haſt weiter nichts bemerkt?

Leonhardt. Was weiter?

Mathias. O Du biſt ſtockblind, Du haſt nit geſeh'n, daß ſie Dich auch gern ſieht?

Leonhardt. Die Bäuerin — mich?

Mathias. Dich. Es ist kein Wunder! Sie ist die heikelste Zeit über ärger gehalten worden, wie in einem Kloster, was ihr von Mannleuten in die Näh' hat dürfen, das war alter Jahrgang oder Mißwachs, und war etwa doch Einer von gutem Ansehen, der ist gehörig verschwärzt worden. Du aber bist sauber, und nit aus der Gegend, das stimmt. Greif' zu!

Leonhardt (erhebt sich). Narr!

Mathias (steht gleichfalls auf). Selber einer, wenn Du da nicht zugreifst!

Leonhardt. Mathias!

Mathias. Erzürn' Dich doch nicht, wenn man Dir's gut meint! —

Leonhardt. Es ist unmöglich! — Ich möcht' wissen, was Du Dich einmisch'st.

Mathias. Das will ich Dir wohl sagen. Es könnt' mir eben nichts lieber sein als das! Dich brächt' ich doch auf keine andere Weis' als Großknecht weg und wenn die Crescenz dahinter kommt — hoff' ich — hängt sie sich auf, und der hat's mit mir zu thun, der ihr den Strick lockert! Nun und jetzt sei nimmer bös, daß ich Dich hergenarrt hab', und wenn Du einmal selber ein' Großknecht brauchst, so schenk' mir's Vertrau'n! — B'hüt' Gott!

(Links ab.)

Siebente Scene.

Leonhardt allein. Dann Agnes.

Leonhardt. Es ist nicht daran zu denken! Doch wenn ich mich recht besinn', so ist sie die letzten Tag' wohl öfter auf's Feld hinausgekommen, — das kann auch zufällig sein, sie versieht ihre Wirthschaft achtsam und schaut fleißig nach. — Das Weib — wo mir gleich das erstemal, wie ich sie gesehen hab', war, als wollt mir das Blut zu jeder Ader heraus — — Es ist nicht daran zu denken! — Wenn es aber wär' — wenn es sein sollt' —! O Du mein Herrgott, wie wollt ich Dir auf dem Fleck Erdboden da all' meine Tag' fromm und ehrbar verbringen! — Ich will doch mit'm geistlichen Herrn reden,

er wird Rath wiſſen, er wird ja ein Einſehen haben, ich will ihn doch bitten . . . . die Bäu'rin!

Agnes (kommt wie im Auftritte vorher, wie ſie Leonhardt erblickt, ſtellt ſie die Gießkanne weg und geht auf ihn zu. Sie trägt ein Sträußchen am Mieder). Der Leonhardt? Was führt Dich vom Feld her?

Leonhardt. Nachſchau'n war ich im Werkzeug-Schupfen.

Agnes (wichtig). Es iſt doch Alles in Ordnung?

Leonhardt. Alles!

Agnes. Es ſind bald zwei Monat', ſeit Du auf mein'm Hof biſt, Du weißt, wie's darauf zugeht, wie gefallt's Dir da?

Leonhardt. Ich könnt' mir's nit beſſer wünſchen.

Agnes. Ich bin auch mit Dir zufrieden. Wir werden gut miteinander auskommen. Mach' Dir nichts daraus, wenn Dir etwa die Andern aufſäſſig ſind.

Leonhardt. Das kommt überall vor, und ſo lang' Du nichts gegen mich haſt, frag' ich nicht darnach.

Agnes. Beſonders die Crescenz iſt ſo ein übelnehmeriſches Ding, mußt nicht auf ſie hören, ich hör' auch nicht auf ſie, wenn ſie albern' Zeug vorbringt. Sie hat es heut' ſchon gegen Dich gehabt, ich bin offen und bered', was zu bereden iſt, lieber bei Zeiten. Sie meint, Du verdrehſt mir meinen Dirnen die Köpf'.

Leonhardt. Ich ſchau' mich doch um keine um.

Agnes. Iſt mir lieb, ich möcht' es auch nicht leiden. Das wär', was ich Dir im Ernſt zu ſagen hätt', damit d'Dich darnach zu richten weißt! Soll ich Dir das Spaßhafte auch ſagen? (Heiter.) Die 'Cenz will's von der argen Welt gehört haben, und denk' Dir, die iſt ſo arg, daß ſie mehr weiß als wir Zwei. Oder haſt Du es vielleicht ſchon woher erfahren, daß ich Dir gut ſein ſoll?

Leonhardt (betreten). Bäu'rin!

Agnes (mißtrauiſch). Ich hoff', Du haſt nit etwa wach geträumt, und im Schlaf geſchwätzt?

Leonhardt. Thu' mir's nit an, das von mir zu glauben!

Agnes (wieder heiter). Am End' wärſt gar beleidigt darüber!

Leonhardt. Du magſt dazu lachen, Bäu'rin, Dir ſteht's gut an, mir kommt es nicht zu. Du denkſt auf'n Abſtand zwiſchen uns —

Agnes. Ich bin nit hochmüthig!

Leonhardt. Du brauchſt es ja nit zu ſein, Du weißt eben, wer Du biſt und wer ich! Mich aber ärgert ſo unſinnig' Reden. Was denken denn die Leut'? Sitz'ſt Du nicht da auf'm Hof, eine Bäu'rin, wo man das ganze Land abſuchen kann, und keine Zweite find't, meinen ſie, Du würdeſt Dir etwas vergeben, oder ich, der Knecht, werd' ſo einbilderiſch ſein, und meine Augen zu Dir erheben?! In der ganzen Gegend geht das Gered', daß Du willſt ledig verbleiben; ſollt' ich allein davon nicht gehört haben? Die Narren können doch nicht glauben, daß Du Dich über Nacht auf einmal anders beſinnſt, oder daß ich mir da noch etwas zu ſagen getrau', wenn ich Dich gleich lieber hätt' als mein eigen Leben!

Agnes. Haſt Du mich denn ſo lieb?

Leonhardt. O Bäu'rin, Du ſtellſt mich auf die Prob' und die iſt hart.

Agnes. Es gilt ja nur eine Antwort.

Leonhardt. Eben. Lügen ſoll ich nicht, und ſag' ich die Wahrheit, ſo weiß ich den Beſcheid!

Agnes (wendet ſich ab). Du biſt wohl zu ſtolz dazu?

Leonhardt. Ich gegen Dich? (Leiſe.) Es gilt ja, Bäu'rin, was ich geſagt hab'!

Agnes. Was Du geſagt haſt? Wie war's denn?

Leonhardt. Lieber hab' ich Dich, als mein eigen' Leben.

Agnes (wendet ſich auflachend gegen ihn). Leonhardt, verrückter Bub' Du! (Kleine Pauſe; zornig.) Völlig verſchworen haſt Du's vorhin, daß Du es ſagſt! Iſt das der Verlaß auf Euch Mannleut? Was denkſt, wohin es führen ſoll?

Leonhardt. Ich hab's ja gewußt und es geſchieht mir recht. Wohin es führen ſoll? Das weiß ich Dir jetzt wohl zu ſagen. Die Crescenz wird Dir ſchon gerathen haben, mich wegzugeben, folg' ihr, je eher, je lieber!

Agnes. Du wollteſt gehen?

Leonhardt. Was ſoll Dir ſo ein unbeſonnener Burſch, wie ich einer bin, unter den Augen herumlaufen?!

Agnes. Schämſt Dich vor mir?

Leonhardt. Ich mich vor Dir? Ich bin ſtolz, daß ich Dir hab' ſagen dürfen, wie lieb Du mir biſt.

Agnes. Ich werd's nit weiter ſagen, Leonhardt. Bleib'!

Leonhardt. Das geht nicht. Von heut' an könnt' ich mir nimmer verſagen, daß ich zu Dir aufſchau', wär's auch nur wie zu ein'm Altarbild in der Kirchen; es würd' mich doch zum Geſpött' vom Geſind' machen und Dir würd' man's auch übel nehmen, daß Du einen Narren auf Deinem Hof herumlaufen laßt, mit dem Du dein Spiel treibſt. Es war nicht recht, Bäuerin, mir abzufragen, was ich nicht ſagen ſoll.

Agnes. Leonhardt, Du biſt nit geſcheidt, komm' her zu mir, laſſ' mit Dir reden. (Setzt ſich auf die Bank unter dem Baum.)

Leonhardt (gehorcht zögernd). Sei nit hart, bedenk', Du biſt da im Vortheil, mach' mir weiter kein' Vorwurf.

Agnes. Ich möcht' gern, daß Du mir keinen machſt. — Es iſt eigen, es war eine Launigkeit von mir. Seit meine Eltern verſtorben ſind, zehn Jahre ſind's her, hat mir Niemand geſagt, daß er mich lieb hätt' — ich wollt's wieder einmal hören.

Leonhardt. O das iſt doch anders, Bäuerin, viel anders, Deine Eltern, — Gott hab's ſelig — haben Dich von ungefähr in die Sorg' bekommen, ohne früher um Dich gewußt zu haben, aber hat man Eines recht lieb, dann verlangt man ſich's in die Sorg', und wär' die noch ſo groß, größer iſt doch allemal die Freud daran.

Agnes. Und ſo tragſt Du nach mir Verlangen?

Leonhardt. O, ſpott' nit!

Agnes. Nein, Leonhardt, ich mein' es völlig ernſt. (Holt tief Athem). Bedenk' aber auch, wie mir ſein muß! Bisher hab' ich jeden Gedanken an die Lieb' von mir ferngehalten, darüber bin ich ſo alt geworden, ich hab' ſchon vermeint ſchier zu alt, als daß ich noch ein rechtes Vertrauen dazu find'. Nicht für menſchenmöglich hab' ich's gehalten, — wie ich vorhin zu Dir getreten bin, noch nicht, — daß es mich auf einmal ſo überkommen kann, wie jetzt! (Blickt ſcheu zur Seite.) Ich laſſ' Dich nicht fort, Leonhardt, — gar nimmer!

Leonhardt (vom Sitze aufſpringend). Bäu'rin?! — Ja, und wenn jetzt der Himmel auf die Erd' fallt, ich klaub' ihn mit auf!

Agnes. Geh' zu, ſchrei' es gleich aus', ich könnt' mich völlig ſchämen, aber gelt, das braucht's nit? Laſſ' Dich einmal recht anſchau'n! Wie Du ſauber biſt! Und fleißig und umſichtig thuſt auch ſein, ich heb' eine Ehr mit Dir auf und wenn ich

mich darnach bück', es kann die Leut' gar nicht Wunder nehmen, sie können nicht anders sagen, als wir taugen zusammen. —

Leonhardt. O, ich will dich gewiß all' mein Lebtag auf Händen tragen.

Agnes. Ich vertrau' Dir, Leonhardt. Du bist der Erste und der Einzige, aber gelt, das bin ich auch Dir, ich betrüg' mich nicht in Dir? Ich bin vielleicht kindisch, aber ich verlang' Dich, wie ich mich Dir geb', und nicht wahr, wie ich mich der Welt fern gehalten hab', so hast Du als Mann sie von Dir abgewehrt? Den Tag, wo ich es zu bereuen hätt', daß ich Dich für besser gehalten hab' als die Andern alle, die ich lachend von der Hand gewiesen, den Tag, wo ich denen und mir selbst zum Gespött' würd' — hüt' Dich, Leonhardt, daß ich den erleb'! — O geh', lach' mich aus; gelt ich bin wild, Du hättest gar nicht von mir geglaubt, daß ich so wild thun könnt'? Laß' Dir einmal tief in die Augen schau'n! (Faßt ihn an beiden Händen.) Ehrlich!

Leonhardt. Bäu'rin, wenn wer käm', ich möcht' nicht man dächt' Arges!

Agnes. Sorg' nicht. Ich will gleich frei mit der Sprach herausgehen, damit sie wissen, woran sie sind. Und bleibt ihnen der Verstand darüber stehen, wollen wir ihnen den schon wieder in Gang bringen. Gott segne den Tag, an dem Du in mein Haus gekommen bist! Gib mir die Hand. Ich bin die Deine!

Leonhardt. Da halt' ich Dich an Deiner lieben Hand, hör' was Du redest und vermag's völlig nit zu glauben. Der ganze Hof tanzt um mich —

Agnes (streicht ihm über die Stirne). Na, sei gescheidt, der Hof ist gar alt, der vertragt nit viel Tanzen. Bist mein guter Bursch, ich weiß, Du meinst es aufrichtig mit Deiner Agnes. Wir wollen schon vertrauter werden, wenn erst der Hof wieder ruhig auf seine Füß' steht. Geh' halt jetzt wieder auf's Feld.

Leonhardt. Auf's Feld! Herrgott, heut kann 's ganze Gesind rasten, ich arbeit Alles für mich alleinig!

Agnes. Wenn Du mir etwa was zu sagen weißt', ich wär' rückwärts bei meinen Blumen.

Leonhardt. Könnt' schon sein, daß mir 'was einfallt. (Sieht sie voll an.) Behüt' Dich Gott, mein —

Agnes. Wenn ſich Liebsleut' b'hüt' Gott ſagen, geben ſie ſich wohl auch die Hand. Nit?

Leonhardt (reicht ihr die Hand). Freilich! Auch mehr!

Agnes. Was noch?

Leonhardt. Darf ich Dir's zeigen?

Agnes. Wenn's nichts Unrechtes iſt.

Leonhardt. Das noch! (Küßt ſie.)

Agnes. O, Du, Du weißt mir doch z'viel! (Drückt ihn von ſich.) Jetzt geh'!

Leonhardt. Z'tauſendmal b'hüt' Dich Gott!

(Raſch ab.)

Achte Scene.

Agnes allein. Crescenz und Segner treten von rechts auf.

Agnes (ſetzt ſich auf die Bank und ſpielt mit dem Sträußchen). Sauber iſt mein Schatz, und die Welt gerath't ihm nach, wie heut' Alles freundlich iſt. Es iſt eigen, doch gar eigen, 's erſtemal in mein' Leben verſpür' ich jetzt, daß ich ein Weib bin — mein Gott, — und es geſchieht mir nit hart dabei!

Segner (iſt langſam vorgekommen). Guten Morgen.

Agnes. Guten Morgen, Hochwürden. Gerad' vorhin hab' ich Dir für heut' Abend den Schulmeiſter geladen.

Segner. Der ſoll nur kommen.

Agnes. Ja, aber wenn Du wieder gegen die Eh' losziehen willſt, da ſieh Dich vor, diesmal ſteck' ich um, und halt zu ihm. Ja, mach' nur große Augen.

Segner. Es iſt immer gut, das vorher zu wiſſen. (Für ſich.) Schon ſo weit, dann iſt es Pflicht vorzubauen! (Laut.) Weil ſich's gerade ſchickt, ſo hätt' ich auch ein Wort im Vertrauen anzubringen. Ich hab' da auf dem Hofe in dem neuen Knecht einen alten Bekannten gefunden, ganz tüchtig, was die Arbeit anlangt, aber es geſchieht ihm ſelbſt zum Beſten, wenn ich der Bäu'rin ſage, vor dem heißt's die Dirnen hüten!

Agnes. Ja, von wem red'ſt denn eigentlich? Doch nit vom Leonhardt?

Segner. Ganz recht, vom Leonhardt Trübner; ich kenn' ihn noch von meiner vorigen Pfarre Abtsdorf, dort hat er

ſich vor etwa achtzehn Monaten mit der Tochter der alten Kammleitnerin eingelaſſen, die Dirn ſitzt heut' noch ledig und das Kind zählt wohl ſchon ein Jahr.

Agnes (hat ihn ſtarr angeſehen). Und das habt Ihr gewußt — ?! —

Degner (will auf ſie zutreten). Mein Gott, was iſt —

Agnes (fährt empor, drückt ihn mit der Hand zur Seite, und ſtürzt an ihm vorbei in die Mitte der Bühne, gegen das Haus zu, aufſchreiend). Crescenz!

Crescenz (eilt aus dem Hintergrunde herbei). Mein Gott, Bäu'rin? —

Agnes. Einſpannen laſſ'!

Crescenz. Willſt über Feld fahren?

Agnes. Bekümmer' Dich nicht! Laſſ' einſpannen!

(Sie zerpflückt mit zuckenden Fingern das Sträußchen.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Zweiter Act.

Hütte der alten Kammleitnerin. Sehr ärmliche Einrichtung. Mitteltüre, rechts und links davon zwei kleine Fenster mit bunten kattunenen Vorhängen. Eine Seitentüre, die in den Hof führt, links.

Erste Scene.

Hannsl. Dann Kammleitnerin.

(Die Bühne ist eine kleine Weile leer, dann wird die Thüre heftig aufgestoßen und Hannsl stürzt herein.)

Hannsl (Zerlumpter, barfüßiger Junge). Kammleitnerin! (Schreit.) Hodieh! (Die beiden Hände vor dem Munde.) Kammleitnerin!

Kamml. (von der Seite, außen). Da bin ich!

Hannsl. Komm' herein!

Kamml. (tritt von der Seite herein). Was gibt's? Ah, Du bist's, Hannsl? Was willst denn?

Hannsl. Eine vornehme Bäu'rin kommt zu Euch. Meine Schwester weist ihr den Weg. Ich bin vorausgelaufen.

Kamml. Hätt'st Dir auch ersparen können. Was das für ein Angehen ist, weil eine vornehme Bäu'rin kommt'. Kommt's, wird's da sein!

Hannsl (wischt sich mit dem Aermel über's Gesicht). Nu ja (Sieht sich um.) Wo ist denn die Nesel?

Kamml. Erdäpfel ausnehmen.

Hannsl. Nach der hat's auch gefragt.

Kammi. (geht mit Hannsl nach der Seitenthüre). Na, so lauf' da hinauf auf'n Hügel und ruf's.

Hannsl. Gleich. (Unter der Thüre.) Schau, was ich kriegt hab! (Zeigt in der rechten Hand etliche Kupferstücke, die er aus der Hosentasche langte.)

Kammi. Je, ah, die Menge. (Nimmt ihm das Geld aus der Hand.) Was Du Glück hast! So viel Stückeln. (Gibt es ihm zurück.)

Hannsl. Jetzt fehlt Eins.

Kammi. Nichts fehlt. Zähl'n kannst nit!

Hannsl. Bis hundert kann ich zähl'n. Es fehlt Eins!

Kammi. Hätt' ich Dir's vielleicht genommen? Wirst gleich gehen, die Resel rufen, Du Sapperlot, Du. (Stößt ihn vor sich zur Thür hinaus. Beide ab.)

Zweite Scene.

Regerl, halbwüchsiges, ärmlich gekleidetes Mädchen mit dem kleinen **Josef** auf dem Arme, hinter ihr **Agnes,** gleich darauf **Kammleitnerin** zurück, zuletzt **Hannsl.**

Regerl. Da sind wir am Ort.

Agnes. Da hast, Kleine. (Gibt ihr Geld.)

Regerl. Vergelts Gott!

Kammi. (kriechend). Gelobt sei Jesus Christus!

Agnes. In Ewigkeit! Du bist die Kammleitnerin? Ist Deine Dirn nit daheim?

Hannsl von außen, in der Ferne). Resel! — Resel!

Regerl. Mein Bruder ruft's gerad'!

Kammi. Ja, sie ist am Feld. Mein Gott, arme Leut' müssen halt arbeiten.

Agnes. Ihr habt auch ein Kind im Haus?

Kammi. (verlegen). Ja, ja, das hätten wir wohl!

Agnes. Wer betreut's denn, wenn ihr keine Zeit habt?

Kammi. Ah, mein Gott, das wird 'n ganzen Tag von den Größern im Dorf herumgeschleppt, ist ihnen ein lebendig' Spielzeug; jetzt tragt's gerad' da die Regerl.

Agnes (wendet sich hastig nach dem Kinde). Das ist's!

Kammi. Ja, ſchau es nur an, es verdirbt uns auch ohne Pfleg' nicht.

Hannsl (ſtürzt von der Seite herein). Sie kommt ſchon!

Kammi. Dann macht, daß ihr fortkommt.

Beide Kinder. B'hüt' Gott!

Regerl. Und noch ein' ſchön' Vergelt's Gott für's Geſchenkte! —

Hannsl (ſchon unter der Thür). Davon hat mir die Alte ein' Kreuzer geſtohlen! (Wicht hinaus.)

Kammi. So ſind neuzeit die Kinder, ſo ſind's. Willſt Dich nit niederſetzen, Bäurin? (Wiſcht mit der Schürze über einen Seſſel.) —

Dritte Scene.

Kammleitner. Agnes. Thereſe (tritt von der Seite ein).

Thereſe (im Eintreten). Wer fragt nach mir?

Agnes. Ich hätt' mir Dir zu reden. Ich bin die Bäu'rin vom ledigen Hof.

Kammi. Drüben von Preleuten am See gar! Jeſſes, die Ehr!

Thereſe (zuckt mit den Schultern). Mußt ſchon verzeih'n, daß ich ſo ausſchau' (ſie trägt Erdäpfel in der Schürze, bindet dieſe ab und zuſammen und wirft das Bündel in eine Ecke.) — aber die Arbeit vertragt keine Sauberkeit.

Kammi. Thu' Dich doch ſetzen, Bäu'rin.

Agnes (ſetzt ſich). Der Trübner Leonhardt iſt bei mir im Dienſt. Wißt Ihr davon?

Kammi. Schau!

Thereſe. Du wirſt Dich irren, ich kenn' Keinen, der ſo heißt. —

Kammi. Red nit ſo albern. Die Bäu'rin weiß wohl um die ganze Geſchicht, was willſt Du da läugnen? Am End' geht der Burſch jetzt in ſein Gewiſſen. Das wär' ja ein Glück.

Thereſe. Wenn ich's dafür nähm'! Ueberhaupt, miſch' Du Dich da nicht hinein! Wenn ich die Bäuerin recht verſtanden hab', ſo will ſie mit mir reden und es iſt völlig unnütz, daß wir allzwei da herumſtehen und plauſchen, geh' Du lieber und nimm' mittlerweil' die Arbeit auf'm Feld wieder auf, iſt geſcheidter!

Kamml. Na ja, ja! (Leiſe) Aber verdirb Dir's nicht mit der, die kann viel richten.

Thereſe (ungeduldig). Ich weiß's ſchon!

Kamml. Ja, ja, ich geh', wohl geh' ich. (Brummend). Es iſt nit geſcheidt, daß D' mich fortſchickſt. B'hüt' Gott dieweil!

(Ab zur Seite.)

Vierte Scene.

Agnes und Thereſe.

Thereſe. Jetzt red' Bäu'rin!

Agnes (hat ſich nach Abgang der Alten erhoben, iſt auf die Dirne zugetreten und betrachtet dieſe mit Intereſſe, — kleine Pauſe). Alſo Du warſt Leonhardt's Schatz?

Thereſe (trotzig). Wohl nit der Erſte, noch der Letzte! Du kommſt doch nicht, um mich anzuſchauen, extra von Preleuten herüber? Zahlte ſich nicht aus.

Agnes. Ich ſäh' Dir gerne ab, was er an Dir gefunden hat!

Thereſe. Es war freilich nichts ſo Beſonderes, das er nicht auch an einer Andern hätt' finden können. Es iſt übrigens anderthalb Jahr' her und ich hab' damals noch ein wenig friſcher ausgeſehen.

Agnes. Und ſeither ſeid Ihr ganz auseinander?

Thereſe. Ganz und gar.

Agnes. Warum?

Thereſe (zuckt mit den Schultern). Weiß's nit!

Agnes (mit angenommener Freundlichkeit). Sei geſcheidt, Dirn! Er dient jetzt auf meinem Hof und ſteht ſich nicht ſchlecht dabei, ich könnt' Dir wohl ein Wort bei ihm reden, aber ich müßt' Dich erſt näher kennen, damit ich weiß, ob ich auch was Gutes ſtifte.

Thereſe. Das dürft' wohl die Hauptſach' ſein!

Agnes. Erzähl' mir, wie Ihr vertraut worden ſeid.

Thereſe. Was Dir einfällt, Bäu'rin! Es wär' mir doch zu unluſtig, alte Geſchichten aufzuwärmen. Kannſt Dir doch wohl ſelber denken, wie es geweſen ſein wird.

Agnes. Ich kann's eben nicht. Es war wohl nichts Geringes, um das Ihr Euch so zertragen habt? Vertrau' mir's an! Ich mag Dir's noch so gut meinen, aber es führt zu nichts, wenn ich davon nur reden kann, wie der Blinde von der Farb'!

Therese. Verlang' ich's denn?

Agnes. Denk, wenn schon nicht auf Dich selber, so doch auf's Kind. (Sie vertraulich an der Hand fassend). Dasselbe hab' ich vorhin gesehen.

Therese (freundlicher). So?

Agnes. Meinst nicht, es dürft' ihm einmal gleich werden?

Therese. Ich wollt', es hätt' von uns all'beiden nichts, es wär' ihm weit besser — aber wo sollt' es dann auch her sein?

Agnes. Es wär' Dir halt lieber, mit einem Vater dazu.

Therese. Weißt Du mir einen, aber einen andern?

Agnes. Du verlangst nicht, daß Dir Derselbe die Ehr' wiedergibt, der Dich in die Schand' gebracht?

Therese. Für's Kind wär' es weiter ein Glück, wenn die Mutter „Dirn" den Vater „Knecht" bekäm'! Ich aber hab' die Schand einmal ertragen müssen und hab' ich die Schläg' verwunden, was soll ich darnach gar noch dem Prügel schön thun?

Agnes. Du nähmst ihn nicht, wenngleich er selber käm'?

Therese. Er kommt nicht, Bäu'rin!

Agnes. Ah, gilt Dir das für so ausgemacht, dann weißt Du wohl warum und hast ihm selber Ursach' gegeben! —

Therese. Ei freilich — ich war arm!

Agnes. Du willst doch nicht sagen, nur darum wär' er von Dir gegangen und käm auch nicht? Was für einen Menschen willst Du denn aus ihm machen? Achtzehn Monat hätt' er sich Dir und seinem Kind fern gehalten, einzig darum, weil Du ihm zu arm bist?! Das ist doch keine Ursache. Lüg' nicht, nenn' die wahre!

Therese. Willst Du mich Lügen strafen? Du mich? Hast Du es erlebt an meiner Stell'? Streit' doch nicht, worüber Du nicht reden kannst. Es steht Dir gar nicht gut an, wenn

Du in ſolchen Dingen Beſcheid wiſſen willſt. Bäu'rin, Du, vom „ledigen Hof!“

Agnes (ſcharf). Du biſt ja auch nicht verheirath't.

Thereſe. Bäu'rin — das da iſt meine Hütte und die hat zwei Ausgäng', wähl' Dir ein' davon!

Agnes (heftig). Biſt närriſch! — (Sich faſſend.) Ich denk', wir ſind zu ungleich. Wenn Du Dich mit mir überwirfſt, ſo ziehſt immer den Kürzern! Sei geſcheidt, Du weißt recht gut, daß ich Dir irgend anders auch einmal nützen kann, und ſelbſt wenn Du darauf nicht anſtehſt, bedenk', ich kann Dir allzeit ſchaden. Ich will nun einmal wiſſen, was Euch zuſammengeführt und was Euch auseinander gebracht hat, ſo ſag mir's! (Sie ſetzt ſich und ſtreift ihre Röcke glatt.)

Thereſe. Du mußt Dir gar eine beſondere Geſchicht erwarten, Bäu'rin, weil dich gar ſo darnach verlangt? Und es iſt doch völlig dumm, daß man davon erzählen ſoll, ſo gewöhnlich war's. Wie er in unſern Ort gekommen iſt, da haben wir uns halt geſehen und gefallen. Erſt haben ſich die Augen zuſammengefunden, dann die Händ', dann die Mäuler — und Füß' hat er kriegt, wie die Dummheit geſchehen war. Vielleicht hat er gemeint, ich laß' ihm für das Kind etwas abverlangen, aber es wär' doch ganz unnützig geweſen, hätt' ich mein Recht da geſucht, wo der Kaiſer ſeines verloren hat.

Agnes. Du erzählſt, was ich nicht zu wiſſen verlang' und verſchweigſt, was ich zu wiſſen begehr'! Wie iſt ihm überhaupt der Gedanke an Dich gekommen? Stumm werdet Ihr doch nicht die ganze Zeit über neben einander hergelaufen ſein?

Thereſe. Biſt Du doch findig, man ſäh' Dir's nicht an. Freilich iſt auch geredet worden.

Agnes (erhebt ſich). Und hat er angehoben oder haſt Du Dich ihm aufgedrungen?

Thereſe. Ei Bäurin, ſo iſt doch nicht der Brauch. Dazu war ich damals zu ſtolz und bin heut' zu geſcheidt! Frag' ich gleich nach Keinem und weiß Einer ſelber, daß ich nicht ſo viel werth bin, (Schnippt mit den Fingern.) wer mich will, der muß mich gewinnen mit ſo viel Müh', als wie eine der Beſten im Land!

Agnes. Und was hat er geredet, um Dich zu gewinnen?

Thereſe. Was ein Burſch nur reden mag, dem um eine Dirn iſt und da verſchwört jeder das Himmelreich öfter, als ſein Jahrlohn Groſchen hat. O, er weiß recht gut zu ſchwätzen, völlig glauben könnt' man ihm, ſo lieb und treuherzig thut er!

Agnes. Er hat doch Dir — Dir — nicht das Nämliche, das Gleiche geſagt —?!

Thereſe. Was?

Agnes. Nichts! — Und wie er von Dir weg iſt, was hat er Dir denn vorgeworfen?

Thereſe. Was hätt' er mir auch vorwerfen können? Begreifſt denn nicht, Bäu'rin, zwei hung'rige Mäuler wären auf einmal da geweſen, die er hätt' füttern ſollen nnd denen iſt er aus dem Weg gegangen.

Agnes. Das redeſt Du Dir ein, aber ſo war es nicht, und hat er Dir nie geſagt, warum er von Dir gelaſſen, ſo ſag' ich es Dir! Weil Du ſo wüſt und ſo liederlich, wie Du jetzt biſt, wohl all' Deine Zeit geweſen warſt!

Thereſe. Was Du nit Alles weißt! Und wär' ich wüſter und liederlicher, als ich Dir gelt, hätt' ich brav Geld gehabt, er wär' nicht von mir, laſſ' mich's heut' haben und er käm' wieder.

Agnes. Zu Dir?!

Thereſe. Zu mir! Mach' die Prob'; ſitz' Du an meiner Statt da in der Hütte und mich laſſ' auf Deinen Hof zu Preleuten — er nähm' mich!

Agnes. Er nähm' Dich nicht!

Thereſe. Er nähm' mich nicht? Halt, Bäuerin, laſſ' Dich einmal anſchau'n. Gilt Dir das für ſo ausgemacht, ſo weißt auch Du die Urſach' und der Hof zu Preleuten iſt ihm wohl ſchon beſtimmt und er kriegt Dich dazu! Und das iſt ein ander' Ding, denn Du biſt ſäuberer als ich!

Agnes. Biſt Du toll?!

Thereſe. Nein Bäuerin, jetzt bin ich die ganz Geſcheidte! Warum wärſt Du denn da, als weil Du mir abfragen willſt, daß er der Ehrliche und Brave im ganzen Handel war und ich die, die ihn verführt und betrogen obendrein! Ich bin Dir gar nicht neidig, daß Du ihn haben ſollſt und mich geht nichts an, wenn Du zahl'ſt, was Manche vielleicht nimmer geſchenkt nähm', aber das laſſ' Dir ſagen reiche Bäuerin, er läuft Dir

um das Nämliche zu, um was er von mir weg iſt! — Und Eins möcht' ich Dich noch fragen, hat er Dir ſelber Alles geſtanden?

Agnes (tonlos). Nein!

Thereſe. Nun ſiehſt. Als ehrlicher Burſch' hätt' er Dir doch das Frühere nicht verheimlichen ſollen —

Agnes (aufſchreiend). Nicht dürfen!

Thereſe. Und als braver Menſch nicht das Kind verläugnen.

Agnes. O, Du haſt Recht!

Thereſe. Wir waren Eines ſo gut wie das Andere und dürften's auch heut' noch ſein. Ich hab' ihn nicht bei Dir verſchwärzen wollen, aber er taugt einmal nicht mehr wie ich und für beſſer laſſ' ich ihn nit gelten! Uebrigens thu' ich Dir'n damit wohl auch nit abreden, denn Ihr Sittigen habt Euch meiſt ſo lange beſonnen, daß keine Zeit bleibt, Euch weiter umzuſehen, und wie hart Dir auch geſchehen mag, daß er nicht weiß zu brennen iſt, Du wirſt ihn doch nehmen! Es ſoll mich freuen, davon zu erfahren, weil ich mich dann zu meinem Recht melden kann und ich werd davon hören, denn das iſt wieder etwas, worüber die Leut' eine Zeitlang zu ſchwätzen haben!

Agnes (auf ſie zugehend). Du lachſt mich aus? Heilloſe Dirn! —

Thereſe (betreten zurückweichend). Ich lach' ja nit!

Agnes. Weißt Du denn, wie es ſo hat kommen können? Weißt Du, wie ſie an mir gethan haben? Jeden Tritt meiner Füße haben ſie bewacht, jeden Blick vom Aug', damit ich nicht für mich allein ſoll gehen und ſehen können. — Aber auf den Hauptſpaß macht Euch keine Rechnung, ich nehm' ihn nicht. (Zeigt auf eine Stelle ihres rechten Armes.) Siehſt die Narbe? Da hab' ich einmal, während die andern Kinder am Herd ſpielten, mitten in's Feuer gegriffen. Heut', lang kein Kind mehr, hab' ich's wieder gethan. Gelt, damals werd' ich mit dem Arm wohl hurtig heraus ſein? Werd' ich ihn heut' darin laſſen und vielleicht die Hand ſchließen, um eine ſchmutzige Kohle herauszulangen? — Du weißt aber nicht, wie mir iſt und wir verſtehen uns ſchwer, aber ich merk', es gibt wohl nicht einerlei Leut' auf der Welt und ich neid' es Dir, daß Du anders ſein kannſt! Du fährſt mit der offenen Hand in

den Durcheinander und was Dir nicht taugt, das läßt Du gleichmüthig durch die Finger laufen, ich aber muß in's Aug' faſſen, wonach ich lang', ich kann nur auf einen Griff glücklich oder elend werden! — Und ich bin elend geworden! — Es iſt nicht mehr Tage her, als ich an den Fingern abzählen kann, da hab' ich noch keinen Gedanken gehabt, deſſen ich mich zu ſchämen gebraucht und kein Arg' in der Seel'! Und jetzt — (Bricht in Schluchzen aus und wirft ſich über einen Stuhl.)

Thereſe (näher tretend). Bernhoferin!

Agnes (ſie anfaſſend). Du haſt mich geſehen — ſo — vor Dir! Du haſt Alles gehört! — Sag' es nicht weiter — verlang' Dir was Du willſt, nur ſag' es nicht weiter! (Rafft ſich auf.) Schau' mich einmal an, Dirn, und dann ſag', braucht es denn erſt meinen Hof, den reichſten im ganzen Viertel, damit ein Mann an mir Gefallen finde? Und ich hab' ihn, den Knecht, zum Herrn über Beides ſetzen wollen! Nichts hab' ich dagegen verlangt, als, daß er ſagen könnte, ich ſei die Erſte und die Einzige. O, der ärgſte Schelm hätte den Mund aufgethan, wenn er geſehen, wie ernſt es mir war! Weggewendet hat er ſich, als hab' er Furcht, es könnte Jemand kommen und uns beiſammen finden — ſo beſorgt hat er gethan für meine Ehr'! (Aufſchreiend.) Ausgewichen iſt er meinen ehrlichen Augen, als ich ihn an den Händen gehalten, auf ſeine Ehr' und ſein Gewiſſen befragt und ihm geſagt habe: daß ich es nicht erleben möchte — all' das Nämliche, was ich jetzt durchmache, was mich zum Geſpött', was mich weinen und betteln macht vor Dir — vor Dir! Ah, daß ich ihm heimzahlen könnte, heimzahlen, bis er eher daran erwürgt, als ausſagt, ich wär' ihm jemals gut geweſen!

Thereſe. Sei geſcheidt, Bäuerin!

Agnes (raſch). Weißt Du mir einen Rath?

Thereſe. Such' ihn im Guten los zu werden, damit er Dir nicht ſchwätzt. Du kannſt ihn doch nicht ſtumm machen, wie die Fiſch' im See zu Preleuten!

Agnes (blickt mit ſtarren Augen zu ihr auf, wendet dann raſch den Kopf. Kleine Pauſe.) Streicht immer ſo durch Eure Hütte die Luft, oder iſt die jetzt bewegter?

Thereſe. Ein Wind wird ſich heben.

Agnes. Dann ſchlägt das Wetter um. Was haſt Du vorhin geſagt?

Thereſe. Du ſollſt ſorgen, daß er nicht plaudert.

Agnes (Zieht leicht ſchauernd das Tuch an ſich, gibt Thereſe die Hand). Ich will's thun!

(Raſch durch die Mitte ab.)

(Zwiſchenvorhang.)

Verwandlung.

(Decoration wie im erſten Acte.)

Fünfte Scene.

Segner und **Crescenz** aus dem Hintergrunde rechts. Darauf **Leonhardt** von Seite links.

Segner (verräth in dieſer Scene ſeine Unruhe dadurch, daß er unter dem Reden nicht ſtille hält, ſondern auf- und niederſchreitet. Er kommt raſch vor). Ja ja, ich weiß — ihr zureden, und ſie abreden — es iſt meine Pflicht. — (Lächelnd.) Aber an die wird mich doch nicht die Crescenz vermahnen wollen, hoff' ich?

Crescenz (iſt eilfertig nachgetrippelt). Jeſſes, wie werd' ich an ſo 'was denken!

Segner (von ihr wegſchreitend). Ah, dieſe „Wacht am ledigen Hof" iſt für mich eine Schattenſeite der Pfarre. (Wieder auf Crescenz zukommend). Wenn die Bäuerin zurück ſein wird, werd' ich ſchon wiſſen, was ich zu thun hab', ſchick't halt nach'm Pfarrhof, wenn ſie eintrifft, ich mag nicht noch einmal umſonſt da herlaufen, der Oberknecht ſtreicht auch immer um mich herum, ſo oft ich mich blicken laſſe, und ich hab' wirklich nicht Luſt ihm Red' zu ſtehen. (Sieht nach Seite links.) Da haben wir's. Schon wieder. Komm' die Crescenz her — ganz nah. — (In halblautem Tone fortredend, mit ganz übertriebenen Geſten.) Wir wollen thun, als ob wir's recht wichtig hätten — verſtanden?

Crescenz (unbeholfen darauf eingehend). Ja — ja — ja —

Segner (wie früher). Hoffentlich wird er uns in Ruh' laſſen.

Crescenz (ebenſo). Hoffentlich — ja — ja —

Leonhardt (iſt aufgetreten und geht jetzt entſchloſſen auf die Gruppe zu). Hochwürden, ein Wort unter vier Augen!

Segner (über die Achſel). Ein ander' Mal.

Leonhardt. Könnt' zu ſpät ſein!

Segner (mit einem Seufzer). Na, ſo geh' halt die Crescenz. (Während dieſe ſich entfernt, zu Leonhardt tretend.) Um was handelt ſich's denn?

Leonhardt. Pfarrer, Du haſt jetzt mein ganzes irdiſch' Heil in Händen.

Segner (von ihm wegſchreitend). Ja. Wenn ich's nur nicht ſchon weiter gegeben habe. (Zurückkommend). Was iſt's denn?

Leonhardt. Laſſ' Dir nichts verlauten, Du weißt ſchon von was. Hier darf keine lebende Seel' davon erfahren, ſonſt verlier' ich die Bäuerin.

Segner. Iſt ſie Dir ſchon ſo ſicher?

Leonhardt. Ich hoff' ſchon, daß ſie mich nimmt, ſie hat's ſelber geſagt. —

Segner (wegſchreitend). Hab's gemerkt — hätt' ich früher darum gewußt, wie jetzt. (Zurückkommend.) Wär' ein ganz unverdientes Glück das! Haſt denn Du ſie gern?

Leonhardt. Ich hab' erwartet, daß Du das fragen wirſt, Pfarrer, und, Hand auf's Herz, ſag' ich ja. Du magſt mir's glauben, wenn ich Dir jetzt zur Beicht ſäß', ich könnt' nit aufrichtiger ſein. Wenn ich nit gut thun wollt' mit dem bravſten, frommſten Weib auf dem reichſten Hof weit und breit, was müßt' ich denn für ein Menſch ſein? Wenn ich ſie nur zu Geſicht krieg' bin ich ein Anderer. Sie ſoll's auch nie zu bereuen haben. Später einmal, wenn ich mich brav gehalten hab' und ihr noch lieber geworden bin, wird ſich ja eine Gelegenheit ſchicken, daß man Alles ſagt.

Segner. Wär' Alles recht ſchön —

Leonhardt. Ich will mich ſchon auch für die himmliſche Gnad' recht dankbar erweiſen, und für Dein Nachſehen, Pfarrer; s ſoll Niemand zu kurz kommen.

Segner. Na, ja, ja das hoff' ich, daß Er auch Alles recht bedenkt! (Wegſchreitend). Vielleicht iſt die Bäuerin huld-

ſamer, als wir ihr zutrauen, dann — in Gottes Namen! (Kommt zurück.) Wollen halt machen, was zu machen ſein wird. Ja. (Wegſchreitend.) Und, bleibt die Taube auf dem Dache, den Sperling in der Hand behalten. (Zurückkommend.) Weißt ſonſt noch was?

Leonhardt. Nein, nur wegen demſelben thät' ich recht ſchön bitten.

Degner (ihm auf die Achſel klopfend). Wollen's ſchon machen. B'hüt' Gott! (Ab Seite links.)

Leonhardt. Dich z'tauſendmal, wenn D'ſo gut biſt, Pfarrer.

Sechſte Scene.

Leonhardt. Mathias.

Leonhardt (allein). Ich weiß nit, Heut' dürft' gar nit geweſen ſein; der Hof hat kein anderes Ausſehen wie geſtern, vielleicht will er mir bedeuten: Du biſt noch nit Herr da! Himmelangſt könnt' Einem werden, wenn man das Glück nur an ein'm klein' End' zwiſchen den Fingern hält, und fürchten muß, es reißt mit einem Mal wieder aus. Jetzt dürft' ſich meine goldige Herzensbäuerin ſchon bald ſehen laſſen, ſonſt mein' ich ſchier, ich hab' das Ganze nur in der Mittagsraſt auf'm Feld geträumt. Daß ſie gerad' heut' hat wegfahren müſſen, über Hals und Kopf! Wohin auch? Keines weiß's! Höchſtens die alte Crescenz — ob die es ſagen möcht'?

Mathias (mehrere hölzerne Garbengabeln über der Schulter, tritt raſch vom Vordergrund rechts auf). Der Schnitt muß noch unter Dach.

Leonhardt. Warum?

Mathias. Es iſt nicht geheuer — viel Glück!

Leonhardt. Wozu?

Mathias (bleibt ſtehen, lachend). Ich denk', Du würd'ſt Dich unter Arbeitszeit nit ſo häufig da herumtreiben, wenn Du nicht gut gelitten wärſt.

Leonhardt. D'Bäu'rin iſt gar nicht heim —

Mathias. Was D' ſagſt?

Siebente Scene.

Vorige. Crescenz.

Crescenz (raſch aus dem Hintergrunde rechts). Hochwürden — Herr Pfarrer — iſt er ſchon fort?

Mathias. Ja, aber brauchſt für Dich d'letzte Delung, ſo lauf' ich Dir gleich!

Crescenz. Wär' mir leid, wenn ich dafür kein' Beſſern zu ſchicken hätt'! Die Bäuerin iſt heimgekommen, das muß ich nur gleich am Pfarrhof ſagen.

Leonhardt. Wo war denn die Bäuerin?

Crescenz (nach links abgehend). Sag's nit.

Mathias (ihr nach. Beide unter dem Folgenden ab). Hat auch der Schulbub geſagt bei der Prüfung. Gehen wir ein Stückel zuſammen — wir mögen uns leiden —

Crescenz. Geh' Du voran, oder rückwärts, wie Du willſt — mit Dir geh' ich einmal nit.

Mathias. Thu' Dich doch nit ſchämen — daß Du mir gut biſt! (Das Letzte ſchon hinter der Scene.)

Leonhardt. Was bekümmert's mich weiter, weil ſie nur wieder da iſt?!

(Hinter der Scene hört man die Stimme der Crescenz.)

Crescenz. Voran oder rückwärts, daneben leid' ich Dich nit.

Leonhardt (blickt nach der Seite links). Die laſſen's Streiten nit, die zwei Alten! —

Achte Scene.

Leonhardt. Jakob von rechts.

Jakob (tritt auf und gebt mit einem Waſſereimer zum Brunnen). Die werden hin!

Leonhardt. Wer?

Jakob. Meine Roß'!

Leonhardt. Deine ſind's doch nicht.

Jakob. Wohl, aber nit'n dreifachen Werth nähm' ich dafür, ſollten die armen Vieher krepiren! So herjagen!

Leonhardt. Von welchem Ort?

Jakob. Von gar kein'! Von der offenen Fahrstraße — Ort weiß ich kein', sollt' ihn auch nit wissen! Heut' ist mir das erste Mal die Bäu'rin nit richtig im Kopf vorkommen. Im Hinfahren ist's noch angegangen, da haben wir halt die Pferd' laufen lassen, was die mögen. Paar Stunden sind wir gefahren, bis wo sich die vielen Weg verzweigen, jeder nach einer andern Ortschaft zu, da hat die Bäu'rin halten lassen, ist ausgestiegen und fort in einer Eil', daß ein Mann schwer mit ihr Schritt gehalten hätt'! Kehr um die Hand, hab ich's gar nimmer gesehen.

Leonhardt. Ist sie lang weggeblieben?

Jakob. Eine kleine Stund'! Ich lieg' gerad' im Gras und rauch meine Pfeife, auf einmal kommt's heran, nicht eilig — nicht langsam — weißt, so pastetisch. Und hinauf auf'n Wagen und da ist's angegangen, die Marterei. Und alleweil waren wir ihr noch nicht geschwind genug, nur all'weil antreiben und hetzen, kein Wort weiter hat's fallen lassen.

Leonhardt. Wo mag sie gewesen sein.

Jakob. Ei Jeses, wo wird's auch gewesen sein? Die Weiber sind oft wunderlich, am End ist's nichts ander's, als daß dort wo in der Gegend eine Kartenaufschlägerin sitzt, wer weiß, was ihr die alte Hex gesagt hat?!

Leonhardt. Deßwegen jagt man doch keine Pferd' zu Schanden!

Jakob. Na, nachher weiß ich's nit. Frag' sie selber! (Hat den Eimer abgehoben und geht mit demselben über die Bühne nach rechts und sagt zu Agnes im Vorüberkommen:) Ich bin nit Schuld, Bäu'rin! (Ab.)

Neunte Scene.

Leonhardt. Agnes.

Agnes (kommt rasch aus dem Hintergrunde rechts vor). 's Daheim wär's, aber ich bin mir fremd. (Erblickt Leonhardt.) Ah, Du bist's? (Ihre Rechte zuckt unwillkürlich abwehrend empor.)

Leonhardt. Grüß Gott, Bäu'rin! Was hast' denn?

Agnes (preßt beide Hände über der Brust zusammen). Nichts! — Mag sein, wir sind zu schnell gefahren!

Leonhardt. Mir ſteht die Frag' nit zu, wo Du warſt und ob Du dort haſt ſein müſſen. Aber, daß Du bald haſt zurück ſein wollen, das könnt' mich freuen. Du haſt verſprochen, Du wär'ſt bei Deinen Blumen — wie oft hab' ich Dich mittlerweil' dort geſucht.

Agnes. Oft.

Leonhardt. Ei wohl, war's nit ausgemacht, ich fänd' Dich dort, wenn ich Dir was zu ſagen hätt'?

Agnes (eifrig). Du hätt'ſt mir was zu ſagen?

Leonhardt. Mir iſt gar Manches beigefallen.

Agnes (faßt ihn an beiden Händen). Sag es! — Verhehl' mir nichts!

Leonhardt. Wenn ich's gleich nicht ſagen möcht', ich könnt' es ja doch nicht verheimlichen, blieb' ich gleich ſtumm, an den Augen wär' mir's abzuſehen. Lauter Lieb's wars, was ich Dir hätt' zu ſagen gehabt!

Agnes (zieht ihre Hände raſch zurück). Lauter Lieb's!?

Leonhardt. Was Eines gern' vom Andern hört und was man nur einmal im Leben zu reden verſteht.

Agnes. Nur einmal im Leben — nur einmal!?

Leonhardt. O öfter doch nit!

Agnes (bitter). Du kannſt wirklich recht lieb und treuherzig ſchwätzen!

Leonhardt. Dir kann man's leicht!

Agnes. Keiner Andern?

Leonhardt. Keiner Andern. —

Agnes (faßt wie tändelnd nach ſeiner Halstuchſchleife). Was für 'ne Straf' ſoll darauf ſtehen, Leonhardt, wenn Du gelogen haſt? —

Leonhardt. Soll der Tod darauf ſtehen.

Agnes (zieht raſch die Hand von ihm ab und tritt zurück). Was ſagſt Du? (Leicht zitternd ſetzt ſie ſich auf die Raſenbank).

Leonhardt. Thu' mir'n immer an! Erwürg' mich mit Deinem langen goldigen Haar, erdrück' mich mit Deinem runden Arm — (Er will ſich neben ſie ſetzen.)

Agnes. Was willſt? — Wenn Jemand käm'.

Leonhardt. Heut' früh' warſt viel couragirter! (Er ſieht ſich nach allen Seiten um.) Uebrigens iſt weit und breit keine lebendige Seel'!

Agnes (wie er ſich abwendet, blickt ſtarr auf ihn, und ringt die Hände in einander).

Leonhardt (ſetzt ſich neben ſie). Du willſt mich necken! Haſt nit geſagt, Du wollteſt gleich frei und offen mit der Sprach' herausgehen? Heut' früh noch? Wirſt jetzt keine Andere worden ſein!

Agnes. Ich bin mir gleich.

Leonhardt. Und auch ich bin der Nämliche.

Agnes. Ich weiß's.

Leonhardt. Auch der Hof ſteht wieder auf ſeinen Füßen feſt, und nun nimm's nit übel auf, wenn ich's verſuch, — gleichwohl vielleicht ein wenig läppiſch und täppiſch — daß wir vertraut möchten werd'n.

Agnes (vor ſich hin). Vertraut werden! Das iſt wenn zwei Leut' die Welt zwiſchen ſich wegräumen können, daß nichts inmitten und nichts zur Seit' geworfen liegen bleibt, worüber ſie ſich die Händ' reichen — (Mit plötzlicher Wendung gegen ihn, ihn ſtarr anblickend.) Du biſt nit falſch, Leonhardt?

Leonhardt (hält ihren Blick aus, faßt ihre Rechte). Ich gegen Dich? Wenn ich nie wahr geweſen, Dir bin ich's!

Agnes (ſtreicht ſich mit der Linken über die Stirn und ſchüttelt den Kopf).

Leonhardt. Thu' Du mich nur nit ängſtigen, als könnteſt Du's gegen mich ſein! Wem die Höll' vermeint bleibt, den ſoll man nicht vorher in' Himmel gucken laſſen. Wenn Du ſo wunderlich thuſt, Bäu'rin, da muß mich ja Furcht überkommen, daß es Dich reut, daß ich Dir halt doch zu gering bin und ich hör' völlig ſchon alle ſchadenfroh da in der Gegend Trutzliedeln auf mich ſingen. (Singt Parlando.)

Hüt' Dich vor der Bäu'rin Lieb'!
O Du armer Knecht. —
Für ein' Tag da biſt ihr gut,
Für ein' zweiten z'ſchlecht!

Agnes (fährt jäh empor). Das ging auf Dich?! Und wer, wer möcht' das ſingen? Die Leut', ſagſt Du? Wer müßt ihnen denn den Anlaß verrathen? Wie können ſie ſingen, was Du Dir da an der Stell' erſonnen haſt? Willſt Du ſie's lehren?

Leonhardt (beſtürzt). Ich verſteh' Dich nit, Bäu'rin, Du willſt mir jetzt jed' Wort übel auslegen.

Agnes (hat ſich gefaßt, ſpricht von jetzt an ruhig und gemeſſen). Mußt's nit ſo aufnehmen, Du kennſt uns Weiber eben zu wenig, ſonſt möchteſt Du wiſſen, daß wir oft einer kleinen Urſach' willen, uns und Andern großen Verdruß machen. Ich geſteh' Dir's ein, mich irrt etwas. Mag eine Dummheit ſein, mir iſt einmal darum! Ich hab' den Pfarrer und den Schulmeiſter heut' Abend bei Tiſch, hab' es verſehen, daß heut' Faſttag iſt, möcht' ihnen gern' ein Gericht Fiſch vorſetzen, — wo nehm' ich's her? Der alte Fiſcher-Paul über'n See hat gewiß welche, aber ich weiß, kein Heimiſcher fährt mir heut' über.

Leonhardt. Geh', wie Du ſein magſt! Werd' ich Dir's doch holen können?!

Agnes. Wär' recht ſchön von Dir. Aber Du müßteſt hurtig überfahren, durfteſt Dich nicht aufhalten laſſen, um rechtzeitig wieder herüben zu ſein. Und ich fürcht', es geht ein Wetter nieder.

Leonhardt. Ich bin kein Salzſtock.

Agnes. Sie werden Dich hüben oder drüben zurückhalten, ſie ſind gar furchtſam in der Gegend.

Leonhardt. Ich werd' mich halt nit halten laſſen! Wie Du ſagſt, ſo wird es geſchehen, darauf verlaß Dich. Dabei thu' ich auch dem Pfarrer und dem Schulmeiſter was zu Lieb' und wer weiß wie bald brauch ich's allzwei.

Agnes (ernſt). Kann ſein.

Leonhardt. Jetzt verweil' ich mich nicht länger, je bälder ich zurückkomm', ſeh' ich wieder ein' freundlich Geſicht von Dir! B'hüt' Gott! (Er geht gegen den Hintergrund).

Agnes (wendet ſich nach dem Abgehenden und ſtarrt ihm nach, wie er ihr aus den Augen verſchwindet, ruft ſie). Leonhardt!

Leonhardt (kehrt raſch zurück). Da, Bäu'rin! Gelt, Du beſinnſt Dich halt doch, daß Liebsleut' beim Behüt' Gott ſich die Hand geben —

Agnes (reicht ihm mechaniſch die Hand).

Leonhardt. Und noch was, das ich Dich heut' Vormittag gelehrt hab'. (Küßt ſie).

Agnes (erwidert kalt den Kuß).

Leonhardt. O Du triffſt es nicht gut, es ſoll mir eine liebe Müh' ſein, daß ich Dich darin unterweiſ', wenn ich wieder komm'! Behüt' Dich Gott! (Raſch ab).

Zehnte Scene.

Agnes (allein). Dann Crescenz.

Agnes (flüſternd). Er iſt fort! — Fort! — Von mir gegangen feſt und treu an ſeiner Lüg' haltend, tändelnd und ſpieleriſch, als habe er's mit einer Dirn nicht beſſer, wie jene. Und er gedenkt mir's zu weiſen, unter die Leut' brächt' er's, daß ſie es in allen Schenken ſängen: „Hüt' Dich vor der Bäu'rin Lieb'!"

Crescenz. (eilig). Bäu'rin!

Agnes. Was gibt's?

Crescenz. Der Leonhardt macht ſich mit ein' Kahn zu ſchaffen, er wird doch nit über'n See fahren wollen?!

Agnes. Er wird fahren!

Crescenz. Um Jeſu willen, worauf haſt Du Deine Gedanken? Kein' Stund', ſo wird's Unwetter da ſein und trifft's ihn auf'm Waſſer, ſo muß er ja zu Grund' geh'n!

Agnes. Soll er zu Grund' geh'n. Die Schuld auf mich. Du bleibſt! (Hält Crescenz, die forteilen will, an der Hand zurück.)

(Der Vorhang fällt raſch).

Dritter Act.

Zimmer der Agnes. Wohlhäbige Einrichtung. Eine Mittelthüre, eine Seitenthüre vorne links, ein großes sogenanntes Doppelfenster rechter Hand. Tisch und Stühle in der Mitte der Bühne. Neben der Seitenthüre ein Kasten und darüber an der Wand ein Spiegel.

Erste Scene.

Crescenz. Mathias.

(Wie der Vorhang aufgeht, liegt die Bühne im fahlen Dämmerlichte.)

Crescenz (steht an dem Fenster rechts mit gefalteten Händen, einen Rosenkranz um die Linke gewickelt, murmelnd). Führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel, Amen.

(Ein Blitz zuckt auf, kleine Pause, dann ferner Donner.)

Mathias (tritt in die Mittelthür, rufend.) Find' ich da wem? —

Crescenz. Was willst?

Mathias (Kommt herein). Ah! Cenz! Du magst es nur der Bäuerin sagen, daß sich der Großknecht heut' über der Arbeit fast gar nit hat sehen lassen. Außer Vormittag, wo er einmal eine halbe Stund' gethan hat, als wollt' er Alles allein richten, hat er sich fein sauber ferngehalten.

(Ein heftiger Windstoß.)

Hui! Na, der pfeift nit schlecht, der ließ' keine Garben am Feld! Wir haben Alles hereingebracht.

Crescenz. Ich werd' Euch schon loben.

Mathias. Thu's nur auch ſagen, wenn ſchon ein Anderer für den, der Großknecht heißt, arbeiten muß, ſo könnt' ſich doch wenigſtens die Bäu'rin 'n Großknechtslohn erſparen.

Crescenz. Werd's ſchon ſagen.

(Blitz, Donnerſchlag und Sturm.)

Crescenz (bekreuzt ſich).

Mathias. Jetzt wird's Ernſt! — Hörſt, Cenz, am End' kann der Leonhardt doch nichts dafür, vielleicht iſt er wetterſcheu, da mag's ihm Tag über ſchon in den Gliedern geſteckt ſein, und jetzt iſt er ſich fürchten gegangen.

Crescenz (murmelnd), „Unſern Schuldigern" — kann ſein. —

Mathias. Haha! Cenz — ſchön ſauber im Trocknen, da heroben in einem halblichten Zimmer ſich zu Zweien fürchten, mag gar nit ſchlecht ſein!

Crescenz. Von wem red'ſt denn?

Mathias. Von uns nit. Wir ſind doch zu alt. Wir lämen leicht vom Fürchten in's Grauſen.

Crescenz. Fürcht' Dich lieber der Sünd', ſolche Red' zu führen, während unſer Herrgott vom Himmel zürnt.

Mathias. Wenn ihm die Wolken ausgehen, wird er bald wieder gut.

(Blitz, Donner; neuerliches Brauſen des Sturmes.)

Zweite Scene.

Vorige. Segner und **Weldner** treten durch die Mitte ein. Erſterer trägt unter dem Arme einen Regenſchirm.

Segner (ſchwenkt den Hut und ſegt mit dem Sacktuch über die Rockärmel). Das heißt rechtſchaffen gelaufen.

Weldner (ſich gleichfalls trocknend). Sagt auch der Dieb, Hochwürden, wenn er dem Gensdarm' den Vorſprung abgewinnt.

Segner. Ah! Die Crescenz! (Tritt zu ihr, halblaut). Wo iſt die Bäuerin?

Crescenz. Sie kommt gleich.

Segner (wie oben), Wie ſteht's denn?

Crescenz (faltet die Hände in einander). O, Hochwürden — ich kann's gar nit sagen!

Segner (wie oben). Wie so?

Crescenz (zitternd). Kann nit!

Segner (betrachtet sie erstaunt und tritt schweigend von ihr zurück). Nun, werden ja sehen.

Weldner. Zu was, Hochwürden, den da (Zeigt auf den Regenschirm.) mitgenommen haben? Bei uns verlangt der Regen sein Recht, und der Sturm macht seinen Advokaten, und treibt ihm's ein.

Segner. 's nächste Mal werd' ich ihn nimmer mitschleppen. (Stellt ihn in die Ecke rechts, wohin sich Mathias verzogen hat). Ah, den Mathias haben wir auch hier?

Mathias. Küß' die Hand. Guten Abend wünsch' ich.

Segner. Grüß' ihn Gott! Der dürft' zu Euch in die Schul' gegangen sein, Weldner!

Weldner. Zu mir? Er sieht mir nicht darnach aus, da müßte er wissen, was sie seiner Zeit noch gar nicht gelernt haben. —

Segner. Ich mein', was das Absprechen anlangt. (Zu Mathias). Er, Sappermenter, was macht er mir denn die Leut' irr!? Will er einmal da unten mit dem Teufel seiner Großmutter Ländler tanzen, so lad' er mir doch nit andere Leut' auch noch auf den höllischen Kirchtag ein! Was hat er denn gegen Fasten und Wallfahrten das Maul aufzuthun! Was weiß denn er davon? Na, sag' er's nur dem Schulmeister, genir' er sich nicht vor mir.

Weldner. Nun, Mathias, was hat er denn dagegen?

Mathias (dreht den Hut in seinen Händen). Ich mein — ich mein' halt, was unser Herrgott so schickt, das wär' völlig g'nug zum ertragen, was sich Einer noch darüber aufhalst, das ist seine Sach'.

Segner. Na, da hört Ihr's! Und daß man seine eigene Seel' von Zeit zu Zeit ausreinigt, das gilt ihm nichts? Denkt er ohne Seelenwäsch' als Schmutzfink in's Himmelreich einzugeh'n?

Mathias. So — so — eine Seelenwäsch' thät' das sein? —

(Neuerlicher Wetterausbruch.)

Crescenz. Ich muß nur um ein Licht umſchau'n und in' Keller ſoll ich auch. Mathias, geh' mit, daß mir nit ſo zum Fürchten iſt!

Segner. Geh' er nur. Und wenn ihm ſelber das Waſchen nit anſteht, ſo halt' er mir doch nit die Anderen von der Reinlichkeit ab.

(Crescenz und Mathias Mitte ab).

Dritte Scene.

Segner. Weidner. Dann Lieſe.

Segner (lächelnd). Ich hab' mir den alten Burſchen doch einmal vergönnen müſſen.

Weidner. Das nenn' ich eine Bekehrung im Flug'!

Segner. (nimmt wohlgefällig eine Priſe). Ja, ſeht' Ihr Schulmeiſter, man nimmt den Leuten wohl einen Gedanken, aber man gibt ihnen auch wieder einen dafür. Das thut die gerühmte, moderne Wiſſenſchaft nicht.

Weidner. Entſchuldigen, Hochwürden, die gibt ſich eben nicht mit Gedanken ab, ſondern nur mit Thatſachen.

Segner. Thatſachen? Was nicht noch? Als ob er ausgemachte Thatſache wäre, dieſer neuzeitliche Schwindel da! —

Weidner. Welcher, Hochwürden? Es gibt ſo vielen.

Segner. Ich mein' den, der mich am meiſten empört. Die Idee, daß wir Menſchen von den Affen abſtammen ſollen. Iſt denn einem von den Herren das Urvieh ſchon untergekommen? (Kraut ſich an der Kniebeuge des rechten Beines.) Glaubt Ihr daran, Schulmeiſter?

Weidner (kraut ſich links). Nein.

Segner. Welcher Teufel wohl den gelehrten Köpfen das eingeblaſen hat?

Weidner. Der Hochmuthsteufel, Herr Pfarrer.

Segner. Na, das ſieht doch nicht darnach aus.

Weidner. Es iſt aber ſo. Bedenken, Hochwürden, nur, waren unſere Urahnen Affen, dann haben wir es doch zu etwas gebracht, ſind's aber Ebenbilder Gottes geweſen, dann ſind wir ſchön herabgekommen.

Segner (bietet ihm eine Priſe). Hehehe!

Lieſe (durch die Mitte; tritt mit einer brennenden Lampe ein). Guten Abend wünſch' ich! (Setzt das Licht auf den Tiſch.)

Segner (tätſchelt ihr die Wange). Nun, Lieſel, wie geht's denn? Hübſch brav allzeit?

Lieſe. Hochwürden, am „ledigen Hof" brauchſt gar keine Dirn erſt darnach zu fragen. Küß' die Hand!

(Ab durch die Mitte.)

Segner. B'hüt' Gott! Mir ſcheint, der kommt die Bravheit ſchon hart an!

Vierte Scene.

Vorige ohne Lieſe. **Agnes** von der Seitenthür links.

Agnes (bleich und aufgeregt, ſtets bemüht ſich zu bezwingen). Guten Abend, Pfarrer. (Sie reicht ihm die Hand). Grüß' Gott, Schulmeiſter. (Reicht ſie ihm ebenfalls.)

Segner. Guten Abend! | (Dazwiſchen, unmittelbar auf den
Weldner. Grüß' Gott! | Gruß der Bäuerin.)

Agnes. Thut Euch nur ſetzen.

(Sie ſetzen ſich an den Tiſch, der Schulmeiſter links, der Pfarrer Mitte, Agnes rechts.)

Agnes (verſucht zu lächeln). Werdet Ihr Euch heut' wieder ſtreiten? —

Weldner. Ich denk', damit wir nicht aus der Uebung kommen. Nur ſoll's nicht ausſehen, als ob ich Anlaß ſuchte, darum hab ich gerad vorhin einmal nachgegeben.

Segner. Ja, ja, wohl auch nur, weil die Idee nicht auf Euerem Miſt gewachſen war; ſonſt ſeid Ihr ein Rechthaber, Schulmeiſter, und bleibt einer! Was Ihr einmal aufſtellt, das behauptet Ihr bis auf's „Und"!

Weldner. Das thun wir Alle.

Segner. Und wär' es das unſinnigſte Zeug.

Weldner. Wenn auch und eben darum! (Schlägt leicht in den Tiſch). Aber unſinniger kann doch nichts ſein —

Segner (ſcharf). Als was?

Weldner. Was Ihr gedacht haben mögt, daß ich jetzt darauf ſagen würde?! Ich laß mich nicht fangen, Herr Pfarrer.

Segner. Ihr ſeid ein Fuchs, Schulmeiſter, und habt Euere Finten. Aber ich klemme Euch ſchon noch einmal in eine Ecke.

Weldner. Wenn ich mich in eine treiben laſſe, könnt' Ihr's thun!

Tegner (leiſe zu Agnes). Ihr war't dort?

Agnes (ebenſo). Ja.

Weldner. Aber ich denke, früher erleb' ich's an Euch, Hochwürden.

Tegner. Was?

Weldner. Daß Ihr mir nicht auskönnen werdet.

Tegner (wie oben zu Agnes). Ihr habt Euch überzeugt?

Agnes (wie oben). Dank' Euch.

Fünfte Scene.

Vorige. Crescenz (durch die Mitte).

Crescenz (bringt Wein und Gläſer und ſetzt Alles auf den Tiſch). Geſegne es Gott!

Agnes (erhebt ſich langſam und verſucht einzuſchenken).

Tegner (zu Weldner). Ihr rückt mir nicht ſchlecht zu. Wißt Ihr vielleicht ſchon, daß Euch heut ein Bundesgenoſſe in Ausſicht ſteht?

Weldner. Ein Bundesgenoſſe?

(Gewitterbrauſen.)

Agnes (ſetzt die Flaſche nieder; nach dem Fenſter gewendet). Es ruft!

Crescenz (leiſe). Laß' mich einſchenken. (Füllt die Gläſer).

Agnes (ſetzt ſich).

Weldner. Wer könnt's ſein? Wir ſind heut' doch nit mehr als ſonſt. Es müßt' ſich nur unſere freundliche Wirthin beſonnen haben, daß wohl wahr ſein könnt', was ich ſchon lang ſag' und noch länger in der Bibel zu leſen ſteht: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei!

Tegner. Vielleicht.

Weldner (ſteht mit dem Glaſe in der Hand auf). Was? Ja, da muß ich nur gleich mein' Glas erheben und ihr darauf zutrinken, daß ſie ſich mit dem Gedanken recht befreunden und es bald ſo gut treffen möge, wie ſie es verdient.

(Langt mit dem Glaſe über den Tiſch).

Agnes (greift unſicher nach dem ihren und rückt es zurück). Ich thu' nicht Beſcheid darauf.

Weldner. Ist mir aufrichtig leid! — Da hat mir also der Herr Pfarrer die Alliance nur vorgespiegelt, wahrscheinlich, um mich einzuschüchtern? Oho! will's schon allein ausfechten, heut führ' ich grobes Geschütz mit mir! — Aber, Bernhoferin, wenn es schon darauf nicht gelten soll, wenn Ihr dabei bleibt, den Wintergarten der Ehelosigkeit dem freien Frühling herauszen vorzuziehen, dann laßt mich einen anderen Trinkspruch ausbringen, darauf, daß Euch das nie zu einem Schritte führt, den Ihr zu bereuen habt!

Agnes (steht hastig auf und geht an das Fenster).

Weldner (stellt bestürzt sein Glas weg). Mein Gott, ich hoff' doch nicht, daß ich Euch damit beleidigt habe?

Agnes (faßt Crescenz, die neben ihr steht). **Crescenz**, hast Du ihn rufen gehört — vorhin?

Crescenz. Es war nichts. Nimm Dich zusammen.

Weldner (ist herübergekommen nach rechts). Es wird doch nicht der Fall sein, daß Ihr mir's übel nehmt? Es war gut gemeint, wie ich's Euch immer meine, Bernhoferin.

Agnes (tritt in die Mitte der Bühne zurück). Und wer steht Euch gut dafür, Schulmeister, daß Ihr's mit den Leuten auch gut meint? Genießt Ihr denn selbst das Glück, das Ihr Anderen anpreist? Habt Ihr die Lieb' — und Herzenstreu' — und Hingebung — was weiß ich — habt Ihr die schon einmal aus erster Hand empfangen, damit Ihr sie Euch näher beseh'n könnt', oder redet Ihr nur nach Hörensagen von all' den Herrlichkeiten? Dann hat man Euch vielleicht auch nur eine großmächtige Lüge aufgebunden.

Weldner (erstaunt). Bernhoferin! — Bis heut hat aber doch für ausgemacht gegolten, daß alle diese Herrlichkeiten wirklich und wahrhaft sind. Der Streit war nur darüber, ob man sie entrathen oder begehren soll. Und wie Ihr jetzt redet, Bäu'rin — — ganz anders reden kann nur, wer ein Anderer geworden. Da ist etwas vorgegangen.

Agnes (unter dem ersten Worte gezwungen auflachend). Vorgegangen? Was könnt' auch —!

(Gewaltiger Wetterschlag).

Jetzt war es — ein Ruf — ein einzelner über'n weiten Wasser! —

Legner (der schon früher sich erhoben, wie Weldner aufgestanden, wendet sich jetzt zu Agnes, wie früher). Was beginnt Ihr nun mit dem Menschen?

Agnes (entsetzt). Was ich mit ihm? — Was fragt Ihr immer — immer mich — mich?!

Legner. Wer soll es denn sonst wissen?

Agnes (tief aufseufzend). Ja.

Crescenz (leise). Laß Dir nichts anmerken!

Agnes. Ich weiß noch nicht.

Legner (sich an den Schulmeister wendend). Es ist kein Wunder, wenn man halb taub wird und sich unter einander nit recht versteht. —

Weldner. Hochwürden, kennen halt noch die Wetter nicht, die bei uns über'n See fahren, jetzt steht es gerade über unsern Häupten, und da dürfen wir uns noch auf einen Schlag gefaßt machen, daß das Haus schüttert, dann aber wird mit einem Mal Ruh' und Fried', und wenn wir darauf eine kleine Weil' abpassen, so glänzt dort zwischen den beiden Hörnern der Mond. —

Legner. Es ist ein arges Treiben.

Weldner. Ja, aber das arge Wetter soll mich doch nicht bestimmen, Euer Hochwürden unangefochten passiren zu lassen. Ich will mein grobes Geschütz nicht umsonst mitgeführt haben. Ich habe heute eine Geschichte miterlebt — vielleicht interessirt es auch die Bäuerin. (Zu Agnes). Die Nagelschmied-Helen' ist zurück.

Agnes. Nagelschmied's Helen'? Was ist mit ihr?

Weldner. Gleich erzähl' ich, nur vorher ein paar Worte über's Frühere, damit der Herr Pfarrer sich auskennt. Hochwürden werden wohl schon ein oder das andere Mal den alten Mann gesehen haben, der ganz vereinsamt, seitwärts da vom Ort, auf seiner kleinen Nagelschmiede haust? Seit paar Jahr' ist er Witwer. Die Leute haben aber auch ein Kind gehabt — ist 'm Kloster bestimmt gewesen — der Fratz hat kaum kriechen können, so haben sie ihn schon das kleine Nonnerl geheißen. Nach Jahren aber, am Morgen, wo sie hätt' nach dem Kloster gebracht werden sollen, damit sie ihr Noviziat antritt, war die Dirn verschwunden und ist's geblieben. Heut' nun komm' ich zufällig an der Schmiede vorüber, stürzt

mir der alte Menſch in den Weg, faßt mich an der Hand und zerrt mich hinein, ich find' dort ein weinendes Weibsbild in einem Winkel ſitzen und der Schmied ſchupft immer mit den Armen, als ob ſie ihm gebrochen wären, gegen das Geſchöpf, bis er endlich herausbringt: „Die Helen'!" Gut war's, daß er's geſagt, ich wär' nicht auf ſie verfallen, ſo ein Jammer war es, ſie anzuſchauen. „Schulmeiſter," hat der Alte geſagt, „Schulmeiſter, Ihr habt ihr's beſſer vermeint, als ihre eigene Mutter!" Da bin ich gar wild geworden, denn ſie iſt mir auf einmal als herzlieb's Schulmädl von ehemal in Erinnerung gekommen. — „Es iſt doch herrgotts-ſackermentiſch, hab' ich geſagt, daß juſt die Weiber immer vermeinen, Andere könnten leicht ſein laſſen, was ſie ſelber nicht entrathen mögen!" — Nun hab ich mir halt die Geſchichte erzählen laſſen. Mit einem Urlauber aus'm Nachbardorf iſt ſie damal bei Nacht und Nebel fort, der Kerl war ein Lump, hat ſie jahrlang genarrt, aber ſie getraute ſich nicht zurück in's Vaterhaus, ſo hat ſie's halt ertragen, ſo lang ſie eben gekonnt hat und wie's nimmer gegangen iſt, da iſt ſie als reuige Magdalena heim — das war heut! Jetzt wär' ſie reif für's Kloſter — dürft ihr aber wohl die fromme Meinung abgehen.

Regner. Aber, Schulmeiſter, das beweiſt ja eher gegen Euch! —

Weldner. Nein, es beweiſt was ich immer ſage, daß man in dem Punkte Niemanden zu- noch abreden ſoll, Jeder liegt wohl am Beſten, wie er ſich ſelber bettet und dagegen red' ich, daß man einem Menſchen ſeine Liegerſtatt zumeſſen will, ehe man weiß, ob er kurz oder lang, breit oder ſchmal ſich auswächſt. Hätt' man der armen Helen' nicht immer vorgeredet, als ob die Lieb' nur in Elend und Schand' brächt', ſondern ihr auch geſagt, daß ſie ſich ganz wohl mit Glück und Ehrbarkeit verträgt, ſie hätt' nichts zu verheimlichen gehabt, ſie hätt' frei unter den Augen der Eltern gewählt und ſäß' wohl ganz zufrieden, ſei es als Kleinhäuslerin, da in der Gegend. Getraut man ſich aber nur mit zitternden Händen zuzulangen, wenn das Herz doch einmal Oberhand behält, dann greift man leicht fehl und hat gar kein Recht anzuklagen, an wem man ſich getäuſcht.

Agnes. Kein Recht — anzuklagen? — Hätt' die Helen?

Weldner. Sie thut's auch nicht. Er kann doch nichts dafür, daß sie ihn für besser gehalten hat.

Agnes (an der Lehne eines Stuhles — erstarrt). Er kann nichts dafür!! —

(Es blitzt wiederholt auf. — Heftige Donnerschläge — Sturm, der heftigste sich steigernde Ausbruch des Gewitters.)

Segner (will reden).

Weldner (beugt sich vor, legt seine Linke auf des Pfarrers Arm, lehnt sich dann gelassen in den Stuhl zurück und bedeutet durch eine Geste mit beiden Armen, daß reden jetzt vergebens sein würde).

Agnes (gewinnt bei dem rasendsten Ausbruch des Wetters plötzlich Leben und stürzt an's Fenster).

Crescenz (folgt besorgt ihr nach).

Agnes (unmittelbar, nachdem der Gewitterlärm verstummt, stößt das Fenster auf, und beugt sich hinaus, plötzlich wendet sie sich zurück). Crescenz! (faßt diese mit der Rechten und hält sie fest, während sie den linken Arm hinweisend ausstreckt und nach einiger Zeit mit Anstrengung herausstößt). Dort!

Segner und Weldner (sind hinzugetreten).

Segner. Was ist denn?

Weldner. Bretter — wahrscheinlich von einem Kahn — treiben an's Ufer.

Crescenz. Bleib fest! Beten thu' schon ich für seine arme Seel'! —

Agnes (läßt deren Hand fahren, weit aufschreiend). Ach! Leonhardt — vorbei ist's!

(Drängt die Andern zur Seite, stürzt über die ganze Bühne bis an die Seitenthüre, wo sie zusammenbricht.)

(Pause.)

(Die Anwesenden stehen erstarrt auf ihren Plätzen.)

Segner (zu Crescenz Latham in flüsterndem Tone). Gnädiger Himmel — was ist das?

Crescenz (ebenso). Sie hat ihn geschickt — über'n See —

(Alle drei treten unterdessen auf Agnes zu.)

Agnes (wie sie dieselben herankommen hört, rafft sich auf, steht aufrecht an der Thüre). Was wollt Ihr von mir? Fort! Geht alle

fort! Was seht Ihr an mir? — Gute Nacht! Geht doch Euerer Wege! Geht doch — (Rücklings in die Seitenthür tretend, ab.)

Crescenz (kniet an der Schwelle der Thüre nieder und murmelt laut Ave).

(Alle Reden, sowie Agnes ab ist, im Flüstertone.)

Weldner (weich). Spielt da auch so eine Geschichte? Ah, Hochwürden, wenn Ihr mir das bestreiten könntet, ich wäre Euch sehr dankbar.

Segner (fasst ihn an der Hand). Es geschieht mir weh dabei. Ich konnte in den hiesigen Verhältnissen noch keinen klaren Blick haben.

Weldner. Ich weiß. Ihr habt es überkommen. Eingebrockt haben's die beiden alten Geschöpfe, wovon das Eine dort. (Zeigt auf Crescenz.)

Segner. Was ist zu thun?

Weldner. Nichts, für heute nichts, Hochwürden, vielleicht morgen.

Segner (mit etwas Unwillen). Crescenz — nehm' sie die Lampe! —

Crescenz (erhebt sich, murmelnd). Bitt' für sie, arme Sünderin —

Segner. Leucht' sie voran.

Crescenz (nach der Thüre schleichend). Jetzt und in der Stunde ihres Absterbens. Amen!

(Unterdem sind alle drei abgetreten, die Bühne bleibt einen Augenblick leer, dann öffnet sich leise die Thüre links.)

Sechste Scene.

Agnes (allein). Dann **Leonhardt, Crescenz, Segner** und **Weldner.**

Agnes (tritt langsam aus der Thüre, geht gegen das offene Fenster und bleibt an demselben stehen). Wie es heraufweht vom See — wüst — es liegt eine Leiche — (Mondschein fällt in das Zimmer; faltet die Hände.) O Du lieber Mondschein, wie siehst mich heut', gar anders als gestern, hätt'st Dir's nit gedacht! — Wie war mir sonst

immer so leicht um's Herz, bis heut'! (Wirft sich auf die Knie.) O himmlischer Vater, wenn mir's nur jemals wieder so werden könnt'! —

(Die Thür im Hintergrunde öffnet sich, Crescenz, welche die Lampe trägt, Segner und Weidner bleiben vor derselben stehen).

Leonhardt (dessen Kleider triefen, der nur eine andere Jacke trägt, tritt ein und kommt vor).

Agnes (wendet sich bei dem Geräusche, schreit entsetzt auf und schlägt mit dem vorgestreckten Arm das Kreuz gegen ihn). Ah! Verschon' mich!

Crescenz (tritt mit der Lampe ein).

Segner und **Weidner** (bleiben unter der Thür).

Leonhardt (auf sie zutretend). Aber Bäu'rin, was hast denn?

Agnes (bewegt sich kniend ein paar Schritte gegen ihn, dann, an ihn angeklammert, erhebt sie sich; in wahnsinniger Freude). Du lebst! — Du lebst! — O wie das geschieht ist — wie das geschieht ist, daß Du lebst! (Sie hält ihn an der Hand und wendet kein Auge von ihm, während er spricht).

Leonhardt. Hast Dich arg naß gemacht? Ich bin's bis auf die Haut. Nur eine andere Jacke hab' ich geschwind über-g'worfen. Teufel h'nein, das war kein Spaß. Ich bin zwar selber bei ein'm Wasser daheim, kann schwimmen wie ein Fisch und tauchen wie 'ne Ente, aber diesmal hab' ich alle Heiligen angerufen. Ja, und Dein Kahn der ist hin, — und die Fisch — die werden wohl nit hin sein — aber die sind weg!

Agnes (auflachend). Die sind weg. (Auf Crescenz zu, Stellung nach links wechselnd.) Crescenz — schau — siehst — der Herrgott selber hat mir die Hand zurückgestoßen, die ich hab' dem Teufel reichen wollen. (Umarmt sie.)

(Pause.)

Agnes (tritt auf Leonhardt zu, fast demüthig). Und jetzt bitt' ich Dich, Leonhardt, verzeih' mir, daß ich Dich so gottvergessen in die Gefahr gestürzt hab'!

Leonhardt (schlägt in ihre Hand ein). O Dir wohl!

Agnes (zieht ihre Hand zurück). Nit so! (Von nun ab immer gemessener und kälter.) Du mußt mir's verzeihen, wie einer Fremden. —

Leonhardt. Wie einer Fremden?

Agnes. Wir bleiben uns so. Ich werd' Dir sagen, wo ich heut gewesen bin. In Abtsdorf.

Leonhardt (tritt zurück). In Abtsdorf?

Agnes (steht an der Thüre). Du denkst Dir wohl, bei wem? (Da die Anwesenden sich nach ihr wenden und Segner auf sie zutreten will, mit einer abwehrenden Bewegung). Kein Einmengen! Gute Nacht miteinander! (Tritt in die Seitenthüre).

(Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Decoration wie im dritten Acte.)

Erste Scene.

Agnes.

Agnes (steht vor dem Spiegel und steckt ihre Zöpfe auf. Nickt ihrem Spiegelbilde ernst zu.) Bist Du's doch noch, Agnes Bernhoferin? Find' ich Dich im Spiegel? Hab' schon gemeint, ich such' dich umsonst bei mir. Ich muß wohl glauben, daß Du es warst, die gestern mich hat fürchten gemacht, daß mir fast um die Frühere leid geschehen ist. Jetzt schäm' ich mich der Frühern, die so stolz und trutzig war, und es reut mich die Gestrige, die so verblend't und wild gethan. Der arme Bursch', wie kommt er dazu? Ich hab' mit seinem Leben gespielt, weil ich mir mit dem meinen kein' Bescheid gewußt — und es ist wohl die gerechte Straf' dafür, daß ich jetzt noch weniger mit mir anzufangen weiß!

Zweite Scene.

Agnes. Crescenz (durch die Mitte).

Crescenz (steckt den Kopf zur Thür herein). Guten Morgen, Gold-Bäu'rin!

Agnes. Guten Morgen, 'Cenz!

Crescenz (ist vorgekommen, Agnes aufmerksam betrachtend). Siehst ja ganz frisch aus, — hast gewiß gut geschlafen und bist wohl heut wieder die Alte?

Agnes. Die nimmer, die könnt' ich auch nimmer sein. Gestern hat mich's Schicksal auf meine eigenen Füß' hingestellt und so soll ich wohl fürder mein' eigenen Weg gehen.

Crescenz. Machst halt aus'm ledigen Hof ein' verheirath'ten.

Agnes. Was fällt Dir ein?

Crescenz. Nit? Das möchst nit? Ja aber warum bemüh'n wir uns denn nachher darum, wenn Du nit willst?

Agnes. Ja, wer bemüht sich denn?

Crescenz. Na siehst, der Herr Pfarrer meint, weil es halt einmal so ist, wie es sein thut, so wär' das Beste, Ihr thätet Euch darein schicken. Schon in aller Früh' hat er ihn zu sich rufen lassen, der Herr Pfarrer den Leonhardt. Ja.

Agnes. Er meint's recht gut, aber davon versteht er doch nichts.

Crescenz. O, er wird Dir'n schon zu allem Guten bereden.

Agnes. Die Müh' hätt' er sich ersparen können. Uebrigens schwätz' auch Du nit, Du verstehst ja auch nichts.

Crescenz. Wär nit übel, wenn ich da nichts verstünd'!

Agnes. Warst Du denn einmal in Deinem Leben verliebt, alte 'Cenz?

Crescenz (zögernd, verschämt) Na weißt, Bäu'rin, daß ich Dir's nur gestehʼ — jung — ganz jung halt.

Agnes. Wenn bei Dir die Lieb' zu den Kinder-Krankheiten gehört hat, dann mußt da nit mitreden!

Dritte Scene.

Vorige. Weidner.

Weidner. (unter der Thüre) Ist's erlaubt? (Tritt ein) Gott zum Gruß, Bernhoferin. (Er trägt einen Strauß von gelben, rothen und blauen Blumen, deren Blüthen traubenförmige Büschel an der Krone des Stieles bilden.)

Crescenz (entfernt sich).

Weidner. Ich komm' so früh, weil ich in Sorg' um Euch war. Ei, ei, was war das doch gestern?

Agnes. Darf ich Euch noch unter die Augen, Schulmeister?

Weldner. Da sei Gott Dank dafür, daß Ihr das dürft, es war hart daran, daß Ihr's Niemanden mehr könnten möchtet.

Agnes. Es war hart daran.

Weldner. Nun, es wär' vorbei. Ich hab Euch da einen Strauß gebracht.

Agnes. Schön' Dank. Aber was habt Ihr mir da gebunden, Schulmeister?

Weldner. Eisen- und Fingerhut.

Agnes. Die sind giftig.

Weldner. Woher wißt Ihr, daß sie giftig sind? Ihr habt sie doch nie zu essen versucht.

Agnes. Wer wird denn Blumen essen?

Weldner. Richtig. Habt Ihr schon das Meer gesehen, Bernheserin?

Agnes. Nein.

Weldner. Woher wißt Ihr dann, daß es eines gibt? Es könnte ja auch nur eine großmächtige Lüge sein, die man Euch aufgebunden hat.

Agnes. Ach, das Meer wird wohl sein. Wie viele haben es befahren.

Weldner. Seht Ihr, daß giftige Blumen sind und daß ein Meer ist, das wißt Ihr Alles nur vom Hörensagen und Ihr glaubt daran. Aber einem Freunde, der Euch jahrlang unter den Augen herumgelaufen, habt Ihr nicht geglaubt, als er Euch von Lieb', Herzenstreu' und Hingebung erzählte, weil er etwa auch nur nach Hörensagen davon geredet! Es war nit recht, daß Ihr mir nicht vertraut habt, der Euch immer gut gewesen und zeither in Angst um Euch war. Aber, daß Ihr es nicht habt eingestehen wollen, als Euch plötzlich doch darnach verlangte, daß Ihr all' die Herrlichkeiten, weil sie sich dort nicht finden mochten, wo Ihr sie eilfertig gesucht, ganz muthig habt aus der Welt werfen wollen, mitsammt was Euch sonst dabei in die Hand kommt, — ei, Bäuerin, was war denn das?

Agnes (ihn an beiden Händen fassend, treuherzig). Hochmuth war's! —

Weldner. Hochmuth war's, ganz unnöthiger Hochmuth. Man hält sich für ein gut' Stück höheres Wesen, wenn man meint, das könne Einen nicht anfechten, was sonst Keinem

erspart bleibt. Aber nun ist einmal Euer Herz zur Sprache gekommen, nun hört auch darauf.

Agnes. Es verspürt, daß es vorlaut geredet hat, Schulmeister, und ich denk', es wird sich jetzt fein still bescheiden lassen.

Weldner (gerührt). Fein still bescheiden lassen! Ja, es geschieht wohl. Es kommt vor. Ich weiß das nicht nur vom Hörensagen, Bäuerin. Ich habe als junges Studentlein, wie es schon geht, wenn man so recht durch die Armuth verschüchtert ist, Jahre durch im Stillen auf ein Mädchen gehofft; ein Freund von mir konnte seine ehrlichen Anüchten eher laut werden lassen, er erhielt ihr Jawort. Da hab' ich mich still beschieden, ich hab' die beiden Leutchen glücklich gesehen, ich wußte — es gab das Glück! Aber man sucht doch nur einmal mit so rechter Herzensfreudigkeit in aller weiten Welt darnach, ein zweites Mal da spielt schon der Hundert, von wegen was mit eingelagert ist, eine Rolle. Was sollte ich mir noch weiter eine Frau suchen? Daß sie mir die Strümpfe stopft und die Suppe kocht? Stricken hab' ich selbst gelernt und die Wirthin kocht mir und verlangt nicht, daß ich dafür mit ihr zärtlich bin. Aber wenn Eines so aus dem Herzen fortzieht und Alles darin mit sich nimmt — da ist es so leer — so leer. Da hab' ich mir das Herz mit lärmenden, schreienden, lachenden und weinenden Kinder-Gesindel angefüllt. Ich bin Schulmeister geworden und ich fühl' mich wieder. Die Kinder des Mannes, der mir am wehesten gethan, waren die Ersten, die mir wohl thaten. (Faßt Agnes an den Händen.) Aber was beginnt Ihr, Bäuerin, Ihr könnt doch nicht auch Schulmeister werden!

Agnes. Das wohl nit. Schau', da sitzen wir ja in der Leidensschul' mit ein'm Mal auf *einer* Bank. Na, da sagt mir auch als braver Schulkamerad', soll's etwa nit ein Fingerzeig' gewesen sein, daß ich dem mein ganzes Herz zuwend', von dem ich's kein' Augenblick hätt' abwenden sollen.

Weldner. Nein, Bäuerin, glaubt das nicht. Sagt einmal frei aus Eurem Herzinnersten heraus, ob Ihr nicht verspürt, daß das so ganz Eu're Sache war, daß Ihr selber unsern Herrgott mit darein reden lassen möchtet?! Tragt es auch allein. Er hat wohl mehr Wohlgefallen daran. *Die* Heimsuchung wär' Euch von ihm aus erspart geblieben, erspart ihm auch das Kriechen.

Agnes. Ihr hattet's leichter, Schulmeister, Euch ist der Glaube daran geblieben.

Weldner. Und Ihr täuscht Euch, wenn Ihr meint, Ihr hättet den verloren. Warum entsagt Ihr denn, als weil Euch nicht werden soll nach Eurem Glauben? Darum bedenkt, keine Last wird minder, wenn man mit ihr hinkniet und man kommt dann nur schwerer wieder in die Höh'. Ihr habt einen rechten Freund zur Seite, Bernhoferin. Laß't Euch rathen, welchen Weg Ihr auch gehen wollt: Allfort aufrecht!

Agnes. Ihr meint es gut.

Weldner. Darf ich noch einmal nachschauen kommen, eh' ich zu meinen Rangen in die Schule geh'?

Agnes. Kommt nur!

Weldner. Nun so schütz' Euch Gott, und vergeßt nicht — (Sie geben sich die Hände.)

Beide. Allfort aufrecht.

Weldner (ab. Er trifft an der Thüre auf die Eintretenden).

Vierte Scene.

Agnes. Segner und Trenhardt.

Segner. Gelobt sei Jesu Christ!

Agnes. In Ewigkeit.

Segner. Da bring' ich einen argen Sünder. —

Agnes. Arg für ihn, wenn er einer ist.

Segner. Der sich aber zu bessern verspricht.

Agnes. Das ist recht, doch versteht er wohl selber zu reden und was wir uns etwa zu sagen haben, das verträgt keinen Dritten. Es wird besser sein, Hochwürden, wenn Ihr ihm später abfragt, was Ihr davon zu wissen verlangt.

Segner. Ich versteh'. Gott gebe seinen Segen dazu, wie ihr es auch zum Austrag' bringt! (Geht durch die Mitte ab).

Fünfte Scene.

Agnes und Trenhardt.

Trenhardt. Der hat viel in mich hineingeredet, gerad' als ob er um Deinen Willen wüßt', ich denk' aber, Du wirst ihm den nicht gesagt haben.

Agnes. Du haſt Recht. Mein Willen iſt bei mir, um den weiß kein Anderer

Leonhardt. So werd' ich auch nicht reden nach ſein'm Wink und nach ſein'm Andeuten, ſondern, wie ich bei mir beſchloſſen hab', vor Dich hintreten und Dir ſagen (Den Blick feſt auf ſie gerichtet.) Bäuerin, ich dank' Dir für Deinen Dienſt!

Agnes (etwas bewegt). Und mir kommt darauf zu, Leonhardt, daß ich Dir ſag', hab' Dank für den Fleiß und die Treu', die Du bewieſen. Geh' mit Gott!

Leonhardt (ergriffen). Und ſo — ſo kämen wir auseinander?

Agnes. Was willſt denn, Leonhardt? Sei nit thöricht So iſt es doch, wie es ſein muß und darum iſt es gut ſo.

Leonhardt. Ich hab' nit gedacht, daß Du mich ſo kurz von der Hand weiſen würdeſt.

Agnes. Du hätteſt es nicht gedacht? Haſt Du nur geſagt, Du gehſt, weil Du gemeint, ich werd' Dich halten?! Leonhardt, ſelbſt in der Stund', wo ſich unſere Wege für immer ſcheiden, biſt Du nit ehrlich!

Leonhardt. Sag' nit ſo! Wenn Einem die Thür zum Glück in's Schloß fällt, ſo wird doch Anklopfen erlaubt ſein? Du kannſt ja doch, wie Du willſt, „herein" ſagen oder verſperren. Vermag ich denn Dir anders zu kommen? Du biſt 'ne reiche Bäuerin und ich kann nit dagegen, wenn Du glaubſt, mir wär' nur um Dein' Hof. Wärſt Du eine Dirn, die von ihrer Händ' Arbeit lebt, dann möcht' ich Dir wohl weiſen können, daß ich allein um Dich ein Anderer würd'.

Agnes. Laſſ' uns zum Letzten offen gegen einander ſein, Leonhardt. Haſt Du je von Einem gehört, dem es Noth gethan, ein Anderer zu werden, daß er auch ein Anderer geworden wär'? Glaubſt Du, Du wärſt als Bauer vom „ledigen Hof" ein Anderer geworden? „Bauer" ſagten dann die Leut' zu Dir, wie ſie früher „Großknecht" geſagt haben, das wär' Alles. Du lebteſt auf dem nämlichen Boden, unter den nämlichen Leuten, könnteſt unverſehens über frühere Thorheiten ſtolpern oder man würf' ſie Dir gefliſſentlich in den Weg. Kannſt Du ein Anderer werden unter den alten Verhältniſſen, werd' es für die Dirn, die Du kennſt, und für das Kind!

Leonhardt (wild ausbrechend). Nein, Bäu'rin, nein! Für die nicht, noch für die Andern! Laß' mir meinen Stolz! Ich hab' einmal Deine Hand in der meinen gehalten und wenn gleich zu schlecht für Dich, fühl' ich mich doch zu gut für jede Andere! Ja, Bäuerin, wenn Dir die Leut' sagen, der Leonhardt Trübner wär' all sein Lebtag leicht gewesen und hätt' es dabei hinter den Ohren, es ist nit gelogen! Arbeit hat sich finden mögen, so viel ihrer will, nie bin ich einer aus dem Weg gegangen, aber immer ist mir Zeit geblieben, daneben auf alles Unbeschaffene zu denken. Das liegt wohl im Blut. Elternlos bin ich aufgewachsen, abgemahnt im Guten hat mich Niemand, abwehren im Gestrengen haben mich Alle wollen, so bin ich mit Listen meiner Weg' gegangen, schlecht bin ich dabei nie gewesen, aber auch nit gut geblieben. Aber auch das, was mich bisher gemeistert, was mich jetzt scheidet von Dir, das stell' ich ab, ich stell es ab, Dir zum Trutz! Nit auf dem Boden da, noch unter denselben Leuten, die mir Beide nimmer taugen, noch sonst irgend, wo die abgegriffenen Karten aufliegen, mit denen ich hier mein Glück verspielt, weitab, allem Spiel aus dem Weg, will ich fort; über's Meer geh' ich, in ein Land, wo man sich in die Wälder einhacken und vergraben kann, dort will ich mir selber Arbeit schaffen, daß mich alle wüsten Gedanken in Ruh' lassen und bau' mir mit eigenen Händen mein' „ledigen Hof".

Agnes. Leonhardt, ich möcht' nit, daß ich Dich von der Heimat treib'!

Leonhardt. Um die ist mir nicht. Vergelt's Gott dafür, daß Du mich von da austreibst! Du hast Recht, auch als Bauer brächt' ich dem Großknecht nichts vom Kerbholz. Da sitzt Alles so eng' auf einander, daß sich Keiner rühren kann, und Jeder bleiben muß, wie er ist und darüber vergeht Jahr auf Jahr im Gleichen. Ich hab' aber Lust, mich einmal selber in die Händ' zu kriegen und ein Stück Welt dazu, an das noch Niemand gerührt hat und zu schau'n, was ich damit fertig bring'. Und ich hoff', es kommt Dir einmal noch zu Ohren, der Leonhardt Trübner wär' ein Anderer, und Du hättest Dich nit zu schämen, wenn da drüben der Bauer vom „ledigen Hof" sagt, seine Bäu'rin wär über'm Meer! Jetzt

behüt' Dich Gott. Geh' Dir's gut! (Schüttelt ihr die Hand.) Geh' Dir's recht gut! Bäuerin! (Rasch ab.)

Agnes (ſieht ihm nach). Und Dir, Leonhardt, Dir auch! Er denkt ſo brav! Er iſt doch anders, wie die Andern alle! O, wie ſchad' um ihn iſt! — Was hat mich ſeine Falſchheit gegen Andere zu bekümmern, wenn er nur wahr iſt gegen mich?! Auf ihn — halt' ihn zurück! — Thu's nicht; Agnes, thu's nicht! — Darüber kann ich nicht hinaus, alle Falſchheit gegen mich zählte mir weniger, als die gegen Andere. Darüber kann ich nicht hinaus! Er geht, ein neuer Menſch, — halt' ich ihn, er blieb' als der Alte zurück. Es hat nicht ſein wollen, es hat halt nicht ſein wollen! und wie kindiſch — ich weiß das Alles — ich überleg' es — und der Schulmeiſter hat Recht (Legt die Hand an's Herz.) wie leer — wie ſo leer!

Sechſte Scene.

Agnes und Crescenz.

Crescenz. Bäu'rin, es iſt eine Dirn da, ſie ſagt, wenn Du nicht bös ſein möchteſt, thät' ſie gern mit Dir reden.

Agnes. Wer iſt's denn?

Crescenz. D' Kammleitner Thereſ', ſagt's.

Agnes. Die? Soll ſie kommen.

Crescenz (Oeffnet die Thüre) Na komm', darfſt halt reden! (Hinter der Eintretenden ab.)

Siebente Scene.

Agnes und Thereſe.

Thereſe (bleibt ſchüchtern an der Thüre ſtehen). Guten Morgen.

Agnes. Was führt Dich her?

Thereſe. Ich weiß wohl, daß ich Dir nicht mehr unter die Augen ſollt' nach geſtern, wo ich Dir gegenüber groß gethan hab' mit meiner Schand' und wenn ich heut' dein'm Haus die Unehr' mach' und es ſelber betret', ſo magſt Dir wohl denken, es iſt um nichts Geringes, warum ich's thu'!

Agnes. So ſag' warum?

Therese. Wenn es Dich nicht erzürnen thät', so möcht' ich fragen.

Agnes. Frag'!

Therese. Nimmst Du den Leonhardt?

Agnes. Nein!

Therese. Du nimmst ihn nicht. Mir hat's geahnt. Dann — behüt' Gott!

Agnes. Bleib'. Sag' doch, was hat Deine Sach' mit dem Leonhardt zu schaffen?

Therese. Ja, was hat sie auch mit ihm zu schaffen? O Du bist gut, Du hörst mich an. Nur mußt mich nit auslachen und nicht erzürnen mußt Dich. Ich hab' es heut' Nacht in meinem Kopf hin- und hergeworfen, wie ich's Dir sagen möcht', falls Du den Leonhardt halt doch nähmest — Du nimmst ihn nicht — und da fällt mir's schwer darüber zu reden, ich weiß nimmer, wo ich es anfassen soll.

Agnes. Sei vernünftig. Du wirst doch sagen können, was Du bei mir gewollt hast.

Therese. Was ich gewollt hab' —. Nichts für mich, Bäuerin, nichts für mich. So wie ich geworden bin, frag' ich nicht darnach, was noch aus mir werden wird. Nur um eines ist mir, um das Kind! Du hast es gesehen, Bäuerin. — O, es ist herzig — nicht weil ich es sage, die seine Mutter ist, — es ist herzig, aber ich komm' zu keiner rechten Freud' an ihm. Ich hab' Furcht vor meinem eigenen Kind und für's selbe, — was ich geweint und gebetet habe, es vermochte mich nicht zu ändern — und wenn es heranwächst, es lernt nichts Gutes bei mir und es muß bald seine Mutter vergessen, wenn etwas Rechtes aus ihm werden soll. Ich hätte es gern in besseren Händen — hörst Du, in besseren Händen, als meine eigenen, die seiner Mutter! O ich bin ein armes, verlorenes Geschöpf! — Da ist es mir heut' über Nacht wie eine Eingebung gekommen, daß ich zu Dir gehen sollte, Dich bitten, daß Du Dich seiner annähmst!

Agnes (faltet die Hände, für sich fromm). Wie eine Eingebung!

Therese. Ich hab mir gedacht — verzeih', ich hielt Dich so schwach, wie wir andern sind — ich hab' mir gedacht, wenn Du den Leonhardt doch zum Bauer vom „ledigen Hof" machtest, Du gönntest vielleicht seinem Kind ein Platzerl (Plätzchen)

unter Deinen Augen. Aber Du weiſst ihn von Dir, Du wirſt nichts um Dich haben wollen, was Dich an ihn erinnert — —

Agnes. Du gäb'ſt mir das Kind?

Thereſe (freudig). Bäu'rin — Du ſagſt mir nit kurzweg nein? Du ſinnſt? O überleg' — überleg' es nur gut, es handelt ſich ja um nichts Geringes. Ich will Dir warten, — laſſ' mich vor Deinem Hofthor liegen Tag und Nacht, hab' weiter nicht Acht auf mich — nur denk' an's Kind!

Agnes. Wo haſt Du es?

Thereſe (eilt an's Fenſter). Schau', dort an der Straße, meine Mutter hält es am Arm.

Agnes. Das kleine Ding, wie es treuherzig aus großen Augen in die Welt guckt.

Thereſe. Es ſchaut' herauf — es ſtreckt die Ärmerln! (Aermchen).

Agnes (finſter). Nach Dir.

Thereſe (ſieht ſie überraſcht an). Du eiferſt mit mir — wegen ihm — (freudig). O Bäu'rin —

Agnes (lächelnd). Bring' es!

Thereſe (fällt vor ihr in die Knie). O Du mein Heiland — Du willſt es nehmen — nehmen zu Dir?! — O in welch' rechtſchaffene Händ' leg' ich's! (Küßt ihr wiederholt den Saum des Rockes und verbirgt ihr Geſicht weinend in deſſen Falten).

Agnes. Steh' auf, Thereſ, laß' mich nit warten auf meinen kleinen Bauer.

Thereſe (ſich erhebend). Ich hol's, aber bevor ich Dir das Kind reich', um des Leidweſens willen, das uns allzuſammen auf der Welt bedrückt, ſchäm' Dich meiner nit! — einmal — einmal nur, nimm mich in Deine Arm'!

Agnes (umarmt ſie).

Thereſe. Gottes Segen über Dich! (Raſch ab.)

Achte Scene.

Agnes allein. Dann **Weldner**, darauf **Thereſe** mit dem kleinen **Joſef**, begleitet von **Segner** und **Kreuzer**.

Agnes (nach dem Fenſter gehend). Schaut nicht gleich die Welt freundlicher darein, ſeit ſie weiß, daß ich in ihr wieder nütz' bin! Ja, klein' Büberl, ich will einen rechten Menſchen

aus Dir machen, Du sollst brav werden, brav, wie wohl auch Dein Vater hätt' werden können! (Wegtretend, auf das Herz weisend.) Wie ruhig es da drinnen geworden ist und Alles recht! Ei ja, ich glaub's, der Respekt thut's! Es ist nicht leicht, eigen' Glück brechen sehen und dafür ein fremdes aufnehmen, nicht Jeder kann's, aber gewinnt er's über sich, dann überkommt's den Menschen, als ob er mehr wär', als er selber! — — (Froh lächelnd.) Und der Respekt thut's, ich trau' mich völlig gar nicht mehr gegen mich selber zu mucken!

Weldner (tritt ein).

Agnes (wendet sich gegen ihn). Ah, Schulmeister! Kommt her, ich sag' Euch was.

Weldner. Ich horch' schon auf.

Agnes. Denkt Euch, weil's mir ein' großen Bauer verleidet hat, nehm' ich mir jetzt einen kleinen auf'n Hof.

Weldner. Einen kleinen?

Agnes. Ja, und brauch nun erst recht keinen großen und bleib' meine eigene Frau. Ein Kind — Schulmeister — das seine! Und das nehmen wir in unsrer Leidensschul' zwischen uns auf die Bank und lehren es keine Furcht haben, gescheiderweis' nicht vor dem Unglück und dummer Weis' nit vor dem Glück. —

Weldner. Ein wahrer Mensch sein — nicht hochmüthig — aber allfort aufrecht!

Therese mit Josef, Regner und Crescenz (treten ein).

Regner. Man will Euch bereden, hör' ich, das Kind hier anzunehmen —

Agnes. Ich denk', ich thu' so recht. Schuldig waren alle in dem Handel, nur Eines war ganz und gar ohne Schuld, warum sollt' denn gerad' das am schwersten darunter leiden!! Komm', kleiner Schneck!

Therese (küßt das Kind und reicht es Agnes).

Agnes. Kleiner Bauer! Taugt's Dir einmal, so heirat' der „ledige Hof" — ich nicht — ich nicht. (Sieht auf den Schulmeister, der sich bemüht, seine Rührung nicht laut werden zu lassen, und sagt lächelnd.) Ei, Schulmeister — — allfort aufrecht!!

Ende.

Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

Nr. 46. Madame Herzog. Komische Operette in drei Akten von Albert Millaud. Deutsch von Julius Hopp. Preis 50 kr. od. M. 1.—

Nr. 47. Galamith. Trauerspiel in fünf Akten von Franz Keim. Preis 1 fl. 20 kr. od. M. 2.40.

Nr. 48. Er kann nicht lachen. Dramatischer Scherz in einem Aufzuge von Curt. v. Zelau. Preis 50 kr. od. M. 1.—

Nr. 49. Das letzte Aufgebot. Vaterländisches Volksstück mit Gesang in zehn Bildern von Eduard Dorn. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 50. Die gebildete Köchin. Posse mit Gesang in einem Akte von Anton Bittner. Preis 50 kr. od. M. 1.—

Nr. 51. Doppelselbstmord. Bauernposse mit Gesang in drei Akten von L. Anzengruber. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 52. Die Perle der Wäscherinnen. Komische Operette in drei Akten von Alfred Duru und Henri Chivot. Deutsch von Julius Hopp. Preis 50 kr. od. M. 1.—

Nr. 53. Fatinitza. Komische Oper in drei Akten von Zell und Genée. Musik von Franz von Suppé. Preis 50 kr. od. M. 1.—

Nr. 54. Aus dem Stegreif. Festspiel in einem Aufzuge von Josef Weilen. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 55. Das Weib des Urias. Trauerspiel in fünf Akten nebst einem Vorspiel von Franz Türk. Preis 1 fl. od. M. 2.—

Nr. 56. Prinz Conti. Komische Operette in drei Akten von Sardou u. Gille. Musik v. Charles Lecocq. Preis 50 kr. od. M. 1.—

Nr. 57. Aus Vorsicht. Lustspiel in einem Aufzuge von Friedrich Gustav Triesch. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 58. Die Danischeff's. Schauspiel in vier Akten von Peter Newsky. Preis 1 fl. 20 kr. od. M. 2.40.

Nr. 59. D'Nandl von Ebensee. Gelegenheitsschwank mit Gesang in zwei Bildern von Anton Langer. Musik von verschiedenen Componisten. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 60. Vom Juristentage. Posse in einem Aufzuge von Anton Langer. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 61. Eine Vereinsschwester. Schwank in einem Akt von Anton Langer. Preis 60 kr. od. 1 M. 20 Pf.

Nr. 62. Der Herr Gevatter von der Straße. Genrebild in einem Aufzuge von Anton Langer. Preis 60 kr. od. M. 1.20.

Nr. 63. Eine verfolgte Unschuld. Posse mit Gesang in einem Akt von Anton Langer. Preis 60 kr. od. 1 M. 20 Pf.

Nr. 64. Das heiß' Eysen. Ein Fastnachtsspiel auf frewdiger Schawbine eröffnet von Hanns Sachs. Preis 40 kr. od. 80 Pf.

Nr. 65. Die ehrlich Bäckin mit ihren drei vermeinten Liebsten. Ein Possenspiel von Jacobus Ayrer. Preis 50 kr. od. 1 M.

Nr. 66. Hanswurst, der traurige Küchelbäcker und sein Freund in der Noth. Von Gottlieb Prehauser. Preis 60 kr. od. 1 M. 20 Pf.

Nr. 67. Geheimnisse. Plauderei in einem Akt von F. Groß. Preis 60 kr. od. 1 M. 20 Pf.

Nr. 68. Fremont junior & Risler senior. Drama in 5 Aufzügen von Alf. Daudet und A. Belot. Preis 1 fl. 20 kr. od. 2 M. 40 Pf.

Nr. 69. Einer von der Feuerwehr. Lebensbild mit Gesang in 5 Abtheilungen von N. J. Kola. Preis 1 fl. 20 kr.

Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

Das vierte Gebot.

Volksstück in vier Akten

von

L. Anzengruber.

Wien 1878.

Verlag von L. Rosner.

Taubstummengasse 22.

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt und für Deutschland und Oesterreich-Ungarn das Aufführungsrecht durch C. A. Sachse, Wien, I., Friedrichsstraße 2, zu erwerben.

Personen.

Anton Hutterer, Privatier und Hausbesitzer.
Sybonie, seine Frau.
Hedwig, seine Tochter.
August Stolzenthaler.
Schalanter, Drechslermeister.
Barbara, seine Frau.
Martin, Josefa, } beider Kinder,
Herwig, Barbara's Mutter.
Johann Dunker, Geselle } bei Schalanter.
Michel, Lehrling }
Robert Frey, Klavierlehrer.
Jakob Schön, Gärtner und Hausbesorger bei Hutterer.
Anna, sein Weib.
Eduard, sein Sohn, Weltprießer.
Höller, Wirthshausfreund Stolzenthaler's.
Heller, Gärtnerbursche auf dem Landgute Stolzenthaler's.
Reß, Kindsmädchen.
Stöbl, Ratscher, Sedlberger, } „Wiener Früchteln".
Wehinger, Wirth.
Toni, sein Enkel, fünfjähriger Knabe.
Werner, Arzt.
Kraft, Gerichts-Adjunkt.
Seeburger, Gensdarme.
Stöber, Detektiv.
Ritzwanger, Professor.
Berger,
Minna, seine Tochter, } Ausflügler.
Stille,
Tamerl, Schoferl, } Vagabunden.

Wirthshausgäste. Vagabunden. Gensdarmen. Begleiter der Streife. Soldaten.

Die Geschehnisse des zweiten und dritten Actes spielen ein Jahr nach denen des ersten an einem und demselben Tage, vom Nachmittage bis zum Abende; der vierte Act einige Wochen darnach. Ort der Handlung: Wien und Umgebung. Zeit: Die Gegenwart.

Erſter Act.

Garten. Der Hofraum und ein Theil eines größeren Zinshauſes ſind hinter dem Gitter ſichtbar, das von rechts über die Bühne läuft, in der Mitte ein Thor hat und links an einen Seitentract ſtößt, von welchem eine Thüre unmittelbar aus dem Hauſe nach dem Garten führt.

Erſte Scene.

Schön und Anna (mit Gartenarbeit beſchäftigt).

Schön (kniet neben einem Blumenbeete). 'n Baſt.

Anna (begießt ein Beet, eine zweite Gießkanne ſteht neben ihr).

Schön (da er keine Antwort bekommt). Die Baſtſtreifen zum Aufbinden. (Blickt auf.) Aber was treibſt denn Du? Du gießt ja ſchon dreimal auf'm nämlichen Fleck.

Anna (ſetzt ab). Jeſſes richtig. Du haſt was wollen.

Schön. Die Baſtſtreifen. Ich muß da a paar Stöckeln aufbinden.

Anna. O mein, die hab' ich in ein' von die Gießkamper g'legt.

Schön. Und d'rauf g'ſchöpft, und jetzt ſchwimmens im Waſſer. So fiſch's halt heraus. Was haſt denn nur?

Anna (hat den Baſt aus einer der Gießkannen herausgefiſcht und gibt ihm die Streifen). Aber frag' nit ſo dalket. Weißt denn nit, was heut für ein Tag iſt? Kann er nit jede Minuten kommen, unſer hochwürdiger Herr Sohn?

Schön (brummend). „Unſer hochwürdiger Herr Sohn?" — Freilich kann er kommen und wenn er kommt, ſo wird er da ſein, das iſt aber kein Anlaß zu ſolche Stöckeln.

(Man hört eine Handglocke läuten.)

Anna. Du es läut't wer. Am End' —

Schön. Na ja freilich, am hellichten Tag wird er anläuten, wo alle Hausthör' offen sein.

Anna. Aus G'spas halt.

Schön. A geistlicher Herr g'spasselt nit.

(Wiederholtes Läuten.)

Anna. Da hörst es jetzt.

Schön. Na, das wär' schön! (Läuft durch das Thor und hinter dem Gitter nach rechts ab.)

Anna. Höst, wie er lauft! Er kann's ja selber nit erwarten. Und da thät er unsereins, a Mutter, noch ausmachen. (Nimmt die Gießkanne und gießt in Gedanken wieder an der nämlichen Stelle.) Ich bin so neugierig, wie er ausschaut, unser hochwürdiger Herr Sohn. Die Madeln auf'm Grund werd'n sich gewiß kränken, daß der geistlicher Herr worden ist. Jessas, jetzt gieß' ich da 's vierte Mal!

Schön (kommt zurück). Nix is'. Der Schalanter war's, der besoffene Drechsler von nebenan, mit sein Bub'n, den's g'rad bei der Assentirung b'halten haben und der a nit nüchtern ist. Wegen derer Neuigkeit und aus Hetz' haben's mich hinaus genarrt. Sie haben auch nach unsern Eduard g'fragt und woll'n ihn seh'n, wenn er kommt, ich hab' ihnens aber gleich g'sagt, es wird ihm keine besondere Ehr' sein.

Zwölfte Scene.

Vorige. Hutterer.

Hutt. (kommt hinter dem Gitter von rechts).

Anna. Ich küß' die Hand, Euer Gnaden!

Schön. Guten Abend, gnä' Herr!

Hutt. Guten Abend! Na, heut' kommt ja Ihner Eduard, nit?

Schön. Ja, er soll wohl.

Hutt. Ich hab' g'hört, er ist Geistlicher worden?

Anna. Ja, er ist hochwürdig.

Hutt. Was man nit an die Kinder alles erlebt, wenn man alt wird. Ich seh'n noch heut' vor mir den Kutsche-

peter, der nie a ganze Hosen hat d'erleiden mög'n, jetzt is der gar a hochwürdiger Herr! Er hat doch, so viel ich weiß, auf was anders studirt? Wart's ös gleich so damit einverstanden? Dös hätt's ja in ein' Seminar viel billiger richten können.

Schön. Freilich, wenn man's früher g'wußt hätt'.

Hukk. Is ihm die Frömmigkeit so auf einmal eing'schossen?

Schön. Ja, gnä' Herr, das is a eigene G'schicht. Ich weiß, Sie hab'n sich die Jahr' her g'wundert, daß wir uns kein' guten Bissen vergönnen, nur um den Bub'n studier'n zu lassen, aber das is so Eins aus dem Andern 'kommen. Meine Eltern waren Tagwerkerleut', hat Kein's lesen noch schreiben können, aber der Vater hat g'sagt, das dürf nit so fortgeh'n bei unsere Kinder, die müssen was lernen, na, da hat's halt mehr schwarz's Brod und Erdäpfel geb'n als Fleisch, wie man sich leicht denken kann, aber wir Kinder sind dafür fleißig in die Schul' g'schickt word'n. Und wie ich, mein Bruder und meine Schwester an sein' Todbett g'standen sein, da hat er g'sagt, sagt er: „Seht's, euch geht's schon viel besser als 's uns 'gangen is, müßt's halt auch dazuschau'n, daß 's euern Kindern wieder um ein Theil besser geht als wie euch. Bei manch' Einem hat es kein Geschick und kein Aussch'n, daß es mit ihm besser wird, aber die, die er hinterlaßt, können sich darauf einrichten, wenn er ihnen ehrlich an die Hand geht, und möchten's die Leut' so halten und nit blos alleweil alleinig auf sich denken, so hätten's vor nöthige Gedanken zu keine unnöthigen Zeit und das Geschimpf und Geraunz über Gott und Welt möcht' a End' finden. Hat er g'sagt — und nach derer Red hab'n wir uns Alle, ich, mein Bruder und meine Schwester g'richt. So hab'n auch wir für unser Kind das Opfer gebracht, aber es reut uns net, bis auf den heutigen Tag net, wie auch die Sach' steht, gelt, Alte?

Anna. Na, es reut uns g'wiß net.

Schön. Freilich hab' ich g'laubt, ich könnt' 'm Eduard auf mein' Todbett auch sagen: „Halt's mit Deine Kinder wie es mit Dir is gehalten worden", na, es hat nit sein sollen, es ist anders kommen und das war so, er is schon bald mit seiner Studie fertig gewesen, da hat er a Madel kennen

g'lernt — müssen nit lachen, Herr von Hutterer — a Madel, was das für eins war, na mein' Alte soll's sag'n.

Anna. U mein, Euer Gnaden, das war a lieb's G'schöpf, nit zu groß, nit z'klein, nit z'fett, net z'mager, so „aufrichtig" war's g'wachsen, und dann das noble, feine G'sichterl mit die pechschwarzen Haar, bildsauber, mit ein' Wort bildsauber, und so stolz und wieder so b'scheiden, und so lustig und wieder so nachdenklich und herzensgut — (wird immer weinerlicher.) und so a schön's, lieb's, gut's Kind . . . .

Schön. Na, na, jetzt wirst wieder weinen, was reb'st denn nachher davon?

Anna. Du hast mich ja selber aufg'fordert.

Schön (sich besinnend). Ja so, ich hab' Dich selber aufg'fordert. Also, daß ich sag, damals sein g'rad wieder die Blattern stark in Wien umgangen, das Madel hat sich gelegt, hundert und hundert sein davon kommen, sie hat daraufgeh'n müssen. Unser Sohn hat sich's von der Familie erbeten, daß er bei der Kranken wachen darf, er ist auch dann nachtüber an der Leich' gesessen und mit beim Begräbniß gewesen, aber von der Zeit ab war er ein Anderer. Ich hab' mich damals über ihn geärgert und gesagt: „Wenn Dir deine Eltern nix mehr sein und wenn Dich die Welt nimmer g'freut, so geh' lieber gleich in ein Kloster!" Sagt er: „Vater, sei nicht kindisch. Ihr seid's und bleibt meine lieben, alten Leut' und von der Welt will ich mich nit absperren, sie soll mich ja zerstreuen, aber — hat er g'sagt — die Philippin', das war mein' Lieb' für Zeit und Ewigkeit, die bleibt mir ob todt oder lebendig, die werd' ich nicht los und da wär' mir's halt am liebsten, so bissel seitab vom ärgsten G'wühl; in ein Kloster werd' ich nicht geh'n, aber Geistlicher will ich werd'n!" Teufel h'nein, ich hab' ihm freilich All's vorg'stellt — was das für a schwerer Stand wär' — aber wie ich g'sehn hab', er weiß's ehnder und besser noch wie ich, da hab' ich g'sagt: „Bisher war's mein' Sach', jetzt ist's die Deine, thu' wie d' glaubst." Da hat er mit einer Freud' von neuem zum Studieren ang'hob'n und ist Geistlicher word'n — ist Geistlicher word'n — ja — no, Geistliche müssen ja auch sein!

Hell. Ah, freilich, man braucht's schon manchmal, ich werd'n selber ersuchen, daß er unser Hedwig copulirt.

Anna (schlägt die Hände zusammen). Was's sagen, gnä' Herr! So heirath' d'Fräuln Hedwig?

Hult. Ja und bald auch noch. Wenn man so a mannbar's Madl auf gute Art aus'm Haus bring'n kann, is 's ja eh' a wahr's Glück. Das ewige Aufpassen, Behüten und Ueberwachen wird Ein'm z'wider. Soll's ein' Mann nehmen, soll der sich um sie sorgen.

Anna (vertraulich). Jessas, wenn sich am End' gar die jungen Leut' kriegen sollten, das wär' schön.

Hult. (für sich). Was? Was? — Die kann doch von nix wissen, wen meint's denn nachher? (Mit erzwungener Freundlichkeit, lauernd.) No, errathen's ihn etwa gar, den Bräutigam?

Anna. Ah, errathen thät' ich ihn schon, wir hab'n nur allweil g'fürcht, er möcht' für die Fräul'n Hedwig z'gring sein.

Hult. (klopft ihr vertraulich auf die Achsel). Wer is's?

Anna. Der Herr Frey.

Hult. Der Frey? Was, der Clavierklimperer, der Tastenhacker?! Na, der sollt' sich unterstehn und mir kommen! Der junge Stolzenthaler is's, wenn Sie's wissen woll'n, den wird's heirathen, das is a Parthie, der kann's doch versorg'n, da kann's doch was genießen. Ah, da hab' ich a saubere Entdeckung g'macht, also so was hat sich hinter meinem Rücken ang'sponnen? 's ganze Haus red't schon davon, nur ich, der Vater, weiß nix! Wär' ja nothwendig, daß man allweil daheim bei seiner Familie hocken bleibet und sich in gar kein Wirthshaus trauet, damit man nit hinterher solche Geschichten erlebt! Na, da werd'n wir aber doch gleich die Frau Mutter in's Gebet nehmen. He, Sybi!

(Ab durch die Thüre des Seitencoulis.)

Dritte Scene.

Schön und **Anna**.

Schön. Da hast was Schön's ang'stift!

Anna. Mein Gott, es is mir halt so herausgerutscht, wer denkt denn . . . . .

Schön. Wenn ein G'ſchöpf auf Gottes Erdboden, ſo ſoll doch der Menſch allweil denken, mein' ich. Jetzt haſt es!

Anna. Schrei' Du noch mit mir herum, wo mir eh' ſo viel hart g'ſchieht weg'n der Hausfrau und beſonders weg'n der Fräul'n Hedwig. Und 'n Dingsda, 'n Stolzenthaler ſoll's heirathen, hat er g'ſagt? Das is ja der nämliche, der mit der Schalanter Pepi a Techtelmechtel hat?

Schön. Ja und nit alleinig mit der. Aber jetzt laſſ' uns geh'n, damit man's nit a noch mit anhören muß.

Anna (im Abgehen). O mein Gott, o mein Gott.

Schön (folgt ihr, brummend). Ja, „o mein Gott, o mein Gott". Hinterher kann Jeder ſag'n: O mein Gott!

(Beide ſind durch das Gitterthor abgegangen.)

Vierte Scene.

Hutterer und **Sydonie** aus dem Seitentract.

Hutt. (ſeine Frau an der Hand nach vorne führend). Komm' nur heraus. Komm' her. Was hör' ich? Was hab' ich hör'n müſſen?

Sydonie (verſchüchtert). Ja, ich weiß nicht, was Du gehört haſt.

Hutt. (grimmig lachend). Ha!

Sydonie. Du lachſt?

Hutt. Fallt mir ein! Ich hab' nix zu lachen, aber ös habt's auch nichts zu lachen, das geb' ich Euch ſchriftlich. Is das wahr, daß die Hedwig und ihr Clavierlehrer a Aug' auf einander hab'n? Is das wahr?

Sydonie. Lieber Anton . . . .

Hutt. Ich bitt' mir's aus, ich bin gar kein lieber Anton. Ich frag', hab'n die Zwei ein Aug' auf einander, und wenn, wo haſt Du — als Mutter — dann die Deinen g'habt?

Sydonie. Daß ſie ſich leiden mögen, hab' ich wohl bemerkt.

Hutt. (höhniſch) Ah?

Sydonie (entſchuldigend). Aber ich hab' ſie nicht aufg'muntert.

Hutt. „Nicht aufg'muntert," was das für a Red is? Abſchrecken hätt'ſt's ſoll'n, daß's gar nit auf ſo dumme Gedanken kommen.

Sydonie. Ich hab' ja nur immer und alleweil abg'wart', was Du dazu ſagen wirſt.

Hutt. (ganz perplex). Ich? Ja, hab' denn ich a Ahnung g'habt?

Sydonie. Aber Anton, bei ſo junge Leut', die ſich noch gar nit zu verſtellen wiſſen! Du biſt ja nicht blind und wirſt Dich von unſrer Bekanntſchaft her erinnern — —

Hutt. Unſinn! Ich war kein Clavierlehrer und Du keine Hausherrnstochter. Was weiß ich, wie zwei Geſchöpf' von ſo ein' himmelweiten Abſtand auf die Lieb' verfallen, wo ſich das Eine aufdrängen und das Andere wegwerfen muß?!

Sydonie. Schau, Anton, ſei g'ſcheidt.

Hutt. Bin ich's etwa net?

Sydonie. Jetzt, wo Du weißt, wie die Sach' ſteht, ſollteſt Du, als guter Vater unſerer Hedwig, ihr'm Glück nicht entgegen ſein.

Hutt. Sonſt nix? Biſt Du a gute Mutter? Red'ſt Du mir zu, unſer einzig's Kind an ein' Hungerleider zu verheirathen? Gott ſei Dank, daß ich mir ihr Glück mehr angelegen ſein laſſ'. Heirathen ſollt's, das ſteht, aber ich hab' a Parthie für ſie, was a Parthie is! Gelt, da ſchauſt? Ja, das is mein' Sach'. Verſtanden? Jetzt geh' hinein, zahl 'n Herrn Clavierlehrer aus und ſag' ihm gleich, daß heut' die letzte Lection war; dann bring mir's Madel her.

Sydonie. Anton, übereil' nur nichts.

Hutt. Da wird nix übereilt, das iſt unter Männern abg'macht und wenn Du meinſt, ich könnt' mich über eine Weil anders beſinnen, ſo verrechneſt dich ſtark; eher bring' ich das Madel um! Himmelſapperment, geh' und thu', was ich ſchaff'! Du kennſt mich doch, wenn ich einmal mein' Kopf auf'gſetzt hab'!

Sydonie. Na ja, ich geh' ſchon. (Kopfſchüttelnd nach dem Hausthor ab.)

Hutt. Das kommt von dö verkehrten Einrichtungen! Bei ein Bub'n fallt's Ein' g'wiß nit ein, daß man ihm a Lehrerin halt', aber bei dö Madeln muß's a Lehrer ſein, da zügelt man ſich ſo ein' jungen Lall in's Haus und nachher hat man's

davon. Unglückſelig's Clavierſpiel, wem das a von uns Zwei eing'fallen iſt? Der alte Stolzenthaler hat mir geſagt, es wär' jetzt ſchon nothwendig, daß ſein Bub amal g'ſetzt wurd' und bei mein' Madel, merk' ich, es iſt a höchſte Zeit, daß's unter die Haub'n kommt. Dö paſſen ja immer ſchöner z'ſamm'.

Fünfte Scene.

Hutterer und Frey (aus dem Tract).

Frey (erregt). Entſchuldigen, Herr von Hutterer, nur auf einen Augenblick.

Hutt. (ſämiſch, übertrieben höflich). Bitte, was ſteht zu Dienſten?

Frey. Die gnädige Frau ſagte mir, daß der Clavier-Unterricht des Fräuleins abgebrochen werden ſoll — —

Hutt. Ja. Hab'n's Ihr Geld kriegt?

Frey. Das wohl.

Hutt. Na, alſo, ſo haben wir über den Punkt nix weiter zu reden.

Frey. Ich maße mir natürlich nicht an, Ihren Entſchluß zu kritiſiren, aber meiner Ehre als Lehrer bin ich es ſchuldig, daß ich Sie aufmerkſam mache, obwohl Ihr Fräulein Tochter ein ſehr hübſches Talent beſitzt und ich mein Möglichſtes gethan habe, ſo war doch die Dauer des Unterrichtes zu kurz.

Hutt. Eben, Sie hätten mit der Zeit auch Unmögliches leiſten können.

Frey. Mit einem Wort, es fehlt dem Fräulein noch an Geläufigkeit.

Hutt. Ja, ja, ſehr's, Sie könnten meiner Tochter vielleicht mehr Geläufigkeit beibringen, als der ihrem Zukünftigen lieb wär'.

Frey (auf ihn zutretend, mit warmem Ton). Herr von Hutterer, Sie wiſſen — —

Hutt. (zurücktretend, ihn parodirend.) Herr von Frey, ja, ich weiß.

Frey. Herr — aber ich weiß mir Ihr Benehmen nicht zu erklären.

Hull. Nicht? Thut mir leid. Schaun's halt um a Häuſerl weiter, vielleicht finden Sie dort einen Vater, der deutlicher iſt. Ich wünſch' es Ihnen!

Frey. Ich finde Sie in übler Laune. Vielleicht ein andermal. Gehorſamer Diener!

Hull. 'ſchamſter Diener! Bemüh'n Sie ſich nicht weg'n ein andermal, ich bleib' mir gleich. — Ich bitte, wohin denn?

Frey (iſt gegen den Tract gegangen). Sie ſehen, ich bin ohne Hut.

Hull. Bleiben Sie. (ruft zur Thüre hinein) Sybi, die Hedwig ſoll dem Herrn Clavierlehrer ſeinen Hut mitbringen.

Frey. Aber wozu die Damen bemüh'n?

Hull. Sie thun das nicht gerne? Denk' mir's. (geht auf und ab, ſummend) Hum, hum, hübſcher Abend heut', was?

Frey. Fragen Sie mich?

Hull. Na ja.

Frey. Sonderbar.

Hull. Ich ſind da nix Sonderbar's. (Wendung gegen die Auftretenden.) Ah, da ſeid's ja.

Sechſte Scene.

Vorige, **Sydonie** und **Hedwig** (aus dem Tracte).

Hull. Hedwig, gib dem Herrn Clavierlehrer den Hut.

Hedwig (die den Hut in Händen hat, hält ihn mit leiſem Zittern Frey hin).

Hull. Na, nehmen's ihn! (zu Hedwig) Dieſer Herr wird unſer Haus nicht mehr betreten. Du kannſt Dein Clavierſpiel als aufgegeben betrachten; es ſind dabei Saiten angeſchlagen worden, die mir nicht behagen. Ueberhaupt wird nunmehr jedes Spiel für Dich ein Ende haben und der Ernſt des Lebens wird an Dich herantreten. (ſieht Frey, der noch immer auf ſelbem Flecke ſteht) Ja, — gehorſamer Diener!

Frey (grüßt ſtumm und ſchreitet gegen den Tract).

Hull. Wohin denn wieder?

Frey. Meine Zigarrenſpitze muß auf dem Piano liegen geblieben ſein.

Hutt. So hol'n Sie's. So a vergeſſener Ding, das ging Ein' noch ab. (zu Hedwig) Alſo, wo ſind wir ſteh'n geblieben? Ja, der Ernſt des Lebens wird an Dich herantreten, Du wirſt Deine Beſtimmung erfüllen, — kurz und gut, ich hab' eine Parthie für Dich, an der nichts auszuſetzen iſt, thu' mir alſo den Gefallen und ſetz' auch daran nix aus.

Frey (erſcheint im Hintergrunde an der Thüre).

Sydonie. Mach' das arme Kind nicht verzagter, als's ſchon is. Sag' doch wer, damit man weiß, wo es hin will.

Hutt. (zu Hedwig). Du kennſt den jungen Stolzenthaler?

Sydonie. Was, der Stolzenthaler? Ah, das iſt etwas Anderes!

Hutt. Gelt, da ſchauſt?

Sydonie. Du denkſt halt doch auf dein' Familie. (umarmt Hedwig). Kind, Du wirſt die reichſte Frau am Grund.

Hedwig. Verlang' ich's?

Hutt. (zu Hedwig). Alſo ich bitt mir eine Antwort aus. Kennſt Du den jungen Stolzenthaler?

Hedwig. Ich hab' ihn nur paarmal flüchtig geſeh'n.

Hutt. So nimm Dir die Zeit und ſchau' Dir'n gehörig an. Ich hab' ſeine Fotografie mitgebracht. (Hat ein Bild aus der Taſche gezogen, das er ihr aufdrängen will.) Da!

Hedwig (wehrt ab). Ich danke.

Hutt. Mach' keine Geſchichten.

Sydonie (macht hinter Hedwig's Rücken Zeichen entrüſteter Abwehr). Pfui, Anton!

Hutt. (wirft einen Blick auf das Bild). O, ſapperlot, das is a verbotene, — vom Hauſirer. (Steckt es raſch ein, zu ſeiner Frau). Es war halt geſtern ſo a Biſſel luſtig . . . (zu Hedwig) Du willſt das Bild nicht ſehen? Gut, kriegſt es auch nicht zu ſehen! (zu Sydonie) Es war halt geſtern ſo a Abend . . . (zu Hedwig) Du nimmſt ihn ung'ſchaut. Punktum!

Sydonie (ſtreng). Na, jetzt laſſ' das Kind erſt zu ſich kommen.

Hutt. (ſehr zahm). Na, wir Du halt glaubſt, meine liebe Sydi. Ich mein' nur, ſo ſtark wird's doch ſein, daß's ja oder nein ſagen kann.

Sydonie. Sie wird's ſchon ſagen. Laſſ' mich nur machen, ſie wird ja ſagen. Nicht wahr, mein Herzbinkerl? (ſchmeichelt ihr.)

Du wirſt a Leben haben als Frau von Stolzenthaler und dabei wirſt auch unſer höchſte Freud' ſein; es koſt't Dich nur a kleinwinzig's Wörtel. Na, druck die Aeugerln zu, mach's Goſcherl auf und ſag' ja.

Frey (iſt durch das Gitterthor getreten und ſchlägt es jetzt hinter ſich zu).

Hedwig (aufſchreckend). Nie!

Hutt. Was?

Sydonie. Aber Kind!

Hedwig (laut). Ich laſſ' nicht von Robert! (Sieht nach dem Gitterthor).

Sydonie. Hedwig!

Hedwig. Er wird auch mich nicht verlaſſen! (Wieder mit einem Blicke nach dem Gitterthore.)

Hutt. (kommt vor Aufregung erſt allmälig zu Athem). Das getrauſt Du Dir uns, Deinen Eltern, gegenüber? — Das muß man ſagen, Du haſt eine ſaubere Erziehung genoſſen! — Aber den Menſchen haſt Du in ſein Verderben gered't, — auf alle Fälle, wie D' Dich a beſinnſt, der muß unſchädlich g'macht werd'n, — ſchau' Dir 'n in zwei Monaten an, — in kein' Haus, wo ich aus- und eingeh', mehr a Lection!

Hedwig (mit gefalteten Händen). Vater!

Hutt. Das geſchieht ihm. Aus iſt's. Und Du beſinn' Dich, was Du Deinen Eltern ſchuldig biſt. Ein' Gehorſam, verſtehſt? Eltern wiſſen allemal beſſer, was den Kindern taugt, und müßt' ich Dich zwingen, ſo würd' ich Dich auch zu Dein' Glück zwingen. Du ſollſt es auf der Welt beſſer haben als wie wir, dafür ſollen eben die Eltern ſorgen, daß es den Kindern immer um a Stückl beſſer geht, als es ihnen ſelber ergangen is. Da an der Stell' hat das vor Kurzem noch unſer Hausmeiſter geſagt und ich werd' doch als Vater nit gegen ein' Hausmeiſter zurückſteh'n! Komm' Sydi, laſſ'n wir's jetzt geh'n. Sie ſoll ſich das ganz alleinig überleg'n. (Geht voraus nach dem Tract.)

Sydonie. Lieb's Kind, von dem Clavierlehrer kann jetzt keine Red' mehr ſein, der Vater iſt zu aufgebracht gegen ihn, thu' dem armen Menſchen nit noch ſchaden, gib ihn auf, dann wollen wir ſchon machen, daß das wegen dö Lectionen nur gered't bleibt. Sei geſcheidt.

Hult. Red' ihr nit viel zu. Sie ſoll von ſelber darauf kommen.

Sydonie. Sie wird ſchon geſcheidt ſein.

Hult. Ich will's hoffen!

(Beide in den Hausſtract ab.)

Siebente Scene.

Hedwig, dann Frey.

Hedwig. Sie wollen mich zwingen zu meinem Glück. Jemanden zwingen, glücklich zu ſein! (Legt beide Hände an die Stirne). O mein Gott! das iſt ja ein unſinniger Gedanke!

Frey (ſich vorſichtig umſehend, tritt ein und kommt vor). Fräulein Hedwig!

Hedwig. Robert! (leidenſchaftlich mit beiden Händen die ſeinen erfaſſend und ihn etwas zur Seite ziehend). Warum ſind Sie weggegangen, als ich Ihnen zu Gehör geredet, mich nicht zu verlaſſen?

Frey. Konnte mein Dazwiſchentreten etwas nützen?

Hedwig. In Ihrer Gegenwart hätte ich den Muth gehabt, Alles zu ſagen, was mir auf dem Herzen liegt.

Frey. Und dadurch wäre der unangenehme Auftritt nur verlängert und verſchärft worden.

Hedwig. Wie bedächtig! Robert, ich breche Ihnen den Finger, um Sie aus dieſer Gelaſſenheit zu bringen. Sagen Sie, was nun zu thun iſt?

Frey. Sie kennen den Mann nicht genauer, der Ihnen beſtimmt iſt; ich werde Ihnen denſelben ſchildern und wenn Sie es dann nicht wiſſen, was zu thun iſt .... (zuckt die Achſel). Es iſt dies ein Menſch ohne alle Bildung, ohne jede beſſere Anlage; ſeinem Vater rühmt man wenigſtens Thätigkeit nach, der Junge aber rührt keine Hand und läßt Andere für ſich arbeiten, er hat ſich nur die Aufgabe geſtellt, das Leben zu genießen, und wenn Sie erſt wiſſen, was ihm Genuß iſt, dann können Sie nur mehr ein Gefühl für ihn haben, das des Ekels!

Hedwig. O, was Sie auch über ihn sagen mögen, ich glaube Ihnen, ich glaube Ihnen Alles! Aber nicht nach ihm habe ich Sie gefragt, was sollen wir beginnen?

Frey. Es ist ein gewagter Schritt, den ich Ihnen vorschlage, aber es ist der einzige und Zeit und Umstände drängen. Hedwig, vertrauen Sie sich ganz meiner Ehrenhaftigkeit an, — laufen Sie mit mir in die weite Welt!

Hedwig. Und wenn das nicht anginge, wenn ich mich gerade dazu nicht entschließen könnte?

Frey. Dann ist unser Schicksal entschieden. Ich habe mich für den Fall entschlossen, sofort wieder zum Militär einzurücken, und die Lectionen, die ich den Recruten auf dem Exercierplatze zu ertheilen habe, wird mir Ihr Herr Papa nicht streitig machen. (Mit einem Seufzer). Und Sie, Hedwig, — (wendet sich ab, kleine Pause.) Wollen Sie Ihre Briefe zurück haben?

Hedwig. Nein. In Ihren Händen weiß ich sie sicher.

Frey. Verbrennen Sie die meinen.

Hedwig. Niemals. Ich behalte sie als ein theueres Angedenken auf.

Frey. Thun Sie es nicht. Der Zufall könnte diese armen Blätter einmal an's Licht bringen und Sie ahnen nicht, welche Rohheiten Sie dann von dem Manne zu gewärtigen hätten.

Hedwig (an seine Brust sinkend). Robert!

Frey (jubelnd) Hedwig! Du gehst mit mir!?

Hedwig (sich aus der Umarmung lösend). Ich habe den Muth nicht — ich bin nicht leichtsinnig genug.

Achte Scene.

Vorige. Hutterer und Sydonie (erschienen unter der Thüre des Tractes).

Frey. Du hast nicht den Muth, den Schein des Leichtsinns auf Dich zu laden, um Dir ein treues Herz für's ganze Leben zu gewinnen? O, um aller Heiligen willen, habe nur nicht die Schwäche, Dich willenlos ins Elend stoßen zu lassen. Erhalt' mir Dein Bild rein, laß' mich's nicht denken, herab-

gekommen und befleckt durch den steten Umgang mit der Gemeinheit. Hedwig, lass' mich ganz aus dem Spiele, gedenke meiner gar nicht, vergesse mich, nur um Deiner selbst willen, mit Hand und Fuß und jeder Fiber sträube Dich gegen diese unselige Verbindung!

Hutt. (vorstürzend). Ah, bravo, das is schön, ein Kind gegen die eigenen Eltern verhetzen! Sie elender, undankbarer Mensch, ist das der Lohn, daß wir Ihnen in unsern Haus ein Jahr und sechs Monat Geld hab'n verdienen lassen?!

Frey (wüthend). Mißbrauchen Sie doch nicht den geheiligten Elternnamen, Sie opfern Ihre Tochter ja doch nur einer Laune — einer reichen Verschwägerung — Sie schlagen Capital aus Ihrem Kinde!

Hedwig (ist auf eine Gartenbank gesunken).

Hutt. Herrr — Sybi, halt' mich, sonst geschieht heut' noch ein Unglück!

Neunte Scene.

Vorige, Schön und Anna haben Eduard, in ihrer Mitte, über den Hof geführt, eintretend.

Schön. Gnä' Herr, gnä' Herr, da is er!
Anna. Da hab'n wir'n schon.
Schön (halblaut.) Ui, da hat's was gsetzt.

(Pause allgemeiner Verlegenheit.)

Hutt. (faßt sich, tritt Eduard entgegen). Ah, freut mich sehr. (gibt ihm die Hand.) Hochwürden kommen eben recht. (führt ihn vor.) Bitte, klären Sie meine Tochter auf über die Pflichten, die ein Kind gegen seine Eltern hat! Wir wollen nur ihr Glück — und selbst für den Fall, daß sie das Glück nit für a Glück halt', — gerad' heraus, ohne Umschweife, — was soll sie thun?

Eduard. Gehorchen und das Glück Gott anheimstellen!

Hutt. So ist's. Sie sind mein Mann.

(Zwischenvorhang fällt rasch.)

Verwandlung.

Verwahrlostes Zimmer, halb Werkstätte, halb Wohnraum. Mittelthüre, eine Seitenthür links, welche offen steht. Im Hintergrunde zu beiden Seiten der Thüre Betten, ein solches steht auch an der Wand links neben der Seitenthür. An der Wand rechts Schränke. Im Vordergrunde rechts ein Sopha, davor ein Tisch, links eine Drehbank.

Zehnte Scene.

Barbara, Johann, Michel. (Wie der Vorhang aufgeht, ist Johann an der Drehbank geschäftig, Barbara tritt durch die Mitte ein, sie trägt eine große Blechtasse, worauf mehrere Kaffeeschalen und ein großer Hafen stehen, ein Gebäckkörbchen hält sie nebenher zwischen ein paar freien Fingern. Michel ist noch nicht sichtbar.)

Barbara. Da is der Kaffee. Herr Johann, hörn's vom arbeiten auf. (sie stellt das Mitgebrachte auf den Tisch und ruft:) Michel! Setzen's Ihnen daher, Herr Johann! (deutet auf das Sopha.)

Johann. O, ich bitt', Frau Meisterin, wie komm' ich dazu — ?

Barbara. Machen's keine Umständ', wir sind alle nur Menschen. (lauter rufend.) Michel, hörst nit?

Michel (von innen.) Ja, Meisterin. (tritt gähnend und sich reckend aus links.) Ah.

Barbara. Hast wieder g'schlafen?

Michel. Ja, und träumt, daß ich Draxler werd'n soll.

Barbara (zu Johann). Es is ein Skandal, der Meister schaut gar nit auf ihn, auf einmal wird sein' Lehrzeit um sein und er wird nix versteh'n.

Michel. Das macht nix, die Genossenschaft muß mich doch von der Draxlerei freisprechen — wegen Mangel an Beweis.

Barbara (rückt ihm eine Schale und eine Semmel hin). Den Kaffee tragst hinunter, wenn der Herr da ist.

Michel. Da laß' ich 'n lieber glei herob'n.

Barbara. Du tragst ihn hinunter, auch wenn der Herr nit da is. (zu Johann.) Aber greifens zu, lieber Herr Johann, (rückt ihm den großen Hafen hin.) da is das Tröpferl, das Ihnen vermeint is.

Johann. So viel. —

Barbara. Greifen's zu, es kommt vom Herzen.

Michel (bei Seite.) Die Meiſterin muß a groß's Herz haben, wenn ſo a Häfen Kaffee d'rin Platz find't.

Barbara. Marſchier und bleib' gleich unten im Laden, damit man doch nit 'n ganzen Tag 'n Dienſtboten alleinig im G'ſchäft laßt.

Michel. 's könnt' ſich ja a d'Meiſterin abiſetzen.

Barbara. Geht das Dich was an, lecker Bub? 's G'ſchäft is 'm Meiſter ſein' Sach'. Ich hab' im Haus z'thun.

Michel. Oder d'Fräul'n Pepi.

Barbara. Die hat außer'm Haus z'thun.

Johann (ſeufzend). Ah ja.

Barbara. Jetzt ſteh' mir nit weiter da herum.

Michel. Frau Meiſterin, wenn der Herr nit da is, was g'ſchieht denn nachher mit'm Kaffee?

Barbara. Kannſt'n ſelber trinken.

Michel. Vergelt's Gott! (Setzt die Schale an den Mund.)

Barbara. He, was treibſt denn?

Michel. A wengerl abtrinken, daß ich nix verſchütt', wär' Schad' d'rum; ſicher is er mir ja eh'. Küſſ' die Hand, Frau Meiſterin. (Geht durch die Mitte ab.)

Barbara (hinter ihm abgehend). Komm' mir nit ſo bald wieder unter die Augen, das ſag' ich Dir.

Johann (allein.) Ja — die Fräul'n Pepi — daß die immer außer'm Hauſe iſt!

Eilfte Scene.

Johann, Barbara (zurück).

Barbara. So mein lieber Johann. (Setzt ſich an das andere Ende des Sophas, ſtreift ſich die Schürze glatt.) Aber Sie eſſen ja gar nichts.

Johann. Nein.

Barbara. Is er vielleicht nicht ſüß genug? A Stückerl Zucker? Nehmen's doch, a Semmerl oder ein Kipferl. Laſſen's Ihnen nix abgeh'n.

Johann (nimmt eine Semmel). Ich bin ſo frei, wenn's erlaubt iſt.

Barbara. Weil wir juſt ſo gemüthlich bei einander ſitzen, muß ich Ihnen doch ſagen, obwohl Sie erſt kurze Zeit bei uns ſind, hab' ich Ihnen doch was ang'merkt, Sie Schlankl, Sie.

Johann. Was ang'merkt — mir?

Barbara. Na, na, laſſen's es gut ſein, junge Leut' ſein amal junge Leut' und ich hab's net ungern, wenn's a G'fühl zeigen. Mein' Pepi ſticht Ihnen halt in die Augen.

Johann (würgt an einem ungeheuren Brocken). Uhum.

Barbara. Das is weiter kein' Sünd' —

Johann (lacht verlegen). Hehehe, nein, nein, hehe.

Barbara. Aber a Unſinn.

Johann. Ja, aber warum denn?

Barbara. Mein' Tochter is nix für Ihnen. Erſtens thäts alle Zwei miteinander nix hab'n —

Johann. Nein. Vorläufig —

Barbara. Und dann hat ſie ja die Bekanntſchaft mit unſerm Hausherrnsſohn.

Johann (ſeufzend). Ja.

Barbara. Da muß man halt g'ſcheidt ſein. Schaun's Johann, (vertraulich näher rückend) muß's denn g'rad' ſo a jung's Flitſcherl ſein?

Johann (rückt etwas weiter). Wiſſen's, mir wär's lieber.

Barbara. Das is halt Guſtoſach', aber wenn's wer mit Einem gut meint, ſo muß man 'n nit nach 'm Taufſchein frag'n. — Eſſen's, laſſen's nix über, die Semmeln dürfen nit überbleiben, wurden ja altbacken. Stecken Sie's ein. (Sie ſteckt ihm mit der rechten Hand eine Semmel in die rechte Taſche und, indem ſie den Arm um ſeinen Leib legt, mit der linken eine andere in die linke Rocktaſche.) So — ſehen's — ſo!

Johann (bläſt).

Barbara. Schaun's mich einmal an, Johann.

Johann (hält mit beiden Händen eine Semmel, die er brechen will, über den Hafen). Wenn's die Frau Meiſterin ſchafft. (Wendet ſich etwas nach ihr.)

Barbara (näher rückend). G'fall ich Ihnen gar nit?

Johann (läßt vor Schreck die Semmel in den Kaffee fallen). Ah! (Springt auf und blickt in den Hafen.) Da iſt mir jetzt die ganze Semmel . . .

Barbara (hat ſich gleichfalls erhoben). Is ja kein Unglück. Werden's gleich wieder herausfiſchen, wo ſchwimmt's denn? (Sie ſteht neben ihm, hat die Linke um ſeinen Leib gelegt, ihr Geſicht dem ſeinen ganz nahe gebracht und ſchlägt ihn jetzt mit der Rechten auf die Wange.) Johann!

Johann (reißt ſich los). Loslaſſen! — Potiphar! — Verſtanden? Wiſſen's, ich bin ein katholiſcher Geſell! Lieber ungegeſſen in's Himmelreich, als mit alle Taſchen voll Proviant in d' Höll'! (Zieht eine Semmel nach der andern heraus und wirft ſie ihr vor die Füße.) Da, — da.

(Es wird außen geläutet.)

Barbara (klaubt die Semmeln auf). Ja, ja, komm gleich. (Wirft das Gebäck in's Körbchen, mit einem zornigen Blick auf Johann.) So ein dummer Menſch is mir noch nit vorkommen! Was glauben's denn von mir? (Wüthend ab.)

Johann. So was is mir noch in keiner Arbeit paſſirt.

Zwölfte Scene.

Johann, Barbara, Stolzenthaler, Joſefa.

Barbara (läßt Joſefa und Stolzenthaler eintreten und bleibt noch außen). Geht's nur hinein, Kinder. Es will ſchon finſter werden, ich mach' uns nur ein Licht.

Joſefa (in theurerem aber nicht geſchmackvollem Putz). Herr Johann.

Johann (hinzueilend). Da bin ich, Fräul'n Pepi.

Joſefa (nimmt Tuch und Hut ab und gibt ihm Beides). Da, — legen's mir's auf mein Bett.

Johann (geht mit den übergebenen Gegenſtänden Seite links ab und kehrt gleich wieder ohne dieſelben zurück).

Joſefa (läuft, wie ſie abgelegt hat, ſofort nach dem Sofa, läßt ſich in den Sitz fallen und ſtützt den Kopf in die Hand).

Stolzenth. (Ein junger Menſch, ebenfalls ohne Geſchmack geputzt, die Hand voll ſchwerer Ringe, eine auffallende Uhrkette, zwiſchen den Zähnen eine koſtbare, aber ſehr maſſive Zigarrenſpitze; er ſümmelt ſich über den Tiſch und ſpricht über ſelben zur Joſefa.) Weißt, Mau-

ſerl, ich kann mir ſchon denken, wie Dir is, denn Solchene, wie ich bin, rennen wenig in Wean herum. Aber nur a Einſeh'n und kein Flehnerei, dös vertragt unſer Eins net.

Barbara (kommt mit einer Lampe, die ſie auf den Tiſch ſtellt). Machen Sie's nur aus, Herr von Stolzenthaler, wann's etwa wieder dalket war. — Wie ſchauſt denn Du aus? Du haſt ja g'weint.

Stolzenth. Weil's a fad's Ding is, d'rum hab' ich's a heut früher als ſonſt heimg'führt.

Barbara. Was war denn wieder?

Stolzenth. Na ja, Frau Mutter, Alles, was recht is, es war ſchon a Schub! Aber ich bin a aufrichtiger Kerl, ich hab' ihr's doch früher ſagen müſſen, eh' ihr's fremde Leut' zutragen. Mein Alter will mich verheirathen und da ich ihm ſchon mehr zu Trutz als z' G'fallen than hab', ſo hab' ich da net nein ſagen mögen. Is a wieder a Abwechslung und a Abwechslung muß der Menſch hab'n, ſonſt wird's Leben öd'.

Barbara (neugierig). Wer is denn die Braut, wenn man's wiſſen dürf?

Stolzenth. Die Hutteriſche von daneben.

Barbara. Die is ſauber und ihre Leut' ſein reich.

Stolzenth. Na, mit einer Andern hätt' mir mein Alter a nit kommen dürfen.

Joſefa (weint in ihr Sacktuch).

Stolzenth. Da hörn's Ihnen dös an. Es kann ja ein' Menſchen recht ſein, daß mer ihm merken laßt, mer weiß, was er für a Menſch is, aber mit einer Handvoll davon hat man gnug, auf die Dauer wird dös langweilig.

Barbara. Pepi.

Joſefa (weinend). Ich laß' mir's nit verbieten, von Niemandem, von ihm ſchon gar nit, ich kann weinen ſo viel ich will.

Johann (aus Mitgefühl ebenfalls weinend). Das wird der Fräul'n Pepi doch erlaubt ſein?

Stolzenth. Ui jegerl, jetzt fanget noch Eins zum muſicir'n an, ah, da wird's mer doch zu unterhaltlich. (nimmt ſeinen Cylinder — Stülper — vom Tiſch, drückt ihn ſchief auf den Kopf.) Gute

Nacht, Frau Mutter! (geht, eine eben ganz und gäbe Melodie pfeifend, durch die Mitte ab.)

Barbara (setzt sich bei Josefa). Gute Nacht, Herr von Stolzenthaler.

Dreizehnte Scene.

Vorige ohne Stolzenthaler.

Barbara. Aber Pepi, was hast denn?

Josefa (aufspringend und durch das Zimmer laufend). Frag'ns doch nit! Ich soll mich etwa mit kränken? Zwei Jahr' geh' ich jetzt mit dem Menschen, hab' alle seine schrecklichen Launen ertrag'n, weil ich denkt hab', wenn er sich g'wöhnt, so nimmt er mich am End' doch und ich wurd' glücklich und Hausfrau und könnt alle Andern auslachen.

Barbara. Das hast Du glaubt? Für so dumm hätt' ich Dich nit g'halten.

Josefa. Und Sö, Mutter, hab'ns im Voraus g'wußt, daß's so kommt?

Barbara (wie selbstverständlich). Aber Kind . . .

Josefa. Und da haben Sie ihn in's Haus lassen?

Barbara. Hab' ich 'n Hausherrnssohn aus der Wohnung weisen können, wo wir dreiviertel Jahr Zins schuldig war'n?

Josefa. Deßwegen hätten's mich doch unter d'Augen b'halten können, nit, daß's Landpartien mitmachen, mit dö Andern im Wirthshaus sitzen bleiben und uns allein herumlaufen lassen.

Barbara. Aber lieb's Kind, wenn man die Leut' braucht, darf man sich mit ihnen nit verfeinden, da muß man schon a Aug zudrucken und Du bist a jung und lustig, verlangst Dein Vergnüg'n und ein Bissel ein' Putz, das hätt'n mer Dir net beschaffen können und zu keiner Arbeit bist net erzog'n.

Josefa. Und warum — warum bin ich denn zu keiner erzog'n?

Barbara. A harte hätt' sich für Dich nit g'schickt und was sein's konnt' mer Dich nit lernen lassen, hätten überhaupt keine Noth gehabt und könnten anders dasteh'n, hätt' der

Mann net allweil Geld aus'm Haus trag'n. Dein Vater, der is an Allem schuld.

Josefa. Was hab' ich jetzt davon? Das G'setzwerk und der G'schmuck werd'n bald versetzt oder verkauft sein, ich steh' da als a arm's verlassen's G'schöpf, das nix hat als a üble Nachred' und um das sich kein Mann mehr umschaut.

Barbara. Gehst denn nit! Dir werd'n noch g'nug kommen. So a Madel, wie Du Eins bist, dös mag sein wie's will, und is noch allweil für Kein' z'schlecht! Aber wenn Dir gar so um ein Mann is . . . . Muß's gleich sein? . . .

Josefa. Lassen's mich mit Fried.

Barbara. Im Ernst, da hätt' ich ein' bei der Hand, dürft nur zugreifen.

Josefa. Möcht' wissen, wer?

Barbara. Dreh' Dich nur um! (wendet sie gegen Johann.)

Johann (hat Gegenstände, die theils auf, theils neben der Drehbank lagen, aufgegriffen und in Ordnung gebracht, — zuckt erschreckt zusammen.) **Aber Meisterin,** — (steht mit gebogenen Knieen, hat die Oberarme an den Leib gepreßt und Unterarme und Hände quer über der Brust liegen).

Josefa (in fröhlichen Leichtsinn umschlagend). Unser Johann? Hahaha (sie gibt ihm einen leichten Backenstreich.) Tschapperl!

Barbara. Hahaha:

Johann (stimmt dumm in das Gelächter der Beiden ein.) Ja — hehe — ja, he!

Vierzehnte Scene.

Vorige. **Schalanter** und **Martin** durch die Mitte.

Schalanter. Halloh, da geht's ja lustig zu! Da seinmer.

Barbara. Na, kommt's endlich daher? Was is's denn?

Schalanter (zeigt auf das Rekrutensträußchen, das Martin am Hute trägt). Siehst es nit? B'halten hab'ns ihn. Natürlich. Net werd'n 's 'n b'halten, wie der a Bursch is?

Barbara (nähert sich Martin und hält dabei die Schürze für etwaige Thränen in Bereitschaft). Mußt also richtig von uns fort, Martin?

Martin. Ja, aber thu' sich d'Frau Mutter deßwegen net 's neuche Schürzel naß machen. 's zalet sich net aus.

Barbara. Kommt's Dir denn nit hart an, daß d' von Deine Leut' weg sollst?

Martin. Ewig kann mer so wie so net auf der Welt bei einander bleiben. Was ander's wär's, wenn's uns weitmächtig von der Weanerstadt, weiß Gott wohin, verlegen thäten; aber so bleib'n wir ja vorläufig da.

Barbara. Na, hast Recht. Und wer weiß wozu 's gut is, daß d' amal von Dein' Vater fortkommst?!

Schalanter. Weil vielleicht bei Dir 's Madl so gut aufg'hob'n is?! (zu Johann.) Aber was machen denn Sö noch da, Johann, nach'm Feierabend? Gehen's in ein Wirthshaus, daß's auch a Mensch werd'n.

Johann (wechselt den Rock, nimmt später den Hut. Beide hängen an einem Haken an der Wand links).

Schalanter. Laßt's Euch erzähl'n! Wir sein von die Ersten g'wes'n, dö d'ran kommen sein. Nur ang'schaut habn's ihn, den Martin, gleich hat's g'heißen: „Der Mann wird genommen." „Den Mann nehm' ich zu mein' Regiment." Ein völlig's G'riß war um ihn. Ich hab's allweil g'sagt und ich bleib' dabei, der bringt's zu was. Dazu hat er'n Verstand und die Reschen und mehr braucht er nit. Meine Bikennten hab'n mir's übel g'nommen, daß ich ihn mit der Volksschul hab' aufhör'n lassen und nit in die Realschul geschickt, ich hab' d'rauf g'sagt: a Esel wird nit g'scheidter und wann er gleich auf'n Doctor studirt, für ein' findigen Kopf aber is die Volksschul in d'Haut hinein g'nug. Das wird sich auch da weisen. Ein' Geist braucht's halt, ein' Geist und a Couraschi! Was hilft's denn, wenn ich noch so viel weiß und noch so schön reden kann, deßtweg'n kann doch jeder mit mir auf Mord und Brand dischpatirn, lass' ich ihm aber, wo der G'spas aufhört, ein' Deuter zukommen, dann gilt, was ich sag'.

Johann. Ich empfehl mich. (geht Mitte ab.)

Schalanter. B'hüt' Ihner Gott! Den Menschen kann ich nit leiden, wenn er nit wie a Vieh bei der Arbeit Alles z'sammreißet, er wär bei mir net dö vierzehn Tag' alt word'n, die er da is.

Josefa (zu Martin). Hast Du a Freud' zum Soldaten?

Martin. A Freud'? Hat ſchwerlich Einer, wo a Muß dabei is.

Schalanter. Mach' Dir nix d'raus. (Klopft ihm auf die Achſel.) Da ſteht Einer aus dem noch was wird, dazu is er der Burſch, ſagt's, ich hab's g'ſagt. (zu Barbara.) Aber jetzt, Waberl, thu Dich um! Auf das viele Trinken wird man nur noch durſtiger und 'n ganzen Tag hab'n wir nix zum Beißen g'habt, alſo ſchaff was her.

Barbara. Ich hab' kein Geld.

Schalanter. Kein Geld?!

Barbara. Haſt ja kein's da laſſen.

Schalanter. Dalaſſen werd' ich noch ein's! Leerſt Du mir nit 's Geldladel aus, wenn ich nur ein' Schritt aus'm G'wölb mach'?

Barbara. Heut' is nix eing'gangen.

Schalanter. Nix eing'gangen wär' heut? Gut, nimm's nur auf Dein G'wiſſen! Je mehr Du uns herunterbringſt, nimm's nur auf Dein G'wiſſen! Wenn Du Dein' Kind den heutigen Tag verderben willſt, ſo muß halt ich mich opfern. Da — (wirft eine Brieftaſche auf den Tiſch.) — ich hab' eine Lieferung übernehmen woll'n — da liegt die Caution, gut, ich reiß' ſie an. Brauch' die Lieferung gar nit. Der heutige Tag is mir heilig (gibt Barbara eine Banknote.) Nimm und hol' ein' Wein und was zu eſſen — was Gut's, bitt' ich mir aus! A Tag, wie der heutige . . .

Barbara. Ich bitt' Dich gar ſchön, Du tragſt Dein Geld in's Wirthshaus, als hätten wir jed's Jahr dreihundert fünfundſechz'g Bub'n und alle Tag Aſſentirung. (Wendet ſich zum Gehen.)

Schalanter. Du! (auf das Kaffeegeſchirr zeigend.) Das könnt'ſt wohl mitnehmen.

Barbara (nimmt das Geſchirr vom Tiſch.) Genirt's Dich!

Schalanter. Ja, weil ich a Ordnung verlang'! Matz will ich heißen, wenn das nit ſchon zwei Stunden am Tiſch ſteht.

Barbara. Ja freilich. (durch die Mitte ab.)

Schalanter (läuft zur Mittelthüre, reißt ſie auf und ruft hinaus.) Mußt 's letzte Wort hab'n?!

Barbara (von außen.) Matz!

Josefa (geht kurz darnach links ab und kehrt erst beim Eintreten der Herwig zurück).

Schalanter. Nur'n Fuß darf man in's Haus setzen, so muß man sich schon ärgern und da trau'n sich die Leut' mir was nachz'sagen, weil ich lieber auswärts bin! Ja, wann dös Hauswesen a Hauswesen wär', aber schau' nur amal, wie's d'r da ausschaut, — kein' Ordnung und kein Geld vorhanden. Wenn das Hauswesen g'führt word'n wär', hätt' man am Madel nit die Schand zu erleben braucht und Du hättst nit Noth drei Jahr 'n Schießprügel z'schleppen, den einjährigen Freiwilligen hätt's uns auch noch trag'n. Aber wer is an Allem Schuld? Dein' Mutter, an Allem!

Martin (wirft sich lässig auf das Sopha). Streiten's nur nit wieder mit ihr, wenn's zurückkommt. Dö paar Täg', die ich noch frei bin, will ich a Ruh' hab'n.

Schalanter. Und weil Du a Ruh hab'n willst, soll ich kein Wort reden dürfen?

Martin. Gegen's Reden hab' ich ja nix, nur gegen's Streiten. D'Nachbarschaft wird sich auch nit ängstigen, wenn's uns a Weil nit hört und wenn ich fort bin, können Sie's ja wieder einbringen, aber bis dahin leid ich's nit.

Schalanter. Du willst's nit leiden? Ja, wer is denn eigentlich der Herr da zwischen dö vier Mäuern, ich frag' wer?

Martin. Na, fangen's etwa gar mit mir an.

Schalanter. Mit Dir? Fallet mir ein! Sein wir uns gleich? Darfst Du Dir a Antwort gegen mich herausnehmen? Wär' schön! Mit Dir hab' ich, Gott sei Dank, noch anz'schaffen! Streiten werd' ich mich mit Dir! Wer bist denn Du gegen meiner, dummer Bub!?

Martin (fährt empor, mit zornfunkelnden Augen). Was hab'ns g'sagt? (schiebt den Tisch von sich und tritt auf Schalanter zu.)

Schalanter (zurückweichend). Na, na — ich hab' mich halt vergessen — ich weiß schon, daß man das nit zu Dir sagen darf.

Martin. So sag'n Sie's a nit, das dürf mir Niemand sag'n! Das hab' ich schon vor Jahren nit g'litten.

(Es klopft.)

Fünfzehnte Scene.

Schalanter, Martin, Joſefa, Herwig.

Herwig (altes, ärmlich gekleidetes Mütterchen, geht mit einem Stock, tritt durch die Mitte ein.) Guten Abend!

Joſefa (von links zurück).

Schalanter (bei Seite). Ui, die Schwiegermutter! (laut.) Guten Abend! Sö entſchuldigen ſchon, ich muß a Biſſel Luft ſchöpfen. (geht durch die Mitte ab.)

Herwig. Laſſen's Ihnen nit abhalten — ich komm' nur wegen die Kinder. (geht nach vorne.) Grüß eng Gott! (droht Martin mit dem Finger.) Dich hab' ich bis in die Kuchel hinaus ſchreien g'hört, Gifthahn.

Joſefa (ſetzt einen Stuhl in die Mitte der Bühne).

Herwig. Ich dank' Dir, Pepi. (ſetzt ſich.) So, da habt's wieder die Alte und jetzt laßt's mit Euch reden. — Wie's noch klein wart's, da bin ich da im Haus g'weſen und hab' Euch aufwachſen g'ſeh'n. Wenn fremde Leut alle Unarten von die Kinder lieb finden, ſo iſt das eine Guſtoſachen, wenn's aber die eigenen Eltern thun, ſo is das a Malör. — Es war a Malör. — Man hat von Euch ſo wenig wie von andere Kinder ſagen können, daß's ös amal ſchön und g'ſcheidt werden müßt's, aber ös allzwei ſeids aufzog'n word'n (deutet auf Joſefa.) Du, als die Schönſte (auf Martin weiſend.) und der als der G'ſcheideſte! So is mit eng a Stolz herangewachſen, der gefährlichſte, der, der ſelber nit weiß auf was und warum. Ich hab' g'nug dageg'n g'red't und hätt' a nit aufg'hört damit, bis's eng amal z'wider word'n wär' und Ihr doch darnach 'than hätt's, es is aber früher Euern Eltern z'wider word'n und es hat g'heißen: Hört's net auf die Alte! Na, da hat die Alte ihr Sacherl g'nommen und is 'gangen, reden hätt's nix ſollen und ruhig zuſchau'n, das war ihr net gegeb'n. Sie war halt a Großmutter, die Alte! (ſtampft mit dem Stock bekräftigend auf.) Dann bin ich erſt wieder kommen — wie ös ſchon die Kinderſchuh vertreten g'habt habt's — nachſchau'n, was aus Euch word'n is. Ich hab' mir g'nug g'ſeh'n. Du biſt ſchön word'n, aber noch lang nit die Schönſte, und Du warſt net dumm, aber noch lang nit der G'ſcheideſte. Dös

habt's ös a ganz gut verspürt, aber Kein's hat sich's eing'steh'n woll'n. (zu Josefa.) Mit ein' ehrlichen G'werbsmann hätt'st Du Dich nit verkünden lassen — wohl aber austrichten mit ein' Hausherrnssohn. (zu Martin.) Und Du bist gleich blindwüthig über Jeden herg'fall'n, der nur mit ein' Wörtel den großen Herrn beleidingt hat, der Du ganz einwendig vor Dir selber warst. Der nämliche Stolz, von dem ich vorhin g'red't hab', hat das Eine von Euch zum Leichtsinn, das Andere zum Jähzorn 'bracht. Dich, Pepi, hab' ich damals gleich 's erste Mal g'warnt: Laß' Dich auf die Landparthien nit ein, bleib brav! Und 'm Martin hab' ich g'sagt: Die Leut' wissen ja weiter nix von Dir, als daß Du nebenher ein Wirthshausbruder und ein Raufhannsl bist und da d'rauf brauchst Dir just nit viel einz'bilden, überheb' Dich net! Aber da hat's wieder g'heißen: Hört's nit auf die Alte! — Na und so hab'n wir sich halt in Euere Kindertäg'n öfter g'red't, spätere Zeit weniger und dasmal dürft' wohl 's letzte Mal sein! Ich bin 'kommen, weil ich g'hört hab', daß's Dich zum Militär nehmen und (zu Josefa.) daß zwischen Dir und 'm jungen Stolzenthaler Alles vorbei is.

Martin. Also doch einmal? — G'schieht Dir recht.

Hedwig. Sie nit schadenfroh, Martin. — Ich komm', weil ich's für mein' Pflicht halt, ich komm' — und wenn's auch gleich wieder heißt: Hört's nit auf die Alte! — um Euch zu sagen: Kinder, es is jetzt Gelegenheit und die höchste Zeit, daß's g'scheidt werdt's! Ös habt's mir schon viel Sorg' g'macht und manche schlaflose Nacht kost't, ös wißt ja nit, was der Leichsinn und der Jähzorn aus ein' Menschen machen können! (Sie erhebt sich.) Ich bitt' Euch mit aufg'hobenen Händen, daß ich mir noch Gut's von Euch auf der Welt erhoffen kann, werdt's g'scheidt! (Tritt zu Josefa.) Schau, Pepi, mein lieb's Kind, Du bist jetzt wieder frei ledig. Du warst jung, so viel jung und unbehüth', — viel schlimmer noch, — ich will's nit bereden, — laß' Dich jetzt auf kein so zweites Stückl ein, das eine verzeiht man Dir, wann's Dein einzig's bleibt, nach ein' zweiten möcht' man sich schon besinnen, weil man fürcht', das Verzeihen und die Leichtfertigkeit könnten fortdauern, daß kein Herrgott für a End' stünd', und Du selber nit. Sei g'scheidt, und wie damal sag' ich Dir: bleib' brav! (Wendet sich an

Martin.) Und Du Martin, mein lieb's Enkelkind, Du kommſt jetzt unter lauter fremde Leut', zum Militär und da tragt man zwar Handſchuh', aber nur zur Paradi, hab' ich mir ſagen laſſen, und für g'wöhnlich faßt mer kein' mit zarte Händ' an. Denk', wohin Dich der Zorneufel bringen könnt', wenn Du Dich für beſſer halten möchſt, als die Andern? Du haſt's nit Urſach. Schau, wie Dich Dein Vater vorhin hat ein' dummen Bub'n g'heißen, meinſt wirklich, damit beweiſt man, daß man a Mann und g'ſcheidt wär', wenn man herumſchreit, wie a Wildling!? D'rum ſei g'ſcheidt, Martin, wie damal ſag' ich Dir: Überheb' Dich nit. (Alle ſind unterdem etwas nach rückwärts gekommen, ſie trippelt nach der Thür, wo ein Weihwaſſergefäß hängt, ſie macht Joſefa das Zeichen des Kreuzes auf die Stirne.) So, Pepi! (Sie geht zu Martin.) Bei Dir reich' ich nit ſo hoch. (Sie macht ihm das Kreuzeszeichen auf die Bruſt.) So. Und jetzt b'hüt Euch Gott. Seid's gſcheidt, Kinder, — ſeids g'ſcheidt.

(Ab. Durch die Mitte.)

Martin (langſam vorkommend). Du, Pepi.

Joſefa. Ja.

Martin. Ich weiß nit, ob's gut war, daß die Großmutter von uns Kindern fortkommen is!

Sechzehnte Scene.

Martin, Joſefa. durch die Mitte treten **Schalanter** und **Barbara** ein, welche Weinflaſchen und Schüſſeln mit Speiſen tragen.

Schalanter. Mir ſein da! Die Predigt habt's überſtanden, jetzt könnt's Euch d'rauf ſtärken.

Barbara (ordnet Geſchirr und Gläſer auf dem Tiſche). Ich weiß ja, wie die Mutter is, nach der müßt' das Madl ſo heilig thun wie a Kloſterfrau.

Schalanter (füllt die Gläſer.) Und der Martin wie a Karthauſer und Duckmauſer. Mein Gott, 's is a alt's Weib, das ſich in der heutigen Welt gar nimmer auskennt.

Schalanter und Barbara. Hört's nit auf die Alte!

Martin und Joſefa (ſehen ſich an und müſſen lachen).

Schalanter. Ös braucht's Niemand zu g'fallen, als Euern Eltern. Laſſt's euch nit irr machen. (Zu Martin.) Du biſt all'-

weil wer, a wennd' nix biſt, noch all'weil mehr als die Andern! (Auf Joſefa.) Und wenn die will, kann's heut' noch a Volksſängerin werd'n, a Stimm' braucht's nit, nur um die Text handelt ſich's und um a Erfahrung, daß man's zur Geltung bringt. — Ang'ſtoßen, daß ma a Freud' an unſern Kindern erleb'n. (Singt.) Hoch ſoll'n ſie leben, hoch ſoll'n ſie leben, dreimal hoch!

(Das Orcheſter nimmt die Melodie auf.)

Alle (ſtimmen ein und ſtoßen an. Das Glas Martins bricht in Scherben).

(Der Vorhang fällt raſch.)

(Das Orcheſter bringt den ſchrillen Klang des zerſpringenden Glaſes und knüpft daran gleich die Zwiſchenacts-Muſik.)

Zweiter Act.

(Kurzes Theater, Prospect: Die Façade eines Landhauses, Hochparterre. — Ein kleiner Vorgarten, durch ein Gitter abgeschlossen, in dessen Mitte das Thor, vor dem Gitter — etwa zwei Coulissen Spielraum — ein Gehweg, der durch Gebüsch führt und zwar von rechts aus dem Gebüsche, so daß dieses hinter dem Wege, nahe dem Gitter liegt, links sich im Gesträuche verlierend, so daß dieses im Vordergrund sich befindet und den Pfad deckt.)

Erste Scene.

Schön, Anna und Eduard kommen von rechts.

Anna. Das muß die Stolzenthalerische Villa sein!

Schön. Ja, der Beschreibung nach, denk' ich schon selber.

Anna. Wie schön 's da is! Na, da hat er halt doch Recht g'habt, unser hochwürdiger Herr Sohn.

Schön (brummend). Unser hochwürdiger Herr Sohn. Unser Bub' is, unser Eduard.

Anna. Das sind keine Ausdrück', einem hochwürdigen Herrn gegenüber. (Zu Eduard) Das mußt Du Deinem Vater untersag'n.

Schön. Untersag'n? Das thät' ich mir ausbitten. Möcht' wissen, ob er das amal von seine Kinder leid't! Ja so, nun, nix für ungut, Eduard.

Anna. Aber ich leid' es einmal nit, schon der Leut' wegen.

Schön. Wo sein denn da ein'?

Eduard. Aber, herzliebe Eltern, wie mögt Ihr Euch um ſo was ſtreiten!? Der einzige Grund, der mich's bereuen ließe, daß ich dieſen Stand gewählt, wäre ja der, wenn Ihr über das Kleid Euer Kind vergeſſen könntet.

Schön. Ah, dös is a Red! Da hörſt es.

Anna. Weil er zu nachſichtig iſt.

Schön (laut auflachend). Hahaha!

Eduard (ebenfalls lachend). Aber, Mutter!

Anna (beleidigt). Na ja, — na, — das hat man davon, wenn man ſich für Deine Ehr' annimmt. — Ich bitt', nimmt das G'lachter nit bald a End?

Schön (zu Eduard). Da muß man ſchon nachgeb'n, es geht nit anders. (Zu Anna) Alſo, worin hat er denn Recht g'habt, unſer hochwürdiger Herr Sohn.

Anna. Siehſt es, wie ſchön ſich das macht, wenn Du, ſo ſagſt?! — Unſer hochwürdiger Herr Sohn hat Recht g'habt, daß er der Frau Stolzenthaler — wie's noch a Fräul'n war, — g'ſagt hat, ſie ſoll gehorchen und ihr Glück Gott anheimſtellen, — ja. Net von dö Stadthäuſer und dem wunderlieben Landgut red' ich, — aber jetzt, wo das Kinderl auf der Welt is, wird ſie ſchon ſelber einſeh'n, daß auch das Glück da is!

Schön. Wir wollen's hoffen.

Anna. Schau'n wir jetzt a biſſerl hinein. (Geht an das Thor, zieht an der Klingelſchnur; eine helltönende Hausglocke läutet.) Hörſt, das is ein anderer Ton, als von unſerer Hausglocke; die hört man ſchon ſchwer vor lauter Alter.

Schön. Ja freilich, hör'n wir's ſchon ſchwer vor lauter Alter, aber d'ran is die Glocken nit ſchuld, hehe!

Zweite Scene.

Vorige, Veller.

Veller (erſcheint hinter dem Gitter; er trägt einen Rechen über der Schulter.) No?!

Anna. Sein's ſo gut —

Veller. Is eh' offen!

Anna. Das is doch die Stolzenthaleriſche Villa?

Veller. Ja!

Anna. Is die gnädige Frau z' Haus.

Beller. Na!

Anna. Vielleicht der gnä' Herr?

Beller. Na!

Anna. Wer denn nachher?

Beller. I!

Anna. Dann ſein's ſo gut und richten's a Empfehlung von uns aus; ſag'n's nur, von de alten Schöniſchen, und es is uns auch auftrag'n word'n, ein' Beſuch von der gnädigen Frau ihren Herr'n Eltern anz'ſagen, ſie kommen heut' heraus. Verſtehen's?

Beller. Ja!

Anna. Net vergeſſen!

Beller. Na!

Anna. A Empfehlung von uns und die Herr'n Eltern kommen heut' —

Beller. Wollen's noch was?

Anna. Nein!

Beller. Adjes! (Verſchwindet hinter dem Gitter.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Beller, hierauf von rechts **Schalauter** und **Martin** (letzterer in Infanterie-Uniform).

Schön. Schad', daß er ſchon 'gangen is, er red't zwar nit viel, aber recht a freundlicher Menſch!

Anna. Na, da geh'n wir auch. Thut mir leid. Das Kinderl hätt' ich ſo viel gern g'ſeh'n.

Schalauter. 'ſchamer Diener!

Martin (bietet Eduard die Hand). Ah, grüß Dich Gott, Eduard!

Eduard. Grüß' Gott, Martin!

Martin. Na, wie geht's Dir denn in dem G'wand?

Eduard. Ich bin zufrieden.

Martin. No is recht, ich könnt' das von meiner Kluft net ſagen. Na, es g'freut mich, daß ich Dich doch amal 'troffen hab' und daß Du net zu ſtolz biſt, mir d' Hand zu geben.

Ausg'wichen biſt mir eh', wo Du können haſt. Is net ſchön, g'rad' auf Dich hab' ich 's Meiſte g'halten von meine Schulkameraden. Haſt mir weh' 'than damit.

Eduard. Martin, es iſt ſchwer mit Dir umzugehen, beſonders, wenn Du meinen Stand bedenkſt.

Martin. Na ja, dafür, daß ich nix bin, bin ich Dir halt z' laut, gelt? Du haſt g'ſtudirt und gute Zeugniß, aber, mein Lieber, wenn man a nit g'ſtudirt is und keine Zeugniß aufzuweiſen hat, ſo bleibt mer doch a Menſch! Manchem taugt halt das Büffeln und ſcheuche Weſen net, daß mer aber a ohne Studieren und ohne Zeugniß wer ſein kann, das werd' ich noch beweiſen.

Eduard. Martin, was ſtellſt Du Dir denn eigentlich unter einem ſolchen Beweis vor?

Martin. Ah, dös is gut, das fragſt mich jetzt? Da wird ſich ſchon a Gelegenheit ſchicken, das muß von ſelber kommen.

Eduard. Ich wünſchte nur, es käme bald.

Anna. Aber geh'n wir, Kinder, geh'n wir!

Schalanter. Na, na, is's denn gar ſo eilig? Warten's noch a wengerl, ſo kommt mein Weib nach und unſer Madl, dös ſich für'n heutigen Tag frei g'macht hat, vielleicht bringen's noch a paar luſtige Geiſter mit und dann könnten wir miteinander . . .

Anna. Wir danken recht ſchön, aber wir können net bleiben, wir müſſen geh'n.

Schalanter. Bitt', wie's gefällig is. Ergebener Diener! Küß' die Hand, Hochwürden!

Schön. B'hüt' Gott!

Martin. Servus, Eduard!

Eduard. Leb' wohl!

(Schön, Anna und Eduard links ab.)

Vierte Scene.

Schalanter und Martin.

Schalanter. Seit der Hausmeiſterbub' in der Kutten ſteckt, wiſſen ſich die Alten vor Stolz gar nimmer aus! Haſt ſchon

Recht g'habt, daß D' ihm das g'ſagt haſt vom Studier'n und von die Zeugniß'.

Martin. Aber Vater, jetzt laſſen's mit Ihnen reden. Aus dem, was's im Hergeh'n g'ſagt hab'n, bin ich mir nit g'ſcheidt word'n. Was is eigentlich mit Ihnern G'ſchäft?

Schalanter. No nix is's. Aufgeb'n hab' ich's. Seit 'm letzten Zins is's G'wölb g'ſperrt. Erſt is mer der Lehrbub' von ſeine Eltern wegg'holt word'n, — die dummen Leut' hab'n g'ſagt, er lernet bei mir nix. So gut trifft er's gar nirgends mehr! Wer weiß, wo er ſich jetzt überarbeiten muß! Na, und dann hab'n wir den G'ſell'n weggeb'n.

Martin. 'n Johann?

Schalanter. Ja, und weil uns Keiner mehr hat einſteh'n woll'n, ſo hat ſich die G'ſchicht' von ſelber aufg'hört.

Martin. Aber warum hab'n's denn 'n Johann weg'geb'n, der für alle Arbeit alleinig auflommen is?

Schalanter. Na ja, das hab' ich ſelber all'weil g'ſagt, daß er arbeit't wie a Vieh, aber auf einmal — bald darnach, wie die Pepi und der Stolzenthaler auseinander waren — fangt er an, gleich um die Hälfte weniger zu arbeiten; no, ich hab' da kein Arg g'habt und von mir aus hätt' er's a mit der Hälfte richten können, aber Dein' Mutter hat mir gleich in derer Sach' a Licht aufg'ſteckt. Der Menſch wär' Dir in das Madel ganz verſchamerirt g'weſen und dö hätt' a ſchon ang'fangt, ſentimentaliſch z' werd'n. D' Mutter hat die Pepi gleich z'ſammpackt und in eine luſtige G'ſellſchaft 'bracht und ich hab' 'n Herrn Johann expedirt.

Martin. So? Und von was lebt's denn ös jetzt?

Schalanter. Na weißt, wie der Michel und der Johann amal fort waren, da hab'n wir auch den Dienſtboten weggeb'n, es ſein da a Menge Neſter leer g'ſtanden, auf die haben wir Bettgeher aufg'nommen, mitunter findt ſich doch ſo a Kleinigkeit zum Drechſeln, da ſtell' ich mich halt dazu und für's And're muß die Alte ſorg'n.

Martin. Die Mutter? Ja, woher nimmt's denn die?

Schalanter. Was weiß ich? 's Madl hat, glaub' ich, ſo ein' guten Verdienſt.

Martin. Was denn für ein'?

Schalanter. Wie ich hör', in ein' Kaffeeſchank.

Martin. In ein' Kaffeeſchank? Na, auf dös Madl dürft's Euch net viel einbilden, dö macht Euch kein' Ehr!

Schalanter (eifrig). Ja, mein lieber Martin, mit den nämlichen Worten hab' ich das ſchon mein' Weib g'ſagt.

Martin (hat nach rechts geſehen). Sö, Vater, da kommt Einer, dem ich net gern' begegnen möcht'.

Schalanter. Der Soldat?

Martin. Ja — und all'weil mit 'n Büchel in der Hand, der Fabian. Mein Feldwebel is's, über den ich Euch ſchon oft 'klagt hab' wegen ſeiner Sekatur beim Exerzier'n und ſeine Rapport, dö mir ein' Straf um die andere einbracht und mein' ganze Conduit' verſchandelt haben. Geh'n wir auf d' Seit', bis er ſich wieder verloren hat. Thät' mir leid, wenn ich vor dem Kerl die Hand zum Gruß heben müßt'.

Schalanter. Wird a noch a Zeit kommen, wo er's gegen Dich wohlfeiler gibt. Wird ſchon noch werd'n. (Beide ſind unterdem hinter das Gebüſch rechts getreten.)

Fünfte Scene.

à tempo treten auf von links **Hedwig**, hinter ihr **Reſl**, mit einem Kinde im Deckchen auf dem Arme, — von rechts **Frey**, in die Lectüre eines Buches vertieft; er trägt eine gleiche Uniform wie Martin, aber mit den Diſtinctionszeichen eines Feldwebels.

(Gerade wie Hedwig am Gitterthore anlangt, tritt Frey vor daſſelbe.)

Frey (nur halb aufblickend, bemerkt, daß er einer Dame den Weg verſtelle). Entſchuldigen! (tritt zurück.) Bitte!

Hedwig. Herr Frey!

Frey (läßt die Hand mit dem Buche ſinken). Oh, Sie ſind's, gnädige Frau?

Hedwig. Wollten Sie zu uns?

Frey (kopfſchüttelnd). Man ſucht nicht, was man zu meiden hat.

Hedwig. Es wird ein Jahr her ſein, ſeit wir uns nicht geſehen. Wie geht es Ihnen?

Frey. Danke, leidlich.

Hedwig. Leidlich. (kleine Pauſe.) Sie fragen nicht, wie es mir ergeht?

Frey (ſie anblickend). Nein.

Hedwig. Sie haben recht. Ich bin ja die reichſte Frau vom Grund! Wie kann ich mich anders fühlen als glücklich? Ich bin auch Mutter geworden. Reſi, komm' her! (Das Dienſtmädchen tritt heran. Hedwig ſchlägt den Schleier des Kindes zurück.)

Frey. Es iſt ein ſehr — ſehr zartes Kind und etwas — bleich.

Hedwig (den Schleier wieder überbreitend, herb) Krank! (zu Reſi, indem ſie ihr das Gitterthor öffnet.) Trag' es in's Haus und lege es in die Wiege.

Reſi (mit dem Kinde durch das Gitterthor ab).

Hedwig. Sie haben es geſehen, das kleine, arme Ding! Man ſagte mir, ſein Vater habe zu viel gelebt, als daß für das Kind etwas überbliebe; es wird hinſiechen, wochenvielleicht monatelang, aber es wird nicht fortkommen. (ſie drückt ihr Taſchentuch an die Augen.) O, Sie ſehen, ich bin recht glücklich! — — Ihnen muß es zur Genugthuung gereichen, daß Sie mich in ſolcher Lage finden.

Frey (ſchmerzlich). O gnädige Frau.

Hedwig. Sie haben es mir ja vorher geſagt.

Frey. Laſſen Sie das Vergangene vergangen ſein.

Hedwig. Ich will's, ich will ſogar das Letzte weggeben, das mich daran erinnern kann, Ihre Briefe.

Frey (erſchreckt). Sie haben ſie noch?

Hedwig. Ich hatte nicht das Herz, ſie zu vernichten.

Frey. Und ich habe Sie doch gebeten, gnädige Frau. Ich machte noch aufmerkſam — —

Hedwig. Ich weiß, aber es geſchah mir immer leid darum. Es iſt mir lieb, daß ich Sie ſo zufällig treffe, wollen Sie dieſe Briefe zu ſich nehmen und zu denen von meiner Hand legen?

Frey. Wenn Sie es wünſchen. Aber wie wollen Sie mir dieſelben zukommen laſſen?

Hedwig (deutet nach links). Wenn Sie dieſen Weg verfolgen, ſo finden Sie ziemlich außerhalb des Ortes, ſchon Anfangs der Au, ein kleines Gaſthaus. Die Tiſche ſtehen im Freien und wenn Sie ſich dort aufhalten wollen, ſo ſuche ich Gelegenheit, gegen Abend vorüber zu gehen und Ihnen das Päckchen unauffällig einzuhändigen.

Frey. Ich werde dort ſein.

(Beide wenden ſich zum Gehen.)

Hedwig. Gewiß!

Frey. Gewiß!

(Hedwig bleibt in der Gartenthüre ſtehen, Frey an der Couliſſe links, um einander nachzuſehen, dabei begegnen ſich ihre Blicke, ſie ſtehen einen Augenblick in gegenſeitiges Anſchauen verſunken, dann zieht Hedwig leiſe das Gitter hinter ſich zu und Frey entfernt ſich, ſobald Beide nicht mehr ſichtbar ſind, treten Schalanter und Martin aus dem Buſch.)

Sechſte Scene.

Schalanter und Martin.

Schalanter (pfiffig). Martin!

Martin. Was?

Schalanter. Haſt aufpaßt?

Martin. Na ja.

Schalanter. Schau' amal ſo was! Is die Frau von Stolzenthaler gar a eh'malige Flamme vom Herrn Feldwebel und bei all' Zwei, ſcheint mir, gloost's noch a Biſſel. No, is mir lieb, daß ich das weiß!

Martin. Dös kann Ein'm doch ganz gleich ſein!

Schalanter. Dös verſtehſt Du nit, mein Lieber. Da laßt ſich a Brandl ſchür'n. Ich bleib' jetzt da, bis ich 'n Stolzenthaler zu G'ſicht krieg'.

Martin. Ös werdt's ihm doch nit ſagen wollen?

Schalanter. Natürlich.

Martin. Weg'n 'm Feldwebel is mir g'wiß net, aber warum ſoll man gegen die Frau ſo ſein?

Schalanter. Ich bitt' Dich gar ſchön, ſorg' Dich um dö nit, dö wird ſich akrat wie dö andern Weiber z'helfen wiſſen! Lüg'n und — wo dös nimmer hilft — weinen, das trifft's wohl auch! d'Hauptſach' is, daß's für uns a Geld und a Hetz gibt. Der Stolzenthaler laßt g'wiß was aus, ob dafür, daß man g'red't hat, oder daß man nix weiter ſag'n ſoll, dös is egal! Den Herrn Feldwebel aber den laſſen wir ſitzen und warten, ſo lang' uns g'fällig is, dann ſchau'n wir uns ihn an, jag'n ihm erſt durch a paar Wörteln ein' heilſamen

Schrocken rin und wenn wir ſo mitten im g'müthlichen Diſkurs d'rin ſein, dann woll'n wir a frag'n, was er eigentlich gegen Dich hat.

Martin. Auf dös wär' ich ſelber neugierig.

Siebente Scene.

Vorige. Stolzenthaler und **Höller** von rechts.

Höller (kleines, trotz großer Beleibtheit ſehr bewegliches Männchen. Er ſpricht nicht, ſondern ſchreit, obwohl es ihm wegen Athemnoth Beſchwer macht. Man hört ihn ſchon hinter der Scene). Alsdann heim auf a paar Stund' — als ſolider Familienvater — haha — natürlich — aber dann treff' mer ſich wieder unten in dem Landkaffeehaus — in dem Schandkaffeehaus — wo's a Nudelbrett für a Billard ausgeb'n! Haha!

Stolzenth. Ich werd' ſchon kommen.

Höller. 's halt' Dich eh' nit lang z'Haus, haha — kommt Dir eh' ſchwer g'nug an — 'n g'ſetzten Ehegatten z'ſpiel'n. Haha!

Stolzenth. Na ja, mer is halt nimmer frei und dö Meinige, obwohl's um ein' Kopf kleiner is, will mir doch immer über d'Achſel ſchau'n.

Höller. So buck's halt abi zu derer baa — wo's d'rechte Höhen für Dich hat. Haha.

Stolzenth. Wär' ſchon recht. Aber pack' an, wann d' Dich 'traufſt! Was wahr is muß mer ſag'n, das Weib hat amal ſo was Nobles in ihr; taugt mir zwar gar nit, aber was will man machen? Na, jetzt ſchau' ich h'nein. Servus!

Höller. Servus! (ſchießt ab, noch hinter der Scene.) Alsdann im Kaffeehaus! Net vergeſſen!

Schalanter (hat Stolzenthaler den Weg vertreten, zieht den Hut). Ich küß' d'Hand, Herr von Stolzenthaler.

Stolzenth. Ah, der Schalanter! Und is dös net der Martin?

Martin (ſalutirt.) Ergeb'ner Diener.

Stolzenth. A ſchon a paar Schlachten auf der Schmelz g'wonnen, was? (zu Schalanter.) Sö hab'n ausg'drechſelt, wie ich hör'?

Schalanter. Mein Gott, a bissel a Arbeit reicht nit hin und viel is nit da. Mir klein' Gewerbsleut' sein eh' auf's Betteln ang'wiesen, is g'scheidter, man entschließt sich gleich dazu.

Stolzenth. Freilich, wenn eng wer was gibt. — Was macht denn die Pepi?

Schalanter. Was soll's denn machen, das arme Madl? Ah, es is traurig, wenn man sieht, wie's auf der Welt zugeht. (vertraulich näherrückend.) Herr von Stolzenthaler, der waren Sie ihr Erster und es kommt auch Keiner über den's Ihnen vergessen wird.

Stolzenth. Dös glaub' ich schon.

Schalanter. Der hab'ns Alles 'golten und gelten Alles, das is aber leider nit bei Alle der Fall, mit denen Sie um-g'angen sein und noch umgehen, Herr von Stolzenthaler! — Alle Achtung von Ihnerer Frau Gemahlin . . . .

Stolzenth. (drohend). Sö! Setzen's a bissel aus, über mein Weib wird nix g'red't.

Martin (halblaut zu Schalanter). Müssen's denn gleich mit der Thür in's Haus fallen?

Schalanter (ebenso). Wir hab'n kein' Zeit, lang herum z'schneiden.

Stolzenth. Ich bitt' mir's aus, weil amal so a dalkete Red' ang'hob'n hat, was is's mit meiner Frau?

Schalanter. No, keine fünf Minuten is's her, da hat's da an der Gartenthür' mit ein' sauber'n Feldwebel g'red't. Wir kennen ihn, es is mein' Sohn sein Feldwebel.

Martin. Robert Frey heißt er.

Stolzenth. Mit ein' Feldwebel? Wann's noch a Generalstäbler g'wesen wär'!

Schalanter. Aber aus denen Reden is hervor'gangen, daß sie sich schon von früher her kennen.

Stolzenth. Daß Einer a Frauenzimmer anschmacht, das kann man Kein'm verbieten, aber dann bin ich kommen und wie ich kommen bin, war ich da!

Schalanter. Heut' gegen Abend sollten's die Gnädige doch nit ausgeh'n lassen.

Stolzenth. Warum?

Schalanter (deutet nach links). Es ſoll da a Wirthshaus in der Au lieg'n, da will's mit ihm z'ſammkommen.

Stolzenth. Das is a Lug', und a breitmächtige noch dazu, dafür kenn' ich mein Weib z'gut.

Schalanter. Ich ſag' ja nit, daß's was Unehrenhaft's vorhat! Brief' hab'n ſich halt die Zwei amal g'ſchrieb'n und da will's ihm die ſein'n heimlich z'ruckgeb'n.

Stolzenth. (vor ſich). Brief' — ?? Und dö wär'n nit gleich verbrennt word'n, wie ich nur ein' Fuß in ihr Haus g'ſetzt hab'? Dö hätt' ſie noch in Händen? (plötzlich ſich gegen Schalanter wendend.) Wenn Sie in derer Sach' ſo a ehrlich's G'wiſſen hab'n, daß Sie ſich morgen Früh noch zu mir trau'n, ſo können's kommen. Verſtanden? Der Stolzenthaler verlangt gar nix umſonſt, er zahlt a für'n Beweis, daß er nit recht g'ſcheidt war. — B'hüt Gott! — Jetzt woll'n wir der Gnädigen zeigen, daß wir doch nit ſo dumm ſein! (ab durch das Mittelthor.)

Schalanter. (ihm nachrufend.) Ich küß' d'Hand, Euer Gnaden! Morgen ſruh werd' ich ſo frei ſein! (kommt vor.) Na, was hab' ich g'ſagt? (deutet auf's Landhaus.) Heut' mag's Dir da d'rin a biſſel luſtig werd'n!

(Hinter der Scene wird auf einer Ziehharmonika mit Guitarre-Begleitung ein Marſch geſpielt.)

Schalanter. Halloh, das ſein die Unſ'rigen!

Achte Scene.

Schalanter, Martin. Es treten auf von rechts, Allen voran **Stöhl**, der die Ziehharmonika ſpielt, hinter ihm **Katſcher**. — Beide halbreife Bürſchchen — Letzterer führt **Joſefa** am Arme, zuletzt **Barbara** an der Seite **Edlberger's**, eines verliebten jungen Menſchen, der eine Guitarre an einem breiten Bande umhängen hat. — Die Muſik verſtummt nach ihrem Auftreten.

Barbara. Na, da treff'n mer's endlich. Is das a Weg bis da herauf!

Stöhl und Katſcher. Ergeb'ner Diener, Herr von Schalanter!

Schalanter. Guten Tag.

Sedlberger (hat nur ſtumm gegrüßt).

Joſefa (tritt zu Martin). Grüß' Dich Gott, Martin!

Stöhl (indem er Katſcher die Harmonika aufdrängen will). Hernach ſpiel' Du, ich will a amal d'Fräul'n Pepi am Arm führ'n.

Katſcher. Fallt mer ein. Wirſt ja 'zahlt.

Joſefa (auf Martin's Uniformkragen zeigend.) No, noch nix da? Kein Sternal?

Martin. Laß's gut ſein, ich bring's im Avanſchman doch nie ſo weit, wie Du in der Degradation!

Schalanter. Na, na, nur nit ſtreiten. Kinder, nur kein Streit heut'. (zu Barbara.) Waberl, juſt hab' ich a G'ſchäft g'macht. 'n Stolzenthaler hab' ich ein Floh in's Ohr g'ſetzt, ſchon a ganz's Flöhtheater; morgen hol' ich mir's Geld für dö Production — und heut' Abend hab'n mir wo ein' einſamen Spatzen ſitzen, mit dem's a Hetz gibt. 's Volk lebt! Vorwärts, daß wir kein' Zeit verlier'n! Holloh!

(Der Marſch wird wieder geſpielt und indem ſich Alle zum Abgehen in Bewegung ſetzen, fällt der Zwiſchenvorhang.)

Verwandlung.

Ein Eckzimmer im Stolzenthaler'ſchen Landhauſe. In der Wand rückwärts zwei Fenſter, ebenſo in der linksſeitigen; die rechtsſeitige hat zwei Thüren. Zwiſchen den Fenſtern an der linken Seite hängt ein Spiegel über einem Trumeaukaſten. Vorne in der Ecke links ſteht eine Wiege und Mitte der Bühne — jedoch mit Spielraum davor — ein Tiſch, auf dieſem liegen etliche Zeitungen und daneben ein aufgeklapptes Taſchenmeſſer.

Neunte Scene.

Stolzenthaler und Hedwig.

Stolzenth. (ſitzt, eine Zeitung in der Hand haltend, knapp vor dem Trumeaukaſten). Alſo Deine Eltern kommen heut?

Hedwig. Die alte Schön hat die Poſt dagelaſſen.

Stolzenth. Na, is recht.

Hedwig (sieht auf ihre Taschenuhr). Du geh'st sonst um diese Zeit in's Kaffeehaus.

Stolzenth. Ja, aber wenn ich einmal wegbleib', versäum' ich auch nix.

Hedwig. Warum liest Du die Zeitungen nicht auf Deinem Zimmer?

Stolzenth. Ich seh' da akrat so gut, warum soll ich's denn auf mein' Zimmer lesen?

Hedwig. Ich bin's nicht gewöhnt, daß Du mir da im Wege herumsitz'st.

Stolzenth. Das is gut, bin ich außer'm Haus, so heißt's, ich wär' kein guter Familienvater; bleib' ich aber amal daheim bei meiner Familie, so ist's a wieder nit recht.

Hedwig. Dagegen habe ich ja nichts. Aber mußt Du gerade vor dem Spiegel sitzen?

Stolzenth. Ich genir' Dich doch nicht und wozu brauchst Du 'n Spiegel? Bist ja eh' schön.

Hedwig. Sehr galant. Aber ich möcht' mich ein wenig zurecht machen.

Stolzenth. Geh'st Du aus?

Hedwig. Ja.

Stolzenth. So? Wohin denn?

Hedwig. Ich werde meinen Eltern eine Strecke entgegen gehen und dann fahre ich mit ihnen im Wagen zurück.

Stolzenth. Bist a gute Tochter.

Hedwig (ist ganz nahe an den Spiegel getreten, um Stolzenthaler zu verdrängen). Meinst Du nicht, daß zu dieser Frisur eine lebende Rose gut stünde?

Stolzenth. Freilich.

Hedwig. Du könntest Dich nützlich machen und mir eine aus dem Garten holen.

Stolzenth. Da bringt Dir wohl der Gärtner a schönere, als ich zu finden wüßt'.

Hedwig (beißt sich in die Lippen und tritt zurück). Du bist sehr bequem.

Stolzenth. (für sich). Da is Schad', mich bringst net weg.

Hedwig. Laß' mich wenigstens meinen Hut nehmen.

Stolzenth. (öffnet den Schrank). O bitte, den kann ich Dir auch herausreichen.

Hedwig. Zerknittere ihn nicht.

Stolzenth. (gibt ihr den Hut). Da, iſt gar nix daran geſchh'n.

Hedwig. Danke.

Stolzenth. (als ob er ſich anſchickte, den Kaſten wieder zu ſchließen). Was haſt Du denn da für eine Schatull'n, Hedwig?

Hedwig. Du kennſt ſie ja, — mein Schmuckkäſtchen.

Stolzenth. (nimmt es heraus). Richtig, die Schmuckſchatulln. — Ja ſo, Du willſt 'n Hut aufſetzen? (ſteht auf und geht mit dem Käſtchen nach dem Tiſche, wiegt es in den Händen.) Na, da d'rin haſt ſchon hübſch was beiſamm'. Darf man nit h'neinſchau'n?

Hedwig (ſtellt ſich unbefangen, folgt aber ängſtlich allen ſeinen Bewegungen). Der Schlüſſel wird ja ſtecken.

Stolzenth. Nein.

Hedwig. Dann weiß ich nicht, wo er iſt und nehme mir jetzt auch keine Zeit, ihn zu ſuchen.

Stolzenth. (ſteht an der rechten Seite des Tiſches, hält das Käſtchen in der linken Hand und nimmt mit der Rechten das Meſſer von der Platte). Ich bring's auch ohne Schlüſſel auf!

Hedwig (ſtürzt hinzu und faßt das Käſtchen mit beiden Händen an). Aufbrechen laſſ' ich's nicht!

Stolzenth. (ſieht ſie groß an). Na, na, Du ſtürzt ja her wie eine Löwin, der man ihr Jung's raubt. Man könnt' meinen, weiß Gott, was da d'rin iſt.

Hedwig (läßt die Hände ſinken). Es iſt mein Eigenthum, ich laſſe es mir nicht ruiniren.

Stolzenth. Bagatell, wegen dem Schlöſſerl. (hat ſich raſch zur Seite gewendet und das Käſtchen aufgebrochen.) Offen is's! (ſtellt es auf den Tiſch und nimmt einzelne Schmuckgegenſtände heraus, die er auf die Platte ſtreut.) Na alſo, die Herrlichkeiten!

Hedwig (greift ebenfalls hinein und nimmt mit zitternden Händen Einiges, wie ſpielend, heraus). Deinen Zerſtörungstrieb haſt Du befriedigt und wenn Deine Neugierde geſtillt ſein wird, ſo ſei ſo gut und verlaſſ' mich, geärgert haſt Du mich ja genug.

Stolzenth. Gleich ſein wir am Grund! (er ſtürzt das Käſtchen um und ſchüttelt es zwiſchen beiden Händen, triumphirend.) Haha, da iſt ja noch was d'rin, in ein'm geheimen Fachel!

Hedwig (entſetzt, beide Hände vor die Stirne ſchlagend). Auguſt!

Stolzenth. (zerſchmettert die Chatouille an der Tiſchkante).

Hedwig (ſinkt in einen Stuhl, links, nahe der Wiege). Das iſt eine Gemeinheit!

Stolzenth. (hat aus den Trümmern ein Päckchen Briefe aufgeleſen, dieſelben emporhaltend). Iſt das auch ein Schmuckgegenſtand? (Kleine Pauſe, ſchreiend.) Iſt das auch ein Schmuckgegenſtand? Ich bitt' mir eine Antwort aus!

Hedwig. Schreie nicht wie verrückt. Wecke das Kind nicht auf. Mäßige Dich.

Stolzenth. Ich bitt' ſchaffen's nur an! Liſpeln und ſäuſeln werd' ich, wenn mir zum „Aus der Haut fahren" is! — Iſt das wahr, daß Sie einen Feldwebel in Ihr Herz geſchloſſen g'habt haben, der Robert Frey heißt und dem Sie heut' heimlich dieſe Briefe haben z'ruckſtellen woll'n? Iſt das wahr?

Hedwig. Wenn Sie es ohnehin wiſſen, was fragen Sie?

Stolzenth. Trutzen a noch, ſtatt auf die Knie fallen und um Verzeihung bitten?!

Hedwig. Sie haben mir nichts zu verzeihen!

Stolzenth. Nix?! (ſchleudert die Briefe auf den Tiſch.) Das da hab' ich zu verzeihen! Wiſſen Sie, Mardam' — das da! — Als aufgeklärter Menſch ſind' ich nix daran, daß man Sie ſchön g'funden hat, auch an dem Briefwechſel ſind' ich nix, denn bei dö meiſten Madl'n hat in g'wiſſen Jahr'n a Süßholzraſpler ein' Anwerth, bis ihnen die Augen aufgehen, wann a Mann kommt, was a Mann is und der war da ich, der Stolzenthaler, — oder ich bin's net g'weſen! Denn in ſolchenen Fällen fliegen ſo unnöthige Papierln ſtantepede in' Ofen, nit, daß man ſie aufbehalt', noch viel weniger, daß man ſie nach Jahr und Tag dem Schreiber heimlich z'ruckgibt, daß der Mosjö ſich einbilden kann und mer ſelber auf den Glauben kommt, daß mer noch auf ihn denkt, denn wann noch auf ihn denkt wird, dann bin ich's net g'weſen, dann hat den Stolzenthaler — der für ſich d'Beſte noch z'ſchlecht halt' — a ſchlechte zum Beſten g'halten! Verſtanden, Mardam? Dann haben Sie den armen Teufel nur laufen laſſen, weil er ein armer Teufel is und den Stolzenthaler nur g'nommen, weil

er a Geld hat, und das is eine größere Gemeinheit, eine zehnmal größere Gemeinheit, als Sie mir an den Kopf werfen können!

Hedwig (kalt). Lassen Sie sich scheiden.

Stolzenth. Oh nein, wir bleiben beisamm', jetzt fangt erst unser Z'samm'sein recht an. Ich werd' Sie koramisiren, daß Ihnen alle Freud' darüber vergeht und daß Sie's g'wiß hundertmal im Tag' bereuen, daß Sie sich zur Frau von Stolzenthaler hinaufgeschwindelt haben!

Hedwig (fährt vom Sitze empor und auf Stolzenthaler zu). Wieder?! Sie sagen es noch einmal, ich hätte nach Ihnen verlangt?! — Ah, mein Gott — und wenn Sie sich an mir vergreifen, ich werfe Ihnen die Wahrheit in's Gesicht! — Nicht mein Wille war es, der mich in dieses Haus brachte, denn zu erfahren, was ich hier erfahren mußte, dazu drängt sich kein Weib, das auf sich hält. Sie haben mir meine bescheidene Bildung zu verleiden gesucht. Musik, Lesen, all' das schalten Sie langweilig, fade, unnütz. — Sie verlachten mich, wenn mich das Elend Anderer rührte; Sie höhnten, weil ich nicht den Ton Ihrer Gesellschaften nachahmen wollte; Sie thaten Alles, um mir so widerwärtig zu bleiben, wie Sie es mir vom Anfange an waren, als man mich gezwungen, Sie zu nehmen — hören Sie? Gezwungen!

Stolzenth. Gezwungen? Haha. So red'n wir halt jetzt. Gezwungen, den Stolzenthaler zu nehmen?! Daß ich net lach'!

Hedwig. Auf was pochen Sie nur? Was wollen — was können Sie einem Weibe sein? Sie, der Sie geschaffen sind, jedes elend zu machen! Selbst, wenn Sie sich eines vom Schmutze der Straße aufleſen, kann es Ihnen nicht dankbar sein. (Sie faßt ihn an der Hand und wendet ihn einen Schritt gegen die Wiege.) An der Wiege des Kindes, — das dort hinsiecht und vergeht, statt zu gedeihen — sage ich Ihnen, so läßt sich kein Weib um sein Mutterglück betrügen! Das trägt Keine, die ärmste, die elendste nicht, nicht um alles Geld!

Stolzenth. (herrisch). Nix mehr über den Punkt. (Kleine Pause, dann gedrückt.) Wenn Deine Eltern kommen, reden wir weiter, jetzt führt's zu nix. Ich geh' 'nunter an's Thor und

erwart's. Die Brief' ſteck' ich zu mir. (Steckt dieſelben in die Bruſttaſche, geht an die Thüre rechts, zunächſt der Rampe.) Überleg' Dir's, was Du vor deine Leut' ſagen willſt. (Ab.)

Zehnte Scene.

Hedwig dann Reſi.

Hedwig. Die Wahrheit — vor ihnen, wie vor Dir! Ah, daß ich's endlich von der Seele habe! — Nun iſt's vorbei, er kann mich nimmer halten wollen und ſie können mich nach dem Vorgefallenen nicht mehr in ſeinen Händen laſſen, — ich bin frei und nichts hält mich mehr da, wo mich nichts bindet. (Sie blickt nach der Wiege, tritt hinzu und kniet an derſelben nieder.) O, daß Du leben bliebeſt, — wie andere roſig und lächelnd, — zänkiſch und greinend, — wie andere ſo unausſtehlich lieb! Ah, armes Ding, mir läuft ein Schauer über den Rücken bei dem Gedanken, daß ich Dich geboren habe. Etwas, nur beſtimmt, zu liegen die Tage und Nächte, zu leiden, zu wimmern und zu ſterben, ohne gelebt zu haben! (Erhebt ſich raſch.) Wenn ſie ſich aber auf Dich berufen, um mich hier feſtzubannen —? Ich läugne, daß Du ein Kind biſt, ich läugne es! Und ſie werden mir ſo kommen, ſie werden mich zu bereden ſuchen, ſie werden gegen mich ſein, Alle! Soll ich ſie erwarten? Noch einmal das Opfer eines Verſuches werden? Man kann Haß verſöhnen, Unrecht vergeſſen, Sünde verzeihen, aber der Verachtung kann man nicht abhelfen! Das kann man nicht! — Ich muß fort — raſch entſchloſſen — ſo lang' ich noch den Freund in der Nähe habe und ihn zu finden weiß! (Sie drückt auf die Glocke, die auf dem Tiſche ſteht.) Ich will zu ihm — Robert ſoll mir rathen. — Welchen Weg er weiſt, diesmal folg' ich ihm unbedingt auf jedem!

Reſi (tritt aus der zweiten Thür im Hintergrunde). Befehlen, gnä' Frau?

Hedwig. Bleib' im nächſten Zimmer und wenn das Kleine ſich rührt, ſo ſieh' nach. Geh'!

Reſi (ab, wo ſie gekommen).

Hedwig (hat rechts vom Tische gestanden, tritt nun zur Thüre, durch welche Stolzenthaler abgegangen und schiebt den Riegel vor. Sie geht hinüber zur Wiege.) Sei gut, — wo ich auch sein werde, ich lasse Dich bald zu mir holen. Mein armes Flämmchen, Du sollst bei mir verlöschen. (Sie schrickt empor, deckt den Schleier über das Kind.) Ein Wagen! — Sie kommen! — Hinweg! (Sie eilt an das Fenster, das im Hintergrunde rechts offen steht und schwingt sich aus demselben, dabei entfällt ihr das Taschentuch, — kleine Pause.)

Elfte Scene.

Reß, Stolzenthaler, Hutterer und Sydonie.

Stolzenth. (von außen, anpochend). Hedwig! — Mach' auf! Wir sind's! (Trommelt an der Thüre.) Aufmachen, sag' ich!

Reß (stürzt aus der rückwärtigen Thüre). Jesses, der gnä' Herr is h'nausg'sperrt! (Sie öffnet.)

Stolzenth. Wo is die Frau?

Reß. G'rad' war d' Gnädige noch da.

Stolzenth. (erblickt das Taschentuch am Fenster, stürzt hinzu). Ah!!

Sydonie. Was bedeut' denn das?

Stolzenth. Das bedeut', daß mir mein Weib durch'gangen is. Aber — (Will fort.)

Hutt. (hält ihn zurück). Warten's a bissel. (Zu Reß.) Net herumsteh'n, marsch, auf's Dienstbotenzimmer!

Reß (ab).

Hutt. Jetzt, Herr Schwiegersohn, können wir reden. Was da a vorg'fall'n is, nehmen's mein Wort, daß mein Kind zu seiner Pflicht z'rückkehr'n wird; aber kein Aufseh'n, kein' Skandal, das bitt' ich mir aus!

Stolzenth. Ah, Herr von Hutterer, Sie wissen Ihnen ja g'waltig in Respect z' setzen, da könnt' ja am End' a wahr sein, was Ihre Tochter sagt! — Wir hab'n ein Attak' g'habt, weil ich dö Brief bei ihr g'funden hab' —

Sydonie. Jesses, das unvorsichtige Kind!

Stolzenth. Und sie hat mir g'sagt, sie hätt' mich nie mög'n, 'zwungen wär's word'n.

Hult. Unsinn, zug'red't hat mer ihr halt, wie Elternpflicht is!

Stolzenth. *Dank' schön für d' Auskunft.* (*Grantig.*) Wenn Sie Ihre Tochter wiedersehen, so sag'n's, ich laß's grüßen und jetzt willige ich in die Scheidung; aufzwingen thut sich der Stolzenthaler Niemand, dös thut er nöt!

Hult. Aber Stolzenthaler . . .

Stolzenth. (ohne auf ihn zu hören). So ist's also wahr!! (Schlägt die Hände in einander und ringt sie nach dem Boden, vor Wuth weinend.) Jesses und Josef, das muß mir g'scheh'n, 'm Stolzenthaler, wo sich Hunderte, — was Hunderte? — wo sich Tausende glücklich schätzen wurden, da muß g'rad' ich auf Eine treffen, die mein' Anwerth gar nicht g' schätzen weiß! — Herrgott, jetzt sitzen wir Alle da und Kein' is recht g'scheh'n. Dö is petschirt sammt ihr'm Feldwebl, ich bin's aber a! Und wenn ich jetzt gleich Eine find', — kann man a Jede bereden, daß's mit Ein' nach Ungarn abi rennt und unitarisch wird, wann ihr etwa vor derer Prozedur grauft!?

Szdonie. Anton, ich bitt' Dich, halt' Dich net auf, verlier'n mer kein' Zeit, such'n wir das unglückliche Kind!

Stolzenth. (Stellt ein paar Schritte nach dem Fenster zu). Ja, ich bitt', da suchen Sie's, so weit die Welt liegt, können lang herumrennen. Viel Vergnüg'n! (Zurück.) Nix. Sie können's gar net verantworten, das eigene Kind in Jammer stürzen und noch fremde Leut' mitverbandeln, und dös Alles, mein lieber alter Herr, dös war so rein unnöthig, — aber so ganz unnöthig! (Wirft sich in einen Stuhl.)

Hult. (gebeugt). Es war unnöthig! Komm' Sydonie! (Er faßt seine Frau an der Hand und sie wenden sich zum Gehen.)

(Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Prospect: Freie Gegend, eine weithin flachliegende Au, in der Ferne von Gebirgen abgeschlossen. Links ein ganz kleines Häuschen, schräg gestellt, sich in der zweiten Coulisse verlierend. Ueber der Bank, linker Hand neben der Thüre, hängt an dem Nagel eines Hutrechens eine geladene Flinte. Ein Zaun, in der Mitte offen, schließt sich an das Häuschen an und läuft parallel mit dem Prospecte bis an das andere Ende der Bühne, welche sonst nach keiner Seite geschlossen erscheint. Es stehen vier Tische auf dem Podium, zwei vorne, zwei rückwärts, zwischen denselben bleibt in der Mitte eine breite Gasse. Der Tisch vorne links muß etwas abseits von den Coulissen stehen, da er nur einen kleinen Theil der rechten Seite des Hauses decken darf.

Erste Scene.

Frey an der linken Ecke des Tisches vorne links, Johann an der rechten Ecke des Tisches vorne rechts, ihm gegenüber sitzt Minna, etwas seitwärts Stille. Berger nimmt — von dem rückwärtigen Tische rechts — ein Damentuch und einen Sonnenschirm auf.

Berger. Minna, Dein Tuch und Dein Schirm.

Minna (sich erhebend und ihm entgegenhüpfend). Danke Papa, ich bin recht froh, daß wir gehen.

Frey (unruhig). Es ist kaum glaublich, daß sie jetzt noch kommt. Was mag sie abgehalten haben?

Berger (mit Minna am Arme vortretend). Herr Stille!

Stille. Ja?

Berger. Sie haben bezahlt?

Stille. Ja.

Berger. So kommen Sie, wir gehen.

Stille (rasch aufstehend). Ja.

Berger. Das war ein hübscher Tag heute.

Stille. Ja.

Berger. Ihre Gesellschaft abgerechnet. Sagen Sie mir nur, wie ein Mensch weniger Worte haben kann als ein Papagei? (geht mit Minna nach rückwärts.)

Stille (nachfolgend). Hm, ein Papagei sucht sich vermuthlich angenehm zu machen. Ich nicht.

Berger. Nein — das kann Ihnen Niemand nachsagen. (Alle Drei hinter dem Zaune nach links ab.)

Johann (mit hochgerötheterm Gesichte, in der linken Hand ein Sacktuch, lockert sich mit der Rechten die Halsbinde). Ich darf in kein Wirthshaus mehr gehen — nein — der Schmerz in Einem trinkt mit und dann wird's zu viel.

Zweite Scene.

Frey, Johann. Von rechts hinter dem Zaun treten auf und kommen durch die Mitte vor **Schalanter, Martin, Stöbl**, gleich darauf **Barbara** und **Sedlberger**. Später aus dem Hause **Moßinger** und **Toni**.

Schalanter. Da wär'n wir an Ort und Stell' (verstohlen nach Frey deutend.) und dort sitzt a unser Mann. — Aber wo bleiben denn die Andern? So kommt's doch!

Barbara (noch hinter dem Zaun). Na, na, da sein wir ja schon.

Johann (ist aufgestanden). Guten Abend, Herr Schalanter.

Schalanter. Ah, guten Abend, Johann! Sein Sö a da? Wie geht's?

Johann. Danke —

Schalanter. Na, das is recht! Heda Wirthshaus!

Barbara (ihren Begleiter auf die Achsel dreschend). Sedlberger, da schau'n Sö Ihnen nachher um, daß ich was Gut's krieg'!

Moßinger (kommt eilig aus dem Hause, der kleine Toni hängt sich an seine Schürze und läuft nebenher). Guten Abend — guten Abend, wünsch' ich! (zu Toni.) Laßt aus, Du! Muß

d' üb'rall dabei ſein? Wirſt net bei der Mutter in der Kuchel bleib'n? (zu den Gäſten.) Was is denn g'fällig?

Schalanter. Ein Wein, aber a guter, ſchlechten hab' ich heut' ſchon g'nug 'trunken. Bringen's gleich a paar Flaſchein mit, dö für uns ausreichen, wie's uns da ſeh'n.

Moſtinger. Schön, ſoll'n z'frieden ſein, Euer Gnaden. Verlaſſen's Ihnen! (eilig ab in's Haus.)

Toni (läuft bis zur Thüre mit, bleibt dort zurück, klettert auf die Bank und beginnt an dem Gewehrriemen zu ſpielen).

Schalanter. Jetzt ſein wir erſt noch nit vollzählig. Da kann mer ſich ja nie auf'n Wirth ſein Augenmaß verlaſſen. Wo is denn 's Madl und der Katſcher?

Barbara. No im Diſchkurs. Laß' doch 'n jungen Leuten a a Freud'. Da kommen's eh' ſchon.

(Joſefa und Katſcher werden hinter dem Zaune rechts ſichtbar.)

Johann. Ah, jetzt gibt's mer ein' Stich in's Herz!

Dritte Scene.

Vorige (ohne Moſtinger), **Joſefa**, **Katſcher**, ſpäter **Moſtinger** zurück.

Barbara (droht ihnen mit dem Finger). Na, ſeid's amal da, dö Schlimmen!

Joſefa (läßt Katſcher's Arm fahren). Jeſſes — Du mein Gott — wer ſteht denn da? Der Johann!

Johann (linkiſch und verlegen). Ja, ich bitt'!

Joſefa (gibt ihm die Hand). Grüß' Ihnen Gott! Wie geht's Ihnen denn?

Johann (ſeufzend). Ach ja!

Joſefa. War dös a Seufzer!

Johann. Ich bitt' Sie, das iſt jetzt allgemein's Bedürfniß und noch am billigſten.

Joſefa. Und wie Sö ausſchau'n! Ganz verwahrlost. Geh'n halten's Ihnen und laſſen's Ihnen a biſſel auf gleich richten. (ſie ſchickt ſich an, ſeine Halsbinde zu ordnen, wendet ihr Geſicht gegenüber dem ſeinen ab.) Ui — und trunken hat er a! Na Sie braucheten ſchon wirklich wem, der auf Ihnen ſchauet.

Katſcher (zu Barbara). Was is denn das für a Figur?

Barbara. Brauchen nit z'eifern, es is nur a ehmaliger G'ſell.

Katſcher (boshaft). Ah, wenn das a ehmaliger G'ſell von Ihnen is, Frau Schalanter, dann hab' ich kein' Urſach'.

Moſtinger (eilig aus dem Hauſe kommend; er trägt eine große Blechtaſſe, worauf Flaſchen und Gläſer ſtehen). So, meine Herrſchaften . . . (verſtummt ſofort, wie er Toni mit dem Gewehrriemen ſpielen ſieht — entſetzt.) Toni — Du Himmelſapperment — gehſt mer weg, gehſt mer vom G'wehr weg, 's könnt ja s'größte Unglück g'ſcheh'n!

Toni (ſpringt von der Bank und läuft in's Haus).

Barbara (aufkreiſchend). Jeſſes! Es wird doch net g'laden ſein?

Moſtinger (beſorgt). Freilich is's g'laden.

Schalanter. Thun Sie's weg, wann's a Furcht hab'n.

Moſtinger. Glaub'n Sö, ich rühr' das Ding an?! Ich kann ja nit umgeh'n damit. Es g'hört mein' mitter'n Bub'n, der allweil, wo er nur kann, mit dö Jager rennt. Wo er's nachher daheim hinlehnt oder hinhängt, da bleibt's ſchon von mir aus, dös könnens mer glaub'n. Aber dös is a wahr, der Sakkermente. laßt ſich nie blicken, wann er's aus'm Weg räumen ſoll. Ja, ich thät' ſchön bitten, wo ſetzen ſich denn die Herrſchaften hin?

Schalanter (nach dem Tiſche vorne links weiſend). Da ſetzen mer uns her. Ruck' mer z'ſamm, hab'n mer Alle Platz. Mit Verlaub. Guten Abend, Herr Feldwebel?

Martin (ſalutirt und ſetzt ſich an das rechte Ende).

Frey (erwidert militäriſch den Gruß).

Schalanter. Nur abirucken nacheinander.

(Moſtinger ſtellt die Flaſchen und Gläſer auf den Tiſch, Schalanter ſchenkt ein, prüft das Getränk und füllt dann die Gläſer der Andern.)

Joſefa (war, nachdem ſie die Halskſchleife Johann's geknüpft hatte, zurückgetreten, jetzt geht ſie wieder auf ihn zu, vertraulich). Hab'ns denn g'wußt, daß wir herkommen?

Johann. Ah nein, davon hab' ich kein' Ahnung g'habt.

Joſefa. Dös wär' jetzt weiter was g'weſen, wann's ja g'ſagt hätten und ließen mir die Freud'!

Johann. Eine Freud'? Ja, wenn ich das g'wußt hätt'!

Joſefa. Mein Lieber, wenn Sie nit ſo ſchön lügen lernen wie die Andern, werd'n Sie's bei die Madeln nie weit bringen.

Johann. Verlang' ich das, Fräul'n Pepi?

Joſefa. Laſſen's doch d'Fräul'n weg.

Johann. Haben Sie früher ſo was an mir bemerkt, oder leg' ich's vielleicht jetzt darauf an, wo ich mich verwahrlos', trink und net auf mich ſchau'?

Joſefa. Und muß denn das ſein, daß's Ihnen verwahrloſen, trinken und nit auf Ihnen ſchau'n?

Johann. Das is ja eben 's Elend, es müßt gar nit ſein, wenn man den natürlichen Dingen ihren Verlauf . . . wenn man den Dingen ihren natürlichen Verlauf laſſen hätt'. Ah, Ihre Leut' können's nit verantworten! Aber, Pepi, ſchaun's, wenn Sie mit Ihnen reden ließen, — Alles wurd' gleich anders, wann Sie mit mir durchgingen, wohin, wo wir allzwei fremd ſein, wann Ihnen die Leut' gar nit kennen und wann ich mich über Alles hinausſetz', Pepi, über Alles —

Joſefa. Na, da hättens weiter was! Na, na, mein lieber Johann, aus Ihnen red't jetzt der Wein. Ich denk' gar nimmer an's Heiraten; für ein' Braven wär' ich a Unglück und ein' Schlechten möcht' ich ſelber nit.

Barbara. Aber, Pepi, wie kannſt den 'n Herrn Katſcher ſo lang' alleinig ſitzen laſſen?

Joſefa. Jeſſes, er wird nit ſterben. Ich komm' gleich.

Katſcher. D'Fräul'n Pepi nimmt halt ein' G'ſell'n auf.

Stötzl. Ein' Altg'ſell'n.

Sedlberger. Ein' ältlichen Altg'ſell'n.

Joſefa. Wenn's 'zahlt hab'n, Johann, ſo gehen's. Ich will nit, daß auf Sie g'ſtichelt wird. — Behaltens mich im Andenken, aber ſchaun's mer net nach, mich thät's nur ſchenirn, und Ihnen machet's kein' Freud'. Wann's aber amal hör'n, daß ich g'ſtorb'n bin, dann kommens zu meiner Leich', — g'wiß — damit doch ein ehrlicher Menſch dabei is, 's Andere wird eh' lauter G'lumpert ſein.

Johann. O Pepi.

Joſefa (tätſchelt ihm die Wange). Na, na, Tſchapperl, am End' weinen wir gar, zahlet ſich aus! Sein's g'ſcheidt und ſchaun's wieder auf Ihnen — hörn's — machen's mir nit

die Schand, als ob mein Wort nix bei Ihnen gelten! — Bleiben's g'sund, all's Andere gibt sich mit der Zeit. Den guten Will'n gegen mich werd' ich Ihnen nie vergessen, Johann. (drückt ihm die Hand.) 's soll Ihnen recht gut geh'n dafür! (schon halb gewendet, dreht sie sich rasch wieder gegen ihn.) Sö, wann ich a brav's Madl findt — so Eine, die sich d'Hand, an der ich's halt', sauber abwischt, wann's erfahrt, wer ich bin — soll ich Ihnen's recommandirn? Ja? (gibt ihm einen leichten Schlag auf die Wange.) B'hüt' Dich Gott! (geht an den Tisch, wo die Andern sitzen.)

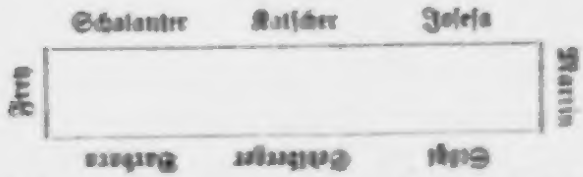
Johann. Und das Madl hab'ns mir verschandir'n müssen! (traurig durch die Mitte hinter dem Zaune links ab.)

Vierte Scene.

Vorige (ohne Johann und Toni), Gäste.

(Von rechts treten nach und nach Personen auf und besetzen die drei freien Tische. Meßinger läuft bedienend ab und zu.)

Schalanter (zu Josefa). Na, setz' Dich amal! (Nachdem Josefa Platz genommen, sitzen die Personen an diesem Tische in folgender Ordnung:



Schalanter. Ich muß eng ja aufführ'n. Es is nämlich unsern Sohr sein Herr Feldwebel, der uns die Ehr' schenkt. Erlaub'ns! Das is dem Martin sein' Schwester, das is mein' Alte — Barbara, a schön's Buckerl — dö Andern geh'n mich, Gott sei Dank, nix an.

Stöhl, Katscher, Seidlberger. Oho.

Schalanter. Sehn's, Herr Feldwebel, jetzt hab'ns d'ganze Familie kennen g'lernt.

Frey. Ja, jetzt kenne ich die ganze Familie. — Wirth, zahl'n!

Mollinger (an einem der rückwärtigen Tiſche beſchäftigt). Gleich werd' ich kommen!

Schalanter. Aber, Herr Feldwebel, werd'n doch nit ſchon geh'n? Wär' uns nit lieb, wenn wir Ihnen von da vertreibeten, wir hätten — weil ſich g'rad die G'legenheit ſchickt — a paar Wörtel weg'n unſern Martin z'reden.

Barbara. Ja, der arme Teufel klagt, daß S' ſo viel ſtreng gegen ihn ſein.

Frey. Soll er ſich anders halten, wird er nicht zu klagen haben.

Barbara. Na, a Biſſel a Nachſicht kann man doch ein' jungen Menſchen angedeihen laſſen.

Frey. Wenn er's verdient.

Barbara. Pepi, komm' da h'rüber, daß d' a für Dein Bruder reden kannſt.

Frey. Laſſen Sie das Mädchen, wo es ſitzt.

Schalanter. Sie ſoll nur bleib'n, auf Madeln halt' der Herr Feldwebel nix.

Martin. Und, Gott ſei Dank, kann ich a für mich ſelber reden. Schon lang' hätt' ich gern um a Auskunft erſucht, warum g'rad' gegen mich ſo vorgangen wird.

Frey. Weil Sie mich vor Ihren Eltern fragen, ſo will ich Ihnen die Antwort nicht ſchuldig bleiben. Ich handle nicht aus Gehäſſigkeit gegen Sie, ich thue meine Pflicht. Sie ſind der Nachläſſigſte, ſind ein Trinker, ein Raufbold —

Barbara. Das ſind Schwächen.

Sedlberger. Der Menſch is kein Vieh, wenn er a a Soldat is.

Frey. Und wie Sie verlangen können, daß man Ihnen alle Ausſchreitungen nachſehen ſoll, das begreif ich nicht. Wir haben in der Compagnie Leute aus den beſten Häuſern, die ihrem Dienſt unverdroſſen nachkommen und vor denen man Sie nicht herumſchreien laſſen kann, daß S i e ſich für einen Soldaten zu gut fühlen.

Martin. Ich bin a zu kein' gebor'n.

Frey. Das glaub' ich. Wenn ich es aber, ſo weit an mir liegt, verſuche, einen aus Ihnen zu machen, ſo geſchieht es zu ihrem eigenen Beſten und vielleicht ſehen Sie das ſpäter auch einmal ein.

Martin. Dank' ſchön, geben's Ihnen dö Müh net. Da ſitzen meine Eltern, noch brauch ich kein' Vormund und zu was ich nit taug', taug' ich nit!

Frey. Sie taugen auch ſonſt zu nichts.

Martin. Oho, Herr Feldwebel, da frag'ns amal da herum, an dem Tiſch ſitzen Leut', die mich beſſer kennen.

Schalanter. Ah, Herr Feldwebel, unſer Martin hat ein' Kopf!

Stötzl. Der Schalanter Martin is a ganzer Kerl!

Sedlberger. Verſtanden?!

Frey (erbebt ſich). Mit wem red' ich? Mit dem Martin Schalanter doch allein! (zu dieſem.) Woher Sie dieſen Dünkel haben, weiß ich nicht. Im Haus iſt Ihnen wahrſcheinlich zu viel nachgeſehen worden und Sie haben nicht das beſte Beiſpiel vor Augen gehabt.

Schalanter. Das geht auf uns!

Frey. Solchen Sinn aber biegt oder bricht die Welt. So lange ich Ihr Vorgeſetzter bin, werde ich ſorgen, daß Sie der Compagnie weder außer der Caſerne noch in Reih' und Glied Schande machen, darauf geb' ich Ihnen mein Wort und damit haben wir ausgeredet. Adieu! (wendet ſich.) Herr Wirth!

Schalanter. Das laßt Du Dir und uns ſagen?!

Martin. Laſſ'n mer's gut ſein, Vater! Net hetzen, Sie wiſſen, wann ich amal anfang', weiß ich nit, wo ich aufhör'!

Schalanter (verächtlich). Feiger Kerl!

Frey (zählt gerade Moſtinger Geld auf die Hand).

Martin (gepreßt). Herr Feldwebel, es is nit recht, ein' Menſchen ſo zu reizen. Verſteh'ns? Es war ſchon oft da, daß wann der Mann vor der Front ſein Theil kriegt hat, bis's ihm z'viel word'n is, daß hernach der Unterofficier a vor der Front ſein Theil kriegt hat, der g'rad' g'nug war.

Frey. Dieſe alberne Drohung hör' ich nicht das erſte Mal von ihnen, ich will ſie auch diesmal nicht gehört haben. Ich fürchte Sie nicht.

Schalanter. So hau' ihm doch das von der Stolzenthaler auf'n Tiſch, damit wir a amal reden.

Frey (raſch hinzutretend). Was nannten Sie da für einen Namen?

Martin. Kennen's ihn? Haha! Mein lieber Herr Feldwebel, da nehmen's Ihnen ein Beiſpiel d'ran, daß man ſich auch mit Leuten, die man veracht', nit verfeinden ſoll, weil man nit weiß, was Ein'm die für ein' Streich ſpielen können.

Frey (beſtürzt). Was heißt das?

Martin. Das heißt, daß wir vor einer g'wiſſen Villa im Hinterhalt g'legen ſein und daß die g'wiſſe Dame nicht kommen kann, weil der Herr Gemal Alles weiß!

Frey. Mein Gott, Sie haben die arme Frau denuncirt? Um mir einen Poſſen zu ſpielen, ein wehrloſes Weib preisgegeben —! Ah, das iſt feig', Sie ſind noch erbärmlicher als ich gedacht habe, Sie ſind wirklich, wie es ſich von einem Menſchen erwarten läßt, deſſen Vater ein Säufer und deſſen Mutter eine Kupplerin iſt!

Schalanter. D'erſchlag' ihn!

Martin (ſtürzt an dem Tiſche vorüber, auf Frey zu). Das nehmen's z'ruck!!

Frey (faßt ihn an der Halsbinde und dreht ihn hinter ſich). Bei Seit', Schuft! (geht vorne an dem Tiſche vorbei, biegt dann in die Gaſſe ein.)

Martin (iſt nach dem Gewehr geſtürzt, hat es vom Nagel geriſſen, ruft ohne Aufregung, ganz in dem Tone, als hätte er noch etwas Gleichgiltiges zu ſagen.) Herr Feldwebel! (ſchießt, wie ſich der Gerufene nach ihm kehrt.)

Frey (ſtürzt lautlos zuſammen).

Martin (wirft das Gewehr weg). Du wirſt Kein' mehr felix'n!

Joſefa (iſt aufgeſprungen, hat ſich bei dem Schuſſe die Ohren verhalten, jetzt läuft ſie auf Martin zu, aufſchreiend). Jeſus! Marie! — Martin, was haſt denn 'than?!

Martin (abwehrend). Weg! Laß' mich fort! (ſtürzt in die Couliſſe links ab.)

Joſefa (folgt ihm).

(Wie Martin auf Frey anlegte, war an den Tiſchen folgende Bewegung: an dem rückwärts links, abwehrende Geſten, ſowohl dem Bedrohenden als dem Bedrohten geltend; an dem rückwärts rechts, ducken ſich die Perſonen, um nicht etwa durch einen Fehlſchuß getroffen zu werden; an dem Tiſche vorne rechts, verſuchte man Frey durch Geberden zu warnen, obwohl er ſchon mit dem Rücken gegen dieſe Geſellſchaft ſteht; wie der Schuß fällt, löſen ſich dieſe Gruppen und dann drängt Alles gegen den Gefallenen, wobei der Tiſch rückwärts rechts umgeworfen wird. Nur an

dem Tiſche vorne links, wo Alles entſetzt aufſah, bleiben nun alle erſtarrt ſitzen, allein Barbara iſt aufgeſtanden, aber auf den Stuhl, wo Frey neben Schalanter geſeſſen, hingeſunken.)

Alle (durcheinander). Mord! — Hilfe! Er hat ihn erſchoſſen!

Barbara (händeringend). O mein Gott!

Meſſinger (ſchreiend). Gensdarmerie!

(Unter allgemeinem Tumult fällt der Zwiſchenvorhang.)

Verwandlung.

Gegend in einer Au. Ein kleiner Wieſenplan, rings umgeben von Büſchen, dieſelben ſchließen dicht, nur rechts und links (erſte Couliſſe) ſchmale Pfade. In Mitte des Hintergrundes ein breiter Weg, derſelbe liegt ſchräg gegen den Vordergrund und bildet eine kleine Erhöhung, welche die Auftretenden hinan- und — gegen die Bühne — hinabſteigen müſſen. Ueber dem Ganzen leuchtet ein klarer, lichter Sternenhimmel.

Die Bühne ſteht einen Augenblick leer.

Fünfte Scene.

Hedwig (erſcheint auf dem ſchmalen Pfade links — erſchöpft). Mein Gott, wieder der Platz! Wie oft habe ich ihn ſchon gekreuzt! In der Furcht verfolgt zu werden, gehe ich in der Irre und, wie ich ſehe, immer im Kreiſe herum. — Ah, es iſt nicht mehr möglich, Robert zu finden. Ich will raſten. Muth und Kraft ſammeln. Wenn ich dann immer nach einer Richtung vorwärts dringe, ſo muß ich ja endlich auf eine Ortſchaft, auf eine menſchliche Wohnung treffen. (ſie ſetzt ſich auf einen kleinen Erdhügel links.)

Sechste Scene.

Die Vorige, Joſefa und Martin erſcheinen auf dem breiten Wege.

Joſefa (welche Martin führt, beſorgt). Martin!

Hedwig (leiſe, ängſtlich). Wer kommt?

Martin (taumelnd). Es hilft nix, mich tragen die Füß' nimmer. Die Angſt, die in mir ſteckt. Das Herz ſchlagt nit natürlich, — als wollt's heraus! Laſſ' mich! (Er ſinkt zuſammen.)

Joſefa (kniet an ſeiner Seite nieder und legt ſeinen Kopf in ihren Schoß). So raſt' halt a biſſel, aber nit lang!

Siebente Scene.

Vorige. Tomerl und **Schoſerl** (ſtürzen eilig über den breiten Weg herein.)

Tomerl. Ui, heut' ziehn's der grean Bettfrau d' Tuchet weg!

Schoſerl (läuft nach links).

Tomerl. Schoſerl, net da eine, da geht's der Donau zu, da komm' übri! (Erblickt Martin und Joſefa.) Ui, da ſein Ein'. Macht's eng davon! D' Streif' kommt! (Mit Schoſerl vorne rechts ab.)

Joſefa. Martin, um Gotteswillen!

Martin. Soll d' Streif kommen! Mach' was D' willſt, ich kann nit weiter!

Achte Scene.

Vorige (ohne Schoſerl und Tomerl). Die **nächtliche Streife.** Voran **Kraft** und **Werner,** dann auf einer Bahre, von **vier Männern** getragen, **Frey.** Es folgen **Hutterer, Sydonit, Stöber, Seeburger** und **Gensdarmen,** welche einen **Trupp Vagabunden** beiderlei Geſchlechts escortiren, **Bauern,** als Begleiter der Streife, mit Laternen und Fackeln ausgerüſtet.

Kraft (unterm Auftreten). Nur immer gerade aus, den kürzeſter Weg!

Werner. Für ihn iſt auch der kürzeſte zu lang. — (Die Bahre erſcheint im Hintergrunde.) Er ſtirbt, ehe wir die offene Straße erreichen.

Frey (ſchwach). Waſſer!

(Der Zug hält.)

Kraft. Was iſt?

Seeburger. Er verlangt zu trinken.

Kraft. So ſetzt ab und gebt ihm.

Werner. Wer hat den Krug? Leuchtet!

(Licht wird herzu gebracht.)

Hedwig (hat entſetzt den Vorgängen gelauſcht; ſie erhebt ſich, wie die Bahre nahe bei ihr niedergeſtellt wird, jetzt, wo die Lichter herangebracht werden, erkennt ſie Frey). Allbarmherziger Himmel! Robert! (Wirft ſich über die Bahre.)

Kraft. Mein Gott, was haben wir denn da wieder?

Sydonie. Unſer unglückliches Kind.

Kraft. Ah die Dame, nach der zu ſuchen Sie mich baten. (Während der folgenden Vorgänge iſt die Bahre ſo umſtellt, daß das Publikum wohl das Zureichen des Kruges, aber nicht den Sterbenden trinken ſieht.)

Seeburger (welcher mit Stöber neben Martin und Joſefa ſteht). Herr Adjunct!

Kraft (tritt auf die Gruppe zu).

Stöber (mit einer Laterne hinzuleuchtend). Da iſt Eine, in unſerm Bezirk Bekannte. (Bedeutend.) Ihr Name iſt Schalanter!

Kraft. Das iſt der Bruder? (Keines antwortet.) Helft dem Burſchen auf die Beine und bindet ihn!

Martin (ſchnellt empor). Warum?

Kraft. Das weißt Du ganz gut, Lump! — Die Dirne zu dem übrigen Geſindel und den Mann noch heute an die competente Militärbehörde. (Martin und Joſefa werden nach rückwärts geführt.)

Kraft (zu Hutteren und Sydonie.) Ich bitte, Ihre Tochter von da zu entfernen.

Hedwig (noch immer an der Bahre kniend.) Nein, — nein!

Kraft. Wir haben Eile, jeder Verzug iſt für den . . . Kranken gefährlich; wenn Sie an der Bahre nebenher gehen wollen, das kann ich geſtatten. (Zu den Trägern.) Auf, — langſam —

(Die Bahre wird gehoben, Hedwig ſteht daneben und hält die herabhängende Rechte Frey's in ihrer Hand und drückt ſie an die thränende Wange.)

Frey. Was iſt das für eine Hand?

Hedwig (weinend). Die Meine.

Frey. Hedwig's?

Hedwig (ſchluchzend). Ja!

Frey (in dem ſingenden Tone, welcher den in letzen Delirien Liegenden eigen). Ah — die Nacht iſt ſchön!

Kraft (winkt den Trägern, ergriffen, leiſe). Vorwärts!

(Der Zug ſetzt ſich in Bewegung. Hedwig hält die Hand des Sterbenden feſt in der ihren. Wie die Bahre verſchwindet und hinter ihr die letzten Perſonen ſich verlieren, ſchießt eine leuchtende Sternſchnuppe über den Nachthimmel.)

(Der Vorhang fällt raſch.)

Vierter Act.

(**Decoration**: Garten wie im erſten Acte. Es iſt Früh am Morgen.)

Erſte Scene.

Schön und **Anna** im Garten beſchäftigt; **Eduard** tritt durch die Mitte ein

Eduard. Guten Morgen, liebe Eltern!

Schön. Grüß' Dich Gott, Eduard!

Anna (zu Schön). Du ſetz'ſt halt ſchon wieder 'n Reſpect aus dö Augen. (Zu Eduard.) Guten Morgen, hochwürdiger Herr Sohn, was führt denn Dich ſo zeitlich in aller Gottes Fruh her?

Eduard. Die Sorge hat mich hergetrieben. Geſtern iſt dem unſeligen Menſchen, dem Martin Schalanter das Todesurtheil publicirt worden und heute Morgens ſoll er erſchoſſen werden. Ich denke nun, es wäre gut, wenn man dieſe Vorgänge hier im Hauſe vertuſchen könnte und für einige Tage die Zeitungsblätter bei Seite ſchaffte. Die Kenntniß von all' dieſen düſtern Einzelheiten würde Fräulein Hedwig, ich wollte ſagen, die junge Frau Stolzenthaler — ſeit ſie von ihrem Manne geſchieden iſt, bin ich immer uneins, wie ich ſie nennen ſoll, — es würde ſie, glaube ich, zu ſehr erſchüttern.

Anna. Ah ja freilich, dös wär' g'fehlt! Mein Gott, ſeit's vor acht Tagen ihr Kinderl begraben hat, is's eh' nimmer z'kennen. Dö Nachtwachen und die Kränkung haben das arme Weib ganz z'ſammg'rackert. Ja, ja, da mach' lieber ein' Sprung h'nein — bei ihnen is Alles fruh auf — ſonſt

kommt etwa doch d'heutige Zeitung auf'n Tiſch und dös dürft net rathſam ſein, da haſt ſchon recht.

Schön. Ja, jetzt hat er ſchon recht, unſer hochwürdiger Herr Sohn, aber zu Anfang von derer Affair hat er ein' Bock g'ſchoſſen.

Anna. Das g'ſchieht ein'm hochwürdigen Herrn nie. Wer hat's denn wiſſen können, wie's ausgeht? Hint'nach is leicht reden.

Schön. Na, wann dürften wir denn nachher was reden, wann net hint'nach, mir Leut' aus'm Volk, dö mir von vornherein überhaupt nix z'ſag'n haben?! Ich bleib' dabei, er hat damals a biſſel voreilig 'n Gehorſam empfohlen.

Anna. Hätt' er vielleicht 's Gegentheil predigen ſollen?

Schön. Dös ſchon gar net und ich weiß ebenſogut, wie Unſereins net ſo und net ſo ſag'n, damit man Ein'm nit nachſagen kann, er hätt' ſo oder ſo g'ſagt, das kann er a nit; aber was er können hätt', dös will ich ihm wohl ſagen — weil dös auf der Hand liegt — und völlig ſelbſtverſtändlich is — ganz natürlich — nämlich, wenn man die Sach' betracht — ſo — na ja! — Na ja .... das is gut, jetzt weiß ich ſelber nit, was er eigentlich hätt' thun ſollen!

Eduard. O ich weiß es heute nur zu gut. Ich hätte mich erſt ganz genau mit den Verhältniſſen vertraut machen ſollen und dann wäre es am Platze geweſen, ohne der Neigung des Mädchens irgend wie das Wort zu reden, dem Vater Hedwig's die geplante Verbindung auf das eindringlichſte abzurathen.

Schön (bedauernd). Ganz richtig!

Anna. Du lieber Gott! Daß Dir das net früher hat einfall'n können!

Eduard. Leider! Aber, daß ich es ſage, ich dachte damals nur an Euch und mich und ich war gewohnt, Euch immer zu gehorchen, geſchah es nun, um Euch eine Freude zu machen, oder weil ich ganz gut einſah, daß es zu meinem Beſten war.

Schön. Ja, ja, mein lieber Eduard, Du warſt aber a unſer Einzig's, wir haben nie ganz alleinig auf uns denkt; was Dich a ernſtlich's Opfer koſt't hätt', das hätt' uns ja eh' gar kein' Freud' machen können und wann was hat ſein müſſen.

ſo hat mer Dir immer durchblicken laſſen, warum und weßwegen. Gelt ja?

Eduard (beide an den Händen faſſend). Ich weiß es. Ihr war't die ſorglichſten Pfleger meiner Kindheit, die treueſten Berather des heranwachſenden jungen Mannes und jetzt, nachdem wir Jahre mit gleichem Herzſchlag durchlebt und uns alle kleinſten und größten Erinnerungen gemeinſam verbinden, jetzt ſeid Ihr meine theilichſten, meine trauteſten, meine beſten Freunde. Gott erhalte Euch mir, treue Elternherzen! (Drückt ihnen die Hand und geht in den Hausract ab.)

Schön (kleine Pauſe). Du hörſt Alte? Der Bub' wird a biſſel weinen, wenn wir ſterben.

Anna (trocknet ſich die Augen). So ſterb'n wir halt net.

Zweite Scene.

Vorige (ohne Eduard), **Joſefa**, darauf **Schalanter** und **Barbara**.

Joſefa (durch die Mitte, ſie hat einen abgetragenen Morgenanzug an, das Haar nur zurückgeſtrichen und durch ein Netz zuſammengehalten, darüber aber ein kokettes Häubchen und an den Füſſen Stöckelſchuhe mit Aufputz). Gut'n Morg'n. Sie verzeih'n ſchon. Ich hab' 'n geiſtlichen Herrn zum Thor hereingeh'n g'ſeh'n, ich ſoll ihm a Poſt ſag'n, dö net mehr viel Zeit hat.

Schön. Müſſen halt warten, er kommt gleich.

Anna (halblaut). Na, das machet ſich ſchön, wann er mit ſo Einer redet.

Schön (ebenſo). Natürlich wird er mit ihr reden. Er is ja Geiſtlicher und bei ihm muß Eins, wann's gleich von aller Welt veracht wird, noch a Anſprach ſuchen können und hat unſer Herrgott mit Sünderinnen g'red't, wird doch er ſich nicht z'gut dafür halten!

(**Schalanter** und **Barbara** erſcheinen hinter dem Gitterthor.)

Barbara. Pepi!

Joſefa. Wer ruft? A Sö ſein's.

Barbara. Wir hätten Dich was z'fragen.

Joſefa. Na, da bin ich.

(**Schalanter** und **Barbara** treten in den Garten. Erſterer bleibt an der Thüre mit geſenktem Kopfe ſtehen.)

Barbara (zu Schön). Erlaubens, Herr Schön — wir ſein nur unſerer Tochter nach, weil wir's über d'Straßen haben laufen g'ſeh'n — wir ſein gleich fertig — wir gehen heut' eh' lieber allen Leuten aus'm G'ſicht. (zu Pepi.) Warſt Du beim Martin d'rin, Pepi?

Joſefa. Nein. Er hat nit nach mir verlangt und es is das nix für mich. Ich hab' eh' die ganze Nacht g'weint. Ich hab' ihm geſtern die Schoberlechner-Leni, die er früher gern' g'ſeh'n hat, hineing'ſchickt und ihr Cigarr'n und a paar Groſchen Geld für ihn mitgeb'n.

Barbara. Sie hab'n uns geſtern nit zu ihm laſſen. Hat er nix g'ſagt, ob er uns ſeh'n will?

Joſefa. Nein.

Barbara (zu Schalanter). Geh'n wir halt hin.

Schalanter (nickt, ohne aufzublicken).

Joſefa. Na, da gehn's in Gottsnam, daß's nit etwa z'ſpät wird, bei mir verſäumen's nix, 's hat wohl noch a Weil hin, bis's mich im Spital aufſuchen können, aber es bleibt nit aus.

Barbara (wendet ſich). Mir hab'n a Unglück mit dö Kinder!

Schalanter. Ja, ja — mir mit ſö — (hebt den Kopf, ſieht alle ſtarr der Reihe nach an.) oder ſö mit uns! (ſenkt den Kopf wieder und geht mit Barbara durch die Mitte ab.)

Anna (ſchlägt die Hände zuſammen). Wie denen ſein muß — wie denen ſein muß, das kann ich mir gar nit vorſtellen!

Schön. Ich a nit, Gott ſei Dank!

Dritte Scene.

Schön, Anna, Joſefa. Aus dem Trakte treten auf: **Hutterer**, der ein Bettkiſſen unter dem Arme trägt, und **Sydonie**. Beide führen **Hedwig** in ihrer Mitte, **Eduard** folgt.

Hutterer (ſein Haar iſt ergraut). So! Komm' nur, mein Kind, Du kannſt ſchon im Freien ſein, wenn Du willſt, die Luft iſt ganz mild, die ſchad't Dir nix. (ſie geleiten ſie zu einer Bank, er ſchiebt ihr den Polſter an der Lehne zurecht.)

Joſefa (tritt zu Eduard, der etwas ſeitwärts von der Gruppe ſteht). Hochwürden, ſein's nit bös, aber mein Auftrag hat Eil'. Sie werd'n mich wohl kennen?

Eduard (nickt und ſieht beſorgt nach der Kranken hinüber). Ja. Keinen Namen. Was bringen Sie?

Joſefa. Mein Bruder hat ſagen laſſen, er möcht' Ihnen gern' noch einmal ſeh'n und Sie wiſſen . . .

Eduard. Ich weiß. Ich gehe ſofort zu ihm. (zur Hedwig tretend) Gnädige Frau, ich empfehle mich. Faſſen Sie Vertrauen. Gott, der ſo ſchwere Prüfungen über Sie verhängte, wird Ihnen auch die Kraft verleihen, dieſelben zu ertragen.

Hedwig (ſehr bleich und angegriffen ausſehend, ſie ſpricht ſchwach aber mit klarer Stimme und langſamer, nachdrücklicher Betonung). Keine Phraſen, Hochwürden. — Wiſſen Sie, wie man das nennt, wenn Jemand eine Prüfung veranſtaltet, um ein Ergebniß herbeizuführen, auf das er ganz gut im Voraus rechnen kann? Man nennt das experimentiren. — Vor Jahren wohnte ein Mediziner in unſerm Hauſe, den ich, als kleines Mädchen, von ganzem Herzen verabſcheute, weil er arme Kaninchen lebend zerſchnitt. Er wußte ganz genau, wie weit er ſich auf die Stärke dieſer Thierchen verlaſſen konnte, ob ſie ihm todt unter dem Meſſer bleiben würden, oder wie lange ſie lebend und leidend zu erhalten waren, wenn er ihnen durch gute Pflege „Kraft verlieh, die Prüfungen zu ertragen." — (leiſe lächelnd.) Wollen Sie mich glauben machen, Gott wäre ſo ein Mediziner? (Da Eduard ſprechen will, hebt ſie abwehrend die Hand und fährt fort.) Ich will Ihnen ſagen, was mich tröſtet. Ich habe mich einem Gebote gefügt, das das einzige iſt, das eine Verheißung in ſich ſchließt, „auf daß Du lange lebeſt und es Dir wohl gehe auf Erden." Das Wohlergehen hat nicht zutreffen wollen, ich hoffe zu Gott, daß auch der andere Theil der Verheißung ſich als trügeriſch erweiſt und daß mich mein Kind bald nachholt.

Eduard. O, wenn ich es doch vermöchte, dieſe Gedanken aus Ihrer Seele zu bannen.

Hedwig (ſchüttelt ſanft lächelnd den Kopf). Nein. Sie vermögen's nicht. (reicht ihm die Hand.) Leben Sie wohl, Hochwürden!

Eduard (verbeugt ſich und geht durch die Mitte ab).

Sydonie (näher tretend.) Mein' arme Hedwig!

Hedwig (bittend). Ich möchte jetzt gerne allein sein.

Hutterer. Kind, es wär' vielleicht doch besser, wenn Jemand in Deiner Näh' bleibet.

Hedwig (schüttelt leicht den Kopf). Ich danke für Eure Sorgfalt.

Hutterer (schmerzlich). Du meinst, die kommet a bissel spät.

Hedwig. Ich sage ja nichts. Wenn ich Euch jetzt wie ein lebendiger Vorwurf bin, so laßt Euch doch vor mir nichts merken, ich werde es ja nicht mehr lange sein.

Hutterer (erschüttert). Kind? — (er faßt rathlos nach der Hand seiner Frau.) Sydi! — (fährt sich mit beiden Händen in die Haare, in Thränen ausbrechend.) Ah, grau — grau — das ist die richtige Farb' — die richtige — (von Sydonie gefolgt in den Tract ab.)

Schön (schiebt Anna zur Gartenthür hinaus). Geh' fort, Mutter! (kommt vor zu Josefa, legt ihr die Hand auf die Achsel). Sö! Kommen's!

Josefa (die mit ihrer Schürze über die Augen fährt.) Ja!

Hedwig (aufblickend). Wer ist das? Das Mädchen soll ich kennen. (sie erschauert.) Ach ja, ich weiß. (streicht mit der Hand über die Stirne und den Scheitel.) Es war auch sonst von ihr die Rede. Wir gehören in eine Categorie.

Schön (erzürnt). Frau von Stolzenthaler, wann sich wer Anderer trauet, das von Ihnen zu sagen . . .

Hedwig. Nur ruhig, Alter! (Nimmt das kleine Bouquet, das sie an der Brust trägt, herab.) Die hab' ich aus der Vase von den gestrigen zusammen gelesen. (Eine weiße Rose herauslösend und sie Josefa hinhaltend.) Übernächtig, — bleich — und welk, — paßt das? Nehmen Sie! — Ob an Einen oder an Mehrere, wir sind ja doch zwei Verkaufte!

Josefa (hält mit beiden Händen die Linke Hedwigs und drückt sie an die Lippen).

(Zwischenvorhang fällt rasch.)

Verwandlung.

(Gefängnißzelle. Die Thüre befindet ſich in der Hinterwand, nahe der linken Ecke des Gemaches; in der rechten Ecke ſteht die Pritſche. In der Mitte der rechten Wand iſt das Fenſter angebracht, durch welches auf die gegenüber liegende Mauer ein ſchmaler, brennender Streif vom Frühſonnenſchein fällt.)

Vierte Scene.

Profeſſ Ahwanger, Martin, dann Eduard.

Ahwanger (ſteht unter der Thüre). Dö Alten dürfen net h'rein?

Martin (ſitzt auf der Pritſche, beide Arme auf die Knie, den Kopf in die Hände geſtützt. Er ſchüttelt den Kopf).

Ahwanger. Soll'n's draußt bleib'n? (Er tritt zurück.)

Eduard (erſcheint unter der Thüre und zeigt Ahwanger einen Zettel).

Ahwanger. Ich bitt' nur einz'treten, Hochwürden. (Läßt Eduard eintreten und geht hinter ſich die Thüre ſchließend, ab.)

Martin (geht Eduard entgegen). Ah, Du biſt's Eduard? Das is ſchön, daß Du kommſt!

Eduard. Ich finde Dich gefaßt.

Martin. Ich nimm mich halt z'ſamm. Es g'ſchieht mir ja recht — und es is jedenfalls g'ſcheidter, wie noch länger als Auswürfling unter dö Menſchen herumlaufen. Ich komm' mir vor wie a wild's Thier, das nachträglich zu einer menſchlichen B'ſinnung kommen is — (Er ſieht nach der Thüre.) Es is ſchon ſpät, gelt ja?

Eduard (ausweichend). Es iſt nicht ſpät. — Wollteſt Du etwas von mir? Kann ich vielleicht etwas für Dich thun?

Martin. Nein. Seh'n wollt' ich Dich noch einmal. Sag'n wollt' ich Dir, daß Du mir der Liebſte von meine Spiellameraden warſt, wann wir gleich die ſpäter'n Jahr' immer weiter auseinander kommen ſein. Du warſt mir der Liebſte und Unliebſte, denn Du warſt mir immer voraus. Dir war ich all'weil neidig, ich weiß a ſeit Kurzem auf was. Auf Dein ruhig's, anſtändig's Elternhaus. Wie Du jetzt vor mir ſtehſt, denk' ich z'ruck an die Zeiten, dö glücklichen Täg' — wo

mer noch von nix g'wußt hat. — Es hätt' ganz anders werd'n können.

Eduard. Du mußt nicht zurück denken.

Martin. Net z'ruck, Eduard, wohin denn? Worauf liegt ja nichts. (Sieht wieder nach der Thüre.) Es wird immer später.

Eduard. Du erwarteſt Jemand.

Martin. Weißt, was muß der Menſch doch haben, an das er ſich halten kann in ſchwerer Stund, a der Schlechteſte! Ein Herz, auf das er zäl'n kann, das's zu tiefſt ehrlich mit ihm meint und wann er ihm a all'weil nur weh' 'than hat. Ich ging' mich hart, recht hart, von da.

Eduard. Sage nur wer, Martin. Es iſt wohl noch Zeit, daß man . . .

Martin. Hinſchickt? Nein. Sie muß von ſelber kommen. Erbarmen haſt ja auch Du mit mir, aber ſie — ſie hat mich immer gern g'habt und a Lieb, a Lieb möcht' ich noch ſeh'n, bevor ich von der Welt geh'.

Fünfte Scene.

Vorige. Atzwanger, Herwig.

Atzwanger (die Thüre öffnend). Schalauter, da is wer!

Herwig (tritt unter die Thüre).

Atzwanger (geht ab. Die Thüre bleibt offen ſtehen).

Martin. Großmutter! (Stürzt auf ſie zu.)

Herwig. Rühr' mich net an mit dö Händ' — mit dö Händ net! (Sie lehnt den Kopf an den Thürpfoſten links, leiſe weinend.) Das muß ich an Dir erleben, Martin? Das hätt' ich nit denkt! Hätt's nit denkt!

Martin. O Großmutter, weil's nur da ſein! Ich weiß ja, daß mich nix weiß brennen kann und daß ich Ihnen all' die Lieb', Treu' und Sorg' ſchlecht heimzal', aber Sie ſein die einzige Seel' auf Gottes Erdboden, um die mir is. (Mit gefalteten Händen.) Sein's gut mit mir, Großmutter, ſein's gut!

Herwig. Der Gang is mir recht hart 'word'n bei meine alten Füß' und weil's mir da (Zeigt auf's Herz) ſitzt, aber ſeh'n

hab' ich Dich doch müſſen, Martin, und ich bin nit kommen, daß ich Dir 's Herz ſchwer mach'.

Martin. Dös wird's mir von ſelber. Wenn's mich nur allweil auf Ihnen hätten hören laſſen, Großmutter, ich könnt' jetzt als braver Burſch vor die Leut' daſteh'n und Ihnen könnt' ich für dö alten Täg' manche Freud' machen, — ſo hab' ich Schimpf und Schand' über dös weiße Haar 'bracht und jetzt ſoll ich hinaus, wo die Welt im lichten Sonnenſchein liegt .... Herrgott, ich bin ja doch nur a armer Teufel, der nach und nach ſo ſchwarz word'n is. Ich frag' net, ob es gerecht is — aber is's menſchlich, Ein' hinknieen laſſen — ein' letzten Blick in's Land — d'ſchwarze Binden — „fertig" — ah! (bricht zuſammen und umfaßt die Knie der Herwig.) Großmutter helfen's!

Herwig (wird ohnmächtig).

Eduard (ſteht ihr bei, leiſe). Martin!

Martin (fährt raſch empor). Jeſus, Maria! Was is ihr? Großmutter ſein's g'ſcheidt. Großmutter, ich bin ja ſchon wieder kouraſchirt — hör'n? Eduard, nimm Dich um ſie an, ſchau wie's zittert, führ's nachher — wenn wir ſchon a biſſel weit weg ſein — über die Stieg'n, bring's nach Haus, laß's a nit ſo bald allein, thu' mir die Lieb'! Ich bin ſchon wieder kouraſchirt, Großmutter, es handelt ſich ja nur um ein' Augenblick, dann is ja Alles vorbei und es is gut für mich und es is recht. Haben's kein' Angſt um mich, ich ſorg' mich nur um Ihnen, nur um Ihnen.

Herwig. Sorg' Dich net, ich bin ſchon wieder, wie ich ſein ſoll. Bleib nur Du ſtark, Martin.

Martin. Ja, Großmutter. (ruhig.) Sie kommen über die Stieg'n herauf.

Eduard. Martin, wenn Du Deine Eltern doch noch ſehen wollteſt —

Martin. Nein. Sie hab'n mir nichts zu verzeihen und ich ihnen nichts abzubitten.

Eduard (im Tone verſöhnlicher Einrede). Denk' an das vierte Gebot.

Martin. Mein lieber Eduard, Du haſt's leicht, Du weißt nit, daß 's für Manche 's größte Unglück is, von ihre Eltern erzog'n zu werd'n. Wenn Du in der Schul' den Kin-

dern lernſt: „Ehret Vater und Mutter", ſo ſag's auch von der Kanzel den Eltern, daß's darnach ſein ſollen.

(Außer der Thüre marſchieren Soldaten auf.)

Aßwanger (in die Thüre tretend). Schalanter!

Martin. Ich komm' ſchon! Die wenigen Schritt, die ich noch z'geh'n hab', will ich nimmer vom Boden aufſchau'n, den letzten Blick mach' ich in das ehrliche G'ſicht, in dö treuen Augen, denen ich manche Thränen koſt' hab' und dö ſchon über meiner Wieg'n g'wacht hab'n. Großmutter, Niemand weiß, was darnach kommt, damit ich aber — was auch kommt — ruhiger geh', verzeiht's mir!

Herwig (legt ihm die Hände auf den Kopf). Verzeih' Dir Gott, wie ich Dir verzeih' — und die Welt, wie Dir Gott verzeihen wird.

Alle Drei. Amen!

(Ein Armenſünderglöcklein ertönt.)

(Der Vorhang fällt.)

Ende.

Druck von J. C. Fiſcher Comp. Wien.

Verlag von L. Rosner in Wien.

Der Haustyrann.

Roman

von

Ferdinand Kürnberger.

8°. eleg. brosch. 283 Seiten. Preis 2 fl. 50 kr. oder 5 Mark.

Die „Blätter für liter. Unterhaltung" äußern sich unter Anderm über dieses Buch:

„Der Roman ist ausgezeichnet durch die fesselnden Schilderungen der landschaftlichen Scenerie, welche der Handlung zum Hintergrunde dienen und durch die originelle Charakterisirung der Hauptfiguren, die durchweg in plastischer Bestimmtheit vor dem Auge des Lesers stehen. Der Styl hat etwas Markiges, Gedrungenes und ist reich an Wendungen, welche einen ebenso fein wie eigenartig gebildeten Geist verrathen.

Der Hauptwerth in der Erzählung von Kürnberger besteht in der lebensvollen Frische, mit welcher die einzelnen Charaktere gezeichnet sind, sowie in der Treue, mit welcher der Localton im Dialog und in den Naturschilderungen festgehalten wird. In kunstvoller Steigerung führt uns der Dichter von den kleinen Störungen, welche das Glück des häuslichen Friedens beeinträchtigen, bis zu dem drohenden Unwetter, welches sich über der Familie entthürmt, ohne jedoch das gefürchtete Unheil anzurichten."

Der Schandfleck.

Roman

von

L. Anzengruber.

8. 24 Bogen. eleg. brosch. Preis 2 fl. 50 kr. = 5 Mark.

Anzengruber, der Dramatiker, der Autor des „Pfarrer von Kirchfeld", der seinen Siegeszug über alle deutschen Bühnen gehalten, tritt hier zum ersten Male als Romanschriftsteller auf und gleich sein erster Wurf ist ein Meisterwerk in seiner Art. Gedankenfall und formvollendet. Solche Charaktere, solche Figuren kann nur Anzengruber gestalten. Ein Kenner des wirklichen Volkslebens, wie es neben ihm keinen Zweiten giebt. Diese unbestritten glänzende literarische Production wird nicht verfehlen, mächtiges Aufsehen zu erregen.

Verlag von L. Rosner in Wien.

Der neue Tanhäuser.

Zehnte, vielfach verbesserte und neu vermehrte Auflage.

154 Seiten.

Preis 1 fl. 80 kr. = 3 M. 60 Pf.

Tanhäuser in Rom.

Vom Verfasser des „Neuen Tanhäuser".

Dritte, wesentlich umgestaltete und um zwei neue Kapitel vermehrte Auflage.

118 S. Preis 1 fl. 50 kr. = 3 M.

Der brillante Erfolg dieser beiden vielgepriesenen und bestbelorbeerten Dichtungen sichert auch diesen neuen Auflagen raschen Absatz. Sie sind im Texte vielfach vermehrt, auf holländischem Schreibpapier mit neuen Kupferstichen und Pergament-Umschlägen in jener bekannten Weise ausgestattet, welche seither so viele Freunde und Nachahmer gefunden.

Die treulose Witwe.

Chinesische Novelle und ihre Wanderung durch die Weltliteratur.

Von

Eduard Grisebach.

Inhalt:

Die Treulose Witwe. Novelle — Die wanderung der novelle von der treulosen witwe durch die weltliteratur — Einleitung — Aphorismen über den socialen roman: Boccaz, La Sale, Cervantes, Balzac, G. Sand — Ueber ehe und ehetreue bei verschiedenen nationen — Witwenverbrennung bei Indern und Russen — Germanen — Romanen — Indische quelle der treulosen witwe im Pañcatantra — Türkische und arabische version — Petronius' Matrone von Ephesus und ihre lateinischen nachfolger — Die französischen fabliaux — Romans de sept sages — Die matrone d'Ephèse beim seigneur de Brantôme — bei Lafontaine — Die treulose witwe von Voltaire — Italienische versionen — Spanische — Englische — Die treulose witwe von Oliver Goldsmith — Die deutschen sieben weisen meister — Der hölzerne Johannes und Wolfram's Signe und Tschionatulander als gegenbild — Lessing's Matrone von Ephesus — Wieland — Hermie — Lichtenberg — Clemens Brentano's der bodten Bräutigams lied — Chamisso's lied von der weibertreue — die treulose witwe im thiermärchen — Schluß. —

Dies werk, auf kupferdruckpapier mit titelvignette, in Elzevir-charakteren gedruckt, ist soeben in zweiter unveränderter ausgabe erschienen und kostet 1 fl. 50 kr. = 3 mark deutsche reichsmünze.

Neue Sprudelsteine.

Ein Carlsbader Bilderbuch

von

Julius Waller.

17 Bog. 8°. 1876. Preis 3 Mark. ord.

Die „Neuen Sprudelsteine" des bekannten geistreichen Feuilletonisten (Badearzt Dr. Fleckles) sind von der Kritik glänzend beurtheilt und den besten Humoristen der Neuzeit als ebenbürtig an die Seite gestellt worden.

2816
Lit. germ. ~~293~~

Alte Wiener.

Volksstück mit Gesang in vier Akten

von

L. Anzengruber.

III 5090

Stuttgart und Berlin.
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger.

Allen Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.
Übersetzungs- und Aufführungsrecht ausdrücklich vorbehalten.

Perſonen.

Anton Käsmeier, Hausbeſitzer.
Thereſe, ſeine zweite Frau.
Joſe, Ida } ſeine Kinder aus erſter Ehe.
Joſef Schmalhofer, Kragen- und Manchettenfabrikant.
Kunigunde, ſeine Frau.
Oskar, Eva, Barbara, } ſeine Kinder.
Martin Kernhofer, Privatier.
Herr Haberlechner.
Frau Haberlechner.
Severin, Schmalhofer's Vetter.
Arthur Bruckhof, Handelsreiſender.
Heinrich Sanftleben, Student.
Roſalia Mai, Dienſtmädchen bei Käsmeier.
Johann Mai, deren Bruder, Holzſcheider.
Jakob Kurz, Feldjäger.
Franz Stammer, Arbeiter.
Stenzl, Tiſchlergeſelle.
Höfner, Wirth.

Angelfiſcher, Burſche und Mädchen.

Die Handlung ſpielt vom frühen Morgen bis zum Abend. Ort: Wien und deſſen Umgebung. Zeit: Die Gegenwart.

Erſter Act.

(Kurzes Theater, freie Gegend. Die Hälfte des Hintergrundes rechts und die gleiche Seite Couliſſen zeigt einen Waldesſaum. Unter den Bäumen führt ein ſchattiger Weg in kurzer Krümmung auf die Bühne. Die andere Hälfte des Hintergrundes nimmt Buſchwerk ein, hinter welchem man das naheliegende Ufer der Donau gewahrt, das entgegengeſetzte iſt durch eine Au abgegrenzt. Die Couliſſen links zeigen einzelne Baumgruppen. Hie und da grasbewachſene Erdhügel, Baumſtränke, alle praktikabel, um ſich darauf niederlaſſen zu können.)

Erſte Scene.

Martin Kornhofer (angelnd, es iſt von ihm ſelbſt gar nichts ſichtbar, man bemerkt nur hinter einem niederen Buſch einen großen Schirm, über den eine Angelruthe herausragt), von rechts **Johann Mai, Jakob Kurz, Stenzl** und **ein Trupp** junger Leute beiderlei Geſchlechts. Voran zwei **Burſche**, einer ſpielt die Ziehharmonika, der andere die Guitarre. Wie der Vorhang aufgeht, beginnt hinter der Scene das Lied, unter welchem ſie auf die Bühne marſchiren.

Lied mit Chor.

(Marſchtempo.)

Stenzl. Und da kommt nach Wien ein Serbe
Und der ſagt: mein Kind, ich ſterbe,
Wann's nit ändern ihren Sinn
Und mich lieb'n, Fräul'n Schoſeſin!"
Alle. Und mich lieb'n, Fräul'n Schoſeſin!

Stenzl. Und das nette Wiener Sterzel
Hat a viel zu weiches Herzel,
Daß der Mann z'weg'n ihr wurd' hin,
That ihr leid, der Schoſeſin!
Alle. That ihr leid, der Schoſeſin!

Stenzl (die Hände in den Hosentaschen, blos mit Kopfbewegung nach rechts und links). Na, wo geh'n mer? Da eini oder da eini?

Johann (nach links). Af d' Wiesen.

Kurz (Feldjäger). Hat d' Sali heunt ihr'n Ausgang?

Johann. D' Schwester? Na. Nächsten Sonntag.

Kurz. Mir war aber, als hätt' ich's vorhin da herumstreifen g'seh'n.

Johann. Ah, Dir liegt's halt allweil im Kopf, d'rum siehst 'es üb'rall.

Stenzl. Dös is 'm Schakerl sein Augenleiden.

Alle (lachen).

Kurz. Aber auf Ehr' —

Stenzl. Geh' zu, von der Wiesen siehst es ja a und da hebt sie sich noch sauber vom Wald ab. Vorwärts. (Singt.)

Und der edle Popowi — itsch,
War d'r dann mit einmal pri — itsch,
War mit einmal fort von Wien,
Gute Nacht, Fräul'n Schoesin!

Alle. Gute Nacht, Fräul'n Schoesin!

(Sind unterdem nach links abgezogen.)

Kernh. (erhebt sich, kommt hinter dem Busch vor, die Angelruthe in der Rechten. Er ist ein Sechziger, die Haare grau, etwas gelockt, trägt einen lichtgrauen Sommeranzug, eine Kappe mit breiten Schirm, Aufzugstiefel. Raucht aus einer silberbeschlagenen Meerschaumpfeife. Er tritt ein Paar Schritte vor, blickt nach der Seite wo der Trupp lärmend abgegangen, schüttelt ärgerlich den Kopf). Da soll was anbeißen! Kein' Möglichkeit. (Geht wieder zurück und setzt sich zurecht.)

Zweite Scene.

Kernhofer. Sali und **Gustav** von rechts.

Sali (einige Schritte voraus). Na endlich. So kommen's doch!

Gustav (folgt nach, er hat ein leichtes Umhängtuch über dem Arm hängen und trägt ein Paar Damen-Parasols).

Sali. Das braucht a Weil', bis Sie merken, daß ich mit Ihnen z'reden hab'. Wie lang renn' ich schon Ihrer G'sellschaft hintnach, nebenher und vorauf, brock' Bleameln, klaub' Erdbeer' und sing' „mir is so wohlig", was a g'waltige Lug is, denn mir ist gar nicht wohlig.

Gustav. Mir auch nit, Sali.

Sali. Glaub's Ihnen. Das fehlet a noch, während mir von Tag zu Tag mehr in Jammer und Elend g'rathen, daß Ihnen zu Muth wär', wie ein' rechtschaffenen Menschen; — doch lassen wir das, ich könnt' sonst unhöflich werd'n. Wir hab'n Sie vorhin an unser'm Landhaus vorbeizieh'n g'seh'n und da schickt mich d' Fräul'n Sofie nach.

Gustav. Ach ja, die Sofie.

Sali. O Du mein Gott, hätten's meiner Fräul'n immer so ein Gesicht zeigt, wär' ja eh' recht. Aber seit sie Ihnen g'standen hat, daß Sie bei ihr ein Bissert zu glücklich war'n, hab'n Sie sich nimmer sehen noch hören lassen; die Arme is d'rüber wie verzweifelt und laßt Ihnen sagen — na, a Post is a Post, und a Post muß mer ausrichten, obwohl ich anders mit Ihnen reden möcht', — die Fräul'n verlangt mit Ihnen nur noch einmal z'sprechen und beschwört Sie bei Allem, was Ihnen heilig ist, Sie möchten sie heut nach Tisch auf dem Platzerl erwarten, wo sie Ihnen das erste Rendezvous geg'b'n hat.

Gustav. Ach Gott, wüßt ich nur, was ich thun soll!

Sali. No hör'n, hättens lieber von Anfang g'wußt, was 's nit thun sollen, wär' g'scheidter. Aber nach der ander'n Seiten scheinens Ihnen recht gut anskennt z'haben. Na, so a arm's G'schöpf in's Elend bringen und hinterher noch frag'n, was in dem Fall Einer z'thun hat, dös is doch a Niederträchtigkeit — aber laß' mer das, ich könnt sonst unhöflich werd'n.

Gustav (tritt näher). Mein' liebe Sali, Sie wissen nit — lassen's Ihnen sagen . . . (Will ihre Hand ergreifen.)

Sali (zieht ihre Hände zurück und tut sie über den Rücken). O, bitte, bitte, Herr Schmalhofer-Gustl, bei mir haben Sie sich — Gott sei Dank — nicht zu rechtfertigen. Also was is's, kommen's oder kommen's nit?

Gustav. Ich komm', sagen's das der Sofie. Adjes, Sali. (Rasch zurück, wo er gekommen.)

Sali (nachrufend). B'hüt' Ihnen Gott! — Aber lassen's mer die arme Fräul'n nit etwa umsonst passen! — Das sag' ich Ihnen; — Sonst schick' ich mein' Brudern über Ihnen und mein Bruder is Holzscheiber und der is nit so fein wie ich, dem

kommt's auf a Unhöflichkeit gar nit an! — So a Hasenfuß! Na, mir sollt' Einer kommen, der nit gleich wüßt', was sich g'hört und sich erst von Fall zu Fall besinnen möcht'! Da werd' ich mir mein' Schackerl anders dressir'n!

Kernh. (ist vor seinen Schirm getreten, halblaut). Sali!

Sali. Jegerl, der Herr Göd!

Kernh. (kommt vor, schüttelt den Kopf, deutet mit der Angelrute, wo Gustav abgegangen). Schöne G'schichten!

Sali. Ja. Aber der Herr Göd brauchet eigentlich gar nix davon z'wissen und es is nit recht, da hinter dö Sträuch' herumz'lieg'n und . . . .

Kernh. Pst, Sali! Du bist a fein's Madl und nit gern unhöflich, aber weißt, ich verlang' mer von Dir a kein Höflichkeit. Ich hab' da nit vorsätzlich gehorcht, sondern nur zufällig gehört.

Sali. Das is Alleseins, der Herr Göd weiß jetzt doch, was er nit wissen soll. Sie hätten wohl a a wen'g husten können, oder an der Donau a Stückl weiter auffirucken.

Kernh. Freilich, Platz wär' g'wesen. Ich hätt' mich ja a an's entere Ufer übersetzen lassen können. Natürlich. Aber ich bin sitzen geblieben, weil mich das, was ich gehört hab', angriffen hat. Ich kenn' das Käsmeier'sche Haus, Gott sei Dank, ich geh' schon jahrlang bei den Leuten als Freund aus und ein und es hat mir sehr leid gethan, so was in Erfahrung zu bringen. Ich werd' nix weiter sagen, ich nit.

Sali. Schön, Herr Göd. Lang wird sich's ja eh' nimmer verheimlichen lassen.

Kernh. Du lieber Gott! — Sag' mir nur, wie dös zu'gangen is?

Sali. Aber, Herr Göd, Sie bringen Einen in Verlegenheit. Herr Göd werd'n doch selber wissen, welchenen natürlich Verlauf solchene Sachen immer nehmen. — Unser Fräul'n hat sich halt mit dem Menschen zu tief einlassen und hitzt, wo's g'schehen is, da möcht er sich lieber in d' Erd' eini verkriechen; er traut sich ihren Vater nit unter die Augen und von sein' eigenen fürcht' er vermuthlich Schläg' und von der Frau Mutter Ausg'macht's . . .

Kernh. Ja, es is a Malör, wenn a Bub Vater wird.

Sali. Aber er is ja schon großjährig.

Kernh. Lieb's Kind, es laufen unter uns Bub'n herum, dö sein schon zweimal großjährig.

Fali. Und schaun's, Herr Göd, und sehn's, Herr Göd, wenn Sie sich unser arme Fräuln genauer betrachten, der arme Hascher hat doch nie Jemand zur Seiten g'habt als den raisonnirenden Vater und dö Stiefmutter, die a in nix Gutem auf sie g'schaut hat. Woher sollen da Grundsätz kommen? Und Grundsätz' muß a Frauenzimmer hab'n.

Kernh. Freilich — mit Grundsätz' alleinig gebt's ös eng zufrieden.

Fali. Grundsätze und ein' Liebhaber.

Kernh. Ah so.

Fali. No ja. Wie kann mer denn die Grundsätze anwenden, wenn mer kein Liebhaber hat?

Kernh. Richtig.

Fali. Na sehn's, Herr Göd. Aber jetzt lauf' ich g'schwind zu meiner Fräuln und bring' ihr d'Post. Küß' d'Hand, Herr Göd. (Mache ab durch das Gebüsch nach rechts.)

Kernh. Ja, ja, b'hüt Dich Gott! — Armer Käsmeier! — Und dö Soferl, dös war immer so a lieb's, brav's Ding. Schon als ganz klein's Fratzerl hab' ich's kennt — und hipt kommt so a Lackel daher und verdirbt Ein'm die ganze Freud'. Es is just, als hätt' ich bei einer Familie a Porträt jahrlang an der Wand g'seh'n und treffet's auf amal ohne Rahm' wo bei ein' Tandler aushängen. — Dös muß Ein' ja verdrießen!

Dritte Scene.

Kernhofer. Kurz und **Johann Mai** (dürfen von links auf die Scene).

Kurz (im Raisonniren). Und ich sag' Dir, sie war's und z'erst hat's mit ein' Jungen g'redt und d'rauf mit ein' Alten.

Johann (halblaut). Halt's Maul! Der Alte steht ja da und dös is unser Göd, (Laut.) Guten Morng, Herr Göd!

Kernh. (nickt ihm verbindlich zu).

Kurz. No, so is dös der Herr Göd — alle Achtung — aber der Junge is kein Göd und aus is's und dös will ich ihr nur sagen, stantapeh, daß's aus is! (Will fort.)

Johann (faßt ihn unterm Arme). Nur g'ſcheidt ſein, Schackerl. (Indem er ihn zuredet, mit demſelben ab, wohin Sali abgegangen.) Erſt müſſen wir doch dahinter kommen, eh' mer reden können. Nur Alles mit einer Taktik. Ich bin doch der Bruder, mich geht's g'rad' ſo nah' an, aber dahinter kommen müſſ'n mer erſt, nur a Taktik.

(Beide ab.)

Bernh. Ah, das is a recht a ruhig's Platzerl! (Geht an ſeinen Standort zurück.)

Vierte Scene.

Bernhofer. Von rechts auf dem Waldwege **Schmalhofer. Kunigunde. Severin. Eva. Barbara** und **Gustav.** Einer von den Mädchen trägt einen mäßig großen Korb mit Proviant.

Schmalh. Oes könnt's ja thun, was's wollt's, aber ich bleib' da, ich muß mich reſtauriren. Geht's a Stückl voran. Doch dös bitt' ich mir aus, 's Proviantkörbel bleibt da. Eſſen muß der Menſch.

Kunig. Wurd' ſich gut ausnehmen, wann D'uns nachher mit'm Korb nachrennen müßt.

Schmalh. Das war weiter was. Soll er mir z'ſchwer ſein? Wann ich mich d'rüber hermach', is er gleich um a Kilo leichter. Oder ſoll ich mich ſchenirn? Ich wüßt' nicht vor wem? 's Ausſehen is, Gott ſei Dank, nit darnach als ob ich ein Hauſirer oder ein Dienſtmann wär' und ſo ſähet Jeder nur, daß ich mir was vergunn'.

Kunig. Na weißt, wir werd'n uns doch lieber ſätzen und warten, bis D' fertig biſt. Is g'ſcheidter.

Schmalh. Freilich, is's g'ſcheidter. Lagert's eng und langt's a gleich a wen'g mit zu, das ſchadt nix, das ſchadt nimmals.

(Alles lagert ſich; die beiden Mädchen rechts, Schmalhofer mehr nach der Mitte, etwas nach links Kunigunde und Severin, ganz links Guſtav.)

Severin. Da is a ſchön's Platzerl, Frau Couſin'.

Kunig. (Sich an ſeine Seite ſetzend). Ja, 's is ſchattig.

Eva. Aber a Biſſerl thun's Ihnen tummeln, Vater — ja? — Daß wir wieder weiter kommen.

Schmalh. (hat sich über den Kerb hergemacht) Du wirst's wohl a nit versäumen, glaub' ich. — No ja, da sieh ich schon wieder, kein Tropfen Likör mit.

Kunig. Gestern war schon üb'rall zu.

Schmalh. Aber heut Fruh hab' ich Dich erinnert und g'sagt: nimm ein' mit. Noch wie mer in der Stadt 'gangen sein, beim Gewerb-Museum war's, dort wo die ang'malene Göttin steht, die Minestra.

Eva
Barb. (zugleich). Minerva, wolln's sag'n.

Schmalh. Jesses, Jesses, hätt's es geh'n lassen. Euern Vatern verbessern, steht eng gut an. Was ich g'meint hab', habt's doch verstanden, na also! Wann ich, wie ös, taglang über Zeitungen und Büchern liegen kunnt, wurd mich mein Gedächtniß a nit so oft verlassen. Denn, Gott sei Dank, in der Kunst sein mir nit heurig, wir haben Manches g'seh'n. D'Venus anno domini hab'n wir uns ang'schaut und den Markart'schen Einzug mit die Aus'zogenen und seinzeit die anstüftelten Bildeln von dem Franzosen Mayonnise.

Eva
Barb. (zugleich). Maissonnier!

Schmalh. No, schon wieder!

Severin. Wann 'n Vatern a 's Gedächtniß verlaßt, der Speißzettel hilft ihm immer durch. Minestra, — Mayonais. — In der türkischen Politik wär' er g'wiß wie z'Haus, der Reis-Effendi und der Kaiserfleisch-Pascha dös wär'n seine Leut'! —

Schmalh. Du trauriger G'spaßmacher Du! Du hast's noth, daß D' a Dein Senf dazu gibst, bitt Dich gar schön. Du bist so a Hetzer und Jurmacher. Da, stopf Dir Dein Maul! Gib ihm's übri, Waberl. (Gibt Barbara ein Stück saftiges Fleisch.)

Barb (geht zu Severin). Da, Herr Onkel!

Schmalh. Hast Du etwa was gegen 's Essen? Da kannst Du ja gar nit mitreden, da mußt Du erst verheirath' sein und Kinder hab'n! Die Ernährung is die halbete Erziehung. Selbstverständlich zum Anfang bin ich für die mütterliche Ernährung, aber dann kommt die väterliche. So lang die Kinder bei den Eltern sein, müssen's was genießen. Da

schau' Dir's an, die mein' . . . ! Du, Gustl, willst Du nix zu'n Beißen?

Gustav. Dank', ich hab' kein' Appetit.

Schmalz. Du g'fallst mir nit, g'fallst mir gar nit, das muß ich Dir schon sag'n. Na, greift's zu, laßt's eng's nit schaffen! Ja, Severin, schau' Dir's nur an meine Madeln, da gibt's kein' reithoferischen Busen, kein' Watta, kein Seegras und was weiß ich. — Ja, so lang mer's im Haus hat, muß a Grund g'legt werd'n, — wann's amal wegheirathen und Nümmernuß, Sorgen und Kinder kommen, — daß was zum Insetzen da is. Ja.

Kunig. Na und ich bitt, daß auch g'sagt wird, daß wir's unsern Kindern nit hab'n an einer Bildung fehlen lassen.

Schmalz. (lauernd). Nein, — können lesen, so oft sie Zeit haben — und ich hör's nit ungern, wann's ein' g'scheidten Dischkurs führen.

(Die Mädchen haben hochstämmige Glockenblumen gebrochen.)

Eva. Mir g'fall'n die Glockenblumen.

Barb. Aber warum's so heißen? Hast Du schon a ausgzurkte *) Glocken g'seh'n? 's is gar dumm.

Eva. Und dann sollten's gelb sein.

Barb. Und läuten — (schlägt sie mit dem Zweig in den Nacken). Kling, kling!

Eva. Ah! Na wart nur . . . (will nach Barbara schlagen, die fängt den Zweig mit der Hand, sie verbinden sich gegenseitig die Blumen und werfen sich mit den Fragmenten).

Schmalz. (immer lauernd). Aber das muß g'sagt werd'n, — immer die Ernährung in erster Linie! — Weil's wahr is, — hat Einer nix z'essen, so bringt ihn die Bildung nur auf schlechte Gedanken und hat er was z'essen, so braucht er gar nit gebildet zu sein.

Kunig. Geh', Gustl, gib uns die Flasch'n mit'n Wein und a Glasl herüber.

Gustav (erhebt sich und bringt das Verlangte).

*) Ausgrzackte.

Severin. Das g'höret eigentlich einer von dö Madeln zu. Einschenken und a bissel abtrinken. (Deklamirt höhnend:)

Denn das ist ein wahrer Reim,
Wenn paar holde Mädchenlippen
Von dem vollen Glase nippen,
Schmeckt es süß wie Honigseim.

Kunig. (hat eingeschenkt, nimmt jetzt einen Schluck und gibt das Glas an Severin). Thu' halt ich's, schmeckt's da anders?

Severin (kostet). Der reine Essig.

Alle (mit Ausnahme Gustav's lachen).

Kunig. (gibt Severin einen Schlag auf die Achsel). Sö! Mir scheint, Ihnen hat mer schon wieder z'lang nachsichtig behandelt. Traun's mir nit! (Schüttet ihm, daß das Glas in seiner Hand tanzt.)

Severin (springt rasch auf). Ah, um Gotteswill'n. (Gibt das Glas an Gustav.) Da, Gustl! Nur kein' rothen Fleck auf meine weiße Sommerhosen, da wär' der Tod d'rauf. Hehehe.

Schmalh. (zu Gustav). Na so trink dös Lackerl, kriegst doch kein' Rausch davon.

Gustav (hat das Glas geleert, für sich, halblaut). Ah, ich wollt', ich könnt All's vergessen. Wann mer schon dumm und leichtsinnig is, so soll mer's a g'nug sein; ich hab dös Glück nit.

Schmalh. Na, was brummst denn, was brummst denn? Werd' mer etwa in Dein' jungen Jahr'n a zweiter Käsmeier, dös thät ich mir ausbitten.

Kunig. Du, an Käsmeier sein' Landhaus sein mer vorhin vorbei'gangen.

Schmalh. So? Hab' ich gar nit bemerkt, warum hast mich denn nit g'mahnt? Hätt' ich ein' Sprung h'neingmacht.

Kunig. Häst schon thun können, aber allein. Mir steht das ung'müthliche und g'spreitzte Wesen dort nit an.

Schmalh. Na ja, woher kommts aber a? Seit seiner zweiten Heirath hat sich Alles geändert. Ich sag's ja, a Wittiber soll nit wieder heirathen. Wann heut' mein' Alte stirbt, so sag' ich: Gott sei Dank — und nimmer wieder.

Kunig. Na hörst, das is recht lieb von Dir.

Schmalh. Was willst denn? Ich mein's doch nit so, ich mein's anders. — Ja, der Käsmeier, jetzt raisonnirt er über all's Heutige und behaupt', früher wär'n Zeiten g'wesen, wo

Einer ein' Zwanz'ger gar nit hätt' anbringen können und doch sein mer oft z'sammg'wesen auf Landparthien, wo mer bei ein'm Tisch unsere funfzehn bis zwanz'g Gulden — Confusionsmünz' — hab'n sitzen lassen. Hehe! — Wie sein' Selige noch g'lebt hat, da war er a anderer Kerl. Gundel, erinnerst dich noch, wie mer amal in der Brüll war'n, bei dem Strichreg'n. Hehehe!

Kunig. Hihihi, ja, das war unterhaltlich.

Eva } **Barb.** } (zugleich) Was war denn da, Vater?

Schmalh. No, ich bin ja dabei, ich erzähl's just. Alsdann, dort is so a abschüssige Wiesen, wo man sich öfter so zu Zweien abikugelt hat; den Tag aber is g'rad a kleins Regnerl nieder'gangen und 's Gras war ganz feucht und glitschig, — zieht dir der Käsmeier nit 'n Schlitten vom Bauern außer und mir fahr'n damit hinunter, daß Alles wettert?! Dös war mitten im Augusti! Na, ich hab' ihm's a später g'sagt. „Käsmeier", hab' ich g'sagt, „da hilft nix, damal die Schlittenparthie mitten im Sommer, das war bei Dir das letzte Aufflackern des Löwen!" — Nix weiter, aus war's! — Er hat's a zugeb'n, daß er a Anderer worb'n is. Und wie mer dem Menschen abg'redt hat, daß er doch kein Arbeiter-Madel nehmen soll! Und noch dazu aus unserer Krag'n- und Manschettenfabrik hat's Eine sein müssen! Na ja, das is doch für die ganze Freundschaft schenant.

Kunig. Ja, unser Fräul'n Therese' die hat das Ganze aus'm G'leis' bracht. Natürlich, ich hab' doch zu kein ehemaligen Arbeiter-Madel „gnä Frau" sagen können und hätt' sie Ein'm noch die Ehr geb'n, die Ein'm zukommt und wie früher „gnä Frau" zu mir g'sagt, so hätt' ich ihr ja gern „Frau von Käsmeier" g'sagt. Aber, mein Gott, da war mit einmal 's Naserl viel zu hoch. So sein mir halt weg'blieben. Es is noch a wahr's Glück für den Käsmeier, er is doch schon a ältlicher Mensch, daß mer ihr sonst nix nachsagen kann.

Severin (ruhig). Uhum. Ja, ja.

Kunig. (die zugleich mit Severin aufgestanden war, und

Schmalh (der jetzt aufsteht, nehmen ihn in die Mitte.)

Beide. Was denn?

Severin. Wann ich reden wollt', —

Schmalh. Na, geh', da steckt g'wiß wieder a Stückl von Dir dahinter. (Zu Kunigunde.) Da kannst Dich verlassen, da steckt a Stückl von ihm dahinter.

Kunig. Na, sag'n Sie's, unter guten Freunden können Sie's schon sagen.

Schmalh. (reicht ihm ein Glas Wein). Da nimm einen Schluck und dann außer damit.

Severin. Nennt's dö 'n Bruckhof?

Kunig. Jegerl, den hübschen Menschen, der immer im Bergsteiger-Costüm herumrennt?

Schmalh. Und ein' Gangsteckn mitschleppt wo keine Berg sein. In's Gebirg nimmt er vermuthlich ein' Schattenspender mit.

Severin. Ja, aber a sauberer Bursch und unternehmend. Verhältnisse hat Euch der . . .

Kunig. Pst! Denkens an meine Madeln!

Severin. Hm! Hm! — Ja, daß ich sag', den hab' ich aus Jux, daß's a Hetz gibt, in's Käsmeierische Haus 'bracht, hab'n dort eing'führt.

Schmalh. Du bist doch a schlechter Kerl, so weit d'warm bist. Hehe.

Kunig. Na, und?

Severin. Natürlich, macht er der Gnädigen die Cour auf Leben und Tod.

Die beiden Mädchen (sind gleichfalls aufgestanden und nähern sich).

Kunig. Na, und wie benimmt denn sie sich dabei?

Severin. Nun, für'n Käsmeier soll Aussicht sein, daß er bald in ein' berühmten Orden . . .

Kunig. Pst! (Streng zu den Mädchen.) Was wollt's denn ös da? Hat mer eng herg'rufen?

Eva
Barb. } (zugleich). Wir mög'n a nit sitzen bleib'n.

Severin. Das will kein Madel.

Kunig. Wie ich froh bin, daß wir zu denen Leuten in keiner Beziehung stehen und mit ihnen in kein' Berührung kommen, das kann ich gar nit sagen. Da wüßt' mer sich ja rein vor Verlegenheit nit aus. Vor a paar Monat noch is unser Herr Sohn so häufig zu sö hing'rennt, daß ich schon glaubt hab' die Fräul'n Soferl sticht ihm in d'Augen. Zum Glück hat er sich's überlegt und bald seine Besuche eing'stellt,

denn die Partie hätt' ich nie zugeb'n, in die Familie hätt' ich unter keiner Bedingung mögen und hitzt schon gar, wo man auch noch dergleichen d'erleben könnt', das wär zu riskirt. Der Apfel fallt nie weit vom Stamm.

Eva. Aber d'Soferl is so a lieb's Madel.

Gustav. Der soll man nix nachreden.

Barb. Und d' Käsmeier is ja nur ihr Stiefmutter.

Kunig. Repramantir' mich nit, du Tschapperl, du. Stief- oder andere Mutter, das kommt auf Eins h'naus. Ob der Apfel auf'm Stamm g'wachsen oder h'nauf'pfropft is, das bleibt sich gleich. Verstanden?

Schmalh. Aber hörst, Vetter, vor Dir därf mer sich schon hüten.

Severin. Ah, mein Gott, a Jux muß sein und a Hetz muß's geb'n. Ein Jeder will sein' Unterhaltung und sein Vergnügen und ich bandel gern z'samm, das is mein Theater.

Schmalh. Na, hitzt zu so was da hätt' ich 's Herz nit, aber wie's Theater, da wär mir bald a a andere Unterhaltung lieber. Was Traurigs mag ich mir nit anschaun, dös hat mer so g'nug im Leben; wann ich geh', so will ich lachen und daß mer sich allweil dö Dummheiten anschaut, das wird Ein'm a mit der Zeit z'wider.

Eva
Barb. } (zugleich, nach links). Dort kommt er!

Kunig. Wer?

Severin. Der Bruckhof.

Schmalh. Richtig, der Bergsteiger auf der Ebene.

Fünfte Scene.

Vorige. Arthur Bruckhof.

Bruckhof (in Tracht eines Aelplers, aber jedes Gewandstück von feinstem Tuch. Modenstrümpfe. Knöchel und Knie frei. Führt einem Gangstecken mit. Er spricht gezirrt, die Stimme etwas hinaufgeschraubt und mit einem Anfluge von norddeutschem Dialect). Ah, sehr angenehme Begegnung!

(Begrüßung.)

Ihr Diener, meine Damen! Ah, gnädige Frau, wie blühend Sie aussehen. Eine Rose (Auf die Mädchen zeigend.) mit zwei Knospen.

Kunig. Halt immer galant.

Bruckhof. Immer! Das Studium der Menschheit ist der Mensch, — hat Göthe gesagt, — und ich bin Specialist und beschäftige mich mit der schöneren Hälfte.

Kunig. Ich sag's ja, galant und geistreich.

Bruckhof. Bitte, zu gütig.

Kunig. Schenken's uns vielleicht das Vergnügen, Herr von Bruckhof, und schließen sich unserer Partie an?

Bruckhof. Bedaure unendlich, — hätte ich nicht eine höchst wichtige Abhaltung.

Kunig. So? Na, welcher Art die sein wird, das kann man sich bei einem so feinen Herrn schon denken.

Bruckhof. Ach, gnädige Frau, Ihr Scharfsinn mag da vielleicht ganz auf der richtigen Fährte sein, aber das auch nur zuzugeben, verbietet mir die Diskretion.

Schmalh. (hat Eva mit einem Glase Wein versehen und Barbara mit einer Schnitte Brot, worauf ein Stückchen Braten. Er tritt hinzu, nöthigt Bruckhof auf einem Baumstrunk Platz zu nehmen). Aber a Bisserl bleib'ns bei uns und a Tröpferl Wein nehmen's und a Stückerl Braten. Essen muß der Mensch. Madeln bedient's 'n Herrn von Bruckhof.

Bruckh. Oh, — von so schönen — Händen unmöglich abzuweisen.

Severin (zu Kunigunde auf Bruckhof deutend). Ich werd'n gleich ausfratscheln.

Schmalh. Na und hitzt werd'n mer uns halt schön langsam wieder z'sammrichten. Wer noch was will, soll zulangen. Ich nimm noch a Schlüpferl und a paar Bröckerln, daß's nachhalt.

(Unter dem Folgenden bewegte Gruppe: Schmalhofer sitzt und ißt, in seiner Nähe Kunigunde, ebenfalls sitzend und trinkend. Eva hat sich gleichfalls mit Eßwaare versehen, sitzt, und Barbara steht neben ihr. Kunigunde kniet später an Seite des Korbes nieder und packt ihn zurecht; man leistet ihr Handreichung, gibt abseits stehende Gläser ꝛc., Gustav gibt die Parasols an die Mädchen.)

Severin (Bruckhof auf die Achsel klopfend). Sie, Adonus, Sie, was is's denn mit der hübschen Frau Käsmeier?

Bruckh. (aufblickend). Mein Vester, diese Frage! Wollen Sie mich beleidigen?

Severin. Ah, no gehen's zu, das wär' ja g'schwind wie der Wind, das werden's mir nicht weiß machen.

Bruckh. Pah, ich kann Ihnen einen Brief zeigen. Hier!

(Legt bei Seite, was er in Händen hat und zieht ein Päckchen Briefe aus der Brusttasche.)

Severin. Das is ja a ganzer Schüppel.

Bruckh. Ja, bei mir sammelt sich in ein paar Tagen immer eine kleine Registratur. (Nimmt ein Billet aus dem Päckchen.) Doch dieser ist es. (Springt auf.) Wenn es Sie interessirt, kommen Sie! (Führt ihn etwas seitwärts, sie kommen gerade vor dem Busche zu stehen, hinter welchem sich Kernhofer aufhält.) Also (liest) „Beiliegende Zeilen, die ich Ihnen sende, haben mich in große Bestürzung versetzt. Rechtfertigen Sie das Vertrauen, das ich in Sie setze, so kommen Sie sobald als möglich. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß Sie es vermeiden sollen, meinem Manne zu begegnen." Etcetera. Nun, was sagen Sie?

Severin. 's is großartig! — Aber, entschuldigen's, da is von einer Beilag' die Red' . . .

Bruckh. Ah, die hab' ich vernichtet, das war ein Brief von mir selbst, mit verstellter Handschrift, als ob er von einer anderen Dame herrührte, das ist so mein System, mich bei einer Dame im Namen einer Andern als gefährlich, treulos und höchst schwatzhaft zu denunziren, das erregt Eifersucht, den Stolz zu gefallen und zu fesseln, und dazu noch den Reiz einer Gefahr — ah —

Severin (im gleichen Ton). Ah!

Bruckh. (Sieht ihn groß an, ob er ihn wohl zum Besten hatte).

Severin. Verzeihen's, aber Sie machen das so hübsch; man wird ordentlich mitgerissen.

Bruckh. Kurz, damit komme ich immer zum Ziele. Manchmal treibe ich den Scherz so weit, mich derart anzuschwärzen, als wäre es bei mir Brauch, meine Liebes-Abenteuer Krethi und Plethi mitzutheilen.

Severin. Diese beiden Herr'n hab' ich zwar nicht die Ehre zu kennen, aber das muß ich Ihnen schon aufrichtig sagen, ich find' just auch nit, daß Sie diskret sind.

Bruckh. Gegen Damen, mein Freund. Unter uns Männern —!

Severin. Ah ja ſo.

Kunig. Wir hab'n zwei Glaſeln mitg'nommen, wo is denn das andere?

Eva (noch ſtehend, mit dem Sonnenſchirme nach dem Platze weiſend, wo zuletzt Bruckhof geſeſſen). Dort drüben ſteht's.

Guſtav (der zunächſt ſteht, reicht das Glas der Mutter).

Severin. Aber Eins noch, Herr von Bruckhof, doch werd'ns mer nit bös, wenn ich's ſag'. Haben Sie dö Einlag' ſelber g'ſchrieben, ſo können Sie ja a die Hineinlag' ſelber g'ſchrieben haben.

Bruckh. Ah, das wäre doch höchſt albern! Durch den Erfolg muß ja die Wahrheit an's Licht kommen. Und, mein Freund, glauben Sie denn, daß ich hier ſo zwecklos herumſtreife? Ich warte nur, bis ich Wind davon bekomme, daß der Mann das Haus verlaſſen hat und dann, auf den Flügeln der Liebe — Eh, Sie verſtehen mich ja.

Schmalh. (erhebt ſich). Aber hitzt beantrag' ich, daß mer Eins nit vergeſſen, was bei keiner Unterhaltung in freier Luft fehlen darf, wo man ſich ſo recht außerlaſſen kann!

Severin (zu Kunigunde tretend). Frau Couſin', das iſt ein Teufelskerl!

Schmalh. Kinder, wir müſſen was ſingen, dem ſchön' Platzerl da zu Ehren und damit der Herr von Bruckhof a euere Stimmen hört. Meine Aeltere ſingt Alt-Tenor. Aber wißt's, etwas das in 'n Wald paßt, nix Alltäglich's, ein' Choral, die „Capelle" etwa. (Intonirt)

„Was ſchimmert dort auf dem Berge ſo ſchön,"

Kunig.
Severin
Eva
Bark. } (einfallend). Wenn die Sternlein im Oſten am Himmel aufgeh'n? — —

Kernh. (bisher war nur manchmal ſein vertrieſtliches Geſicht über dem Schirme ſichtbar, wenn gerade überlaut gelacht oder geſprochen wurde, jetzt fährt er mit der Angelruthe in der Hand hervor). Ah, Himmelſapperment.

Alle (Bruckhof und Schmalhofer ausgenommen). Ah — je — der Herr von Kernhofer!

Schmalh. Jeſſes, Spezi, Du thuſt da fiſchen? Ja, wann mer das g'wußt hätten! Da häſt Dich ſchon lang melden

sollen. No hitzt, Kinder, müssen mer freilich schau'n, daß mer weiter finden, denn ich kenn' 'n Kernhofer, was's Fischen anlangt, da versteht er kein' Spaß, das is seine Leidenschaft, so viel ich weiß, seine einzige und, wie ich sagen muß, a eine sehr vernünftige, denn Fisch' sein a Essen, da geht nix d'rüber! Na nix für ungut, mir lassen Dir schon Dein Platzerl. Herr von Bruckhof es war uns eine Ehr'. Kernhofer, b'hüt' Dich Gott, und ein' guten Fang!

Severin. Aber nit so dasig, wann's a der Herr von Kernhofer is! (Singt, die Andern stimmen ein.)

„Frisch auf die ganze Compagnie
Mit lautem Sing und Sang,
Bei froher Lieder Klang
Wird nie der Weg zu lang.
Rechts, links, streng im Tact,
Nein, frisch angepackt.
Rasch voran,
Mann für Mann,
Unsre frohe Bahn . . . ."

(Alle sind bis auf Kernhofer und Bruckhof links ab.)

Kernh. Das is ein meschanter Kerl. — Hitzt wird's mer aber doch schon zu dumm! (Wendet sich, um nach seinem frühern Platz zu gehen, bekommt dabei Bruckhof zu Gesicht.) Auch ein meschanter Kerl! (Geht, ihm den Rücken wendend, noch rückwärts, man sieht ihn den Schirm zusammenklappen und seine Requisiten zusammenpacken.)

Bruckh. Sollte der Mensch etwas gehört haben? Meinetwegen! Mir kann das doch ganz gleichgiltig sein. (Setzt sich nachlässig auf einen Baumstrunk, kramt die Briefe hervor, lachend.) Haha! Auf den Pfiff ist mir noch Niemand gekommen, daß ich auch die Geschäftsbriefe so hübsch klein zusammenfalte, damit das Päckchen artiger aussieht. Wären das lauter zärtliche Schreiben, das würde einen Einzelnen nur in Verlegenheit bringen. Das erforderte eine Arbeitstheilung der Gefühle, die ich nicht zu leisten vermöchte. Nein, Arthur, Du kannst mit dem Durchschusse vollkommen zufrieden sein, Du hast ein ganz pyramidales Glück! (Bei dem Auftreten der Kommenden schrickt er zusammen, verstreut die Briefe und sammelt sie wieder auf.)

Sechste Scene.

Bruckhof. Kernhofer. Von rechts Käsmeier. Ida und Sanftleben.

Käsm. (zu Sanftleben, in einer Erzählung fortfahrend). Wie's oben im Saal an'gangen is, kein Wölkerl am Himmel und wie's aus wird, ein Regen wie mit Schaffeln. Denken's Ihnen die Verlegenheit und die Verwirrung unter den Leuten, Keiner vorg'seh'n, und g'rad' ich, — wie schon oft der Zufall will, — der Einzige, was ein' Schirm hat. Ich natürlich gleich los auf die große Sofie Schröder und begleit' sie voll Ehrerbietigkeit zu ihr'n Wagen. Sie hat nix g'sagt, als „Ich danke". Nur die zwei Wort', aber da is was d'rin g'legen, wie in Allem, was sie g'sagt hat. Kommt nimmer wieder so was, kommt nimmer wieder.

Bruckh. (hat die Briefe zu sich gesteckt). Ah, guten Tag!

Käsm. (kurz). Ergeb'ner Diener!

Bruckh. Mein Fräulein!

Ida (nickt ihm zu).

Kernh. (links unter dem Arme den zusammengelegten Feldstuhl, in der Hand den Fischbehälter, rechts über der Achsel den zusammengeklappten Schirm und die Angelruthe. Aus der linken Rocktasche guckt ein buntes, seidenes Tuchtuch hervor, aus der rechten die Meerschaumpfeife. Er kommt vor). Grüß' Dich Gott, Käsmeier! —

Käsm. Servus, Kernhofer. Ja, gehst Du schon mit Dein' Fischzeug heim?

Kernh. Was will ich denn machen? Auf dem Fleck is heut' a ewig's Spektakel. Halt' ich's nit aus, der ich's fangen will, viel weniger die Fisch'!

Käsm. Sag' mir amal, warum machst dich denn so selten? Jetzt hast dich schon a halbe Ewigkeit bei uns nit blicken lassen.

Kernh. (mit einem Seitenblick auf Bruckhof). Hast recht, ich sieh's ein, ich hätt' fleißiger nachschau'n soll'n, was bei Euch vorgeht, — so wußt' ich doch, was mit deiner Familie is. Wo stecken denn die Andern?

Käsm. Ah, ich bitt' Dich gar schön! Früher wann du amal ausnahmsweis wo alleinig hast dabei sein wollen, da hast du erst, von der Alten bis zum Jüngsten, Alle beschwichtigen und dös G'sindel völlig abbeuteln müssen, daß d' es

los wirst. Wann dir jetzt um a Begleitung is, wär not, du reicheſt a G'ſuch ein. A zetſcherts Zeitalter. D'Soferl is unwohl, d'Frau hat Zahnweh. Dös hat's unſer Zeit nit geb'n, wann da a Vergnügen in der Freundſchaft verabred't war, da hat ſich Eins zwungen und is halbtodter mitg'rennt. No ſo ſiehſt mich da (Auf Ida.) mit dem klein' Reſtel, was mir von meiner Familie blieb'n is und mit dem jungen Herrn da. Du erlaubſt, daß ich ihn dir vorſtell! Herr von Kernhofer, mein Freund! — Herr Sanftleben, studiosus, — philosophiae?

Sanftl. (nickt erſt gegen Käsmeier, dann gegen Kernhofer.)

Käsm. Ein beſcheidener und ſehr unterhaltlicher junger Menſch.

Ida. Aber Vater, der Herr Sanftleben redt ja 'n ganzen Tag über kein Sterb'nswörtel.

Käsm. Is auch gar nicht nothwendig. In dem Punkt könnten ſich heuttags manche junge Leut' an ihm a Beiſpiel nehmen. Die Unterhaltlichkeit beſteht in meinen Augen gar nicht darin, daß Einer dem Andern in die Red' fallt und Alle durcheinanderſchrei'n. Ich ſuch' mir ein' Diſchkurs, daß ich meine Worte an den Mann bring', daß ich mich ausreden kann. Da war das unſer Zeit a viel g'ſcheidtere Einrichtung, da hat a junger Menſch warten müſſen, bis er g'fragt wird. Ganz vernünftig, denn a Junger kann von ein' Alten was lernen, aber nit umkehrt. Aber laß'n mer das, was war und laß'n mer das, was is. Dö jetzige Generation is mir z'dumm.

Kernh. Da ſein ja Deine eigenen Kinder a dabei.

Käsm. Na alſo, da, da ſiehſt es, is das a Zeit, wo man nit amal ſeine eigenen Kinder verſchonen kann?!

Kernh. Aber, lieber Käsmeier, es ſein nit die Zeiten, die uns nimmer g'fallen wollen, dö Jahr ſein's, dö Jahr.

Käsm. Das mag bei Dir der Fall ſein, Du biſt a angehender Podagriſt, aber, Gott ſei Dank, ich bin a anderer Kerl, ich leb' noch mein Leben und darum kann ich reden. Wenn ich nit mein Stadthaus, Stadthaus ſein ließ und da herauſzt auf'm Land wohnet, dö Gall bringet mich um. Da herauſzen kann ich mich, wenn ich Luſt hab', ſo lang ich bin, in's Gras legen, in der Stadt aber wird jeb's Waſenfleckerl

mit Draht eing'sponnen und bei jeder Stauden steht a Tafel: „Diese Anlagen sind dem Schutze des Publikums empfohlen." Das heißt, Einer wird über den Andern als Wachter g'setzt und das verehrte Publikum soll sich gegenseitig selber hinauswerfen, daß kein Grashalm zu Schaden kommt. Ah, da war mer unser ehmalig's Glacis lieber, da hat mer sich doch herumkugeln können. Jetzt laufen prächtige Straßen über die Stell', ja wohl, prächtige Straßen, aber das ewige „Kling-kling" von der Tramway und die Schienen mitten übern Weg, wo's allmal — brrr — den andern Wäg'n ein' Schleuderer gibt. Ah laßt's mich aus.

Ida. Aber, Vater, Du fahrst ja selber immer mit der Tramway, so oft d' in d' Stadt kommst.

Käsm. No natürlich, wann ich vom Jögernitz bis zum Praterstern zwölf Kreuzer zahl', werd' ich net Stiefeln zerreißen.

Ida. Und obwohl Du vom Theater redst, daß man sich gar nit hinein verlangt, wenn man Dich hört, so gehst Du an die Abend' doch.

Käsm. No freilich, wie soll ich denn anders die Zeit verbringen? Ich muß allerdings viel vergessen, —

Ida. Das kann ich aber nit begreifen, Vater. Wenn man d'Krones, 'n Schuster und Raimund g'seh'n hat und was in der Burg beisamm war, 'n Korn, 'n Heurteur, d' Carolin und Sofie Müller, nachher d' Schröder, 'n Anschütz und Löwe . . .

Käsm. Was, was, was redst denn Du? Hast denn Du eine von dö Persönlichkeiten spiel'n g'seh'n? Sie redt, sie dürft' dabei g'wesen sein. Mir warn dabei, mir können da d'rüber reden. Du kannst in d'Haut eini z'frieden sein mit dö, was dö hitzt habt's. (Zu Bernhofer.) Na weißt, das macht Ein' ordlich nervös, wann Ein'm Eins so in' Tag hinein nachplappert. Man redt ja nur, daß's ein Unterschied merkt's und das kann ich mir a nimmer abg'wöhnen, aber das Nachbeten verbiet' ich mir, das macht ja die Sach' rein lächerlich.

Bruckhof. Man nimmt zwar keine Notiz von mir, aber ich will meine Entfernung doch nicht zu auffällig machen.

Käsm. D'erlebt's, was eng zusteht, das, was wir erlebt hab'n, werdt's ös net erleb'n. Das kommt nimmer.

Prukhof. Ich merke, Papa Käsmeier ist etwas stark conservativ.

Käsm. Da sein Sie stark auf'm Holzweg. Mein lieber Herr, ich wünsche gar nichts zu conserviren. Ich bin für das, was zu mein' Zeiten g'wesen is und das kommt kein zweit's Mal wieder. Dö jetzigen Verhältnisse und Zuständ' dö g'hören schon Ihnen.

Prukhof. Ach, ich wollte, ich könnte von dieser Cession Gebrauch machen, ich würde meinen Landsleuten einen großen Dienst erweisen. Die Gesetze mögen hier gerade so formulirt sein, wie in andern Staaten, aber, wenn sie die Presse und das öffentliche Leben gegen draußen betrachten, so müssen Sie gestehen, daß die Handhabung eine liberalere ist. Wo man hier noch durch die Finger sieht, zeigt man Ihnen anderswo schon die Faust. Und dann Wien, — was ist Wien für eine prächtige Stadt!? Nur die ersten Städte des Continents können mit ihr concurriren. Dieser Baulurus, — wie viele hölzerne Treppen finden sie noch in Paris! — und dieser Comfort, diese Umgebung und — oh, diese Frauen und Mädchen! Der schönste Schlag, den ich gefunden!

Kernh. G'wiß, bei uns sind auch dö schönsten Schläg' zu finden. Ich vergönn's Ihnen.

Prukhof. Haha, — sehr gut, — ein Wiener-Witz. — Aber meine Herrn, Sie müssen zugeben, es ist eine ganz eigenthümliche Erscheinung, daß in keiner andern Großstadt so viel geschimpft wird und daß ein Fremder häufig in die Lage kommt, Wien gegen die Wiener in Schutz zu nehmen.

Käsm. Das kann er ja thun und dabei für sein Theil ganz Recht hab'n. Aber, mein lieber Herr, wir schau'n doch nit auf das, was Andere nit haben — und was wir haben, das sein wir, Gott sei Dank, schon g'wöhnt. Wann Andere alle Finger darnach ablecken möchten, so kommens natürlich in's Loben eine, aber mir möchtens alleweil noch besser und darum kommen mer nie aus'm Schimpfen heraus. — Aber das is eine

ganz interne Angelegenheit und dö geht kein' Fremden was an.

Bruckhof. Sie fertigen mich da mit einem Scherze ab, aber ich weiß es ja, — dazu bin ich lange genug hier, — die Wiener sind ein lustiges Völkchen, das kennt keinen Ernst.

Kernh. (trifft paar Takte eines Walzers).

Bruckhof (sieht ihn an und schweigt).

Kernh. Sie sagen das ein paar alten Leuten, von denen Sie sich doch vorstellen können, daß Jeder wenigstens so g'scheidt is, als Ein'm die Jahr' machen. Wenn Sie selber so ein ernster Herr wären, würden mer uns vielleicht in ein Dischkurs über den Punkt einlassen. Den Ernst aufsuchen, das is Geschmacksache und das müssen mer zugeben, daß wir uns ihm aufdringen, das kann mer uns nit nachsagen; wenn er uns aber hat finden wollen, so hat er uns allmal zu Haus 'troffen und bei ein Paar Gelegenheiten haben wir ihn sogar mit Enthusiasmus aufgenommen, aber nachträglich die Erfahrung g'macht, daß mer uns die Freud' hätten ersparen können und wann wir jetzt, eh' mer uns echauffiren, früher wissen wollen, warum und für was, so ist es die Frage, ob wir deßwegen die Dümmern sein.

Bruckhof. Ja, meine Herrn, mit Einem von Ihnen hätte ich es noch aufgenommen, aber wenn ich Beide gegen mich habe, da muß ich das Feld räumen. Ergebener Diener!

Kernh. 'Schamer Diener!

Bruckhof (höflich): Viel Vergnügen, Herr Käsmeier! (Ab nach rechts.)

Käsm. Gleichfalls.

Kernh. (blickt erschrocken auf Käsmeier, für sich). Sei so gut.

Käsm. Denk' Dir dös Malör, der kommt öfter zu uns. Aber das is a a Jammer, Kernhofer, daß Du so anpackt bist und hitzt nit mitgeh'n kannst.

Kernh. Na, das thut's wohl nit. Ich muß vielmehr schau'n, daß ich bald wohin komm, wo ich rasten kann. Denn wie Du mich da siehst, bin ich ein in den criminellen Annalen einzig dastehendes Individuum, ich kann mer nit amal den Schweiß ohne erschwerende Umstände abtrocknen.

Käsm. Geh', Iberl, trücker*) Du unſern alten Freund Kernhofer ab.

Ida (zieht Kernhofer das Tuch aus der Taſche und trocknet ihm damit das Geſicht). Na, halten's Ihnen ſchön!

Kernh. (hebt die linke Hand, in der er den Fiſchbehälter trägt und verſucht Ida mit zwei Fingern in die Wange zu kneipen). Verbindlichſten Dank.

Käsm. Na, ſo machen wir uns halt wieder auf'n Weg. B'hüt' Dich Gott, Kernhofer. Kommt's, Kinder!

Kernh. B'hüt' Dich Gott!

Käsm. (mit Ida und Sanftleben nach links ab. Während des Abgehens und noch außer der Scene fortſprechend). Jetzt weiß ich net, Sanftleben, hab' ich Ihnen die G'ſchicht ſchon auserzählt oder ſein mer unterbrochen worden, wie die Schröder einmal bei einer Akademie deklamirt hat? Wo noch zu Anfang kein Wölkerl am Himmel z'ſeh'n war (Von da ab nur ſo viel als erforderlich zu ſprechen.) und vor Schluß hat's g'ſchütt' wie mit Schaffeln. Sie können Ihnen die Verwirrung und Remaſuri denken und wie's der Zufall will, bin juſt ich der Einzige, der a Parapli hat. Ich dräng' natürlich gleich auf die große Sofie Schröder zu und begleit' Sie ehrerbietig zu ihr'n Wagen. Sie hat nix g'ſagt als „ich danke." Das muß mer aber g'hört haben, wie Alles, was ſie g'ſagt hat. Gibt's nimmer!

Kernh. Da ſchleppt er den jungen Menſchen mit und bild't ſich ein, daß der dabei noch was profitirt. Höchſtens lernt er die G'ſchicht von der Schröder auswendig. Ah, mein' lieber Käsmeier, wenn Du wußt', wie's mit Dein' Haus beſtellt is — aber 's is vielleicht beſſer, Du weißt es nit. Ich ſchau' Dir hitzt hin und wann ich's verhüten kann, ſo ſoll Dir der ſaubere Hecht in Dein' Fiſchwaſſer kein Unheil anſtiften. — Es ſollt' mich nit wundern, wann jetzt, wo ich fort muß, das da das ruhigſte Platzerl von der Welt wurd'. Freilich, an ein' Feiertag ſoll mer halt nit her, aber ſonſt — da is das ſchon a Waſſerl! — Und dös hab' ich aufg'funden, — da hat in ganz Wien kein' Angler a Ahnung davon. —

---

*) trockne.

(Während Kernhofer ſpricht, tritt im Hintergrunde erſt ein Ungar von links auf, faſt Poſto hinter dem Strauch, wo früher Kernhofer geſeſſen und ſpät ebenfalls hinter einem Schirm, dann ein zweiter, hagerer Ungariſcher von rechts und bleibt da an der Seite des Erſten ſtehen und zuletzt ein Dritter von links, der eben auf dieſer Seite bleibt.)

Kernh. (wendet ſich bei ſeinen letzten Worten um, erblickt die Gruppe, ganz verpfiffen). Oh, ſapperlot, mir ſcheint, ich hab' mich blamirt!

Der Vorhang fällt raſch.

Zweiter Akt.

Garten und Landhaus Käsmeiers. Im Hintergrunde links ein kleines Stück Mauer mit einem Gartenpförtchen, daran stößt das kleine einstöckige Gebäude; rechter Hand ist noch das Thor desselben sichtbar, das auf eine kleine Veranda führt, von welcher man über ein Paar Stufen in den Garten gelangt. Durch das Thor sieht man über den kurzen Hausflur bis zum Eingange von der Straße. Im Vordergrunde, links und rechts, Gartenbänke.

Erste Scene.

Lotte sitzt auf der Gartenbank links. Lali steht neben ihr, dazu Therese.

Lotte (drückt das Taschentuch an die Augen).

Lali. Aber, liebe gnä' Fräul'n, Sie müssen nit weinen, dadurch wird's nit anders und dadurch wird's nit besser und vor Allem — Sie verzeihn schon, daß ich's sag', — kommen's nur nit dem Herrn damit, mit dem Sie's zu thun hab'n. Wann dö Männer im Recht sein, da kann mer mit'm Weinen allenfalls was richten, wann sie sich aber im Unrecht fühlen, da werden's d'rüber ganz bös und wild.

Therese (tritt eben auf die Veranda heraus).

Lotte. Vor ihm werd ich nicht weinen.

Lali. Das is schon recht. Aber jetzt hauchen's schnell in's Tüchel und trocknen's Ihnen die Augen. Die Frau Stiefmutter kommt.

Therese (vorkommend). Na, was is's denn mit unserer Patientin?

Lali. 's geht schon besser.

Thereſe. An Deiner Stell' bleibet ich doch lieber auf mein' Zimmer, als daß ich den Leuten unter die Augen geh', 's könnt' ja doch wer kommen.

Loſie (erhebt ſich). Ich geh' ſchon.

Thereſe. Ueberhaupt, Du kommſt mir ſehr wunderlich vor. Ich werd' doch mit Dein' Vater reden müſſen.

Loſie. Thun Sie das, Frau Mutter. (geht, von Sali begleitet, über die Veranda aus dem Garten, man ſieht beide oben in dem Hausflur nach rechts verſchwinden.)

Thereſe. Na, wenn's mir nur geſtattet is. — Das bockköpfige Ding. Ob ſich was in der rühren möcht'? Ich ſag's ja, nach den Erfahrungen, die ich g'macht hab', rath' ich einer Jeden ein' Wittwer mit Kindern ab, je älter der Mann wird, und je größer die Kinder, je mehr kommt man auseinand', ſtatt z'ſamm'. Wer kann's Ein'm denn verdenken, wenn mer a Biſſerl a Zerſtreuung ſucht? Der Bruckhof is doch a unterhaltlicher Menſch. Ob er mein' Brief kriegt hat? Es iſt der erſte, den ich an ein' Mann g'richt hab', denn zwiſchen mir und Käsmeier war Alles mündlich. Ich bin neugierig, was er ſagen wird. (Berne links ab.)

Zweite Scene.

Es öffnet ſich das Gartenpförtchen und **Kurz**, gefolgt von **Johann Mai**, ſtürzt herein.

Kurz. So, hizt reden wir!

Johann. Aber, Schackerl, ſo ſei doch g'ſcheidt und fahr' nit 'einer*) wie a Narr!

Kurz. Ich muß da ſein!

Johann. Na ja, aber nur All's mit einer Taktik. Von da, wie die Sali hereing'wiſcht is, bis wo ſie ſich mit der Fräul'n verzog'n und dö Gnädige ſich verſpielt hat, hab'n mer All's durch's Schlüſſelloch g'ſeh'n und draußt abpaßt; hätt' mer's a draußt abpaſſen können, bis 's Madel wieder zum Vorſchein kommt.

*) herein.

Kurz. Ich will amal a End', ich will mit ihr reden und wann ich mir's herholen müßt, ich will ihr sagen —

Johann. Was können mer ihr denn sagen, wann mer gar nix wissen? Mich als Bruder geht's ja g'rad' so viel an, aber abwarten muß mer doch, was sie sagt. Willst a Soldat sein und hast gar kein' Taktik. 's Abwarten war allweil unser Taktik.

Kurz. Was brauch' denn ich abz'warten? Aus ist's! Z'erst hat's mit ein' Jungen g'red't und dann mit ein' Alten.

Johann (ärgerlich). Aber der Alte war unser Göd.

Kurz (heftig). Aber der Junge war kein Göd.

Johann (gleichfalls schreiend). So schrei' doch nit, Du Patschochter, wann d' Frau eh' im Garten is.

Kurz. Schreist ja selber.

Johann. Na, so schrei'n wir alle zwei, auf einmal wird dö Gnädige kommen und wir werd'n h'nausg'worfen.

Kurz. Dös möcht' ich seh'n.

Johann. Dös wurd'n mer a seh'n. Was willst denn machen, wann Einer auf seiner Häuslichkeit sagt: „Da is a Thür und dort is a Thür, suchen's Ihnen eine aus!?" Da mußt Dich noch bedanken für die Höflichkeit, daß er Dir überhaupt a Wahl laßt.

Kurz. Pst! Ich hör' was.

(Beide ziehen sich zurück.)

Dritte Scene.

Kurz und Johann. Oben im Flur sind gleichzeitig **Bruckhof** und **Lali** erschienen. Ersterer durch den Eingang von der Straße, letztere zurück von rechts.

Bruckh. (oben). Ah, schönes Kind, wie charmant, daß gerade Sie mir entgegenkommen. Wo ist die gnädige Frau?

Lali. Sie ist unten im Garten. Soll ich ihr sagen, daß Sie da sind, Herr von Bruckhof? (Eilt voraus.)

Bruckh. (folgt rasch nach). Nein, nein. Ich will die Gnädige überraschen. Wo hält sie sich denn auf?

Lali (zeigt nach links). Da h'nüber is's gangen.

Bruckh. Danke! — Liebes Kind, — (Zieht eine Banknote hervor) um mir Deine fernere Freundlichkeit zu erhalten, wirst Du erlauben . . (Will ihr das Geld in die Hand drücken.)

Sali (weicht zurück). Oh, bitte, gnä' Herr, lassen's das doch.

Bruckh. Nein, nein. (Drückt ihr das Geld in die Hand, faßt sie dabei um die Hüfte und zieht sie an sich.) Allerliebst.

Johann. Sö!

Sali. Je, der Schani — und der Schackerl.

Kurz. Jo, bin auch da.

Sali. Ui, der is wieder bös.

Johann. Sö, ich bin der Bruder von dem Madel.

Bruckh. Ah, — 's mag immerhin ein Vergnügen sein, ein so hübsches Mädchen zur Schwester zu haben.

Johann. Unter Umständen. Aber es kann Ein'm a z'wieder werd'n, wann mer berufen is, dös Madel zu hüten. Versteh'ns, mein Herr? Und darum, mein lieber Herr, lassen's das Wattamachen da bleiben.

Bruckh. (lachend). Was? Wie haben Sie da gesagt? Wattamachen, was ist denn das?

Johann. Dös is, wann Einer gegen ein Frauenzimmer seine Reden mit Schön- und Falschheiten auspolstert. Verstehens? Und das soll'n Sö da bei dem Madel bleiben lassen; da sein mir da, der Bruder und der Geliebte, dö Einsprache dageg'n erheben.

Bruckh. Pah, was kümmert mich das? So lange schöne Mädchen nicht selbst Einsprache dagegen erheben, wird man ihnen immer sagen, daß sie schön sind.

Johann. Dös möchten's Ihnen unterstehn, wann ich's, der Bruder, verbiet'?

Bruckh. Dann erst recht. Von morgen an mach ich Ihrer Schwester die Cour auf Leben und Tod.

Johann. No sein's so gut. } (Faßt zugleich.)
Kurz. Nur rühr'n. }

Bruckh. (zu Sali). Oh, schönes Kind, wenn Sie mir auch jetzt ein finsteres Gesichtchen ziehen, der Tag wird kommen, wo Sie mir entgegenlächeln und ich Ihrem Herrn Bruder da auf die Achsel klopfen werde — —

Johann. Sö, da klopf' ich Ihnen wo anders hin.

Bruckh. Oh, je mehr ich das Glück habe, Ihrer liebenswürdigen Schwester zu gefallen, um so freundschaftlicher wird sich auch unser Verkehr gestalten.

Johann. Glaub'n's?
Kurz. Den Kerl bring' ich um! } (Wie oben.)

Johann. Sei stad! Laß' mich reden. Schaun's, g'nä Herr, lassen's Ihnen doch was d'erſagen, über so was müssen's nit g'ſpaßeln, weil mer da kein' G'ſpaß verſtehen. Und ich glaub' a nit, daß dös Ihner Ernſt is. A Madl, wie d' Sali, die paßt ja gar nit für ſo ein' Herrn, wie Sö einer ſein, der g'nug unter dö Damen find't, was ihm ſelber a Hölzel werfen. Was wollen's denn nachher mit derer, die kein' Bildung und kein' Fineß hat und ſich gar nit auf ſo was verſteht?

Bruckh. Mein Lieber, das is ja eben der Reiz.

Johann. Was? A brav's Madl möchten Sö ſchlecht machen? Herr, ſo fein Ihner Kluft is, Sö ſein ja a Haderlump.

Kurz (faſt zugleich). A elendiger Menſch.

Johann. Und wann's mer dös Madel nit in Fried' laſſen . . . !

Bruckh. (aufgebracht). Was ſoll das heißen? Ich bin ein anſtändiger Menſch und was ich auch thue, ich weiß mich unter dem Schutz der Geſetze, durch Schimpfreden imponirt man mir nicht und durch Drohungen ſchüchtert man mich nicht ein.

Johann. Sie ließen mer's nit mit Ruh'?

Bruckh. Ach, was wollen Sie? Jemehr ſich die Hinderniſſe häufen, deſto lockender winkt ja das Ziel. Und je mehr Sie von meiner Gefährlichkeit überzeugt ſind, um ſo ſchmeichelhafter iſt das für mich. Ich darf mich überhaupt hier nicht beleidigt fühlen. (Auf Kurz.) Den Mann da entſchuldigt der Verluſt, der ihm droht und Sie (zu Johann) der Umſtand, daß Sie eben der Bruder dieſes hübſchen Mädchens ſind. (Wirft Sali eine Kußhand zu.) Adieu, ſchöne Roſalie. (Im Abgehen für ſich.) Haha, da habe ich mich wieder einmal köſtlich amüſirt. Haha! (Ab nach links.)

Vierte Scene.

Vorige ohne Bruckhof.

Johann. Da ſteht Ein' der Verſtand ſtill.
Kurz. I ſchlag'n nieder.

Johann. Schackerl bleib' da, laß'n geh'n. Er hat wohl was vor und mir hab'n a was vor, mir hab'n also kein' Zeit, daß wir uns weiter miteinander beschäftigen; den verspar' ich mir auf später. Werd' ihm schon zeig'n, was a Bruder is. Hitzt laß' uns mit der Sali reden.

Kurz. Ja wohl, reden mer amal. Dös war heut' schon der Dritte.

Johann. Allweil zählt er 'n Göden mit.

Kurz. Meine liebe Sali, laß' Dir was sagen, zwischen uns zwei is hitzt aus, rein aus. Verstehst? Was hast denn da in der Hand? Wofür hat er Dir denn das Geld geb'n? Um sich Dein' fernere Freundlichkeit zu erhalten, hat er g'sagt. Dürft ich mir a Auskunft ausbitten über dö Freundschäftlichkeiten, dö Du ihm vorher schon erwiesen hast?

Sali. Weißt, Schackerl, so kannst einer Andern kommen, aber mir nit, und da zwischen uns' eh Alles aus sein soll, so bin ich Dir überhaupt gar kein' Auskunft schuldig.

Kurz (bestürzt). Aber, Sali.

Johann. Da hast es, g'schieht Dir recht, was hast kein' Taktik. (Tritt in die Mitte.) Aber ich als Bruder forder' a Aufklärung. Wie kommt so a G'schwuf, wie der is, dazu, so ein' Madl, wie Du bist, a Geld z'geb'n? Hast Dir vielleicht ihm gegenüber ein' leichten Anschein geb'n. Sali, dös muß klar werd'n wie Schuhwichs, sonst schau' Dich an.

Sali (böse). Und wann er wem nachsteigt, so is's der Gnädigen und nit mir — und wann er da einer Person, die wie ich im Haus aus- und einlauft, mit seine Guldenzetteln d' Augen verpicken will, so is das natürlich. Und d'rum hast Dir schon die Müh' d'ersparen können, daß D' Dich vorhin wegen meiner in ein' Dischpatat mit ihm einlaßt, verstehst? Wann allenfalls amal a Madl von mein Schlag a Dummheit begeht, so g'schieht's aus Lieb, für Geld wär's aber kein' Dummheit mehr, sondern a Schlechtigkeit und schlecht sein mer net. Und da kannst Du noch amal so lang sein, als D' bist, mein lieber Schani, so fürcht ich Dich gar nit, Du därfst mer's nur sag'n, daß D' mich für so was halt'st, so lang' ich Dir eine auffi, dö nit von schlechten Eltern is.

Johann (sieht sie von oben herab an, tritt zu Kurz). Du, Schackerl, wann sie sich auf's Bitten verlegt hätt', dann hätt' schon was dahinter sein können, aber so grob red't nur dö Unschuld aus ihr.

Kurz. No gut, aber da bleibt allweil noch Einer. (Zu Sali.) Du hast a im Wald mit ein' jungen Menschen g'redt.

Sali. Herr Kurz, ich bitt' mir's aus, daß Sie „Sie" zu mir sagen.

Johann. Kein' Unsinn. Mit wem hast im Wald g'redt?

Sali. Woher wißt's ös dös?

Johann. Weil mer's g'seh'n hab'n.

Sali. Oes seht's All's, was's nit sollt's, aber nur nit deutlich. Das war der Geliebte von der gnä' Fräul'n.

Kurz. Wer's glaubt!

Sali. Wer's nit glaubt, braucht blos a bisserl Geduld z'hab'n, so wird sich's ja herausstellen.

Johann. Also der Eine is der Verehrer von der Gnädigen und der Andere von der gnä' Fräul'n? Ah, da bist Du ja an ein' recht ein' anständigen Dienstort, dageg'n is ja Sodom und Komorn a jüdisch's Bethaus am langen Tag! — Da därfst mer nach vierzehn Täg'n nimmer sein.

Kurz. Sali — hörst? — Sei nit harb. Wenn 's D' 'n Dienst wechselst, gelt ja, Du sagst mer wo's D' hinkommst?

Sali. Fallt mer gar nit ein, daß ich wechsel.

Johann. Wenn ich's schaff'?!

Sali. Mein lieber Schani, ob ich bleib'n soll oder geh'n, das hast du nit anz'schaffen, das is 'n Göden sein' Sach', der mein Vormund is. Und für'n Herrn Kurz bleibt sich's a ganz gleich, ob ich geh' oder bleib', denn ich werd' ihn weder daher noch anderswohin einladen; nach dem, was heut' vorg'fall'n is, is mer der Gusto dazu vergangen, denn a solches Benehmen, das is mer schon z'dumm, — doch lassen mer das, ich könnt' sonst unhöflich werd'n.

Johann (zu Kurz). O je, wann dö so höflich wird, da hast es ordnlich bei ihr verschütt'.

Sali. Und hitzt wär' g'nug g'redt, mein ich, ich hab' z'thun und dort kommt a die gnädige Frau herauf.

Kurz. Sali — (will ſie zurückhalten).

Sali (mit mühſamem Hochdeutſch). Tappen Sü müch nicht ab, laſſen Sü müch göhn.

Kurz (ebenſo). Daß Sü ſo gögen müch ſeun kennen, das hötte üch nücht von Ühnen geglaubt.

Johann. Ui, hitzt reden's Hochdeutſch.

Sali. Habö üch vüllencht angöfangen? — Schani, b'hüt Dich Gott! — Sü habön göſagt, ös üſt aus und üch ſagö, ös üſt ga(r). — Wannſt 'n Göden ſixt, ich laß' d'Hand küſſen. — Löben Sü woll, meun Hörr! (Gehen über die Veranda ab).

Johann. Hahaha! Dös dürft' mer kein' Hund eingeb'n.

Kurz. Sali!

Johann. Dös is ſchon 's höchſte Deutſch! Dös müßt's mer lernen für meine ſchwachen Stunden, da wird Einer auf's erſte Wort nüchtern, wann er ein' Rauſch hat. Hahaha!

Kurz. Wie Du da lachen magſt!? — Gar is's. Da ſteh' ich hitzt und hab' kein Madl.

Johann. Brauchſt denn Ein's? Ich weiß nit, was ös dabei find't's. Ich ſchau 's ganze Jahr kein Frauenzimmer an und nur weil die Dummheit einmal herg'bracht is, ſo war's mer lieber, mein' Schweſter macht mit Dir Bekanntſchaft als mit ein' Andern, weil D' a ehrlicher Burſch biſt. Und im Uebrig'n, ös ſeid's ſchon öfter harb g'weſt und wieder gut word'n und wann ös hitzt wieder gut werd't's, ſo habt's heut' a nit 's letztemal hochdeutſch miteinander g'red't; alſo tröſt' Dich, geh' z'ruck zu dö Andern und ſag', ich laß's derweil ſchön grüßen.

Kurz. Du gehſt nit mit?

Johann. Ich muß da noch a Biſſel herumſtreifen. Ich hab' mit dem fein' Steirer was z'reden.

Kurz. Aber, mein Gott, wann ein Verlaß auf d' Sali is, ſo war ja nix und wird a nix.

Johann. Na ja, aber er könnt' 'n Aufdringlichen ſpiel'n und das hab' ich ihm als ihr Bruder unterſagt und dös beleidingt mich, wann er nit parirt, dös muß ich ihm auseinanderſetzen. Wann er nit hören will, dann freilich wär mer leid.

Kurz. Um d' Mäh'.

Johann. Na, um ihm.

(Beide treten durch die Gartenpforte auf die Straße hinaus.)

Fünfte Scene.

Thereſe und Bruckhof von links.

Thereſe. Herr von Bruckhof, Sie werden ſeh'n, die Wolken dort ſind auf Ja und Nein heroben und wir haben den ſchönſten Regen.

Bruckhof. Ich bin zwar ſonſt kein Freund von ſchlechtem Wetter, aber jetzt würde ich einen kleinen Wolkenbruch als eine Gunſt des Himmels betrachten. Ich würde mich Hand in Hand mit der gnädigen Frau (Zeigt nach rechts.) in jenes Gartenhäuschen flüchten und Alles, was ich ſchon betheuert habe, wiederholen und immer wiederholen, bis Sie mir Glauben ſchenken. Ach, es müßte himmliſch ſein, an der Seite einer ſo anbetungswürdigen Dame zu ſitzen, (Er faßt ihre Hand, welche er küßt.) während draußen der Regen niederrauſcht und die Tropfen auf den Schindeln trommeln; ich würde Aeneas und Dido in ihrer Höhle nicht mehr beneiden.

Thereſe (entzieht ihm ihre Hand und ſetzt ſich auf die Gartenbank links). Wer waren denn die? Von denen hab' ich ſchon reden g'hört.

Bruckhof (hat an ihrer Seite Platz genommen.) Dido war eine afrikaniſche Königin und Aeneas ſo eine Art depoſſedirter Fürſt.

Thereſe. Und die haben ſich in einer Höhle aufg'halten?

Bruckhof. Ja, ſie flüchteten eben vor einem Gewitter dorthin. Wenn es, gnädige Frau, intereſſirt, ſo können Sie es in Virgils Aeneide nachleſen, aber amüſanter finden Sie es in Blumauer.

Sechſte Scene.

Vorige. Kernhofer.

Kernh. (wie er kommt, vorſichtig durch den Flur, über die Veranda und die Stufen herab, daß er nirgends anſtoße oder falle, dann geſchäftig vor, wirft ſeine Geräthſchaften auf die Gartenbank rechts, zieht ſein Taſchentuch und trocknet ſich den Schweiß). Ah! — Frau Käsmeier, Ihr Ergebenſter!

(Thereſe und Bruckhof ſind aufgeſtanden.)

Thereſe. Suchen Sie meinen Mann?

Kernh. Nein. Ich hab' ihn vorhin im Wald 'troffen.

Thereſe. Kennen ſich die Herren?

Kernh. Ja, wir hab'n ſchon das billige Vergnügen. Aber ich bitt, meine Herrſchaften bleibens doch ſitzen; wann's erlaubt iſt, ſo nehm ich die Mitte. (Er ſetzt ſich, hat Bruckhof an ſeiner rechten, Thereſe an ſeiner linken Seite, während des Folgenden zieht er ſeine Pfeife aus der Taſche, raucht ſie an und ſchmaucht.) Nicht wahr, Frau Käsmeier, Sie geſtatten ſchon? Ich werd' nicht ſo unartig ſein, Ihnen ins Geſicht zu rauchen, höchſtens vertreib' ich eine zudringliche Gelſen. (Schmaucht.) Heut' hab' ich mich a biſſel zeitlich auf'n Heimweg g'macht, es war nix mit'n Fiſchen, nit a Graten g'fangen, Frau Käsmeier, nit a Graten. Denk' ich mir, weil ich ſchon ſo lang nicht das Vergnügen g'habt hab', mach' ich a Sprüngerl her und verplauſch' gemüthlich a paar Stünderln.

Bruckhof. Ah, das verſpricht ja ſehr angenehm zu werden.

Kernh. Na ja, Sie hab'n da kein Verſtändniß dafür, das begreif' ich, aber wann mer amal ſo a alter Eſel is wie ich . . .

Bruckhof. Ja — ja —

Kernh. (blickt ihn von der Seite an). So hat mer nit mehr viel Vergnügen, das biſſerl Fiſchen, a klein's Spielerl und a wengerl ein' Plauſch, dös is Alles. Ja die Jugend, freilich die Jugend — (ſchlägt Bruckhof auf das Knie und trabelt mit den Fingern.)

Bruckhof. (erſtaunt). Eh, hehe!

Kernh. Entſchuldig'n's! Aber die Jugend, das is halt die Zeit, wo's heißt:

Freut Euch des Lebens,
So lang noch das Lämpchen glüht.

Bruckhof. Pflücket die Roſe,
Eh' ſie verblüht!

Kernh. Ja. Ganz recht, ſo reimt ſich's, hat mer aber nie paßt. 's Roſenpflücken war eben nit meine Paſſion. Mir haben's allweil am Stamm mehr Freud g'macht, da ſein's mir ſo wie in der Familie vorkommen und da hab' ich keine den andern entfremden woll'n. Was hat mer a davon; wann mer der augenblicklichen Eingebung folgt und eine abbrockt? Mer verdirbt ſich nur ſelber dö Luſt; vom Stock weg, krieg'ns

gleich a verdorbenes Anſeh'n und was mer heut' ſchön heißt, wirft mer morgen auf'n Miſt.

Bruckhof (bei Seite). Fade Allegorie.

Kernh. Und g'rad' die ſchönern, die vornehmern ſein weniger g'ſchützt, bei denen geben die Dorn' z'viel nach. Bei dö ganz ordinaren, bei dö Hundsroſen, da kann ſich Einer die Finger ordlich zerſtechen.

Bruckhof (bei Seite). Alberner Schwätzer!

Kernh. (vertraulich zu Bruckhof heranrückend). Sie, Sie haben g'wiß ſchon viel unternommen, aber habens Sie's ſchon amal verſucht, eine Hundsroſe zu pflücken? Han? (Stößt, wie neckend, mit dem Pfeifendeckel nach Bruckhof's Knie.)

Bruckhof. Ah — Sie brennen mich ja mit dem heißen Deckel Ihrer Pfeife!

Kernh. Oh — ich bitt' Sie vielmals um Entſchuldigung! Hat's etwa gar a Blattern 'zog'n? Laſſens ſchau'n! Ich hab' halt gar nit d'ran denkt, daß bei Ihnen dö Hoſen ſchon da aufhören.

Bruckhof. Pah, hat nichts zu bedeuten. Laſſen Sie uns lieber von dem Gleichniß über die Roſen ſprechen, das Sie uns gerade zum Beſten gegeben. Ach, gnädige Frau, dieſer Allegorie merkt man es wohl an, daß ſo ein alter Herr ſie zuſammengeſtoppelt hat. Wir, die wir jung ſind, voll Lebenskraft und Lebensluſt, wir ſind wie der Falter —

Kernh. (zwei Finger auf Bruckhof's Knie legend). Thut's Ihnen noch weh?

Bruckhof. Eh! — Wir ſind wie der Falter der Freund jeder Blume und die Blume, nach der ſüßen Vorurtheilsloſigkeit der Natur, jedes Falters Freundin.

Kernh. O, Sie Schlaukl, Sie! (Manipulirt mit der Pfeife wie oben.)

Bruckhof (fährt vom Sitz empor). Ah, — das iſt ja ſchändlich, — geben Sie doch Achtung!

Thereſe (iſt gleichfalls aufgeſprungen und geht mit haſtigen Schritten, das Taſchentuch vor den Mund haltend, nach rechts).

Kernh. (nimmt die Mitte). Sie lacht. Mit der Gefährlichkeit dieſes Jünglings iſ's vorbei. — Frau Käsmeier, —

Thereſe (mit unterdrücktem Lachen). Jetzt laſſens mich gehn', Kernhofer, — reden's nix.

Bruckhof. Dieſes alte Thier hat mich da in eine Situation gebracht —! Wenn ich meinen Gebirgsſtock zur Hand hätte, ich weiß nicht, ob ich ihm nicht Eins verſetzen würde.

Kernh. (nähert ſich Bruckhof). Ich bin ganz untröſtlich, daß ich das Malör haben muß —

Bruckhof. Ah, Sie haben was untröſtlich zu ſein.

Kernh. Sollten Sie ſich auf dem Bein etwas ſtruppirt fühlen, ſo nehmens a biſſel Reſtitutionsfluid, das thut gut. (Sich Thereſen nähernd) Na, Frau Käsmeier, is der Anfall ſchon vorüber? Ihr Herr Gemal hat mir ja geſagt, daß Sie Zahnſchmerzen haben, aber ich war ſo unhöflich, mich gar nicht nach Ihrem Befinden zu erkundigen.

Thereſe. Dank' ſchön. Jetzt hab' ich keine Schmerzen mehr.

Kernh. Das hör' ich gern. Aber der Soferl ſoll ja a nit recht ſein?

Thereſe (verlegen). Nein, — ich weiß's nit —

Kernh. Schad', es geht mer allweil was ab, wann ich da bin und das Madel nit ſiech. Sie hat ſo a ſtill's freundlichs Weſen. Wann Sie ſich erinnern, Frau Käsmeier, ſchon mit eilf Jahren, — wie Sie's unter d'Obhut g'nommen haben, — is ſie ſo a ernſt's, nachdenklichs Fräulerl g'weſen, d'Iderl hat acht Jahr zählt, war a Springinkerl und is's a blieb'n. — Ja, das war damals a Aufſehen, wie Ihnen der Käsmeier zum Altar g'führt hat, na Sie wiſſens ja. Unter dö Leut macht's alleweil a Aufſehen, wann ſich a ältlicher Herr ſo a jung's Weiberl zutraut. Aber obwohl ich nicht die Ehre gehabt hab', Beiſtand zu ſein, eing'ſtanden bin ich für beide Theile mannhaft. Der Käsmeier — hab' ich g'ſagt, — is a krittlicher Kopf, der wird ſich Alles vorher wohl überlegt haben und hat mer von der Vergangenheit ſeiner Zukünftigen nix Uebels g'wußt, warum ſoll mer denn von der Zukunft ſeiner Gegenwärtigen ſo was erwarten? Die Reſi — entſchuldigens, Frau Käsmeier, aber dieſe Reſi waren Sie, — die Reſi war als Madel brav und g'ſcheidt, warum ſollt' ſie ſich denn als Frau ändern? Warum ſollt' ſie dem Mann, der da d'rauf baut und ſie aus wahrer Herzensneigung nimmt, das nit gedenken und ihm trotz'm Unterſchied der Jahre a treue Freundin und ſeinen Kindern in Fällen, wo der Vater nicht ausreicht, eine beſorgte Mutter ſein?!

Warum denn nit? Und wann sie noch in einem Alter steht, wo die bösen Buben den Versuch machen, sie zu locken, so is's nur um so verdienstlicher, wenn sie der Lockung widersteht — und einer Frau, die weiß, daß das ganze Vertrauen des Mannes auf ihr ruht, der darf das nur durch'n Kopf schießen, so locken die bösen Buben umsonst. Das hab' ich dazumalen gesagt und das war schön g'redt, — was? Und hitzt g'hört das schon wieder zu dem Längstvergangenem. Mein Freund Käsmeier is noch krittlicher und grantiger geworden, aber ich behaupte, daß wir Männer, trotz überhandnehmender Unausstehligkeit, in diesem Alter alle Rücksicht verdienen, na ja, es zahlt sich da gar nimmer aus, daß mer uns kränkt oder was in' Weg legt, mer kann Alles abpassen, graue Haar tragt mer ja nit lang. Und das könnt' ich wohl im Ernst sagen, da kenn ich meinen Freund, an seiner Frau was zu erleben, das überlebet er nit. Daß der Mann aber bis zur Stunde nicht nur lebt, sondern sich auch seines Lebens freuen kann, das verdankt er (Mit Verbeugung.) seiner Haushehre! (Ganz kurze Pause.) Das war aber jetzt auch schön 'gredt, Frau Käsmeier!

Therese (reicht ihm beide Hände hin). Kernhofer!

Kernh. Was denn? Ja so, einschlag'n soll ich! Bitte, gleich. (Nimmt die Pfeife zwischen die Zähne und legt gravitätisch seine Hände in die Theresens.)

Therese (zutraulich). Ich schau' jetzt, was d' Sofert macht, das arme Madl.

Kernh. Das is recht, thun Sie das, Hausmutterl, das is das Beste, was Sie thun können.

Therese. Und denken's nix Bös's!

Kernh. Oh, was denken Sie denn, daß ich denk'?!

Therese (Ab über die Veranda ab).

Siebente Scene.

Kernhofer, Bruckhof, dann Theresia.

Kernh. Wann es einen Paragrafen gäbet, wonach auch alle Vorsätz' strafbar wären, — alle Unachtung! — Da wären wir schon a Jeder in Stein oder Suben g'sessen und man müßt' oft anstandshalber den Umgang mit sich selber aufgeb'n.

Bruckh. (hat ſich während des Vorhergehenden auf die Bank links geworfen, dort gedehnt und geſtreckt und gelangweilt dreingeſchaut; ſpringt jetzt empor). Herr, ich muß geſtehen, wie Sie ſich da einmengen konnten, das begreife ich gar nicht.

Kernh. Ich verlang' auch nicht, daß Sie Ihr Begriffsvermögen ſtrappaziren.

Severin (ſteckt den Kopf zur Gartenthüre herein). Pſt! Pſt! (Zieht ſich zurück.)

Kernh. (aufblickend). No? }
Bruckhof (ebenſo). Was iſt? } (Zugleich.)

Bruckh. Eh! — Sie ſind mir ein ganz unausſtehlicher Menſch.

Kernh. Das freut mich, ſo ſind unſere Empfindungen doch gegenſeitig.

Bruckh. Indeſſen. —

Severin. Pſt! Pſt!

Kernh. und **Bruckh.** (wie oben).

Severin (eintretend, halblaut). Herr von Bruckhof! (Winkt ihm.)

Bruckh. (tritt zu ihm). Was wollen Sie denn?

Severin. A Regen kommt und der treibt den Alten heim. Ich bin voraus'grennt, was ich können hab', um Ihnen eine unangenehme Ueberraſchung zu erſparen.

Bruckh. Die Mühe haben Sie ſich umſonſt gegeben. Es iſt hier Alles vorbei. Denken Sie nur, (Auf Kernbeißer.) dieſer fade Menſch da, hat ſich zum Tugendwächter aufgeworfen.

Severin. Oi, is aber Schad', da hab ich mir ſchon ſo viel G'ſpaß verſprochen.

Bruckh. (zu Kernbeißer). Wie Sie auch über mich denken mögen, ſo will ich Ihnen doch beweiſen, daß Sie es mit einem honetten Manne zu thun haben. Da Sie ſich einmal mit dieſer Angelegenheit befaßten — hier iſt ein Brief der Dame, ſtellen Sie ihr denſelben zurück. (Giebt ihm einen Brief).

Kernh. (Steckt denſelben zu ſich). Schön. Werd's ſchon beſorgen.

Bruckh. (hat ſeinen Gangſtecken von der Bank links genommen). Adieu!

Kernh. Bleib'n's g'ſund.

Severin. Aber wie können's den Brief hergeb'n, mit dem man tauſend Jux treiben könnt'!?

Bruckh. (öffnet die Gartenthüre).

Achte Scene.

Vorige. Johann, darauf Therese.

Johann (tritt in die Thüre).

Bruckh. Oh! Sieh da, der Herr Bruder.

Johann. Ja, ich hätt' mit Ihnen z'reden.

Bruckh. O ja, reden können wir ja, aber — haha — die Freiheit meiner Entschlüsse lasse ich mir nicht beschränken.

Johann. Guä' Herr — Sie müssen was annehmen von mir, —

(Beide verlieren sich unterdem, durch das Pförtchen abtretend, hinter der Scene.)

Therese (eben auf die Veranda hinzend). Kernhofer!

Kernh. (ihr entgegen). Was gibt's denn?

Therese. Um Gotteswill'n, das Madel is fort!

Kernh. (erstaunt). Das kann ja sein. Ich weiß . . . .

Therese. Aber auf'm Tisch hab' ich den Zettel da g'funden. (Giebt ihm ein Blatt Papier).

Feverin (wollte erst den Abgehenden folgen, ist aber bei Thereses Erscheinen stehen geblieben). Jetzt steh' ich zwischen Thür und Angel, was dö da draußt miteinander haben, wüßt' ich gern, aber dös a, was da vorgeht.

Kernh. (liest). „Lieber Vater! Ich habe meine Ehre verloren und die Furcht vor der Schande und Deinem Unwillen treibt mich aus dem Hause. Habe ich Aussicht meinen Ruf wieder herzustellen, so komme ich, mich Dir zu Füßen zu werfen, wenn nicht, so siehst Du mich nie wieder. Ich kann nicht anders. Verzeihe Deinem Kinde." — (Faßt sich an den Kopf.) O Du mein Herrgott! — Wann jetzt der Mann Niemand hätt'! (Drückt Theresen die Hand). Aber er hat ja — — und das da wollen wir ihm verheimlichen, so lang's angeht. (Er faltet den Zettel zusammen und schiebt ihn in die Tasche, wo er den Brief finden hat.) Ich werd' sie finden. Die Sali muß ja wissen — Sali — Sali — (Den Schirm aufraffend, stürzt er rasch zur Veranda hinaus, man sieht ihn mit Sali auf die Straße eilen.)

Feverin. „Sali, Sali," schreit er und rennt davon und 'n Brief d'halt er in der Taschen, der is fein. Was gäbet ich d'rum, wann ich den Brief hätt'! Ah, jeder Jur wird Ein'm zu Wasser. No, wann ich nur weiß, wo er steckt, vielleicht laßt sich doch noch was machen.

Neunte Scene.

Severin, Therese. – Käsmeier, Ida und Sanftleben durch die Gartenthüre.

Käsm. (noch hinter der Scene). Kernhofer, halt aus! — Kernhofer, — hörst denn nit? (Eintretend, ärgerlich.) Was das heißen soll? —

Severin. Ergeb'ner Diener.

Käsm. (an ihm vorbei). Guten Tag! — Grüß' Dich Gott, Resi. Was is's denn mit'm Kernhofer? Da rennt er mit der Sali davon, sie dürften was g'stohlen hab'n und sein Fischzeug laßt er im Stich. Was is denn vorg'fallen?

Therese. Ich weiß nit.

Käsm. Du kommst mer a so verlegen vor. — Wo steckt denn die Soferl?

Therese. Sie is zu Bett.

Käsm. Da muß ich doch nachschau'n.

Therese. Mußt nit. Sie kann g'rad' eing'schlafen sein. — Laß's geh'n, wir werden uns ja Alle noch zusammenfinden. (Lehnt sich an seine Brust).

Käsm. Was hast denn?

Therese (weint mit einer Seite seines Haares). Ich bin so froh, daß Du da bist und nit wahr, Anton, (Mit Thränen.) ich werd' Dich noch lang da bei Dein' grauen Schüppel nehmen können?

Käsm. (hebt ihr den Kopf empor). Resi!

Zwischen-Vorhang fällt rasch.

Verwandlung.

(Kurzes Theater. Rechts ist ein Theil eines Hügels sichtbar, von dem ein Steig, ziemlich steil, herunter führt; zu Füßen dieses Hügels breitet sich ein Wäldchen aus, von [illegible], [illegible] Bäumchen. In der Mitte der Bühne eine kleine Lichtung, hinter welcher man die Wellen der Donau verschwimmen sieht. Ganz zu Anfang der Scene rauscht der Regen nieder, bald verliert sich jedoch das Geräusch, zuletzt bricht die Sonne durch.)

Zehnte Scene.

Ueber den Steig herab kommen Kernhofer und Sali.

Kernh. (hält den aufgespannten Schirm zugleich über Sali und Beide kommen mit unsicheren Schritten, halb laufend, unten an). Ah, is dös a Zapplerei! — Hab'n mer noch weit?

Sali. Nein, g'rad da steh'n mer am Platzerl.

Kernh. (sieht sich um). Trocken mag's da recht schön sein zu ein' Randivu, aber bei derer Feuchtigkeit —. Na, jetzt geh' wieder z'Haus, da hast'n Schirm.

Sali. Dann hat ja der Herr Göd kein'.

Kernh. Richtig, dann hab' ich kein' und das geht doch nit, daß ich Dich von da wieder z'ruck begleit'.

Sali. Das macht nix, ich nimm dö Kitteln über'n Kopf und renn' g'schwindi, aber Sie dürfen mer nit nachschau'n, Herr Göd.

Kernh. Unsinn! (Wendet sich um und sieht ihr nach.)

Sali (die es bemerkt, bleibt stehen). Na, das is aber nit recht.

Kernh. (sich rasch abwendend, ärgerlich). Weil sie's bereden muß. So sein dö Frauenzimmer, wann's selber nix erwähnen möchten, fallet Ein'm gar nix ein.

Sali (geht über den Steig ab).

Kernh. Ich bin nur neugierig, ob ich lang warten muß? Die arme Seferl wird g'wiß kommen, ob sich aber der junge Herr nicht durch das schlechte Wetter für entschuldigt halt'? (Nach rechts.) Nein, scheint doch nicht, denn dort kommt Einer unter ein' Regenschirm. (Stupf. bricht auf, wendet sich nach links, halblaut.)

Oh, sapperlot und da rappelt sich was durch's Gebüsch. (Schreitet eilig mit langen Schritten der Richtung zu und verliert sich hinter den Bäumen).

Elfte Scene.

Gustav, unter einem Regenschirme von rechts. **Sofie**, ein Handtuch über den Kopf geschlagen, von links.

Gustav. Sofie!

Sofie. Ich danke Dir, daß Du gekommen bist.

Gustav. Nicht Ursach', Du hast mich bitten lassen . . .

Sofie. Ich mußte Dich bitten lassen, also muß ich Dir auch danken, daß Du meine Bitte erfüllt hast.

Gustav. Du bist ganz durchnäßt, tritt unter meinen Schirm. (Tritt ihr näher.)

Sofie. Bleib'. Ich fühle die Nässe nicht. Ich habe nicht auf das Wetter Acht. Es könnte heiterer Himmel sein, mir wär' nicht anders zu Muthe als mir ist.

Gustav (Ergreift ihre Hand, die er küssen will.) Sei gut. (Hebt ihre Hand, die er küssen will.)

Sofie. Laß' das. — Es ist lange her, seit wir uns nicht gesehen. — Es scheint, Du hast mir nichts zu sagen, ich Dir nur wenig.

Gustav. Ich hätte Dir eine Menge zu sagen, ich weiß aber nicht, wie ich's anstellen soll.

Sofie. Höre mich an. Wir haben Beide gefehlt. Als Mädchen erscheine ich vielleicht in den Augen der Welt schuldiger, in den Deinen darf ich's nicht, denn Dir zu Liebe habe ich mich so weit vergessen! — — Was sagst Du?

Gustav (den Blick zu Boden gesenkt). Du hast Recht.

Sofie. O, Du sagst nichts. — Soll ich nun Alles, was kommt, allein tragen? O so rede, sage ja, sage nein, sage nur irgend etwas.

Gustav. Kann ich denn so gerad'zu . . . ?

Sofie. Sprich geradezu, damit ich weiß, woran ich bin.

Gustav. Ohne Besinnen?

Sofie. Du mußt es doch wissen, Gustav, ganz ohne Besinnen wissen, ob Du mich verlassen willst oder nicht? Sieh, was zu tragen war, was ich in mir verschlossen halten

konnte, die Reue und die Angst, ich hab' es getragen, aber die offene Schande kann ich nicht ertragen, — vor jedem Blick vergehen . . ! Gustav, habe Mitleid mit mir!

Gustav (bewegt). Was soll ich thun?

Sofie. Mit Deinen Eltern reden und mit den meinen.

Gustav. Sofie, Du weißt nicht, was Du forderst, Du kennst meine Eltern zu wenig, ich hab's zu gewärtigen, daß mich mein Vater aus dem Hause, von dem Geschäfte wegjagt und wie würden sich Deine Leute dann zur Sache stellen? Was hätten wir davon, wenn wir allzusammen in Noth und Elend säßen? Glaube mir, es ist besser, Du laßt noch Zeit. Dem Aeußersten gegenüber, kann man dann leichter das Aeußerste wagen.

Sofie. Ich stehe dem Aeußersten gegenüber und weil ich Dich kannte, habe ich Dich auch ihm gegenüber gestellt. Während wir hier sprechen, hat wohl schon der Vater meine Abschiedszeilen in Händen, welche ihm sagen, warum ich sein Haus verlasse, und daß ich nie wieder zurückkehre, außer mit Dir. O, Du brauchst nicht zu erschrecken, Deinen Namen habe ich nicht genannt. Wie es auch mit mir endet, vor den Vorwürfen meiner Familie bist Du sicher.

Gustav. Du bist so exaltirt. Das war ein unbesonnener Schritt, den Du wieder gut machen mußt.

Sofie. Ich sollte wieder zurück? Meinem Vater unter die Augen? Das kann, das will ich nicht! Vor diesem Schritt liegt alles Unbesonnene, er soll gut machen, was davon gut zu machen ist, kann er das nicht, so führt er mich kurzen und geraden Weges (springt gegen den Strom) an's Ende!

Gustav. Sofie — um Himmelswillen — sei klug! Wenn Du schon nicht in das Elternhaus zurückkehren willst, so laß' mich für ein Unterkommen sorgen, ich bring' Dich [illegible] —

Sofie. Gustav!! Ich habe es versucht, Dich zu fassen, wo ich nur glaubte, Dich fassen zu können, bei Deiner Neigung, — Du kamst mir scheu und zögernd entgegen, — bei Deinem Mitleid, — Du wolltest nicht merken, was ich gelitten habe und leide, — bei Deiner Ehre, — Du fragtest was Du zu thun habest, — endlich sagte ich das Letzte — das Letzte — und Du willst meine Schmach verschönen und verlängern!

Ich will ihrer ein Ende wissen! Als was folgte ich Dir denn? Als Geliebte? Das ist vorbei, jetzt kann ich Dir nur mehr als das oder nichts sein, Dein Weib oder Dein Opfer! Darüber entscheide Dich!

Gustav. Entscheide Dich! Habe ich denn noch eine Entscheidung, wenn Du mir das Messer an die Kehle setz'st? Steckt denn darin ein Funken von Neigung und Zutrau'n, wenn ich Dich bitte, mir zu Liebe auszuharren, daß Du mir mit einer Drohung kommst, die schon so Viele ausgesprochen haben . . . ?!

Sofie (aufschreiend). Meinst Du, ich sei so feig wie Du?! Wend' Dein Gesicht ab, Bub'! (Stürzt gegen die Richtung nach dem Strom.)

Gustav. Sofie! — Heiliger Gott! (Er will ihr nach und taumelt an einen Baum.)

(a tempo.)

Zwölfte Scene.

Vorige. Kernhofer.

Kernh. (springt von links vor und faßt Sofie am Arme). Halt! (Er hat seinen zusammengeklappten Schirm wie eine Hellbarde in der Rechten.)

Sofie. Lassen Sie mich!

Kernh. Fallt mer nit ein. Ich hab' heut eh' noch nix g'fangt.

Sofie (ihn erkennend). Herr Kernhofer — oh, Sie wissen um meine ganze Schande.

Kernh. Ich weiß und weiß nit, mein Gott, wir alten Leut' haben so ein schwaches Gedächtniß. Aber wenn ich mich a bisserl da in der Sach' auskenn', so handelt sich's ja auch um ein Drittes, wann's a gleich noch nit am Leben is? Auf das hab'n die Herrschaften ganz vergessen.

Sofie. O Du mein Herr und Gott! (Wirft sich mit krampfhaftem Schluchzen an Kernhofers Brust.)

Kernh. Na, — na, — na, — Soferl! — Und g'rad' auf der Schnupftüchel-Seiten liegt's, — und ich weiß nit, es kommen Ein' da so allerhand Sachen in die Augen. — Soferl, — nur g'scheidt sein, — mit ein' Jungen hab'ns Malör g'habt, fassen's halt zu ein Alten Zutrau'n; kommen's mit mir.

Sofie (die Hände faltend). O nur nicht zurück nach Haus, nur nicht zurück zu meinen Eltern.

Kernh. Fallt mer auch nit ein. Ich bring' Sie wohin, wo Sie recht gut aufg'hob'n sein werden. Zu meiner Quartiersfrau. Sie kennens ja, die Frau Haberlechner? A brave Frau! (Zu Gustav.) Daß Sie sich nicht etwa unterstehen und hinkommen, das sag ich Ihnen. (Zur Sofie.) Kommens nur, liebe Soferl, (er führt sie unter Folgendem langsam über die Bühne nach dem Steig und tritet sie über diesen hinauf.) und in allem Uebrigen verlassens Ihnen auf mich, es wird noch Alles gut und was sich eigentlich der Herr sollte angelegen sein lassen, das wird Alles durch andere Hände und andere Herzen auf das Beste besorgt werden. (Rasch zu Gustav.) Die Geburt des Kindes übernehme ich, verstanden? Dieser Herr ist rein der Unnöthige. Jetzt steig'n wir da hinauf, aber nur langsam, daß nix gschieht und daß wir uns nit weh' thun. Mich reißt's a a bissel im Fuß, das kommt von der Feuchtigkeit. (Mit Wendung.) Unser Kind bekommt er niemals zu sehen! So und oben geh'n mer das kurze Wegerl und suchen a Wagerl und fahr'n in d'Stadt. (zu Gustav). Daß Sie sich nicht unterstehn, und uns nachkommen! (Hellauf.) Der bleibt ganz gewiß nit aus. Es wird noch Alles gut werd'n. (Kont.) Aber nur kein Blick zruck. A rein unnöthiger Mensch! (Beide verschwinden oben.)

Gust. Ah, — wend' Dein Gesicht ab, Bub'!

(Der Vorhang fällt rasch.)

Dritter Act.

(Zimmer mit nettem Ameublement. In der Seitenwand links eine Thüre, in der Hinterwand zwei Thüren, nahe der linken Ecke des Zimmers die größere, welche offen steht und in ein Vorzimmer sehen läßt, von welchem aus, rechter Hand die Küche angenommen wird. In der rechten Ecke des Zimmers eine sogenannte Tapetenthüre, der Thürrahmen verkleidet, jedoch die Schnalle sichtbar. In der Seitenwand rechts zwei Fenster. Ein Schreibtisch steht ganz vorne querüber, nahe der linken Wand, auf demselben befindet sich ein Cigarrenständer.)

Erste Scene.

Herr und Frau Haberlechner.

Herr Haberl. (etwa in den Fünfzigern stehend, von robustem, gedrungenem Körperbau. Er geht in Hemdärmeln, sein Beinkleid wird von einem einzigen Hosenträger gehalten, den er überquer eingeknöpft hat, seine Füße stecken in buntfärbigen Pantoffeln. Er schlüpft aus der Tapetenthüre und schleicht gegen den Schreibtisch.)

Frau Haberl. (etwas beleibte Dame, in anscheinend gleichem Alter wie ihr Mann. Höchst einfach aber nett gekleidet, Hauskleid, Haube, Schürze vor, Schlüsselbund am Bande der Letzteren. Erscheint im Vorzimmer aus rechts tretend.)

Herr Haberl. (lehrt sofort auf halbem Wege um und schließt die Tapetenthüre hinter sich.)

Frau Haberl. (tritt in die Thüre links und blickt ins Zimmer, da nichts zu sehen, verschwindet sie wieder, woher sie gekommen.)

Herr Haberl. (öffnet die Tapetenthüre, schleicht wieder vor, gelangt an den Schreibtisch und will eben nach dem Cigarrenständer greifen.)

Frau Haberl. (erscheint außen, ein wenig scharf.) **Haberlechner!**

Herr Haberl. (tritt in die Mitte.)

Frau Haberl. (hereintretend.) **Was suchst denn da?**

Herr Haberl. A Zigarri.

Frau Haberl. Wird wohl heut' a nit die Erste sein? Wie kommt der Kernhofer dazu, daß er dich mit Cigarren frei halt'?

Herr Haberl. Er raucht ja nur aus der Pfeifen; ob er Andern damit aufwart', oder ob ich's verbrauch'. — (Nimmt etliche Cigarren vom Ständer.)

Frau Haberl. Die Zeitung hast ihm a vom Tisch g'nommen.

Herr Haberl. Ob's daliegt, oder ob ich's les'. Er wird schon fragen, wann's ihm abgeht.

Frau Haberl. Ja leider, laßt er sich Alles g'fall'n, er is viel zu gut.

Herr Haberl. Gut kann a Mensch sein, aber zu gut is er nie. Den Schlüssel zu dem Kasten, worin er seine Bücher hat, laßt er doch nit stecken! Von dem Bisserl Gartenlaube, Walter Scott und Karoline Pichler beißet mer ihm a nix 'aber.

Frau Haberl. Freilich, Du brauchest noch was. Liegst ja eh' 'n ganzen Tag auf'm Sofa, rauchst und lest.

Herr Haberl. Daß d'Zeit vergeht.

Frau Haberl. Ich wett', von dem, was d'vorhin g'lesen hast, weißt schon jetzt nix mehr.

Herr Haberl. Freilich net; hätt' ich mir All's g'merkt, was ich g'lesen hab', wär' ich schon längst a Weltgelehrter.

Frau Haberl. (wischt mit der Schürze über ein Trumeau, das an dem Pfeiler, zwischen den beiden Fenstern steht.) Horch amal. (Tritt an das vordere Fenster.) Da fahrt a Wagen vor. Wär's am End' gar der Kernhofer? Sein könnt' er's, es liegt so a großer Schirm am Dach. Richtig steigt er aus. Jetzt hilft er wem aus'm Wagen. Ein'm Frauenzimmer!

Herr Haberl. (ist an das rückwärtige Fenster getreten.) Ein'm Frauenzimmer? Ah, da schau!

Frau Haberl. (tritt vom Fenster zurück.) Sie sein schon unterm Thor.

Herr Haberl. Ein schlechten G'schmack hat er nit. Das is nix Z'widers und was Jungs, ja, halt was Jungs.

Frau Haberl. Du mach' daß d' fortkommst.

Herr Haberl. (zerrt mit einem Ruck seinen Hosenträger höher auf die Achsel.) Ich bin eh' nit neugierig! (Durch die Tapetenthüre ab.)

Frau Haberl. Na, da bin ich paff. Daß er ein Frauenzimmer in seine Wohnung einführt, das war noch nicht da, seit ich ihn kenn'. Das ist doch merkwürdig. (Geht unterdessen hinaus, kommt die Vorzimmerthüre auf und verschwindet nach rechts.)

Zweite Scene.

Kernhofer und Lotte.

Kernh. Kommen's nur. (Zu der Thüre hinein.) Sie ist nicht da. — Kommen's nur. — Aber gleich werd'n wir's haben. D'erweil geben's da hinein, (Oeffnet die Seitenthüre links.) rasten's Ihnen aus, legens ab, thun's wie zu Haus. Mir werd'n auch schau'n, daß wir was Trockens auf'n Leib kriegen, a frisch's Hemderl — (Hustet verlegen.) Hm, Hm. — Gleich schick' ich Ihnen d' Frau Haberlechner.

Lotte (lächelnd). Ich mache Ihnen viel Sorge.

Kernh. Mit der Red' werth. — Und wann's lachen wollen, mein' liebe Soferl, scheinens Ihnen nit, 's g'schieht Ein'm mitunter, daß mer was Dalkets redt. Um Sie zu zerstreu'n, thät ich's a mit Absicht, aber diesmal war's ohne.

Lotte. (Legt seine Mappe zwischen beide Hände.) Wenn ich nur weiß, daß Sie mich nicht verlassen.

Kernh. Aber kein' Spur von einer Idee! Doch bitt muß ich ernstlich bitten: eini da! (Schiebt sie in das Kabinet, zur Thüre hineinredend:) Können auch zuriegeln, mit ein Wort, ganz wie zu Haus. (Schließt die Thüre, kommt vor, reibt sich die Hände.) Die Soferl. (Nickt vergnügt.)

Dritte Scene.

Kernhofer, Frau Haberlechner durch die Vorzimmerthüre.

Frau Haberl. Na, Herr Kernhofer, —

Kernh. Ja.

Frau Haberl. Sie sind schon z'Haus?

Kernh. Uhum,

Frau Haberl. Sie sein nit allein kommen.

Kernh. Nein.

Frau Haberl. Sie hab'n wem mitbracht, ein — ein —

Kernh. Ein Fräulein.

Frau Haberl. Ich hab's g'seh'n.

Kernh. Derenthalben wollt' ich Sie eben bitten, — es sind da Verhältnisse eingetreten, — ich möcht' gern, daß Sie sich annehmen und mir das liebe Kind im Haus b'halten.

Frau Haberl. Auf so was laß' ich mich nicht ein.

Kernh. Auf so was? Auf was denn?

Frau Haberl. Bringen Sie Ihr „lieb's Kind" unter, wo Sie woll'n. Daß ich mich nit d'rauf einlassen werd', das war voraus z'wissen und Sie hätten mir's a ersparen können, daß's mir's da unter die Augen führen. Hätt' Ihnen so was nit zutraut auf Ihre alten Täg'.

Kernh. Frau Haberlechner! (Macht tiefsten Ernst.) Sie kränken mich tief.

Frau Haberl. Aber . . .

Kernh. Sie, die Sie wissen, daß ich all' mein Leben nur eine einzige, rein platonische Neigung im Herzen getragen habe, für meine Jugendfreundin, für Sie — —! Sie haben mich tief gekränkt.

Frau Haberl. Aber so reden's doch, erklären's Ihnen.

Kernh. Das Mädel is die Tochter meines Freundes Kösmeier, — von dem ich Ihnen schon oft g'red't hab', — sie hat Malör mit ein' jungen Menschen g'habt und ist in der Desperation vom Haus g'loffen, ich bin g'rad' noch zur rechten Zeit kommen . . . Das heißt, ich bin ihr g'rad' noch rechtzeitig begegnet, um ihr meinen Beistand anzutragen und hab' mir gedacht, vorerst bring' ich sie zu einer tüchtigen, braven Frau in Obhut, daß ich da sofort an Sie gedacht hab', das war doch natürlich. Aber ich hege die leise Hoffnung, daß sich vielleicht noch heut' Alles zwischen den beiden Familien ausgleichen laßt und das Mädel auch nicht eine Nacht außer'm Vaterhaus zuz'bringen braucht. Und wenn auch nicht, auch dann nicht hier, ich werd' sie schon wo anders unterbringen.

Frau Haberl. Kernhofer!

Kernh. Sie haben mich zu tief gekränkt. (Ab.) Es is wer an der Thür, sein's so gut und schaun's nach. Wahrscheinlich der Verführer.

Frau Haberl. (geht ab.)

Kernh. (kopfschüttelnd). Nein, das is arg! — Es muß eine Sittenlosigkeit unter den Zimmerherr'n eingerissen sein, sonst hätt' nit das Gemüth dieser harmlosen Frau durch einen derartigen Verdacht vergiftet werden können. Allein schon die Stellung als Zimmerherr muß ein ungünstiges Vorurtheil erwecken! Ich wußt' mer's net anders zu erklären.

Vierte Scene.

Vorige. Johann.

Frau Haberl. (eilt herein). Der Mai-Schani is's. (Verschwindet dann in die Küche zurück.)

Kernh. Ah, der Schani.

Johann. Küß' d' Hand, Herr Göd.

Kernh. Grüß' Dich Gott. Du laufst mer ja heut' allweil über'n Weg.

Johann. Ja, ein' Herrn hab' ich a Stückl hereinbegleit' und vor der Stadt hab'n mer a kleine Auseinandersetzung g'habt. Denk' ich, riskirst noch dös Sprüngerl da her und erzählst's, machst vielleicht 'n Herrn Göden a Freud.

Kernh. No, das wär mir lieb. Was war's denn?

Johann. Nämlich mit'm Bruckhof bin ich 'gangen, werd'n ihn ja a kennen, den Talmi-Steirer?

Kernh. Freilich kenn' ich'n.

Johann. Den hab' ich mir z'leihen g'nommen.

Kernh. Z'leihen g'nommen?

Johann. Na, so a Figur wird doch Keiner b'halten woll'n! —

Kernh. Was hast denn mit ihm g'habt?

Johann. Er hat sich d'rauf kaprizirt, daß er meiner Schwester, der Sali, nachsteig'n will. Ich hab' g'sagt, dös därf nit sein. So hab'n mer langmächtig hin- und herg'redt, nachgeb'n hat er nit, denk' ich, wer nit hören will, muß fühlen! Damit mer aber etwa nit erst wieder a Weil' hin- und herhau'n, so hab' ich ihm glei a Ordnliche geb'n. Auf dö hat er sich niederg'legt.

Kernh. Um Gotteswill'n, Du hast'n doch nit d'erschlag'n?!

Johann. Aber, Herr Göd, ich schau doch, wo ich hin-hau'! Ganz sanft is er dag'leg'n. A klein's Bisserl hab' ich'n noch mit Fünfe dividirt, daß a Resultat außerstaut, denn so was muß halten, wann er sich's für's nächste Mal d'erinnern soll.

Kernh. Wie is er denn we„'kommen?

Johann. Wie a Prinz, — auf der Trag'.

Kernh. Mensch, jetzt werden's Dich ja einsperren.

Johann. Freilich, dös wird kaum ausbleib'n. Mein Gott, auf derer Welt muß mer a jed's Vergnügen büßen.

Kernh. Na, da hast mer a rechte Freud' g'macht.

Johann. Aber, Herr Göd, dös müssen's doch zugeb'n, verdient mer'n dö Schläg'.

Kernh. Ich bin ihm nit neidig. Aber wann das erlaubt wär' und mer möcht' ein' Jeden hau'n, der's verdient, da höret ja auf der Welt dö Pläscherei gar nie auf.

Johann. Na nix für ungut. Ich hab' halt glaubt, es macht' 'm Herrn Göden a Vergnügen. Hitzt geh' ich aber außi zu der Sali und erzähl's derer, dö hat g'wiß a Freud'. Küß' d' Hand. (Links das Vorzimmer gehend.) Schamer Diener, Frau Haberlechner, etc.)

Kernh. Ja, b'hüt Dich Gott! — A schrecklicher Mensch!

Frau Haberl. (aus der Mitte.) Na, Kernhofer? (Setzt sich links.) Jetzt werd' ich halt da h'reinschau'n.

Kernh. (Grimmig.) Wie's g'fällig is.

Frau Haberl. Na, nur nit lang den Harben spiel'n, das kann ich nit leiden, das wissen's.

(Klopfen.)

Kernh. 's is schon wieder wer an der Thür, dösmal is er's. —

Frau Haberl. (mit einem Blick nach dem Cabinete.) Der gefährliche Mensch?

Kernh. (nickt).

Fünfte Scene.

Kernhofer, Frau Haberlechner, unter die Vorzimmerthüre tritt Stummer.

Frau Haberl. (den Eintretenden erblickend.) Na, hitzt 's Ansch'n is nit darnach.

Kernh. Ah, der Stammer!

Stammer (in sehr vermahrloster Kleidung). Ich küß' d' Hand, Euer Gnaden.

Kernh. Na, was bringt denn ihn? Was is denn los?

Stammer. Ach Gott, Euer Gnaden, — kein' Arbeit!

Kernh. Schon wieder?

Stammer. Ja, schaun's mich an.

Kernh. Na ja, 's Ausseh'n is just nit brillant.

Stammer. In dem G'wand — ich suchet ja gern a Arbeit — aber in dem G'wand —

Kernh. Nimmt ihn Niemand, das sind' ich begreiflich, ich thät's selber nit.

Stammer. Ich leid' halt so viel z'samm.

Kernh. Soll aber nit bei der Arbeit vorkommen.

Stammer. Mit'm G'wand hab' ich halt allweil 's Malör, wann ich's schonen will, kann ich doch nit arbeiten und wann ich arbeiten will, hab' ich g'wöhnlich kein G'wand.

Kernh. Und da soll ich wieder helfen?

Stammer. Herr, Sie sind mein einziger Wohlthäter, den was ich auf der ganzen, lieben, weiten Welt hab'.

Kernh. Stammer, er kommt mer allweil, er kommt mer z'oft.

Stammer. Euer Gnaden, ich weiß ja, was Sie für mich gethan haben! Wann Sie mir in's Herz schau'n könnten, wie schwer mir der Gang da her word'n is. (Preßt Thränen hervor, schluchzend.) Aber ich weiß mir nit anders z'helfen. Herr von Kernhofer, nur dies eine einzige Mal erbarmens Ihnen noch. (Kniet schluchzend nieder.) Denken Sie an meine arme Familie.

Kernh. Ich soll an seine Familie denken, das is doch sein' Sach' (zur Frau Haberlechner). Leider hat der Mensch Familie. A Weib und fünf Kinder.

Stammer. 's Sechste auf'm Weg.

Kernh. 's Sechste auf'm Weg? Na, wär' a g'scheidter, es kehret wieder um.

Stammer. Ach Gott. I bitt'!

Kernh. Frau Haberlechner, sein's so gut und geb'n's ihm das graue G'wand.

Frau Haberl. Das graue G'wand? Das is ja noch ganz gut.

Stammer. Och, meine liebe, gute Frau!

Kernh. Na, geb'ns ihm's. — Aber, Stammer, daß er sich um a Arbeit umschaut. Das is a G'wissenssach'.

Stammer. Freilich, freilich. Herr von Kernhofer, wie ich dös G'wand hab', gleich geh' ich. Heut' noch. (Vertraulich, mit grinsendem Lächeln.) Wissen's, da in dem Donaudörfl, da abi, vorbei an Herrn von Käsmeier seiner Villa, da warten's schon auf mich. —

Kernh. Na schön.

Frau Haberl. (hat unterdem aus einem Garderobekasten einen grauen Anzug genommen, ihn durchmusternd). Noch völlig wie neu, es is fast a Sünd'.

Stammer. Och Gott, es is Ein' halt nix vergunnt.

Kernh. No raunz' er nit, er kriegt's ja.

Frau Haberl. (ein Tuch aus einer Tasche des Rockes ziehend). Da steckt noch a Sacktüchel.

Stammer. I hätt's schon g'funden.

Frau Haberl. (indem sie ihm die Kleidungsstücke über den Arm hängt). So, da.

Stammer. Ich dank'. Ich küß' d' Hand. (Will Kernhofers Hand küssen.) Och, Euer Gnaden, wenn Sie mir in's Herz schauen könnten —

Kernh. Aber Stammer, das sag' ich ihm, daß er mir jetzt g'scheidt is und bei der Arbeit bleibt. Sorgen für Weib und Kinder, das is die Hauptsach'.

Stammer (hebt die Hand mit vorgestrecktem Zeigefinger). Das is die Hauptsach'.

Kernh. Und daß das nit nur so in' Wind g'redt is! Für ihn, als Mann, muß es eine Ehrensache sein, daß mer das nit bereut, was man für ihn gethan hat, — daß er Weib und Kinder ehrlich erhalt', — rechtschaffen erzieht —

Stammer. G'schieht Alles!

Kernh. Ja, da d'rauf muß er mir seine Hand geben.

Stammer. Ich bitt (wischt damit über den Leib seines Rockes) Da is's.

Kernh. (schnüffelnd). Was riecht denn da?

Stammer (wendet rasch den Kopf von ihm weg und spricht nach der andern Seite). Spiritus, — 'n Rockkragen hab' ich mir putzt.

Kernh. Na, ich hab' schon glaubt . . .

Slammer (mit einem Blicke stillen Vorwurfs). Aber Euer Gnaden, — (Er hebt die Rechte gegen den Himmel und legt sie dann an sein Herz.) Keinen Tropfen! — Ich küß' d'Hand. (Ab.)

Frau Haberl. Es is wirklich Schad' um den Anzug, für den hätt' sich wohl a And'rer g'funden, dem is ja doch nit z'helfen.

Kernh. Nein, nein, sagen's das nicht, Frau Haberlechner, man muß nur diese Leute bei ihrem Ehrgefühl zu packen wissen. Er hat mir die Hand d'rauf geben.

Frau Haberl. Na, wenn Sie's z'frieden sind, mich geht's nix an.

Sechste Scene.

Kernhofer. Frau Haberlechner. Gustav tritt rasch ein.

Gustav. Herr Kernhofer zugegen?

Kernh. Dös is er.

Frau Haberl. So? (Will in die Tapetenthüre ab.)

Kernh. Pst, Frau Haberlechner, werd'ns dableib'n? Jetzt, wo ich den Standpunkt der Moral und Sitte vertrete, machet's sich gut, wann er Sie so zu mein' Zimmer hinauswischen sähet. —

Gustav (unter der Thüre). Ist's erlaubt?

Kernh. Sie scheinen sich nicht zu erinnern, daß ich mir die Ehre Ihres Besuches verbeten habe? Na, aber weil's schon da sein, so kommen's halt herein. — Frau Haberlechner, jetzt geb'ns zu Ihrem guten Herzen noch 's freundlichste G'sicht als Zuwag' und schau'ns mir da d'rinn' nach. (Pocht an die Kabinetthüre, öffnet.) Darf man? — Schön. (Schiebt Fr. Haberlechner hinein.)

Gustav. Ist da die Sofie? (Will noch.)

Kernh. (ihn zurückhaltend). Halt! Das geht Sie gar nichts an, daß sie durch mich noch auf'm Trock'nen is, für Sie is das Madel in's Wasser g'fall'n.

Gustav. Herr Kernhofer, lassens uns vernünftig reden, —

Kernh. Junger Herr, das verbiet' ich mir! Wollen Sie damit andeuten, daß ich Albernheiten sag'?!

Gustav. Herr Kernhofer, — ich bin jetzt nicht im Stande —

Kernh. So ſetzen Sie ſich. (Weiſt ihm einen Stuhl in der Nähe des weiteren Fenſters an und ſetzt ſich ſelbſt an den Schreibtiſch, halb von ihm abgekehrt). Fangen's an!

Guſtav. Herr, wenn heut ſo das Unglück ſein Verlauf gehabt hätt', ich wär' auf meine Lebzeit ein geſchlagener Menſch.

Kernh. Das glaub' ich Ihnen, mit ſo was auf'm G'wiſſen —

Guſtav. Nit nur das. Nach der Unentſchloſſenheit, die ich gezeigt hab', möcht' es wohl Niemand glauben, wie lieb ſie mir eigentlich is. Hin und wieder a Biſſel Streit ſchenirte mich ja nit, aber wie heut' etwa — nimmer mit ihr gut werden können —!

Kernh. (wendet ſich ihm etwas zu).

Guſtav. Nein, es war nit ſchön von mir, daß ich's ſo lang hab' aniſteh'n laſſen. Bei der Unentſchloſſenheit und dem Zuwarten ſchaut nix heraus.

Kernh. Man verſäumt damit 'n Markt und zahlt theurer, was früher billig zu haben war. Aber mir ſein ſchon ſo.

Guſtav. Die Sofie hat Recht g'habt, auf eine Entſcheidung zu dringen und Sie haben Recht gehabt, mir zu ſagen, was mir zukommt, aber den Unnöthigen — als den Sie mich hingeſtellt haben — den laß' ich nicht auf mir. Ich weiß auch nit, warum ich's aus dummer Scheu von Friſt zu Friſt hinausſchieben hab' woll'n, die Pflichten, die mir von Gott zukommen, auch vor den Menſchen zu vertreten.

Kernh (kehrt ſich ſammt dem Stuhle ganz nach ihm um). Na alſo, ſeh'n Sie's.

Guſtav. Die Sach' darf ja gar kein' Fremden was angeh'n. Noch heut' red' ich mit meinen Eltern. Was ſie ſagen werden, weiß ich nicht, aber ich bin großjährig, kann thun, was da nach der Ordnung iſt und hungern werden wir nicht.

Kernh. (ſpringt auf und läuft auf Guſtav zu). Nein, das werden Sie nicht! Na, wär' nit übel!

Guſtav (iſt gleichfalls aufgeſtanden). Ich hab' Freunde, die können mich gleich bei der Tramway als Conducteur oder gar als Controlor unterbringen, —

Kernh. Was? Was ſagen Sie da? A Wiener Bürgersſohn hätt' keine andere Ausſicht, findet keine andere Verwen-

dung, als bei jeder Haltstell' 'n Kutscher was zu pfeifen oder auf jedem Kobel auffi zu hupfen: „Die Fahrkarten, meine Herren?!“ Und da haben Sie sich etwa auch nur einen Augenblick eingebildet, daß Sie vielleicht zu gut für das Madel wär'n?! Ah, da setz' ich mich wieder nieder.

Gustav (tritt zu ihm). Hör'n's mich an, Herr Kernhofer, das gilt ja nur für den Fall, als meine Eltern mir entgegen sind. Sie kennen meinen Vater, Sie wissen, 's Auffüttern is ihm die halbe Erziehung, no und die halbe Erziehung haben ich und meine Schwestern genossen, aber sonst nicht viel andere. Des Vaters Geschäft versteh' ich freilich, aber das möcht ich nit betreib'n, wenn ich auch die Mittel hätt'; so lang irgend eine Aussicht bleibt, daß sich meine Eltern mit uns versöhnen, werd' ich ihnen nicht als Concurrent entgegen treten.

Kernh. Brav!

Gustav. Uebrigens fürcht' ich nit, daß's so schlimm ausfallt, denn ich steh' nit allein, ich hab' wem, der nachhilft.

Kernh. Hm, das is auch so a wienerisches Erbübel, sich auf Andere verlassen, freilich, unter Umständen auch a Tugend, denn wenn wir wem g'habt haben, auf den wir uns haben verlassen können, dann war'n wir alleweil wer und haben was 'golten. —

Gustav. Auf mein' Mann kann ich mich verlassen.

Kernh. Ich wünsch's.

Gustav. Denn der sind Sie!

Kernh. (geschmeichelt). Ich? (Mit stolzem Bewußtsein.) Ah, das is was anderes.

Gustav (küßt seine Hand). Nit wahr? — Aber jetzt, Herr Kernhofer, lassen's mir die Soferl sehen. Sie begreifen, was das heißt, sie sehen nach dem, was ich heute mit ihr erlebt, hab'? Ich muß sie erst anfassen und halten, damit ich weiß, ich hab' sie wieder — und dann laß' ich's gar nimmer aus.

Kernh. (geleitet ihn nach der Cabinetthüre). Aber nur g'scheidt sein, — keine zu große Gemüthsaufregung verursachen — und dann vom Heutigen nur 's Nothwendige reden. Es gibt Dinge, an die man nit rühren muß, wann's amal vorbei sein, weil das das Beste an ihnen is, — nur an Eins denken, daß wir da a jung's Mutterl hab'n, a jung's Mutterl. (Er pocht an, stellt sich in die Thürecke, öffnet eine Spanne weit und ruft, von wo er steht, hinein.) Frau

Haberlechner, kommen's a Bissel heraus! (Frau Haberlechner tritt aus der Thüre, er faßt sie an der Hand und zieht sie an seine linke Seite hinüber, dann drückt er mit dem vorgestreckten Arm an die Thüre, daß diese sich langsam sperrangelweit öffnet.) **Nit erschrecken, — da möcht auch wer hinein!**

Gustav. Soferl! (Eilt in das Cabinet.)

Kernh. (ohne hineinzusehen, greift hinter sich weit aus nach der Thürschnalle und zieht die Thüre leise in's Schloß).

Siebente Scene.

Frau Haberlechner, Kernhofer, zuletzt **Gustav** und **Lotte.**

Kernh. (führt Frau Haberlechner an der Hand vor). Frau Haberlechner, dahin kommt's, das erleb' ich noch, daß ich die jungen Leute, Arm in Arm, begegne, und vor so hupft so ein klein's, großgucketes Ding daher, das gar nit weiß, was ich für a Kreuz mit seine lieben Eltern g'habt hab', aber meinen Namen werden's ihm g'lernt haben und sein Patscherl wird's mer geb'n und „Kernhofer" wird's sagen! — Dahin kommt's, denn ich fahr' jetzt hinaus zu dö Käsmeier und er muß zu seinen Leuten. Und Sie, Frau Haberlechner, führ'n mer das Weiberl a Bissel an die Luft und kommen dabei immer näher nach'm Ort, wo sie dahcim is und setzen sich in das kleine Gartl, wo wir schon öfter einkehrt sein, Sie wissen ja, und von da, da schummeln wir's zur rechten Zeit in's Vaterhaus z'ruck, als ob's nie daraus g'wesen wär'.

Frau Haberl. Will's schon besorgen. Aber, mein lieber Kernhofer, sagen's mir nur amal, warum Sie sich mit fremder Leut' Angelegenheiten so viel Sorg' machen? Was haben's denn davon?

Kernh. Was ich davon hab'? Ja, verlang' ich denn was? Mich reißt's halt, mich reißt's.

Frau Haberl. (drückt ihm die Hand). Du seel'nguter Kerl.

Kernh. Und wenn ich was möcht', — es is wenig, werden Viel meinen, aber ich g'hör zu dö Wenigen, denen es viel is.

Gustav und Lotte (erscheinen unter der Thüre und bleiben dort Arm in Arm stehen).

Kerndl. (unter leiser Begleitung, parlando singend).

Wann's mich 'mal h'nausführ'n thun,
Dorten bei Zimmering,
Ruhig und still,
Ruhig und still —
Und es sagt Jeder dann:
Das war a braver Mann,
Ruhig und still,
Ruhig und still!
Das ist Alles, was ich will,
Wann's mich 'mal h'nausführ'n thun,
Ruhig und still.

Frau Haberl. (die rechte Hand in der seinen, legt ihm die linke auf die Schulter).

Ueber der Gruppe fällt langsam der Vorhang.

Vierter Act.

(Garten wie zu Anfang des zweiten Actes.)

Erste Scene.

Johann, Kurz und Toll von links.

Toli. Ich müßte mich ja immer fürchten bei Ihrer Eifersüchtigkeit.

Kurz. O neun, zeugen Sie sich nur gegen Andere so hatherzig wie gegen mich, —

Johann. Himmelsapperment, hört's amal auf! Theit's eng *) versöhnen, oder theits eng nit versöhnen, aber redt's nur deutsch.

Toli. Schani, Du meng' Dich da nit ein, auf so was verstehst Dich nit und es fallt allweil traurig aus. Wann D' etwa meinst, es wär' mir a G'fallen damit g'scheh'n, daß Du den Bruckhof, den armen Teufel, durchprügelt hast, so irrst Dich groß. A so a Lackel, wie Du bist, sollt' sich eigentlich schämen, über so a kleins Manderl z'geh'n! Ueberhaupt ich möcht' wissen, wozu brauch' ich so ein' Tugend-Corporal, der allweil mit'm Hastlinger auf der Paß liegt und die Leut' haut, die Ein'm schön finden? Mer hört das doch nit ungern und was is da weiter dabei? Dös is doch nur oberflächlich, die tieferen Gefühle hebt mer doch nur für'a ernstlichen Liebhaber auf und wann Du alle Mannsbilder hau'n wollt'st, die mir sagen, daß ich sauber bin, da hätt'st viel z'thun.

*) euer Ende.

Kurz. Sali, laß' mich reden, dazu wollt' ich ja nix ſagen, daß mer Dir ſagt, daß D' ſchön biſt, dös is ja Natur —

Sali. Na, da red'ſt doch g'ſcheidter als mein Herr Bruder.

Kurz. Aber daß D' es anhörſt —

Sali (gemüthlich). Geh', balleter Bub, 's Maul kann ich ihnen doch nit zubinden und mir werd' ich nit d' Ohren verſtopfen.

Kurz (ebenſo). Aber, patſchete Gretl, davon is ja a nit die Red'.

Johann. Ahan, jetzt werd'n's wieder gut auseinander.

Kurz. Z'lang Stand halten thuſt mer bei ſolchene Reden.

Sali. Soll ich vielleicht gleich davonrennen? Machet ſich hübſch!

Kurz. No nein, von mir aus kannſt ja ſtehn bleib'n und brauchſt Kein'm 's Maul z'verbinden und Dir nit d' Ohren z'verſtopfen, aber ſelber ſoll'ſt mer nit ſo viel mit ſö plauſchen.

Sali. Soll ich wie a einfältig's Stummerl dabeiſteh'n?

Kurz. Aber auf Alles weiß's was.

Sali (lachend). G'wiß, red' nur weiter.

Kurz. Na jetzt, z'weg'n 'm Reden, is's nit der Red werth, wann ich nur ſicher bin, daß's a immer beim Reden bleibt.

Sali. Schaderl, jetzt wirſt mer aber gleich Eine krieg'n.

Kurz. Was? Keck ſein? (Faßt ihren einen Arm und da ſie ſich mit dem andern frei zu machen ſucht, auch dieſen.) Na, jetzt hau' her, wann D' kannſt.

Sali. Du ich beiß'.

Kurz. Na, nit unterſteh'n.

Sali (bringt ihren Mund an ſeine Hand).

Kurz. Ah — ſapperlot! (Läßt ſie los.)

Beide (fahren lachend auseinander).

Sali (ihren Arm betrachtend). Da ſchau her, Du grober Ding, Du! Da hab' ich jetzt ein' blauen Fleck.

Kurz (betrachtet ſeine Hand). Und ich hab' da all' Deine Zähn' abbrudt.

Johann. Hitzt is die Lieb' wieder auf'friſcht.

Terzett.

1.

Sali. Sieht man ſich zum erſten Mal,
Weiß mer nix zu machen,
Als von Weitem ſich a ſo
Freundlich anzulachen.

Sali und Kurz (blicken ſich lächelnd an).

Johann (der in der Mitte ſteht, betrachtet ſich Beide, ſpricht). Das is a heiterer Anblick!

Sali. Streift man ſich von ungefähr,
Wie man z'ſammenzuckt!

(Spricht.) Na, geh'ns!

Und es braucht a gute Weil',
Bis mer d'Hand ſich druckt.

(Spricht). Geh' aus'm Weg, Schani.

Sali und Kurz (reichen ſich die Hände).
Ja, die Lieb' die is gar eigen,
Sie is g'ſchamig und is keck,
Aber ſitzt's amal im Herzen,
Bringt mer's a gar nimmer weg!

Johann. Möglich — möglich — möglich — möglich —
Daß es in der Lieb' ſo gibt,
Aber — aber — aber — aber —
Alles das verſteh' ich net.

(Ab.)

2.

Kurz. Und als Mann da muß mer halt
A den Anwurf wagen,
Soll was reden und mer weiß
G'wöhnlich nix zu ſagen.

(Räuſpert ſich). Hmhm. Heut is's ſchön.

Sali. Uhum!

Kurz. Doch g'ſchieht's, daß mer hinterrucks
Minder ſich ſchenirt
Und mit ewigem d'Erzähl'n
D'Freundſchaft mattraitirt.

(Er geht auf Johann zu.)

Johann (weicht aus). Na, na, laß' gut ſein, d'ös kenn' ich.

Sali und Kurz
(wie oben 1. Strofe).

Johann.
Freilich — freilich — freilich — freilich —
Weiß ich, was a Freund ausſteht,
Aber — aber — aber — aber —
Juſt verlangt hab' ich mie's net!
(Letzter.)

3.

Sali.
Doch das ſchönſte Reden will
Nit auf Dauer nützen
Und zum erſten Bußerl wird
Sich das Schnabert ſpitzen.
(Robert ſich Kurz.)

Johann. No, ſchenir' Dich.
Sali Es is ja nit 's Erſte.
Kurz und Sali küſſen ſich.

Sali.
Und ſo wartet man in Fried'
Und in Tiſpatat
Auf die Zeiten, wo man ſich
Nix mehr z'ſagen hat!

Sali und Kurz
(wie oben 1. und 2. Strofe).

Johann
(wie oben 1. Strofe).

(Alle drei nach rechts ab.)

Zweite Scene.

Kernhofer und Thereſe über die Veranda in den Garten tretend.

Kernh. So wär Alles noch verhältnißmäßig gut abgelaufen. 'S Madel wird wieder zu Ehren gebracht, das is die Hauptſach', daß ſich dabei auch alles Andere nach Wunſch geſtaltet, wollen wir hoffen, aber das is Nebenſache. (Sind vor der Gartenbank rechts angelangt.) Doch das muß ich a ſagen, ich bin matſch, wenn ich nicht umfallen ſoll, ſo müſſen's mir erlauben, daß ich mich niederſetz'.

Thereſe. Aber, lieber Kernhofer. — (Setzt ſich an ſeine Seite.)

Kernh. Und für den Fall, daß die Schmalhoferiſchen kommen ſollten, — entſchuldigen Sie eine Frage. Ich habe ſonſt immer die Geheimniſſe des Kuchelzettels reſpectirt und war nie a Häferlgucker, aber heut intereſſirts mich. Haben's a was Gut's in der Kuchel?

Thereſe (lächelnd, nachdrücklich.) O ja.

Kernh. O ja? Das is ſcharmant. Und dann geſtatten Sie mir noch eine Bitte — die dürfens mir aber nicht abſchlagn.

Thereſe. Was wird's denn auch ſein?

Kernh. Daß Sie zu der Schmalhofer, der alten Gans, „gnä' Frau" ſagen.

Thereſe. Ich? Ja wie komm' denn ich dazu?

Kernh. Fragen Sie lieber, wie die dazu kommt. Aber ich weiß, es liegt ihr viel daran. Und, ich bitt' Sie, im geſellſchaftlichen Umgang kann man ſich ja den Luxus mit Titulaturen geſtatten, ob's verdient ſind oder nit. Unter den Excellenzen, Magnificenzen und Würdigkeiten werden Sie juſt auch nicht Alle für excellent, magnifique und würdig erklären, aber doch ſagt man ſo zu ihnen und je weniger es verdient is, deſto mehr macht's ihnen vielleicht Freud'. Alſo mir z'Lieb, —

Thereſe. Na ja, jetzt wenn Ihnen a G'fallen damit g'ſchiecht, —

Kernh. Ein außerordentlicher. Ich kenn' meine Leut'.

Dritte Scene.

Vorige. Käsmeier, Ida, Sanftleben, treten durch das Gartenpförtchen ein.

Kernh. Und dann 'n Freund Käsmeier muß mer jetzt auch vorbereiten, denn der Schmalhofer Guſtav bleibt auf keinen Fall aus. Sagen's ihm Alles (Drückt ihr die Hand.) außer dem Einen, was unter uns bleibt.

Käsm. Na, na, na, hörſt Kernhofer, was haſt denn Du heut' alleweil hinter mein Rucken mit meiner Frau? Jetzt hab' ich Dich erwiſcht. Heut' Mittag biſt mer davong'rennt. Das war nit ſchön, Du weißt, ich ſeh' Dich gern. Warum biſt denn eigentlich davong'rennt?

Kernh. Na weißt, so Verhältniſſe —

Käsm. Geh' zu, es gibt gar keine Verhältniſſe, die ein ſolches Verhalten gegen einen alten Freund entſchuldigen. — Dein Fiſchzeug hab' ich Dir aufgehoben.

Kernh. Dank ſchön.

Therese. Du Anton, ich hab' mit Dir was z'reden.

Käsm. Nur zu.

Therese. Es is was Wichtigs.

Käsm. Ah, ja ſo, na, da komm' nur mit. Und Du, Kernhofer, Du bleibſt wohl jetzt da?

Kernh. Da drauf kannſt Dich verlaſſen. Ich lauf' nit ſo bald davon.

Käsm. Und Sie, Sanftleben, bleiben auch beim Abendeſſen. —

Sanftl. (ſich verbeugend). Oh!

Käsm. Da werd' ich Ihnen die Geſchicht' auserzählen, in der wir heut' — wie ich mich juſt beſinn' — allweil unterbrochen worb'n ſein; von der alten Schröder, wie die einmal bei einer Akademie . . .

Ida (bett bittend die Hände empor). Aber, Vater!

Käsm. Ja, hab' ich's ſchon einmal auserzählt? Das is was ander's. Komm' Reſi! (Mit Therese über die Veranda in das Haus ab.)

Vierte Scene.

Ida. Sanftleben. Kernhofer.

Ida (die Worte auseinanderziehend). Sie, Herr von Sanftleben!

Sanftl. Mein Fräulein!

Ida. Wiſſen Sie, warum die Fiſche nicht's reden?

Sanftl. Weil ſie ſtumm ſind.

Ida. Nein, damit ihnen das Waſſer nicht ins Maul rinnt. Sie ſind aber kein Fiſch und haben das nicht zu fürchten.

Sanftl. Freilich nicht.

Ida. Aber reden würden Sie doch nichts, wenn ich Ihnen nicht Anlaß gäbe.

Sanftl. Wenn Sie befehlen . . .

Ida. So reden Sie ſogar von freien Stücken, das ſieht Ihnen gleich. Aber ich werde Sie lieber bitten, mich ein Bischen durch den Garten zu begleiten und mir das Blüthenſyſtem der Pflanzen zu erklären.

Sanftl. Mit Vergnügen, nur fürchte ich dabei etwas indecent zu werden.

Ida. Dabei! Wie wollen Sie denn das anſtellen?

Sanftl. Ich muß etwas zur Sprache bringen, —

Ida. Nun!

Sanftl. Es gibt nämlich männliche und weibliche Blüthen.

Ida. Was Sie ſagen? Nun daran finde ich nichts indecent, als wie man das indecent finden kann.

Sanftl. (Bietet ihr den Arm). Darf ich alſo . .?

Ida. O nein, ich weiß ja, Sie würden roth werden, wenn ich ihn annähme.

Sanftl. (etwas beleidigt). Fräulein Ida, Sie ſind doch gar zu muthwillig.

Ida. Seien Sie nur hübſch artig und verderben Sie ſich's mit mir nicht, ſonſt reite ich Sie kein anderes Mal und laſſe Ihnen unbarmherzig die Schröder-Anekdote verſetzen, ſo oft der Vater dazu Luſt hat. Ah, Sie erbleichen! Jetzt werden Sie hoffentlich den Werth meiner Gewogenheit zu ſchätzen wiſſen und ich erwarte von Ihnen einen Muſter-Vortrag. Kommen Sie, männliche Blüthe! (Läuft vorn nach links ab.)

Sanftl. (folgt).

Kernh. (ſieht Ida nach). Ganz das ehemalige Springinkerl, nur in einer Entwicklung, die etwas verſpricht.

Fünfte Scene.

Kernhofer, durch das Gartenpförtchen tretend mit Schmalhofer, Guſtav, Kunigunde, Eva, Barbara und Severin.

Schmalh. (zu Guſtav). Na, da wär'n mer am Ort, aber wann mer woll'n, können wir allweil noch umkehr'n, alſo überleg' Dir's.

Guſtav. Ich hab's überlegt.

Kunig. (bissig). Jesses, — er hat's überlegt, — der scheinheilige Ding, der, heut' fruh noch hab' ich's beredt, daß mer die G'schicht mit der Käsmeierischen Soseil nit recht richtig vorkommen is, aber da hat er sich nit g'muckt.

Schmalh. Ah, Kernhofer, Du bist a da? Da hast Dich mit was Saubern bemengt.

Kernh. Macht' mer kein Unehr'. Ich hoff' Du wirst g'scheidt sein.

Schmalh. Das hoff nur ja nit!

Kunig. Weiß auch gar nit, wie mir das vorkommt.

Schmalh. Die Freundschaft mit dö Käsmeierischen is schon d'Jahr über ausg'raukt, er is a Anderer word'n und sein' Gnädige is lang nit das, was seine Selige war. Dös sein unsere Leut' nimmer. Ich als Vater bin nit einverstanden, d' Mutter is dageg'n, nur die zwei sertimentalischen Ganserln da affectirn Herzkrämpf'.

Eva und Barb. (am Arme Severins, trocknen sich von Zeit zu Zeit die Augen mit den Taschentüchern).

Kernh. Sein halt gute Madeln.

Schmalh. Ja was, gute Madeln?! Aus dö Romanen sein halt die Ideen bei ihnen aufg'riegelt word'n, das is Alles! — Wir wär'n dageg'n g'west, so wie so, wie aber unser Herr Bub' kommt und uns erklärt, daß er 'n Käsmeier sein Aeltere heirathen muß, Gottigkeit, als ob mir a dazu unsere Einwilligung geben müßten, da hab' ich g'sagt: „Mein Lieber, wann bei Dir der Muß is, dann kommt halt a 's große Ausziehn von uns weg. Verstanden?"

Kernh. Wann's so steht, begreif' ich net, was D' nachher da z'suchen hast?

Schmalh. Was ich da z'suchen hab'? Na, mein Gott, ich und der Käsmeier waren halt doch amal Intimus, sein auseinander kommen ganz ohne Hache —

Barb. } (die Thränen trocknend, zugleich). Facheux. Vater!
Eva }

Schmalh. Na ja. Es thut mir leid genug, daß ich jetzt sein Haus betreten muß unter einem so traurigen Aspik —

Barb. } (wie oben). Aspekt. Vater!
Eva }

Schmalh. (grübelnd). Ah, Spick oder Speck! Gebt's a Ruh'! — Aber ehrlich will ich vor ihm dasteh'n. Er muß wissen, daß ich von nix net g'wußt hab und sagen muß ich ihm, wie ich mich zu der Sach' verhalt' und stell'. Will er unter solchenen Umständen und Verhältnissen dem Buben das Madel noch geb'n, so soll er's thun, is sein Sach. Aber nur ehrlich.

Kernh. (ernst). Weißt Du, daß sich Dein Gustav nur durch Dein Geschäft fortfristen kann?

Schmalh. Freilich weiß ich's und so gut ich's weiß, weiß er's auch und eben darum, wenn Einer so ganz abhängig is, so soll er nit mit einmal 'n eig'nen Herrn spielen wollen, das steht ihm nit gut an!

Kernh. (führt von der Bank empor). Und da drüber haltst Du Dich auf? Dir macht's kein' Freud', daß Dein Bub' amal sein Todtschlachtigkeit abbeutelt? Soll er Dich a um die Erlaubniß bitten, ob er a Mensch sein darf? Ich denk' er war eh' zahm g'nug, weil er sich jetzt erst außertraut, wo sich's um nix Geringers als um Ehr' und Glück von drei Menschen handelt. Oder wär' Dir ein ehrloser Haderlump lieber, der sich vor der heiligsten Mahnung, für sein Fleisch und Blut zu sorgen, hinter d'Kittelfalten der Frau Mama verkriechet, nur um nit aus'm Futter z'kommen?

Kunig. Herr von Kernhofer, —

Kernh. Steh' gleich zu Diensten, Frau von Schmalhofer, wie ich mit dem Herrn Gemal fertig bin. (Wieder zu Schmalhofer.) Uebrigens thu', wie D' willst, jag' Du Dein' braven, rechtschaffenen Sohn davon, aus kein' andern Grund, als weil er brav und rechtschaffen is, laß' ihm das nur entgelten! Nur mitunter, wann Du g'rad' wieder paperlst, daß Dir's Fett über's Maul rinnt, denk' auch daran, daß da draußen in der Vorstadt, irgendwo in ein' dumpfen Loch, zwei junge Leut' beisammen sitzen, die sich vor Elend nit trau'n, einander in die Augen z'schau'n und daß da a armes Würmel umsonst an der Mutterbrust nach Nahrung sucht, weil vielleicht nit g'nug Brod im Haus is. Und wenn sie das Kleine aufbringen, nach jahrelanger Marter, wo es wie a Bettelkind oft vergeblich d' Hand nach den eigenen Eltern ausg'streckt hat, dann wünsch' ich, daß man Dir, dem größten Fresser vom Grund, Dein

Enkerl auf den Schooß setzt, das abgezehrte Körperl mit der Maschin' an den Hazerl'n, in denen kein g'rader Knochen hat wachsen können, weil's von der Brust weg gehungert hat.

Schmalh. (führt das Sacktuch an die Augen). Kernhofer, Du bist a schlechter Kerl, Du hast's herausst. Ein' an der schwachen Seiten z'packen; dös hast herausst. Dös könnt' ich nit mit anschau'n. — Jesses, da verlieret ich allen Appetit. — Du bist a schlechter Kerl! — Weißt, ich werd' mer doch die Sach' erst nähender anschau'n, eh' ich mein letzt's Wort sag'.

Kernh. Dös wird Dir a besser ansteh'n.

Sechste Scene.

Vorige. Therese über die Veranda.

Therese. Ja, was is denn das? Der Herr von Schmalhofer sammt Familie! (Ins Haus rufend.) Käsmeier — Anton! (Kommt herab). Ah, das is schön! Wie lang haben wir uns schon nit gesehen und was hat sich Alles ereignen müssen, daß wir wieder zusammen kommen? (Zu Gustav, der ihr die Hand küssen will.) Lassen Sie das, mit Ihnen bin ich nit ganz gut Freund. (Zu Kunigunde). Wann wir nicht immer da heraußen auf'm Land wären und Sie d'rin in der Stadt, hätt' ich mir schon längst die Freiheit genommen. (Nimmt sie an der Hand.) Wie geht's, gnädige Frau?

Kunig. Oh bitte, bitte. — nein, diesen Empfang hätten wir uns nicht erwartet, aber da sieht man halt, wer zur Noblesse geboren is. Daß Sie sich überhaupt an so was erinnern mögen, das man schon längst vergessen hat? Doch für so eingebildet müssen Sie mich nicht halten, daß ich mir von Ihnen „gnädige Frau" sagen lassen werd'. Sagen Sie nur Frau von Schmalhofer zu mir, anders nehm' ich's nit an. Unsere Männer stehen sich — Gott sei Dank — ganz gleich und wenn es mir auch in ewiger Erinnerung schweben wird, wie Sie uns die Ehre geschenkt haben, vierthalb Jahre in unserer Fabrik zu arbeiten, so weiß man doch da einen feinen Unterschied zu machen. Ich hab' allweil gesagt, in der Fräula Therese da steckt 'was, das heraus muß — und Recht hab' ich g'habt!

Aber mein Alter, der ſoll nur gnä' Frau zu Ihnen ſagen, das ſchickt ſich. Du, Schmalhofer, hörſt? Daß D' zu der Frau von Käsmeier gnä' Frau ſagſt!

Schmalh. No, freilich. Du wirſt mir kein' Art lehren. (Zu Kernhofer.) Erſt hätt' ich kein Wort auf ſie reden ſollen.

Thereſe. Ach Gott, der Anlaß, der Sie herführt, is leicht zu errathen und ich bedau're nur, daß es ein ſo unangenehmer is, ja, mit dö Kinder hat mer halt a Kreuz, — dö Kinder! Na, mein Gott, das arme G'ſchöpferl, ich will's nicht vertheidigen, aber wenn Sie dem Madel ſein' Leichtſinn nachſehen, das wär' a wahr's Glück.

Kunig. O bitt, in dem Fall is unſer Bub doch auch nicht beſſer.

Thereſe. Uns wär's eine rechte Ehre, ſie in einer ſo anſtändigen Familie unterzubringen.

Kunig. Bitte, bitte, die Ehr' is unſerſeits und die Anſtändigkeit is — Gott ſei Dank — beiderſeits. (Mit einem Blick auf Severin.) Was auch gewiſſe Leut' tratſchen und klatſchen mögen, ſo weiß man doch, was man davon zu glauben hat.

Schmalh. (Zu Kernhofer). Da hör', wie den Weibern 's Maul geht.

Kunig. Aber wo is denn der Herr Gemal? Auf den freu' ich mich ſchon.

Thereſe. Er kommt gleich herunter, er wechſelt wohl nur 'n Rock. Aber ich hoff', die Herrſchaften werden ohnehin mit eilen und heut' bei uns bleiben?

Schmalh. Gnä' Frau, meinen beſten Dank für Ihre Einladung, aber ich muß aufrichtig ſein, Abends da reflektir' ich halt ſo auf meine guten Biſſerln.

Thereſe. Na, was ſageten's denn zu ein' gedämpften Kapaun?

Schmalh. Ein 'dünſten Kapauner?

Thereſe. Die Sauce is ſehr pikant.

Schmalh. (Dem das Waſſer im Mund zuſammenläuft). Die Sauce —

Thereſe. No, bleiben's da?

Schmalh. Unter ſolchenen Ausſichten? Keine zehn Roß bringen mich fort! (Nimmt ſie bei Seite.) Aber, Gnä' Frau, eine G'wiſſensfrage. Verſteht dös Madel a ſo was z'kochen?

Thereſe. Sein's ſo gut, die is mir vorauf, die könnt' j.de Stund' in einer biſchöflichen Kuchel einſteh'n.

Schmalh. Seh'ns, das is der Maßſtab für ſolche Leiſtungen. Sie verſteh'ns! Ah, da dürfen ſich ja die jungen Leut' gar nit ſeparir'n, dö muß ich im Haus b'halten. Dös is ja a Glück für den dalketen Bub'n, daß er ſo a Madl kriegt! (Zu Guſtav.) Das is a Glück für Dich. (Zu Kunigunde). Das is a Glück für ihn.

Kernh. 's macht ſich. Geht ſchon. Ich hab's ja g'wußt, nur in d'Hand nehmen muß's wer. (Hat behaglich die Hände vor die Bruſt gelegt und ſtreift ſich an den Leib herunter, plötzlich hält er mit der linken Hand inne und fährt mit der rechten nach der betreffenden Bruſttaſche.) Oh ſapperlot, da führ' ich den fatalen Brief noch bei mir. (Er bringt ihn halb zum Vorſchein.)

Severin (hat ſich ganz nahe geſchlichen und ſieht ihm zu).

Kernh. (aufblickend, befindet ſich dem Geſichte Severins knapp gegenüber, für ſich). Der meſchante Menſch vom Donauſtrand.

Siebente Scene.

Vorige. Käsmeier über die Veranda.

Käsm. Servus, Schmalhofer. Grüß' Dich Gott! (Tritt zu Kunigunde, der er die Hand reicht.) Guten Abend! (Wieder zu Schmalhofer.) Ich weiß ſchon warum Du da biſt! Schöne G'ſchicht das! Wir unſ'rer Zeit haben doch auch gelebt, aber du hab'n ſich junge Leut' aus honetten Häuſern gegen andere junge Leut' aus honetten Häuſern nichts herausgenommen und nichts vergeben, weder wir Bub'n, noch die Madeln.

Schmalh. Ja, mein Gott, wir Alten ſein nur noch da, um die Dummheiten der Jungen gut z'machen und wann Du einverſtanden biſt . . .

Käsm. Wann er's nimmt, —

Schmalh. Wann d' ihm's giebſt, —

Käsm. Und d' Frau Mutter?

Kunig. Ich werd' doch nit da dagegen ſein.

Kernh. Jetzt hol' ich d' Soferl. (Will eilig fortſchleichen.)

Käsm. Na alſo abg'macht. A Stein vom Herzen. (Schüttelt Schmalhofer und Kunigunde die Hand.) He, Kernhofer, wo willſt denn Du wieder hin?

Kernh. D' Braut hol'n. Heut' Nachmittag hab' ich d' Frau Haberlechner herausg'führt, ſo hab'n Bekanntſchaft g'macht und jetzt ſitzens nah' in ein' Gartel. Ich hol's, 's laß' ich mir nit nehmen. (Durch das Thürchen ab.)

Achte Scene.

Vorige ohne Kernhofer.

Käsm. A G'ſchaftlhuber, das, der Kernhofer. Aber Einer, den man ſich g'fallen laſſen kann.

Schmalh. A Praktikus!

Kunig. und **Therese.** A guter Mensch!

Barb. und **Eva.** Ein ſehr lieber, alter Herr!

Guſtav. Ein Ehrenmann.

Severin. Meine Herrſchaften! Nur nöt voreilig. Ehre dem, was Ehre gebührt, aber da wär' doch 'es Lob a Biſſel unverdient. Ich bitt', betrachtens uns einmal, wie wir da ſein. Wir ſind lauter Wiener, — lauter Wiener-Herzen — und dahin, wo wir jetzt ſteh'n, wären wir a ganz g'wiß ohne ihn kommen, — ohne Stolperer! Ich bered' es nicht, daß er dabei denn doch ein' Sohn gegen die eigenen Eltern verhetzt hat und ich mach' mir keine Gedanken darüber, warum er in derer Angelegenheit gar ſo treibt, daß's vorwärts geht, ſonſt könnt' er den Herrſchaften leicht in ein' ander'n Licht erſcheinen —

Kunig. Ei, waſchen's wieder.

Barb. } Laß' Dir gratulir'n, Guſtl. (Treten in Gruppe mit ihm.)
Eva }

Severin (zu Käsmeier). B'ſonders Ihnen.

Käsm. Mir?!

Severin. Na, mein Gott, wann Sie ſelber nix merken. Ihner Jüngere ſchenirt ihn nit, aber warum will er denn die Aeltere mit einmal aus'm Haus hab'n?

Käsm. Er will ſie aus'm Haus hab'n?

Severin. Na freilich. Aber laſſ'n mer's, es iſt das ſchon All's z'viel g'redt. So was ſagt mer Ein'm doch nit gern.

Käsm. Herr, wenn ich nit vergeſſen ſoll, daß's mein Gaſt ſein, reden's!

Severin. Aber kann denn ich dafür, daß Sie blind sein? Heut' sehn's ihn vor Ihnen davonlaufen, stolpern über sein Fischzeug und treffen die Frau ganz verlegen, —

Käsm. Das hab' ich, das hab ich noch a zweit's Mal.

Severin. Dös a noch?!

Käsm. Herr, Sie müssen mehr wissen, als Sie sagen. So red't mer nit ohne Beweis.

Alle (werden aufmerksam und treten nach und nach näher).

Severin. Ich weiß nur, daß er ein Brief von ihr in seiner Brusttasche herumtragt. Wann das ausreicht?

Käsm. Schuft Ihres Namens, wenn das erlogen ist!

Severin. Schuft meines Namens, wann sich der Brief nit find't!

Käsm. Heiliger Gott! Ich will von mein' Weib gar nix reden, dö is ja nit von derselben Generation, — hahaha, — dö is ja auch von dö Neuern, — aber daß er mir das anthun kann, er, einer meiner ältesten Freunde, — (Schmerzlich ausbrechend) von meiner Zeit Einer! Ah, es is ja gar kein Verlaß mehr auf der Welt!

Therese. Anton!!

Käsm. Wir reden uns später, z'erst mit ihm!

(Wie der Wortwechsel lebhafter wurde, sind kurz nacheinander **Ida** und **Tauftleben** von links, **Johann**, **Kurz** und **Tali** von rechts aufgetreten.)

Neunte Scene.

Vorige. Dazu **Tauftleben**, **Ida**, **Johann**, **Kurz** und **Tali**. Durch das Gartenpförtchen treten auf: **Kernhofer**, **Tosse** und **Frau Haberlechner**.

Kunig. Da is er!
Schwalb. Der Verführer!
Therese. Nein, — nein, — der Verläumder!
Barb. u. Eva. Der schändliche Mensch! Pfui! Pfui!
Severin. Der Kinderverhetzer! Der Wüstling!
(rasch nacheinander.)

Kernh. (sieht alle erstaunt an). Dö sein Alle miteinander verruckt worden!

Kunig. (ist zwischen Tosse und Gustav getreten). Lieb's Kind, es thut mir leid aber unter solchen Umständen, —

Sofie (vermittelnd zu Kernhofer). Sie konnten mich belügen?!

Guſtav. Mutter! Sollen denn wir das Opfer dieſes alten Sünders werden?!

Kernh. Jetzt verfall'n dö a in Paroxismus.

Severin (raſch zu Käsmeier). Einwendig, — auf der linken Seiten.

Käsm. (ſtürzt auf Kernhofer zu). Du guter Freund'! Du! Halt' Dich! (Greift ihm nach der Brieftaſche.)

Kernh. (will ſich wehren). Du das laß' ſein, da verſteh' ich kein' Spaß.

Käsm. (hält den Brief abſeit, giebt ihm den Zettel zurück). Da haſt! Ich will nur den Brief, den Dir meine Frau geſchrieben hat.

Frau Haberl. Pfui, Kernhofer, a Mädel könnt mer Ihnen eher verzeihen, aber a verheiratete Frau . .!

Kernh. (faßt mit beiden Händen nach ſeinem Kopfe). Jetzt wird mir damiſch!

Thereſe (wie ſie ihren Brief in Käsmeiers Händen ſieht). O mein Gott! —

Kernh. (richtet ſich auf. Zu ihr.) Nur ruhig! (Zu Käsmeier.) Leſ'! —

Käsm. (höhniſch). Ich leſ' eh'.

Kernh. Laut!

Käsm. Was?

Kernh. Leſ' laut!

Käsm. Na ja es iſt eigentlich recht intereſſant und warum ſollens denn nit Alle hören? Ich bitt' er verlangt's ſelber. Es iſt die Handſchrift von meiner Frau, ſie kann's nit läugnen und ſie ſchreibt: (Leſend.) „Beiliegende Zeilen, die ich Ihnen ſende, haben mich in große Beſtürzung verſetzt. Rechtfertigen Sie das Vertrauen, das ich in Sie ſetze, ſo kommen Sie ſobald als möglich. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu ſagen, (Grimmig.) daß Sie es vermeiden ſollen, meinem Manne zu begegnen!"

Kernh. So und jetzt ſei ſo gut und leſ' auch die Einlag', aber ſchön in der Still für Dich, ſie iſt auch von einer bekannten Handſchrift und wird Dir ſagen, in welcher Angelegen-

heit Deine Frau meinen Rath verlangt hat und was man Dir verheimlichen wollte.

Käsm. Von der Soferl. (Er liest. Der Zettel entfällt ihm.) Sofert! Kind, Kind, das hast Du mir anthun woll'n?! (Auf sie zu.)

Sofie (in seine Arme eilend). O Vater!

Therese (halblaut). Gott sei Dank!

Kernh. (indem er sich nach dem Zettel bückt, ebenso zu ihr). Ja wohl! — Und amal in guter Stund' sagen's ihm die Wahrheit! (Da Therese stutzt.) Was Sie's auch kostet! Frauerl, für jetzt ist gut, aber nichts zwischen Euch, das is besser. (Tritt, sich den Schweiß trocknend, von ihr weg.)

Severin (zu Kernhofer tretend). Ah, dös heiß' ich ausparirt. Dös müssens mer noch amal sag'n, was auf dem Zettel steht. Ich hab' schon Vielen ein Streich g'spielt, aber so hab' ich noch Kein'n sich außerwutzeln g'seh'n, das is geradezu genial! Na, mir müssen gut werd'n, a Zug muß sein, wir sein ja gemüthliche Wiener, gebn's mer d' Hand.

Kernh. Wissens, so weit geht bei mir die Gemüthlichkeit nit! Mit einer Sach' sein Spiel treib'n, von der das Glück zweier Familien abhängt, das is kein Zug mehr, das kann nur a herzloser Schuft, dem fremdes Elend und fremder Jammer eine Schadenfreud' macht, Einer von denen, wie wir sie in bewegten Zeitläuften als Denunzianten herumlaufen sehen und Einer von der Race kann meine Hand nirgends anders haben als im G'sicht!

Severin (auf die Andern zurückdeutend). Jetzt is er hart. (Da sich Alle von ihm zurückziehen.) Jetzt sein dö a hart. (Aufgebracht.) No wird mer bald kein Spaß mehr machen dürfen! (Stürzt über die Veranda und den Hausflur ab.)

Johann. B'hüt eng Gott.

Kurz. Wohin denn Schan?

Johann. Weißt, eing'sperrt werd' ich amal, jetzt geht's schon in ein' Aufwaschen (Deutet nach Severin.) Der Herr g'hört a mein! (Folgt ihm nach.)

Zehnte Scene.

Vorige ohne Severin und Johann. Während des Abgangs dieser Beiden tritt durch die Gartenpforte Höfner ein.

Höfner (wendet ſich an Sali).

Alle (ſich herandrängend). Kernhofer — lieber Kernhofer — Herr Kernhofer.

Kernh. Ah, laßt's mich geh'n, — was wollt's denn vom Verführer, Verläumder, Kinderverheyer, Wüſtling? — Laßt's mich geh'n.

Sali (zu Höfner). 'n Göden ſuchen's? Der ſuchtige Herr dort. —

Höfner. Gnä' Herr?

Kernh. Was woll'ns denn?

Höfner. Ich bin der Wirth da vom Donaudörfl. Wollt' nur frag'n. Seit Nachmittag is Einer bei mir, Stammer heißt er, der hat a grau's G'wand verſoffen. Hat er das von Ihnen?

Kernh. (grimmig lachend). Ja, ja, ja. Dös hat noch g'fehlt! Hat mich der elendige Haderlump richtig wieder zum Narren g'habt! Jetzt is's mer z'viel! Um nix bekümmer' ich mich mehr und wann ich jetzt ſiebenundneunzig Berg- und andere Steiger wo antriff, kein' Pfeifen Tabak wend' ich d'ran, daß ich's ausbrenn' und ein' Teufel will ich darnach frag'n, ob euere Bab'n 's Herz auf'm rechten Fleck hab'n und wenn die Madeln in einer Zeil'n an der Donau ſitzen und wie die Kroten der Reih' nach in's Waſſer hupfen, kein' Hand rühr' ich und wann mich 's nackte Elend anbettelt, ich thu' nix mehr, — gar nix mehr!

Höfner. Gnä' Herr, da is noch a andere Beſcheerung, deßtwegen bin ich ſelber kommen. 's Weib mit dö Kinder is ihm nachg'rennt und die is ganz verzweifelt, daß's ihr etwa a dö Gnad' entzieh'n.

Kernh. So a gottverbotener Faloti!

(Die Kapelle ſpielt die Melodie des Liedes zum dritten Auftritte.)

's Weib mit dö fünf Kinder, — was können denn die dafür? — (zu Heiner.) Ich komm' gleich.

Käsm. Kernhofer!

Kernh. Was?

Käsm. Du thust ja nix mehr!

Kernh. (gutmüthig lachend). Na ja, na ja, da seht's es. Was will ich denn machen? (Auf das Herz deutend.) Es reißt mich halt da. Mich reißt's.

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt langsam.)

Ende.

Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

Neues
Wiener Theater.
Nr. 100. 1 fl. 20 kr.

Aus'm gewohntem G'leis.

Posse mit Gesang in fünf Abtheilungen

von

L. Anzengruber.

Wien.
Verlag von L. Rosner.
1880.

Neues Wiener Theater.

Aus'm gewohnten G'leis.

Posse mit Gesang in fünf Abtheilungen

von

L. Anzengruber.

Wien.
Verlag von L. Rosner.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK BERLIN

Den Bühnen gegenüber als Manuscript gedruckt.

Das Aufführungsrecht ist von der Agentur der deutschen Genossenschaft dramatischer Autoren und Componisten in Leipzig, beziehungsweise für Oesterreich-Ungarn durch deren Vertreter Herrn Ignaz Engel in Wien, I., Bartensteingasse 2, zu erwerben.

ZK 1959.5201

Perſonen.

Anton Willhofer, Kaufmann und Fabrikant.
Barbara, deſſen Frau.
August, beider Sohn.
Martin Willhofer, Lederhändler, Antons Vetter.
Mathilde, deſſen Frau.
Louiſe, beider Tochter.
Grashmann, Buchhalter } bei Anton Willhofer.
Schmidt, Schreiber
Matzneder, Diener
Johann, Hausknecht
Guſtav Gradl, Schmidt's Neffe.
Frau Klatterbaum.
Antonie, deren Tochter.
Dr. Herlinger, Notar.
Herr Angſtenburger, Fleiſchhauer.
Frau Angſtenburger.
Herr Breslauer, Wechſelſtuben-Inhaber.
Frau Breslauer.
Frau Kratzer.
Kathi, Dienſtmädchen } bei Martin Willhofer.
Jean, Diener
Heiner, } Straßengänger.
Pöhl, }

Straßengänger. Gäſte.

Ort der Handlung: Wien. — Zeit: die Gegenwart.

Erſte Abtheilung.

(Kurzes Theater. Ein Magazin, in welchem Kiſten und Waarenballen herumſtehen. Rechts im Hintergrunde der Eingang von der Straße, die etwas höher liegt, daher ein paar Stufen herunterführen, links ein Fenſter, ziemlich hoch vom Boden angebracht, man ſieht die vorübergehenden Perſonen vom Fuß bis zum Kopf. In der Wand rechter Hand ein Bogen, durch welchen man in anſtoßende Räumlichkeiten gelangt. Die Wand linker Hand iſt geſchloſſen, an derſelben ganz vorn ein Kleiderrechen daneben ein Schrank für Schriften, davor ein Schreibtiſch, eine Glaswand ſchließt dieſen Raum ab. An einem Haken des Kleiderrechens hängt ein alter Rock, Schreibärmeln liegen auf dem Tiſche. Es iſt heller Morgen.)

Erſte Scene.

Chor. Johann.

(Chor außen; durch die offene Thür und das Fenſter ſichtbar. Leute, die an ihr Tagwerk gehen, Touriſten, die heimkehren, Nachtſchwärmer, die vorbeitorkeln, beiſeitig auftretend und aneinander vorbeipaſſirend.)

Chor. Geſtern war a ſchöner Tag,
Johann (den Aſchenbrüchter und den Beſen in der Hand).
Geſtern war a ſchöner Tag,
Chor. Und dös war uns recht.
Johann. Und dös war uns recht.
Chor. Weil mer nach a Wochen Plag'
Johann. Weil mer nach a Wochen Plag'
Chor. Doch was Grün's ſeh'n möcht'!
Johann. Doch was Grün's ſeh'n möcht'!

Chor und Johann.
Rennen d'rum nach Wald und Feld
Auß'i aus der Stadt,
Daß mer von der Gotteswelt,
Doch a Ahnung hat.
Johann. Doch a Ahnung hat. (Lacht.) Na ja!

Zweite Scene.

Johann, Heiner und Pöhnl.

Heiner (tritt herein). Kriegt mer da ein' Branntwein?
Johann (blickt mit maßloser Verachtung hinauf und wendet sich ab).
Pöhnl. Mir scheint net.
Johann. Mir a net. (Halblaut.) B'soffene Kerl'n.
Heiner. Hab'ns was g'sagt?
Johann. Nein!
Pöhnl (begütigend). Er hat nix g'sagt.
Heiner. I hätt' ihm's a nit g'rathen, daß er was g'sagt hätt'!

(Beide verschwinden.)

Dritte Scene.

Johann, darauf Schmidt.

Johann (hat, was er in den Händen hatte, weggelegt, und klopft auf einer Kiste krumme Nägel gerade). Du hätt'st ihm's geben! Alles was recht is, ich nehm' doch a zeitweis mein Schlüpferl, aber am hellichten Moring — nein! (Klopft.)

Schmidt (groß, hager, gegen 50 Jahre alt. Schwarz gekleidet, die Hose schlottert ihm in vielen Falten um die Beine, die Weste schlappt vorne am Gurt vor, der Rock hängt an ihm und ist doch schwer zuzuknöpfen. Hohe weiße Cravatte. Trägt einen nach jeweiliger Mode unmöglichen Cilinder, an der Krämpe vom vielen Grüßen abgegriffen. Die Stiefel zeigen einen großen Fuß, der um so auffälliger wird, weil die Sohle in gleicher Breite bis zur Kante verläuft, wo sie wie abgehackt erscheint. Er kommt vor, steht eine kleine Weile neben Johann, dann sagt er verdrießlich.) Guten Morgen!

Johann. Guten Morgen, Herr von Schmidt!
Schmidt. Johann!
Johann. Schaffen?
Schmidt. Sie haben mich wieder zuerst grüßen lassen.

Johann. Richtig.

Schmidt. G'hört ſich nicht.

Johann. Freilich nit.

Schmidt (für ſich hin). Ich bin dreiundzwanzig Jahr in dem Haus —

Johann. Is a ſchöne Zeit, dreiundzwanzig Jahr, aber ich bin ſeit Geſchäfts-Eröffnung da, elfthalb Monat länger.

Schmidt. Sie ſind nur ein elfthalb Monat längerer Hausknecht.

Johann. A Hausknecht is a a Menſch.

Schmidt. Schon gut. (Hinter die Glaswand ab, deren Thüre er hinter ſich ſchließt. Er hängt ſogleich den Hut an einen Haken, wechſelt den Rock und nimmt die Schreibſchürze vor.)

Johann. Ah ja, heunt hat er wieder ſein grantigen Tag. — Herr von Schmidt! (Zieht ſeine Doſe hervor und nähert ſich der Glaswand.)

Schmidt (brummt). Ja, ja.

Johann. Herr von Schmidt, a Pris g'fällig?

Schmidt. Was?

Johann (ſchreiend). Eine Pris g'fällig?

Schmidt. Ah ja. — Danke. (Schnupft.)

Johann. Was meinen's, Herr von Schmidt, wie unſer Alter b'ſteh'n möcht', wenn wir Zwei nicht wären.

Schmidt. Ja, hehehe. (Klopft ihm auf die Achſel.) Wenn wir Zwei nicht wären!

Johann. Wie haben's Ihnen denn geſtern unterhalten, Herr von Schmidt?

Schmidt. Unterhalten? Ich? Wo denken's denn hin? Ich unterhalt' mich ja niemals. Ich bin geſtern halt länger liegen 'blieben, hab' 'es Fruhſtuck z'Haus von der Quartierfrau g'nommen, — war lang nit ſo gut, wie aus'm Caféhaus. —

Johann. No freilich, wann mer'n friſch net g'wohnt is; im Caféhaus kriegt mer'n doch a Biſſel g'ſtanden und überſchlag'n, daß er Ein'm nit ſchad't.

Schmidt. Mittags bin ich dann hin'gangen, wo ich alle Mittag hingeh' — war ſo unfreundlich leer dort — und Abends wieder hin, eſſen und meine Pfeifen rauchen, unter der Wochen vergeht Ein'm doch ſo hübſch die Zeit zwiſchen

dem Ein' und dem Andern, Sonntags geht mir allweil was ab.

Johann. Wie Sie's nur aushalt'n mög'n, so allweil zwischen dö Mäuern? Sag'n S' amal, Herr von Schmidt, wissen Sö denn eigentlich wie a Wald ausschaut?

Schmidt. Ein Wald? (Sich besinnend.) Ah ja. — Man hat ja illustrirte Journale.

Johann. Nein, nein, Ihnen versteh' ich net. 's Land is doch 's Höchste! Dö Kinder laßt mer herumspringen, legt sich mit der Alten auf'n grün' Wasen —

Schmidt. Pfui!

Johann (sieht ihn erstaunt an und schüttelt den Kopf).

Vierte Scene.

Vorige. **Gustav** und **Antonie**. (Beide werden an der Thür sichtbar.)

Antonie. Mein lieber Herr Gustav, jetzt schaun's, daß die Sach' in Ordnung kommt und lassen's mich nit z'lang da heraußen passen, das bitt ich mir aus.

Gustav. Fräul'n Toni, ich bitt' mir die Geschnappigkeit aus. Sie können sich verlassen, daß ich schau'n werd', wie ein Mensch nur schau'n kann.

Johann. Herr von Schmidt! Ich geh' hinüber in's Caféhaus und hol' Ihnen 's Fruhstuck.

Schmidt (schreibend). Ja, sind's so gut.

Gustav. Mein Onkel, der Herr von Schmidt, zugegen?

Johann. Dort haben's ihn, wann's ihn brauchen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Vorige ohne **Johann**.

Gustav. Gut'n Morg'n, Herr Onkel!

Schmidt. Wer is's denn? (Aufblickend.) Ah, Du bist's, Gustl? Hast Dich lang nit anschau'n lassen.

Gustav. Ich hab mir denkt, ich wart' lieber, bis mehr zusammen kommt.

Schmidt. Viel z'thun g'habt?

Gustav. Ja, aber jetzt is eine Generalpause eingetreten.

Schmidt. Geschäfte flau?

Guſtav. Geſchäfte, weiß ich nicht — mir ſehr! Ich bin jetzt in kein' Geſchäft.

Schmidl (kommt aus dem Verſteck hervor). Hat Dich Dein Chef weg'geb'n?

Guſtav. Ja, er hat mich ehrenhalber vierundzwanzig Stunden an den Staat abgetreten. Ich war eing'ſperrt.

Schmidl. Was? Die Schand?

Guſtav. Alles wegen dem Chef ſeiner Ehr'!

Schmidl. Warum?

Guſtav. Ich hab' ihn ein Viech g'heißen.

Schmidl. Was? Und Du haſt nicht kniefällig Abbitte geleiſtet?

Guſtav. Aber Onkel, es war ja die Wahrheit, leider hat man mich den Beweis dafür nicht antreten laſſen und ſo . . . .

Schmidl. Eine ſolche Schmach häufſt Du auf das Haupt des leiblichen Bruders Deiner ſeligen Mutter? Die arme Frau muß ſich ja im Grab umdreh'n.

Guſtav. Glaub nicht, daß ſie ſich deßtweg'n dieſe Motion macht, aber ich werd' mich bald in kein' Bett umdreh'n können. Ich wohne nämlich zu Bett bei einer gewiſſen Frau v. Klatterbaum.

Schmidl. Hem, — ein hübſcher Name.

Guſtav. Wem er g'fallt; er iſt auch das einzige Hübſche an ihr. Nach meinem Martyrium für die Wahrheit ſchlief ich drei Wochen auf Credit, macht ſammt Bedienung 4 fl. 50 kr. Jetzt will ſie das Geld, oder ſie wirft mich ohne Bettg'wand auf die Straße.

Schmidl. G'ſchieht Dir recht.

Guſtav. Sie haben eigenthümliche Rechtsbegriffe. — O Onkel, ſeit ſieben Tagen lebe ich von trockenem Brod, verſchärft durch naſſes Waſſer. Ich bin vazierend und habe nichts zu vaziehren.

Schmidl. Was weiter?

Guſtav. Iſt das noch nicht g'nug? Sie ſind ja unerſättlich! Aber ich kann mit mehrerem Elend aufwarten. Wiſſen Sie, was Liebe iſt?

Schmidl. Nein.

Guſtav. Da werden wir uns ſchwer reden.

Sechste Scene.

Vorige. Johann.

Johann (kommt mit einer Tasse, worauf ein Glas voll Kaffee, zwei Kipfel und ein Zuckerstückchen).

Schmidl. Ist das so nothwendig, daß ich weiß, was Liebe ist?

Gustav. Unumgänglich, sonst verstehen wir uns niemals nicht.

Schmidl. Hm!

Gustav (nimmt Johann das Gebrachte ab). Geben's her, der Onkel besinnt sich gerad, was Liebe ist.

Schmidl (setzt sich auf einen Stuhl). Wie ich nach Wien kam, war ich noch ein Jüngeling —

Gustav (setzt sich neben ihn). Das glaub' ich.

Schmidl. Ich logirte damals auch bei fremden Leuten, aber nicht zu Bett, sondern auf'm Cabinet.

Gustav. Sie waren halt immer was besseres g'wohnt. (Nimmt ein Stück Zucker von der Tasse.)

Schmidl. Meine Quartierfrau war eine Wittwe und hatte eine Tochter.

Gustav. Daß aber alle Wittiben, die auf solide Zimmerherrn angewiesen sind, das haben! Es geschieht förmlich absichtlich.

Schmidl. Ich habe volle sieben Jahr bei diesen Leuten gewohnt und während dieser langen Zeit immer die Tochter nur mit niedergeschlagenen Augen betrachtet. Mit einmal red't man mir zu Gehör, daß man das Cabinet — mein Cabinet — für einen entfernten Verwandten brauchte, der — Zeit noch unbestimmt, aber bald — nach Wien kommen möcht.

Gustav. Sind Ihnen da Ihre niedergeschlagenen Augen nit auf'gangen?

Schmidl. Ich bin ein Gewohnheits . . . ein Gewohnheits . . .

Gustav. Bleiben wir hübsch in der Mitten und sagen wir: Wesen. Sie sind also schon damals ein Gewohnheitswesen gewesen.

Schmidl (nimmt das Glas Kaffe). Das ist bitter.

Guſtav. Jndern wir n halt. (Nimmt ihm das Glas wieder ab, ſchenkt und ſchluckt.)

Schmidl. Das iſt bitter, hab ich mir gedacht. 's Cabinet, ie Ausſicht —

Guſtav. Auf Gärten?

Schmidl. Nein, — auf eine Feuermauer — und die ent, das Alles war ich ſchon ſo gewöhnt. Der entfernte erwandte, der mit einmal ſo nah g'ſtanden iſt, hat mich eine lacht gar nicht einſchlafen laſſen. Des Morgens ſteh ich in iner Stimmung auf, die mir gar nicht geläufig war.

Guſtav. Liebenswürdig.

Schmidl. Ich ſchau' mir beim Frühſtück zum erſtenmal ie Quatiersfrau-Tochter näher an. Sie lächelt, ich lächle leichfalls, etwas melancholiſch.

Guſtav. Wie haben's das g'macht?

Schmidl (abwehrend eine Grimaſſe).

Guſtav. Da muß das Modl rein wegg'weſen ſein.

Schmidl. Nach der Janſen —

Guſtav. Erlauben's Onkel, Sie haben aber juſt g'ſagt, s war beim Frühſtuck.

Schmidl. Das Lächeln war zum Frühſtuck, aber jetzt nd wir bei der Janſen.

Guſtav. Ah ja ſo, mein leerer Magen iſt an dieſen aſchen Wechſel der Mahlzeiten gar nicht gewöhnt.

Schmidl. Nach der Janſen alſo überleg' ich mir die Sache noch einmal genauer. Die Fräul'n, mußt Du wiſſen, war gar nicht übel und mein Herz hat mir zugerufen: Eh' h auszieh', bleib' ich lieber an ihrer Seite in der alten Wohnung. Von dieſen Gefühlen bewältigt, habe ich mich hingeſetzt und ihr einen ſehr lebhaften Brief geſchrieben, bin nun vor die Favoritenlinie gegangen und habe dort auf den Feldern einen Blumenſtrauß zuſammen geſammelt, denn dazals waren da draußen noch Felder, die Geſchichte iſt lange er —

Guſtav. Derweil ſein Häuſer d'rüber g'wachſen.

Schmidl. Jn dieſes wilde Naturbouquet habe ich meinen Brief hineingebunden und habe ihr das Ganze am andern Morgen überreicht. (Er reicht ein Kuvert, das er eben zur Hand hat, gegen Guſtav hin.)

Guſtav (faßt das Kipfel und bricht ſofort davon ab). Na und was hat ſie dazu geſagt?

Schmidt (betrachtet den Reſt des Kipfels, den er in der Hand behält). Das iſt eine Frechheit.

Guſtav. O Marmorherz.

Schmidt. Das hat nicht ſie zu mir geſagt —

Guſtav. Das glaub' ich. Sie hat auch keine Urſache gehabt, Sie ein Marmorherz zu heißen.

Schmidt. Nein, Sie hat nicht zu mir geſagt: das iſt eine Frechheit, das hab' ich zu Dir geſagt.

Guſtav. Sie zu mir? Warum denn?

Schmidt (hält ihm den Reſt des Kipfels unter die Augen).

Guſtav. Wegen dieſem Kipfelzipf? Nein, Onkel, was Sie für ein proſaiſcher Menſch ſind! Durch eine ſolche egoiſtiſche Kleinlichkeit laſſen Sie ſich Ihre ſüßeſten Jugend-Erinnerungen ſtören? O pfui! Weg damit! (Nimmt ihm das Reſtchen aus der Hand und verſorgt es, lauend.) Na, wie is denn die Geſchichte ſchließlich ausgegangen?

Schmidt (ſeufzend). Schlimm! Das Mädchen ſchwieg, die Mutter ſagte mir auf und ich mußte ausziehen. Auf mein trauliches Kabinet aber kam ein wildfremder Menſch und kein entfernter Verwandter.

Guſtav. Aber Onkel, dieſe entfernten Verwandten ſollen ja allweil nur dem betreffenden Zimmerherrn was nahe legen. Keine Quartierfrau kündigt, wenn Sie ſich mit ihrer Tochter verkünden laſſen.

Schmidt. Auf dieſes Aeußerſte habe ich ja auch in meinem ſehr lebhaften Schreiben angeſpielt.

Guſtav. Ja im Bougawetl, es war alſo g'wiſſermaßen eine ſchriftliche Eingabe und Alles unter der Blume, die Frauenzimmer ziehen aber in ſolchen Fällen das mündliche Verfahren mit Ausſchluß der Oeffentlichkeit vor.

Schmidt. O Guſtl, das iſt ja der nagende Stachel in meiner Erinnerung; nach kurzer Zeit führte der wildfremde Menſch das Mädchen heim.

Guſtav. No ſehn's, und wie komod hat ſo a Zimmerherr das Heimführen, ſchandenhalber, dreht er ſich ein paarmal mit dem Weibe ſeines Herzens in der Wohnung um und alle zwei ſind wie z'Haus.

Schmidl. Wenn ich bedenke, daß ich alle die Jahre her ruhig in demſelbigen Kabinet hätt' ſitzen können, dann beſchleicht mich ein wehmüthiges Gefühl — ich bin nur nicht ganz ſicher, ob dieſe Complication der Gefühle Liebe war?

Guſtav. Laſſen wir's dafür gelten! Es war doch ſicher eine Zuneigung aus Abneigung gegen Ortsveränderung, alſo was ſehr Stabiles. Aber, lieber Onkel, tröſten's Ihnen, das beſtreitet Ihnen Niemand, daß Sie die Jahre her in dem fraulichen Cabinet mit der freundlichen Ausſicht auf die Feuermauer hätten ſitzen können, aber ob Sie auch hätten ruhig ſitzen können, dafür bürg't Ihnen Niemand. Seien Sie lieber froh, daß Sie über jene Jahre hinaus ſind, wo dem Zimmerherrn in jeder Quartierfrau eine Schwiegermutter droht, wo die Quartierfrauenstöchter an jeden Eingezogenen das Anſinnen ſtellen, daß er alle die früheren Ausgezogenen vergeſſen machen ſoll, wo man von Logis zu Logis taumelt, die Pfitſcherpfeile Amors in der Bruſt, ſo daß jeder Zimmerherr eigentlich wie ein unheiliger Sebaſtian ausſchaut. O, Onkel, auch meine Quartierfrau hatte eine Tochter, das heißt, ſie hat's noch, aber ſo lang' ich im Brod war, heuchelte das Mädchen Liebe und die Mutter Nachſicht, doch jetzt in der Noth bin ich der Unnöthige geworden und um es mich recht empfinden zu laſſen, wie tief ich geſunken bin, hat man mir die Matratze und einen Polſter entzogen, mein Schlafgenoſſe im zweiten Bett hinter der gemeinſamen ſpaniſchen Wand liegt jetzt auf zwei Matratzen und drei Pölſtern, während ich bis auf den Strohſack herabgekommen bin. Und jetzt — jetzt, in dieſem Augenblick, Onkel, wo wir hier mit einander reden, ſteht da draußen vor der Magazinsthür die glatte Schlange —

Schmidl. Was?!

Guſtav. Das Mädchen.

Schmidl. Ah, das Mädchen!

Guſtav. Und will mich födern! Födern! Wenn nun ſchon einmal Alles aus ſein ſoll, födern! Das iſt unweiblich! — Wir Männer ertragen ja gern alles Andere von den verfloſſenen Geliebten, ſie ſollen uns vergeſſen, ſie ſollen uns verachten, ja ſogar das Verfluchen unſeres Angedenkens laſſen wir uns gefallen, aber um ein Geld ſollen ſie uns nicht kommen, das is ſchon das Letzte; es is das Jedem höchſt

unangenehm, der Ein's hat, geschweige Einem, der kein's hat. Darum bitte ich Sie, lieber Onkel, helfen Sie mir das letzte Band zerreißen, das diese Falsche an mich kettet, thun's Ihre mildthätige Hand auf und leihen's mir die vier Gulden fünfzig Kreuzer. — Ah, das is gut, da machen Sie eine Faust? —

Schmidt. Ja ich mache eine Faust — (Drohend.) Und ich weiß nicht . . . .

Siebente Scene.

Vorige. Johann mit Großmann durch den Bogen rechts.

Johann. Herr von Schmidt!

Schmidt. Ah, der Herr Buchhalter. Die Ehre, guten Morgen zu wünschen!

Großm. Guten Morgen, lieber Schmidt! Es ist Jemand oben, der Ihnen nachfragt, der Chef läßt Sie zu sich bitten.

Schmidt. Bitten, mich, der Herr Chef!? Sogleich.

Gustav (faßt ihn am rechten Arm). Herr Onkel —

Schmidt. Entarteter Bube!

Gustav. Regen Sie sich nicht auf. — Sie können doch nicht so in Schreibärmeln . . . (Zieht ihm den einen Schreibärmel ab.)

Schmidt. Deinem Brodherrn begegnest Du in unehrerbietigen Ausdrücken —

Gustav. Regen Sie sich nicht auf. (Zieht ihm den anderen Schreibärmel ab.)

Schmidt (sehr unterthänig zu Großmann). Es wird doch nicht etwa ein Anlaß zur Unzufriedenheit —?

Großm. Durchaus nicht.

Schmidt (grimmig zu Gustav). Knüpfst leichtsinnig ein Verhältniß mit einem Mädchen an, das Du durch Deine Schuld mit in's Verderben ziehst und das Du vielleicht gar nicht werth bist.

Gustav. No also, dann lassen Sie das Mädchen nicht unter meiner Schlechtigkeit leiden. Geben Sie ihr die vier Gulden fünfzig Kreuzer und es soll weiter zwischen uns nicht mehr davon die Rede sein.

Schmidt (wie oben zu Großmann). Es wird doch nichts Unangenehmes?

Grollm. Wo denken Sie hin?

Schmidt (wieder zu Guſtav). Glaub' Du nur ja nicht, daß ich die Koſten Deines Leichtſinnes tragen werde —

Guſtav (hilft ihm den Rock wechſeln). Regen Sie ſich nicht auf.

Schmidt. Darauf mach' Dir keine Hoffnung. — Weder für jetzt — noch für die Zukunft. — Ich bin im Stand' und enterb' Dich!

Guſtav. Aber Onkel, das eilt ja nit, an die Erbſchaft hab' ich eh' nie denkt und hoffentlich hat's bei Ihnen noch lang' hin bis zum Teſtamentmachen.

Schmidt (gerührt). Schau', Guſtl, als Neffe biſt Du doch a guter Kerl. (Streng.) Aber als Menſch — da mußt Du Dich beſſern.

Guſtav. Ich wart' ohnedem, bis der Herr Onkel wieder z'ruckkommt, — kann ich gleich damit anfangen, vergeht mir derweil die Zeit.

Schmidt. Herr Buchhalter —

Guſtav. Ihr Hut, Herr Onkel. — Wann's grad' was Uebrig's hätten —

Schmidt (ſtreng abweiſend). Keinen Groſchen.

Guſtav. Dann könnten's Ihnen ein' andern kaufen, hab' ich g'meint.

Schmidt (zu Grollmann). Ich habe die Ehre.

Grollm Wir gehen zuſammen.

Schmidt (will ihm den Vortritt laſſen). Ich bitte —

Grollm. Nach Ihnen Herr Schmidt, nach Ihnen. Ich habe nur einem Auftrag Folge geleiſtet, als ich zu Ihnen kam, Sie ſind jedoch gebeten.

Schmidt. Ich bin gebeten! — Sie haben Recht. Es iſt wirklich einzig. Alſo, wenn ich bitten darf, nach mir.

(Gravitätiſch vor Grollmann ab. Johann folgt Beiden.

Achte Scene.

Guſtav, dann Antonie.

Guſtav (blickt umher). Da ſteht noch ein Lackerl Café! — (Stürzt hinzu und macht ſich über den Reſt des Frühſtücks her.)

Antonie (tritt lachenden ein, ſieht Guſtav allein, kommt raſch vor). Nun, Herr Guſtav, wo iſt's Geld?

Gustav. Noch nicht flüssig!

Antonie. Ja, glauben Sie, ich werd' mich den ganzen lieben, langen Tag da vor'm Magazin herumtreiben?

Gustav. Mir geschieht kein Gefallen damit und wann Sie solche Eile haben, schau ich halt schnell, wo der Onkel bleibt. (Will nach rechts ab.)

Antonie (hält ihn zurück). O bitt', bleib'n nur da, das ging' mir noch ab, daß Sie mir jetzt abfahren möchten. Wir können auf viel kürzere, einfache Art in's Reine kommen. Ziehen's Ihren Rock aus.

Gustav. Meinen Rock? Mir is ja nit warm.

Antonie. Destoweniger laufen's in Gefahr, Ihnen zu verkühlen. Meine Mutter hat gesagt, daß ich ihr ohne das Geld oder a Pfand dafür nit unter die Augen kommen soll und wegen Ihnen werd' ich mir z'Haus kein' Verdruß machen lassen. Also ziehen's 'n Rock aus.

Gustav. Fräul'n Antonie!

Antonie. Ziehen's 'n Rock aus, oder ich schrei!

Gustav. Ah, das is gut, Sie schrei'n, wenn ich mich nit ausziehn laß'. (Entledigt sich des Rockes.) Gut — gut — da haben's. In Hemdärmeln kann ich nit unter die Leut' gehen, werd' ich mich halt bis auf Weiteres hier einmagaziniren lassen. (Legt sich niedergeschlagen auf eine Kiste.)

Antonie (mitleidig). Herr Gustav!

Gustav. Entfernen Sie sich.

Antonie (den Rock betrachtend). 's is kein Schlingel d'ran und da fehlt ein Knopf.

Gustav (dumpf). Ich werd'n ja nicht mehr anhängen, noch zuknöpfeln.

Antonie (setzt sich an das andere Ende der Kiste). Schau' Gustl!

Gustav. Sind Sie noch nicht genug gedeckt? Wollen's die Weste vielleicht auch noch?

Antonie. Es war doch ein Unsinn, daß Du Dich mit Dein'm Chef überworfen hast. Nit?

Gustav. Es wäre vielleicht praktischer gewesen, wenn ich ihm meine Ueberzeugung vorenthalten hätte.

Antonie. Unser Verhältniß war schon so hübsch im Gang.

Gustav. Ja, aber es is jetzt ein ganz umgekehrtes gegen früher. Damals bei unsern Landpartiederln, wo es so stink

im Gang war, daß uns Deine Frau Mutter nie hat einholen können, damals trugst Du auch wie jetzt meinen Rock unter dem Arm, aber nicht nachdem Du mir ihn abgetrutzt; nein, wenn wir dann im Grünen niedersaßen und ein sanfter Wind durch die Föhren strich, — oder durch das sonstige Gesträuch, das just die dortige sonntägliche Baumschule besuchte, — dann hast Du mir den Rock aufgenöthigt aus Sorge für meine Gesundheit. Da hieltest Du mir den einen Aermel hin: „Schlief' eine, Gustl. Schau', verkühl' Dich net. So!“

Antonie (zieht ihm unterdessen den Rock wieder an).

Gustav. Ach das waren Zeiten.

Antonie. Ich hab' mich schon ganz als Dein Weiberl betrachtet.

Gustav. Ich gab Dir auch alle Ursache dazu.

Antonie. Und jetzt?

Gustav (für sich). Gott sei Dank, ich hab' mein' Rock wieder! Es ist ein Göttermädel. Ich muß sie nur tyrannisiren, daß sie mir gut bleibt. (Laut.) Ja und wer is denn d'ran schuld, daß es jetzt nicht mehr sein soll, wie einst? Deine Mutter! Denkt sie denn, meine Beschäftigungslosigkeit nimmt kein End'? Hält sie mich für einen vazierenden ewigen Juden?

Antonie. O nein, sie halt' Dich nur für einen unverantwortlich leichtsinnigen Menschen, für einen stolzen, hoppertatschigen Ding, der zu dieser Hoppertatschigkeit gar keinen Grund hat, weißt? — Gegen mein' Mutter sag' mir nichts.

Gustav. Ich soll nix sagen, aber sie thut sich mir gegenüber keinen Zwang an.

Antonie. War sie nicht schon Willens, auch Deine Mutter zu werden, wenn Du Dir's nit verscherzt hätt'st?

Gustav. O dieser Scherz is bei all' mein' Unglück noch der einzige gute Spaß!

Antonie. Geh' zu, wann d'raus Ernst worden wär', hätt's Dir etwa gar leid 'than? Besinn Dich lieber, wie oft Du erzählt hast, daß keiner von Deine verheirath'ten Freund seine Schwiegermutter anders genannt hat —

Gustav. Als eine Perle.

Antonie. Na also.

Gustav. Am Grunde des Meeres oder um 'n Hals aufg'hängt, hätt's a Jeder lieber g'seh'n.

Antonie. Du gottloſer, abſcheulicher, grauslicher Ding, Du, ſolche Gedanken machſt Du Dir etwa auch hinterrucks von meiner guten Mutter?! Gleich giebſt 'n Rock wieder her!

Guſtav. Nie!

Antonie. Augenblicks!

Guſtav. Toni, vermeide jedes Aufſehen, denn diesmal ſchrei' ich! — Bin ich Deiner Frau Mutter zu nahe getreten, ſo ſoll es mich keine Ueberwindung koſten, ihr fernerhin um ſo ferner zu bleiben.

Antonie. Ah ja, Du haſt leicht reden, aber ich ſoll jetzt nach Haus, in ihre Näh', was werd ich da Alles anhören müſſen, was ſoll ich ihr ſagen, wenn ſie fragt?

Guſtav. Sage ihr, mein Herr Onkel giebt mir kein Geld, ich fürchte ſehr, Du ſagſt damit nur die Wahrheit. Sage ihr, ich hätte mich um meinen Rock gewehrt wie eine Löwin um ihr Junges und ein Kampf hätt' ſich um dieſes Junge gar nit auszahlt, Du weißt ja ſelber, daß Knopf und Schlingel fehlt.

Antonie (gärtlich). Ja und mir wär eigentlich doch der Rock ſammt'm Schlingel am Liebſten.

Guſtav. O Zuckergoſcherl.

Antonie. Aber Du, Guſtl, am End' glaubt ſie mir's gar nit, daß ich da war.

Guſtav. Dafür laß' mich ſorgen. (Kneipt ſie in den Arm.)

Antonie. Ah! Ich geb' Dir aber gleich Eine. Iſt das eine Flegelei!

Guſtav. Das iſt keine Flegelei, Toni, das iſt blos ein blaues Fleckerl, das iſt Dein Alibi, daß Du hier warſt, das is der Beweis meiner energiſchen Gegenwehr, willſt'n vielleicht bläuer?

Antonie (retirirend). Nein, nein, gehſt mer weg!

Guſtav. Pſt!

Neunte Scene.

Vorige. **Auguſt** und **Louiſe**.

Louiſe (noch außen). Vetter, weiter laufe ich Ihnen nicht nach.

Auguſt (hereinführend, von Louiſe gefolgt). Nur bis hieher. Hier ſind wir weit genug aus dem Geſichts- und Gehörkreiſe

unſerer beiderſeitigen Eltern. Ach, Louiſe, es iſt nicht mehr auszuhalten!

Louiſe. Allein ſind wir übrigens auch hier nicht.

Auguſt (Sieht nach den Anweſenden). Ach ja.

Guſtav. Sie wünſchen?

Auguſt. Dieſe Frage kommt eigentlich mir zu. Ich kenne Sie gar nicht.

Guſtav. Ich Sie auch nicht.

Auguſt. Das iſt eben das Sonderbare. Ich bin der Sohn des Hauſes.

Guſtav. Der Sohn des Hauſes? Ah, da bitt' ich vielmal um Entſchuldigung, ich bin nur der Verwandte des Magazins, der Herr von Schmidt is nämlich mein Onkel.

Auguſt. Ah, der alte Schmidt! Warten Sie auf ihn?

Guſtav. Ich bin ſo frei. Bitte aber ſich durchaus nicht ſtören zu laſſen. Vielleicht gefällig, Platz zu nehmen? (Zeigt mit dem Taſchentuch über eine Kiſte.)

Auguſt (auf Antonie). Ah, vermuthlich eine Verwandte des Magazins?

Guſtav. Noch nicht, doch iſt es mein ſehnlichſter Wunſch, ſie mit meinem Onkel zu vernichten.

Auguſt (lachend). Gratulire.

Louiſe. Nun, Herr Vetter, ausgebraust für diesmal, kehren wir wieder fein artig dahin zurück, wo wir hergekommen?

Auguſt. Nein, Louiſe, nein, ich müßte ja ſogleich wieder davon rennen. Als wir vor drei Jahren die Entdeckung machten, daß wir uns denn doch ein Bedeutendes mehr liebten, als ſonſt der Fall iſt zwiſchen Vetter und Muhme, — was wir eigentlich ja gar nicht ſind, unſere Väter ſind Geſchwiſterkinder, aber wir, wir ſind daher doch nur —

Guſtav. Geſchwiſterenkel.

Auguſt. Ich danke Ihnen. — Als wir da an unſere nähere Verbindung dachten, ſagte man uns, wir ſollten warten, bis wir erſt vernünftig geworden; nun ich denke, das ſind wir, zum wenigſten, haben wir nichts eingebüßt, jetzt kriegt aber die Sache mit einmal den Anſchein, als ſollten wir warten müſſen, bis Andere vernünftig werden und es iſt ſehr die Frage, ob das ſo bald geſchieht, wenn es überhaupt dazu kommt.

Louiſe. Auguſt.

Guſtav (zu Antonie). Ah da ſchau, da iſt auch ein Guſti.

Antonie. Aber ein feinerer wie Du.

Guſtav. Deßtweg'n werd'n wir uns nicht zertragen, ſchon ein lateiniſcher Spruch ſagt, daß ſich über die Guſtis nicht ſtreiten läßt.

Auguſt. Liebe, einzige Louiſe, es verhält ſich — leider Gottes — nicht anders, wie ich ſage. Zwiſchen unſeren Familien herrſcht bereits ein ganz anderer Ton gegen früher und ich fürchte von Tag zu Tag, daß ſie völlig miteinander brechen. Unſere Väter ſind ja förmlich wie beſeſſen. Weiß der Teufel, was meinem alten Herrn eingeſchoſſen iſt? Er, der ſeine Jugend in angeſtrengter Arbeit hingebracht und Jahr' durch ehrſam und zufrieden im Kreis' ſeiner Familie gelebt hat, will jetzt mit einmal, wie er ſagt, das nachholen, was er als Jüngling und Mann verſäumte, und jagt hinter dem her, was er Vergnügen nennt. Abgeſehen davon, was die Leute darüber reden, ſo ſchlägt es ihm auch gar nicht gut an, er ſchleppt ſich keuchend von einer Unterhaltung zur andern und kommt dabei zu keiner Ruhe, kaum zu Athem. Dein Vater, der doch all' ſein Lebtag' ſich von der Politik fern gehalten hat, will jetzt auf einmal mit aller Gewalt in dem öffentlichen Leben eine Rolle ſpielen und für den Reichsrath kandidiren. Er — ach, Du lieber Gott! Und nun hält ſich jeder von den beiden alten Herren dem anderen umſomehr überlegen, als Keiner für den Schaden ſeines Widerparts blind iſt. Dein Vater erklärt, daß er ſeine Tochter niemals mit dem Sohne eines Verſchwenders verheirathen werde, der meine ſagt, ich dürfe ihm nie ein Mädchen ins Haus führen, deſſen Vater ſich muthwillig vor aller Welt blamire. Meine Mutter gibt Deinem Vater recht, Deine Mutter dem meinen. Nichts als Zwiſt und Streit, um uns und unſer Glück iſt weiter gar keine Frage, wir aber ſtehen da mitten d'rin, wollen und ſollen es mit Niemandem verderben. Herrgott, das iſt zum Schwachwerden! (Setzt ſich mißmuthig auf die Kiſte.)

Guſtav (nimmt von der Frühſtückstaſſe das Glas Waſſer und eilt hinzu). Vielleicht ein Glas Waſſer? (Für ſich.) Das Einzige was übrig iſt.

Auguſt. Was wollen Sie damit? Sind Sie vernünftig?

Guſtav. O ſehr!

August. Ich wollte, Sie wären es nur so weit, daß Sie mich in meiner jetzigen Stimmung in Ruhe ließen. — Wenn ich denke, die ganze, unerquickliche Situation wäre mit einem Schlage zu Ende, wenn es gelänge, meinen Vater zur Besinnung zu bringen und den Deinen von seiner Candidatur abzuhalten!

Gustav. Warum soll denn das nicht gelingen?

August (aufspringend). Mensch!

Gustav. Keine Ehrenbeleidigung — ich bin da jetzt sehr empfindlich.

August. Wäre es denkbar, daß Sie etwa eine Idee hätten?

Gustav. Denkbar wär's wohl, aber haben thu' ich's nicht.

August. Nun also, was mengen Sie sich da ein?

Gustav. Aber der Plan ist gut.

August. Welcher?

Gustav. Nun, der mit den beiden Vätern. Den Einen zur Besinnung bringen und den Andern abhalten, das is wirklich sehr gut.

August. Herr, ich weiß nicht . .

Gustav. Ja, ich weiß auch noch nichts. Sein's aber nit so gach. Ich kann mich auf's Suchen verlegen, ich habe vorläufig keine andere Beschäftigung.

August. Ja, wenn Sie etwas zu Stande brächten, dann . .

Gustav. Ich thue es nicht aus Eigennutz, aber dann, hoff' ich, daß Sie mir was geben.

August. Sie sollten mit mir zufrieden sein, wenn Sie aber im Gegentheil mir Alles durch Ihre Einmischung gründlich verderben würden —?

Gustav. Fürchten Sie nichts, gründlich verderben kann man etwas nur aus übergroßer Schlauheit oder aus übergroßer Dummheit und ich bin in Allem nur mittelgroß.

August. Nun, da suchen Sie in Gottesnamen, aber Sie, das sag' ich Ihnen, wenn Sie etwas gefunden haben, früher anschau'n lassen.

Gustav. O bitte, bitte. Aber dafür muß ich Ihnen abermals sagen, nur nicht gach sein, daß Sie nicht mein Talent gleich anfangs einschüchtern. Sie müssen Geduld ent-

wickeln, die gehört jetzt zu den angeprieſenſten Artikeln. Ich erlaube mir, dieſer Tugend ein Hoch auszubringen und zwar wie es deren nüchternem Charakter angemeſſen iſt (Das Waſſerglas ergreifend.) in Hochquelle.

Geduldlied.

Guſtav. Es lebe die Geduld!
Alle. Es lebe die Geduld!

1.

Guſtav. Kaum heraußen aus der Wiegen,
Auf die Füßchen hingeſtellt,
Kann das Kind zu hören kriegen,
Dieſes Motto aller Welt.
Schreit der Hanſi: „Mir ein' Reiter!“
Antonie. Und die Hanni: „Mir a Kleid!“
Guſtav. Sagt der Vater: „Geh'ſt net weiter!“
Antonie. Und die Mutter: „Biſt denn g'ſcheidt?“
Beide. „Glaubt's, mer kriegt nur Alles ſo g'ſchwind?!
Nur Geduld, mein liebes Kind!“
Alle. Nur Geduld, mein liebes Kind!

2.

Antonie. Und ein Mädchen ſich voll Sehnen,
Sich in des Tänzers Armen wiegt,
Träumend, nie ſich mehr zu trennen
Von der Bruſt, an der ſie liegt.
„Ob Sie Treue wohl bewahren?“
Guſtav. „O, bei dieſer Reize Macht!“
Antonie. Darf's die Mutter ſchon erfahren?
Guſtav. Werthes Fräulein, gute Nacht!
Beide. Ja das geht nicht ſo geſchwind,
Nur Geduld, mein ſchönes Kind!
Alle. Nur Geduld, mein ſchönes Kind!

3.

Guſtav. Tritt der Jüngling in das Leben,
Friſchen Muthes, thatbereit,
Sieht er ſich ſchon ſchaffen, ſtreben,
Die Geliebte ihm zur Seit'.
Doch der Chef, er prüft bedächtig

Antonie. Und die Chefin prüfet mit.
Guſtav. „Ja, die Zeugniſſe ſind prächtig!“
Antonie. „Tadellos die Conduite!“
Beide. „In paar Jahr' ſtellt man Sie an.
Nur Geduld, mein junger Mann!“
Alle. Nur Geduld, mein junger Mann!

4.

Antonie. Eine Frau, die ließe ſcheiden
Gerne ſich vom Eh'gemahl,
Klagt dem Richter ihre Leiden
Und ſie ſchildert ihre Qual.
„Ach, der Treubruch iſt ihm Mode.“
Guſtav. „Hab'n an Zeugen Sie gedacht?“
Antonie. „Ach, er martert mich zu Tode!“
Guſtav. „Dann iſt der Beweis erbracht —“
Beide. „Sofort bei der Leichenſchau
„Nur Geduld, { verehrte / ich arme } Frau!“
Alle. Nur Geduld, verehrte Frau.

5.

Guſtav. Plötzlich ſteht mit weißen Haaren,
Dann der Menſch, es is a Kreuz;
Vieles hat er wohl erfahren,
Aber leider wenig G'ſcheidt's.
„War dös 's Ganze? Na, des thut's net!“
Antonie. „Unſ're Täg', dö ſein ſchon zählt.“
Guſtav. „Und d'erleb'n mer g'ſchwind nix Gut's net.“
Antonie. „War'n umſonſt mer auf der Welt!“
Beide. Vielleicht kommt's noch, nun, wer weiß!
Nur Geduld, mein edler Greis!
Alle. Nur Geduld, mein edler Greis!

(Der Vorhang fällt.)

Zweite Abtheilung.

(Ein Empfangzimmer im Hause Anton Wilhofers. Elegant möblirt. Mittelthüre. Seitenthür links. Rechts Fenster. Eine Sofa vorne links, ein Fauteuil rechts. Stühle vertheilt. Ein Tischchen in Mitte der Bühne.)

Erste Scene.

Barbara und Mathilde (sitzen auf dem Sofa links). Martin Wilhofer (auf dem Fauteuil rechts). Anton Wilhofer und Dr. Herklinger (an dem kleinen Tischchen, Mitte), dann Carl Matzeneder durch die Mitte.

Anton W. Also wir dürfen zuhören, Herr Doctor?

Barb. Ich bin sehr gespannt, wie er's aufnimmt.

Math. Ja wirklich, er is so ein komischer Mensch.

Dr. Herklinger. Meine verehrten Herrschaften, ich habe aus dem, was ich mit Herrn Schmidt zu verhandeln habe, durchaus kein Geheimniß gemacht, weil es in der That keines ist und ich denke, er versteht eben so wie ich, die Ehre zu würdigen, die Sie uns durch Ihre Anwesenheit schenken.

Anton W. (er bewegt sich äußerst lebhaft, aber forcirt und läßt sofort wieder Abspannung und Müdigkeit merken. Manchmal giebt ein Fuß im Auftreten nach, dann sucht er rasch einen Sessel zu gewinnen, manchmal unterdrückt er Gähnen). Charmant! Das giebt ein' Jux! (Fährt vom Fauteuil rasch in die Höhe, eilt zur Thüre und ruft hinaus.) Matzeneder!

Martin W. Wann Du nur wieder ein' Jux hast.

Anton W. Bitte, wann Du etwa nit dabei sein willst, drüben im Lesezimmer liegt ein ganzer Schüppel Journale auf, da kannst Du Dich derweil d'rein vergraben.

Mahreneder (unter die Thüre tretend, mürrisch). Was denn?

Anton W. (ihn an dem Rockknopf fassend und verführend, halblaut). hörst, neuerer Zeit kenn' ich mich mit Dir nimmer aus. Wie ft soll ich Dir's denn noch sagen, es g'hört sich gar nit, aß Du fragst: Was denn? zeigt keine Achtung.

Mahreneder (ebenso). Sie sein heut' wieder in der Fruh m Fünfe z'Haus kommen.

Anton W. Haha! Mir scheint, du bist mir neidig?

Mahreneder. Ich? — Ich hab' mir doch g'nug g'lumpt, ls junger Bursch beim Militär und alser Reangaschirter, ber wann ich's nit than hätt', hitzt fanget ich gewiß nit amit an. Es schickt sich nit für so ein alten — Herrn, wie Sö einer sein.

Anton W. No, ich bitt' mir's aus, das muß anders verd'n. — Jetzt marschier und bring' ein' Flaschen Wein, rünes Siegel, und a paar Gläser.

Mahreneder (nickt). Aber Sie sollten doch . . . (auf eine unwirsche Geberde Antons ab.)

Zweite Scene.

Vorige ohne **Mahreneder**, dann **Grollmann** und **Schmidt**.

Anton W. Ich hab' mein' Buchhalter nach ihm g'schickt, lso wann der'n bringt, nur feierlich, feierlich. Ich glaub', e kommen.

Schmidt und **Grollmann** treten ein.

Grollm. (der Schmidt vor sich eintreten läßt). Der Herr Schmidt, en der Herr Chef haben zu sich bitten lassen.

Anton W. Schön. Dank ihnen Grollmann.

Grollm. (mit Verbeugung ab).

Schmidt (sieht sich um). O Himmel die ganzen Chefischen.

Anton W. Na, Herr Schmidt, vor Allem, wie steht hr werthes Befinden?

Schmidt. Unterthänigst aufzuwarten, gar nicht der Ehre verth, daß Sie darnach fragen.

Anton W. Ich will nicht hoffen, daß irgend ein Umstand Ihnen Ihre Stellung oder mein Haus verleidet? Es iegt mir sehr viel daran, daß ein Mann wie Sie die

Firma „Anton Willhofer“ stets in gutem Angedenken behaltet.

Schmidt. Oh, Oh, Herr Chef, ich werde niemals die Frechheit haben, mir Ihr werthes Haus durch irgend etwas verleiden zu lassen und ich hoffe nur meinerseits, daß Sie mit meiner Haltung in der von mir bekleideten Stellung zufrieden sind.

Anton W. Gewiß, Herr Schmidt, an Ihrer Haltung in bekleideter Stellung ist nichts auszusetzen und ich habe nie gewünscht, Sie anders zu sehen, als Sie sich uns immer präsentirten. Wollen Sie Platz nehmen.

Schmidt. Danke (setzt sich an das Tischchen).

Anton W. (nach Schmidts Hut greifend). Legen Sie doch ab.

Schmidt (während der Hut hin- und hergezerrt wird). Ah nein — ah nein —

Anton W. (ihm den Hut entreißend). Ohne Umstände (stellt ihn auf den Tisch links.)

Schmidt (für sich). Auf den Tisch g'rad' vor den Damen stellt er'n hin.

Anton W. (auf Dr. Herlinger). Dieser Herr — —

Dritte Scene.

Vorige. Matzeneder (bringt auf einer Tasse eine Flasche Wein und etliche Gläser).

Anton W. Daher, Matzeneder!

Matzeneder (setzt den Wein auf das kleine Tischchen und geht ab).

Schmidt. (springt auf, faßt eilig seinen Hut). Erlauben, es ist nur der Aussicht wegen (stellt ihn unter seinen Stuhl.)

Anton W. Dieser Herr, Notar Dr. Herlinger, wünscht Ihnen vorgestellt zu werden und hat Ihnen eine wichtige Mittheilung zu machen.

Schmidt (bei Seite). Notar! das is eine halbete Gerichtsperson. Notar! Das kann schön werden (laut.) Sehr erfreut. Bitte — bitte sehr. (Bei Seite.) Was er auch sagt, ich verleg mich auf's Läugnen.

Dr. Herlinger. Herr Schmidt, Sie hatten einen Bruder.

Schmidt. Nein.

Dr. Herlinger. Sie hatten doch einen Bruder!

Schmidt. Erlauben Sie, ich muß mich doch besinnen

Dr. Herlinger. Sie hatten ja sonst keine männlichen Geschwister, auf den einzigen Bruder braucht man sich doch nicht erst zu besinnen, oder wollen Sie ihn verleugnen, (Lächelnd) das könnte übel für Sie ablaufen. Herr Schmidt.

Schmidt (bei Seite). Drohung. (Laut.) Ja, ja, fällt mir schon ein, ich hatte einen Bruder. (Bei Seite.) Erstes Geständniß!

Dr. Herlinger. Derselbe ist schon in seiner Jugend nach Amerika gegangen.

Schmidt. Ich habe ihm nicht Vorschub geleistet.

Dr. Herlinger. Das glaub' ich, aber Sie dürften jetzt nachträglich damit einverstanden sein.

Schmidt (für sich). Dieses hyänenartige Lächeln! (Laut.) Nein, nein, Herr Doctor, niemals. Was hat er denn nach Amerika zu gehen gebraucht? Er hätt' ja hier zu Land g'rad' so eine ruhige, angenehme Stellung finden können wie ich, er war aber mit nichts zufrieden, er war ein lockerer Bursch —

Dr. Herlinger. Lassen Sie sein Angedenken ruh'n.

Schmidt. Sein Angedenken?

Dr. Herlinger. Es ist meine Aufgabe, Sie zu benachrichtigen, daß Ihr Herr Bruder vor zwei Monaten in Amerika und zwar in Philadelphia gestorben ist.

Schmidt. Gestorben? Gestorben is er? Schau, jetzt is er gar gestorben. (Nachdenklich.) Hm, hm, hm, Herr Doctor, wenn er etwa nichts auf die Leich' da is, oder er gar Schulden hinterlassen hat —

Dr. Herlinger. Im Gegentheil, es ist ein kleines Vermögen nach ihm da und er hat dasselbe Ihnen, seinem leiblichen Bruder vermacht.

Schmidt (erstaunt). Der Ignaz? Schau, war erst ein ehr anständiger Mensch. Wie viel machts denn aus? (Zieht die Tascheuuhr hervor.)

Dr. Herlinger. Nach unserem Gelde etwa 20 000 Gulden.

Schmidt (erstaunt). 20.000 Gulden.

Anton W. Na, na Schmidt, trösten's Ihnen.

Schmidt. O Herr Willhofer, wenn man bei dem Tode eines theuren Verwandten so viel gewinnt, so merkt man erst, was man an ihm verloren hat, denken's Ihnen, wenn er noch ein paar Jahr g'lebt hätt', wie viel's dann mehr g'wesen wär'.

Anton W. Na, trink'n mer ein's, trink'n mer eins auf sein Angedenken. Bitte, Herr Doctor! (Sie setzen an.)

Dr. Hertlinger. Also, den Manen des Todten!

Schmidt. Sollen leben!

Dr. Hertlinger. Meine Mission wäre nun vorläufig zu Ende. Ich habe auch die bezüglichen Papiere mitgebracht, wollen Sie vielleicht davon Einsicht nehmen, Herr Schmidt?

Schmidt. Ich danke recht sehr, aber ich bin für den Augenblick nicht in der Stimmung. — Ich bin zu ergriffen. — 20.000 Gulden!

Dr. Hertlinger. Nun, dann beehren Sie mich nächster Tage in meiner Kanzlei. (Reicht ihm die Karte.) Ich habe die Ehre, mich allseits zu empfehlen.

Anton W. (ihn zur Thüre geleitend). Ergebener Diener, Herr Doctor. Mein Compliment.

Vierte Scene.

Vorige. Ohne **Mayenhofer** und **Dr. Hertlinger.**

Schmidt (ist in der Mitte der Bühne stehen geblieben). Wer das gedacht hätte, daß der Taugenichts noch ein so schönes Ende nimmt!?

Anton W. Na, ich gratulire Ihnen, lieber Schmidt.

Barb. Von ganzem Herzen.

Math. Das is doch einmal ein verdientes Glück.

Martin W. (Schmidt die Hand drückend) Sehr erfreut!

Martin W. (fortfahrend). Wirklich, sehr erfreut, Herr Schmidt. Just für heute Abend hab' ich ein paar Freund sammt Familie zu mir hinaus auf's Land geladen; ich erweitere das Programm, wir feiern ein bürgerliches Fest zu Ehren dieses seltenen, freudigen Anlasses —

Anton W. Freilich, nit alle Tag stirbt Ein'm a Bruder.

Martin W. Glaubst Du, Du bringst einen angehenden Parlamentarier aus'm Context? — Und Sie, Herr Schmidt, werden auf diesem Feste durch Ihre Anwesenheit glänzen.

Schmidt. Glänzen? Ich? Nein, schaun's, ich möcht' Sie nicht enttäuschen. Das kann ich nicht. Diese Glanznummer muß weg vom Programm.

Martin W. Ohne Umständ', Sie machen uns die Freud' kommen.

Anton W. Na und wie halten Sie's denn für künftig, Kapitalist, Sie? Sie werden Ihnen wohl zur Ruhe setzen 's Leben genießen?

Schmidt. Meinen Sie, daß das gut wär'?

Martin W. Bah, ein Mann in den schönsten Jahren, er, wird sich das überlegen. Auf'n politischen Kampfplatz n's Ihnen stürzen.

Schmidt. Stürzen? Meinen Sie, daß das gut wär'?

Math. Lassens Ihnen nur von mein' Mann nix rathen.

Barb. Und von den meinen noch weniger.

Schmidt. Also von Klein'm von Beiden?

Math. u. **Barb.** (zugleich, jede auf ihren Better zeigend). Vom n schon.

Schmidt. Also von alle zwei?

Anton W. (seine Frau von ihm entfernend). Laßt's mir mein' n, alten Schmidt mit Frieb'.

Martin W. (seine Frau entfernend). Nur nix einreden wollen. muß Alles freier Entschluß des Mannes sein. Es muß n Gewissensfache sein, die Zwecke seiner Partei zu fördern. fühlen sich doch zu einer Partei gehörig?

Schmidt. Als Afterpartei.

Anton W. Na, also, da kann er dabei bleiben; wenn h Dir anschließt, verfolgt er ohnehin nur Afterpartei-

Barb. Das is eine Gemeinheit, die sich der Cousin nicht en zu lassen braucht, am wenigsten von Dir.

Martin W. (schreiend). Auch nicht gefallen lassen wird.

Math. Aber, Cousine Babett, meng' Dich doch nit in erfachen.

Barb. O ich weiß ohnehin, daß Du immer mein' Mann Partei nimmst gegen den Deinigen, das is nit recht.

Martin W. (schreiend). Das is nit recht.

Schmidt. Ich glaub', die streiten? (Lächelnd.) Aus G'spas.

Barb. Und ein Leichtsinn gehört dazu, ein' Menschen eh'n, der in seinen alten Tagen die Ehre der Familie raubt.

Schmidt (entsetzt, rathlos). Oh, oh, sie streiten im Ernst.

Barb. Während der Vetter Martin sich keine Müh' verdrießen laßt, uns Allen zu ein' wahren Ansehen zu verhelfen.

Anton W. 's wär wohl mehr ein Aufseh'n als ein Anseh'n.

Math. Und als d' Nächste in seiner Familie verlangt mich wirklich nit darnach.

Martin W. Das is mir auch ganz alles Eins. Ich frage nicht nach Weib und Kind, das Wohl meiner Wähler liegt mir mehr am Herzen als das meiner Familie.

Anton W. Meinetweg'n, und wenn Du auch allen Schustern und Handschuhmachern des Wahldistriktes auf Mandatsdauer das Leder unentgeldlich zu liefern versprichst, Dich wählt doch Niemand.

Martin W. Warum nit? Wenn nur nicht die Menge irregeleitet wird. (Schmidt am Arme fassend.) Hier, zum Beispiel, steht ein Mann, warum sollte mir der seine Stimme nicht geben, jetzt, wo er eine Stimme hat?

Schmidt. Aber sehr wenig — der Schrecken.

Martin W. Billiger kommt es ihm jedenfalls, als wenn er nach Deinem Rath sein Vermögen vergeudet.

Anton W. Ah, billig kommet's schon, er brauchet blos in einem einzigen Comfortable vor dem Wahllokal vorz'fahren und den einen einzigen Stimmzettel mit Deinem Namen in die Urne zu werfen und die Blamage wär' fertig! (Faßt Schmidt am andern Arm.) Lieber Schmidt, wenn Sie ein Bissel Freundschaft für mich, Ihren langjährigen Chef, haben, so lassen's Ihnen auf so was nit ein.

Martin W. Was, geradezu verbieten thust Du's Deinen Leuten, für mich zu stimmen?! Das zerreißt das letzte Band zwischen uns. Ich hab' ruhig all' Deinen Thorheiten zug'schaut!

Anton W. Und ich hab' in aller Güte Dich von einer Dummheit abbringen wollen —

Martin W. (Schmidt vor die Brust stoßend). Aber vor diesem Menschen da, den Du politisch mundtodt zu machen Dich erfrechst, sage ich Dir, es is hinfort Alles aus zwischen uns! Unsere Kinder sollen nur jeden Gedanken an eine Verbindung fahren lassen. Nie soll mein Mädl die Schwiegertochter eines alten Wüstlings und Verschwenders werden.

Anton W. Nie mein Bub der Schwiegersohn eines Narren, der sich durch Zeitungen um sein Bissel Verstand gelesen hat.

Math. Martin!
Barb. Anton! (Zugleich)

Anton W. Das ſag' ich (Ebenfalls Schmidt vor die Bruſt klopfend.) ich vor dem da!

Martin W. Du, vor dem da? Den Du wie einen Sklaven handelſt, der aber ein freier Mann iſt —

Schmidt. Ja, wenn die Herren mich auslaſſen möchten. (Beide geben ihn frei. Hinter ſich auf die Erde nach ſeinem Hut greifend.) Ganz gehorſamer Diener! Vielleicht ein anderes Mal lieber, wenn ich bitten darf, aber jetzt entſchuldigen Sie!

Anton W. Pardon, lieber Schmidt, machen's Ihnen ix d'raus, laſſen ſich's nit anfechten, ſo Verdrießlichkeiten reignen ſich jetzt alle andern Tag in unſerer Familie.

Martin W. Nehmen Sie's nit übel und kommen's nr ja g'wiß heut Abend. (Sich wendend.) Adieu, Herr Willhofer.

Barb. Nein, nein, Herr Couſin, ſo bös laß' ich Ihnen on uns nit fortgeh'n. (Sieht ihn zur Seite ab.)

Anton W. (zu Schmidt). Kommen's nur, ohne Scheu, ich verd' ja auch dort ſein. (Zu Mathilde.) Und wir, Frau Couſine, chau'n jetzt h'nein, was die zwei Sauertöpf' machen. Der eine Neidteufel ſteckt in dem Weib. Es hat halt nit Jeder n meinem Alter noch dieſe Vivacität, dieſe Fidelität — (Gibt ihr unterdem den Arm und will mit ihr Seite links abhüpfen, der Fuß verläßt ihn.)

Math. Oha, Vetter.

Anton W. (verbeißt den Schmerz). Sein 's erſchrocken? Haha, meinen's das war Ernſt? Kein' Idee! (Hinkend mit Mathilde ab.)

Fünfte Scene.

Schmidt, Guſtav und Antonie durch die Mitte.

Schmidt. Alle zwei werden's da ſein? Na, das wird ein genußreicher Abend werden.

Guſtav und Antonie treten ein, Erſtere bleibt an der Thür ſtehen.

Guſtav (nach vorne ſtürzend). Herr Onkel, is 's wahr, daß Sie ein halbeter Millionär worden ſein?!

Schmidt (ſchütteln den Kopf). Nein, Guſtl, nein, nur ein' ganz erbärmlicher Bruchtheil davon, ein Fünfundzwanzigſtel etwa. Ja, wenn ich ein' ganzer Halbeter wär', dann ſollteſt

Du's auch gut haben, Gustl; aber so bei derer Bagatell, zwanzigtausend höchstens —

Gustav. Aber Onkel, sein's doch nit so ungenügsam. Sapperlott, was Sie mit einmal für ein Herr Onkel worden sein — (Umarmt ihn, wobei Schmidt der Hut entfällt.) Lassen's Ihnen doch gratuliren!

Schmidt. Sei doch nit so närrisch. Was das nur eigentlich Dich angeht?!

Antonie (hat den Hut aufgehoben und überreicht ihn). Ich bitt', Herr Schmidt!

Schmidt (betroffen). Wer is denn das?

Gustav. Das ist sie.

Schmidt. Sie?

Gustav. Das Mädchen.

Schmidt. Ah, die glatte Schlange?

Gustav. Pst! Ich habe ihr meine Liebe wieder geschenkt.

Antonie. Geh' ich bitt Dich gar schön.

Gustav. Und da wollte ich sie bei dieser Gelegenheit gleich Ihnen aufführen.

Schmidt (starrt Antonie an). Es ist merkwürdig.

Gustav. Na Onkel, was sagen Sie zu meinem Geschmack? Ich hoff', daß sie gegen das Mädel als Nichte keine Einwendung haben und mit ihr recht freundlich sein werden?

Schmidt (hat Antonie in die Wange gekneipt, ist ihr dann ganz nahe getreten und gibt ihr jetzt einen Kuß, was er wiederholen will.)

Gustav (dazwischen tretend). Es ist schon gut, Sie übertreffen meine Erwartungen.

Antonie. Aber Gustl, es ist ja nur der Herr Onkel.

Gustav. Eben, verwandtschaftliche Verhältnisse sind für die Dauer, und da darf man sich nit gleich in Zärtlichkeiten ausgeben.

Schmidt. Es ist merkwürdig. Du Gustl, weißt Du gewiß, daß sie es is?

Gustav. Aber wer sollte sie denn sein, wenn sie nicht sie wäre?

Schmidt. Ganz richtig. Aber es is merkwürdig! — Du Gustl, seit wir uns getrennt haben, ist mir so Unterschiedliches begegnet, auch zu einem Feste bin ich eingeladen worden;

einmal, — sagt mir einmal, Kinder, kann ich so
ist das nicht lächerlich?

Gust. Ganz aufrichtig gesagt, Onkel, ich fürchte etwas
Ernst der Situation, wenn Sie so — —

Schmidt. Was mach' ich denn aber nachher?

Gust. In ein Kleidermagazin gehen, ein neuches
kaufen, weißes Gilet, schwarzen Frack, und dann
erer schaun' um einen Claque.

Schmidt. Ach ja, so ein Präsentirtellerl, mit dem die
so facheln und wacheln.

Gust. Ein' Maschinhut. (Nimmt unter dem Folgenden Schmidt
und zeigt Alles, was er sagt, an demselben.) Ganz wie ein ge-
er Cilinder, nur daß man 'n so zusammengequetscht
Arm tragen kann, und wenn man 'r wieder aus-
haben will, druckt man blos da beiderseits mit die

Schmidt. Na, so druck'!

Gust. Ja, in dem ist kein' Maschinerie.

Schmidt (seufzend). Dann geht er auch nimmer in d'Höh'

Gust. Nein!

Schmidt. Du leichtsinniger Mensch, Du, — Du leicht-
—

Antonie. Aber, Gustl, wie kannst denn so dumm sein
n Onkel 'n Hut ruiniren?!

Schmidt (streicht sie in die Wange). Ich hab's ja gesagt, Du
gar nicht werth. Liebes Kind, laßt sich das wohl
aufgleich biegeln?

Gust. Aber Onkel, mit 20.000 fl. im Vermögen
sie doch nicht auf die Zugharmonika reflektiren? Was
äußere Erscheinung anbelangt, so verlassen Sie sich nur
s, wir wissen schon, was heuttags dazu gehört um
stand aufzutreten.

Antonie. O ja, wir selber treten vor Leuten nie anders
ls anständig.

Gust. Und werden Sie auf das Vortheilhafteste heraus-
en, so daß wir ein' Ehr mit Ihnen aufheben, aber die
ns uns auch gleich alser brennheißer mitgenießen lassen,
Sie uns zu dem Fest mitnehmen möchten.

Antonie. Ach ja, Herr Onkel, nehmens uns mit!

'm gewohntem Ton.

Schmidl. Hehe! — Aber, Kinder, ich bin ja doch nur alleinig eing'laden.

Guſtav. Das thut nix. Je mehr Gäſt' Einer bei einer ſolchen Gelegenheit mitbringt, je mehr Ehr' thut er dem Haus an. Da ſagt man blos: Hoffe, Sie haben nix dagegen, daß ich auch meine Verwandtſchaft mitgebracht hab'? Natürlich hat Niemand was dagegen. Dann ſtellen Sie uns vor. Mein Neffe, Herr Guſtav Gradl, Kaufmann.

Schmidl. Du biſt ja kein Kaufmann.

Guſtav. Na, wollen's ſich und mich blamiren und etwa vazierender Handlungsgehilf' ſagen? Sein's ſo gut! Und hier deſſen Zukünftige, Fräulein Antonie Klatterbaum.

Schmidl. Antonie? Es iſt merkwürdig.

Guſtav. Sagen Sie, meinetwegen, „Private", das heißt zwar nichts, aber klingt doch nach etwas. Für Alles Andere, als Nobilität und Repräſentation, laſſen Sie uns ſorgen und nehmen's uns in zweifelhaften Fällen zum Beiſpiel.

Schmidl. Ja, Kinder, mir iſt es ja recht. Wenn wieder die zwei Willhofers mich in die Mitte nehmen und wehrlos zwiſchen den Stoßballen ihrer Leidenſchaft zermalmen wollen, dann ſtellt Ihr Euch ſo. (Zieht ſie rechts und links an ſich.)

Antonie. Ja, Herr Onkel!

Guſtav. Ja, Herr Onkel. (Antonie von ihm losmachend.) Aber laſſen's erſt da aus. Können Ihnen verlaſſen —

Antonie. Auf die Anſtändigkeit —

Guſtav. Und auf die Nobleſſe.

(Beide ab.)

Schmidl (allein). Verlaß mich eh'. Wie ſich das Alles von ſelbſt macht, die Erbſchaft und die Verwandtſchaft. Eigentlich wär' ich jetzt glücklich und ſollt mich freuen, ja, eigentlich, wenn ich mich freuen könnt, wär' ich ja glücklich, aber ein Glück, das es auf mich abgeſehen hat, kommt mir an und für ſich ſchon bedenklich vor, und die Leut' wiſſen ſo viel zu reden vom bedenklichen Glück.

Couplet.

1.

n Alter führt zum Traualtar
n Mädchen, das erſt ſiebzehn Jahr'
d als der Freunde Kreis ihn fragt,
ie er im Ehſtand ſich behagt,
hat er g'ſagt:
nichts als die Jugend, die wünſch' ich zurück!" —
denkliches Glück! (Ter.)

2.

n Maler, der nichts Selt'nes malt
d dafür ſelten wird bezahlt,
r ſchenkt der Armen-Lotterie
n Bild und kauft auch Los für ſie,
it ein' von die —
winnt er ſein eig'nes Gemälde zurück.
denkliches Glück! (Ter.)

3.

r Seel' und Körper hat beſorgt, —
s Einfall g'ſchenkt, aus Furcht verborgt, —
r g'ringe Mann an mächt'ge Leut'
in Hab und Gut in früherer Zeit.
ch möcht' mer heut
e Zeiten, die alten, uns bringen zurück —!
denkliches Glück! (Ter.)

4.

n Herr verliert ſein Geld im Spiel,
f einmal wird es ihm zu viel.
err Wachmann ſchenken's uns die Ehr'
nd ſetzen's ſich als Kibitz her,
s iſt nit ſchwer,
ch glaub', in dem Spiel ſind jetzt Aß a fünf Stück!"
denkliches Glück! (Ter.)

5.

A Hündin ſpricht zur Brut und lehrt's:
„Damit ihr gute Hunderln werd't's,
„Net beißen thut, nur bell'n dagegen,
„Kein Gras nit freßt auf Gartenweg'n,
„Sonſt kommt a Reg'n, —
„Nur darum erhaltet ihr Beißkorb und Strick!"
Bedenkliches Glück! (Mey.)

6.

Ein Mann, der lang im Amte ſaß
In unterſter Diätenklaſſ',
Thut plötzlich froh und lächelt ſchlau:
„Bei unſer'm Chef war meine Frau,
„Die weiß genau,
„Daß endlich mit Nächſtem ich ſicher vorrück'!"
Bedenkliches Glück! (Mey.)

7.

Man redet jetzt uns allen ein,
Der Wohlſtand thäte es allein,
D'rum ſtrebe jegliche Parthei,
Daß baldigſt er zu heben ſei,
Wenn auch dabei
Die höheren Güter entſchwinden dem Blick!
Bedenkliches Glück! (Mey.)

8.

Es hab'n gejubelt ſchon die Leut'
Daß wir von Buch'rern wär'n befreit,
Weil man per Schub hat fortg'ſchickt gar,
Was nicht hierorts zuſtändig war;
Doch d' and're Schaar,
Die bleibt jetzt in Wien konkurrenzlos zurück!
Bedenkliches Glück! (Mey.)

Rit um a Schloß möcht' ich, o nein,
Im Nachbarreich a Kaiser sein,
Es wird bei den Partei'n dort Sitt',
Sie leg'n an's Herz Ein'm ihre Bitt'
Mit Dynamit!
Gewärtig sein solch' unterthän'ger Supplick
Bedenkliches Glück! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritte Abtheilung.

(Gartensalon auf dem Landsitze Martin Willheiers. Den Hintergrund bildet eine Glaswand, deren meiste Fensterflügel offen stehen, man hat den Ausblick nach einem wohlgepflegten Garten. Seite links zwei Thüren, eine ganz vorne, eine in der Tiefe der Bühne — Haupteingang — beide mit Portieren. Rechts eine Seitenthüre, geschlossen. Eine große Tafel, gedeckt, steht vorläufig noch etwas rückwärts. Entsprechende Anzahl Stühle.)

Erste Scene.

Martin Willhofer.

Wenn ich meine Candidatenrede halte, werde ich mit einem Schwunge auf der Rednerbühne sein. (Will rasch auf einen Sessel steigen, was ihm aber nicht gelingt.) Na, — na, (Steigt hinauf.) werde ich mit einem Schwunge auf der Rednerbühne sein. Meine Herren! Hört! Hört! Wer ist denn das? Der Willhofer! Ahan! Uhum! Oho! Der Ohoschreier wird sofort von meinen Freunden an die Luft gesetzt. — Meine Herren! Ich will Sie nicht dadurch in Verlegenheit setzen, daß ich Ihnen Ihr Vertrauen abfordere, denn dieses ist Ihnen schon so oft und von verschiedenen Seiten abgefordert worden, daß man es Ihnen nicht verdenken kann, wenn Sie mit dem kleinen Restel, das Ihnen etwa geblieben ist, sehr vorsichtig umgehen. — Bravo! Heiterkeit! Das ist's, was wir brauchen. Günstige Stimmung! — Meine Herren! Ich werde keine Worte machen, der Erzeugungspreis ist ein so geringer, daß dabei ein jeder

uf ſeine Koſten kommt, ob aber auch Sie! —
e Heiterkeit! Beifallsrufe! Erfolg in Ausſicht? —
ieß es, ein Mann, ein Wort, man ſollte ſich daher
iele Worte zu verlieren, denn man könnte dadurch
e Männer verlieren! — Kunſtpauſe. Zeit laſſen, daß
zköpfeln von Wähler den tiefen Gedanken biſſel
Erſt Gemurmel, das in frenetiſchen Beifall ausartet.
Bravo! Slava! Laſſen Sie's gut ſein! (Mit erhobener
Meine Herren! Ich will keine Worte machen, umſo-
zur Bezeichnung unſerer gegenwärtigen Zuſtände ein
Wort genügt —

(Außen Geklirr von zuſammengeſchlagenem Geſchirr.

arlin W. (ſpringt vom Seſſel herab). Himmelſapperment!
der rückwärtigen Thüre.) Was g'ſchieht denn da?

Zweite Scene.

Kathi, dann Schmidt, Guſtav und Antonie durch den Hauptdurchgang.

athi (unter der Thüre). Der Jean hat nur a paar Teller
ſchwinde wegg'ſtellt, weil g'rad wer in ein' Fiaker
r'n iſt. (Tritt zurück.)

arlin W. Wer kommt denn? Ah der neugebackene
ſt! (Will entgegen.) Oh, Herr Schmidt! (Sieht ihn.) Er kommt
eitung. Sehr fatal, das! (Auf den Eintretenden zueilend; ihm
rückend.) Schön, ſehr ſchön, daß Sie Wort gehalten
nd noch ſchöner, daß Sie nicht allein kommen, dieſes
ge Vertrauen in die Gaſtfreundſchaft unſeres Hauſes
edel! Erlauben's nur, daß ich meine Familie ruf'.
h die freuen werd'n! Mathilde, Louiſe! (Stürzt in die
linke ab.)

chmidt (im Frack, einen Glanz unterm Arme, abwehrend). Dieſes
n!

uſtav (wie Schmidt aufgefaßt). Bitte, je mehr Geſchrei,
reuender der Empfang. Nur nit verblüffen laſſen. Richten
h in Ihrem Betragen ganz nach uns, auch in der
, nur nit ſo — (Deutet an ihm.)

ntonie. Buklat.

uſtav. Buklat! Du weißt's, Bucklicht heißt's. Alſo
Herr Onkel, gräber.

chmidt. Ich kann nicht.

Dritte Scene.

Vorige. Martin Pillhofer (zurück.) Mathilde und Louise.

Math. Nein, das is lieb, daß Sie uns die Ehre schenken und sogar der Erste am Platze sind! Und wen mitgebracht haben Sie uns auch?

Schmidt. Zwei.

Gustav (küssend). Vorstellen!

Schmidt (setzt sich rathlos um).

Gustav. Aufführen.

Schmidt. Ah, ja so, ja. — Mein Neffe. Gustav Gradl. Er is —

Gustav. Kaufmann.

Math. Sehr erfreut, Ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Gustav. Gnädige Frau, ich würde mich glücklich schätzen, das auch meinerseits behaupten zu können! (Zu Schmidt.) Na, weiter.

Schmidt. Seine Zukünftige, Fräulein Antonie Klatter —

(fällt in einen Stuhl.)

Gustav. dann!

Math. u. Louise. Um Himmelswillen!

Martin W. Herr Schmidt!

Antonie. Herr Onkel! (Zugleich.)

Gustav. Was is Ihnen denn?

Schmidt. Die Luft, die vertrag' ich nicht. In der Stadt is sie so untermischt und da herausen so pur.

Martin W. Oh, sapperlot und alle Fenster stehen offen. Gleich werd'n wir's schließen. Bitt' nur derweil da ins Zimmer nebenan zu spazieren. Die Damen werden Sie unter Ihre Obhut nehmen.

Math. O gewiß! Kommen's, Herr Schmidt!

Louise. Wie führen Sie? (Zugleich.)

Antonie. Ich bitt', Herr Onkel!

Schmidt (ist aufgestanden, abwehrend, ängstlich). Nein, nein, meine Damen, nicht anrühren, da bin ich so eigen. Mir is das so ungewöhnt. Seit den Ohrfeigen meiner seligen Mutter hat sich keine Frauenhand in zarter Weise um mich bemüht. Ich

' ſchon alleinig. Oh! (Er wird von den Damen aufrecht gehalten und führt, unterdem.) Dieſe Luft iſt ein ſehr heimtückiſches ement, meine Damen. (Sieht ſie der Reihe nach an, wird verlegen.) , meine Grundſätze! (Ab mit Mathilde, Louiſe und Antonie.)

Martin W. Jetzt fallt mer der in der friſchen Luft m. Jean! Jean!

Vierte Scene.

Martin Pillhofer. Guſtav. Jean durch den Haupteingang.

Jean. Schaffen, gnä' Herr?

Martin W. Hilf mer ſchnell die Fenſter zumachen. (Guſtav.) Sie entſchuldigen ſchon.

Guſtav. Oh bitte. (Wirft ſich in ein Kanapee.)

Martin W. u. Jean (ſchließen im Hintergrunde die Fenſter).

Martin W. (ſchreiend, um ſich Guſtav im Vordergrunde verſtändlich zu machen). Is eine angenehme Fahrt da heraus.

Guſtav (ebenfalls ſchreiend). Könnt's nicht ſagen?

Martin W. (wie oben). Is doch a ſchöne Gegend.

Guſtav (wie oben). Fuhren dem Onkel zu Lieb', im geſchloſſenen Wagen.

Martin W. Bedaure —

(Es klirrt eine zerbrechende Fenſterſcheibe.)

Martin W. (erſtarrend). Herrgott! (Zu Guſtav.) Erlaub'n! ieb' gleich wieder zu Dienſten.

Guſtav (huſtet). Ich auch, ſoweit die vorhandenen Stimmittel reichen.

Martin W. (iſt auf Jean zugetreten, ingrimmig). Erſt hau'ſt Du ir's ganze Service z'ſamm —

Jean. 's Ganze? Nit die Halbſcheidt war's.

Martin W. Und jetzt ſucheſt Du Dir nach Guſto noch enſterſcheiben aus?! In vierzehn Tagen gehſt und wenn ich ir allen Schaden in Rechnung ſetz', ſo bleibſt Du bei mir och im Rückſtand.

Jean. Gnä' Herr, ſo könnten Sie, der Sie ein Demaat ſein wollen, an einem Manne aus dem Volk handeln? as möcht' ich an Ihrer Stell' nit unter die Leut' kommen ſſen.

Martin W. Bist Du schon aus'm Dienst? Hab' ich Dir schon ein' Abzug g'macht? Na, also — also — nur g'scheidt sein.

Jean. I küß' d'Hand, guä' Herr! Sie hätten Ihnen eigentlich eh' nit zu beklagen; bei jedem Stückl, das hin wird, sag' ich: Jesses, was wird der Herr dazu sag'n? Wo anders fraget ich gar nit darnach. Küß' d'Hand. (Durch den Haupteingang ab.)

Fünfte Scene.

Martin Pillhofer. Gustav.

Martin W. Da schaun's das is's, was uns Demokraten halt allweil in Verlegenheit bringt, daß man sich nicht immer vergegenwärtigt, was für ein Volk zum Volk g'hört.

Gustav (schlägt das linke Bein über das rechte Knie). Sie wollen kandidiren?

Martin W. Ja.

Gustav. Thut mir leid.

Martin W. (wegwerfend). Thut Ihnen leid? (Nimmt die gleiche Stellung in einem Fauteuil auf der entgegengesetzten Seite der Bühne ein.)

Gustav. Werden nicht gewählt.

Martin W. Herr!

Gustav. Gradl.

Martin W. (ironisch). Herr Gradl, hab' ich vielleicht das Unglück, daß Sie an meinen politischen Fähigkeiten zweifeln?

Gustav. O nein, im Gegentheil.

Martin W (erfreut). Na also, dann unterstützen Sie mich, reden Sie auch Ihrem Onkel zu, daß er's thut und es müßt mit dem Teufel zugehen.

Gustav. Geben's Ihnen kein' Müh', ich darf nicht, er darf nicht, denn Sie dürfen nicht gewählt werden.

Martin W. (fährt vom Sitz empor). Ich dürft' nicht gewählt werden? Ah, da muß ich mir doch eine Erklärung ausbitten! Was soll das heißen?

Gustav (achselzuckend). Intrigue!

Martin W. Ja, ja, ja, da haben Sie Recht! O, ich merk's schon lange, daß man Intriguen gegen mich spinnt, noch bevor ich meine Candidatur angemeldet habe, aber wenn

anmelde, werde ich zu gleicher Zeit auch in die
chkeit bringen, daß man gegen mich intriguirt.
uſtav (aufſtehend). Machen Sie ſich nicht lächerlich. Wer
denn, daß man gegen eine politiſche Null — die
her waren — intriguiren wird? Man wird es für a
Wahlmanöver halten.
Martin W. Herr!
uſtav. Gradl.
Martin W. Ich weiß! Aber das weiß ich noch immer
arum ich eigentlich nicht gewählt werden ſollen dürft'.
uſtav. Haben Sie ein Programm?
Martin W. Nein, brauch' auch keins. Ich will meine
e zum Beſten des Volkes halten, ob ſie in ein
nm paſſen oder nicht.
uſtav. Na, ſehn's, beſitzt Einer ein Programm, ſo
an doch, was man von ihm zu gewärtigen hat, die
nmloſen ſind die Gefährlichſten, mit denen weiß keine
ng was anzufangen. Sie möchten ja den ganzen
ath verſchandeln.
Martin W. Und dadadrum ſoll ich mein Pfund nutzlos
en?!
uſtav. Wer weiß! Vielleicht findet ſich eine beſſere
dung für dieſes halbe Kilo.
Martin W. Herr, wer ſind Sie? Sind Sie das, was
einen, dann ſind Sie ein ordinärer Menſch, ſind Sie
as Anderes, was ſind Sie dann?
uſtav. Mitglied des geheimen Wahlkomités.
Martin W. Mitglied des geheimen Wahlkomités? Mein
nir davon gehört.
uſtav. Wenn Sie davon gehört hätten, wär's ja nit

Martin W. Darf ich mir, ſo geſprächsweiſe, die Frage
n, was dieſes geheime Wahlkomité für einen Zweck hat?
uſtav. Bitte! Wollen Sie nur bei Allem, was ich Ihnen
ſich vor Augen halten, daß Sie mit einem politiſchen
ſprechen und daß kein politiſcher Kopf einem ver-
tigen Menſchen eine Unwahrheit ſagen wird.
Martin W. (ab verbeugend). O bitte!
uſtav. Sie haben's nicht Noth.

Martin W. Was?

Guſtav. Daß Sie ſich da verbeugen. — Wenn Sie Romane mit politiſchem Hintergrunde geleſen haben, ſo iſt Ihre Einbildungskraft wohl hinlänglich geſchult, daß ich Ihnen nichts Neues ſage, wenn ich bemerke, daß es immer zwei Regierungen gibt, eine öffentliche und eine geheime. Nun ja, Sie wiſſen doch, öffentliche Polizei, geheime Polizei, öffentliche Poſtanſtalt, geheimes Briefkabinet, das ſchwarze, öffentliche Räthe, geheime Räthe, Sie ſind dann wohl ſcharfſinnig genug, herauszufinden, was in einem konſtitutionellen Staate noch fehlt.

Martin W. Erlauben's, in einem konſtitutionellen Staate kann oft viel fehlen.

Guſtav. Sehr witzig bemerkt, aber Sie werden zugeben, daß gar nichts mehr fehlt, wenn neben dem öffentlichen Reichsrath ein geheimer exiſtirt.

Martin W. Sie, das hat etwas für ſich.

Guſtav. Nit wahr? Und in „logerichtiger" Folge muß es auch geheime Wähler geben und ein geheimes Wahlkomité, das die Leitung der Wahlen in die Hand nimmt, und davon bin ich Einer.

Martin W. Das hätt' ich Ihnen nicht ang'ſeh'n.

Guſtav. Man nimmt auch keine Perſonen, denen man das gleich anſehen könnt. Sie, wir ſind eine großartig angelegte Inſtitution; wie in der Natur keine Kraft verloren geht, ſo geht durch uns auch keine für den Staat verloren. Wir richten unſer Augenmerk auf außergewöhnlich ehrgeizige Menſchen, von denen wir wiſſen, daß ſie für's öffentliche Leben gar nichts taugen, die laſſen wir im Geheimen mit fortwurſteln, das ſchad't nix. Sie dürfen uns daher das ehrende Mißtrauen nicht übel nehmen, das wir Ihnen entgegenbringen; gewöhnlichen Reichsrath laſſen wir Sie einmal durchaus nicht werden, wollen Sie aber geheimer ſein, bitte, lieber heut' als morgen.

Martin W. Ja, was hat denn ſo ein Mann für eine Stellung?

Guſtav. Die ehrenvollſte, er kommt gleich hinter die Miniſter. Denken Sie nur, was iſt ein gewöhnlicher Rath, Rechnungsrath, Hofkriegsrath, Oberlandesgerichtsrath, gegen einen geheimen Rath?! Dann können Sie ſich in der Progreſſion

er Gegenſätze eine Vorſtellung davon machen, was ein ffentlicher Reichsrath gegen einen geheimen Reichsrath iſt!

Martin W. Ja, aber was macht denn ein ſolcher?

Guſtav. Geſetze — die aber geheim bleiben. Nun, als olitiker wiſſen Sie ja, geheime Abmachungen, geheime Verräge, ſind allemal die wichtigſten.

Martin W. Ich weiß, ich weiß.

Guſtav. Sehn's, das ſchlagt dann in Ihre Branche.

Martin W. Und die Zuſammenkünfte?

Guſtav (überlegen lächelnd). Können doch keine ſein, ſonſt är's ja öffentlich.

Martin W. Richtig! Schau, ſchau, ſo nach und nach nchtet Einem das Alles ein.

Guſtav. Das is mir lieb, ſonſt hätt' ich mich die ganze eit her umſonſt mit Ihnen geplagt.

Martin W. Aber man muß ſich doch gegenſeitig verändigen.

Guſtav. Bitte, was Einer zu ſagen hat, das wird bei us Alles niedergeſchrieben.

Martin W. Niedergeſchrieben.

Guſtav. Ja, man gibt es dann dem nächſtbeſten Comitéitglied, das beſorgt das Weitere. Sie geben's z. B. mir.

Martin W. Und finden die Papiere Verwendung?

Guſtav. Papiere? Immer.

Martin W. Und kriegt man da ein Mandat?

Guſtav. Brauchen ja kein's. Wenn ich Ihnen morgen g', Sie ſind's, ſo ſind Sie's.

Martin W. Sie, wenn Sie mir aber nit morgen ſagen, aß ich's bin.

Guſtav. Bitte, bei Ihnen bin ich meiner Sache ſo gewiß, aß ich Ihnen ſchon heut' ſagen kann: Sie ſind's!

Martin W. Na ſchön, dann grüßen Sie mir's Comité.

Guſtav. Danke, werd's ausrichten. Ich habe nur die ngelobung von Ihnen abzufordern, daß Sie ſich gegen iemand verrathen. Sie müſſen ſich eben im Stillen mit dem ewußtſein Ihrer überragenden Stellung begnügen, da Sie on der Würde, die auf Sie gelegt wurde — zum Wohle es Vaterlandes keinen weiteren Gebrauch machen dürfen. ie Ehre, Herr geheimer Reichsrath! (Geht nach der erſten Thüre links.)

Martin W. Sie, Herr — Comité!

Guſtav (wendet ſich um).

Martin W. Wie is es denn mit den Diäten?

Guſtav (für ſich.) O verflucht, Diäten will er auch noch! (laut.) Die Trinkgel . . . Pardon, die Vergütungen fließen bei uns, ſelbſtverſtändlich, aus dem geheimen Fond, und werden, billigerweiſe, nach den Leiſtungen bemeſſen; alſo nur fleißig (Macht die Pantomime des Schreibens.) und hübſch weit auseinander, daß es mehr macht, es verwerthet ſich dann leichter! Unterthänigſter Diener! (Ab.)

Sechſte Scene.

Martin W. (ſieht Guſtav nach. Kurzes Ritornelle zum folgenden Couplet. Tritt vor an die Rampe. Singt.)

Couplet.

1.

Da bin ich viel beſſer jetzt d'ran, meiner Seel',
Schon lang' hab' ich g'wunſchen mir ſo eine Stell'.
Denn eben das hat ja ein' eigenen Reiz,
Ob man jetzt was Dummes macht oder was G'ſcheidt's,
Es gibt kein' Kritik und es gibt kein' Controll',
Wenn Alles geheim bleibt, a ſo wie es ſoll,
Da kann mer ſich h'raustrau'n mit Worten und Werken,
Und man wird nix merken!

2.

Man klagt, daß die Damen ſich drängten jetzt zu,
Bei Kindsmordprozeſſen und daß Rendezvous',
Sie ſchockweiſe hätten bei Nacht und bei Tag,
Ob das zu beklagen, das is noch die Frag';
Wenn ſelber ſie ſchaudernd erleben die G'fahr'n,
So wer'n's um ſo beſſer davor ſich bewahr'n,
Das wird ſie ganz heimlich in Tugend beſtärken,
Und man wird nix merken!

3.

hut in Brochuren die Israelit'n,
nglich um etwas Entvölkerung bitt'n,
chicket sie gerne nach Jerusalem,
and is sehr hübsch und die Reise bequem;
t sich erwarten, sie gehen sehr gern,
wird a Hausirjud' a Seltenheit werd'n,
hierorts am Ring und in „ünsre Beßerken," *)
rd man nix merken!

4.

lseten d' Staaten dem Bürger so gern,
können die Lasten vermindert nit werd'n,
hat man am menschlichen Körper bemerkt,
Turnen und Tragen den Knochenbau stärkt,
läßt man die Lasten, die alten, mit Ruh'.
manchmal, da legt man a neue dazu,
wird mit der Zeit uns ganz wunderbar stärken,
wir werd'ns nit merken!

5.

errscht lauter Freundschaft in der Politik,
Macht, die greift an, nur a jede hau't z'rück,
s das Bedürfniß nach Frieden so groß,
sitzen den ruhigsten Zeiten im Schoß;
eicht daß ein Freund, der uns weniger liebt,
paar Armeekorps zur Grenze vorschiebt
die rings garnirt mit Befestigungswerken —
t wird man nichts merken!

6.

nn Deutsche zu Allem nur sagen möcht': tak',
wäre Versehung nach unser'm Geschmack."
Deutsche, der brummt: „No, es wär' mir ja recht,
ch merk' ich mir längere Namen so schlecht.

*) unseren Bezirken.

„Als Oesterreichisch-ungarisch-böhmisches Reich
„Da kommt gar kein' Macht uns an Länge mehr gleich,
„Doch fürcht' ich nur, un'sre zergliederte Stärken,
„Die dürft' mer bald merken!"

7.

Es klaget so manicher Herr Architekt,
Daß man ihm die Bauten mit Bäumen verdeckt;
Den Anblick des Kunstwerkes nicht zu verlier'n,
Da muß man die Gärten ringsum devastirn.
Und nimmt er den Schatten, so rennt mer dann wohl
Im Sommer mit Schirmen und mit Parasols,
Gar schleunig vorbei an den prächtigen Werken,
Und wird nit d'rauf merken.

8.

Man zahlt schon Entrée und man fahrt aus der Stadt,
Nach Hietzing, wenn Einer ein' Ochsen dort brat'.
Die Fleischpreis, die hohen, die bringen's noch z'weg'n,
Daß wir die Gewohnheit des Essens ableg'n,
Versteht sich allmälig und nit auf ein' Strach (Streich),
Doch später, do wird man nur einmal im Tag,
Sich durch die Lectür' eines Kochbuches stärken.
Und man wird nix merken.

(Links ab.)

Siebente Scene.

Herr und Frau **Augsburger**, Herr und Frau **Breslauer**. Frau **Kratzer** treten von rückwärts auf. Während dieser Scene kommen nach und nach noch etliche Gäste.

Herr Augsb. (im Eintreten zur Thüre hinausredend). Lassen's gut sein, Jean, beim Freund Willhofer sein wir wie z'Haus, da findt mer sich schon z'recht und wenn mer'n brauchen, so werd'n mer unsern halt suchen.

Herr Bresl. Er wird uns suchen, denn er braucht uns.

Frau Bresl. Ob er wird wirklich anmelden seine Candidatur?

Herr Angstenb. Jesses, nur nix von der Wahlg'schicht, verd'n uns heut' noch g'nug davon hör'n; in derer ht thut er mich ordentlich bedauern, der Willhofer.

Frau Kraker. Wie man sagt, soll ja Jedes von den oferischen einen Sporn haben.

Herr Angstenb. Da muß ich bitten, meinen's 'n Vettern pediteur, gib ich Ihnen recht; in den sein' Jahr'n 'n dlichen Gav'lier spiel'n woll'n, dös is z'dumm, aber Spezi, 'n Martin, den nehmen's mer aus! Er hat ein' Ehrgeiz, wann er'n a nit anwenden kann, warum er Mensch kein Ehrgeiz hab'n? Dös politische Räsonne- muß rein vom Leder kommen. Allen was'ens mit'n Leder hab'n, sagt mer's nach, a 'n Schustern.

Frau Angstenb. Du lieferst aber doch a g'nug —?

Herr Angstenb. No ja, Du wirst wohl wissen, daß grüne Häut' sein? Erst müssen's zum Gerber kommen, dö Häut' ordlich durchgerbt sein, dann krieg'ns dös a was Ein' in Kopf geht.

Frau Kraker. Aber lieber Herr von Angstenburger, Sie da sagen, beweist ja gar nichts dagegen, wenn nge, daß man sagt, die Willhoferischen wären — (horcht die Thüre links, hustet, überlaut). Ja, ja, darüber sind wir wohl einig, die besten Menschen.

Herr Angstenb. (kurze Pause, horcht). s'kommt Niemand. (Frau Kraker). Dösmal hab'n's ganz umsonst umg'sattelt, bleib'n mer davon, es könnt' unversehens doch Eins rrumpeln. Mich interessirt nur der Kapitalist, den er uns aufführ'n wird, nämlich, weil ich'n kenn', den alten nidt, was schon seit ich denk', beim andern Willhofer in Spedition die Frachtbrief ausfertingt.

Herr Presl. Wie ist er mit einmal Kapitalist?

Herr Angstenb. Durch a Erbschaft.

Frau Presl. Wie viel machts?

Herr Angstenb. Paarmalhunderttausend Gulden sollen's —

Frau Kraker. Man spricht von einer Million.

Herr Angstenb. Ah, hörn's mer auf, gehn's mer zu, illion! Unsereins schindt sich und seine Leut' dö Jahr

her und hat kaum a paar Häuſer und ſo a Menſch und a Million! (Horcht nach links, überlaut.) Aber vergunnt is's ihm, ſo ein'm alten, treugedienten Mann (während die Kommenden eintreten, halblaut zu Frau Kratzer). Da hab' ich a andere Naſen g'habt.

Achte Scene.

Vorige. Von vorne Seite links treten auf: **Martin Pilhofer**, **Mathilde**, **Louiſe**, **Schmidt**, **Guſtav**, **Antonie**, ſpäter, wenn nach ihnen gerufen wird, **Jean** und **Kathi**.

Math. Du lieber Himmel, da ſein ſchon alle die Herrſchaften herauß'n verſammelt und wir haben gar nichts davon g'wußt — und wie geduldig!

Herr Angſtenb. No, hätt' mer leicht ſoll'n ein Cravall ſchlag'n?

Martin W. (nickt ſehr herablaſſend und drückt nur Denen die Hand, die zufällig in ſeine Nähe kommen). Gut'n Abend — guten Abend! —

Math. (auf Herrn und Frau Angſtenburger zugehend). Is uns a wahre Freud'!

Herr u. Frau Angſtenb. Uns a! Uns a! (Schmeln Mathilde die Hände, die Frauen küſſen ſich.)

Frau Kratzer. Ich war ſo frei.

Louiſe. Sie wiſſen ja, wie angenehm —! (Beide umarmen ſich.)

Math. (zu Herrn und Frau Breslauer). Ihr Befinden?

Herr Presl. Wie das Ihre, ich richte mich ganz nach Ihnen, ſchöne Frau!

Frau Presl. Mir macht er keine Complimenten (umarmt Mathilde).

(Alles reicht ſich die Hände.)

Schmidt (verwirrt). Der Spektakl — die vielen Leut' —

Guſtav. Bagatell! da müſſtens erſt amal Samstag Abends das ganze G'wölb' voll Lehrbub'n und Köchinnen hab'n, da lernten Sie ſich bewegen.

Herr Angſtenb (zu Martin W.). No, Spezi, ſiehſt uns etwa gar nit? Du gibſt Dir ja ein Aren . . .

Guſtav (leiſe zu Martin W.). Der Aren wird Sie verrathen.

Martin W. Hm, — grüß' Gott — grüß' Gott — (Mit Ueberwindung die Hand darreichend.) Servus, Spezi. (Tritt von ihm weg.)

Herr Angſtenb. (zu ſeiner Frau). Wird von Tag zu Tag narriſcher. Der ſieht ſich ſchon auf ein' Miniſterportefeuille.

Martin W. Erlauben die Herrſchaften, daß ich Ihnen Herrn von Schmidt vorſtell', bisher im Geſchäfte meines ters bedienſtet, jetzt, durch einen glücklichen Zufall, Capitaliſt freier Mann. Sein Neffe, Herr Grabl, Kaufmann und ſeine Zukünftige, Fräulein Klatterbaum.

Einige. Sehr angenehm!

Schmidl (kopfſchüttelnd). Mir nicht!

Guſtav (leiſe). Freundlich's Complimenterl!

Schmidl (verneigt ſich, indem er Alle grinſend anlächelt, einer oder der ren Dame erwidert er ihren Gruß mit einem eben ſolchen).

Herr Angſtenb. Herr von Schmidt, ich gratulier'! Kennen h, net? Aber ich kenn' Ihnen, ſchon lang. Wie oft hab' meine Bub'n, wies noch klein war'n, zum Willhoferiſchen gazin hing'führt und hab's dort hinunterſchrei'n und ine einekugeln laſſen, daß Sö unt' g'ſprungen ſein vor rn. Wie gern hättens mer dö Zwei beutelt, wann Sie's wiſcht hätten. No, G'ſpas muß ſein. G'freut mich, daß 's jetzt nimmer Noth hab'n, ſich dös g'fall'n z'laſſen.

Schmidl (fixirt in den Fingern das Zucken, er hebt die Hand bis zum e Angſtenburgers).

Herr Angſtenb. Was iſ's denn?

Schmidl. Nix! (Zieht die Hand zurück.) Ich wunder' mich nur r Ihre grauen Haar'.

Mathilde. Aber jetzt dürfen wir die Herrſchaften nimmer ger warten laſſen. (Rufend.) Kathi! Jean!

Kathi und **Jean** (treten durch die Thüre rückwärts ein).

Mathilde. Greift's jetzt zu, daß wir in Ordnung kommen.

Herr Angſtenb. Können mer vielleicht helfen? (Zu ſeiner Frau.) mm Seferl! (Zieht ſich mit noch Einigen zurück.)

(wird unter dem Folgenden die Tafel etwas — nicht zu weit — vorgerückt, mit n Nöthigen, auch Lampen verſehen, die Stühle werden aus dem Vordergrunde geholt und an der rückwärtigen Längenſeite in eine Reihe geſtellt, die zwei Fauteuils kommen an beide Ecken zu ſtehen.)

Herr Presl. (der ſchon früher herangetreten war und in ſeiner Briefſtaſche end neben Schmidt geſtanden hatte, überreicht nun dieſem eine Karte). Sollten e Ihre Gelder vortheilhaft placiren wollen, laſſen Sie mich ommandirt ſein. Da iſt meine Karte. Werden Sie mir die re ſchenken, oder darf ich mir die Freiheit nehmen?

Schmidl. Kehr'n wir's um, nehmen Sie ſich die Ehre ſchenken's mir die Freiheit.

Herr Presl. (tritt zurück, seiner Frau zunickend). Kaum iſt er Capitaliſt, macht er ſchon capitale Späß!

Frau Presl. Mein Mann kann Ihnen Alles beſorgen. Sagen Sie, möcht Ihnen ſo was (Mit dem Finger auf der linken Bruſtſeite von Schmidts Frack einen kleinen Kreis bezeichnend.) eine Freud' machen?

Schmidt (erſt etwas genirt, als fürchte er, geſtreift zu werden, dann beſieht er die Stelle, ob ſie etwa fleckig iſt, beſchreibt dann mit ſeinen Fingern den Kreis). So was?

Frau Presl. Ein' Orden?

Schmidt (überraſcht). Einen Orden ſoll ich auch kriegen? Ja wofür krieg' ich denn einen Orden?

Frau Presl. Gott, was ſtellen Sie ſich unerfahren! Geld für Alles — und Alles für Geld! Was ein Anderer kann kriegen, das können Sie haben. Sie finden bei uns notirt die Preiſe für die Dekorationen. Sie ſtehen jetzt nieder, benützen Sie die Gelegenheit. (Ihm die Hand drückend, tritt ſie zurück.)

Frau Kraker (auf Schmidt weiſend). Endlich kann auch ich dazu, Ihnen meinen tiefgefühlten Glückwunſch darzubringen, werther Herr von Schmidt! Glauben Sie mir, keine Seele hier verſteht Sie, wie ich Sie verſtehe. Mein Gott, ich kann mir ja ſo lebhaft vorſtellen, wie einem Manne zu Muth' ſein muß, der ſich, wie Sie, ſo lange Jahre in der Welt mit verhaltenen Gefühlen herumtreiben mußte. Ich weiß auch, was Ihr Nächſtes ſein wird! Sie werden ſich unter den Töchtern des Landes eine ausſuchen. Laſſen Sie mich Ihre Vertraute ſein und Ihnen ſuchen helfen; wenn man ſchon ſelbſt auf alles Glück verzichtet hat — mein Mann iſt vor fünf Jahren geſtorben — ſo bleibt einem nur der einzige Troſt, das Glück Anderer begründen zu helfen. Ich habe mehrere Freundinnen und manche verdienet wirklich um ihr bisheriges Vertrauen in die Männerwelt endlich einmal einen Mann. Sie ſollen die Wahl haben, Herr von Schmidt und glauben Sie mir, Sie werden den heutigen Glücksfall erſt recht zu ſchätzen wiſſen, wenn Sie Gatte ſein werden; wenn Sie nach der Laſt des Tages in den Armen einer zärtlichen Gattin ausruhen können, wenn Sie für alle Plagen des Lebens in den ehelichen Freuden Erſatz finden und wenn ſich als künftige Stütze für's Alter ein reicher Kindersegen einſtellt.

Martin W. Nun, ſind wir ſo weit?

Math. Meine Herrſchaften, ich bitte, zu Tiſch'!

Schmidl (iſt immer verlegener und verlegener geworden, ſo daß er zum Schluſſe nimmer aus wußte, jetzt erleichtert zur Frau Kratzen). D'Frau Willhofer ruft! (Laut.) Was die Perſon für unanſtändige Sachen red't!

Neunte Scene.

Vorige, Anton Willhofer, Barbara und Auguſt. (Durch den Haupteingang.)

Anton W. (noch außen). „Zu Tiſch!" Aushalten! da kommen wir grad' z'recht. (Treten ein.) Na, was hab' ich g'ſagt? Kommen mer noch z'recht? Da ſein wir! Gut'n Abend, meine Herrſchaften, grüß Gott miteinander! Grüß Gott, Vetter! Meine Leut' ſein nämlich daheim ſchon auf Nadeln g'ſeſſen, ich bin Nachmittag a wengerl ausgeflog'n, der Brennhuber hat in ſein' neuchen Zeugl ein' neuchen Braun eing'führt, da hab' ich dabei ſein müſſen, dann ſein wir hinüber in's Kahlenbergerdörfl ein' uns b'ſonders rekommandirten Tropfen verkoſten, dann war da wo in ein' Beiſel am Weg ein' ſehr ein' mäßige Tyroler-Geſellſchaft, hab'n mer uns a paar Nummern vorjodeln laſſen, na und dann nachher noch Unterſchiedliches. Ich hab aber g'ſagt, mir werd'n rechter Zeit da ſein und da ſein mer! (Zu Jean, der einen noch im Vordergrunde zurückgebliebenen Stuhl wegholen will.) Nein, Jean, laſſen's ſtehn, a biſſel ſetz' ich mich, nit, daß ich müd' wär', aber ich muß mich ſelber zügeln. Eh! (Zieht etwas zuſammen und greift nach dem rechten Bein.)

Auguſt (ſteht neben ihm, halblaut). Nun, Papa, reißt's wieder?

Anton W. Unſinn! Dös is kein Reißen. Dös is eine Reflexbewegung der Säfte. 's Leben will ſich halt Luft machen (erhebt ſich dabei gewaltſam vom Sitze, ſehr verdrießlich). Dummer Bub! (Wendet ſich ab.) Ah, da is ja der Schmidt! Ich ſuch' Sie ſchon überall, nit zum Kennen, wie Sie ausſchau'n!

Schmidl. Entſchuldigen, Herr Chef, daß ich in einem ſolchen Aufzug —

Anton W. Na, ſind's ſo gut, ganz ſalonmäßig, Sie ſchlagen ja uns Alle. Nit wahr, er ſchlagt uns Alle? (Wendet ſich dabei und wird der Tafel anſichtig.) Alle Wetter, Herr Vetter, das

muß man Dir laſſen, ein Arrangement is allweil bei Dir! Wann Du mich öfter einladeſt, ich weiß nit, ob ich nit die Dummheit beging und gäbet Dir doch meine Stimm'.

Herr Angſtenb. Dann gebet ich ihm auch die meine.

Martin W. B'halt's es! Steh' ja gar nit an auf Eure paar patſcheten Stimmen, brauch' überhaupt gar keine mehr.

Anton W. So viel haſt ſchon beiſamm'? Na, da hör'n mer bald die Wahlred'.

Herr Angſtenb. Auf dö mer ſchon mit Schmerzen g'wart hab'n.

Martin W. Ich werde überhaupt gar nicht reden, es muß ja nit immer g'red't ſein, man kann vielleicht auf eine ganz andere Manier . . . (Schreibt mit den Fingern in die Luft.)

Guſtav (klingt ſeine Hand aus). Herr Rath!

Anton W. Ja, Du, im Ernſt, willſt Du damit ſagen, daß Du nit kandidiren wirſt?

Martin W. Ich werde nicht kandidiren.

Barb. Sie geben die Idee auf?

Martin W. Die Idee nicht, aber den Gedanken.

Anton W. Ja, was is denn das? Du kommſt mir ja mit einmal ganz g'ſcheidt vor!

Herr Angſtenb. Aber ein' Gedanken, Herr von Willhofer, ein' Gedanken! Alſo Du verlangſt von Deiner Freundſchaft nit das Opfer, daß mer ſich hinſtell'n und thun, als ob mer Dich für ein' großen Politikus halten, wo mer doch Einer ſo g'ſcheidt ſein' wie der Andere?! No, da fallt mer a Stein vom Herzen. Meiner Seel', nit der ſchwerſte Ochs auf der Schlagbruck'n könnt' mer jetzt ſo a Freud machen, wie Du!

Martin W. (für ſich). Gemeines Volk! Na, wart's nur, Ihr werdt's nicht wiſſen, wo's herkommt, aber, daß Ihr vor Angſt quer über'n Plafond lauft's paar ſolche Geſetz' doppel' ich Euch hinauf! (Schreibt wieder in die Luft.)

Guſtav (wie oben). Herr Rath!

Martin W. (wie oben). Sie haben Recht! (Laut.) Meine Herrſchaften, die Störung und den Aufenthalt ſoll der Vetter verantworten, der 's verurſacht hat, ſchau'n wir, daß wir einmal auf unſere Plätz' kommen.

(Alle gehen nach der Tafel.)

Martin W. (bei Seite). Jetzt, wo ich weder die Stimm Männer, noch den Einfluß der Damen brauch', fütter' en ganzen Schwarm rein umsonst. (Faut, da Schmidt noch im grunde zögernd steht.) Nur keine Umständ'; geben's der Dame, eben Ihnen steht, den Arm.

Schmidt (sieht Frau Kratzer neben sich). Derer? Das kann schön 'n. Wenn die den ganzen Abend so Zoten reißt, von chem Glück und Familiensegen . . . kann schön werd'n.

Gustav (noch rechts im Vordergrunde, läßt, ehe er Antonien den Arm spielend seinen Hut aufklappen).

Schmidt. Der Gustel schnappt auf! (läßt auch seinen Hut pen, bietet der Frau Kratzer den Arm und geht mit ihr Gustav und Antonien nach.)

tav nimmt das Fauteuil an der Ecke rechter Hand ein, **Schmidt** das links.)

Gustav (ehe er sich setzt, klappt den Hut zusammen und fächelt sich dann

Schmidt (sieht hinüber, verdrießlich). Jetzt druckt er'n wieder m. (Versucht es gleichfalls, da es ihm nicht gelingt, wirft er den Hut un- auf das Fauteuil und ringt mit ihm, bis er ihn niederkriegt.) Werd' schon kriegen. (Setzt sich erschöpft und fächelt sich.)

Jean u. Kathi (geben kleine Suppentassen herum).

Herr Angstenb. Jean, ein für alle Mal, mir bleiben's der Suppen weg.

Frau Angstenb. Sie is ja gut.

Herr Angstenb. Dös weiß ich, daß's gut is, aber mir s kein Gut. Der Wein is mein Element und unser Freund hofer der führt a paar Tröpferln, wo ich sag', dös is Wein!

Schmidt (hat eine Serviette vorgebunden und greift jetzt nach der neben Kratzers Gedeck). Wenn Sie erlauben, Frau Nachbarin.

Frau Kratzer. Bitte, es is ja kein Mangel.

Schmidt (hängt sich die zweite Serviette wie eine Schürze vor). Wissen's, ezug auf seine Kleidung) weil halt das Alles ganz neu ist.

Herr Angstenb. Bei derer Gelegenheit möcht' ich aber h beantragen, meine Herr'n, wann Trinksprüch aus'bracht 'n, so soll Keiner erst so lang herumred'n, daß Ein'm r'm Zuhör'n die Zungen austrückert, er soll's gleich frei usſag'n, wen er leben lassen will und wir lassen ihn . D' Hauptsach' is ja doch 's Trinken.

Anton W. Ich ſchlieſ' mich an, ich ſchlieſ' mich dem Antrag an und wenn wir auch damit nicht durchdringen, wir zwei halten z'ſamm; dauert uns a Red' z'lang, ſo unterbrich einmal ich den Redner und Sie trinken derweil, dann unterbrechen Sie den Redner und ich trink' derweil.

Schmidt (dem winkend). Sie, Kellner!

Kathi (die linke bedienend). Schaffen?

Schmidt. Ja ſo! Das Suppert iſt ſehr gut, was koſtet — Pardon — kann man noch eine Portion hab'n?

Kathi (taucht ihm die Schale).

Anton W. Daß ich nit vergiß, das Abenteuer, was wir mit dö Tiroler g'habt haben, das muß ich den Herrſchaften doch erzähl'n. Wie mir uns ſo a Weil' hab'n analmen laſſen, ſagt der Brennhuber, er möcht wiſſen, ob das echte ſein und dös wurd' er gleich heraus hab'n. Na, wie denn, ſag' ich. Mir durften nur anfangen mit ein' Dirndl von ſö zum Sperrzeln, dann wurd' ſich's gleich weiſen. Sein's echte, dann wuzeln's uns hinaus. Es war da eine d'runter, eine ſaubere Perſon, nur d'Stimm hat g'ſcheppert, zu der ſein wir hin und hab'n ihr g'ſagt, wir kunnten's leiden, fragts: Seidſch ös Burma? Sag'n wir, freilich, war'n mer ein'. Me'nt's dös glaubet's net von uns, dös müßten mer ihr ſchriftlich aufweiſen und 's müßt' vom Kreisamt petſchirt ſein. (Spielt mit einem Deſſertteller.) D'rauf hat ihr der Brennhuber was g'ſagt — — Ah, das iſt einzig, meine Damen, haben Sie das Bouquett auf die Teller ſchon g'ſehn? Es iſt der Müh' werth, daß Sie ſich's näher anſchau'n. (Die Damen neigen ſich über die Teller, er flüſtert dem nächſtſitzenden Herrn rechter Hand etwas zu.) — hat er g'ſagt. Geb'n Sie's weiter. (Laſſelbe Spiel mit dem Nachſtſitzenden linker Hand.) Laſſen Sie's ungeh'n.

Guſtav (ſitzt, die Beine übereinander geſchlagen, hält den Claque über den Knieen; nachdem ihm ſein Nachbar etwas zugeflüſtert hat, für ſich). Kein Wort verſtanden. (Laut.) Sehr gut, ha, ha, ha! (Klappt den Hut auf.)

Schmidt (ganz in gleicher Stellung wie Guſtav, nur hat er auf ſeinem Claque die Suppenſchale ſtehen, das vergißt er; wie die Reihe an ihn kommt und ihm ſein Nachbar zuflüſtert, verhält er ſich zwar das Ohr, weil ihn das Gewiſpel genirt, lult aber doch laut). Sehr gut, hehehe! (Läßt den Hut aufklappen, Taſſe und Untertaſſe ſammt Löffel fliegen in die Luft.) Ah!! (Er fährt empor und haſcht krampfhaft nach den herumfliegenden Gegenſtänden. Sinkt dann in das Fauteuil zu-

und sagt mit erschrockener Stimme zu Gustav hinüber.) Da hast es jetzt, i ich mir so ein' unruhigen Hut hab' kaufen müssen.

Math. Aber, Herr Schmidt, alterieren Sie sich doch deß- en nit, das is ja kein Unglück.

Martin W. (zu Anton Mittelest). Na, wie is denn die chicht mit Euere Tiroler aus'gangen? Waren's echte?

Anton W. Ja, weißt, ich kann mir nit anderst denken, die G'sellschaft war g'mischt, denn 'n Brennhuber hab'n nn b'halten und mich hinaus'g'worfen.

Bard. (ingrimmig, halblaut). Mir scheint, Du vergißt ganz, s Dein' Familie da mit am Tisch sitzt. — Jean, wechseln's in' Herrn Gemal 's Dessertteller und bringen's ihm eins, r mit viel Materei.

Martin W. (erhebt sich, klopft an sein Glas). Meine verehrten ste! Es befindet sich heute ein Mann in unserer Mitte —

Herr Anglend. Bravo!

Martin W. Was hast denn?

Herr Anglend. No, wird dös kein Trinkspruch?

Martin W. Freilich soll's einer werd'n.

Herr Anglend. Na, also, d'rum schrei ich ja bravo, il's ein Anfang is.

Martin W. (anfangs gelassen, im Verlaufe immer mehr mit der Stimme gend, zuletzt schreiend). Es befindet sich heute ein Mann in unserer litte, ein Mann, der jahrelang in trockenster Pflichterfüllung eudlose Pfade gewandelt, ein Mann, über den ich nicht viele Worte zu machen brauche, denn, wer mich versteht, der ver- eht mich und wer mich nicht versteht, auch der wird unsere reude theilen, daß diesem Manne von der scheidenden Sonne es Lebens ein Glücksstrahl zugeworfen wurde! Möge es ihm ergönnt sein, sich noch lange in selbem zu sonnen, das ist ein Wunsch, das ist — davon bin ich überzeugt! — unser ller Wunsch!

Alle. Bravo! Bravo!

Martin W. Und so wollen wir denn insgesammt das Glas erheben auf das Wohl unseres geschätzten und verehrten Gastes Herrn Schmidt! Er lebe hoch!

Alle. Hoch! Hoch!

Schmidt. Das ist zu viel, das kann ich nicht annehmen.

Herr Angſtenb. Trinken, trinken, Herr Capitaliſt! Austrinken! Das iſt auf Sie 'gangen, da darf kein Tropfen im Glaſel zurückbleiben, das wäre eine Beleidigung für uns Alle. Na, ſeh'n's, geht ſchon. Aus Ihnen kann noch was werd'n.

Schmidt (hat ſein Glas ausgetrunken). Ha! (Bereit eine dritte Serviette auf, mit der er ſich den Mund wiſcht.)

Herr Angſtenb. (zu Jean und Karl). D' Gläſer anfüllen! — Meine Herrſchaften! Weil mer hitzten im Zug ſein und daß wir was vorwärts bringen, erlaube ich mir gleich mit einem zweiten Trinkſpruch nachz'fahrn. Wer mich verſteht, der verſteht mich, und verſteht mich wer nit, liegt auch nix d'ran. Ich trinke auf die glückliche Geneſung unſeres Freundes Martin Willhofer und daß wir kein' Rückfall erleb'n. Hoch!

Martin W. Touchirt mich gar nit.

Alle. Hoch! der Gaſtgeber, hoch!

Herr Angſtenb. War a nit bös g'meint. — Austrinken, Herr von Schmidt, austrinken! Dösmal is's auf'n Hausherrn 'gangen, da muß Jeder Nagelprob' aufweiſen können, ſonſt is's a Beleidigung.

Schmidt (hat ausgetrunken, faßt nach einer vierten Serviette).

Guſtav (iſt nach links herübergegangen). Onkel, 's hilft nix, jetzt müſſen Sie reden, Sie müſſen ſich bedanken und auch wen leben laſſen.

Schmidt (ſehr heiter geworden). Traust Du mir etwa nit zu, daß ich auch ſo herumfuchteln und ſchreien kann, wie die mirs g'rad' vorg'macht hab'n? (Ihm die Wange tätſchelnd.) Guſtl, Du dummer Bub'. — Hihi, wenn ich Dich ſo anſchau', begreif' ich nicht, wie ſich meine Schweſter hat dazu verſtehen können, Deine Mutter zu werden.

Guſtav. So? Und was thureten denn Sie, wenn ich nicht da wäre? Wenn heute nicht die Bande des Blutes das Schleppkan wären, an dem ich Sie nach Haus remorquire? Hau?

Schmidt. Alleinig geh'n, Herzerl, ganz alleinig geh'n! Ich war noch nie ſo gut auf'n Füßen, als jetzt, wo ſie mir wackeln. Es ſind mir noch nie ſo viel' Einfäll' auf einmal durch'n Kopf g'ſchoſſen als jetzt, wo er mir ſchwindelt. Hihi! Mir ſcheint, ich ſeh' auch mehr, als da iſt. Geehrte Anweſende!

Alle. Bravo! Bravo!

Martin W. Jean! Champagner! (Zu Schmidt). Nur ein' Augenblick Geduld.

Schmidt. Ja. Wo ist denn das Glaserl, das ich nachher en muß? Ah, da steht's. Hihi, will ich's beim Rand en, hat's zwei Stiel, und neh'm ich's beim Stiel, zwei en.

Jean (schenkt ihm Champagner ein).

Schmidt (bläst den Schaum ab, und wie Jean nachfüllt, noch ein Mal).

Herr Angstenb. Haha! Der blast 'n Faum ab, wie Pilsner.

Alle. Ruhig! Ruhig!

Schmidt. Geehrte Anwesende! Hihi, ne, ne, wenn Sie Alle so anschau'n, kann ich unmöglich ernst bleiben und is kein Spaß dabei. — Geehrte Anwesende! die Hoch- gkeit, mit der Sie mich leben lassen, nachdem Sie wissen, ich das nunmehr aus eigenen Mitteln kann, bewegt mich, n zu Gefallen wieder Jemand leben zu lassen, denn ken ist dabei die Hauptsache, besonders für Durstige. ert sein Glas.) Meine Verehrten! Ich kenne einen Mann, Mann, dessen uneigennütziger Freundschaft, dessen sicht mit meinen Schwächen, dessen rückhaltloser Aner- nung ich allein alle Behaglichkeit in meiner bisherigen lung verdanke.

Martin W. (zu Anton W.) Das geht auf Dich. } (Zugleich.)
Herr Angstenb. (eben zu selbem). Ihnen meint er! }

Schmidt (brüllend). Einen Mann, der durch seine Reg- eit, Rechtlichkeit und Reinlichkeit es verdient, daß ich ihn lasse und das soll er thun und hoch auch noch dazu! (sein Glas leer.)

Kathi (eilt mit der Flasche hinzu).

Mehrere. Ja, wer is es denn? Namen nennen!

Schmidt. Es is das der Johann, unser Hausknecht.

Herr Angstenb. Haha, jetzt laßt der 'n Hausknecht leb'n.

(Allgemeines Lachen.)

Schmidt (faßt Kathi, die ihm eingeschenkt hat, mit einer Hand um den n und setzt ihr mit der anderen das Glas an den Mund, gießt ihr langsam den lt ein).

as Gelächter verstummt. Alle blicken und deuten flüsternd nach der Gruppe.)

Schmidt. Na, die laß'n mer mein Hausknecht nit leb'n.
(Blickt auf, sieht Aller Augen auf sich gerichtet.)

Anton W. (in die Hände klatschend). Bravo, bravo, Schmidt, zeigen's a amal daß's a Mensch sein.

Schmidt (schlägt die Serviette vor's Gesicht und wankt nach dem Vordergrunde, schluchzt paarmal darunter auf, dann reißt er das Tuch weg und trocknet sich damit die Augen).

Alle (vorkommend, durcheinandersprechend). Was ist's denn? — Was hat er? — Herr von Schmidt!

Schmidt. Wer hat das unmenschliche Ansinnen gestellt? (Zu Anton W.) Oh, Sie! Nur Sie können's gewesen sein, Sie, der mich die Jahre her als Schreibmaschine gebraucht und als solche behandelt hat; der Herr Chef, na freilich, der Herr Chef. Sie hab'n leicht reden, Ihnen hat man nie die Augen verhalten, die Händ' 'bunden und die Füß' eing'wickelt, frank und frei hat man Sie durch's Leben rennen lassen, wenn Sie das auch jetzt vergessen haben und Jeden animir'n ein Narr Ihres Gleichen zu werden! Hihi! Na, so färben wir uns halt die Haar' und alle Stückeln, mit denen junge Leut' noch was G'scheidt's anz'geb'n glaub'n, machen wir sie nach mit dem Vollbewußtsein ihrer Dummheit, und wenn uns dann heimsucht, was die Ausschreitungen der Jugend bestraft, der körperliche Verfall und die geistige Abspannung, dann halten wir uns wieder für jung! Hihi — — Nein, nein, ich will lieber eine traurige Figur spielen, über die man lacht, als eine lächerliche Figur die, im Grund g'nommen, sehr traurig is!*) Die Jugend kommt nimmer wieder zurück — die kommt nimmer wieder. Mich hat das Malör 'troffen, daß grad' ich unter all' meinen Geschwistern das Mutterföhn'l hab' vorstell'n müssen. O, ich war gepflegt und behüth' und ich hab' fast gar nit aus dürfen, Winters nit, daß ich mich nit verkühl' und Sommers nit, daß ich mich nit erhitz', nothdürftig besinn' ich mich noch auf unsere Spaziergäng', sie waren immer der Straße nach, vorbei an Wiesen und Aeckern, wo über Gras und Korn fingerdick der Staub g'legen is, und an Pappeln, in einer Zeil', himmelhoch und langweilig, und d'rum heut' noch, wenn mir Einer von der Schönheit

*) Wird das Quodlibet zum Schlusse des Aktes beibehalten, so schließt hier die Rede Schmidt's und es wird gleich zur nächsten Gustav's übergegangen.

Natur red't, ich begreif' ihn nit — und es muß doch
d'ran sein. Umgang mit jungen Leuten in meinem Alter
' ich nit haben, das mußten lauter ehrbare, übertragene,
rene Personen sein, die alleweil nur mir was zu sagen
n und ich ihnen nix, gar nix, und drum, wenn mir
Einer von Freundschaft und Lieb' redt, ich begreif ihn
— und es muß doch etwas d'ran sein. Aber ich hab' ja
eibt sein müssen über meine Jahr', und gesetzt sein müssen
meine Jahr', und so bin ich mit die Jahr' der Kerl
en, dessen ganze Sorg' is, daß er die Buchstaben hübsch
alt, daß's Tintenfassel links und die Streusandbüchse
s steht, und daß ja die Papierscheer mit 'n Lineal
n Nagel tauscht! — Ach, ich bin ja kein Mensch, ich
nie einer! (Schlägt die Hände vor's Gesicht.*)

(Pause.)

Gustav. Aber, Herr Onkel!

Antonie. Herr Onkel, ich bitt' Sie!

Schmidt (blickt verwirrt auf.) Ja was wollt's denn? Was
man denn? Jetzt hab ich 'n ganzen Faden verloren.
' ich denn eine Dummheit g'macht? Etwa gar was
eidigendes gesagt?

Gustav. Ja, Herr Onkel!

Antonie. Ja, Herr Onkel.

Schmidt. O je! O je! Kommt mir selber so vor. Aber
hab' doch nit wie Du meinen Chef einen . . Dings da . .
eißen? (Gustav schüttelt den Kopf.) Na, also, da siehst, das wär'
en allen Instinkt gewesen. Meine Herrschaften! Es zahlt
gar nicht aus, daß sie sich meinethalben alteriren, es
r nur so ein Uebergang! — wir sind — das heißt, Sie
— nein, ich bin — das kommt von dem verflixten
ufen — Hahaha! — Fidel waren wir, bleiben wir's.
blond.) Es zahlt sich auch nit aus, daß ich mich ihrethalben
erir' — hab'n nix g'merkt — sind ja Alle besoffen —
e — Alle! (Mit verhaltenem Lachen Alle der Reihe nach betrachtend.)

*) Für Bühnen, welche das Quodlibet wegzulassen wollen, schließt mit diesen
rten und indem die Anwesenden sich um den Sprecher angemessen gruppiren, der Akt.

Quodlibet.

Frau Diabolo.

Alle. Was is's denn? — Was hat er?
Wie fesselt uns sein stierer Blick.
Was is's denn? — Was hat er?
Verwirrt ihn wohl sein Glück?!

Die Glocken von Cornebille.

Schmidt. So ganz allmälig,
Ausnehmend fröhlich,
Himmlisch und selig
Ward mir zu Muth'.
's hat keine Dauer,
Betracht' mer's g'nauer,
Is mir — o Schauer —
Jetzt schon nicht gut.
Mir wird unbändig,
Flau und elendig,
Daß ich vierhändig
Am liebsten ging.
Ach, wenn zur Stelle,
Mich an der Schwelle,
Nur eine Seele
Zärtlich empfing!

Bärnthnerlied.

Antonie. Manch' Dirndl tief d'runt im Thal
Juchazt auffi zu Dir mal,
Warum denn a hörst's nit an,
Warst ja schon lang ihr Mann.

Dorothea.

Alle. Zum Traualtar, zum Traualtar,
Da zögen wir mit frohem Sinn dahin!
Zum Traualtar, zum Traualtar,
Mit frohem Sinn zögen wir dahin!

Blinde Kuh.

Schmidt. Eine, der mit Schillers Räubern,
Auch der Mond die Sonne wär',
Der kein' Nachtwach machet Sorgen
Und die Pflege nicht Beschwer.
Die gleich auf den ersten Raunzer
Liebend meiner sich erbarmt,
Mich in's Betterl legt und zudeckt
Und mir Haferdeckeln warmt.
Und die bei dem kleinsten Huster,
Mir den Thee eingießet schon,
So a Weiberl, so a Weiberl, } Rep.
Ja, das wär mein' Passion! }

Vocacciomarsch.

Alle. Dies Ideal — wir suchen es — ein ander's Mal!
Doch jetzt geht unser Weg
Fort über Brück und Steg,
Auf grad' und krummen Pfad,
Hin nach der Wienerstadt,
An Dorf und An vorbei,
Vor Lachen und Geschrei
Und unserm lauten Sang erwacht
Die stille Nacht!

Mulküre.

Gustav. Wiener Schwärmern wehret der Wachemann,
In hellem Glanze gleißet sein Krag'n,
In steifen Stiefeln stolz und stelzig,
Wache wachend er sich wiegt,
Durch Gaß' und Straßen webt sein Athem,
Weit geöffnet ruft sein Mund:

Wienerlied.

Alle. Das schöne Pst! Pst! Pst!
Das laute Pst! Pst! Pst!
Das schöne, laute, g'strenge, wack're, liebe Pst!

Tannhäuser.

Martin. Da liegest Du, o Lieblichste der Bauten,
Die uns're Augen neu'rer Zeit erschauten,
Zu der von eb'nem Grund eine Rampe führt
Und wo der Marmor selbst vergoldet wird —
O Du mein neues Parlament,
Wohl grüßt Dich Jeder, der Dich kennt!

Die Glocken von Cornebille.

Antonie. Ist das hübsch, ist das schön,
Habt Ihr so was je gesehn!
Blicket hin, blicket her,
So was gibt es nimmermehr!

Freischütz.

Alle. O lest den Dank in diesen Zähren,
Das schwache Wort genügt ja nicht,
Wenn meh're solche Bauten wären.

Trubiata.

Das prangende Wien, ja es fiele gar baldig
Zum Opfer dem Spöttergezücht.

Ringstrassenpolka aus „der Untaugliche."

Gustav. Ja über'n Ring zu geh'n, das is a Pracht.
Ganz ausgemacht,
Bei Tag und Nacht,
Ob just die Sonne scheint, ob brennt das Gas,
Ob Staub, ob naß,
Es g'schieht doch was,
Man hat dort alleweil ein Spaß.
Einer, den's Gewühl verwirrt,
Der flüchtet in die Reitallee,
Wo er gleich niederg'ritten wird
Und kaum is er in der Höh',
Daß ihm nix mehr soll zustoßen,
Will er über d' Straßen geh'n,
Doch inmitten von Carossen,
Tramways muß er unverdrossen,
Viele Viertelstunden stehn,
Das is sehr schön!

Doch mit einmal
Wasserschwall,
Wogenprall,
Berührt fatal
Die Damen all',
Und wenn man Nachts, wo d' Halbscheidt Flammen
An' Pfahl anrennt, brennt,
O Sapperment!
Ein angenehmes G'fühl, wer's kennt!

Angot.

Antonie. All' die Beschwerniß und and're Plagen
Und all' diese und sonst'ge Kei'rei
Traget der Wiener still ohne Fragen,
Denn auch am Ende, da hilft kein' Geschrei.

Couplet aus „Theatertenfel".

Gustav. Aber er denkt — aber er denkt,
Aber er denkt sich was dabei.

Walzer aus „Boccaccio".

Schmidt. Sonderbare Freunde,
Froh sich rührend,
Keiner aber mich nach
Hause führend.
Schlafen möcht' ich nur
Bis moring i der Fruh.
In's Bett hinein
Lacht Sonnenschein! Ach!

Alle. Süße Ruhe sollst Du bald genießen,
Folge uns und laß' Dich's nicht verdrießen,
Wenn mit Schwärmen
Und mit Lärmen
Froh wir hin
Des Weges zieh'n!

(Der Vorhang fällt.)

Vierte Abtheilung.

(Einfaches Zimmer mit zusammengesuchtem Mobiliar. Haupteingang durch eine Thüre im Hintergrunde rechts. Neben derselben zwei Betten, eine spanische Wand davor. An der Mauer rechts, in der Ecke neben der Thüre ein Chiffonier, dann an einem Pfeiler zwischen zwei Fenstern ein Spiegel, unter welchem ein Waschkasten steht. Neben dem Fenster vorne eine Etagère mit verstaubten Büchern, daneben ein Blumentischchen und querüber, etwas nach der Mitte gerückt, eine Chaiselonge. An der Mauer links ein Schubladkasten, dann eine Seitenthüre, neben derselben, hart aneinandergerückt, Sofa, Stühle und Tisch, auf Letzterem eine Lampe mit Licht; etwas zur Seite, mehr vorne, eine Nähmaschine. Wie der Vorhang aufgeht, sitzt **Antonie** an der Nähmaschine und **Frau Klatterbaum** strickend auf der Chaiselonge.)

Erste Scene.

Frau Klatterbaum und **Antonie.**

Frau Klatterb. Na, heut gähnst wieder 'n ganzen Tag bis in die sinkende Nacht hinein. Und von der Hand geht's Dir, daß man sich ärgern muß unter'm Zuschau'n. Laß's lieber ganz sein, daß ich mich nit gift.

Antonie. Heut' is ja eh' a Feiertag.

Frau Klatterb. Ja, aber kein' Tag zu feiern, — für Dich net, wo Du g'schlagene 24 Stunden versäumt hast. Aber das kommt vom Liederlichsein. Der eine Tag geht im Juchhe d'rauf und der andere im Anweh. Von gestern bis auf heut' Fruh vom Haus wegbleiben! Schickt sich das? Was werden sich denn die Nachbarsleut' denken? Du dummes Ding Du, meinst, die glauben an den Herrn Onkel? Ich geb' selber nix auf ihn. Wo kommet er denn mit einmal her? Is ja doch nie die Red' g'west von dem Herrn Onkel?

Antonie. Mein Gott, der Gustl hat sich halt erst in er Noth an ihn erinnert.

Frau Klatterb. So, das is sehr schön von ihm, natür- wird auch der alte Herr a rechte Zuneigung zu ihm fassen, n er sich so als Nothnagel behandelt sieht. No und nn hat denn der Alte bisher nix für ihn gethan, wo er'n einmal zum Neffen hat?

Antonie. Jesses, hat er doch erst gestern die Nachricht der Erbschaft kriegt.

Frau Klatterb. Ui, gestern, wie aber Alles auf gestern rifft! Kommt mer nit recht richtig vor die Sach' mit dem kel, der is Euch wohl wo am Weg zug'standen.

Antonie. Aber Mutter, ich hab' doch schon g'sagt, daß Gustl versprochen hat, er bringt ihn heut Abend her. e können ja jeden Augenblick kommen und dann kann ja die Frau Mutter den Herrn Onkel anschau'n, so l's will.

Frau Klatterb. O da d'rauf könnt's Euch verlassen, ß ich mir'n genau anschau'n werd' und ich bitt' mir's aus, ß's mich allein laßt's mit ihm, kein Zuwispeln und Augen- laken brauch ich nicht dabei, alleinig will ich'n haben, dann nn ich schon über ihn in's Reine. Wann er mir nur so eich hervorfahrt mit seiner Einwilligung zur Heirath zwischen inem Neffen und Dir, ein' Ding, was nix is und nix hat, nn weiß ich schon, wie ich d'ran bin und daß er auch nix und auch nix hat. Wie viel soll er denn haben?

Antonie. Die Leut' machen eine Unmenge d'raus, er lber aber sagt, zwanzigtausend Gulden.

Frau Klatterb. Ui, mein Jegerl, was is das a weiter? ätt' ich lieber, was ich zu kriegen hab, meine vier Gulden nd fünfzig Kreuzer vom Herrn Gustl, als daß der an's eirathen denkt. Was kann ihm denn der Herr Onkel geben, Bisserl was auf ein' Schäuferl und da will er um Dich an- halten?

Antonie. Aber Mutter, da muß Eins doch rein lachen, rst bin ich a Ding, das nix is und nix hat und jetzt wär' nit einmal der reiche Onkel nit reich g'nug, daß er mich loskauft.

Frau Klatterb. (Geht auf). Was? Von Loskaufen red'st Du? Mir, Deiner Mutter, gegenüber? Geht's Dir leicht so schlecht? Wirst Du etwa wie a G'schlafin g'halten? Schaut's da her. Loskaufen möcht' sie sich gar von mir lassen. Hätt'st Du denn das Geld dazu, wann's d'rauf ankäm'? Wer zahlt einer Mutter denn die Schmerzen und die Sorgen und den Kummer?!

Antonie. Aber, Mutter —

Frau Klatterb. Jetzt sollin's mir nur vor die Augen kommen die zwei Vortragsmeister, die ein Madel im Herumflaniren und Aufbegehren gegen die Mutter unterrichten, die sollen aber so schleunig auf'n Rückzug denken, daß ihnen der Thürstock z' breit wird. (Es klopft. Sehr laut.) Herein!

Zweite Scene.

Vorige. Gustav und Schmidt.

Gustav. Gut'n Abend!

Frau Klatterb. Je, guten Abend, na, das is schön, daß Sie Wort g'halten haben und uns Ihren Onkel mitbringen. Der Herr is doch der Herr Onkel.

Gustav. Ja, das is der Herr Onkel.

Frau Klatterb. Sehr erfreut. G'rad war von den beiden Herren die Red', — ob sie kommen werd'n oder nicht? (Führt Schmidt zur Chaiselongue.) Aber ich bitt', wollens nit Platz nehmen? (Zur Antonie.) Und Du laß jetzt Maschin' Maschin sein. 's Kind war eh heut' 'n ganzen Tag so fleißig, ja, an meiner Tonerl kriegt Einer schon einmal a Hausfrau.

Schmidt. Du Gustl.

Gustav (geht hinüber). Ja, Herr Onkel.

Schmidt. Du hast eigentlich recht, diese Frau hat nicht halb das Angenehme wie ihre Tochter.

Gustav. Nit 'n Viertel, ich rede aus Erfahrung.

Frau Klatterb. (Geht zu Antonie getreten). Mein' eigen Fleisch und Blut kann ich doch nix Uebles nachreden, wo sich's um Dein Glück handelt, aber ich bedaure Jeden, der Dich nimmt.

Antonie. Jeder thut's ja eh nit.

Schmidt. Aber, Gustl, die Räumlichkeit — die Räumlichkeit, die g'fallt mir, die is mir so anheimelnd. (Hinter zu Klatterbaum sprechend.) Das is ein recht ein nettes Quartier, Sie da haben.

Frau Klatterb. Mein Gott, wie sich's halt für arme schickt. (Öffnet die Seitenthüre.) Da haben wir auch noch ein inet.

Schmidt. Ein Gaminet und g'rad' da hinaus? (Sieht sich um.) Na ja — na ja — wie g'schieht mir denn auf al. (Sieht rasch auf und geht gegen die Seitenthüre.)

Frau Klatterb. (nach der Thüre im Hintergrunde zeigend). Ich bitt', geht's hinaus.

Schmidt (verbeugt sich ironisch ab). Das is ja mein Gaminet — altes Gaminet, aus dem ich vor 20 Jahren ausgezogen Na ja, d'rum, mich hat nur so Vieles irr'g'macht. Die Nummerirung der Häuser, — die Straße hat ihren en geändert —

Frau Klatterb. Ich hab' ja auch meinen Namen geert.

Schmidt. Sie auch?

Frau Klatterb. Klatterbaum heiß ich ja nach meinem nn?

Schmidt. Herrgott — und nach'm alten Häuserschema?!

Frau Klatterb. Antonie Zellnhofer hab' ich g'heißen.

Schmidt. Sie?! — Nicht möglich.

Gustav. Was? Meine gegenwärtige, zukünftige Schwiegerter ist die vergangene Liebe meines Onkels?! Ah, da hört alle Zeitrechnung auf!

Frau Klatterb. Aber g'wiß, Herr von Schmidt, ich war die Sie als Fräulein Toni kennt haben. Ich wär' ja nicht auf die Idee kommen, daß Sie der Herr Schmidt , der so lange bei uns gewohnt hat; mein Gott, es gibt so viele Schmidt, daß man nit immer gleich auf den rechten midt verfallt. Also Sie waren unser guter Herr Schmidt?

Schmidt. Ja, ich war der gute Herr Schmidt, dem man es Gaminet gekündigt hat.

Frau Klatterb. Seh'n S', die selige Frau Mutter hat darauf gedrungen.

Schmidt (seufzend). Ja, die Frau Mutter, damals war sie noch unselig. (Zu Gustav, auf Frau Klatterbaum und Antonie zeigend.) Wann Du Dir die Zwei anschaust, so kannst Du Dir meine damalige Situation vergegenwärtigen, ganz dasselbe Bild. Ja, die Frau Mutter.

Frau Klatterb. Jetzt kann man ja davon reden, Sie waren mir damals ziemlich gleichgiltig, Herr von Schmidt, aber die Mutter war in Ihre Solidität verliebt, nur hätten Sie gegen mich ein wenig aus sich herausgeh'n sollen.

Schmidt. Ja, hab' ich denn nicht an Selbstentfremdung das Möglichste geleistet durch den lebhaften Brief, den ich an Sie geschrieben habe?

Frau Klatterb. Ein' Brief? Hab' nie einen von Ihnen zu sehen kriegt.

Schmidt. Die letzten Tage noch hab' ich Ihnen ein Bouquet überreicht, da d'rinn war er eingebunden.

Frau Klatterb. Jesses! — Toni, bring' mer g'schwind die Schachtel unten aus'm Chiffonier.

Antonie (holt das Verlangte).

Frau Klatterb. Da muß er ja noch da sein. Ich hab' mir nämlich Alles aufg'hob'n, Brieferln, Glückwunschkarten, Blumen und Bouquetln, halt alle die kleinen Aufmerksamkeiten von Herren, die bei uns g'wohnt haben, oder auswärts wo, in der nächsten Nachbarschaft.

Antonie (bringt eine sehr große Schachtel).

Frau Klatterb. So Tonerl. Jetzt spring schnell h'nüber zur Nachbarin, erkundig' Dich wegen dem kranken Kind, laß' Dir aber Alles genau sag'n, sonst nehmen sie's übel.

Antonie. Ich geh' schon. Es is aber nit schön von der Frau Mutter, daß's mich g'rad' wegschickt, wo's interessant wird. Ach, so eine unter Blumen erstickte Leidenschaft, das muß romantisch sein! — Na, der Gustl sagt mer's schon, was d'ran ist. (Ab.)

Dritte Scene.

Vorige ohne Antonie.

Frau Klatterb. Das Madel bringt mich noch unter die Erd'.

Gustav. Das is ihre weibliche Bestimmung, sie bringen uns d'rauf und d'runter.

Frau Klatterb. Ich kann's vor Neugier völlig nit erwarten. Da d'rin muß er sein in derer Schachtel.

Schmidt. Die is aber a bißel groß für kleine Aufmerksamkeiten.

Frau Klatterb. (die Schnur lösend und die Schachtel öffnend). Aber bitt' Sie, was sich mit die Jahr ansammelt! Mit jeder als Zimmerherr oder in anderer Eigenschaft so ein Muster wie Sie, dem nach sieben Jahr mit einer brieflichen Anherung gedient ist. — Mancher hat in die ersten paar Wochen rte Hoffnungen erweckt und in die nächsten vierzehn Täg' ausam enttäuscht, und da hat man halt öfter wechseln üssen.

Schmidt (vor der öffnen Schachtel). Das is ja eine ganze egistratur.

Gustav. Und a völlige Dürrkräutlerei.

Frau Klatterb. Mein Gott, es sind halt doch Erinnerungen und wenn in der Ehe Prüfungen über mich gekommen sind, —

Schmidt. Hab'n sie sich aus diesen Studienheften und Herbarium da die Kenntnisse aufgefrischt.

Frau Klatterb. Damals hab' ich im ersten Zorn Ihr Bouquetl in ein' Winkel g'worfen, dann aber in a alt's Kaffeesackl g'steckt und zu all' dem Ander'n auf'ghob'n. Man weiß doch nie, wozu's gut is. Hätt' ich nur a Ahnung g'habt. In jungen Jahr'n hat man halt so wenig Geduld und gar kein' Achtsamkeit. Sehn's, da is's schon. (Zieht ein Packet hervor.) Ganz in Staub zerfallen und da is auch der Brief und wie ring'wickelt! (Trebt von den vertrockneten Blumenblättern einen langen Faden ab.) Da soll Ein's drauf kommen.

Schmidt (nimmt den Brief). Sie erlauben.

Frau Klatterb. Aber wieder zurückgeb'n.

Schmidt. Ich will nur sehn', ob er's is. Sehr vermudelt. (Er liest sehr trocken und gewerblich rasch.) „Hochgeehrtes Fräulein! Die sich mehrenden Avisos einer mir zugehen sollenden Kündigung machen mich jeden Ultimo und Medio zittern, da ich, am Ultimo gekündigt, mit nächstem Medio, am Medio mit nächstem Ultimo ausziehen müßte. Bisher sie wie eine Göttin respektirend, der man nur mit Scheu und Zagen naht". — (Mit einem Blick hinüber auf die Klatterbaum.) Paßt gewissermaßen noch heute.

Gustav. Man dürft' nur „Rachegöttin" setzen.
Frau Klatterb. Wie meinen die Herren?
Schmidt. O nix. „Naht" —
Frau Klatterb. Ja „naht"

Gustav. Das is die doppelte Naht. Bitte, die is da. (Zeigt die Stelle im Briefe.)

Schmidt (weiter lesend). — „Wagte ich es nicht, mein Auge zu Ihnen zu erheben. Heute aber, durch Ihr holdseliges Lächeln aufgemuntert, habe ich von dem Inventar Ihrer Reitze Einsicht genommen, der Entgang der gewohnten Ordnung und Bequemlichkeit erscheint mir jetzt nur wie die Tara gegen das Netto des Verlustes Ihres Umganges. O, wenn der schöne Traum sich realisiren ließe, mit Ihrer Hilfe das unbemängelte Brutto in dem Tempel Hymens einzulagern, dann erschienen Sie mir wie eine veram . . . ."

Gustav. Gebene.

Schmidt. Ah, ja, „gebene", muß es heißen. (Liest.) „Gebenedeite Ihres Geschlechtes!" (Zu Gustav.) Was, damals hab' ich noch Phantasie g'habt? (Liest weiter.) „Holdseliger Engel", — holdseliger Engel?

Gustav. Ja, es steht da, Sie haben's g'schrieben.
Frau Klatterb. An mich.
Schmidt. 's is unglaublich.
Gustav. Aber, Onkel, 's Datum.

Schmidt. Ja, 's Datum entschuldigt viel. (Liest weiter.) „Wenn ich das Glück hätte, keiner concurrirenden Neigung zu begegnen, so bewegen Sie Ihre verehrte Frau Mutter, daß sie von der Kündigung abstehe und während ich Ihnen meine Liebe zu Füßen, unsere Hände segnend ineinander lege. Ihnen zu Diensten gewidmeter Schmidt." (Gibt den Brief der Klatterbaum.) Bitte. (Zu Gustav.) Weißt, Gustl, man begreift sich oft selber nimmer. Wie ich nur so was hab' schreiben können, bös da und der da? Nein.

Frau Klatterb. Das is wirklich ein sehr schöner Brief. (Steckt ihn in ihren Busen.) Nein, Herr von Schmidt, ich war heut' in einer Erwartung, aber auf eine solche Ueberraschung, auf dieses unverhoffte Wiederfinden war ich nicht gefaßt.

Schmidt. Ja, ich auch nicht.

Frau Klatterb. Aber jetzt laß' ich Sie nicht so ohne
rs fort, Sie müssen heut' mit uns nachtmahlen. Herr
av sind's so gut und rufens die Toni von nebenan
us, sie soll uns was z'sammholen und nehmen's gleich
rug von der Stell'n mit, Sie wissen ja Bescheid.

Gustav. Oh bitte, ich kenn' mich aus. Ich geh' schon.
er Onkel!

Schmidt. Was brummst?

Gustav. Ich brumm' ja nicht. — Mit um die Erbschaft
et ich mit der Alten allein.

Frau Klatterb. Was murmeln's denn?

Gustav Ich murmle auch nicht. — Ahnungsloser Greis! (ab.)

Vierte Scene.

Frau Klatterbaum und Schmidt

Frau Klatterb. (Nimmt Schmidt auf der Chaiselongue) Aber, ich
behaltens doch Platz. (Setzt sich neben ihn.) Sie sind mit
mal so nachdenklich worden? (Seufzend.) Ich auch.

Schmidt. Sie auch? — Ja, wissen Sie, dieser Brief
es ist m e i n Brief . . . wo haben's ihn denn?

Frau Klatterb. (zieht die Hand aus Busen) Hier. Wollen
ihn noch einmal miteinander lesen?

Schmidt. Nein, nein, — lassen Sie ihn da. — bitt'
stecken lassen.

Frau Klatterb. Ach Gott, ich sollt eigentlich gar nicht
an denken. Hätten wir damals den Brief aufg'funden,
hätten Sie nicht wegziehen lassen, ich wär' nicht Witwe,
n Sie wären noch heut' mein Mann und die Toni Ihr
hmaßliches Kind.

Schmidt. Ja, da wär' ich noch heut' Ihr Mann, wenn
der Brief damals vorfindt. (Mit komischem Blick gegen Himmel, die
Hände faltend.) O, es gibt doch eine Fügung!

Frau Klatterb. Ach, es ist im Grund g'nommen halt
a eine schöne Erinnerung.

Schmidt. Ich sind's g'rad', je mehr man auf'n Grund
emt, je weniger schön.

Frau Klatterb. Sie ſind halt noch immer wegen dem Ausziehen gekränkt. Was ſageten's denn, wenn ich ſaget: zieh'n's wieder ein?

Schmidt. Wieder einziehen?

Frau Klatterb. Da herauſſen hätten die Kinder ihre Häuslichkeit und da drinnen im Kaminet — in Ihrem lieben Kaminet — wir!

Schmidt (ergrübelnd). Wir?!

Frau Klatterb. Wenn ein Mann ſeinem Vorſatze getreu bleiben will, ſo machen ſo a paar Jahrl Jahr dazwiſchen gar nichts aus und es hängt blos von Ihrem Willen ab, ſo können wir da drinnen g'rad ſo glücklich ſein wie die da herauſſen.

Schmidt (arbeitet ſich raſch aus der Ecke heraus, in die er gedrängt wurde). Ich empfehl' mich.

Frau Klatterb. (iſt aufgeſprungen und ſucht ihm den Weg zu verlegen). Aber, Herr von Schmidt, es iſt ja nur, daß man davon redt, Herr von Schmidt. Es war ja nur ein Verſuch, meine Lage zu verbeſſern und ein Verſuch wird doch erlaubt ſein?!

Schmidt (eilt ſehr energiſch ab).

Fünfte Scene.

(Vorige. **Guſtav** einen vollen Krug und **Antonie** eine Schüſſel mit Eßwaaren tragend.)

Guſtav. Da ſein wir.

Schmidt (kommt erſt jetzt zu Athem). Nein, — nein! Einer jungen Witwe mag man vielleicht das Strafwürdige eines ſolchen Verſuches in Anbetracht ihrer Minderjährigkeit nachſehen — aber wenn eine ſo verjährte Perſon, wie Sie, ſich ihre Lage verbeſſern will durch die totale Verſchlechterung der meinigen, dann wird der Verſuch zum Verbrechen! — Schon der ſanitätswidrige Gedanke in einem Kaminet . . . ! . . . (Schlägt ſich vor die Stirn.) Ah, das geht mer noch heut' Nacht vor! (Eilt ab.)

Guſtav. Aber Onkel! — Was hat er denn? Was hat er denn?

Frau Klatterb. Was ſoll er denn hab'n? So dumm iſt er halt, der Menſch, wie er war, 's gibt ſchon Manche,

e nie g'ſcheidt werd'n. (Reißt Guſtav den Krug weg.) Geben's her. (Zu Antonie.) Und Du marſchirſt mit hinein in's Kaminet und ß d' Dich heut' mit kein Fuß mehr heraustraut, (zu Guſtav) und ß Sie ſich mit kein' Fuß hineintrau'n, das ſag' ich Ihnen. in' ſo ein' Menſchen Ein'm in's Haus bringen, der völlig d' Fraiß fallt, wenn eine arme Witwe den Verſuch macht, ch ihre Lage zu verbeſſern! Um ſich ihre Lage zu verbeſſern, ird eine arme Witwe doch einen Verſuch machen dürfen? (Stößt Antonie vor ſich her.) Geh' eine. — Ein' Verſuch, ſich die age zu verbeſſern, als arme Witwe! (Mit Antonie zur Seite ab.)

Guſtav. Na alſo, da laſſen's mich ſteh'n. Der Onkel rennt durch, die rennen davon, — das is rein kindiſch. (Umkehrt.) Das is kindiſch! Uebrigens es is gar viel kindiſch, as die Erwachſenen thun und treiben und es is kein' Wunder, eder Menſch wachſt ſich ja aus ein' Kind heraus und ſo ind wir Großen halt große Kinder, mittelgroße, größere, uf die Länge kommt's nicht an.

Couplet.

1.

Es ſagt ein großer Bub' zum Klein':
„Wenn Du mir thätſt Dein' Apfel leih'n,
„Schau' her, den Bogen Goldpapier,
„Den gebet ich Dir gleich dafür."
Natürlich wird der Kleine ſchwach
Und gibt der Ueberredung nach,
Der Apfel wird gar ſchnell verzehrt,
Der Große rennt, der Kleine plärrt.

— — —

Ach, das ſind Kinder, ſind halt Kinder!
So ſag'n wir Große ganz legér.
Doch ſind nicht minder
Wir Alle Kinder,
Auch die Gründer
Und Actionär'!

2.

Vor einem Spielzeugladen ſteh'n,
Zwei Mäderln, die die Waar' beſeh'n.
„Für Puppen ſind wir ſchon zu groß,
„Die ſind für die ganz Kleinen blos.
„Dort der Huſaren-Offizier
„Mit rothem Rock und gold'ne Schnür',
„Der ſtünde mir wohl zu Geſicht."
„„Den nehm' ich mir!"" — „Du kriegſt ihn nicht!"
— — —

Ach, das ſind Kinder, ſind halt Kinder!
So ſagt d' Mama und lacht enorm,
Ach, wir ſind Kinder!
Damen nicht minder
Fängt man g'ſchwinder
In Uniform!

3.

„Geht's gleich a Ruh', bald iſt er da,
„Der Krampus und der Nikolo.
„Wer brav iſt kriegt viel Backerei'n
„Der Schlimme muß in d' Butten h'nein!"
Nun gibt es Rangen, aufgeweckt,
Die kein' Niklo, kein' Krampus ſchreckt,
Doch macht die meiſten Kleinen brav',
Verheiß'ner Lohn, gedrohte Straf'.
— — —

Ach, das ſind Kinder, ſind halt Kinder!
So lacht der Große halt' ſich g'ſcheidt.
Doch ſind nicht minder
Wir Alle Kinder.
Auch die Sünder
Und frommen Leut'!

4.

„Geht's Buben von der unter'n Klaſſ',
„Kummt's her; ſo lieg'n uns auf der Paß,
„Dö vom Realgymnaſium.
„Seid's Allianz! Geh', Spezi kumm!

„Mir hab'n ſich zwar oft ſelber a'ſchlag'n,
„Doch woll'n mer hitzten ſich vertrag'n,
„Sö tran'n ſich gar net, wann's uns ſeh'n
„Und mir ſein Freund' — ſo lang mer mög'n."

— — —

Ach, das ſind Kinder, ſind halt Kinder!
So lachen d' Großen, denken nie:
Doch ſind nicht minder
Wir Alle Kinder
Ja, auch in der
Diplomatie!

3.

Ein Knab' ſtellt Uhr und Ofenſperr'
Nach eigenen Syſtemen her,
Iſt ſtolz, wann's Werk kein' Zeiger treibt
Und aller Rauch im Zimmer bleibt.
Ein And'rer, um zu ſeh'n, was's thut,
Der martert jedes Vieh auf's Blut,
Auch miſcht manch' Kräuter-Elixir
Den Eltern er in Wein und Bier.

— — —

Ach, das ſind Kinder, ſind halt Kinder!
So ſchrei'n wir Große da voll Zorn.
Doch ſind nicht minder
Wir Alle Kinder.
Auch Erfinder
Und Profeſſor'n!

6.

Im Sorgenſtuhl d'Großmutter greint;
„Sie mög'n uns Kleins mehr, wie mir ſcheint.
„Die Plag' mit uns wird ihnen z'viel."
„Geh"", ſagt Ihr Alter, „„biſt nit ſtill!
„„Du meinſt, Sie hätten uns nit gern?
„„A Bratel ſteht ja in der Röhr'n.
„„Hihi, no lach' und denk' nur z'rück,
„„Du weißt's daß ich — gern Häferln guck'.""

— — —

„Sie ſind wie Kinder, halt wie Kinder!“
So ſag'n die Enkel, die ſie ehr'n.
Im Lebens-Winter
Kommt man dahinter,
Daß wir auch Kinder
Z'letzt wieder werd'n.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfte Abtheilung.

(Dieselbe Decoration wie zur ersten Abtheilung.)

Erste Scene.

Chor u. Johann.

Lied mit Chor.

Chor (wie in der ersten Abtheilung)
Gestern war a Feiertag,
Johann. Gestern war a Feiertag.
Chor. Und dös war nit schlecht.
Johann. Und dös war nit schlecht.
Chor. Denn so mitten in der Plag' —
Johann. Denn so mitten in der Plag' –
Chor. Kommt a Pausen z'recht.
Johann. Kommt a Pausen z'recht.
Chor u. Johann. Und man rennt nach Wald und Feld
Auß aus der Stadt,
Daß man von der Gotteswelt
Doch a Ahnung hat.
Johann (seufzt) Na ja!

Zweite Scene.

Johann. Schmidt (von der Straße.)

Schmidt (sehr freundlich) Guten Morgen.
Johann (sehr verwundert) Oh, der Herr von Schmidt.
Schmidt (in ängstlicher Aufdringlichkeit) Guten Morgen, Johann.

Johann. Guten Morgen. Hab' die Ehre. Was ſuchen denn Sie da?

Schmidl. Schaun's Johann, laſſen's mich da.

Johann. Ich ließ' Ihnen ſchon da, ſo ein langjährigen, guten Bekannten; da 's aber heißt, die Firma „Anton Willhofer" reflexirt nimmer auf Sie, muß ich gleich 'm Chef Meldung machen.

Schmidl. Ja, aber bringen's ihm's nur mit Vorſicht bei.

Johann. Fürchten's, es könnt'n ganz aus'm Häuſel bringen?

Schmidl. Ihn nit, aber mich.

Johann. Na, was liegt denn d'ran, wenn er ſagt: gehens? Sie ſein jetzt a g'machter Mann, Sie können geh'n.

Schmidl. Aber nein, ich muß ja bleiben können, die alte, langjährige Angewöhnung, ich paß zu nichts Ander'm mehr; in ein' Geſellſchaft tang' ich nicht. —

Johann (lachend). Ich weiß. Mich, 'n Hausknecht, leben laſſen und 'n Chef beleidigen!

Schmidl. Das wiſſen's?

Johann. Das wiſſen mer Alle.

Schmidl. So?! Und mit der Häuslichkeit is's auch eine eigene Sach', ich hab' geſtern ſo eine Averſion dagegen kriegt. —

Johann. Ich weiß — alte Klatterbaum — —

Schmidl. Das wiſſen's?

Johann. Das wiſſen mer Alle.

Schmidl. So?!

Johann. Na, machen's Ihnen nix d'raus und hab'ns kein Angſt. (Klopft ihm auf die Schulter.) Hoffentlich bleib'n wir bei'nander. (Viale ab.)

Dritte Scene.

Schmidl allein.

Schmidl (ſehr verzagt). Bleib'n wir bei'nander! (Sitzt an ſein Schreibpult, beugt ſich darüber.) Alles in Ordnung? — Alles in Ordnung. (Blickt nach der Wand vor ſich.) Ah, das hängt verkehrt. (Faßt das Lineal und die Papierſcheere den Nagel tauſchen.) So. (Kommt hände-reibend vor.) Haha, da bin ich wieder und da g'hör' ich her, und anderswo g'hör' ich nit hin. Mancher neid't mir's viel-

leicht, daß ich jetzt geh'n könnt', weil ich nit bleiben müßt', aber ich betrachtet's als a Malör, wann ich nit bleiben könnt', weil ich geh'n müßt'. Wann ich müßt'! Johann! Er soll mich nur unangemeldeter dalassen, ich kann ja ohne Salair dienen, meine Mittel erlauben mir das. He, Johann! (Links ab.)

Vierte Scene.

Antonie und Gustav.

Antonie (voran, hereinspähend). Herr Onkel, sind's da? — Herr Onkel! (Zu Gustav, der ihr nachfolgt.) Er is nit da.

Gustav. Er is nit da? Na jetzt, wenn er da nit is, wo soll er denn sein?

Antonie. Ja, ich weiß's nit.

Gustav. Ja, nachher weiß ichs auch nit. Wenn nur kein Unglück g'scheh'n is.

Antonie. Aber da is doch gar kein Anlaß.

Gustav. Du, ich weiß's nit. Vielleicht hat ihn das Wiedersehen mit Deiner Mutter zu stark angegriffen. In der Selbstmordchronik gibt es einige Beispiele aus Scham über eine jugendliche Verirrung.

Antonie. Geh' red' nit so dalket daher.

Gustav. Mein Kind, das verstehst Du nit, wann die Reu' lang is, da werden d'Leut alt dabei, aber wenn Ein'm das Unverantwortliche einer Handlungsweise so mit einmal in' Kopf geht, das is bös.

Antonie. Ich bitt Dich, sorg' Dich nit, da kommt Dein Onkel.

Fünfte Scene.

Vorige, Schmidt, Anton Willhofer, August, Louise, Martin Willhofer, Barbara, Mathilde und Johann von links.

Schmidt (hastig hereintretend). Ah, Du bist da, Gustl. Grüß Dich Gott. Er kommt selber.

Gustav. Wer?

Schmidt. Mein Chef beehrt mich — aber ein Stock hat er mit.

(Die Andern treten auf.)

Anton W. (ſich auf einen Stock ſtützend). Na, da is er, der Schmidt. Grüß Ihnen Gott. Die Empfindlichkeit von neulich hab' ich ſchon verwunden. Brauchen Ihnen nit zu entſchuldigen. Sie haben ja nur 'n Nagel auf'n Kopf 'troffen und das muß manchmal grob g'ſchehn, wenn er ordlich eingreifen ſoll. Daß Sie kommen, is ſchön und daß Sie bleiben woll'n, is recht. Ich bin hinfälliger, als mir meine Leut' glauben, mein Auguſt ſoll heirathen und ich geb' ihm 's Geſchäft, ich muß mich zur Ruh' ſetzen und mich halten wie früher. D'rum freut mich Ihre Anhänglichkeit doppelt, Sie ſein ja der Aelteſte, Sie kennen 's Speditionsweſen ein- und auswendig und hab'n d' Jahr' her a in all'n Andern Einſicht g'nug g'wonnen. Sie können mein' Sohn Auskünfte geb'n, wenn ich nicht mehr bin; ich weiß nit, ob ich's noch lang machen werd', wenn mer nit die frühere Ordnung anhilft.

Schmidt (gerührt). Wird ſchon anhelfen, freilich hilft's auf. Wann aber ſchon gar nit, dann thät' ich bitten, Herr Chef, weil ich juſt ſo im Erben d'rin bin, ein kleines Legat.

Guſtav (an Auguſt herantretend). Ich gratulire.

Auguſt. Ich Ihnen auch. Mein Vater iſt umgewandelt.

Louiſe. Der meine kandidirt nicht.

Martin W. (der herangeſchlichen iſt). Nein, das laßt er bleiben. (Schiebt ein ziemlich umfangreiches Manuſcript Guſtav in die Rocktaſche.) Meine geheime Antrittsrede.

Guſtav. Schön, Herr Rath.

Louiſe. Ich bitt' Sie, das geht aber doch nicht für die Dauer.

Guſtav. Freilich nicht und wie die Wahlen für den öffentlichen vorbei ſind, löſ' ich den geheimen Reichsrath auf.

Auguſt. Sie ſind ein Glückspilz. Daß in unſerer Familie die frühere Eintracht herrſcht und wir am Ziele unſerer Wünſche ſtehen, das verdanken wir wirklich Ihrem gewagten Einfall und der zufälligen Intervention Ihres Onkels.

Guſtav. Na, ſein's ſo gut, ſchmälern's meine Verdienſte. Wie Mancher macht in der Welt Carriere, der keinen Einfall hat und nur einen Onkel. Mir ſcheint, Sie wollen etwas herunterhandeln?

Auguſt (ihm die Hand reichend). Gewiß nicht. Wie ich das Geſchäft meines Vaters übernehme, können Sie ſich ſelbſt den Poſten ausſuchen, der Ihnen paßt.

Schmidt. Dann wird er G'sellschafter. Die Firma soll heißen „Anton Willhofer's Sohn et Compagnie." Mein Erbtheil steck ich unter seinem Namen in's G'schäft (zu Anton Willhofer) und für den Fall, — 's Legat das geben wir ihm dazu. Ich für mein Theil bitt' mir nichts aus, als daß man mich unbehelligt da im Magazin laßt. Nur nit aus'm gewohnten Gleis kommen, wenn das schon so tief eing'fahren is, daß Rauskommen gleichbedeutend is mit Umwerfen. Nit wahr, meine Herren! (Zu Gustav und Antonie.) Und Ihr, Kinder, vergeßt es Eurem alten Onkel nicht, daß er Euer Glück gemacht hat.

(Der Vorhang fällt.)

Druck von J. C. Hüffer & Comp. Wien.

Nr. 31. Ein delicater Auftrag. Lustspiel in 1 Act, nach dem [illegible]
Preis 50 kr. ö. W. [illegible] M. 1.20.
Anton Richter.
Nr. 32. Genone. Trauerspiel in 1 Aufz. von Alfred Berger. Pr. 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 33. Der Seiltänzer. Schausp. in 1 Act von O. Benedix. 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 34. Angôt, die Tochter der Halle. Komische Oper in 3 Acten. Deutsch von
Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
Anton Langer.
Nr. 35. Der Strike der Schmiede. Dramatisches Gedicht von F. Coppée.
Nr. 36. Der Rabe von E. Poe. Deutsch von Ed. Mautner. Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
Nr. 36. Verstrickt. Schauspiel in 4 Acten von Leon Lenz. Deutsch von Adolf
Preis 1 fl. 20 kr. ö. W. M. 2.40.
Sonnenthal
Nr. 37. Cassia Pascha. Posse mit Gesang in 1 Act. Nach dem Französischen von
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Carl Trautmann.
Nr. 38. Der verliebte Löwe. Schauspiel in 4 Acten von Bouilard. Deutsch von
Preis 1 fl. 50 kr. ö. W. M. 3.—
Dr. August Förster.
Nr. 39. Der letzte Babenberger. Tragödie in 5 Aufzügen von Heinr. Bohl-
Preis 1 fl. 20 kr. ö. W. M. 2.—
mann.
Nr. 40. Der Raubmörder. Lustspiel in 1 Acte nach dem Französischen von Ebm.
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
About, deutsch von A. Reil.
Nr. 41. Der G'wissenswurm. Bauernkomödie mit Gesang in 3 Acten von L. Anzen-
Preis 1 fl. ö. W. M. 2.—
gruber.
Nr. 42. Vater Radetzky. Historisches Charaktergemälde aus dem Soldatenleben mit
Gesang und Tanz in 4 Abtheilungen von C. Horn. Preis 1 fl. 20 kr. ö. W. M. 2.40.
Nr. 43. Schönröschen. Komische Operette in 3 Acten von Cremieux und Blum.
Deutsch von C. Treumann. Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
Nr. 44. Die Schwestern von Rudolstadt. Lustspiel in 3 Act von Elgm.
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Schlesinger.
Nr. 45. Hand und Herz. Trauerspiel in 4 Acten von L. Anzengruber.
Preis 1 fl. ö. W. M. 2.—
Nr. 46. Madame Herzog. Komische Operette in 3 Acten von Millaud. Deutsch
Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
von Julius Hopp.
Nr. 47. Sulamith. Trauersp. in 5 Acten von H. Heine. Preis 1 fl. 20 kr. ö. W. M. 2.40.
Nr. 48. Er kann nicht lachen. Dramatischer Scherz in 1 Aufzuge von Curt v.
Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
Heigendorf.
Nr. 49. Das letzte Aufgebot. Vaterländisches Volksbild mit Gesang in 10 Bildern
Preis 1 fl. ö. W. M. 2.—
von Eduard Horn.
Nr. 50. Die gebildete Köchin. Posse mit Gesang in 1 Acte von Anton Hittner.
Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
Nr. 51. Doppelselbstmord. Bauernposse mit Gesang in 3 Acten von L. Anzen-
Preis 1 fl. ö. W. M. 2.
gruber.
Nr. 52. Die Perle der Wäscherinnen. Komische Operette in 3 Acten von Duru
Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
und Chivot. Deutsch von Hopp.
Nr. 53. Fatinitza. Komische Oper in 3 Acten von Zell und Genée. Musik von
Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
Franz von Suppé.
Nr. 54. Aus dem Stegreif. Festspiel in 1 Aufzuge von Josef Weilen.
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 55. Das Weib des Urias. Trauerspiel in 5 Acten nebst einem Vorspiel von
Preis 1 fl. ö. W. M. 2.—
Franz Türk.
Nr. 56. Prinz Conti. Komische Operette in 3 Acten von Barbou und Mille.
Preis 50 kr. ö. W. M. 1.—
Musik von Charles Lecocq.
Nr. 57. Aus Versehen. Lustspiel in 1 Aufzuge von Friedrich Gustav Freitag.
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 58. Die Danischeff's. Schauspiel in 4 Acten von Peter Nemétty.
Preis 1 fl. 20 kr. ö. W. M. 2.40.
Nr. 59. D'Nandl von Ebensee. Gebirgsbrautschwank mit Gesang in 2 Bildern
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
von Anton Langer.
Nr. 60. Vom Juristentage. Posse in 1 Act v. A. Langer. Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 61. Eine Vereinsschwester. Schwank in 1 Act von A. Langer.
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 62. Der Herr Gevatter von der Strasse. Genrebild in 1 Act v. A. Langer.
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 63. Eine verfolgte Unschuld. Posse mit Gesang in 1 Act v. A. Langer.
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.20.
Nr. 64. Das heisse Eisen. Ein Zeitgedichtspiel auf freundiger Schaubühne eröffnet v.
Preis 60 kr. ö. W. 60 Pf.
Handl Gabé
Nr. 65. Die ehrlich Mäckin mit ihren drei vermeinten Liebsten. Ein
Preis 60 kr. ö. W. M. 1.—
Fastspiel von Jacobus Ayrer.

Nr. 66. Hanswurst, der traurige Küchelbäcker und sein Fr… der Noth. Von Gottlieb Prehauser. Preis 60 kr. ob…

Nr. 67. Geheimnisse. Plauderei in 1 Act von F. Groß. Preis 60 kr. ob…

Nr. 68. Fromont junior & Risler senior. Drama in 5 Aufzügen von A… und A. Belot. Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 69. Einer von der Feuerwehr. Lebensbild mit Gesang in 5 Bi… von A. J. Rois. Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 70. Der ledige Hof. Schauspiel in 4 Acten von L. Anzen… Preis 1 fl. ob…

Nr. 71. Die Christin. Trauerspiel in 4 Aufzügen von Sigmund … Preis 1 fl. 60 kr. ob…

Nr. 72. Prinz Methusalem. Komische Operette in 3 Acten. Text von …mann. Musik von Joh. Strauß. Preis 60 kr. ob…

Nr. 73. Keine Liebe. Lustsp. in 1 Aufz. von F. G. Triesch. Pr. 60 kr. ob…

Nr. 74. Ein Kampf um's Dasein. Lustspiel in 5 Aufz. von Adolf Wil… Preis 1 fl. 50 kr. ob…

Nr. 75. Pikante Enthüllungen. Schauspiel in 3 Aufzügen von Emil … Preis 1 fl. ob…

Nr. 76. Artikel V der Dienst-Ordnung. Dramatisches Genrebild in 3 … von Emil Kaler. Preis 1 fl. ob…

Nr. 77. Der Kuss. Lustspiel in 4 Aufzügen. Aus dem Ungarischen von … Dóczi. Zweite Auflage. Preis 1 fl. 50 kr. ob…

Nr. 78. Durch die Zeitung. Lustspiel in 1 Aufzuge von Adolf Wil… Preis 75 kr. ob…

Nr. 79. Der Feind im Haus. Lebensbild mit Gesang in 3 Aufzügen von … Sanger. Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 80. Die Verlassenen. Lustspiel in 1 Act von Bauernfeld. 60 kr. ob…

Nr. 81. Träume sind Schäume. Lustspiel in 3 Aufzüge von Fried… Triesch. Preis 60 kr. ob…

Nr. 82. Ein Blitzmädel. Posse mit Gesang in 4 Acten von C. Costa. … Carl Millöcker. Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 83. Eine Kriegslist. Lustspiel in 1 Aufzuge von Eduard W… Preis 60 kr. ob…

Nr. 84. Das vierte Gebot. Volksstück in 4 Acten von L. Anzeng… Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 85. Der Teufel auf Erden. Phantastisch-burleske Operette in 3 … C. Juin und J. Hopp. Musik von F. v. Suppé. Preis 60 kr. ob…

Nr. 86. Ein Faustschlag. Schauspiel in 3 Acten von L. Anzeng… Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 87. Eine Laune. Lustspiel in 1 Act von Alfred de Musset. Ins… übertragen von Zerline Gabillon. Preis 60 kr. ob…

Nr. 88. Frau Scarron. Lustsp. in 1 Act von F. Granichstädten. 60 kr. ob…

Nr. 89. Ein gestörtes Rendezvous. Farce in 1 Act von Weiß und …heimer. Preis 80 kr. ob…

Nr. 90. Aglaja. Drama in 5 Aufzügen von Emil Kaler. Preis 1 fl. ob…

Nr. 91. 's Jungferngift. Bauernkomödie mit Gesang in 5 Abtheilun… L. Anzengruber. Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 92. Die Büste. Lustspiel in 7 Acten von S. Bell. Preis 1 fl. ob…

Nr. 93. Eine versinkende Welt. Dramatische Dichtung von Peter … Preis 1 fl. 50 kr. ob…

Nr. 94. Alte Wiener. Volksstück mit Gesang in 4 Akten von L. Anzeng… Preis 1 fl. 20 kr. ob…

Nr. 95. Die öffentlichen Angelegenheiten. Lustspiel in 1 Aufzuge … Ungarischen des A. Berczik, bearbeitet von Dr. A. Tyrolt. Preis 60 kr. ob…

Nr. 96. Die Trutzige. Bauernkomödie mit Gesang in 3 Acten v. L. Anzeng… Preis 1 fl. ob…

Nr. 97. An der schönen blauen Donau. Lustspiel in 1 Aufzuge von … Weiten. Preis 60 kr. ob…

Nr. 98. Rosenseie. Komische Operette in 4 Akten von S. Bell und … Genée. Preis 60 kr. ob…

Nr. 99. Die Hochzeitsreise nach Heidelberg. Lustspiel in einem A… Dr. Carl Cara. Preis 60 kr. ob…

Druck von J. C. Fischer & Comp. Wien.

Stefan von Hirsch

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

(1882)

Collection Spemann

Feldrain und Waldweg

von

Ludwig Anzengruber

Mit einer Einleitung von Joseph Kürschner

NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN

Stuttgart
Verlag von W. Spemann

404.873-A

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

Einleitung.

Es ſind der Jahre noch nicht allzu viele, daß in Wien, in der knappen Zeitſpanne eines Theaterabendes eine Berühmtheit geboren wurde, die ſich nicht nur vor dem trügeriſchen Lampenlicht, das ſie zuerſt beleuchtete, ſondern auch bei den ſchärferen Strahlen der Tagesſonne ſehen laſſen durfte. Wenn es ſonſt eben nichts beſonders Bemerkenswertes iſt, daß beim Beginn der Winterſaiſon in einem Wiener Theater das neue Stück eines unbekannten Autors angekündigt und aufgeführt, freundlich oder gleichgültig aufgenommen wird, ſo gehört es wohl zu den Glückstagen im Leben eines Komödienhauſes, wenn über ſeine Bretter zum erſtenmal das Erzeugnis eines Unbekannten ſchreitet, der ſich dem Zuſchauer plötzlich als echte dichteriſche Kraft zeigt und von jenem Abend den Beginn ſeiner litterariſchen Stellung und den eines erfolggekrönten Schaffens und Wirkens datiert.

So erging es auch dem Verfaſſer von „Feldrain und Waldweg" Ludwig Anzengruber, der, bevor er Bücher ſchrieb, Bücher verkaufte, und bevor er Stücke aufführen ließ, Stücke aufführen half. Es war eben auch hier die alte Geſchichte von dem Drang und Zwang der

Verhältnisse und von der Verkennung des eigenen Talents, bis endlich der Drang überwunden, die Verkennung in Erkenntnis sich gewandelt und aus einer wenig bedeutenden Vergangenheit mit einem Schlage eine glückliche Zukunft sich zu entwickeln begann. Bei Vielen währt jene Vergangenheit zu lange und das anbrechende Licht beleuchtet nur den Ausgang eines Lebenspfades und die Unmöglichkeit, das endlich Errungene fortzuführen zu hohem Ziel. Anders bei Anzengruber, dem der Erfolg in der Blüte seiner Jahre, auf der Höhe des Lebens traf, inmitten rüstiger, zum Weiterstreben und Weiterschaffen genügender Kraft. Anzengruber ist ein gut Wiener Kind (geb. 29. November 1839), das seine dramatische Ader vom Vater geerbt haben mag, denn auch dieser, Johann mit Namen, hat sich dramatischer Produktion hingegeben, aber trotz schöner Veranlagung leider ohne die Genugthuung des Erfolgs. Und als bei ihm 1844 die Wendung zum Besseren eintrat, da kam mitleidlos der Tod und machte allen Aussichten ein trauriges Ende. Dieses blieb auch nicht ohne Einfluß auf unseren Dichter, denn anstatt sich später ganz den Studien hingeben zu können, mußte er als Praktikant in eine Buchhandlung eintreten und als er sich hiervon frei gemacht hatte, versuchte er es sechs Jahre lang mit dem Komödienspiel, bis ihm die Lust daran verging und er es vorzog, 1867 Journalist zu werden und 1869 in den Staatsdienst einzutreten. Er wurde Beamter bei der Wiener Polizei; erst der eingangs erwähnte Erfolg seines „Pfarrer von Kirchfeld" löste auch diese Fessel und gab ihm die Möglichkeit, ungebunden sich einer litterarischen Thätigkeit hingeben zu können.

Lange Gesichter mögen aber die Herren von der Polizei gemacht haben, als sie in ihrem Kollegen einen so revolutionären Kopf entdeckten, wie er aus dem „Pfarrer von Kirchfeld" und den meisten folgenden Werken herausschaut. Da ist kein zartes Abwägen, kein ängstliches Bedenken, kein Bekümmern um das was üblich, keine falsche Scham, die für unsittlich erachtet, was natürlich ist, sondern frisches, volles, warmes Leben, aber auch Leben mit allen Kontrasten, mit allen den erschütternden Fragen, die die Zeit heraufbeschworen hat und die die Zeit bewegen. Es ist nicht nur die mit einer realistischen Kraft aufgebaute Szenerie seiner Dorf- und Bauerngeschichten, nicht nur die meisterhafte Charakteristik seiner Personen, die uns packt, wohl aber und vornehmlich die Macht der Konflikte, die er zum Austrag bringt und in denen das Menschliche, Natürliche den Sieg erringt über das Konventionelle, von falscher Kultur Beleckte. Namentlich die kirchlichen Zwistigkeiten, das Sichaufbäumen der menschlichen Natur gegen harte Regeln und das des Selbstdenkenden gegen den Gewissenszwang gaben ihm die Stoffe, die er weder mit akademischer Regelmäßigkeit, noch mit der Raffiniertheit französischer Dramatiker, sondern mit mehr Natur als Kunst behandelte. Und mächtig ergreift er durch seine Situationen, in die bald hier, bald dort ein urwüchsiger, naiver Humor seine hellen Lichter wirft, Situationen, denen er jede Stimmung zu geben weiß. Unter seinen Figuren sind eine ganze Reihe origineller Charaktere, man denke nur an den Wurzelsepp und den Steinklopferhans. Diese Porträtgalerie bäuerischer Typen schärfster Prägung vermehrt auch der vorliegende Band

um einige vortreffliche Exemplare; auch sonst dürfte dieser Band mit seinem sinnigen und anheimelnden Titel die Zahl der Werke Anzengrubers nicht nur vergrößern, sondern auch dessen dichterischer Wesenheit neue Seiten abgewinnen lassen. In der kurzen Skizze, dem leichten Genregemälde, wie der ausgeführten Erzählung wird der Leser immer in sich Abgerundetes finden, bei dem man die Gewißheit hat, daß kein Wort zu viel und keines zu wenig gesagt und der Wahrheit allzeit die Ehre gegeben worden ist. Auch der Dialekt ist hier wie früher mit gleichem Glück behandelt und von zündender Kraft.

Dennoch hat das Anzengrubersche Talent bis jetzt die schönsten und bedeutendsten Früchte gezeitigt auf dem Gebiete des Dramas. Um der bibliographischen Genauigkeit zu genügen, mögen hier die Titel seiner Volksstücke: „Der Pfarrer von Kirchfeld“, „Der Meineidbauer“, „Die Kreuzelschreiber“, „Die Tochter des Wucherers“, „Der G'wissenswurm“, „Der Doppelselbstmord“, „Der ledige Hof“, „Das vierte Gebot“, „'s Jungfernigift“ stehen. Zu diesen Volksstücken gesellten sich noch das Schauspiel „Elfriede“ und das Trauerspiel „Hand und Herz“. Auch als Romanschriftsteller hat sich Anzengruber versucht mit dem Roman „Der Schandfleck“ und 1879 vorzügliche Bauerngeschichten unter dem Titel „Dorfgänge“ veröffentlicht.

Möchte uns das frische, naturkräftige Talent noch lange erhalten bleiben, noch Vieles schenken, es ist ein beruhigendes Gefühl in einer Zeit, wo französische Liederlichkeit gar viele Bühnen beherrscht, eines solchen Gegengewichts sich allzeit versichert halten zu dürfen.

Joseph Kürschner.

Der Sinnirer.

Dem Herkommen gemäß hieß der, von dem hier erzählt werden soll, Rudolf Hangl, die Leute gaben ihm aber den Rufnamen „der Sinnirer“, weil er gar so ein nachdenklicher, nachsinnender Mensch war; nicht, daß er sich etwa hätte beikommen lassen, über göttliche und menschliche Institutionen zu grübeln: was einmal Bestand hatte, das war ja da, daß es bestünde und nur ein Narr konnte es anzweifeln, nicht das Warum der Dinge war es, das den Rudi interessierte, sondern das Wie, und über das warf er alle möglichen und unmöglichen Fragen auf, die er sich laut vorlegte, damit auch die Umstehenden davon profitieren konnten, welche ihn dafür, je nach Gemütsart, „sakrisch findig“ oder „'mentisch dumm“

fanden, aber den Triumph hatte er, daß ihm ein andrer ebensowenig Bescheid zu sagen wußte, wie er sich selbst. Wie geschieht es, daß das Wasser den Berg hinunterläuft und nicht, umgekehrt, hinauf? Und wie kommt es, daß das Eisen Sommers in der Sonne so heiß, im Winter trotz derselben so kalt sein mag? Und wie ist's doch, daß der Halm grün und das Korn gelb herschaut? .... Ja, da lachen die Leut', meinen das käm' so von selbst und es geschäh' nichts dazu. Ei, weil ihr dahinlebt und denkt keins dabei.

Er hatte noch eine Gabe, er konnte sich an außergewöhnlichen Dingen ebenso wie an unscheinbaren erbauen und fand Gleichnisse aus, auf die nicht leicht ein andrer verfallen wär'. Als ein Bärenführertrupp den Ort in Aufruhr brachte, da stand er lange und sah dem mühseligen Tanze des Meister Petz zu, dann sagte er: „Ja, ja, so muß sich halt unsereins durchs Leben bringen.“ Ein andermal fand er auf weitem, grünem Anger einen Schafschädel, er schlug mit seinem Stocke paarmal an den blanken Knochen und seufzte: „Ei mein', so werden wir einmal alle!“

Eigentlich war der Sinnirer als ein recht armer Teufel zu erachten, als Knecht wollte ihn niemand dingen, die Leute hätten wohl tausend

Spaß mit ihm gehabt, aber das galt ihnen als keiner, mitten in der Mahd die Senſe feiern laſſen und darüber nachſinnen: „Wie nur der Heuſchreck nit allein hupfen, ſondern auch fliegen mag und welch's thut er wohl am liebern?“

Ja, der Hangl-Rudl mußte ſich wohl oder übel entſchließen, tagwerken zu gehen und da ließ man ihn nur für halb gelten und ſo nebenher laufen, wenn man gleich eine ganze Schar aufnahm und darauf rechnete, daß das Verſäumnis ſeiner Hände durch andre wieder eingebracht werde. Darum kam auch das Spottwort des „weißen Hahnenwirtes“ unter die Leute, „daß der Rudl nur im Rud'l zählt“.

Paarmal im Jahr hatte der Sinnirer auch gute Tage, wenn ihn die Burſche im Wirtshauſe an ihren Tiſch luden und freihielten. Wenn ſie ihn genug gehänſelt und trunken gemacht, dann mußte er erzählen und dann präludierte er: „Lump — Lump — Lump — du und du und du — alle miteinander! Wie mir iſt, das weiß nur Gott und der Wirt, dem bewußt iſt, was er in den Wein gethan! O, wie könnt' ich gegen euch daſtehen, wäc' nit das herrgottſakermentiſche Denken! Zweimal hat's mich um Haus und Hof gebracht, bin neugierig, um was's mich noch bringen wird!

Ja, ihr habt leicht lachen, das ist einem einmal gegeben, daß man sich über allem bedenkt und dagegen kann keiner nichts machen. Da sitzt ihr winters in der Stube am eichenen Tisch und sommers drauß im Garten an dem von Brettern zusamm'gezimmerten und fällt euch nit auf, wie der eine so hart und glatt sich angreift und der andre so rauh und splittrig und sind allzwei beide doch von Holz." —

Er hatte nur die zwei Geschichten — wie er beidemal durch das Denken um Haus und Hof kam — zu erzählen, oder eigentlich nicht zu erzählen, denn er soll nie eine davon fertig gebracht haben, da sie aber ohnedies jeder im Ort auswendig wußte, so geschah keinem dadurch ein Leid, sondern das war eben das Gaudium, daß er vor lauter Gedankenspinnen und Fragenaufwerfen vom Hundertsten aufs Tausendste verfiel und kein Ende zu finden vermochte; darin aber, daß er die Sache jedesmal anders angriff und sich dabei jedesmal in gar nicht voraus abzusehender Weise verrannte, lag das Geheimnis seines Erfolges, er wurde nie langweilig, hätte er die Gabe besessen, schlankweg zu erzählen, wie bald hätte niemand mehr auf ihn gehört.

Die eine Geschichte trug sich vor Jahren, vor

vielen Jahren zu, der Hangl-Rudl war ein junger Burſch, mancher Bauer verſuchte es noch mit ihm und nahm ihn auf den Hof als Knecht, das hatte aber nie lange Beſtand, denn der Sinnirer war eben ſchon damals — der Sinnirer. Gerade zur Zeit ſaß auf einem Anweſen, das zwar nicht groß, aber ſo gut gehalten war, wie nur irgend eines in der Gegend, eine Bäuerin, Matzeneder hieß ſie, die hatte erſt vor kurzem ihren Mann verloren. Der Matzeneder war achtundſechzig Jahre alt, als ihm mit einmal beifiel, das Sprichwort: „Jung gefreit, hat noch niemand gereut", in ſeiner Weiſe auszulegen und eine zu freien, ſo jung ſie zu haben war. Er heiratete die zweiundzwanzigjährige Liesbeth und die Leute dachten, dieſe habe ſich in der Stille zuſammengereimt: „Nimm den reichen Alten, du wirſt ihn nicht lang behalten". Wenn das aber der Fall geweſen wäre, dann hätte ſie ſich arg verrechnet gehabt, denn der Matzeneder wurde neunzig Jahre alt und ließ ſie mit vierundvierzig zurück. Dieſe Bäuerin nun, die zweiundzwanzig Jahre an der Seite eines alten, oft vom Siechtume geplagten Mannes verlebte, dingte den Sinnirer als Knecht. Wie man ihr auch davon abraten mochte, da der Burſche doch eigentlich gar keine Arbeit verſehe, ſie blieb dabei und nahm es auf ſich — wie

sie sagte — etwas Rechtes aus ihm zu machen. Die Leute im Orte rieben sich vergnügt die Hände, denn nun sollten sie's mitansehen, wie die Matzenederin den Sinniker bekehrt.

Dem Burschen aber hatte es noch in keinem Dienste so behagt, wie in diesem. Da konnte er sich doch einmal so recht nach Herzenslust „ausdenken". — Weiß der Hahn, was er mit seinem roten Kamm und bunten Schweif für ein stattlich Vieh ist? Gehen die Enten so breit, weil sie so schwer an sich tragen, oder aus Gewohnheit? — Dabei legte er, wie oft, das Arbeitszeug aus der Hand, aber mochte er zwanzigmal des Tages darüber betreten werden, wer von den Dienstleuten ihn deswegen hänseln wollte, der hatte es mit der Bäuerin zu thun und wie nachsichtig war die gegen ihn, höchstens, daß sie ihn vermahnte, er möcht' doch nicht so müßige Fragen thun, bei denen nichts herauskäme, sondern vielmehr ihr zulieb' herzhaft an die Arbeit gehen. Ja, durch Wasser und Feuer wär' er wohl für die Bäuerin gegangen, hätt' sie der Wind forttragen oder die Erd' verschütten wollen, er hätt' sich gegen den einen gestemmt und die andre aufgehalten, vor allen Elementarereignissen war sie gesichert, falls er nicht etwa im ersten Schreck davongelaufen wäre.

Ein halbes Jahr mochte er auf diesem Hofe zugebracht haben, als ihn an einem Sonntagsnachmittage die Bäuerin zu sich in die Stube lud. Den zwei Mägden und dem einen Knechte war der Tag freigegeben worden, ein andrer, der im Hause herumlungern wollte, wurde zum Krämer ins zweitnächste Ort geschickt; der Meliſſengeiſt war ausgegangen und der durfte nicht fehlen, denn so was geiſtiges muß im Hauſe ſein, das iſt für innerlich und für äuſſerlich und von einer dritten Seite kann wohl die Krankheit keinem Menſchen zu.

So ſaß denn der Sinnirer in ganz behaglicher Abgeſchloſſenheit von aller Welt auf dem ſonntäglich ſtillen Gehöfte allein mit der Bäuerin in der ſaubern Stube, vor ihm auf dem Tiſche, der mit einem friſch aus der Lade genommenen Tuche bedeckt war, ſtand eine Art Suppenſchale, in welche die Bäuerin aus einem groſſen Topfe Kaffee goß; nachdem ſie ſich auf gleiche Weiſe bedacht, ſetzte ſie ſich nieder, ſtrich ihre Schürze glatt, betrachtete erſt mit zufriedener Miene das Gemach, das ſtäubchenblank war, dann ſah ſie zu dem Burſchen hinüber und ſagte lächelnd: „Jetzt ſitz'ſt du da wie der Bauer.“

In dem Kopfe des Sinnirers wollte eben ein Gleichnis reif werden, als er aber zu der Bäuerin

aufblickte, er hatte blöde Augen und war ihr nie so nah gewesen wie jetzt, da wurde er sprachlos und starrte sie unverwandt an. Mit halbem Ohr vernahm er die Beteuerung, daß sie es von allem Anfang an mit ihm gut gemeint hätte und noch meine, — die Behauptung, daß zwischen zwei Leuten, die unter sich einig wären, ein paar Jahr' Unterschied im Alter nichts ausmachen, wie sie ja selbst aus ihrer ersten Ehe her wisse, — die Berufung auf seine Dankbarkeit, er mög' ihr nur ja kein Gutes vergessen, denn es könnt' sein, daß sie sich zu einer zweiten Eh' entschließen möcht', und da geschäh' ihr doch hart, wenn sie schon einmal gewitzigt, auch das zweit' Mal sollt' hinter's Licht geführt werden. —

Plötzlich langte sie über den Tisch nach seiner breiten Hand. „Na, Rudl, was schaust mich denn gar so an?"

„Ei du, ich denk' g'rad, wie vorig's Jahr die Zigeuner da waren —"

„Hast dir wahrsagen lassen?" fragte die Bäuerin mit fiebernder Neugier.

„Bewahr', aber an die alte Her' gemahnt's mich, die sich damit abgeb'n hat. Hab' vorher kein so Weibsleut' g'seh'n, noch seither eine getroffen, wie die ein bartet's Ding war."

„Ja, das war ein wüst's Tier," kicherte die Bäuerin verlegen.

„Nun seh' ich aber, du hast auch nit viel weniger Haar um's Maul."

Da stand die Bäuerin auf, griff nach seiner Schale, goß deren Inhalt in den Topf zurück und sagte ihm, er solle sofort die Stube verlassen und in vierzehn Tagen den Hof.

Das war das erste Mal, daß ihn — wie er es nannte — das Denken um Haus und Hof brachte, etwa zwanzig Jahre danach spielte es ihm den gleichen Streich. Eine alte Frau, die in der nahen Kreisstadt ein Haus besaß, bekannte sich plötzlich dem Rudolf Hangl gegenüber als Tante, obgleich sie nur eine Stiefschwester von dessen Mutter war und sich um selbe bei deren Lebzeiten nicht im entferntesten bekümmert hatte. Diese Hausbesitzerin lag damals krank darnieder und glaubte ihr Ende nahe. Man hatte sich's von verschiedenen Seiten angelegen sein lassen, einen Neffen, den Sohn ihres verstorbenen Bruders, den einzigen Verwandten, von dem man wußte, ans ihrer Gunst zu schwätzen, und das war denn auch vollständig gelungen, denn es ließ sich nicht leugnen, daß der junge Mensch, statt in der Hauptstadt seinen Studien zu obliegen, ein ziemlich lockeres Leben führte. Die alte Dame aber gedachte

ihrem Stadtneffen und den Schwätzern gleich übel mitzuſpielen und ihren Landneffen, den Rudolf Hangl, von deſſen Verwandtſchaft bisher niemand gewußt, zum Erben einzuſetzen; da ſie denſelben auch vor ihrem Heimgange zu ſehen verlangte, ſo machte ſich der Sinnirer voll erbaulicher Gedanken auf den Weg nach der Kreisſtadt. Wie ſonderlich, daß er da mit einmal von einer Fremden erben ſoll? Er wußte ſpottwenig von der alten Tante und das Wenige war nichts Gutes, noch aus der Zeit her, da ſie jung geweſen; ſeine Mutter hatte manchmal davon geſprochen.

Ganz gleichzeitig mit ihm traf in dem Hauſe der Tante auch der Stadtneffe ein, der herbeigeeilt war, die alte Frau wieder zu ſeinen Gunſten umzuſtimmen. Er wurde von der Kranken hart angelaſſen und durfte froh ſein, einen Stuhl am Fußende des Bettes angewieſen zu bekommen, auf den er zerknirſcht hinſank. Dagegen wurde der Landneffe auf das Freundlichſte aufgenommen und mußte ſich zu Häupten des Bettes ſetzen. Da ſaß er nun, der nahezu vierzigjährige, kleine, hagere Bauernburſch, und freute ſich über die gute Aufnahm' und freute ſich gleichermaßen über den Aerger, welcher dadurch dem jungen Stadtherrlein bereitet wurde, und blinzelte von Zeit zu Zeit nach den Möbeln

und Bildern, was die wohl wert ſein mögen, und ob beſſer ſei, derlei zu behalten oder zu verkaufen? Die Tante forderte ihn auf, ihr von ſeiner lieben, ſeligen Mutter zu erzählen. Sie konnte eben nicht wiſſen, daß Erzählen die ſchwache Seite des Landneffen war, und bald bekam ſie über ſein verwirrtes Gerede Kopfweh, daß ihr der Angſtſchweiß ausbrach, ſie ließ aber beileibe nichts vor dem Studenten merken, der ſich übrigens ſeit geraumer Weile augenſcheinlich in einem beklagenswerteren Zuſtande befand, da ihn kleine Krampfanfälle erſchütterten und er nichts zur Hand hatte als ſeinen Plaid, den er von Zeit zu Zeit als trockenen Umſchlag vor das Geſicht brachte, was ihm einige Erleichterung zu gewähren ſchien.

Die alte Frau begann nun ihre Kinderloſigkeit zu bejammern, wie das das Sterben doppelt traurig und troſtlos mache, ſo allein, verlaſſen, unter Fremden! Wie ja nach zwanzigjähriger Ehe auch ihrem Manne auf dem Todbette hart geſchehen ſei, daß er keine Kinder hinterlaſſe —.

Der Sinnirer ſaß in Gedanken und nickte und nickte dazu, dann ſchüttelte er paarmal den Kopf. „Daß aber vom Herrn Onkel keine Kinder da ſind, — das nimmt mich wunder, ja, daß keine Kinder da ſind, ich beſinn' mich doch —“

„Auf was?“ fragte die alte Frau, große Augen machend.

„Daß die Frau Tant' im ledigen Stand' —“

Weiter kam er nicht, der Student ſprang auf, faßte ihn beim Kragen und ſetzte ihn vor die Thüre; vor derſelben, ehe er ihn die Treppe hinunterwarf, umarmte er ihn und nannte ihn ſeinen beſten Freund, der mehr für ihn gethan, als ein leiblicher Bruder wohl für den andern thäte. Dann kehrte er in das Krankenzimmer zurück und durfte ſich an das Kopfende des Bettes ſetzen, er hatte durch dieſe rückſichtsloſe Behandlung eines Blutsverwandten die volle Gunſt der Tante wieder gewonnen.

Ja, damals, — als er zu dem Hauſe hinausgeworfen wurde, in das er faſt ſchon das ganze Dorf geladen hatte, „kommt nur hin und ſchaut euch's an,“ und nun zurückkehren mußte, ſo arm, wie er gegangen war, worüber wohl alle der Schadenfroh und der Spotteufel nicht wenig kitzelte, — da verfluchte der Sinnirer die verhängnisvolle Gabe, gegen die keiner nichts machen kann, das herrgottsſakermentiſche Denken und verſchwor es für all ſeine künftigen Tage. Er will die Dinge ihrer Wege gehen laſſen und gar nimmer nach ihnen aufſchauen. Bisher war ihm ſeltſam, wie auf den Feldern der Flachs blau, der Raps gelb und der

Buchweizen weiß geblüht hat, daß die nie kein Jahr die Farb' haben wechseln können, jetzt, wenn sie's gleich im nächsten zuweg' brächten, er thät' gar nit darauf achten. Er will nach nichts mehr fragen und er will auch nichts mehr bereden, mögen die Weiber, als alt, Bärte kriegen, so viel sie wollen und als jung Kinder, so viel sie nit wollen!

Das Schicksal hatte aber diesmal gröber angefaßt und der Sinnirer war mittlerweile älter und schwächer geworden, es konnte nicht mehr so glattweg wie früher und ohne Merks für ihn ablaufen. Der starre Schreck, den er empfand, als ihm plötzlich einleuchtete, er habe durch seinen Denkprozeß die Erbschaft verloren, und der bewegliche Schreck, der ihn befiel, als er über fremde Veranlassung, aber auf eigene Gefahr die Treppe hinuntereilte, diese beiden Schrecken lagen ihm noch bei seiner Heimkehr in allen Gliedern und machten ihn bettlägerig. Da er etwas fieberte, bekam er einen Trank verordnet, der schmeckte aber so ganz abscheulich, daß er ihn nicht nehmen wollte und der Arzt versuchte es, ihm das Gebräu durch einen Syrup mundgerechter zu machen; durch diesen Zusatz erhielt die Medizin eine andre Farbe. Bisher — allerdings nur zwei Tage lang, wovon er den einen im Halbschlummer zubrachte — hatte sich der Sinnirer wacker

gehalten, nach nichts gefragt und nichts beredet, aber da setzte er sich im Bette auf, die Arzneiflasche in der Hand und fragte: Wie es sein kann, daß ihm gestern ein Wasserhelles und heut' ein Kirschrotes helfen sollt'?

„Hangl," sagte der Doktor, „deinem Fieber ist abzuhelfen, aber vom Spintisieren heilt dich niemand."

„Wird schon so sein," meinte der Sinnirer, „gegen das Denken kann eben keiner nichts machen und ich bin ordentlich froh, daß es bei mir wieder anhebt, denn hat es mich auch in's Unglück gebracht, so hilft es mir doch wieder darüber hinweg; indem's mich auf tausenderlei verfallen laßt, vergeß' ich und bleib' nit allweil auf ein'm bestehen, worüber sich Leut' hintersinnen und närrisch werd'n können, wie ich g'hört hab'. Nein, bin, wie g'sagt, recht froh, daß das Denken bei mir wieder anhebt."

Er hat ihm auch fürderhin nichts mehr in den Weg gelegt und ist der Sinnirer geblieben. Erst neulich, als beim „Weißen Hahnenwirt" eine Kuh gekalbt hatte, that er vor den Umstehenden den sinnigen Ausspruch: „Das ist wie im menschlichen Leben, als Kalbl kommt jed's auf die Welt, ob aber ein Stier, ein Ochs oder eine Kuh aus ihm wird, das muß man abwarten."

„'s kann aber einer auch ein Kalb bleiben," ſagte der Wirt.

„Freilich, freilich," ſagte der Sinnirer, „dazu lacht Ihr wieder, weil euch das Denken fehlt!"

Ein Fund.

Es ist einmal so; hat man sich aufs Erzählen verlegt, dann ist man nach neuen Geschichten aus wie der Jäger nach Wild, der Spekulant nach Geld, die Damen nach neuen Moden, kurz wie es nur irgend jemand nach etwas Wünschenswertem sein kann.

Da war ich eines Tages in einer Gegend herumgestrichen, bis sie anfing mir fremd zu werden; dieser Umstand und die sinkende Sonne mahnten zur Heimkehr, doch die Ermüdung forderte zuvor nach Rast. Das mir Unbekannte der Gegend war gar nicht einladend, die welligen Hügel, mit Wald und Busch bewachsen, hatte ich hinter mir gelassen und vor mir lag eine weithin ebene Fläche mit abgeweideten Grasstumpfen und einzelnen verkümmerten Gesträuchen, von etlichen Straßen durchschnitten, an

deren beiden Seiten endlose Reihen häuserhoher Pappeln standen, ein Anblick, der an Langerweile nichts zu wünschen übrig ließ.

Eine Gruppe verwahrloster Hütten befand sich in der Nähe und so wenig einladend ihr Aeußeres war, so war doch die Einkehr geboten, denn was sonst von menschlichen Ansiedelungen zu erblicken, das lag verschwindend klein in weiter Ferne.

Die nächste der nahen Hütten wurde durch ein Futterbarren neben der Thür und Tannenreisig über derselben als Wirtshaus gekennzeichnet, seitab baumelte an einer langen Stange ein Blechschild, das sich durch fortgesetzten verderblichen Umgang mit Wind und Wetter so verliederlicht hatte, daß es seine ehrenhafte Aufgabe geradezu verhöhnte und es dem Gaste überließ, sich vor seinen Farbefragmenten in bangen Mutmaßungen zu ergehen, ob er im „Grünen Specht", „Roten Löwen" oder „Schwarzen Adler" eingekehrt wäre.

Ich betrat das Haus mit jener stillen Resignation, welche an solchen Stationen, die auf Verschmachtende angewiesen sind, ein notwendiges Erfordernis ist. Diese Stationen sind mit der boswilligsten Berechnung immer inmitten Weges zwischen zwei wohnlichen Stätten gerade an der Stelle angebracht, wo der müde Wanderer nicht mehr weiter

kann, wo ihm ein Trunk Gnade, ein Biſſen Wohlthat wird; da es aber für jeden honneten Menſchen einigermaßen demütigend iſt, von Gnaden und Wohlthaten fremder Leute abhängen zu müſſen, ſo erſpart man jedem dieſes beſchämende Gefühl und veranlaßt ihn durch abſolute Verwerflichkeit alles Gebotenen, je eher, je lieber, mit aufrichtigem Undank und ehrlichen Flüchen wieder ſeines Weges zu gehen.

Die Gaſtſtube war anſcheinend leer. Der Schanktiſch verlaſſen, den ein mächtiges Holzgatter umſchloß, als ſollte es den Wirt gegen die Gäſte ſchützen oder umgekehrt. In ſolchen Schenken wird man ſelten vom Wirte bewillkommt, es bleibt gewöhnlich den Zuſprechenden überlaſſen, denſelben ausfindig zu machen. Ich trat unter die Thüre, die nach dem Garten führte und rief nach der „Wirtſchaft!“

Vom andern fernen Ende antwortete es auf den Zuruf, über eine geraume Weile kam ein dickes Weibsbild behäbig herangewatſchelt, reinigte die durch Gartenarbeit beſchmutzten Hände an der blauen Schürze und fragte nach meinem Begehr. Ich beſchränkte mich auf die billige Forderung von Brot und Wein. Wieder eine Weile verging, bis das Verlangte vor mir auf dem Tiſche ſtand, ein Stück

ledern aussehendes Gebäck — ich gab mir das beruhigende Versprechen, es nie anbrechen zu wollen — und ein Glas mit einer sonst ziemlich wasserhellen Flüssigkeit, welche durch einen grünen Schimmer getrübt wurde; ich war eben im Begriffe, die Frage aufzuwerfen, auf welche Gefahr hin wohl ein Mensch vermocht werden könnte, davon zu trinken oder nicht zu trinken, als die Wirtin mit der schmutzigen Schürze den Tisch säuberte und sich mir gegenübersetzte, woraus ich schloß, daß ich es mit einer sogenannten leutseligen Wirtin zu thun hatte, was meinen Gedanken eine andre Richtung gab.

Meine nächste Thathandlung auf dieses freundliche Entgegenkommen war, wie ich leider gestehen muß, eine boshafte, um so mehr, da die arme Frau nicht in der Lage war, meinen Intentionen auszuweichen; ich bot ihr nämlich ihren eigenen Wein, aber sie entsprach dem Anbot mit solcher Bereitwilligkeit und keinerlei Anzeichen verletzten Gemütes, daß es mich veranlaßte, gleichfalls einen Schluck zu versuchen, worauf denn die Strafe nicht ausblieb, es war ein Trunk, der mir sofort einen kleinen Kehlkopfkrampf zuzog, übrigens eine ehrliche Sorte Wein, die beim ersten Schluck schon jedem zuruft: „Trink' mich nicht!" Ich hustete.

„Ja," ſagte die Wirtin, „ſcharf g'ſchwefelt muß er werden, ſonſt halt't er ſich nicht."

Ich verdammte im ſtillen den Schwefel als den Mitſchuldigen der Wirtin, lenkte aber das Geſpräch auf die Anſiedelung, fragte nach, ob es nicht Leute daſelbſt gäbe, über die man etwas zu erzählen wüßte, oder die ſelbſt etwas zu erzählen wüßten?

Verlegen lächelnd ſtrich die Wirtin ihre Schürze glatt. „Mein', was ſollt's da auch geben an einem ſo weltvergeſſenen Erdwinkel?!"

In dieſem Augenblicke grölte es von dem Schanktiſche her und ein wohlausgewachſener Bauernlümmel lehnte ſich ans dem Gatter.

„Na, da ſchau' Eins," rief die Wirtin, „hab' ich mir's doch gleich gedacht, der Thunichtgut iſt um die Weg und laßt doch ſeiner Mutter alle Bedienung überm Hals, wenn ihr gleich die Haus- und Feldarbeit hart aufliegt und kein' Minuten Zeit laſſen will. Kannt'ſt du nit den Herrn da bedienen, mußt mich abrufen laſſen?" — Der Burſche grinſte breit.

„'s is ein Elend mit dem Burſchen, lieber Herr," ſagte die betrübte Mutter, „zu nichts iſt er anſtellig, als zu Narrigkeiten, die trifft er, wie eine leichte Dirn das Sinnlichſchau'n. Vor Fremden verſteckt

er ſich und laſſt ein' ſorgen, wie er mit ihnen auf- und auskommt."

„Ah," ſagte der Burſch, indem er den Schanktiſch verließ und hervorkam und langſam nach dem Tiſche, wo wir ſaßen, herzuſchritt, „ah, ich laſ' mich halt nit gern mit wem ein, den ich nit vorehender her hab' reden g'hört. Ah, mit dem Herrn da, mit dem kommet ich ſchon aus und den bedien' ich ſelb' rechterer wie du, denn was du geſagt haſt, herum wär keiner, von dem was zu erzählen wär', oder der was erzählen könnt', dasſelb is nit richtig; hab'n mir nit 'n Reslhuber Frieder, der hundert und zwei Jahr alt is? Ja, der könnt' was erzähl'n. Was? Wird der Herr da nit auch 'n Reslhuber Frieder ſeh'n woll'n, wie ihn noch jeder hat ſeh'n woll'n, der am Ort war?"

„Wie alt iſt der Mann?"

„Hundert zwei Jahr, beſter Herr; acht Wochen ſchon hat er aufs Hundert dritte. Lauf die Frau Mutter nur gleich hinüber nach'm Reslhuber Frieders Sohn und ſag's ihm, a vornehmer Herr will ſein' Vater anſchau'n kommen."

Die Wirtin ſchien einen kleinen Augenblick zu zögern, dann ſchoß ſie um ſo eiliger zur Thüre hinaus.

Ich blieb, immer mehr und mehr in tiefe Ge-

danken versinkend, mit dem freundlichen Jungen allein, der sich meine Bedienung sehr angelegen sein ließ, denn er fragte mich in regelmäßigen Zwischenräumen, ob er mir noch ein Glas Wein bringen dürfe, was ich immer bejahte, aber da ich mich zu erinnern glaube, unter der ganzen Zeit nicht getrunken zu haben, so ist wohl der Schluß kein voreiliger, daß der Bursche das an meiner Statt besorgte.

Hundertundzwei Jahre! Allwaltende Götter! Frohgemut an der Schwelle des Lebens stehen, ein elfjähriger Knabe, als die große französische Revolution begann, zweimal so alt sein, nicht mehr, als Bonaparte Konsul wurde und dann wohl selbst dabei in den heißen Völkerschlachten! Die Zeiten finstern Druckes und herber Knechtschaft in voller Manneskraft hinleben, bis der Tag kam, der den Standesgenossen des Siebzigjährigen die Freiheit brachte und sie zur vollen Staatsbürgerschaft erhob. Zweimal das französische Kaiserreich wegfegen, jenseits der Alpen ein neues Königreich entstehen, das deutsche Kaiserreich wieder erstehen sehen . . .!

Was mußte der Mann erzählen können an Selbsterlebtem? Was mußte er aussagen können von dem, das aus der bewegten Welt wie ferne Brandung an sein Ohr getragen wurde? Wie mußte

er erzählen können, dem die Gnade ward, ein ſo gewaltiges Stück Zeit mehr als irgend unſereiner mit einem Blicke zu umfaſſen?!

Ich ſah ihn vor mir den Greis, er ſaß in der ſcheidenden Sonne auf der Bank vor ſeiner Hütte, ſein ſilberner Scheitel ſchimmerte goldig in der Abendglut und ſein Haupt beugte ſich unter der Laſt der hundertundzwei Jahre. Jedes Geſchehnis, jedes Hörenſagen ſtellte er als eine Thatſache hin, an der nicht zu rütteln, noch zu deuteln ſei, die nur auszudeuten verſtünde — das ſagte das Lächeln des welken zahnloſen Mundes — wer, wie er, macht voll Entſtandenes vergehen, Vergangenes neu erſtehen und Dinge im Sturm der Zeit verwehen ſah, denen man ewige Dauer zuſchrieb, weil man glaubte, unter ihrem Sturze müſſe das Beſtehende zuſammen brechen. —

Hier wurde ich durch die Rückkehr der Wirtin unterbrochen, welcher der Reslhuber Frieders Sohn auf dem Fuße folgte und mir meldete, ſie hätten unterweilen den Vater ſauber gewaſchen und ich könne nun kommen, ihn anſehen.

Dieſe Meldung befremdete mich etwas und Unheil ahnend fragte ich: „Kann man mit ihm reden?“

„Reden?“ meinte der Reslhuber Frieders Sohn. „Reden! Jo, hehehe, mein Jegerl, dös wird wohl

bissel schwer gehen; fürs erste hört er völlig gar nix mehr und was er eppa doch hört, dös versteht er nit."

Ich warf einen vorwurfsvollen Blick nach dem Wirtssohne.

Dieser mußte ihn verstanden haben, denn er grinste: „Ich hab' nur g'sagt, daß der wohl erzählen könnt', dabei bleib' ich, besser wie tausend andere, wenn ihm nit d' Red' fehlet."

„Ja, mein lieber, bester Herr," sagte der Reslhuber Frieders Sohn, „er is halt schon ganz kindisch, mich nennt er Vater, mein' Aeltesten Bruder, wer von uns just Zeit hat, muß 'n h'rumtragen, z'essen muß mer ihm geben und alles laßt er, mit Verlaubnis g'sagt, unter sich. Ja, wir hab'n a recht a schwer's Kreuz mit ihm af'm Hals; wann nit so manchmal a Groschen ins Haus käm', den ihm gute Leut' aus Barmherzigkeit schenken, so wär' schon gleich g'scheiter, der liebe Herrgott nähm ihn zu ihm!"

Ich beglich meine Zeche, legte dann einen Silbergulden auf den Tisch, dem alten Manne dafür ein Glas Wein zu kaufen, Menschlichkeit bewog mich, dabei nach dem meinen zu weisen und zu sagen: „Aber bessern wie den da." Ich ging, denn ich hatte alle Lust verloren, den sauber gewaschenen Greis aufzusuchen.

Rasch schritt ich aus. Es war doch einigermaßen ärgerlich. Da glaubte ich einen hübschen Hundertundzweijährigen gefunden zu haben, den ich zu einer Fülle von Geschichten bloß wie ein Buch aufzublättern und nachzuschreiben brauchte, und nun war er längst für alle Welt unleserlich geworden. Als ich wieder Waldboden betrat, hatte ich mit der erbärmlichen Gegend auch allen Aerger hinter mir liegen. An einer Lichtung machte ich Halt und sah zum sternbesäten Himmel auf und dachte an den Greis. Gälte es nicht gleich, wenn er nur einen Tag gelebt hätte? Denn was er erlebte, er weiß es nimmer. Warum an Funktionen eines Engerlings, eines Wurms, einer Schnecke so ehrfürchtig' hohes Alter knüpfen?

Oben am Himmel blinzte schadenfroh ein Stern.

Hundertzwei Jahre! Welch ein ehrfürchtig hohes Alter! Was thut die Zeit dazu? Es kann wohl einer länger leben, aber mehr erleben kann keiner.

Grünes Reis unterm Schnee.

Der Sturm brauste um das kleine Haus und fegte die dichtfallenden Schneeflocken vor sich her; bis zur halben Höhe der Mauer hatte er schon zu öftern Malen eine Lehne aufgeschichtet gehabt und es schien, als wolle er alles bis zum Schlot hinauf verwehen und begraben, dann fuhr er plötzlich die Ecke herum und zerwirbelte und zerstäubte wieder, was er aufgebaut.

In der einzigen Stube der Hütte saß ein junges Paar und ein altes Weib um den Tisch und verzehrten ihr kärgliches Abendmahl, Sauermilchsuppe, in welche Brot geschnitten war; sie löffelten selbe aus Einer Schüssel. Drei Personen in dem engen Raum mit den feuchten Wänden, den kleinen erblindeten Fenstern und der dumpfigen Luft, und das Aussehen des jungen Weibes zeigte, daß ein

viertes Wesen sich bald einstellen werde, die Not mit den drei andern zu teilen.

Die beiden Weiber hatten gestritten, das junge legte mit hochgerötetem Gesichte den Löffel weg, während das alte den seinen nochmal in die Schüssel führte und mit der zitternden Hand auf dem Wege zum Munde das Geschöpfte verschüttete.

Die Junge fuhr mit einem Ausruf des Unwillens zurück.

„Jetzt wird's schon ungustig mit dir z'essen, Mutter," sagte der junge Mann.

Nun legte auch die Alte den Löffel hin und begann an ihrer Schürze zu glätten; nach einer Weile sagte sie leise: „Wenn ich euch zur Last fall', braucht's mer's nur mit ein'm Wort merken zu lassen, so möcht' ich nimmer verbleib'n."

Sie neigte den Kopf vor, um besser zu hören, denn jetzt mußte ihr Sohn, ihr einzig' Kind, doch nein darauf sagen. Aber er schwieg und sie blickte mit großen, glanzlosen Augen starr nach den beiden.

Wieder verging eine Weile, der Perpendikel der Schwarzwälder Uhr, die an der Wand hing, hatte ein gar eigenes Ticken, das in der Luft nachzitterte.

Das junge Weib erhob sich. „Man sagt dir nit geh', noch bleib'." Sprach es, indem es die Schüssel aufgriff und nach der Küche trug.

Die Alte wendete ihr Geſicht dem Sohne zu, in den Mundwinkeln begann es ihr zu zucken und über den Augen ſchloſſen ſich ein paarmal raſch hintereinander die Lider, aber er ſah vor ſich hin zur Erde und ſagte nicht: Bleib'! Er ſtand vom Stuhle auf und ging zur Thür hinaus.

Von der Küche her hörte man das junge Weib einigemal lachen und den jungen Bauer pfeifen, es kam wohl nicht vom Herzen, aber nur nichts merken laſſen!

Und die Greiſin, als ſie ſich in der Stube allein ſah, hüllte das Geſicht in ihre Schürze und wie auch der Krampf ſie ſchüttelte, ſie erſtickte ihr Schluchzen; das kam wohl vom Herzen, aber nur nichts merken laſſen!

Sie erhob ſich, hauchte in die Schürze und fuhr ſich damit über die Augen, dann kniete ſie vor den Schrank hin, öffnete die unterſte Lade, raffte etliche Kleidungsſtücke und ein Paar Schuhe heraus, band die erſteren in ein Bündel, zog die letzteren an und erhob ſich vom Boden; einen Augenblick ſtand ſie ſchweratmend inmitten der Stube und blickte um ſich, aber raſch trippelte ſie nach der Thür, die ins Freie führte, dort tauchte ſie die Finger in den Weihbrunnbehälter, ſegnete den kleinen Raum, bekreuzte ſich und öffnete leiſe die Thür.

Die Schneeflocken ſtoben ihr ins Geſicht und der brauſende Sturm verſuchte ſie nach der Hütte zurückzudrängen. „Laſſ' mich, du dummer Wind," greinte ſie, „du biſt da drinnen nit Herr. Sie wollen mich nimmer!" Und da half er ihr vorwärts kommen, fuhr, ihr im Rücken, heran und nötigte ſie, zu laufen. Das war ihr aber auch nicht recht.

Fehl konnte ſie nicht gehen, es war eine breite Straße, die durch den Wald und nach dem nächſten Orte führte, an deſſen Ende das „Arme-Leut'-Haus" lag und weiter ging ihr Weg nicht. Es ſoll da drinnen zwar auch nicht friedſam zugehen und was die Gemeinde widerwillig gibt, das verzehren die Pfründner unter Gekeife und Hader, aber da hat eben keines vor dem andern etwas voraus, hat nie eines dem andern Lieb' und Gutthat erwieſen und wenn ſie ſtritten, ſo gingen die Worte wohl ins Ohr, konnten erzürnen und ärgern, aber ſie gingen nicht zu Herzen und thaten weh.

Ach, wie ſo weh, daß es gar nicht auszuſagen iſt!

Bisher hatte ſie mit feſtzuſammengekniffenen Lippen, gegen den Sturm ankämpfend, ihren Weg verfolgt, jetzt ließ das Brauſen und das Wehen plötzlich nach, ein ruhiger, gleichmäßiger Schneefall trat ein und die Schotterhaufen, die in Strecken von etwa hundert Schritten beidſeitig längs der Straße

aufgeſchichtet waren, begannen ſich mit einer dichten, flaumigen Hülle zu überziehen. Die Schritte der Alten wurden unſicher, ſie ſtolperte über einen Stein und glitt an einem der Geröllhügel nieder, der Schnee ſtob weg und einige Kieſel klätterten herab. Ein heftiger Schreck befiel ſie, als ihr die Kraft verſagte und ſie ſich nicht aufzuraffen vermochte, dann gab ſie ſich mit der aufgezwungenen Raſt zufrieden, ſie hatte ſich eben übernommen; ruh' ein wenig, dann geht's ſchon, aber fein mit Bedacht, der größere Teil Weges liegt hinter. Nun überkam ſie eine einſchläfernde Müdigkeit. Sie fühlte keine ihrer Hände, die in den Schnee faßten, noch die Flocken, die ihr ins Geſicht fielen.

* * *

Eine aufdringliche Wärme umwallte ſie plötzlich, in den erſtarrten Gliedern begann es auf ganz ſchmerzhafte Weiſe zu prickeln und zu rieſeln und unter dieſer unangenehmen Empfindung wachte ſie auf, öffnete die Augen und beſann ſich.

Sie lag, in eine grobe Kotze eingehüllt, auf einem Feldbette und dieſes ſtand in einem kleinen Stübchen, deſſen Wände waren von Holz, das einzige Fenſter verfinſterten hängende Zweige der Tannen-

bäume und die Thür führte hinaus in den Wald. Es war das Innere der Waldhegerhütte und wenn es das war, ſo mußte ein Blechofen dort in der Ecke ſtehen. Ein wenig hob ſie den Kopf, der Ofen ſtand dort und ſah rotglühend her, auf dem Stuhle neben dem Bette lag ihr naſſes Umhängtuch, das dampfte und Rauch durchzog die Stube, da mußte ſie huſten.

Ein Mann, der in Hemdärmeln nahe dem Ofen ſtand, ließ das Stück Holz und die Feuerzange, die er in Händen hielt, zur Erde fallen und wandte ſich um. Die wettergebräunte Haut ſeines Geſichtes ſtach gar ſonderbar gegen die Schneeweiße ſeines ſtruppigen Haares und Schnauzbartes ab und der letztere war bedenklich zwiſchen der Geierſchnabelnaſe und dem Kinn eingeklemmt.

Der Waldheger wiſchte ſich mit beiden Aermeln über das ſchweißtriefende Geſicht. „Ro, lahnſt (taueſt) d' mir endlich auf?“ ſagte er. „Hab' ſchon glaubt, ehender muß ich verbraten und verpraſſeln. Was haſt denn du aber auch bei ſo ein' Wetter herauſt z'ſuchen?“

„Den Weg nach'm Armen-Leut'-Haus,“ ſagte ſie.

„Oho,“ ſagte er und ließ ſich ihre Geſchichte erzählen, und als ſie damit zu Ende gekommen war, begann er: „Schau', alt' Regerl, was ſollſt du dich in dein' Täg'n mit fremde Leut' h'rumbalgen?

Taugt's dir, ſo bleib' bei mir, da is auch a Arme-Leut'-Hütt', indem wir — Gott ſei Dank — allzwei miteinander nix hab'n, aber friedſam gung's doch zwiſchen uns her."

„No, aber was möcht' ich denn da verrichten?" fragte Alt-Regerl.

„Was verricht'ſt denn dort? In unſre Jahr' reißt mer nix mehr z'ſamm' und baut mer nix mehr auf. In Ruh' ſäßeſt!"

„Was thaten aber auch d' Leut' dazu ſagen?"

„Ei mein, ich denk', wir zwei könnten's wohl ſchon reden laſſen! Die ein', die ſich beſinnen, daß vor Zeiten die Red' war, wir hätten uns einmal gern g'ſeh'n, die werd'n ſich die Sach reimen, und die andern, denen kein Spruch drauf einfallt, die laſſ' du große Augen machen. Bleib' du da und weil wir ſich kein' andre Treu' beweiſen durften, ſoll der, dem's beſtimmt is, dem andern die letzte erweiſen. No, ich für mein' Teil nimm's nit Gott noch Welt übel, daß 's 'kommen, wie's kommen is, aber du, armer Haſcher, haſt an's Weiberevangeli glauben müſſen, an's Mannnehmen und Kinder-krieg'n; du haſt es auskoſt't, was 's d' weltlich' Freud' nennen, der die Pfaffen ſchlau g'nug aus'm Weg gehen. 's Zuſammengeſperrtſein taugt einmal 'm Menſchen nit."

Die alte Regerl setzte sich im Bette auf, schlug mit der Rechten auf die grobe Kotze und sagte: „So? Und nun sollt' ich mich doch mit dir da z'sammsperr'n lassen?"

„Schau'," sagte der Waldheger launig, „selb' nit, denn an meiner Thür is nit einmal ein Riegel." Er zog den Stuhl an sich und setzte sich neben der Alten an das Bett. „Lass' dir sagen, Regerl," fuhr er fort, „wir woll'n der Welt und sie uns nix mehr, über dö Zeiten sein mer hinaus. Ich hab' mer's all mein' Tag unlustig g'nug vorg'stellt, wann ihrer zwei sich so af ein Anwesen z'sammsetzen und d' Lieb' als G'werk betreiben, daß nur die sakramentische Welt nit ausstirbt; da füllt sich d' Stub'n mit Kinder, je größer die werd'n, je nirnutzer werd'n d' Alten, af d' Letzt wirst mer dö vor die Thür', wann d' Jungen d' Werkstatt brauchen. Na, gelt ja, dös hast erprobt? Mir ist nit unlieb, daß mer dös erspart blieben is, denn seinzeit is mer doch manchmal der Gedanken durch'n Kopf g'schossen, daß sich's am End' mit dir wagen ließ', aber es möcht wohl auch nit anders aus'gangen sein. Wann ich gleich d' Jahr her, wo du verheirat' warst, öfter in der Abeneruh' mir ausdenkt und davon geträumt hab', wie viel in Schönern sich alles in der Welt möcht' anlassen hab'n, so glaub' ich heut' wohl, daß das

ſelbe Träumen eigentlich 's Liebliche war und wo ich dich jetzt ſo betracht, da denk' ich gar nit, du wärſt verheirat' g'weſt und hätt'ſt Kinder g'habt, jetzt is mir all das Erlebte wie a Traum und 's Geträumte wird mer wie 's Erlebte."

Er faßte mit ſeiner knöchernen Rechten die welke Hand der Alten und drückte ſie. „Vielleicht vergißt auch du manchmal auf all dein Widerfahr'nes, wenn wir uns da unter den Augen herumgehen und in uns das Gedächtnis an die Zeit lebig wird, wo wir ohne Denken und Beſinnen nebeneinander her durch d' grüne Welt g'laufen ſein. Selb' Zeit, wo wir uns ein Oeſten durch 'n ſtillen Wald hindang'ſchlichen haben bis zur Lichtung, wo man ſo weit ins Flachland ſieht, mit den klein' Dörfern, den Rebhügeln und die Berg', die fern blauen; wenn da ſo der lieb' Sonn'ſchein über allem g'legen is und der Wind ſo ſtad d'rüber wegg'fächelt hat, da is uns in d' tiefſte Seel' hinein word'n, als gäb's kein Geſtern und kein Morgen, als gäb's nur ein Erinnern an heut' und das ſollt' gleichzeit auch vergeſſen ſein und wir hab'n aufg'juchzt: „Herrgott, was koſt't dein' Welt?!"

Und der Greis ſah in das Geſicht der Greiſin und dieſe ſah vor ſich hin und die Waldhegerhütte war verſchwunden, der Qualm zerſtoben, die Tannen-

lichtung ſtand da, die Zweige fächelten, in hellem Sonnenſchein lag das flache Land mit ſeinen kleinen, weißen Dörfern, hellgrünen Rebhügeln und fernen tiefblauen Bergen und die Vögel ſangen; zu Füßen einer Tanne im weichen Mooſe ſaßen zwei Leutchen, — der ſtämmige Burſche hatte ſeinen Arm um die Hüfte der kleinen, drallen, glutäugigen Dirne geſchlagen, jetzt wollte er ſie mit der freien Hand an dem Kinne faſſen und ihren Mund an den ſeinen zwingen, ſie aber blickte ihm ſchelmiſch in die Augen. „Du biſt der Ungenügſam',“ ſagte ſie. „Morgen iſt auch ein Tag,“ und griff mit beiden Händen ſeine Rechte.

— — — — — — — — — — — — — — —

Alt-Regerl hielt zwiſchen ihren ſchmalen Fingern die knöcherne Hand des Waldhegers.

„Ei, du mein,“ ſagte ſie, „war einmal eine Zeit —“

Ein wehmütiges Lächeln ſpielte um die eingefallenen Lippen der beiden Alten, ſie faßen Hand in Hand und ſahen durch das Fenſter nach den grünen Tannenzweigen, und der weiße Flaum, der hie und da zwiſchen den Nadeln hing, mochte wohl Blüte ſein.

Der Einſam'.

I.

Die Glocken hatten vor langem geklungen, dann ſang die Gemeinde in der Kirche und jetzt iſt alles ſtille; jetzt iſt die Predigt.

Am Fuße des Hügels, auf welchem das Gotteshaus über das weite Thal emporragte, lag eine kleine Schänke; Klang und Sang waren dort an das Ohr der Greiſin gedrungen, die unter dem Vordache im Gärtchen ſaß, bald vor ſich nach den leeren Tiſchen und Bänken blickte, bald ſeitwärts nach einem ſchmalen Blumenbeete. Es hätte weder des Läutens bedurft, unter dem Sanktus und beim Offertorium, noch des Singens der Leute, ſie hätte es ohne das auch recht gut gewußt, wie weit die heilige Handlung vorgeſchritten ſein konnte, nach

dem Schatten des Vordaches, wie derſelbe über die Gelbveigelſtöcke zu ihren Füßen hinſchlich, ei ja, ſcharfe Sinne hatte ſie noch, aber an den Kräften, an den Kräften fehlte ihr's halt, ſonſt wär' ſie heut' auch nicht heimgeblieben, um das Haus zu hüten; ſie mußte ſelbſt darüber lächeln, daß ſie dazu beſtellt war, die es keinem hätte wehren können, das ganze Haus fortzutragen.

Aber heut' will die Predigt kein Ende nehmen. Unter dem alten Pfarrer, der vor kurzem verſtorben war, war lang ſchon die Kirche leer und die Tiſche und Bänke rings von lärmenden Leuten beſetzt; es iſt halt eben ein neuer, der will ſein' Sach beſonders ſchön machen, ſonderlich, daß er ſo viel Wort aufwend't und hat doch auch nur 's liebe Chriſtentum zu bereden, wird er doch nichts aus eigenem dazuthun?

Jetzt ſah die alte Frau, wie es oben an der Kirchenthüre rege ward, erſt kamen einzelne daraus hervor, blieben nach ein paar Schritten zögernd ſtehen oder eilten haſtig davon, dann quoll es in einem breiten, wimmelnden Strome hintennach wie ein Schwarm aufgeſtörter Ameiſen aus einer Erdritze. Allen voraus aber war der Wirt, ihr Sohn, mit dem Enkel, dem kleinen Anton, an der Hand; die langen Schöße des Sonntagsrockes des Alten flogen

im Winde, und der Junge machte gezwungen die gewagteſten Sprünge, hinterher lief die Kellnerin Lieſe, die mit ihren kurzen Beinen immer ein paar Schritte zurückblieb.

„Gott's Donner, Lieſl, wo bleibſt?" rief der Wirt in den Garten ſtürzend und ſich behend wie ein Kreiſel umdrehend. „Mein' Janker, mein Fürtuch! Lei, lei!*) Dann wandte er ſich zur Mutter. „Die Kirch is aus."

„Du Narriſch," lachte die Alte, „ſeh's wohl. Nun, wie is er denn, der Neuche?"

„Ah, ein geſcheiter Herr, ein rechter Herr ſchon, nur ein weng'l reſch,**) ein weng'l reſch halt."

Die alte Frau ſtreichelte die erhitzten Wangen des Knaben, der zu ihr getreten war. „Haſt du auch gemerkt, Toni, was der geiſtlich' Herr g'ſagt hat?"

„Wer all's in d' Höll' kommt, hat er g'ſagt," antwortete das Kind.

„Na, wer denn all's?"

„Die Ketzer, dann die Freimaurer, dann die Juden, dann die . . . die . . ."

---

*) Lei, lei = Schnell, flink!

**) Reſch = ſtrenge.

„Die Lauen, die Lauen," ergänzte der Wirt, indem er das Vortuch umband und den Rock der Lieſe über den Arm hing.

„Ja," lachte die, während ſie in's Haus ging, „nur die Warmen kommen in' Himmel, zum Auskühlen!"

Die Alte ſah der Dirne, über die loſe Rede mißbilligend den Kopf ſchüttelnd, nach, dann murmelte ſie: „So, ſo, alſo wieder einer, der 'n Teufel z'ſchaffen gibt." Sie ſaß eine Weile ſinnend. „Unſer alter Kaplan geht auch fort?" wandte ſie ſich an den Sohn.

„Ja, ich hör', morgen mit'm Frühſten."

„So, ſo, ſchau, ſchau, muß der auch fort! Wär' mer doch lieb g'weſen, der wär' verblieb'n, war ihn und den ſeligen Herrn Pfarrer ſchon ſo g'wöhnt, wenn ich amal doch hab' zur Kirchen hinkriechen können. Dreimal hab'n mich dö ſchon verſeh'n,*) wer weiß, wie der Neuche mit ein'm herumthut? Ich ſchick' mich ſo viel ſchwer in fremde Leut'. Hätten's doch erwarten können die zwei, der eine mit'm Verſterb'n, der andre mit dem Fortgeh'n, hätt' kein ſo Eil' g'habt; zweg'n der klein' Weil',

*) Verſeh'n = mit den Sterbeſakramenten.

die ich's noch mitmachen kann, wär's auch nit aus g'weſen."

Indeſſen hatten ſich Gäſte eingefunden, es begann ein geſchäftiges Hin- und Herrennen in der kleinen Wirtſchaft, und an den Tiſchen erhob ſich ein Gemurmel und Geſumme.

„Mir g'fallt er nit, gar nit g'fallt er mir, der Neuche," ſagte ein ſchmächtiger, bleich ausſehender Burſche zu den umſitzenden, gleichfalls jungen Leuten. „Werdet ſehen, jetzt kommt wieder eine Zeit, wo jed's zu Oſtern wird ſein' Beichtzettel aufweiſen müſſen."

So leiſe er das geſagt hatte, ſo war es am Tiſche nebenan, wo eben der Wirt das Getränk auftrug und dadurch das Geſpräch ſtocken machte, doch verſtanden worden. Ein hagerer Mann, deſſen ſchmales Geſicht ſcharfe Züge zeigte, wandte ſich raſch nach dem Sprecher um. „Glaub's ſchon, Tomerl, daß dir das leid thut," ſagte er, „aber dem Z'ſammleben in der wilden Eh' mit deiner Kathl, dem dürft jetzt a Ziel g'ſetzt ſein und auch d' andern ſoll'n ſich g'freu'n, wie denen wird 's Gaſſelgeh'n abg'wöhnt werd'n! Haſt ganz recht g'raten, wenn d' meinſt, daß gegen 'n vorherigen der Neuche ein' härtern Striegel führt".

„Es hat's wahrlich auch ſchon Not," ſagte ein

andrer, „daß wieder ein' Zeit ins Land kehrt, wo die Sünder zum Zappeln anheb'n müſſen."

„Wo d'rent eh' Heul'n und Zähnſcheppern is?" klang es vom Burſchentiſche herüber. „Sollt' mer herent' noch 's Zapplete krieg'n? Dös is unbillig!"

„Des Lotter, ös," ſchrie ein Weißhaariger über ein paar Tiſche herüber, „ſpott's noch! So a Zeit, wie die jetzig Zeit is, hat's noch gar niemal geb'n! Was mer aus einer heutig'n Zeitung leſt, wie's in der Welt zugeht, ſo was hat mer in mein' jungen Tag'n nit z' leſen kriegt!"

„Weil's in dein' jungen Tag'n gar kein' Zeitung geb'n hat!" ſchrie ein Burſche dagegen.

Da fuhr der Lange am Nachbartiſche wieder empor. „Wird euch ſchon vergehen der Spaß, und uns kann's nur lieb ſein, wenn wieder da am Ort ein' Zucht, ein' Ordnung und ein Chriſtentum is."

„Ich denk', an die drei hat's unterm Seligen auch nit g'fehlt," ſagte ein dickes, behäbiges Männlein, das neben dem Eiferer ſaß. „Ich hab' nix gegen den Neuchen — bewahr' — aber allz' ſcharf macht leicht ſchartig. Nur ein Einſehen! Der Alte hat ſich allzeit um ſein' Sach' rechtſchaffen ang'nommen."

„Ei ja," lachte der Hagere, „daß du uns 'n Alten vorruckſt, dös verſteht ſich. Hat er ja doch,

wie dein Dirn' Hochzeit g'halten hat, ein Aug' d'rüber zubrudt, daß die mit'm Kranzl und mit Begleitjungfern vor'n Altar geht. Gelt, jetzt gibst dich? Is auch g'scheiter. Alle, die 'm Alten 's Wort reden, wissen wohl, warum sie 's thun; freilich, du und deinesgleichen halt euch wieder ein' sein'sgleichen erhofft, aber 's hochwürdig Konsistori weiß schon auch, warum 's den Neuchen berg'setzt hat."

„Wohl, wohl," schrie der Dorfschuster, „so ein Herr taugt uns, der keine Uebelstand' duld't, nit geistlich, nit weltlich, wie auch recht is. Denn wie da auf'm Bühel 's Gotteshaus über dem G'meind'haus und über allem steht, so soll auch der Herr Pfarrer zu oberst in der G'mein steh'n! Die paar Tag' schon, seit er im Ort, hat er 'm Bürgermeister ganz gute Einschläg' in G'mein'sachen 'geben, und der, wie er g'scheit is, ordnet sich ihm auch unter; auch der Schulmeister darf sich nit sperren, schon in der Schul' muß der Grund g'legt werd'n . . ."

Der Dorfschneider wollte nicht zurückbleiben und fiel dem Schuster ins Wort: „Ja wohl, schon bei 'n Kindern! Das laue Wesen und die lexe Moral, die sein am Rand, ein scharf Regiment und ein' strenge Zucht hebt an, und wir, denen schon lang all die Neuerungen nit anstehen, wir sein jetzt die Herren do am Ort."

„Nit nur am Ort," nahm der Lange wieder die Rede auf, „laßt euch sagen, Männer, dös verbleibt nit in einem Sprengel, dös is für weiter ang'legt, nit nur da im Ort, bald im ganzen Land werd'n wir, die wir der Aergerniß' müd' sein, die Herren spielen können, und dieselben, die 's uns jetzt noch z' Trutz meinen möchten, soll'n's wohl verspüren!"

Da erklang vom Burschentisch eine Zither und einer hob zu singen an:

„Geht's mir herbstlich nimmer z'samm,
Druckt's mich wie die Truh',
Heiß' ich mich halt Abraham
Und werd' a Binkljud'!"

Sofort sang ein zweiter:

„Und wenn eppa braucht' ich kimm',
Daß ich da nix wirk',
Heiß' ich mich halt Joachim
Und werd' gar a Türk'!"

Eben griff ein dritter Bursche präludierend in die Saiten, die künftigen „Herren im Lande" schimpften laut, und es dürfte nicht lange mehr angestanden haben, so hätte wohl mancher Gerechte manchem Sünder Reu und Leid erwecken gelehrt und mancher Sünder manches Gerechten Geduld im Leiden erprobt, wäre nicht plötzlich am Zaune ein Mann

vorbeigeschritten, bei dessen Erscheinen sofort Stille eintrat.

Die Burschen standen auf und rückten die Hüte, die Anhänger des neuen Seelsorgers neigten die Köpfe gegeneinander und begannen angelegentlich zu flüstern, um von dem Ankömmling keine Notiz nehmen zu müssen, und etliche Bauern, die, unbehaglich genug, mitten unter ihnen saßen, griffen an den Filz, ohne sich vom Sitz zu erheben und lächelten verlegen; nur der vorhin geräumigste Wirt stürzte jetzt aufatmend herzu. „Ah, hochwürdig Herr Kaplan, das is schön, daß mer dich noch sieht vor der Reis'. Also moring schon is 's Ernst, hör'n wir, moring schon? Na, mit a bißel herringeh'n auf a Abschiedströpferl?"

Der Angeredete war ein kleiner, beleibter, alter Mann, ging in hohen Stiefeln, einem langen Rock von ziemlich grobem Tuche, wie ihn die Dorfschneider für die Landgeistlichen gewöhnlich fertigen, und das Kollare sah gerade nicht sehr reinlich unter dem verschobenen Kragen hervor, das runde, gutmütige Gesicht war von einem breitkrempigen Filzhute, wie ihn die Bauern tragen, beschattet, eine schwarzseidene Zipfelmütze guckte darunter hervor.

„Dank' schön," schnarrte der Kaplan, denn er behielt auch unterm Reden den kurzen Pfeifen-

stummel, aus dem er qualmte, zwischen den Zähnen. „Bin stark 'gangen und lang' kann ich mich nit aufhalten. Steig' seit fruh in der Gegend herum, hab' mir nochmal all's ang'schaut und Abschied g'nommen. Von 'n Leuten hab' ich das mit Not, is eh' [illegible] meisten lieb, daß 's mich aus'm G'sicht krieg'n. [illegible], geh' ich halt jetzt schön stad nach'm Pfarrhof [illegible] fang' sein sauber langsam zum Einpacken an."

„Nimmst' deine Vieher auch mit?" fragte der Wirt.

„Meine Käfer und Schmetterling'? Die Fauna vom ganzen Viertel? Na, die werd' ich doch nit dalassen?"

„Ei mein', so Schachtel- und Kistelwerk mitschleppen, macht doch a 'mentische*) Ung'legenheit."

Diesmal nahm der Kaplan gar die Pfeife aus dem Munde, eh' er den Wirt anfuhr: „Wo d' ein' blauen Teufel vom Wert einer Sach' weißt, red' nit!"

Da kam die Mutter des Wirtes, auf den Stock gestützt, an den Zaun geschlichen. „Na, du," sagte sie, „du bist mir ein schöner hochwürdig' Herr! Mich laßt du da ganz alleinig und gehst in d' Stadt."

---

*) Mentisch, auch höllmentisch, erhöht den Begriff sowohl von Annehmlichkeiten, als auch von Unangenehmem.

„Je, alte Martha, was thuſt denn du dich hermühen? Grüß Gott! Na, brauchſt mer's nit z' neiden; wenn auch nach der Stadt, ins Prieſterhaus, in d' Verſorgung halt, geh' ich."

„Dös kann ich dir wohl ſagen," flüſterte die Greiſin, „mir g'ſchieht völlig hart, daß du gehſt. 'm Reden nach, obwohl viel' mit ihm einverſtanden ſein, weiß ich mich mit'm Neuchen nit aus, eh' möcht' ich'n ſchier fürchten."

„Brauchſt kein' Angſt z' haben," murmelte der Kaplan, „er is halt noch jung, ſein' Jahr'n ſind die unſern wie a Ratſel, da muß er erſt auch ſo lang' allweil im Kreis h'rum 'gangen ſein, dann begreift er's ſchon, wie ein's müd' wird, hinſitzt und der Welt zuſchaut, wie's auch ohne ſeiner fortkommt. Er wird ſchon älter werd'n."

„Je, freilich wird er's amal, aber das erleb' ich nit und wie werd'n mer ſich wohl in der Zwiſchenzeit reden?"

„Laß' ihm halt ſein' Freud' und red' nix dawider."

„Meinſt leicht, ich ſoll mer denken, du red'ſt mer lang gut?"

„Gedanken ſein zollfrei."

„Gott verzeih' mer d' Sünd', aber d' heilig' Weih' von euch abg'rechnet, da ſeid's Dez wie weltliche Hallodri, einer 'm andern auflöffig."

„Jetzt is Zeit, daß ich geh'," sagte der Kaplan und er reichte ihr die Hand. „Na, b'hüt Gott! Nach' halt noch dein' Weil' mit und bleib' fein riegelsam*) dabei. B'hüt' Gott, Wirt! B'hüt' Gott, Leutln!" setzte er für die wenigen hinzu, die ihn grüßten.

„B'hüt' Gott! B'hüt' dich Gott, Kaplan!" Die Alte schlich nach ihrem Bänkchen zurück.

„Glück auf d' Reis' und ein schön' Wetter," rief der Schuster.

„Is eh' gut, daß er fortkommt," schrie der Schneider hintennach, „war sein' Zeit nix mit ihm und jetzt schon gar, ein Junger muß an sein Stell', den sich der Herr Pfarrer zieh'n kann, wie er's braucht."

„So," sagte einer am Vorschentisch und erhob sich und machte einen langen Hals. „Wo bringt denn der Kaplan 'n Steig aus? Mein' Seel, er nimmt d' Straßen, rund um und um, um die ganze Andob'!"

„Siehst denn nit," sagte ein anderer, „daß vom selben Steig d'runter der Pfarrer und der Bürgermeister daherkommen!"

„Na, daher werd's doch mit kommen!" war die nachdenkliche Frage.

---

*) Riegelsam = ruhig.

„'s macht aber keiner ein Trittl nach rechts oder nach links, sie halten sich g'rad' zu."

„Wirtshaus! Zahl'n!" lärmten die Burschen, warfen das Geld auf den Tisch und flüchteten fast unter den Augen des Gefürchteten.

Der Pfarrer war eine stattliche Erscheinung, von hoher, kräftig gebauter Gestalt, die Härte seiner Züge wurde durch die Fülle und die Frische seines Gesichtes gemildert; bleich und welk hätte dieses Antlitz mit den dunkeln, feurigen Augen, der scharfgebogenen Nase, dem starken Kinn und den weitabstehenden Backenknochen wohl Scheu erweckt, während es jetzt nur den Eindruck überlegener Willensstärke machte. Aber nur in dem Sinne, wie es der Kaplan gemeint hatte, der eben über zwanzig Jahre älter war, konnte der Pfarrer für jung gelten, denn er zählte wohl fünfundvierzig.

Gar kläglich nahm sich neben ihm der Bürgermeister des Ortes aus, trotz er über Mittelgröße maß, war er doch bei seinem gedrungenen Körperbau, dem Klotzigen und Ungefügen jeder einzelnen seiner Gliedmaßen eher für klein und zurückgeblieben anzusehen. Seine Augen hatten sich durch eine längere Uebung gewöhnt, über den Wülsten der unteren Lider eine eigene Achsenstellung anzunehmen, welche, seiner Meinung nach, dem Ausdruck beson-

derer Pfiffigkeit entsprechen sollte; hätten nun auch nicht die Hängebacken und der breite Mund mit der vordrängenden Unterlippe dem entgegen gearbeitet, die Nase allein würde alles verdorben haben, die fürchterliche Nase, so derb und so knollig, daß sie im ganzen Orte vertraulicherweise nur das „Heft" genannt wurde, und die so rücksichtslos aus dem Gesichte hervorsprang, als wollte sie aller Welt bedeuten, wie leicht der ganze Mann an ihr zu führen sei. Der Bürgermeister verdankte seine Ehrenstelle lediglich nur dem Umstande, daß er der „Schwerste", das heißt, der Reichste, im Orte war.

Als die beiden in den Wirtshausgarten traten, schoß der letzte, der unbehendeste, der Bursche an ihnen vorüber, ärgerlich lachend den Kameraden: „Halt's aus! Halt's aus!" nachrufend.

Alle erhoben sich. Der Wirt behielt für eine Weile die Kappe in der Hand, die Kellnerin knixte und glättete ihre Schürze, selbst die alte Martha stand auf ihren Stock gestützt, sie mochte eben dem „reichen Neuen" keinen Anlaß zum Uebelnehmen geben.

Der Pfarrer dankte mit einem kurzen Kopfnicken, einen scharfen Blick sandte er dem Entflohenen nach, dann wandte er sich an den Bürgermeister: „Also der sind Eure Burschen? Von der Umgangsfähigkeit

will ich absehen, aber diese Eile, ihrem Seelsorger aus dem Gesichte zu kommen, deutet auf schlechte Gewissen und üble Aufführung. Sind alle so?"

Der Bürgermeister versuchte es, eine sorgenvolle Miene anzunehmen. „Es sein wenig anders," sagte er. „Wär' eh' nit die Halbscheit von sö in der Kirchen z'sehen g'wesen, hätt's nit die Neugier h'nein'trieben, weil halt heut Euer Hochwürden erste Predigt war."

„Auch das Kommen und Gehen der Leute hierorts gefällt mir nicht. Da tritt der eine verspätet ein, und der andre verliert sich mitten unter der heiligen Handlung. Ich sehe das sehr ungerne und werde es abstellen."

„Schon recht, schon recht," pflichtete der Bürgermeister bei. „Das ist alles so eing'rissen unterm Frühern, der hat derlei gar nit beredt; im Gegenteil, sein Wort war, wer nit freiwillig käm', der bleibet g'scheiter weg."

Der Pfarrer runzelte die Stirne.

„Ja, und alles ist überhaps*) genommen worden," fuhr der Bürgermeister fort. „Meßlesen überhaps, Beichthören überhaps, Predigen und Bußgäng', alles halt überhaps. No, und der alte Kaplan, der hat

*) Ueberhaps = übereilt, schleuderisch.

dabei gar nit zahlt, der war nur froh, wann er mit sein' Flieg'nnetz hat recht fleißig herumsteigen können. Is a seltsamer Herr, mit all'm G'würm und Viehwerk, was sechs Füß' und Flügel hat, is er auf weil'nweit bekennt, ordentliche Freithöf' — Gott verzeih mer die Sünd' — hat er daheim für's Unzieser eing'richt, da sein's der Reih' nach auf Nadeln aufgespießt und wie große Herren haben's a lateinische Grabschrift d'runter sich'n."

„Ich weiß," sagte der Pfarrer, „er ist ein leidenschaftlicher Entomolog."

„Ja, ja, so einer is er, wie Euer Hochwürden sagen, ein leidenschaftlicher Entenmoloch. Gar kein' Zeit hat er übrig b'halten, daß er sich um was Rechts hätt' annehmen können. Ei wohl durch die zwei sind wir dahin kommen, wo wir jetzt stehen; Hochwürden werden schwere Müh' hab'n, dös all's wieder ausgleich z'bringen."

„Die scheue ich nicht und mit Gottes Hilfe will ich's bald dahin gebracht haben, daß ihm hier am Ort und unter meiner Seelsorge eine der eifrigsten und frömmsten Gemeinden im Lande dienen soll."

„Ei wohl, da ist mir nicht bang, wir werden's schon machen."

„Wir?" fragte der Pfarrer und sah den Vierschrötigen mit großen Augen an.

Deſſen Naſe zeigte ſich mit einmal kupferig wie die eines Weinſäufers; das war ſeine Art zu erröten. „Bewahr',“ ſtotterte er, „nit im Traum, daß ich d'ran denk', mich mit Hochwürden auf ein Staffel zu ſtell'n, dös wär' doch aus der Weiſ'; ich wollt' nur ſagen, wir werd'n ſchon thun, was Hochwürden anſchaffen, wir werden ſchon ſorgen, daß in allem gehorſamt wird, wir, was mer die Erſten von der G'meind' ſein.“

„Das erwarte ich auch,“ ſagte, ſich hoch aufrichtend und im Kreiſe um ſich blickend der Pfarrer, „denn ich verlange, daß jedem einzelnen, wie der Gemeinde die Religion über alles geht, ohne die ja doch das ganze Leben nur ein wüſter Durcheinander wär', indem ſich keiner auskennen möcht'; ſie allein gibt uns durch ihre Offenbarung ein klares Bild von Zweck der Schöpfung und Beſtimmung des Menſchen und zwar von Erſchaffung der Welt an bis zum jüngſten Tag, und nun weiß ſich ein jeder aus, wozu eigentlich er und alles andre auf Erden iſt. Und wenn wir die Obrigkeit fragen, warum wir ihr gehorchen ſollen, muß ſie ſich nicht auch auf die Religion berufen, die uns lehrt, daß die Obern von Gott eingeſetzt ſind? Darum gehört auch geiſtlich' Regiment über das weltliche, und die Mächtigen ſollten ſich wohl hüten, ruhig zuzuſehen,

wie man täglich mehr und mehr Gott und die Vorsehung hinweg zu leugnen versucht, wär' man erst mit dem Herrn im Himmel und den göttlichen Einrichtungen fertig, dann würde man hinterher mit den Herren auf Erden und den irdischen Einrichtungen wenig Umstände machen."

Unter den Anhängern des „Neuen" erhob sich ein beifälliges Gemurmel: „Wohl, wohl, is eh' a so!" — „Dös leucht' ein, dagegen kommt keiner auf!" — „Der versteht's halt, der hochwürdige Herr, der versteht's halt!"

„Darum die Religion über alles," fuhr der Pfarrer fort, seine Wangen röteten sich und seine Augen blitzten. „Es ist das eine notwendige und heilsame Unterordnung, und wie ich die mir anvertrauten Seelen zu leiten und zu führen gedenke, sieht' ich nicht an, offen herauszusagen, und mag es ein jeder hören. Durch den Satan zu Gedankenhochfahrt und Sinnenlust verführt, hat der Mensch schon im Paradies sich diese Welt verderbt, daß er nun nicht durch Lauheit und Liederlichkeit auch noch die andre Welt verspiele, die ihm durch Christi Blut erkauft worden ist, dafür zu sorgen, ist die Kirche eingesetzt! Ich werde streng darauf achten, daß das Gebet im Hause nicht verabsäumt wird, daß jeder die Andachtsübungen in der Kirche mit

macht, daß keiner von Bitt- und Bußgängen fernbleibt, daß alle die gebotenen Faſttage halten und die Gnadenmittel, die heiligen Sakramente, in vorgeſchriebenen Zeiten und bei ſonſtigen Anläſſen gebrauchen. Darüber ſoll mir nur ja keiner Klage führen, daß er dadurch Zeit und irdiſche Freud' einbüßt; ein ſolches Opfer kann man ihm wohl auferlegen, da ihm dafür die Ewigkeit und himmliſche Freud' in Ausſicht ſteht. Räudige Schafe dulde ich in meiner Herde nicht und ich hoff', daß wir darüber alle eines Sinnes ſein werden. Wir wollen es nicht fehlen laſſen an eifrigen Ermahnungen und eindringlichen Vorſtellungen, will ſich aber einer durchaus nicht beſſern, ſo ſcheiden wir ihn lieber aus; iſt es Bauer oder Bäuerin, ſo ſollen ſie unter uns keine Anſprache und nachbarliche Hilfeleiſtung mehr finden, iſt es Knecht oder Magd, ſo ſoll ihnen der Dienſt aufgeſagt werden, iſt es Sohn oder Tochter, wie hart es auch fallen mag, ſo ſoll ihnen nach den Worten der Schrift geſchehen: Wenn dich ein Auge ärgert, ſo reiße es aus und werfe es von dir! Mögen ſie in die weite Welt laufen, wo ſie die Prüfung durch Not und Elend, wie wir hoffen, zu Gott zurückführt, und wenn ſie reuig heimkehren, werden wir ſie mit offenen Armen aufnehmen, aber Aergernis und böſ' Beiſpiel darf hier

am Orte nicht zurückbleiben, wenn wir uns rechtschaffen des Widerchriſts und der Widerchriſten erwehren wollen!"

Er ſchloß mit einer kurzen Bewegung der Hand, gleich einer Abdankung der Hörer und ging mit raſchen Schritten auf den Tiſch zu, den die Burſche verlaſſen hatten.

Bisher hatten ſie alle geſtanden, nun duckte einer nach dem andern nieder. „Amen" und „Vergelt's Gott" murmelten etliche, wie nach einer Predigt.

Die alte Martha zupfte die Kellnerin am Rocke. „Sag' 'mal, Liesl, wie heißt er denn, der hochwürdige Herr?"

„Eisner!"

„No ſchau', richtig Eisner," flüſterte die Alte vor ſich hin. „Kann ich mich halt doch noch auf meine Augen und mein Gedächtnus verlaſſen, da kenn' ich'n wohl, da kenn' ich'n eh'. Daß aber er's is!" Sie kopfſchüttelte. „Daß er's ſein kann! Das macht mer erſt recht bang'."

Plötzlich verſtummte an den Tiſchen das wieder laut gewordene Geſpräch. Am Eingange des Gartens zeigte ſich ein etwa fünfundzwanzigjähriger Burſche, er ging barfuß und ohne Kopfbedeckung, trug lange, ſtädtiſche Beinkleider und eine Jacke, beide Kleidungsſtücke von grobem Tuche, ſtark ab-

genützt und ſtellenweiſe grob geflickt, doch reinlich gehalten. Er ſchleppte ſich mit einem großen Thonkruge. Sein feingeſchnittenes Geſicht, das bleich und finſter ſah, war von langen Haaren, die ihm bis auf die Schulter fielen, umrahmt, und ein Flaum, der an den Wangen ſpärlich gedieh, aber über den Lippen und am Kinne kraus und wollig ſich entwickelte, gab ihm das Anſehen, als trüge er einen gepflegten Schnurr- und Kinnbart. Er hielt den Kopf geſenkt und die großen, dunkeln Augen unter den Lidern verſteckt; nur jetzt, wo er unentſchloſſen ſtille ſtand, that er einen einzigen raſchen Blick vor ſich hin, es war ihm der Eindruck nicht entgangen, den ſein Erſcheinen hervorbrachte, und es ſchien, daß nicht nur er vor den Leuten ſcheute, ſondern auch dieſe vor ihm.

„Hergott's Sakra," brummte er, „vergiß ich wieder, daß heut' Sonntag is und komm' da mitten in den Schwarm h'nein." Er trat ein und ging, ohne einen Blick ſeitwärts zu werfen, geradeswegs auf den Wirt zu.

„Was willſt denn du da?" fragte der unfreundlich.

„Der Proviant iſt mer ausgegangen. Füll' mer mein' Krug und gib mir ein' Laib Brot mit; ſchau' dir ja ſelber gern, daß ich wieder fortkomm'."

Der Wirt nahm ihm den Krug ab und ſchritt, von dem Burſchen gefolgt, in das Haus.

„So, ſo," ſagte der lange Eiferer, „da habt's 'n Einſam' auch wieder herunt' im Ort. No heißt's wohl 'm Teufel ein' Kerzen anzünden,*) oder g'ſchieht bald a Unglück."

„Wer iſt denn der verwahrloſte Burſche," fragte der Pfarrer den Bürgermeiſter.

Der Gefragte ſeufzte tief auf. „Der? U mein', daß ich ſag', das is wohl a Pfahl in unſerm Fleiſch, halt ja, a Pfahl! Wir heißen ihn ‚den Einſam', weil er ſich da oben auf einer hohen Felswand in einer Höhl'n eing'wohnt hat, kein Anſprach' ſucht, auch nit leicht eine fänd'. Er hat einmal ein' im Zorn erſchlagen, und ſeit er aus'm Strafhaus frei'gangen is, hauſt er in derer Weiſ'; wohin er eigentlich zuſtändig is, darnach hat niemal wer g'fragt, er auch nit, er hat ſich halt daher g'macht."

Der Pfarrer ſah erſtaunt auf. „Und das duldet die Gemeinde?"

„Ja, Hochwürden, da ſein noch andre Sachen.

*) „Dem Teufel eine Kerze anzünden", das iſt, ihm die gleiche Ehre wie den Heiligen erweiſen, iſt ſprichwörtlich und etwa das bekanntere „Zum böſen Spiel gute Miene machen", in verſchärftem Ausdrucke.

Man traut ſich nit gegen ihn. Wann ihm's Geld ausgeht, tragt er ſich wohl ein' Bauern zur Arbeit an und die erſt' Zeit hab'n wir g'meint, mer könnt' ihm von der Seit' zu und hab'n ihm 's Tagwerk verweigern wöll'n, wie aber paar Scheuern über Nacht in Feuer aufg'gangen ſein, da hat ihm keiner mehr nein g'ſagt."

„Na ja, ja, Burgermeiſter, ſchon recht," mengte ſich gutmütig der dicke Behäbige ein, der früher vom Langen ſo garſtig abgeführt worden war, „nur muſt auch ſagen, erwieſen is nix, kann leicht nur ein Zufall g'weſen ſein."

„Erwieſen is nix, weil er ſchlau iſt," rief es von mehreren Seiten. „Wär's erwieſen, wär'n wir 'n los!"

„Ihr hättet das eben von allem Anfange an nicht leiden und euch nicht einſchüchtern laſſen ſollen! Wie kann man ſich denn nur dieſe aufgezwungene Nachbarſchaft und dieſe fortwährende Bedrohung des Eigentums gefallen laſſen!" fragte erregt der Pfarrer, und ſeine feine, zarte Rechte krampfte die Finger in ſich. „In der Kirche ſieht man den Menſchen wohl auch nicht?"

„Nie hat ihn keiner mit kein Aug' d'rin geſeh'n, ſo lange mer ſich auf ihn beſinnen."

„Das geht nicht an! So ein Menſch, der weder

nach Gott, noch Welt fragt und wie das liebe Vieh dahinlebt, gibt ein Beispiel, durch das die ganze Gegend verwildern könnte. Dem muß ein Ende gemacht werden! Ich werde den Burschen ins Gebet nehmen, und wenn er zu Kreuz kriecht —"

„Hochwürden, der kriecht nit!"

„Nun, wenn nicht, so könnt Ihr euch darauf verlassen, daß ich ihn fortzuschaffen weiß."

„Wenn das g'schäh," meinte froh der Bürgermeister, „dann saget ich wohl ‚Vergelt's Gott' im Namen der G'meind'."

Jetzt kehrte der Wirt mit dem gefüllten Krug und einem Laib Brot unter dem Arme zurück, der „Einsam" tänzelte um ihn herum. „So gib mer's doch her", sagte er, „so laß mer's nur trag'n, laß mer's trag'n!"

„No, no, nur stad," sagte der Wirt. „Da hast! Gib dein Geld und mach', daß d' fortkommst."

„Fort werd ich gleich sein," sagte der Bursch. „Geld aber kann ich dir kein's geb'n, weil ich kein's hab', du weißt aber, daß d' es noch allmal kriegt hast. Muß halt wieder auf a Zeit ins Tagwerken gehn." Jetzt hob er den Kopf, drehte den Hals und musterte mit einem schnellen Blick die Umsitzenden. „Ja, ja, ich muß ins Tagwerken geh'n; wer nimmt denn dösmal 'n Einsam'?"

„No, antrag'n wird dir keiner d' Arbeit," ſagte der Dorfſchuſter.

„Mußt dich halt ein'm anbieten," ſagte der Schneider.

Der Lange aber fuhr vom Sitze empor und ſchrie: „Tagwerken, ſagſt, thät'ſt du? Tagwerken, du Tagdieb? Unheil ſtift'ſt und 's Geld nimmſt 'n Leuten dafür aus 'n Sack! Aber hüt' dich, bald wirſt nimmer der G'fürch'te im Ort ſein; der hochwürdig Herr da, unſer neucher Pfarrer, hat's g'rad Red' g'habt mit'n Burgermeiſter, wie mer dir dein Unweſen verleid't; jetzt kimmt a neu' Regiment."

„Was kümmert mich der Pfarrer und der Burgermeiſter?" ſagte der Einſam'. „Oben in meiner Felslucken kenn ich kein' Kirch' und kein G'meind' und was 's neu' Regiment angeht, wenn's nur euch taugt, mir kann's gleich ſein, ob alt oder neu, ob der Ochs im Joch oder im Kummet geht. Nur gegen mich darf ſich kein's z' viel herausnehmen, 's könnt' übel ausgeh'n, hüt's euch, hüt' ſich jeder, der 'n Einſam' noch nit kennt!" Er wandte ſich zum Gehen.

„Halt, Burſche!" rief ihm der Pfarrer nach.

„Der Herr Pfarrer will mit dir reden," ſchrie der Bürgermeiſter.

„Kann ſein, aber ich will 'n nit hör'n."

Da riß es alle in die Höhe. „Halten wir

ihn auf!" riefen ſich mehrere zu. „Halten wir 'n auf!"

„Haha," lachte der Burſche. „Nur zu! Greift's mich! Kikeriki! Wer will ſich denn 'n roten Hahn auf's Dach hetzen?!"

Der Pfarrer aber ſtieß die im Wege Stehenden zur Seite und ſtürzte bis zum Eingange vor. „Du lachſt zu früh," ſchrie er, „wir treffen uns ſchon noch!"

Da hielt der Burſche inne, wandte ſein von Zorn und Trotz entſtelltes Geſicht gegen ihn und rief heiſer: „Wär' vielleicht beſſer für uns allzwei, es unterbleibet!" Damit kehrte er den Rücken und ſchritt unangefochten ſeines Weges weiter.

2.

Als der Kaplan von ſeinem Morgenſpaziergange nach dem Pfarrhofe zurückgekehrt war, hatte er in aller Gemächlichkeit begonnen, ſeine Habſeligkeiten einzupacken; dabei verqualmte er eine ganz erſtaunliche Menge Tabaks, nicht aus ſeiner Stummelpfeife, die ihn nur auf ſeinen Ausflügen begleitete, ſondern aus einer mit einem langen Rohre, und er ward

ihrer nicht überdrüſſig, obgleich ſie ihn in ſeiner Beſchäftigung behinderte, und er verlor nicht die Geduld, wenn ſie auch regelmäßig, ſo oft er ſich bückte oder niederkniete, den Thonkopf gegen den Boden ſtemmte und ihm den Federkiel in den Rachen ſtieß.

Seine Inſektenſammlung hatte er in zwei groſſen Kiſten untergebracht und auf deren Deckeln mit ungefügen Strichen eine Flaſche und die Worte „nicht ſtürzen" hingepinſelt, ſeine Kleidungsſtücke und Bücher lagen in einem Koffer unter Verſchluß; es blieb ihm nur noch übrig, all jene teils nützlichen, teils notwendigen Gegenſtände unterzubringen, die zwar einen ſehr kleinen Raum einnehmen, aber für den augenblicklichen Bedarf im Hauſe, wie auf der Reiſe eine deſto gröſſere Rolle ſpielen.

Als er aus einem Schranke ein Handkofferchen hervorzog, raſchelte es im Innern, und als er aufſchloß, lag eine Photographie auf dem Boden, das Bruſtbild eines Bauernmädchens, mit reichem Haar unter dem Kopftuche und kleinen blinzelnden Aeuglein über dem Stumpfnäschen in dem vollen, runden Geſichte. Das Bild hatte durch Zeit und ſchnöde Behandlung arg gelitten, es war verblaßt und zeigte Fingerabdrücke. Der Kaplan griff das Blättchen auf und machte eine Bewegung, als wäre er willens,

daſſelbe in die Zimmerecke zum Rehricht zu werfen, aber er beſann ſich anders und legte es an ſeine Stelle zurück. „Dumm's Dirndl," ſchmunzelte er, „wär' eine ſchöne Dummheit geweſen, wenn du damals dein' Willen g'habt hätt'ſt, freilich könnt'ſt 'n ſeither mit andern g'habt hab'n — ging mich nichts an — aber ich hoff' zu Gott, daß du heuttags auch wo als rechtſchaffene Bäuerin ſitz'ſt und dir eben ſo wenig vorz'werfen haſt."

Bedächtig griff er nun von den zurechtgelegten Stücken das eine um das andre auf, brachte es in das Koffercben, reihte aneinander und ſchichtete übereinander und als er damit zu Ende gekommen, klappte er zu und ſperrte ab. Er atmete auf, ſtreckte ſich und trat an den Tiſch, um ſich eine friſche Pfeife zu ſtopfen, die wievielte, wußte er ſelbſt nicht, aber es machte ihn doch bedenklich, als er im Tiegel den Tabak bis auf einen geringen Reſt dahingeſchwunden ſah, doch mit dem Gelöbniſſe, daß es für heute die letzte ſein ſolle, überwand er das Zögern und langte zu; dann ſetzte er ſich in den Lehnſtuhl, der an dem offenen Fenſter ſtand und ſah hinaus in die Gegend. Geklirre, Gezwitſcher und Geſang der Vögel war verſtummt, es war Abend geworden. Ganz in der Ferne verlor ſich das Thal unter einem leichten, fahlen Flor; graue

Wolken ſtanden über dieſem, und ein ſchmaler, lichter Saum verriet, daß hinter ihnen die Mondſichel aufſteige. In der Abendglut aber leuchteten die kahlen Schroffen, lagen die Wälder in goldig braunem Dufte und brannten ganz nahe die Fenſter einzelner Hütten des Dorfes. Feierliche Stille lag über dem allen.

Doch Friede iſt nicht in der Natur. Wohl uns, daß wir kein Auge dafür haben, wie nicht für die Dauer eines Atemzuges, eines Herzſchlages die bildenden und zerſtörenden Kräfte ihre Bethätigung ausſetzen, daß wir in glücklicher Blindheit nicht ſehen, wie kein Hauch verweht, kein Pulsſchlag verrollt, ohne daß zahlloſe Weſen unter den Qualen des Werdens ſich krümmen oder unter den Schrecken der Vernichtung vergehen! Nur die Menſchenſeele hat die Empfindung tiefen Friedens, ſelten und für kurze Zeit; ſie wird ihn, der Verheißung nach, für immer haben, wenn die Bruſt über dem Herzen eingeſunken ſein wird, ob aber auch dann die Empfindung?

Der alte Mann, der da im Lehnſtuhle ſaß, hatte ſie in dieſem Augenblicke voll und ganz, durch keine Frage, keinen Gedanken abgelenkt, durch keinen Schmerz, keine Leidenſchaft beirrt, durch keine Erinnerung, keine Furcht getrübt. Ruhige Atemzüge

hoben und ſenkten ſeine Bruſt, ganz im Schauen aufgegangen, genoß er rein das Gefühl des Seins, wo wir des eigenen Selbſt vergeſſend, plötzlich mit der Selbſtloſigkeit des großen Ganzen in Harmonie treten und auch aller Widerſprüche bar und ledig, in dem Anblicke ſeiner größten, wie ſeiner kleinſten Bilder ſinnenden Auges uns verlieren.

— — — — — — — — — — — — — —

Der Klang der Abendglocke ſchreckte den Kaplan auf, er ſtieß einen tiefen Seufzer aus und rieb ſich die Stirne; ein grämlicher Zug überflog ſein Geſicht, offenbar beſann er ſich auf etwas, das ihm gerade nicht angenehm berührte. Er erhob ſich raſch, wechſelte den Rock, verließ ſeine Stube, und nach wenigen Schritten über den breiten, aber kurzen Gang ſtand er vor einer Thüre, an welche er pochte.

Innen blieb es ſtille.

Der Pfarrer lehnte am Fenſter und ſah in die Ferne, wo einzelne Gipfel eines Gebirgszuges hinter den Bergen, welche das Thal einſchloſſen, emporragten und, vor der ſcheidenden Sonne ſtehend, ſich dunkel und ſcharf umgrenzt am Himmel abhoben. Schon vorhin, als er noch mit haſtigen Schritten das Zimmer durchmaß, war ihm die eine Höhe aufgefallen, die zwei ſtumpfe, weit auseinander ſtehende Zacken zeigte und ausſah, als hätte de. Berg einſt

mächtige Hörner getragen und die wären ihm abgeſägt worden. Er kannte den Berg; an deſſen Fuße mußte das Dörfchen Gutenhofen liegen, dort wußte er eine ärmliche Hütte mit einem dürftigen Gärtchen, in welchem mehr Klette als andres wuchs, und daran floß der klare Bach vorbei. Er fand oft den Weg dahin, der Straße nach, in Staub und Sonnenbrand, dem Waſſer entlang und über dasſelbe hinweg, in der Abendkühle, und wenn die Steine, die man trockenen Fußes beſchritt, im Mondlichte glänzten. — Das alte Weib war geſtorben, zur Vorderthüre trug man ſie, das Tote, aus der Hütte hinweg, und durch die Gartenpforte. . . . .

Der Pfarrer ſchüttelte mit dem Kopfe und ſtreckte die Hände vor ſich, als wollte er etwas abwehren. „Apage!“ murmelte er. Er horchte auf, es pochte, und froh der willkommenen Störung, rief er ein kräftiges „Herein!“

„Guten Abend, Herr Konfrater,“ ſagte der Kaplan. „Ich bitt' um Entſchuldigung, falls ich beläſtig'. Ich komm' nur, Abſchied nehmen; ich hab' mir gedacht, es iſt beſſer, ich mach' das heut noch ſpät ab, morgen früh dürft' eben zu früh ſein.“

„Wollen Sie Platz nehmen,“ ſagte der Pfarrer, indem er nach einem Stuhle deutete und ſich ſelbſt

niederließ. Eine Weile ſaßen ſich die beiden Männer ſchweigend gegenüber.

„Daß Sie den Entſchluß gefaßt haben, ſich zur Ruhe zu ſetzen, kann ich nur billigen," hob der Pfarrer an. „Es bricht jetzt eine Zeit herein, wo es nach außen eines wahren Kampfeifers bedarf, um die Kirche gegen Anfechtungen zu ſchützen und nach innen einer eiſernen Strenge, um das feſtzuhalten, was ſie unter den Händen hat. Nun ſcheinen mir aber Kampfeifer und Strenge nicht Ihre Sache zu ſein!"

„Nein, das weiß Gott," ſagte der Kaplan, „wo ſich was nit im Guten richten laßt, bin ich nit der Mann dazu."

„Ei ei, ſo eingenommen für Milde und Nachſicht?" Der Pfarrer hob drohend den Finger, es ſollte wie ſchalkhaft ausſehen. „Am Ende benötigen Sie ſelbſt derſelben?"

„Wer denn nit? Jeder hat ſo ſeine Schwächen, aber ich hoff', mein biſſel Bieherſammeln — ich thu's ja nit martern — und das ſaker . . . das Rauchen, halt das Rauchen, das rechnet mer unſer Herrgott wohl nit für Sünd' an."

„Das hoff' ich auch, habe mir ja nur einen Scherz erlaubt; jedoch im Ernſt geſprochen, Gott mag Barmherzigkeit üben, dem Menſchen geziemt

es ſtrenge zu ſein gegen ſich und andre. An ſich ſelbſt lernt man das Bedürfnis nach Strenge fühlen, an ſich ſelbſt die Heilſamkeit derſelben erproben. Ich habe mich einſt ganz in die Hände der Obern gegeben, und ſie haben mich in eine harte Schule geſchickt, als Miſſionär nach einem andern Weltteile."

„O, ſo weit herumgeweſen in der Welt, Herr Amtsbruder?"

„Ja, ich habe jahrelang im Sonnenbrande Afrikas den Wilden das Evangelium gepredigt; bin noch nicht gar ſo lange Zeit von dort zurück."

„Ei du mein, da iſt mer halt doch ganz aus'm Alten heraus, und es heißt, ſich erſt wieder d'rein eing'wöhnen; ich geb' zu, einige Wildling' ſein ſchon auch da, aber es dürft' wohl anders mit ſö umg'geh'n ſein wie mit Wilde."

„O ja, mit mehr Strenge! Die Wilden ſind wie große Kinder, und es iſt ganz merkwürdig, zu ſehen, welche Einwürfe und Ausflüchte der Erbfeind den kindlichen Seelen zubläſt, um ſie gegen das Heil mißtrauiſch zu machen und zu verhärten, aber am Ende bleiben ſie doch Kinder und ſind mit einigem Ernſte eines Beſſern zu belehren; hier aber habe ich es nicht mit Kindern, ſondern mit großen Leuten zu thun, durch die Taufe

in die Gemeinſchaft der heiligen Kirche aufgenommen und von klein auf in deren Heilswahrheiten unterrichtet, und treffe ich darunter welche, die zu eigenem und fremdem Verderben ſich gegen ihr Gewiſſen ſetzen und das andrer irre führen, dann bin ich der Mann dazu, der ſie entweder zurecht oder der Gemeinde aus den Augen bringt, und damit thu' ich nur, was man von mir erwartet, denn meine Geſinnung war bekannt, eh' man mich auf dieſen Poſten ſtellte."

„Na ja," ſeufzte der Kaplan, „ich merk' ſchon, daß ſchärfer d'rein 'gangen werd'n ſoll, das iſt beſchloſſene Sach', und da hilft kein Reden; aber ich kann mer nit helfen, ein klein's Uebergangl that' halt doch dazu not, wann das ſo auf ein' Ruck kommt, das vertrutzt und verſtockt die Leut', und der Herr Konfrater ſoll halt nit gleich brechen wollen, was nit auf der Stell' biegen mag. B'ſonders für zwei hätt' ich gern ein gut' Wörtl' eing'legt, da iſt der Burſch, den 's 'n Einſam' nennen, ja mein, der laßt ſich, wie er iſt, nit ſo leicht um'n Finger wickeln, da braucht's bevor ſchon a Zeit und Weil, bis mer'n weich macht, und da iſt noch der Schneider-Lowerl, der Sohn vom Flickſchneider, gar ein armer Teufel, der ledig mit einer Dirn lebt, Not und Elend im Haus und ein klein's Kind

dazu, ja, daß's nit hätten z'ſamm ſollen, das haben die zwei von Anfang an g'wußt, das werfen ſie ſich heut' gegenſeits vor und morgen will wieder keins vom andern laſſen; der Jammer hat den Leuten ganz den Kopf verwirrt, will mer's z'ſamm haben, ſo wollen's auseinander, will mer's auseinander, ſo woll'n's z'ſamm bleiben, da möcht' halt auch ein blind' D'reinfahren leicht vom Uebel ſein, und mein Denken war, man wart't zu, bis das Kleine ein wenig d'reinplappern kann, dann iſt mer doch zwei geg'n zwei und red't ſich leichter, wenn man dem ſein Sach' führt."

„Das taugt nicht, Herr Konfrater," rief der Pfarrer, „das taugt in Ewigkeit nicht, durch Zuwarten wird Aergernis alt und übles Beiſpiel mächtig! Es iſt leider nur zu lange zugeſehen worden, und ich fühle mich verpflichtet, dem ein Ende zu machen, und werde ohne Zögern den beiden Burſchen den Daumen aufs Auge drücken; der eine ſoll ſich entſchließen, zu leben, wie es unter Chriſtenmenſchen der Brauch iſt, der andre ſoll die Dirne zu Ehren bringen oder er ſoll ſie laſſen! Was etwa aus den beiden werden mag, wenn ſie ſich nicht fügen und vom Orte müſſen, darüber habe ich nicht zu grübeln."

Der Pfarrer erhob ſich, der Kaplan, der ſeinem

Beispiele folgte, trocknete sich mit einem bunten Sacktuche den Schweiß von der Stirne. „No, nit für ungut," sagte er mit vor Erregung zitternder Stimme, „daß ich mir überhaupt erlaub' etwas zu bereden, aber ich wollt nit da... halten, weil ich g'meint hab', mein Wort, aus von ein'm, der lang g'nug hierorts war, um sich auszuwissen, möcht' nit zu verachten sein, und weil ich darauf bedacht war, Unheil zu verhüten, das ich möglich kommen seh', wann . . ."

„Kein Wort weiter in der Sache, Herr Kaplan," unterbrach ihn der Pfarrer, „ich handle, wie mir Pflicht und Gewissen vorschreiben, und übernehme vor Gott die Verantwortung!"

„No, so empfehl' ich mich halt, Herr Pfarrer, gehorsamer Diener!"

„Glückliche Reise! Noch Eins . . ."

Der Kaplan blieb, die Hand an der Klinke, stehen.

„Da Sie nach der Stadt übersiedeln, so dürfte es Sie wohl nur wenig beschweren, wenn ich Sie ersuche, dort nach einer Person zu forschen, die seit Jahren für mich verschollen ist."

„Gern, bitt' mir nur 'n Namen zu sagen und was ich sonst etwa zu wissen nötig hab'."

„Hm ja," dehnte der Pfarrer, er blickte nach dem Fenster, außen war düstre Nacht geworden,

rings waren Wolken aufgeſtiegen und der Berg mit den Hörnerſtumpfen war verſchwunden. „Wir ſprechen noch darüber," ſagte er kurz.

„Es iſt wenig Zeit mehr."

„Ich kann ja auch ſchreiben."

„Nun, iſt recht, gute Nacht!"

„Gute Nacht!"

Kopfſchüttelnd ging der Kaplan nach ſeiner Stube. „Vor Gott übernimmt er die Verantwortung!" murmelte er. „Die vor Menſchen liegt doch näher; ich möcht nix vor 'm lieben Herrgott zu vertreten haben, was ich nit vor d' Menſchen kann!"

Bald ſtand der Pfarrhof im Dunkeln, alle Lichter waren verlöſcht und die Inwohner zur Ruhe gegangen. Der Pfarrer lag in tiefem, ruhigem Schlafe und nur ein paar Schritte davon, in der Stube nebenan, quälten den Kaplan böſe Träume — er ſah den gehetzten „Einſam'" wie ein wildes Tier in das friedliche Thal einbrechen — auf einer endlos langen Straße ging der Schneider Tomerl dahin und ſchlug mit ſeinem Wanderſtecken nach großen, runden Kieſeln, die am Wege lagen, wie auf geſchorene, harte Pfaffenſchädel, und bei dem einen Streiche rief er „juſt nit," bei dem andern „zu Trutz" und „zwingen nit," — und weit unten, dort, wo ſich der Bach ober der Mühle ſtauet, da

fiſchten die Leute mit Stangen und Seilen den Leichnam einer Dirne aus dem Waſſer, an deren Bruſt ein fahles, totes Kind angeklammert lag.

Er hatte eine recht unruhige Nacht, der gute, alte Mann.

3.

Es war zur frühen Morgenſtunde. Das Licht war noch nicht wach, und rings lag alle Farbe wie im Traum und ſprach wie aus dem Schlafe. Es war um die Zeit, wo vor dem Tage ein leichter Schauer einhergeht. Ein Leiterwagen mit zwei Pferden beſpannt, die ſchnaubend aus einer Futterbarre fraßen, ſtand vor dem Pfarrhofe, deſſen beide Thorflügel weit geöffnet waren; in dem Flur bewegte ſich ſchwerfällig ein dickes Frauenzimmer, das bald nach dem Wagen, bald nach der Treppe ſah, es war die Pfarrköchin, welcher die Abreiſe des Kaplans ſo nahe ging, wie der Tod des früheren Pfarrers: beide, für deren Abfütterung ſie doch eine ſo rechtſchaffen lange Zeit geſorgt hatte, gingen ja auf Nimmerwiederkehr.

Jetzt ward es laut auf der Treppe, zwei Bauern

burſche ſchleppten ſich mit der einen der beiden großen Kiſten. Der Kaplan wollte ſeine Koſtbarkeiten nicht aus den Augen laſſen; unter fortwährenden Ermahnungen zur Vorſicht zwängte er ſich wiederholtemale zwiſchen Wand und Kiſte vorbei und war den Trägern bald voraus, bald neben, bald hinterher und immer im Wege, und als im Flur die Dicke angerufen wurde und, ſtatt zur Seite zu treten, kopflos gegen die Leute anrannte und der Kaplan mit aller Kraft anfaßte, wo nichts zu halten war, da geſchah, was bei ſolcher mit ſtörender Umſicht geleiteter Verhinderung zu erwarten ſtand, die Kiſte fiel polternd zu Boden.

Wäre es zuzeiten des Mittelalters geweſen, wo es noch fruchtete und man daher leichter darauf verfiel, der Kaplan hätte die beiden Burſche ſicher in Bann gethan, ſo aber begnügte er ſich damit, unter Anrufung von „Jeſus und Joſeph" die Hände über dem Kopfe zuſammen zu ſchlagen.

„Des verdangelten Dodeln," ſagte er zornig, „ös haut's mer ja alles z'ſamm!"

„Na ja," ſagte der eine und kraute ſich die Wange, „freilich, jetzt ſein wir Dodeln. Wir thäten ſich ja eh' leichter, wenn nit d' Jungfer Sepherl im Weg ſteh'n und ein'm der hochwürdig' Herr nit allweil unter'n Füßen h'rum rennen möcht'."

Die beiden Angeſchuldigten ließen ſich bedeuten. Die Pfarrköchin nahm, dem Kaplane wiederholt die Hand küſſend und drückend, Abſchied und ging vor ſich hinnickend nach der Küche. Ja, ja, was man erlebt, wenn man alt wird.

Der alte Herr ſtieg die Treppe hinan und blieb in ſeiner Stube, bis das letzte Gepäckſtück hinweggetragen worden war, dann folgte er mit dem Handkofferchen.

Als er aus dem Thore trat, empfahl ſich der eine Burſche mit vielen Kratzfüßen in ein gut' Angedenken bei dem hochwürdigen Herrn. Der gab ihm einige kleine Münzen. „Oh, ſo wär's nit g'meint g'weſen," beteuerte der Beſchenkte, „der'halb was anz'nehmen, müßt er ſich ja frei ſchämen," — dabei ſchloß er die Hand — „ganz für umſonſt hätt's ſein ſoll'n," — und damit ſchob er ſie in die Taſche.

Der andre Burſche befand ſich auf dem Sitzbrette des Leiterwagens, knallte mit der Peitſche und machte ſich recht ſchmal, denn neben ihm ſollte Platz, viel Platz bleiben für den Herrn Kaplan; der reichte eben ſein Koffercheu hinauf und war im Begriffe aufzuſteigen, da ſchlich einer heran, der ihm vor wenig Stunden durch die Träume ſpukte, der Einſam' war es.

„Du fahrſt fort?" ſagte er.

Wie d' ſiehſt."

„Schad', dich hab' ich leiden mögen. Hätt' da was für dich, weil d' ſchon a Freud' an ſolchenen Geziefer haſt." Der Einſam' zog aus der Hoſentaſche eine Düte aus ſteifem Papier, voll Büge und Beulen.

„No, laſſ' ſchau'n." Der Kaplan rollte das Blatt auf und fand einen jener Käfer, die man, ihrer langen, ſchön geſchwungenen Fühler wegen, Böcke nennt, und der vorliegende war einer der rarſten aus dieſer Familie, man konnte lange ſuchen, ehe man einen ſolchen fand. Der alte Herr ſchmunzelte, als er aber das Exemplar dem Auge näher brachte und merkte, daß dem Holzbocke beide Hörner geknickt waren und die Hälfte der Beine fehle, da ward er ärgerlich, zerknüllte das Ganze, wie er es in der Hand hatte, und warf es von ſich. „So zug'richt't," brummte er.

„Na ja," ſagte der Einſam', „hab's ja g'wußt, nit reden darf man mit euer ein'm."

Da der Kaplan eine eigentümliche Bewegung im Geſichte des Einſam' wahrzunehmen glaubte, ſo bückte er ſich raſch und nahm das Papier wieder auf. „Na, ſei kein Eſel," ſagte er, „'giſt hab' ich mich halt ein klein wenig, weil d' mer das Vieh ganz aus der Form 'bracht haſt, weiter nix! So ein Tierl is ja kein Ochs, hätt'ſt ſchon können auch

heiflicher ſein!" Gutmütig lächelnd ſchob er den Knäuel in die Taſche; alles, auch das Wegwerfen hat ja ſeine Zeit. „Werd' halt ſchau'n, wie ich'n aufgleich bring'. Dank' dir ſchön; nun, b'hüt dich Gott!" Er klopfte ihm auf die Achſel. „Und ſei jetzt fein g'ſcheit, du!"

Der Einſam' blickte mit geringſchätzigem Lächeln nach dem Pfarrhofe und ſchüttelte den Kopf.

Der Kaplan war auf ſeinen Sitz geklettert. „Na, nit trutzen, lieber nachgeben, g'ſcheit ſein! Vorwärts!"

Der Wagen fuhr dahin.

Der Einſam' ſtand, mit dem Rücken gegen den Pfarrhof, und ſah dem Fuhrwerke nach. Plötzlich faßte ihn eine ſchwere Hand an der Schulter, raſch wandte er ſich um und befand ſich dem Pfarrer gegenüber, blitzſchnell mit einem Sprunge kehrte er ſich ab und wollte fort.

„Fürchteſt du dich vor mir?" fragte der Pfarrer.

Da blieb der Burſche ſtehen.

„Sagte ich nicht, wir werden uns ſchon noch treffen?" fuhr der Pfarrer fort. „Nun hätten wir uns getroffen, ich denke aber, es wird für keinen von uns ſo gefährlich ablaufen, wie du dir einzubilden ſcheinſt."

„Möcht's ſchon ſelber glauben; wann nur du nix anfangſt, ich nit!"

„Du biſt gekommen, vom Kaplan Abſchied zu nehmen, warſt du ihm denn ſo zugethan?"

„Weißt', er hat mir eben nie nix woll'n, nit in Gutem, noch im Uebten."

„Hätteſt du ihm denn übel genommen, wenn er dir Gutes gewollt?"

„Na ſchau', mir is halt lieber, es will mir einer nit ſo und nit anderſcht."

„Sage mir einmal, wie heißt du denn eigentlich?"

„Ich heiß nit anders, wie der Einſam'."

„Du mußt doch Eltern gehabt haben, nennſt du dich nicht nach ihnen?"

„Eltern? Hehe, no ja freilich, zwei müſſen wohl dabei g'weſt ſein, aber ich hab' nur d' Halbſcheit von ſö kennt, mein' Mutter, mit der ich d' längſt' Zeit in Fried' g'lebt hab'; die andre Halbſcheit, dö ſich weniger um mich kümmert hat, war mir zu kein Vierteil bekannt — und war dös z'viel — und war dös mein Unglück, der'halb die, von der ich g'wußt hab', nix mehr von mir hat wiſſen woll'n."

„Sprich deutlich, rede dich aus."

Der Einſam' ſah dem Pfarrer gerade in das Geſicht, dann neigte er den Kopf nach der Richtung, in der vorhin der Wagen davongefahren war, und ſagte: „Der war nit ſo neugierig wie du."

„Es geſchieht nicht aus müßiger Neugierde, daß

ich dich zur Offenheit auffordere, meine Pflicht legt mir das nahe. Ich weiß, du biſt eines ſchweren Verbrechens wegen in Haft geweſen, darum hat dich wohl deine Mutter verſtoßen?"

„Aber ſie war nit im Recht, wär' ſie im Recht g'weſen, auf die Kniee hätt' ich mich vor ihr hing'worfen und ihr Verzeihen erbettelt, aber ſie iſt nicht im Recht g'weſen, und darum bin ich gegangen, wie ſie mich wegg'wieſen hat, und bin ihr nimmer 'kommen, nit in ihrer Todesſtund!"

„Du bereu'ſt nicht eine ſo ſchwere That?"

„Nein!"

„Du ſagſt ſo kurzweg nein?"

„Weil ich nit kann."

„Wie, eine ſo furchtbare Verſündigung, die einem deiner Mitmenſchen den Tod brachte, ihn vorzeitig aller irdiſchen Freude, ja vielleicht ſogar der ewigen, beraubte, da ſie ihn unvorbereitet vor den Richterſtuhl Gottes führte, die gilt dir nichts?"

„Verſteh' mich recht, wenn man ein' in ein'm falſchen Meinen aufwachſen laßt, da kann wohl ſein' Hand und ſein Sinn beim Uebelthun ſein, aber ſein Verſchulden iſt nit dabei; darum, was mir ſchwer auf der Seel' liegt, das is meiner Mutter auf's G'wiſſen g'fallen, das hat ſie unter die Erd' 'bracht, — doch nix von ihr, ſoll's in

Fried' ruh'n! Meinſt aber, daß ich's den Leuten übel nahm', wann ſie ſich von mir fern halten? Bewahr', ich ſelber möcht' ja mit kein'm verkehr'n, wie ich einer bin. Ich und die Leut' wir taugen nit z'ſamm', und rechtswegen g'hör' ich gar nit da in d' Welt h'nein!"

„Doch! Vertrau dich meiner Führung an, ich will dich mit Gott, der Welt und deinen Mitmenſchen wieder verſöhnen."

„Da machſt dir ung'ſchaffte Arbeit und unternimmſt ein unmöglich Ding. Als der Einſam', wie ich bin, find' ich mich noch am G'ſcheiteſten in der Welt z'recht und mit'n Leuten ab und dö ſich mit mir. Mein Recht, wie im Buch ſteht, is mir word'n, auf ein Verzeihen, dös hab' ich g'ſagt, ſteh' ich nit an, und mehr wie der Herrgott wirſt du wohl auch nit im ſtand ſein, ſelb' der kann Geſcheh'nes nit ung'ſcheh'n machen, und dös wär's alleinig, was mer half."

„Sei klug, laß dich zur guten Stunde bedeuten! Als eine Bitte von mir leg' ich dir's an's Herz, mache wenigſtens den Verſuch, hauſe nicht weiter in der Wildnis, wohne dich unter Menſchen ein, lebe wie ſie, ſuche da Troſt und Erbauung, wo ſie dieſe ſuchen und du wirſt dich beruhigter fühlen und ſie werden dich wieder wie ihresgleichen betrachten."

„Sei doch nicht aufdringlich. Wenn ich ſchon ſelber ſag', ich nahm mich niemal mehr dafür. Glaub' wohl, daß's gegen mich heucheln möchten, dir z'lieb' ſoll ja auch der ganze Handel, nit mir z'lieb' ſein! Wie der Förſter d' jung' Hund' abricht', jetzt wirt er's, d'rauf ſtreichelt er ihnen 's Fell, nur damit er, wenn Gäſt' kommen, a Ehr' aufhebt mit der Dreſſur, ſo willſt auch du, daß ich fleißig in d' Kirch renn' und bet', damit d' a Ehr aufhebſt vor der G'meind'; ich laſſ' mich aber nit dreſſier'n. Laſſ' mich verbleiben, wie ich bin, ich thu' ja kein'm ein Uebel!"

„Sagt man nicht, daß du Feuer an die Scheunen legſt, um die Bauern fürchten zu machen, ſo daß dir keiner Arbeit zu verweigern wagt?"

„Sag'n thut mer's freilich," grinſte der Einſam', „aber g'ſcheh'n is 's nie; doch red' ich nix dagegen und laſſ' die Leut' auch bei ein'm Glauben, von dem ich mein' Nutzen zieh', juſt wie du, Pfarrer?"

„Burſche! — Ich ſeh' wohl, mit dir iſt im Guten nichts zu richten, ſo ſage ich dir denn kurz und bündig, ich werde dich nächſten Sonntag in der Kirche ſehen —"

„Da müßt' gute Augen haben."

„Du wirſt dich Sonntags in der Kirche einfinden! In meiner Gemeinde ſoll ſich keiner auf

dich berufen, wie man wohlmeinenden Rat zurückweiſt und dahinlebt, ohne eine Pflicht gegen Gott noch Menſchen anzuerkennen! Alſo entweder . . ."

„Spar' dein Entweder! Ich komm' nit, da d'rauf kannſt Gift nehmen."

„Du gehorchſt nicht?"

„Wer biſt denn du?" ſchrie heftig der Einſam'. „Was haſt denn du mir z' ſchaffen?"

Da faßte ihn der Pfarrer an der Bruſt. „Lump, ſoll keiner Herr über dich ſein?!"

„Weißt, Pfaff," keuchte der Burſche, „thu' dein Pratzel da weg, es möcht dich verdrießen, wenn ich dir eine d'raufhau'."

Der Pfarrer fuhr zurück wie von einer Natter geſtochen. So ſtanden ſie ſich gegenüber, der Mann bleich, der Burſche glutrot vor Zorn.

„Elender," ziſchte der Pfarrer zwiſchen den Zähnen hervor, „dann ſchnüre dein Bündel, falls du eines zu ſchnüren haſt, deines Bleibens iſt nicht länger. Du ſollſt fort!"

„Holſt du mich vielleicht herunter?" höhnte der Einſam.

„An dir mich beſudeln?! Die Gensdarmen werden dich ſchon auszutreiben wiſſen."

„Soll'n nur kommen, zeitweis bin ich ja auch Jäger, mein' Stutzen hab' ich gleich z' Hand."

„Entſetzlicher Menſch, du ſinnſt darauf . . .?"

„Sinn' du nit! Zu ſein, wie ich bin und wie ich mag, wenn ich niemand was in Weg leg', das iſt mein Recht und da d'rum wehr' ich mich gegen jeden, den d' auf mich hetz'ſt; denn du ſelber — wie Oes allmal, ob Oes ein's in's Leben ſetzt's oder d'rum bringt's — du halt'ſt dich fern dabei, und a gute Naſe haſt ſchon, denn da müßt' doch der Teufel lachen, wenn ſich a Pfaff mit ein'm Pfaffenbaukerten rauft!"

„Was ſagſt du?"

„Mein Vater war g'rad' ſo ein heiliger Mann wie du!"

„Barmherziger Gott!" ſtammelte der Pfarrer, dann ſtreckte er die Arme abwehrend von ſich und ſchrie: „Hinweg! Fort! Weit fort, mir aus den Augen!"

Lachend kehrte der Einſam' den Rücken und wandte ſich zähnebleckend wiederholt zurück, als er auf dem ſchmalen Fußſteige den Hügel hinabſchritt.

Und die Sonne war über die Berge heraufgekommen und das Thal lag im freundlichen, hellen Morgenlichte.

4.

Daß ſich die Burſche Montag abends im Wirtshauſe verſammelten, war hergebracht, daß ein oder der andre Bauer dorthin kam, um ſeinen Abendtrunk zu ſich zu nehmen, war nichts Beſonderes, heute aber hatten ſich auch die Frommen eingefunden, der Lange, der Schuſter und der Schneider und die andern, deren Art das ſonſt nicht war, und darum gab es an dem Burſchentiſche verwunderte Geſichter und lange Hälſe, und die gewöhnlichen Gäſte ſaßen ziemlich unbehaglich unter den ſeltenen.

„He, Wirt," rief der Lange.

„Bin ſchon da," ſagte der Gerufene hinzueilend.

„Weißt's ſchon?"

„Was?"

„Wirſt bald ein' Kundſchaft verlieren."

„Wär' mir nit lieb".

„Wird dich nit kränken. 'n Einſam' mein' ich, der ſoll aus'trieben werd'n. Freilich, was d' ihm geſtern noch auf Borg 'geben haſt, das kannſt wohl mit der Kohlen in' Rauchfang ſchreiben."

„Soll's hin ſein, ich büß's gern ein, wenn wir den nur los werd'n! Aber wie ſo geht denn dös mit einmal ſo ſchnell?"

„Der Bur'meiſter is weg'fahr'n," ſagte der Schuſter.

„Heut' fruh noch bei Zeit," krähte der Schneider.

„Weiß ich ehnder," meinte der Wirt, „aber wohin denn?"

„Laß dir ſagen, laßt euch ſagen," begann der Lange, „ich hab's vom G'meind'ſchreiber. Der Herr Pfarrer is heut' fruh auf d' Kanzlei g'rennt kommen und hat g'ſagt, der Einſam' müßt' weg; in Gutem, dasſelbe hätt' er ſchon heraus, wär' mit dem nix z'richten —"

„War eh' unſer Reden," brummten etliche da zwiſchen.

„Ganz unbotmäßig hätt' er ſich gegen ihn, 'n hochwürdig' Herrn, aufgeführt und — dös hat mer der G'meind'ſchreiber g'ſagt — nit ſchlecht muß er aufbegehrt haben, weil der Hochwürdig' nachtraglich noch völlig g'ſprungen is vor Giſt. Na, der Alte wollt' erſt a G'ſchrift aufſetzen und ans Schandarmerie-Kommanda ſchicken, aber der Pfarrer hat gleich g'ſagt, ſelb' dauert z'lang, gäb' leicht a unnötig Schreiberei hin und her, g'ſcheiter, der Burgermeiſter ſetzet ſich ſelber auf, fahret nach der Kreisſtadt und brächt' vor'm Herrn Kommandanten die Beſchwernus vor, ſo daß mehr ohne viel Feder-

lesen den Burschen aufgreift, zum Ausweis verhalt' und dahin abschiebt, wohin er zuständig is."

„Ah, so mir nix, dir nix, laßt sich der nit aufgreifen," sagte der Schuster, „ich hab' ja gehört, er hat sich verschwor'n, daß er auf sie schießt."

„Und der halt' sein Wort, da gibt's Mord und Totschlag!" schrie der Schneider.

„Nur zu, nur zu," rief der Lange, „soll sich nur zur Wehr setzen, wann's 'n dann krieg'n, lassen's ihn nimmer so bald wieder aus!"

„Jesses, nein," sagte der gutmütige Behäbige, „wann ich denk', wie leicht da ein's zum Krüppel g'schossen werden kann, da bedauern mich doch die armen Leut', die Schtandari."*)

„Ach was," entgegnete der Lange, „das is ihner Brot und ohne uns Bauern gäb's gar kein Brot und d'rum muß der Kaiser auf uns schau'n und seine Leut' müssen uns beisteh'n."

„No, ein' schweren Stand werden's schon haben," meinte der Schuster, „denn selb' ist g'wiß, was sich für G'sindel da in der Gegend aufhalt', dös wird all's 'n Einsam' zurennen und ihm helfen."

„An die Hundert finden sich sicher z'samm!" schrie der Schneider.

---

*) Schtandari = der Gensdarme, die Gensdarmen, auch die Gensdarmerie.

„Laſſ' dich nit auslachen," ſagte der Lange, „ein oder der andre möcht's etwa willens ſein, wann er davon erfahret, dazu bleibt aber gar kein' Zeit, daß a Kundſchaft auskommt, dafür is ja alles ſo eing'fädelt, daß vielleicht morgen ſchon der ganze Rummel vorbei is! Ah, der Herr Pfarrer, der weiß ſich aus, der fackelt nit lang h'rum, dös is unſer Mann, und dös ſag' ich, Manner, daß mer ſagen kann, von heut' an hebt ſein' Herrſchaft an und die unſre, was wir zu ihm halten!"

Die Herrſchaft derjenigen, welche zu dem Pfarrer hielten, war wenigſtens ſchon ſo weit gediehen, als ſie jetzt aufbrachen, — weil kein anſtändiger Chriſtmenſch das Abendläuten im Wirtshaus abwarte, — daß auch jene, deren Mann der Pfarrer juſt nicht war, gleichfalls zahlten und gingen.

Die Burſche waren nun unter ſich und der Schneider-Tomerl beugte ſich über den Tiſch und flüſterte: „Hört's Bub'n, ſollt'n wir nit z'ſammhalten und 'm Einſam' helfen, d' Schtandari verjagen?"

„Ah, daß mer etwa ein' Banganetſtich*) in' Leib krieget oder ang'ſchoſſen wurd'?" ſagte einer.

„Dazu ſein mer uns z' gut," meinte ein andrer.

---

*) Banganet = Bajonett.

„Und der Einſam' z' ſchlecht," ein dritter.

„Und Kamerad is er ja nit zu uns!" erklärte der erſte.

„Nein, er is kein Kamerad," murmelten alle.

„Aber verwarnen ſollt' mer 'n doch," ſagte der Tomerl.

„Das kannſt ſchon thun," ſagte einer, „das thu' nur, daß 'n nit unverſehens überfallen und aus 'm Neſt nehmen, wie ein' nacketen Vogel; er ſoll ſich nur wehr'n für ſein' Teil. Wie viel werden's ihm denn auch zutrau'n?"

„Zwei, mehr nit."

„Hat er zu ſeiner Schneid' a wengerl Glück, wird er ſelb' alleinig mit dö fertig. Zahl'n, Wirt!"

Auch die Burſche gingen, ſie wollten nicht länger beim Weine ſitzen bleiben, am Ende hätte doch die Raufluſt erwachen und den klugen Entſchluß, ſich nicht einzumengen, rückgängig machen können, denn ein kluger Entſchluß iſt es immer, zuzuwarten, bis neu' Regiment älter wird und Klauen und Zähne, die es anfangs ſo bedrohlich wies, ſich abſtumpfen.

Der Pfarrer hatte den Tag über auf ſeiner Stube geſeſſen, Bücher lagen vor ihm aufgeſchlagen, mochten ihn aber wohl nur wenig beſchäftigen, denn oft hob er ſich von ſeinem Sitze, ging mit raſchen

Schritten auf und nieder, hielt dann inne und und blickte eine geraume Weile zum Fenſter hinaus, von welchem man weit die Straße überſah; von Zeit zu Zeit zeigte ſich auf derſelben ein Gefährte, aber wenn die Staubwolken verflogen und es ſich erkennen ließ, war es ein andres als das erwartete. Nun es Abend geworden war, griff der Pfarrer nach Hut und Stock, verließ den Pfarrhof und ging hinaus aus dem Dorfe, der Straße nach. Eine gute Strecke hatte er zurückgelegt, da hörte er ein Wägelchen heranraſſeln, er blickte auf, der Bürgermeiſter ſaß auf dem Kutſchbocke, er rief ihn an und der Dicke riß die Zügel an ſich. „Je, Hochwürden, da auf'm beſchwerſamen Weg? Mein Jeſus, ich hätt' mer ja doch ſelber die Ehr' genommen und heut' noch auf'm Pfarrhof zug'ſprochen."

„Laßt's gut ſein. Was gibt's Neues?"

„Morgen kommen's! Hab' ſelber den Befehl an den nächſten Poſten ausfertigen und durch eine Ordinanz abſchicken ſeh'n."

„Iſt gut."

„Hab' auch g'ſagt, daß mer ſich fein in acht nehmen möcht', ſie hätten's mit ein'm rabiaten Kerl zu thun."

„Schon recht." Der Pfarrer rückte den Hut ein wenig zurück und fuhr ſich mit dem Taſchen-

tuche über die Stirne. „Es bedrückt mich, daß ich da Menſchen in eine Gefahr ſchicke —"

„Jo mein, wann's anders nit geht."

„Aber der Burſche muß uns aus den Augen, ich habe es geſagt und mit ihm muß der Anfang gemacht werden; mögen ſie ihre Pflicht thun, ich kann ihn da nicht mir zu Trotz ſitzen laſſen —"

„Das is ſicher! G'wiß nit!"

„Sonſt brächte auch für weiter Ernſt und Strenge kein Gedeihen."

„Freilich, freilich."

„Alſo morgen! Wollen hoffen, es verläuft nicht ſo übel."

„Beileib', wird nicht ſo arg werd'n. Woll'n Hochwürden nit aufſteigen?" Der Dicke rückte auf dem Kutſchbocke zur Seite.

„Nein. Ich danke, Bürgermeiſter. Gute Nacht!"

„Küſſ' d' Hand, Hochwürden."

Der Pfarrer ſchritt über die Straße und ſchlug einen Fußſteig ein, der ihn quer durch die Felder auf kürzerem Wege nach dem Dorfe zurückführte. Er nahm den Hut ab und ſetzte langſam Fuß vor Fuß. „Alſo morgen," murmelte er, „gut, wenn das vorbei ſein wird. Keine Schwäche! Schwäche iſt ſündhaft, denn ſie führt zur Sünde!" Er ſeufzte tief auf, dann reckte er ſich haſtig empor, als würfe

er etwas von ſich ab und begann die Felder aufmerkſamer zu muſtern; er ſah nach den leeren und vollen Aehren, nach dem Stande des Klees, er ſtreifte Käfer von den Riſpen und ſchälte Körner aus der Hülſe, bald aber warf er den Halm, der ihn eben noch beſchäftigt hatte, achtlos weg und ging wieder im gewohnten, ſtrammen Schritte dahin.

Der Steig führte an dem Küchengarten vorüber, der hinter dem Wirtshauſe lag, derſelbe war nicht eingeplankt, aber von ſo dichtem, hohem Buſchwerk umfriedet, daß man die Leute, welche ſich daſelbſt aufhielten, nicht ſehen, noch von ihnen wahrgenommen werden konnte, dagegen geſtattete die grüne Wand das Horchen, wie das Behorchtwerden und hatte Ohren wie manche andre.

Der Pfarrer blieb ſtehen.

„Das hab' ich ja gleich heraus g'habt," ſagte der Wirt im Garten, „daß 'm neuchen Herrn Pfarrer ſein' Reſchen nit ohne is. Morgen ſchon jagen's auf ſein Anſtiften 'n Einſam' davon."

„Ei, du mein, was macht er ſich denn auch mit dem Bub'n z' ſchaffen?" fragte die alte Martha.

„Wird doch kein Schad' ſein um den?"

„Na, ſchau', er is halt doch zeither in Ruh und Fried' da g'ſeſſen, wer weiß, wohin 's 'n führt und wozu 's 'n treibt, wann mer ihm hitzten mit ein-

mal gröber kimmt als grob? Dasſelbe hätt' ich mir nit erwart' von dem geiſtlich'n Herrn, von ihm ſchon gar nit!"

Da ließ ſich die Kellnerin vernehmen: „Dö Ahnl red't, ſie dürft' ihn kennen."

„Ei, freilich wohl b'ſinn' ich mich auf ihn. Hab' ich dös noch nit g'ſagt? Ach, das is nit ſchlecht, daß ich dös noch nit bered't hab'! Wohl, wie noch mein Alter g'lebt hat und wir d'rüben in Gutenhofen g'hauſt haben, zur ſelben Zeit, wo wir einig worden ſein, daß wir da das Wirtshaus kaufen woll'n — ſelb' is wohl auch ſchon über fünfundzwanzig Jahr' her — da hab' ich 'n gut kennt 'n Eisner, 'n hochwürdigen Herrn, als blutjung's Kaplanerl hab' ich 'n kennt. Ja."

„Ah, da ſchau', is dös der nämlich'!" wunderte ſich der Wirt.

„Derſelb', der nämlich' nit! Damal war er anderſcht. Je, da hab'n 's ihn biſſel gut leiden mögen, weil er halt gegen arme Leut' ein ſo viel erbärmlicher Herr g'weſt is. Einer guten Bekannten von mir, der Anhoferin, is er in ihren letzten Nöten beig'ſtanden; mein, die arme Seel' hat a grimme Angſt g'habt vor'm Tod und vor'm Teufel, aber er hat ihr nit die Höll' heiß und 's Sterben bitter g'macht, gar lieb hat er ihr zug'redt, von der Er-

barmmus Gottes und der himmliſchen Freud', ſo daß 's getröſt't und ergeben die Augen g'ſchloſſen hat. Ja, dasſelb' hat 'n Leuten rechtſchaffen g'fall'n, und weil er bis zum End' geg'n d' Mutter ſo gut g'weſ'n is, hat auch die verwaiſte Dirn', die Julian', zu ihm aufg'ſchaut wie zu ein' Heiligen."

„Wird ihr nit ſchwer ankommen ſein," ſagte die Liesel, „er is ja noch heut' a ſauberer Mann."

„Geh' zu, du Unend! Freilich, da red'ſt du denen ganz nach'm Maul, die ihm damal auf-'bracht hab'n, daß er öfter in der Dirn ihrer Hütte zug'ſprochen hätt'."

„No mein, wir ſein alle ſündige Leut', hätt' der Herrgott lauter Engerln woll'n, hätt' er d' Welt nit erſchaffen. Was hat denn der Pfarrer auch in der Hütte z' ſuchen g'habt? Wär' ihm um's Beten g'weſt, hätt' er ja bleiben können, wo er daheim war, in der Kirche."

„Ei, Liesel, laſſ' dir ſagen," lachte der Wirt, „ein Schelm denkt halt allmal, wie er is."

„Frag'n mer doch voreh' d' Ahnl, ob der Schelm nit recht hat?"

„Ich kann da nix ſagen," entgegnete die Alte, „weil ich nix weiß, und man muß auch nit alles ſag'n, was mer weiß, aber da wüßt' ich wirklich nix."

„Aber ein's wird d' Ahnl wiſſen, was 's uns

wohl noch ſagen könnt'. Was iſt denn weiter mit der Dirn g'ſcheh'n?"

„Mit der Auhofer-Julian'? No, bald hat ſie 's kleine Anweſen verkauft und is nach der Stadt fort."

„So?!"

„Was lachſt denn da dazu ſo fletſch über's ganze G'ſicht?"

„No, eins möcht' ich halt noch gern wiſſen. Iſt's leicht vom Ort weg'gangen, oder hat's ſchwer trag'n?"

Da erſchraken die im Garten, denn außen ſtürzte jemand haſtig an den Büſchen vorüber, einzelne vorſtehende Zweige ſchnellten hinter ihm zurück, andre knickten.

— — — — — — — — — — —

Als der Pfarrer in ſeiner Stube angelangt war, ſchraubte er den Docht der Lampe empor und verſuchte ihn anzuzünden; ſeine Rechte, in der er das Zündholz hielt, zitterte, er war bleich, und Schweißperlen ſtanden ihm an der Stirne. Jetzt ſchlug die Helle auf. Aber heute war der Himmel wolkenleer und zwiſchen den dunkeln Fenſterrahmen erſchien aufdringlich grell das Bild der mondbeleuchteten Gegend; hoch ragte der Berg an, deſſen beide Zacken wie verkalkte Knochen gleißten. Der Pfarrer lies raſch die Vorhänge herab. Dann ſaß er, den Kopf

in beide Hände vergraben, über der Legende der Heiligen und da las er — Blatt für Blatt, von Tag zu Tag des Jahres, Namen um Namen — daß ſie ſtark geweſen in der Gnade vor dem Herrn, ohne dieſe auch arm, ſchwach, reuig . . .

Die Lampe verflackerte im Frührot.

5.

Früh am Morgen hatte der Schneider-Tomerl das Dorf verlaſſen und war gegen das Gebirge gewandert. Nachdem er etwa eine Stunde rüſtig ausgeſchritten, erreichte er einen Berg; bis zur halben Höhe ſtieg derſelbe mählich an, war mit dürftigem, buſchigem Tannenwuchs beſtandet, durch den viele Fußſteige liefen, wo aber dieſe ſich verloren und der Buſch ein Ende nahm, ragte eine mächtige Felswand ſteil empor. An dieſer kletterte nun der Burſche auf einem ſchmalen, gefährlichen Pfade hinan, bis nahe dem Gipfel, wo eine ſteinige Fläche, nicht größer im Gevierte als die Dorfſchulſtube, vorlag, dahinter zeigte ſich in der Wand eine Höhle, der Eingang derſelben war mit Latten und Brettern verwahrt, Moos und Streu ſtopften Ritzen

und Spalten, in der Mitte ſtand eine kleine Thüre offen und ließ Luft und Licht ein, rechtsſeit brach das Knieſtück einer eiſernen Ofenröhre aus der Verſchalung hervor, und der Rauch hatte über ihr das Geſtein mit einem manneshohen ſchwarzen Streif gezeichnet.

Der Schneider-Tomerl rief zur Thüre hinein: „Guten Morgen! Beſchwerſam iſt's zu dir anzuſteigen."

Da trat der Einſam' heraus und ſagte brummig: „Es hat dir's ja niemand g'ſchafft, und ich hab' auch nit nach dir verlangt."

„Thu' doch nit z'wider geg'n mich," ſagte Tomerl, „ich komm' nur, daß ich dich verwarn'. Es dürften dir heut' leicht noch ein paar zuſteig'n, die dir nix Gut's woll'n, geg'n die ſetz' dich."

„Ich erwart's eh'." Der Einſam' verſchwand für einen Augenblick in ſeine Hauſung, dann kehrte er zurück, einen jener plumpen Karabiner mit Steinſchloß in der Hand, mit denen vor Zeiten die Reiterregimenter ausgerüſtet waren.

„Is ja gut," ſagte der Schneider-Tomerl, „aber wann's dir einmal auf'n Leib gerückt ſein, dann nützt dir das Knallbüchſel gar nix. Solltſt dich doch nit ſo beſchleichen laſſen, bin ja ich jetzt vor dir g'ſtanden, wie vom Himmel g'fall'n."

„Bild' dir doch dös nit ein," lachte der Einſam', „ich hab' dich wohl g'ſeh'n, ſchon wie d' unten durch 'n Tann' h'rauſg'ſchloſſen biſt."

„Dann is 's ſchon recht. Ich wollt' dir's nur ſagen, daß du's weißt und dich darnach richten kannſt; erwart's jetzt oder geh' ihnen aus'n Weg, wie dir's anſteht."

„Darauf kannſt dich verlaſſen, daß ich's heimſchick', mag's jetzt in Gutem ſein, oder, wenn ſie ſich nit bedeuten laſſen, auch in Ueblem. Dasſelbe kannſt ſchon denen ſag'n, die dich auskundſchaften g'ſchickt hab'n."

„Einſam'," rief der Schneider-Tomerl beleidigt, „mich ſchickt niemand! Daß d' es weißt, ich komm' von freien Stücken, dich verwarnen und ging's nach mir, ſtünd' ich nit alleinig da, ſondern wär'n wir Bub'n alle zur Stell' und thäten dir helfen, aber die Letzeig'n hab'n kein' Kuraſchi nit und bleiben lieber daheim."

„Hab'n eh' recht, dös is mein' Sach', die ihnere nit. Was ſoll'n ſie ſich einmengen? Ich half' ja auch kein' von euch."

„Is dalket g'nug, nur Z'ſammhalten hilft! Heut' kommt d' Reih an dich und nachderher kommt's an uns."

„Ah ja, du biſt der nämlich Schneider-Tomerl,

von dem ich ſchon reden g'hört hab'! Du lebſt mit einer Dirn und die kriegt auch Kinder, ohne daß der Pfaff' ſein' Seg'n dazu geb'n hat?! Hehe! Ei ja freilich wohl, da wird er dir ſchon zuſteig'n, der g'ſtrenge Hochwürden, dös is g'wiß und dö andern werd'n dich fein ſitzen laſſen, dös is auch ſicher!"

„Wohl, ſie trau'n ſich da nit und anderswo nit, dös weiß ich eh', aber dös möcht' ich auch wiſſen, warum die Geiſtlich'n, in deren ihr' Sach' ſich doch gar kein Menſch einmengt, in aller andern Leut' Sach' ſich einmengen?!"

„Ja, 's mag ein' wohl Wunder nehmen." Der Einſam' ſetzte ſich auf einen Steinblock und ließ den Hahn des Karabiners ein paarmal ſpielen, daß die Funken ſtoben, dann begann er die Waffe zu laden. „Aber, mein lieber Tomerl, dich bemüßt nix, daß du mit der Dirn' hauſt und thuſt du's, ſo thuſt d' es ihnen z' Fleiß, doch bei mir da kommt eins aus'm andern, ich braucht' mich jetzt da nit auf d' Hinterfüß' z' ſtellen, hätt' ich nit gethan, was ich gethan hab' und was nie g'ſcheh'n wär', wann nit um ein' von jö! — Mein' Mutter war, glaub' ich, Kleinhäuslerstochter, und wie ſie ſich als freiledige Dirn' in ihrer Heimat mich d'erwirtſchaft g'habt hat, iſt's nach der Stadt 'zog'n und hat mich dort auf d' Welt 'bracht. Sie wollt' ſich wohl

unter der Meng' verlier'n, die Stadtleut' ſein auch nit braver und ſchlechter wie andre, nur weil ihrer ſo viel mehr auf ein' Fleck z'ſamm' hauſen, ſo tragt ſich unter ſö auch häufiger zu, was einzelweis da herauſt auf'm Land gleich ein groß' Aufſeh'n macht — und mer nimmt dös gar nit hoch auf. Sie hat mich ſo rechtſchaffen erzog'n, wie ſie's verſtanden hat, und wie ich ſoweit zu Vernunft kommen bin, daß mir aufg'fall'n is, anderne Kinder reden auch von ihr'm Vatern, da hab' ich auch nach dem mein' g'fragt, hat's g'heißen, der wär' im Himmel, aber ein Bruder von ihm lebet noch, ein geiſtlicher Herr, der für uns zwei, für mich und mein' Mutter ſorgen thät'. Ich weiß, daß ein' Reih' von Jahren allmal zu b'ſtimmten Zeiten Brief mit Geld kommen ſein, und jeden Tag vor'm Schlafengeh'n is der hochwürdige Herr Onkel ins Gebet mit einbeſchloſſen word'n. No, weil mer mir ang'merkt hat, daß mir nix abgeht, ich auch 'm G'wand nach ſauber g'halten war und fleißig in d' Schul g'rennt bin, gleich als ſollt nix anders aus mir werden wie a Student, ſo hab'n ſich d' Leut' gegen mich gar nimmer aus gewußt, ſollen's „Du, Bub" zu mir ſagen, oder „Sö, junger Herr". Aber wie mit einmal die Brief vom hochwürdigen Herrn Onkel ſeltener word'n ſein und mit ihnen auch's Geld, da hat's gleich g'heißen:

‚Du, Bub', du darfſt deiner Mutter nit weiter zur Laſt fallen, du mußt in a Lehr'!' Na und da war ein Fleiſchhacker, der mich gern g'ſehen hat, der hat mich aufg'nommen; 's Ochſend'erſchlagen war juſt nit mein' Freud', aber es hat ſich halt ſo g'ſchickt. Paar Jahr hab' ich noch duckmauſert, dann war ich mit einmal ein Lackl, ſo groß wie ich jetzt bin, da hab' ich mich zu mein'sgleichen g'halten, bin in d' Wirtshäuſer und zu Unterhaltlichkeiten mit, oft ſein wir auch an ein' Ort mit die Knecht z'ſamm'troffen, d'runter war einer, was 'n Aufhackknecht nennen, der war gegen uns Lehrburſchen, ich mag ſagen, was da ein Großknecht geg'n ein' Bub'n, der Schaf' halt' oder Gäns hüt', und hab'n wir uns viel von ihm g'fallen laſſen müſſen, doch dös is ſo her'bracht; einmal aber war's, auf einer Kirchweih', ich will g'rad' mit ein' mordſauber'n Mädel zum Tanz antreten, da kommt er auf mich zu, ſchupft mich auf d' Seit' und ſagt: ‚Geh' weg, Bankert!' No, mich hat das ſakermentiſch verdroſſen, 'ſo mehr, weil dö Saubere dabei g'ſtanden is, und ich ſag' ganz keck: ‚Ein' ſelb'n gäb' ich ihm nit ab!' Da hat er wohl denkt, mit mir wurd' er gleich fertig ſein, wann er mir vor all'n Leuten zuſchrei't, weil ich ja meiner Mutter ihr'n Nam' führet, hätt' mich dö ledigerweis geboren und kein' Vatern auf-

z'weiſen g'habt, und ich wär' alſo, was er mich g'nennt hat! Aber ich hab' wider ihn geſchrie'n, ein' Durcheinander halt, wie man thut, wenn mer ſich ärgert. Wie mein Vater, der's wohl ehrlich g'meint hat, zur Unzeit verſtorben ſein dürft', — und wie mer's meiner Mutter wohl auch nit als Schand hat aufrechnen können, — ſonſt hätt' g'wiß 's Vaters leiblicher Bruder, mein hochwürdiger Herr Onkel, die Hand von uns ab'zog'n."

Der Einſam' ſtand auf, mit zitternden Händen legte er den Karabiner hinter ſich auf den Stein und trat auf Tomerl zu. „Jetzt lach nit über das, was ich dir ſag'. Da hat der Knecht ang'hoben, mich aufz'klär'n, was mer in der Stadt von ein' geiſtlichen Herrn Onkel halt', wie dös für g'wöhnlich ſein eigener Bruder wär' und 's ſelbe Verſchwägern mit ſaubere Weibsleut' nit unluſtig fänd! Und nun hat er ſein Schandmaul ausg'leert und kein Aufhör'n mehr g'wußt und dö, dö h'rumg'ſtanden ſein, die haben ſich vor Lachen z'ſammbuckelt und g'ſchrie'n und daneben ſteh' ich, wie mer als Bub' is, blitzdumm, ohne Arg und Falſch in der Seel', ohne eine Ahnung von dem ſäuiſchen Durcheinander, wie er auf der Welt vorkommt! — Mein' Mutter war in mein' Aug'n a Heilige und der Onkel war mein hochwürdiger Wohlthäter und

dö zwei einzigen Leut', zu denen ich aufg'ſchaut hab', wo ich g'meint hab', nach dö müßt' ſich richten, was a braver Menſch werd'n will, dö mußt' ich jetzt heruntermachen hören, daß wohl kein Hund kein Stückl Brot von ſö g'nommen hätt', und wie der Knecht kein End' find't und ſie fort und fort all's nennt nur nit heilig und hochwürdig, da hab ich 'n ein elendigen Lügner g'heißen, ſo er mer dö vermehrt, und hab' ihm 's Maul halten g'ſchafft! Auf dös ſchlagt er mich in's G'ſicht und d'rauf hab' ich nix mehr g'wußt, nit, was ich red', nit, wie mer a Meſſer in d' Hand kommt und nit, wonach ich damit ſtich."

Der Einſam' holte ein paarmal tief Atem, ehe er fortfuhr: „Aber maustot iſt er vor mir g'leg'n, und ich mußt's wohl glauben, wie mer mir g'ſagt hat, ich hätt' ihm 's an'than. Gleich von der Stell' haben's mich fortg'führt, aber im Arreſt noch hat mich der Trotz aufrecht g'halten: er war ſelber d' Schuld und ich hab' nur meiner Mutter und 's Vaters leiblichem Bruder die Ehr' g'wahrt! Doch da is mein' Mutter zug'rennt kommen mit fliegende Haar und — Jeſus, was ich than hätt'? Und das wär' die Straf' Gottes für ihrer zwei Verſündigung und für mein unrecht' auf der Welt ſein!' Ah ja, dö Weibsleut', nit ſchrei'n können's z' rechter

Zeit, das gang' geg'n ihr'n Will'n und nachderher ſchießt ihnen d'Schamhaftigkeit ein und ſie können auch nit rechtzeit' reden. Hätt's früher 's Maul aufg'macht, jetzt is 's ihr freilich 'gangen wie a offene Schleuſen, und ich hab' alles erfahren, daß derſelbe Geiſtliche wohl mein Vater wär', und ſie und der nix anders, als wie's der Knecht g'heißen hat und ich eb'n auch! Das kannſt du dir nit vorſtellen, Tonerl, wie mir da g'weſ'n is, wie ich eing'ſeh'n hab', daß ich ja jed' Wort hätt' einſtecken müſſen, weil 's bittere Wahrheit war, daß ich da a Ehr' hab' wahr'n woll'n, wo d' nackte Schand' an allen Enden fürg'ſchaut hat, daß kein Körndel Recht und kein Stäuberl Vernunft dabei war und ich ein' Menſchen ganz für nix und wieder nix um'bracht hab'!"

Der Einſam' rieb ſich mit beiden Händen die Stirne. Mit leiſerer Stimme ſagte er dann: „Fünf Jahr' haben 's mich b'halten, aus Gnaden nur fünfe! Dann bin ich frei kommen. Mein' Mutter hat mich von ſich g'wieſen, ich bin 'gangen, und wir hab'n uns nimmer wieder g'ſeh'n. Ich hab' g'hofft, ſie wurd'n mich zum Militari nehmen, wär' mer recht g'weſt, in der Kaſern kann mer ſich verkriechen und vor'n Feind hätt' ich mich gern geſtellt, aber der Arzt hat g'ſagt, meine Füß' taug'n nit und ſo

konnt' ich wieder geh'n. In der Stadt kann mer 'n Leuten nit ausweichen, da ſein ihrer z'viel, ſo bin ich halt fort, daher, wo's ſchütterer ſein, denn mit ſö will ich nix z' thun hab'n und ich weiß ja recht gut, ſö auch nit mit mir, und wer anders ſagt, der red't falſch, z'ſamm'g'hörig ſein's amal und jeder ſcheut den, dem einer aus ihrer G'meinſchaft unter'n Händen 'blieb'n is, und g'rat mer erſt ſo weit außerhalb aller Z'ſamm'g'hörigkeit, dann paßt mer auch nimmer dazu; wie in einer Mauer ein lockerer Stein, den nix halt' und er ſelber nit, müßt mer bald wieder h'rausfallen. Zweifach bin ich von ſö g'ſchieden, durch die unehrliche Geburt und durch mein Thun, aber meiner Geburt wegen, an der doch ich kein' Schuld trag', kann ich mich nit ſchämen, und mein Thun, auch durch die Lügenhaftigkeit andrer hellauf in Unſinn verkehrt, kann ich nit bereu'n; aber halt als ein Ganz's bedrückt's mich, dös bin ich nit los word'n und werd's nie los! — Nun weißt all mein Erlebt's, und ich hätt' mer's wieder einmal von der Seel h'runterg'red't, und jetzt thät'ſt mer wohl a Freundſchaft, wann d' wieder gingſt und mich allein ließ'ſt. B'hüt' Gott! Und wann mer heut' oder morgen was zuſtoßt, kannſt 's ja 'n Leuten ſag'n, wie's mit 'm Einſam' b'ſchaffen war und wie ſich der aus ganz ein'

g'rechtem Einſehen, gegenſeitig'n Fried's halber, da herob'n einb'ſchloſſen hätt', wie a wild's Tier!"

„Du mein lieber Herr und Gott," ſagte der Schneider-Tomerl, indem er ſich zum Gehen anſchickte, aber erſt zögernd Schritt für Schritt zurücktrat und mit großen Augen und unſicheren Blicken nach dem Einſam' ſtarrte. „No du, du haſt ſchon auch dein ſchön' Teil Jammer d' erlebt! Halt ja, dein ſchön' Teil Jammer! — B'hüt dich Gott, Einſam'!"

Der ſtand eine geraume Weile, den Blick vor ſich ins Leere gerichtet; als er ihn wieder ſenkte, da ſah er am Fuße des Berges den Schneider-Tomerl wie toll durch den Tann' laufen, auf der Straße Halt machen und mit beiden Armen Zeichen heraufgeben.

„Der Narriſch', was will er mir denn?" brummte der Einſam', und ärgerlich darüber, daß er ihn nicht verſtehen konnte, winkte er ihm, zu gehen, und wandte ſich ab; doch den ſchmalen Pfad ſeitwärts nahm er nicht in acht und gerade gegen die Wand reckte der Burſche da unten weiſend und warnend die Hände, denn kaum im Buſch, war er von zwei Gendarmen angehalten worden, die er jetzt vorſichtig anſteigen ſah.

Der eine war ein graubärtiger Mann von gedrungenem kräftigem Körperbau, der andre war jung

und ſchlank und überragte ſeinen Gefährten wohl um eine Kopflänge. „Nur erſt oben ſein," flüſterte der Alte, „denn wenn er uns früher wahrnimmt und es uns übel meint, ſo jagt er uns mit Steinwürf' da von der Wand, wie ein fauler Hüter die Geiß aus'm Feld und wir können uns nur auch gleich zum Hupfen und Springen anſchicken wie die! Nur erſt oben ſein!"

Immer bedachtſam vorrückend, waren ſie bis auf wenige Schritte dem Ziele nahe gekommen, da verſah es der Jüngere für einen Augenblick, ſein Seitengewehr ſchlug klirrend gegen das Geſtein, der Graubart ſtieß einen halblauten Fluch aus und der Einſam' raffte mit Haſt ſeine Waffe auf und ſprang hinzu. „Ho, Leut', was wollt's?" Was ſoll's geben? Steht's, oder ich ſchieß'!"

„Das laß' ſein," ſagte der Alte, der voranſtand, und blinzelte dem Einſam' vertraulich zu. „Ich mein' ſchon ſelber, daß ein'm da a klein' Körndel Blei leicht 's Uebergewicht gäbet, aber ſei g'ſcheit und hab' ein Einſeh'n, wir kämen ja ganz unſchuldigerweis dazu, uns kann doch gleich gelten, hauſt du da oder anderswo, wir ſein dir nit Feind, wir ſein eb'n kommandiert und ſchau', da müſſen wir halt gehen, weil dös unſer Pflicht is und unſer Brot."

„Ei, red' du freundlich, weil d' ein' noch nit beim Kragen haſt!" ſchrie der Einſam'. „Ob euch mein Einfangen a Vergnüg'n oder a Beſchwernus macht, darnach frag' ich nit, das gilt mer gleich, und red't's mer nit von Pflicht und von Brot, verpflicht's euch nit zu ſo was und freßt's kein ſolch's! Woll'n mer dö Herrn vom G'richt was, ſoll'n's ſelber kommen, handlangert ihnen nit, und wann euch ein jeder, wie ich, die Zähn' in' Rachen einiſchlaget, dann möcht' ſich wohl bald im ganzen Land keiner mehr zu euern Brot melden, und wir wurden einmal ſtatt die klein' Hund' die großen bellen hören, wann ſich dö noch trau'n."

Der Graubart war unmerklich ein paar Schritte vorwärts gerückt und hielt ſeine Flinte recht wie einen Gangſtecken gegen den Boden geſtemmt, jetzt ſchwang er ſich mit einmal vorneüber und ſtand mit einem Ruck auf der Steinplatte. „Gib dich!" rief er.

Da krachte ein Schuß, und der Alte brach zuſammen. „Himmelherrgottsſakerment," preßte er zwiſchen den Zähnen hervor, die er vor Schmerz zuſammenbiß. „Ich hab's ja g'wußt, wo ein Pfaff dabei is, geht's nit gut aus."

Der Einſam' aber wollte den einen Gegner vollends unſchädlich machen, mit hochgeſchwungener

Waffe ſprang er auf ihn zu, — und hat er ihn mit dem Kolben vor den Kopf geſchlagen und ihm das Gewehr entriſſen, dann . . .

Da ſtemmte der andre Soldat die Schulter gegen die Wand und die Füße wider den Boden, riß die Flinte an die Hüfte und gab Feuer. Der Einſam' ſchnellte empor, weit weg flog ſeine Wehr in das Geſtein, lautlos überſchlug er ſich nach vorne und lag tot.

6.

Der Widerhall zweier Schüſſe, der rings in den Bergen nachgrollte, hatte das weite Thal in Aufregung verſetzt, das Dorf war belebter wie an einem Feiertage, es litt die Leute nicht auf dem Felde und nicht in den Stuben, und wer nicht durch die Gaſſen ſtrich, der trat doch unter ſeine Hausthüre; in Gruppen, die ſich wechſelnd ſammelten und löſten, beſprach man ſich lebhaft, und jeder verſuchte in ſeiner Art und nach ſeinem Meinen das Geſchehene vorherzuſagen, und wer im Orte bei Amt und Anſehen war, vom Gemeindediener bis zum Bürgermeiſter, hatte diejenigen zu beſchwichtigen, die über-

zeugt waren, der Einſam' habe beide Gensdarmen von der Wand geſchoſſen und käme ſicher noch heut' Nacht zugeſchlichen, um das Dorf in Brand zu ſtecken. Nur der Pfarrer ließ ſich nicht blicken und der Pfarrhof lag ſo ruhig auf ſeiner Höhe, wie wenn ein gewöhnlicher Tag wäre und als könne Furcht und Schreck, von denen die da unten beweat werden, nimmer zu ihm aufſteigen.

Spät am Nachmittage pochte es an die Stubenthüre des Pfarrers und, ohne den Zuruf abzuwarten, trat der Bürgermeiſter ein. „Schöne Beſcherung," keuchte er und ließ ſich ohne Umſtände in einen Stuhl fallen.

„Nun, was gibt's, Bürgermeiſter?" fragte der Pfarrer, von dem Buche, über dem er ſaß, aufblickend.

„Furchtbare G'ſchichten, Hochwürden, furchtbare G'ſchichten! Der Einſam' hat Wort g'halten und ſich zur Wehr g'ſetzt; ein' Schandar hat er ang'ſchoſſen und wollt' g'rad' über ihn her, da hat der zweite auf ihn antrag'n und losbrennt und hat 'n nur z' gut 'troffen; hin iſt er!"

„Der Burſche tot? Gott verhüt' es!" rief der Pfarrer, ſich raſch vom Sitze erhebend.

„Ei mein, da verhüt' ſich nix mehr, maustot is er."

„Ach, daß das ſo übel ablaufen mußte," ſeufzte der Pfarrer. „Ich dachte nicht, daß er es im Ernſte würde darauf ankommen laſſen, aber wenn er ſich zur Wehr ſetzte, dann wußte er auch, daß ihm das bevorſtehen konnte! Da habt Ihr's, Bürgermeiſter, ſtörriſch bis zum letzten, wider alle und wider alles, ganz ungefüg' für die menſchliche Gemeine; wohin würde das auch noch am Ende geführt haben?"

„Na, das mag mer wohl ſagen, Schad' is juſt keiner!"

„Es iſt das traurig, ſehr traurig, und wir können es beklagen, aber" — der Pfarrer hob die Schultern — „wir haben uns nichts vorzuwerfen, unſer Vorgehen war geſetzlich und notwendig, und dieſer Verlauf entzog ſich eben aller menſchlichen Vorausſicht, der Burſche ſelbſt hat alles gethan, um ihn herbeizuführen; nun es iſt ſo, ſei Gott ſeiner Seele gnädig!"

„Amen," brummte der Bürgermeiſter, und nach einer Pauſe begann er wieder: „Aber 's Schönſte — daß' ich ſag' — dös kommt erſt nach! Der Schandar hat ſein' verwund'ten Kameraden herunterſchaffen, auf ein' Wagen bringen und nach'm Kommando führen laſſen, er ſelber aber hat ſich mit der Leich' vom Einſam' auf'n Weg g'macht und jetzt bringt er uns 'n da her!"

„Wie, hieher nach unserm Dorf? Ja, wie konnte er das nur?"

„Na, trag'n ihm 'n doch vier Männer auf einer Bahr'."

„Eh," machte ärgerlich der Pfarrer. „So geradezu ist das ganz unüberlegt und voreilig —"

„No ja, jetzt hab'n wir'n aber einmal da, und ich thät' recht schön bitten, Hochwürden möchten g'statten, daß er halt derweil, bis d' Beschau kommt, in der Totenkammer auf'm Freithof beig'setzt wird; sonst leg'n's mer'n frei in's G'meind'haus, und ich komm' vor Graus dort nimmer verbleib'n."

„Ich habe nichts dagegen. Der Mesner hat die Schlüssel in Verwahrung. Lassen Sie aufschließen. Aber den Gensdarmen rufen Sie mir, mit dem Mann' möcht' ich sprechen."

„Werd'n ihn eh' gleich da hab'n und all's mit, was auf 'n Füßen is, ich bin nur vorauf, eb'n, daß wir d' Schlüssel krieg'n. Da hör' ich's ja schon kommen!"

Von außen schlug das Gebrause einer nahenden Menge herein. Der Pfarrer und der Bürgermeister traten an das Fenster. Da wogte es von unten herauf, eine schwanke Tragbahre in der Mitte, vor der alle scheu zurückwichen, so daß sich um sie ein stetig freibleibender Fleck zeigte und rundum ein

dunkler Ring, in dem ſich alles drängte und wirrte und ſtieß, und ſo wälzte ſich das Ganze langſam heran.

Als die Leute des Pfarrers anſichtig wurden, hielten ſie ſtille und rückten die Hüte und die Träger ſetzten ihre Laſt gerade unter dem Fenſter ab. Der Pfarrer dankte, mit einem ſcheuen Blick ſtreifte er die Bahre und trat zurück.

„Herr Schandar, ſollt's h'raufkommen," rief der Bürgermeiſter zum Fenſter hinab.

Wenige Augenblicke darauf trat der Gerufene in die Stube und hinter ihm drängte ſich ungebeten eine Schar ein, Männer und Weiber, Burſche und Dirnen, auch Kinder, die ſich ſcheu in die Ecken drückten, oder an die Kleider der Angehörigen klammerten.

„Guten Tag, Hochwürden," grüßte der Gensdarm.

„Guten Tag! Sagen Sie mir nur, wie konnten Sie denn, ohne eine Weiſung abzuwarten, den Leichnam hieher ſchaffen laſſen?"

„Entſchuldigen, Herr Pfarrer, aber den konnt' ich ebenſo wenig oben laſſen wie mein' verunglückten Kameraden, der mußte in die Pfleg' und der Tote muß vor die Beſchau, und die Herren vom Gericht die können wir nit da hinauf bemühen, den Kreisphyſikus kenn' ich, das is ſchon ein alter Herr, dem hätt' man ſo wie ſo die Leich' beiſtellen müſſen."

„Gut, aber konnten Sie denn nicht vorläufig die Leiche dort in der Nähe in einer Hütte unterbringen?"

„Nein, Hochwürden, da scheuen sich die Leut' zu viel, bemüssen kann man's nit und bereden würd' man's nit, das war' verlor'ne Zeit."

„Nun, lassen wir's gut sein, es ist einmal geschehen. Aber sagen Sie mir, weiß man nun, wo der Bursche her ist und wie er heißt?"

„O ja," der Gensdarm griff nach seiner Brusttasche, „bei der Nachsuchung hat sich ein Taufschein gefunden. Er is von Gutenhofen, der uneheliche Sohn der Kleinhäuslerstocher Julian' Auhofer."

„Jesus, Maria!" schrieen plötzlich einige auf.

Das Gesicht des Pfarrers war fahl geworden, seine Züge, aus denen starres Entsetzen sprach, arbeiteten, als erstickte es ihm einen Schrei oder würgte ihm ein Wort; mit beiden Händen griff er hinter sich nach der Mauer, glitt an derselben nieder und schlug schwer zu Boden.

Man sprang ihm bei und als er wieder zu sich kam und man ihn aufrichtete, da stammelte er: „Geht! Ein Glas Wasser! — Es wird sich ja geben. — Geht — laßt mich allein!" Er wies die Leute fort, zögernd drängten sie nach der Thüre und langsam verließ einer um den andern die Stube.

Und als er allein stand, da blickte er nach jener Ecke, wo das Bildnis des Gekreuzigten hing, lange starrte er auf dasselbe hin, plötzlich rang er die Hände ineinander und hob sie empor.

„O, Herr! Strafst du an den Gefühlen, die wir verleugnen?!"

Dann wankte er zu dem Betschemel, dort kniete er, zusammengekauert, und Schauer um Schauer schüttelte seinen Leib.

— — — — — — — — — — — — —

Und als der Mond heraufkam und durch das Fenster lugte, da saß der Mann beim Lampenlichte, seine linke Hand lag schlaff auf einem Blatte Papier, das seine zitternde Rechte in ungefügen Zügen beschrieb.

„Euer Eminenz! Bei der väterlichen Huld und Gnade, die ich nie vergebens angerufen, beschwöre ich Sie —"

Die Flamme flackerte unruhig, durch eine eindringende Welle der Luft bewegt, die außen milde dahinstrich und in der alles badete in lauer Sommernacht; sie fächelte auch um den Toten, der einsam lag, ungerührt. O, daß nichts in seinem Wesen, seinen Zügen als verwandt gemahnte! — Der Schreiber fuhr jäh empor und die Feder kreischte über das Blatt.

„Entheben Sie mich sofort meiner Stelle hier und lassen Sie mich in einem Orden strengster Observanz meine Tage beschließen. Von einem furchtbaren Geschicke ereilt, unwürdig befunden, ein Rüstzeug des Herrn zu sein, liege ich unter seiner Hand zerbrochen." —

Er hob die Augen zum Himmel empor. — Wie bleich der Mond hersieht! So bleich und unbewegt ist wohl auch das Gesicht des Toten — und jetzt könnte man in dessen Zügen forschen, — wenn nicht der Blick vor Grauen versagte!

Noch einmal ermannte er sich und schrieb weiter: „Sobald ich von hier erlöst sein werde, eile ich zu Euer Eminenz, Beichte abzulegen, zerknirscht, doch ohne Hoffnung auf Sühne, denn mit furchtbarer Klarheit ist mir der Sinn dafür erschlossen worden, daß es Verschuldungen gibt, die, nach den Worten der Schrift, weder hier noch dort vergeben werden, weil wir selbst sie uns nicht verzeihen können und der milde Vaterblick des Allerbarmers durch das Düster unsrer Seele verschleiert bleibt." —

Da versagte der Lampe die Nahrung, der Docht glimmte matt, einem Oelflämmchen gleich, wie eines jetzt zu Häupten des Toten leuchtete, und in einem Lichtkreise, schwank und ungewiß, wie er hier über der Tischplatte zuckte, starrte das Gesicht! —

„Ich komme ja," rief der Pfarrer sich erhebend, „ich komme! Ich will dich noch einmal sehen mit andern Augen — mit andern Augen!"

Er brannte das Wachslicht einer kleinen Handlaterne an, verließ den Pfarrhof und trat hinaus in die sternenhelle Nacht, aber er blickte vorsichtig um sich und barg das Licht unter seinem Kleide, daß es seinen nächtlichen Gang nicht verrate und mit hastigen Schritten glitt er dahin, vorbei an der Kirche, um deren Ecke, nach dem eisernen Gitterthore, das auf den grasbewachsenen Friedhof führte; hier schlugen schwanke Halme gegen seine Füße, nicht breite, schwere Blätter, wie damals, als er durch jenes Gärtchen, in welchem mehr Klette als andres wuchs, so verstohlen zur Mutter schlich — wie jetzt zu dem Kinde.

Als er die Thüre der Totenkammer öffnete, da dröhnten die Eisenplatten und mit einem langgezogenen, schrillen Tone drehte sie sich in den verrosteten Angeln. Und als er des Toten ansichtig wurde, da deckte er erst die Augen mit der Hand und zog diese mählich weg, als wolle er sich an den Anblick gewöhnen; er faltete die Hände, als bäte er dem bleichen Burschen etwas ab, dann streckte er, wie beschwichtigend, die Rechte gegen ihn und legte sie ihm auf das Haupt.

Er zog sie durchschauert zurück.

Und jetzt mahnte ihn dieses Antlitz mit den finster zusammengezogenen Brauen an ein andres, das plötzlich lebhaft in der Erinnerung vor ihm stand, wie er es gesehen in jener Scheidestunde für dieses Leben, wo er, unmännlich genug, dem andern Teile die größere Schuld an der gegenseitigen Versündigung vorwarf. Ja — hier derselbe Mund mit den trotzig aufgeworfenen Lippen, zwischen denen die kleinen, ebenmäßigen Zähne vorblicken, und dem verachtenden Zuge um die Winkel, er dürfte sich eben geschlossen haben über den Worten — o, wer sie beherzigt hätte, jene Worte:

„Ich denk', du hättest es verspielt, andrer Leut' Richter zu machen!"

Treff-Aß.

Gibt es ein Buch des Schicksals, so kann doch gewiß kein sterblich' Auge darin lesen!

Wär' alles vorherbestimmt und wüßte der Mensch, was ihm die kommenden Tage bringen, wir könnten allzusammen die Hände in den Schoß legen; wer möchte sich noch herzhaft einem Unheil entgegenstemmen, wenn er weiß, daß es ihm nicht ausbleiben kann? Wer möcht' nach irgend einem Gut ringen, wenn er weiß, daß es ihm versagt bleibt, oder sicher ist, auch wenn er nichts dazu thut? Jedes Unheil wäre verschärft durch die Furcht, die vor ihm einhergeht, wir würden darauf warten, wie der Hund auf die Schläge, wenn er den Stock in seines Herrn Hand weiß. Aller Freud' wär die Freud' verdorben, es fiele uns keine mehr wie aus dem lieben Himmel herunter, noch zögen wir uns eine aus der Erde

groß, wir wüßten um beide zuvor, die erste schien uns kein Glück mehr und die zweite nimmer unser Verdienst.

Das dachte auch der Weishofer, als er so langsam die Straße dahintrottete. Er dachte auch weiter und vermeinte bestimmt, daß nichts bestimmt sei, zu was schreie sonst der Mensch in Not und Drangsal nach göttlicher und menschlicher Hilfe auf?! Wär' alles vorher bestimmt, dachte er, so gäb' ich wohl gern zunächst dem vertrackten Steuernausschreiber in der Stadt eine tüchtige hinters Ohr, glaub' aber nicht, der möcht' sie, als von aller Ewigkeit her ihm bestimmt, ruhig einstecken, sondern dafür mich.

O, wie das dumm ist, daß die Leut' wollen hinter zukünftige Geschehnis kommen durch Kartenlegen, Bleigießen, Wahrsagen aus der Hand, aus dem Kaffeesatz, aus dem Basilisken-Ei — er zog den Mund breit zu einem verächtlichen Lachen und spuckte breit aus. So 'n Vieh gibt's nicht und hat's niemals gegeben, wo sie die Eier davon her haben wollen?!

„Ei, das verdammte Kartenlegen?" Er seufzte tief auf.

Der Weishofer war ein noch junger Bauer, er war stramm gewachsen, hatte ein nettes Gesicht mit

großen dunkelblauen Augen, einer geraden Nase mit etwas vortretenden Nüstern, über den frischen Lippen trug er einen saubern Schnurrbart und etwas Barthaar hatte er auch beiderseits von den Schläfen bis herab zu den Ohrläppchen stehen lassen, das dunkelblonde Kopfhaar war schlicht nach rückwärts gekämmt. Er trug einen hohen Hut von derbem Filz, mit einem breiten Bande, das an der Seite durch eine stählerne Schnalle zusammengehalten war, einen langen Rock von dunkelbraunem Tuch, eine geblumte Weste mit einem Muster, das keine schreienden Farben zeigte, eine Kniehose und hohe Stiefel; er war ein hübscher Mann, aber heute ließ er sich's nicht anmerken, er ging so schlotterig daher, hatte das Gesicht nachdenklich nach dem Boden gewendet, wie einer, der — nach dem Volksausdruck — den gestrigen Tag sucht, und wer ihn so einherwandeln sah, gab nichts auf ihn.

„Guten Morgen, Weishofer," sagte einer.

Weishofer sah auf, vor ihm stand ein kleines Männlein, das hätte freilich beginnen können, was es mochte, sich strecken und so stramm ausschreiten wie ein Soldat, die Schönheit würde es doch nie geplagt haben. Es hatte die eine Schulter bedeutend höher und darüber ließ es den ziemlich großen Kopf etwas nach der andern Seite hängen. Unter

der Tuchkappe, die es unternehmend auf das linke Ohr gedrückt hatte, fielen etliche lange Haarsträhne herab, die teils weiß, teils fahlgelb aussahen. Unter dem Kappenschirme funkelte eine kreisrunde Hornbrille hervor, hinter deren Gläsern ein paar kleine, graue Augen gar lustig irrlichterten, alles im Gesichte war rundlich und gerötet wie ein gesunder Apfel; der Mann sah, wenn nicht wie gutmütig, so doch wie allfort gut gelaunt aus. Er hatte einen Rock am Leibe, dessen Farbe nicht ganz leicht zu bestimmen war, während vorne über der Brust das Tuch dunkel drappfarben erschien und gegen den Saum hinunter grünlich schillernd verlief, zeigte sich am Rückenteil dieses schillernde Grün oben und die Schöße lagen im drappfarbigen Dunkel. Dafür waren die Beinkleider ausgesprochen staubgrau, daß sie Falten warfen, wo sie nicht sollten, und spannten, wo es nicht gehörig war, das lag nicht an ihnen, das machten die Säbelbeine, die in ihnen staken. Zwei Wanduhren mit hölzernem Gehäuse — von der Gattung, die man „Schwarzwälder" nennt — hatte er mit einem Stricke zusammengekoppelt und da wiegte die eine über der hohen Schulter und die andre hing ihm vorne an der Brust herab, an einem Spagatendchen, das durch ein Knopfloch gezogen war, baumelten ein paar Perpendikel und in der

linken Hand trug er ein grobleinenes Säckchen, lüpfte von Zeit zu Zeit den Arm, waren wohl Gewichte und Werkzeuge darinnen. Solcher Gestalt, nämlich in seiner eignen, stand der Hausierer und wandernde Uhrmacher Hautzner-Michel so breit, als er's mit seinen krummen Beinen vermochte, vor dem Weishofer und verstellte ihm den Weg.

„Guten Morgen, Weishofer," sagte er.

„Guten Morgen," sagte der.

„Gehst nach der Kreisstadt?"

„Ja."

„Kassierst wieder die paar Groschen Zinsen ein vom Krämer am Rathausplatz?"

Weishofer nickte.

Der Uhrenmacher kniff die Augen zusammen. „Hättest wohl eh' lieber dein Geld ganz heraus?"

„Wohl. Ich kann's ihm aber nicht aus dem Leibe reißen. Kommt mir so vor, als hätt' er bald selber nichts."

„Was gibst mir, wenn ich dir eine rechtschaffne Neuigkeit sag'?"

„Ei, sag's oder sag's nicht!"

„Gestern war ich beim Krämer auf'm Rathausplatz. Laß' dir sagen, der Alte wär vor Freud' gern gesprungen wie ein junges Zicklein; hat sich aber dazu angestellt wie eine trächtige Kuh. Eine

Erbschaft hat er gemacht. Keiner von all denen, — hat er gesagt — die ihn die harte Zeit über geplagt hätten, soll auch nur einen Groschen früher zu sehen bekommen, als er ihm gebührt; du aber, weil du allweil ein Einsehen gehabt hättest, könnt'st alles heraushaben, gleich morgen, dürfst es nur sagen! Da er das gestern gesagt hat, so denk' ich, heut ist morgen, brauchst also bloß 's Maul aufzuthun."

„Na, ist recht."

„Aber, Weishofer, wie kommst mir denn vor? Ist das 'ne Red', ist das ein Aussehn für einen, dem Geld, wo er schon in der Still' 's Kreuz darüber gemacht hat, wieder in's Haus kommt?"

„Wozu dient's mir jetzt? Vielleicht kommt's mir gerad' recht, eine Leich' zu bestreiten."

„Oho, oho, wer sollt' denn versterben? Du nit!"

„Die Everl."

„Dein Weib? Ei, so lüg' und erstick daran. Wann hab' ich sie denn noch gesehn, so frisch und kerngesund und kugelrund wie allweil?"

„Schau' dir's jetzt an!" Der Weishofer schob den Hut zur Seite, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirne strich. „Ja, Hautzner-Michel, seit Silvester schreibt sich das her! Die himmelhergottsjakermentischen Weibsleut' mit ihren verhöllten Dummheiten! Kartenaufschlagen haben's

müssen, aus Spaß, natürlich nur aus Spaß, wie sie gesagt haben, und da ist der meinen das Treff-Aß gefallen und das bedeut 'n Tot, so ist ihr's ausgelegt worden. Da hat sie ein so langes Gesicht gemacht, daß sie mit ihr'm Kinn bald bis auf die Tischplatte gereicht hätt'. Es ist halt doch eine Sünd', — hat sie gesagt, — Spaß hab' ich treiben wollen und unser Herrgott zeigt mir ein' Ernst! Seither bild't sie sich ein, sie macht's kein Jahr mehr mit. Wär's nit so traurig, frei völlig lachen könnt' mer d'rüber, wie sie sich alle Müh' gibt, die Prophezei' wahr zu machen. Abmägern thut's mir von Tag zu Tag. Ausreden laßt sie sich's nit, manch' geschlagene Stund' bin ich schon neben ihr gesessen, hab' ihr zugered't, sie horcht fein auf, gibt mir in allem recht und wenn wir uns vom Sitz heben, so ist ihr letzt's Wort, wie's erste war, sie müßt' doch sterben! In meiner Angst hab' ich mir einen Doktor aus der Stadt g'rufen, der hat den Kopf beutelt und g'sagt: ‚Die Frau ist gemütskrank!' Ich hab' ihm d'rauf die ganze Geschicht' verzählt. ‚Hm, hm', hat er brummelt, hat seine Dose hervorgezogen, klappt's auf, nimmt eine Prise, schnupft, druckt den Deckel langsam wieder zu. ‚Ja', sagt er, ‚die wird wohl an ihrer Dummheit sterben!' — ‚Dank für die Auskunft, Herr

Doktor, hab' ich gesagt, mir geschäh' aber auch um meine dumme Everl hart.'" Der Weishofer fuhr sich mit dem Aermel über die Augen. „Es geht ein so viel scharfer Wind über die Felder."

Der kleine Uhrmacher schüttelte sehr bedenklich den großen Kopf, so daß darüber die Tuchkappe vom linken Ohr auf das rechte fiel. „Wär' mir selber leid um das Weiberl!"

„Ich sag' dir," schrie der junge Bauer, indem er die Hände bis zum Kopf emporhob, „sie ist schon so gut wie tot! In der Weis' kann sie 's nit lang' mehr machen. Es hilft kein Reden und es find't sich kein Rat, — o du blutiger Heiland! — Da muß's ja hin werden!"

Der Hautzner-Michel hatte mittlerweile sehr aufmerksam seine Stiefel betrachtet, jetzt hob er den Kopf, sah den Weishofer eine Weile an, dann sagte er: „Weißt, voreh' will doch ich mir die Sach' ein bißel anschauen."

„Vergelt dir's Gott, Hautzner-Michel! Da eil' dich nur. Du bist ja all deine Zeit ein findiger Kopf gewesen. Jesus! Ich wüßt' nit, was ich dir zulieb' thät' . . ."

„Langsam, langsam, Weishofer! Wir haben noch nit ein' Fuß vor den andern gesetzt und das wär' erst ein Schritt! Versprechen kann ich nichts!"

„Denk' mir's, ist ein schweres Stück! Wie willst es denn eigentlich anfangen?"

„Weißt, wenn ich was reparieren soll, da muß ich's Werk vor mir haben. Na, geh'n wir jetzt unsre Weg'. Behüt' dich Gott; hoff' ein wenig, aber trau' nit zu viel. Im übrigen kannst dich verlassen, was aufgleich zu richten ist, das richt' ich aufgleich."

„Aus Christenlieb' laff' dir's angelegen sein. Behüt' dich Gott, Hautzner-Michel!"

Und so ging der eine nach rechts, der andre nach links, Weishofer mit raschen Schritten der Stadt zu, um sich so eher wieder auf den Heimweg zu machen und zu sehen, was der Hausierer ausgerichtet habe und hoffte im stillen, mit Gottes Zulassung werde noch alles recht werden; der Hautzner-Michel aber ging bedächtig dem Dorfe zu.

Inmitten des Ortes stand ein kleines Häuschen mit einem eingeplankten Hofe, kehrte bloß zwei Fenster der Straße zu und wer mit den Inwohnern verkehren wollte, der mußte durch ein Pförtlein in der Planke und über den Hof.

Dahinein ging der Uhrmacher. Ein kleiner Hund an einer langen, schweren Kette fuhr auf ihn los.

„Ho, Stutzel," lachte der Hausierer, „was willst mir denn du große Kette an einem kleinen Hund?" Er klirrte mit dem Werkzeugsacke gegen das Tier,

das beängelte den kleinen Mann, schüchterte es sein Anblick ein, oder dachte es sich seinen Teil, kurz, es kroch langsam in seine Hütte zurück.

Der Hautzner-Michel trat in die Küche, wo das Herdfeuer lustig prasselte und hörte in der Stube die Bäuerin mit halber Stimme ein geistlich' Lied singen, er klopfte an und trat ein.

„Guten Morgen!"

„Ei, grüß' Gott, Hautzner-Michel."

„Ja, ja, dank' schön," sagte der, da er für den Augenblick nicht wußte, was er sagen wollte, so überraschte ihn das üble Aussehen der Bäuerin. Keine drei Monat' ist's her, da stand an der Stell' ein rotbäckiges dralles Weibchen mit frischen Schwarzkirschäuglein vor ihm und jetzt — war sie es, oder war sie's nicht? — fand er eine welke Frauensperson, mager, mattäugig. Einen Augenblick verzog sich sein rundliches Gesicht, in der Weis', wie wir's an Kindern sehen, die aus Aerger weinen oder lachen möchten, eins ins andre, bevor sie sich zu einem davon entschließen; dann warf er den Werkzeugsack auf einen Stuhl, nahm die Uhren von der Achsel und stellte sie auf den Wäschschrank, trat auf die Bäuerin zu und sagte: „Jemine, wie siehst denn du aus? Hast vielleicht eine Kränkung? Schaut der Bauer nit auf dich? Oder hat er wohl gar zu viel

auf dich geschaut und tragst dich mit ein'm Uebel, das bald als drittes im Haus herumlauft?"

„Lass' die Späss' sein, Hautzner," sagte die Bäuerin. „Ich weiß wohl, wie mir ist und was mir ist. Kannst wohl bald mit meiner Leich' geh'n."

„Oh, sappermost, so arg wird's nit sein. Ihr Weibsleut' thut euch immer allerhand einbilden."

„Ich denk', es wird gerade arg genug sein und einer Einbildung halber werd' ich mich doch nit so fleißig für mein letztes Stündlein vorbereiten, wie ich thu'."

Die Bäuerin wies nach dem Tische, auf welchem ein großes, altes, abgegriffenes Buch aufgeschlagen lag, der Hausierer trat hinzu und blätterte darin. Fast auf jedem Blatte war ein grober Holzschnitt und keiner darunter, auf dem nicht Teufelsfratzen zu sehen waren, welche verdammte und arme Seelen rösteten, spießten und was dergleichen mehr in der Hölle Brauch sein soll.

„Schau," sagte der Hautzner-Michel, „wenn ich an deiner Stell' wär', so möcht' ich mich doch lieber für den Himmel vorbereiten und wenn ich an deinem Manne seiner Stelle wär', so würf' ich dir die Scharteke ins Feuer; denn dein vorig' Reden — weil du dich auf's Sterben vorbereit'st, müßt' dir der Tod nah' sein — ist eben so unsinnig, wie wenn du

sagen möcht'st, weil der Hund kratzt, kriegt er Flöh'!"

Da wurde die Bäuerin böse, sehr böse. „Du Hannsnarr!" schrie sie, „was verstehst auch du von so heilig-ernsten Sachen! Mach' du deine Späss' im Wirtshaus, aber nit in einer Sterbstub'! Bring' du deine wohlfeilen Lazzi bei Leuten vor, die was im Kopfe haben, vielleicht thun die dir den Gefallen und lachen darüber, aber ärger' nit eins, dem der Tod im Herzen sitzt. Verstehst? Mach' dich fort aus meinen Augen! Ich wollt' dir ganz anders kommen, fühlt' ich mich nit so siech und hinfällig!"

„Na," sagte der Hautzner-Michel, „das merk' ich, auf der Brust fehlt's dir nit!"

Da besah sich die Bäuerin ein wenig den Stubenboden, wahrscheinlich wollte sie wissen, ob derselbe rein gescheuert wär', dann kam sie ein Hüsteln an und sie sagte mit so matter Stimme, daß es keine Maus in der Ecke hätte hören und zur Nachbarin tragen können. „Ja, ja, mein lieber Hautzner Michel, du hast leicht lachen, aber ich weiß, was ich weiß."

„Es wär' nit schwer, mein ich, daß ich auch wüst, was du weißt, du brauchst mir's nur zu sagen. Wie bist denn mit einmal so auf's Sterben verfallen?"

„Durch einen Fingerzeig Gottes.“ Hier hielt sich die Bäuerin an dem Tische, als wollten ihr die Füße versagen.

„O, du Hascher,“ sagte der Uhrmacher, „wie's dich aber hat! Doch wenn dich 's Stehen hart ankommt, dafür ist ein Sessel gut.“

Sie setzte sich und fuhr fort: „Silvesterabends haben wir Bäuerinnen aus der Nachbarschaft uns Karten gelegt.“

„Ist unterhaltlich,“ sagte der Michel.

„Ja, ja, aber mir ist 's Treff-Aß gestanden.“

„'s Kreuz-Aß?“

„Ja, 's Kreuz-Aß.“

„Na und was weiter?“

„Ist das nit genug? Weißt denn du, was das bedeut'? Liegt es umgekehrt, mit dem Stiel aufwärts, bedeut' es ein fremd' Haus, liegt es aufwärts mit dem Stiel nach unten, bedeut' es den Tod, der einem nah steht.“

„Das ist das erste, was ich hör',“ sagte der Hausierer. „All mein Tag' hat unter Leuten, die vom Kartenlegen was verstehen, 's Kreuz-Aß einen Beutel mit unverhofftem Geld bedeut'.“

„Willst du mich narren?“ fragte die Bäuerin. „Nie ist's erhört gewesen, so lang in der Welt Karten gelegt werden, daß Kreuz-Aß einen Beutel

Geld bedeut', ja, einen Sack deutet's, in den mich der Tod steckt, ein Grabkreuz deutet's, unter dem ich bald liegen werd' . . ."

„Und Gänf' im Ort deutet's, die sich in eine Sach' einlassen, wovon sie nichts verstehen!" schrie der Hautzner-Michel; ganz wild war er mit einemmal geworden. „Wißt ihr nichts, so macht euch damit nichts zu schaffen. Kreuz-Aß bedeut' einen Beutel Geld ins Haus, das ist alt."

„Das wär' ganz neu! Den Tod zeigt's an!"

„Einen Beutel Geld," brüllte Hautzner und schlug dabei mit der Faust in den Tisch. „Streitest du mit einem alten Mann, der mehr in der Welt herumgekommen ist, mehr gesehen hat und mehr weiß als du samt allen deinen vertrackten Nachbarsweibern? Uebrigens glaub', was du willst, kränk' dich meinthalben hinunter, bis sie dich hinaustragen, aber wenn du dir auch 's Kreuz-Aß auf'n Sargdeckel aufnageln ließest, ich bleib' dabei, den Tod bedeutet's nit!"

„Aber Michel!" sagte die Bäuerin und schlug über den unerhörten Eigensinn des Alten die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Weishoferin," sagte eifrig der Alte, „ist dir Kreuz-Aß recht nah' gestanden?"

„Gerad' neben der Karodam', was meine Karte war."

„Weiß 's ja, ledige haben die Herzdam', verheirate für g'wöhnlich die Karo. Aber laß dir sagen, Weishoferin, nit lebendig soll ich da von der Stell' geh'n, die Teufel soll'n mich in der Luft auf so kleine Fetzerln zerreißen, daß ich mich am jüngsten Tag nimmer z'samm'klauben kann . . ."

„Um Gotteswillen, Hautzner-Michel, hör' auf!"

„Mein ewig Seelenheil soll verspielt sein, wenn dir nit zunächst der Beutel mit dem unverhofften Geld ins Haus kommt! Ich mein', mehr vermöcht ich nimmer zu verschwören, du könntest damit just genug haben und mir Glauben schenken."

„Jesus! Du Unbedacht, wer hat's denn verlangt, daß du dich so gottlos verschwörst? Ich hoff', Gott nimmt dich nit beim Wort und rechnet dir's nit hoch an, weil du ja doch irrig bist, Kreuz-As deutet einmal nichts anders, als den Tod."

„Gut," sagte der Hausierer, nahm seine Uhren vom Schrank und hängte sie über die Achsel. „Bleib' du dabei. Aber ich bin ein Mann, der Straßen auf, Straßen ab seinen Vorteil sucht und niemand kann mir verdenken, wenn ich ausnütz', was ich weiß. Wett' mit mir, Bäuerin! Dir bleibt kein' Zeit, daß du dich zum Sterben zurechtlegst, so kommt dir schon der Beutel mit Geld in's Haus. Sollt' ich verspiel'n, so will ich dir eine schöne Leich' zahl'n,

mit ganzem Kondukt, kannst dich verlassen, alle Pfaffen, was im Ort sind, sollen mitlaufen; gewinn' ich's aber, so gehört der Beutel mit dem Geld mein. Gilt's?"

„Geh' weiter, dir käm's ja gar nit zu, daß d' mich begraben ließest."

„Alleins, verwett' ist verspielt! Ich wollt dich so sauber unter die Erd' bringen lassen, daß du deine Freud' daran hättest. Schlag' ein!"

„Geh' mir!"

„Das schönste Bahrtuch, was sie in der Stadt den vornehmsten Leuten überbreiten, leih' ich für dich aus. Nun wirst doch einschlagen?"

„Das werd' ich bleiben lassen, weißt, weil's in solchen Dingen ein lästerlich' Spiel wär'."

„Ei ja," lachte der Hautzner-Michel, „du läßt es bleiben, weil halt doch am End' Kreuz-As einen Beutel mit Geld bedeuten könnt."

„Den Tod bedeut's," schrie die Bäuerin, „und das Geld will ich dir schenken, was kommen soll, ich wüßt' nit woher."

„Gut, Bäuerin, ich nehm' dich beim Wort, du schenkst mir das Geld! Ich mach' mir keine Sorg', wo es herkommt. Aber da d'rauf mußt mir schon die Hand geben, daß d' für später keine Ausred' hast."

Die Bäuerin gab etwas zögernd die Hand.

„So, Bäuerin, es gilt! Das sag' ich dir, nicht einen Groschen von dem Geld lass' ich dir in der Haut'. Ich weiß, du machst dir für jetzt keine Sorg' darüber, ich will dir's aber auch für später ersparen. Dein Mann möcht' nit schlecht schimpfen, wenn das Geld kaum ins Haus käm' und ich nähm's gleich wieder fort. Unfrieden will ich zwischen euch nit stiften. Wenn du dich umthust und dazu schaust, so erwirtschaftest vielleicht so viel und bringst es heimlich auf die Seite und dann braucht' der Bauer nit zu wissen, was du verspielt hast. Fast ein Jahr will ich dir Zeit lassen, aber am nächsten Neujahrstag komm ich und verlang' mein Geld. Verinteressiert's dich, leg' ich dir dann auch die Karten, wie ich's versteh' und jetzt behüt' dich Gott."

Damit ging der Hautzner-Michel aus der Stube und ließ die Weishoferin sehr nachdenklich zurück.

„Sollt's am End' doch —? Ei, so wär' doch auf nichts mehr ein Verlaß! Treff-Aß bedeut' 'n Tod!"

Sie wußte zuletzt nimmer, sollte sie sich zu gewinnen fürchten oder zu verlieren freuen.

Als am selben Nachmittage der Weishofer eilig auf der Straße einherschritt, sah er den kleinen Uhrmacher auf einem Brettlein stehen, das über

den Graben gelegt war, damit man nach einem Feldrain gelangen konnte, der nach einem nahen Dorfe führte. Er lief auf den Alten zu.

„Hautzner-Michel! Wie steht's?"

Der kleine Mann schmunzelte. Er sah dem Bauer nach dem Rocke, der sorgfältig zugeknöpft war und an der linken Brustseite einen Bausch machte. Der Hautzner-Michel tippte mit dem Finger nach der Stelle. „Da steckt's," sagte er. „Hast dein Geld?"

„Ja, aber red' du . . ."

„Pst! Ich hab' wegen euch eh' viel Zeit versäumt, aber, wie ich hoff', nit verloren. Ich will dir nur sagen, wir haben uns heut' weder gesehen noch gesprochen, verstehst? Und merk' dir auch für daheim, seh' und bered' nichts, wie dir auch deine Everl vorkommen mag."

Eine halbe Stunde später trat der Weishofer in seine Stube; nachdem er sein Weib begrüßt hatte, begann er seinen Rock aufzuknöpfen, zog eine schwere Brieftasche hervor und legte sie in die Tischlade.

„Was hast du denn da?" fragte die Bäuerin.

„Schwer Geld, Everl! Weißt, was beim Krämer in der Stadt gestanden hat und wo wir schon die Zeit her gemeint haben, es blieb' dort auch stehen.

Eine Erbschaft hat er gemacht und da hat er mir's herauszahlen können."

„Alles?"

„Bei Heller und Pfennig."

„Ei, du mein Gott!"

„Dich freut's wenig."

„Ei, ja wohl," sagte die Everl, nahm die Brieftasche aus der Lade, zählte das Geld und wurde dabei abwechselnd bald blaß, bald rot.

Da war's und fort sollt's! Es war ihr zugleich leicht und schwer ums Herz.

Von da ab verlegte sie sich aufs Wirtschaften und Sparen, daß der Weishofer wohl merkte, sie hätte für's Sterben keine übrige Zeit. Je mehr es aber gegen das Ende des Jahres ging, desto verdrießlicher wurde sie und als der Neujahrstag vor der Thüre stand, da gestand sie ihrem Manne, wie sie gegen den Hautzner-Michel verspielt habe und auch auf dessen Rat versuchte — recht war's wohl nicht — das Geld in der Wirtschaft herein zu bringen, um den Verlust verheimlichen zu können. Nun wird der Spitzbub' am ersten Tag im Jahr' kommen und sein Geld verlangen, sie hat aber nicht den vierten Teil aufbringen können, wie sie sich auch geschunden habe. Schließlich bat sie für ihren Unbedacht um Verzeihung.

Darauf meinte der Weishofer, wobei er sich hinter den Ohren kraute, verzeihen wollte er recht gerne und es geschäh' von ganzem Herzen, weil ihm nur seine Evert leben geblieben wär' und wieder frisch aussäh', dafür käm' das ganze Geld nit in anbetracht und dreimal soviel nicht! Freilich fänd' er's ganz teufelmäßig dumm, wenn ihnen der Hausierer all ihr Erspartes mir nichts, dir nichts forttragen thät', übrigens hätt' der manchmal so Späss', mit denen er die Leut' schreckt und meint's nit so arg. Also wollten sie's abwarten, bis er kommt.

Und als er kam, da ward er mit einigem Mißtrauen aufgenommen, er that aber, als merke er nichts, legte seinen Uhrenkram ab und setzte sich der Bäuerin gegenüber an den Tisch; Weishofer saß abseit auf der Ofenbank, als ginge ihn, was nun auch kommen mag, gar nichts an.

Eine Weil' machte der Hautzner-Michel hinter seiner runden Hornbrille recht vergnügte Augen, dann sagte er: „Nun, Bäuerin, ich mein', du lebst noch!"

„Ja," begann die und je mehr sie sprach, je mehr stieg ihr die Röte ins Gesicht. „Ja, wahr ist's, das Kreuz-Aß thut nicht den Tod bedeuten,

ſondern ein Stück Geld ins Haus; wenn aber einer weiß, daß das ſo ſicher zutrifft, als wär' die Karte ungleich beſſer wie oft eine Verſchreibung vor Gericht, dann ſollt' er nit mit einem andern wetten, oder es ihn auf eine andre Art verſpielen laſſen, das iſt nit ehrlich. Noch weniger ehrlich iſt's, einem braven Weib einzureden, ſie ſollt' hinter Mannes Rücken das Verſpielte aufbringen. Verſtanden? das red' ich, weil ich's reden muß." Sie ſtieß die Tiſchlade auf und langte ein Päckchen Banknoten hervor. „Gleichwohl hab' ich nach deinem Rat gethan und mich das ganze Jahr über gerackert und geſchunden; das da hab' ich zuſammengebracht, da haſt's, nimm's, wenn es dir zu wenig iſt, ſollt' mir leid thun, aber mehr hab' ich nicht." Sie ſtrich mit der Hand über den Tiſch.

„Kannſt ja auch das behalten," lachte der Hauſierer, „darum iſt mir's ja nit geweſen. Weiſen wollt' ich dir, daß Karten nie etwas bedeut' haben, noch bedeuten! Kreuz-Aß bedeut' nit den Tod, denn du lebſt heutigen Tages noch, es bedeut' aber auch kein Stück Geld ins Haus, denn das hab' ich mir nur ausgedacht, weil ich voreh' gewußt hab', dein Mann bringt Geld aus der Stadt. Zum Verheimlichen aber hab' ich dich angeſtift', damit ich dich über Hals und Kopf in die Arbeit hineinhetz' und

dir darüber alle Gedanken an Kreuz-Aß und Tod vergehen."

Die Bäuerin schlug stumm vor Verwunderung die Hände zusammen, der Weishofer aber war zum Tisch gerannt, hatte den Pack Banknoten zusammengerafft und stopfte ihn jetzt dem Uhrmacher in die Rocktasche. „Das mußt nehmen," sagte er ein über das andre Mal, „das mußt nehmen, das hast verdient, das geb' ich gern'!"

Nicht, daß der Hautzner-Michel sich etwa gesträubt hätte, aber wie er so die beiden Leutchen betrachtete, hüpfte er vor Vergnügen immer von einem Fuß auf den andern und hielt nicht still, so daß der Bauer seine Not hatte, ihm das Geld in die Tasche zu bringen. Jetzt stand er mit einmal ruhig und ließ den Weishofer machen.

„Muß ich's nehmen," sagte er, „so nehm' ich's. Läßt sich doch ein Doktor zahlen, auch wo er nichts richtet und ich hab' da mehr gerichtet als ein Doktor. Nun, Bäuerin, was ist's, verinteressiert dich nit? Ich hab' dir ja auch versprochen, ich thät dir Kartenlegen auf meine Weis'."

„Geh' zu," sagte die Weishoferin, „meinst, ich möcht' noch d'ran glauben?"

„Ich denk' selber, daß du dir davon nichts mehr verlangst. Aber reich' mir nur das ver-

ſchmierte Spiel dort aus der Tiſchlad' her, ich hab's vorhin wohl darin liegen ſehen. So, dank' dir ſchön! Hat uns genug ſchwere Sorg' gemacht! Vorzeit iſt es wohl nur zu einem unſchuldigen Zeitvertreib auserdacht worden, aber, wie mit vielen Dingen, hat der Menſch auch damit angehoben, Mißbrauch zu treiben und 's iſt überg'nug, daß das Hazardieren viele Männer arm macht, ſoll das Kartenſchlagen auch noch die Weibsleut' dumm machen? Du verlaubſt ſchon, daß ich's ins Herdfeuer wirf', da fällt keinem ein Blatt, ſondern bleiben ihm für allzeit alle zweiunddreißig fern und das iſt die beſte Manier Karten zu legen. Nach dem, wie ſich der Menſch aus- und inwendig verhalt', rechtſchaffen und zufrieden oder läſſig und begehrlich, kann man ihm wohl ſagen, ob er auf der Welt glücklich ſein wird oder nit, ein ander' Wahrſagen aber gibt's nit. Es heißt, des Menſchen Schickſal ſteht in Gottes Hand, ich wüßt' nit, wie es von da unter verdreckte Kartenblätter und ſchmutzige Zigeunerweiber käm'! Freilich bei dem, was an aller Welt Enden und Ecken in einem Atem, ſchwarz und weiß, kalt und warm, zuſammenprophezeit wird, kann wohl unter tauſend einmal zufällig eins zutreffen und von dem einen hörſt du dann tauſendmal, von den neunhundertneunundneunzig Verfehlten nit ein einzig'

Mal reden; alſo wenn dich jemand zu ſo was einlad't, ſo ſucht ein Eſel einen Kameraden und du brauchſt nit zu fürchten, daß man dich für hochmütig ausſchreit, wenn du dich für die Ehr' bedankſt. Amen! ſagt der Pfaff, wenn er nichts mehr weiß!"

Oertler.

In den Dörfern und Städtchen des Flachlandes, die alle untereinander durch Land- und Wasserstraßen und Schienenstränge in Verbindung stehen, wo manch kleiner Ort Dampfschiffahrts-, Eisenbahn- und Poststation zugleich ist — der Telegraph versteht sich von selbst —, da findet man wohl selten mehr einen Menschen, der in seinem Geburtsorte alt geworden, ohne über denselben hinausgekommen zu sein; solche echte „Ortschafter" oder „Oertler" mag es nur noch in einer Siedelung tief im Gebirge geben, wo die Straßen sich zu Steigen verjüngen, die Wildwasser unfahrbar sind und kein Eisenbahnzug sich hinanwinden kann, wo die Ziegen nach dem spärlichen Graswuchs an den Felsen klettern und das Pferd ein Ding ist, das man nur nach Heiligenbildern kennt, auf welchen man St. Martin oder St. Georg ein solches reiten sieht. Rüstige Knochen

braucht einer, um dort nach den Hängen anzusteigen und seinen magern Grund zu bestellen, darüber vergeht die schöne Jahreszeit und winters ist man eingeschneit und im Frühjahr machen Schneestürze und Bergwasser die Gegend unwegsam. Früherer Zeit drang dort nichts hin und nichts durch, aber jetzt beginnen selbst in diesen verborgenen Nestern die Jungen anders zu zwitschern als die Alten sungen. Die allgemeine Wehrpflicht, die keinen „Loskauf" kennt, führt ebenso den Sohn des Verthuers wie den des Sparers in die Fremde, — der Postbote bringt das klerikale Provinzialblatt in das Pfarrhaus und das regierungsfreundliche in des Bürgermeisters Stube, denn wenn schon einmal gelesen sein muß, so sollen sich die Leute an Erbaulichem und Loyalem in eine gewisse Zufriedenheit mit allem Bestehenden hineinlesen; leider ist diese Rechnung in Hinsicht auf die allgemeine Schwäche der Menschen, derzufolge die Mehrzahl derselben sich leichter in eine Unzufriedenheit hineinliest, eine verfehlte, und nicht umsonst hieß das Buchdrucken vom Anfange an eine schwarze Kunst; — früher hielt man für die Kranken ein paar Hausmittel bereit, die und eifriges Gebet dazu, mehr bedurfte es doch wahrhaftig nicht für Leben oder Sterben, wie es eben fiel, aber jetzt schafft man sich Pillen, Pastillen und

Pulver, Extrakte, Tränkchen und Tropfen, Seifen, Salben und Schmieren an, welche das Regierungsblatt, gleich allen andern, für gutes Geld — mit guten Worten empfahl, manch einer stieg auch bergauf und bergunter „zum Arzten" in dem nächsten Städtchen, — einige fangen schon an, im Handel und Wandel der Botengängerei und des Unterhändlerwesens überdrüssig zu werden, sehen selbst dazu und suchen wohl gar ihren Mann persönlich auf, Knechte und Mägde lassen sich verlauten, so gut wie am Ort, wenn nicht besser, möchten sie es wohl auch anderswo treffen, kurz, mit jenen entlegenen Erdwinkeln, wo, abgesondert von jeder Lüftung, vielhundertjährige Dummheit währte und gährte, derselbe schale Spaß und stumpfe Ernst, dieselbe Spruchweisheit, unangenehme derbe Geradheit und hinterhältige Verschmitztheit wie bei den Vorvordern bestand, dürfte es bald anders bestellt sein, der echte, rechte Oertler wird aussterben und das soll just nicht beklagt werden.

Eine eigene Gattung Leute geht freilich damit für die Welt verloren, aber so weit, wie gesagt, ist es noch nicht und zur Zeit, wo sich zutrug, was hier geschildert werden soll, war selbst der heutige Stand der Dinge gar nicht vorzuahnen und alles unbewegt und unbeweglich.

Es war einer der verſteckteſten Orte, von welcher Seite man ihm auch beikommen wollte, man hatte ſtundenlang durch Wälder, über Wieſenhänge und Steinflächen zu gehen, dann gelangte man zur Stelle; zwei mächtige Berge, auf deren Höhe ein dunkler Streif hohen Tannenwuchſes hinzog, kehrten ſich die kahlen Felswände zu, die eine fiel ſteil ab bis zu dem Bache, der ſchäumend in fliegender Haſt einherſchoß, die andre baute etwa im erſten Drittel der Berghöhe eine gewaltige Steinſtufe vor, die ſchroff über dem Waſſer hing, auf dieſer Fläche ſtand das Dörfchen. An der Felswand gegenüber waren etliche Steige ſichtbar und wenn man ſich entſchloß, einen derſelben hinabzuklettern, konnte man nicht mehr fehlgehen, denn alle führten nach der Stelle, wo über den Bach, der hier nach einer ſcharfen Krümmung zwar gleich eilig, aber nicht ſo ungebärdig wie früher, dahinfloß, ein großer Baumſtamm ohne Geländer gelegt war; wer ſich ſchwindelfrei genug fühlte, ihn zu beſchreiten, gelangte in den Ort, beidſeitig reihte ſich dort Hütte an Hütte zu einer einzigen, langen, ſchmalen und geraden Gaſſe, die ſcheinbar durch die kleine Kirche, deren Portal vom andern Ende herſah, abgeſchloſſen wurde, während über dem Turme ferne Felszacken aufragten, in der That aber ſtand ſie frei und wenn man an

der Mauer des kleinen Friedhofes, der sie umgab, vorübergeschritten war, da sah man den Boden wieder mählich ansteigen, erst lag da ein langaufgerolltes Band, Felder und Wiesen, dann ein dunkler Streif Waldes und zuletzt jenes überragende nackte Gestein.

In dieser Abgeschiedenheit waren und blieben die Leute unter sich, für das Nahe und Nächste schärfte sich ihr Blick, sie wurden schlau, kniffig und pfiffig, aber der beschränkte Raum beschränkte auch ihren Verstand und doch, wie die Gegensätze sich berühren, kamen sie trotz diesem der Mahnung des weisen Horatius nach und staunten nichts an; wo sie es zu thun schienen, geschah es Zeitvertreibs halber und drehte sich um ein Nichts; wenn an einer Zaunlatte ein Nagel mit gekrümmter Spitze durchstach, da konnte einer davorstehen und mit emporgezogener Braue nachsinnen: hat der, der ihn einschlug, den Nagel krumm gehämmert, oder bog sich der von selbst? Oder vor einer ausgetrockneten Regenlache, in der eine Fußspur sichtbar war: wer ist da wohl so blindlings durchgelatscht? Aber jeder gab sich mit den Gedanken, die er sich darüber machte, zufrieden und befragte keinen andern, denn neugierig waren sie durchaus nicht, warum auch? Aufkommen thut ja doch alles, wenn heut' nicht

und morgen nicht, ſo doch ganz gewiß am jüngſten Tag.

Hätt' einer verſichert, ihm wäre außerm Ort, gerade über dem Steg, der liebe Gott begegnet — natürlich, ein alter Herr mit langem, ſchneeweißem Bart, und hätt' es gleich frei herausgeſagt, um jedes Mißverſtändnis auszuſchließen, wer er wäre —, die Kinder würden ans andre Ende gelaufen ſein, die Alten hätten höchſtens die Köpfe zur Hausthüre hinausgeſteckt, es nähme eben keinen Wunder; hat ſich doch ſeinerzeit, wie geſchrieben ſteht, der Herr gar manchen Abend im Paradiesgarten ergangen, ſo konnte er ſich ja auch einmal daher verſtiegen haben.

Das war nicht Leichtgläubigkeit, ſondern in gewiſſem Sinne Vollgläubigkeit. Das Blau oder Grau, das über den beiden Felswänden hing, das war für jeden der Himmel, die paar Hufen Landes, die ſein Fuß beſchritt, waren die Erde und dieſes wenige auf das beſte zu verwalten, konnte doch unſern Herrgott nicht ſonderlich beſchweren, und darum zeigten die Oertler im Verkehr mit ihm jene aufdringliche, ungeziemende Vertraulichkeit, die den „lieben Goti", den „guten Gott" auch für das kleinſte in Haus und Feld aufkommen läßt und verantwortlich macht, und welche ein Menſch, den

eine weitere Welt umschließt und die Mannigfaltigkeit ihrer Erscheinungen verwirrt, bald nach den Kinderjahren nimmer versteht.

Hier hatte jeder Tag für Tag, von Kind auf, den gleichen Anblick vor Augen, die beiden nahen Felswände und die fernen Berggipfel, das Wildwasser, die Felder und Wiesen, das Dorf mit den kleinen Hütten und der geraden Gasse, so schmal, daß wenn ein Nachbar dem Gegenüberwohnenden in Freundschaft oder Feindschaft zu Leibe wollte, jeder bloß drei Schritte zu thun brauchte, dann konnten sie sich Handschlag oder Handschläge bieten, im Guten genügt einer, im Bösen muß es die Menge machen. Dort wo zwei Rauchfänge über einem Dache hersahen, befand sich das letzte Häuschen, die Schule, der Lehrer war zugleich Mesner und versah das Gebet- und Wetterläuten; freilich, die Schule mußten sie im Orte haben, dem bißchen Lesen, Schreiben und Rechnen zuliebe konnten sie doch die Kinder nicht ferne über alle Berge schicken. Wenige Schritte davon stand die Kirche, die war die Hauptsache, denn wer es für hier und dort gut haben wollte, der mußte fleißig dahin gehen, all die Zeit zwischen jenen beiden Malen, wo man den Menschen hineinträgt, zuerst als Täufling, zuletzt als Toten.

Obgleich die Oertler gewissenhaft allem nachkamen, was ihnen das Himmelreich sichern konnte, so teilten sie doch mit den Gläubigen des Flachlandes die gleiche, bei Frommen ganz unerklärliche Abneigung, dahin abgerufen zu werden und wünschten sich ein hohes Alter und das hatten sie wahrhaftig weniger Ursache als mancher andre Erdenbürger, denn sobald so ein Oertler nimmer mit der Bewirtschaftung des Seinen fortkam, so drang sein Erbe, unter Billigung der ganzen Nachbarschaft in ihn, das Gut zu übergeben, sperrte sodann den Alten in ein einsam Stübchen, fütterte ihn mit den Abfällen des Tisches, sah ihn am liebsten nicht vor Augen und gab ihm, falls er über den Weg lief, just nicht freundliche Worte; aber das war einmal so hergebracht, die Alten erwarteten keine andre Behandlung, das Gleiche mußten sich ja einst auch ihre Eltern von ihnen gefallen lassen und ein Junger durfte sich nicht weichmütig zeigen, denn sonst fielen sofort alle, die einen solchen „Ausnehmer" auf der Wirtschaft sitzen sahen, über ihn her und sagten ihm, daß er den „Seinen" nicht verwöhnen dürfe, sonst verderbe er ihnen die „Ihrigen", die es dann etwa auch besser haben wollten!

Wenn sich zwischen einem ältesten oder einzigen Sohne eines Bauern und einer Dorfschönen ein

Verhältnis entspann, so sündigte gewöhnlich der Bursche auf die Hinfälligkeit seiner Eltern und stellte der Dirne die Heirat in baldige Aussicht und in den meisten Fällen schickten sich auch die alten Leute darein, mieden jeden Streit, wo es sich doch nur um ein paar Monate früher oder später handeln konnte, traten von der Wirtschaft zurück und der junge Bauer, der schon vorgesorgt hatte, daß es ihm an einer Bäuerin nicht fehle, kam mit derselben auf den Hof zu sitzen. Nicht immer aber lief es so glatt ab und manchmal verrechnete sich doch der Bursche und die erhoffte Gebrechlichkeit des Alters wollte sich bei den Eltern nicht einstellen, da aber einigte sich meist das ganze Dorf, den Rechnungsfehler auszugleichen. Kam der alte Bauer, die Kreunze auf dem Rücken vollaufgehäuft mit Gras, gegen das Dorf geschritten, so rückte man schon auf der Bank vor der Thüre der ersten Hütte zusammen und bot ihm einen Sitz. „Setz' dich, mußt müd' sein!" Der Angeredete warf dann wohl einen scheelen Blick auf die freundlich Zuvorkommenden und ging brummend seines Weges weiter, aber da man ihn vor jeder Hütte anrief, er müsse müde sein, so war es kein Wunder, daß er, endlich vor der seinen angelangt, sich wirklich müder zu fühlen meinte, als sonst; stolperte er etwa gar unter seiner

Last über einen Stein, dann rief es von allen Seiten: „Hopperla, hopperla! No, bist halt schon schwach auf'n Füßen!“ Und es trat wohl auch einer von den Angesehenen, noch Rüstigen, im Orte auf ihn zu und sagte: „Siehst, 's geht halt nimmer, 's will nimmer gehn! Sei g'scheit, schick' dich drein!“ Und gab ihm dabei einen freundlich gemeinten Schlag auf die Schulter, welcher den Alten, wäre der wirklich so hinfällig gewesen, sicher niedergestreckt hätte. Um nur ja weiter keinen Anlaß zu geben, daß man ihm so Unliebsames zu Gehör rede, setzte er nun mit ängstlicher Vorsicht Fuß vor Fuß, aber das war eben des Teufels, nun wiesen wieder andre nach ihm: „Schau, da schau nur einer, wie er unter d' paar Handvoll Gras daherschleicht, richten kann er nix mehr und will doch nit ruhen!“ — Wenn es der Aufdringlichkeit so vieler auch nicht gelang, ihn an sich selbst irre zu machen, so fühlte er doch, daß er die Mehrheit gegen sich habe und wenn nun gar sein Junge begann, mit düsteren Andeutungen von „aus'm Land laufen“ oder „in Krieg gehen“ — mochte auch just nirgendwo einer sein — um sich zu werfen, da beknurrte der Alte das zwar als „Dummheit“, aber er ward doch mürbe, gab nach und die jungen Leute kamen ein klein wenig später, als sie gedacht hatten, ans Ziel,

aber immer noch frühzeitig genug, daß nicht Hochzeit und Kindstaufe auf einen Tag fielen.

Daß die Alten sich d'reinschicken und Platz machen und die Jungen am Ort verbleiben und ein paar Monate auf oder ab zuwarten, das war so hergebracht, daß aber ein Vater seinen erbberechtigten Sohn ausgejagt hätte und dieser sich habe ausjagen lassen, darauf konnte sich keiner im Dorfe besinnen, noch wollte einer je davon gehört haben; so war es denn eine ganz „unerdenkliche" Geschichte, die sich auf der Zulehnerschen Wirtschaft zutrug.

* * *

Am Anfange des Ortes, das zweite Häuschen an der Wasserseite, war das Zulehnersche, dasselbe schied sich von dem ersten durch ein kleines Pförtchen, das zwischen gemauerten Pfeilern hing und lehnte sich an das dritte freundnachbarlich an; es kehrte zwei kleine Fenster der Gasse zu, die weit voneinander abstanden und zwischen beiden befand sich eine Nische, in der eine Figur aus Stein untergebracht war, sitzend, etwa eine halbe Elle hoch und sauber mit Oelfarbe bemalt, dieselbe stellte jedoch weder den heiligen Johann von Nepomuk dar, wie wegen der Nähe des Wassers wohl zu erwarten

ſtand, noch den heiligen Florian, den Schützer gegen Feuersgefahr, auch kein Madonnenbild, ſei es nun als Himmelskönigin mit dem Jeſukinde auf dem Arme, oder als ſchmerzhafte Mutter, den Leichnam Chriſti im Schoß und ſieben Schwerter im Buſen, nicht einmal die ganze Dreifaltigkeit, ſondern einen alten graubärtigen Mann, in grellrotem Mantel und blauem, faltigem Unterkleide, in der Rechten einen goldenen Apfel, die Weltkugel nämlich, und ſtatt des Heiligenſcheines ein goldenes Dreieck auf dem Haupte; die erſte göttliche Perſon war damit gemeint und darnach wurde auch das Häuschen allgemein im Dorfe „zum Gott Vatern“ genannt.

Es war an einem Herbſtmorgen, der Himmel hing grau über den Felswänden und Nebelſchleier ſtrichen an den Berghöhen hin und ſtiegen vom Bache auf, als drei Männer das genannte Haus verließen, die Richtung nach der Kirche einſchlugen und an der letzteren vorbei in das freie Feld hinausſchritten. Jeder trug eine Kreunze auf dem Rücken und eine Senſe über der Schulter, es galt noch raſch den dürftigen Graswuchs, der unter den letzten ſonnigen Tagen in Halme geſchoſſen war, aufzumähen, ehe ihn Froſt verbrannte oder Näſſe ertränkte.

Zwei der Mäher, ein alter Mann und ein Burſche, hielten miteinander Schritt, der dritte

trabte hinterher, das war der Knecht; die Voranschreitenden waren Zulehner Vater und Sohn. Es bestand eine ganz merkwürdige Aehnlichkeit zwischen dem Alten und dem Jungen, beide waren kaum mittelgroß und gleich schmächtig gebaut, weich und wirr hing dem einen weißes, dem andern flachsbleiches Haar in die Stirne, jedes der runden, rotgefärbten Gesichter zeigte dieselben blauen, blinzelnden Aeuglein dieselbe kleine, knollige Nase, denselben Mund, dessen Lippen sich in den Winkeln zusammenpreßten, so daß sie in der Mitte etwas vortraten und sich spitzten; ohne näheres Zusehen konnte das für einen gutmütigen, behäbigen Zug gelten, es sah aber auch so aus, als ob dieser Mund, wenn er sich einmal über einem Worte geschlossen hätte, nichts mehr zurücknähme.

Jeder, der eine Wiesenfläche besaß, war heute samt seinem Gesinde ausgezogen und so war es rings um das Zulehnersche Grundstück lebendig und geschäftig, gleich nebenan, nur durch die tiefe Furche, in der der Markstein stand, geschieden, handhabte ein langer, hagerer Bauer und ein eben so derbknochiger Knecht die Sense und eine mannbare und eine halbwüchsige Dirne die Sichel, aber während die Männer über das ganze Feld weg mähten, schnitten die Mädchen beim oberen Nachbar — der

Zulehner war der untere — am Fuße des Buschwerkes, das dort in einer langen Zeile stand und die Grenzscheide bildete.

Ganz verschiedene, ungleichartige Gefühle mußten zwischen diesen Nachbarsleuten herrschen, denn der brummige Gruß des alten Zulehners ward von dem Hagern eben so brummig zurückgegeben, aber der des jungen mit freundlichem Kopfnicken erwidert und gar die Mannbare, die rief vom andern Ende des Feldes herüber und schwenkte dabei beide Arme.

Einmal, vielleicht gerade weil er es darauf antrug, daß es recht kräftig aussehen sollte, mißlang es dem alten Zulehner und die Sense, die zu einem weiten Schwunge ausgeholt hatte, bog auf halbem Wege ab.

„Hast g'seh'n, wie er h'rumfuselt? Dös versteh' ich nit, wie einer noch mitthun mag, wenn er nir mehr richt't," sagte der Hagere zu seinem Knechte und dann geradezu zu dem Alten: „Du bleibest auch g'scheiter daheim, wärst doch die Plag' los."

„Und du dein' Dirn'. Weiß 's eh'," war die Antwort.

„Ist dir vielleicht mein' Dirn' z' schlecht für dein' Bub'n?"

„Ah, bei Leib," sagte der Alte mit vor Bosheit blinzelnden Augen. „Für den ist bald was gut."

Eine kleine Weile mähten sie schweigend weiter,

plötzlich ließ der alte Zulehner den Sensengriff fahren und deutete mit der Rechten nach seinem Sohne. „Weil der etwa so ein Ries' ist und alles z'samm'reißt?! Da schau' dir 'n doch an! Möcht' der nur für sein' Teil Arbeit aufkommen, so könnt' ja ich noch zu euch h'nüber und euch helfen, daß 's schneller vom Fleck kommt's."

Der Bursche stand nämlich auf den Sensenstiel gestützt und starrte nach dem andern Ende des Feldes; dort war über den Büschen ein breitkrämpiger Hut und darunter ein Kopf sichtbar geworden, der rief die Mannbare an, sie gab Antwort und eine Red' die andre; hierauf zwängte sich der ganze Bursche, der zu dem Kopfe gehörte, durch das Gesträuch, faßte die Dirne an den Händen und zog sie nach einigem Sträuben hinter den Busch, da verblieb sie wohl ein Vaterunser lang und jetzt schlüpfte sie wieder hervor.

Da sich der junge Zulehner bedenklich hinter dem Ohr kraute, so erschienen ihm wohl Beweggründe und Verlauf dieses Vorganges sehr weltlicher Art, daß er sich aber zur Bestimmung der Dauer desselben des Vaterunsers bediente, darf ihm nicht als Profanation ausgelegt werden, vereinzelt ist das eben auch noch heute ein sehr geläufiges Zeitmaß, wie es einst allgemein ein solches gewesen,

für Köchinnen beim Eierſieden, wie für Alchymiſten bei ihren Operationen.

Als das Elfuhrläuten, die Mittagsglocke, vom Turme klang, da ſtand verdroſſen und unentſchloſſen, wer noch ein gut Stück Arbeit vor ſich hatte; wer das Gras nur mehr in die Kreunzen zu faſſen oder auf Handkarren zu laden brauchte, der beeilte ſich, wer aber mit Mähen, Zuſammenrechen und Aufladen fertig war, der warf einen überlegenen Blick um ſich und ſchritt unter der Laſt und trotz derſelben ſtramm dem Dorfe zu; das war bei den Zulehnerſchen der Fall, nur gingen jetzt auf dem Rückwege der Alte und der Knecht nebeneinander her, der Burſche ſtolperte verdrießlich den beiden nach, da hörte er auf dem Felde nebenan eine helle Stimme rufen: „Vater, ich geh' voraus.“ Dann kam es in trappelnden Schritten hinter ſeinem Rücken heran und jetzt, ganz nahe, ſchlug ihm eine zarte Hand derb auf die Schulter. „No, Alois, wie geht's dir denn?“ Die Mannbare war es, die ihn anlachte, daß zwiſchen den roten Lippen die weißen Zähne blinkten.

„Du, geh' mir weg,“ brummte der Burſche.

„Was haſt denn?“

„Dös war doch der Anton? Derſelbe, was dich ins Geſträuch 'zog'n hat, gelt ja?“

„Ja," sagte sie leise.

„No, also, da geh' mir nur weiter, ich brauch' dich nit an meiner Seit'."

„Nun, wenn ich aber jetzt da geh'n will, kannst doch du mich nit wegschaffen, die Straße wird doch breit g'nug sein für uns all zwei!"

„Ich will dich aber nit vor Augen."

„So schau' nit her auf mich, ich schau' ja auch nit auf dich."

„Ein' gute Weil' über hast aber auf mich g'schaut und hab'n dir die Augen dabei nit weh' 'than."

„Nein," lachte sie.

„Lach' nit. Hätteſt es nie z' thun 'braucht, wär' gleich g'scheiter." Nach ein paar Schritten faßte er sie derb am runden Arm. „Was war's mit 'm Anton?"

„No nix nit! Was du dir auch denkst?!" flüsterte kaum hörbar ihr Mund, während ihr Auge mit einem lebhaften Blick aufsah und sich rasch wieder schloß, der, so verschämt er auch that, doch trotzig und hinterhältig genug war.

„Es war was!" rief heftig der Bursche.

„Freilich, wenn du es eh' weißt," sagte diesmal trotzig der Mund, aber das Auge blickte so weich und treuherzig dazu.

Dieſe Fertigkeit, Wort und Miene ſich widerſprechen zu laſſen, daß einer ganz irr' und wirr' darüber wird, iſt ein Stück jener weiblichen Kunſt, die man in der Stadt Koketterie, auf dem Lande „'s Bub'n närriſch machen" nennt und wer ſie verſteht, ob Dame oder Dirn', verſteht ſie eben und lehrt die Mehrzahl der Männer daran glauben.

Der junge Zulehner ſchüttelte den Kopf. Ob er das über ſich ſelbſt that, oder überhaupt wußte worüber? Genug, er ſchüttelte den Kopf und brummte: „Könnt' mir auch nit gut denken, was du an dem tölpeten Bub'n find'ſt! G'ſcheit is er nit, ſauber is er nit, und 's mindeſte hat er von alle."

„Das triffſt ſchon zu!" lachte die Dirne. „Am End' aber könnt' man ihm trotzdem gut werd'n, weil er leichter zu krieg'n is."

„No, von dir wär' das ein g'ſcheit's Stückl, wenn du dir Müh' gäbeſt, ihn z' kriegen, wo du mich haſt! Da ließ'ſt du ja frei die Taube aus der Hand weg'n 'm Spatzen auf'm Dach."

„Ei, Alois," ſeufzte die Dirne, „es könnt' ein'm wohl verdrießen, wie lang' man auf dich warten muß."

„Verſäumen wir's? Dauert's halt ein paar Monat' länger wie bei ein'm andern."

„Das hör' ich aber ſchon ein paar Monat' von

dir, und warum soll man denn bei dir länger zuwarten, bist du gar so ein andrer gegen alle andern, daß sich das just bei dir auszahlt?!"

„No, wann dir ein jeder gleich ist!"

„Sag' ich denn so, oder mein' ich so? Dann thät ich mich just auf dich kaprizier'n, der geg'n mich z'widerer thut wie jeder andre, grauslicher Wildling, du!" schmollte sie.

„Falsche Katz', du, geh' zu," schmunzelte er.

„Aber wahr ist's," fuhr sie fort, „zweimal hast mir's schon in die Hand versprochen, daß du dein' Alten zu ein' Einseh'n bringst ...."

„Aller guten Ding' sein drei," sagte der Bursche, indem er der Dirne die Hand bot. „Heut' versprech' ich dir's zum dritten- und letztenmal; diesmal gilt's, da d'rauf kannst du dich verlassen und morgen schon sollst davon hör'n."

„Wer's glaubt, wird selig." Ein tiefer Seufzer entschlüpfte der Mannbaren, dann sagte sie zutraulich: „Das muß ich dir aber doch sagen, denk' dir, der Anton .... No, möchst nit deswegen gleich wieder auffahr'n? Wollt' ich ein' andern, wüßt' ich mir wohl ein' G'scheitern wie den! — Es ist nur, daß ich sag', daß er's Red' g'habt hat, ich dürft' nur wollen und möchten, so säß' sein Vater schon morgen in der Ausnahm'!"

„Morgen ſitzt der meine auch d'rein, darauf kannſt dich verlaſſen," murmelte höchſt nachdrücklich der junge Zulehner, aber er murmelte es doch nur, damit es die Voranſchreitenden nicht hören ſollten.

„Ei mein, dein Vater hat ſein Kopf."

„Und ich vielleicht nit? Iſt dös nix?" fragte der Burſche und ſchlug ſich mit der flachen Hand vor die Stirne.

„Iſt der ſo hart?" lachte das Mädchen und klopfte mit gekrümmtem Zeigefinger daran. „Pum, pum! Es ſagt nix herein!"

„Dann iſt er hart," ſagte laut auflachend der Burſche.

„Heim' wär' ich," ſagte ſie. „B'hüt' dich Gott!"

„B'hüt' dich Gott. Alſo morgen!"

„Gott gäb's, 's wär' einmal." Sie kehrte nach ein paar Schritten wieder zu ihm zurück, trat ihm ganz unter die Augen und legte beide Hände auf ſeine Schultern. „Garſtig's Eismandl," ſagte ſie, ihn ſchüttelnd, „ich erwart's kaum, allweil um dich z' ſein." Sie lief raſch von ihm weg in das Haus, unter der Thüre drehte ſie nochmal das Köpfchen. Hei, wie die vollen Wangen brannten und die dunkeln Augen leuchteten! Weg war ſie.

„Hehehe," lachte der Burſche laut.

„Hehe," lachte der alte Zulehner leiſe vor ſich

hin. „Hast g'hört," sagte er zum Knechte, „was die zwei Vögerln sich zupfissen hab'n, das feine Zeiserl und der Gimpel, der?!"

Bald saßen sie in dem Häuschen „zum Gott Vatern" um den Mittagstisch, der Bauer, der Bub', der Knecht und eine alte Magd, die das Haus besorgte, während die andern auswärts waren, denn die Bäuerin war vor ein paar Jahren von der Wirtschaft hinweggestorben.

Unter dem Essen hob der alte Zulehner mehr als einmal den Kopf und sah mit Augen, in denen die heiterste Schadenfreude blinzte, durch die Scheiben der kleinen Fenster.

Schon während des Vormittages hatte sich das Wetter von Stunde zu Stunde bedrohlicher gestaltet, fahlgraue Wolken waren rings aufgestiegen und allmählich zusammengerückt, die Nebelflöre sanken von den Berghöhen immer tiefer herab, stiegen immer dichter aus dem Wasser auf und jetzt lagen sie zwischen den beiden Felswänden, verhingen die Ferne, und vom Himmel, der nun wie eine schwere Decke über allem hing, von der der obere Wind einzelne Flocken herausriß und unter ihr hinwegführte, rieselte es unaufhörlich in den feinen Nebel, der darunter wallte und wogte; Nässe durchdrang alle Räume und fast jeder Gegenstand fühlte sich feucht

und kalt an, während außen alles trieſte, tropfte und glänzte; es war ganz widerwärtig.

Der alte Zulehner aber gedachte der Nachbarn, welche entweder ihre Perſon oder ihren Schnitt noch nicht geborgen hatten, und als das Dankgebet geſprochen war und Knecht und Magd ſich entfernt hatten, und er, ſeine Pfeife qualmend, am Fenſter ſaß, da malte er ſich ſo recht die Unluſt und den Neid der Leute aus — er glaubte ihre Flüche zu hören — und geriet darüber in die behaglichſte Stimmung.

„Vater," begann der junge Zulehner, „ich hätt' mit dir zu reden."

„No, ſo red', red' nur zu, Loisl," ermunterte ihn gutmütig der Alte. Wie hübſch ſich das traf, nun ſollte er gar das Vergnügen haben, in ſeinem eignen Hauſe ſchlechtes Wetter zu machen und einen darüber ſo ohnmächtig fluchen hören, wie die außen.

„Schau', eigentlich" — der Burſche kraute ſich hinter dem Ohr — „hab' ich ſchon zweimal davon ang'hob'n . . ."

„So? Kann mich nit beſinnen. Mußt mir's ſchon ſagen, was es war und iſt."

„Dasſelb' weißt doch, daß ich ein Aug' hab' . . ."

„Zwei haſt, Loisl, zwei, ſo viel ich weiß."

„No gut," lachte der Burſche, „es trifft auch zu, ich hab' allzwei Augen auf die Feilhauer-Lieſel."

„Das iſt juſt nix Unrecht's."

„Nun, gelt, nein?"

„Freilich nit, ein' ſaubere Dirn' anſchau'n, is kein' Sünd', das ſchad't Kein'm und ihr auch nit."

„Ja, aber 's Anſchaun' alleinig taugt mir nit."

„Geh' zu, du Hallodri, du, was möcht'ſt denn nachher noch mög'n?"

„Heirat'n möcht' ich's."

„Heirat'n? No, wart' halt, bis d' dein eigener Herr biſt, dann kannſt es ja thun."

„Des Wartens wegen red' ich ja mit dir, weil wir's allzwei ſchon nimmer erwarten können."

„Werdet halt doch warten müſſen. Ich wüßt nit, wie ſich das anders ſchicken ſoll."

„Ei, ſo muß mer dir denn mit'm Zaunſtecken winken, daß d' ein' verſtehſt?" ſchrie grob der Burſche und ſchlug mit der Hand auf die ſchwere Platte des Tiſches, neben dem er ſtand. „In d' Ausnahm' ſollſt einmal geh'n."

„Einmal werd' ich ſchon geh'n," ſagte ruhig der Alte, „aber ſo lang ich mich ſo rührig fühl', denk' ich nit d'ran und wegen der Feilhauerſchen Dirn' ſchon gar nit. Was biſt denn du für ein Lippel? Siehſt ſie vor dein' eig'nen Augen ins Gebüſch ziehen ..."

„Daran biſt du ſchuld!“

„No, ich mein' doch, 's war der Gröbner-Anton.“

„Eb'n, ſo dalkete Spaß möchten ihr gar nit einfall'n, wenn das Zuwarten ſie nit launig und z'wider machet.“

„So? No, ſchau', ſo ein' Dirn', die gar nit warten kann, bis 's mit ein'm Ernſt wird und unter der Zeit mit andre Spaß treibt, die ſtünd' mir doch nit an!“

„Dir braucht's auch nit anz'ſteh'n, mir ſteht's an und d'rum frag' ich dich g'rad' heraus um dein' Beſcheid. Willſt oder willſt nit, wirſt oder wirſt nit?“

„Ich will nit und ich werd' nit.“

„No, dann ſchreib' dir ſelber zu, was g'ſchieht.“

„Du dummer Bub', du, willſt du mir 'leicht droh'n?“

„Droh'n? Fallt mir nit ein, daß ich dir droh'. Ich frag' dich nur, was du ſagen wirſt, wenn ich dir ſag', wenn du nit gehſt, ſo geh' ich!“

„Was ich ſagen werd'? Nun geh', werd' ich ſagen, geh' zu!“

„So? So?“

„Ja! Ja!“

„Nun gut, da geh' ich auch, zu die Soldaten geh' ich.“

Der Alte nahm die Pfeife aus dem Munde und lachte den Burschen höhnisch an.

„Und da glaub' du nur ja nit," fuhr der letztere fort, „daß du mich reklamieren kannst, wenn ich auch der einzige Sohn bin. Ich sag' frei heraus, daß du mit der Wirtschaft alleinig ganz gut aufkommst und mich gar nit brauchst."

„Wann du dös dumme Stückl machst, kannst dich d'rauf verlassen, daß ich dich nit reklamier', 's Kommißbrot und der Haslinger sein dir dann vergönnt."

„Also du gehst nit, Vater?"

„Nämlich in d' Ausnahm'? Nein!"

„No, so geh' ich. B'hüt' dich Gott!"

„Loisl, dummer Bub', wirst dableiben!" rief der Alte.

Da aber der Bursche schon die Stube verlassen hatte, so erhob sich der Bauer und stolperte ihm nach, er erreichte ihn an der Hausthüre, hielt ihn am Rockärmel zurück und stellte sich so, daß er ihm, nach dem Steg zu, den Weg verlegte.

Der Bursche bemerkte das wohl und sich freimachend, wies er die Gasse entlang. „Ich kann ja auch da hinaus zu geh'n."

„Hätt'st aber heut' ein' üblen Tag zum Geh'n, heb' dir's lieber für ein schön's Wetter auf," sagte

spottend der Alte, dann fügte er streng hinzu: „Komm' jetzt herein und mach' mir keine Dummheiten."

Der Junge aber kehrte ihm den Rücken zu, that ein paar Schritte von ihm hinweg, hielt dann inne, drehte den Kopf und fragte über die Achsel weg: „No, was ist's, bleibt dein Wort besteh'n?"

„Mein Wort is allmal mein Wort!"

Da schritt der Junge aus und ging dahin, durch Kot und Nässe, Regen und Düster. Der Alte sah ihm, die Hände auf dem Rücken, mit finster zusammengezogenen Brauen nach. Ringsum webte ein eintöniges Geräusch, ein leises Sausen von dem Gefälle des feinen Geriesels, dazwischen das Geklätter großer Tropfen, die von den Dachtraufen rannen; Nähe und Ferne hatte für heute aufgehört, wo einer stand, da war rings auf ein paar Schritte alles aus und wenn er ging, so nahm er das mit sich, wo er auch hintraf, überall traf er auf das gleiche, aber fort und fort allüberall, — Anfang und Ende der Gasse lagen unter dichten Schleiern, es sah aus, als käme sie aus dem Endlosen und führte in das Endlose und auf diesem pfadlosen Wege schritt erst eine Gestalt, tiefdunkel, doch ohne Farbe, dahin, dann ward sie grau und zuletzt verlor sie sich, ein bleicher Schatten, im wallenden, aschfahlen Nebel.

Der alte Zulehner kehrte langsam und kopfschüttelnd in die Stube zurück, bei seinem Eintritte erhob sich die große, graue Katze, die auf der Ofenbank gelegen, machte einen krummen Buckel und sah mit verschlafenen Augen auf; der Bauer gab ihr einen Schlag, daß sie aufschrie und sich schüttelnd davonsprang.

„Ah, geh' du auch zum Teufel!" brummte er.

* * *

Am Abende des darauffolgenden Tages suchte der lange Hagere, der auf dem Felde nebenan geschafft hatte, den alten Zulehner auf, er fand ihn im Hofe. „Guten Abend," grüßte er ihn.

„Guten Abend, Feilhauer. Was bringst?"

„Bringen thu' ich nix, hab'n möcht' ich was. Weil mir mein alter Schupfen z'samm'g'fallen is, liegt mir ein Menge Holzwerk auf'm Hof h'rum, das möchten wir gern schneiden, könntest uns noch ein' Säg' dazu leih'n."

„Dös schon." Der alte Zulehner ging nach dem Werkzeugschupfen und kehrte mit dem Verlangten zurück. „Da hast."

„Dank schön," sagte der Feilhauer. „Weißt was Neues?"

„Was denn?"

„Ja, ich weiß nix. Ich mein', ob du von dein' Bub'n was weißt?"

„Ich nit, ich hab' g'glaubt, du hätt'ſt mir vielleicht von ihm was z' ſag'n."

„Wie käm' ich dazu?"

„No, ich denk' nur, wann er ſich wo verkriechen und verſchlieſen wollt', ſo tauget ihm das am beſten bei euch und würd' ihm Zeit und Weil' nicht lang bei deiner Lieſel."

„Geh', du alter Lotter, du!"

„Und für'n Fall hätt'ſt ihm wohl ſagen können, daß ich ihm ſagen laſſ', von mir aus könnt' er ſchon bleib'n, wo er is."

„Bei uns is er nit, das kannſt glauben," beteuerte Feilhauer. „Wo er denn aber auch nur hin ſein mag?"

„Ah, mein, aus der Welt wird er nit ſein. Mit einmal werd' ich'n wieder da hab'n. Der bleibt mir nit aus."

„Na, aber wann er kommt, was is 's denn dann nachher?"

„Juſt 's nämliche, wie bevor er 'gangen is."

„Du biſt ein Bockkopf."

„Sorg' nit, dein' Dirn hat's eh' lieber paarweis, geht einer, macht's noch allweil mit'm andern ein Paarl.

„Was? Andrer Leut' Kinder willſt du verſchimpfier'n?! Denk an das dein', das iſt dir g'ſünder! Hätt'ſt du dein Bub'n ordentlich zog'n! Was is er denn jetzt? Ein Landſtreicher! Nit fort hätt'ſt ihn laſſen ſollen, das ſagen alle im Ort, das nehmen dir alle übel!"

„Soll's ſie's nehmen, wie's woll'n! Dös hab' ich mir doch mein Lebtag' nit vorſtell'n können, daß er bergwärts 'n Weg nehmen wird, den nach'm Steg hab' ich ihm eh' verlegt. Verlangen d' Leut etwa gar, ich hätt ihn als ein' Alleiniger in d' Mitt' nehmen ſoll'n? Das weiß er halt gut, daß ich ihm was anthu', wann er mir jetzt kommt und d'rum kommt er mir juſt nit, der Miſtbub'!"

Und er kam auch nicht. Dagegen lief zu Handen des Bürgermeiſters ein behördliches Schreiben ein, in welchem, behufs der freiwilligen Stellung zum Militärdienſte, die Ausweiſe des jungen Zulehner und die Einwilligung des alten verlangt wurden; trotz aller Einſprache und Abmahnung gab der Bauer ſeine Zuſtimmung. „Mengt euch nit ein," ſagte er, „thut euch nit einmengen, Leuteln. Ich hab' g'ſagt, ich reklamier' nit und wie er es gewollt hat, ſo ſoll er's haben. Und daß ich's nur offen h'rausſag', ich, an ſeiner Stell', hätt' es meinem Vater auch ſo g'macht und der mir nit anders!"

Das Herkommen macht die Menschen, ohne daß diese daran denken, daß sie eigentlich das Herkommen machen. Wäre das Laster hergebracht, die Tugend würde, wenn auch nicht verabscheut, so doch von den einen mit Mißtrauen betrachtet, von den andern mit Nachsicht entschuldigt werden. Hätte sich häufiger ereignet, was da zwischen Zulehner Vater und Sohn vorfiel, die Leute hätten sicher für den Bestand alter Ordnung und guter Sitte zu fürchten angefangen und zur Abwehr aller Neuerung Polizei und Gericht aufgerufen, aber auch so in seiner Einzelheit wurde dieser Fall, weil gegen alles Herkommen, vom ganzen Dorfe abfällig beurteilt, aber in Ordnung eingelebte Leute wissen immer, selbst aus den verwerflichsten Vorkommnissen, für ihr Teil die beste Nutzanwendung zu ziehen, so auch hier. Fühlte von der Zeit ab ein Bursche das dringende Bedürfnis, seine alten Eltern in die Hinterstube zu sperren und mit den Abfällen des Tisches zu füttern, um in der Vorderstube als junger Bauer mit einer jungen Bäuerin hausen zu können und die süßen Kleinen in die Welt zu setzen, die erforderlich sind, um auch ihm einst die letzten Tage zu verbittern, dann war er mit der Berufung auf den Zulehner-Alois rasch bei der Hand, um seiner Drohung, „aus'm Land zu laufen," Nachdruck zu geben und die Eltern be-

riefen sich auf den alten Zulehner, machten aus der Not eine Tugend, aus der herkömmlichen Notwendigkeit das moralische Verdienst, bessere Eltern zu sein, die ihr Kind nicht in die weite Welt hinauszustoßen vermöchten. Obgleich nun der Alte für alle Umgebung gewissermaßen als abschreckendes Beispiel dahinlebte, so schadete das seinem Wohlbefinden keineswegs und er blieb Jahr für Jahr so rüstig wie zuvor.

* * *

Zum fünftenmale war der Sommer wiedergekehrt, ein freundlich heller Sonntag, der seinen Namen mit Recht führte, lag über dem Lande, da schritt zur stillen Mittagsstunde ein Soldat, ein Jäger-Unteroffizier, über den Steg in das Dörfchen, trat in das Haus „zum Gott Vatern" und dort geradewegs in die Stube.

„Grüß dich Gott, Vater," sagte er.

Der erhob sich, die andern legten verwundert die Löffel vor sich auf den Tisch und starrten mit offenem Munde.

„Je, Loisl," sagte der Alte, „du bist's? Hab' ich's doch allweil g'sagt, mit einmal wirst mir wieder kommen. Na, setz' dich und thu' mit." Er holte

den Löffel, der so lange außer Gebrauch war, aus der Tischlade hervor und da er sofort begann, den seinen wieder nach der Schüssel und zum Munde zu führen, so griffen auch Knecht und Magd die ihren auf und aßen weiter.

Als nach der Mahlzeit Vater und Sohn allein saßen, begann der alte Zulehner: „Na, schau'st ja recht gut aus. Hat dir nit schlecht ang'schlag'n."

„Ei ja, was einer just zum Leben braucht, das hat er."

„Bleibst jetzt da?"

„Ah bewahr', ich hab' ja noch drei Jahr Dienstzeit. Nur weil sich's g'rad g'schickt hat, daß wir da in der Gegend Feld-Uebung halten, so hab' ich mir denkt, ich nehm' mir ein Urlaub auf achtundvierzig Stund' und schau einmal dir und n' andern da im Ort nach. Abends muß ich schon wieder fort und darf d' halbe Nacht marschier'n, wenn ich rechtzeitig in mein Quartier treffen will."

„So, so, auf so ein kurz' Nachschau'n nur? Na ja. Schau' mal, in der Weis' brauchst du mich ja gar nit?"

„Freilich nit."

„No, daß ich's frei herausjag', ich brauch' dich auch nit, bis auf'n heutigen Tag noch nit, richt' noch all's alleinig. Und daß ich noch sag', aufsässig

ſein's mir nit wenig, die Leut', weil ich niemand hab', der mich plagt. Hehehe! Aber jetzt komm' mit und ſchau dir einmal alles an."

Nun ward der Soldat durchs Haus und über Feld geführt. „Du ſiehſt," ſagte der Alte, „da iſt nix verſeh'n und nix verſäumt, ah, in guten Stand halten thu' ich's dir ſchon."

„Is recht, ſagte der Soldat, „ſo verkauft ſich's leichter."

„Verkaufen," ſtammelte der Alte, „verkaufen willſt du das Anweſen?" Auf die Drohung war noch kein Burſche im Orte verfallen, Grund und Boden zu verkaufen, die vom Urgroßvater her vererbten, das Haus zu verkaufen, in dem Ahne auf Ahne gelebt hatte und verſtorben war; darauf konnte keiner verfallen, ohne die Wirtſchaft, auf die er zu ſitzen kam, war er ja kein Bauer, und wenn kein ſolcher, dann überhaupt gar nichts! Aber der Soldat da konnte freilich anders reden und ein ernſthaft Geſicht dabei ziehen, ohne daß man ihm in dasſelbe lachte. Der alte Zulehner begann ſich in den Haaren zu krauen. „Es iſt nit ſchön, Loisl, daß du mir ſo hinterrücks kommſt, um mich niederzuducken, daß ich jetzt ſchnell guterletzt doch noch nachgäb'; das is nit ſchön und hat auch kein Abſeh'n, nit ſo und nit anders, nit bei mir, noch bei der, die d' meinſt,

dean die Feilhauer-Liesel — lass' dir sagen — hat schon nächsten Fasching d'rauf, wie d' fort warst, den Gröbner-Anton g'heirat."

„No, der frag' ich doch nit nach. Unterweil hab' ich andre g'nug kennen g'lernt, die Spaß verstehn und nit gleich Ernst meinen, denen man 's Maul machen kann, ohne daß 's ein'm beim Wort nehmen; dieselben sind mir lieber, kannst mer glauben. Aber für ein' Bauer bin ich halt schier schon verdorben, 's Soldatenleben ist doch ein anders, mehr h'rumtreiberisch, da lernt mer Leut' und Welt kennen, und könnt' ich mich gleich noch entschließen, wo auf einer Wirtschaft sitzen z' bleiben, in dem Nest da tauget's mer nit, das wär' mir z' unlustig; d'rum hab' ich vom Wirtschaftverkaufen g'redt, so beiläufig nur, so lang dir unser Herrgott 's Leben schenkt, nit, seinzeit nachher, halt 'mal einmal."

„Ah, seinzeit, halt 'mal einmal? Wenn ich nix mehr d'rum weiß und nix mehr davon erfahr', denk' ich, da kränkt's und beschwert's mich wohl auch nimmer."

Sie gingen eben an der Dorfschenke vorüber, der Soldat trat unter die Thüre. „Kommst mit herein, Vater?"

„Nein, das weißt ja, daß ich nix vertrag."

„Ich will nur schau'n, was für Bekannte d'rein

ſein und wie ſich die Bub'n ausnehmen, meine ehemaligen Kameraden."

„Na ja, laß dich halt nachher nochmal anſchau'n, bevor d' gehſt."

„Verſteht ſich." Der Soldat trat in die Wirtsſtube. Die Burſchen rückten an ihrem Tiſche zuſammen und ließen ihn das große Wort führen, denn er mußte etwas zu erzählen wiſſen! Etliche, mit denen er vor Jahren an dem gleichen Tiſche geſeſſen, ſah er jetzt unter den Bauern ſitzen, auch den Gröbner-Anton, der eifrig dem Kartenſpiele oblag. Nach einer Stunde etwa ſchlich ſich der junge Zulehner aus der Schänke fort, denn hätte er vor aller Augen Anſtalt gemacht, zu gehen, ſo wären wohl die angeheiterten Burſche auf den Einfall gekommen, ihn nach Hauſe zu geleiten und darum war ihm juſt nicht zu thun. Vor der Gröbnerſchen Hütte blieb er ſtehen und ſah durch die offene Hausthüre. Rückwärts im Küchengarten bewegte ſich ein bunter Rock zwiſchen den Gemüſebeeten. Er ging darauf zu und rief einen Gruß über den Zaun.

„Jeſus, der Alois!" lachte die junge Bäuerin, die eben Grünzeug ausſtach. Sie wiſchte ſich mit der Schürze die Erde von den Fingern, kam zum Gartenthürchen heraus und bot ihm die Hand. „Das iſt halt ja ein ſeltſamer Beſuch," ſagte ſie,

„und ſchön, daß du gleich hergedacht haſt. Komm' doch in mein' Stub'n." Sie führte den Soldaten dahin. „Ja, ſiehſt," fuhr ſie fort, „was 's Haus und d' Wirtſchaft anlangt, ſäß' ich wohl bei euch auch nit wärmer, aber der Anton iſt nit fein gegen mich und ſitzt gern beim Kartenſpiel und da hätt' ich's vielleicht mit dir doch beſſer getroffen und hätt'ſt mich's nur wiſſen laſſen, daß du ſobald wieder kommſt . . ."

„No, fünf Jahr iſt juſt nit gar ſo bald," lachte er, „und 's möcht dich wohl auch 's Warten ſchier verdroſſen haben und dann geh' ich ja ſchon heut' wieder fort und bleib' noch ganze drei weg. Uebrigens denk' du nur nit, daß du mit ein' andern zufriedener ſein möcht'ſt, was euch Weibsleut anlangt, da hab' ich zug'lernt, ob ihr verheirat' oder ledig ſeid, ob vom Mann oder vom Schatz d' Red' is, an dem, der juſt an der Reih' is, habt's ihr allmal was ausz'ſetzen, all' die frühern kriegen gar d' übelſte Nachred', ob da einer was dazu gethan hat oder nit, und der, wo ihr erſt anhebt, ein Aug' auf ihn z' haben, der gilt euch jed'zeit als der liebſte und ſchönſte."

„Das werd' ich mir doch ausbitten," ſchmollte die junge Bäuerin, „ſo iſt's mit uns nit beſtellt, was wir die bravern ſein."

„Brave ſind mir eb'n keine unter'kommen," ſagte er.

„Mir ſcheint, aus dir is ſchon ein gar Schlimmer geworden," ſagte ſie. „Ließ'ſt du mir etwa nit einmal mein' Bravheit gelten?" Er wollte mit dem Kopfe ſchütteln, da griff das junge Weib lachend mit beiden Händen nach den Spitzen ſeines Schnurrbartes und hielt ihn daran feſt und er faßte ſie an den Knöcheln der runden Arme, um ſich zu befreien.

Erſt als die Sonne hinabgeſunken war und die Sterne zu funkeln begannen, kehrte der Unteroffizier nach ſeiner Elternhütte zurück, an deren Thüre er ſeinen Vater lehnen fand.

„Na, alſo, ich geh', Vater," begann der Jäger.

„So, gehſt ſchon? Haſt dich lang verhalten, warſt d' ganze Zeit über im Wirtshaus?"

„Freilich, wo ſoll ich denn g'weſen ſein? So g'ſchwind kommt man von alter Bekanntſchaft nit los."

„Seh'n thun wir ſich wohl nit ſo bald wieder?"

„Unter die drei Jahr' kaum.

„Werd'n auch vergeh'n, drei Jahrl'n das iſt ja gar kein' Zeit!"

„Ei, Teuxl, können unterweil eine Menge ſterb'n und verderb'n! Alſo, b'hüt' Gott, Vater! Auch

für'n Fall, daß wir sich etwa nimmer seh'n sollt'n, b'hüt' Gott!"

„Hast recht, bereit muß mer ja allweil sein und unter'n Soldaten kann ein'm bald was zustoßen."

Der Soldat schmunzelte.

„No, wie Gott's Will' is, geh' halt, b'hüt' dich Gott!"

Der Junge hatte den Steg zur Hälfte überschritten.

„Loisl!" rief der Alte.

Der Gerufene stand stille. „Was denn?" fragte er.

„Geh' komm' nochmal her, Loisl!"

Der Sohn eilte zu seinem Vater zurück.

„Schau', Loisl, du führst da so ein' Tabak mit dir, wie ös Soldaten ihn raucht's, B'sonderheit halber möcht' ich doch einmal kosten, wie der schmeckt; könnt'st mir wohl auch ein' Pfeifen davon schenken, das heißt, wann's dir nit selber abgeht, versteht sich, das möcht' ich nit, daß's dir etwa abging'!"

Der Soldat reichte den Tabaksbeutel dem Alten hin. „Bei Leib, das wär' all's z' viel," sagte der und gab ihn zurück, nachdem er sich eine Handvoll herausgenommen. „Das langt völlig, dank' dir schön. Halt' dich jetzt nit weiter auf. B'hüt' Gott." Der Alte wandte sich nach seinem Hause zurück und der Junge schritt kopfschüttelnd über den Steg; als

er drüben die Steige hinanzuklettern begann, lachte er laut auf: „Dös is schon aus der Weis'! Mein' Vater, den lass' ich nächstens für's Geld seh'n, so einer is selten. Fünf Jahr' hab'n wir sich nit g'seh'n, sehn uns auch vielleicht nimmer wieder und er sagt ‚Grüß Gott' und ‚B'hüt' Gott', wir dürften gestern auseinand' 'gangen sein und morgen wieder z'samm'kommen. Z'letzt gar — ich mein' schon, am End' is er doch weich word'n und will mich um 'n Hals nehmen — ruft er mich zurück, ich renn' hin, — ein' Pfeifen Kommißtabak is ihm lieber! — Die Kameraden werd'n lachen, wenn ich davon erzähl'."

Dieses unverhoffte Wiedersehen des einzigen Kindes nach Jahren und abermalige Scheiden auf Jahre erweckte es denn in der Brust des Alten wirklich gar kein Gefühl, nicht einmal das einer Genugthuung, da er doch, seinem Sinne nach, den Sohn für wohlgeraten halten mußte? Um gerecht zu sein, wenn man genau zusah, und das mußte man freilich, so lag vielleicht etwas derartiges in der Andacht, mit welcher er den Tabak schmauchte, den ihm sein Bub' geschenkt hatte.

Ein echter Oertler!

Ja, es war eine eigene Gattung Menschen, die wohl jetzt auszusterben beginnt, wo sich die Ver-

hältniſſe allerorts aufheben, unter denen ſie geworden iſt und ſich erhalten hat. Daß es unter ihnen ausnahmsweiſe etliche Weichmütige gab, das iſt ſicher, wie ja auch ausgemacht iſt, daß einzelne ſo Steinköpfige inmitten weiten Landes und regen Lebens ſich entwickeln, und letztere, als Ausnahme, werden unſterblich ſein; im allgemeinen aber ſchließt ſich nur der Menſch, der den Kampf des Daſeins auf weitem Plane kämpft, inniger an das Nächſte und die Nächſten, jener, dem die Welt eingeengt iſt, empfindet ſelbſt den Zunächſtſtehenden oft als Plage und nur die Stimme der Natur, die nicht im Weiten noch im Engen ſchweigt, ſpricht andern ein Recht auf ſeine Sorge zu und macht ihm dieſe zur Pflicht.

Der starke Pankraz und die schwache Eva.

Es war eine Augustnacht, der Vollmond stand am wolkenlosen Himmel, unten durch das weite Thal lief ein weißes Band, die Straße, und über der Wiese, die breit zum Walde anstieg, lag am Saume des letzteren ein tiefschwarzes Band, der Schatten der mächtigen Tannenbäume. In der Ebene unterschied man ganz ferne einen weißen Streif, der in der klaren Luft vor den Augen zu zittern schien, und näher kreideweiß glänzende Häuschen und Hütten, über welche das Kreuz eines Kirchturms funkelte — zwei Ortschaften. Das schwarze Band längs der Wiese war an einer Stelle in zwei Teile zerrissen, und von da lief ein andres von fahler Farbe, das wie durchlöchert und zerknittert aussah, querüber durch den Wald hinauf;

die Riſſe und Beugen waren die Schatten der Baumſtumpfen und Büſche über dem ſteinigen Boden einer ausgerodeten Strecke, welche auf einer höher gelegenen Waldwieſe ausmündete; deren einer Teil lag in tiefem Dunkel und der andre in gleißendem Lichte, ſo auch das Dach der Holzknechthütte, welche dort inmitten ſtand. Zeitweilig ſchrillte es im Graſe, ein Nachtvogel ſtrich vorüber, oder tief im Walde wurde plötzlich ein Schrei laut, um ebenſo raſch wieder zu verſtummen. Was da wohl vorging? Ueber allem aber fächelte eine laue Luft, ſo würzig und wohlthuend, daß Lebensfreudigkeit durch alle Adern zog, wenn man ſie atmete.

An dieſer herrlichen Luft ſchien jedoch dem Burſchen wenig gelegen, der vor der Hütte auf einem Holzblocke ſaß und aus einer kurzen Pfeife den denkbar ſchlechteſten Tabak rauchte; er ſog den Qualm ebenſo behaglich ein, als er ihn wieder verpaffte. Er ſaß ganz einſam, vielleicht ſchon eine geraume Zeit über; jetzt horchte er manchmal auf, blickte rechts und links dem Steig entlang, der über die Wieſe führte, und ſah dann über die Achſel weg nach der offen ſtehenden Thür.

„Ein G'ſindel, ein ſakriſch' G'ſindel!“ — das galt ſeinen Mitknechten, und ein ganz kleiner Ruck ſeiner breiten Schultern ſollte beſagen, daß er ſie

gleichermaßen bedauert wie entſchuldigt — „dazu is ihnen der Sonntag gut, daß's verbotenerweis und in Unehren mit Weibsleut' verkehr'n, jeder mit der Sein'n; können auch ihrer mehr ſein, macht ſich keiner ein Gewiſſen d'raus. Den alten Egydi nehm' ich aus, der ſchaut, wie verlaubt und ehrbar is, nach Weib und Kind, könnt' aber auch g'ſcheiter ſein und bälder heimkommen; aber wann ſich einer gleich ſelber auf's Geh'n b'ſinnt, ſo laſſ'n ihn die Weibsbilder nit los, da halten's ihn an der Joppen z'ruck, erſt um 'n Kragen, dann vorn beim oberſten Knopf, z'letzt beim Schößel, und da is kein Weiterfinden. Den Tag d'rauf, wann's wieder früh auf heißt, da ſein die Lotter alle ſo verſchlafen, kann keiner aus die Augen ſchau'n; nit einmal, denk' ich, wann ein Unglück hat ſein wollen, hat ſich's g'wiß am Montag zutrag'n. Wann dann der eine dag'leg'n is unterm Baum mit'm eing'druckt'n Kreuz, dann ſein die Weibsleut' zug'rennt und hab'n zum Röhren ang'hebt."

Er ſah ernſt an den Rieſenſtämmen empor, die wie eine Wand die Wieſe einſchloſſen. „Ei ja, vorſehen muß mer ſich wohl, der Wald wehrt ſich halt auch für ſein Teil." Ein Seufzer hob ſeine Bruſt. „Teuxel, wenn ich ſo zermatſcht dalieg'n möcht', da käm' kein' Kathl, kein' Reſl, kein' Urſel

und kein' Gretel zug'ſtürzt und thät ſich d' Haar ausraufen und heulen, wie nit g'ſcheit. Ah mein, is mir eh' gleich lieber, das hört ſich für ein', der nur dabei ſteht, ſo viel wild an, wie muß erſt dem ſein, der auf der Tragbahr' liegt? Wenn Leib und Seel' zuſammenhalten, dann kommt der Bader und flickt an ihm herum, wegnehmen kann ihm der wohl, aber dazugeben kann er ihm nix, und bringt er'n endlich wieder fertig, ſo is ein Kerl d'raus word'n, der ſich ſelber nimmer gleichſchaut, na, und da laßt ſich ſeine Dirn wohl auch wieder d' Haar für ein' andern wachſen.

Möcht' eigentlich doch wiſſen, ſind in denen Sachen die Weibsleut' mehr unbeſinnt oder die Buben mehr aufdringlich? Ich nit, das weiß ich. Das hab' ich wohl bemerkt, wann's ein Bub' unbeſcheidenerweis mit zweien halt, ihm tragt keine was nach, untereinand' thun ſie ſich anfeinden, und we[illegible]r ein chriſtlich' Werk thun und ſie wieder verſöhn[illegible]all, braucht er's bloß wegen einer dritten nimmer anz'ſchauen, dann ſchlieſen die zwei z'ſamm und ſchimpfen auf ihn. Eine Art thut, als hätten's eitel Gnaden zu erweiſen, und wird ihnen doch Zeit und Weil' darüber lang, bis einer kommt, dem ſie's aufhängen können. Da war die Böttcher-Broni, eine Dirn, die herg'ſchaut hat wie der Pfarr-

hof, ſo ſauber, ſo groß und ſtattlich, vom Hollenbrunner-Michel hat ſie ſich d'rankriegen laſſen, an dem vorn und hint' nix is, außer daß er ein' hohen Rücken hat. Und die andre Art, die is wie Müllers Pepi, die läuft ein'm zehnmal unter Tags über'n Weg, und wer nicht d'rauf acht', kann's von ihr ſelber hören, wie oft ſie ihm nachg'ſchaut hat. Das gnadenhafte Weſen hat mich immer ſcheu gemacht und das zuthuliche g'ſchämig, und ſo bin ich nie zu ein' Schatz kommen, komm' auch zu kein'. O, ich wüßt' ſchon — lauter Holzknechthütten ſollt's auf der Welt geben, wo die Mannleut' all ihre Sach' ſelber verrichten! Da hätt' mit einmal alle Hochfahrt und Unſchambarigkeit ein End', wenn die Weiber ſehen möchten, daß mer auf kein' Gnad' nit anſteht und ſich auch nit mit der Hand fangen laßt wie ein nackter Vogel, der aus'm Neſt g'fallen is; das brächt ihnen ein Einſeh'n und uns ein' Reſpekt, zuletzt müßten's wohl ſelber ang'ſtieg'n kommen, demütig und ehrbarig anfragen, ob mer von ſö was wiſſen woll'n. Sollten's kommen — Himmelherrgottsſakra — die ſäuberſte thät' ich mir herausgreifen, und den möcht' ich ſeh'n, der mir die ſtreitig machte!"

Bei dieſen Worten hatte er ſich erhoben, ſo lang er war, und ſtand nun da, ein junger Rieſe von

geradezu erſchreckend kräftigem Körperbau; aber unter dem hellblonden Haarſchopf blickten ein Paar blaue treuherzige Augen aus dem gutmütigſten Geſichte von der Welt.

Da wurde es von der einen Seite der Wieſe her lebendig, ein luſtiger Vierzeiliger wurde geſungen, dem ein paar jauchzende Aufſchreie folgten, der Wald hallte ſie zurück, vom andern Ende aber, noch tief im Tann, antworteten ähnliche Töne, das war kein Echo. Die Lärmmacher, die den Vorſprung hatten, kamen jetzt in lebhaftem Geſpräch heran; es waren vier Burſche, drei davon derb und vierſchrötig, als hätte die Natur ihre Beſtimmung zu Holzknechten vorgeſehen, der vierte, der ihnen voranſchritt, kleiner, faſt zierlich gebaut und ungemein beweglich; als der des Heimgebliebenen anſichtig ward, rief er: „Ho, ſtarker Pankraz, grüß' dich Gott! Biſt heut' g'wiß wieder den ganzen lieben, langen Tag da heroben g'hockt? Wie du nur das zuweg' bringſt? Daß du dich nit auch um was Lieb's und Schön's umſchau'n magſt? Du biſt ja gar kein Mann nit." Da der Starke die Hand ballte, vermutlich zu einem freundſchaftlich gemeinten Rippenſtoß, der aber von dieſer Fauſt doch ſein Bedenkliches hatte, ſo ſtreckte der Bewegliche beide Hände abwehrend von ſich. „Nein, nein,

du bist schon einer!" gab er zu und schlüpfte rasch in die Hütte.

Nun trafen auch die Knechte ein, die früher im Walde laut geworden, es waren ihrer drei, darunter der Egydi — der, wie verlaubt und ehrbar ist, nach Weib und Kind geschaut hatte — ein hagerer Mensch, aus dessen ledergelbem, verrunzeltem Gesichte eine große Habichtsnase vorsprang; er trug, in ein blaues Sacktuch gebunden, einen großen Laib Brot, der aus dieser Umhüllung überall hervorsah. Nun waren sie vollzählig, traten in die Hütte, zogen die Thür hinter sich zu und ein Kienspan mußte leuchten, damit sie sich zur Nachtruhe bereit machen konnten.

Die Burschе gedachten, den Alten zu necken, sie fragten ihn, ob ihm denn sein Weib noch immer so gut sei wie früher; an seiner Stell' thät' jedem himmelangst werden, sie möcht' ihn einmal über die langen acht Tag' gar entwöhnen.

Der Egydi aber schien nicht besonders gut aufgelegt. „Wär' eh' recht," brummte er, „wenn sie einen einmal entwöhnen möchten, sein die schon z'viel, die einem auf der Schüssel lieg'n, würden nit ihrer mehr auch noch."

„O du mein, steht's so? Na, tröst' dich, wem Gott ein Haserl schickt, dem gibt er auch ein Graserl."

„Ja wenn 's ein Gras freſſen möchten!“

„'s wievielte wird's denn?“

„'s ſechſte! Wann unſer Herrgott kein g'ſcheiter' Einſeh'n hätt' als wie wir und es mit die Kinder nit beſſer meinet', wär's das vierzehnte. Na wart's nur, Lotter, werd't's es ſchon auch inne werd'n, bleibt euch nit aus.“

„Na, müßt' mer ſich halt d'rein ſchicken, zappelſt du doch auch nit mit Händ' und Füß' dagegen.“

„Was half's? D'reinſchicken muß mer ſich freilich. Iſt's, ſo iſt's, und iſt's nit, ſo iſt's nit, aber — hol's der Teufel — ſein muß's doch!“

Heute fand ſich in der Joppentaſche eines jeden etwas, das er entweder verſtohlenerweiſe einem vertrauten Kameraden zeigte oder womit er vor allen großthat. Dem einen hatte die „Seine“ ein Heiligenbild zugeſteckt, die Dirn war gewiß ebenſo ſchlau, als ſie fromm war; ihr Geſchenk ſollte ihm eine Mahnung ſein, ja nicht ohne Abendgebet einzuſchlafen, und wenn er ſie, was nur recht und billig war, in dasſelbe einſchloß, ſo mußte er ſie wohl die Woche über im Gedanken behalten. Ein andrer wies einen ſchönwarmen Bruſtfleck vor; das war eine praktiſche Dirn, die den gegeben hatte, der hält das Herz und die Liebe warm, ſo hat

keiner eine, die um ihn ſorgt und auf ihn ſchaut. Der bewegliche Kleine — „Moſtbartl“ riefen ſie ihn — zeigte gar einen neuen Tabaksbeutel mit ſeidenen Schnüren und ein Blatt, worauf ein Herz von rotem Papier klebte, aus dieſem war wieder eine Drei herausgeſchnitten, die erſchien nun weiß in der farbigen Umrahmung; er brachte jedes aus einer andern Taſche zum Vorſchein, als ſollte das eine um das andre nicht wiſſen, ſo wenig wie die Schenkerinnen voneinander wiſſen durften. Ob er nun den Tabakbeutel und deſſen Geberin mehr in Ehren halten wird oder das Blatt und die „Dreiherzige“, wo nicht etwa gar beides und beide miteinander gleich in Unehren, das ließ er ſich klugerweiſe nicht abfragen.

Da war noch ein flachshaariger Burſche, der mit wichtiger Miene nach einem Bündel deutete, worin ſeine Alltagskleider waren, die ihm die Seine ausbeſſern mußte.

Da ruft einer: „Des werd't's doch nicht den ganzen Tag g'ſchneidert haben?“

Und der Junge lachte blöd: „Das nit, das wohl nit.“ Wäre er aufrichtig geweſen, er hätte zugeſtehen müſſen, daß unter den ſchwieligen Händen ſeines Schatzes die Näharbeit nicht recht gedeihen wollte, und als der letzte Stich gethan war,

ihm gerade noch Zeit blieb, ihr „Vergelt's Gott!“ und „Behüt' Gott!“ zu ſagen; aber er ſchämte ſich, wie es viele thun, gegenüber einer lockeren Vorausſetzung der unverfänglichen Wahrheit die Ehre zu geben, denn in dem Punkte hört man manchen ſich einer Sünde berühmen, und wenn er die vor den Beichtſtuhl trüge, bekäm' er nur für's Lügen eine Buße.

Der Flachshaarige ſchnitt denn auch die verſchmitzteſte Fratze dazu, als die andern Burſche ſich darüber einig erklärten, „daß es auf der Welt nix gäbe über die Weiberleut', nix über die Weiberleut'“, und der Moſtbartl riß in ſeiner Begeiſterung eine alte Zither von der Wand, die nur mehr zirpen und wimmern konnte, begann zu ſpielen und zu ſingen:

„Ich weiß mer nix Lieber's
Als wie d' Weiberleut',
Sie lieb'n und betrüg'n,
Macht ein'm d' nämliche Freud'.“

Doch ward ihm das Inſtrument raſch wieder abgenommen, da ja doch Schlafenszeit ſei. Aber lange noch, nachdem ſich ſchon alle auf ihre Strohlager geſtreckt hatten, ſurrte und ſummte halblaute Rede durch den Raum, die, wenn ſie in einer Ecke abbrach, in einer andern wieder aufgenommen wurde.

Der alte Egydi horchte nicht danach hin und überſchnarchte bald alles, auch unfigürlich genommen, denn er hatte ſich eine Art Bettſtelle zuſammengezimmert und lag etwa einen Fuß höher als die andern, damit er als verheirateter Mann doch etwas vor den ledigen Buben voraus habe.

Der ſtarke Pankraz aber hielt ſich die Ohren zu und grollte im ſtillen: „Immer das nämliche. Sonntags kommen's d'rüber nit zur Ruh' und Montags ſpinnen 's noch daran fort, dann iſt paar Tag' Fried', aber ſchon am Freitag hebt's wieder an und gar Samstags, wer da nit mit ihnen im gleichen zu reden weiß, den ſchau'n 's an, er dürft' aus'm Mond g'fallen ſein." — Lange ſchon war es mäuschenſtille geworden, als er noch ſchlaflos lag und in ihm nachklang: „Nix über die Weiberleut', nix über die Weiberleut'" und

„Sie lieb'n und betrüg'n,
Macht ein'n d' nämliche Freud'."

* * *

Am nächſten Tage, als die Holzſchläger Mittagsraſt hielten, ſaß der ſtarke Pankraz abſeits auf einem gefällten Baumſtamme und beſchäftigte ſich damit, von den hochaufgeſchoſſenen Halmen, die zu ſeinen

Füßen ſtanden, Käfer herabzuſtreifen und über den Steinen zu zertreten. „Ich werd' euch lehren, Unzieſer," murmelte er, „als ob euer nit eh' g'nug auf der Welt wären!" Die Sonne brannte hernieder, daß ihm der Schweiß in hellen Tropfen auf die Stirne trat; er achtete aber nicht darauf, ſondern fuhr fort zu wüten und ſich dabei je mehr zu ereifern.

Da ertönte plötzlich hinter ſeinem Rücken ein lautes Lachen. Das Blut ſchoß ihm ins Geſicht, er wandte ſich um und erblickte eine kleine Dirne, deren pechſchwarze Augen ihn luſtig anblitzten, während ihr Mund noch die blendendweißen, ſchön geformten Zähne ſehen ließ; ſonſt hatte ſie nichts Hübſches im Geſichte, das von der Sonne braun gebrannt war, wie ihre Hände und Füße. Pankraz kannte die Kleine wohl, ihre Mutter war eine arme Häuslerin in der nächſten Ortſchaft, er hatte ſie manches Jahr noch als Kind im Walde herumlaufen geſehen; nun war ſie eben mannbar geworden, die ſtarkentwickelte Büſte und die runden Formen wurden durch die dürftige Kleidung auffälliger, denn außer einem groben Hemde und einem nicht feineren Rocke trug ſie nichts am Leibe.

Daher ſagte auch Pankraz zu ihr, als er das Unbehagen über die Ueberraſchung verwunden hatte:

„Es iſt wohl für dich nimmer ſchickſam, daß du ſo im Wald herumrennſt.“

Das Mädchen zog die dichten Augenbrauen ein wenig zuſammen. „Na, ſoll ich vielleicht mein Sonntagsg'wand anziehen, wenn ich Beeren ſuch', Schwämme brock' oder Tannzapfen klaub'? Das wär' närriſch und unwirtſchaftlich und ich ſind' dabei nix Unſchickſam's, daß ich geh', wie ich geh'; aber freilich, wie der Schelm is, ſo denkt er.“

Geſchieht mir recht, dachte Pankraz, warum bered' ich auch ſo was, wo ſie noch halb ein Kind iſt? — Aber er folgte doch wieder einem ganz andern Gedankenzuge, als er jetzt aufſtand — der lange Baumſtamm lag nun zwiſchen beiden — und fragte: „Haſt ſchon ein' Schatz?“

„Nein,“ lachte ſie.

„Möchſt mein Schatz werd'n?“

„O, nit um alles in der Welt,“ ſagte ſie und wich einen Schritt zurück und ſah ganz erſchreckt zu ihm auf.

„Warum nit, Everl?“

„Eher könnt' ich mich wohl vor dir fürchten. Du biſt mir zu ausgiebig. Du reichteſt, glaub' ich, unſerm Kirchturm bis an die Blechhaub'n, der wär' ſchon der rechtere G'ſpann für dich.“

„Laſſ' dir ſagen, kleine Kröt', ich mein's im Ernſt.“

„Na, so war auch das meine nit im Spaß g'red't."

Da stieg dem Burschen eine dunkle Röte ins Gesicht. „Dirndl," sagte er, „überleg' dir's zweimal, eh' du einmal nein sagst. Ich mag einmal nimmer ohne Schatz bleiben! Meinst nit, ich könnt' auch eine Große und Starke kriegen? Ei wohl, aber das steht mir nit zu Gemüt, zwei so Ueberwüchsige fallen gar vor aller Welt auf. Du bist mir handsam und dich bild' ich mir ein, und da drein wirst du dich wohl schicken müssen, denn darauf möcht'st du umsonst warten, daß dir ein andrer kommt; wenn ich mich verlauten lass', daß ich jedem, der dir nachsteigt, die Läuf' weghau', so unternimmt's wohl keiner, und so behalt' ich mir dich auf, und falls du ein' willst, wirst schon mich nehmen müssen."

„Du willst mich also zwingen?"

„In der Weis', wie ich g'sagt hab', ja!"

Da lachte die Kleine boshaft auf. „Und jetzt just nit!"

„Das werd'n wir ja seh'n," sagte trocken der starke Pankraz, und während das Mädchen flink nach dem Walde entlief, trat er zu seinen Kameraden und nahm mit ihnen wieder die Arbeit auf. Er zeigte sich sehr gut gelaunt, er pfiff und sang

abwechſelnd, manchmal lachte er in ſich hinein: „Ich mein' wohl, ſie wird ſich ſchon beſinnen, wenn ſie merkt, daß es auf meine Reden h'nauskommt."

„Was haſt denn vorhin mit der klein' braun' Everl g'habt?" fragte der Moſtbartl.

Da ließ der Pankraz die Art ſinken, ſah alle der Reihe nach an und ſagte ſo ſchneidig, wie ſie ihn nur ſelten gehört: „Ich werd' euch was ſagen, meine lieben Buben, die wird mein Schatz, ob ſie mag oder nit; noch thut ſie nit mögen, aber iſt mir nit bang, ſie wird mir ſchon kommen. Daß mir nur keiner bei derer ins Gäu geht, das ſag' ich gleich, den zeichnet' ich, daß ihn nie mehr keine anſchau'n möcht', und das iſt auch nit nur ſo unter uns g'ſagt, das könnt's ſchon unter die Leut' bringen, damit ſich ein jeder hüt'!"

Die Burſche ſtanden ſprachlos und ſahen einander mit unruhigen Augen an; für ihr Leben gerne wären ſie herausgeplatzt und hätten gelacht wie toll, aber damit den Anfang zu machen und noch dazu dem ſtarken Pankraz ins Geſicht, das getraute ſich keiner, und ſo ſtanden ſie bald alle mit dem Rücken gegen ihn und kämpften gegen Huſtenanfälle.

Da war es ihnen wie eine Erlöſung, als der alte Egydi die Pfeife aus dem Munde nahm und bedächtig die Rede vorbrachte: „No, no, d'erbos

dich nur nit. Hat's dich auch einmal? Haſt dich lang g'nug beſonnen und biſt auf nix G'ſcheit's verfall'n. Da legſt auch ein' Hund an d' Ketten, wo kein Dieb an's Einſteigen denkt. Möcht' den kennen, der dir das braune Zwergl ſtreitig machet'."

Nun durften ſie doch alle lachen, natürlich über den Egydi. Nein, was der alles in den Tag h'nein zu reden weiß, der Egydi! Woher ihm nur das alles kommt, dem Egydi? Ja, ja, der Egydi!

„Es iſt gut," ſagte der Pankraz zu ihm, als ſich der Lachſturm gelegt hatte. „Es iſt ſchon gut. Du übernimmſt dich, weil d' weißt, daß man ſo ein' alten Vogel wie du einer biſt, keine auf'n Schnabel gibt, im übrig'n war doch dir nix zu Gehör gered't, denn dazu wärſt mir eben auch ein zu alter Vogel, für die andern aber bleibt, was gered't iſt, gered't, und danach ſoll ſich nur ein jeder richten!"

Nachdem die kleine Everl vom Pankraz weggelaufen war, ſuchte ſie im Wald die Stelle auf, wo ſie ihren Tragkorb voll Tannenzapfen hatte ſtehen laſſen, den nahm ſie auf den Rücken und machte ſich auf den Heimweg. Ein ſchmaler Fußſteig führte ziemlich ſteil hinab in das Thal; auf dieſem Wege eilte ſie nun dahin, ihre Wangen waren vor Aufregung gerötet, ſie focht mit beiden Armen

und ſprach laut, zwiſchen Laufen und Stolpern, in abgeriſſenen Sätzen.

„Der grobe Ding — der Ung'ſchlacht' — er mag nimmer ohne Schatz ſein — ſoll er ſich ein' ſuchen — mich nit — was frag' ich nach ein' Schatz — brauch' kein' — denk' an kein' — möcht' mich auch die Mutter ſchön jagen — ei wohl, wenn ich ein' hätt', ließ ich ihr's g'rad' merken — oh nein, nein — aber wann ich wollt' — möcht' — und d'ran dächt' — ließ ich mich g'rad' bemüſſen — ließ mir den wehren — der mir g'fallt — taugt — und anſteht — käm' nur jetzt einer — thät' mir ſchön — z' Trutz wär' ich dem nit z'wider — ſollt' ſich's nur unterſteh'n — der hochfahrtig' Ueberlang' — und mir'n anrühren — mein Bub'n — ſapperlot — ſollt er — der — —." Sie war ſo ins Laufen gekommen, daß ſie ſich nimmer zu halten vermochte und den Hang hinab in eine Ueberhaſt geriet, ſo daß ſie erſt wieder auf ebenem Boden ihrer Füße Herr ward.

Atemlos und mit wirrem Haar trat ſie in die Hütte ihrer Mutter. Dort keifte es ihr aus der Küche entgegen: „Nun, biſt endlich einmal da? Schulmeiſters Naſi iſt gekommen und wartet ſchon eine geſchlagene Stund' auf dich."

In der engen, verwahrloſten, unſauberen Stube

balancierte ein junger Menſch in ſtädtiſcher Kleidung auf einem ſchmierigem Stuhle, der ungleiche Beine hatte. Als das Mädchen eintrat, erhob er ſich und verneigte ſich ſo artig, wie er es wohl von der Stadt her, den geputzten Mamſellen gegenüber, gewohnt war.

Schulmeiſters Athanaſius war ein hochaufgeſchoſſener, engbrüſtiger Junge von etwa ſiebzehn Jahren, in ſeinem ſchwarzen ſtädtiſchen Anzuge machte er freilich ein ganz andres Anſehen, als ſo ein Bauernbub, und ſein blaſſes Geſicht unter den kurzgeſchnittenen, brandroten Haaren hatte durch das kurzſichtige Geſchau und die kleine aufgeworfene Stumpfnaſe zugleich etwas Scheues und Keckes. Er bot der Evert ſeine lange magere Hand, ebenſo weiß wie ſein Geſicht, und wie dieſes mit Sommerſproſſen überſät.

„Wie, Sie wiſſen, Eva," begann er —

Da lachte das Mädchen und die Mutter rief aus der Küche: Schulmeiſters Naſi ſollt' doch den Stadtbrauch auf dem Lande ſein laſſen, ſie ließe ſich gerne gefallen, daß er ſie aus Reſpekt „Ihr" und „Frau Mutter" nenne, aber mit einer dummen Bauerndirn brauch' er keine Umſtände zu machen, zu der ſoll er „du" ſagen, wie früher.

Das müſſe er erſt wieder gewöhnen, meinte der Schulmeiſters-Sohn. Dann fuhr er fort: „Die

Everl weiß, daß ich in der Stadt auf den Lehrer studier', und weil ich recht fleißig gewesen bin, so darf ich dies Jahr die paar Wochen Ferien bei meinen alten Leuten zubringen; gestern bin ich angekommen und heut' hab' ich alle alten Bekannten aufgesucht, natürlich auch Ihre — deine Frau Mutter — ja."

Das thät sie recht freuen, sagte die Everl.

Ihn freute es wieder, daß sie so stark geworden wäre und so gesund aussehe. Er fragte sie, ob sie sich noch erinnere, wie sie sich als Kinder, Buben und Mädeln durcheinander, im Walde herumgetrieben, bis die Eltern das Durcheinanderlaufen untersagten.

Sie erinnere sich wohl, lachte sie; dann aber ward sie plötzlich rot und fuhr sich mit dem Hemdärmel über das erhitzte Gesicht.

Nun wunderte sich der Schulmeisters-Sohn, daß sie in einem Alter, wo es die andern alle längst aufgegeben, noch im Walde sich zu schaffen mache.

Ja, das müsse sein; der Wald bleibt immer der armen Leut' Wohlthäter, er schenkt gar manches fürs Haus.

Schulmeisters Nasi erklärte den Wald auch für den Freund der Studenten. Er wäre zwar zur Erholung hergekommen, aber um nicht manches wieder zu vergessen, müsse man doch fleißig wiederholen, und da ginge er mit seinen Büchern am liebsten in

den Wald, und ſo könnte es ſich jetzt ja manchmal ſchicken, daß ſie ſich dort treffen, nämlich, wenn es der Everl recht wäre.

Sie ſagte, das möcht ihr ſchon recht ſein. — —

Am nächſten Tage war die Sonne ſchon lange wach, als der Schulmeiſtersſohn mit etlichen Büchern unter dem Arme zum Walde hinanſtieg, er irrte längs des Saumes dahin, bis er mittags auf Everl traf, die mit ihrem Tragkorbe ſich auf den Heimweg gemacht hatte.

Als er ihrer anſichtig wurde, da dünkte es ihm ein ganz ausbündiger Spaß, ſie anzuſprechen:

„Mein ſchönes Fräulein, darf ich's wagen,
Arm und Geleit Euch anzutragen?"

Er ſtotterte es ſchülerhaft genug heraus. Evas Antwort deckte ſich in der Hauptſache mit der Gretchens.

„Mein lieb's Stadtherrl, mit mir mußt keine Faxen machen, ein Fräulein iſt wohl ein großes Tier gegen mich und geſtern haſt wohl bered't, daß ich ſtark worden bin und geſund ausſah', aber, daß ich ſchön wär', davon haſt nix verlauten laſſen, dein Arm brauch' ich nit, den magſt einer Alten antrag'n, die ſchlecht zu Fuß iſt, und um die Begleitung iſt mir auch nit, ich bin's ſchon gewohnt, daß ich alleinig mein' Weg geh'."

Der Schüler lief aber doch, wie es der Pfad geſtattete, bald nebenher, bald vor oder hinter ihr. Er ſagte, daß er ſie morgen mit dem Früheſten treffen wolle, gleich wenn ſie in den Wald ginge, dann ſollte ſie ihn führen, ihm die Uhuhütte, wo ſie oft als Kinder unterkrochen, die Quelle, an der ſie ſich wuſchen, und alle die bekannten Stellen und Plätzchen weiſen. Als ihr Weg ſich trennte, waren ſie darüber einig geworden, der Junge lief auf dem Steig dahin, der mitten in den Ort führte und die Dirne ſchritt dem einen Ende zu.

Im Verlauf der Woche kam es unter die Leute, „daß ſich der ſtarke Pankraz die kleine Everl einbilde“. Die Männer und Buben lachten, die Weiber ſchüttelten die Köpfe und die Dirnen meinten, das hätten ſie ſich lang verſehen, daß es ein ganz eigen' Bewandtnis mit dem Burſchen haben müſſe, der ſich nie an ein rechtbeſchaffnes Frauenzimmer herangetraut habe, nun zeige ſich's eben, die iſt noch halb ein Kind, der er nachläuft.

Sonntags in der Kirche ſahen alle über die Gebetbücher weg nach dem ungleichen Paar; der Holzknecht aber verrichtete unbeirrt und gewiſſenhaft ſein Teil Andacht, nur wo es ohne Aergernis geſchehen konnte, als alle beim Evangelium aufſtanden und beim Sanktus niederknieten, warf er

einen Blick nach der Dirne hinüber, die ihn aber trotzig und herausfordernd zurückgab.

„Nur Zeit laſſen," ſagte er ſich im ſtillen, „nur Zeit laſſen, mit der Zeit wird's ſchon ein andres Geſicht machen."

Nach der Kirche ging er in einiger Entfernung hinter der Everl und deren Mutter her; die Dirne that, als merke ſie nichts von dieſer Begleitung, die Alte aber kehrte ihm manchmal ein bitterböſes Geſicht zu und drohte verſtohlen mit der Fauſt, trotzdem machte der Pankraz erſt, als ſie vor der Thür der Hütte angelangt waren, Halt und ſagte: „Behüt' Gott miteinander!" — ein Gruß, der ohne Dank blieb.

* * *

Die Eltern des Athanaſius wurden von Tag zu Tag ſtolzer auf ihren Buben, denn die Leute fanden des Verwunderns über ihn kein Ende. War das ein Frühaufſteher und überall ſchleppte er einen mächtigen Pack Bücher mit ſich herum, waren gar welche dabei in fremder Sprache und in fremder Schrift, daß einem die Augen vergingen, wenn man hineinſah, und wie lag ihm ſeine Studie an, das Frühſtück wartete er keinmal ab und ſein Mittag-

eſſen ließ er oft verkrumeln und zerkochen. Ei ja, der kann einmal unſren Kindern mehr lehren, als uns ſein Vater hat lehren können!"

Bald wußte das keiner im Dorfe anders, zwei hätten's wohl gewußt, aber die waren eben nicht dort daheim und ein bißchen zu weit entfernt, als daß ſie es hätten ausſagen können, das waren die liebe Sonne und der freundliche Mond. Die Sonne weiß im Walde Beſcheid, denn ſelbſt dort, wo es unter dem dichteſten Geäſte dunkelt, bricht ſie mit einem blendend hellen Lichtſtreif durch die Decke; die ſah nun den „mächtigen Pack Bücher" ſorglich in der Uhuhütte niedergelegt und fern davon, auf ungebahntem Pfad trieb eine mutwillige Dirne mit einer Gerte in der Hand einen rothaarigen Jungen vor ſich her, der ſich mit einem Tragkorbe ſchleppte.

Wenn aber der Mond in das ſtille Schlafkämmerlein des jungen Menſchen lugte, ſo fand er ihn im Bette aufſitzend, Kommersbücher und andre Liederhefte lagen über der Decke aufgeſchlagen und er ſummte das eine oder das andre Lied vor ſich hin, zum Oefteren aber kehrte das aus Scheffels „Trompeter von Säckingen" wieder:

„Jung Werner iſt der glückſeligſte Mann
Im römiſchen Reich geworden — —"

Es war zu Ende der zweiten Woche ſeines Aufenthaltes, als der Schulmeiſtersſohn an einem frühen Morgen im Walde auf einem Baumſtrunk ſaß. Tau lag noch auf dem Graſe und der Wind ſtrich noch friſch, aber der prickelnde Schauer, der vor dem erwachenden Tage einhergeht, hat etwas Kräftigendes, Frohes.

Der Junge horchte manchmal auf; er hatte einer kleinen Wieſe den Rücken zugekehrt und ſah beſtändig des Weges entlang, der an ihm vorüber zu dieſer führte; hätte er ſich einmal umgewendet, ſo würde er bemerkt haben, daß die, welche er erwartete, ſchon vor ihm auf dem Platze war. Eva klaubte auf der Wieſe die Himbeerſträuche ab, manchmal unter der Arbeit lachte ſie nach dem Ahnungsloſen hin, und erſt als der Boden ihres Korbes mit Beeren bedeckt war, verriet ſie ſich, indem ſie ihn laut anrief.

Er fuhr von ſeinem Sitze empor. „Ah, du machſt's nit ſchlecht," ſchrie er, in halb ernſtlichem, halb geſpieltem Aerger, „da hätt' ich lang warten können, und wie lang haſt mich wohl auch ſchon warten laſſen?!"

Er eilte auf ſie zu und zog ſie in ſeine Arme. Sie küßten ſich. Dann ſchob ihn das Mädchen mit beiden Händen von ſich, trat ein paar Schritte zurück, ſtemmte die Arme in die Hüften und ſah

ihn eine kleine Weile an; ihr kleiner Kopf mit dem wirren Haar ſenkte ſich nachdenklich, augenblicks darauf aber hob ſie ihn raſch wieder empor und ihr rechter Fuß ſtampfte das Gras. „Soll's einmal ſein!“

Nun warf ſie ihm lachend den Buckelkorb über und nahm ihn an der Hand. Die Waldſtrecke aber, welche er heute mit ihr abſchritt, war dem Jungen neu; fremd waren ihm die Wege, die Wieſenplane und die gurgelnden Waſſer, die, kaum ins Auge gefaßt, wieder ſchwanden, denn die Dirne ging auch eiliger als ſonſt und zog ihn, der in ſeiner Unbeholfenheit oft einen halben Schritt zurück war, nach ſich; um ihre Haſt zu zügeln, faßte er ſie manchmal um die Hüfte und drückte ſie an ſich, dann hielt ſie einen Augenblick ſtille, tätſchelte ihm die Wange und bot ihm den Mund zum Kuß.

Sie gerieten immer tiefer und tiefer in den Wald, der Junge geſtand ſich im ſtillen, daß er nimmer aus wiſſe, aber ſeine Begleiterin ſchien ihres Weges ſicher. Von Zeit zu Zeit ſchallten aus der Richtung, die ſie einhielten, dumpfe Axtſchläge; mit einemmale aber erzitterte der Boden unter der Wucht, mit der ein Baum krachend niederſchlug; Vögel flogen kreiſchend auf, die Bäume ſchüttelten die Wipfel, dann ward es wieder ſtille.

Erſchreckt blieb Athanaſius ſtehen und fragte: „Wohin führſt mich denn?“ Wie alle, wußte auch er von der Werbung des ſtarken Pankraz und deſſen Drohung gegen jeden Nebenbuhler, aber ſo lange er für den Gefürchteten ungeahnt und ihm fern blieb, galt ihm derſelbe als eine Art Spuk- oder Sagengeſtalt, etwa wie der Rübezahl, der auch keinem etwas anhaben konnte, der ſich nicht auf ſeinem Gebiete betreffen ließ.

Die Dirne erriet ihn vollkommen. Das war das ſchmeichelndſte Anſchmiegen, mit dem ſie jetzt das Köpfchen gegen ſeine Bruſt drückte und das war das ſüßeſte Lächeln, unter welchem ſie die Augen halb ſchloß und die blanken Zähne wies. Sie fuhr ihm mit ihrem Pfötchen um das Kinn und ſagte unter drolligem Kopfſchütteln: „Geh', wirſt dich doch nit fürchten? Denkſt du im Ernſt, daß der ein' frißt?“ Sie zog ſeine Hand an ihre Hüfte und hielt ſie dort mit der Linken feſt, den rechten Arm ſchlang ſie um ſeinen Nacken und ſo traten ſie in die Lichtung.

In einiger Entfernung von ihnen arbeiteten die Holzknechte; nicht lange, ſo entſtand unter dieſen eine lebhafte Bewegung, man rief ſich zu, man deutete herüber, das Paar war bemerkt worden. Nun ſahen die beiden, wie der ſtarke Pankraz die

Axt wegwarf, ſeinen Kameraden etwas zuſchrie, wahrſcheinlich, daß ſie zurückbleiben ſollten, denn jetzt kam er allein herangeſchritten.

Die Dirne erwartete ihn feſten Auges, der Junge aber wußte nicht, wo er das ſeine laſſen ſollte, ein nervöſes Zittern befiel ihn, er löſte ſich aus der Gruppe und warf den Korb ab, deſſen Inhalt ſich rings auf dem Boden verſtreute. Eva faßte wieder nach ſeiner Hand, die ſie drückte und ſtreichelte, um ihm Mut zu machen.

Je näher der Holzknecht kam, deſto tückiſcher wurde das Lächeln der Dirne, und als er jetzt hart vor ihr ſtand, machte ſie ihm einen bäueriſchen Knix. „Siehſt, das iſt mein Schatz," ſagte ſie, nach dem Buben deutend, „wollt dir 'n nur weiſen, weil wir g'rad' da vorbeikommen."

Der Starke ſah ſich den Vorgewieſenen von der Seite an. „Nun, das iſt auch ein Kerl," ſagte er.

„Iſt er wie er iſt, ſein thut er's halt doch," höhnte die Everl.

Da ſtrich der Pankraz mit der flachen Hand durch die Luft, als ſchöbe er etwas von ſich. „Laſſ'ts gut ſein, Haſcherl," ſagte er, „mit dir red' ich da d'rüber nix, ich weiß wohl, warum. Nur wir Mannleut' ſpielen einander ſolche Poſſen, wenn ſich keiner von uns mit euch einließ', möcht' wiſſen, wie

ihr's dann anſtellet's, ein' zu betrügen. Nur mit die Mannleut' hab' ich's zu thun." Er ſchöpfte tief Atem, dann preßte er zwiſchen den Zähnen hervor: „Schulmeiſterbub, du wirſt wiſſen, was ich hab' verlauten laſſen gegen jeden, der derer da nachſteigt."

Der Schulmeiſterbub lächelte verwirrt und ſtotterte: „Aber Sie ſind da im Unrecht, mein lieber, ſtarker — mein ſtarker Herr Pankraz — ich kann ja nichts dafür — denn die Eva — Liebe läßt ſich doch nicht erzwingen — ich hoffe — Sie werden Vernunft annehmen —"

„Dazu bin ich ſchon zu alt," ſagte Pankraz, „und du biſt wohl z' jung, um mir da einzuraten. Im übrig'n, wann du nix von mein' Droh'n wüßteſt, wär' recht und billig, daß ich dich von heut' ab verwarn', da du aber davon g'wußt und dich nit d'rum g'ſchert haſt, ſo laſſ'n wir 's Worteln ſein, da d'rum is mir nit, ſondern, daß ich dir die Luſt und Begehr' nach derer Dirn' verleid'; du biſt ein Schulbub', vielleicht thu' ich dir ein' G'fallen und g'ſchieht dir leichter, wann ich dich über's Knie leg' und dir die Hoſen anſpann'. Komm' nur her!"

Der Holzknecht. ſtreckte den Arm aus, aber Athanaſius der vor Zorn bebte, ſprang zurück; der echte Knabentrotz war in ihm erwacht, eher erſchlagen

laſſen, als nachgeben! In ſeinem Gehirne rädelten antike Beiſpiele heroiſcher Willensſtärke durcheinander — der „Dings da", der ſich in einem Mörſer zerſtampfen ließ — der Mucius, wie hieß er doch, der ſich die Hand verbrannte — der Curtius (nicht der Verfaſſer eines Schulbuches für Lateinklaſſen), der ſich in den Abgrund ſtürzte — die ſpartaniſchen Jünglinge, die ſich blutig peitſchen ließen, ohne zu heulen — auch die Wilden fielen ihm ein, welche heulten, um den Feind zu ſchrecken, ſo begann er denn mit gellender Stimme herauszukreiſchen: Er ſei ein freier Mann — er laſſe ſich nicht einſchüchtern — nicht terrrrohriſieren — nichts befehlen — nichts verbieten — nichts widerreden, noch abſprechen — am wenigſten von einem Bauernlümmel, ſei der noch ſo hoch gewachſen!

Ein Kopfſtück von verblüffender Wirkung war die Antwort. Der Junge überſchlug ſich und lag wie leblos in den Beeren, und Everl, als ſie ihn, in Himbeerſaft gebadet, zu ihren Füßen ſah, erhob ein Jammergeſchrei und lief ratlos auf und davon.

Kein geringer Schreck befiel die Schulmeiſtersleute, als ihnen die Dirne in die Stube ſtürzte und ſchrie, der Pankraz habe ihr ihren Naſi erſchlagen! Der alte Lehrer warf mit zitternden Händen ſeinen Rock über und folgte mit unſicheren Schritten dem

voraneilenden Mädchen. Aber ſchon auf halbem Wege wurde ihm der verloren geglaubte Sohn von ein paar Holzknechten zugeführt, der Moſtbartl und der alte Egydi teilten ſich in dieſes Liebeswerk; allerdings hing der Junge an ihnen wie ein Kind, ſeine matten Blicke zeugten von einem geſchmälerten Auffaſſungsvermögen für die Außenwelt und die Weichteile der linken Hälfte ſeines Geſichts erwieſen ſich ſtark angeſchwollen, aber außer einiger Schwäche, etlicher Betäubung und ein wenig örtlichem Schmerz ſchien ſein Allgemeinbefinden ein zufriedenſtellendes.

„Der Moſtbartl verſuchte ihn zu tröſten. „Es iſt nur gut," meinte er, „daß der Pankraz ſo obenhin zug'haut hat; wenn er ſcharf 'zielt und ſtark g'ſchlagen hätt', ſo wär's um's Köpfel g'ſcheh'n g'weſen."

„Und wär' Schad' um das Köpfel," ſagte der Egydi. „So ſein doch nur Zähn' d'raufgangen, na und der junge Herr Lehrer wird doch all ſein Zeit was z' beißen haben, und wann mer heuttags nur was z' beißen hat, ſo fragt mer gar nit nach Zähn', beſſer, wie's ganz' Maul voll davon, wann's feiern müſſen."

Im erſten Schreck und in der Verwirrung, die zugleich mit dem pflegebedürftigen Sohne ihren Einzug in das Haus hielt, hatte man gar nicht auf

die Anweſenheit der Everl geachtet; als dieſe aber am nächſten Morgen wieder in die Stube trat, um nach „ihrem Nasi“ zu fragen, da erhob ſich der Junge, der mit eingebundenem Geſichte über einem Buche ſaß, und verſchwand eilig hinter ſeiner Kammerthür; ſein Vater aber faßte die Dirne am Arm, führte ſie aus der Stube, über den Flur, bis an die Hausthüre und ſagte ihr dort. der Nasi gehöre noch nicht einmal ſich ſelber an, am allerwenigſten ihr, und dafür wäre geſorgt, daß ſie ihn nicht mehr zu Geſichte bekäme. Da die Sache ſoweit gut abgelaufen ſei, ſo wolle man es dem Pankraz nicht nachtragen, daß er dem Buben die albernen Flauſen und vorzeitigen Gedanken aus dem Kopfe ſchlug; aber ſie, die den Anlaß gegeben und, falls ein Unglück geſchehen wäre, auch die Schuld zu tragen gehabt hätte, ſie möge ihnen nicht mehr unter die Augen treten.

Damit ſtieß ſie der Alte vor die Thür, die er hinter ihr verſperrte. Da ſtand ſie; Zornesthränen traten ihr in die Augen, ſie ballte die Fäuſte und ſtampfte mit den Füßen. „Lapp, elendiger Lippeslapp, ſich vor mir in die Kammer verkriechen und den Alten auf mich hetzen! Hätt's dich nur ordentlich getroffen und wärſt du hin geweſen, wie ich dich geglaubt hab'! Ah, was ärger' ich mich?

Wozu du mir gut warſt .... ſind wir quitt!“ Sie ſchüttelte ſich, als würfe ſie etwas von ihren Schultern ab, dann drohte ſie mit der Fauſt nach der Gegend, in welcher ſie den Holzſchlag vermutete: „Du auch — recht thäten ſie dir gar geben, aber glaub' du nur nit, daß du gewonnen haſt!“ Sie warf den Kopf empor, ſtrich mit beiden Händen den Rock über ihren Hüften glatt, dann zog ſie die Arme gekreuzt an ihre Bruſt und ſpielte mit den Fingern an der Halskrauſe ihres Hemdes, und ſo ſchritt ſie mit einem ſelbſtgefälligen Lächeln die Straße durch den Ort.

* * *

Zwei Wochen ſpäter war es, der ſtarke Pankraz hatte ſich zur mittäglichen Raſtſtunde fern von ſeinen Kameraden, deren Geſellſchaft er in letzter Zeit immer auffallender mied, auf ein dürftiges Rasenfleckchen hingeſtreckt und ſah den Wolken zu, die am Himmel dahintrieben, als plötzlich hinter den Stämmen, an deren Fuße er lag, die kleine Evert hervortrat; ſie that, als erſtaunte ſie, ihn da zu finden, dann ſagte ſie mit kecker Vertraulichkeit: „Guten Abend!“

Er kehrte ihr den Rücken zu.

„Haben uns ſchon lang nit geſehen — auch die letzten Sonntag her nit.“ Aus dem Tone, in welchem ſie das vorbrachte, klang etwas wie verhaltenes Lachen, aber es klang boshaft.

Als ſie Miene machte, zu gehen, hob er ein wenig den Kopf. „Du!“

Sie blieb ſtehen und blickte gleichfalls über die Achſel nach ihm. „Ja.“

„Ich hätt' mit dir zu reden.“

„Na, ſo red'.“

„Möchſt nit, nur für eine kleine Weil', da niederſitzen?“

Sie warf ihren Korb ab, ſo daß er zwiſchen beide zu liegen kam, dann kauerte ſie ſich neben demſelben hin, zog die Knie an ſich und umfaßte ſie mit beiden Armen. So blieb ſie zuwartend, blinzelte mit halbgeſchloſſenem Auge nach Pankraz hinüber und begann einen Ländler zu ſummen.

„Du treibſt es nit ſchlecht,“ hob tief Atem ſchöpfend der Burſche an, „das muß ich ſchon ſagen, daß du es nit ſchlecht treibſt. Wahr iſt's, g'ſeh'n hab'n wir ſich jetzt ſchon lang nit, aber gehört hab' ich mir g'nug, was ein'm 's Sehen verleiden kann. Der Michel und der Bartel, die zwei Jägerbuben, die rennen jetzt in einer Wochen öfter 's Revier ab, als ſonſt 's ganze Jahr über ihr Brauch war,

obwohl ſich weit und breit kein Raubſchütz und kein Holzdieb verſpüren laßt; könnt'ſt du aber im Fürtuch ein' Hirſchen wegtrag'n und auf'm Bucket ein' Baum, das ließen's hingeh'n. Und der Bürgermeiſtersſohn, der Thunitgut, den ſein eigener Vater gern unter's Militär ſtecket, hätt' der Bub' nit bei einer Rauferei zwei Finger eingebüßt, der lauert dir auf, wenn du vom Wald heimgehſt. Sein das alle die dein'? Na, du haſt dich g'hörig eing'wintert."

Sie legte den Kopf auf die Kniee und lachte zu ihm hinüber. „Ich mußt' mich ja vorſeh'n, daß mir für'n Notfall doch wenigſtens der eine oder der andere bleibt, denn ſchau, allſammt wirſt mir's halt doch nit erſchlagen können."

„Fallet mir auch ein! Wenn mir einer von die unter'n Händen bleibet, möcht ich ihn nit für ein' Guten zahl'n. Von mir aus ſein dir ja alle miteinander vergönnt. Aber bleiben? Na, da mein' ich ſchon, bleiben wird dir nit einer. Ein Jägerbub' iſt wie ein Soldat, für den iſt auch nichts g'ſcheit's z' haben, das weiß er, und d'rum iſt ihm bald was gut g'nug; hat aber noch keiner eine im Torniſter oder in der Weidtaſchen mit forttragen, hab'n alle ſchön ſauber am Ort bleiben müſſen. Und ein Lump? O du mein — der nimmt all's auf ſein G'wiſſen, ein Scheit mehr, daß d' Höll

heißer wird, bekümmert ihn nit, aber ſo dumm iſt er nit wie wir andern, daß er ſein' Sünd' ſchon bei Lebzeiten büßt. Aber du bild'ſt dir vielleicht ein, daß die zum wenigſten doch von euch was halten, und was auf euch geben? Wann ihr Weibsleut' nur wüßt'ſt, wie g'rad' die euch ſchlecht machen, denen ihr zu gut ſeid, ihr ließet's vielleicht ſein. Wie ich dich 's erſtemal g'ſeh'n hab' in dein' packſchierlichen Weſen, da hab' ich mir denkt: die wär's, mit der d' auch dein Stückl Narrheit fertig brächt'ſt, das kein'm erſpart bleibt! Und d'rum hab' ich mir dich aufb'halten woll'n, trotz dein' widerhaarigen Fell; zieht doch ſelber der Igel die Stacheln ein, wenn er merkt, daß 's g'ſtreichelt ſein ſoll. Wie du aber ang'hob'n haſt ſo ungebärdig zu zappeln und in die Hand zu beißen, die dir's doch gut g'meint hat, da hab' ich dich ausg'funden als die Wildkatz', die du biſt, und mein'swegen kannſt dich jetzt mit dein'sgleichen auf die Bäum' h'rumtreiben — ich bekümmer' mich nimmer um dich!"

Die Dirne ſah einen Augenblick ſtier vor ſich hin, dann begann ſie laut zu lachen und in die Hände zu klatſchen. „Haha — da hab' ich dich ja — da, wo ich dich haben will! — Haha — der ſtarke Pankraz gibt nach!"

„Du dalket's Menſch, nachgeben heißt du das?

Ei, ja. Frau G'vatterin, nehmt wieder euer lieb's Kindel, ſagt der Taufpat', wenn ſich's übel bei ihm aufg'führt hat. Denen, mit die du jetzt Umgang haſt, taugt's freilich, wenn du bleibſt, wie du biſt, denn dann kann man's kein'm verübeln und er behält in der Welt Augen recht, wenn er dich heut' fortjagt, falls du ihm nimmer zu Geſicht ſtehſt; nur darauf hin kann ſich eine mit ein' ſolchen einlaſſen, das iſt für jede im vorhinein zu wiſſen und iſt auch keiner noch anders geſchehen. Mir aber hätt'ſt nit bleiben dürfen, wie du biſt; das war ſchon vom Anfang an mein Vornehmen, daß ich dir das bedeut' und dich anders weiſ'. Was thät' ich denn auch in eurer Schmutzfinkenwirtſchaft, wo die eine wie die andre gleich herſchaut, du und dein' Mutter? Was hätt' ich auch jetzt viel Schön's an dir? Um dein biſſel Wachstum laſſt dein G'wandwerk herumſchlumpen, wie keine thut, die ein wenig Schanierlichkeit im Leib hat, in die Augen laſſt du dir wirr die Haar' hineinhängen, wie keine thut, die auf Reinigkeit halt', und deine Zähn' weiſt — ja, die weiſt du her — wo Lachen kein' Schick hat und dir kein' Ehr bringt! Das wollt' ich dir nur ſagen und jetzt hab'n wir ſich ausg'red't und jetzt kannſt auch wieder geh'n!"

Ein Lächeln, das ſich in dem Geſichte der Dirne

zeigen wollte, erſtarb ſchnell, dem feſten Blicke des Burſchen hielten ihre Augen nicht ſtand, und als er ſich jetzt abwandte, brach ſie in ein lautes Schluchzen aus, raffte ihren Korb auf und lief eilig fort.

Der ſtarke Pankraz erhob ſich und ging nach dem Arbeitsplatze, am Wege dahin erinnerte er ſich, daß er ſeine Pfeife habe liegen laſſen — er kehrte wieder zurück, nahm ſie von der Erde auf und führte ſie zum Munde, ſie war lange ausgebrannt; er ſtieß einen umfangreichen Fluch aus und zerſchellte ſie an einem Baumſtamme.

Tagsüber war der Pankraz wortkarger wie je, abends aber begab er ſich nach langer Zeit wieder einmal in das Wirtshaus, „ein wenig dort nachſchau'n", wie er ſagte.

An einem Tiſche lärmte eine Schar Burſche, ſie ſchrieen, lachten und ſangen und auf der ſchwarzen Tafel ſtanden ſchon die Anfänge einer Zeche aufgekreidet, ſo vielverſprechend, daß der Wirt ſeine Freude daran hatte. Pankraz ſetzte ſich gegenüber und ließ ſich ein Krügel Wein geben; hinter dem ſaß er nun, ſo breit er war, den Kopf in die Hand geſtützt, und fuhr ſich von Zeit zu Zeit durch die Haare. Man ſah, wie er mit ſauertöpfiſcher Miene nach allem aufhorchte, was geſprochen ward, und

wenn einer der Burſchen zufällig den Blicken des Holzknechtes begegnete, ſo fand das ein jeder ſo unluſtig, daß er ſofort das Auge abwandte. Binnen kurzem war allen ganz unbehaglich geworden, ſie ſtellten das Schreien ein, führten ihre Geſpräche mit halblauter Stimme, und wenn einer noch ein Lied anſtimmte, ſo brach er bald ab. Auf Stichelreden hatte der ſtarke Pankraz umſonſt gewartet, aber jetzt nahm er mit einemmale Anlaß, nach dem Tiſche hinüber zu fragen: „Was thut's denn mit eins ſo duckmäuſeriſch, wie vorhin nit? Iſt euch vielleicht mein Hierſein nit lieb?“

Unter den alſo Angeſprochenen erhob ſich ein Gemurmel: Was er denn denke? Wär' nit übel! Er ſei ein Gaſt wie ein andrer!

Er ſtand von ſeinem Platze auf und kam langſam auf die Burſche zu. „Dann laßt's aber auch das Liſpeln und Wiſpeln ſein, da weiß mer nie, was mer davon halten ſoll; könnt' auch ein' ſelber angeh'n. Wollt's was und wißt's was, ſo ſagt's es frei heraus!“

Wieder erhob ſich ein begütigendes Geſumme: Es ſei nit ſo, wie er meine! Es wär' keiner da, der von ihm was wollt' oder wüßt'! Von ihm ſei gar kein' Red' g'weſen!

„So, ſeid's 'leicht ſchon im Gedanken über mich

ganz übereins!“ ſchrie er, „daß ich euch gar kein Red' mehr wert bin?“

Nun ſchrie man entgegen: das ſei übertrieben! Möcht' keinem einfallen . . .

„Ließ's auch kein' hingeh'n, ös Jackeln, ös ſakramentiſchen!“ ſchrie Pankraz überlaut und ſchlug in den Tiſch, daß die Krüge aufhüpften.

„Ah, du willſt Unfrieden ſtiften?“ brüllte nun einer, den man bisher mit aller Mühe beſänftigt hätte. „Juſtament willſt's?! Na, vielleicht werd'n wir deiner doch auch noch Herr!“

Sie warfen ſich auf den Holzknecht. Mit dem „Herr werden“ hatte es aber ſeine böſen Wege. Bald flog einer durch die Thür, wörtlich genommen, denn dieſe brach unter der Wucht ſeines Anpralls aus den Angeln, und nun lag er draußen auf ihr und kroch über ſelbe weg, ohne zurückzuſchauen; ein zweiter und dritter folgte ihm und in ſolcher Haſt, daß ſich keiner Zeit nahm, umzukehren und nachzuſehen, ob er etwas vergeſſen habe. Was ihm ſonſt noch zu faſſen blieb, das packte der Pankraz und drückte es in einem Knäuel zur Thür hinaus, daß ihnen zwiſchen den Pfoſten leid und weh geſchah, und war jeder froh, der das einmal überſtanden hatte und trat keiner über die Schwelle zurück.

Pankraz blickte in der ausgeräumten Stube um

ſich, ſtreckte ſich und ließ den Atem voll aus ſeiner Bruſt ausſtrömen; läſſig griff er dann in die Taſche und warf die wenigen Kreuzer für ſeinen Krug Wein auf den Tiſch.

Seufzend ſtrich der Wirt das Geld ein. „Muſt's nit in Uebel aufnehmen," ſagte er, „daß ich's bered'; du kommſt ſelten, aber ein' Zech machſt du dann, die ſich auszahlt und Schaden ſtift'ſt kein'."

Der Holzknecht zuckte mit den Armen, als wandle ihn die Luſt an, den Wirt ſeinen Gäſten nachzuſenden, aber ſein Gerechtigkeitsgefühl und vor allem ſein Sinn für das Verſtandesgemäße ließ es nicht dazu kommen. „Weiſt, Wirt, dein' Red' ſoll dir geſchenkt ſein, nit daß ſie deswegen weniger albern wär', Schaden muß ſein, wirſt doch du nit alleinig auf der Welt mit eitel Nutz arbeiten woll'n? Aber man thut nicht nach Rechten und es hätt' auch gar kein Vernunft, wenn man ein' zu ſein' eigen Haus hinauswirft. Willſt was, ſo komm' heraus!"

Der Wirt folgte dieſer freundlichen Aufforderung nicht, denn er wollte durchaus nichts von dem, was etwa für ihn da draußen zu holen war.

Verlegte ſich Pankraz in den nächſten Tagen darauf, jedes harmloſe Wort in ein arges umzudeuten und es gleich übel zu nehmen, ob ihm jemand ins Geſicht oder zur Seite ſah, worüber ſeine

Kameraden ſich beklagten, daß ſie nun mit ihm umgehen müßten wie mit einem ausgeſchälten Ei, ſo verbrachte ihrerſeits Everl den Reſt der Woche auch in einer Weiſe, die nicht ihre gewöhnliche war. Sie weißte mit eigenen Händen außen die Mauern der Hütte und innen die Wände, ſie ſcheuerte und wuſch den Stubenboden, die Thüren, das Holzgerät und Geſchirr, auf der Wieſe hinter dem Hauſe bleichte ſie ihre Wäſche und plättete ſie dann ſorgfältig, ſie bettelte ihrer Mutter eine Sammtjoppe und einen Ueberrock von geblumtem Zeug ab — die noch von der Großmutter Zeiten her in der Lade verwahrt lagen, weil immer ſchade geweſen war, es zu tragen — das ſchneiderte ſie ſich nun zurecht und ſcheute keine Demütigungen von den Dirnen, von welchen ſie Schnittmuſter und Nähzeug auslieh, oder die ihr ſonſt helfen und einraten mußten; am Samſtagabend aber lag ihr Staat fertig, ſie holte nun noch die Erbſtücke von ihrer ſeligen Taufpatin hervor, Ohrringe und ein Kreuz aus Granaten, und legte ſie dazu, dann begab ſie ſich zu Bette. Sie konnte lange für eingeſchlafen gelten, ſo ſtille verhielt ſie ſich: mit einemmale lachte ſie laut, da ſtieg ihr aber das Blut in das Geſicht und ſie drückte die Hand vor den Mund.

* * *

Der nächſte Sonntag war einer der ſchönſten Herbſttage; heller, milder Sonnenſchimmer lag über das Land gebreitet. Die Holzknechte gingen nach der Kirche, Gott die Ehr' zu geben „und ihm hinterher eine Schand' zu machen", wie der Pankraz meinte, der allein zurückblieb; was ſollt' er ſich dem affigen G'ſchau der Leut' ausſetzen? Davon hat doch unſer Herrgott nichts. So ſaß er denn vor der Thür der Hütte und rauchte aus einer neuen Pfeife; geſchah ihm doch um die alte hart, hätt' ſie nit zerſchlagen ſollen, war ſo ein handſam Ding.

Und wie er ſo um ſich blickte, da kam von einem Ende der Wieſe ein Frauenzimmer daher geſchritten. „Die ſchreitet ſo ſtaat'ſch aus, das wird wohl eine Bäu'rin ſein. Die geht nicht ſo wie gemeinhin die Dirnen, ſie zepperlt nit mit den Füßen, als wollt' ſie ſich mit dem ein' auf den andern treten, auch trepperlt's nit, als krieget's wechſelweiſ' die Unruh' in ein' von beiden. Aber ich ſeh' kein' Haub'n, ſo wird's doch kein' Bäu'rin ſein; iſt wohl ein Dirndl, denk', kein unwiſſentlich's." Und als ſie näher und näher kam, da mußte er raſch nach der Pfeife langen, daß ſie ihm nicht aus dem Munde fu!, die Everl war's.

Ihr blühweißes Hemd hob ſich von der dunklen Samtjoppe ab, das Röckchen war gerade von

rechter Länge, man konnte doch noch ſehen, daß die Strümpfe der Wäſche nicht an Weiße nachſtanden. Die Haare guckten ſauber geſtrählt unter dem Kopftuche hervor und die Ohrgehänge funkelten in der Sonne. Ja, wie eine kleine Bäuerin ſah ſie aus, ſie hatte auch den weiberhaften Zug im Geſichte, wo entweder ein ſchlaues Augenpaar über einem gutmütigen Munde lacht, oder ein ſchlauer Mund unter einem treuherzigen Augenpaar, was eines wie das andre gegen alle Welt beſagt, und für Handel und Wandel, in Freundſchaft und Feindſchaft gilt: „Hüt' euch, ich hüt' mich, denn ich weiß mich aus!" Bei Everl lachten die Augen.

„Grüß dich Gott, Wildling," ſagte ſie. „Na, brauchſt mir die Hand nit zu geben, wenn du nit willſt. Du haſt mich neulich, grob genug, ein' Schmutzfinken geheißen, da mußt ich doch heraufkommen, dir weiſen, daß ich auch anders ſein kann; weiter will ich dir nix, und wenn ich dir gar z'wider bin, darfſt's nur ſagen, kann auch gleich wieder geh'n."

Er zuckte mit den Achſeln, ſagte aber nichts.

Der Holzblock, auf dem er ſaß, hatte gerade für zwei Raum, wenn eines dem andern ihn gönnen wollte. „Du kannſt dir denken," fuhr ſie fort, „daß ich da herauf ein wenig müd' worden bin und ein biſſel könnt'ſt mich ſchon auch niederſetzen laſſen."

Er machte Miene aufzuſtehen.

„Ah, bleib' nur ſitzen," ſagte ſie, während ſie an dem einen Ende möglichſt ſchmal zuſammenrückte. „Wirſt mich doch nit fürchten? Man kann ſich nah ſein und dabei doch fern bleiben. Biſt ſicher, daß ich dich nit ſtreichel, noch beiß'. Nur, was ich hab' ſagen wollen, wenn du — doch darauf iſt freilich wohl kein Gedanken — aber wenn du hinunterſchau'n möcht'ſt nach unſrer Schmutzfinkenwirtſchaft, würd'ſt die auch anders finden."

„Iſt ja gut," ſagte er, indem er mächtige Rauchwolken hervorqualmte, „iſt ja gut für euch, für dich, mir aber wär' lieber, dasſelbe wär' dir früher eing'fall'n und früher ins Werk geſetzt word'n."

„Ei ja wohl," huſtete das Mädchen und fächelte mit beiden Händen gegen den Qualm, „dich einladen, wär' auch recht, was eines gut gemacht hat, das verderbeſt du wieder; mit dein'm Rauchen, Pfeifenausgießen und Aſchenausklopfen wärſt du jetzt der Schmutzfink. Aber was haſt gemeint? Lieber wär' dir, mir wär' dasſelbe früher eing'fall'n und ich hätt's früher ins Werk g'ſetzt? Glaub' dir's ſchon, Pankraz, aber nimm mir's nit übel, woher hätt's mir denn einfallen ſollen? Daß du's ſo gut g'meint, wer hat mir denn das geſagt? Du ſelber wohl, aber nachträglich, vom Anfang'

konnt' ich nit wiſſen, wo ſo eine Juſtament-Lieb hinaus will, und daß ich jetzt weiß, worauf es zuletzt, ehrlich oder falſch, abgeſehen iſt, daran biſt nur du ſchuld."

Da fuhr der Burſche heftig auf. „Mit dem unſinnig' Anſchulden bleib' mir vom Leib! Wie kann ich daran ſchuld ſein — ich?"

„So, da verwahr' dich noch dagegen! Woher denn in aller Welt haſt du ein Recht gehabt, mir was zu verbieten? Und hätt'ſt du kein Verbot darauf gelegt, wär' mir nie eing'fall'n, daß ich dir's zu Trutz thu' — und jetzt leugn' du und ſpiel' dich auf den ganz Unſchuldig'n hinaus!" Im Eifer hatte ſie nach ſeinem Rockkragen gegriffen und ihn daran geſchüttelt, aber plötzlich ließ ihre Hand nach, ſie ſuchte mit der andern nach ihrem Taſchentuche, das ſie vor die Augen drückte, und er duckte ſich zuſammen, als hätte der runde Arm, der ihm über dem breiten Nacken lag, ein beträchtliches Gewicht. Nach einer Weile blickte ſie auf, ihre Hand klopfte ihm begütigend auf die Schulter. „Laſſ' 's gut ſein. So was vergißt man leicht wieder, ich hab's mit kein' anders g'meint, wie er mit mir; nur wenn man ſich mit ganzer Seel' an ein's hängt, mag ein' leid g'ſcheh'n, bei dem, was man ſo in aller Dummheit unternimmt, g'ſchieht ein' nit hart,

ich beklag' mich nit weiter und dich braucht's nit näher anzugeh'n, wie mich."

Er rückte mit der Schulter unter ihrem Arme hin und her; wollte er ihn abwerfen oder zu einem Gegendrucke veranlaſſen? Vielleicht ließ er es noch darauf ankommen, was von beidem geſchah. Seine Blicke waren dabei auf das blühweiße Hemd gerichtet, das zwiſchen der Halskrauſe und der ärmelloſen Joppe mit den Achſelbändern ſo voll hervortrat.

„Ja, nach was guckſt du denn? Ah, nach dem Kreuzl. Schau, das iſt von meiner ſelig'n Taufpat'. Gelt, das iſt ſchön?" Sie hielt es ihm mit der Rechten hin, ſo weit es das Sammtband zuließ, an das es geknüpft war, und damit er näher zuſehen könne, beugte ſie den Kopf zurück, der auf ſeine Achſel zu liegen kam.

So nahe hatte er noch nie ihr Geſicht geſehen und ſo ruhig, ohne die Zornfalte zwiſchen den Brauen und ohne die Wülſte unterm Auge vom Lachen, die Lippen hatten ſich über ihrem letzten Worte nicht ganz geſchloſſen und die weißen Zähne ſchimmerten hervor, ſo ſah der etwas breite Mund recht gutmütig aus, die Augen aber — wenn ſie ſie nur nicht plötzlich aufſchlug — verſchwanden hinter den reichen dunkeln Wimpern, als ſie unter den geſenkten Lidern nach dem Kreuzchen blickte. Er griff haſtig

mit der derben Faust danach, und da war auch schon das Unglück geschehen, das Samtband hatte sich gelöst. „So, du Ungeschickt," sagte sie, von ihm wegrückend, „was machen wir jetzt? Ich kann mir die Maschen da rückwärts nit selber knüpfen, zu Hauf' hat mir's die Mutter gebunden. Wirst du mirs binden können?"

Sie setzte sich mit dem Rücken gegen ihn und er nahm die beiden Enden des Bandes zwischen die Finger und begann zu binden — und wieder zu lösen, er streckte den Kopf vor, bei so ungewohnter Arbeit richtet vielleicht das Gesicht mehr wie die Hände. Da funkelte vor ihm der Granatstein, der in dem kleinen Ohrläppchen hing, und davor am Rande der Wange flimmerte ein feiner, dichter Flaum und der verlief nach rückwärts über das Genick und verlor sich hinter der Hemdkrause da hinab. — Die Hände des Pankraz begannen zu zittern und seine Knöchel streiften immer häufiger den Nacken Everls. „Verfluchte Bastelei!" Er knotete auf Geratewohl zu.

„Jesses, du erwürgst mich!"

Da legte er die Linke an ihren Hals — freilich verschwand auch ihr Kinn darunter — und faßte sie mit der Rechten um den Leib. „Erwürgen möcht' ich dich wohl und erdrücken, du — dich —!"

„Um Gotteswill'n, gib mich frei!“ Sie ſtand raſch auf. „Pankraz, du biſt ein Bär, ſchon dem Anſehen nach, und daß du haſt verlangen können, es ſollt' dir eins gleich vom erſten Anſchau'n gut ſein, ohne daß es dich kennt und es anders weiß, das war auch unſer Mißg'ſchick, dein's wie mein's.“

Er ſtand vor ihr und faßte ſie an beiden Händen. „Aber jetzt, Everl, weißt es anders?“

„Ja, jetzt weiß ich's anders. Aber jetzt hab' ich dir auch alles g'ſagt, was ich gewollt hab', daß du wiſſen ſollſt, und jetzt geh' ich wieder; es könnt' ſich doch ein's oder 's andre da herauf verſteigen, und weiter mag ich den Leuten kein' Anlaß zu ein' Gered' geben.“

„Schau, g'rad' weil ich's bin. Mit mir nit!“

„No, ich denk', es wär' dir doch ſelber nit lieb, mit mir in's Gered' z' kommen.“

„Ich fraget ein' Teufl darnach.“

„Ja, thät'ſt mich denn noch mög'n, du?“

„Ich mein' ſchon, ich mein' ſchon . . .“

„Geh' zu!“

„Du, Everl, ich ſag' dir was.“

„Sag'.“

„Säß' dort kein Rab' auf'm Baum . . . .“ Während die Dirne nach dem Vogel ausblickte,

faßte er ſie an und ſuchte mit täppiſcher Haſt ihre Lippen.

Sie wiſchte ſich den Mund und lachte: „O mein, das mußt auch erſt lernen.“

„Aber gelt, Everl, mein Everl, nun thuſt mir nix mehr zu Trutz?“

„Jetzt, wo ich dich zu mein' Schatz will? Ich geb' dir all und jed's Recht auf mich, daß dir's einer ſtreitig macht, wirſt wohl nit fürchten?“

„Ich denk', es wird ſich jeder hüten. Aber, Everl, gelt jetzt bleibſt da?“

„Nein, ich muß geh'n.“

„Dann geh' ich mit dir, denn weißt, daß all und jed's Recht, wie du geſagt haſt . . .“

„Na, ſo komm'!“ Sie faßte ihn an der Hand und ſo führte die kleine Everl den ſtarken Pankraz mit ſich von hinnen.

Als er wieder in die Holzknechthütte trat, fand er keinen ſeiner Kameraden mehr wach, nur von der Liegerſtatt des Egydi leuchtete ein glühender Fleck her; der Alte rauchte wohl noch, aber er muckſte nicht und ließ ſich nichts merken. Die Woche über zeigte ſich Pankraz ſeelenvergnügt, an den letzten Tagen aber, wo wieder alle anhoben, von den „Ihren“, das heißt, jeder von der „Seinen“ zu reden, ſtand er aufhorchend und ſchmunzelnd

dabei. Da klopfte ihm der alte Holzknecht auf die Achſel und blinzelte ihm zu: „Na, du ſtiller Geſell', du, du mußt's ein biſſel gut hab'n bei der dein'."

Und Sonntags nach der Kirche ging der Pankraz mit der Everl und ihrer Mutter die breite Straße durch das Dorf heim und nicht hintennach, ſondern nebenher und hart an der Dirn'. So waren denn die beiden auf einem ganz halsbrecheriſchen Umwege zuſammengekommen.

Wie ſang der Moſtbartl?

„D' Lieb' is wie a Ringelſpiel,
Wann in ſelbem Wag'n
's Dirndl dich nit leiden will,
Kannſt es nit d'erjag'n;
Doch ſei nit empfindli,
Ein End' nimmt ja All's,
Auf d' Letzt wird's doch ſchwindli
Und bleibt dir am Hals!"

Inhalt.

	Seite
Der Sinnirer	9
Ein Fund	24
Grünes Reis unterm Schnee	34
Der Einſam'	44
Treff-Aß	126
Gertler	150
Der ſtarke Pankraz und die ſchwache Eva	190

NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN

Launiger Zuspruch

und

Ernste Red'.

Kalender-Geschichten

von

Ludwig Anzengruber.

Lahr.
Druck und Verlag von Moriz Schauenburg

Inhalt:

Kalender-Geschichten, eine kleine Plauderei als Vorwort.
Die drei Prinzen.
Wie mit dem Herrgott umgegangen wird.
Treff-Aß.
Pfahlbaute mit Nutzanwendung.
Zu fromm.
Die Märchen vom Steinklopferhanns:
1. Vom Hanns und der Gretl.
2. Die G'schicht vom jüngsten Tag.
3. Die G'schicht von der Maschin.
4. Die Versuchung.
5. Dö G'schicht von dö alten Himmeln.
6. Eins vom Teufel.

Der Verschollene.
Der Hoisel-Loisel.

Kalender-Geschichten.

Eine kleine Plauderei als Vorrede.

Es ist eine eigene Sache um das Kalendermachen, ich meine nicht, um das Austeilen der Tage und das Zuteilen heiliger oder profaner Namen für einen jeden derselben, das Vorberichten von Mondes- und Sonnenfinsternissen, Aufzählen der Fest- und Fasttage und Anführen der Bauernregeln, welche so heißen, weil sich wohl die Bauern darnach richten, aber leider nicht immer die Witterung, kurz, ich meine nicht das Zusammenstellen alles dessen, wovon laufenden Jahres über jeder Käufer jedes Kalenders auf's Beste unterrichtet zu sein verlangt, sondern ich meine die Abfassung des erzählenden Teiles, denn der soll das Büchelchen dem Käufer wert machen, viel mehr wert, als die Pfennige oder Groschen, welche dafür ausgelegt werden. Der Kalendermann, der es mit den Jahreszeiten und Mondläuften zu thun hat, den plagen — wie einmal ein Dorfkomödiant als „Faust" deklamierte — weder Kruspel noch Zweifel, wenn für die Tanzlustigen der Fasching zu kurz gerät, oder für die Wanderlustigen Ostern gar spät fallen, so ist das nicht seine Sache und er steht über alle böswilligen Anwürfe erhaben und spielt ihm ja einmal die Witterung den Schabernack und macht alle seine Vorhersagungen zu nichte, so wäscht er seine Hände wie Pilatus — mit Kleie hätt' ich bald geschrieben, der that es aber mit Wasser, wird wohl kölnisches gewesen sein, was der Herr Statthalter gebrauchte — und fragt: Was ist Wahrheit?

Ganz anders dagegen verhält sich's mit dem Erzähler, der geht mit dem Bewußtsein der etwas bedrückenden Macht-

vollkommenheit ans Werk, daß er sich selbst gute oder böse Zeit, schönes oder schlechtes Wetter, Beifall oder Mißgunst schaffe und es ist viel leichter zu sagen, wie er sich dabei nicht anstellen soll, als wie er es zu machen habe.

Nehm' Einer an, er hörte in einer Gesellschaft eine Geschichte erzählen, eine von jenen, welche man sich Zeitvertreibs halber gern einmal gefallen läßt, wo nach dem letzten Worte kein weiteres mehr not thut und keine Gedanken darüber auszutauschen sind und nichts nachklingt im Gemüte, doch würde er es gleich allen Andern zufrieden sein und dem Erzähler zum Abschied freundlich die Hand bieten: wenn er nun aber in jeder Gesellschaft diesen Erzähler träfe und immer dessen Geschichte zu hören bekäme, so würde er — wir wollen christliche Gesinnung bei ihm voraussetzen — den Mann wohl nicht hassen, aber ihm thunlichst aus dem Wege gehen und es würde ihm zur großen Befriedigung gereichen, an dessen, wie er sie nun nennen würde, alberne Geschichte durch nichts erinnert zu werden.

Nun, eine solche Geschichte, die man sich gerne einmal gefallen läßt, bei der das letzte Wort wirklich das letzte ist und bleibt und keine Gedanken darüber auszutauschen sind und nichts im Gemüte nachklingt, die soll der Kalender-Geschichtenschreiber nicht bringen, denn der Kalender hängt das ganze Jahr über an der Wand, oder wird unzählige Male aus der Lade und zur Hand genommen und der Leser würde bei jedem Aufblättern an diese Leistung erinnert werden; im ersten Drittel des Jahres wäre er ihrer überdrüssig geworden, im zweiten bekäme sie, je nach Temperament des Beurteilers, eine mehr oder minder kräftige Klassifikation, aber nicht zum Guten, und im letzten hätte sie ihm den ganzen Kalender verleidet. Er kauft ihn nie wieder.

Also sollte es wohl eine Geschichte sein, die man gerne auch des Öftern liest, wo über das letzte Wort hinaus Gedanken sich fortspinnen und Gefühle nachklingen? Ei freilich!

Nun wüßte der Kalender-Geschichtenschreiber was er sollte, aber — nicht kann; denn wenn er nichts Anderes zu erzählen

weiß, als was Andere schon vor ihm erzählt haben, — von der alten Geschichte, die ewig neu bleibt und auch immer ihren Anwert findet, bis zur Schilderung all' der andern tausendfältigen Lust und Qual, die das arme Menschenherz beglückt und bedrückt — dann müßte es in der Art schon ein ganz kapitales Stück von einer Erzählung sein, wenn sie ein volles Jahr vorhalten soll, und das ist doch von einer armen Feder, wie sie Unsereiner führt, billigerweise nicht zu verlangen.

Aber der Kalender-Geschichtenschreiber braucht weder zu unternehmen, was er nicht soll, noch sich auf das einzulassen, was er nicht kann, weder langweilig zu werden, noch eine unmögliche Konkurrenz zu versuchen, er braucht sich bloß zu erinnern, daß er eben für einen Kalender schreibt und wenn er dann die Arbeit seines Kollegen, der es mit den Jahreszeiten und Mondläuften zu thun hat, durchblättert, so wird er Manches finden, vom Jahresregenten durch der Astrologie Gnaden bis hinunter zu den etwas dreisten Wetter-Vorhersagungen von hundert Jahren her und auf hundert Jahre hinaus, das er gerne, je eher je lieber, hinausgeworfen sähe; aber sein Kollege wird ihm sagen: „Sachte, Freundchen, die Leute suchen darnach, sie sind gewöhnt, all' das Zeugs in einem richtigen Kalender zu finden und gegen Gewohnheit hilft nur das Abgewöhnen und das braucht gute Weile. Zur Zeit der großen Revolution haben die Franzosen nebst dem Landes- und Himmels- auch den Jahresregenten abgesetzt, indem sie Knall und Fall einen neuen Kalender einführten, als es aber mit Knall der Flinten und Fall des Mordbeils vorbei war, da bekamen sie 'n alten Kalender wieder, mit'm Jahresregenten und 'n Wetterprophezeiungen, und der zwölfte Monat hieß, wie vordem, der zehnte, nämlich: Dezember.

Wenn sich dann der Kalender-Geschichtenschreiber vorhält, daß die Menschen in ihrem Herzinnersten auch so 'ne Art Kalender hätten, voll unheiliger Gedenktage, voll Namen arger und wunderlicher Heiliger, voll aber- und aftergläubiger Prophezeiungen und unverläßlicher Sittenregeln, die, den Bauernregeln

gleichend, ebensowenig die Sitte machen, wie diese das Wetter — wenn er das, bald von Thränen, bald von Lachen angewandelt, überprüft und auch gerne, je eher je lieber, hinausgeworfen sähe, so wird er sich nun selber sagen: „Sachte, Freundchen, gegen Gewohnheit hilft nur das Abgewöhnen."

Und nun geht er mit Bedacht und Überlegung an die Arbeit, ein Mann, der nicht nur etwas zu erzählen weiß, sondern auch etwas zu sagen hat. Unter dem Erzählen blättert er den Kalender, den die Menschen in ihrem Herzinnersten tragen, auf und wo er auf eine gute Seite trifft, da spricht er zum Bessern, und wo er eine böse findet, zum Guten; dieses „Belehrsame" hängt jeder richtigen „Kalender Geschichte" an. Es mag da eine kleine Eitelkeit mitunterlaufen, die Voraussetzung, Manches besser zu wissen, als Andere, vielleicht auch ein großer Irrtum, die Anschauung, daß sein Besseres auch wirklich das Bessere sei: doch schon allein das Aussprechen einer offenen, ehrlichen Meinung hat das Gute für sich, daß es die Leute veranlaßt, mitunter auch auf eine andere als die eigene zu hören.

Ehe er aber an sein Erzähl- und Lehramt geht, sieht er sich vorerst den Leserkreis seines Kalenders genauer an. Es ist dies gleichsam eine Gesellschaft, in die er eingeführt wird, und als Mann von Welt weiß er, daß es sehr unschicklich wäre, eine Sprache zu reden, welche in diesem Kreise nicht verstanden würde, daß es dagegen sehr gewinnend und einnehmend läßt, sich so weit als thunlich in die Art der Versammelten zu schicken, freilich muß deren Art auch darnach sein, daß sich ein anständiger Mann darein schicken kann. In einem ängstlichen Kreise, wo man stets fürchtet, das Kind mit dem Bade zu verschütten, wird er nicht einmal an die Wanne rühren, sondern nur sein Bedauern für das liebe Kleine nachdrücklich aussprechen, das nun, sauber gewaschen, gleichwohl im Unreinen — im Badewasser — sitzen gelassen werde. Unter unbefangenen Gesellen wird er nicht anstehen, wie 'n Jahrmarktsmann mit dem Sonnenmikroskop, Floh und Laus, die uns in's Ohr und in' Pelz gesetzt werden, elefantengroß an die Wand zu werfen.

Für das erste Stück werden ihn freilich Kraftgeister einen Reaktionär und für das zweite Kleingeister einen Revolutionär schelten; weil aber bei Zuwendung dieser Titel, das einzig Beunruhigende, die Kostenfrage, entfällt, da die Verleihung taxfrei geschieht, so braucht er sich dadurch nicht anfechten zu lassen, er weiß ja nur zu gut, daß es noch Keinem auf der Welt gelungen ist, es allen Leuten recht zu machen, daß man nur den Gläubigen predigen kann, und daß noch Keiner zu einem „besseren" Glauben bekehrt wurde, dem sein alter eben noch „gut" genug war. Es muß erst der Zweifel die alten Götter entwerten ehe sie der Mensch im Tausche gegen neue aufgiebt. Nun treibt aber der Kalendermann, beileibe nicht einen Hausierhandel mit neuen Göttern, er verlegt sich bloß auf den Umsatz guter, edler, schöner und fruchtbringender Gedanken, — mag solche vor tausend Jahren ein weiser Heide ausgesprochen haben, oder heutigen Tages ein warmherziger Mensch aussprechen — und bequemt er sich dabei auch nach Land und Leuten, sein Absehen hat er doch auf die Welt und die Menschen, denn er ist der Überzeugung, käm' morgen der jüngste Gerichtstag — er glaubt 'n allerdings nicht so nah' und zum Frommen mancher Frommen wäre vielleicht zu wünschen, er fiele ganz aus — aber käm' er morgen, so wird es nicht heißen: Warst du ein guter unirter oder nicht unirter Grieche, Katholik, Protestant, Jude, Türke oder Fetischanbeter? Sondern die Frage wird lauten: Warst du ein guter Mensch? Und nur der Unglaube, der mit Unthat Hand in Hand gegangen, hat zu bangen. Daß aber die Ahnung, die Frage werde so und nicht anders lauten, die Herzen der Menschen durchzittert, zeigt das zu allen Zeiten nachweisbare, in unsern Tagen aber allgemein rege gewordene Streben nach Humanität: „Menschlichkeit" schreibe ich zu deutsch, denn so gut auch die Sache ist, das Wort „Menschenliebe" ist mir doch noch zu gut dafür, die liegt wohl des Weges, aber eine Strecke weiter. Nun dieses Streben nach Menschlichkeit braucht heutzutage nicht erst an einzelnen, vorgeschrittenen Exemplaren unseres Geschlechtes nachgewiesen zu werden, es hat sich

verallgemeinert, es zwingt selbst den Widerwilligen in einem oder dem andern Stücke zur Nachgiebigkeit und dringt durch den wetterfesten Lack von Konfession, Nationalität und Partei-Anschauung. (Letztere ist freilich oft nur Wasserfarbe.)

In diesem Sinne hat der Kalender Geschichtenschreiber sein Absehen auf Welt und Menschen, wenn er sich gleich Land und Leuten anbequemt und darum wird auch Alles, was er aufgreift, um davon belehrsam zu erzählen, jedem Leser mehr oder minder nahe gehen und wenn er noch obendrein seine Meinung so einzukleiden versteht, daß sie ehrlichen Leuten zu Kopf und Herzen spricht, dann wird er seine „Kalender-Geschichte" haben, die vorhält, die man gerne auch des Öftern liest, weil sie, über das letzte Wort hinaus, Gedanken anregt oder im Gemüte nachklingt.

Vorliegendes Büchlein enthält eine Anzahl Geschichten, aus verschiedenen Jahrgängen verschiedener Kalender gesammelt; da durch die jedesmalige Rücksichtnahme auf den Leserkreis derselben, bei Wahl und Behandlung der Stoffe, die einzelnen Arbeiten verschiedenartige Färbung erhielten, so daß sie sich jetzt als Ganzes, nicht wie aus einem Gusse darstellen, so ließ ich mich die Mühe nicht verdrießen, durch diese Einleitung wenigstens darzuthun; daß sie *einer* Gattung angehören und was es mit dieser für ein Bewandnis habe. Ich verwahre mich aber gegen den Verdacht, daß ich bei den Färbungen selbst Farbe gewechselt hätte, daß ich irgend welche etwa als Schutz- oder Nutzfarbe angenommen, um mich den Blicken meiner Feinde zu entziehen, oder Harmlose anzulocken und zu verderben, welches Verhalten von zeitgenössischen Gelehrten mehreren niederen Tiergattungen zugeschrieben wird, schon im Hinblick auf diesen Umstand möchte ich es mir doch höchlich verbeten haben, in die Kategorie dieser Farbkünstler gezählt zu werden. Auch habe ich weder Lock- noch Appetitfarbe angenommen, um Schwirbler zu fangen, und bei Gefräßigen auf deren Verdauung zu spekulieren, wie einige Pflanzen thun, — darunter Fliegenfalle und Vogelbeerstrauch, — und durch solche ebenso fein ausgeklügelte,

als unschöne Handlungsweise gegen die bisher als unschuldig verschrieene Pflanzenwelt ein, leider nicht ganz unberechtigtes Mißtrauen erwecken. Ich habe nur Farbe auf Anderes übertragen und auch das nur, wo es mit meinem Denken und Fühlen verträglich war. Hellängige werden ohnedies, trotz der Buntheit der Farben, merken, daß eine Hand sie aufgetragen.

Indem ich dieses Bändchen der verehrlichen Lesewelt übergebe, zerbreche ich mir durchaus nicht den Kopf darüber, worin ich es etwa dem Einen oder dem Anderen nicht zu Dank gemacht hätte, denn manchmal bekommt man in dieser Hinsicht Dinge zu hören, auf die man bei allem Scharfsinne nicht verfallen wäre. Ich denk' mir's, daß Einige die Erzählungen: „Treff-Aß", „Zu fromm", „Der Verschollene" für zu zahm erklären werden und dem entgegen Andere, die daran Gefallen finden, wieder Anderes für gar sehr gewagt; so, ganz sicher — um weitere Anführungen zu meiden, sei das vornehmste herausgegriffen — „die Märchen des Steinklopferhanns", und da hätt' ich zum Schlusse nur noch paar Worte über besagte Zahmheit und beklagtes Waguis beizufügen.

Will's zwar nicht glauben, aber gesetzt, ein skrupulöser Freigeist machte mir den Vorwurf, daß ich in die Erzählung „Der Verschollene" eine Gespenster-Geschichte hineinspielen lasse; so müßt' ich ihm sagen, er habe keine glückliche Hand für's Lesen und was ihn ärgert, stäck' nicht im Buche, sondern in seinem Kopfe. Ich hab' mir die Gespenster-Geschichte lediglich als eine Erfindung des Polizei-Agenten, der sie vorträgt, gedacht, will es ein Anderer damit anders halten und den Fall der Selbstanzeige, von dem dabei die Rede ist, als Geschehnis hinnehmen und den ganzen Spuk im Gehirn des geisteskranken Verbrechers rumoren lassen, so habe ich auch gegen diese Auffassung nicht das Geringste einzuwenden; ich weiß es wohl, diese beiden Lesarten sind nur für Jene, die zwischen den Zeilen sich auswissen, und es giebt noch eine dritte, die einfach das Gespenst als handelnde Person gelten läßt. Niemand wird sagen können, daß ich in der genannten Erzählung dem Ge-

ſpenſterglauben das Wort rede, aber es lag auch nicht in meiner Abſicht, ihm auf den Leib zu rücken und vorliegenden Falls hielt ich dafür, es ſei beſſer, daß das Grauſeln die mich Miſsverſtehenden nachdenklich mache, als daß ich ihnen und mir durch unzeitigen Spaß oder trockenen Ernſt die Stimmung verderbe. Kurz, ich habe hier auf die Gefahr eines Miſsverſtehens hin, mir die Einheitlichkeit der Wirkung gewahrt und hier, wie anderswo, die Gelegenheit, landläufigerweiſe Aufklärerei zu treiben, verſchmäht; wenn ich dagegen manchmal jene ergreife, den Leuten nach dem Sinne zu reden, ſo laſſe ich mir das nicht verübeln, es geſchieht, unabträglich meiner Meinung, damit ich den Leuten zeige, daß ich um ihr Denken und Fühlen Beſcheid weiß, nicht davon ſchwatze wie ein Blinder von der Farbe und mir für Fälle, wo ich wider das eine oder das andere meine Karte auswerfe, wenigſtens das Vertrauen ſichere, daß ich es auf ein ehrlich' Spiel abgeſehen habe, — „freilich, mit Fineſſen, halt ja mit ſakriſche Fineſſen!“

Damit genug über den einen Punkt, bezüglich des andern glaub' ich im Vorhinein — und brauch' nicht erſt als möglichen Fall zu ſetzen, — daß ich mit Leiſtungen wie „die Märchen des Steinklopferhanns“ mir es gründlich bei allen Jenen verſchütte, die über die zunehmende Glaubensloſigkeit der Welt zu jammern pflegen, und klagen, daß man die Leute im Unglauben beſtärke. Das ginge an? Dann wurde zur ſchönen, mittelalterlichen Zeit kein Hexenmeiſter, keine Hexe unſchuldig verbrannt, denn alle Unmöglichkeiten, die ſie ins Werk geſetzt haben ſollten, ſind glaubwürdiger als obgedachte. Ach, wenn nur die Guten von der Güte wären, vorerſt näher zu beſehen, was ſie Einem in die Schuhe zu ſchieben gedenken! Du grundgütiger Himmel, kann man denn jemanden im Unglauben beſtärken! Im Glauben kann man ihn beſtärken, in der Arbeit, in jedem Unternehmen, aber doch nicht im Unterlaſſen, nicht im Müßiggange, nicht im Unglauben! Kann denn Einer, was er ohnehin bleiben läßt, noch mehr bleiben laſſen, tagedieben, länger als der Tag iſt, und was er nicht glaubt, noch mehr — nicht glauben?!

Was aber die Klage über die mehr und mehr um sich greifende Glaubenslosigkeit anlangt, so habe ich dieselbe hingenommen wie jedermann, ungefragt, ob sie berechtigt oder übertrieben sei, dachte jedoch, daß es ein großes Unglück wäre, wenn durch sie den ehrlichen Leuten, die an echter Frömmigkeit festhalten, ihre gleichfalls ehrlichen Mitmenschen, die im Ansturme der Zweifel den Glauben einbüßten, entfremdet würden, — nach Heuchlern und Hebern, Lauern und Lumpen frag' ich ja nicht, — und da hielt ich für dienlich zur Beruhigung der ehrlich Frommen manchmal auch darauf hinzuweisen, daß das, was den Menschen zum Menschen macht, in den Tiefen seiner Seele sitzt, daß es wohl durch den Glauben verklärt, aber nicht mit selbem abgelegt werden kann, daß das Sittengesetz ein ewiges sei und ein Verstoß dagegen gleich drückend und quälend sich heimzahlt, ob er nun von dem Gläubigen als Sünde, oder von dem Glaubenslosen als Schuld empfunden wird.

Nun, lieber Leser, das gehört so mit zu dem „Belehrsamen", davon wirst du auch in den folgenden Erzählungen zur Genüge finden und in dieser Hinsicht sind sie richtige „Kalender-Geschichten", daß du sie auch im andern Sinne als solche gelten lassen müßtest, — als Geschichten, die man gerne des Öftern liest, wo über das letzte Wort hinaus Gedanken sich fortspinnen und Gefühle nachklingen, — das ist mein vielleicht nicht bescheidener, aber desto aufrichtigerer Wunsch.

Wien im Frühjahr 1882.

Ludwig Anzengruber.

Die drei Prinzen.

Ein Märchen.

Es war einmal ein guter, alter König; böswillige Leute behaupteten zwar, er wäre so gut wie gar Keiner gewesen, das heißt, man vermerkte es in seinem Reiche nicht, daß es da überhaupt einen Herrn König gäbe; aber er selbst war ganz davon überzeugt, denn als sein hochseliger Vater verstorben war, da kamen die Großen des Landes zu ihm und sagten: Geruhen Sie jetzt allergnädigst uns zu regieren! Er hatte damals gleich eine huldvolle Antwort zur Hand, denn er hatte es ja vorausgesehen, daß es so kommen würde und war nicht unvorbereitet und so übernahm er denn die Regierung und setzte die Jahre durch unter alle Schriftstücke, die es nötig hatten, seinen lesertlichen Namenszug; galt es etwas Gutes für das allgemeine Beste, oder Belohnungen und Gnadenakte, da that er einen Rundsprung und es flog ihm das „Monosogoporibius I", so hieß er nämlich, nur von der Hand, als ob es eine einzige Silbe wäre; betraf es aber Steuerausschreibungen, Rügen oder etwa gar Strafen, da hatte er erst lange an der Feder herumzuschnitzeln, mußte sich noch länger auf seinen Namen besinnen und der Herr Hofsekretär, der ihm die Papiere zur Unterschrift unterbreitete, hatte stets auf der Hut zu sein, daß Seine Majestät sich nicht in der Zerstreuung statt der Streusandbüchse des Tintenfasses bediente; darum liebte ihn das Volk und er liebte es wieder.

Monosogoporibius I. war kinderlos, hatte aber drei Neffen, unter welchen ihm frei stand, seinen Thronfolger zu erwählen das machte ihm denn schwere Sorge; obwohl er sich gestehen mußte, daß er sein ganzes Leben lang immer nur unterschrieben habe, und daß ein Anderer — natürlich aber wieder nur ein Prinz — dasselbe zu leisten leicht im Stande sein dürfte, so konnte er sich doch nicht verhehlen, daß Fälle eintreten könnten, wo man seiner, Monosogoporibius I., bedauernd und klagend sich erinnern möchte, da er nur den einen Ehrgeiz hatte, seinem Volke nie eine Thräne gekostet zu haben, so hatte er sich recht gut mit dem Gedanken abgefunden, daß nach seinem Tode Niemand im Reiche seinen Abgang fühlen dürfte und die Liebe zu seinem Volke ließ ihn wünschen, daß Zeiten ferne bleiben mögen, wo man den Tag seines Hintrittes als Verlust empfinden könnte.

Als Monosogoporibius seine Kräfte merklich abnehmen fühlte, dachte er ernstlich daran, sich für einen seiner drei Neffen zu entscheiden; er dachte zuerst an den mit der hübschesten Handschrift, da er aber immer gewohnt war, den Rat der Großen seines Reiches einzuholen, so berief er sie auch diesmal vor die Stufen seines Thrones. Der alte Herr im Königsmantel, mit Krone, Scepter und Reichsapfel sah prächtig aus, wie auch die hohen Herren in ihren Galaröcken, an denen Sterne und Kreuze funkelten, einen überwältigenden Eindruck machten.

Der König stellte seine drei Neffen der Versammlung vor, obwohl sie Jeder, der zugegen war, schon von früher sehr gut kannte, aber das heißt man Ceremoniell, und das muß sein; dann hielt er eine lange Rede über Regententugenden, das wegen

der Handschrift behielt er aber für sich, darauf sollten sie selbst kommen, das heißt man Staatsklugheit, die muß gerade nicht sein, aber es ist gut, wenn man davon hat. Als der König mit der großen Rede fertig war, fragte er die Versammelten, was sie dazu meinten.

Die Versammlung gestand zu, daß Tugenden für einen Regenten erforderlich wären, je mehr, je besser, so viel eben zu haben wären, doch müsse man sich auch zu begnügen wissen. Einige sagten, Monosogoporibius solle ihnen nur einen Regenten geben, die Tugenden wollten sie dem Auserwählten dann schon selber glauben machen.

Aber der alte König schüttelte den Kopf.

Endlich trat ein Greis vor.

„Edler Monosogoporibius", sagte er, „Du denkst billig und gerecht, wenn Du nur Jenen von den drei Prinzen auf den Thron zu sehen gewillt bist, welcher der Würdigste ist; aber indem Du uns die Wahl zuschiebest, setzest Du uns in arge Verlegenheit; schnell könnte sich für jeden Prinzen eine Partei bilden, denn gleich würdig erscheint ja ein Jeder; krönt man endlich Einen von ihnen, so wird er Feind aller derer sein, die früher zu seinen Brüdern gestanden, abgesehen davon, daß man solchergestalt leicht alle brüderliche Liebe in ihren Herzen austilgen und der Bruderzwist bis zum Bürgerkriege ausarten könnte."

Da trocknete sich der gute, alte König den Schweiß von der Stirne. „Du bist ein entsetzlicher Mensch," sagte er zu dem Sprecher, „Du bringst mich um die Ruhe meiner Nächte!"

„Gerube mich allergnädigst weiter anzuhören", fuhr der

Greis fort; „ich habe von den Gefahren einer Wahl gesprochen, weil sie nicht alle Stimmen für einen Prinzen ergeben wird, und wenn Stimmenmehrheit entscheiden soll, die beiden andern sich empfindlich zurückgesetzt fühlen dürften. Es ist somit in diesem Fall für alle Teile gut, wenn uns keine Wahl gelassen wird, und wenn derjenige Prinz Dir auf dem Throne folgt, dessen Eigenschaften die Probe halten."

„Wie meinst Du das?" fragte Monosogoporibius.

„Ich vermeine, erhabenster Gebieter, Du solltest, so lange noch Dein Auge wacht, jeden der Prinzen, Einen nach dem Andern, zur Probe das Reich regieren lassen. Ihre Reihenfolge mögen sie unter sich durch Abmachung oder durch das Los bestimmen. Jeder regiert so lange bis etwa das Land sich durch seine Mißgriffe genöthigt sieht, Dich wieder auf den Thron zu rufen, der aber soll Dein Nachfolger sein, der selbst, nach wohlverbrachter Probezeit, zum Bedauern des Volkes das Scepter in Deine Hand zurücklegt."

Monosogoporibius gestand sich, der Vorschlag habe etwas Unerhörtes und die Höflinge meinten, den Alten habe der Teufel geritten.

Aber als man die Stimmen für und wider sammelte, da blieb es bei dem Unerhörten, denn es zeigte sich eine ziemlich starke Partei dafür, der sich denn auch einige Unentschlossene zugesellten und ihr so zur Majorität verhalfen. Diese Partei, munkelt man, wäre eigentlich die der erlauchten Schwägerin des Königs, der Mutter der drei Prinzen, und von ihr sei auch auf diesen Tag der ehrwürdige Sprecher, des Teufels Reitpferd, vorgeritten worden; das heißt man Intrigue, die muß zwar auch nicht sein, es ist auch nicht gut, wenn

man davon hat, aber, Hörensagen nach, soll sie Einen nicht am Fortkommen hindern.

Monosogoporibus I. gab mit einem tiefen Seufzer seine Einwilligung und die drei Prinzen dankten ihrem königlichen Oheim so demütig, als glaubten sie wirklich, er hätte schon heute früh morgens als freien Entschluß im Herzen getragen, was man ihm jetzt abends in den Mund gelegt, und der hohen Versammlung empfahlen sie sich so huldvoll und gnädig, als wären sie schon Könige, alle drei zusammen!

Wie das heißt, braucht nicht gesagt zu werden, das ist etwas von allgemeiner Umgangssprache, die von Allem, was sie nicht Sprache haben will, Umgang nimmt.

Die Prinzen hatten, wie man bemerkt haben wird, eine kluge Frau Mutter, freilich nur klug in der Weise, wie man das häufig bei Frauen findet, die, was sie sich einmal in den Kopf gesetzt haben, auch durchzuführen wissen; es ist das eine artige Kunst, an die schon Mancher hat glauben müssen.

Die hohe Frau konnte es gar nicht erwarten, ihre Söhne regieren zu sehen, und sie war außer sich vor Freude, als die drei Prinzen heimkamen und ihr berichteten, daß sich in der heutigen Versammlung herausgestellt habe, wie auch das Reich, in Anerkennung ihrer — der drei Prinzen nämlich — ausgezeichneten Eigenschaften, es gar nicht erwarten könne, von ihnen regiert zu werden.

Liebe Jungens, dachte die hohe Frau, ihr wißt eben nicht, was ihr „Muttern" verdankt.

Mit Feierlichkeit schritt sie zu einem Schranke und holte daraus den verrosteten Kriegshelm ihres verstorbenen Gemahls hervor.

„Kinder", sagte sie, „jetzt müßt ihr losen, damit man weiß, in welcher Reihenfolge ihr zur probeweisen Regierung gelangt. Ich werde hier in den ehrwürdigen Hauptschmuck eures höchstseligen Vaters, den er in so mancher heißen Schlacht getragen, ein weißes, ein grünes und ein gelbes Zettelchen werfen und ihr werdet ziehen! Erlauchte Söhne, hoffnungsvolle Pflanzen in der Baumschule der Zukunft dieses Landes! Ich habe die genannten Farben erwählt, weil das Bäumchen im Frühlinge weiß, im Sommer grün und im Herbste gelb erscheint und gleichwie der Frühling vorangeht, der Sommer folgt und der Herbst den Reigen schließt, so soll auch der, welcher die jungfräuliche Farbe des Frühlings zieht, als der Erste den Andern vorangehen; derjenige, welchen die hoffnungsgrüne Sommerfarbe trifft, ihm folgen und den Reigen soll Jener schließen, welchem die gelbe Farbe zufällt, doch hoffe ich von seiner brüderlichen Liebe, daß er sich gelben Neides entschlagen werde!"

Die Prinzen fanden diese Rede ihrer erlauchten Frau Mutter sehr sinnreich und erbaulich.

Die hohe Frau hatte ihren beiden jüngeren Söhnen dabei freundlich und verheißungsreich zugelächelt, bei dem letzten Satze ihrer Rede jedoch, den Ältesten ernst angeblickt.

Die hohe Frau liebte nämlich überaus die beiden jüngeren Prinzen, welche sich noch in kindlicher Liebe an die Falten ihrer reichgestickten Robe schmiegten, während der Älteste ihr nicht mehr als den schuldigen Respekt bezeigte, womit bekanntlich oft ganz ordinären Müttern nicht gedient ist, geschweige denn gar einer dreifachen Königin-Mutter! Hätte sie nach ihrem Herzen handeln können, sie würde dem Jüngsten als dem Ersten

zum Throne verholfen haben, denn er war gar so herzig; aber es ist eine alte Klage in den Palästen der Großen dieser Erde, daß die Rücksicht auf das Wohl der Kleinen der Stimme ihres Herzens Schweigen auferlege; so auch hier, der jüngste Prinz war eben auch gar so jung.

Die Prinzenmutter schüttelte den Helm mit den Losen. „Kinder", rief sie scherzend, „wer zuerst zulangen kann, der zieht auch zuerst!"

Da stürzten die beiden jüngeren Prinzen vor, der Dritte aber blieb voll Anstand und Würde auf seinem Platze stehen, auch um ein Königreich wollte er sich nicht mit seinen erlauchten Brüdern balgen.

„Du willst ein König werden," sagte der Zweitältere zu dem Jüngsten, „Dir wird ja die Krone bis über die Nase fallen und die Füße werden Dir vom Throne herabbaumeln." Und er stieß ihn weg, griff in den Helm und die Mutter schob ihm geschickt das weiße Zettelchen in die Hand.

Dann kam der Jüngste herzu, er weinte, aber die Mutter versprach ihm ein Zuckerbrod, da griff auch er in den Helm und sie schob ihm das grüne Zettelchen zu.

Nun trat der Dritte heran und holte den gelben Zettel heraus. Wobei die Prinzenmutter dachte, er werde wohl nie von dieser Thron-Anweisung Gebrauch machen können, da doch gewiß einer von seinen Brüdern schon allen Anforderungen entsprochen haben wird.

Nun war es bestimmt, wie die Prinzen der Reihe nach zur probeweisen Regierung gelangen sollten.

Nur Eines gab es zu bedenken, die Zeit drängte, wo sollten die Prinzen in aller Eile die Regierungskunst vernehmen?

Sie zu einem befreundeten Könige in der Nachbarstadt in die Lehre zu schicken, dazu war es zu spät, aber der greise Sprecher, der schon einmal die Sache der königlichen Schwägerin so gut geführt hatte, glaubte hier Rat zu wissen.

„Dreifache Frau Königin-Mutter", begann er, „nicht weit von hier haust ein weiser Einsiedler, derselbe bewahrt den Schlüssel zu einer Höhle, welche viel Wunder umschließt, sie ist, wie mir erzählt worden, von sprachkundigen Geistern bewohnt und gar Mancher, der später berufen war, die Welt durch seine Thaten und Werke in Erstaunen zu setzen, hat sich vorerst bei diesen Wesen Rates erholt. Ich denke, wir ließen immer den betreffenden Prinzen nach jener Höhle reisen, versehen ihn mit einigen erfreulichen Geschenken für den alten Pförtner derselben, denn auch weise Einsiedler thun nichts umsonst, und überlassen das Weitere der Fügung des Himmels. Es gleich, ohne diese Umstände, derselben zu überlassen, wäre zwar einfacher und käme auch billiger, aber es kann nicht schaden, wenn man heutzutage der himmlischen Fügung nach der gewünschten Richtung hin den Anstoß giebt."

Der Rat war eben so gut gemeint als einleuchtend und so wurde er denn auch befolgt. Der zweitälteste Prinz reiste mit einem großen Gefolge nach dem Wohnsitze des weisen Einsiedlers ab.

Nach wochenlanger, beschwerlicher Fahrt gelangte man in eine gräuliche Wildnis, rings starrten nackte Felsen zum Himmel, kein Baum, kein Strauch, ja kaum ein Halm war in der ausgebrannten Öde zu sehen, nur hie und da stand ein Kaktus mit brennend roten Blüten; man konnte nicht sagen mitten inne, denn nach gewöhnlichen Begriffen war ja eigentlich rings

herum nichts zu ſehen, aber hier in dieſer troſtloſen Gegend befand ſich die Hütte des weiſen Einſiedlers.

Der Prinz pochte ungeduldig an, er erwartete wenig von hier zu holen, und gedachte dieſes Wenige auch ſo ſchnell als möglich wieder fortzutragen.

Der Einſiedler war ein freundlicher alter Herr, der, wie ſich von ſelbſt verſteht, einen ſchneeweißen Bart hatte; er erſchien ſofort unter der geöffneten Thüre und lud den Prinzen ein, in die Hütte zu treten; der aber bedankte ſich ſchön, ſagte, er habe große Eile und brachte ſein Anliegen vor, nämlich, daß er in die bewußte Höhle eingelaſſen ſein wolle.

„Ohne alle Vorbereitung?“ fragte der Einſiedler. „Soll ich Dir nicht ein oder das andere Sprüchlein mit auf den Weg geben?“

„Sind die notwendig?“ fragte der Prinz.

„Notwendig nicht, nützlich vielleicht,“ ſagte der Alte.

„Dann danke ich,“ meinte der Prinz, „und Du würdeſt mich ſehr verbinden, wenn Du ohne Weiteres mir mit meinem Gefolge die Höhle erſchließen würdeſt.“

„Dir wohl, Prinz,“ ſagte der Einſiedler, „aber Deinem Gefolge mit nichten! Die Höhle darf nur Einer allein betreten!“

„Nun denn, ich bin bereit, ſchließe auf!“

Da führte der Einſiedler den Prinzen nach einem hohen Felſen, an welchem ſich eine eiſerne Pforte befand, über dieſer waren in Lettern aus gleichem Metall die Worte „Höhle der Phraſen“ angebracht.

Der Alte löſte das Schloß, bedeutete dem Prinzen, wenn er die Höhle werde verlaſſen wollen, nur von innen zu pochen, die verroſteten Angeln kreiſchten und der Prinz trat hinein in

das Dunkel, hinter ihm schloß der Einsiedler wieder sorgsam die Thüre und blieb lauschend an derselben stehen. Die Herren des prinzlichen Gefolges hätten für ihr Leben gerne mitgelauscht, aber es konnte leider Niemand hinzutreten, entweder war die Pforte zu schmal, oder der würdige Einsiedler zu breit, oder wohl auch beides zugleich; so bildeten sie denn, die hohle Hand am Ohre, einen den lauschenden Weisen belauschenden Halbkreis.

Es dauerte nicht lange, so sagte der greise Horcher an der Thüre: „Aha!"

Die lauschenden Hofleute ringsum sagten mit großer Befriedigung auch, „aha", denn sie wähnten, jetzt würden sie eines jener prächtigen, beschreibenden Selbstgespräche zu hören bekommen, welche sich auf der Bühne so gut ausnehmen, und durch dasselbe über den Stand der inneren Angelegenheiten in der Höhle unterrichtet werden. Leider pochte es unmittelbar darauf von innen, der Einsiedler schloß auf und der Prinz trat heraus. Wohl sah man ihm an, daß ihm etwas Außergewöhnliches begegnet sei, aber er trug auch eine freudige Zuversicht zur Schau. Der alte Weise machte bei dieser Wahrnehmung gar ein ernstes Gesicht, und verneigte sich stumm, als der Prinz auf das freundlichste von ihm Abschied nahm.

Auf der Rückreise sagten die Herren des Gefolges, unter sich noch oft mit bedeutsamen Mienen: „aha", um den Prinzen aufmerksam und glauben zu machen, daß sie schon um Manches wüßten und nur darauf warteten, daß er sich über ohnehin schon Bekanntes etwas näher gegen sie ausließe; aber zu ihrem großen Verdrusse verlor er über den so hochinteressanten Gegenstand nicht ein einziges Wort. Also erreichten sie wieder die

Residenz Monosogovoribus I. und wie das auch anderen Leuten manchmal geschehen soll, kamen sie von der Reise nicht klüger zurück, als sie ausgezogen waren.

Der königliche Oheim empfing sehr huldreich seinen Neffen, übertrug demselben unter großen Feierlichkeiten die Regierung und zog sich auf ein stilles entlegenes Jagdschloß zurück. Dahin führte der zweitältere Prinz probeweise das Regiment.

Gleich in dem ersten Manifeste an seine probeweisen Völker frischte der neue Herrscher das Gedächtnis der grauen, heldenhaften Vorzeit auf, versprach diese Tage der Größe und Macht des Vaterlandes wieder aufleben zu machen und gab der Erwartung Ausdruck, daß jeder Patriot begeistert Folge leisten werde, wenn das Vaterland zu großen Thaten ruft.

Und nun hatte das Volk oft und vielmal der Stimme des Vaterlandes Folge zu leisten denn dieses ward nicht müde, zu den Waffen zu rufen; aber dieser Ruf des Vaterlandes war nicht der klagende Weckruf gegen fremde Unterdrücker, nicht der entrüstete Aufschrei über muthwillig zugefügte Schmach und Ungerechtigkeit, nicht das tiefernste Grollen des Beleidigten, es war der gellende Hetzruf des Beleidigers!

Aber dieses immerwährende Schlagen und Kriegen war von eben so andauerndem Glücke begünstigt, so daß der junge Regent bald seinen Namen gefürchtet, die Grenzen seines Reiches erweitert und seinen Staat alle anderen an Macht und Größe überragen sah. Mit Stolz fragte er sich, wer nunmehr den wahnwitzigen Gedanken auch nur denken könnte, dem Gründer all' dieser Herrlichkeit den Thron streitig machen zu wollen! Mit Grausamkeit beugte er in widerrechtlichen Kriegen besiegte Stämme unter sein Joch und mit noch größerer Härte ver-

folgte er die seiner Herrschaft Angestammten, welche etwa schüchtern die Stimme für den Frieden zu erheben wagten.

Indessen saß der gute Monosogoporibins auf seinem stillen Jagdschlosse. Tages über durchpirschte er den Forst, das heißt, er durchstreifte denselben mit seinem Gefolge, denn er selbst hatte nie eine Armbrust gehandhabt; dabei geschah es immer, gewiß nicht aus Neid über die Geschicklichkeit Anderer, sondern lediglich aus Mitleid mit dem armen Getier, daß der beste Schütze wenigstens für den laufenden Tag in Ungnade fiel. Abends — das war er so gewohnt — mußte ihm sein alter Hofsekretär sauber geschriebene Schriftstücke zur Unterfertigung vorlegen, da waren Belobungen und Belohnungen an die Dienerschaft, ein Dekret, das den armen Vögelchen über die harte Winterszeit genügendes Futter bewilligte, welches immer „an im betreffenden Paragraphen genau ersichtlich gemachter Stelle" hinterlegt werden würde; ein anderes, das die Herstellung von „mit genugsamem Heu versehenen Remisen" zur Äsung des Wildes im Walde anordnete; nur Eines, welches auch den Raupen und Engerlingen einige Freiplätze im kleinen Schloßgarten anweisen wollte, wurde über energische Einsprache des alten Gärtners fallen gelassen. Von Zeit zu Zeit ward auch einem alten Jagdhunde, für dessen während der Dienstzeit bewiesene Pflichttreue Andere einstehen konnten, allerhuldreichst ein Gnadenbrot zugewiesen, wobei der alte König sich nie enthalten mochte, zu bemerken, daß er das Institut der Jagdhunde nicht billige, sondern nur als eine Notwendigkeit beklage, übrigens aber, wie unter alle Schriftstücke, seinen reinlichen, leserlichen Namenszug darunter setzte, denn es war doch Eines mehr.

Aber nun wurde ihm schon längere Zeit sein stilles Jagdschloß verleidet, die Witwen und Waisen der zahllosen Krieger, die in den Feldzügen des Regenten gefallen waren, kamen in Scharen jammernd herbeigezogen und baten ihn um Erbarmen für das Land.

Was aber wollte der gute, alte König machen? Darauf durfte er ja nichts geben, das waren ja nicht die Großen des Reiches, das waren ja nur die Kleinsten und Ärmsten, die ihn zurückverlangten. Da ward er, vielleicht zum ersten Male in seinem Leben, sehr zornig, verwünschte seinen Neffen, und um von dem ganzen Jammer nichts sehen und hören zu müssen, gebot er, die Fensterläden zu schließen und stopfte sich Baumwolle in die Ohren.

Mittlerweile aber kamen noch härtere Tage über das Land, die Grausamkeit des Regenten und seine nie rastende Kriegssucht zwangen endlich alle benachbarten Staaten in Ein großes Bündnis wider ihn, der Überzahl mußte er erliegen, er suchte und fand in offener Feldschlacht den Tod und nun sah das arme Reich die ganze Zeche sich aufgekreidet, so daß es fast an seinem Bestande verzweifeln mußte.

In dieser Bedrängnis eilten denn auch die Großen des Reiches nach dem stillen Jagdschlosse, um die Krone an Monogoporibus I. zurückzustellen. Der alte König war vor Freude außer sich, als er sie kommen sah, nicht darüber, daß er nun wieder regieren sollte, sondern, weil er nun dem Jammer, so viel in seinen Kräften lag, abhelfen konnte.

Er vergaß ganz auf die Baumwollpfropfen in den Ohren, und der Sprecher der Deputation der Großen des Reiches mußte seine ganze Rede noch einmal hersagen, nachdem der König die Watte entfernt hatte.

Sofort eilte Monosogoporibus I. nach der Hauptstadt, mit seinem Erscheinen kehrte Mut in die Herzen seiner Unterthanen zurück, und da die siegreichen feindlichen Fürsten es nicht auf einen Verzweiflungskampf ankommen lassen wollten und überdem mit dem alten Könige persönlich befreundet waren, so gelang es ihm, einen leidlichen Frieden zu schließen, der das Reich in jenen Grenzen beließ, wie er es seinem zweitältesten Neffen übergeben hatte; leider waren damit im Innern die Spuren von dessen Regentschaft nicht ausgetilgt.

Der jüngste Prinz hatte unterdem gerade jenes Alter erreicht, in welchem sein verstorbener Bruder zur probeweisen Regierung gelangte. Da nunmehr die Reihe an ihm war, so entschloß er sich gleichfalls, die geheimnisvolle Höhle aufzusuchen, aber er gedachte vorsichtiger zu sein. Auf der Reise dahin forschte er jene Herren seines Gefolges, welche schon das erste Mal mitgewesen waren, genau über das Wenige aus, das sie wußten.

Wieder erreichten sie jene traurige Öde und der Prinz, dem die Reise viel Beschwerde gemacht, brannte schon vor Begierde, die Höhle zu betreten, um nach rascher Erledigung seiner Geschäfte an die Heimkehr denken zu können. Er pochte an der Hütte des weisen Einsiedlers; dieser erschien sofort unter der Thüre und lud den Prinzen ein, Rast zu halten; der aber bedankte sich schön, sagte, er habe große Eile, und brachte sein Anliegen vor, nämlich, daß er in die bewußte Höhle eingelassen werden wolle.

„Ohne alle Vorbereitung?" fragte der Einsiedler. „Soll ich Dir nicht ein oder das andere Sprüchlein mit auf den Weg geben?"

Auf dieſe Frage war der Prinz durch ſeine Begleiter ſchon vorbereitet; er wollte es ſich mit dem, wie es ſchien, redſeligen Alten nicht verderben und ſo antwortete er: „Das mag wohl nicht notwendig, aber vielleicht doch nützlich ſein, ſage mir ein ſolches Sprüchelchen.“

Da wiegte der alte Einſiedler das Haupt und ſagte: „Vor Allem merke Dir dies:

Bleib' Dir getreu nur.
Laſſ' Dich nicht irren.
Was auch die Tiere
Brüllen und girren!“

„Das iſt barer Unſinn, dachte der Prinz bei ſich. Wie werde ich mir denſelben merken?“ Er hatte nämlich ein ſehr ſchwaches Gedächtnis.

„Das iſt das Erſte;“ ſagte der Alte.

„Sind ihrer denn mehrere?“ fragte der Prinz.

„Es ſind mehrere“, ſagte verdrießlich der Einſiedler.

„Dann verzichte ich darauf“, ſagte verbindlich der Prinz. „Du würdeſt mich aber ſehr zu Dank verpflichten, wenn Du mir ſagen könnteſt, was meinem höchſtſeligen Herrn Bruder in der Höhle begegnet iſt.“

„Ich darf zu Keinem über die Geheimniſſe der Höhle ſprechen, der ſich nicht vorbereiten laſſen will, und dazu iſt nötig, daß er alle meine Sprüchlein erlernt.“

„Das ginge mir ab“, ſagte der Prinz ſtille für ſich, und dann laut: „Vielleicht aber könnte ich doch erfahren, wie ich dem Geſchicke entgehen kann, das ihn betroffen hat, denn daran liegt mir vor allem.“

„Da brauchst Du nur zur ersten Erscheinung, die Dir entgegentritt, zu sagen:

Haß ist stets ein traurig' Erbe,
Oft der Sieg ein ungerechter,
Krieg sei nimmer ein Gewerbe
Und der Held, er sei kein Schlächter!"

„Gerechter Himmel", klagte der Prinz, „das klingt nicht viel klüger als das Erste, wie werde ich das behalten können? Ich bitte, sage mir das noch einmal!"

Und der geduldige Alte sagte den Spruch noch einmal, dann auf allerhöchstes Verlangen ein drittes Mal und nachdem er ihn so ein Dutzend Male wiederholt hatte, gestand sich der Prinz, daß man mit ein wenig Mühe, die man Anderen mache, sich derlei ganz gut merken könne.

„Nun schließe mir nur auch rasch die Höhle auf", sagte er, „damit ich den Spruch gleich vor der ersten Erscheinung hersagen kann, ich hoffe, sie wird doch so artig sein und sich blicken lassen, bevor ich ihn vergesse."

Der Einsiedler löste das Schloß an der eisernen Pforte bedeutete dem Prinzen, wenn er die Höhle werde verlassen wollen, nur von innen zu pochen, und die verrosteten Angeln kreischten —

„Halt' einen Augenblick", sagte der Prinz, ehe er in das Dunkel hineintrat. „Wie geht das Silben- und Reimgetrommel, das Du mich gelehrt hast? Sieg ist stets ein traurig Erbe ..."

„Haß, Haß", verbesserte der Einsiedler.

„Ach ja, ich weiß es nun schon,

Haß ist stets ein traurig Erbe,
Und der Sieg, er sei kein Schlächter!"

„Du lieber Himmel", sagte der Alte und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Nun, nun", meinte huldreich der Prinz, als gälte es, den Einsiedler über eine von dessen eigenen Angelegenheiten zu beruhigen. Dann ließ er sich das Sprüchlein noch einmal vorsagen und dann hatte er es weg und trat hinein in die Höhle.

Hinter ihm schloß der Einsiedler wieder sorgsam die Thüre und blieb lauschend an derselben stehen. Die Herren des prinzlichen Gefolges hätten für ihr Leben gerne mitgelauscht, aber — doch das ist ja schon einmal erzählt worden und hat sich auch jetzt zum zweiten Male nicht anders zugetragen.

Es dauerte wieder nicht lange, wenngleich ein wenig länger als das erste Mal, da pochte es von innen, der Einsiedler schloß auf und der Prinz trat heraus. Er hatte den Blick andächtig gegen Himmel gerichtet, dann senkte er ihn demutsvoll zur Erde, faßte die Hand des Einsiedlers und drückte sie an die Lippen, aber der alte Weise machte wieder gar ein ernstes Gesicht und verneigte sich stumm, als der Prinz beim Abschiede bat, ihn in das Gebet mit einzuschließen. Die Rückreise ging genau so von statten wie das erste Mal und wenn die Herren vom Gefolge etwas mehr wußten als damals, so war dies gewiß nicht die Schuld des Prinzen.

Der königliche Oheim empfing auch diesen seinen zweiten Neffen sehr huldreich und übertrug demselben unter großen Feierlichkeiten, aber mit ein wenig bangem Herzklopfen, die Regierung, worauf er sich wieder nach seinem stillen Jagdschlosse begab.

Nun begann unter dem jüngsten Prinzen die zweite Regentschaft. Er ließ sich jedoch anders dazu an, wie sein höchst-

ſeliger Herr Bruder. In ſeinem erſten Manifeſte lobpries er Gott und die friedſamen, guten, alten Zeiten und verſprach, unter des Erſteren mächtigem Beiſtande deren feſten Glauben und ehrſame Zucht und Sitte im Reiche wieder herzuſtellen; alle Patrioten wären höflichſt eingeladen mitzuthun!

Der Hof des neuen Herrſchers wimmelte bald von Leuten, welche alle verſicherten, daß ſie nur das Reich Gottes ſuchten, wobei ſie freilich verſchwiegen, daß ſie auch auf eine Reichsverweſerſtelle in demſelben rechneten, aber das war ja ſelbſtverſtändlich, denn dem getreuen Knechte gebühret ſein Lohn und daß ihnen derſelbe, vermöge ihrer Verdienſte, ſchon lange zugedacht war und nur die böſe Welt ſich weigerte, ihn herauszugeben, das fühlten ſie gar wohl. Wollten ſie alſo dazu gelangen, ſo durften ſie keine Zeit verlieren und mit der argen Welt nicht ſpaßen.

Da waren im Reiche böswillige Neuerer, die ſchrieben in ihren Büchern nicht, wie die Rechtgläubigen „GOTT“, ſondern ganz unehrfürchtig „Gott“; freilich brauchten ſie Ausflüchte, meinten, die Buchſtaben hätten nichts mit der Ehrfurcht zu ſchaffen und „Gott“ geſchrieben, hieße nicht „GOTT“ geläſtert; aber man weiß, was man von ſo ſpitzfindigen Vorwänden zu halten hat, daß ſich immer bei Streiten über Rechtſchreiberei viel Rechthaberei breit macht und daß ſich hier der ungläubige Wolf in ein orthographiſches Schaffell hüllte. Was ſollte man mit ſolchen verrotteten Gemütern beginnen, denen Gott nur für ein gewöhnliches Hauptwort galt, und welche auch dem Teufel die gleiche Ehre erwieſen?!

Um durch die Duldung dieſes ketzeriſchen Gebahrens die Rechtgläubigen nicht irre zu führen, ſondern vielmehr zu über-

zeugen, daß sie mit ihren Anschauungen in der Mehrzahl und in der Macht, somit im Rechte seien, ließ der junge Herrscher ein Dekret ergehen, welches die „neuere Rechtschreibung in göttlichen Dingen" verdammte und den Anhängern derselben freistellte, binnen vierzehn Tagen das Reich zu verlassen oder ihrem Irrtume gänzlich zu entsagen, mit dem Bemerken jedoch, daß Jeder, der im Lande verbleibe, für einen Rückfall in seine früheren verdammlichen Ansichten auf das Härteste bestraft werden würde; gegen solche Rückfällige wurden auch unter Einem alle ehrliebenden Patrioten zu Anzeigen, wenn auch ohne Unterschrift, höflichst eingeladen.

Zwei Dritteile der orthographischen Ketzer, welche eine flinke Hand schrieben und fürchteten, es möchte ihnen das bewußte Wort oftmal unversehens in der verpönten Schreibeweise aus der Feder fließen, zogen es vor, auszuwandern; die Andern, welche bedachtsamer ihre Buchstaben malten, dachten, sie würden sich schon an die vier großen Schriftzeichen in einem Worte gewöhnen können. Aber die Gewohnheit spielte doch Manchem arge Streiche und das Gericht, das der Fürst für solche Fälle eingesetzt hatte, ließ nicht mit sich spaßen.

Es dauerte auch nicht lange, so wimmelte es von Anzeigen ohne Unterschriften. Scherz wurde mit gutem Vorbedacht als Ernst genommen, Mutwille als Frevel; ja, persönliche Feindschaft scheute sogar nicht davor zurück, die Schreibhefte eines verhaßten Gegners zu fälschen und das Gericht kannte nur eine Strafe, den Tod durch Feuer.

Nicht lange hatte der gute Monosogoporibius I. auf seinem stillen Jagdschlosse gehaust, so wurde sein Friede wieder gar arg getrübt; so oft er auszog, begegneten ihm Scharen von

Auswanderern, Männer, Weiber und Kinder, welche der Schrecken aus dem Lande scheuchte, wehmütig grüßten sie stets ihren alten, guten König, und Tag für Tag und immer zahlreicher strebten die Züge der Grenze zu; als aber eines Tages verzweifelnde Hinterbliebene von sogenannten Ketzern vor dem Schlosse Asche und verbrannte menschliche Gebeine auf den tiefgrünen Rasen streuten, da schluchzte der alte Mann laut auf, man sieht, er war kindisch geworden, wer wird denn weinen?

Als er aber seine Thränen getrocknet hatte, da sammelte er seine wenigen Diener, bestieg ein Pferd, aber da er gar schwach war, mußten ihn zwei Leute rechts und links stützen, und so zog er der Hauptstadt zu; auf dem Wege kehrte jede Auswanderer-Schar um und schloß sich ihm an, in Dörfern und Städten, wo er vorüberkam, ließen sie die Arbeit liegen und stehen und ein unermeßliches Menschengewoge wälzte sich brausend gegen die Residenz heran.

Ja, man wußte dort gar nicht zu deuten, was das war, als aber Monosogoporibius nach der Stadt hineinschickte und sagen ließ, er fordere seine Krone zurück, da rannte Alt und Jung vor das Thor hinaus zu ihm, und die Großen des Reiches, welche doch nicht ganz allein darinnen verbleiben wollten, entschlossen sich rasch mitzurennen und da es ihnen sehr schicklich schien, die Krone zur Hand zu haben und wie aus eigenem Antriebe gleich anzubieten, so riß der Letzte, der in der Eile aus dem Königssaale entlief, dieselbe etwas unsanft dem jungen Fürsten vom Haupte.

Dieser ärgerte sich nicht wenig und fand es nicht in der Ordnung, daß er mitten in seiner segensreichen Regierung

also unterbrochen wurde, denn er hoffte an dem Feuer, an dem er die eine Hälfte seiner Unterthanen briet, würde auch die andere Hälfte für seine Herrschaft gar werden; da ihm nun diese Aussicht benommen war, ging er in ein Kloster.

Draußen vor der Stadt trafen die Großen des Reiches auf unabsehbare Menschenmassen, die einen hinfälligen Greis umjubelten, der mühselig, von Anderen unterstützt, zu Pferde saß und auf alle Zurufe kindlich froh lächelte; aber wehe dem, der über ihn gelacht hätte! Dieser Greis, das wußten Alle, trug zur gegenwärtigen Stunde in seiner Brust das Herz des Landes und für sein Fühlen und Empfinden standen Millionen Arme und Fäuste ein.

Die Großen des Reiches gaben die Krone wieder in seine Hand zurück und ihr Sprecher hielt dabei eine minder schöne Ansprache, wie das erste Mal, wo er Zeit hatte, sich gehörig darauf vorzubereiten. Dem alten König war recht bange wegen seines dritten Neffen, selbst die Prinzenmutter, seine erlauchte Schwägerin, warf sich ihm zu Füßen und bat, ihrem ältesten Sohne die Probe zu erlassen und sollte er damit auch alle Ansprüche auf den Thron verwirken. War es gekränkte Mutterliebe, die es nicht mitansehen wollte, daß gerade das am wenigsten geliebte Kind etwa erreichen könnte, was den beiden anderen Heißgeliebten versagt war? Oder war es wirklich besorgte Mutterliebe, die den Letzten der Söhne nicht auf ein so gefährliches Spiel setzen wollte? Wer weiß es zu sagen? Vielleicht war es Beides zugleich.

Aber Monosogoporibus I. sagte sich, daß nach seinem Ableben doch dieser dritte Neffe sein nächster Erbe sein würde und eben darum sollte auch er seine Probe ablegen, entweder

er beruhigte ihn dadurch über die Zukunft seiner ohnehin schwer geprüften Unterthanen oder er verfehlte gleichfalls seine erhabene Aufgabe, dann sollte es die letzte Sorge des greisen Königs sein, einen würdigen Herrscher für das Reich aufzufinden.

Und so sah denn das Land mit banger Erwartung und mit wenig Hoffnung den letzten Prinzen aus seinem Fürstenhause den gleichen Weg dahinziehen, den vor ihm seine Brüder zurückgelegt hatten.

Als nun die traurige Öde wieder erreicht war und der Prinz der Hütte des weisen Einsiedlers ansichtig wurde, da erfüllte Wehmut sein Herz, denn er gedachte seiner Brüder, und ganz leise pochte er an.

Der Einsiedler erschien wie jedesmal alsogleich unter der Thüre und lud den Prinzen ein, Rast zu halten.

Dieser folgte der Einladung, ließ für sein Gefolge Zelte aufschlagen und befahl demselben, sich unterdeß zu lagern.

Als nun der Prinz mit dem Einsiedler in dessen Hütte allein war, sagte er demselben, daß auch er gekommen wäre, die bewußte Höhle zu betreten, und als der Alte darauf, wie gewöhnlich, fragte: „Ohne alle Vorbereitung? Soll ich Dir nicht ein oder das andere Sprüchlein mit auf den Weg geben?“ Da sagte der Prinz: „Sei Gott vor, daß ich Deine hilfreiche Hand von mir weise! Ich weiß nicht, worin es meine Brüder verfehlt haben, aber ich bin es dem Lande schuldig, das durch sie so schwer gelitten hat, nichts zu verabsäumen, was mich etwa in den Stand setzen könnte, demselben zu nützen.“

Darauf meinte der Einsiedler: „Ich weiß Dir aber nicht zu sagen, wie lange Zeit Du damit wirst verbringen müssen, um dann ohne Fahrnis die Höhle betreten zu können.“

„Weiser Vater", entgegnete der Prinz, „wie kann mich das abschrecken, da ich doch bereit bin, die eine Hälfte der Tage, die ich noch zu leben haben, dahinzugeben, wüßte ich dafür die andere Zeit über mein Volk glücklich und zufrieden zu machen!"

Da lächelte der Einsiedler gutmütig: „Mein Sohn, ich sehe, es ist schon an der Zeit, Dich in die „Höhle der Phrasen" einzulassen!" Dann aber begann er ernstlich sich mit ihm zu besprechen und ihn in Allem, was erforderlich war, zu unterweisen.

Zu nicht geringem Verdrusse der Herren des Gefolges, welche in dieser Wildnis alle gewohnten Annehmlichkeiten entbehren mußten, verbrachte der Prinz drei lange Tage mit seinem Lehrmeister; am Morgen des vierten Tages öffnete ihm dieser die eiserne Pforte und der Prinz trat in die Höhle.

Hinter sich hörte er wieder sorgsam schließen.

Es ist ein alter Erfahrungssatz, von dessen Richtigkeit nunmehr auch der Prinz Gelegenheit hatte, sich zu überzeugen, — daß man im Dunkeln nichts sieht.

Da stand er nun.

Muß das Auge wegen Mangel an Licht feiern, dann eilen alle anderen Sinne dem geängstigten Körper zu Hilfe und schärfen sich zu dessen Dienst, besonders Gehör und Gefühl. Der Prinz vernahm deutlich, wie rings von den Wänden der Höhle mit gleichmäßigem Geräusche schwere Tropfen niederschlugen, das war so eintönig und wirkte so verstimmend, daß er mit Ungeduld die weitere Entwicklung seines Abenteuers herbeisehnte.

Jetzt fühlte er an einer leisen Luftwelle, daß es rings in

der Höhle sich zu regen und zu bewegen begann, wie ein Geflüster wehte es durch den Raum; aber wieder wurde es ganz stille und war nichts zu hören als die fallenden Tropfen.

Sein Auge, nun an die Dunkelheit gewöhnt, versuchte ganz umsonst, auch nur von den nächstliegenden Gegenständen einen ungefähren Umriß zu erraten. Er erschrack fast, als eine volltönende Stimme unmittelbar an seiner Seite begann:

„Das Leben ist schal und leer, der Mensch muß es mit eigenen oder fremden Thaten schmücken, ein Mensch muß den andern dahinreißen in das Ungemeine! Was ist das Gewaltigste, das Du als Mensch vermagst? Ein Held zu sein! Furcht und Verehrung zu erwecken unter denen, die mit Dir über die Erde wallen, und Deinen Namen den künftigen Geschlechtern zu überliefern! Es ist der einzige Wurf, der im Gelingen wie im Fehlschlagen Dir den gleichen Lorbeer bringt! Nicht nur im Siege bist Du groß, auch im Untergange, wenn Du im erhabenen, heroischen Wahnsinne Reich und Volk neben Dich auf die Wahlstatt bettest! Millionen gewaltiger Geister danken Dir für den hochgehenden Wellenschlag ihres Lebens, die dumpfe Menge betet Dich an, weil Du sie, ein Gott, der Armseligkeit ihres Daseins entrissen hast! Du lehrtest sie, das Leben für das Leben freudig einsetzen, Du bietest ihnen, an Deines Namens Hoheit geknüpft, ein unsterblich Sein in den Sängen der Dichter, in den Liedern des Volkes! Sie schulden Dir die ganze Summe ihres Daseins, darum darfst Du sie auch von ihnen fordern! Das ist der Helden heilig' Vorrecht!"

Da sprach der Prinz leise:

„Bleib' Dir getreu' nur,
Laß Dich nicht irrer,

Was auch die Tiere
Brüllen und girren!"

Da leuchtete ein fahler Schein auf, und dem Prinzen wurde die Gestalt sichtbar, welche obige Worte an ihn gerichtet hatte, es war ein Tiger.

Da sprach der Prinz sofort:

„Haß ist stets ein traurig Erbe,
Oft der Sieg ein ungerechter,
Krieg sei nimmer ein Gewerbe,
Und der Held er sei kein Schlächter!"

Da brüllte der Tiger auf und verschwand, und nachdem das Echo in der Höhle verhallt war, begannen wieder die Wasser eintönig von den Wänden zu tropfen.

Nach einer Weile hörte sich der Prinz wieder, diesmal aber von einer sanften Stimme angesprochen:

„Gott ist unser Aller Vater! Auf Erden giebt es nur eine große einzige Gottesfamilie, selbst für die entarteten Söhne stehen die Wohnungen im Hause des Vaters bereit, aber — wehe — sie streifen lieber in der Irre umher und versuchen auch die anderen Gotteskinder irrezuführen. Sie suchen sie durch Hohn und Spott, durch List und Vergewaltigung abwendig zu machen von ihrem frommen Glauben, von ihrer einfältigen Sitte! Zeugt es nicht für die Wahrheit ihres Glaubens, ihrer Hoffnung, ihrer Liebe, daß die Millionen frommer Gemüter friedfertig dem Spotte von etlichen Tausenden Irregeleiteten Stand halten? Giebt es etwas Erhabeneres für einen Gewaltigen, als die Schwachen zu schützen? O, werde ein Streiter für deren heilige Sache! Steht nicht geschrieben, denen, durch welche Ärgernis kommt, wäre besser, mit einem

Mühlsteine um den Hals zum Grunde des Meeres versenkt zu werden? Willst Du Erbarmen kennen, wo das Erbarmen allein bei Gott steht? O lasse nicht Millionen in ihrem heiligen Glauben irre, in ihrer beseligenden Hoffnung wankend machen, laß' ihnen nicht ihren einzigen Trost in dieser Welt des Jammers und der Trübsal rauben, damit die Schwachen, in denen Gott mächtig ist, Dir Deinen Thron stützen, Deinen Namen für alle Zeit lobpreisen, und Du selbst dereinst eingehest in Gottes Reich und Herrlichkeit! Amen!"

Da sagte der Prinz wieder leise das erste Sprüchlein, und im fahl aufzuckenden Lichte stand ein Lamm an seiner Seite, und da sprach er:

„Auch beim Spott der schärfsten Denker
Hält sich echter Glaube rein,
Und auf Erden kann der Henker
Nimmer Gottes Anwalt sein!"

Da blöckte das Lamm gar kläglich und verschwand, und wieder ward es stille wie zuvor.

Nach einer Weile begannen zwei Stimmen neben ihm zu sprechen, eine scharfe, schneidige führte das Wort und die andere zischte manchmal eine Bemerkung dazwischen.

„Klug gehandelt!" sagte die erste Stimme. „Es ist viel ehrender, dem eigenen Kopfe Alles zu verdanken, als fremden Fäusten! Fehlten diese, was würde wohl aus manchen Größen? Ich frage!" —

„Staub sollten sie fressen und doch nicht klug werden bei dieser Kost", zischte lachend die andere Stimme.

„Genug Bausteine für unvergängliche Größe", fuhr die erste Stimme fort, „findet der kluge Kopf an den schwachen

Köpfen seiner Mitlebenden. Reizt Dich ein Besitz, locke oder schrecke den Eigner heraus. Steht Dir Jemand im Wege, lehre ihn selber die Schlinge drehen, in der er sich fangen muß. Wer Dir droht, den schmeichle ins Verderben. Wer Dir schmeichelt, dem mißtraue. Krumme Wege, aber sicher."

„Krumme Wege, kluge Wege", zischte die andere Stimme.

„So wird Dein Besitz sich mehren, Deine Feinde sich mindern, Dein Wort mehr als ein Schwertstreich wiegen, Du wirst gefürchtet und bewundert sein. Allüberall in der Natur erweiset sich das Klügere dem Stärkeren überlegen und mit urew'gem Rechte gebrauchest Du des Geistes Übermacht! Von Dir abhängig fühlen sich die Beschränkten und als dem Klügeren handlangern die Klugen Dir, denn ohne Dich steht doch nichts zu erreichen, und Du wirst Aller Zweck und Mittel, indem Du als aller Mittel Zweck Dich selber setzest!"

Da sprach der Prinz leise den ersten Spruch und sah im Aufleuchten des fahlen Scheines Fuchs und Schlange neben sich. Er sprach sofort:

„Wohl hat List auf krummen Wegen
Manchen nach dem Ziel gewiesen,
Aber seines Namens Segen
Wird von Sklaven nur gepriesen!"

Da verschwanden auch Fuchs und Schlange und kurz darauf, als hätte sie es nicht abwarten können, daß sie zu Worte komme, begann eine geschraubte, näselnde Stimme:

„Eh, langweiliges Volk da, miteinander! Was? He? — Floskeln, Phrasen, Worte, Flausen — weiter nichts! Was? He? — Bin froh, nur einmal einzig vernünftiges Wort aussprechen zu können, heißt: Genuß! Genuß, was? He? Nicht?

— Wozu sonst auf der Welt, als wegen Genießen? Was sonst Zweck und Verstand im ganzen Universum, als Genießen? Was sonst göttliches, natürliches, politisches, eh, soziales Recht, als Genießen?! Alles Andere Unsinn! Was? He? Leben sonst gar nicht der Mühe wert. Staat schafft Industrie, Natur schafft Kunst, Beide: Comfort! Wozu sonst feuriger Wein gewachsen, wenn nicht sollte getrunken werden? Wozu sonst hübsche Frauen und Mädchen" . . .

Lachend unterbrach der Prinz den Redner mit dem ersten Sprüchlein, und neben ihm stand ein Affe.

Der Prinz griff in die Tasche und gab ihm einen Apfel. „Da genieße!"

Der Affe dankte sehr artig und verschwand.

Wieder ward es stille, aber ganz stille, selbst das Gerieſel der Tropfen hatte aufgehört, da schritt es durch das Dunkel auf den Prinzen zu, er fühlte seine Rechte von einer warmen Menschenhand ergriffen und er vernahm folgende Worte:

„An Allem erfreu'
Die offenen Sinnen,
Und bleib' Dir getreu
Bei jedem Beginnen!"

Der Prinz hielt die Hand des Sprechers, die sich sanft aus der seinen lösen wollte, fest, denn die Stimme klang ihm gar bekannt, und er wollte eben eine Frage stellen, als sich von der eiserne Pforte her ein ungeheurer Lärm erhob und dieselbe, von wuchtigen Axtschlägen zertrümmert, einbrach, durch die entstandene Lücke drangen gleich hinter dem zuströmenden Tageslichte die Herren vom Gefolge herein. Diesmal hatte es doch gar zu lange gedauert, sie hatten sich müde geängstigt und

gehorcht, denn diesmal konnten sie lauschen, der Einsiedler hatte kurze Zeit nach des Prinzen Eintritt seinen sonstigen Posten verlassen; sie waren daher sehr erstaunt, den Alten hier mit dem Prinzen Hand in Hand zu treffen, vielleicht nicht weniger erstaunt als der Prinz selbst, der sich nun von ihm aus der Höhle leiten ließ.

Der Prinz hieß sogleich Alles zur Rückreise rüsten, es war auch sehr bald Alles zum Aufbruche bereit, denn die Herren des Gefolges, welche sehr froh waren fortzukommen, hatten schon alle Vorbereitungen in dieser Hinsicht getroffen.

Bis das Pferd vorgeführt wurde, hatte der Prinz schweigend neben dem alten Weisen gestanden, jetzt, bevor er sich in den Sattel schwang, umarmte er den ihm lieb gewordenen Berater und dieser faßte ihn zum Abschiede noch einmal an der Hand und sagte:

„An Allem erfreu'
Die offenen Sinnen
Und bleib' Dir getreu
Bei jedem Beginnen!"

Lange blickte er den Dahinziehenden nach und lange noch wandte der Prinz sein Pferd.

Monosogoporibius I. empfing mit gewohnter Güte seinen dritten Neffen und nachdem er ihm gleich den Andern probeweise das Regiment übertragen hatte, zog er sich wieder auf sein Jagdschloß zurück. –

Jahre vergingen, seine Ruhe wurde nicht gestört, er war uralt geworden und fühlte sein Ende nahe, da ließ er eines Tages Alles zur Reise rüsten, bestieg eine Sänfte und ließ sich durch das Land nach der Hauptstadt tragen.

Sie waren eine Tagreise weit gekommen, da fragten die Leute am Wege bei den Herren des Gefolges an, wer denn da so vornehm reise.

„Nun", sagte Einer der Herren, „Euer König!"

„Ei, Herr", sagte ein alter Bauer, „Ihr wollt Euch wohl über arme Leute lustig machen! Aber unseren König kennen wir wohl, der ist noch in den besten Jahren, und so kann er doch nicht über Nacht zusammengeschnorrt sein, wie der da in der Sänfte!"

„Aber", sagte der Herr vom Gefolge, „das ist doch Euer rechter und wahrhafter König, Monosogoporibius I."

Da zog der Bauer die Mütze und sagte: „Je der Tausend, ich hätte nicht gedacht, daß der noch lebt! Nun lebe er noch tausend Jahre, vorausgesetzt, daß das ihn selber nicht verdrießen möchte! Das war ein gar schönes Stück von ihm, wie er das Ketzerbraten im Lande eingestellt hat, da war ich selber noch als lediger Bursche dabei. Nun, Gott tröste ihn! Nichts für ungut, man kann es fast nicht glauben, daß er noch leben soll! Aber nicht wahr, den Jetzigen nimmt er uns nicht weg? Das wäre hoch gefehlt. Ah, das wird er wohl nicht?"

„Nein, nein, das wird er nicht!" lächelte Monosogoporibius I. seelenvergnügt in der Sänfte.

Sein Neffe holte ihn, sobald er von seinem Nahen unterrichtet wurde, mit allen Ehren ein. Monosogoporibius I. aber merkte seine letzte Stunde gekommen, er versammelte im Königsschlosse alle Großen des Reiches um sein Sterbebette, und außen um den Palast drängte sich das Volk. Noch einmal, das letztemal, mußte sein alter Hofsekretär ihm ein Schriftstück

unterbreiten, das Testament; das war nicht so schön geschrieben, man sah den Buchstaben an, daß manchmal die Hand des Schreibers leise gezittert hatte, der alte König warf ihm einen strengen Blick zu, aber als er ihm die Feder abnahm, drückte er ihm wieder leise die Hand. Der dritte Neffe wurde zum Erben des Reiches eingesetzt und hatte den Namen Monosogoporibins II. zu führen.

Er mußte auf den Wunsch seines erlauchten Oheims sogleich das Manifest über seinen Regierungsantritt dem alten Hofsekretär in die Feder diktieren.

Der Neffe gab erst dem Schmerze über den Verlust seines Oheims mit wenigen, aber liebevollen Worten beredten Ausdruck, dann sagte er, er erneuere nur das Versprechen, das er in seinem ersten Manifeste seinen Völkern gegeben habe, so zu regieren, daß sie es nur merken sollten an der Wohlfahrt des gemeinen Wesens.

Dann mußte er unterschreiben, der Sekretär reichte dem alten Könige, der freudig aufgehorcht hatte, das Blatt, und als Monosogoporibins I. in sicheren und schönen Zügen „Monosogoporibins II." las, da war er ganz über die Zukunft seines Landes und Volkes beruhigt und verschied mit einem frohen Lächeln.

Wie mit dem Herrgott umgegangen wird.

Eine Geschichte mit einigen „Merks".

Es ist eine arge Welt, Einer macht's dem Andern und der liebe Gott Allen zusammen nie recht. Es ist eine hübsche Sache um die Frömmigkeit, aber wenn Einer um Sonnenschein und der Andere auf dem nämlichen Fleck um Regen betet, da möcht' ich wohl einen Dritten zum Herrgott machen und zusehen, was der bei all' seiner Allmacht anfinge, um es mit keinem von den Beiden zu verderben.

Im Norden sind die Menschen etwas kühler und nehmen's nicht gleich übel, wenn er sich etwas schwerhörig stellt, aber im Süden da sind sie heißblütig und werden sehr ungehalten; da ist es denn für dort eine ganz gute Einrichtung, daß man zwischen Gott und die aufdringlichen Beter die lieben Heiligen eingeschoben hat, die nun freilich für jede unerfüllte Bitte aufkommen müssen.

Wahrhaftig so ein Heiliger ist nicht zu beneiden und ich möcht' keiner werden; denn abgesehen davon, daß die Erreichung einer solchen hohen Stelle auf der Erde mit manchen Unannehmlichkeiten und Umständlichkeiten verknüpft ist, so muß ja einer im Himmel ganz höllisch aufpassen, daß er tagüber keine Anrufung vergißt, so daß ihm fast keine Zeit bleibt, sich der ewigen Seligkeit zu erfreuen, höchstens zur Nachtzeit, aber

solche übernächtige Seligkeit verträgt sich wieder Tags darauf spottschlecht mit den Berufsgeschäften, wie Manche gar wohl wissen, die gerade keine Heiligen sind.

Ja, es ist eine hübsche Sache um die Frömmigkeit, wenn es nur nicht Manche so weit versehen möchten, daß ihr Gebet einer Lästerung auf ein Haar gleicht. Da war einmal eine öffentliche Dirne, die hat einen jungen Menschen zu berücken gewußt, daß er eine zeitlang zu ihr gehalten hat; nun sind ihm denn doch endlich die Augen aufgegangen und das war ein Glück für ihn, sonst wäre er ja ein verlorener Mensch geweien, und er hat das Weibsbild verlassen. Aber die Allerweltsliebste war darüber gar sehr betrübt und was thut sie? In die Kirche geht sie und betet zur „allerreinsten Jungfrau Maria", dieselbe möge ihr das Herz ihres Buhlen wieder zuwenden, damit die unsaubere Liebschaft ihren Fortgang haben könne. Wenn das nicht gelästert ist, dann weiß ich überhaupt nicht, was Beten heißt und sein soll.

Über das Stück lacht wohl Keiner, dazu ist's nicht angethan und steht nur da, damit man sieht, was Manche für Anliegen vor die Heiligen bringen, denn es ist eine wahrhaftige Thatsache und nicht erfunden. Was aber den Heiligen in Wälschland begegnen kann, das will auch erzählt werden und darüber könnten sie selber lachen, falls sie es im Himmel nicht verlernt haben.

In Welschland hat selbst der ordinärste Kerl etwas Manierliches und Höfliches an sich, freilich daneben auch heißes Blut; wenn er nun die Fürsprache eines Heiligen oder mehrerer bedarf, so läßt er sich's nicht verdrießen, sie eine geraume Weile recht inbrünstig darum anzugehen; er giebt ihnen vollauf Zeit,

Alles wohl zu überlegen und in's Werk zu richten; wenn sich das aber ewig lange nicht machen will, da verliert er die Geduld und flucht alle Heiligen in seinen Hut hinein. Das sieht sich aber so an: der unerhörte Beter reißt ingrimmig seinen Filzdeckel vom Kopf, hält ihn halb zugeklappt unterm linken Arm, dann greift er mit der Rechten in die Luft, als ob da die Heiligen unsichtbar herumflögen, nennt zuerst den Namen desjenigen, den er sich besonders durch Fasten und Beten verpflichtet hat, also in diesem Falle den Undankbarsten, krampft die Faust zu, als hätte er eine Hummel gefangen, macht eine Geste gegen den Hut, als würfe er die Hummel — den Heiligen, wollt' ich sagen — in den Filz und drückt rasch hinter ihm den Spalt zu. Den hätte er! Und nun fährt der wütige Kerl fort mit der Hand in der Luft herumzufingern, schreit mit seinem Fluchmaul nach jedem Heiligen, der ihm beifallen will, und wirft sie einen nach dem andern dem Ersten nach, dabei öffnet er vorsichtig nur ein klein wenig den Spalt, damit ihm keiner der früheren neben auswischen kann. Es vergehen keine fünf Minuten, so hat er den Hut voll der schönsten und größten Heiligen, die man im Kalender finden kann, denn billigerweise hält man es mit den Heiligen umgekehrt wie mit den Spitzbuben, wo man die kleinen fängt und die großen laufen läßt.

Nun haben sie es! Da sind sie alle — Gott verzeih' es, vielleicht sogar mit lebenden Wesen, die man nicht gerne nennt — in dem nicht zu reinlichen Filz zusammengepferchт. Unser Welscher stolziert eine Weile mit ihnen auf und ab, bis er sich ein wenig abgekühlt hat und wieder zu einiger Besonnenheit kommt. Bewiesen hat er es ihnen, daß er nicht mit sich

ſpaßen laſſe, aber es ſcheint ihm doch nicht geraten, es ganz mit ihnen zu verderben und ſo fängt er ſie denn jetzt Stück für Stück, der Reihe nach, wie er ſie hineingeflucht, heraus, denn Ordnung iſt in allen Dingen löblich; er nennt ſie einen um den andern beim Namen, langt ſie mit der Rechten aus dem Hute und giebt ſie los, indem er die Hand öffnet, etwa wie um einen gefangenen Vogel in Freiheit zu ſetzen. Es ſoll da Jeder in dem Punkte ein gutes Gedächtnis beſitzen und noch Keiner einen Heiligen in Gedanken im Hute ſtecken laſſen haben; möcht' aber doch vorſichtshalber raten, den Hut zum guten Schluſſe ſacht umzuſtürzen, damit ein allenfalls Vergeſſener herausfallen kann.

Das iſt toll genug und darüber kann man lachen und ich hoff's, der Leſer hat mir die Freude nicht verdorben und hat darüber gelacht. Trotz dieſer unbilligen Behandlung hat man noch nicht gehört, daß die Heiligen Einem ein himmliſches Donnerwetter über den Hals geſchickt hätten, auch der Herrgott ſelber hat gleiche Nachſicht mit ſeinen Geſchöpfen, die ſtatt ihm zu dienen, es vielmehr darauf abſehen, von ihm bedient zu werden und es iſt das ein Dienſt, bei dem er weder auf Lohn noch auf gute Behandlung ſehen dürfte; eine dahin einſchlägige närriſche Geſchichte will ich eben erzählen, bemerk' nur vorher, daß aus all' dem bisher Geſagten und noch zu Sagenden hervorgeht, was wohl ſchon Manchem im Leben aufgefallen ſein mag: daß Gott und alles Heilige, Hohe und Reine Spaß vertragen, die Menſchen aber und alles Gemeine, Nied're und Unſaubere keinen! Woher kommt's wohl? Der menſchliche Witz gleicht einem jener Spiegel, die man an manchen Orten zur Unterhaltung aufgeſtellt findet und die ſo geſchliffen und

poſtiert ſind, daß ſie alles verzerrt zeigen. Laß' ein paar bildſaubere Leute Hand in Hand davor hintreten, im Bewußtſein ihrer Wohlgeſtalt haben ſie leicht über das Zerrbild im Spiegel lachen; verſuch' es aber mit ein paar Häßlichen, die werden ſich beleidigt abwenden, denn, iſt auch die Verzerrung eine Lüge, die Häßlichkeit bleibt doch Wahrheit, mit der aber ſieht man in der Welt ſchon von altersher auf geſpanntem Fuße und die Gattung der unangenehmen nennt man Grobheit, wovon wieder die „göttliche" die erſchreckendſte.

Will nun die Geſchichte erzählen, lebte der Mann noch, von dem ſie handelt, würde ich es ſein bleiben laſſen; die Gerichte könnten ſeine Wunderlichkeit oder Narrheit ſtrafwürdig finden und ich wollte ihn nicht denunziert haben; da er aber ſchon eine geraume Zeit tot iſt und ſich allein mit Gott abzufinden hat, ſo kann ich's ohne Scheu Rede haben, wie er bei Lebzeiten mit demſelben umgegangen.

In einem Orte nahe bei Wien, der Hauptſtadt Öſterreichs, hielt ſich vor vielen Jahren eine Schauſpieler-Geſellſchaft auf. Dieſe Leute ſpielten, ſo gut ſie es eben vermochten, den Inwohnern Komödie vor, ſchlecht und recht, wie aber allzeit Undank der Welt Lohn iſt, ſo meinten die Zuſchauer, es wär' dabei wenig Rechtes, dagegen viel Schlechtes zu ſehen geweſen. Es wurde in einer Scheune geſpielt, das mag ſich allerdings nicht ſonderlich hübſch ausgenommen haben, die Rüſtungen der biedern Ritter und die Gewandungen der Könige und anderer Großen des Reiches ſahen vielleicht auch nicht zum Beſten aus, war wohl der Pappendeckel der Erſteren abgerieben und der Sammt der Letzteren ſpiegelte, während der Flitter blind geworden, und es kann ja ſein — weil Kleider

Leute machen, — daß die armen Komödianten nicht besser spielten als sie aussahen; aber die Zuseher hätten auch bedenken sollen, wie nieder das Eintrittsgeld war, und daß für wenig nicht viel geboten werden kann, das ist eine alte Wahrheit seit Handel und Wandel auf der Welt besteht.

Kurz die reicheren Leute im Orte fuhren nach der nahen Hauptstadt, wenn sie eine Komödie sehen wollten, und schickten höchstens ihre Kinder oder Dienstboten noch obendrein auf die billigsten Plätze des Dorftheaters. Schlimm für die armen Teufel von Komödianten, denn einen fixen Gehalt hatten sie nicht, sie teilten unter sich, was eine Vorstellung einbrachte und lebten davon paar Tage bis zur nächsten. Das hört sich eben besser an, als es sich in Wirklichkeit macht, denn manchen Abend verschlangen die Kosten den Ertrag und dann war nichts zu teilen.

Das gab viel Sorge und am meisten litt darunter der Direktor der Truppe; er hatte allerdings seinen Leuten keine festen Bezüge auszuzahlen, aber wenn Vorstellung auf Vorstellung entweder nur ein paar Groschen auf Einen kamen oder wohl gar nichts, das war zum Durchgehen, nicht für den alten Mann, der nicht gewußt hätte wohin, aber für die Mitglieder der Truppe, welche es wo anders kaum schlechter treffen konnten und von denen daher auch manche durchgingen; daß so ein Mensch in der Verzweiflung vergißt, die Schulden, die er im Orte gemacht, zu bezahlen, das ist erklärlich, eben so erklärlich ist es aber, daß das sehr unangenehm für den Direktor und die Truppe war, welche im Orte verblieben und — wie die Welt denn ungerecht ist, — von der üblen Nachrede über den ausgerissenen Kameraden ein gut Teil zu Gehör geredet

bekamen. Ließen sich die Dörfler bedauernd vernehmen, „daß nur Einer durchgebrannt, die Mehreren aber geblieben seien", sprachen sie die Vermutung aus, „daß ein Lump wie der andere wäre" und was derlei Schmeicheleien mehr sind, so kann man sich wohl denken, daß bei solchen Anlässen der Direktor, wenn man ihn als den „Obersten der Komödianten" bezeichnete, die Verleihung dieses Titels gerne bescheiden abgelehnt hätte.

Feron nannte sich der Mann. Den Tag vor jeder Vorstellung lief er alle Häuser und Hütten des Ortes ab, klagte über die arge Gegenwart, in der aller Kunstsinn in einem verehrlichen Publikum erstorben schien, lobte in einem Atem die alten Zeiten und die alten Stücke, besonders dasjenige, dessen Titel und Personenverzeichnis in sauberer Handschrift er Jedem in die Hand drückte, denn er war sein eigener Zettelausträger, wohl nicht aus Leidenschaft, sondern weil er es billiger hatte wenn er selber ging.

Er versicherte Jedem, der ihm in den Wurf kam, — war's auch ein Pferdeknecht, oder eine Kuhmagd, — daß er ihn als einen hochverehrten Gönner betrachte und dabei blieb er, wenn sich der Betreffende auch noch so sehr ereiferte, ihn von der Irrigkeit einer solchen Anschauung zu überzeugen. Lästermäuler behaupten, sie hätten den Herrn Direktor manches Haus in so schwunghafter Eilfertigkeit verlassen sehen, wie dies ohne die Mitwirkung des hochverehrten Gönners ganz undenkbar wäre.

Direktor Feron pflegte seine unterthänigsten Aufwartungen sehr regelmäßig zu wiederholen, aber er selber war für Besuche desto unzugänglicher; nicht daß es ihm an geselligen Talenten

gefehlt hätte, doch hatte seine Wohnung etwas Unnahbares: selbe befand sich in dem Einkehr-Wirtshause, in dessen großem Hofraum auch die bewußte Scheune stand, in welcher Komödie gespielt wurde. Durch die breite Einfahrt des Hauses gelangte man in den Hof; ohne sonderliche Beschwer, wenn man auf herumliegende Fässer und herumstehende Futterbarren Acht hatte, konnte man sich auch bis zur Scheune zurechtfinden; hinter dieser aber war es nicht geheuer, da war der Boden in trockener Zeit zäher Lehm oder bei Regenwetter ein Kotmeer und da mußte man darüber weg oder mitten durch bis an's andere Ende, wo einige Wirtschaftsbauten standen, darunter eine Tenne, in deren Dachraum ein Futterboden und ein kleines Kämmerchen angebracht war, in letzterem hatte wohl vorzeit ein Knecht oder eine Magd geschlafen, aber jetzt bewohnte es der „Oberste der Komödianten."

Ein Mittelding zwischen Leiter und Stiege führte hinan, eine Leiter war's nicht, denn neben befand sich ein Geländer, aber eine Stiege war's wieder nicht, dazu waren die hölzernen Trittbrettchen zu schmal, das ganze Ding stand zu aufrecht und um hinaufzugelangen, mußte man denn auch einen Mittelweg zwischen Steigen und Klettern einschlagen, was nicht sehr bequem war, aber sich dafür recht hübsch ausnahm.

War man aber einmal oben angelangt, so muß, um der Wahrheit die Ehre zu geben, offen gestanden werden, daß weder die Aussicht auf den Hof, noch der Einblick in die kleine Kammer für die gehabte Mühe entschädigte. Die Thüre, die in die Kammer führte, ließ nur höfliche Leute ein, wer sich nicht bücken mochte, der mußte außen bleiben, das Fenster war mit dem Thürpfosten in einem Stück gezimmert worden und

so schmal, daß der Glaser mit einer Scheibe, die er entzweischnitt, für beide Rahmen ausreichte. Die Wände waren geweißt, ein Bett, ein Tisch und ein Stuhl, mehr befand sich innerhalb derselben nicht, ein Kruzifix hing noch in einer Ecke, das war Alles.

Wenn der Direktor zu Hause war, so saß er für gewöhnlich an dem Tische, den er an das Fenster gerückt hatte, dort fand er zum Theaterzettelschreiben oder sonst einer nützlichen Beschäftigung gerade genug Licht, während das übrige eine angenehme Dämmerung im Raume verbreitete.

So saß er, hart an die Tischkante gedrückt, führte fleißig die Feder oder fertigte Papparbeiten. Er stak immer in ein und demselben schwarzen Anzuge, der seine ohnedies kleine, schmächtige Gestalt noch unscheinbarer aussehen machte; zwar behauptete er, daß ihn seine unterthänigsten Beziehungen zum Publikum verpflichteten, demselben nie anders als in solchem Staate entgegen zu treten, aber er fand damit wenig Glauben, umsomehr, als nicht zu leugnen war, daß die besagte Kleidung durch den längeren Umgang mit ihm nicht gewonnen hatte, indem es sich häufig ereignete, daß er in Gedanken die Finger reinigte und Tinte oder Kleister auf Rockärmel und Beinkleid strich.

Der kleine Mann hatte auch ein kleines, schmales Gesichtchen, aus tausend Fältchen blinzten ein paar graue Äuglein etwas unsicher und unstät hervor; das war aber kein Zeichen eines beunruhigten Gewissens, sondern nur einer ziemlich ausgesprochenen Kurzsichtigkeit. Seine Nase war ganz gewöhnlich, nur an der Spitze etwas knollig und rot angehaucht, die Stirne schien dermaleinst nieder gewesen zu sein, doch hat sie

sich mit der Zeit Platz gemacht, indem sie die Haare bei Seite schob, die sind denn auch ganz bescheiden rechts und links zurückgetreten, halten sich nur in Gestalt zweier grauschwarzer Wickel an beiden Schläfen und etlicher Büschel von gleicher Farbe hinter den Ohren auf und nun reicht die Stirne bis in's Genick, wenn sie es gelten lassen will.

Der Direktor pappt gerade eifrig an einer Königskrone, die für heute Abend fertig werden soll, die alte war doch schon zu sehr abgetragen, sie hat ihm als Muster für die neuanzufertigende gedient, jetzt aber liegt sie auf dem Boden und er streift sie mit dem Fuße unter den Tisch, während auf demselben die neue prangt, die er zufrieden beäugelt.

Es war ein wehmütiges Bild. Was ist der Welt Herrlichkeit?

Indeß probiert der Herr Direktor die neue Krone auf, sie sitzt vortrefflich und drückt nicht im geringsten. Er erhebt sich und stolziert ein paar Schritte in der Kammer auf und ab, dann bleibt er vor dem Fenster stehen, draußen streicht ein heftiger Wind, einzelne Sandkörner prallen an die Scheiben und hinter den Hollundersträuchen, welche den gegenüber liegenden Gemüsegarten begrenzen, steigt es grau auf.

Feron nimmt die Krone seufzend vom Haupte, rechnet nach, was sie wohl unter Buchbindern wert wäre und frägt sich im bangen Zweifel, ob ihm der Himmel heute auf die Kosten kommen lassen werde? Die bewußte Scheune, in welcher die Kunst ein Unterkommen gefunden, stand nämlich schon eine geraume Zeit vernachlässigt, Zeitvertreib's halber ließ sie sich mit dem Regen ein und der lehrte sie artige Wasserkünste: einmal nun, inmitten einer Theater-Vorstellung, fand sie

Gelegenheit, vor einem geehrten Publikum zu zeigen, was sie gelernt hatte: sie formte kleine, tosende Sturzbäche, rieselnde Wasserfäden, gurgelnde Springfluten und stellenweise fröhliche Sprühregen, es soll sehr hübsch gewesen sein, aber Keiner verlangte ein zweites Mal darnach und so genügte ein grauer Himmel über dem Scheunendach, um alle fern zu halten; man sieht also, daß des Direktors Furcht begründet war, und daß ihm der Himmel mit einem Regenwetter einen argen Strich durch die Rechnung machen konnte.

Der kleine Mann sah sehr besorgt nach den Wolken, die hinter den Hollunderbüschen aufstiegen, dann trat er in die Ecke und nahm den Herrgott von der Wand, setzte sich, hielt ihn fein säuberlich in der Linken, während er die Rechte mit der Geberde freundlichen Zuspruches gegen das Bild bewegte und es auch manchmal unter der Rede zärtlich streichelte.

„Schau", sagte er, „wirst doch heute nicht so grauslich gegen mich sein wollen, daß ich nicht einmal auf die Kosten komm'?! Sollt' auch nichts zu teilen bleiben, für die Andern red' ich nicht, es ist so sündhaft's Volk, das vielleicht nicht ein Mal im Jahr Deiner gedenkt, aber mich mußt deshalb nicht straien. Wenn ich rechne, was mich Pappendeckel, Goldpapier und Kleister kosten, ein Pfund Kerzen zur Beleuchtung, Auslagen für Zettel und was sonst noch, so macht Alles in Allem zwei Gulden siebenundfünfzig Kreuzer Münz, das könntest mich doch verdienen lassen! Es ist ohnedies nicht viel, das wirst wohl einsehen, gelt ja? Na also, nicht wahr, Du wirst schon dazuschau'n, Du thust mir's schon zu lieb und laßt mich zu dem Meinen kommen? Ja. Freilich. Ich verlaß' mich darauf."

Hatte der Himmel ein Einsehen, dann betrat der Herr Direktor nach der Vorstellung sein Kämmerlein nie, ohne einen dankbaren Blick nach dem Winkel zu werfen, wo er wußte, daß der Herrgott hing, den er freilich bei der herrschenden Dunkelheit nicht sehen konnte. Wenn es aber geschah, daß trotz seinen Bitten der Himmel hart blieb und die Erde weich wurde, dann schlich er über den Hof, kletterte den Steig zu seiner Kammer hinan, so hastig, daß es anzusehen war, als ob ein großer schwarzer Kater in abenteuerlichen Sprüngen da hinaufsetzte; oben stieß er die Thüre auf.

Schwer setzte er den Fuß auf die Dielen, warf einen Blick, wie ihn nur die bübischsten Mordgesellen auf der Bühne zu werfen verstehen, nach der bewußten Ecke und murmelte: „Also hat's nicht sein können?"

Unheilbrütende Stille.

„Hat's nicht sein können?" wiederholte er mit heiserer Stimme, langte mit hartem Griff den Herrgott von der Wand. „Nicht einmal zwei Gulden siebenundfünfzig Kreuzer Münz! Ist das schön?"

Nun begann er dem Herrgott gehörig die Meinung zu sagen, seine Reden und Hantierungen wurden immer mehr das Gegentheil von Schmeicheleien und Liebkosungen, bis er sich vor unvernünftiger Wut nimmer aus wußte und das Bild von sich warf, selbstverständlich, um es am nächsten Morgen wieder reuig vom Boden aufzuheben, an die gewohnte Stelle zu hängen und bei nächster Gelegenheit bittlich anzugehen, wenn wieder zwei Gulden siebenundfünfzig Kreuzer Münz Tageskosten in Gefahr standen, verregnet zu werden! Ebenso selbstverständlich wird er wieder den eingegangenen Betrag durch

einen dankbaren Blick anittieren, oder andernfalls dem Herrgott gehörig die Meinung sagen, denn so war einmal seine Art, mit demselben umzugehen.

Nun, sagt der Leser, das ist mir ein artiger Narr; aber er steht nicht allein, er hat gering seine hunderttausend Brüder, die Fetischanbeter, von denen wir schon viel gelesen haben. So ein Wilder geht her und macht sich in aller Geschwindigkeit aus einem Lumpenbündel, Baumstrunk oder Steinblock einen Gott zurecht, bringt auf den Knieen seine Bitten vor, werden die aber nicht gewährt, so sieht er sich nach einem tüchtigen Stocke um und prügelt seinen Herrgott weidlich durch.

Nun lacht wohl der Leser über den Welchen, von dem ich zu Anfang erzählt habe, über den „Obersten der Komödianten", den ich ihm im weiteren Verlaufe vorführte und über die Fetischanbeter, auf die wir zuletzt zu sprechen gekommen sind; schmeichelt sich, was Bedeutendes klüger und besser zu sein und ich könnte jetzt auf die artigste Weise schließen, indem ich ihn sein höflich bei seiner Meinung beließe. Ja, wenn nicht ein Hauptmerks noch anzubringen wäre!

Nehm' noch einmal meinen alten Narren hervor und sage: er hat gering nicht seine hunderttausend — er hat Millionen Brüder!

Will's der Leser nicht glauben? Gut, wir wollen Probe machen. Es braucht Keiner zu sagen, er gehöre nah' oder entfernt in die Brüderschaft, denn es wär' wider alle Vernunft, von einem Menschen zu verlangen, daß er sich selbst irgend etwas Unangenehmes nachsage; aber wer nicht dazu gehört, der möge sich melden!

Wir wollen uns daher gar nicht bemühen, heraus zu

bekommen, wie viel ihrer sind, die sich an einem Bilde vergreifen, nicht weil es ihnen ein götzendienerischer Gräuel ist, sondern just, weil sie glauben, dahinter steckt's! Wollen auch nicht fragen nach den Lästerern, die den Herrgott ansichimpfen, nicht nach denen, die es an seiner Statt immer besser zu machen wüßten, nicht nach Jenen, die ihn stets mit dem Mund lobpreisen und durch jedes Thun vernnehren, nicht nach den Verbitterten, welche ihm den Glauben aufkünden, wenn es nie und nimmer wird, wie sie es wünschen und ersehnen: nein, wir wollen nur, daß derjenige sich melde, der nie in seinem Leben eine Stunde hatte, wo er Gott wie Einen seines Gleichen begreifen wollte und über ihn den Kopf schüttelte!

Meldet sich derjene, so will ich gerne seine Meldung nachträglich bestätigen, bis dahin aber bleibe ich dabei, am Stocke allein liegt's nicht und in weiterem Sinne hat schon jeder Mensch einmal seinen Gott geprügelt!

Treff-Aß.

Eine Geſchichte.

Gibt es ein Buch des Schickſals, ſo kann doch gewiß kein ſterblich' Auge darin leſen.

Wär' Alles vorher beſtimmt und wüßte der Menſch, was ihm die kommenden Tage bringen, wir könnten allzuſammen die Hände in den Schoß legen; wer möchte ſich noch herzhaft einem Unheil entgegenſtemmen, wenn er weiß, daß es ihm nicht ausbleiben kann? Wer möcht' nach irgend einem Gut ringen, wenn er weiß, daß es ihm verſagt bleibt, oder ſicher iſt, auch wenn er nichts dazu thut? Jedes Unheil wär' verſchärft durch die Furcht, die vor ihm einhergeht, wir würden darauf warten wie der Hund auf die Schläge, wenn er den Stock in ſeines Herrn Hand weiß. Aller Freud' wär die Freud' verdorben, es fiele uns keine mehr wie aus dem lieben Himmel herunter, noch zögen wir uns eine aus der Erde groß, wir wüßten um beide zuvor, die erſte ſchien uns kein Glück mehr und die zweite nimmer unſer Verdienſt.

Das dachte auch der Weishofer, als er ſo langſam die Straße dahin trottete. Er dachte auch weiter und vermeinte beſtimmt, daß nichts beſtimmt ſei, zu was ſchreie ſonſt der Menſch in Not und Drangſal nach göttlicher und menſchlicher Hilfe auf?! Wär' Alles vorherbeſtimmt, dachte er, ſo gäb' ich

wohl gern zunächst dem vertrackten Steueransschreiber in der Stadt eine Tüchtige hinter's Ohr, glaub' aber nicht, der möcht' sie, als von aller Ewigkeit her ihm bestimmt, ruhig einstecken, sondern dafür mich.

O, wie das dumm ist, daß die Leut' wollen hinter zukünftige Geschehnis kommen durch Kartenlegen, Bleigießen, Wahrsagen aus der Hand, aus dem Kaffesatz, aus dem Basilisken-Ei — er zog den Mund breit zu einem verächtlichen Lachen und spuckte breit aus. So 'n Vieh giebt's nicht und hat's niemal gegeben, wo sie die Eier davon her haben wollen?!

„Ei, das verdammte Kartenlegen!" Er seufzte tief auf.

Der Weishofer war ein noch junger Bauer, er war stramm gewachsen, hatte ein nettes Gesicht mit großen dunkelblauen Augen, einer geraden Nase mit etwas vortretenden Nüstern, über den frischen Lippen trug er einen sauberen Schnurrbart und etwas Barthaar hatte er auch beiderseits von den Schläfen bis herab zu den Ohrläppchen stehen lassen, das dunkelblonde Kopfhaar war schlicht nach rückwärts gekämmt. Er trug einen hohen Hut von derbem Filz, mit einem breiten Bande, das an der Seite durch eine stählerne Schnalle zusammen gehalten war, einen langen Rock von dunkelbraunem Tuch, eine geblumte Weste mit einem Muster, das keine schreienden Farben zeigte, eine Kniehose und hohe Stiefel; er war ein hübscher Mann, aber heute ließ er sich's nicht anmerken, er ging so schlotterig daher, hatte das Gesicht nachdenklich nach dem Boden gewendet, wie Einer der — nach dem Volksausdruck — den gestrigen Tag sucht, und wer ihn so einherwandeln sah, gab nichts auf ihn.

„Guten Morgen, Weishofer," sagte Einer.

Weishofer sah auf, vor ihm stand ein kleines Männlein,

das hätte freilich beginnen können, was es mochte, sich strecken und so stramm ausschreiten wie ein Soldat, die Schönheit würde es doch nie geplagt haben. Es hatte die eine Schulter bedeutend höher und darüber ließ es den ziemlich großen Kopf etwas nach der andern Seite hängen. Unter der Tuchkappe, die es unternehmend auf das linke Ohr gedrückt hatte, fielen etliche lange Haarsträhne herab, die teils weiß, teils fahl gelb aussahen. Unter dem Kappenschirme funkelte eine kreisrunde Hornbrille hervor, hinter deren Gläsern ein paar kleine, graue Augen gar lustig irrlichterten. Alles im Gesichte war rundlich und gerötet wie ein gesunder Apfel; der Mann sah, wenn nicht wie gutmütig, so doch wie allfort gut gelaunt aus. Er hatte einen Rock am Leibe, dessen Farbe nicht ganz leicht zu bestimmen war, während vorne über der Brust das Tuch dunkel drappfarben erschien und gegen den Saum hinunter grünlich schillernd verlief, zeigte sich am Rückenteil dieses schillernde Grün oben und die Schöße lagen im drappfarbigen Dunkel. Dafür waren die Beinkleider ausgesprochen staubgrau, daß sie Falten warfen, wo sie nicht sollten, und spannten, wo es nicht gehörig war, das lag nicht an ihnen, das machten die Säbelbeine, die in ihnen staken. Zwei Wanduhren mit hölzernem Gehäuse — von der Gattung, die man „Schwarzwälder" nennt, — hatte er mit einem Stricke zusammengekoppelt und da wiegte die eine über der hohen Schulter und die andere hing ihm vorne an der Brust herab, an einem Spagatendchen, das durch ein Kopfloch gezogen war, baumelten ein paar Perpendikel und in der linken Hand trug er ein grobleinenes Säckchen, klopfte von Zeit zu Zeit den Arm, waren wohl Gewichte und Werkzeuge darinnen. Solcher Gestalt,

nämlich in seiner eigenen, stand der Hausierer und wandernde Uhrmacher Hautzner-Michel so breit, als er's mit seinen krummen Beinen vermochte, vor dem Weishofer und verstellte ihm den Weg.

„Guten Morgen, Weishofer," sagte er.

„Guten Morgen," sagte der.

„Gehst nach der Kreisstadt?"

„Ja."

„Kassierst wieder die paar Groschen Zinsen ein vom Krämer am Rathausplatz?"

Weishofer rickte.

Der Uhrmacher kniff die Augen zusammen. „Hättest wohl eh' lieber Dein Geld ganz heraus?"

„Wohl. Ich kann's ihm aber nicht aus dem Leibe reißen. Kommt mir so vor, als hätt' er bald selber nichts."

„Was giebst mir, wenn ich Dir eine rechtschaffene Neuigkeit sag'?"

„Ei, sag's oder sag's nicht!"

„Gestern war ich beim Krämer auf'm Rathausplatz. Laß' Dir sagen, der Alte wär' vor Freud' gern gesprungen wie ein junges Zicklein; hat sich aber dazu angestellt wie eine trächtige Kuh. Eine Erbschaft hat er gemacht. Keiner von all' denen, — hat er gesagt, — die ihn die harte Zeit über geplagt hätten, soll' auch nur einen Groschen früher zu sehen bekommen, als er ihm gebührt; Du aber, weil Du allweil ein Einsehen gehabt hättest, könnt'st Alles herausbaben, gleich morgen, dürfst es nur sagen! Da er das gestern gesagt hat, so denk' ich, heut' ist morgen, brauchst also blos 's Maul aufzuthun."

„Na, ist recht."

„Aber, Weishofer, wie kommst mir denn vor? Ist das 'ne Red', ist das ein Aussehn für Einen, dem Geld, — wo er schon in der Still 's Kreuz darüber gemacht hat, wieder in's Haus kommt?"

„Wozu dient's mir jetzt? Vielleicht kommt's mir gnad' recht, eine Leich' zu bestreiten."

„Oho, oho, wer sollt' denn versterben? Du nit!"

„Die Evert."

„Dein Weib? Ei, so lüg' und erstick daran. Wann hab' ich sie denn noch gesehn, so frisch und kerngesund und kugelrund wie allweil?"

„Schau' Dir's jetzt an!" Der Weishofer schob den Hut zur Seite, indem er sich mit der flachen Hand über die Stirne strich. „Ja, Hautzner-Michel, seit Sylvester schreibt sich das her! Die himmelhergottssakkermentischen Weibsleut' mit ihren verhöllten Dummheiten! Kartenaufschlagen haben's müssen, aus Spaß, natürlich nur aus Spaß, wie sie gesagt haben, und da ist der Meinen das Treff-As gefallen und das bedeut 'n Tod, so ist ihr's ausgelegt worden. Da hat sie ein langes Gesicht gemacht, daß sie mit ihr'm Kinn bald bis auf die Tischplatte gereicht hätt'. Es ist halt doch eine Sünd', — hat sie gesagt, — Spaß hab' ich treiben wollen und unser Herrgott zeigt mir ein' Ernst! Seither bild't sie sich ein, sie macht's kein Jahr mehr mit. Wär's nit so traurig, frei völlig lachen könnt' mer d'rüber, wie sie sich alle Mühe giebt, die Prophezei' wahr zu machen. Abmägern thut's mir von Tag zu Tag. Ausreden laßt sie sich's nit, manch' geschlagene Stund' bin ich schon neben ihr gesessen, hab' ihr zugered't, sie horcht fein auf, giebt mir in allem Recht und wenn wir uns vom Sitz

heben, so ist ihr letzt's Wort, wie 's erste war, sie müßt' doch sterben! In meiner Angst hab' ich mir einen Doktor aus der Stadt g'rufen, der hat den Kopf beutelt und g'sagt: Die Frau ist gemütskrank! Ich hab' ihm d'rauf die ganze G'schicht verzählt. Hm, hm, hat er brummelt, hat seine Dose hervorgezogen, klappt's auf, nimmt eine Prise, schnupft, druckt den Deckel langsam wieder zu. Ja, sagt er, die wird wohl an ihrer Dummheit sterben! — Dank für die Auskunft, Herr Doktor, hab' ich gesagt, mir geschäh' aber auch um meine dumme Evert hart." Der Weishofer fuhr sich mit dem Ärmel über die Augen. „Es geht ein so viel scharfer Wind über die Felder."

Der kleine Uhrmacher schüttelte sehr bedenklich den großen Kopf, so daß darüber die Tuchkappe vom linken Ohr auf das rechte fiel. „Wär' mir selber leid um das Weiberl!"

„Ich sag' Dir," schrie der junge Bauer, indem er die Hände bis zum Kopf emporhob, „sie ist schon so gut wie tot! In der Weis' kann sie 's nit lang mehr machen. Es hilft kein Reden und es find't sich kein Rat, — o du blutiger Heiland! — Da muß's ja hin werden!"

Der Hautzner-Michel hatte mittlerweile sehr aufmerksam seine Stiefel betrachtet, jetzt hob er den Kopf, sah den Weishofer eine Weile an, dann sagte er: „Weißt vorerst will doch ich mir die Sach ein Wisel anschauen."

„Vergelt Dir's Gott, Hautzner-Michel! Da eil' Dich nur. Du bist ja all' deine Zeit ein findiger Kopf gewesen. Jesus! Ich wüßt' nit, was ich Dir zu Lieb thät' . . ."

„Langsam, langsam Weishofer! Wir haben noch nit ein' Fuß vor den andern gesetzt und das wär' erst ein Schritt! Versprechen kann ich nichts!"

„Denk' mir's, ist ein schweres Stück! Wie willst es denn eigentlich anfangen?

„Weißt, wenn ich was reparieren soll, da muß ich's Werk vor mir haben. Na, gehn wir jetzt auf're Weg. Behüt' Dich Gott; hoff' ein wenig, aber trau' nit zu viel. Im übrigen kannst Dich verlassen, was aufgleich zu richten ist, das richt' ich aufgleich."

„Aus Christenlieb' laß' Dir's angelegen sein. Behüt' Dich Gott, Hautzner-Michel!"

Und so ging der Eine nach rechts, der Andere nach links, Weishofer mit raschen Schritten der Stadt zu, um sich so eher wieder auf den Heimweg zu machen und zu sehen, was der Hausierer ausgerichtet habe und hoffte im Stillen, mit Gottes Zulassung werde noch Alles recht werden; der Hautzner-Michel aber ging bedächtig dem Dorfe zu.

Inmitten des Orts stand ein kleines Häuschen mit einem eingeplankten Hofe, kehrte blos zwei Fenster der Straße zu und wer mit den Inwohnern verkehren wollte, der mußte durch ein Pförtlein in der Planke und über den Hof.

Dahinein ging der Uhrmacher. Ein kleiner Hund an einer langen, schweren Kette fuhr auf ihn los.

„Ho, Stutzel," lachte der Hausierer, „was willst mir denn du große Kette an einem kleinen Hund?" Er klirrte mit dem Werkzeugsacke gegen das Tier, das beängelte den kleinen Mann, schüchterte es sein Anblick ein, oder dachte es sich seinen Teil, kurz, es kroch langsam in seine Hütte zurück.

Der Hautzner-Michel trat in die Küche, wo das Herdfeuer lustig prasselte und hörte in der Stube die Bäuerin mit halber Stimme ein geistlich' Lied singen, er klopfte an und trat ein.

„Guten Morgen!“

„Ei, grüß' Gott, Hantzner-Michel.“

„Ja, ja, dank' schön.“ sagte der, da er für den Augenblick nicht wußte, was er sagen sollte, so überraschte ihn das üble Aussehen der Bäuerin. Keine drei Monat' ists her, da stand an der Stell' ein rothbäckiges dralles Weibchen mit frischen Schwarzkirschäuglein vor ihm und jetzt — war sie es, oder war sie's nicht? — fand er eine welke Frauensperson, mager, mattäugig. Einen Augenblick verzog sich sein rundliches Gesicht, in der Weis', wie wir's an Kindern sehen, die aus Ärger weinen oder lachen möchten, Eins in's Andere, bevor sie sich zu einem davon entschließen; dann warf er den Werkzeugsack auf einen Stuhl, nahm die Uhren von der Achsel und stellte sie auf den Wäschschrank, trat auf die Bäuerin zu und sagte: „Jemine, wie siehst denn Du aus? Hast vielleicht eine Kränkung? Schaut der Bauer nit auf Dich? Oder hat er wohl gar zu viel auf Dich geschaut und tragst Dich mit einem Übel, daß bald als drittes im Haus herumlaufst?“

„Läß' die Späß' sein, Hantzner,“ sagte die Bäuerin. „Ich weiß wohl, wie mir ist und was mir ist. Kannst wohl bald mit meiner Leich' geh'n.“

„Ob, sappermost, so arg wird's nit sein. Ihr Weibsleut' thut euch immer allerhand einbilden.“

„Ich denk', es wird gerade arg genug sein und einer Einbildung halber werd' ich mich doch nit so fleißig für mein letztes Stündlein vorbereiten, wie ich thu'.“

Die Bäuerin wies nach dem Tische, auf welchem ein großes, altes, abgegriffenes Buch aufgeschlagen lag, der Hausierer trat hinzu und blätterte darin. Fast auf jedem Blatte war

ein grober Holzschnitt und keiner darunter, auf dem nicht Teufelsfratzen zu sehen waren, welche verdammte und arme Seelen rösteten, spießten und was dergleichen mehr in der Hölle Brauch sein soll.

„Schau," sagte der Hautzner-Michel, „wenn ich an Deiner Stell' wär', so möcht' ich mich doch lieber für den Himmel vorbereiten und wenn ich an Deinem Manne seiner Stelle wär', so würf' ich Dir die Scharteke in's Feuer; denn Dein vorig' Reden — weil Du Dich auf's Sterben vorbereitet'st, müßt Dir der Tod nah sein, — ist eben so unsinnig, wie wenn Du sagen möcht'st, weil der Hund fratzt, kriegt er Flöh'!"

Da wurde die Bäuerin böse, sehr böse. „Du Hansnarr!" schrie sie, „was versteh'st auch Du von so heiligernsten Sachen. Mach' Du Deine Späß' im Wirtshaus, aber nit in einer Sterbstub'! Bring' Du Deine wohlfeilen Lazi vor Leuten vor, die was im Kopfe haben, vielleicht thun die Dir den Gefallen und lachen darüber, aber ärger' nit Eins, dem der Tod im Herzen sitzt. Verstehst? Mach' Dich fort aus meinen Augen! Ich wollt' Dir ganz anders kommen, fühlt' ich mich nit so siech und hinfällig!"

„Na," sagte der Hautzner-Michel, „das merk' ich, auf der Brust fehlt's Dir nit!"

Da besah sich die Bäuerin ein wenig den Stubenboden, wahrscheinlich wollte sie wissen, ob derselbe rein gescheuert wär', dann kam sie ein Hüsteln an und sie sagte mit so matter Stimme, daß es keine Maus in der Ecke hätte hören und zur Nachbarin tragen können. „Ja, ja, mein lieber Hautzner-Michel, Du hast leicht lachen, aber ich weiß, was ich weiß."

„Es wär' nit schwer, mein ich, daß ich auch wüßt, was

Du weißt, Du brauchst mir's nur zu sagen. Wie bist denn mit einmal so auf's Sterben verfallen?"

„Durch einen Fingerzeig Gottes." Hier hielt sich die Bäuerin an dem Tische, als wollten ihr die Füße versagen.

„O, Du Hascher," sagte der Uhrmacher, „wie's Dich aber hat! Doch, wenn Dich 's Stehen hart ankommt, dafür ist ein Sessel gut."

Sie setzte sich und fuhr fort: „Sylvesterabends haben wir Bäuerinnen aus der Nachbarschaft uns Karten gelegt."

„Ist unterhaltlich," sagte der Michel.

„Ja, ja, aber mir ist 's Treff-Aß gestanden."

„'s Kreuz-Aß?"

„Ja 's Kreuz-Aß."

„Na und was weiter?"

„Ist das nit genug? Weißt denn Du, was das bedeut'? Liegt es umgekehrt, mit dem Stiel aufwärts, bedeut' es ein fremd' Haus, liegt es aufwärts, mit dem Stiel nach unten, so bedeut' es den Tod, der Einem nah steht."

„Das ist das Erste, was' ich hör'", sagte der Hausierer. „All' mein' Tag' hat unter Leuten, die vom Kartenlegen was verstehen, 's Kreuz-Aß einen Beutel mit unverhofftem Geld bedeut'".

„Willst Du mich narren?" fragte die Bäuerin. „Nie ist's erhört gewesen, so lang in der Welt Karten gelegt werden, daß Kreuz-Aß einen Beutel Geld bedeut', ja, einen Sack deutet's, in den mich der Tod steckt, ein Grabkreuz deutet's, unter dem ich bald liegen werd' . . ."

„Und Gänf' im Ort deutet's, die sich in eine Sach' einlassen, wovon sie nichts verstehen!" schrie der Hauzner-Michel;

ganz wild war er mit einem Mal geworden. „Wißt Ihr nichts, so macht Euch damit nichts zu schaffen. Kreuz-Aß bedeut' einen Beutel Geld in's Haus, das ist alt."

„Das wär' ganz neu! Den Tod zeigt's an!"

„Einen Beutel Geld," brüllte Hautzner und schlug dabei mit der Faust in den Tisch. „Streitest Du mit einem alten Mann, der mehr in der Welt herum gekommen ist, mehr gesehen hat und mehr weiß als Du sammt allen Deinen vertrakten Nachbarsweibern?" Übrigens glaub', was Du willst, kränk' Dich mein'thalben hinunter, bis sie Dich hinaustragen, aber wenn Du Dir auch 's Kreuz-Aß auf'n Sargdeckel aufnageln ließest, ich bleib' dabei, den Tod deutet's nit!"

„Aber Michel!" sagte die Bäuerin und schlug über den unerhörten Eigensinn des Alten die Hände über dem Kopfe zusammen.

„Weißhoferin", sagte eifrig der Alte, „ist Dir Kreuz-Aß recht nah' gestanden?"

„Gerad' neben der Carreau-Dam', was meine Karte war."

„Weiß 's ja, Ledige haben die Herzdam'. Verheiratete für g'wöhnlich die Carreau. Aber laß Dir sagen, Weißhoferin, nit lebendig soll ich da von der Stell' geh'n, die Teufel soll'n mich in der Luft auf so kleine Fetzerln zerreißen, daß ich mich am jüngsten Tag nimmer z'sammenklauben kann . . ."

„Um Gotteswillen, Hautzner-Michel, hör' auf!"

„Mein ewig Seelenheil soll verspielt sein, wenn Dir nit zunächst der Beutel mit dem unverhofften Geld ins Haus kommt! Ich mein', mehr vermöcht ich 'nimmer zu verschwören, Du könntest damit just genug haben und mir Glauben schenken."

„Jesus! Du Unbedacht, wer hat's denn verlangt, daß Du

Dich so gottlos verschwörst? Ich hoff', Gott nimmt Dich nit beim Wort, weil Du ja doch irrig bist, Kreuz-Aß deutet ein mal nichts anders, als den Tod."

„Gut", sagte der Hausierer, nahm seine Uhren vom Schrank und hängte sie über die Achsel. „Bleib' Du dabei. Aber ich bin ein Mann, der Straßen auf, Straßen ab seinen Vorteil sucht und Niemand kann mir verdenken, wenn ich ausnütz', was ich weiß. Wett' mit mir, Bäuerin! Dir bleibt kein' Zeit, daß Du dich zum Sterben zurechtlegst, so kommt Dir schon der Beutel mit Geld in's Haus. Sollt' ich verspiel'n, so will ich Dir eine schöne Leich' zahl'n, mit ganzem Condukt, kannst Dich verlassen, alle Pfaffen, was im Ort sind, sollen mitlaufen: gewinn' ich's aber, so gehört der Beutel mit dem Geld mein. Gilt's?

„Geh' weiter, Dir käm's ja gar nit zu, daß D' mich begraben ließest."

„Alleins, verwett' ist verspielt! Ich wollt Dich so sauber unter die Erd' bringen lassen, daß Du Deine Freud' daran hättest. Schlag' ein!"

„Geh' mir!"

„Das schönste Bahrtuch, was sie in der Stadt den vornehmsten Leuten überbreiten, leih' ich für Dich aus. Nun wirst doch einschlagen?"

„Das werd' ich bleiben lassen, weißt, weil's in solchen Dingen ein lästerlich Spiel wär'."

„Ei ja", lachte der Hautzner-Michel, „Du läßt es bleiben, weil halt doch am End' Kreuz-Aß einen Beutel mit Geld bedeuten könnt."

„Den Tod bedeut's", schrie die Bäuerin, „und das Geld will ich Dir schenken, was kommen soll, ich wüßt' nit woher."

„Gut, Bäuerin, ich nehm' Dich beim Wort, Du schenkst mir das Geld! Ich mach' mir keine Sorg', wo es herkommt. Aber da d'rauf mußt mir schon die Hand geben, daß d' für später keine Ausred' hast."

Die Bäuerin gab etwas zögernd die Hand.

„So, Bäuerin, es gilt! Das sag' ich Dir, nicht einen Groschen von dem Geld laß' ich Dir in der Haut'. Ich weiß, Du machst Dir für jetzt keine Sorg' darüber, will Dir's aber auch für später ersparen. Dein Mann möcht' nit schlecht schimpfen, wenn das Geld kaum in's Haus käm' und ich nähm's gleich wieder fort. Unfrieden will ich zwischen Euch nit stiften. Wenn Du Dich umthust und dazu schaust, so erwirtschaftest vielleicht so viel und bringst es heimlich auf die Seite und dann braucht' der Bauer nit zu wissen, was Du verspielt hast. Fast ein Jahr will ich Dir Zeit lassen, aber am nächsten Neujahrstag komm ich und verlang' mein Geld. Verinteressiert's Dich, leg' ich Dir dann auch die Karten, wie ich's versteh' und jetzt behüt' Dich Gott."

Damit ging der Hautzner-Michel aus der Stube und ließ die Weishoferin sehr nachdenklich zurück.

„Sollt's am End' doch —? Ei, so wär' doch auf nichts mehr ein Verlaß! Treff-Aß bedeut' 'n Tod!"

Sie wußte zuletzt nimmer, sollte sie sich zu gewinnen fürchten oder zu verlieren freuen.

Als am selben Nachmittage der Weishofer eilig auf der Straße einherschritt, sah er den kleinen Uhrmacher auf einem Brettlein stehen, das über den Graben gelegt war, damit man nach einem Feldrain gelangen konnte, der nach einem nahen Dorfe führte. Er lief auf den Alten zu.

„Hautzner-Michel! Wie stehts?“

Der kleine Mann schmunzelte. Er sah dem Bauer nach dem Rocke, der sorgfältig zugeknöpft war und an der linken Brustseite einen Bausch machte. Der Hautzner-Michel tippte mit dem Finger nach der Stelle. „Da steckt's“, sagte er. „Hast Dein Geld?“

„Ja, aber red' Du . . .“

„Pst! Ich hab' wegen Euch eh' viel Zeit versäumt, aber, wie ich hoff', nit verloren. Ich will Dir nur sagen, wir haben uns heut' weder gesehen noch gesprochen, verstehst? Und merk' Dir auch für daheim, seh' und bered' nichts, wie Dir auch Deine Everl vorkommen mag.“

Eine halbe Stunde später trat der Weishofer in seine Stube; nachdem er sein Weib begrüßt hatte, begann er seinen Rock aufzuknöpfen, zog eine schwere Brieftasche hervor und legte sie in die Tischlade.

„Was hast Du denn da?“ fragte die Bäuerin.

„Schwer Geld, Everl! Weißt, was beim Krämer in der Stadt gestanden hat und wo wir schon die Zeit her gemeint haben, es blieb' dort auch stehen. Eine Erbschaft hat er gemacht und da hat er mir's herauszahlen können.“

„Alles?“

„Bei Heller und Pfennig.“

„Ei, du mein Gott!“

„Dich freut's wenig.“

„Ei, ja wohl“, sagte die Everl, nahm die Brieftasche aus der Lade, zählte das Geld und wurde dabei abwechselnd bald blaß, bald rot.

Da war's und fort sollt's! Es war ihr zugleich leicht und schwer um's Herz.

Von da ab verlegte sie sich auf's Wirtschaften und Sparen, daß der Weishofer wohl merkte, sie hätte für's Sterben keine übrige Zeit. Je mehr es aber gegen das Ende des Jahres ging, desto verdrießlicher wurde sie und als der Neujahrstag vor der Thüre stand, da gestand sie ihrem Manne, wie sie gegen den Hautzner-Michel verspielt habe und auch auf dessen Rat versuchte, — recht war's wohl nicht — das Geld in der Wirtschaft herein zu bringen, um den Verlust verheimlichen zu können. Nun wird der Spitzbub am ersten Tag im Jahr' kommen und sein Geld verlangen, sie hat aber nicht den vierten Teil aufbringen können, wie sie sich auch geschunden habe. Schließlich bat sie für ihren Unbedacht um Verzeihung.

Darauf meinte der Weishofer, wobei er sich hinter den Ohren kraute, verzeihen wollte er recht gerne und es geschäh' von ganzem Herzen, weil ihm nur seine Everl leben geblieben wär' und wieder frisch aussäh', dafür käm' das ganze Geld nit in Anbetracht und dreimal so viel nicht! Freilich fänd' er's ganz teufelmäßig dumm, wenn ihnen der Hausirer all' ihr Erspartes mir nichts dir nichts forttragen thät', übrigens hätt' der manchmal so Späß', mit denen er die Leut' schreckt und meint's nit so arg. Also wollten sie's abwarten, bis er kommt.

Und als er kam, da ward er mit einigem Mißtrauen aufgenommen, er that aber, als merke er nichts, legte seinen Uhrenkram ab und setzte sich der Bäuerin gegenüber an den Tisch: Weishofer saß abseits auf der Ofenbank, als ginge ihn, was nun auch kommen mag, gar nichts an.

Eine Weil' machte der Hautzner-Michel hinter seiner runden

Hornbrille recht vergnügte Augen, dann ſagte er: „Nun, Bäuerin, ich mein' Du lebſt noch!“

„Ja“, begann die und je mehr ſie ſprach, je mehr ſtieg ihr die Röte in's Geſicht. „Ja, wahr iſt's, das Kreuz-Aß thut nicht den Tod bedeuten, ſondern ein Stück Geld in's Haus; wenn aber Einer weiß, daß das ſo ſicher zutrifft, als wär' die Karte ungleich beſſer wie oft eine Verſchreibung vor Gericht, dann ſollt' er nit mit einem Andern wetten, oder es ihn auf eine andere Art verſpielen laſſen, das iſt nit ehrlich'. Noch weniger ehrlich iſt's, einem braven Weib einzureden, ſie ſollt' hinter Mannes Rücken das Verſpielte aufbringen. Verſtanden? das red' ich, weil ich's reden muß'.“ Sie ſtieß die Tiſchlade auf und langte ein Päckchen Banknoten hervor. „Gleichwohl hab' ich nach Deinem Rat gethan und mich das ganze Jahr über gerackert und geſchunden; das da hab' ich zuſammengebracht, da haſt's, nimm's, wenn es Dir zu wenig iſt, ſollt' mir leid thun, aber mehr hab' ich nicht.“ Sie ſtrich mit der Hand über den Tiſch.

„Kannſt ja auch das behalten,“ lachte der Hauſierer, „darum iſt mir's ja nit geweſen. Weiſen wollt' ich Dir, daß Karten nie etwas bedeut' haben, noch bedeuten! Kreuz-Aß bedeut' nit den Tod, denn Du lebſt heutigen Tages noch, es bedeut' aber auch kein Stück Geld in's Haus, denn das hab' ich mir nur ausgedacht, weil ich vorher gewußt hab', Dein Mann bringt Geld aus der Stadt. Zum Verdeimlichen aber hab ich Dich angeſtift', damit ich Dich über Hals und Kopf in die Arbeit hineinhetz' und Dir darüber alle Gedanken an Kreuz-Aß und Tod vergehen.“

Die Bäuerin ſchlug ſtumm vor Verwunderung die Hände

zusammen, der Weishofer aber war zum Tisch gerannt, hatte den Pack Banknoten zusammen gerafft und stopfte ihn jetzt dem Uhrmacher in die Rocktasche, „das mußt nehmen", sagte er ein über das andere Mal, „das mußt nehmen, das hast verdient, das geb ich gern'."

Nicht, daß der Hautzner-Michel sich etwa gesträubt hätte, aber wie er so die beiden Leute betrachtete, hüpfte er vor Vergnügen immer von einem Fuße auf den andern und hielt nicht still, so daß der Bauer seine Not hatte, ihm das Geld in die Tasche zu bringen. Jetzt stand er mit einmal ruhig und ließ den Weishofer machen.

„Muß ich's nehmen," sagte er, „so nehm' ich's. Läßt sich doch ein Doktor zahlen, wenn er auch nichts richtet und ich hab' da mehr gerichtet als ein Doktor. Nun, Bäuerin, was ist's, verinteressiert's Dich nit? Ich hab' Dir ja auch versprochen, ich thät Dir Kartenlegen auf meine Weis'."

„Geh' zu", sagte die Weishoferin, „meinst, ich möcht' noch d'ran glauben?"

„Ich denk' selber, daß Du Dir davon nichts mehr verlangst. Aber reich' mir nur das verschmierte Spiel dort aus der Tischlad' her, ich hab's vorhin wohl darin liegen sehen. So, dank' Dir schön! Hat uns genug schwere Sorg' gemacht! Vorzeit ist es wohl nur zu einem unschuldigen Zeitvertreib auserdacht worden, aber, wie mit vielen Dingen, hat der Mensch auch damit angehoben, Mißbrauch zu treiben und 's ist übergenug, daß das Hazardieren viele Männer arm macht, soll das Kartenschlagen auch noch die Weibsleut' dumm machen? Du verlaubst schon, daß ich's in's Herdfeuer wirf, da fällt Keinem ein Blatt, sondern bleiben ihm für allzeit alle zwei und dreißig fern und

das ist die beste Manier Karten zu legen. Nach dem, wie sich der Mensch aus- und inwendig verhalt', rechtschaffen und zufrieden oder läffig und begehrlich, kann man ihm wohl sagen, ob er auf der Welt glücklich sein wird oder nit, ein ander' Wahrsagen aber giebt's nit. Es heißt, des Menschen Schicksal steht in Gottes Hand, ich wüßt' nit, wie es von da unter verdreckte Kartenblätter und schmutzige Zigeunerweiber käm'! Freilich bei dem, was an aller Welt Enden und Ecken in einem Atem schwarz und weiß, kalt und warm zusammenprophezeit wird, kann wohl unter Tausend einmal zufällig Eins zutreffen und von dem Einen hörst Du dann tausendmal, von den neunhundertneunundneunzig Verfehlten nit ein einzig' Mal reden; also wenn Dich Jemand zu so was einlad't, so sucht ein Esel einen Kameraden und Du brauchst nit zu fürchten, daß man Dich für hochmütig ausschreit, wenn Du Dich für die Ehr' bedankst; Amen, sagt der Pfaff, wenn er nichts mehr weiß!"

Pfahlbaute mit Nutzanwendung.

Skizze.

Was ist das für ein Tag? Die Luft, man verspürt sie sonst kaum, heute umgiebt sie Einen fühlbar, man drängt durch sie und es ist doch ein freundliches Gefühl, leichte Mühe, und man bethätigt dabei, daß man lebt. Die Ackerkrume sieht tiefbraun herauf, es steigt ein eigener Brodem von ihr, so nährkräftig riecht es. Es ist Frühjahrs-Beginn.

Es liegt da auch ein Acker etwas seitab vom Wege, aber nicht frei und offen, sondern mit Mauern umgeben, Hügel sind im umfriedeten Raume aufgeworfen, Kreuze und Steine stehen daran, die Luft fächelt so lau und Sonnenschein liegt darüber, wie da draußen auf der weiten Halde. Manchmal weht es über den Hügelkamm herüber, die jungen Halme schütteln sich im Feld und von der Friedhofsmauer stäuben einzelne Sandkörner. Am tiefblauen Himmel sind nur wenige fahle Flöckchen sichtbar, sie scheinen unverrückbar an einer Stelle zu stehen und an derselben auch zu zerfließen.

Wie ruhig! Man meint, den eigenen Herzschlag verspüren zu können; man glaubt, die eigenen Gedanken, wie sie werden, belauschen zu können. Mensch, glaubst Du an den Tod? Nein, so wenig diese Gestorbenen da an das Leben glauben.

Wenn einst der Spaten ihre Gebeine aufwirft, wird es heißen: Es sind Bauern gewesen, — wie es in einer Fürstengruft heißen wird: Es sind Könige gewesen!

Es ist nicht gehörig, aber dort vor der Friedhofsmauer, wo die Nesseln wuchern, liegt ein Scherbenhaufe, Topf und Kanne, 's ist gebrannter Thon, Eines wie das Andere, und der Inhalt ist längst verraucht und vertrocknet.

Dort ist die Mauer etwas nieder geraten und Jahr für Jahr steigt eine oder die andere Nessel hoch empor, lehnt an dem rauhen Anwurfe und legt ihren Kopf mit dem Blütenbüschel oben über die Kante und guckt herein und sieht auf ein verwahrlostes, wohl längst vergessenes Grab. Der Hügel ist tief eingesunken, der graue, verwitterte Denkstein ruht auf geborstenem Sockel, vor ihm liegt in Trümmern die Inschrifttafel, die aus den Klammern gefallen, und hinter ihm im Unkraute ein unförmlicher Klumpen, die Urne, die einst das Ganze krönte.

Heute sah es aber gar wüst an der Stätte aus, die Grube wurde ausgeschaufelt; von dem Manne, der das besorgte, sah man schon lange nichts mehr, nur der Spaten erschien über dem Rande des Grabes und warf nach links und rechts Erde auf, später nach rechts Knochen und nach links morsche Sargbretter, deren Stücke, leicht wie Korkholz, von der Erde emporprallten.

Eine geraume Weile schon lehnte ein Alter an der Kirchhofmauer, die Ellbogen aufgestemmt, und sah dem Vorgange zu; jetzt als der Totengräber die Leiter herauf aus der Grube gestiegen kam und den Spaten von sich warf, grüßte er ihn: „Gut'n Morg'n, Hanns!"

„Ei, Föhrenberger. Du biſt's? Grüß' Gott!" ſagt' aufblickend der Angerufene.

„Schaff'ſt für d' Steinbrechtin?"

„Freilich wohl. Soll ja mornig da in d' Ruh'."

„Ach ja, die arme Haut! Is ihr zu gönnen. Sieben Jahr ſiech liegen, is kein' G'ſpas. Sikra h'nein."

„Freilich nit," ſagte der Totengräber und rückte mit dem Fuße die Knochen zuſammen. „No, ſchau' mal, dös Häuferl Boaner da, wer ſollt's denken, war auch einmal ein Menſch g'weſt wie wir, hat wohl auch nit viel Anders d'erlebt, empfunden und erfahren. Ach, du mein Gott, was doch das Leben is und ſein thut?!"

„Na, dem ſein d'Erlebt's liegt wohl ſchon viel weit hinter ſeiner und hinter uns!"

„Denk's ſelber, gut hundert Jahr' ſchätz' ich."

„Sapramoſt, is a Zeit! Endlich is aber doch an ihn d' Reih' kemma; nit amal als ein Toter hat der Menſch ein' Fried'."

„'s iſt nit anders af der Welt," ſagte der Totengräber „nit nur d' Lebendigen, auch die Toten müſſen Denen, was nachkommen, Platz machen." Er ergriff den Spaten und begann die Knochen auf den Grund der Grube zu werfen. „Ja, ja, wenn mer ſo wüßt', wer Der da g'weſen war, könnt mer vielleicht a Nutzanwendung af ſein Leb'n mach'n und ſich a Lehr' d'raus entnehmen."

„Ach mein, als einzels Mandel is mer der viel z'gring' und für ein' Toten viel z'jung, da hab' ich mir heut' ſchon a Nutzanwendung g'macht, die paßt af's ganze Menſcheng'ſchlecht und ſchreibt ſich von Urälten her. Mußt wiſſen, ich kimm

ent' vom See her, da haben a paar g'ſtudierte Stadtherr'n wieder ſo a Stell' aufg'funden, wo amol af Pfoſten ſo a Prügelhütten über'm Waſſer g'ſtanden is, — Pfahlbauten heißen ſie's — ich hab' ihnen zug'ſchaut, dös Ding bloslegen, wie jetzt Dir Dein' Toten ausgrab'n, aber mein lieber Hanns, ein Solcher ſchaut allmal Einer 'm Andern gleich, doch ſo a Siedlung aum Waſſer is nit zu vergleichen einer heutigen Ortſchaft. Sider unvordenklichen Zeiten hat unſer Ort da Villigsdorf g'heißen, weiß ſich Kein's zu entſinnen, wann zu dö erſten Hütten wohl der erſte Stein g'legt worden iſt; noch unvordenklicher is der wilde Wald über die Stätt' weg'gangen, war noch kein Schießen, kein kaiſerlicher oder herrſchaftlicher Jager und wegen dö Bären, Wölf' und andern Raubtier unluſtig g'nug in Forſt ſpazieren zu gehen, da hab'n eben die Leut' in ſelben Prügelhütten g'wohnt, Erd- und Imbeer 'geſſen und Fiſch, auch wohl Wild, was 's mit den Pfitſchepfeil g'ſchoſſen hab'n und in die Tierfell' hab'n ſie ſich auch g'wandt, ganz unvordenklich aber ſein's nackt in die Höhlungen z'ſammen g'ſchloffen, is a Vieh h'reinkommen, haben ſie's mit Steinen d'erkait und die Knochen g'ſpalten und 's Mark aus'trunken, — no, g'ſpeiſt z'hab'n! — über'n G'ſchmachen is nit z' diſchpadirn. No, Hanns, was ſagſt, ſein dö Wildling leicht beſſer g'weſen wie wir?"

„Dös ſchon gar nit."

„Und ſchlechter können's nit g'weſt ſein, ſag' ich! Dös Ruf- und Übelnamengeben, daß mer ſich in's G'ſicht h'nein freundlich und hinterm Rucken falſch ſein kann, dö Mann- und Weibsleut-Rixnutzigkeit, wo ſie ſich gern hab'n und prügeln und nit ausſteh'n mög'n, und ſchön thun. Dasſelb' is 's Räm-

lich' sider dö unvordenklichen Zeiten, wo der Mensch ohne ein' Faden af'n Leib in die Höhlungen bei der rohen Markkost g'sessen is und später, wo er in Viehsfell' in dö Prügelhütten bei Wildbratl und Zuspeis g'haust hat, bis a'fn heutigen Tag, wo er sich in sauber Tuch kleid't, in steinernen Häusern wohnt und lecker frißt, all' was ihm vor'm Schnabel kimmt, mag's der Herrgott dazu bestimmt hab'n, oder kein Teuxl darauf verfallen, daß sich Eins oder 's Andere auch essen ließ'!"

„Kann schon sein, kann schon sein auch, Föhrenberger," sagte der Totengräber. . . Aber wo bleibt Dein' Nutzanwendung?"

„Dö is tröstlich! Schau', Hanns, unser Herrgott muß doch in Wahrhaftigkeit der gute Mann sein, den 'n alle Welt sein laßt, sonst könnt' er nit so ruhig zuschau'n und wahrnehmen, wie die Menschen trotz 'm bessern Loschament, der gutern Kost und säubern G'wandung die nämlich' Mistvieher blieben sein!"

„Kann sein, kann schon sein; aber Föhrenberger, da zählst Du ja auch bei."

„Kein Red', Hanns, kein' Red', wer d' Nutzanwendung macht, der schließt sich aus."

„So, so," murrte der Totengräber, „Du schließt Dich aus? Dann bedank' ich mich schönstens für 's Cumplment, denn 's selbe gilt mir ganz gleich, ob mich Ein's mit ein' Aufwand von unvordenkliche Zeiten oder g'rad'zu ein Miestvieh heißt."

„Öha, Hanns, öha! So is 's nit g'meint. Du stimmst mir doch bei?"

„Beistimmen thu' ich schon."

„Na, also, auch wer beistimmt, schließt sich aus."

„Je ja, je dann," lachte Hanns, „ich komm' gleich wieder des Weg's, sagt 's Roß im Göpel! Von der Schlechtigkeit der Menschen red't jeder Mensch zu Jedem und jeder Mensch giebt Jedem recht, und da zählt sich kein Einziger 'zu, wo aber bleibt dann von Deiner Nutzanwendung die Anwendung und der Nutz?"

„So ist's", — sagte der Föhrenberger, indem er die Augen zusammenkniff, — „wenn Einer nit gut aufhorcht, ich hab' ja wohl meine Nutzanwendung auf'n Herrgotten g'macht."

Damit ging er. Der Wind strich wieder über die Halde und sträubte Körner von der Friedhofsmauer und Hanns wischte sich den Sand aus den Augen, die Nessel aber schüttelte sich, daß es aussah, als behagte sie sich innerlich über einen Spaß, vielleicht äffte sie nur den Föhrenberger nach, der den schmalen Feldweg dahinstieg.

Zu fromm.

Eine Geſchichte.

In einer kleinen Ortſchaft, mag ſie Altfeldsdorf heißen, hatten ſie einen neuen Pfarrer bekommen; da er erſt drei Tage unter ſeinen Pfarrkindern weilte, ſo wußten dieſe über ihn nichts auszuſagen, als daß er für ſein Amt ein „ſchier verwunderlich“ junger Herr ſei. So jung hatten ſie noch keinen gehabt. Etliche meinten, das wäre recht, ein Junger vermöcht' allzeit mehr vor ſich zu bringen als ein Alter. Andere hingegen ſchüttelten bedenklich die Köpfe und meinten ihrerſeits, Jugend hätt' die Erfahrenheit aus zweiter Hand und brächt' ſie d'rum abgeſtanden und teuerer auf den Markt.

Es war eben am Nachmittag des dritten Tages, Jung-Ehrwürden ſaß gerade behaglich im Lehnſtuhl, blies aus ſeiner Jauſenpfeife Wolken gegen die Stubendecke und ſah mit anſcheinend großem Intereſſe zu, wie ſie allmählich zerſtoben; da pochte es an der Thüre und herein trat der Herr Bürgermeiſter von Altfeldsdorf.

Altfeldsdorf war, wie geſagt, ein kleiner Ort und konnte ſich den Luxus nicht geſtatten, wie andere beſſer ſituirte Dörfer und Marktflecken einen reichen Kaufmann, einen Großgrundbeſitzer oder gar einen Advokaten zum Bürgermeiſter zu wählen,

von der Sorte führte es nichts, der Bürgermeiſter, den es hatte, war ein grundehrlicher Hauer, der ein paar Joch Weingärten und ein paar Lot Verſtand mehr hatte als die Andern. Das erſte ließ ſich grundbücherlich nachweiſen und für das zweite ſprach ſeine öftere Wiedererwählung. Sollte etwa irgend ein Leſer daran Anſtoß nehmen, daß die Überlegenheit der Verſtandeskräfte des Herrn Bürgermeiſters nach altem Gewichte bewertet erſcheint, ſo ſteht es ihm ja frei, ſie in das neue umzurechnen; zu wahrem Danke aber wären wir einem ſolchen verpflichtet, der ſich auch gleich der Mühe unterzöge, alle gang und gäben Redensarten und Sprichwörter alten Gewichtes in das Dezimalſyſtem zu übertragen, ſo daß wir eine Art Rechnungsfaulenzer bekämen und nur nachzuſchlagen brauchten, um zu wiſſen: Freunde in der Not gehen — in der und der Anzahl auf ſo und ſo viel Dekagramm. So und ſo viel Dekagramm Glück ſeien mehr wert als ſo und ſo viel Kilogramm Verſtand u. ſ. w. u. ſ. w.

Alſo der Herr Bürgermeiſter, ein langer, knochiger Mann, ſah faſt engbrüſtig aus, machte an der Thüre ſeinen Kratzfuß und ſagte: „Gut'n Abend, Hochwürden.“

„Gut'n Abend, Herr Bürgermeiſter“, ſagte der Pfarrer. „Nehmen's ſich doch einen Stuhl und ſetzen's ſich. Sitz' gerad' da ſo komod.“

„Oh, ſchön Dank, Hochwürden“, ſagte der Lange, zog ſich einen Stuhl heran, ſetzte ſich dem Pfarrer gegenüber und dachte: „Jetzt kann's losgehen. Er will mich ausholen, damit er ſich mit uns ausweiß und ich ſoll ihn ausholen, damit wir uns mit ihm auswiſſen. Fein gemach. Erſt ſoll er Farbe bekennen.“ — Trotzdem er ſich dergeſtalt auf den Vorſichtigen und Schlauen

hinausspielte, überkam ihn doch eine Verlegenheit, die einen ehrlichen Mann bei solchen Anlässen stets befällt, weil er fühlt, daß all' seine Schlauheit und Vorsicht nicht lang vorhält, wenn der, den er ausholen soll, nur ein wenig geriebener ist. Aber nichts reden, das thut's für's Erste. Er hustete also ein paarmal, legte dabei die Hand betenernd an seine Brust, gleichsam: da sitzt's. Dann begann er seinen Hut abwechselnd bald auf das rechte, bald auf das linke Knie zu stülpen. „Hm, hm", machte er, als nähm' es ihn Wunder, daß er nicht sitzen wollte.

Der Pfarrer lächelte. „Sie kommen wohl, Bürgermeister, um bei mir, so was man sagt, auf den Strauch zu schlagen?"

Der Angeredete beugte sich verlegen auf seinem Stuhle etwas vornüber und indem er es versuchte, diesmal beide Knie unter den einen Hut zu bringen, murmelte er: „Werd' mich's doch nicht unterfangen?"

„Ich nehm' es auch für kein Unterfangen auf, wenn meine Pfarrkinder nachfragen, woran sie mit mir sind. Und wie ich mich zu ihnen zu stellen gedenke, das können sie Alle wissen, das sag' ich offen und frei heraus."

„Schön, schön Hochwürden," sagte der Bürgermeister und sah dabei sehr erfreut und dankbar aus. „Da red't man sich doch gleich ein gut Stück leichter;" dann bewölkte sich aber seine spitze Stirne ein weniges wieder, er warf einen besorgten Blick auf den jungen Priester und fragte etwas unsicher: „Wie halten's also damit, Hochwürden?"

„Vorab halt' ich darauf meiner Pflicht als rechtschaffener Seelsorger nachzukommen, Euch mit Trost und Rat beizuspringen, daß mir keinen ein Leidwesen gar zu Boden drückt, oder ein Glücksfall ihn übermütig macht."

„Ei, du mein, Hochwürden, 's letzt' Stück Arbeit dürft Sie da bei uns wenig beschweren."

„Ist aber auch 's schwerere, Bürgermeister. Trost im Unglück nimmt der Mensch unbeschaut, guten Rat in Übermütigkeit wend't er ein dutzendmal gegen 's Licht, ob er keine Lücke entdeckt, wo er ihm ausschlupfen kann."

„Wahr, wahr, Hochwürden. Dadrum is auch auf einer gottselendigen Pfarr' allemal ein leichteres Seelsorgen als auf einer mit lauter reichen Anwesnern."

„Nun, nun. Ich wollt, Ihr wäret lauter reiche Anwesner, die mehrere Müh' sollt mich nit reuen. Im übrigen bleibt Alles, wie ichs auf der Pfarr' angetroffen hab'; da bring' ich nichts auf und bring' nichts ab. Wie es bisher gehalten worden ist, soll's auch für weiter gelten, um keinen Bittgang, keine Andacht, keine Wallfahrt mehr, aber auch keine weniger. Seid Ihr fleißige Kirchengänger, ...

„'s geht an, Hochwürden, 's geht an. Sonntags einmal sieht wohl Jeder die Kirche von inwendig, aber unter der Woche, da hab'n halt nit Alle allmal Zeit."

„Es ist recht, die Woche über arbeiten und Sonntags ruh'n und Gott die Ehr' geben. Es heißt ja auch: Bete und arbeite! Ich bescheid' mich gern, unter der Woche meine Meß' für die zu lesen, die nur mehr beten können, für die alten Mütterln und Manner, die g'wohnt sind, nach'm Frühläuten in die Kirche zu zepperln."

„Hochwürden sein so ein grundg'scheidter und dabei wohlmeinender Herr, wie man's selten unter den Pfaff — unter den Pfarrern findt."

„Werden's nicht verlegen, Bürgermeister, weil Ihnen das

herausgerutscht ist. Pfaff ist nichts weniger als ein Übelname und wer der Ausdeutung nach als wahrhafter Pfaff gelten kann, mag es wohl zufrieden sein. Es giebt Worte, die so oft gebraucht werden, daß man nur ihre Anfangsbuchstaben hinsetzt und doch weiß Jeder, der zu lesen versteht, Bescheid. Auch Titulaturen hat man in ganz gleicher Weise abgekürzt. Auf Visitkarten von Militärpersonen stehen oft hintnach die beiden Buchstaben „a. D.", die sind nun freilich nicht, wie ein Eulenspiegel gemeint hat, zu lesen für „aus Dresden", sondern gelten für „außer Dienst." Auf den Karten von Rechtsgelehrten kommen manchmal die Buchstaben „J. u. D." vor, das heißt beileibe nicht „Jud" sondern juris utriusque Doctor das ist: Doktor beider Rechte, und so mag man wohl, allerdings nicht auf Visitkarten, sondern lang vor der Zeit, eh' es Visitkarten gegeben, auf Grabsteinen der Priester die Buchstaben P. f. a. f. gefunden und sie später auch frischweg heruntergelesen haben, ihrer Zeit aber bezeichneten sie den, der darunter lag, als Pastor fidelis animarum fidelium, das heißt auf deutsch als „getreuen Hirten getreuer Seelen." Ich denke, das ist just der beste Nachruf für unser Einen und so weit an mir liegt, will ich ihn verdienen. Für einen gewissenhaften Hirten ist es aber vor allen Dingen notwendig, daß er die ihm anvertraute Herde genau kennt und dabei müssen Sie mir an die Hand gehen, Bürgermeister."

„O ja, o ja, Hochwürden, recht gern."

Jung-Ehrwürden neigte sich etwas vor gegen den Bürgermeister und fragte mit vertraulichem Lächeln: „Haben wir auch einige räudige darunter?"

„No, räudig möcht' ich just nit sagen, von wegen, weil

kein' Gefahr is, daß sie die Andern anstecken; aber ein schwarzes Stückl haben wir wohl und ein gesprenkelts." [1])

„Das schwarze?"

„Selb' is 'm Hobinger sein Knecht, der Mathias; der glaubt auf gar nichts, durch harte Erlebnuß soll er so word'n sein, sonst ein braver, fleißiger Mensch und giebt kein Ärgernis, er is nit vorlaut und wird nur streitig, wenn ein Anders anfangt, ihm davon zu reden, was er nit Red' haben will."

„Und das gesprenkelte?"

„O, das is gar bunt und narrisch zum Anschau'n, schier zum Lachen. Dös is der junge Kramer im Ort. Nach Vaters Tod is er aus der Fremd' z'ruckkommen, hat'n Kaufladen übernommen und gleich ang'hob'n, wie jetzt in der Mod' is, mit sein' Unglauben großz'thun. „Kramer," hat der frühere Pfarrer gesagt, — der ein mehr bissiger als freundlicher Herr war, — „Kramer," sagt' er, „er kann herumschrei'n, wie er will, daß ein g'scheidter Mensch nix glaubt, deßtwegen glaubt doch Niemand von ihm, daß er g'scheidt is und wenns darauf ankäm', müßt' er der Frömmste im ganzen Ort sein." — Nit lang aber war er da, so macht unser Kramer Hochzeit, drei Monat d'rauf hat er sein' jungen G'hilfen weggeben und die ärgste Vogelscheuchen, die er hat auftreiben können, in's G'schäft g'nommen, neuzeit aber geht er gar mit seiner jungen Kramerin in die Kirch', denn, meint er, die Weiber müßten halt doch a Religion haben."

Der Pfarrer lächelte.

„Gleichwohl," fuhr der Bürgermeister fort, „laßt er für sein Teil 's Freigeistern nit und is nur sein Weib auswärts,

[1]) Gefleckt, scheckig.

ſo kann man ihn ſo laut raiſonnieren hör'n, wie in ſein' ledigen Tagen. Letztzeit hat er ſich wieder in ein'm neuchen Hirng'ſpunſt verfangen und will Jedem einreden, daß wohl a ganz a mögliche Sach' ſein könnt', die Seelen wurden immer weiter von Stern zu Stern verſetzt, hätten auf jedem gute Zeiten, ſo daß d'rüber die ganze Ewigkeit recht unterhaltſam verging'. Der Mathies, von dem ich früher g'red't hab' und der ihn nit ausſteh'n kann, heißt ihn d'rum „den Sternhupfer."

„Finden ſich denn Leute, die das anhören?"

„Ein ganzer Schwarm, Hochwürden. Denn währenddem er ſich von Stern zu Stern im Weltraum verliert, ſchön langſam und vorſichtig, wie ein Bub von Stein zu Stein über'n Bach balanziert, ſaufen die Sakkermenter Schnaps — er hat 'n beſten weit und breit, — und findt er ſich dann mit einmal wieder hinter ſein' Ladentiſch z'recht und kommt's zum Zahlen, dann weiß nie Keiner, wie viel er 'trunken hat und wird allmal nur die Halbſcheidt ang'ſagt; er braucht blos die Neige gegen 's Licht zu halten, ſo muß er merken, wie er ang'ſchmiert is, weil aber die Hallunken groß verwundrig thun und den Geiſt, was er in ſein' Kopf führen thät', loben, ſo laßt er den aus der Flaſche d'reingeh'n.

„Ei," ſagte kopfſchüttelnd der Pfarrer, „da fürcht' ich, er richtet mir mit ſeinem Branntwein mehr Schaden an, als mit ſeinem Gered'."

„So arg is 's nit, Hochwürden. Und b'ſonders, ſeit dö Kramerin Spur davon hat, werd'n die klein Herzſtärkungen immer ſeltner und wann's gar, wie ihr Trachten geht, die Flaſchen unter ihr'n Verſchluß kriegt, dann hat's mit ſeine naſſen Predigten ein End' und trocken bringt er kein' Bauer

auch nur auf'n nächsten Planetstern. Brauchen nit z'sorgen, Hochwürden. Sorg' machen uns nur die Neumayer'schen Eh'leut. Ja, dö machen uns Sorg', um so größer, weil nur a geistlicher Herr dö abstellen könnt' und weil just a heikliche Sach' is, daß mer ein' geistlichen Herrn d'rum angeht."

„Nun, was ist's denn mit den Leuten?"

„Z' fromm sein's!"

Überrascht lehnte der Pfarrer seine Pfeife in den Fensterwinkel. „Bürgermeister."

„Ja, Hochwürden, machen's nur große Augen, aber, weiß Gott, ich kann's nicht anders sagen, als die sind zu fromm. Es ist eine lange Geschichte und ich hab'n hochwürdigen Herrn wohl heut' schon genug aufgehalten; vielleicht ein anderes Mal. . . ."

„Nein, Herr Bürgermeister, nur gleich heraus damit, es interessiert mich und wir sind einmal dabei."

„Also, weil's verlaubt is, bin ich halt so frei und verzähl'. 's Neumayer'sche Anwesen müssen Hochwürdiger Herr bemerkt haben; noch außer'm Ort, ziemlich abseit von der Straße, steht das Häuserl inmitten von dö dazug'hörigen Liegenschaften. Guter Grund, schöner Boden, aber verwahrlost; wo sonst a ganzer Buschen Halm' g'standen is, da fledern jetzt a paar Stammerln im Wind und hint' die Anhöh' h'nauf, da liegen gar a paar Acker brach und g'wissenlose Leut' hab'n dort Steiner, Ausklebricht und Schutt hing'leert. 's is a Jammer!

„Vor paar Jahren noch is das Gütel rechtschaffen betreut worden und hat seine Leut auch ernährt. Mit Eins aber kommt so a Mission, wie's damal im Land herumzog'n sein,

auch her nach unserm Ort. Vor der Kirch' steht heut' noch das große Kreuz, was zur Erinnerung da d'ran aufg'richt word'n is. Kommt also her, die Mission, und 's Erbauen, Beten und separierte Predigen extraich für Jungfrau'n, für Jungg'sell'n, für Manner und für Weiber hebt an. Mir hab'n sich denkt, es schadt nix, wenn man bei den gottlosen Zeiten den Leuten ein Bissel die Höll' heiß macht. Nun, 's hat auch Alle ganz g'hörig gepackt, — das muß mer den Herren Missionari lassen, da drauf verstehen sie sich — und selbe Zeit über und noch a paar Wochen hintennach is a Jedes voll Reumütigkeit und gute Vorsätz' herumg'laufen und außer der Försters Dirn, — die in' Wald ausgrennt is, lauthals nach'm himmlischen Bräutigam g'rufen und alle Mannleut', die ihr fremd waren, attakiert hat, — hat auch Keines Schaden g'nommen; die, freilich, hat der Alte in's Irrenhaus schicken müssen.

„Nun, der eine Schaden wär' wohl durch'n Nutzen aufg'wog'n g'wes'n und d' erste Zeit damals hat 's 'n Anschein g'habt, als bleibet's auch bei dem ein'. Mit einmal aber merk'n mer an den Neumayer'schen Ehleut'n a Änderung. Bishin hab'n uns dö allweil Spaß g'macht. War ein lustig' Volk, die reine Kesselflickerwar', Tag's dreimal auseinander und dreimal wieder z'samm'g'flickt! Es hat g'heißen, vor der Hochzeit hätt' er ihr Eins und 's Andere nachg'seh'n und sie ihm Eins und Andere darnach. Aber Glück haben's g'habt, wo's auch g'krochen und g'schlossen sein, dös war als ob ein kurzg'schor'ner Pintscher durch d' Klettenstauden ging, es is ihnen nix anhängen 'blieb'n und a übles Beispiel hab'n's auch nit geb'n, dös thut nur Einer, der ganz in Gleichem mit den Andern steht und ungleiche Stuck angiebt, wenn sich aber eigene

Leut' ganz eigen betragen, so bedenkt sich Jeder, daß er ihnen's nachthut, weil er wohl in acht nimmt, was bei denen gut ausgeht, könnt' bei ihm übel ablaufen. 's ganz Jahr über waren die Neumayer'schen rührig bei der Arbeit, z'sammhalterisch in der Wirtschaft, im Fasching aber haben's all's Ersparte d'raufgeh'n lassen, und es in der Übermütigkeit den Jüngsten zuvorgethan. Nun, was sie verthan haben, das war ihr rechtlich erworben Eigen, linderlos waren die zwei Leut' auch und so hat mer dazu lachen können, ohne daß Ein'm eine Mücke in's Maul fliegt.

„Daß ich also sag', damal, wie die Mission im Ort war is Alles zur Beicht 'gangen. Der unsre hiesige Pfarrer is den Herren Missionari zur Seit' g'standen, die hab'n selber von dö Dienstboten Manches über die Herrnleut in Erfahrung g'bracht, oder umg'kehrt, von dö Herrenleut über die Dienstboten, so daß sie von Manchem vorhinein mehr g'wußt haben, als er im Beichtstuhl angeb'n hat und ihn, zu sein'm Verwundern, zur vollen Wahrheit hab'n vermahnen können. Nun und so geht halt an ein' Weibertag die Neumayerin und 'n Mannertag d'rauf der Neumayer. Gut. Da zur selben Zeit Alle teils in einer Verzücktheit, teils in der Zerknirschung h'rumgrennt sein, hab'n wir's gar nit acht g'habt, daß unsre zwei lustigen Dorfspatzen mit Eins kopfhängerisch worden sein. In einer von dö letzten Predigten ist den Leuten anempfohlen worden, ein'm recht verdienstlichen Gebet-Verein beizutreten. Ich kann mich nimmer entsinnen, wie der Verein geheißen hat, oder wofür und um was gebetet werden sollte, aber, Hochwürden, kennen ja die Art, Jeder, der einsteht, verpflichtet sich für sein Teil, die und die Gebete, Stücker so und so viel auf

den Tag zu beten und das weiß ich, für den Fall war's die schwere Meng' und vor'm Schlafengeh'n noch eine Litanei dazu. Nun mag wohl Einer, der Zeit dafür hat, die nit gott's-wohlgefälliger anwenden können, aber Einer, dem Gott ein rechtschaffen' Stück Arbeit auferlegt hat, ist doch — mit Euer Hochwürden Vergunst — ein Lapp oder ein Spitzbub, wenn er, anstatt die Arm zu rühren, unserm Herrgotten 's Maul macht.

„Wie d'r wöll'![1]) Die Ersten, die beigetreten sein, waren die Neumayer'schen; — aber es sind ja ihrer mehr beig'treten und wir hab'n glaubt, die ganze Mission dö wurd' über uns weggehen wie 'n Wetterregen über's Feld, wo sich d' Halm erst fein niederducken, in ein' klein Randerl d'rauf, allsamt wieder aufrichten und Alles is wie ehender z'vor, nur fruchtsamer! Ja, prost Mahlzeit! Wie's nachher zum Aufrichten kommt, bleib'n uns die Neumayer'schen lieg'n. Ja!

„Ein Gebet-Verein hat denen kein Genüg'n 'than, noch in ein' zweiten und dritten hab'n sie sich einschreiben lassen; zum Fasching waren's mit kein' Aug' z'seh'n. Dö Aussaat geht vorüber, dö Ernt' kommt nah und auf der Höhe haben's drei Felder brach liegen und 's Geld für d' Steuer müssen's beim Juden aufnehmen.

„Mir lachen noch d'rüber, denken, aus unserm Sack geht's nit und es wär' nur für das eine Mal g'weit, denn wenn sie sich den Schaden genauer beschau'n, müßt' ihnen ja selber vor'm zweiten Mal grausen. Aber es kommt d' nächste Ernt', dö drei Felder, lieg'n so brach wie's im vorigen Jahr g'legen sein und auf dö andern steht Alles so schütter, als hätten d'

[1]) Sei dem, wie es wolle.

Mäuf' Musterung g'halten. Es muß wieder Geld aufg'nommen werd'n, dösmal is aber der Mauschel so schlau und laßt 's Dargeliehene grundbüchertich vormerken und so hab'n dö mit einmal 'n Juden auf'm Dach sitzen.

„Döß is uns doch nahgangen und die Leuteln hab'n uns erbarmt, denn g'wöhnlich dauert's nit lang, so kriecht so a Jud durch die Schindeln, is er nur erst auf'm Boden, dann kommt er auch über die Treppen und z'letzt in die Stub'n und wirft d' Leut' h'naus. No, d'rum hat's allgemein g'heißen, ich sollt' zu dö Neumayer'schen hingeh'n und sollt' ihnen a wengerl Vernunft einreden.

„Ich geh' also hin. Auf'm Hof war nix Lebendig's z'seh'n als der Kettenhund, der aber ledig herumg'rennt is, mich hat das Vieh kennt, hat mer d'rum nix anwollen, war aber so herunter, daß 's wohl um ein Stückl Brod 'm letzten Vagabunden zugangen wär'. Ich will a wenig näher zuschau'n, geh' nach der Stallthür und probier' d'ran; is dö von innen zu und ein Weibsbild thut ein Schrei und a Mannstimm bellt hinterher: „Sö sein in der Stub'n!" Ah mein, denk' ich, was 's auf dem Hof für a heimliche Viehzucht betreib'n, weil sie sich gar dazu einriegeln!

„Ich geh' also nach der Stub'n, thu' die Thür auf, da summt's und brummt's drein, sitzen dö zwei da mit Rosenkränz' in die Händ' und beten, was 's Zeug hält. Wer die Leut' von früher kennt hat, hat sich erst auf sie besinnen müssen. Die Neumayerin hat gern g'fallen, er hat auch auf sich was g'halten, nie hat Eins von dö ein unsaubern Faden auf'm Leib oder ein verwirrt' Haar auf'm Kopf g'litten. Jetzt sein ihr die Haar in Strähn über's ungewaschene G'sicht g'hängt

und was sie für Schlumpetwerk an ihr hat h'rumschlottern g'habt, weiß's nit; Weißzeug war's kein's. Nit braver war er zum Anschau'n, über die Haar hat er a Zipfelmützen 'zog'n und ein Leibel hat er ang'habt, d' Mützen war amal weiß, 's Leibel blau, jetzt is dös ein — — Farb' g'west.

Also sag ich: Gelobt sei Jesus Christus!

Müßt's warten, sagt sie.

In Ewigkeit, sagt er.

No, sag' ich, dös möcht' mer doch a wen'g z'lang dauern.

Amen, sagen's allzwei, wie's wieder mit ein' Gsetzel fertig war'n und: was wöllts denn, Bur'meister?

No nix weiter, — sag' ich, — reden will ich mit Euch, man sieht Euch ja nindascht [1]), so muß mer Euch in's Haus kommen. Was is 's denn, werd'n mer nächsten Fasching wieder lustig sein?

Die Bäuerin macht a z'wider's Gesicht und er sagt: Ei mein, dö Dummheiten hab'n bei uns für alle Zeiten verthan!

Was nit gar, sag' ich, so alt seid's noch nit, um nix mehr mitz'machen und wann's meint's, daß mer dös, was ös jetzt angebt's für G'scheidheiten halt', do seid's auf ein' irrigen Glauben. Schaut's doch nur selber, wo dös hinführt. Drei Felder liegen Euch brach.

Ja, dö liegen brach, sagt er.

Die andern steh'n nit b'sonders, sag' ich.

Schlecht g'nug, sagt er.

Und der Jud is auf's Haus ang'schrieb'n, sag' ich.

Ja, der is ang'schrieb'n sagt er.

---

[1]) nirgends.

Leuteln, Leuteln, sag' ich, balbete Bettler seid's schon, wie weit habt's denn noch zu ganze?

Wie Gott's Will' is, sagt die Neumayerin, er hat uns die Prüfung auferlegt, er wird schon sorgen für uns.

Ja, sagt der Neumayer, kleid't er doch die Lilien auf dem Felde und nährt die Raben in den Lüften.

Hochwürden, da is mir der Geduldsfaden g'rissen. Ös himmelsakkermentischen Tagdieb', schrei ich, warum g'wand't denn Gott die Lilien auf dem Feld, als weil sie sich von anderer Seit' kein G'wand schaffen können?! Warum nährt er denn die Raben in den Lüften, als weil's nindascht anders wohin zu Tisch geh'n können?! Dem Menschen aber hat er die Arbeit gegeb'n und auf die legt er seinen Segen. Wo legt er'n denn bin bei Euch, ös nirthuerische Faulpelz'? Da muß er'n freilich im Sack b'halten. Legt's ös lieber die — der Herrgott verzeih' mer d' Sünd' — die Rosenkränz' weg und nehmt's dafür d' Pflugschar, d' Sensen, n' Rechen in die Hand, tracht's überhaupt wieder 'n andern Menschen gleichz'schau'n, dös wird weit gottwohlg'fälliger sein als Euere fromme Schmutzfinken-Wirtschaft da!

Nun hätten's die Bäuerin seh'n soll'n, Hochwürden, zwischen dö Haarsträhn' durch hat's mich mit ihre Augen angeblinzt, dagegen hat ein Drach' ein treuherziges Geschau, die Arm' hat's in die Seiten gestemmt und mit dö Füß hat's aufgestrampft, einmal mit dem ein' und 's andere Mal mit dem andern und wann's darnach aufg'legt war, gleich mit alle Zwei.

Du Lumpenkerl von ein'm Bur'meister, belfert's, hat sich 's Ort kein G'scheidter'n g'wußt als Dich? Bur'meister willst sein? 's Teufels Av'kat bist! Fromme Leut' willst Du abreden

von ihrer Andacht und Bußfertigkeit? Zur Weltlust und Eitelkeit willst Du's verlocken? Jetzt mach' fort' — jetzt schau nur, —

Damit war'n mer auch schon in der Kuchel, sie allmal mit ein Sprüngerl vorwärts auf mich zu und ich mit ein'm hinter mich. Dort langt's nur gleich a eisernes G'schirr vom Sims. Oho, denk' ich, zielen gilt, aber werfen nit. Ihr aber war um 's Treffen. Jesses und Josef, schreit der Neumayer. Ich duck mich nur schnell, daß ich ja nit im Weg' steh', wann 's eiserne Häfen aus der Thür will und wie dös d'raus war, hab' ich aber schleunig g'schaut, daß ich wieder auf die Straßen treff'.

Freilich haben's mer zug'redt, ich sollt's noch amal versuchen. Einmal wär' kein Mal. Aber ich hab' g'sagt, von so was hätt' ich mit ein' Mal just vollauf g'nug und ich wollt nit, daß etwa der Neumayerin ihr eisern's G'schirr an mir Schaden nähm'. Aber mit'm Pfarrer wurd' ich reden. — Dös hab' ich auch gethan, doch der hat die Achsel g'schupft, g'meint, er könnt' sich da nit einmengen; wenn uns recht wär', so machet er dem Consistori die Anzeig' davon und vielleicht möcht' mer uns a andere Mission zuschicken, dö da dazuschau'n könnt', wie dös wieder aufgleich z'bringen wär'.

Darnach hab'n wir aber kein Verlangen g'habt, weil . . . No, mit Euer Hochwürden Vergunst, nach all' dem Vorherigen is es uns halt doch a bissel zu riskant vorkommen und so is's mit dö Neumayer'schen beim Alten 'blieben, heißt, von uns aus, von sö aus, leider, nit. Dö sein von Jahr zu Jahr läßiger worden und von Jahr zu Jahr verschuld'ter. Jetzt will aber der Jud nit länger warten, er droht schon, daß

er's Anwesen untern Hammer bringt; wir können's Keiner kaufen, weiß der Himmel, wer d'rauf z'sitzen kommt! Mit'm guten Willen der Neumayer'schen schneidt 'm Müller sein' Schleusen und a eingleisig' Fahrstraßel der G'meind' den Grund, will's der Ersteher nit leiden, so sperrt er dem Müller 's Wasser und uns 'n Weg. Du lieber Gott, was giebt's dann für Quälereien, Kosten, Streitigkeiten, vielleicht gar Prozessen und obend'rein müssen mer dann dö zwei Unglücksmenschen, weil's fertige Bettelleut' sein, auch noch versorgen. Ob mer's von Zeit auf Zeit, Haus um Haus, Einer dem Andern als Einleger zuschieben oder anders für ihr'n Unterhalt aufkommen, is ein Teufel. Ja, 's is a schöne G'schicht, Hochwürden! Muß nur um Verzeihung bitten, daß ich mich so lang' dabei verweilt hab'." —

„Das war mir eben ganz lieb, Herr Bürgermeister," sagte der Pfarrer, indem er sich vom Stuhle erhob, „so weiß ich um so besser Bescheid. Sie fragen gar nit, was ich dazu mein'?"

„Ei, du lieber Gott," seufzte der Bürgermeister. „Ich möcht' mich wohl gern unterstehen, aber ich fürcht' nur, ich hör' etwa wieder was vom Consistori und —"

Jung Ehrwürden runzelte leicht die Stirne. „Sorgen's nicht, ich weiß auf meinen eigenen Füßen zu stehen. Es läuft durchaus nicht meinem Gewissen zuwider, daß ich den Versuch mache, den armen Leuten zu helfen und so werde ich ihn machen."

„Vergelt's Gott, Hochwürden, für uns und für dö."

„Ob mir's aber auch glücken wird, das kann ich nicht wissen und darum bleibt vorderhand Alles unter uns, Bürgermeister."

„'s bleibt, Hochwürden, können sich d'rauf verlassen."

„Vor Allem aber, sonst ist's blind geschossen, muß der

Jud' bewogen werden, daß er noch eine Weile zuwartet. Wenn S' ihn zu Gesicht kriegen, Bürgermeister, bitten Sie ihn her zu mir."

„Schick' ihn schon."

„Schön; nun b'hüt Gott, Herr Bürgermeister."

„Küß' d' Hand, Hochwürden."

Als er das Pfarrhofthor hinter sich schloß, sagte der lange Bürgermeister still bei sich: „Das is halt doch ein Anderer als der frühere, der hat stundlang zug'hört und nachher is er Ein'm mit der Pfeifenspitz' über die Westenknöpf' g'fahr'n — trrr — Ja, da kann ich mich nit einmengen. Fertig war'n mer — und jetzt geh', Hanns-Kaspar! Der Jetzige faßt doch zu und gleich beim richtigen End' faßt er an."

Er war voll Vertrauen, der Herr Bürgermeister, und es kam ihm hart genug an, daß vorderhand Alles — unter uns bleibt.

Ein paar Tage darauf stand in der nämlichen Pfarrstube vor dem geistlichen Herrn ein kleines Männlein in ziemlich schäbigem Kaftan, und die zwei langen Locken, die es beidseitig an den Schläfen trug, waren fast weiß.

„Ein' unterthänigen Diener, Euer Gnaden! Weil mer der Herr Bürgermeister gesagt hat: Aron, Du sollst gehen zum Herrn Pfarrer, bin ich gekommen. Was werden Sie haben zu befehlen?"

Er sagte das anscheinend sehr unterwürfig, aber es war ihm anzumerken, daß er gerade nicht gewillt war, sich viel befehlen zu lassen.

„Schön, daß Sie gekommen sind", sagte der Pfarrer. „Setzen Sie sich, Herr Aron — Aron?"

„Wolf, zu dienen."

„Also, nehmen's Platz, Herr Wolf."

„Danke. Gnaden, geistlicher Herr, werden denken, was for ä gefährlicher Nam', Wolf', g'rad' as Löw', was ach öfter vorkommt bei unsere Leut'. Ja, mer sein von de reißenden Jüden. Andere sein von de Vegetation, Rosenzweig und Veigelstock, — lauter Zierpflanzen — und wieder Ein' aus'm Mineralreich, Saphir, Rubinstein, Brilliant, — as Se können merken, — lauter Edelsteiner! Doch was schwätz ich, — womit kann ich dienen?"

„Sie haben den Neumayer'schen Eheleuten Geld geliehen?"

„Ich hab' ihnen geliehen."

„Sie haben aber nicht zurückgezahlt."

„Kein' Groschen vom Kapital. Und von de Zinsen hab' ich nix die Hälfte zu sehen gekriegt."

„So hat sich das die Jahre her aufgesummt und Sie haben sich's an das Gut schreiben lassen."

„Hab' es anschreiben lassen. Sicher ist sicher. Was wollt ich machen? Verschenk' ich mein Geld? Nein, ich verleih' es, also verlang ich's zurück nach die Zeit und mittlerweil' muß ich leben von de Zinsen. Wie ich hab' gemacht das erste Geschäft mit dem Neumayer und er kommt zu lehnen Geld af a Jahr, weiß Gott, nur lebens- und sterbenshalber hab' ich mir geben lassen ä Geschrift, denn for's dreifache und vierfache is mer der Mann damals gut gewesen. Hätt' ich gewußt, was er sich hat geändert, hätt' ich gefunden zu sitzen die zwei Leut' taglang in die Händ' mit die Dingers —"

„Rosenkränze," half der Pfarrer ein.

„Mit de Rosenkränz', — aus meiner Tasche hätten se nix ein' Heller zu sehen gekriegt; gäb' ach kein' von meine Glaubens-

genossen ä Pfennig, was alleweil sitzen möcht' mit'm Gebetriemen. Kommt über den Menschen ä grausam Elend oder ä grauß-mächtige Freud', dann ringt er die ledigen Händ' ineinander und hebt se auf zum Himmel, was braucht er ä Werkzeug zwischen de Finger? Meint er, er könn' unserm Herrgott damit zu Leib geben? 's Gebet ist kein' Maschinarbeit."

„Wir kommen ab."

„Entschuldigen S', 'Würden geistlicher Herr! Alte Leute schwätzen gern."

„Es heißt, Sie wollen nun Ihre Forderung einklagen und das Neumayer'sche Gut unter den Hammer bringen?"

„Mein', was will ich groß? Mein Geld will ich, was d'rein steckt in dem Gut, kann es nur herausschlagen der Hammer nu, so muß es unter den Hammer."

„Lassen Sie darüber mit sich reden, lieber Herr Wolf."

„Reden Se, geistlicher Herr. Warum soll ich nix reden lassen mit mir?"

„Sie kennen ja die Verhältnisse der Landleute hier in der Umgegend. Keiner kann Sie überbieten. Das Anwesen wird Ihnen zufallen, aber der Handel wird böses Blut machen. Es wird heißen, Sie hätten die Neumayerschen an den Bettelstab gebracht."

„Mein', wird es so heißen, muß ich se reden lassen, de Leut'. An den Bettelstab wären die Neumayer'schen gekommen und wenn nie kein Aron Wolf gewesen wär'! Möcht ich noch weiter ruhig zuwarten, mach' ich's denen nix besser und mir nur schlechter. Geb' ich kein Geld mehr — und ich geb' kein's, — werd ä Anderer sich finden, der giebt und wir sind dann zwei Gläubiger. Bringen mer se in Cumpanie an' Bettelstab."

„Liegt Ihnen denn was an dem Anwesen?“

„An dem Anwesen? Wahrhaftiger Gott, nix liegt mer d'ran. Mein Geld will ich heraus und ich weiß recht gut, was es mich werd' kosten for Müh' und Sorg' und Quälerei, bis ich bring' de R'alität an' Mann. Was werd' ich Alles schlagen müssen zu de Kosten? Wohl ach ä Posten, was mich entschädigt dafür, daß af mindest ä drei Vierteljahr sich jeder Bauer werd' ferchten, mit mir zu machen ä Geschäft. Schlimm, wenn se nix mehr von mir nehmen, aber ich muß noch haben ä Angst, daß ich von se krieg', worüber sich Keiner a Quittung verlangt.“

„Nun, so arg wird's doch nit werden.“

„Ei waih, geistlicher Herr, Se kennen de Leut' noch nix so genau, wie ich se kenn', de sein von de ärgste Raufteufels da in der Gegend. Se schlagen zu auf Ein', was sich wehrt, so lang' der sich rührt und af Ein', was sich nix wehrt, so lang' se sich rühren können.“

„Sie kennen alle die Unannehmlichkeiten und Gefahren, denen Sie sich aussetzen, wenn Sie Ihr Vorhaben ausführen und bleiben darauf bestehen? Haben Sie denn etwas gegen die Neumayer'schen Leut'?“

„Halten Se mich for kein' Grausamkeit. Was soll ich haben gegen Die? Lassen Se mich offen reden, mer sein Alle Menschen, Gnaden, geistlicher Herr, werden sich nix davon ausschließen. Hätt' ich ein' Haß, wär' möglich, daß ich fall in Versuchung, zu ruinieren ein' Feind, es is das ein Vergnügen wie ä anderes und könn' sein, daß ich mer's möcht' was kosten lassen. Gegen de Leut aber bringt 's mer kein Vorteil und macht mer kein' Vergnügen. De Neumayers — soll'n se

hundert Jahr leben und gesund sein, — von mir aus könnten se ach so lang af ihrem Anwesen sitzen. Ich hab' kein' Feindschaft gegen sie, aber ä Vorlieb for sie därf mer ach nit von mir verlangen, därf ach nix verlangen, daß ich soll warten ohne ä Aussicht."

„Wenn sie aber wieder zum Arbeiten anheben möchten?"

„Wenn se das möchten, wär' ja Keiner froher wie ich! Dann wart' ich zu, weil es hat Verstand, weil es hat mehr Verstand, als ich laß' exekutier'n. Und billig möcht' ich's ihnen ach machen."

„Nun also, da sind wir ja, wo wir sein wollen und sollen. Herr Wolf, ich werde Ihnen etwas sagen, aber im Vertrauen."

„Würden, geistlicher Herr, reden von ein Geschäft zu ein' Geschäftsmann, ich werd' nichts weiter schwätzen.

„Ich will es versuchen, die Leute zu bewegen, daß sie sich wieder zur Arbeit anschicken. Ich weiß nun freilich nicht, ob es mir glückt oder fehlschlägt; aber bis das entschieden ist, möchte ich Sie bitten, mir zuzuwarten."

„Soll mich Gott strafen, Würden, geistlicher Herr, rein meschügge müßt' ich sein, wenn ich Ihnen möcht' machen durch soi ä schöne Rechnung a Strich."

„Danke.",

„Kein Ursach', das is von meiner Seite for de gütige Intervenirung in de Sach'. Gott geb', daß sie nähm' ä solchen Ausgang, wie ihr zu geben wünscht der geistliche Herr."

„Wir wollen's hoffen. Gott befohlen, Herr Wolf."

„Ein unterthänigen Diener, Euer Gnaden."

Diesmal war der Pfarrer voll Vertrauen, wie vor ein paar Tagen der Herr Bürgermeister, nur hatte er es besser

wie dieſer, der Niemand mit hineinziehen durfte, weil es „unter uns“ war. Der Pfarrer konnte es dem Bürgermeiſter ſagen, daß ſich der Aron zum Zuwarten verſtehe und der Lange konnte ſich während der Mitteilung, wie eine Pagode, vor lauter freundlichem Kopfnicken gar nicht beruhigen; dann ſagte er zu ſich mit großer Genugthuung: „Sag' ich's nit? der verſteht's!“

Ja, wem ſagte er's denn auch?

Nur Geduld, es kann ja nicht ewig unter 'uns bleiben.

Wieder nach ein paar Tagen war es, da wurden die Neumayer'ſchen Eheleute, die zum Pfarrer beſchieden waren, von dieſem ſehr freundlich empfangen, er drückte Beiden die Hände, mit welchen ſie nach der ſeinen langten, um ſie zu küſſen.

„Setzt Euch, Leutein, ſetzt Euch,“ ſagte er. „Werdet müde ſein.“

„Halt ja, halt ja“, ſagten ſie.

Es war ſo die Jahre her ihre Art geworden, daß ſie ſich erſt müde ſaßen und dann wieder durch Sitzen erholten.

„Ich hab' das Beſte über Eueren Gebeteifer 'gehört,“ — ſagte der Pfarrer, — „und es freut mich ſo rechtſchaffen Fromme in der Gemeinde zu finden.“

„Ja, ja,“ ſagten Beide. Beſcheiden waren ſie juſt nicht.

„No, weils Hochwürden, Herr Pfarrer, nur ſelber ſagen,“ meinte die Neumayerin, „da bin ich froh. Förmlich übel hat Ein'm dös dumme Volk die Andächtigkeit g'nommen. Der Bürgermeiſter ſelber hat gar dagegen aufbegehren wollen; d'm hab' ich's aber g'wieſen.“

„Ich hör', Ihr hättet ihm ein eisernes Kochgeschirr' nachgeworfen."

Die Bäuerin wurde rot und der Bauer zog ihr ein sehr bedenkliches Gesicht.

„Nun, nun," begütigte der Pfarrer. „Auch der Gerechte fällt siebenmal des Tag's, nur muß er dabei seinen Nebenmenschen nicht zu hart mitnehmen wollen, eine hölzerne Schüssel hätt's damal auch gethan."

Nun erkundigte er sich eingehend nach all' den Gebet-Verpflichtungen, welche die beiden Leute auf sich genommen hatten und da sah er wohl, daß sie dachten, die Menge müsse es machen, daß dabei von wahrer Frömmigkeit keine Rede war, sondern Alles auf eine gewisse Maulfertigkeit ankam.

„Ist recht, ist rechtschaffen recht," sagte der Pfarrer, nachdem er von Allem unterrichtet war, was er wissen wollte. „Ich seh', das fördert schon, damit geht's vorwärts. Wären nur nit heuttags so gottlose Zeiten . ."

„Ja, die wären, leider Gottes", sagten die Beiden.

„Dann gäb' das schon ein gutes Beispiel," fuhr der Pfarrer fort. „Aber so eifert Euch ja Keiner nach, die Leute reden sich aus, sie kämen darüber mit der Arbeit nit zurecht."

Die Neumayer'schen lächelten mitleidig.

„Aber wenn Ihr mir beistehen möchtet —"

Das wollten sie und gern auch noch.

„So könnt' ich's ihnen wohl anders weisen. Man kann ja auch unter der Arbeit beten."

„So? So? Ja, ja."

„Ihr arbeitet doch, Leutein, will ich hoffen?"

Da sahen sich die beiden Frommen erst eine kleine Weil' fragweis an, dann sagte die Bäuerin: „Ei freilich. Wohl, wohl, das thun wir schon, so weit dadurch der Andacht kein Abbruch geschieht."

„Schön," sagte der Pfarrer, „so ist es recht. Der Andacht kein' Abbruch durch die Arbeit und der Arbeit kein' Abbruch durch die Andacht. Damit bin ich ganz einverstanden. Ihr habt zwar kein klein Teil Gebet auf Euch genommen und dazu schafft Euch Euer Anwesen ein gut Stückl Arbeit, das weiß ich, aber das paßt mir eben. Ihr müßt mir halt den Gefallen thun und müßt unterweilen der Arbeit beten oder unterweilen dem Gebet arbeiten, wie Ihr's damit halten wollt, dann könnt Ihr mir doch ganz genau Bescheid sagen, wie weit Einer mit Beiden zurecht kommt und für die Andern giebt's dann weiter keine Ausred'; ich kann den lässigen Rackern sagen, schaut nur die Neumayer'schen an, die beten doch ihr schön Teil tagüber, aber unter so und so viel Vaterunser und Ave-Maria ackern die ein Feld um, unter so und so viel mäh'n s eine Wiese, unter so und so viel stecken s Ruben. Nit? Dagegen kann dann doch Keiner aufkommen?"

Das meinten die Neumayer'schen wohl selber und der Pfarrer sagte, er würde es ihnen nie genug danken können, wenn sie ihm helfen möchten, in der Weis' die Unfrommen in die Ecke zu treiben, denn so wäre am besten Hühner fangen, sie sollten nur von Stund ab beginnen, unter'm Beten zu arbeiten.

Darauf gingen die Beiden inmitten der Straße mit breiten Schritten, wie welsche Hahnen, durch das Dorf, denn sie sahen sich schon als leuchtende Beispiele.

Acht Tage später ging der Pfarrer über Feld, stand eine

Weile bei den Neumayer'schen Gründen still und sah den beiden Frommen arbeiten zu. Plötzlich begann er den Kopf zu schütteln, zog die Achsel in die Höhe, wandte sich ab und ging schnell hinweg.

„Was er nur haben mag, der Pfarrer?" sagte die Bäuerin, „Müssen morgen doch gleich hinschau'n, was er hat."

So sahen sie denn hin, diesmal aber war der Empfang durchaus nicht aufmunternd. Als sie sich nähern wollten, winkte ihnen der geistliche Herr zu, an Ort und Stelle zu bleiben, wo sie standen und als sie, dadurch ganz verblüfft, stotternd die Frage vorbrachten, was ihn gestern so in Eile vom Felde getrieben, da sprang er vom Sitz' in die Höhe, rannte die Stube auf und nieder und faßte sich zeitweilig mit beiden Händen nach dem Kopfe.

„Warum ich's nicht länger mit ansehen konnte?" rief er. „Weil's so nicht geht, weil das nicht steckt! Das wär' mir ein Beispiel, daß Gott erbarm'! Was z' gut thun wollt ich mir auf Euch, groß wollt' ich mit Euch thun, ja, prost Mahlzeit, nit mit dem Finger darf ich nach Euch weisen! Merkt Ihr's denn nit, verblendte Leut'? Wie Ihr die Sach anfaßt, jagt Ihr mir ja noch das Restel Frommheit von der Pfarr'!"

„Jessek, 's wird doch nit sein?" schrie die Bäuerin.

„Ja, wie denn doch auch nur Hochwürden?" stammelte der Bauer.

„Liebe Leutein," sagte der Pfarrer um vieles ruhiger, „thut mir doch das nit an, bei dem schweren Stand, den ich ohnehin hab', daß Ihr, anstatt mich zu fördern, mich obendrein noch behindert. Heißt Ihr denn das, was Ihr auf dem Felde treibt, 'was wirken? Kann ich denn, — wie meine Absicht war, — sagen: Schaut die Neumayer'schen an, die beten mehr als

Euer Einer und kommen doch mit aller Arbeit zurecht? Mit mucken darf ich, denn jeder gebetfaule Matz möcht' mir sagen: Die Neumayer'schen Felder stehen aber auch darnach, daß man merkt, denen Leuten geht's Gebet von der Hand und die Arbeit vom Maul! Und auf die Letzt macht mir gar noch der Niedergang Eurer Wirtschaft ganz Altfeldsdorf gebetscheu, d'rum thut mir den Gefallen und kehrt den Rechen um, laßt 's Arbeiten unter'm Beten sein und betet lieber unter'm Arbeiten, aber seht dazu, daß 'was vom Fleck geht."

„Aber, Hochwürden," bemerkte kleinlaut die Bäuerin, „da kommen wir nit auf die vorgeschriebene Zahl."

„Da bleiben Gebete im Rückstand," sagte der Bauer.

„Was tagüber Rest bleibt, könnt Ihr ja vor'm Schlafengehen in ein'm Stück weg vornehmen," meinte der Pfarrer.

„Das schon, das schon," sagten die Neumayer'schen und sie möchten's wohl versuchen, denn sie möchten um Alles in der Welt nit, daß der geistliche Herr ihretwegen Sorg' oder Ung'legenheit hätt'. Damit gingen sie.

Eine Zeit darnach machte der Pfarrer wieder einen Gang über Feld und da er dabei — ganz zufällig — auf einen Steig geriet, der die Neumayer'schen Aecker durchschnitt, so konnte er an selben unmöglich wie blind vorüber und mußte doch ein weniges zusehen, wie die Sache stand.

Die Neumayer'schen blickten von der Arbeit auf und grüßten.

Der Pfarrer dankte sehr freundlich. „Ah," sagte er, „ich hab's ja gewußt, Ihr seid meine Leute und auf Euch kann ich mich verlassen. Jetzt laß' ich mir's gefallen, wenn das Alles da in Halm und Kraut geschossen sein wird, dann sticht doch

der reine Gottessegen den Spottvögeln in die Augen und ich kann Jedem über's Maul fahren und sagen: Schaut die Neumayer, die haben kein Halmerl weniger wie Ihr auf den Gründen, aber wie viel Gebete mehr im Himmel!"

„Ach Gott, Hochwürden, Herr Pfarrer," seufzte die Neumayerin.

„Ja", sagte der Neumayer, „mein Weib ängstigt sich eh' schon in ihr'm Gewissen. Freilich, freilich, das Arbeiten thät's jetzt schon, dö Felder stehen schön, so schön, daß mir die Brachen dort auf der Anhöh völlig leid thut; heuer richt' ich nix mehr, aber's nächste Jahr soll' mer der Pflug d'rüber. Ja, ja, nit wahr, hochwürdiger Herr, selb wär' Alles schon recht? Aber, aber, 's andere End' kommt nach, hat der Dieb g'sagt, wie ihn der Schandarm am Strickl g'führt hat. Dö erste Zeit da hab'n wir rechtschaffenerweis nachthinein das Tagrestel von den Gebeten nachg'holt, dann aber sein wir vor Müdigkeit allmal d'runter eing'schlafen und auf die Letzt hab' ich in der Freud' d'rüber, daß mer so Alles recht von der Hand geht, auch unter Tag's auf's Beten vergessen. Jetzt hat sich das aufg'summt, mir d'erbetens unser Lebtag nit und wenn mer hundert Jahr alt werden!"

Der Herr Pfarrer schüttelte den Kopf wie Einer, dem ganz unvorgesehen was über die Quere kommt. „Ei, schau', schau', da wären wir ja mit einmal in einer Sackgasse, daß ich nit daran gedacht hab'! Ja liebe Leutln, zurückgehen können wir nimmer, das wär ein Jammer und ein Schade, ein Jammer und ein Schade für die lieben Felder und für das gute Beispiel, mit dem Ihr eben angehoben habt und obend'rein brächt' Euch die Umkehr keinen Nutzen, denn wenn Ihr gleich an der Stell'

die Werkzeuge aus der Hand legtet und alle Eure Felder verbrachen ließet, was möcht's helfen? Mit dem, wozu Euch jeder Tag verpflicht't und dem Gebetrückstand dazu, kämt Ihr doch nimmermehr aufgleich. Zwar mir möcht' das nichts verschlagen, denn wenn Ihr — ganz ohne Verpflichtung — nur so recht fleißig beten möchtet, so gäbet Ihr schon das gute Beispiel, an dem mir liegt. Ich hätt' Euch halt auch gleich sagen sollen, ein Gebetverein ist eben ein Verein wie ein anderer und eingetreten ist nicht angeheirathet und kann Jeder wieder austreten, wenn er es für dienlich erachtet. Ihr hättet Euch dann darnach richten können, aber wie die Sache jetzt steht, seh' ich wohl ein, mit dem Gewissen muß es vorerst in's Reine und da denk' ich, so oft halt so ein Fall eintritt, Ihr laßt eine heilige Meß lesen, ein'steils als Danksagung für den Segen, den Gott Eurer Wirtschaft schenkt und andernteils in der guten Meinung, dadurch Eurer Andacht gerecht zu werden. Nun, ich hoff', das kommt doch dafür auf!"

Ah wohl, eine heilige Meß käm' schon dafür auf, das thäten sie selbst meinen, die Neunmaverischen.

„Nun seht, dann kommt nur fleißig, die Kirche will ja auch ihr Teil. B'hüt' Gott, Leutein!"

„Wir küssen d' Hand, Hochwürden."

Und als ihnen der Pfarrer ein gut Stück aus den Augen war, da sagte der Bauer zur Bäuerin: „Du, Mutter, der Hochwürdige, das is aber a Feiner!"

„Na ob," sagte die Bäuerin.

„Schön hat er uns d'rankriegt, das muß wahr sein; jetzt können wir frei nit anders, als wie er meint."

„Ja," sagte die Neunmayerin, „es schaut völlig so aus.

Aber mir bleib'n halt doch 's auserlesene Beispiel für's Ort, das hat er g'sagt."

„Freilich, das hat er g'sagt, er hat aber auch g'sagt, mir sollten nur fleißig kommen, daß d' Kirch' ihr Teil kriegt."

„No, selb' müßt' mer ihr halt auch geb'n, Vater."

„Aber es is ja nit alleinig von dasmal die Red' und wie ein öften kann sich's schicken, daß wir mit die Gebete im Rückstand bleiben? Wenn mer dann jedmal rennen sollten und 'ne Meß lesen lassen, das reißt in's Geld, Mutter."

„Ei mein, freilich reißt dös in's Geld. Dös muß ich schon sag'n — seiner heiligen Weih' unbeschad't, — er kommt mir frei völlig wie ein Hallodri vor."

Der Neumayer kniff die Augen zusammen und zog die Mundwinkel ein klein wenig empor. „Hast auch recht aufg'merkt bei seine Reden?"

„Ah wohl, ja, ja."

„Dann gieb Acht, wie mer'n fangen! Hat er nit g'sagt, a Gebetverein wär' a Verein wie ein anderer, angeheirat't wär' mer nit und es könnt' Jeder austreten, wann's ihm taugt?"

„Das hat er g'sagt."

„Na, so treten wir halt aus."

„Aber, Vater."

„Mach' kein Wesen! Was hat er denn selber g'sagt? Deßtwegen bleiben mer doch 's leuchtende Beispiel für's Ort."

„Ah wohl, das thät'n mer wohl bleiben."

„Na also! Wir treten aus. Da richten mir's billiger. Ganz umsonst hab'n mer's. 'n Gebetruckstand teil'n mer uns ein, nehmen 'n schön langsam vor, werd'n ihn schon zwingen.

Brauchen kein' Meß' lesen z'lassen. Hebebe! So sieht er kein Kreuzer von uns und wir sein die Schlauern!"

Die beiden Leutchen schlugen vor Vergnügen in die Hände.

Von da an sah man die Neumayer'schen wieder wie in ihren besten Zeiten wirtschaften und von einer Feilbietung ihres Anwesens wurde es gar bald ganz stille. Die Altfeldsdorfer freuten sich über diese erwünschte Wendung der Dinge, sich darüber zu verwundern, ließ ihnen der Bürgermeister keine Zeit, denn jetzt war die seine gekommen, wo er es laut werden lassen konnte: „'s Ganze ist 's Pfarrers sein Verdienst. Die Weil' her hat's unter uns bleiben müssen, aber, jetzt, wo Alles wohl geraten ist, darf ich schon sagen, was ich gleich von Anfang an gesagt hab': Der faßt 'ne Sach' beim richtigen End' an, der versteht's, Leutein, der versteht's!"

Fragte man ihn aber, wie es denn eigentlich der Pfarrer angefaßt habe, so zog er bedeutsam die Augenbrauen in die Höhe, als wüßte er's wohl, aber das wär' der Punkt, der noch immer „unter uns" zu bleiben hätt'. Da war es nun freilich, als thäte man ihm gebranntes Herzeleid an, wie eines Tages der Neumayer selbst mit der Geschichte herausrückte, wie es der Pfarrer angefaßt hätte, Alles haarklein erzählte und sich als den Schlauern rühmte.

Der lange Bürgermeister blickte ratlos um sich, nicht ein Stück der Herde nahm sich des Hirten an, nein, Alle blöckten ganz respektwidrig auf Kosten desselben. Da kam unverhoffte Hilfe, das ganz schwarze Stück, dem Hobinger sein Knecht, der Mathies, erhob sich, er klopfte dem Neumayer auf die Schulter und sagte: „Laß Dir sagen, Du warst just so schlau, wie Dich der Pfaff hat haben wollen und bist ein g'weisten

Weg so schön selbstständig g'laufen, wie ein Roß im Göpel. D'rum sei fein bescheiden und dös nimm noch zum Vermerk und laß' Dir 's a Lichtstürze über's leuchtende Beispiel sein: es mag Einer sein, wie er will, nur darf er's nit übertreiben. ehrlich soll er sein und meint'wegen auch fromm mag er sein, aber zu ehrlich und zu fromm macht andern Leuten Ung'legenheit."

Die Märchen des Steinklopferhanns.

I.

Die breite Straße lief eine geraume Weile neben gelben Kornfeldern hin, bis ihr die Augen weh thaten, da war sie recht froh, daß der Tannenwald bis zu ihr hinrückte und sie eine andere Weile im Grünen und im Schatten laufen konnte. Die Felder bogen aber da von der Straße ab und zogen weithin an dem grünen Walde und das Korn sagte zu den Tannen: was so ein Wald für ein unnütz' Ding ist, höchstens umgehauen mag er das zu Ende führen, was wir begonnen, mag backen helfen und die Leute wärmen, denen wir Leib' und Seel' zusammenhalten. Die hohen Tannen schüttelten die Köpfe und sagten: muß sich Einer nie einbilden, er richt's allein auf der Welt; wir stehen hier auf der Wacht, daß nicht der kalte Wind über die Niederung weht und euch verbläst, daß ihr die grünen Halme verfroren auf den Boden sinken laßt, und wir ziehen den Regen herbei, der euch tränkt, und laßt uns einmal ausgehauen sein, dann wächst die weite Niederung hinab nicht halb so viel und der Kies und das Geröll' und die nackte Erde rücken gegen das Dorf, um dem Bauer gute Nacht zu sagen.

UNIV BIBL BERLIN

Ob die Bauersleut' manchmal so dachten vom Walde wie das Korn? Heute thaten sie es nicht, sie hatten bis an den Mittag geschnitten, jetzt war's heiß geworden, kaum zu ertragen, nun sollte Rast gehalten werden und da lobten sie sich den Wald, setzten sich in seinen Schatten nieder, aßen und ließen sich's die kleine Weile der Ruhe wohl sein.

Zuweilen saßen auch ein Bursch und eine Dirn' abseit von den andern allein, es ist sonderbar, daß sich das oft trifft, und daß alle Burschе und alle Dirndeln sich fast immer das nämliche Zeug vorreden, Eines wie das Andere, seit unvordenklichen Zeiten und will das Ding nicht anders werden bis heut'.

Gegen die Straße zu saßen auch ein Paar so Verliebte, beide nicht mehr gar zu jung, aber recht saubere, stramme Leute.

„Mein Gott," sagte die Dirn', — wie denn die Weibsleute immer die Sache von der praktischen Seit' anfassen — „mein Gott," sagte sie, „jetzt geh'n wir schon als Knecht und Dirn' sieben Jahr miteinander, wenn's nur zu was führen möcht', so wär' ja Alles gut."

Darauf sagte der Bursch mit einem schweren Seufzer: „Freilich wär' dann Alles gut, aber daß wir halt so viel arm sein müssen."

„Mein' alte Bas' nähm' uns probweis' als Pfleger auf ihr klein' Anwesen," sagte die Dirn.

„Probweis'," sagte der Bursch und strich sich die Haare aus der Stirn, „probweis' freilich wohl," dabei fischte er mit dem Löffel einen Brocken aus der Schüssel, die er auf seinen Knien hatte, „glaub's schon, giebst Du den Spatzen in der Hand für die Taub'n am Dach? Wenn die Prob' übel ausfällt, so ist Alles verfahren. Es hat der Bauer dieweil schon andere

Leut', — wir möchten uns nit Ein' Dienſt auffinden, Du möchſt da, weiß der liebe Gott wo, dann ein' Unterkunft finden ..."

Die Dirne langte zitternd den Löffel aus der Schüſſel.

„Haſt halt Recht, daß g'rad wir ſo viel arm ſein müſſen."

Mittlerweile ſchallten von der Straße herauf von Zeit zu Zeit einige Hammerſchläge.

„Sie ſchlag'n wieder Steine für die Straß'," ſagte die Dirne leiſe, und ſah zur Seite, ſie wollte gerne von etwas Anderem reden als von ihrer gemeinſamen Noth.

„Da iſt gewiß auch der Steinklopferhanns nit weit," meinte der Burſch.

Da ſang es unten auf der Straße:

S' Salz thut ma z'bröſeln
Und giebt's in ein Faß,
Und die Berg thut ma z'bröckeln
Und ſtreut's auf die Straß',
So müſſen ſö Alle,
Auch d'vurnehmſten Herr'n,
Ob's wöll'n oder nit wöll'n,
Doch Bergkrarler werd'n;
Dem Ein' verreißt's die Stiefeln und
Den Andern ſchupft's in Wagen,
Das ſchaut ſich ſo viel luſtig an
Beim Steinerſchlag'n! — Jube!

Der Knecht und die Dirne oben im Walde waren aufgeſtanden.

„Dös is er ſelber," lachte der Burſch.

Die Dirne kicherte.

Beide traten in die Lichtung, an der ein ſchmaler Weg in

Mannshöh' über der Straße führte, und sahen hinab. Unten stand der Steinklopferhanns, das war ein lediger Mensch, schon nah' an die Sechzig, er trug einen Filzhut, weiß Gott, wo er den einmal gefunden hatte, für den Regen mochte er gut sein, denn in der Krempe waren viele Löcher, durch die das Wasser sogleich ablaufen konnte. unter dem Hut fiel langes, schon etwas grangemischtes Haar bis auf die Schultern herab, das hätte ihn, den Hanns nämlich, nicht den Hut, recht ehrwürdig erscheinen lassen können, hätte nicht ein wahres Spitzbubengesicht daraus hervorgeschaut; einen Bart trug er, der war vor nicht gar kurzer Zeit einmal rasiert gewesen und sah sich an wie ein Stoppelfeld; einen gewaltigen Brustfleck hatte er um, — eine Weste mochte ihn zu sehr spannen bei der Arbeit — und geflickte Hosen hatte er und Schuhe nicht von den feinsten. Jetzt fuhr er sich mit dem Hemdärmel über's Gesicht wegen der Hitze, damit machte er's aber nicht besser, denn den Schweiß wischte er wohl weg, den Staub aber strich er sich vom Ärmel in's feuchte Gesicht.

„Steinklopfer!" riefen die von oben.

Er sah nach den Beiden hinauf.

„Haha," lachte er, „die ewig Liebsleut', grüß eng Gott!"

„Mußt heut' nit deßtweg'n spotten, Steinklopfer," sagte oben der Bursch, „'s liegt uns g'rad schwer auf'm Herzen, daß's so is und wir, wer weiß wie lang, „d'ewig Liebesleut'" sollen heißen müssen, 's is halt nit andersicht, wenn man so viel arm is!"

„No, no," sagte der Steinklopfer unten auf der Straße und legte den schweren Hammer zur Seite, „thut eng d'Trotzlerei auf einmal weh? Hätt's nit denkt, sollt's schon g'wohnt sein, denk' ich; wollt's nit „d'ewig Liebsleut" heißen, macht's

a End', thut's eng z'ſamm, is doch's Gered', ös ſollt's als Pfleger auf der Baſ' ihr Anweſen kommen."

„Ja, prob'weis," brummte oben der Burſch.

„Is amal a Bauer g'weſt," ſagte der unten auf der Straße, „der hat ſich einmal was an die Knöpf' abzählen wollen, hat aber dreihundertfünfundſechzig Weſten g'habt und hat von ein' Morgen zum andern g'wart', was die ander' Weſte dazu ſagt, hat's ganze Jahr zählt und nichts z'weg'n bracht."

Der Burſche oben ſtampfte in den Boden. „Meinſt doch nit, ich bin a Letfeig'n!"

„Gar nichts mein' ich," ſagte der Steinklopfer, „was vertrittſt denn die Grashalm mit'n Füßen, die haben Dir doch nichts gethan?"

„Geh', Hanns," ſagte die Dirn, „komm 'rauf in Tann! Verzähl' was, Raſt is noch a Weil, Du arbeit'ſt ja ehnder jetzt auch nicht."

„Dös wär' recht," ſagte der Burſch, „verzähl'n kann er ſo viel ſchön."

„No," ſagte der Steinklopfer unten und ſtreckte ſich höher, „dös mein' ich wohl ſelbſt, ich mag Euch ſchon was verzähl'n." Damit ging er ein Stück die Straße hinunter, wo der ſchmale Weg hinanging, und trat in den Wald zu den „ewigen Liebsleuten." Dort ſtreckte er ſich nieder in's Gras, ſetzte ſeine kurze Pfeife in Brand und ſagte: „Ich will eng verzählen."

1. Vom Hanns und der Gretl.

Dort, wo der Wald niedergeht und ein' Spitz wie eine Naſen in's Land ſtreckt, dort is vor undenklichen Zeiten einmal

a Häusel g'standen, d'rin hat a kluge Frau gewohnt. 's liegen dort in der Näh' drei Dörfer, die war'n in der Zeit, von der ich red', auch schon da, 's mag 's eine mehr Häuser g'habt haben, als das andere, 's eine mag mit der Zeit von der Straß' z'ruckgangen sein, und 's andere bis hervor zu ihr, das macht nix. — Den Örtern geht's wie den Leuten, sie versterben und lassen Eins dahinter, das ihren Nam' fortführt und ist kein Bröfel von ihnen selber mehr auf der Welt, als was so das Kind von ihnen überkommen hat; so ist wohl wenig mehr von dö alten Dörfer da, als daß neue Höf' stehen an der Stell', wo einmal die alten gestanden sind, und ein oder der andere Stein mit hinein vermauert ist. Na, so war's halt, auf der Waldnasen hat die weise Frau g'haust und rundum waren drei Dörfer, in ein' Dorf war ein Knecht, der hat Hanns g'heißen, in andern a Dirn, die hat Gretl g'heißen, und in der Mitten is das dritte Dorf g'legen. Das dritte Dorf war das reichste und 's hat oft dort im Wirtshaus Tanz und Unterhaltung geb'n und da hat der Hanns die Gretl kennen g'lernt, all'zwei war'n arme Teufeln, hätten gern g'heirat', aber haben's immer überlegt, müßt amal a Glück kommen, daß sie's riskir'n könnten, haben's denkt. 's Glück is jahrlang ausblieben, sie sein d'Jahr' lang miteinander gegangen, und da haben's halt die Leut' — ihr müßt es nit in Übel aufnehmen, aber die Leut' war'n allemal so boshaftig und nixnutzig wie heut' — da haben's halt die Leut' auch die „ewig' Liebsleut'" g'nennt.

Einmal aber nimmt sich der Hannsl ein Herz und sagt, sie könnten doch auch die weise Frau um Rat frag'n, denn warum net? Viele haben's schon gethan, Kein'm seine Sach'

wär' dadurch ſchlechter word'n, im Gegenteil' hätt' ſie bei den Mehrer'n den Nagel auf'n Kopf g'troffen — na und ſo — freilich warum denn nit?

Freilich, meint die Gretl, ein rechter Rat wär' doch immer was Recht's, und wann 's Einem zu was Waghalſigem verleiten wollt', müßt' man's ja doch nit thun und könnt's bleiben laſſen. Und ſo viel wird's ja auch nit koſten und es wird zum d'erſchwingen ſein.

Richtig, koſten wird's auch was, meint der Hanns. Umſonſt iſt der Tod, und der koſt's Leben — leben will ſo a kluge Frau doch auch, und wann man's verhungern ließ, thät' man völlig allen guten Rat im ganzen Gau aushängern. Wird net ſo viel ſein. Ihr guter Rat thät' doch gleich ſein' Dienſt und braucht man net ſo lang z'warten, wie auf's liebe Himmelreich, für das ſich die geiſtlich' Herrn doch auch zahl'n laſſen. Und die Gretl ſollt' nur auf die nächſte Vollmondnacht hingeh'n.

Das taugt aber der Gretl nit, denn ſie thät' ſich ſo viel fürchten, und der Hannsl war doch a Mannsleut' und der Kuraſchiertere.

Dös ſchon, ſagt der Hanns und wird um zwei Fingerbreit höher, kratzt ſich aber gleich wieder hinter'm Ohr und wird a Trümmert kleiner, wie er eher war; aber, ſagt er, weißt Gretl, allein kann ich's nit d'erthun. No, er hat ſein' Lohn ſtark aug'riſſen g'habt die Woch', auf Bier oder Tabak — wann's auch ſchon g'raucht hab'n vor die undenklichen Zeiten, von dö ich verzähl'? — Was weiß ich!

Z'letzt kommen's halt überein, daß Jedes die Halbſcheid von die Koſten tragt und daß der Hannsl hingeht.

Der Hanns'l is halt so viel kuraschiert g'west, und wie der nächste Vollmond kommen is, macht er sich auf'n Weg; durch's Dorf an die Felder vorbei hat er sich noch Eins 'pfiffen, wie er aber auf die verrufene Waldnaien zukommt, da is er ganz stad word'n, der Mond hat so durch's Gezweig' g'schienen, daß der Schatten von die Äst' wie kohlschwarze Sammetbandeln über'n Weg g'legen is' und der Hans hat sich eing'red't, er könnt' über eins oder 's andere stolpern, und hat fleißig auf die Erd' g'schaut, — burr, fliegt ihm ein Nachteul eine Spanne über'n Hut weg — na, er war aber recht kuraschiert und wie er erst g'wußt hat, was es war, hat er nach einer Weil' über den „Malefiz Vogel" ein recht's Maul g'habt.

So kommt er zur Waldfrauhütten. Dort hat er erst sich ein bissel b'sonnen und hat sich eingeredet, wie er so schnell müßt' gegangen sein, weil ihm das Herz so schlagt. Und wie er schon das dritte Mo! sein' Finger krumm macht — nie is er ihm recht ang'standen — und will anklopfen, da thut sich die Thür von selber auf und die kluge Frau steht vor ihm und sagt: „Na, bist einmal da, ich hab' Dich schon lang erwart'!"

„Jesus," sagte der Hanns — ich weiß zwar nit, ob die Leut' in dö unvordenklichen Zeiten, wovon ich d'erzähl', schon Jesus g'sagt hab'n, aber das thut nix. „Jesus," hat also der Hanns g'sagt und sich verwundert, daß die Waldfrau weiß, daß er zu ihr will. Und er hat's doch schon die ganze Wochen im Dorf ausg'schrieen, wo er mit nächstem Vollmond hingeht.

Die kluge Frau hätt' also nit g'scheidt sein müssen, wenn sie das nit g'wußt hätt'! So sagt sie zu ihm: „Komm' h'rein!"

Der Hanns geht also in die Hütten, dort brennt auf'm Herd ein großes Feuer, und wie er so seitwärts hinblinzelt, ist am Boden ein großer Kreis von Totenbeiner und Totenköpf', und da hat's ihm ein' klein' Rucker nach der Thür hin 'geben, und er hätt' recht gern „Gute Nacht" g'sagt, wenn ihm nit auf einmal gar so trocken im Hals worden wär', und so ohne „B'hüt' Dich Gott" davonrennen, das wär' doch unschicksam, b'sonders gegen a kluge Frau, mit der man's schon gar nit verderben darf.

„Na," sagt die Waldfrau, „da marschier' hinein und setz' Dich!" Und meint in die Mitten von den Totenknochen, wo ein Schemel g'standen is.

Das war eine rechte Not, hat sich doch der Hanns gefürchtet, er tritt so ein' Toten auf'n Kopf, und wer weiß, wo die Alte die Köpf' aufg'lesen hat, es haben die schönsten Leute' darunter sein können, die ihr'n Respekt verlangen, vielleicht sein eigener Urgroßvater.

So tappte er halt in Gottsnam' hinein in den Zauberkreis und 'vor er sich auf den Schemel setzt, meint er: Es würd' sich doch nicht recht schicken, und er is net kommen, um ihr Beschwer' zu machen und will er sich halt doch ein klein wengerl niedersetzen, daß er der klugen Frau 'n Schlaf nit austragt, und will ihr schnell sag'n, was er eigentlich will.

„Das weiß ich schon," sagte die Waldfrau und giebt ihm ein großes Stundenglas in die Hand, geht dann von ihm weg, langt ein' Laib Brod von der Stellen herunter und schneid't die Gottesgab' an. . . . . .

— — — — — — — — — — — — — —

Der Hanns hat dieweil die Totenköpf' ang'schaut und die

ihn, und denkt sich der Hanns: „Was das für a Zeit sein wird, wo Du auch wirst keine Nasen hab'n und so viel große Augen und doch nix sehen damit?! Und wie lang wird wohl hin sein?

„Jetzt bist noch stämmig und rüstig und die Leut' nennen dich „kein uneb'nen Bub'n." Die Gretl ist auch so ein mordsauberes Dirndel. Die Jahr' her, die ich mit ihr geh', is 's nur säubriger word'n.

„Ah geh'," sagt die Gretl, „Du schmeichlerische Katz', siehst denn nit, daß ich doch schon bissel abfall', und auf der Stirn' kommen schon die Falten, wenn's auch noch so fein sein wie die Spinnenweb'n."

„Na," sagt der Hanns, „laß' gut sein, Du taugst mir deßtwegen noch alleweil, meinst mir bleibt aus, was Dir blüht? Und so is 's gut und so is's recht, so hab'n wir uns doch die Unsäubrigkeit nicht vorzuwerfen."

„Aber Hanns," sagt die Gretl, „das Alles wär schon recht, aber die Kräfte verlassen Ein' doch auch."

„Teufel h'nein," sagt er, „freilich, an das hab' ich nit denkt, aber zum verspür'n fang' ich's auch schon an."

„No, no," sagt die Gretl, „dann is 's Rest, wann wir nimmer arbeiten können wie früher, dann is 's gar, gar!"

„Es will nimmer weiter," sagt die Gretl, „mein Bauer hat g'sagt, ich taug' ihm nimmer, ich verdienet nimmer 's Wasser mit meiner Arbeit, ich sollt' schon lieber zum Betteln schau'n."

„O Du mein Gott," sagt der Hanns, „dasselb' hat mein Bauer heut' auch zu mir g'sagt."

„So, na schön," sagt die Gretl, „da komm' nur gleich und laß' uns zur Kirchthür herstell'n."

„Gut — gut — ja — ja," lacht der alte Hanns und ſtellt ſich zur Kirchthür. „Hihi, Gretl, wie Du ausſchaust!"

„Du alter Schüpvel," ſagt die Gretl, „meinſt Du ſchanſt lieber aus? Taug' ich Dir 'leicht nimmer? — Gelt, als jung' Ding war ich Dir recht, daß ich die Jahr' neben Dir herlauf'? — O Du!" — Dabei giebt ſie ihm mit der geballten Fauſt ein' Renner.

„Du Bisgurn," ſagte der alte Hanns und hebt ſein' Stock.

Da fahrt ihm das wüſte Weibsbild in die Haar' und ſie balgen ſich vor der Kirch' und die Leut weichen aus und ſchimpfen und lachen.

„Gretl," ſagt der Hanns keuchend, „laß' gut ſein, Du verreißt mir mein wenig' Haar, — krallt haſt mich auch. Du wilde Katz' — mir ſein recht nette Bettelleut', in dem Kirchſpiel halten's uns ſchon für verſoffen, da geben's uns nix."

Und die alte Gretl ſchleicht mit ihm weg von der Kirchthür', und ſie ſetzen ſich all' Zwei auf ein Grab nieder, wo ein großer Stein davor in der Kirchmauer war und d'rauf ein großer Todtenkopf mit Beiner über's Kreuz. „Jeſus", ſagt der Hanns, „wie lang wird's noch dauern, ſo ſchau'n wir auch nit anderſt aus!"

Die Gretl trocknet ihm mit'm Tüchel 's Blut vom G'ſicht, wo 's ihm nach ihrem Kratzen herg'loffen is. „Ich wollt', 's wär ſchon am End'," ſagt's, wann nur früher a ſchöner Leben g'weſen wär'."

„O Du mein, „ſeufzte der Hanns. „Wohl, wohl, wir hab'n uns halt verpaßt, was liegt d'ran, wann's auch am End' ſo kommen wär' und nit anderſter, könnt mer doch ſagen,

mir hätt' g'lebt; Kinder könnt' mer hab'n, dö was taug'n und 'n alten Eltern zeitweis' was vergunnen und zukommen ließen, und wer weiß, hätt's g'rad so kommen müssen? Hätt' der Himmel nöt können sein' Segen d'rein geben, wann wir ihm vertraut und auf unsere arbeitsam' Händ' baut hätten?!

„O freilich," sagt die Gretl.

„Ja," sagt der Hanns, „bei sündigem Fürnehmen geht's „Hüst und Hott" und bei rechtschaffene Vorsätz' ist's „Öha!" Wir hätt'n uns all' die Spottred'n verspar'n und a g'scheid't Leb'n führ'n können, so hab'n wir Alles verpaßt! Wie ruhig könnt' mer dasitz'n auf'm Grab und frag'n: Wann kimmt die Reih' auf uns? Wann werd'n wir so ausschau'n wie der Bauerbartl dort an der Wand? Wann wir so g'lebt hätten, wie ander' Leut'! So hab'n wir uns nie z'leben traut und hitzt soll's an's Sterben geh'n, — wann's uns 'mal ausgrab'n, mir müssen ganz verdrehte Köpf' hab'n! Im Himmel laßt sich auch nix einbol'n, der Pfarrer sagt, dort giebt's keine Mand'ln und Weib'ln, wir hab'ns für Zeit und Ewigkeit verbaut. O Herrgott, gabst, daß wir nochmal jung wurden, ich wüßt' was ich thät'!"

„O Du mein Herr und Heiland," sagt die Gretl, „dös wird halt nimmer sein," und dabei weint die Alte, daß'n Hanns, so wie er neben ihr sitzt, auch mit beutelt.

„Du bist doch a gute Seel'," sagt der Hanns, und wie er mit seine zittrigen Händ' hinüberlangt, damit er die Alte um die Achsel nehmen und trösten kann, fallt ihm sein Stock aus der Hand . . . . . und . . . . .

„Du Sakra, Du," schreit die Waldfrau, verbrich mir die Sanduhr nit!"

Und er schaut auf, da sitzt er auf'm Schemel, neben ihm auf der Erd' liegt die Sanduhr, die er hat fallen lassen, und rundum sind die Totenköpf — — er ist in der Hütten der Waldfrau und Alles war nur so ein einwendig's G'sicht.

Die Waldfrau aber is g'rad' mit'm Messer um'n ganzen Brotlaib herumkommen; — nit länger hat's Ganze dauert, als sie ihr Stückel Brot g'schnitten hat. — Jetzt nimmt sie's in die eine Hand, beißt ein rechtschaffen Stück ab, und hält die andere Hand offen hin.

Der Hanns sucht mit zitterndem Finger aus all' seine Säck' seine Kreuzer zusamm', nit ein' hat er b'halten, alle hat er der klugen Frau geben. Ganz aufrecht is er dag'standen, als ob er das Dach von der Hütten traget und wär' ihm nur a Spaß! Die Augen hab'n ihm geleucht', und die Zähn' hat er übereinander gebissen.

Und die Waldfrau hat's Maul voll g'habt und g'kaut und geschluckt.

Kein's hat ein Wört'l g'redt.

Der Hanns ist fort'gangen und die Waldfrau hat hinter ihm zug'riegelt. Dann is es lang still blieben draußen in der klaren Nacht, bis Einer beim letzten Baum, wo die Waldnasen aufhört, ein Juchezer 'than hat, daß die Blatteln auf'm Baum und's Gesträuch auf'm Boden zitternd word'n sein und drüben hat er einen schlafenden Berg aufg'weckt, daß der auch mit ein'm Schrei munter word'n is.

Dann ist der Eine auf das Dorf zutrabt, wo die Gretl haust; — an der Straßen sind die Wegschranken hingelaufen, da hat er sich aug'stemmt und einen Balken ausg'hoben und über die Achsel geschultert, wie die Riesen mit die Riesbäum'

gethan haben sollen, er ist sich wohl so vorkommen, als wär' er heut' so ein halbgewachsener Riesenkerl und wie er zur Grett ihr'm Fenster kommt, tupft er ganz säuberlich mit sein'm Wiesbaum an die Scheiben an.

Das Glas war gescheidter und hat nachgegeben und ein handgroßes Stück is ausgebrochen und im Mondlicht, wie eine Sternschneuze, in's Gras herunter geschossen.

Und oben hat die Grett g'schrieen.

Und unten hat der Hanns gelacht.

Und wie sich die Grett erholt hat von ihrem Schrecken, fragt sie, was die weise Frau gesagt hat.

„G'sagt hat sie nix," sagt der Hanns, „aber geheirat' wird!"

„Und geheirat' is word'n und aus is die G'schicht," sagte der Steinklopferhanns, klopfte sein Pfeifchen aus und machte Anstalt, wieder nach der Straße hinab zu steigen. —

„B'hüt Euch Gott," sagt er, und geht ein paar Schritt, dann bleibt er stehen. „Ist doch Schad', daß es heuttags kein' Waldfrau mehr giebt!"

Mittlerweile hatte auch auf den Feldern die Arbeit wieder begonnen und die „ewigen Liebsten'" beeilten sich auf ihren Arbeitsplatz zu kommen.

Der Bursch spuckte in die Fäuste und nachdem er den ersten Sensenschwung gethan, sagte er über die Achsel hinüber nach der Dirn', die in seiner Nähe arbeitete: „Ich geh' doch probweis'!"

Die Beiden sprachen nicht ein Wort weiter, aber die Arbeit ging ihnen so flink von der Hand; hätte sie die alte

Base sehen können, sie hätte ihre helle Freude über diese Prob
leute haben müssen.

Nun, die hatte sie auch bald.

„Und geheirat' is word'n und aus is die G'schicht."

Abend war's geworden. Der Steinklopferhanns that den letzten Schlag, warf die schweren Hämmer über die Achsel und machte sich auf den Heimweg; durch das Dorf ging er nicht, aber an den letzten Häusern, die an der Straße lagen, mußte er vorüber. Die letzte Hütte sah gar armselig aus und wenn ihr Inwohner, der „Gruß-Franzl," wie jetzt nach Feierabend, vor derselben auf der hölzernen Bank saß, so sah dies wie ein gerechtfertiges Mißtrauen gegen das Gemäuer aus, das, statt Schutz zu verheißen, im Gegentheile durch seine Dachlücken mit aller Unguust des Wetters im Bunde zu stehen schien und mit seinen Sprüngen, Rissen und Senkungen sich so bedrohlich ausnahm, als wollte es seinem Eigner die wenigen Atemzüge in der freien Luft vom gestatten, um dann Nachts über ihm zusammen zu stürzen. Ob er das wohl recht übel genommen hätte?!

Er sah selbst verfallen und vom Wetter und Schicksal hart mitgenommen aus. Er hieß der „Gruß Franzl," weil er im Gebrauche hatte, Jedermann, der die Straße vorüberzog, er mochte ihm bekannt sein oder nicht, demütig mit abgenommener Mütze zu grüßen; das sollen nun oft Fremde mißverstanden haben, und sie ließen ein oder die andere landesübliche Münze in die vorgehaltene Mütze gleiten; die Leute im Dorf sagen es dem „Gruß Franzl" nach, daß er sich nie die Mühe nahm, dieses Mißverständnis aufzuklären, sondern die kleine

Gabe lieber in seine Tasche schob. Neidische Leute! Er hatte Recht, er war ein höflicher Mensch und wollte den mitleidigen Seelen die Verlegenheit ersparen, einen ehrlichen Arbeiter, der seine artige Angewohnheit hatte, für einen Bettler angesehen zu haben. Wie leicht hätten dann diese braven Leute auch bei wirklichen Bettlern nur dankend an den Hut greifen können, um nicht einen gleichen Verstoß wie bei ihm zu begehen?! Darum ließ er jegliche Aufklärung unter Wege. Ja, die leidige Aufklärung, sie war hier so beschämend für den Fürsten, wie abträglich für den Bettler!

Er ließ großmütig die Welt in ihrem Irrtume.

Er war allerdings ein ehrlicher Arbeiter, er hatte nichts als seine Hütte, die Felder ringsherum gehörten Anderen und wollte er von denselben etwas genießen, so mußte er dieses fremde Eigentum bearbeiten helfen. Ah, das trug spottwenig ein, und es nahm der Menschen recht mit, an Kraft und auch an Mut.

Und so, mit der Zeit recht zaghaft geworden, auf sich selbst gar wenig mehr bauend, hatte sich der „Gruß-Franzl" angewöhnt, alle Welt zu grüßen; die um ihn lebten und die er kannte, damit sie ihm freundlich bleiben und ihm nichts in den Weg legen möchten, und die Fremden, weil er die Leute gar sehr bewunderte, die so in Geschäften oder zu ihrer Lust in aller Welt herumkamen! Wie achtbar war ihm der Krämer mit der Kraxe auf dem Rücken, dem flinken Fuß- und dem noch flinkern Maulwerk! Der Mann mußte Courage haben, daß er sich's getraute, so auf sich allein gestellt in der Welt hinzuleben. Dem Lustreisenden, der rüstig den heitern Bergen zuschritt, blickte er immer kopfschüttelnd nach; wie gut mußte es so

Einem geben, daß er in hellem Uebermut nach den Höhen kletterte, wo der „Gruß Franzl“ doch froh war, wenn ihn diese „Beschwer“ nicht oft im Jahr' traf. Ja freilich, als Bub' hat es ihm oben gleichwohl gefallen, aber das ist lang her, seitdem ist so viel anders geworden und da droben ist's immer gleich geblieben, was war daran zu sehen?

Auch der Bettler auf der Straße war ein rechter Mann: den Leuten mit dem Maul die Groschen aus der Tasche langen ist keine kleine Kunst. Freilich, am Jahrmarkt, in der Tierhütte, da hat er einmal ein Untier mit langem Rüssel gesehen, das machte auch das Kunststück, was aber der Groschen wert war, den es damals einem reichen Bauer aus der Tasche zog, das wußte es wohl nicht.

Ja, ja, alle Leute, wie sie die Straße vor ihm vorbeiliefen waren ihm höheren Ranges, darum grüßte er sie und wenn sich ja Einer dazu verstieg, ihm ein Almosen zu reichen, so fand er, daß die Menschen doch nicht so schlecht seien, als die Welt sie ausschreie, und er habe es ja gewußt, die so in der Welt herumlaufen können, die hätten leicht schenken, der Hausgesessene sei der eigentliche Arme!

Wie alle Welt, so bekam auch der Steinklopferhanns, der jetzt, wie jeden Abend, an der Hütte vorbei ging, seinen Gruß. Das war auch Einer von den Conraschierten, die sich allein für sich zu leben getrauten, ohne nach den anderen Leuten zu fragen.

„Guten Abend, Steinklopferhanns.“

„Guten Abend, Franzl, ruck' zu auf dein' Bankl und laß' mich versetzen, hab' heut' rechtschaffen gehammert, hab' mich vielleicht bissel übernommen: wenn die Steiner gar so hart von

nand' geh'n, da klopf' ich wie wütig d'rauf los! Ein klein's wenig mag ich schon gern rasten."

„Na, für's Sitzendürfen könnt'st schon was d'erzähl'n. Weißt nix?"

„Was fragst denn? Ich sollt' nix zum Verzähl'n wissen? Ich? Na, könnt' Keiner mehr was verzähl'n, wenn ich net. Ich kauf'n Schullehrer aus mit samt seine Bücher. Er meint gleichwohl, 's wär' Alles wahr und verbrieft, was d'rin stund, aber mein' Seel, mein letzt's Stänberl Tabak, wie ich's jetzt in die Pfeif' stopf', setz' ich dageg'n, daß seine G'schichten nit a Haar besser sein als die mein', a bissert was Austipfelt's, a Brocken Lug' und a Bröserl Wahrheit und fertig is die Verzählung. Soll freilich, sagt der Schulmeister, Alles vorzeit passiert sein; na, wer hat's denn g'sehn', wie's da zugangen is? Von uns Keiner. Und dö von damal hab'n auch Keiner mehr g'sagt, als 's gewußt haben; is wohl auch viel Ausdenkt's dabei, wie's hätt' sein können, wenn man g'rad' nit g'wußt hat, wie's g'wesen is? Der Müller im Ort hat auch sein Jüngsten, 'n Jakoberl, g'fragt, wie er's erst' Mal in der Kirch' war, was er g'seh'n hat. Sagt der: Ein' Menge steinerne und aufg'mal'ne Leut', vor dö man sich nix z'reden traut hat, und dann hab' ich g'seh'n, was wir ganz klein in der Kammer hab'n, großmächtig, ich hab's gleich d'erkennt, weißt, wie die zwei Leut' vom Baden kommen, und 's Vieh hat ihnen derweil die Aepfel vom Baum g'fressen. Haha, 's war aber Adam und Eva im Paradies! — Und der Bub' hat's g'sagt, wie's ihm expliziert word'n is, für'n Adam und d' Eva war er'n Eltern noch z'jung. — No, was soll ich dir denn d'erzähl'n?"

„Weißt, Hanns, was Trostreich's, wo gut d'rauf z'schlafen is."

„So? So werd' ich Dir halt d'erzähl'n, wie's mir am jüngsten Tag 'gangen is."

„No, is doch nit schon der jüngste Tag vorbeig'west?"

„Dös nit, aber traumt hat mer davon. Los' nur zu. Hab's noch Kein'm erzählt."

2. Die G'schicht' vom jüngsten Tag.

Da sein wir so Alle nacheinander herg'leg'n, wir Toten, d'runter und d'rüber, einschichtig, paarweis', z'dritt und z'viert und wie sich's halt troffen hat, — ich weiß nit, war'n's 3000 Jahr' — 2000 Jahr', sechs Wochen, oder was für a Zeit war, nach mein'm Versterben, die allerältesten, wie die jüngsten Toten führ'n kein' Kalender. Auf einmal is mir, als wurd' blasen — aber schon wie! Du weißt noch, wie die böhmischen Musikanten bei uns war'n im Ort und sein in's G'meinwirtshaus in die klein' Gaststub'n kämma, wie da, so oft der kleine Dicke mit der großen Blechblasen ang'hob'n hat, die Wänd' zum Zittern ang'fangt hab'n, just a so war's, tief bis in die Erd' h'nein hat sich Alles beutelt—

Na, du weißt, Unsereins schind't sich gehörig und man hat sein g'sund's Stückl Schlaf. Na, so denk' ich mir, is dös dumm, is g'wiß wieder so a Malefizball beim Wirten im Dorf unten, daß man kein' Ruh' hat — und will mir die Aug'n reib'n — heilige Mutter Anna, war das a Schrecken, wie ich mir mit die dürren Beiner in die leeren Augen einifahr' — und am ganzen Leib zum Scheppern anfang'!! — Jessas, denk' ich, du bist ja vorlängst verstorb'n — und hizt dürft etwa gar schon der jüngste Tag sein. Wann ich nur

g'schwind mein' Hosen zum H'neinschliefen bei der Hand hätt' —! So kannst doch nit unter die Leut' geh'n! —

Ich tapp' h'rum, greif' aber nur dort und da ein' Knopf von der Hosen, in derer sie mich vorzeit beig'setzt hab'n, und wo ich an mich ankomm', g'spür' ich's deutlich, ich muß ausschau'n wie der ang'mal'ne Tod an der Kirchhofmauer. Brauchst gar kein G'wandstuck, denk' ich mir, hast ja eh nix Unanständiges an Dir, wenn Dich aber nur nit der Spodiumbrenner aus der Kreisstadt d'erglengt, da gang's Dir übel!

Ich überleg's noch, sollst h'naus oder nit? Aber es is so a Hundsmüdigkeit über mich kämma, daß ich zum Dunken ang'fangt hab'. Und wie ich mich so ausstreck', gespür' ich noch, daß sich an die Beiner was anlegt, nit anderst' wie der Feuerschwamm an die Bäum'.

Dann schlaf' ich wieder.

Wie ich munter werd', scheint die Sonn' in mein' Truhen, rundum is die Erd' aufg'wühlt, als wie von einer Million Mäus' und Maulwürf'; ich schau mich an, o Dir h'nein, da is derweil der Feuerschwamm rundum sauber nachg'wachsen, ich bin a mordsauberer Bursch word'n, ich heb' mich, ich guck' h'rum — alle Gruben sein leer! Jesses Maria, hab ich dir'n jüngsten Tag verschlafen g'habt.

Ich war Dir ganz verzagt.

Schau' in mein' Grub'n, sieh noch die schweren Hämmer, nimm's auf die Achsel, denk' mir, gilt's oder gilt's net, schaust halt, wo Du zum ewigen Leben Dein Brot bernimmst; wann sie's himmlische Jerusalem bauen, werd'ns wohl auch a Straßen hinführen, müßt's doch im Himmel mit'm Teufel zugeb'n, wann's da keine Steiner zum Klopfen gab'!

Wie ich noch so spintisier', kommen zwei Engerln daher-g'flog'n, fledern um mich herum. Dös war so sauber, daß ich mein' guten Hammr wieder krieg' und sag': Na, ös himmlisch's Gezieser, was pfuurrt's mir denn um'n Kopf? Was wollt's ös?

Sag'n s: Hanns, du sollst zum Gottvatern kommen.

Sag' ich: Eh'nder muß ich mich doch a wen'g waschen und anzieh'n.

Sag'n s: Dös aicht's net unter die Selig'n.

Sag' ich: Dös is unscheniert: aber ös werd's uns doch nit 's ewige Leben neiden, wann mir im Schmutz d'ersticken, was nutzt uns die ganze Seligkeit?!

Sag'n s, ich soll keine Umständ' machen und mitkommen.

Einer packt meine Hammer und tragt mir's nach und der Andere führt mich, und wir kommen zum Gottvatern.

Und wie er uns sieht, hebt der Gottvater die Hand mit den drei ausg'streckten Fingern in d'Höh', wie im Bild am Hochaltar, und sagt: Grüß Dich Gott, Hanns!

Sag' ich: Grüß dich Gott, Gottvater!

No, sagt er, wie g'fallt Dir denn die aufg'wärmte Welt?

Sag' ich d'rauf: Lieber Gottvater, Du mußt's für kein vorlante Red' nehmen, aber ich kenn' mich halt eben da noch nit aus. Die frühere Welt war auch kein schlecht's Stück'l Arbeit — Gott bewahr' — a Jed's hat was d'rein g'funden, was ihm g'fallen hat und die Meisten hab'n g'meint, die Dirnd'l wär'n Dir so viel gut g'rathen. Aber a bissel Zeit hätt'st Dir schon lassen können, — was richt' Eins in sechs Tägen? Es war ja kein' g'friemte Sach', dö auf'n Tag hätt' fertig sein müssen! Ich hab' mich auch nit recht mit Allem

abfinden können — und ſo that ich Dich rechtſchaffen bitten, wann mir's etwa da auch wieder nit anſteh'n ſollt, thu' mir den G'fall'n und mach', daß ich auch im ewig'n Leben wieder verſterb'n kann.

Räſonnierhannsl, ſagt der Gottvater und lacht, thu' wie's d'willſt. Ich hab's aber gleich geſtern g'merkt, wie ich eng G'lump auf'gweckt hab', ös ſeid's nit anderſt word'n, wie's g'weſen ſeid's; ſeid's noch alleweil nit g'ſcheidt!

Mein Gott, ſag' ich, hätt'ſt uns g'ſcheidter g'macht!

Sagt er: Ja, glaubſt, ich hab' mein Allmacht g'ſtohl'n, wollt's ös gar nix dazu thun? In d'tauſend und tauſend Jahr' ſchau ich eng ſchon zu, und ſeid's noch alleweil ſo dumm! Wöllt's ös nit 'leicht a ganz andere Welt und ein' ganz andern Herrgott'n? Tauget g'rad zu Euch! — He, liegt da unten nit auch noch der Gruß-Franzl und ſchnarcht in jüngſten Tag h'nein? Na, dem is da auch 's Grüßen verſpart!

Lieber Gottvater, ſag ich, dös legt der nit ab.

Herob'n trag'n mir keine Haub'n, ſagt er.

Da nimmt der ehender 'n Kopf 'abe, als er's ſein laßt! Ich kenn' ihn, ſag' ich.

Na, ſo ſagt es der heiligen Veronika, ſie ſoll ihm was zurichten für ſein Kopf, lacht der Gottvater. Na, was ſag' ich denn, muß der nit ſein Mützen hab'n, daß er im ewigen Leben fortgrüßen kann, und Dir muß ich wohl auch dein Pfeifen d'erlaub'n, daß d' doch meinſt, Du biſt es!? Was halſ Euch die g'ſcheiteſte Welt? Jetzt mach', daß d' h'munter kommſt, zum Gruß-Franzl und ſag' ihm, ich nehm' eng nix in Übel auf, die Andern, die ſich's da unten meiſt hab'n wohl ſein laſſen, die hab'n freilich a leicht' Auferſteh'n g'habt, die war'n

ausg'schlafen. ös habt's aber auf Erden schwer gearbeit'! Also sag ihm, es macht nix, wenn er'n jüngsten Tag verschlaft und im ewig'n Leb'n soll er auch sein' himmlische Müz'n hab'n! —

„Da wär ich recht froh," sagte der Gruß-Franzl, „wann der Traum so ausging!"

„Warum sollt' er nit? Gute Nacht'"

Der Steinklopferhanns ging seiner Wege.

II.

Waren sie heute neugierig gewesen im Ort! „Horch was ist das?" und „Horch, was mag's sein?" hieß es schon früh Morgens, denn über'm Berg drüben hat es so gepfuftert und gerädelt, als ob eine Eisenbahn wär' — so sagten nämlich Einige, die schon eine solche probiert hatten.

Der Ort lag im Thal und hinter den Bergen fing ein hübsch groß' Stück Flachland an, dort war es, wo es heut' nicht recht geheuer schien. aber wie groß auch die Neugier sein mochte, es ging eben an's „Schneiden" und da hatte Keines Zeit für einen halbstündigen Aufstieg oder gar um den Berg herum anderthalb Stund nach der Ausmünd' zu rennen und in die Ebene zu gaffen.

Um Mittag zur Rastzeit erst kamen ein Paar zurück, die eher ihrer Neugier ein Opfer bringen konnten, da sie gar nichts zu schaffen wußten. Die alten Ausnehmer, der „Leopold" und sein Weib waren schon früh Morgens die Straße dahingehumpelt, wobei sie den Weg mit ihren Stöcken schlugen, — wahrscheinlich weil es ihnen nicht nach Wunsch vorwärts ging, — der aber kehrte sich gar nicht daran, blieb ruhig liegen. so lang er war, that wohl gar boshafterweis' manchmal unver-

ſehens ein Loch vor den alten Leuten auf, in das ſie ſodann mit kindiſchem „Hopperla“ regelmäßig hineinſtolperten.

Und als die Beiden endlich doch, abgehetzt und hundemüde, das Thalende erreichten und vor ſich in die weite Fläche hineinlugten, da kannten ſie ſich noch weniger aus. Denn dort und da ſtieg über den Feldern kohlrabenpechſchwarzer Rauch auf, es gab aber gar keinen Feuerlärm von all' den Kirchtürmen rings in der Weite und dazu pfuſterte und rädelte es fort und fort. Eiſenbahn war über Nacht keine ins Land gekommen — nein, nein, das geht nicht ſo ſchnell, das hat ihnen Einer geſagt, der ſelbſt an einer ſolchen mitgegraben und geſchaufelt hatte.

„Nun, und was iſt's denn?“ und „was war's denn nachher?“ fragten die Leute, nachdem ſie den verwirrten Bericht gehört hatten.

Da waren ihrer Zwei im Ort, die ſich heute ſchon oftmal mit einem überlegenen Blinzeln angeſehen hatten, und das war der reichſte Bauersſohn und das ärmſte Dorfkind. Der Eine ſo reich und der Andere ſo arm, daß ihnen das an ihre Rufnamen angehängt wurde und ſo hieß der Eine „der reiche Lois“ und der andere „der arme Melcher“. Und ſonderbar, der arme Melcher wußte es ſo gut wie der reiche Lois, was da über'm Berg vorging und wenn er's aus Beſcheidenheit oder Demütigkeit vor den Andern nicht ausſagte, ſo war doch der reiche Lois, ſo gern er ſich auch ſonſt überheben mochte, diesmal auf die Bekräftigung ſeiner Worte durch den armen Melcher angewieſen.

Als es vor'm Jahr hieß, „in Wien hätten ſie Alles, was in allen vier Enden der Welt gearbeit', gehandelt und gebaut

würde, unter ein großes Dach gebracht und da könnt' Jeder hineingeh'n und sich's anschau'n." da litt es weder den reichen Lois noch den armen Melcher mehr daheim, der Eine ließ sich von seinem „Alten" das Reisegeld und einen schönen Zehrpfennig geben, der Andere hat sich bis Wien durchgebettelt und dort Verwandte, — der Himmel weiß wohl wievielten Grades! — aufzufinden gewußt; ob es denen zur großen Freude geschah, thut nichts zur Sache, eine Woche herbergten sie ihn doch.

„Was wird's sein?" sagte der reiche Lois und streckte sich so hoch er war, und sah stolz um sich. „Was wird's sein? Der Ökonomiker, der Herr Graf enter'n Berg schneid't mit Dampf — nit wahr, Melcher?"

Melcher nickte bekräftigend so leichthin mit dem Kopfe, als wäre das „Schneiden mit Dampf" der geringsten Kleinigkeiten eine, die er zu bestätigen wüßte, lohn' sich kaum der Müh' und wüßte, „Ihrer Einer" noch gar andere Sachen.

„So, so," sagten die, die ins Tagwerken gingen. „So, so," und schüttelten die Köpfe. „Kämen's richtig schon mit den Malefizmaschinen angerückt?"

Sie zweifelten gar nicht an dem, was der reiche Lois aussagte, sie hatten schon lange gefürchtet, davon hören zu müssen, und nicht nur, was der Mensch hofft, auch was er fürchtet, glaubt er leicht!

„Schneiden mit Dampf?" sagten die Andern, denen die Sache nicht so nahe ging, und schüttelten zweifelnd die Köpfe.

Das war dem reichen Lois an die Ehr' gegriffen. „Ihr Hexen, seid Ihr dabei gewesen, wie Unsereins, daß Ihr so red't? Schneiden mit Dampf? — Warum nit? Man pflügt, man säet, man schneid't, man drischt mit Dampf! Meint man doch

nit. man könnt' seinen eigenen Augen trauen, wenn man's mit ansieht, was man Alles betreibt mit Dampf! Spinnt und webt man nicht, wäscht und mahlt man nicht, und weiß was sonst noch, Alles per Dampf? Gelt, Melcher?"

Melcher nickte wieder bekräftigend und sagte aus: „man pflüge, säe, schneide, dresche, spinne, webe, wasche und mahle, und weiß was sonst noch, Alles per Dampf."

„Schaut man so eine Maschin," fuhr der reiche Lois fort, „glaubt man erst, das sei ein wahrer Höllenspuk, aber sieht man näher zu, kriegt die Sach' Händ' und Füß' und Kopf obendrein. Seht, obenaus geht der Rauch von der Feuerung in die Höh'" — Lois zeigt dabei nach seinem Hut, um den Leuten den Schlot der Maschine zu versinnlichen — „und hintenaus entweicht der Dampf." — Alle drängten sich herzu, um die Erklärung recht würdigen zu können, als aber gar der Lois ihnen zeigte, wie zur Seite rechts und links an langen Stangen die Sensen in's Korn hineinfahren und während die Maschine langsam vorwärts sich bewege, herumfuselten, so lange noch ein Halm auf dem Acker stünde, und als er bedauerte, ihnen das nur mit seinen zwei alleinigen Armen vormachen zu können, da der Sensen rundum wohl an fünfzig oder hundert, wenn nicht gar mehr wären, und als sich in dieser Not der Melcher ihm anschloß, und Beide gar belehrend mit den Armen fuchtelnd über das Feld hinschritten, da zweifelte Keiner mehr, die Mähmaschine stand leibhaftig als unantastbare Thatsache vor ihnen. Ganz unbestritten wie der Telegraph und ebenso einleuchtend wie der, so was Alltägliches, daß eigentlich Keiner zu sagen wußte, warum ihm das nicht schon längst selbst eingefallen sei, obwohl Keiner seinem Buben widersprach.

wenn der gelegentlich die Meinung an den Tag legte, daß an den langen Drähten gezogen würde und die Depeschen demnach aus lauter kleinen „Ruckerln“ beſtünden, die der Beamte am Arm oder Fuß, wo der Draht eben befeſtigt ſei, verſpüre.

War das Beſcheidenheit, um vor den eigenen Kinder nicht mit dem Beſſerwiſſen zu prunken? Ach, die meiſten Leute laſſen ſich noch heuttags die ungereimteſten Wunder, die Niemand und nirgends erlebt, als glaubwürdig einreden und an denen, inmitten deren wir leben, gehen ſie gleichgültig vorüber; da ſeht zu, denn das ſind lauter begreifliche Wunder, und da ziehet fromm den Hut, denn das hat der Menſchengeiſt erdacht und errungen, und das iſt Geiſt von Eurem Geiſte, und der heitere Stolz, der Euch beſchleicht, wenn Ihr ſtill vor Euch hinſagt: „Das hat der Menſch erdacht!“ Das iſt der Gruß Gottes an die ſtrebende, ringende Menſchheit!

Mittlerweile aber ging es gar ſonderbar auf dem Felde zu, wo der reiche Lois und der arme Melcher den Leuten die Mähmaſchine vormachten, denn nicht lange währte es, ſo fühlte Jeder große Luſt, zu zeigen, daß an ihm die Belehrung nicht nutzlos aufgewendet worden wäre, und daß er das Ding jetzt ſchon „weg“ habe, und ſo ſchloß ſich erſt Einer, dann der Andere dem voranſchreitenden Lois an und bald ſchritten alle Mannleute in einer langen Kette hinter dem Führer daher und fuchtelten alſo anſchaulich mit den Armen, und da waren jetzt wirklich rundum wohl an fünfzig oder hundert, wenn nicht gar mehr Senſen in Arbeit und ſo mähten ſie über das leere Feld, daß es eine Freude war.

Ja wenn einer was Neues lernt, ſo ohne Müh', das giebt

viel Luſt und Freud' und geht nichts über einen wackeren Lehrmeiſter, etwa wie der reiche Lois einer war.

Abſeit ſtanden die Weibsleute und wußten nicht, ſollten ſie lachen oder erſchreckt thun, denn die Männer arbeiteten ſich ganz rechtſchaffen ab, freilich ohne Nutz, und taktweiſ' war's immer ein Streich, wenn ihre Arme durch die Luft fuhren, und keiner zeigte eine Falte im Geſicht — der Augenblick war zu ernſt.

Himmel, wie erſchracken ſie und wie fuhr die Kette auseinander, als plötzlich ein greller Pfiff ertönte, als ſollte es der Maſchine an gar nichts fehlen.

Da war mit einmal die ganze Maſchine hübſch in alle Theile zerlegt. — Die Weiber lachten wie toll, und der Letzte, der ſich unbemerkt dem Zuge angeſchloſſen, der fuchtelte noch fort und fort mit den Armen, ſchnaubte und ſtieß dann wieder jenen ſchrecklichen Pfiff aus.

Jetzt aber lachten Alle und riefen: „Der Steinklopferhanns!"

Der war es auch, er ließ jetzt die Arme ſinken, ſtellte die Arbeit ein und ſagte: „Grüß eng Gott! Ich hab' ſchon g'meint, ös ſeid's alle miteinander narriſch word'n."

„Ah na," ſagte Einer, „was d' g'ſeh'n haſt, dös war nur die Mähmaſchin' von drüben, vom Herrn Grafen, wie's uns der reiche Lois erklärt hat."

Man ſieht, Undank iſt der Welt Lohn; daß der arme Melcher ſie mit aufgeklärt hatte, daran dachte Keiner mehr.

„Ah," ſagte der Steinklopferhanns, „dös war alſo die Mähmaſchin'!? Na, is a ſchön's G'ſpiel!"

„Ich find' nix Luſtig's an ſo einer Maſchin'," ſagte ein

Tagwerker, „dös bringt uns noch um unser Brot; was verbleibt uns hernacher? Dem feurigen Untier nachrennen und die Garben binden. Selb' werden's a bissel Müh' nennen gegen früher und a nur a bissel Lohn zahl'n woll'n dafür."

„Freilich wohl," sagte der Lehnerferdl, das war auch Einer vom Tagwerk und nebenbei im ganzen Ort als verwegener Bursche bekannt, war keine Rauferei oder kein Unfug ohne ihn. „Freilich wohl," sagte der, „so kommt's und anderscht nit. Ich wüßt', was man thun sollt', aber ös seid's lauter Lettfeig'n und Eins allein richt' da nix. Hinüber sollt' man, mit des Grafen Tagwerkern sollt' man reden, mit ihnen übereins werden und die höllischen Maschinen herausholen aus'm Stadel und zurichten, daß's kein Teufel mehr auf gleich bringt."

„Und d'Schandarmerie?" warf Einer bedenklich ein.

„Ho," sagt der Lehnerferdl, „wegen der besinn' ich mich nit lang, bis die kommt, ist die Tenne rein, dö Arbeit vorbei; folgt's mir, dö soll'n die Wenigsten von uns erwischen. Mir woll'n keine Maschinen, hitz is 's Zeit, daß man ein' Weiser giebt, eh's zu spat wird und z'viel schon in der Gegend sein, als daß man's auf ein Streich abthun könnt. Nit wir Taglöbner allein, a Bauerslent' vom alten Schlag mögen die Maschinenwirtschaft net. Arbeit' so ein Großer billiger, so druckt er alle Klein' mit'n Preis."

„Wohl, wohl," sagten Mehrere, die kleine Wirtschaften hatten.

„Wer weiß, was uns so a Maschinzeit Alles noch brächt'? Hat's doch der reiche Lois selber g'sagt, man traut sein eig'nen Augen kaum, was man hitz Alles mit Dampf betreibt."

„Was frag' ich darnach," sagte der Steinklopferhanns, „Ein's können's doch nicht mit der Maschin'?"

„Was?“ fragte der Lehnerferdl.

„Leut' in d'Welt ſetzen,“ ſagte der Steinklopfer.

„Du biſt all'weil der unzeitig' Spaßmacher,“ ſchrie der Lehnerferdl. „All'mal! Mit Dir können's auch noch fertig werden, die Steiner werd'n doch mit Dampf verſchlagen können?“

„Thäten's vielleicht eh ſchon lang,“ lachte der Steinklopfer, „wann ſich nur die Kohlen dafür auszahleten. D'Maſchin kann doch nit, wie ich, nebenher betteln oder in 's „Baſteln“ und Aushelfen geh'n?!“

„No ſpaß' Du, no ſpaß' Du,“ ärgerte ſich der Aufhetzer.

„Beſſer ein luſtiger Spaß als ein trauriger Ernſt,“ ſagte der Hanns, „wie einer is, in den Du die Leut' hineinhetzen möchſt! Dir wär' doch nur zu thun um den Wirrwarr und um das Gaudium, wenn Alles d'runter und d'rüber ging, ſo weit kenn' ich Dich, und wenn Du ſagſt, die Schandarm' ſollten die Wenigſten fangen, ſo mein' ich ſelber, daß ſie nur die G'ringſten erwiſchen möchten, Du wärſt ſchon lang über's Eck. Und was wär' leicht damit gericht'? Kämen die Maſchinen deßtwegen nicht in's Land? A wohl, wer's braucht, der ruft's, und da ſind's. Halt' Einer ein' Eiſenbahnzug auf! Der bringt's hergeführt, und wollt's Unſereiner hab'n ſo a Maſchin', möcht's Kein'm g'fallen, wenn man ihm's möcht' in Übel aufnehmen, daß er ſein Geld d'rein legt. Aber Blitz h'nein, was red' ich Euch, mir liegt kein' Maſchin' net auf und Euch thut ſie's auch nit. Os Lalli, verſtund's was davon, ſo wüßt's, ſelb' kann 'm Grafen drenten von Nutz' ſein, aber da für kein' Bauer giebt's a Maſchin', die über'm krumpen Erdboden, über die Lehnen und Anſtieg' hinauf und hinunter was ausricht'. Kind und Kindskinder verleb'n wohl noch

Euer Tagwerkerl[illegible], für dös ös eng so wehrt's, eh dös anderschter wird. Aber nachater kimmt a Zeit, wo nach kein Mensch a Idee hat davon, als wie ich, der Steinklopferhanns, denn mir is 's die vergangene Walpurgisnacht aufgangen wie dös Buch mit die sieben Siegeln; no, ös wißt's, ich bin a Neusonntagskind, für Unsereins hat's kein Geheimnis in die Raunächten, s'ganze Jahr über und darnach a noch net."

Einige stießen sich leise mit den Ellbögen an und lachten einander zu, Andere aber, die noch abergläubig waren, blickten beinahe ehrfürchtig auf den Steinklopferhanns hin, da er versicherte, daß es für ihn kein Geheimnis habe, „'s ganze Jahr über und darnach a noch nit." Da aber der Hanns während dieser Zeit des ehrfürchtigen Schweigens das Maul zuthat, als ob er's nimmer aufmachen wollte, so fiel diesen gläubigen Seelen ein Stein vom Herzen, als ein vorlauter Bursche aus der Zahl Derer, die meinten, der Hanns sollte eigentlich Prahlhanns heißen, mit der Frage losbrach:

„No, und was war denn zu Walpurga?"

„Bist recht vorlaut für dein Alter," sagte der Steinklopfer. „Was geht's Dich an? I mag's seit der Zeit nit leiden, daß man über d'Maschin' schimpft."

„Verzähl' doch, Steinklopfer, verzähl'," rief es jetzt von allen Seiten.

„Dös hab' ich mir eh denkt," sagte der Angerufene, „daß Ös mir wieder eine von meinen wahrhaften G'schichten 'rausbrateln wöllt's, um hinterdrein z'sag'n, es wär' Alles d'erlog'n und austipfelt. Gleichwohl liegt mir nix d'ran. Lost's zu.

3. Die G'schicht' von der Maschin'.

Vergangene Walpurgisnacht war's — natürlich erst wie der Tag vorbei war, tagüber ist's aber laut hergangen, ein'm Fabriksherrn in der Gegend sein seine Arbeiter z'wider word'n, er hat sich an ihrer Stell' Maschinen ang'schafft, die Lärmmacher fortg'schickt und dö braven Leut' zu dö Maschinen g'stellt. Dös war am Vormittag. Nachmittag aber sein die Abdankten alle von dö Wirtshäuser, wo sie sich „Trost im Leiden" g'holt haben, auszogen, der Fabrik zu; hinter ihnen her und mit ihnen Tagdieb', Hausierer, Tagwerker, kurz allerhand G'sindel — ich war a dabei.

Wie wir zu der Fabrik kommen sein, sein wir ganz keck hineingegangen, dö braven Leut', die noch d'rin in Arbeit waren, haben uns zwar dös verwehr'n wollen, aber wie's g'seh'n hab'n, daß wir die Mehrern sein, und wie's zum Verkosten a noch a paar Puffer 'kriegt hab'n, da sein's auf das, was nachkommt, nimmer neugierig g'west, sondern sein gutwillig davong'rennt; der Herr und sein Buchhalter sein derweil vor's Haus g'rennt und haben bald dort, bald da ein Träuperl Leut' mit schöne Reden beschwichtigt. Derweil dö draußen zu dö Ung'fährlichen schön g'red't haben, hat's drin' im Haus zum Krachen und Poltern ang'fangt — dös waren mir von drinnat, wie wir uns über die Maschinen herg'macht haben. Ich bin so a Weil dabei g'standen, hab' zug'schaut, und wie's g'rad' wieder über so ein Ding geht, da reißt's mich — thust a mit! — und i heb' da so a Trumm Eisen auf, hohl' aus und han' zu, dös Ding macht no ein Keuchezer, und hin war's!

Daß ich sag', dös war so ein schöner Durcheinander etwa noch a Viertelstund', dann heißt's auf einmal: Aushalten und

verschwinden, von der Kreisstadt kommt a ganz's Bataillon Jäger. O Du schmerzhafter Sebastian! Kaum sagt das Einer zum Andern, so hör'n wir's a schon blasen! No, jetzt ist der Wirrwar angangen, 's Treten und Drucken, 's Arretieren, Kolbenstöß' — ich weiß nur mehr, daß ich mit genauer Noth durchgerutscht bin; mit ein' Jager, der mich hat aufhalt'n woll'n, bin ich in'n Graben h'unterkugelt, und wie mir uns all' Zwei aufhelfen, kommt ihm die Bajonettscheid, die langmächtig' Lederwurst, zwischen die Füß', und eh er sich noch wieder auf gleich zappelt hat, war ich schon lang im Wald.

Und im Wald war's schon nachtig und wie ich mir g'rad so denk': Teufl h'nein, jetzt hast noch a gut Stuck Weg heim, fallt mer ein: Heunt is Walpurga! Mir wird da glei nit recht g'heuer', no kein b'sunders ruhigs G'wissen hab' i grad a net g'habt, was ich in der Fabrik drinn 'than hab', war ja a g'rad kein b'sunders rechtschaffens Stuck Arbeit und daß ich zuletzt die Obrigkeit sich nach mir hab' abezappeln lassen, war auch nit schön; aber da hat mich doch Eins tröst: warum hat a die Obrigkeit so ein langen Überschwung g'habt.

Sollst auf'm Fahrweg verbleib'n? Gehst die einsamsten Steig'? Gehst lieber gar aussi aus'm Wald auf die mondhelle Wiesen? Was thust, was is g'scheidter? So hab' ich spintisiert. Und wie ich mich noch so bedenk', komm' ich von freien Stücken aus'm Wald ausser, wißt's ja Alle den Fleck enter der Riesler-mühl', wo rechts und links die Waidplätz' in der Höh' lieg'n und mitt' durch führt ein kleiner Hohlweg nach der Straß'; von weitem hat man die Mühl' g'hört, sonst war Alles mäuserl-still, dö Bäum' sein bocksteif dag'standen, kein Lüftel, aber der Mondschein, ich sag' Euch's, der war anderschter als sonst, der

hat ſo aufdringlich g'leucht, als wußt er über jedes Steindl am Weg was zu ſagen, um die Grashalm', wie's am Hohlwegrand heruntergʼhängt ſein, hat er g'ſpielt, und die Schatten haben völlig zittert in ſein' Glanz, es war frei ein laut's Licht!

Und g'rad, wie mir dös zum g'fall'n anfangen will, wird mir auf einmal ich weiß nit wie; inmitten vom Hohlweg war ich, ſonſt wär' ich glei lieber wieder z'ruckg'rennt. Da kommt's a ſchon von weitem her auf mich zu — ein' mächtig groß Ding, glänzt, daß Ein'm völlig die Augen weh thun, aus ſein Hut is Rauch aufg'ſtieg'n, auf der ein Seiten hat's mit ein' Arm in ein' eiſern' Stiefel g'langt, und is dabei allweil hin- und herg'fahren, g'rad wie wenn Unſereins in einer Taſchen nach Geld ſucht und kann kein's finden und geberd't ſich wie net g'ſcheit, und auf der andern Seiten hat's ein Radl g'habt, da war ein mächtig langer Schwungriem' d'ran, und wie's ſo auf mich zurogelt, und ich ſchau ſo auf den Sappermentsriem', denk' ich, jetzt is's letzt End', wenn D'ein' ſo ein' Wixer kriegſt, thut dir kein Bein' mehr weh!

Hizten ſteht das Ding auf einmal ſtill, pfnauft Dampf aus, und laßt' den Schwungriem' fallen. Da is mir glei leichter g'weſt. Und ſagt das Ding zu mir: Kennſt Du mich?

Sag' ich d'rauf: Nein, aber mir wär's lieb, für ein anders mal, wenn's ſein könnt', denn heut' is mir nit recht gut und ich bin zu ſolchen Dummheiten nit aufg'legt.

D'rauf ſagt dös Ding nit ein' Biſſen, ſundern thut ein Keuchezer und ſteht ſtill.

Jeſſes und Joſeph, da hab' ich's d'erkennt — war dös dö ſelige Maſchin', dö ich benut in der Fabrik umbracht hab'!!

Es kennt's eng denken, wie mir da war, allein, in der

Walpurgisnacht mit so ein'm Spuk. 's Herz hat mir völlig aus'm Leib herauswollen vor Angst.

Sagt die Maschin' noch immer so rauh und stoßweis' wie vorher: Fürcht' Dich nicht. Thu', was ich Dir sag', da hinten an mir hängt ein Kandl mit Öl, schmier' mich.

So viel auch meine Händ' zittert haben, was mir Jeder glauben kann, so hab' ich doch die Kandl h'runter g'nommen und hab' halt, so gut ich's trossen hab', das Maschingespenst geschmiert.

Und wie's geschmiert war, hat's auf einmal mit milder Stimm' ang'hebt zum Reden: Hanns, hat's g'sagt, Du warst heut' auch einer von dö dummen Zimpeln, dö sich nicht's G'scheidters z'thun g'wußt hab'n, als anderer Leut' Sachen zu ruinieren, und die kein Respekt haben für das, was von braver Arbeit und rechtschaffenem Studieren in mir liegt! Aber dös versteht's ös net und da muß man stillhalten und sich zerschlagen lassen. Ös wollt's halt nit versteh'n, nit begreif'n, überhaupt nix lernen, es „glaubt" sich halt so viel leicht und es „weiß" sich halt so viel schwer, und so lang's a so bleibt, geht die ganze Aufklärerei wie a Kindertanz um'n Maibaum allweil rundum und ohne daß man eng g'scheit machen kann, sagt mer eng nur allweil: „Wie ös dumm seid's!"

Da sag' ich d'rauf: Vergelt's Gott, aber dazu brauch' mer kein Maschin', dös sag'n wir uns selber untereinand all' Tag. Ah, so g'scheit sein mir schon, daß mer dumm sein! — Denn wie vorhin der Spuk so freundschaftlich und eindringlich g'redt hat, hab' ich mir a Herz g'faßt g'habt, is mir aber glei wieder abig'ruscht, wie's Masching'spenst anhebt: Hitzten steig' auf m in' Rucken, Du mußt mit!

Ich will grad' alle Heiligen zu Zeugen anrufen, daß ich seit der Kavallerie kein Roß mehr ang'schaut hab', daß ich Maschinreiter schon gar keiner bin ....

Aber da stoßt dös Ding fuchtig sein eisern' Arm in den Stiefel auf der ein' Seiten und draht's Radl auf der andern, daß der Schwungriem' fliegt.

In Gott's Jesus Nam', hab' ich mir denkt und bin halt aufg'stieg'n, und wie ich sitz', geht's a schon furt, daß mer der Atem und die Sinn' ausgeblieben sein, ich könnt' eng's d'rum a nit sagen, wohin mich der Malefizspuk g'führt hat.

S' war mir aber so, als säß' ich auf'm höchsten Berg von der Welt, wie er heißt, könnt's ja 'n Schulmeister frag'n, g'nug, daß ich drob'n war in der Walpurgisnacht vergangen's Jahr.

Und wie ich so herunterguck auf dö Welt unter meiner, sagt die Maschin': So ist's jetzt!

Ich schau, da kommen's daher in ein' langen Zug, Arbeitsleut' aller Art, Alle verkrüppelt, bresthaft oder vorzeitig alt und ausgemergelt durch'n strengen Erwerb, durch die ung'sunde Handtierung, durch Trübsal um ihre alten Täg' — und wie ich so in der Rund' schau, seh' ich die Andern, die noch geschaffen haben, sich hinunterrackern wie die Viecher mit der schweren Arbeit, sich's Blut vergiften mit Staub, und so Farb, und andere Patzerei'n und wieder völlig z'sammschrumpfen auf ein' Fleck, von dem's die Sorg' um's Brot nit weglaßt, nit a Wengerl in die frei' Luft, kaum im Jahr a mal! Wie ich so das Elend da vor meiner sieh, schlag' ich die Händ' z'samm und sag': „Himmlischer Vater! Du triffst doch all'mal die rechte Mischung zwischen Herzload und Herzensfreud', daß'm Menschen

nit z'gut und nit z'übel wird auf der Welt und er's Leben aushalten kann, denn Übermaß von Ein'm oder'm Andern thut niemal a gut! Wie magst denn a so viel Mühsal auf ein' Fleck z'sammtrag'n?!"

Sagt die Maschin': Stravazier' Dich nit, möcht' der Herr allen Fragern z'G'hör sein, verbrauchert er sein ganze Ewigkeit zum Antworten. Derweil wir da reden, geht die Welt wieder ihr Ruckerl weiter. Schau lieber, wie's einmal sein wird.

Ich schau wieder. Is die ganze Welt wie verändert g'wesen, Alles, was man denken und sinnen kann, daß nur möglich ist, es rührt der Mensch nit selber mit seine Händ' d'ran, das haben Maschinen geschaffen, und an den Maschinen sind sie g'standen die neuchen Leut', unverkrüppelt, unverkümmert, schön groß, stark, und hat ihnen die Gesundheit und die G'scheidtheit, aus dö Augen g'leucht, ist Jeder wie ein König an der Maschin g'standen, die er gemeistert hat bis auf's letzte Radl.

Und über die Welt war ein großer Arbeitstag mit lauter saub're lustige Arbeitsleut'!

Und wie ich das sieh', da hab' ich mich in die Höh' g'streckt und hab' g'juchzt: Juche! Hitzt is 's Brotkörbl nieder, und das sein meine Leut', dö halten doch ein' Puff aus, und so stehn's mir an!

Und wie ich so schrei', verschwind't dös ganze G'sicht, d' Maschin packt mich wieder auf und setzt mich nachert ab, no ös kennt's ja dös Platzl, unter der Rieslermühl inmitten vom Hohlweg; und wie's mich da los is, sagt's: „Servus!"

Ich sag': „B'hüt Dich Gott und halt' a fein Wort, Maschin'"

Und fort war's!

Na alſo, dös war zu Walpurga vorig's Jahr, und ſider der Zeit mag ich kein' Maſchin' ſchief anſchau'n, 's thut mir völlig ſchon um a Lichtſchneuzen leid, wann's a kleiner Bub verbricht. No, wo is denn der Lehnerferdl hinkommen, ſchau, ich hätt' grad g'meint, der wurd' mich gern Lugen ſtrafen mögen! B'hüt Gott miteinander, hizt muß ich wieder h'nauf nach mein' Steinbruch!

III.

Es war ein abſcheuliches Verbrechen, das da draußen, eine Stunde Weges vom Orte, in der einſamen Mühle geſchah. Der alte Müller, der darauf ſaß, war vor Jahren verwittibt und hatte eine junge Magd in Dienſt genommen, die ihm ſehr gefiel; als er nun merkte, ſie werde in Gutem ihm nicht zu Willen ſein, ſo brauchte er Gewalt. Es hätte ihm übel bekommen können, wäre die Dirne damals in die Gerichte gegangen, aber was getraut ſich ſo ein armes Geſchöpf? Sie demütigte ſich vor dem Alten, beſchwor ihn um Jeſu willen, ſie nicht in der Schande zu laſſen; das war es, was er haben wollte, er machte ſie zu ſeiner Müllerin, die Leute fanden das für ganz ausnehmend brav gehandelt und lobten und rühmten ihn, — aber es bekam ihm übler!

Wie ſich ein Ding anläßt, ſo wächſt ſich's auch aus, was mit Schande, Angſt und Heimtücke begann, konnte nicht mit Ehr', Fried' und Offenheit enden. Es kam da ein junger Knecht auf die Mühle, und den mochte die Müllerin leiden. Um ihre Jugend war ſie betrogen worden, aber das junge Blut behielt ſein Recht. Wohl wußten Beide, es war nicht recht, was ſie da im Geheimen ſpannen, ſie wußten es, gleich

wie es anhob, die Müllerin wußte es, als sie dem Burschen zulächelte und der Bursche wußte es, als er verlegen das Lächeln zurückgab, aber das sah sie doch ganz unschuldig an und man konnte sich ja hüten, aber so blieb es bei jedem Schritte, mit dem sie sich mehr und mehr näher rückten, und zuletzt erschien den Beiden selbst das Ärgste unverfänglich. Ihre Liebe war freilich nicht wie die anderer Leute, sie durften nicht stolz auf einander sein, sie mußten darauf achten, daß man nicht merke, wie gut sie einander seien, und daran war nur der Alte Schuld, sie hofften, er werde doch bald versterben. Einmal wallfahrte die Müllerin, ein andermal der Knecht nach einem nahen Gnadenorte und baten die Muttergottes, sie möchte sie erlösen, sie beteten — um den Tod eines Menschen!

Aber die Wallfahrer hatten kein Glück, der Alte blieb rüstig und gesund, als sollte er ewig leben.

Das war hart für sie; wie lange sollten sie denn noch warten und harren, um es zu gleichem Ende wie andere Liebesleute führen zu können? Immer unleidlicher ward ihnen der Zwang und das Geheimthun und so fielen sie denn in einer Nacht gemeinschaftlich über den Alten her und ließen nicht ab von ihm, bis er tot war, dann setzten sie die Mühle in Gang — das klapperte plötzlich weithin durch die Stille der Nacht, als wollte es das ruhende Thal aus dem Schlafe schrecken, aber ihnen taugte das Getöse, es ließ sie nicht klar werden über das Geschehene und nicht an den kommenden Morgen denken. Den Leichnam warfen sie in das kreisende Rad.

Die Sonne, die sie weckte, war eine andere als die alte; was war das für ein abscheuliches Licht, das in alle Winkel

spähte, durch jeden Bretterspalt fiel?! Dort stahl es sich durch die verhangenen Fenster in die leere Kammer und ein wirbelnder Streif tanzte über die Pölster des Bettes, fand aber nicht wie sonst, einen Schläfer zu wecken.. Wie glitzerte das Wasser am Mühlrade und — o, wer sich hinzuschauen getraut hätte! — wie es den toten Mann mit jeder Umdrehung hervor an das Licht schleifte! Aber da galt kein Säumen, lebendig wird es schon rings im Thale, die Leute werden kommen, daß sie auch kommen müssen, daß doch die Welt diese Nacht über ausgestorben wäre! Was sagen? Was thun?

Die Mühle wurde gestellt, die Müllerin stürzte mit Jammergeschrei, verwirrt und entsetzt in das Thal nach der nächsten Hütte, um den Leuten zuzuschreien, daß heute Nacht ihr Mann verunglückt sei.

Aber die Sonne, die böse Sonne mit ihrem aufdringlichen Lichte ging nicht unter, ohne Alles an den Tag gebracht zu haben.

Der Mond fand die Mühle leer, dafür sah er dort, fern in der Kreisstadt, als er die Schatten der Gitterstäbe in die Gefängniszellen warf, ein junges Weib mit verweinten Augen und einen Burschen mit stieren, glanzlosen Blicken schlaflos vor sich hinstarren.

Das war eine Aufregung im Orte, als man die Beiden festnahm, das wogte ab und zu nach der Unglücksstätte und nach dem Gemeindekotter, wo die Thäter und die Landjäger, die sie zu bewachen hatten, auf eine Fahrgelegenheit warteten, und als schon lange der unbeholfene Leiterwagen über die ausgefahrene Straße dahingepoltert war, standen die Leute noch

überlaut redend vor ihren Thüren. Das Gemeindewirtshaus war überfüllt von erregten Gästen, die sich durch den Trunk noch mehr ins Feuer brachten; was wollte da Jeder schon lange gesehen und gehört haben, das ihm bedenklich vorkam? Da war Keiner, der es nicht schon früher gemerkt hätte, wie in der Mühle nicht Alles richtig gewesen, und schier Alle hätten es vorhersagen mögen, daß das kein gutes Ende nehmen könne. Da war keine üble Nachrede, die nicht ihre zustimmenden Hörer gefunden hätte.

Und es war allwege nicht denkbar, daß an dem Weibsbild und dem Burschen jemal ein gutes Haar gewesen wäre, die mußten von Kind auf verderbt und verworfen gewesen sein, waren gar niemal wie andere Leute gewesen, denn rechtschaffenen Leuten — Jeder schmeichelte sich zu denselben zu zählen, — könne so eine gräßliche That gar niemal beifallen.

In einem Winkel der Stube trank auch der Steinklopferhanns sein Gläschen und rauchte seine Pfeife, jetzt war sie ihm aber ausgegangen, er klopfte die Asche in derselben an der Tischkante aus und sagte: „Es seid's recht christlich — recht christlich!"

„Werd'n wir's doch nicht gegen so Mordgesellen sein sollen?"

„Warum nit," sagte Hanns, „wer sich für christlich ausgiebt, soll allezeit dabeibleiben und wann ich mich recht besinn', so steht doch geschrieben: Richtet nicht, daß Ihr nicht gericht' werd't!"

„Es wird auch kein ehrlicher Christmensch ein'm andern was nachtrag'n, aber so ein Mordgesindel zählt doch nit dazu!"

„War wohl auch a Zeit," meinte der Steinklopfer, „wo sie kein Bröfel anders waren als Eins von uns da!"

„Na, hör' auf, Hanns, das is kein Reden, so ein Stück brächt' wohl Keiner, wie wir da sein, über's Herz, dazu muß man schon ganz gottverlassen auf die Welt kommen, dazu muß Eins schon bestimmt sein."

„Dann is auch dazu bestimmt, wer heut sich ein' Rausch trinkt! Ihr betet doch alltag paarmal 's Vaterunser und bei der Rosenkranzandacht schon gar, weiß nit, wie oft, aber wohl weil's unserm Herrgott'n vermeint is, leiert's ös herunter, daß 's kein Teuxel versteht, ös selber aber auch nit; sonst möcht' Euch doch bei einer Bitt' einleuchten, selb' wär's g'scheiteste Beten, was 's jemalen af derer Welt geb'n hat, dö Bitt', was ich mein', heißt: Führe uns nicht in Versuchung! Es is schon so, daß sich einer recht brav halt't, wann ihn kein' Verlockung betrifft, und geht Mancher als ehrlicher Mann sein' Weg, weil ihm die Versuchung nie begegnet. Kommt's aber Einem über die Quer, so gibt's ein hart' Stück Arbeit, da soll sich Keiner aufwerfen und vermeinen, er wüßt', was da aus ihm wurd'; ofte kommt's ruckweis' und führt'n Trittl für Trittl, er denkt sich's dabei selber nit aus, wohin. Ofte kommt's mit ein'm Mal und er thut, was er augenblicks d'rauf nöt für möglich halt't, es wär' sein Thun und hat wohl auch vor kurzer Weil' g'sagt: So a Stück brächt' wohl Keiner, wie wir da sein, über's Herz! — 's Menschen-Einwendige muß mer kennen, heißt, mehr muß sich sagen, mer kennt's eigentlich net, dann is mer sein ganz b'scheiden ruhig und find't a Mitleid auch mit dö,*) wo man nit meint, sie verdienen's, die 's aber z'notwendigst brauchen, soll's mal mit

*) Dö = die, denen.

dö beſſern Zeiten anheb'n, wo man von Kind auf ſchon der Leidenſchaftlichkeit ausbeugen und 's G'ſcheitſein lernt und ſtatt: ſei fromm, ſagt: ſei brav!"

„Hört's 'n Steinklopfer! der hat wieder a neu' Evangeli in' Kopf."

„Is eh' a rechter Heiland, nimmt Eh'brecher und Mörder in Schutz!"

„In Schutz nehm' ich's nit," ſprach Hauns, „daß ich etwa ſaget, es wär' recht, aber ich ſag', einſtmal warn's net andere Menſchen wie wir und wann's uns dö gleichen Weg führet wie ſie, möcht' wohl Keiner ſagen können, ob er heut' nit da ſtünd' wo die Zwei!"

„Ah, ſelb kann man wohl ſag'n, was man nie wurd' im Stand ſein," riefen etliche junge Burſche.

„Na," lachte verſchmitzt der Steinklopfer, „mir ſieht mer's wohl auch nit an, noch hätt' ich's ſelber g'laubt, aber doch hätt' ich bald Ein' umbracht."

„Geh' zu — was d' ſagſt!"

„Na wohl, war's a ſo."

„Verzähl' — verzähl'!" Alles rückte zu.

„Na, loſt's*) zu. Verzähl' ich's halt."

4. Die Verſuchung.

Bald is's gar nimmer wahr, ſo lang iſt's her, aber ich beſinn' mich noch, es war ein ſchöner Herbſttag g'weſen, mir hat er aber nit zu Sinn woll'n, denn damal is 's mir g'rad grimmig ſchlecht gegangen, was braucht mir auch d' Sunn' ſo

*) Zuloſe = zuhören

freundlich in' leeren Sack und in' hungrigen Magen z' scheinen, hab' ich mir denkt, was hab' ich davon? Is a boshaftig's Ding! Die Rauch' hab'n mich geärgert, die aus die Schornstein g'radauf g'stieg'n sein, 's Obst af dö Bäum' — mein war's net — und af der G'meinwiesen hätt' ich mögen 's ganze Gras ausrenten, na, ich war ja kein' Kuh, daß ich's hätt' mögen fressen. Teufi h'nein!

Ich war froh, wie die Sonn' ein' Anstalt macht zum Untergeh'n und bin noch fort in's Gebirg, bin durch Schluchten ang'stieg'n, daß ich vor ihre letzten Lichter sicher bin, bis 's Monad*) 'raufkimmt, was nit so aufdringlich is mit sein Licht.

Wie ich später so forttapp', denn' s sakrische Mondschein is hinter dö Wolken blieb'n, riegelt sich was in der Finstern, kommt hervor aus'm Schatten und steht a schmächtig's Bürschel vor mir, so wie man's sieht auf der Wanderschaft.

Er fragt nach'm Ort, was über'm Berg enten liegt, G'scheiter's wußt' ich mir g'rad nit zu thun, denk' ich mir führst ihn bis hin, vielleicht zahlt er dir dafür doch a Glas'l Wein.

Sag' ich also zu ihm, wann's ihm recht wär', könnten wir ein' Weg geh'n, ich selbst möcht' nach Tappenthal.

Er steht, schaut mich eine Weil' an, auf einmal sagt er, es wär' ihm lieber, ich gäbet ihm die Weisung, daß er sich allein hinfinden könnt'.

Ahan, denk' ich, selb' is a notiger Kerl, der fürcht' sich z'weg'n einer klein' Derkenntlichkeit und sag' deswegen zu ihm: Ich steh' af nix nöt an, ich führ eng schon umsonst.

Da sagt das Bürschel ganz wegwerferisch: Ich hab' eng

*) 's Monad = der Mond.

gebeten, mir'n Weg z'beschreiben, wollt's net, so such' ich mir'n halt selber.

Auf dös sag' ich nöt freundlich: Na, na, wo ich z'wider bin, dring' ich mich nöt auf! — Weis' ihm die Steig', sag' von da geht's a so und von dort a so nach Tappenthal zu, halt, daß er nit irr' geht, dreh' mich dann um und b'hüt Gott!

No giebt er mir dö Hand, bedankt sich recht schön und meint, ich söllt's ihm nöt in übel aufnehmen, aber er wär' noch in tausend Angst und Schrecken,

U mein und wie er das sagt, schau ich ihm ins G'sicht, er war käs'weiß.

Je, je, lieber Herr, sag' ich, was is eng denn zug'stoßen?

No erzählt er mir, es hätt' sich ihm heut' auf'm Weg a wilder Kerl ang'schlossen, der wär' schon 'm Anschau'n nach zum Fürchten und nit von der Seit' z'bringen g'west, wie's aber in finstern Wald kämma, fallt der Kerl über ihn her und wann nöt a alte Holzklauberin dahertappt und zum Schreien und Zettern anhebt, wer weiß, was g'scheh'n wär'! Nöt gar weit von da und vor a klein' Halb'nstund' hätt' sich dös zutrag'n. Selb' hätt'n ganz iben und verzagt g'macht, er wußt' sich kaum aus in sein Sinn, gern möcht' er allein geh'n, doch noch lieber mit ein' ehrlichen Menschen.

No, sag' ich, da seid's schon recht, ich bin, so weit ich warm bin, a ehrlicher Kerl, von was nit mein war, hon ich all' mein Lebtag nit was schwarz unter'm Nagel is wegg'nomma'

Jo, lacht er, freilich, um was schwarz unter'm Nagel is, zahlt sich's net aus, in der Welt' steckt die ganze Welt voll lauter ehrliche Leut', aber wann's mehr gilt, da probiert sich dö Ehrlichkeit

Kreutzsakra, sag' ich, nöt um'n Kaiser sein G'schloß that ich a Schlechtigkeit.

Glaub's wohl, meint er, a G'schloß kann mer halt wieder net leicht in Sack schieb'n, was z'g'ring is, oder was Einer nit aufheb'n mag,*) laßt a Jeder lieg'n, um z'wenig und z'viel belobt sich a Jed's der Enthaltsamkeit von fremdem Gut, aber, mein lieber Hanns (ich wußt wahrhaftig net, woher er mein' Nam' g'wußt hat, aber g'nennt hat er 'n), mein lieber Hanns, es is ganz a andere Sach', wann's um a schwermächtig Stück Geld hergang und dös kunnt Eins nehma und war sicher vor Klagen und Fragen und wußt kein' lebendige Seel' d'rum.

Na, na, sag' ich, ehrlich währt am längsten und wann's wollt's, ich soll weiter noch mit eng geh'n, so thut's ein' andern Tischkurs anheb'n, sonst müßt ich frei glaub'n, ös halt's mich net für besser wie den Schubjak, der eng vorhin hat ausraub'n wöll'n.

Ah, sagt das Bürschel und lacht dabei so spöttig, daß ich ihm hätt' Eins versetzen mög'n. Ah beileib', Hanns, ich weiß schon, Du bist a ganz a and'rer Mann. Übrigens 's is a Glück für mich, daß der Rauber von vorhin sich wohl auch denkt hat, es zahlt sich net aus, hätt' er g'wüßt, was ich weiß, ich mein', er wär' dabei blieb'n und hätt' mich und dö alte Holzklauberin spediert.

No, was is's denn nachher, was ös wißt's? brumm ich, daß ich nur was red', obgleich ich von dem dummen Tischkurs

*) Mögen, im Sinne von vermag, daher die komischen Mißverständnisse, wenn einem Deutschen gegenüber ein Bauer erklärt: I mag nit, was aber heißt: Ich vermag es nicht.

gern loskommen wär, aber ich mag net ſo z'neben Ein hertorkeln und mein' Gedanken nachhänga.

No, ſagt er, was ich bei mir führ', wär' ſchon ein' Mord und ein' Totſchlag wert g'weſen. Was meinſt?

Was weiß denn ich, um was ſich ein Mord und Totſchlag auszahlt, ſchrei' ich, glaubt's, ich bin a g'lernter Rauber?

No, ſagt er, Hanns, a dreißigtauſend Gulden ſein doch a Geld!

Dreißigtauſend Gulden! Liebe Leut', wie er dös ſagt, is mer völlig ſchwindlich word'n, denkt's, ſo viel Geld und ich nöt ein Groſchen im Sack, auch kein' Ausſicht für morg'n oder übermorg'n und noch weiter, daß ich zu a biſſel was komm.

Dreißigtauſend Gulden, ſagt er, und Alles in kleine Banknoten, was ſich leicht verzetteln laſſen und wo kein' Frag' is, wie komm'ſt dazu?

Bei der Red' kommen wir über'n hochen Kamm, der Weg is kaum für Zwei, turmhoch, ſteilauf ſteigen da die Felſen über's Thal an; dort bleib'n wir a Weil' ſtehen', denn das Büricherl ſchnappt a wen'g nach Luft, dann hebt er wieder an:

Dreißigtauſend Gulden, Hanns, kein groß's Papier dabei, wo dich der Kramer oder der Wirt d'rum groß anſchaut; langſam, wann Jahr d'rüber hing'angen ſein, kann mer's nach und nach zum Vorſchein bringen, mer gewinnt in kleine Händel, es wird mehr und mehr, dö Leut' können Ein'm doch nit jeden Poſten nachrechnen, auf einmal, alle Welt muß meinen, es is mit rechten Dingen zugangen, übt mer af ein Bauerngut, kujoniert ſein G'ſind, is mer und ſtellt was vor, hat Gründ' und Liegenſchaften, Geld im Kaſten; all dös, was koſt's? Ein Griff nach meiner Taſchen und ein' Ruck, daß ich da h'munter-

flieg — und morgen is weiter kein Reden d'rüber, als daß a armer Handwerksbursch verunglückt is.

Höllteufel verfluchter! schrei ich auf.

Da lacht er und sagt: Und wann d' noch weiter wüßt'st, Hanns, das Geld alles hon ich noch dazu selber g'stohl'n; ich bin in einer großen Handlung g'west, da is's mir g'lungen. Wär' doch a Narr, der in die Gericht rennet, kann er mich doch selber b'strafen und fand mer mich morg'n da unt' lieg'n und d'erkennet mich auch, mer denket, ich hätt' all' dös Geld sauber durch'bracht.

Du elendiger Dieb, schrei ich, Du hast Lohn und Alles g'habt, ich hab' nix, gar nix als 's nackete Leb'n, teil' Dein g'stohlen's Gut mit mir, oder —

Kein' Red', sagt er, Alles oder Nix is mein' Wahl!

Da hab' ich mich nimmer ausg'wüßt, der Teufel hat mich bei jedem Haar g'habt, — kein Seel' weiß's, was Du thust, — es kann gar nit auskommen, — Liegenschaften, — Geld im Kasten, — bist wer, auf Lebzeit geborgen —! Das geht mer durch'n Kopf wie a Spinnradl schnell. Alsdann nix, schrei ich und stürz' mich af ihn, reiß' ihm die Taschen weg und gieb ihm gleichzeitig ein Renner.

Da lacht er wie der leidige Teufel auf, und nöt wie a anderer Mensch kopfüber abisaust, langsam, ganz langsam wie a Federn fallt er hinunter und dabei lacht er fort und fort und schreit: Hanns, Du ehrlicher Mann, Du! Und unten fallt er schwer auf und nochmal hör' ich von unt' ganz tief, wie aus der Höll' auffer, sein' Lacher: Hanns, Du ehrlicher Mann, Du!

Ich schrei' aber auf: Jesses und Joseph! und fall' — aus'm Bett.

„No is's halt wieder a Traum g'west," sagten die Zuhörer.

Hanns zwinkerte mit den Augen. „Als a Wacher bracht ich ja kein Hendel um,[1]) freilich war's a Traum, aber Leutln, es is mir lieb g'west, daß's nix Wirklich's war und ich mein, es darf Jedem lieb sein, er hätt' an meiner Stell' auch nur träumt."

„No und was beweist dös af dös Heutige?" fragte ein junger Bursche.

„Die Müllerin und der Knecht," sagte der Steinklopfer, „dös sein verlorene Leut', lasst's dö Richter mit dö fertig werd'n, sein wir froh, daß wir froh sein könna, aber überheb'n mer uns net; freu'n mer uns, daß wir g'sund sein, sorg'n wir allfort für die G'sundheit von Leib und Seel', aber vergessen wir nöt, daß doch unser Jeden ein Übel anfall'n kann und sollt' uns vor ein Siechtum auch grausen, so dürf'n mer doch mit dö Kranken a Barmherzigkeit hab'n."

IV.

Weit außer'm Ort in einer armseligen Hütte, die an eine Felswand angebaut war, und so recht bescheidentlich ihrem Erbauer die Errichtung einer vierten Mauer erspart hatte, wohnte der alte Lehnerfranzl und führte ein recht beschauliches Leben. Wie lange schon? Je nun, böse Leute im Ort — es giebt aber doch überall böse Leute! — meinten, gar so lange wäre das nicht her. Eben diese bösen Leute behaupteten, daß sein Sohn der Ferdl dem Vater völlig nachgerate; der sei einmal gerade so ein Raufbold und Störenfried gewesen, hätte seinerzeit gleich tief in das Glas geguckt, wie derzeit sein Junge und hätte es auch gern mit den Dirnen gehabt, wenn eine so unvor-

[1]) Als ein Wacher, d. i. wachend brächte ich ja kein Huhn um.

richtig war, ihm den kleinen Finger zu zeigen, so nahm er gleich die ganze Hand; aber das wäre nicht so schlimm gewesen, die ehrlichsten Burschen hatten ja um die Hand ihrer Mädeln an, aber er nahm etwas mehr, und ließ dann die Hand der Betrogenen fahren und diese mußte recht froh sein, wenn sich später noch ein gutmütiger Bursche fand, der nicht nachfragte, was der Lehnerfranzl etwa vorweggenommen. Wollte man den bösen Leuten Alles glauben, so kannten die Jägerburschen gar gut auch den „Wilderer" Lehnerfranzl, der aber stets so gerieben war, der Ehre einer gar zu nahen Bekanntschaft auszuweichen und sich nie erwischen ließ.

Aber da kam denn die Zeit, wo der bisher im Rufe der Unbezwinglichkeit Stehende nicht mehr gefürchtet wurde, wo man ihn spottweise schon fragte, „in welches Eck er geschnitzt sein wolle, und ob er lieber rücklings oder kopfüber dorthin fiele." Und — o Schmerz — man stellte nicht nur diese beleidigenden Anfragen, sondern man löste auch die in drohendst abweisendem Tone erteilten Aufgaben auf das Glücklichste, „prompt und billig", wie die Kaufleute sagen.

Ja, es kam die Zeit, wo ihm ein Trunk über den Durst zum Gespötte der Jungen machte und wo die willigsten Dirnen des Kirchspiels nimmer den kleinsten Finger ihm reichten, sondern — einem Andern. Eine Zeit, wo sein Auge nicht mehr scharf auslugen und sein Arm nimmer gehorchen wollte, je nun, gar so lange war das nicht her, aber seit dieser Zeit war ihm die Beschaulichkeit eingeschossen, und seit es auf dieser Welt nicht mehr recht mit ihm fort wollte, verlegte er sich auf das „andere Leben" und da er nicht zweifelte, dort in Gnaden angenommen zu werden, natürlich auf die „ewige Seligkeit."

Sonderlich ist's schon, daß Leute, die oft für die Welt zu schlecht, oder wenigstens zum übelsten Beispiel waren, sich noch immer gut genug für den lieben Gott halten; oder daß Andere, so unverträglich und grillenhaft, daß kein Mensch ihrer begehren möchte, sich in ein Kloster versperren, zur „himmlischen Braut schaft". Nur soll nicht damit gesagt sein, daß nicht in letztgenannten Mauern manch' Herz Zuflucht gesucht, dem in all' seinem Hoffen und Träumen die Welt nicht Wort gehalten hat, aber kommt die entsagende Demut wohl da zu dem gleichen Gespann, wenn sie zur geistlichen Hochfahrt kommt?

Ich möchte wohl ein solches Herz fragen, aber es würde schweigen und — brechen.

Aber der Lehnerfranzl schwieg nicht von allen den Herrlichkeiten, deren er sich sicher glaubte: er besuchte fleißig die Kirche, er las in allen Büchern, deren er habhaft werden konnte und in denen etwas stand vom „lieben Himmelreich", und schließlich wußte er Jedem, der es Lust zu hören hatte, mehr davon zu sagen, als selbst der Herr Pfarrer.

Nun geht es aber noch sonderlicher zu auf der Welt, weiß nicht, woher es kommt, aber es ist einmal so, das läßt sich nicht abstreiten: wie Einer einmal seinen Himmel sich recht sauber erbaut und ausgezimmert hat, da leidet es ihn nimmer allein drin und wär' der Himmel auch so schmal geraten, daß er nur einen Bettgeher darinnen 'aufzunehmen vermöchte, so wird er wenigstens den suchen. Größere Etablissements werden natürlich mit mehr Komfort und größerem Belegraum ausgestattet und giebt es da auch mehr Thürsteher und Ordnungsmacher. Nun weiß man zwar wieder nicht, woher das kommt, aber es ist einmal so, gleichwie der Mensch nicht gerne allein

ist, nicht einmal im Himmel, so ist es auch ein menschliches Gefühl, daß ein Jeder auf seine Kosten kommen will, und ist er erst einig, daß er etwas von seinem Himmelreich zu vermieten gedenkt, so kommt er auch auf einen gewissen Tarifsatz und so viel kostet dann der mit Wolken gepolsterte Sitz und so viel der ordinäre Stuhl. Und nun wird Jeder eingeladen sich das Himmelreich zu betrachten und einzutreten; so weit wäre Alles gut, aber wie gesagt, Jeder will auf seine Kosten kommen und da wird Einer nicht lange gefragt: Willst Du ins Himmelreich? Nein, da heißt es: Du mußt in das Himmelreich und das ist vom Übel.

Es ist recht nutzbringend auf dieser Welt, daß der Mensch aus Allem, was man weiß und wissen kann, seinen Vorteil zieht und daher seinen Beruf nimmt, vom Arzt bis zum Hundedoktor, vom Forstmann bis zum Holzfäller, vom Bergmann bis zum Steinklopfer, vom Maschinisten bis zum Kastelbinder, ja vom Chemiker bis zum Lumpensammler u. s. w., aber daß der Mensch auch Vorteil aus dem zieht, was man nicht weiß und wissen kann, das ist mehr scharfsinnig als nutzbringend und war von jeher mehr betrübend als erfreulich.

Was soll mit dem Allem gesagt sein? Wenn's so ist, man weiß zwar nicht warum, aber es läßt sich einmal nicht abstreiten, daß Jeder, der sich mit dem Himmel abgiebt, zugleich ein kleines irdisches Unternehmen damit verbindet, so wird doch nicht der alte Lehnerfranzl eine himmlische Kleinkrämerei betreiben?!

Und warum nicht? Jeder in seiner Art. Da war im Orte eine Bäuerin, gehörte als Dirndl auch zu denen, welche dem Lehnerfranzl den kleinen Finger gezeigt; der war es so

gut geworden einen gutmütigen Burschen zu finden, der sie heimführte, und das mußte man der Baltzerliese nachsagen, sie ist ein braves Weib geworden, und er hat's bis auf seine letzte Stund' nicht bereut, daß er sie genommen hat. Seine letzte Stund' war aber vor kurzem, kaum drei Monat her, und so war sie Witwe geworden.

Schlimmer noch war's, daß sie, obwohl die Ehe lange Jahr' unfruchtbar blieb, zuletzt vor sechs Monaten niederkam — bei ihrem Alter wohl das erste und letzte Kind — und jetzt mit dem armen Würmlein verlassen in der Welt stand.

Das arme Kind, das ohnedies etwas zu spät für die Mutter zur Welt kam, kam also auch zur schlimmsten Zeit. Die Bäuerin hatte keine Augen für ihr Glück, keine Hände, zu schaffen für das kleine Ding. Sie brauchte die Augen zum Weinen, die Hände zum Ringen, und als man ihr Trost zusprach von allen Seiten, da hob sie Augen und Hände zum Himmel, gedachte des Seligen, und wenn ja Einer sie auf das arme, verlassene, verwahrloste Kind aufmerksam machte, da sagte sie: „Der arme Wurm! Ich kann ihm wenig mehr helfen, denn ich werde bald hinnachgehn zu meinem Jakob in das himmlische Reich, hier bin ich zu nichts mehr nütze."

Das war gewiß recht fromm gesprochen, aber die Leute ärgerten sich darüber. Und wenn mich Einer fragen würde, so würde ich sagen: Gott hatte gewiß seine Freude an diesem Ärger.

Indessen verwahrloste das arme Kind und nebenbei die kleine, aber doch einträgliche Wirtschaft, die Leute waren geärgert und zogen sich ohne weiteres Zureden zurück und das war wieder nicht gut getan von den Leuten. Nur Einer kam

jetzt in das Haus, erst ein paarmal in der Woche, dann Tag für Tag, der alte Lehnerfranzl.

Wär' sonst zu einer Witwe im Ort ein früherer Liebhaber so häufig auf Besuch gekommen, die Leute hätten das gewiß recht sündlich und schandbar gefunden, aber da Beide über die Jahre der „Löffelei" hinaus waren, so dachte man allgemein, die Bäuerin würde dadurch auf andere Gedanken kommen, man wollte es selbst dem alten Lehnerfranzl gönnen, wenn er mit ihr die Wirtschaft erheiratete und rechtschaffen darauf hausen und arbeiten wollte und das Alles, damit es mit dem armen Kinde anders würde. Was doch so ein klein unschuldig Ding über alle Lästermäuler vermag! Und wie die „bösen Leute" oft gut sind, wenn sich's nur der Mühe lohnt.

Aber dem alten Lehnerfranzl Arbeit zuzumuten, das war wohl ein wenig zu weit gegangen, Ihr lieben Leute! Er kam ja nur, weil er hörte, daß sie so gottseliger Gesinnung geworden sei und bald da hinaufgehen wollte zu ihrem seligen Jakob in das himmlische Reich, und da er da oben so gut Bescheid wußte, so wollte er sie nicht ohne Weisung lassen. So kam er denn in der ersten Woche ein paarmal zu plaudern vom himmlischen Reich und nebstbei etwas Kuchen zu essen und ein Gläschen Wein zu trinken. Und als er sah, daß seine Gespräche Beifall fanden, daß er als „Wegweiser in das neue Jerusalem" bereits unentbehrlich geworden war, da kam er alle Tag', um die einzelnen Stationen der großen Reise eingehend durchzusprechen und — — sich ausfüttern zu lassen. So gut war es ihm schon lange nicht geworden, aber daß sich Alles aufzehrt, wo nichts gearbeitet wird, daß er's einer Witwe und einer Waise von der Schüssel fräße und der Tag nahezu vorher zu bestimmen

war, wo er mit einem heuchlerischen „Vergelt's Gott" von der leeren Schüssel weggehen würde auf Nimmerwiederkehr, und wie dann die Schüssel allnächster Tage leer bleiben würde und Mutter und Kind hungernd davor sitzen würden, das bekümmerte ihn wenig, oder, wenn wir ihm viel Ehre anthun wollen, das vergaß er über dem frommen Eifer gottseliger Gespräch und Gebetstunden!

Nun war den Leuten die Geduld gerissen, sie hatten einmal ausnahmsweise, wie sie meinten, Gnade für Recht ergehen lassen — hatten das Bessere über ihre Nebenmenschen gedacht und gesprochen und haben sich jetzt getäuscht. Sie schämten sich förmlich ihres guten Herzens, nannten es eine Schwachheit, und wurden, wie es in solchen Fällen geht, ärger wie je, ja Einige verschworen es sogar im Stillen: Einmal gut gewesen und nie wieder.

Aber hoffentlich werden sie Alle wieder einmal eidbrüchig, und dann sollen die lieben Englein, was ich ihnen sonst immer, der braven Leute auf Erden wegen, nur höchst ungern gestattet habe, über Einen von ihnen mehr Freude haben dürfen als über neunundneunzig Gerechte, und ich will selbst mitthun, wenn sie mich früher unterweisen wollen, wie sich Engel freuen.

Jetzt aber war der Teufel los an allen Enden und Ecken, die Wirtschaft wurde mit den unsaubersten Namen belegt, die Gespräch und Betstunden in ihrer „Gottseligkeit" arg beanständet, die Bäuerin Alles, nur keine brave Frau, und der Lehnerfranzl dafür Alles geheißen, was sich an wortreichen Zusammensetzungen haarsträubender Eigenschaften ersinnen ließ.

Dieses Gewitter mit seinem vernichtenden Grollen und zornigen Aufleuchten konnte nicht unbemerkt über dem Haupte

der Bäuerin wegziehen, und als der Lehnerfranzl, der für dertei eine härtere Haut hatte, zunächst zu einer Gesprächstund' wieder bei ihr einsprach, fand er sie mit verweinten Augen auf ihrem Stuhle und zugleich zu seinem Mißvergnügen den Steinklopferhanns, den „Ketzer und Spöttler", neben ihr sitzen.

„Grüß Gott . . . . . miteinander!" sagte der Fromme mit einem aufrichtig bösen Seitenblick auf den unerwarteten Gast; dann sah er sich in der Stube um, da mußte etwas vorgegangen sein! — Da war ja aufgeräumt, und auch das Kind in der Wiege sah so frisch darein, das war offenbar einmal nach langer Zeit wieder gewaschen und gestriegelt worden, und die Bäuerin sah auch nicht so verhudelt aus, hatte wenigstens in der Eil' einen reinen Rock übergeworfen und sich die wirren Haare glatt gestrichen; war da der „Geist der Eitelkeit der Welt" wieder eingezogen? Dann ade, Du lieb' Himmelreich und ade, du schon so hübsch angewohnte tägliche Atzung samt dem erfreulichen Tröpfchen Wein!

Der Fromme that einen wehmütigen Seufzer.

— — — — — — — — — — — — — —

Wie das Zorn- und Schimpfgewitter gerade im Ort am ärgsten tobte, kam auch der Steinklopfer wieder einmal des Weges daher und mußte sich, da er sich früher nicht darum bekümmert hatte, die ganze Sachlage vorschimpfen lassen. Das Schicksal des armen Weibes ging ihm nach, er und ihr verstorbener Mann mochten einander gut leiden und bei sich dacht er, getröst' ist sie 'word'n, erbaut ist sie 'word'n und nix genutzt hat's, gelacht hat sie aber noch nicht!

Und so sann er hin und her, wie er's anstellen möchte, ihr zu helfen, verfiel aber auf nichts Rechtes. „Mir, Dun-

verstreich," sagte er, „zerstimmt sich Einer, kommt er erst recht auf nix. Da fass' ich lieber g'rad an; hab' ich sie nur so weit, daß sie mir lacht, so ist's richtig, ein lachendes Gesicht vor mir verspart alle Müh', da fällt mir's närrischte und richtigste Zeug ein." So ging er schnurstracks vor die Hütte der Witwe, klopfte an und trat ein.

Ein Blick zeigte ihm die ganze Schmutzfinkwirtschaft, die dort eingerissen war.

„Grüß Dich Gott, Vatterlies," sagte er, „einmal, hab' ich mir denkt, müßt' ich Dich doch heimsuchen."

Sagt sie: „S'ist schön von Dir, Steinklopfer, daß D' Dich auch einmal umschaust, mein Alter hat noch die letzte Zeit oft von Dir g'redt."

Sagt der Hanns d'rauf: „Gott tröst' ihn, dös freut mich, mir hab'n uns all'zeit gut z'samm' vertrag'n."

D'rauf fangt die Bäurin zum Weinen an. „Daß D' heut kommst," hat's unter Schluchzen vorbracht, „das zeigt, daß D' mir Freund gesinnt bist. O mein Gott, mein Gott, was's über mich für Reden führ'n . . . ."

„Wenn nur nix Wahr's d'ran ist," tröst' sie der Steinklopfer.

„Kein Tüpferl," sagt sie und legt die Hand auf's Herz, „aber völlig verleiden thut sich Jeder mit die Leut', der mit mir red't — und doch bist zu mir kommen, vergelt Dir's Gott. Sag' aber, Hanns, was halt'st denn Dein Hut in der Luft und legst ihn nit af'n Tisch und was setzt Dich denn nit nieder?"

„No, weißt Bäurin," sagt der Hanns, „viel is an mein't Hut net z'ruinieren, aber muthwillig riskier' ich'n doch nit und leg'n do in den Schmier h'nein."

Da hat die Bäuerin kein Wörtel g'sagt, is rot worden und hat mit ihrem Vortuch die Tischplatte sauber abg'wischt.

„Leicht möchst mir'n Sessel a a bissel abstaub'n," sagt der Hanns.

Die Bäurin thut auch das und der Steinklopfer setzt sich und wie er sitzt, so fahrt er so mit'm Fuß über'n unsaubern Stubenboden, da is gleich der Staub aufg'flogen und der Mist hat unter seinen Sohlen geknistert. „Ich sieh schon," sagte er, „Du bist heut' noch nit zum Anstehn kommen, laß' Dich nit aufhalten, derweil D' mit'm Besen hantierst, können wir akrat so gut reden, als ob d'neben meiner sitzest."

Da holt die Bäurin den Besen und kehrt aus.

„No", sagt der Hanns, „was Du riegeliam bist, Du zeppelst um wie a junges Reh, nimmt man Dich von rückwärts, könnt' man glauben, d'jüngst Dirn schwänzelt durch die Stub'n." Da war's der Bäurin doch, trotz aller Kümmernis, als müßt' sie ganz still vor sich hinlachen, aber sie unterdrückt's und sagt „Du bist a narrischer Ding."

„Dös sag'n eh dö Mehrern," sagt der Steinklopfer. „Aber, Liesl, mein' Treu', Du warst allmal a rechte Schaffierin, selb' hat Dir a Dein Mann bei Lebzeiten viel tausendmal nach g'sagt und Dich d'rum belobt und wie er kein' zweite hätt' finden können, die ihm's Seine so z'sammhalt', D'rum hat er wohl a in Frieden seine Augen zuthan, wenn er gleich sein arm's Waserl da z'rucklassen mußt', denn Du wirst ihm nix verwirten, ebender bleibt ihm amal mehr, als der Vater hinterlassen hat."

Da war der Bäurin, als ging ihr ein schneidiges Messer durch die Brust. „Jesses und Joseph," sagt's, „na, na, Stein-

klopfer, er is zur Unzeit verstumb'n, ich taug auf derer Welt zu nix mehr."

„War nit übel," sagt der Hanns. Wie er aber das beizerate Gesicht der Bäurin sieht, denkt er, da mußt umsatteln, sonst kommst vor Traurigkeit selber nit auf. Sagt er: „Aber sag' mal, Bäurin, wo hast denn Dein Kleins, möcht' doch seh'n, ob's dem Zelia'n a wen'a gleichschaut."

Da schaut ihn die Bäurin groß an. „Aber z'neben Deiner steht ja die Wieg'n, wo's d'rein schlaft."

„Jesses, Jesses!" sagt der Steinklopfer und bückt sich tief herab, wie Einer, der nicht weiß, ob er seinen Augen trauen darf. „Das wär's? Ich hab' schon lang sinniert, was das sein möcht', und bist is dös Dein Kind! Möcht'st es nit a bißel säubern, daß man's anschau'n kann?"

Da hat die Bäurin erst ein trotziges Gesicht gemacht, dann hat sie gesagt: „Du schaffst aber heut' viel an in meiner Hütten!"

„Gang mir a schwer, wann ich's in der meinigen sollt'," lacht der Steinklopfer. „Weil wir aber g'rad dabei sein, möchst mir mit a Glasel Kornbranntwein schenken, a bißel Herzstärkung kunnt Ein'm net schaden, Du hast wohl lang s'Kleine verabsäumt und dös hat sich nit brav aufg'führt, es riegelt Ein'm d'Seel auf."

Jetzt ist die Bäurin ernstlich bös worden. „Kann 'D mich bloß beimischt, daß D' mich h'runtermachst, wär' mir glei lieber, Du warst nit kommen."

Sagt der Hanns d'rauf: „Begehr' nit auf, gieb mir mein' Herzstärkung, so mach' ich Dir a Kindsdirn und wasch Din's Kleine."

Drauf hat die Bäuerin wieder lachen müssen und wie sich der Hanns dann nach der Herzstärkung über's Kind hermacht und hat's waschen wollen, wie man ein' Holzkübel scheuert, und wie das gründlich bös geworden ist und gegreint und gestrampft hat und wie ihm der Hanns wieder zugeredet hat mit dem Spruch vom seligen Vater: Ob D' haltst oder net! Da hat die Bäurin doch lachen müssen und ganz laut noch dazu: völlig erschrocken ist sie darüber und hat um sich geschaut, ob es Niemand hört, aber das Kind hat sie dem Steinklopfer aus seinen Händen genommen und hat's selbst gewaschen und wie das bei der Mutter war und der Steinklopfer hat ihm immer im Spaß gedroht, daß er wieder mit dem Striegel kämm', da hat das Kind gelacht wie toll und die Mutter hat gelacht und der Steinklopfer hat die närrischsten Gesichter nach Beiden geschnitten.

Und wie das abgethan war, da hat der Steinklopfer sich im Zimmer umgeschaut, hat gesagt: „Na, jetzt sieht's doch brav und manierlich aus und braucht sich kein anständiger Besuch zu beklagen, wenn d'jetzt noch ein' saubern Rock überwerfen und a bissel Ordnung mit Deine Haar machen möchst, — denn Du tragst a Frisur, Bäurin, wie die Sunn im Kalender aufg'mal'n is — so hätt'st mir alle Ehr anthan, und ich wär z'frieden."

Nachdem auch das geschehen, sagte der Hanns: „Na, so meint man doch wieder, man ist bei eng wie vorzeit und kunnt der Jakob — Gott tröst'n — glei bei der Thür h'rein kommen und sag'n: „Heim sein mir wieder, ob's halt oder net."

„Jo, mein armer Jakob!" sagt die Bäurin und wie sie und der Steinklopfer wieder niedersitzen: „Jetzt red' aber von was G'scheiten!"

„Ja, ja," sagt der, meint aber, 's wär ihm lieber von allem Andern eher zu reden, als was etwa die Bäurin g'scheit nennt.

Und allzwei sind lang still gesessen und gerad zur Zeit ist die Thür aufgegangen und der Fromme ist hereingekommen.

„Grüß Gott . . . . miteinander!"

„Auch so viel," hat der Steinklopfer g'sagt und hat den Willkomm' recht ehrlich gemeint, denn mehr zur Rechtzeit hätt' ihm Keiner kommen können und kein Erwünschterer schon gar nicht als der alte Lehnerfranzl.

Da hat der Fromme wehmütig geseufzt; warum, haben wir vorhin gehört. Dann aber ist er zornig worden und hat barsch den Steinklopfer gefragt: „Was machst denn Du da?"

„Bissel Ordnung!" hat der gesagt.

„Geh' zu denen, die Dich rufen," hat der Alte d'rauf gesagt.

Und d'rauf der Steinklopfer: „G'rad' dö mich brauchen, rufen mich oft nöt."

Mittlerweil war die Mitib wieder melancholisch worden und hat sich jetzt ins Mittel gelegt. „Wartelt's nit miteinander," hat sie gesagt, „ös seid's mir all'zwei lieb und wert, mein Seliger war immer mit'm Hanns gut, Du (den Lehnerfranzl hat sie gemeint) darfst mer'n nit in mein Haus verunehr'n. Er is a billiger Mon, und wenn ich Dich bitt', Du sollst mir vom ewigen Leben was d'erzählen, so kennt er schon a a Art und hört manierli zu."

Der Lehnerfranzl warf einen Blick, der besagte, daß er das sehr bezweifle, auf den Steinklopfer, schüttelte den Kopf und sagte: „Und spott' halt, und spott nachher!"

„Nachher, möglich, aber a erst nachher. Fang nur an, beim wievielten Himmel seid's denn letzthin steh'n blieb'n?“ so sagte der Steinklopfer und lehnte sich in seinen Sessel zurück.

Der alte Lehnerfranzl faltete die Hände, blickte salbungsvoll zu den Balken auf, die querüber an der Decke der Stube hinliefen, und verfiel in tiefes Nachsinnen.

Er dachte aber in diesem Augenblicke nicht an das Himmelreich, sondern nur, wie er den Steinklopfer wegbringen möchte, und da hatte er einen frommen Wunsch, der mehr an das Gegenreich der Seligen gerichtet war, daß nämlich jenen der Teufel holen möchte, natürlich mit Zulassung Gottes.

Der Steinklopfer aber war im Innern von den freundschaftlichen Gesinnungen des Lehnerfranzl ganz durchdrungen, und wurde durch den stillen verzweiflungsvollen Ärger desselben in die heiterste Laune versetzt. Er fing an sich höchst bedenklich hinter dem Ohr zu kratzen, faltete gleichfalls die Hände und sah ebenfalls salbungsvoll in die Luft und sagte in dieser Stellung: „Lehnerfranzl, sag' mir einmal, um welche Zeit herum hast denn Du die letzten Nachrichten aus'm Himmel kriegt?“

Keine Antwort.

Der Steinklopfer aber fuhr, ohne sich zu rühren, fort: „Weißt, ich möcht' nicht gern, daß Einer wider Wissen und Willen die Leut' irrführt und Sachen sagt, wo er freilich selbst nicht weiß, daß sie schon lang nimmer wahr sein. Von was für ein' Himmel verzählst denn der Baltzerin, vom alten oder vom neuchen?“

Diesmal brummte der Lehnerfranzl in die Luft: „Dumm's G'red', 's giebt doch nur ein'; vom alten, natürlich! Möcht's ös Ketzer leicht gar ein' neu'n einführ'n?“

„Na, so is's richtig so, wie ich mir denkt hab'," sagte der Steinklopfer. „Du weißt halt nix davon, daß vor etwa drei Monat alle alten Himmeln kassiert worden sein!"

Da zuckte der Lehnerfranzl zusammen, rückte die fromm gefalteten Hände von einander und ballte sie zu sehr weltlich schlagfertigen Fäusten und richtete den Blick, aber nicht salbungsvoll, auf den Sprecher. „Du Höllenbraten!" schrie er, „wo steht das geschrieben, wo is's geoffenbart? Hallunk'! Red'!"

„Was braucht's geschrieben zu steh'n," sagte sehr gelassen der Steinklopferhans, „hab' ich's doch von Ein', der dabei war."

„Der dabei war? Du Narr, wer kann dabei gewesen sein, der's wieder hätt' auf der Welt ansag'n können? Wer denn?"

„Geduld' Dich a bissel, Alles nach der Reih', nix durcheinander, so geht's nach der Ordnung. Vor a drei Monaten ist der Baltzer-Jakob — Gott hab'n selig — verstorben, und kurz d'rauf, wie's eng erinnern werd'ts, is a armer Teufel von Handwerksburich ins Ort kommen, siech und elendig, und den hat man so h'rumkugeln lassen — um „Gotteslohn" — in ein' Heuschober (so wie damal mich auf'm Steinbruch, wie mir gleich übel 'gangen is) und hat sich kein Teufel um ihn umg'schaut und so hat er a paar Tag hinzog'n und is verstorben. Am dritten Tag hat man ihn eingrab'n woll'n, hua, ös werd'ts eng noch auf den Schrecken entsinna, wie er da auf einmal wieder lebendig wird. Dann hat er sich nach und nach z'sammklaubt und wie er wieder ganz beinander war, is er fortzog'n aus der Gegend. Na, der wird doch dort g'wesen sein? Von dem hab' ich die Geschicht', und war auch a Auftrag vom seligen Baltzer dabei, — aber mir hab'ns immer verschob'n, z'weg'n, es könnt' der Würd z'stark angreifen."

„Von mein' Jakob?" sagt die Vämin halb freudig halb ungläubig.

Da hat der Lehnerfranzl laut aufgeschrien: „Lies' laß' Dich nit bethör'n um dein Seelenheil, das ist wieder eine von dö höllischen Lugengeschichten, mit denen er die Leut' verwirrt!"

„Möchst Ein'm nur Du nit ins Handwerk pfuschen mit die himmlischen G'schichten, wobei Dir weniger um die Leut' als um das Ihre is! Übrigens is mein' G'schicht wohl a net besser und a net schlechter als a andere und kann man's wohl anhör'n. Und was die Botschaft an die Baltzerlies angeht, so mein' ich, Du wart'st's ab, ob sie meint, es wär' verlog'n und aus seiner Art, oder ob sie's dafür nimmt, es hätt' ihr seliger Mann zu ihr g'red't. Und no kusch Dich, los' zu oder lass's bleiben, für Dich reut' Ein'm die Müh', daß man sich Eins ausdenkt, und für Dich is's a net."

5. Dö G'schicht von dö alten Himmeln.

„Nämlich hat der Handwerksbursch g'sagt, wie er von sein Begräbnis als a Lebendiger wieder z'Haus kommen is in sein' Heuschober. Grüß dich Gott, bucklete Welt, hat er g'sagt, hon schon g'meint, wir wär'n fertig mit einander, und fahr a grad nit vor Freud' aus der Haut, daß wir bizt wieder weiter mit einand' fortwursteln söll'n, aber um dös, was i alser Toter erlebt hab', reut's mich nöt, daß ich auf der Welt war, nöt' daß ich verstorb'n und a nöt, daß i wieder lebendig word'n bin. Nur lustig. Halt's oder halt's nit!

Sikra h'nein, sag' ich, woher hast dös Sprüchel?

Sagt er: von ein' Bauern, den ich da drent' trossen hab', Balzer Jakob heißt er, acht Täg' vor meiner war er verstorb'n.

Is Alles richtig, sag' ich. Hast'n im Himmel troff'n?

Ja, Himmel, sagt er, wann's mehr ein' gab!

Du Höllenbraten, sag' ich, warst doch selber drenten und bringst solche Lugen aus. Halunk!

Sagt er: Halt's Maul, laß Dir verzähl'n und nachher red'! Wie ich da übri komm', hab' ich gleich g'merkt, da is was los; dö Seel'n — es war'n lauter frisch verstorbene, von a acht, höchstens vierzehn Täg her, alle ohne Unterstand, — sein durcheinand g'rennt wie Ameisen, wenn man in ihren Haufen h'neinstört. Ich frag nach, was g'scheh'n wär', sagens, der himmlische Herr hätt' die Himmel inspiziert und sider gestert wärn's alle versperrt.

So wie man halt im Gedräng' leicht a Ansprach findt, so bin ich auf'n Baltzer troffen und der hat mir verzählt, wie dös Alles hergangen is.

Vor undenklichen Zeiten, Manche meinen gar gleich nach der Schöpfung der Welt, hätt' der liebe Gott a Reis' g'macht: dö so sag'n, berufen sich drauf, wie er die Welt so sorglich ein g'richt hätt', daß sie sich von selbsten schon a Weil fortbelfen könnt'; na, is's so oder nit, g'wiß wird sein und grundg'scheidte Leut' sein schon lang drauf kämma, daß unser lieber Herr a auf dö andern Stern was zu schaffen und zu verrichten hätt' und so is er halt a gute Weil ausg'wesen und wie er wieder heimkommt, so find't er alle Wolken angeräumt mit lauter Himmelreicher; wie sich's die Menschen d'erweil errichtet haben.

No, er schaut nach in allen Himmeln; in türkischen hat er hinein'schaut, wo dö Muselmänner fleißig g'raucht haben, sein dabei in die Jasminlauben g'sessen und hab'n sich da gleich dö

Pfeifenröhrln schneiden können, und is alle Tag zu ein jeden ein' Jungfrau auf B'such kommen.

Pfui Teufel! hat der Gottvater g'sagt, is das ein Himmel? Und, sagt er zum Erzengel Michel mit'm feurigen Schwert, daß D' mir dö Menscher gleich aussagst, ich hab das Läppeln und Täppeln doch nur g'stift und verlaubt, daß mir die Leut nit z'weni werd'n auf der Welt, so a Pösselei ohne Zweck stund mir an!

Dann schaut er h'nein in unsern Himmel, wo die Selig'n auf dö Wolken herumliegen und Lobgesang und Harfenspiel war. Sagt er, da is's schon solider, aber langweilig, dös halt kein Christenseel' auf die Dauer aus.

Und so is er alle Himmel durch'gangen, a den bannalischen, wo die Bauern an ein' Bach voll Bier g'leg'n sein, und übern Berg h'runter seien ihnen dazu d' Knödln in's Maul g'rollt. Kurz, der Gott Vater hat g'sagt: Sein dös Himmeln? Wann's ma unt' a bissel g'scheidter werd'n, verlangt sich eh kein' Seel h'nein, dös is Alles Menschenwerk und folglich nit ewig! Und also hat er die Himmelreicher zug'sperrt. Und dann hat er g'sagt: Also soll es sein, dö Menschheit soll sich ohne Himmel behelfen. Jeder soll seine Pflicht vorerst auf Erden redlich erfüllen, eh' er nachfragt, was nachher kommt und mit ihm geschieht! Und wer da gelebt hat kreuzbrav und grundehrlich auf Erden, der braucht mein Gericht nicht zu fürchten und mein Lohn nit zu erbetteln, der wird auch im guten Vertrau'n die Augen schließen, daß, wie auch mein Beschluß ausfallt, ich, der Allvater, weiß, was mein' Kindern frommt und taugt.

Dazu haben die Engel „Amen" g'sagt. —

So hat mir der Handwerksbursch verzählt daß ihm der selige Baltzer verzählt hätt'.

Und wie's no so reden, kommt ein himmlischer Bot' und und sagt zu dem Burschen: Du mußt's nit in Übel aufnehmen, aber den Wirrwarr beroben wirst g'seh'n hab'n; der Todesengel hat sich an Dir vergriffen, was kein Wunder is, denn Du heißt „Huber", er hätt' ein Andern nehmen sollen, schau also dazu, daß D' wieder auf die Erden h'nunter kommst!

Da hat sich der Huber aufmachen wollen, der selige Baltzer aber hat g'sagt: Schau Huber, bei der Gelegenheit, wann D' wieder abi kimmst, thust mir ein' G'fallen, halt's oder halt's net?

Es halt schon! hat der Huber g'sagt.

Geh' zu mein' Weib, hat der selige Baltzer d'rauf g'sagt, und sag', ich laß's schön grüßen und sag' ihr, was mein' Hoffnung is. Sag' ihr: ich hoff, wie sie war, wird's a für ihr Lebzeit verbleib'n, sie soll um Gottswill'n auf ihr Hauswesen schau'n wie früher, damit's nit heißt, ich hätt's vielleicht erst zur Arbeit und Reinlichkeit antreiben müssen, wo sie doch mein' brave Hauswirtin war, so ihr Gott vergelt und ihr weiter Kraft und Stärke gäb'! Und nur recht soll sie wirten und für's Kind soll's sorgen, damit das nit an der Mutter irr wird, sundern sich denkt: hab so a brave Mutter, wird wohl der Vater a brav g'west sein! Was mich ins Grab hinein g'freun möcht'! Und aufzieh'n soll sie das Kind durch ihr Beispiel und das war bisher und so soll sie's auch ferner besteben lassen: redlich die Pflicht auf Erden erfüllen, ohne Nachfrag', was nachher kommt und g'schiecht, kreuzbrav und grundehrlich' Halt's oder halt's net!

Da is der Huber lebendig wor'n — i weiß nit, ob sich der Baltzer selig aus'g'redt hat . . . ."

„'s halt' schon," sagte die Bäurin, welche dem Steinklopfer die eine freie Hand reichte, denn am andern Arm trug sie das Kind.

„Ketzerlump," sagte der Lehnerfranzl, „taugt Dir kein Himmel? Die Höll' mit ihrer ewig'n Qual wirst Du schon verspür'n. Du bist 'm Teufel sicher." Damit rannte er auf und davon und hat sich auch später nimmer blicken lassen.

Am selben Abende aber trafen sich — zufällig oder nicht, — der Steinklopferhanns und der Lehnerfranzl im Walde: der Letztere hatte es sicher nicht darauf angetragen, denn es wurde ihm nicht ganz wohl bei dieser Begegnung. Der Zehnte mags nicht leiden, daß man ihn so mir nichts dir nichts dem höllischen Erbfeind zuspricht, und wenn's in seine Macht gegeben ist, so tränkt er's gewiß dem Gelegenheitsmacher des Teufels ein, und wer wollte das wohl jetzt dem Steinklopferhanns verwehren? Ja, wenn nur der Ferdl dagewesen wär', da hätte seinem alten Vater leichter um's Herz sein mögen, aber der „Himmelsakkrementer" saß um die Zeit für sicher im Dorfwirtshaus oder . . . weiß der Himmel, wo sonst!

Nicht umsonst ging das im Geiste dem alten Lehner von denn der Steinklopfer hatte sich richtig vorgenommen, extra für ihn auszutipfeln.

6. Eins vom Teufel.

„Lehnerfranzl," sagte der Hanns, „is mir lieb', daß ich Dich treff' —"

„Hm," brummte der Alte, was ebenso gut heißen konnte: „Mir auch," oder gleichwohl das gerade Gegenteil davon.

„Er war bei mir," fuhr der Steinklopferhanns fort, „und laßt Dich schön grüßen."

„Wer?" fragte der Lebner.

„Na, der Teufel," sagte der Steinklopferhanns. „Seit d' verwichen zu mir g'sagt hast, wann mir kein Himmel taugt, wurd' mir d' Höll' mit ihrer ewigen Qual nit ausbleib'n und ich wär' 'm Teufel sicher, hab' ich kein' ruhig' Nacht mehr g'habt, so fürchtig is mir bis in die Seel' h'nein word'n."

Gott sei Dank, hat sich der Lebner denkt, er verzählt mir nur wieder eine von seine dummen G'schichten.

„Vergang'ne Nacht war's, ich sitz' auf mein' Bett, die Thür' war nit versperrt; na, Du weißt, ich versperr' niemal die Thür, forttrag'n kann mir kein Mensch was, 'leicht trifft sich's doch einmal und bringt mir Einer was h'rein.

Ich sitz' also auf mein' Strohsack, thut sich die Thür auf und kommt der Höllische herein. Magst Dir denken, daß ich net wenig erschrocken bin und g'meint hab', hitzten is's vorbei, er holt Dich und abi geht's in Erdboden, weiß wie viel tausend Meilen, wo der siedige Schwefel brennt.

Aber der höllische Zuspruch thut nix dergleichen, nimmt sich mein dreihaxets Stockerl aus'm Eck füri, setzt sich an mein Bett, und wie er da sitzt, sagt der Teufel: „Grüß Gott!"

Sikra h'nein, wie ich g'sehn hab', daß der Seelnkramer so höllfreundli war, denk' i, da mußt auf der Hut sein, der führt was im Schild.

Der aber lacht und sagt: „Brauchst kein Hirnschmalz aufz'wenden, ich kenn' ja Deine Gedanken, und mußt mich net für so dumm halten, da D'mir eh sicher bist, daß ich mir no viel Müh' um Dich gab."

Selb' hat mich g'margerlt, sag' ich: „Der Teufel is Dir sicher, net i!"

„Bitt' Dich gar schön," sagte er, „laß dö Spoupouaden und mach' Dich net groß, da sein no ganz andere Leut', weißt, Großkopfete, dö nix a net auskönnen und dö viel weniger G'schichten machen, als wie Du, g'rings Mandel."

„Wann i Dir z'gring bin," sag' i, „so steh' halt nit auf mi an."

Sagt er: „Dös thu i eh net; aber ös könnt's mir ja doch nit aus, ös armen Hascher. Seid's ja doch Alle dressiert vom Kind auf, daß's hübsch vertraglich mit mir lebt's. Meinst denn, es wär' nach'm Gottvatern sein Sinn, daß ös all' Ostern die Sünd'n abbeutelt's wie der Hund d'Flöh, daß darnach wieder neuche zuspringen mögen; oder 'sMirführten in schön' Summerszeit, wo da und dort a Mandl und a Weibl z'ruckverbleibt und sich in's Grüne verliert; oder wann alle Heiligen anruft's, allemal in ein' Brummer, daß man einschlafen könnt' drüber? Ös arme Waserln, dös glengt nit da auffi, aber es lebt sich unschenierter dabei und was verbleibt eng darnach über — da ös doch sunst nindascht auswüßt's — als daß 's mir in mein' Höll' rennt's und eng a bissel abwarmts. Man kriegt völlig a Erbarmnus über eng und wann's a nit recht erlaubt is von der himmlischen Polizei, so muß mer engs doch stecken, daß 's mit der Höll nit gar so arg is, wie's die Leut' machen — —" Sagt er: „Greif' mich amal an, Hanns."

Ich greif' zum Bett h'raus und tapp'n ab, hat der Kerl a feine Woll' und is d'runter wutzerlsett.

„Na", sag' ich, „Du bist fest beinander, was Ein' wundert, wenn man denkt, daß D' in der ewigen Marter und in der Pein ohne Aufhör'n und End' bist."

„Sixt," sagt der Teufel, „dös is's ja, daß 's allweil so gleich mächtig fortgeht, d'rum g'wöhnt man's und kriegt a harte Haut."

D'rauf hat der Teufel „B'hüt Gott" g'sagt und is gangen, und ich bin, weil's schon amal nit andersicht kommen kann und doch so is, alser wen'a vertröster z'ruck blieb'n. „Aber," hat der Teufel g'sagt, ehnder er gangen is, „ein' G'fall'n könnst mir doch erweisen, wann D' den Lump wieder siehst, dem ich früher die sündigsten Stückeln hab nachsich'n müssen und der jetzt so über mich schimpft, den alten Lehnerfranzl, dann thu mir die Freundschaft . . . . . ."

Jetzt fing Einer zum Lausen an, denn es knackte und krachte im Gezweig, der Andere mochte aber nicht zurückgeblieben sein, denn das Lausen hatte mit einmal ein End' — —

In der Nacht kam der Ferdl heim und fand seinen Vater im Bette liegen, den Kopf hübsch in Tücher gebüllt. „Was ist euch denn?" fragte er.

„Der Steinklopfer is über mich gangen," sagte der Alte mit weinerlicher Stimme.

„G'schieht euch recht," sagte der gute Sohn. „Ist's um's Himmelreich hergangen? Denk' mir's. Ich wollt', er hätt' Euch's aus'm Kopf verschlag'n, weil Ihr doch Anderen nur jede Freud' damit verleiden wollt!"

'S kommt vor, daß ein oder der andere Himmelsvermahner das thut, aber es waren auch nicht „unschuldige Freuden", die der Lehnerferdl meinte, und doch mußte sich der Alte das von seinem Jungen sagen lassen; der war sein „Jugendspiegel", und er gefiel sich nicht darin; traurig ist nur, daß der Spiegel, der den Eltern die Thorheiten ihres Lebens zeigt, dabei selbst nicht rein verbleiben kann!

Mittlerweil' ſtieg unſer Steinklopferhanns, nachdem er alſo dem Teufelsauftrag gerecht geworden war, den Steig zu ſeinem Steinbruch hinan und er ſang:

Ich fürcht' net'n Teufel,
Ich fürcht' net dö Höll',
I bleib' mer ſtets gleich.
Ob a kummt, was d'r wöll.
Kreuzbrav und grundehrli
Auf all' unſer'n Weg'n,
Was frag' i viel weiter?
Es kann uns nix g'ſcheh'n!

Der Verschollene.

Eine Geschichte.

Da ist vor Zeiten einmal ein Mann durch's Tirolerland gegangen und nimmer zum Vorschein gekommen. Nur Gott wußte, was aus ihm geworden. Er war von „da draußen", wie man schon längst in Österreich sagte, wenn man Deutschland meinte und nun erst seit Kurzem in aller Wahrheit so sagen mag.

Der Verschollene war ziemlich bei Jahren und bei Vermögen. Nach der Herzensmeinung der lieben Angehörigen hätte der alte Herr wohl bleiben können, wo es ihm taugte oder nicht taugte, wenn er nur überhaupt irgendwo geblieben wäre; aber sich dergestalt ins Hochgebirge zu versteigern, daß man auch nicht mit dem kleinsten Stückchen mehr vorfindlich bleibt, das war doch recht leichtsinnig und rücksichtslos gegen die Verwandtschaft. Die kleidete sich freilich sofort in Schwarz und wand Flöre um die Hüte, aber das Gericht meinte, das wäre kein Beweis, daß der Vermißte nimmer am Leben sei, mehr als ein Dutzend saldierter Rechnungen für bezogene Trauerwaren zähle in der Angelegenheit der einzige Totenschein, war der nicht zu beschaffen, so mußte die schöne Erbschaft liegen bleiben, — ich glaube die Gerichtsherren sagten — dreißig Jahr. Ei, du lieber Gott, was war da dem Gram und Herze

leid für ein gar weites Ziel gesteckt! Mittlerweile konnte manch' Einer, wenn auch nicht übers Hochgebirg, den gleichen Weg nehmen wie der liebe, alte Herr Onkel, oder was er der Sippschaft eben war.

Vorerst hatte man die Geschichte in allen Zeitungen verlauten lassen, und dabei war der Verschollene angegangen worden, falls er noch am Leben sei, seiner tiefbekümmerten Familie tröstlichen Bescheid zukommen zu lassen. Nun, es war doch tröstlicher, daß er beharrlich schwieg. „Der gute Mann ist tot", sagte die Verwandtschaft. „Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür", sagte das Gericht, „aber wir brauchen die Gewißheit!"

Obwohl unter Einem Jedermann höflichst ersucht wurde mitzuteilen, was etwa über den Verbleib des alten Herrn Aufklärung schaffen konnte, so hatte sich doch Niemand gemeldet. Da that die Familie ein Übriges und schrieb einen Preis aus, den der gewinnen sollte, der für bestimmt sagen konnte, welches traurige Schicksal den verehrten Verschollenen betroffen. Man sieht, es war ein ehrlicher Handel. Die Familie verlangte für ihr Geld ein „trauriges Schicksal", das mochte sich jeder gesagt sein lassen, und einen etwa noch lebenden Onkel ein „Haus weiter zu Kauf bieten.

So ein Preis lockt Leute, die sich darauf verstehen. „Pah", — sagte ein Polizei-Agent, und das war einer der Geriebensten, — „und wenn er schnurgerade Gott zugelaufen wäre, so muß er dabei den Weg doch mitten durch die Leute genommen haben, Ich will mir die Sache ansehen."

Damit schnürte er sein Bündel und ging, sich die Sache ansehen. Er reiste den nämlichen Weg, den der Verschollene

gegangen. Da war kein Wirtshaus, keine Keuſche, keine Almhütte, wo er nicht eingeſprochen hätte, kein Senner, kein Wurzelgraber, kein Geisjung', den er nicht befragt hätte; von der Stelle, wo der alte Herr das Hochgebirge betreten, folgt er Schritt für Schritt deſſen Spuren.

Da traf er endlich auf eine elende Keuſche, in der hatte der Verſchollene zur Nacht geherbergt und am Morgen darauf hat man ihn in eine wilde Schlucht hineingehen ſehen. Der Keuſchler und ſein Weib hatten ihn geſehen, ein Senner wollte ihn noch begrüßt haben und einem Schafjungen war faſt ſo, als möcht' er ſich entſinnen, da wär Einer, ganz der Beſchreibung nach, hineingegangen. Aber auf dem gleichen Wege hat ihn Niemand zurückkehren und am andern Ende Keiner herauskommen ſehen. In der Schlucht dürfte er alſo verblieben ſein.

Da ſtand der Agent auf dem ſchmalen, ſteinigen Wege, inmitten ungeheurer Felſenwände. Zwiſchen ein paar Steinblöcken ſtrebten mächtig hohe Tannen empor und deuteten höhniſch gegen Himmel: „Der weiß es!" Ein kleines Wäſſerchen ſchoß eilig dahin, gurgelte manchmal an den Steinen, die ihm den Weg verlegten, aber es ſagte nichts aus.

Damals ſoll auch ein ſchöner Morgen geweſen ſein, gerad' wie heute. Der Agent ging die Schlucht auf und nieder, er beäugelte jeden Stein, die ließen ihn machen. Er ging ſtundenlang, denn er machte den Weg von einem zum andern Ende mehrere Male, aber er blieb mutterſeelenallein und da konnte er wohl merken, daß man ſchnurgerade Gott zulaufen kann, ohne dabei den Weg durch die Leute zu nehmen. Eben war es juſt nicht zu geben, aber um ſich zu Tod zu fallen, dazu war's nicht angethan und geſetzt, es wär' dem alten Mann aus

Schwäche ein Unfall zugestoßen, man hätte ihn doch aufgefunden. Es sah ganz darnach aus, als wär' er einem bösen Boten begegnet, der ihm den kürzesten Weg nach dem Himmel gewiesen und ihn buchstäblich aus der Welt geschafft hat. Und wenn jetzt so ein riesenstarker Älpler daherkäme, möchte es für einen jungen kräftigen Menschen nicht gar geheuer sein, geschweige denn für einen alten gebrechlichen. Der Agent fuhr mit der Hand nach der Tasche und fühlte mit einer Beruhigung wie der Lauf der Pistole kalt durchschlug, welche er mitführt, um nötigenfalls ein paar Löcher in eine fremde Haut zu schießen, ehe es ihm an die eigene ginge.

Nun hatte er sich die Sache angesehen und er gestand sich, die sah recht verdrießlich aus. In der Schlucht war kein Unfall sondern ein Verbrechen geschehen und der Leichnam verschleppt worden. Das stand bei ihm fest, aber damit zugleich die Erkenntnis, daß nahezu alle Aussicht, den Preis zu verdienen, verschwunden sei. Er war während der Suche wohl darauf gefaßt gewesen, den Vermißten als Opfer eines verbrecherischen Angriffs auszufinden und er hatte schon zu mehr als einem Ermordeten den Mörder „stellig" gemacht, aber es war dabei immer Alles, — wie er sagte — unter Leuten vergegangen; wenngleich der lose Faden zehnmal riß, eine nichtig scheinende Aussage, oft aus dem Munde eines Kindes, knüpfte ihn wieder an, zuletzt wurden die Kreise immer enger, mitten durch liefen alle Fäden nach einem Punkte und da saß dann groß und breit, wie eine Spinne im Netz, frei und offen vor Aller Augen der Schuldige, daß man ihm auf den Kopf hin sagen konnte: „Du bist es!" Hier aber war nirgends anzuknüpfen und stünde er selbst vor der Leiche des Ermordeten, diese konnte von Niemand agnosciert

werden als von dem Mörder, von dem geständigen Mörder denn hier fand der Verdacht keinen Boden und die Anklage keinen Beweis.

Ärgerlich stieg er von den Bergen nieder, nahm den kürzesten Weg nach der breiten Landstraße und gedachte dahin zu gehen, woher er gekommen; das war aber doch von etwas zu weit her, um es in einem Strich unter die Füße zu nehmen und so mußte er sich wohl dazu verstehen, zeitweise Rast zu halten. Gegen Ende des ersten Tages seiner Wanderschaft erreichte er ein größeres Einkehrwirtshaus und entschloß sich daselbst zu übernachten. Am frühen Morgen darauf trat er reisefertig in die Gaststube.

„Schon wieder fort?" fragte der Wirt.

„Ja. Bin nicht herumstromens halber ins Tirolerland gekommen. Was bin ich schuldig?"

„Nit der Red' wert." Der Wirt nannte einen geringen Betrag und schickte sich an, auf eine Papiernote herauszugeben: er zog die Geldlade aus dem Wandschranke, vor dem er stand.

Sehen ist eine Kunst. Mancher holt gleichsam mit den Augen aus einem Winkel Stück für Stück die Gegenstände hervor und übersieht dabei noch eins und das Andere, während Einer, der's versteht, Alles auf einen Blick weg hat.

„Alle Wetter, Herr Wirt, was habt Ihr da für eine abscheuliche Zwiebel?" sagte der Agent und meinte damit eine Taschenuhr; die in der Lade zwischen verzettelten Papieren hervorstach, in einem tombakenen Gehäuse, plump und groß wie eine Hühnerei.

Der Wirt griff sie heraus. „Ei, der (er gebrauchte einen Kraftausdruck) ärgert mich, so oft ich ihn ansehʼ. Es ist übers

Jahr her, da sind an der Straße die Rekruten vorübergezogen, haben bei mir zugesprochen und eine fette Zeche gemacht und wie's zum Zahlen kommt, muß ich das Ding da mit in Kauf nehmen; um fünf Gulden hab ich sie müssen d'rein geben lassen, keine drei krieg ich dafür."

Mein' es selbst," lachte der Agent, „dem Gewicht nach wird sie Keiner kaufen; das wär noch ein Handel, bei dem für Euch was herausgäh'! Aber vielleicht kennt Ihr den, der sie euch aufgehängt hat und mögt sie ihm nach der Zeit einmal um's Gleiche zurückstellen."

„Kennt ihn unser Herrgott nicht besser wie ich, so bleibt der beim jüngsten Gericht unaufgerufen."

„Wär schad", dachte der Agent. „da ihn wohl auch kaum Eines auf Erden wird aufgreifen können." Er fragte den Wirt noch Eines und das Andere. Ob der sich entsinne, an welchem Tage die Rekruten vorüber zogen? Wie viel ihrer wohl gewesen sein mögen? Woher sie gekommen? Wohin sie gegangen? Und schließlich erklärte er, Besonderheit halber die Uhr ankaufen zu wollen, wenn sie um das Geld feil wäre, wofür sie dem Gastgeber aufgehalst wurde, er wende jedoch keinen Groschen mehr daran.

Der Wirt rückte die Rechte mit der Uhr dem Reisenden hin und hielt die hohle Linke ihm entgegen.

Der Handel war geschlossen, der Agent ging seiner Wege und nachdem er noch paar Tagreisen und eben so viele Nachtlager hinter sich hatte, traf er heim.

Da saß er an seinem Schreibtische, vor sich hatte er die Uhr liegen, der Mantel derselben war geöffnet, innen zeigten sich die Buchstaben J. G. H. eingegraben und außen war in

rohen Linien eine Figur angebracht, welche man bei genauerem Zusehen für einen Jäger halten konnte, der in die Luft schoß: dazu würde denn auch der Schlüssel gepaßt haben, der an einem schmalen Lederriemchen vom Bügel herabbaumelte und am oberen Ende einen ausgreifenden Jagdhund darstellte. Dieser Schlüssel aber fehlte, dagegen zeigte der Ring am Bügel eine glattgeriebene Stelle, wo der Lederstreifen ehemals befestigt gewesen war. Kein Zweifel, das war die Uhr des Vermißten!

An die Verwandten desselben richtete nun der Agent ein langes und breites Schreiben über das Ergebnis seiner Nachforschungen. Er meinte, dasselbe „ganz unmaßgeblich" als ein sehr trauriges bezeichnen zu müssen, um so trauriger, da er die Überzeugung hegen konnte, nichts versäumt zu haben und daher ein Anderer auch mit nichts Besserem zu dienen im Stande sein dürfte. Sicher war der Verschollene, Namens Johann Georg Heinecke, in dem bewußten Engpasse getötet und sein Leichnam verschleppt worden und mutmaßlich war der Thäter ein eben zum Militär Ausgehobener, der zu seinem Truppenkörper einrückte: der Versuch aber, denselben ausfindig machen zu wollen, wäre ein ganz aussichtsloses Unternehmen.

Allerdings handelte es sich hier um einen jungen kräftigen Menschen, den man wohl derzeit noch bei Leben vermuten konnte und kaum einen Tagmarsch vom Thatorte war eine Spur von ihm aufgetaucht, jedoch nur um sofort wieder im Sande zu verlaufen. Der Gastwirt kannte Keinen, der an jenem Tage bei ihm Eingekehrten, das läßt vermuten, daß sie sich viele Tagereisen weit von fernen Dörfern oder auch einzelnen Weilern zusammengefunden und der Eine, um den es sich handelt, konnte einen weiten Weg zurückgelegt haben,

ehe er auf sein Opfer traf. Die Rekruten waren wohl unterschiedlichen Waffengattungen zugewiesen und nach verschiedenen Quartieren einberufen worden, da war keinem nachzugehen, den man nicht genau kannte, da liefen alle Spuren dem Kreuz und der Quere nach über einander. Die That geschah ohne Zeugen, selbst der stumme Ankläger, der in solchen Fällen die menschliche Gemeine laut nach Sühne aufschreien macht, die Leiche des Gemordeten, war bei Seite geschafft worden, der Thäter ging aus der Heimat in die Fremde; er verließ den Ort, wo er gegen Nahestehende wie Gleichgültige eine gewisse Vertraulichkeit gewohnt war und wo ihn Alles zur Mitteilsamkeit reizte, und geriet nach einer Stadt und unter Menschen, welche Beide er nicht kannte und mißtrauisch und verschlossen abwartete, was man wohl ihm zu sagen hätte. Als aber lange darnach der alte Herr vermißt und ihm nachgefragt wurde, da war Gras über die Geschichte gewachsen, über ein Jahr hatte der Wirt die Uhr im Schrank liegen, wußte es nicht, daß sie mit der Beschreibung übereinstimmte oder hatte nie davon gelesen noch erfahren.

Auf den Fund der Uhr that sich der Agent am Schlusse seines Schreibens etwas zu Gute, denn er hielt sich für berechtigt, dieselbe gewiß als „ein theures Angedenken an den edlen Verblichenen" anzusehen und fragte an, welchem der hochachtbaren Erben er sie einzusenden habe, dafür wurde nur eine geringe Vergütung, etwa das fünf- oder sechsfache des Erstehpreises, gefordert und mit der ergebensten Anhoffnung geschlossen, man werde in Anerkennung gehabter Mühe und Auslagen wohl großmütigst eine entsprechende Entschädigung beifügen.

Die Antwort auf das Schreiben des Agenten lief bald

ein. Man anerkannte in ihm einen der gewiegteſten Poliziſten, bedauerte lebhaft und wohl auch aufrichtig, daß ſeine Bemühungen vergeblich geweſen. Nun kam aber etwas, das war nicht ehrlich! Man glaubte aus ſeinem Schreiben herausgeleſen zu haben, daß ihm die bewußte Uhr, vielleicht als ein Zeichen der Erinnerung, wert geworden und obwohl man ſich von dem theuern Angedenken an den edlen Verblichenen nur ſchwer trenne, ſo wiſſe man doch keine Art, den Dank für gehabte Mühe und Auslagen beredter auszudrücken, als indem man erwähnte, auch durch ihr Alter ſehr merkwürdige Taſchenuhr ihm geſchenkweiſe überlaſſe mit dem tiefgefühlten Wunſche, ſelbe möge nur glückliche Stunden zeigen.

Der Agent warf den „verwünſchten Knödel", wie er ſich ausdrückte, in eine Schreibtiſchlade, beauftragte den Teufel und ſeine Großmutter mit der nötigen Reparatur, da ſich gewiß kein zeitgenöſſiſcher Uhrmacher damit befaſſen möchte und nannte die hochachtbaren Erben ein ſchmutziges Geſindel.

Jahre waren darüber vergangen. Der Agent Anton Wüllfert — mag einmal auch ſein Name genannt werden — hatte inzwiſchen manche Gelegenheit wahrgenommen, ſich neuerlich als gewiegter Poliziſt zu erweiſen und da ſich kein Anlaß fand, ihn zu erinnern, ſo hatte er den Verdruß faſt völlig vergeſſen, den ihm der ſelige Johann Georg Heinecke, wie anzunehmen war, freilich ganz ohne Willen und Wiſſen, bereitete.

Eines Tages ging der alte Spürer und Schnüffler in einem der Vororte der Stadt durch eine abgelegene Gaſſe. Kinder trieben ſich auf dem Fahr- und Gehwege herum, ſpielten an den Rinnſteinen und ſaßen auf den Stufen vor den Gewölb-

thüren. Müllfert blieb ſtehen und ſah dem Treiben zu. Mit einmal kehrt er ſich ab, tritt in einen nahen Obſtladen, kauft Kirſchen, betheilt damit im Vorüberſchreiten manchen kleinen Schreihals und hält vor einem kleinen Mädchen ſtille, das an der Erde ſaß und in dem kleinen Händchen einen Gegenſtand ſpielend hin und her ſchleuderte. Zwiſchen den winzigen Fingerchen ſchwang ein ſchmales Lederſtreifchen und daran hing ein Uhrſchlüſſel, der oben über dem Ringe einen Jagdhund in vollem Lauf nachbildete.

Er bot der Kleinen die Kirſchen, dieſe griff freudig darnach und von dem nahen Hausthore kam eine Frau mit freundlichem Lächeln herzu.

„Wie heißt Du denn?“ fragte der Agent das Kind.

„Sophie.“

„Und wie noch?“

„Nehneder.“

„Nerneder“, verbeſſerte das Weib, „das R mag ihr halt noch nit von der Zunge.“

„Wie alt is das Mäderl?“

„Zwei und ein halb' Jahr wird's mit Nächſtem.“

„Ein nettes Pauerl. Ja, ſeit die ſchönen Kinder, die tauſend Wochen zählen, mir kein Gehör mehr ſchenken, plauder' ich halt mit den ganz kleinen.“

Die Frau lachte und ſchüttelte den Kopf: ſo arg werd es wohl nicht ſein, der Herr ſei noch ganz riegelſam.

„Aber“, ſagte Müllfert, „wird der Vater nicht greinen, wenn Du ihm den Schlüſſel von ſeiner Uhr verſchleppſt.“

„Ach, das dürft' freilich nicht ſein, aber der Schlüſſel weiß von keiner Uhr, den hat die Sopherl aus'm Kehricht aufgeleſen.“

„Scheint ein uralt' Ding zu sein. Woher das stammt?"

„Ei, meines Mannes Bruder, der paar Tage bei uns war, hat ihn weggeworfen."

„So. Also vom Onkel hast du das? Wer ist denn dein Onkel?"

„Fedwebel", sagte das Kind.

„Ja, Feldwebel war er," erklärte die Mutter, „aber jetzt ist er wieder beim Civile und z'tot froh, daß er einmal seine Zeit beim Militär ausgedient hat. Nein, was so ein Soldat Alles durchmacht und zu erzählen weiß, drüber muß man sich nur erstaunen! Wir haben ihn paar Tage bei uns gehabt, bis er in seinen Platz hat einstehen können, er ist gelernter Fleischer und ein gescheiter Kopf; der wär' im Stande, Einen von Sachen abzureden, die man von Kind auf für wahrhaftig gehalten hat, und so scharf und eindringlich macht er's, daß man ihm kein Wort darauf zu sagen weiß, aber man bleibt halt doch lieber bei der Meinung, die man einmal gewohnt ist. Ja, das muß man ihm lassen, reden versteht er, der Schwager Alois, und ist auch so dem Ansehen nach ein netter Mensch, es wird ihm nit fehlen. Die Kundschaften, die's Fleisch bei seinem Herrn nehmen, wollen eh' schon bemerkt haben, daß das Töchterl an der Kassa nit unfreundlich nach dem neuen Aufbackknecht schaut."

„Ja, ja, es giebt mehr als ein Beispiel, daß Mancher auf die Weis' sein Glück gemacht hat. Wie heißt denn sein Herr?

„Feilbauer! Wissen's den Anton Feilbauer? Er hat sein Geschäft . . ."

„Ei, mein Gott, ich werd' doch'n alten Feilbauer kennen! Der hat wirklich nur das einzige Kind, um da kann sich

ja schicken, daß man einmal den „Anton Feilhauer" oder der Ladentür herunter nimmt und den „Alois Kerneder" hinauf nagelt." Er kneipte die Kleine, die eben den letzten Kirschkern ausspuckte, in die Backen. „Hat's geschmeckt?"

„Sag ja und gieb dein Handerl."

„So. Bah! Behüt' Gott."

Den Uhrschlüssel mußte das Kind verstreut haben.

„Aus'm Zimmerkehricht kommt er und ins Straßenkehricht geht er. Komm Sopherl, ich geb' dir was Anderes zum spielen, was Schöneres, weißt du!"

Dieselbe Nacht schritt Anton Wüllfert in seinem Zimmer erregt auf und nieder, von seinem Schreibtische her tönte das tickende Geräusch einer Uhr, derselben, die jahrelang nicht einen Zeiger gerührt hatte, entweder zugleich mit dem Herzen des Ermordeten still gestanden, oder an dem des Mörders abgelaufen war.

Ein Deckel schloß über dem Zifferblatte, der Agent rührte im Vorübergehen am Bügel, da klang es in leisen Schlägen zwölfmal. Mitternacht! Wüllfert zog seine Uhr und verglich. „Noch nicht halb," sagte er. „Willst du die Zeit einbringen? Gemach, es eilt nicht. Messe ihm billig seine Frist zu, viel hat er nicht mehr, jede Stunde bricht ihm ab."

Dann gedachte er, wie etliche Straßen weit ein Mensch wohl im besten Schlafe liegen mochte, in dessen Träume nichts hinein klang von dem rastlosen Ticken, das hier im Raume webte von dem heiseren Schlag, keine Mahnung an das hastende Rucken der Zeiger, deren größerer den kleinen mit fortriß von Stunde zu Stunde.

Der Agent fühlte unwillkürlich ein leises Frösteln und begab sich rasch zu Bette.

Gemach, es eilt nicht.

Wüllfert hatte Tages darauf eine Unterredung mit seinem Vorgesetzten, erhielt einen längeren Urlaub bewilligt und verschwand aus seiner Wohnung, welche er der Obhut der Hausbesorgerin anvertraute, niemand wußte wohin.

In dem kleinen Gasthause, das allabendlich von etlichen Fleischerknechten besucht wurde, unter welchen sich auch Alois Kerneder befand, stellte sich um diese Zeit ein neuer Gast ein, von dem die alten Angestammten nichts zu sagen wußten, der aber Allen, sonderlich dem Wirte, sehr willkommen war. Der neue Tischgenosse nannte sich Tobias Breiting, hatte, seinen Reden nach, längere Zeit als Soldat gedient, dann im Civile als Amtsdiener Verwendung gefunden und sich seit Kurzem mit einer kleinen Pension und etwas Erspartem zur Ruhe gesetzt. Er war ein überaus gut gelaunter alter Mann, konnte keine griesgrämigen Gesichter und keine trockenen Kehlen leiden, lobte sich lustige Gesellschaft und guten Trunk und wußte zur Heiterkeit und zu fleißigem Trinken mit einem ganz eigenen Talent anzuregen. Es verdroß ihn nicht, stets eine Guitarre mitzuschleppen, womit er die Lieder Anderer begleitete und zu welcher er noch öfter selbst sang, er kannte alle neuen Gassenhauer, alle Lieder, welche die Volkssänger in den Wirtshäusern „losließen", alle Kouplets, mit welchen die Komiker in den Theatern eben Furore machten, er wußte Tierstimmen täuschend nachzuahmen, ja, er verstand sogar etwas Bauchrednerei und führte, hinter einem Ofenschirm versteckt, ganze Scenen zwischen zwei bis vier Personen auf und all das bis

zum Krankachen drollig, kurz, wenn es je einen gegeben, so war das ein ausgemachter Tausendsassa.

Bald, das verstand sich von selbst, durfte er keinen Abend wegbleiben. Er zeigte sich in Manchem gefällig, was man von ihm verlangte, nur in einem Punkte machte er Schwierigkeiten, wenn er gebeten wurde, etwas zu wiederholen. Doch auch da fand man bald Abhilfe, man merkte, daß der alte Breiting nachgab, wenn ihm Alois Kerneder zuredete; denn der wäre ein Tiroler, meinte der Lustigmacher und die möge er gut leiden, die seien aufrichtig und gerade aus. Nachdem man einmal das wußte, steckte man sich immer hinter den Tiroler, und der war nicht wenig stolz darauf, daß, nächst dem Alten, ihm die Wirtshausgäste manchen guten und schlechten Spaß zu verdanken hatten; er suchte daher, trotz der Verschiedenheit des Alters, sich näher mit dem pensionierten Amtsdiener zu befreunden und fand ihn, obwohl der sonst wenig Einreden und gar kein Anordnen vertrug, sehr nachgiebig, das mußte benutzt werden! An einem besonders lustigen Abend trank Kerneder mit dem Alten Bruderschaft und hatte von der Zeit ab das beneidete Vorrecht, das Programm der allabendlichen Unterhaltung frei bestimmen zu können.

Er war sich auch der vollen Wichtigkeit dieser Stellung wohl bewußt, denn es kostet ihm nur ein Wort, so gab sich sein unterhaltender Dutzbruder gar nimmer mit der Gesellschaft ab; er hatte sich schon gewöhnt, denselben wie etwas ihm Zugehörendes zu betrachten, vielleicht als eine Art Wundertier, das er gezähmt habe und das sich nur auf sein Kommando mit seinen Künsten sehen läßt. Dafür vergalt er aber dem Alten mit voller Vertraulichkeit und weihte denselben in

die ganze Geſchichte ſeines Lebens ein, denn ein ſo vortrefflicher Freund hatte billig Anſpruch, ihn ganz genau, wie von Kind auf, zu kennen.

Mittlerweile hatten die Gäſte im kleinen Wirtshauſe dreißig frohe Abende verbracht; von dieſen vermag aber bekanntlich keiner für ſich allein zu ſtehen und muß ſich an den dazu gehörenden Tag anlehnen, womit alſo nur geſagt iſt, daß ein Monat vergangen war, was man freilich billiger mit einer Zeile richten könnte, aber man will es doch auch ſchön machen und das muß man uns Erzählern zu gute halten, ſonſt werden wir ungehalten und legen die Feder weg.

Da kam nun ein Abend, an dem wollte es nicht heiter werden. Man war wohl gewöhnt, immer Einem das große Wort zu laſſen und das war der alte Breiting; aber diesmal war es ein Anderer, den man auch allein reden und machen ließ, obwohl man nichts Beſonderes erwartete und ihn lieber draußen geſehen hätte, was man jedoch aus billiger Scheu ihm bei Leibe nicht merken ließ. Der Eindringling war ein bekannter Polizeidiener, und da man nur nach ſolchen Leuten ruft, wenn es nicht recht geheuer iſt, ſo machen ſie oft die ehrlichſten Leute bange, denen es auch neben den ungerufenen nicht recht geheuer werden will.

Wußte er's, oder wußte er's nicht, jedenfalls war er gegen die Geſellſchaft eben ſo rückſichtsvoll, wie dieſe gegen ihn und ließ ſich nichts merken und that vielleicht darum nur um ſo geſprächiger. Anfangs ſprach er vom Wetter, von der Mode, wie läſterlich ſich jetzt die Frauenzimmer trügen, denn die Frauenzimmer haben ſich, wenn man die Männer reden hört, aller Orten und aller Zeiten läſterlich getragen, einmal, weil

die Kleider zu wenig verhüllten, das andere Mal, weil sie die schöne Gestalt, so Gott dem Weibe verliehen, ganz den Blicken entzögen, kurz, sie mögens machen, wie sie wollen, sie thun nie recht. Dann rückte er mit etwas Stadtklatsch heraus; als aber nichts recht verfangen wollte und er vermutlich nichts Anderes mehr wußte, gab er sich, als was er war, und begann von Verbrechen und Verbrechern zu erzählen, was er besser gleich anfangs hätte thun sollen, denn das fanden die Leute doch Aufhorchens werth.

„Meine Herren", sagte er, „heute hat sich ein seltener Fall ereignet, ein Mörder hat sich selbst gestellt."

„Selbst gestellt?" wie aus einem Munde.

„Selbst gestellt! Ich war bei der Protokolls Aufnahme, habe auch als Zeuge unterfertigt, es ist der Mühe wert, die Geschichte anzuhören, denn da sieht man wieder einmal deutlich daß der alte Gott noch lebt und den Leuten das Gewissen weckt."

Er rückt seinen Stuhl näher an den Tisch. Kurz vorher hätten ganz bestimmt die beiden Nachbarn rechts und links ihre Sessel ein wenig zur Seite gezogen, aber jetzt schoben alle dieselben herzu.

„Selbst gestellt, wie ich sage, meine Herren. Es war heute gegen Mittag, kommt ein langer, hagerer Mensch mit bleichem Gesicht, eingefallenen Wangen und scheuem Wesen auf das Amt, fragt nach dem Herrn Kommissär; wir weisen ihn zu dem; es vergeht keine Viertelstunde, wird an der Klingel im Zimmer gerissen, wir laufen hinzu, müssen einen von den anderen Herren als Schriftführer hineinbemühen und nun ist's los gegangen. Frag' um Frage, Antwort auf Antwort, alles ganz klein. Der Kerl hatte, erbschaftsballer, seine leibliche Tante

vergiftet und hat das mit Geschick und Glück vollbracht, so daß es seinerzeit nicht aufgekommen ist; drei Jahre ist's her mit dem heutigen Tag. Wie das nun zugegangen ist, daß es dem Mörder das Geständnis herausgezwungen hat, da spielt sichtbar eine höhere Fügung hinein. Ich will das jetzt erzählen, wie er es selbst zu Protokoll gegeben hat und welch' außerordentliche Dinge dabei auch zur Sprache kommen, ich habe nichts dazu getan und nichts weggelassen, das versichere ich den Herren."

„Der Mensch hatte seiner Tante das Gift nach und nach beigebracht. Sie kränkelte seit eine Weile, er holte den vernünftigsten Arzt ins Haus, und als sie starb, bestätigte dieser ohne Weiteres, daß er sie zu Tode gedoktert habe, das geschah ihm mit den Meisten seiner Patienten und er hatte somit guten Grund, es auch hier zu glauben. Die achtundvierzig Stunden über, als die Leiche im Hause lag, war dem sauberen Neffen gar nicht wohl, er sicherte etwas, aber als sie zu Grabe gebracht war, da atmete er auf und dachte, nun wär' Alles gut. Er trat das Erbe an, war ein nettes Stück Geld und ein kleines Häuschen, darin blieb er wohnen, nur daß ihn nichts an die Verstorbene erinnere, stellte er alle Zimmergeräte um und ließ nichts an dem Flecke, wo es gestanden; doch um sich recht einzugewöhnen, fand er's für nötig, sich ein wenig Mut zu machen und dazu nahm er von Zeit ab manch' guten Schluck, was sich denn auch bewährte und so saß er unangefochten auf dem ungerechten Gut, bis der Jahrestag des Mordes herankam. Er verließ an selbem Tage die Wohnung mit frühem Morgen, blieb gut vierundzwanzig Stunden weg und kehrte erst mit nächstem Frührot heim, und wie er in sein Zimmer

tritt, dasselbe, wo die Verstorbene aufgebahrt wurde, da wird's ihm finster vor den Augen, die Wände sind schwarz ausgeschlagen, die Fenster verhangen und inmitten der Stube steht der Sarg und darin liegt leibhaftig die selige Tante; man kann sich wohl denken, daß er da hinter sich faßte und nach der Thürklinke griff, aber langsam hebt sich die Tante im Sarge empor, setzt sich auf, reckt den Arm und droht ihm mit dem Finger; da ist er an der Thür zusammengebrochen und gelegen, er weiß selbst nicht wie lange. Wie er wieder zu sich selbst kommt, scheint die Sonne ins Zimmer und ist Alles gewesen, so wie er's sonst immer gefunden. Nun denkt er, was weiter? Du hast dich eine ganze Nacht über herumgetrieben und viel getrunken, warst nicht recht bei Dir."

„Das denk' ich auch," sagte Alois Kerneder über den Tisch.

„War falsch gedacht," entgegnete der Polizeidiener. „Nächsten Tag hielt er sich nüchtern, that nur ein paar Gänge zu etlichen Bekannten und kehrte mit einbrechender Nacht heim. Der Mond scheint hell ins Zimmer, unser Patron nimmt nichts Sonderliches wahr; wie er aber auf das Bett zuschreitet, das im Mondlicht milchweiß daliegt und streift die Decke von den Polstern herab, da liegt das fahle Totengesicht der Tante vor ihm. Er aber macht schleunig „Kehrt Euch", und wischt durch die Thüre, verbringt wieder eine Nacht außer dem Hause, denkt, es hat mir eben von gestern noch im Sinn gelegen und das Mondlicht hat mich genarrt."

„Er war nicht dumm," warf Kerneder ein.

„War's auch nicht, aber unserm Herrgott war er doch nicht gescheit genug. Das war so ein Teuterchen: Du geh in Dich, was es Dich auch kostet, mach' lieber freiwillig Ordnung,

eh' es gröber kommt! Und 's ist gröber gekommen. Das Jahr darauf hat er die verstorbene Tante öfter zu Gesicht gekriegt, als ihm lieb war. Er hat das so erzählt, plötzlich in lustigster Gesellschaft hätt' ihn eine Unruh' befallen, eine Furcht nach Hause zu gehen und regelmäßig, so oft ihm das widerfahren, sei auch das Gespenst zur Stelle gewesen; entweder saß es an einem Nähtischchen beim Fenster und richtete sich langsam bei seinem Eintreten empor, oder es lag im Bette und gebahrte sich wie die Sterbende beim Verscheiden. zum öfteren sah er es wieder aufgebahrt und je näher der zweite Jahrestag des Mordes kam, je häufiger wurden die Erscheinungen. Da dachte er's mit einem Male los zu werden, schnürte sein Bündel und machte sich auf und davon. Das Häuschen mit Allem da d'rum und darin ließ er durch einen Mäkler verkaufen, reiste etliche Monate landein landaus durch die Welt und zog zuletzt hierher nach der Stadt. Nun hielt er es schon für gewonnen. In der völlig neuen Umgebung erinnerte ihn nichts an die Ermordete, das Gespenst hatte sich nimmer blicken lassen, seit er von dem Thatorte weg war und so sah er ohne Beängstigung dem dritten Jahrestag entgegen, ja er versuchte es, je näher der herankam, desto übermütiger zu werden, trat oft vor seinen Geldschrank hin und sagte in der Stille: Das hab' ich nun einmal und das kannst Du mir nicht nehmen, — dazu schlug er ein Schnippchen — mach' Dir also keine Umgelegenheiten. —

„So trieb er's bis nur mehr eine Woche auf den dritten Jahrestag fehlte, das war vom heutigen gerechnet, gerade vor acht Tagen. In letzter Zeit hatte er schmutzige Geldgeschäfte unternommen, welche man gemeiniglich durch Vermittler betreiben

läßt, so daß die armen Schuldner zwischen Geldgeber und Agenten eingeklemmt und um so gründlicher ausgepreßt werden. Selbe Nacht vor einer Woche nun kommt er nach Hause, besinnt sich, er habe einem Vermittler auf den morgenden Tag Geld zugesagt, geht zu dem Schrank, schlägt dort wieder sein Schnippchen, und lacht eines vor sich hin, nimmt eine tausend Gulden-Note heraus, geht zu seinem Schreibtisch und denkt sie in ein Couvert einzusiegeln; da ist es ihm, als knarrte die Thüre in ihren Angeln, obwohl er sie gut verschlossen wußte, leise kam es an ihn heran, eine magere eisig kalte Hand greift nach der seinen, in der er sofort alle Kraft verliert, und diese gespenstische Hand rückt die seine mit dem Geldbrief in das Licht, hält sie dort fest, bis das Papier verlodert und die Asche auf den Sekretär langsam herniederfällt. Erst als ihm das Licht die Finger sengt, fährt er mit einem Schrei zurück und sieht sich allein, aber daß er nicht geträumt hat, das beweist ihm das Häufchen Asche auf dem Tisch. Das Grauen, das ihn befällt, kann er nicht verwinden, er kriecht unter seine Bettdecke, zieht sie über den Kopf und liegt schlaflos bis zum Morgen. Wie die Sonne in das Zimmer scheint, wagt er sich aus den Federn. Behutsam, als fürchte er Jemand aufzustören, öffnet er den Geldschrank, nimmt eine gleiche Note wie gestern, legt sie auf den Schreibtisch, brennt eine Kerze an und beginnt zu siegeln, da knarrt wieder die Thüre, leise mit trippelnden Schritten hört er's an sich herankommen, der kalte Schweiß bricht ihm aus, rasch will er den Brief aus der Hand fallen lassen, da tönt ein kurzes heiseres Lachen hinter seinem Rücken, seine Finger werden steif, kneifen wie eine Zange in das Papier und werden damit ins Licht gerückt; bis auf das letzte Stümpfchen,

deſſen Brand ihm die Nägel vergilbt, hält er es aus, dann öffnet er die Hand und ſinkt in den Stuhl zurück und unter der Thüre, die ſich zu ſchließen ſcheint, ſieht er die verſtorbene Tante, ſie macht ihm einen Knix, ſo tief wie man wohl aus Spott thut, dabei verzieht ſie aber keine Miene, ihr Geſicht ſieht nach ihm her, leichenfahl, mit gebrochenen Augen und geöffnetem Munde.

„Von Stund ab war es aus. Er verſuchte es, unter die Leute zu gehen, aber es war ihm immer, als ginge das Geſpenſt hinter ihm her. Wenn er, um ein Geſpräch anzuknüpfen, auf Jemand zutrat, ſo ſah er die Erſcheinung dieſem zur Seite ſtehen, oder über deſſen Rücken guken, er merkte, daß ſeine Verſtörtheit auffiel und ſchloß ſich in ſeine Stube ein.

„Eine ueberhaite Angſt trieb ihn an, die Probe zu machen, ob er das Geſpenſt, denn jedes Mal herbeirufe, ſo oft er den Geldſchrank öffne, und es erſchien jedes Mal und dann war er genöthigt, Geld zu verbrennen, um es wieder los zu werden, denn darauf verſchwand es, anfangs ſchnell, dann immer langſamer und langſamer, ſo daß er in Verzweiflung Note um Note aufgriff, ſie in das Licht hielt und Schritt für Schritt die fürchterliche Erſcheinung mit gutem Papiergeld austrocknete, bis ſie weg war und er ſich über den Schaden, den er angerichtet, wie raſend in die Haare fuhr. Aber er konnte es nicht laſſen, nachzuſehen, wie ſein Reichthum von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde zuſammenſchmolz. Schrankthüre und Zimmerthüre klappten zugleich auf, der Spuk war wieder da und ohne Beſinnen griff er wieder zu, ſcharrte ganze Hände voll guten Geldes ein und ſah mit himmelſchreiendem Entſetzen den Augenblick herankommen, wo er nichts mehr im Schrank haben werde.

um die gräßliche Gestalt weg zu bannen und diese bei ihm verbleiben würde. Und das geschah am Morgen vor dem dritten Jahrestag, als gestern; stumm verblieb das fürchterliche Ding, das nicht lebend und nicht tot war, Tag über auf seiner Stube und als die Nacht heraukam und es sich in den starren Zügen des Totengesichtes zu regen begann, als wollte es aufblicken und zu reden anheben, da stürmte er hinaus und rannte im Düster und Dunkel fort, aber immer rückte das Gespenst hinter ihm her, mit gleichen Füßen über den Boden gleitend, als zöge er es nach. Zwei Meilen von der Stadt brach er zusammen und paar Schritte vor ihm stand der Spuk still, ruhig auf einem Flecke ausharrend bis zum Frührot, da raffte sich der Mensch auf, schleppte sich nach der Stadt zurück und stellte sich selbst auf dem Amte. Nun meine Herren, was sagen Sie zu der Geschichte?"

Man sagte Verschiedenes. Einige behaupteten, sie sei gar erschrecklich und sie würden wohl heute Nacht davon träumen, Andere meinten, sie sei ein rechter Fingerzeig und eine Warntafel für gottlose Gemüter; dahin aber einigten sich Alle, daß es unterdem sehr spät geworden und Zeit zum Nachhausegehen wäre.

Unter der Thüre fragte Alois Kerneder den Polizeidiener, ob auch ein Arzt dabei gewesen.

Der Polizeidiener fragte seinerseits, was ein solcher dabei hätte thun sollen.

„Den Menschen untersuchen," antwortete Kerneder, „denn es steht Zehn gegen Eins zu wetten, daß der krank ist, vielleicht nie im Leben einen Hund, geschweig' eine Tante, vergeben hat, das Ganze sich nur einbildet und die Herren vom Amte nach

kurzer Freude den Verdruß erleben, statt einem Mörder einen Narren gefangen zu haben."

„Das wird sich ja zeigen."

Man trennte sich.

„Tobi," sagte der Fleischerknecht zu Breiting, „wir gehen zusammen; ich denk, heut brauchst mich ohnehin." Damit nahm er den Alten unter den Arm. Der Spaßmacher schien wirklich nicht ganz fest auf den Beinen.

Als die Schritte der Anderen verhallt waren, sagte Kerneder: „Heut' Abend waren die Gänshäut' wohlfeil. Was sagst Du dazu, Tobi? Mit solchem Zeugs macht man Hasenköpfe fürchten, nicht Kerle, wie wir sind."

„Uns nicht, wie wir sind," sagte schwerfällig der Alte.

„Ich will Dir noch Eins sagen, Tobi. Wenn der Narr die ganze Mordgeschichte nicht bloß im Fieber geträumt hat, wenn er wirklich seiner Tante den Garaus machte und hinterher zum Kreuze kroch, dann ist er der erbärmlichste Feigling, und es geschieht ihm ganz recht; was Einer nicht zu tragen vermag, das soll er sich nicht aufladen."

Breiting blieb stehen, zog seinen Arm aus dem seines Führers und tippte ihm mit dem Zeigefinger auf dem mittleren Rockknopf: „Loisl, das kann Keiner tragen!"

Kerneder lachte auf, es war nur ein kurz abgestoßener Laut. „Warum nit?"

„Das wär ein übermenschlicher Kerl, der das zu tragen vermöcht! Allen Respekt! Aber so, wie heut' erzählt worden ist, schnappt wohl jeder über. Das ist eine Fügung."

„Tobi, sei kein alter Eisel! Du lebst doch schon lang genug auf der Welt, daß Du wissen könntest, es spielt keine Fügung

ins Leben hinein. Thu' und treib' was Du magst, es spielt keine Fügung hinein, sag' ich Dir, von keiner Seite, und wär' ich an des Narren Stelle gewesen, nicht zur Polizei, in die Apotheke wär' ich gegangen, Mutegel hätt' ich mir setzen lassen und Latwergen eingenommen, das führt die Gespenster säuberlich ab und zieht sie aus dem Blut, wo sie allein sitzen. Das wüßt' ich, hätt' ich's auch nie in einem Buche gelesen. Ich hätt' mich nicht einschüchtern lassen."

„Woher solltest auch Du solche Anschauungen haben? Was weißt Du davon zu reden? So lang Du Soldat warst, Poisl, sind Friedenszeiten gewesen, sonst hätt' sich wohl im Feld eine Gelegenheit schicken können, Einen oder ihrer mehr auf das Korn zu nehmen. Es ist das gemeinlich genug, doch da heißt's, was Du nicht willst, daß Dir geschieht, das füge den Andern zu und das ist Pflicht, aber wo es Verbrechen wird, wo ich verfall' über Einen, der mir wehrlos und unbereit über'n Weg läuft, das ist doch ganz etwas Anderes."

„Pah, es treibt sich wohl Mancher in der Welt herum, der seinen Mann auf dem Gewissen hat und den es nicht mehr beschwert, als hätt' er eine Fliege erschlagen."

„Das ist ein dummes Reden von Dir, Poisl. Wir können uns nicht hineindenken, wie so einem zu Mut ist."

Wieder klang jenes kurze Lachen. Nerender legte seine Hand schwer auf die Schulter Breiting's. „Alter, Du hast keine Ahnung, wie gut ich mich da hineindenken kann."

„Paperlapap, zwischen Hineindenken und Hineindenken ist ein gewaltiger Unterschied. Vorher macht man sich Gedanken und hintennach kommen ganz andere von selbst, und dann merkt man, daß das vorherige nicht das rechte Denken gewesen ist.

Ah, red', so Ein' wie Du sagst, den giebt es nit, kann's nit geben."

„Hansnarr, wer sagt Dir das?"

„Den müßt man mir erst aufweisen, eh' ich's glaub."

„Aufweisen müßt't man Dir'n?"

„Das müßt ein schmiedeiserner Mensch sein."

„Nun, dann bin ich so ein schmiedeiserner Mensch!" sagte der Fleischerknecht, sich aufreckend, so lang er war.

„Oh, hoho, aus Rechthaberei wirst mir noch aufbinden wollen, Du hätten einen umgebracht!"

„So sicher, wie Du mich da vor Dir stehen siehst, hab' ich's auch getban und frag nichts darnach."

„Hab' ich's nit gesagt?" Der Alte schüttelte sich vor Lachen, und als er nach und nach wieder zu Atem kam, sagte er: „Du hast wohl gemeint, ich würd' gleich vor Schreck zur Seit' springen, das D'mich brav auslachen könnt'st? Nein, mein Lieber. Den will ich auf'm Kraut fressen, den Du umgebracht hast."

„Wenn ich ihn zur Stell' hätt', die Red' sollt' Dich reuen."

„Wie hat er denn geheißen, der Nämliche?"

„Seinen Namen hab' ich ihm nicht abgefragt."

„Wo hat man ihn denn seinerzeit aufgefunden?"

„Den findet kein Mensch auf."

„Das denk' ich selbst!" Der alte Spaßmacher brüllte vor Lachen.

Kerneder packte ihn mit einem harten Griff am Oberarm. „Du Hund, Du, wofür hättst Du mich? Meinst Du, ich flunkere?" Er gab ihn wieder frei und fuhr halblaut fort:

„Ich sag', was wahr ist. Wie ich als Rekrut hab' einrücken müssen, da bin ich bergüber herab der Straße zugewandert Fuchsteufelswild war ich, daß ich von Haus und Eltern fort gemußt hab', obendrein war ich damal just kein Sparmeister und meine Leute sind so arm gewesen, daß sie mir nur ein paar Groschen haben mitgeben können; die waren am ersten Tage verthan und noch einen hatte ich zu zehren, bis ich auf die Straße traf, und dann konnte ich, so lang der Weg lief, neben übervollen Burschen hertrotten, und mich hänseln und necken lassen. Das lag mir im Sinn, als ich am nächsten Morgen in eine Schlucht einbog. Schon von Weitem sah ich ein kleines Männlein auf mich herzukommen, dachte mir, den gehst Du an, der schenkt Dir wohl ein paar Gulden. So wär' mir's lieb gewesen und darum bildete ich mir ein, so würde es auch geschehen. Als der aber herankam und ich ihn anredete, da näselte er was, das ich nicht verstand — es war ein Ausländer — und wollte an mir vorbei. Ich vertrat ihm den Weg und da griff er ein paar Kreuzer hervor; mir schoß das Blut ins Gesicht, ich hatte wohl bemerkt, wie er dabei ängstlich nach allen Seiten umsah und dann nach mir her, das entschied Alles, was werden sollte. Eine heillose Wut überkam mich. Sollte ich wie ein Bettler abziehen, weil der mir gegenüber ein Knauser war? Zu Mord und Todschlag war ich ja ausgehoben worden, und da steht ein Kerl, der für Leib und Leben fürchtet und das selbst nicht höher anschlägt als ein paar Kreuzer. Thu' ich ihm darnach, bleibt mir allemal ein Überschuß! So griff ich ihn und erwürgte ihn mit seinem eigenen Halstuch, leerte seine Taschen und zog den Leichnam über einen kleinen Bach, der dort floß. Im Frühjahr ist der wildes Wasser und

wächst am Fuß der Felswände förmliche Gruben aus, in eine solche zwängte ich den Körper; in der Nähe lehnte an einem Felsblocke, darauf Tannen standen, eine mächtige Steintafel, vielleicht unlängst heruntergebrochen, die stand so, daß ich mich nur anzustemmen brauchte, um sie fallen zu machen, sie schwang über, schlug Steingebröckel an den Kanten herunter, schloß die Höhle dicht zu und als sie lag, rieselte das Wasser darüber weg; wie sie jetzt eingekeilt liegt, bringen sie keine fünf Mann in die Höhe. Dann ging ich meiner Wege. Das ist die Geschichte, wahrscheinlicher als die närrische von vorhin. Du magst sie nun glauben oder es bleiben lassen."

„Glaub' sie schon," sagte langsam der Alte.

„Nun dann glaub' auch, daß ich nichts darnach frage, vielleicht weil ich Fleischer und an Blut gewöhnt bin, ob von Rind oder Mensch, das gilt gleich. Ich erinnere mich, daß ich ein paar Mal davon geträumt habe, wie denn Alles, was man erlebt, Einem im Traum vorkommen kann, worauf aber nach kein vernünftiger Mensch etwas giebt. Freilich muß man sich sicher wissen. Wärst Du ein so schlechter Bruder, wie Du ein guter bist, und wolltest jetzt schnurstracks auf's Polizei-Amt rennen, ich hielt Dich nicht mit dem kleinen Finger; da ließe sich nichts erweisen, nicht, wie der geheißen hat, noch wo er liegt. . . ."

Breiting richtete sich auf, er schien einen halben Kopf höher als sonst. „Seinen Namen kann ich Dir sagen und an der Stelle war ich, eh' ich noch an Dich' hab' denken können, jetzt weiß ich mir auch den Mann aufzufinden." Er zog eine Uhr hervor, deren Schlüssel an einem Lederriemchen baumelte, er ließ sie schlagen, es war drei Uhr Morgens. „Kerneder, kennst Du die? Die hast Du damal dem Wirt an der Landstraße

an Zahlungsstatt überlassen und den Schlüssel hast Du von nicht ganz sechs Wochen hier bei Deiner Schwägerin verstreut."

Der Fleischerknecht war völlig nüchtern geworden. Er stand starr, dann schrie er auf: „Höllenhund, elender, wer bist denn Du?"

„Der Polizeiagent Anton Wüllfert, von dem Du vielleicht schon gehört hast und der Dich jetzt, mit oder ohne Fügung, das gilt auch gleich, in Haft nimmt. Alois Kraneder, Du bist mein Gefangener!"

Bei diesen Worten traten aus dem Schatten der nächsten Häuser einige Männer hervor und auf die Beiden zu. Der Fleischerknecht machte einen raschen Seitensprung, lief ein paar Schritte; einen Augenblick sah man in seiner Hand ein Messer blinken, dann taumelte er und fiel denen, die ihn haschten, schwer in die Arme. Mit einem sicheren, kräftigen Stoß hatte er sich ins Herz getroffen.

Anton Wüllfert that es sehr leid, daß der „schöne Fall" nunmehr nicht zur Verhandlung kommen könne, aber er tröstete sich damit, daß er jetzt in der Lage sei, mit den hochachtbaren Erben des seligen Johann Georg Heinecke eine erfolgreichere Korrespondenz anzuknüpfen.

Darin wird er wohl Recht behalten haben und in Anderm behält er's auch, ob die Sühne für eine geschehene That mit oder ohne Fügung sich einstellt, das gilt gleich, am wohlsten wird immer dem zu Mute sein, der weder eine Fügung noch einen Zufall zu fürchten braucht, der sich weder mit Blut noch mit fremden Eigen, weder mit Gewaltthat noch mit Gemeinheit befudelt und dem man dereinstens auf dem Sterbebette über der stillen Brust die reingehaltenen Hände faltet.

Der Hoisel-Poisel.

Eine Räubergeschichte.

In der Amtsstube des Gemeindehauses eines kleinen Landstädtchens schritt der vielmögende Bürgermeister auf und nieder, ein noch junger Mann, er hatte die Rechte studiert, sich dann auf die Ökonomie verlegt, und war ein „recht gemeiner Herr," wie die Bauern sagten, und damit meinten, ein leutseliger.

Im Auf- und Niederschreiten wandte er manchmal ungeduldig den Kopf nach dem Gemeindeschreiber, der mit fieberer Hast alle Laden seines Schreibtisches aufzog und die darin befindlichen Papiere durcheinander warf, offenbar suchte er nach etwas, das sich um so weniger finden lassen wollte, je ängstlicher darnach gekramt, geblättert und leise geflucht wurde.

Der Bürgermeister hielt in seinem Gange inne und nahm wirklich die Miene eines „Gestrengen" an, als er sagte:

„Grumbacher, Sie verlegen doch einmal Alles. Die letzte Nummer des Evidenzblattes muß man doch zur Hand haben."

Der Schreiber senkte den Kopf, warf aber seitwärts einen sehr mißgünstigen Blick nach der Thüre, in deren Nähe ganz gleichmütig der Mensch stand, um dessen willen er sich alle diese Mühe geben und den Verweis gefallen lassen mußte.

Es war das ein ziemlich alter Bursche in etwas vorgeneigter, demütig-zutraulicher Haltung, die Kappe hielt er in der Rechten, er brauchte sie nur vorzustrecken, so befand er sich in jener „Fechterstellung," in welcher er gleichzeitig der Hartherzigkeit der Menschen entgegentrat und sich der Armut zu erwehren suchte. In der Linken hielt er einen Zwangspaß, der ihm noch nicht abgenommen worden war. Ein solches Dokument verpflichtet den Besitzer, sich auf dem kürzesten Wege nach seiner Heimat zu begeben, ganz abgesehen davon, ob er sich nach derselben sehnt und ist auch just keine Empfehlung für dort.

„Nun, haben Sie's endlich?" sagte der Bürgermeister, indem er ein bedrucktes Blatt aus der Hand des Schreibers in Empfang nahm. Er begann auf selbem nachzusuchen.

Manche freut es, ihre Namen in einer Zeitung erwähnt zu finden und sie mögen behaglich zuhören, wenn ihnen ein anderer solches daraus vorliest, das ist aber bei dem Evidenzblatte nicht der Fall; denn dieses ist so eine Art Wohnungsanzeiger für jene, welchen die Polizei oder das Gericht ein oder mehrere male auf kürzere oder längere Zeit ein freies Quartier verschaffte. So oft so ein Name im Laufe der Jahre wiederkehrt, steht auch immer gewissenhaft dabei, wie viele male der Betreffende schon früher die Wohlthat eines solchen Unterstandes genossen, auf wie lange und wodurch er sich derselben würdig gemacht, so daß zuletzt die Evidenzhaltung eines ordentlichen Spitzbuben mehr Zeilen erfordert als ein Heiratsantrag, in welchem ein alternder Junggeselle oder eine verblühte Jungfer ihre guten Eigenschaften herausstreichen, mag er noch dazu in Versen abgefaßt sein. Aus dem Gesagten dürfte zur Genüge hervorgehen, daß noch Keiner, dem ein Sicherheitsbeamter

UNIV.-BIBL. BERLIN

aus dem genannten Blatte vorlas, dabei sich sonderlich unterhalten habe.

„Nun, Alois Hoisel," sagte der Herr Bürgermeister, von dem Papiere aufblickend, „da steht ja eine ganz nette Reih' von Abstrafungen."

„Lappereien, lauter Lappereien," sagte der Demütige im Tone bescheidenen Einwandes.

„Hm," der Bürgermeister räusperte sich und hob den Finger. „Raub!"

„Na ja, der Raub," wiederholte der Vagabund mit einem eigentümlichen, geringschätzigen Lächeln. „Der Raub, der steht oben an, aber nachher findt sich nix Schlechtes."

„Ei, der Teuxel! Der Hoisel-Poisel scheint ganz sonderbare Begriffe von Gutem und Schlechtem zu haben. So ein Kapital-Verbrechen hat Er sich freilich nimmer zu Schulden kommen lassen, davor hat Er sich gehüt', aber sonst ist Er halt doch ein unverbesserliches Individuum."

„Nit 'm Leb'n noch 'm Eigentum gefährlich," schaltete Poisel mit Sachverständnis ein.

„Red' Er nit. Ein Rohr läßt sich nit weiß waschen, noch weiß brennen. Da steht's: Betteln, Vagabondage, Reversion, Ratschmeldung, Wachebeleidigung, thätliche Wachebeleidigung, Widersetzlichkeit. . . . wiederholt und wiederholte Mal!"

„All's nit gegen's Leben oder Eigentum."

„So?" fragte der Bürgermeister und las laut und mit Nachdruck weiter: „Boshafte Beschädigung fremden und öffentlichen Eigentums . . ."

„Na ja, Straßenlatern', Wachstub'n- und Zellenein richtung, wegen der Disziplin halt."

„Was?"

„No mein, daß ich halt im Disziplinarweg g'straft worden bin, wenn's Gefängnis nit ausg'reicht hat."

„Was heißt denn das wieder?"

„Ja, schau's, unterthänigster Herr Bürgermeister, die Geschicht ist halt so. Im Sommer bringt mer sich leicht fort, wann mer sich gleich nit die paar Groschen für ein' Nacht im Massagnartier d'erbettelt, so kann mer doch bei der grün' Nettfrau — im Freien — schlafen, aber im Winter, no mein, was will mer denn da anfangen? Do hab' ich halt allweil was an'gstellt, daß ich die harte Zeit über hin eing'sperrt g'west, und hat die Straf' nit zug'reicht bis d'naus auf's Frühjahr, so hat's halt ang'stückelt werd'n müss'n: ganz ohne böse Absicht hab' ich mir dann was ausdenkt, etwa 'n Wächter, der mich hätt' vom G'fangenhaus zur Polizei überstell'n soll'n, daß ich den g'haut hab' oder so was, nix Unehrenhaft's net. Is mir auch noch allmal g'lungen, daß ich auf die Weis zu mein Zuschuß von 'n paar Wochen oder Monat kommen bin."

„No, ich merk', da war Er ja gar nit ungern eing'sperrt?"

„O Du mein, wie's nur da fragen können, Euer G'streng! Freilich, das muß Eins wissen, wie's da d'rin is! Die Pflega' wann Ein'm was fehlt, die rechtschaffene Behandlung, die regelmäßige Kost, kurz die Ordnung halt, die Ordnung! Die hat unser Eins ja gar nit heraust in der Freiheit und wann nit die schlechte G'sellschaft wär', möcht Einer niemal losgehen."

„Nun, ich sollt' doch meinen, daß besser wär', sich durch ehrliche Arbeit fortz'bringen."

„Gott soll mich strafen, wenn ich Anfangs anders gedacht hab', aber mein ehrerbietigster Herr, es giebt auch Umstände in

diesem Leben. Wie ich wegen dem Raub," — wieder zuckte jenes eigentümliche Lächeln über das Gesicht des Vagabunden — „zehn Jahr' auf mich g'nommen hab', das war eine schwere Dummheit — ganz unbedacht."

„Wenn Er's nur einsieht."

„Ei ja wohl, das schon. No, wie die zehne aba'sessen wär'n, mußt ich meine drei Jahr Militärzeit nachdienen. Woher ich aba'stellt word'n bin, das hat mer g'wußt, ich war bracht' und bewacht' wie ein wild's Tier an der Ketten, wo Einer mit 'm Karbatsch daneben steht. Rühr' Dich, so schmier ich Dir Eine über's Fell, daß Dir die Mucken vergehen, wenn Du wieder ein' aufsitzen sollten! No, ich hab' g'funden, daß 's ein Soldat just nit viel besser hat, als ich's g'habt hab', von wo ich herkommen bin: aber ab'gangen ist mir nix, ich hab' mich g'halten, wie sich's g'hört und in meiner Militär-Conduite liten wird ein hohes Bürgermeisteramt nix Nachteiliges finden."

„Das ist richtig."

„Wie ich aber vom Militär frei 'gangen bin, da waren ein dreizehn Jahrl vorbei, kein Städter bin ich net word'n und kein Bauer mehr g'west! Arbeit hab' ich mir gleichwohl recht schaffen g'sucht, aber wann eine g'funden? Hat mer doch Einer g'sagt, — sagt er: Was, Sie suchen ein' Arbeit, wo wir g'lernte Arbeitsleut' nur randweis eine finden und zwischenzeit mit Weib und Kind hungern müssen? Sie sein ein alleiniger Mann, stellt's was an, daß's ins Zuchthaus kommen, 'n Sträflingen schickt mer d' Arbeit zu, ehrliche Leut' heraust finden keine! — Niederschlag'n hätt' ich 'n am liebsten mögen, wie er dös sagt, wär' er nit ungefähr so ein armer Hund g'west wie ich. Wer muß nur wissen, wie dös ist, wenn der Hunger Ein'm weh

thut und wer Niemand hat, zu dem wer hingeh'n kann af ein Löffel Suppen, ziehet Jeder die Schüssel verwunderig z'ruck: Was willst denn Du da? Ich kenn' Dich net! — Da hab' ich mir denkt, so unchristlich werd'n die Leut' doch net sein, wann mich auch kein Einzelner von sö bei sein'm Tisch leidt, so schenken mir doch vielleicht ihrer mehr was auf den Löffel Suppen und hab' mich auf's Betteln verlegt; da war'n aber gleich die Anständ' da, no und dös hab' ich g'wußt, daß's Ein' in der Straf' wirklich besser geht, so hab' ich mir halt dann selber die Anständ' g'macht, wie's mir ang'standen sind, aber wie g'sagt, nix Unehrenhaftes nit!"

„So, so," sagte kopfnickend der Bürgermeister, „nun, da werden wir wohl nit lang' warten dürfen, so wird der Hoisel-Loisel dazuschau'n daß er wieder ein' Anstand hat?"

„Ah, nein, dös is nit. Da wär' ich ja nit erst so weit berg'angen. Ich hab' 'm Herrn Kommissär mein Wort geben, daß ich diesmal wirklich heimgeh' und heimbleib'. Ich will mich jetzt zur Ruh' setzen."

„No, 's ist wirklich schon höchste Zeit, daß Er einmal g'scheidt wird, alt g'nug dazu wär' Er!"

„Halt ja, halt ja, 'r G'streng!"

„Aber was wird er denn jetzt anfangen?"

„Ja, so gleich im Vorhinein wußt' ich das wohl nit z'sagen; aber ich denk', aus alter Freundschaft nimmt mich schon Ein's als Einleger."

„Ist bisiet viel verlangt, Hoisel."

„Na ja, es kommt halt d'rauf an, daß ich Ein's zur Einsicht bring' und heut' kann ich noch nix sagen, aber wir können uns ja später ganz ehrfürchtig d'rüber reden, Herr Bürgermeister!"

„Bring' er doch nit so verlehrte Redensarten vor," lachte der Bürgermeister. „Ich denk' nit d'ran, daß ich mit 'm Hoisel ganz ehrfürchtig reden werd', sorg' Er nur dafür, daß ich's immer im Guten kann!"

„Ah ja, freilich, freilich, — wird nix vorkommen!"

„Na, und jetzt geh' Er mit Gott!"

„Oh mein, dös wär' mir eh' recht, wann der sich auf dös Kumpanieg'schäft einließ' und mit mir ging, er möcht' Wunder wirken und ich thät' mit 'm Teller absammeln geh'n."

„Hoisel! Hoisel!"

„Nix für ungut! Armer Leut' G'spaß nimmt der Herrgott nit für übel, nur der Reichen Übermut möcht'n aus'm Himmel jag'n. Ein G'spas, nix weiter!" Er hob betheuernd die Hand mit der Kappe in die Höhe. „Keine Lästerung. Bewahr'! Wo ich mich zur Ruh' setz', nix nöt mehr, gegen kein' Paragraphen! O, nein! Küß' d'Hand!"

Die Thüre fiel hinter ihm ins Schloß.

„Ein sonderbarer Kostgänger," sagte der Bürgermeister, „fürcht nur, er bleibt nit lang allein des Herrgotts seiner und fällt der Gemeind' zur Last. Das scheint wirklich bei ihm ein Ehrenpunkt gewesen zu sein, nichts gegen das Leben und Eigentum Anderer zu unternehmen, denn von schwerer körperlicher Verletzung, Diebstahl oder Betrügerei kommt in der langen Liste seiner Abstrafungen kein einziger Fall vor. Was war denn das aber mit dem Raub, in der in hiesiger Gegend vorgefallen?"

„In hiesiger Gegend," antwortete der Schreiber, „an d'r jetzigen Klosterhofbäuerin."

„Ei, was Sie sagen! An der?"

„So hab' ich mir erzählen lassen, Herr Bürgermeister, denn ich hab' damals noch nicht die Ehre gehabt, der löblichen hiesigen Gemeinde zu dienen. Schier siebenundzwanzig Jahr' ist's her, die Bäu'rin hat bald darauf geheiratet, aber zur Zeit war's noch als ledige Dirn auf ihrer Eltern Gehöft; da ist einmal im Wald der Bursch über sie herg'fall'n und hat ihr, trotz Geschrei und Gegenwehr, ein schweres goldenes Kreuz vom Hals gerissen, aber ihre zwei Brüder und der Vater sind dazu 'kommen und haben ihn stellig g'macht. Die Bäuerin hat nit wollen, daß die Sach' vor Gericht kommt, aber der Alte hat kein' Spaß verstanden."

„Weiß wer nit, war der Heitel damals in Not?"

„Man sagt: nein. Aus purem Übermut hätt' er's gethan."

„So? Wenigstens macht's der Klosterhofbäuerin alle Ehr', daß sie von der gerichtlichen Verfolgung hat absehen wollen. Ist halt in allen Stücken ein achtbares Weib, das! — Nun also, gut'n Mittag, Grumbacher!"

„'r Diener, Herr Bürgermeister!"

Noch waren die Schritte seines Vorgesetzten nicht verhallt und schon hatte der Schreiber sämtliche Laden seines Schreibtisches versperrt, und seinen Kanzleirock gegen einen anderen vertauscht: er ging mit einer solchen Eile daran, das Amtslokal zu verlassen, daß wohl der Verdacht aufkommen konnte, er schlüge die Ehre, löblicher hiesiger Gemeinde zu dienen, nicht gar zu hoch an.

Ja, die Klosterhofbäuerin war in allen Stücken ein achtbares Weib, Niemand wußte das anders zu sagen. Vor etwa

sechs Jahren war sie Witwe geworden und obwohl sie da schon im vierzigsten Jahre stand, so war es nicht allein Geld und Gut, oder all' der trefflichen Eigenschaften, deren man sich bei ihr versah, die eine oder die andere, was ihr kurz nach Ablauf des Trauerjahrs mehrere „gar schönthuliche" Freier zuführte, sondern auch ihre wohlerhaltene äußere Erscheinung, die hohe üppige Gestalt und das einnehmende Gesicht, das in glatter Völle und in den frischen Farben der Gesundheit blühte, wie das einer der jüngsten Dirnen. Aber sie schlug alle Bewerbungen aus, indem sie auf ihre beiden Kinder hinwies, welche damals schon ziemlich erwachsen waren und wovon der Bursche nunmehr zweiundzwanzig Jahre und die Dirne achtzehn zählte, dadurch nahm sie nur in der Achtung der Leute zu, denn die Männer, verheiratet oder ledig, hätten keinem Einheimischen, geschweige denn einem Fremden, ein solches Glück gegönnt, die Weiber sehen es gerne, wenn Eine ihres Gleichen „die Treue bis übers Grab hinaus" bewährt, wenn sich auch die Meisten vorbehalten, es für ihre Person anders zu machen, da leider ihr Seliger nicht darnach war, und die Dirnen fanden es „groß rechtschaffen" von der Bäuerin, daß diese, die ja schon einmal an der Reih' war, es mit keinem Zweiten versuchte und ihnen keinen Ledigen wegnahm, so daß sich in der Stille noch Jede auf Jeden, als auf ihren Ersten, Hoffnung machen konnte.

So stattlich und so groß angesehen wie seine Bäuerin war auch der Klosterhof. Wie leicht zu erraten, hatte das Anwesen seinen Namen daher, daß es einst einem Kloster zugehörte; aber auch, als es nach Aufhebung des Letzteren in weltlichen Besitz überging, blieb der Segen Gottes darauf haften und der jeweilige Klosterhofbauer konnte überzeugt sein, daß er die soli-

besten Baulichkeiten und die fettesten Gründe im ganzen Landesviertel besitze und alle Ursache habe, für die Errichtung der einen und die Aufspürung der andern den geistlichen Herren ein dankbares Angedenken zu bewahren, denn so seltsam es sich anhört, doch ist es eine ausgemachte Erfahrung, wie abgeschieden von allem weltlichen Treiben und abgezogen von allem irdischen Tand solche fromme Ordensbrüder auch dahinleben, wenn eine Angelegenheit sie zwingt, mit der argen Welt Handels und Wandels halber zu verkehren, dann überkommt sie plötzlich die Gnade der Erleuchtung, so daß sie ihres Vorteils besser als Profane walten, nur Gutes geschenkt nehmen und nur Bestes kaufen.

Ein wasserreicher Bach, der wohleingedämmt war, durchschnitt der Quere nach die weitausgebreiteten Gründe und über den festen Steg, unter welchem er dahinfloß, ging der breite Fahrweg, der ferne aus dem Walde hervorkam, eine lange Strecke inmitten von Feldern und Wiesen sanft hinanstieg und bei den Wirtschaftsgebäuden endete; diesen zur Seite auf einem kaum merklichen Hügel lag das Wohnhaus, der wohlgepflegte Garten hinter demselben rückte bis an das Wasser hinab: zwei weibliche Gestalten schritten dort zwischen den Blumen- und Gemüsebeeten dahin und ergingen sich in dem warmen Sonnenschein, der heute über dem Lande lag, die Eine war groß und stattlich, die Klosterhofbäuerin, die Andere um vieles kleiner und runder, ihre Tochter. Abseit in einer Laube, für sich allein, saß ein hübscher Bursche, der aus einer Pfeife qualmte, der junge Bauer.

Die beiden Frauen standen still.

„Du lost, Mutter?“ fragte das Mädchen. (Losen heißt so viel wie aufhorchen.)

„Wohl", sagte die Bäuerin. „Schon die längst' Zeit hör' ich eine Amsel pfeifen."

„Die hör' ich eben auch und denk nur wie dumm, ich bild' mir ein, sie thät' fast, als wollt's ein' Ländler pfeifen."

„'s kann ja wohl eine zahme sein, die ausgeflogen ist. Ein oder das andere Stück'l kann man so einem Tier schon ein werfeln. Laß' uns einmal näher hinzugehen!"

Die beiden schritten nun hinab bis an den Zaun, der an dem Bache hinlief, schlichen längs dieser Einfriedigung den Tönen nach und als sie hinter einem dichten Busch hervorlugten, da nahmen sie wohl den Vogel wahr, der so gut zu pfeifen wußte — wie eine Amsel: der Hoisel war's, der sich dort auf's Gras gestreckt hatte, als er jetzt der beiden Frauen ansichtig ward, erhob er sich flink, rückte seine Mütze und streckte sie dar. „Bitt' gar schön!"

Die Bäuerin und das Mädchen lachten laut auf, so lustig kam es ihnen vor, wie ruppig sich der Vogel in der Nähe ausnahm und daß sie nun für den Amselpfiff, der sie hergelockt hatte, bezahlen sollten.

Die Bäuerin warf eine kleine Münze in die Kappe.

„Vergelt's Gott," sagte der Vogel in der Mause.

„G'sieg'n's Gott," sagte die Bäuerin und wandte sich zum Gehen.

„Für noch mal b'hein," sagte der Bettler, „wie Du aber schön sauber geblieben bist, Klösterhofbäuerin!"

Die Bäuerin blieb stehen und sah nicht unfreundlich dazu, wenn's auch nur ein Bettler war, der ihr das sagte.

„Dich kennt mer doch gleich wieder," fuhr der fort, „wie lang mer Dich auch nicht g'sehen haben mag. Schaust ich mir nur die Hälfte so viel gegen früher gleich, so möchtest mich wohl auch kennen.

„So? Wie heißt denn?"

Er verzog grinsend den Mund. „Der Hoisel bin ich."

„Jesus!" Die Bäuerin stieß einen schwachen Schrei aus. Keiner in der Gemeinde hätte ihr das verdacht, einem Menschen gegenüber, von dem sie nur zu gut wußte, daß er ein Räuber war.

„Du bist da?" hauchte sie.

„Bleib' auch da. Schön bin ich nimmer, wie d' siehst, aber g'scheidt bin ich word'n und ganz g'scheidt, gegen ein andersmal, will ich mich auch jetzt mit Dir reden, Bäuerin."

Diese war bleich geworden. „Lenerl," schrie sie dem Mädchen zu und lief auf und davon.

Lenerl müßte nicht ein Kind des Klosterhof's gewesen sein, dort geboren und herangewachsen, wenn es sie nicht groß Wunder genommen hätte, daß sich ihre Mutter gegen einen Bettelmann so viel vergeben konnte. sie folgte ihr daher nicht nach, dem Amselmann mußte doch erst seine Ungebühr eingetränkt werden, sie stemmte trotzig die Arme in die Seite und schrie ihn zornig an: „D unnützer Stromer Du, wie kannst Du Dir herauznehmen, Leut' zu verschrecken, die weit ober Dir steh'n?!"

Hoisel lächelte gutmütig. „Geh', Du fett's Walperl," sagte er.

„Was — —," der Dirne versagte die Sprache.

„Fett's Walperl," wiederholte er mit freundlichem Blinzeln. „Was willst denn Du Dich einmengen? Ich und Dein' Mutter reden sich schon noch ein andermal. Wenn's weniger g'schreckt is, wird's mer schon Stand halten. Kannst ihr ja derweil sagen, der Hoisel verlangt sich nix als ein Winkerl zum

Unterrichtsstunden, ein Plakert beim Tisch und zeitweis ein paar Gröschern in Sack. Bhüt Dich Gott, Mordsdirndl, aus der man leicht zwei macht, ohne daß eine davon schlecht z'Teil kommt. Hebebe!" Damit ging er.

Die Bäuerin war indes in der Laube, wo der Bursche saß, zitternd auf eine Bank gesunken. „No, Du mein," sagte der aufspringend, „was ist Dir denn? Was gibt's denn?" Er sah nach dem Bache hinab. „Es wird Dir doch nit der Landstreicher da um' so ein' Angst eing'jagt hab'n? Ei, Himmelsackerment, jetzt begehrt er noch mit der Schwester auf. Wart', Hallunk!"

„Da bleibst, Kaspar," rief die Bäuerin. „Laß'n geh'n! Ich will's hab'n, daß Du ihn geh'n laßt."

Der Bursche zuckte die Achseln. „Meint'swegen! Macht ein Weisen weg'n dem Lumpen! Soll er geh'n, trifft er eher ins Zuchthaus."

Bebend vor Zorn stürzte jetzt Lenerl herzu, erzählte daß ihr der nichtnutzige Vagabund gar einen Übelnamen gegeben habe — welchen sagte sie nicht — und was er sonst für kecke Reden geführt.

Diesmal stieg der Bäuerin brennende Röte ins Gesicht, sie wandte sich hastig ab und ging in das Haus, dort saß sie eine geraume Weile in ihrer Stube, an dem Tische, stützte den Kopf mit der Linken und strich mit der Rechten über die Platte; plötzlich erhob sie sich, zog eine Joppe über, steckte ein frisches Tuch zu sich und bald schritt sie auf dem breiten Fahrwege hinter den Wirtschaftsgebäuden dahin.

Erst als sie den fernen Wald erreicht hatte, hielt sie etwas inne und schöpfte Atem, ehe sie in dessen Schatten trat. Der

Weg wurde auch dort beschwerlicher und führte ziemlich steil hinan, sie verfolgte ihn nun bedachtsamer. Nachdem sie eine gute Strecke zurückgelegt hatte, bog sie in einen schmalen Seitenpfad ab, der nach einem Thalgrund führte und hier überkam sie ihre frühere Hast und sie eilte dahin, bis ihr eine ärmliche Hütte in Sicht kam, je mehr sie sich aber derselben näherte, verlangsamten sich wieder ihre Schritte.

Ein paar Kürbisstanden, die an der Erde fortkrochen, und ein schmales Ackerstreifchen, das mit Erdäpfelpflanzen bestellt war, bildeten die dürftige Umgebung der Hütte, der selbst das, was sie schmücken sollte, zum sicheren Verderben werden mußte, die Rankengewächse, die rings an den Mauern hinankletterten und ihre Haftstränge und Luft-Wurzeln in jede Ritze einbohrten.

Die Bäuerin blieb einen Augenblick horchend vor der Thüre stehen. War überhaupt wer in der Hütte, so war er allein. Sie klopfte an, innen erschallte der Zuruf einer weiblichen Stimme, da öffnete sie die Thüre und trat bei der Botengänger-Traudel ein.

Die Inwohnerin der Hütte stand mit dem Rücken gegen die Thüre, sie beugte sich über den Herd und blies das Feuer an. Entweder kochte sie sich einen Kaffe als Ersatz der Mittagskost, oder sie wärmte sich diese jetzt auf, nachdem sie wieder einmal verspätet dazukam.

In der feuchten dumpfigen Luft zwischen den nackten unfreundlichen Wänden befiel die Klosterhofbäuerin ein leichter Schauer. „Grüß' Gott," sagte sie leise.

Bei dem Klange dieser Stimme riß es die Traudel völlig

herum. „Ho, Klosterhofbäuerin," rief sie erstaunt, „Du bist's? Da sollt' mer doch 'n Ofen einschlagen, aber haben müßt' mer ein; der Herd ist dazu z'fest."

Es ist eine ganz und gäbe Redensart, dort zu Lande, wo diese Geschichte spielt, wenn ein „seltsamer," soll heißen seltener Besuch die Stube betritt, daß man sagt, man müsse oder solle den Ofen einschlagen; gewöhnlich bleibt es bei dem freundlichen Vornehmen, vorzeit wo alle aus Kacheln bestanden, hätte sich das auch verhältnismäßig ganz leicht bewerkstelligen lassen, heutzutage aber, wo der Blechofen oder gar der aus Gußeisen selbst in Bauernstuben sich vorfindet, machte diese Liebes-Ehr' oder Freudenbezeugung, es ist schwer zu entscheiden, was es vorstellen soll, wohl einige Umständlichkeiten.

Die Bodengänger-Traudel war kein Jahr früher oder später auf die Welt gekommen als die Klosterhofbäuerin, jetzt aber, wo sie dieser gegenüberstand, sah sie darnach aus, als hätte sie zehn Jahre länger gelebt; die Not, deren sie sich in ihrer Jugend durch harte Arbeit zu erwehren suchte, der sie später als Botengängerin in Sonnenbrand und Frost zu entlaufen trachtete, hatte sie gezeichnet.

Die Klosterhofbäuerin schöpfte tief Atem, ehe sie hastig die Frage hervorstieß: „War er schon bei Dir?"

„Wer?" fragte die Traudel entgegen.

„Der Hoisel."

„Der Hoisel? Bin g'scheidt?"

„Er ist aber da und will auch bleiben."

„So? Da ist er und bleiben will er? No wohl, da wird'n der Kuckuck schon auch daher führen."

Beide Weiber blickten eine Weile schweigend zur Erde.

Traudel hatte sich auf eine Heudecke geschwungen, da saß sie und drehte einen hölzernen Rührlöffel spielend in den Händen, die Klosterhofbäuerin stand aufrecht und zerknüllte ihr Taschentuch, mit einmal aber beugte sie sich vor und streckte die Arme gegen die Botengängerin aus. „Sieh," begann sie mit zitternder Stimme, „was gemacht hat, daß ich Dir all' die Jahr' her scheu ausgewichen bin, das führt mich jetzt zu Dir. Ich konnt' mir nit helfen, ich mußt allweil denken, Dir käm' die Geschicht' mit dem Raub nit recht richtig vor."

„Ei wohl," die Traudel lachte heiter, „da wär Dir auch nit zu helfen gewest, wenn Du anders gedacht hättest, denn ich weiß um Alles."

Die Bäuerin schrak zusammen und faltete die Hände. „Um Alles, Du sagst um Alles, Traudel?"

„Um Alles," lachte diese wieder. „Ich müßt' ja nit Dir und dem Hoisel nachgeschlichen sein, oft genug, wie ich gemerkt hab', daß Ihr Beide anfangt, falsch und schlecht zu sein, falsch gegen mich — Er, weil er mich um Deinetwillen verlaßt, Du, weil Du ihn von mir abredest — und schlecht, weil doch Alles zwischen Euch nur in Unehr verlaufen konnt'. Aber Ihr habt nie gemerkt, wie oft ich Euch nah' um die Weg' war, auch an selbem Abend, im Wald, wo's den Spektakel z'wegn'm Raub abg'setzt hat und so gut wie Ihr Zwei hab' auch ich g'wußt, daß da von Rauberei kein' Red' war, was Dir der Bursch etwa hätt' nehmen mögen, hätt' er im Einverständnis mit Dir g'nommen; wie aber Deine Leut', ob zufällig, oder auch aufpasserisch, dazu 'kommen sein, da war's der Hoisel, der Dich selber ang'lernt hat, zu schreien und Dich zur Wehr' z'setzen. Gelt ja, so is's g'wesen? Weiß ich's leicht nit? Ganz gehörig

hab' ich Dir's geneidet, daß er Dir z'Lieb', ohne zu mucken, die schwere Straf' auf sich nimmt, wie dumm es war, so brav ist's auch gewesen! D'rum, wie ich im Gefängnis mit ihm z'sammkommen bin, hab' ich ihm versprochen, daß ich nix verlauten lassen will, trotz ich all's Wahre ausjagen könnt'. Es sollt' ihm werden, wie er's gewollt hat, denn ich hab' das Ganz' für eine Sach' ang'sehen, alleinig unter Euch zweien, die Niemand Andern was angeht. So hab' ich gedacht und so denk' ich heut' noch und hab' ich bisher das Maul gehalten, so werd' ich's auch für künftig thun; er selber dürft' sich nit auf mich berufen, wenn er schlecht genug wär', die Geschicht' unter die Leut' bringen zu wollen, aber das darfst Du wohl nicht fürchten, ist er Dir rechtschaffen genug all' die Jahr' her fern 'blieben, wird er doch nit jetzt mit einmal sein' Sinn ändern? Wofür wollt' er's denn thun? Was hätt' er davon?"

„Füttern will er sich lassen," fuhr es der Klosterhofbäuerin grob heraus, dann setzte sie ihre Rede in klagender Stimme fort: „Du kannst Dir gar nit denken, wie ich erschrocken bin, wo er heut' mit einmal vor mir steht, wie aus der Erd' g'wachsen und ich'n erkenn' und er mir sagt, wie er gegen früher viel g'scheidter word'n wär' und derweis jetzt mit mir z'reden hätt': g'rad noch, daß mich die Füß trag'n hab'n, wie ich vor ihm ausg'rissen bin. Aber durch d'Leni hat er mir Post sagen lassen, daß wir uns schon noch reden würden und er sich Unterstand, Kost und Geld erbosst."

„Ei Du mein," kopfschüttelte die Traudel, „da schau Ein's, wie sich ein Mensch mit der Zeit ändern kann! Freilich wohl auch, es kommt oft g'nug vor und b'sonders s'Elend macht

Kein' braver. No, aber Du haſt's, Du kannſt's thun, daß D' Dich mit ihm abfind'ſt."

Die Bäuerin ſtarrte mit großen Augen vor ſich in die Luft und die Hand mit dem Taſchentuche hob ſich vorläufig bis zum Kinn. „Das kann ich aber eben nit," ſagte ſie. „Käm' ihm der Übermut, wär' ich nie ſicher, daß er nit mehr und mehr begehrte, und ich kann ihm das nit geben, was er ſich jetzt verlangt, denn nach dem, was die Leut' davon halten, daß zwiſchen ihm und mir vorg'fallen wär', glaubet doch Kein's, daß die chriſtliche Nächſtenlieb' ſo weit ging', und da möcht' ein Verwundern und ein Gered' anheb'n und ein Nachfrag'n und ein Lauern, daß nit einmal ein Schuldloſ's davor beſtünd' und nit eher möchten ſie nachlaſſen zu ſpüren und zu fündeln, bis offen daläg', was all' die langen Jahr' her unter unſers Herrgotts gnadreichſter Fürſorg' verborgen geblieben, bis mein' Ehr verſpielt wär' und ich in meinen alten Tagen daſtünd' in Schand und Spott vor den Leuten und vor den eigenen Kindern! Das vermöcht ich aber nit zu überleben — ich vermöcht's nit!" Lautaufſchluchzend drückte ſie das Tuch an die Augen.

„Biſt wohl auch ein arm's Weib, Du!" rief die Trudel, indem ſie ſich von der Herdecke ſchwang. „Und ich, ich laß' Dich da ſteh'n und ſteh'n." Die Botengängerin ſchoß nach einem Winkel, aus welchem ſie einen Stuhl hervorzerrte und der Bäuerin zuſchob. „Da, ſitz' nieder."

Die Bäuerin ſtäubte den Sitz ab, das mochte geraten ſein, weniger aber, das Tuch dann wieder an die Augen zu führen, was ſie that, als ſie jetzt ſaß und ſtill vor ſich hin weinte.

Die Traudel stand ihr zur Seite und schleuderte verlegen mit beiden Armen auf und nieder. Voll und ganz überkam sie das Mitleid, das der Dürftige für den Reichen empfindet, der ihm in gleich gedrückter Lage, sei es mit gebrochenem Stolze, oder verarmt am Gute, vor Augen kommt; er, der all' seine Tage Herrischthun und Besserhaben gewohnt war! „Wie bitter muß dem erst sein, mitzumachen, was Unsereins das nix gilt und nit zählt, sein' Zeit von Kleinauf mitmacht? Uns giebt man keine Ehr' und wir hab'n kein Gut, kann uns die Eine nit genommen werden und s'Andere nit verloren geben." Das schoß der Botengängerin durch den Kopf und zugleich auch, daß sie nun doch wenigstens irgend etwas sagen solle. Sie legte linkisch beide Handflächen aneinander und begann sie zu reiben. „Sag' einmal, Klosterhofbäuerin, weil Du gesagt hast, Du wärst eben dessenthalben zu mir hergekommen, was könnt' denn wohl ich für Dich thun?"

Die Bäuerin faßte sie hastig an den Händen. „Das werd' ich Dir sagen, Traudel! Ich bin gewiß, der Hoisel sucht Dich auf; Du hast's vorhin selbst gesagt, Du meinst nit, daß er Dir wegbleibt; wenn er kommt so red' ihn von sein'm Vorhaben ab, red' ihm zu, daß er mein' Frieden nit untergrabt —"

Traudel zuckte die Achseln. „Ja mein' wenn er wirklich ein Anderer word'n is, da kehrt'n wohl Niemand mehr 'auf die gute Seite. Was giebt er da auf ein Reden und gar auf mein's?"

„Grad auf das. Um's Heilands Willen, Traudel, sei christlich, laß's Vergangene vergessen sein und hab' ein Erbarmnis —"

„Thu' nur nit so jammerig, Bäuerin, es geht mer nah,

wer bist Du und wer ich? Sag' ich denn, daß ich nit will? All's was ich kann, will ich ja gern thun, um sein Wort soll um leid sein und so leicht laß' ich auch nit ab von ihm, zureden will ich ihm wie ein'm kranken Roß. Ich sag' ja nur, ich fürcht', daß er nit auf mich hört."

„O, auf Dich wohl. Du warst ja allzeit uns Zweien überlegen, auch damal warst Du die Bravere und die G'scheidtere. Und, Trandel, wenn Du mich aus derer Drangsal erlöst, das will ich Dir gedenken, laß' Dir sagen, ich will Dir's gedenken."

„'s braucht's nit. Ich verlang' mer nix darfür."

„Ich weiß, Trandel, wohl weiß ich's, daß Du Dir nix verlangst, aber laß' mir mein' Freud' und verschmäh's nit. Wo ich jetzt weiß, daß Du zu mir hal'st, is mir schon leichter und ich fühl' mich getröster. B'hüt' Gott, Trandel, 's ist Zeit, daß ich geh', nit bei Dir, noch auf'm Weg möcht ich von ihm betroffen werd'n."

„B'hüt' Gott, Klosterhofbäuerin."

Als die Botengang-Trandel allein war, rückte sie den Stuhl an den Herd und langte den Topf vom Feuer. „Was ihm nur mit einmal einfallt, dem alten Herumtreiber?" murmelte sie. „Es ist nit schön und ist nit recht, nein, wahrlich nit. Jetzt heißt's wohl g'scheidt sein! Zum Vereden g'hören allweil Zwei: Eins, das 's Maul braucht, und ein Anders, das d'rauf hört, und so mitten unter find't sich wohl 's rechte Wort. Schlau und fürsichtig muß mer d'rein geh'n, nit mit der Thür ins Haus fallen, sein warten, bis 's der Andere selber aufthut und dann hineinschlupfen und ihm zu sein' eigenen Fenster heraus zusprechen. Es soll mir nit geh'n, wie 'm Schul-

meister, was ein kleiner Freigeist is, die Wegbuber-Seybert vom Wallfahrten abreden wollt' und glaubt hat, er führt schon 's rechte Wort, worauf sich nix mehr sagen laßt, fertig in seiner Tasche mit. Was laufst so weit, — hat er g'sagt — kriegst wunde Füß' und versäumst d'rüber Haus und Feld? Ist der liebe Gott nit überall? Da d'rauf hat die Alte g'sagt Ei mein, 'n Herrgotten geht's ja gar nix an, ich geh' ja zu unserer lieben Frau af'n Sonnberg."

Der Mond war aufgegangen, aber noch stand er nicht hoch, just über den Ähren der Kornfelder. Büsche und Bäume am Saume des Waldes, an den Rändern der stillen Talgründe und Wiesenplane, oder zu beiden Seiten der breiteren Wege umspielte noch Zwielicht; die schmalen Pfade aber verloren sich, je weiter sie führten, in tieferes Dunkel, bis schließlich der, welcher sie beschritt, von stockrabenfinsterer Nacht umfangen, innehalten und sich, einen Fuß vorsichtig vor den andern gesetzt, mit vorgestreckten Händen, weiter tasten mußte. Je nach Gemütsart schickte sich der Betroffene darein und wenn es gar arg wurde und Ast um Ast ihm an den Kopf schnellte, so erleichterte er sein Herz entweder durch fromme Stoßseufzer zu Gott und all' seinen lieben Heiligen, oder durch mehr oder minder kräftige Flüche; das Letztere that der Hoisel.

„Soll doch ein Heilikreuzdonnerwetter darein schlagen! Was für ein Esel war ich, daß ich mir nicht, so lang noch Licht war, 'n Weg gesucht hab'? War eine Zeit, wo ich ihn so oft gegangen bin, daß ich mich mit verbundenen Augen zurecht gefunden hätt'. Teufel, 's is halt doch z'lang her

Geh' ich jetzt irr', so komm ich vielleicht z'tief h'nein, oder z'weit ab und statt'm Spaß, der Trandel ihre großen Augen und ihr verwundert' Wesen z' seh'n, blüht mer was ander's! Sternsinbagel, am End kann ich nachtüber da im Busch und Tann herumsteigen, oder mich mit der Wildsau auf eine Streu legen! Höllmentisch auch schon! No, schau', ho, da mein' ich, ich bin doch recht!"

Die Bäume lichteten sich etwas und als er zwischen den Stämmen durchlugte, da zeigte sich gerade an der Stelle, wo er es erwartete, ein erhellter Fleck, das Fenster der Hütte.

Der alte Bursche schritt auf die Hütte zu und pochte an.

„Wer ist's noch so spät?" fragte es innen.

„Mach nur auf, Trandel. Sollt'st auch schon mein' Stimm' vergessen haben: es ist Einer, den D'kennst."

Die Thüre ward aufgeriegelt, der Mann trat ein und stellte sich, so groß und breit er war, vor die Botengängerin hin.

„Ei, du mein, wen hab' ich denn da?" sagte sie und leuchtete ihm mit dem irdenen Lämpchen ins Gesicht.

„Den Hoisel als Ganzer," lachte er.

„Jesus!" Die Lampe zitterte in den Händen des Weibes, nicht in gespielter Überraschung über den unvorgesehenen Besuch, der vorausgesagt und erwartet war, sie zitterte wirklich; der Mann sah herabgekommener aus, als Trandel erwartet hatte. Ein herbes Lächeln spielte um ihren Mund, als sie sagte: „No, schön sauber hast Dich aber h'rausgewachsen, das muß ich schon sagen, obwohl ich wen'g Ursach hab', daß ich's bered', denn ich mein' schier, wir schau'n Eins m Andern gleich."

„Ei ja, Trandel, Du bist auch z'samm'gangen, halt ja."

„Was willst Du denn aber bei mir?"

„Daß D'mich af'm Stroh im Geisstall hinter Deiner Hütten übernachten laßt, wollt ich Dich bitten, für d' heut'ge Nacht, vielleicht auch für d' morgige, oder noch ein paar, dann find' ich mir schon ein' Unterstand; Du mußt wissen, daß ich heim kommen bin, weil ich mich einmal zur Ruh' setzen will."

„Zur Ruh' setzen heißt nix thun," sagte Traudel und stellte die Lampe auf den Herd zurück, von wo sie selbe aufgegriffen hatte. „Ja, bist denn Du so reich?"

„Kein' Gedanken. Ich komm' nach sieb'nundzwanzig Jahr' g'rad so arm heim, wie ich 'gangen bin; aber dafür sein And're reich."

„Die geb'n nix umsonst."

„Umsonst verlang ich auch nix. Ich weiß so gut, wofür ich's krieg', wie die Andern, wofür sie's geb'n. Übrigens ist das eine Sach', worüber Du auch lachen wirst, wenn ich Dir davon sag'."

Hoisel nahm ohne Umstände auf dem Stuhle Platz, der vor dem Herde stand. Traudel setzte sich abseits auf einen Schemel. „Na, 's neugiert mich schon," sagte sie.

„No schau, ich denk' halt, wies alte Sprichwort geht: Lang' 'borgt ist nit g'schenkt! Wie ich mit der Klosterhofbäuerin steh', das ist Dir wohl bewußt. Was hab' ich Alles auf mich g'nommen, z'weg'n der ihrer Ehr', ihr'n guten Ruf und noch obendrein ihrer Ruh' weg'n?! Na und jetzt verlang' ich dagegen und dafür halt auch was. Sie wird sich hüten, mir nein z'sagen!"

„Du wirst doch nit jetzt ausfrag'n woll'n, was lang vorbei ist? Wirst doch nit so grausam sein und sie in's Gered' bringen woll'n?"

„Ei, mein, was d'r angeht, da kennst mich nit, da bin ich ein noch viel grausticherer Kerl, wie ich ausschau'."

„Geh zu!"

„Kaŋ 'n Spaŋ bei Seit', 's is mein völliger Ernst. Entweder sie laßt mir nichts abgeh'n, oder . . ."

„Wenn Du so denkst, will ich nix mit Dir z'schaffen hab'n. Nit einmal bei meiner Geis laß' ich Dich schlafen. Dort is d' Thür', schau', daß D' weiter kimmst."

„Närrische Trandel, wie magst denn Du daraufbegehr'n? Das ziemt Dir doch gar nit. Wie warst Du erbost gegen sie, seinzeit."

„Das war eben seinzeit und ist jetzt vorbei, wie auch vorbei und lang verwunden ist, wie Ihr Zwei mir weh than habt. So viel Jahr hinterher könnt ich an einer Bosheit 'gen d' Bäuerin kein G'fallen finden: gar eine, wie Du sinnst, brächt' mich ganz auf ihr Seit'."

„Oh, jetzt kommt's Weiberz'samm'halten!" lachte Hoisel.

„Ja, ganz recht, jetzt kommt 's Weiberz'samm'halten, wie's immer kommt nach einer Zeit und Weil', wenn's dumm' jung' Blut Keins mehr verblend't und mer mit klare Augen der Mannsleut' Treiben betracht' und nur mehr nach Recht und Billigkeit fragt. Kommt Euch ja selber zu Gunsten. Ihr mögt falsch sein gegen die Ein' und die Andere von uns, noch rechnet mer Euch's z'gut, wann Ihr nur z'letzt Einer getreu verbleibt's und ihr Wort haltet. Dagegen aber wirst Du kein Weibsleut finden, das den kein Schuft nennt, der hint'nach Eine vermehr'n will, weil's ihm vertraut hat. Daß Dein damalig Spiel 'n Einsatz nicht wert war, das geb' ich zu, und daß's dich späterhin g'hörig g'reut haben mag, das will ich schon glauben."

„Mein's wohl! Höllisakra, das war aber auch ein Einfall! Auf ein' Braut: Ehrlichkeit, d'schönst' Lebenszeit, all's Ein-g'wohnte und Eing'lebte und kein Zurechtfinden mehr für später! Ja, machte man sich nur Gedanken zu derer Zeit, wo man mit allem Thun so flink bei der Hand is, wer überleget sich's wohl und ging nit blind jeden Weg, ohne z' wissen, wo er hin führt, und erst recht nit, wenn mer davon wüßt'. So dumm thät' ich heut' nimmer. Wohl kurz' ich mit leerem Sack heim, aber dafür ist da was d'rein kommen." Er legte den Finger an die Stirne. „Jetzt weiß ich, was ich weiß und dasselbe, was ich weiß, will ich auch ausnutzen."

„Dann muß mir Gut's sein, was du weißt, wann das Erste, wozu Dich's antrifft, ein' Schlechtigkeit is! So ein G'scheidtheit kommt, noch so spät, doch allweil z'früh und Du hast mir damal, wie Du dumm d'rein gangen bist, weitaus besser g'fallen. Ist gleich All's um ein' Andere her'gangen, das muß't ich mir doch g'steh'n: Der Hoisel hat da rechtschaffen brav than. Und dasselbe Denken war mir nit unlieb, denn das is auch so ein Stück'l Weiberg'samm'nhalten, daß sich Kein's möcht' über Ein' schämen müssen, dem 's einmal gut g'wesen is: der eig'nen Ehr' will'n, hört mer nit gern, wie Ein'm ein' eh'maligen Schatz verleid't und worüber einem d' Welt die Lieb' zu ihm verdenken könnt'."

„Versteh', versteh' schon," grinste der Hoisel. „Is doch auch nur ein Schönmachen vor Euch selber. Aber mich bekümmert nit, ob's Eine freut' oder reu't, daß 's mir nach g'reunt is."

„Sag' dös nit! So wie's war, daß 's g'wesen is, wann 's noch allweil so, daß Du Dir inwendig was hast drauf ein-

halden können. Mach' Du Dir nit das einzig Aleckl, was D' weiß erhalten hast, auch noch schwarz! Wißt' ich, daß Dich nur der leidige Kautelsel dazu treibt, ich sagat, laß' 's sein, will ich Dich halt d'erhalten, nit durch meiner Händ' Arbeit, mit der richt' ich nix mehr, aber mit mein' Füßen, mit dö ich über Berg und Thal lauf'."

„Und denkst 's ganz' Jahr soll ich mit Dir Mehlnocken fressen? Närrische Trandel! Du meinst 's gut, aber ich mein' 's besser. Gegen Dich hab' ich gut z' machen, mit gegen die Paß' Du mich mein jetzig Spiel spielen: sollst auch Dein' Teil davon haben."

„Meinst Du, ich möcht' von ein' Brot essen, wo Ein' kein Bissen g'segnet is, sondern jeder verflucht? Meinst Du, daß ich in' Sack ein' Broschen stecken möcht', an dem das bittere Aug'wasser einer geängsteten Seel glänzt? Nie mein Lebtag! Was heißt Du Dein jetzig Spiel? Im damalig'n war Herz Trumpf und ehrlich bleibt's es auch. Schlagst Du aber jetzt Treffbub' auf, s' schwarz Peter Blatt, die Spitzbub'n karten' is das Dein jetzig Spiel? Dann laß' Dir aber auch sagen, daß ich Dir zutrau', Du hast nit erst sieb'nundzwanzig Jahr' braucht, um auf solche Stückeln zu verfallen und kein' Meil Wegs her, so viel ihrer sein, um's zu übertegen, das is Dir schon ang'hatt't wie Unziefer 'm Zigeuner: Arbeitsscheu war's, was Dich forttrieb'n hat, und Arbeitsscheu hat Dich fern g'halten, und jetzt, wo D' mittlerweil der unsaubere Bettler word'n bist, vor dem d' Kinder erschrecken und d' Leut' scheuen, jetzt kommst heim, schlechter wie Einer, der Nachtherberg bettelt und den man in d' Scheun' legen laßt, aus Furcht, er möcht' Ein'm 's sonst anzünden, ja, schlechter wie

ein Solcher, denn als was Du fälschlicherweis 'gangen bist, als das kommst Du jetzt wahrerweis heim, als Räuber, ja wohl als Räuber, der Ein's Messer ins Herz stoßt und d'rein umkehrt!"

Der Hoisel erhob sich vom Stuhle. „Traudel!" schrie er zornig.

Sie war schon lang vom Schemel aufgestanden und trat jetzt auf ihn zu. „Na, was giebt's?"

Hoisel setzte sich wieder nieder, betrachtete mit blinzelnden Augen die Botengängerin, wie sie da vor ihm stand, von Kopf bis zu Fuß, dann sagte er ruhig: „Mußt doch nit in ein'm fort alleinig reden, dalkete Traudel! Hör' erst, dann red'. Laß' Dir sagen, dann sag' wieder. Was weißt denn Du, wie ich word'n bin? Red'st da die ganz' Zeit her zu ein'm Andern, wie ich einmal Einer war, aber jetzt nimmer bin. Für da am Ort bist Du ein recht vernünftig' Weibsleut', wann Du aber auch über Berg und Thal laufst und tagüber in hundert Stuben h'neintappst, so triffst doch überall auf dieselben Kreuzköpfeln, wo Keiner mit seine Gedanken über'n Kirchturm h'nausreicht; wer damit bis zum Wetterhahn langt, halt' sich schon für'n G'scheidtern, aber wie 's in der Welt zugeht, das wißt ihr allz'samm nit. Schau' Du aber jahrlang mitten innen in einer großen Stadt dem Wesen und Treiben der Leut' zu, wie die sich abbalgen und untereinander auffressen wie's Getier im Wald, da leucht' Dir bald ein, leben und glücklich sein, kann Ein's nur auf Anderer Kosten! Willst mehr Glück als Einer, mußt ein' Anderm das sein' wegnehmen und zu Dein'm dazuschlag'n, willst's besser haben wie Hundert, mußt's Hunderten abjag'n, wie Tausend, Tausenden. So thun's auch ohne Frag'n

und Pfiffen. Stück auf Stück, wie er 's andern Leuten abzwingt, baut sich dort Einer sein Haus auf, sieben Stock hoch wachsen's oft aus der Erd' und je höher er 's damit bringt, je mehr sieht er in Ehr' und Ansehn, fragt kein's, wie viel dadurch ins Elend kommen sein. Die Frommen, wos unsern Herrgott bitten, daß er ihnen d' Schelmstückeln g'segnet, sein g'rad so brav wie die, die kein Teufel nach ihm frag'n. Warum soll denn ich g'rad' der Narr sein und dös Zuschau'n mit haben und auch mein' Vorteil wahrnehmen, wann's leicht sein kann? Du wirst sagen, es wär' nit schön? Nit schön wär's, wirst halt sagen?"

Traudel schüttelte den Kopf, zum Zeichen, daß sie nichts zu sagen habe.

„Ei, nein," fuhr Hoisel fort, „was frag' aber ich nach'm Schön'? Ich frag' nur nach'm Nutzbar'n. Schön is 's mir nit vorkommen und kommt's mir nit vor. Wenn Du aber so nebenstehst, und meinst, jetzt und jetzt müßt' der Übermut der Ein'n und der Jammer der Andern zum Himmel schrei'n, oder bis in d' Höll' dringen und doch niemal kein' Zeit was davon merkst: wann Du siehst, wie bis auf den Tag, wo's Ein' h'naustrag'n auf'n Freithof, ob in hölzerner Truhe oder im blechernen Sarg, ein jeder sich unterwind't, was er will und keiner fürcht', nit der Arme, daß ihm unter seiner Holzschachtel, noch der Reiche, daß ihm unter der blechern' Bratpfann der Teufel ein Feuer aufzünd't, da geht Dir wohl ein Licht auf, daß gelebt, gelebt is, daß das kleine Reichtl Zeit ganz unser is und daß wir uns um kein' Herrgott und kein' Teufel z' kümmern brauchen, wie sich kein Herrgott und kein Teufel um uns kümmert! Wann D' aber nachher betrach'st,

was 's Leben heißt und was d'ran ist, dann, mein' liebe Trandel, sagst wohl wie ich: Es zahlt sich nit aus, daß mer auf und brav is!"

Hätte sich nun Trandel recht eifrig um Gott und die Welt angenommen und ihm vom Lohne der Guten, der Strafe der Bösen und dergleichen mehr vorgeredet, er würde wahrscheinlich dazu das Maul breit gezogen haben, so aber trat sie an ihn heran und sagte: „Schau', Hoisel, da drüber kann ich mit Dir nit streiten, denn ich kann' mir meine Gedanken nit einmal bis zum Kritterbahn an der Kirchturmspitz'. Es mag sich so All's so verhalten, wie Du sagst: mag gelebt, gelebt, kein Herr gott und kein Teufel und am Leben nix d'rum noch d'ran sein, warum aber stell' ich dann mein' Sinn af'n Kopf, thu' ein' Andern weh, daß mir gut g'schieht, wann 's selbe Gutg'schehn nit einmal vorhalt' und nach 'm klein winzig Reichtl Zeit All's miteinander vorbei is? Da strapazier ich mich nit erst und zahlt sich auch nit aus, daß mer bös und schlecht is!"

Der Hoisel schüttelte nachdenklich den Kopf, das war aber ein Zeichen der Zustimmung. Wie überraschend ihm auch diese Ergänzung seiner Weisheit kam, ebenso einleuchtend war sie für ihn und das Kopfschütteln bedeute nichts Anderes, als Nein, s' zahlt sich auch nit aus!

Am andern Morgen war er aus der Gegend wieder verschwunden.

Monate waren ins Land gegangen, da wurde ein kleines zum Klosterhofe gehöriges Grundstückchen eingezäunt, eine Hütte darauf erbaut und als diese unter Dach gebracht worden war, saß mit einmal die Trandel als auf ihrem Eigen darauf

Nun wollten sich die Leute erinnern, daß vor nicht gar lang die Botengängerin ein' mächtigen Papierpack auf den Hof gebracht habe, den sie nur der Bäuerin einhändigen wollte; kann wohl nichts anderes darin gewesen sein, als ein schwer Stück Geld aus der Lotterie! Ei, die Klosterhofbäuerin kennt sich aus. Sind so ein Glück lautbar, kommen alle Leute und Vorgesetzten von fern und nah und rennen Einem die Tür ein, so hat sie es lieber verschwiegen und die alleinige Traudel ins Vertrauen gezogen und das Verheimlichen war so pfiffig und findig, wie die offenbare Wohlthat an der Alten barmherzig und christlich. Ja, die Klosterhofbäuerin ist halt in allen Stücken ein achtbares Weib, das weiß Keiner anders.

Es ist wahr, die Leute sind neugierig und wenn man ihnen über etwas nicht Rede stehen will, kommen sie darüber nicht zur Ruhe und lassen Andere nicht zur Ruhe kommen, aber das muß man sagen, sobald sie sich einbilden, sie wären von selbst hinter die Sache gekommen und wüßten so gut oder gar besser um selbe, als der, den sie eigentlich angeht, dann achten sie mit lächelnder Großmut das Schweigen dessen, der ihnen ja doch nichts zu sagen hätte, als was sie ohnehin schon wissen; gelingt es, sie zu diesem lebhaften Spiele der Einbildungskraft anzuregen, so ist man auch aller Fragen ledig. Nun, der Klosterhofbäuerin war das gelungen: durch den mächtigen Papierpack, den sie sich von der Traudel unter großem Wichtiggethue zutragen ließ und der nicht wertvoller war, wie bedrucktes Papier eben ist, worüber verschiedene Ansichten herrschen; doch in der Leute Augen erklärte der Gewinnst die Großmut gegen die Botengängerin und alle die Heimlichkeit bürgte für den Gewinnst.

In der Hütte, die also, ganz ohne Frage, der Traudel

gehört, spricht alle Sonntag= ein Mann zu, den man aber auch manchmal unter der Woche mit der Kraxe auf dem Rücken dort vorbeigehen sieht; findet er die Thüre zu und die Fenster verhangen, dann zieht er weiter, trifft er aber die Botengängerin daheim, dann fragt er auch, wie es ihr gehe und ob er ihr nicht etwas einen gar schweren Fall irgend wohin tragen könne, für einen solchen Ausnahmsfall macht er sich auch in derselben Gegend zu schaffen, für gewöhnlich sucht er im benachbarten Kreise sein Brot. Der Mann ist der Spitzel, der sich auch auf die Botengängerei verlegt hat, die seinem angewohnten unsittlichen Treiben am Besten zusagt und da er so hübsch Vergnügen und Geschäft zu vereinen wußte, so nimmt ihm Niemand die Stromerei, die er Erwerbes halber treibt, übel: nur, daß er eine andere Angewöhnung nicht los werden kann, finden die Leute an ihm auszusetzen, er zieht nämlich noch immer gar zu gern vor Jedem, der ihm in den Weg läuft, die Kappe, geschähe es aus Artigkeit, so möchte ihm das Niemand verdenken, er aber denkt wohl, Grüßen ist Höflichkeit und Danken ist Schuldigkeit und die hätte er, weil er ein armer Mensch ist, der das Seine braucht, immer lieber gleich bar heraus.

Frandel versuchte es oftmals, ihn davon abzubringen, sie rechnete ihm die Einbuße vor, die er dadurch in der Leute Meinung erlitte und die wenigen Kreuzer nach, die er damit gewönne und meinte, daß sich auch das nicht auszahle, er aber setzte die feste Überzeugung dagegen, wenn sich irgend etwas auf der Welt auszahle, so wäre es eben das — Betteln!

Dorfromane
von
Ludwig Anzengruber

Bongs
Klassische
Bücherei
aller Zeiten
und Völker

Das Anzengruber-Denkmal auf dem Schmerlingplatz in Wien
von Hans Scherpe.

Dorfromane
von
Ludwig Anzengruber

Herausgegeben und eingeleitet
von
Anton Bettelheim

Mit einer Beilage in Kunstdruck

Zwei Teile

Der Schandfleck * Der Sternsteinhof

I

538628 - B.

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
Berlin * Leipzig * Wien * Stuttgart

NATIONAL-BIBLIOTHEK • WIEN •

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten

Der Druck erfolgte bei C. Grumbach, Buch- und Kunstdruckerei in Leipzig

Der Schandfleck

Eine Dorfgeschichte

(1876-1881/82)

NATIONAL-BIBLIOTHEK
WIEN

Einleitung des Herausgebers.

Als 1876 nach dem zeitweiligen Verbot der „Gartenlaube" in Österreich ein Familienblatt „Die Heimat" begründet wurde, erging an den Dichter des „Pfarrers von Kirchfeld" die Aufforderung, einen Roman für dieses von maßgebenden Kreisen beschirmte Unternehmen zu schreiben. Anzengruber folgte der Einladung bereitwillig und die Veröffentlichung seines Erstlingsromans „Der Schandfleck" begann, noch ehe die Niederschrift bis zur Hälfte gediehen war. Gleich der Anfang, die Geburt eines einem Ehebruch entstammenden Mädchens, erregte Kopfschütteln und Anstoß. Als dann die fortschreitende, allen Überlieferungen zahmer Familienblätter widerstreitende Geschichte hart an einem Inzest vorbeiführte — der eheliche Sohn des Müllers verliebt sich leidenschaftlich in den „Schandfleck", die Magdalen', von der er, als er um sie werben läßt, erfährt, daß sie nicht nach dem Gesetz, doch in Wahrheit seine Halbschwester sei —, war das Maß übervoll. „Als die Publikation bis zu dem tragischen Punkte gediehen war," so berichtete mir Professor Bolin nach mündlichen Mitteilungen des Dichters, „wo die Liebenden sich von der Gefahr der Blutschande bedroht finden, brachte das Familienblatt Porträt und Biographie des Thronerben. Allgemeines Entsetzen! Zur Besänftigung des aus seiner Harmlosigkeit aufgestörten Publikums schlug die Redaktion vor, die Erzählung, welche des bald bevorstehenden Quartalschlusses wegen nicht länger ausgedehnt werden durfte, dahin zu modifizieren, daß dieselbe ihre Lösung in der Kaiserstadt finden sollte und der sonst so eigenmächtige Dichter willfahrte diesem Wunsche." Das Werk wurde überhastet, entgegen der ursprünglichen Absicht des Dichters, nicht als Dorfroman, sondern in Wien abgeschlossen, und dieser zweite Teil stach dermaßen von

dem überlegenen ersten Teile ab, daß Auerbach die Geschichte „dort, wo sie ins Stadtleben einmündet, unbegreiflich abgeschmackt" nennen und Emanuel Geibel, der den Anfang mit Staunen und Bewunderung gelesen hatte, glauben konnte, daß eine andere Hand dieses Ende hinzugefügt habe. Rosner drängte den Dichter, den „Schandfleck" in Buchform herauszugeben. Der Roman erschien 1876 auch, unwesentlich überarbeitet, in der von Anzengruber für die „Heimat" niedergeschriebenen Urgestalt.

Besprechungen in der reichsdeutschen Presse, zumal eine Kritik des „Schandfleck" in Lindaus „Gegenwart" von Bolin gedachte indessen der vom Dichter unverschuldeten äußeren Ursachen des Bruches in seinem Werk, und es fehlte nicht an öffentlichen und freundschaftlichen Mahnungen, Anzengruber möge den durch Redaktionseinflüsse veranlaßten „Notbau" beseitigen und seine Schöpfung in ihrer ursprünglichen Anlage aufführen. Zu seiner Überraschung erhielt der Dichter im November 1879 von einem Hamburger Kaufmann Maas 500 Gulden übermittelt mit der Erklärung, ungenannte Verehrer seines Talentes würden ihm einen (mindestens sechsmal) größeren Betrag zu Gebote stellen, wenn er sich bereit fände, den „Schandfleck" seiner „ursprünglichen Eingebung" gemäß auszugestalten. Die vollkommen freie Verfügung über sein Werk solle ihm gewahrt bleiben. Die Auftraggeber von Maas hätten keinen eigenen Vorteil im Auge; jeder Ertrag und der volle Besitz der Schöpfung solle dem Dichter gewahrt bleiben. Anzengruber kam sogleich auf den Gedanken, das großmütige Anerbieten dem Helsingforser Bibliothekar Bolin zuzuschreiben, der ihn nicht nur in der „Gegenwart" wiederholt zur Umarbeitung gedrängt und in einer seiner vertraulichen Zuschriften genau mit demselben Ausdruck, den Maas in seinem Antrag gebrauchte, um „Beseitigung des Notbaues" angegangen hatte. Für das Ehr- und Zartgefühl des Dichters gibt es rühmlichstes Zeugnis, daß er nicht ohne weiteres auf diese seinem innersten Wunsch zuvorkommende Anregung einging, sondern durch unumwundene Vorfragen bei Bolin und Maas sich volle Klarheit zu verschaffen bemühte: „Ein solches Angebot", so schrieb er Maas, „das kommt nicht von einer Anzahl Leser, die bloß an dem Autor teilnehmen, das kommt von einer auch dem Menschen befreundeten Seite; ich denke nun — ich weiß es allerdings nicht, aber ich halte mich berechtigt, es zu denken —, ich denke nun, daß ich keinen Freund habe, dem in der fraglichen Angelegenheit, selbst allein nur durch die Ergreifung

der Initiative, nicht ein Opfer auferlegt wäre, und ein solches anzunehmen, dazu halte ich mich nicht für berechtigt." Deshalb ließe er das Geld zunächst unberührt. Sollte Maas ihm beruhigenden Aufschluß über seinen Zweifel geben können, dann sei er wohl zur Umarbeitung des zweiten Teiles bereit, der erste müßte dagegen unverändert bleiben. Maas antwortete sogleich telegraphisch im Namen seiner Auftraggeber: „Mit Autors Auffassung vollständig einverstanden; versichere, keinerlei Opfer vorwaltend, lediglich Kundgebung aufrichtiger Bewunderung." Nun nahm der Dichter die Aufforderung der Unbekannten an, über deren Erfüllung mehr als drei Jahre verstrichen.

1880 beschloß Anzengruber, aus dem alten „Schandfleck" zwei ganz geschiedene Geschichten zu machen; er hob alles für den Dorfroman Hemmende heraus, taufte die Magdalen' für eine neue, selbständige Stadtgeschichte in Brigitte um, die Heldin eines neuen Buches: „Die Kameradin." Der Dorfroman „Der Schandfleck" erfuhr indessen Verzögerung auf Verzögerung. Krankheiten in der Familie, ein Beinbruch des Dichters, die Übernahme der Redaktion der „Heimat" waren niemand mehr als Anzengruber unwillkommene Aufenthalte, die den „Unbekannten", vor denen er sich rechtfertigen wollte, immer neuen Anlaß gaben, ihn zu beruhigen und ihrer steten Teilnahme zu versichern. Am 1. Juli 1883 ließ er durch Maas den „Unbekannten" folgenden Brief zugehen: „Meinen verehrten unbekannten Gönnern und Freunden sende ich hier die beiden durch ihre liebenswürdige Großmut entstandenen Werke: ‚Die Kameradin' und ‚Der Schandfleck'. Ersteres in sorgfältiger, durchgesehener Buchausgabe, letzteres leider in einem durch Druckfehler entstellten und an einigen Stellen zum angeblichen Verständnisse der Leser ‚verbesserten' Zeitungsdrucke, mit welchem ich vorläufig vorlieb zu nehmen bitten muß. Es bleibt mir nur über, zu wünschen, meiner Aufgabe so weit gerecht geworden zu sein, daß ich all die mir erwiesene Güte und Nachsicht doch einigermaßen verdiente, für welche ich nochmals meinen Dank auszusprechen mir nicht versagen kann. Hochachtungsvoll L. Anzengruber."

Die „Ungenannten" dankten mit heller Begeisterung. „Nun ist Ihr Meisterwerk genau das, was es von Anfang an hätte sein sollen: einheitlich und harmonisch seiner ganzen Entwicklung nach, vom wahrhaften Leben durch und durch erfüllt, in allen Einzelheiten klar und übersichtlich, den Leser durchaus mit sich führend und ihm einen schönen, versöhnenden Eindruck zurücklassend. Wir legen großen Wert auf den letzteren Um-

stand, weil für uns darin eines der wichtigsten Vorrechte des Dichters besteht. Mit unverkennbarer Entschiedenheit jener Darstellungstreue nachstrebend, welche als Realismus bezeichnet zu werden pflegt, haben Sie doch, wie es sich für den Dichter geziemt, die Schönheit dessen stets vor Augen, was Sie bieten wollen."

Bolin — denn er allein stand, wie er mir erst nach Anzengrubers Tode mitteilte, hinter Maas — hat sich durch seinen Edelmut und seine Tatkraft unleugbar ein dauerndes Verdienst um die Neugestaltung eines Hauptwerkes des Erzählers Anzengruber erworben. Die zweite Form des Dorfromans „Der Schandfleck" tilgt die verfehlte, meines Erachtens auch in der zweiten Form „Die Kameradin" nicht viel besser gewordene Stadtgeschichte der ersten Fassung. „Der Schandfleck" ist fortan ein in sich geschlossenes, auf dem Lande anhebendes und ausgehendes Frauenschicksal, wenn auch in der Umarbeitung der neue, zweite Teil die Höhe des ersten nicht erreicht. Mächtig steigt im ersten Teil die Katastrophe auf; die Geschehnisse entwickeln sich unaufhaltsam. Die Liebe der Geschwister, die Enthüllung ihrer Blutsverwandtschaft, die Charaktere beider Elternpaare wirken überzeugend; das heldenhafte Ende des in Wüstheit versinkenden, in grauenhaftem Ringkampf mit einem Notzucht an einem Kind versuchenden Unhold sein Dasein sieghaft verklärenden Bruders — der buchstäblich in den Abgrund führende Kampf auf Leben und Tod erinnert an Ähnliches im „Lehnhold" der Schwarzwälder Dorfgeschichten; — das Begräbnis Florians prägt sich unvergeßbar ein; Magdalenens Fahrt in die Stadt mit den (leider in der Umarbeitung ausgeschalteten, in die „Kameradin" übertragenen) Geschichten des Fuhrmanns, Muster von lustigen und traurigen Stücken, ist echter Anzengruber. Der „Neubau", Magdalenens Eintritt bei einem verwitweten begüterten Bauern als Pflegerin eines vom Veitstanz gemarterten Kindes; ihre musterhafte Betreuung und allmähliche Rettung des endlich völlig genesenen Mädchens; die sanftmütige, zu Neigung, Werbung und Ehe mit dem Bauern führende, durch kein Leid völlig zu beugende, jeden Lebensschmerz bezwingende, jede Härte lindernde Kernnatur der Magdalen', die den Schandfleck zum Ehrenpreis, die Gestalt dieses Bauernmädchens als maß- und gütevollste Frauenfigur des Dichters erscheinen läßt; ihre unerschöpfliche Hilfsbereitschaft; die Kraft der Liebe, mit der sie den Pflegevater vor bösartigen Kindern und Schwiegerkindern, vor einem Lear-Schicksal bewahrt: all das ist von Anzengruber mit reinem Gefühl gesehen und geformt.

Gleichwohl blieben für diesen zweiten Teil manche Wünsche übrig; einzelne Übergänge erscheinen gewollt; andere Zwischenspiele, selbst die in der Urform wirksamere Wiederbegegnung mit dem vertriebenen, flüchtenden Pflegevater, die Heilung des von Fratzen geplagten Kindes des Witwers geben sich bewußt und unbewußt zu lehrhaft; der langen, für Anzengrubers Arbeitsgewohnheiten zu langen Zeit der Schöpfung merkt heiklerer Geschmack an, daß der Guß nicht auf einmal geschah, nicht im ganzen glückte. Wie sehr dem Dichter das Werk am Herzen lag, bezeugt die Rechtfertigung, die er Julius Duboc als Antwort auf manche kritische Einwendungen gegen den ersten Teil 1877 brieflich übermittelte. Er ließ den Einwand nicht gelten, daß zu solcher Tragik keine Bauersleute passen, und er setzte sich mit diesem Verfasser einer „Psychologie der Liebe" scharfsinnig auch über dessen Zweifel auseinander, weshalb nach dem Offenbarwerden des drohenden Inzestes der Bursche, von unheilbarem Lebensekel erfaßt, verkommt, absichtlich auf Leib und Seele einstürmt, indessen das Mädchen den ersten grausenvollen Eindruck niederkämpfen, ein neues Dasein beginnen, sogar eine zweite, zur Ehe führende Neigung fassen kann.

Nicht zum ersten- und nicht zum letztenmal hat Anzengruber sein Künstlerrecht als selbständiger Kopf sich und anderen klargemacht. So gern man solche gescheite Selbstverteidigung auch hört, am willkommensten ist doch, wenn sie durch die Tat geschieht. An Zähigkeit, an weitausgreifenden Versuchen ließ es der Dichter denn auch nicht fehlen. Gestalten- und gedanken-, erfindungs- und abwechslungsreich ist er in den späteren vielnamigen Sammlungen seiner Geschichten, unter denen die „Bekannten von der Straße" und „Allerhand Humore", soweit sie Wienerisches, Großstädtisches behandeln, schwächer wirken. Phantasiestücke: „Teufelsträume" und „Jaggernaut", die die Unlösbarkeit aller Glaubensrätsel, die Erbarmungslosigkeit aller weltgeschichtlichen Entwicklung mit visionärer Gewalt festhalten, gehören zu seinen eigentümlichsten Offenbarungen. Gleichwohl lassen die Bauerngeschichten — ebenso wie die Bauernstücke seines Theaters — das Landvolk und das Dorfleben als das am sichersten von ihm beherrschte Gebiet erscheinen.

Erſter Teil.

I.

Zu beiden Seiten der Straße erhoben ſich Hügel, dehnten ſich mählich hinan und machten den Verſuch, eine Gebirgskette aufzubauen, welche aber etwas nieder ausfiel. Es war eine vornehme Straße, ſie erlaubte den Häuſern nur rechts und links Spalier zu machen und bewilligte der Ortſchaft nur eine einzige Gaſſe. Ab und zu verzweigte ſich auch ein Fahrweg und wand ſich zwiſchen den Hügeln hindurch. Wer ſich dort angeſiedelt hatte, in den vereinzelten, verſtreuten Gehöften, der gehörte wohl zur Gemeinde, aber ein Ortskind war er nimmer, er wohnte — wie ſollte man es heißen, in der Schlucht, im Hohlwege? Das hieße den ſanft anſteigenden Hügeln doch zu viel romantiſche Ehre antun, der Volksmund traf auch hier das Richtige und nannte dieſe Wegſtrecken „Gräben", und ſo wohnte ein und der andere Bauer im „mitteren", im „Heu"-, „Waſſer"- oder ſonſt irgendeinem Graben.

Im „mitteren" Graben, nahezu eine halbe Stunde vom Orte, befand ſich ein Häuschen, über dem Hügel vor demſelben ſtand die Sonne und ſpiegelte ſich in den Fenſterſcheiben, dieſe gaben für diesmal das Bild in ſcharfen Umriſſen wieder, denn ſie waren dicht verhangen. Im ganzen Gehöfte iſt alles ſtill und ruhig, nur in der Küche, gerade vor der Stube mit den verhängten Fenſtern, da brodelt manchmal vorlaut das Waſſer in einem Topfe, oder es tropft von einem Deckel und verziſcht auf der heißen Herdplatte; eine ſtämmige Dirne, die da herumhantiert, ruft dann immer ein ſtrafendes „Picht", nach einer Weile aber beginnt ſie einen Ländler vor ſich hinzuſummen, bis ſie ein Schmerzenslaut aus der Stube vermahnt, daß ſich das doch auch nicht recht ſchicken will, und dann läuft ſie geſchäftig nach der Tür derſelben und guckt hinein und nickt den

beiden Weibern zu, die da drinnen um die in Kindesnöten liegende Reindorferin geschäftig sind; geschäftig wohl nur die eine, die künftige Gevatterin, die andere, ein altes, zusammengeschrumpftes Mütterchen, blickt aus großen nichtssagenden Augen, als ob sie sich über alles höchlich verwundern würde, sitzt aber eigentlich ganz ruhig nebenbei und wartet, bis die Pflicht sie ruft.

Draußen im Hofe steht ein alter Mann, er mag sich immerhin auf seinen Taufschein berufen, der ausweist, daß er noch nicht die erste Hälfte der Fünfziger überschritten hat, er ist aber von der Zeit so übel mitgenommen, daß ihm diese Berufung wenig nützen wird, er denkt wohl auch nicht daran, und was den Taufschein anlangt, wäre ihm wohl lieber, der Pfarrer hätte nie die Mühe gehabt, einen Joseph Reindorfer in das Kirchenbuch einzutragen.

Also der Bauer war es, der Herr der Liegenschaft, der Joseph Reindorfer, der da draußen im Hofe vor einem Leiterwagen stand, dem ein magerer Braun vorgespannt war; auf dem Sitzbrette saßen ein vierschrötiger Bursche, etwa sechzehn Jahre alt, und ein Mädchen, das vierzehn zählen mochte, die Kinder des Bauers.

Reindorfer nahm die Peitsche, die an der Deichsel lehnte, und langte sie dem Jungen zu. „Nun macht, daß ihr fortkommt, grüßt mir meinen Bruder und fahrt fein gescheit, es hat keine Eile, ihr braucht mir" — setzte er verlegen hüstelnd hinzu — „nicht vor Abend heimzukommen."

Der Bursche lachte. „Tut doch der Vater gerade, als wüßte man von nichts!"

Das Mädchen wurde rot, blickte zur anderen Seite des Wagens nieder und stupfte den Bruder leise mit dem Ellbogen.

„Was wirst auch viel wissen", brummte der Bauer.

„Für seine alten Tage", sagte der Bursche keck, „hätte der Vater auch gescheiter sein können."

Der Alte riß eine Mistgabel an sich und holte damit aus, aber er besann sich, sah den Buben giftig an und schlug nach dem Pferde, das erschreckt zum Hoftor hinausjagte und den Wagen hinter sich herriß.

Das Mädchen kreischte, der Junge fluchte, und als er den Wagen in ruhigen Gang gebracht hatte, sagte er zur Schwester: „Der Hof ernährt ohnedem kaum eines; bist du schon zu viel, weil du ja auch ausgesteuert werden sollst, nun soll gar noch ein Drittes davon fressen und zehren und beteilt werden."

Er machte durch einen Peitschenhieb seinen Gefühlen Luft, und das Mädchen, das im übrigen seine Anschauungen zu teilen

schien, vergalt die Anspielung auf sich nur durch einen nicht ernst gemeinten Puff.

Reindorfer hatte das Hoftor hinter den Davonfahrenden geschlossen, jetzt ging er langsam dem Garten zu; als er an der Küche vorüberkam, trat die Magd an die Schwelle und lächelte ihm zu, er sah sie groß an, dann wandte er sich ab und schritt kopfschüttelnd weiter. Im Garten war eine Laube, dicht mit Reben umrankte Latten, dort ließ er sich auf die Bank nieder, stemmte die Ellbogen auf den Tisch und starrte auf den feinen Kies der Wege.

Durch das breite Weinlaub spielte das Sonnenlicht, die Wiese, die hinter dem Garten hinanstieg, ließ es in hellem Grün erglänzen, bis hinauf zu dem Kamme des Hügels, den eine tiefdunkle Tannenwaldung umsäumte. Kroch, schwirrte und surrte es nicht durcheinander in Halmen, Büschen und Bäumen, flatterte, flirrte und sang es nicht in den Lüften? Das wirkt der Sonnenschein mit Licht und Farbe und Wärme — es ist doch sonst oft dem Bauer dort in der Laube das Herz im Leibe dabei aufgegangen, daß ihm das Grün so erfreulich, der Vogelsang so lustig schien, warum gerade heute nicht, wo man aus der linden, wohligen Luft mit jedem Atemzuge Lebensfreudigkeit und Lebensmut in sich sog, wo im lieben klaren Tageslichte jede Sorge verbleichen mußte; warum schlich er nicht über den Hof, und stahl sich leise durch die Küche, und lauschte an der Tür der Stube mit den verhängten Fenstern, die Magd hätte ihn sicher nicht verraten und wundernähme sie es auch nicht, wenn er es täte, das wollte sie ihm nur zu verstehen geben, als sie ihn vorhin anlachte — warum hielt er sich ferne?

Ein paarmal rückte der alte Mann unentschlossen auf der Bank hin und her. „Solltest doch nachschaun gehn, daß es nicht auffällt. Ja, wer es so weg hätte, sich zu verstellen, daß es ihm niemand anmerkt und jeder glaubt! Vielleicht verstellt sich die ganze Welt so, als wär' alles gut und schön, und es ist der Sonn' nicht ernst damit und dem Gefiederwerk, das da herumlärmt; und dem ganzen lichten Tag ist es anders um das Herz, als er glauben machen will, und ich trau' ihm heut nicht."

Ja, er hatte seinen guten Grund fernzubleiben, aber er konnte ihn niemandem sagen, denn auch der Bauer hält auf seine Ehr' und Reputation in der Gemeinde und vor den Nachbarsleuten, und eben darum durfte er nicht auffällig tun, daß man nach keinem Grunde suchte, eben darum sollte er doch nachschauen gehn, damit keines ahnen konnte, was ihm, dem Reindorfer, nur zu gewiß war.

Das Kind war nicht sein!

Ja, wer es weg hätte, sich so zu verstellen! Was heute kommen sollte, war schon lange vorher zu wissen, von dem Tage an, wo es sich nicht mehr verheimlichen ließ, daß die Bäuerin sich vergessen habe, und wo er sich mit Mühe zurückhielt, daß er sie nicht mißhandelte. Er wollte ihr erst ein volles Geständnis erpressen, aber die Bäuerin schwieg in hilf- und ratloser Scham, und als er ruhiger geworden, da dachte er, er brauche ihr nicht abzufragen, was er wohl wußte. Herbergte er nicht im vergangenen Herbste ein paar Tage den Bankert des Müllers im Wassergraben, den Urlauber, dem niemand Gutes zutraute, und der in der Stadt drinnen vor nicht lang auch wieder eine ins Unglück-gebracht haben soll? —

Bisher meinte er, er würde es auch, wenn die schwere Stunde käme, erzwingen können, daß er den Leuten keinen Anlaß zum Nachdenken gäbe, aber jetzt stand sie vor der Tür, und er konnte nicht wider das Gefühl, das ihm die Brust verschnürte.

So saß er denn da außen im Garten, sah nieder auf den Kies und traute dem leuchtenden Tage nicht, von Zeit zu Zeit seufzte er schwer auf, als wollte es ihm — volkstümlich gesprochen — das Herz abdrücken. Das machte ihn verwirrt, denn jeder Seufzer erinnerte ihn, daß er litt, körperlich litt, daran hatte er nicht gedacht, und nun war ihm, als sei alles in seiner Brust zusammengeschrumpft, leer, und eine ungeheure Last drücke von außen nach, als wollte sie ihm den Brustkasten in die Höhlung pressen, und dieses Gefühl ließ sich nicht verwinden, darunter seufzte er auf.

„Man kommt nicht auf gegen das Blut, meint man's noch so gescheit, man kommt ihm nicht auf! Sagt ja auch die Bäuerin aus, sie hätt' niemal kein' Gedanken an so was gehabt und weiß jetzt selber nicht, wie sie es hat tun mögen. Was taugt aber der Mensch, wenn er auf sich selber kein' Verlaß hat? Dann sind Treu und Glauben auf der Welt Narrensachen! Wofür ist gar ein Sakrament auf der Ehe, wenn eines so ungerufen durch eine Hintertür ins Leben kommen kann? Wär's nicht recht und ihm selber besser, ich brächt' den Bankert gleich um?" — Seine Hände zuckten krampfhaft . . . . . und da sah er auch leibhaftig das Kind vor sich liegen, mit dem gleichmütigen Munde und den großen verwunderigen Augen, er zog die Arme an sich und dachte an den schuldigen Teil. „Zwanzig Jahr' hat sie ausgehalten, hat sich jung nie was vergeben, auf ihr Alter hat sie sich's versparen müssen. Ich weiß mich nicht

aus, o du heiliger Gott, ich weiß mich nicht aus! Wir waren nie anders als gut aufeinander, sie hat es oft selber gesagt, sie könnt' sich nicht beklagen: zwanzig Jahr', zwanzig Jahr' haben wir in Ehr' und Einträchtigkeit verlebt, da vergißt sie 'n Mann und ihre eheleiblichen Kinder um einen hergelaufenen Lumpen, und nicht lange von heut, so läuft — als müßt' es sein und gehör' es ihm — der lebendige Schandfleck im Hause und in der Familie herum! Sie hätt' mir's doch nicht antun sollen, sie hätt' mir's doch nicht antun sollen!" Sein Blick wurde ungewiß, und seine Mundwinkel zuckten. Da erhob er sich, strich mit der harten, schwieligen Handfläche über den Tisch. „All' vorbei!"

Er ging zurück über den Hof.

„Treu und Glauben sind Narrensachen!"

Als er vorbeikam, wollte der Kettenhund an ihm hinaufspringen, er aber jagte ihn mit einem Fußtritte in die Hütte, dann tat er ihm wieder leid. „Sultan," rief er, „Sultan!" Und klatschte sich auf das Knie.

Der Hund war verschüchtert und verkroch sich in das Stroh.

„Herein, da herein!"

Das Tier gehorchte, und er tätschelte ihm mit der Hand auf den breiten Schädel. „Ja, ja, du bist mein guter Hund, ich weiß, ich weiß schon", sagte er, als der plumpe Köter vor Freude immer in wunderlichen halben Sprüngen aufhüpfte. „Auf dich ist schon Verlaß, dich kann freilich nicht verdrießen, daß du bleibst, wie du bist — ist dir ja gar keine Zeit gelassen — bringst es ja kaum auf zwanzig Jahr'! — Bist nur ein dummes Vieh und bleibst eines! — Ja, ja — bist ein braver Hund!"

Er bückte sich hinab und beschwichtigte das immer zudringlicher werdende Tier. Da kam jemand rasch heran und blieb neben ihm stehen und sagte: „Bauer, es ist da, ein Dirndl ist's!" Es war die Magd. Reindorfer erschrak, er blickte empor, kniff die Augen zusammen, verzog grinsend den Mund und nickte ein paarmal hastig mit dem Kopfe. Er dachte, er habe das recht hübsch gemacht und niemand könne es anders deuten, als er sei über die Botschaft erfreut, die Magd nahm es auch dafür und lief vor ihm her nach der Küche, öffnete die Stubentür und lachte hinein: „Der Bauer kommt schon!"

Reindorfer trat in das Zimmer, nahte sich auf zwei Schritte dem Bette und sagte, ohne die Bäuerin anzusehen: „Ich bin froh, daß es vorüber ist!"

Das Kind wurde ihm in den Arm gelegt. Es schrie kräftig und schien stark und gesund.

Da war es, trug kein Mal und kein Zeichen — war ein Kind wie ein anderes.

„Daß es leben mag!“

Der Bauer schüttelte den Kopf, die Hände begannen ihm unter der winzigen Last zu zittern, und die Wöchnerin verlangte hastig das Kleine zurück.

Nachdem er mit einigen hervorgestotterten Worten den beiden Weibern gedankt hatte „für ihre Freundschäftlichkeit und Gutheit und Hilfeleistung“, versah er sich mit Pfeife und Tabaksblase und verließ die Wochenstube. In der Küche brannte er mit einer Kohle den Tabak an, klappte den Pfeifendeckel zu, schritt dann über den Hof hinaus auf den Fahrweg und wandelte wie ein Träumender dahin.

In wirren, wechselnden Bildern drängten sich dem alten Manne die Erinnerungen seines Lebens auf und er sammelte und sichtete, wie es sich bot, ob es fern oder nah lag, was er genossen oder gelitten, gut gemacht oder übel getan, und suchte es gegeneinander abzuwägen; denn was eines erlebt, das muß doch einen Sinn haben, Freud' und Leid, Rechttun und Verschulden mußte sich ja doch ausgleichen! Aber die Rechnung wollte ihm nicht stimmen.

Warum er den Hof verlassen hatte und jetzt beharrlich nach einer Richtung den Weg verfolgte, er wußte es nicht. Plötzlich blieb er stehen und horchte auf, er vernahm das Geräusch eines herankommenden Wagens, nun besann er sich, seinen Kindern war er entgegengegangen. Nun rief er sie an, sie mußten halten und ihn auf das Sitzbrett, in ihre Mitte nehmen. Da saß sich's gut.

„Nun, wie geht's daheim?“ fragte der Bursche.

„Eine Schwester habt ihr gekriegt.“

Mehr sagte der Bauer nicht, und die beiden frugen nicht weiter, und so fuhren sie denn schweigend dahin.

Abenddämmer lag über den Matten.

Als sie der Stelle zulenkten, wo der „Wassergraben“ in den ihren einmündet, da rasselte ein anderes Fuhrwerk daher, und sie wurden angerufen: „Liebe Leuteln, haltet ein wenig auf, laßt mich vorfahren!“

„Ist's nicht der Knecht aus der Mühl'?“ fragte Reindorfer, indem er die Zügel anzog. „Wohin noch in der Eil'?“

„Nach'm Pfarrhof. Der Müller macht's nimmer lang! Gute Nacht!“

Damit polterte der Wagen ihnen voran, er war ihnen lange aus Gesicht und Gehör, als sie durch ihr Hoftor einfuhren.

Vom Hofe aus führt eine Stiege nach dem Dachboden, einige Pfeiler ſtützen ſie, und der Raum zwiſchen ihnen und dem Treppengang heißt „die Lauben", in derſelben befand ſich ein Tiſch, und dahin trug jetzt die Magd das Abendeſſen für den Bauer und das Geſinde. War ja ohnedies heut ſpät geworden.

Der junge Reindorfer trat nur unter die Tür, um ſeine Mutter zu grüßen, das Mädchen aber ſchlüpfte an ihm vorbei und eilte zur Wiege.

Die Bäuerin erwiderte den Gruß ihrer Kinder, dann kehrte ſie ſich hinüber zur Wand.

Als der Burſche die Tür hinter ſich zuzog, ſagte die Tochter, welche ſich über den Säugling gebeugt hatte: „Iſt ein kleines Ding. War ich auch ſo?"

„Iſt doch keines anders."

Der Beſcheid ward mit halb ungläubigem Lächeln aufgenommen.

„Gute Nacht, Mutter!"

Die Wöchnerin war allein — und ſie ſollte auch allein bleiben.

Nach dem Abendeſſen und geſchehener Dankſagung bedeutete Reindorfer die Magd, ſie möge in der Küche ſchlafen, daß ſie zur Hand ſei, wenn etwa der Bäuerin nachts etwas zuſtoßen ſollte, er meine aber, Ruhe ſei ihr vor allem vonnöten, und darum geh' er heute mit ſeinen Kindern auf den Dachboden ſchlafen.

Noch friedlicher, als er im Tageslichte gelegen, lag nun der Hof im Mondenſchimmer, denn auch ſeine Einwohner ruhten: der Schlaf hielt ſie in ſeinem Banne, den Sinnen — durch die aller Reiz und alle Regung, all' Luſt und Leid ihren Einzug halten — räumte er ſchmeichelnd die Wirklichkeit hinweg, wie eine Mutter ſpielmüden Kindern das Spielzeug, und während wir oft, wenn wir über die arme Friſt unſeres Daſeins erbangen, ihn kindiſch anklagen, als ob er ſie unterbräche und uns davon wegnähme, teilt er von Tag auf Tag die Laſt des Lebens: trage ſie einer, ſei Schmerz oder Wonne ihr Druck, in einem Stücke, wie gar zu bald erläge er.

Geräuſch iſt ſonſt ein ohnmächtiger Feind, aber wenn ſich Unruhe im Innern des Schläfers mit ihm verbündet, dann verſcheucht es den Schlaf.

Fuhr nicht ein Wagen eilig an dem Hauſe vorbei? die Leute darauf mußten eine Laterne mit ſich haben, denn ein Lichtſchein ſtreifte die Tücher, womit die Fenſter verhangen waren.

Die Reindorferin ermunterte sich, sie horchte auf — wie stille war alles —, sie war gewohnt, dort von der Ecke her die regelmäßigen Atemzüge ihres Mannes zu hören, nun gewahrte sie in dunklen Umrissen das unberührte Lager, sie tastete neben sich, da stand die Wiege und in derselben lag das Kind, ohne Laut und Regung; war es Furcht oder Hoffnung, was sie mit zitternder Hand nach dem kleinen Körper langen machte? Sie fühlte Wärme und verspürte den leisen Atem. Sie zog hastig den Arm unter die Decke, war es Widerwille oder Freude, was sie empfand? Wußte sie es? — Und in ratlosem Unwillen über sich selbst und alles, wie es gekommen war und noch drohend ausstand, drückte sie heftig das Gesicht in die Polster, und ihre Augen wurden feucht. Weinte sie über sich oder über das Kind? Wie unschuldig das auch war, konnte sie je ein Herz zu ihm fassen? denn auch sie wird es, solange es lebte, vermahnen, denn auch für sie, die Mutter, verbleibt es, wie es der Bauer genannt, ein Schandfleck!

II.

Der Wagen, der an dem Hofe Reindorfers vorübergefahren, hielt vor der Mühle im Wassergraben. Der Knecht war einem Geistlichen, welcher Chorhemd und Stola trug, beim Absteigen behilflich, und dieser zog dabei das Ziborium vorsichtig an sich, damit ihm der Knecht nicht ungeschickterweise nach demselben tappe. Der Kirchendiener, welcher eine Laterne mit sich führte, kletterte, durch dieselbe wohl etwas behindert, aber doch ungefährdet an der rückwärtigen Seite des Fuhrwerkes herab und leuchtete voran, als sie in den Hausflur traten, wo das Gesinde versammelt war. Ein Glöckchen schrillte, die Anwesenden knieten nieder, der Priester erteilte ihnen den Segen und trat dann in die Stube zu dem todkranken Müller. An dessen Lager wachte eine alte Magd, sie erhob sich und küßte dem Geistlichen die Hand.

„So viel unbußfertig ist er halt, Hochwürden," flüsterte sie mit einer bedauernden Gebärde nach dem Kranken, „so viel unbußfertig."

Ein Wink bedeutete sie, sich zu entfernen.

Der Priester und der Sterbende waren allein. —

Der Seelsorger war ein kräftiger junger Mann, von Mittelgröße, galt aber wegen seiner Körperfülle eher für klein, und ein sogenanntes Doppelkinn verlieh ihm vollends dem Äußeren nach einen behäbigen Anschein, welchem jedoch sein lebhaftes Auge und seine rege Beweglichkeit widersprach. Er schritt rasch

nach dem Tische und entfernte für einen Augenblick den Schirm von der Lampe, um nach dem Kranken zu sehen, der mit geschlossenen Augen im Bette lag, der farbige Überzug der Polster hob die eingefallenen, scharfen Züge noch mehr hervor, die abgezehrten Arme lagen schlaff über der Bettdecke, nur manchmal zuckte es in den Fingerspitzen.

Der Kranke merkte sich beobachtet, er meinte, zeigen zu müssen, daß er wach sei. „Die Gundel," sagte er heiser, „die Gundel" — so hieß seine Wärterin — „hat mich wohl verklagt, ich bete ihr allweil zu wenig, es hilft ja doch zu nichts mehr, nein, es hilft nichts mehr; wenn nur das Versehen helfen möcht'."

Der Priester trat an sein Lager.

„Herlinger, kennt Er mich denn?"

„Ach ja wohl, freilich, Hochwürden. Hab' Euch ja rufen lassen, damit Ihr mich einölen sollt, der Doktor meint, er könne nichts mehr richten, da müßt halt Ihr jetzt Eure Kunst probieren. Ich hab' mehrere gekannt, die es ein paarmal mitgemacht haben und nach jedem Versehen noch eine Zeit herumgelaufen sind. Es ist fast so, wenn man das liebe geweihte Öl auf dem Leibe hat, als könnte der Tod nimmer so hart anfassen, — hihi — man rutscht ihm aus."

„Nun ja, Herlinger, wenn Gott will, kann er Ihm auch noch Seine Zeit verlängern, aber das Sakrament der letzten Ölung ändert nichts an seinem ewigen Ratschlusse."

„Und warum nicht? Zu was hätten wir denn dann die hochheiligen Gnadenmittel, als um etwas gegen ihn ausrichten zu können, wenn kein Gebet mehr verfangen will?! Dazu sind sie da, o, ich kenn' mich aus, ich verabsäum' es nicht, denn da heißt's wohl auch: Friß, Vogel, oder stirb!"

„Herlinger, weiß Er auch, was Er spricht? Regt Ihn etwa das Reden zu viel auf?"

„O nein, nein, Hochwürden. Ich müßt' ohnedem in einem fort reden, denn mir geht allerhand durch den Kopf. Aber ich laß' mich nicht irremachen, und wenn ich bei einer Sach' verbleib', so weiß ich ganz gut meine Meinung."

„Gut, doch muß Er auch imstande sein, Mäßler, auf das zu hören, was ich Ihm zu sagen habe."

„Ich bin ja noch bei mir, warum sollt' ich nicht aufmerken können?"

„Ich finde Ihn in einer schlechten Verfassung; Herlinger, das ist keine Vorbereitung zu dem Empfange der heiligen Sterbesakramente, das muß Er ganz anders anfassen, sonst kann ich sie Ihm nicht spenden."

Das Bett schütterte unter dem Kranken, dem die Angst die Schlaffheit der Glieder löste. „Ihr müßt," kreischte er auf, „Ihr müßt! ich gehöre zur Pfarre, habe immer mein Teil und darüber gerne gegeben, Ihr habt mein Geld genommen, Ihr müßt! — Ihr werdet es ja doch nicht über Euer Gewissen bringen, Hochwürden," setzte er flehend hinzu, „daß Ihr mich da liegen laßt, ohne Versuch, mir aufzuhelfen?"

„Das ist es eben, Herlinger; Er vermeint, durch die Sterbesakramente bleibe Er am Leben, darum verlangt Er nach ihnen. Ihm fehlt die christliche Ergebenheit in den Willen Gottes, Er glaubt wohl gar, es anders erzwingen zu können, Er begehrt keine Gnadenmittel, Er will Wundermittel, und die habe ich nicht. Eine heilige Handlung kann ich aber nicht mißbrauchen lassen, es hieße Spott damit treiben, wollte ich einem Menschen die letzte Ölung spenden, der sich dabei mit dem Gedanken trüge, es möge doch nur die vorletzte oder drittletzte gewesen sein!"

„Tut nur nicht gleich so bös, hochwürdiger Herr. Ihr wißt freilich besser Bescheid in solchen Sachen wie ich, müßt mir halt sagen, was ich tun muß, daß ich dazu gelangen kann."

„Wenn Er auf Seinen verfallenen Leib blickt, Müller, dann muß Er sich wohl selber sagen, wie wenig zu hoffen ist und daß Er ganz etwas anderes der Barmherzigkeit Gottes zu empfehlen hätte."

„Nichts für ungut, — aber wie man sich halt oft so Gedanken macht, — ich begreif' schon, mit ihm vergleichen muß man sich wohl, daß er es einem im Leben gut geschehen läßt, gut Freund muß man wohl mit ihm bleiben, sonst verhagelt er einem die Felder und schickt Kümmernis und Trübsal, aber man vermeint doch, für weiter hinaus könne er einem nichts mehr anhaben! Wenn es aus sein soll mit mir, wozu brauch' ich ihn dann? Wenn einer verstorben ist, so ist er wohl ganz und gar verstorben."

„Herlinger, Er ist auch einer von denen, die Gott fürchten wie den Teufel, darum möchte Er ein Ende der Herrschaft absehen. Ich aber sage Ihm, Gottes Macht und Herrlichkeit leuchtet über Lebende wie über Tote in gleicher Helle, und darüber ist keiner so ganz sicher, ob ihm nicht dereinstens vor ihr die Augen übergehen; denn wie keiner weiß, von wannen er kommt, so ist er auch nicht gewiß, wohin er geht, und ich möchte den Allmächtigen nicht versuchen, was er für weiter hinaus mir anhaben, wozu ich ihn noch gebrauchen könnte, denn nach der Zeitlichkeit beginnt die Ewigkeit!"

„Hochwürden, glaubt Ihr daran?"

„Warum sollte ich sagen, was ich nicht glaube?“

„Wohl, Ihr hättet es nicht Ursache. Aber doch — nicht jeder darf reden, wie er es vermeint; was seines Amtes ist, daran muß er sich halten. Hab' einen Advokaten gekannt, der hat auch gesagt, von der Wahrheit könne er nicht leben.“

„Verblendeter Mensch! Wenn ich dir jetzt mit den Tröstungen der Kirche beispringe, was bin ich denn anders als dein Advokat, der dich nicht unvorbereitet, nicht unverteidigt vor den Richterstuhl Gottes treten lassen will?! Aber auch ich werde da mit der Wahrheit nicht weit kommen, denn ich darf deine Sünden und Vergehungen nicht die strenge Gerechtigkeit Gottes aufreizen lassen, austilgen muß ich sie durch die Gnadenmittel, damit ich seine Erbarmung für dich anrufen kann!“

„Ja, ja, es möcht' schon recht sein, wenn Ihr so tätet, es könnt' nicht schaden, wenn es nur nützt! Aber ihr hochwürdige Herren seid ja selber so, alle Ostern seht ihr einem die Sünden nach, und darauf rückt ihr sie ihm wieder allzusammen vor, — wenn bestimmt ist, daß es einem eingebracht werden soll, so steht wohl auch schon das Urteil fest, was hilft nachher alles Beten und Zum-Kreuz-Kriechen?“

„Es hilft auch nicht ohne aufrichtige und — wo es noch etwas gutzumachen gibt — tätige Reue. — Wie aber kommt Er dazu, Herlinger, daß Er sich leichter in eine harte Führung und ein strenges Gericht Gottes ergibt, als an dessen Milde und Barmherzigkeit glaubt?“

„Ja, es ist mir halt alles im Leben so überquer gekommen, immer eines auf das andere, als ob es hätt' sein müssen, niemal ist es mir so gut geworden, daß ich einem Jammer hätt' ausbeugen können, niemal hat es mich aus einem Drangsal gerissen, wie andere oft, daß man meint, ihr Schutzengel führt sie an der Hand heraus, und wenn man so immer und allweil ohne jede Hilfe verbleibt, dann merkt man wohl, wie man nie etwas hat tun können gegen das, was werden will, und wenn es der Herrgott auf einen abgesehen hat, da muß man noch froh sein, wenn man ihm abbetteln kann, daß er es nicht gar zu grob macht. — Als kleiner Bub hab' ich meine Mutter verloren, mein Vater hat nach ihr ein junges Weib genommen, und kurz darauf kam auch ein Stiefbruder zur Welt, natürlich waren bald alle drei gegen mich, die Bäurin wegen ihrem Kind, der Vater wegen der Bäurin, und der kleine Stiefbruder hielt sich an das Beispiel der beiden; nun ja, mein Erbrecht auf die Mühle trug mir all die Gehässigkeiten ein, das konnte ich freilich damals nicht wissen, in so jungen Jahren hat man noch

nicht den Verstand, aber eben wo man gar keine Ursache weiß, da tut es desto weher, wenn man immer so lieblos aus dem Wege geschoben wird. — So bin ich aufgewachsen, daheim hab' ich nichts Gutes genossen, aber auch außerm Haus hätt' ich mir nichts herausnehmen sollen. Die andern alten Leute lachten, wenn ihre Burschе wild und toll taten, und meinten, so verbleibt's nicht und sie würden sich schon die Hörner ablaufen, mir aber sagte mein Vater, ich sollte mir derlei vergehen lassen, sonst erschlüge er mich. Daß ich ihnen neidig war, sahen sie gar bald, und sie zahlten mir mit Spott heim. Da hab' ich denn aus Trotz angefangen, es heimlich ärger zu treiben, wie sie offen; o, auf krummen Wegen findet man schon auch seine Leute, ist zwar dem einen an dem andern nichts gelegen, aber zum Gruß und Dank ist man sich gerade gut genug."

Der Pfarrer rührte mit der Hand an die Bettdecke. „Hör' Er, Müller, da gibt Er wohl selber zu, daß das nicht zu loben und nicht gut getan war, ich denke, es könnte Ihm auch die Reue darüber nicht schwerfallen."

„Das nicht, Hochwürden, das wohl nicht, derlei unbedachte Sündigkeit mag wohl einer rechtschaffen bereuen! Wer weiß, ob es nicht ohne das mit mir ganz anders stünde, — ob ich jetzt auch schon so siech daläge?! Hab' ohnehin meine wilde Zeit einmal abbrechen wollen, aber es hat ja nicht sein sollen. Das war, wie die Weninger-Kathrin' zu uns auf die Mühle in Dienst kam, mit der hielt ich es auf der ehrlichen geraden Straße, der war viel an mir gelegen, und ich freute mich, daß ich einmal auch so eine fand. Was für ein Ende es genommen, darauf mögen sich wohl noch viele Leute im Ort besinnen, mein Vater steckte sich hinter den Herrn Pfarrer und den Herrn Bürgermeister, durch den Schandarm ließ er die Dirne, die keine sichere Stunde mehr hatte, von der Mühle wegholen, mit Dieben und Landstreichern auf einen Karren laden und nach ihrer Heimat abschieben. Seither hab' ich das Weibsbild nicht mehr gesehen. Mich aber nahm der Vater in seine Stube und sagte, wenn mir nur um das Heiraten zu tun wäre, so hätte er eigentlich nichts dagegen, und es schicke sich eben eine Gelegenheit dazu, die ihm tauge und auch mir recht sein könne; auf den Strauch geschlagen habe er schon, die reiche Müllerstochter aus dem Nachbarort gäbe man mir gerne, und die dürft' mir doch nicht zu gering sein? Am Hochzeitstage wolle er mir die Mühle verschreiben und dann mit Weib und Kind nach dem Hof der Schwiegereltern ziehen, weil die alten Leute sich zur Ruhe setzen möchten. Ob ich mit all dem ein-

verstanden wäre? Ich sagte: nein, — und wenn er mir eine Kronprinzeß zum Weibe angetragen hätte, ich hätte ihm nein gesagt, nur um ihn zu ärgern, und dabei glaubte ich auch bleiben zu können; aber er führte mich zu seinen Büchern und Aufschreibungen, und da hatte es nicht viel Rechnen not, so wußte ich, wie eine Stiefmutter wirtschaften und zur Seite schleppen kann. Der Vater hatte mir gar nichts mehr zu vererben, binnen Jahr und Tag konnten uns die Gläubiger aus unserm Besitze treiben, und ich hätte, wie der ärmste Knecht, mir Brot und Unterkunft suchen müssen; wollte ich die Mühle, worauf die Herlinger an die hundert Jahre gehaust hatten, behalten, so mußte ich wohl die Müllerstochter nehmen, und so hab' ich sie denn auch genommen. Meine Sippschaft zog fort, und wenn nur ein wenig Glück mit meinem Weibe hätte einziehen wollen, es wäre nun Platz gewesen! Viel Geld, das muß ich sagen, kam mit ihr in das Haus, aber wenig Segen. Ich merkte bald, wir waren einander zu gleich, es hatte eines dieselben Fehler und Untugenden wie das andere, und da rechtet keines mit sich, sondern was man nicht gerne an sich selber sieht, das verschimpfiert man dann an dem andern. Sie war nicht besser wie ich. Ich sage nicht, daß sie auch leichtlebig gewesen wäre, aber sie war nicht besser als ich, und die Weibsleute sollen immer besser sein wie der Mann, sonst taugen sie nichts. Das war ein böses Einsehen, denn mit aller Hoffnung auf einen gedeihlichen Hausstand war es vorbei, und als Gott mein Hauskreuz zu sich nahm, da war es zu spät, ich hatte mich schon in alles darein ergeben, und es war nichts mehr da, nach was ich hätte verlangen mögen. — Ja, die erste Zeit hatte ich oft an die Kathrin' gedacht, denn manchmal hätte ich wohl auch gerne jemanden zur Ansprache gehabt, von dem ich wußte, er sei mir so recht vom Herzen gut. Eines Abends setzte ich mich hin und schrieb einen Brief an sie, schrieb ihr, daß ich für sie und ihr Kind sorgen wolle, daß ich sie noch immer lieb hätte und daß sie auch mich nicht vergessen solle; und ich gelobend ihr zu, es wäre vielleicht besser gewesen, ich wäre ihr zuliebe Knecht geworden, als wegen der andern auf der Mühle verblieben. Es war der erste Brief, es sollte auch der letzte sein. Eben als ich ihn zusiegeln wollte, erhielt ich eine Vorladung vors Kreisgericht, die Katharina Weninger hatte sich einen Advokaten genommen, damit er vor Gericht ausmache, daß ich ihr das Kind veralimentiere. Da hatte ich die Antwort auf meinen Brief und konnte das Porto ersparen. Die Vorladung vors Gericht, Hochwürden, die Vorladung vors Ge-

richt, das war der erste Gruß nach so langer Zeit, das war das erste Lebenszeichen, das der Vater von seinem Kind erhielt. Da hab' ich denn meinen Schreibbrief zerrissen, und weil gar kein Vertrauen zu mir war, auch für den Buben, solang noch mein Weib und die andere lebte, nicht mehr getan, als mir ist aufgetragen gewest; an die Ansprach' war nicht mehr zu denken, und seither hab' ich mich auch ohne einer beholfen."

„Das war wohl auch das klügste, Herlinger. Der Brief, den Er an die Weninger schrieb, hätte doch zu nichts Gutem geführt. Wenn die Dirn, nachdem sie einmal durch Ihn ins Unglück gekommen war, nicht weiter samt dem Kinde von Ihm abhängig sein wollte, sondern ihr Recht suchte, so hat sie nur ihre Pflicht getan, und das war auch von ihr klug."

„Ah ja, gescheit war schon, wie sie getan hat; war ja alles, was mir im Leben aufgestoßen ist, so viel gescheit, wie ich sag', alles ordentlich ausgetipfelt, wie es kommen soll und will, daß ich mich nie dagegen hab' rühren und wehren mögen, so hab' ich mich schon in alles darein ergeben, aber Vertrauen hab' ich nie eines gehabt und hab' noch keines. Oft ist mir schon beim Vaterunser in den Sinn gekommen, auf die Letzt hat unser Herrgott auch — wie manche da herunten — doch zu viel Kinder und kann nicht für jedes auf gleiche Weis' sorgen."

„Herlinger, Er hat wohl wenig Zeit mehr, am allerwenigsten dazu, daß Er sich Gedanken macht, wobei Er sich wahrscheinlich selber wunderklug vorkommt; die Stadtleute nennen das Philosophieren, überlaß Er das den Studierten, bei denen es doch Hand und Fuß hat, der Kopf oder das Herz, eines oder das andere, bleibt ja doch immer davon weg. Wenn ich nicht umsonst gekommen sein soll, so muß Er auf mich hören."

„O, ich bitt', hochwürdiger Herr, ich bitt', tut nur reden."

„Darüber sind wir doch wohl einig, was Er sich erinnert, in Seinem Leben übel gemacht und getan zu haben, das will Er auch bereuen? Nicht?"

„O ja, gewiß, gewiß."

„Damit die Reue nicht unfruchtbar bleibt, muß ich Ihm auch sagen, was Er noch gutzumachen hat."

„Gutzumachen, an wem? An der Kathrin' vielleicht! Der tut kein Bein mehr weh."

„An euer beider Kind!"

„An dem Burschen, dem Florian? Der tut ja kein gut: der Herumtreiber, wie viel Geld hat er mich schon gekostet, und im vergangenen Herbst, wie ich ihn hab' auf der Mühle behalten wollen, ist er geblieben? Ei ja, hätt' ich seine Stadtdirn und

ihr Kind dazu, die ganze leichtfertige Wirtschaft, mit in Kauf nehmen wollen . . . das soll er sich aber nur vergehen lassen!"

„Müller, eben das wäre der gewiesene Weg, den Herumtreiber zum seßhaften, ehrlichen Mann zu machen. Und gerade von Ihm, Herlinger, hätte ich nicht gedacht, daß Er dagegen wäre, da Er weiß, wie es tut, wenn man da den Vater wider sich hat."

„Ah, Hochwürden, nichts für ungut, das ist da ganz etwas anderes. Mein Vater war mein Vater, mußte es sein; bei mir aber kommt es doch auf den guten Willen an, ich kann meine Bedingung stellen, ich kann sagen, so bin ich dir Vater, und anders bin ich dir es nicht! — Ihr müßt dem Herumtreiber nicht das Wort reden, Hochwürden, es wird Euch auch keinen Dank einbringen."

„Dankes wegen tue ich es auch nicht, es geschieht wegen Ihm selber, Müller, damit es Ihm nicht auf dem Gewissen bleibe; komme Er mir daher nicht mit Kniffen, den Burschen braucht Er vor mir nicht schlechtzumachen, Er muß es ja am besten wissen, Herlinger, daß ich auch mit räudigen Schafen wohl umzugehen weiß: wenn ich Ihn jetzt verliere und dafür mit dem neuen Müller ein anderes in den Stall kriege, so gleicht sich das nur aus."

„Hihi, dasselbe dürft' schon sein."

„Daß ich auf die Art nicht zu kurz komme, möchte ich gerade keinen Vorteil nennen, und so mag Er wohl glauben, Müller, daß ich nach keinem frage. Ich frage auch nicht danach, wozu Er nach weltlichem Rechte etwa gezwungen oder nicht gezwungen werden könnte, frage nicht, ob es vielleicht, der Leute wegen, besser wäre, das böse Beispiel, das Er einst gegeben, vergessen zu machen und damit aller üblen Nachrede ein Ende zu bereiten. Wozu Ihn die Gerichte bemüssen, die Leute bereden könnten, danach habe ich nicht zu fragen; aber das habe ich zu fragen, ob Er es auch vor Gott wird verantworten können? Der Bursche ist leichtsinnig, liederlich . . . . . schlimm genug, aber eben nur ein Grund mehr, sich seiner anzunehmen, ihn nicht ganz sich selbst zu überlassen. Herlinger, Er weiß recht gut, wie einem Kinde ist, das keine Elternliebe genossen hat, Er weiß recht gut, daß des Verwilderns kein Ende ist, wenn man einem ohnehin leichtlebigen Burschen die Dirn, die er einmal für sein Leben gern hätte, zum Hause hinausjagt, — und davon will Er Seinem eigenen, leiblichen Kinde nichts ersparen? Auch das soll sich im Leben nie rühren und nie wehren können, und was wird endlich aus ihm werden, da ihm der letzte Anhalt fehlt, den

doch Er, Müller, immer gehabt hat, ein Heimwesen!? Herlinger, bedenk' Er wohl, Er kann Seinem Kinde ein Heiland oder ein Verderber werden, Er kann machen, daß es Ihm nachsegnet oder nachflucht, und es ist ganz in Seine Hand gegeben, welches Bewußtsein Er mit sich in die Grube nehmen will."

Die mageren Hände über der Bettdecke hatten in ratloser Eile herumgesucht, jetzt zerrten sie ein verwaschenes, blaues Sacktuch aus seinem Verstecke hervor und führten es rasch nach dem Gesichte des Kranken, der nun mit außergewöhnlichem Nachdrucke dasselbe in gewohnten Gebrauch nahm, dann knüllte er es zusammen, schob es wieder unter die Polster, und sagte trocken: „Nun, so werd' ich halt den Sappermenter auf meinen Namen und an die Mühle schreiben lassen. Aber das gilt erst, wenn ich verstorben bin, solang ich leb', bin ich der Herr, und da darf sich keines wider meinen Willen einnisten."

„Gut, Herlinger, verlieren wir darüber keine Zeit, sondern lasse Er uns die Hauptsache erst in Ordnung bringen." — Der Pfarrer öffnete die Tür und rief den Knecht herbei, der ihn gefahren hatte. „Barthel," sagte er zu diesem, „du mußt dann, wenn du mich nach dem Pfarrhof zurückgebracht haben wirst, weiter nach der Kreisstadt fahren, dort den Herrn Notar aufsuchen, und ihn morgen mit dem frühesten mitbringen." — Er wandte sich an den Kranken. „Was soll er denn dem Doktor Schneller sagen?"

„Der Herr Doktor möcht' so gut sein und die Schriften wegen dem Florian wieder hervorsuchen, er wird es schon wissen, im vorigen Herbst war ja schon alles bereit, aber da hat es der Bub durch seine Bockbeinigkeit rückgängig gemacht."

Der Knecht kraute sich verlegen hinter dem Ohr. Ihn dauerte nur die Mühle, der Florian wird einen raren Dienstherrn abgeben! Vergangenes Jahr noch hat ihn jeder verlumpt den lieben Tag lang herumstromen gesehen, wo soll da der Respekt herkommen? Da kann auch kein ordentliches Gesinde mehr aushalten, kein Weibsbild, das in Ruh' verbleiben will, und kein Knecht, der seine Sach' besser weiß als der Herr; aber die Mühle kann einer schon bedauern.

Der Pfarrer stellte sich auf die Fußspitzen, um dem langen Burschen auf die Achsel zu klopfen. „Barthel," sagte er zu dem Zusammenschreckenden, „du kannst auch dem Notar sagen, daß er dem Florian nach der Stadt telegraphieren soll, so kann auch der morgen schon da sein."

„Wozu braucht Ihr den Burschen, Hochwürden," fragte heiser der Kranke, „was soll der hier machen?"

„Will Er ihn denn nicht noch einmal ſehen, Herlinger? Ich denke, es iſt gut, wenn er dabei iſt.“

„Nun, ſo mag er dabei ſein, aber mit dem Verbleiben hat es noch ſeine guten Wege, dann ſoll er nur wieder fort.“

„Du weißt nun, Barthel, was du zu tun haſt, richte dich auch danach, und jetzt geh und ſag' den Leuten, ſie ſollen ſich da vor der Tür verſammeln, ich werde ſie hereinrufen, wenn ich dem Müller den Leib des Herrn reiche.“

— — — — — — — — — — — — —

Die vor der Tür Flüſternden und Wiſpelnden wurden bald in die Krankenſtube eingelaſſen, was ſie für das Seelenheil ihres Dienſtherrn das Beſte hoffen ließ, denn gar viele Sünden konnte er doch nicht haben, da er in ſo kurzer Zeit mit dem „Herſagen“ fertig war.

Nachdem die Zeremonien mit aller Förmlichkeit und Feierlichkeit zu Ende gebracht waren, ſagte der Pfarrer: „Verbleibe Er mir hübſch in chriſtlicher Ergebenheit, Müller, wie Gott will, Er kann das jetzt mit Beruhigung abwarten!“ — Dann ſegnete er noch einmal die Anweſenden und ſchritt, von dem Mesner gefolgt, zum Hauſe hinaus nach dem Wagen.

Der hagere Kirchendiener duckte ſich zu ſeinem geiſtlichen Vorgeſetzten hinunter, um ihm bewundernd zuzuflüſtern: „Wie Hochwürden mit den Leuten umzuſpringen wiſſen, da hab' ich doch immer meine helle Freude daran.“

„Weiß Er, Wolfbauer,“ ſagte mitteilſam der Pfarrer, „wen ich immer gerne bei ſo einem Verſehgange mit hätte, damit ſie dieſen Menſchenſchlag auch kennenlernten? Ein paar Idealiſten, die glauben, mit ethiſchen Mitteln aufkommen zu können, ein paar Träger der Kultur, die aber nebenbei die Kirche fallen laſſen wollen; vielleicht gingen ihnen doch darüber die Augen auf, daß unter der Maſſe nichts verfängt als Einſchüchtern und Vertröſten, und wenn wir dieſe beiden Zügel nicht immer ſtramm angezogen hielten, ſchon längſt ihre ganze Herrlichkeit zertrampelt und zertreten wäre.“

Der lange Mesner nickte ein paarmal mit dem Kopfe, eigentlich aus purer Gefälligkeit, denn verſtanden hatte er nichts; nur weil von zwei Zügeln die Rede war, ſo meinte er, es ſei damit auf eine Hartmäuligkeit des Volkes angeſpielt; um doch zu zeigen, daß dieſer verſteckte Gedanke nicht an ihm verlorengegangen ſei, ſagte er, während er mit ſeiner Laterne in das Korbgeflechte des Wagens kletterte: „Ja, die ſollten es nur einmal verſuchen mit dem hartmäuligen Volke!“

Der Pfarrer bog ſich von ſeinem Sitze nach dem Mesner

zurück, und, da sich der Wagen gerade in Bewegung setzte, so fuhr er mit forschenden Augen auf ihn zu, während das groblinige Gesicht des letzteren nichtssagend zurückwich. Der Mann war unschuldig an den Gedanken, die er mit einem Worte in dem jungen Seelsorger weckte und die sich nun, begünstigt durch das Schweigen und die Einförmigkeit der Nachtlandschaft und durch das gleichmäßige Dahinrollen des Gefährtes, stille in ihm fortspannen. — — „Das ist eine ganz vertrackte Arbeitsteilung, der Wolfbauer findet das Wort, und ich muß die Gedanken dazu nachholen. Es liegt ein fertiger Einwurf darin. Die Hartmäuligkeit kann auch von dem strengen Gebrauche der Zügel herrühren, und dann vermeint man nur die Masse zu lenken, während sie seelenmüde und gleichmütig in den ausgefahrenen Geleisen dahinzieht — bis sie ein gewaltiges, unerwartetes Ereignis scheuen macht, und sie mit elementarer Gewalt unberechenbare Wege dahinrast. Darin liegt die Gefahr, sie ist furchtbar, doch sie tritt selten auf, der Vorteil aber liegt in der angewohnten Fügsamkeit der Massen, und die ist alltäglich. Es ist doch nur Geschmacks-, eigentliche Parteisache, ob man den Vorteil nützen oder der Gefahr vorbeugen will, die einen wollen die Menschen zu Massen ballen, das sind die politischen Praktiker, die andern wollen die Massen in Menschen auflösen, das sind die — Idealisten!" Er seufzte leise auf. Vielleicht war er in seinen Studienjahren auch einer gewesen.

Bis er das Geräusch des davonrollenden Wagens aus dem Gehör verlor, hatte der Müller aufgehorcht, er hatte sich im Bette halb aufgerichtet, jetzt griff er mit der Rechten hinter sich, bauschte die Polster auf und lehnte sich zurück. Er fühlte sich leichter. Er sah um sich, er war wieder allein.

„Schau," sagte er, „der Pfarrer, das ist ein feiner! Zum Streiten möchte er gar anheben, wenn man ihm nicht in allen Stücken zu Willen wär'. Bei all dem ist nichts verhaut, solang ich lebe. Hab' ihm doch auch manche Red' gegeben, wo er ein Gesicht dazu gemacht hat, als hörte er den Teufel Meß' lesen — — und einölen hat er mich doch müssen, hihi," — er schlug mit der flachen Hand auf die Bettdecke, — „einölen hat er mich doch müssen."

III.

Der Morgenwind strich vor der Sonne her, als wollte er Busch und Kraut wach fächeln, und ein geheimnisvolles Weben und Regen begann in der Luft, im Dämmer schienen sich die Gegenstände auf die Farbe zu besinnen, die sie im Lichte trugen,

der Tag brach an. Vorüber war die Nacht, die letzte auf Erden für den alten Mann in der Mühle, die erste für den Säugling im Reindorferhof, dort verflackerte ein ausgebranntes Licht, hier glimmte ein verwandter Funke mählich an.

Es lag noch alles in anheimelnder Stille. In den Büschen längs des Fahrweges begann es mit ungelenkem Flügelschlag zu flattern und in einzelnen Tönen zu zwitschern, und von gegenüber rief eine Stimme: „Seid ihr noch verschlafen, Geflieder?“ Es war der Reindorfer, der an seinem Hoftor lehnte, er zwinkerte dabei lustig mit den Augen, sah dann zu dem blassen, reinen Himmel auf und rings nach den bewaldeten Hügelkämmen, und tat einen tiefen Atemzug. Ja, der Morgen, wo man so mit der lieben Gotteswelt allein ist! —

Es dauert aber nicht so lange, als man eine Pfeife raucht, so rufen sie einem zum Frühstück, und da sitzt man wieder mitten drinnen . . . . Sein Gesicht verfinsterte sich, er führte die Pfeife nach dem Munde und preßte die Zähne auf die Spitze, dann trat er zurück, schloß hinter sich das Tor, und ging durch die Küche nach der Wohnstube, an der Tür lauschte er, die Bäuerin hustete, sie war wach, da begann auch das Kind zu schreien, unwillkürlich ballte sich ihm die Faust, und siedig heiß schoß es ihm nach den Augen, als solle er vor Zorn weinen, er wandte sich ab.

„Das Kleine schreit recht brav“, sagte die Dirn, die am Herde stand.

Da lehnte er seine Pfeife in den Herdwinkel und trat in die Stube.

Er ging nach dem Fenster, die Bäuerin sah ihm mit furchtsamen Augen nach, sie erwartete keinen Gruß von ihm, aber sie getraute sich auch nicht, ihn zu grüßen.

Der Bauer blieb, wo er war, zog den nächsten Stuhl an sich, setzte sich, sah auf seine Stiefelschäfte nieder und begann ohne weitere Einleitung: „Ich bin alt, und du bist nimmer jung, lärmendes Getue und Getreibe macht uns keine Aufheiterung mehr, wozu sollen wir derlei uns ins Haus laden? Aufsehen macht es auch, wenn man das Kind im Aufzug zur Kirche bringt, all das mag mir nicht taugen, so will ich gleich dazusehen; heut fährt der Herr Pfarrer gewiß wieder vorbei nach der Mühle, und da will ich ihn abpassen und ihn bitten, daß er zu uns kommt und das Kind im Hause tauft. So mein' ich, könnt' alles in der Stille vor sich gehen, und brauchte nur die Gevatterin und wer sonst not ist, dabei zu sein; man kann ja sagen, man tu' so eilig, weil es mit dem Kind nicht recht richtig wär',“ — er blickte seitwärts nach der Wöchnerin und

setzte halblaut hinzu — „wär' auch nicht gelogen, und doch die Wahrheit im Sacke behalten."

„Du sitzest so viel weit weg," klagte die Bäuerin, „daß man nicht reden kann, ohne daß eines draußen alles hört."

„Was braucht es da Heimlichkeiten, sag' ja oder nein."

„Schau, wegen der Tauf', da tu nur, wie du dir vorgenommen hast, aber ich hätt' noch etwas zu sagen, und das kann ich nicht laut."

Der Bauer erhob sich und trat näher.

„Du wirst wohl nicht dagegen sein, und mir wäre es ein rechter Trost in meinem Unglück. Weißt," flüsterte die Bäuerin, indem sie den Arm etwas hob und nur mit dem Handrücken gegen die Wiege deutete, „wenn es aufkommt, möchte ich es gerne in die Stadt zu den frommen Frauen geben, damit es christlich auferzogen wird und einmal selber eine werden kann. Da wäre es gut aufgehoben, der Herrgott möchte ihm sein Dasein nicht so übel vermerken und wohl auch . . . . anderen ihre Sündhaftigkeit nicht mehr so schwer aufrechnen."

Der Bauer trat hart an das Bett.

„Sei nit so dumm," sagte er, „unsern Herrgott geht es nicht so nah an, wie mich, so wird er doch keinen Zorn auf das Kind haben, das an allem ganz unschuldig ist; du aber verbleibst eine Sünderin, wenn es gleich eine Heilige werden möcht', und es soll doch vorerst nur eine Klosterfrau werden, und die sollen nicht alle auf das Heiligwerden aus sein. Es ist nicht mein Kind, so red' ich ihm auch nicht das Wort, aber die Frommheit kann man keinem anlernen, wie jungen Hunden das Wildaufspüren, und wenn dann plötzlich eines zu Jahren und zu Verstand kommt und es mag sich nicht darein finden, dann taugt es für Erd' und Himmel nicht mehr. Und sich dabei auf gut Glück verlassen, wie es ausgeht, dazu ist heuttags schon gar kein Zeitpunkt, wo alle Welt hinter den Kutten her ist; früher hat man noch manches vertuschen können, jetzt aber braucht unser Herrgott nur Leute in seinem Dienst, die ihm Ehre machen, die andern sollen davon bleiben. Wär' das aber auch nicht meine Meinung, hierin tät' ich dir doch nicht deinen Willen! Du hast vermeint, ich würde ja sagen, weil ich selber das Kind nicht gerne vor mir sehen möcht', und dabei hättest du es auch aus den Augen gekriegt und aus dem Sinn, und das wär' dir recht gewesen, denn mit der Schamhaftigkeit über seine Sünden hält es der Mensch, wie die Katze mit dem Unrat, weiß sie den nur eingescharrt, so geht sie stolz davon, als hätte man sie nie darüber hocken gesehen. Du hättest darauf

vergessen und dir einbilden können, es wäre noch alles in alter Gehörigkeit. Darum bleibt das Kind im Hause und dir unter Augen!" —

„Freilich, wenn du es willst," sagte kleinlaut die Bäuerin, „muß es schon verbleiben, das Weggeben war auch nur so ein Gedanke von mir."

„Dasselbe und das der Taufe wegen hätten wir also unter uns ausgemacht, mehr hab' ich auch nicht zu sagen gehabt, und so geh' ich jetzt wieder, damit ich den Wagen mit dem Herrn Pfarrer nicht verabsäume. Oder weißt du noch etwas?"

Die Bäuerin war trotz ihrer achtunddreißig Jahre noch immer ein hübsches Weib, das wußte sie, auch das, daß Schmerz und Angst ihre Züge nicht verstelle, denn schon als Kind sagten die Leute von ihr, sie könne so schön weinen. Der Bauer stand noch immer knapp an ihrem Bette, er hatte beide Arme sinken lassen, und zunächst ihr befand sich seine Linke; schon lange schielte sie danach, als wollte sie des Griffes sicher sein, als er sich nun zum Gehen wandte und sie dabei aus den Augen lassen mußte, während er den Arm ihr etwas zurückte, da faßte sie mit beiden Händen zu, hielt ihn an der Hand und über dem Ellbogen und suchte ihn gegen sich zu ziehen, daß er ihr in das Gesicht sehe. „Joseph, mein Joseph", rief sie bittend.

Reindorfer aber riß sich von ihr los, wischte mit der Schürze über den linken Jackenärmel und über die Hand und sagte: „Laß das gut sein! Aus Angewöhnung und aus Scheu vor jedem Aufsehen mag ich mir in meinem Hauswesen nichts verändern, und so muß denn auch vor den Leuten alles beim alten bleiben; wenn du aber meinst, es könnte noch einmal werden wie früher, da irrst du dich groß, das hat vertan für alle Zeit!"

Er ging. Die Tür schloß sich hinter ihm. Seine Tritte verhallten.

Die Bäuerin war mit dem halb erhobenen Oberleibe wieder zurückgesunken und lag ohne Laut und Regung.

Er war ja im Rechte!

Ihn zu gewinnen, mußte sie wohl versuchen; welch eine hätte auch das nicht versucht? Eine Schwäche für sie hätte ihr ihre eigene verzeihlicher erscheinen lassen. Es kam aber, wie sie selbst gefürchtet hatte, daß es kommen werde. Nun war es auch gewiß.

Und er hatte recht.

Sie schloß müde die Augen und wünschte, sie täte sie nie mehr auf.

— — — — — — — — — — — — —

Ein Wagen kam jetzt in raschem Trabe angefahren, Reindorfer lief vor das Tor und sah nach demselben aus, es war schon der rechte, der Knecht von der Mühle kutschierte, zwei Herren saßen hinter ihm, der eine war der Pfarrer, und auf den andern besann er sich nur so lange, bis sie etwas näher kamen, er hatte ihn oft in der Gegend gesehen, es war der Herr Notar aus der Kreisstadt. Er nahm die Pfeife aus dem Munde und trat hinzu und grüßte.

„Guten Morgen, Reindorfer," sagte der Pfarrer, „will Er mir etwas? So sage Er es nur schnell, wir haben Eile."

Reindorfer legte die Linke auf den Kutschensitz und ging neben dem Wagen, den man etwas langsamer fahren ließ, eine Strecke her. Er brachte sein Anliegen vor, der Pfarrer sagte zu, er dankte und trat zurück, und der Wagen schoß wieder in Eile dahin.

Stunden waren darüber vergangen, die Sonne stand schon ziemlich hoch und meinte es gar zu gut. Auf einer großen Wiese, die gegen den Fahrweg abfiel und von diesem durch einen lebenden Zaun geschieden war, rechte der Reindorfer mit seinen beiden Kindern und einem Knechte Heu zusammen. Er ließ gerade den Stiel des Rechens gegen seine Schulter fallen und wischte sich mit dem Hemdärmel den Schweiß von der Stirne, als er über den Zaun gegrüßt wurde.

„Grüß Gott, Reindorfer!"

Er fuhr bei dem Klange dieser Stimme zusammen und blickte auf.

Jenseits des Zaunes stand ein Mensch in verwahrloster städtischer Kleidung, eine Lagermütze, die er schief über dem rechten Ohre sitzen hatte, verlieh ihm ein unternehmendes Aussehen und ließ erraten, daß er Soldat gewesen oder wohl noch war. Er mochte über dreißig Jahre alt sein, aber trotz seines herabgekommenen Äußern ließ ihn seine kleine schmächtige Gestalt und der sorglose Ausdruck seines Gesichtes viel jünger erscheinen. Unter der Mütze fiel ihm schwarzes Haar in Ringeln bis in die Stirne, große braune Augen blickten keck in die Welt, und unter der geraden Nase mit den scharf vortretenden Nüstern trug er einen Schnurrbart, dessen eine Spitze er eben jetzt durch die Finger zog.

Reindorfer sagte, ohne seinen Gruß zu erwidern: „Du bist wieder da? Lump!"

Der Urlauber lachte. „Ein bißchen höflicher könntest du wohl auch gegen mich sein, wer weiß, was geschieht!? Diesmal haben sie mich extra aus der Stadt gerufen, und wenn die

Mühle nun doch an mich käme, dann sollten wir als Nachbarsleute in gutem Einvernehmen stehen."

Der Bauer kehrte ihm den Rücken und schickte sich an, seine Arbeit wieder aufzunehmen.

Das schien den auf der Straße zu verdrießen, er drehte den Schnurrbart heftiger, und nach einer Weile sagte er, während sein Gesicht durch die lauernd zusammengekniffenen Augen und den breitgezogenen Mund ein unsäglich gemeines Aussehen bekam: „Ist es wahr, was ich gehört hab'? Seit ich das letztemal da war, ist eines mehr auf dem Reindorferhof geworden."

Da riß der Bauer mit einem Ruck den Rechen an sich, alle Muskeln in den Armen krampften sich ihm zusammen, die Adern an der Stirne traten hervor, und die Wiese zerrann vor seinen Blicken, nur ein roter Fleck verblieb aufdringlich in seinem Auge, er besann sich, die Farbe trug der Rock seiner Tochter, und indem er sich besann, sah er auch wieder diese selbst, seinen Buben und den Knecht, die in geringer Entfernung von ihm gleichmütig fortarbeiteten; da ließ er den verhaltenen Atem von sich, handhabte wieder seinen Rechen, und indem er sich dabei dem Zaune etwas zukehrte, warf er über seine Arbeit weg dem Urlauber einen einzigen Blick zu; aber es war jener Blick, dem selbst der Unverschämteste nicht standhält, jener Blick, der dem Beleidiger sagt: Die Unbill ertrag' ich, aber dich nicht!

Langsam entfernte sich der Urlauber, und erst, als er sich außer dem Gesichtskreise Reindorfers wußte, schritt er rascher auf dem Wege nach der Mühle hin.

— — — — — — — — — — — — — —

Auch in der Mühle waren, wie den Tag zuvor im Reindorferhofe, die Fenster verhangen. Das Licht tut dem Menschen wehe, wenn er zur Welt kommt und wenn er von ihr geht, er muß es erst gewöhnen, und er muß seiner entwöhnt werden, denn aus dem Dunkel kommt er und in das Dunkel soll er wieder; das Licht ist ein armes Geschenk, es scheint ihm nur gegeben, um sich von der Wiege in den Sarg zu finden, die kurze Strecke dahin wirft es nur schwanke, zitternde Kreise auf die Welt, und keiner weiß, wo hindurch eigentlich sein Weg gegangen.

Der Pfarrer und der Notar waren am frühen Morgen angelangt.

Der Notar war ein kleines, bewegliches Männchen, er schien gerne eine gewisse Feierlichkeit zur Schau zu tragen, ging stets in schwarzer, städtischer Kleidung, und einer ziemlich hohen,

steifen, tadellos weißen Halsbinde verdankte er die würdevolle Haltung seines Kopfes, derselben wurde durch dessen Kahlheit und die durchwegs rundlichen Züge seines Gesichtes, die ihm ein stets freundliches, wohlwollendes Aussehen verliehen, durchaus kein Abbruch getan, nur weil die Bauern überhaupt gerne über Brillen lachen und witzeln, so war es ein ziemlich gewagtes Unternehmen von ihm, auf seinen Fahrten über Land farbige kreisrunde Staubgläser mit einer massiven Einfassung zu tragen.

Nachdem sie in die Krankenstube eingetreten waren, legte der kleine Mann einen ihn behindernden Pack Schriften auf ein Tischchen und entfernte für das erste diese ihm nun selbst bedenklichen Gläser; er tat das mit großer Bedächtigkeit, reinigte sie erst sorgfältig mit dem Taschentuche, holte aus den Tiefen eines Rockschoßes das dazugehörige Futteral hervor, schob sie vorsichtig hinein und steckte das Ganze mit ebensowenig Eile wieder zu sich. Aber er sollte bald aus dieser gemütlichen Verfassung herausgeschreckt werden.

Er trat an das Bett des Kranken: „Nun, Alter, wie geht es denn?"

„Dank' der Nachfrag', ich bin schier völlig gesund."

„Kennt Er mich, Herlinger?"

„Ei freilich, Ihr seid ja der Herr Notar, freilich."

„Nun, und warum bin ich denn da?"

„Hihi, warum werdet Ihr da sein? Heirat' ich nicht heut die Weninger-Kathrin'?"

Der Notar warf einen erschreckten Blick auf den Pfarrer; dieser trat näher und sprach, indem er jedes Wort nachdrücklich betonte: „Aber, Herlinger, wohin denkt Er denn? die Weninger-Kathrin' ist ja schon lang tot."

„So, so, die Kathrin' wär' schon lange tot? Ja, wie werden wir es denn nachher anfangen?"

„Er hat es mir ja gestern selbst gesagt, besinn Er sich nur."

„Ja, ja, mag schon recht sein."

„Und heute ist der Herr Notar mit mir herausgefahren, um den Florian an die Mühle zu schreiben."

„Ja, ja, den Florian auf meinen Namen und an die Mühle schreiben. Ist schon recht."

„Also darauf besinnt Er sich," fragte hastig der Notar, „das ist Seine Willensmeinung?"

„Ja freilich, das ist schon so meine Willensmeinung."

„Da ist allerhöchste Zeit, Hochwürden," — der kleine Doktor stürzte nach dem Tischchen, wo die Schriften lagen, — „in ein

paar Minuten kann der Mann nicht mehr bei sich sein, und dann ließe sich nichts machen; ich bitte nur um noch einen Zeugen, um einen dritten Zeugen."

Der Pfarrer eilte zur Tür. „Barthel," rief er hinaus, „laufe nach dem Anrainer Kleehuber, er möchte gleich kommen, er soll nur alles liegen- und stehenlassen!"

Der Knecht rannte fort.

„Hochwürden haben gehört, daß er auch an dem Gedanken festhält, den Florian auf seinen Namen zu schreiben; wie ich schon die Ehre hatte auseinanderzusetzen, so ist das vergangenes Jahr an der Bockbeinigkeit von Vater und Sohn gescheitert und läßt sich jetzt nicht mehr ins Werk richten, es ist das ein Geschäftsgang, der gesunde Leute erfordert."

„Die noch ein langes Leben vor sich haben, Herr Doktor?"

„Es ist auch nicht anders, Hochwürden. Unter den gegebenen Umständen ist es unmöglich und halte ich es auch für ganz nebensächlich. Eine Aufklärung darüber verstünde der Alte nimmer, und sie würde ihn nur ganz verwirren. Die Schriften habe ich, Gott sei Dank, vom vorigen Jahre her fix und fertig liegen gehabt und daher nur von der Adoption Umgang genommen und an die Stelle derselben in der letztwilligen Verfügung ein Bekenntnis der Vaterschaft treten lassen, das zwar keine Rechtsfolge hat, aber, ich denke, wir begnügen uns diesfalls mit der moralischen. In dieser Form werde ich auch das Testament vorlesen und zur Unterschrift unterbreiten; mein Schreibzeug führe ich mit mir." — der Notar stieß zum Beweise dessen ein kleines, eiförmiges Tintenfaß mit dem eisernen Dorne in die Tischplatte, — „so haben wir auch einerlei Tinte bei der Fertigung der Dokumente, wenn uns nur der Müller noch die paar Minuten aushält."

„Ich hoffe, das wird er wohl", sagte der Seelsorger. „Nun, Herlinger, wie ist Ihm denn?"

„Gut, recht gut."

Und näher zu ihm tretend, sagte er, damit der Sterbende an dem Gedanken festhalte: „Nun werden wir halt den Florian an die Mühle schreiben."

„Ja, an die Mühle schreiben und auf meinen Namen, die Kathrin' wird eine Freude haben, es ist ja unser Kind."

Da öffnete sich die Türe, und mit dem zurückkehrenden Knechte stürzte der Anrainer Kleehuber herein. Der Mann sah wie verwildert aus, die Haare hingen ihm in das Gesicht, seine Hände waren mit Lehm beschmiert, und er wischte beständig mit der blauen Schürze an ihnen, um sie rein zu bekommen, denn

früher schien ihm doch nicht geraten, sich damit über die Stirne zu streichen.

„Da bin ich, Hochwürden, da bin ich," sagte er atemlos, „sauber bin ich hergelaufen, der Barthel hat mich auf dem Erdäpfelacker getroffen, und weil er gesagt hat, es müßt' gleich sein, so bin ich halt mit, wie ich auch ausschau', nichts für ungut."

„Das ist schon recht, Kleehuber," sagte der Seelsorger, „und so hab' ich es auch gemeint; wie Er aussieht, das hat nichts zur Sache, wir brauchen eben schnell noch einen Zeugen, der Müller will seinen letzten Willen angeben."

„So, so, nun, das freut mich, da bin ich schon gern dabei," sagte der Kleehuber, „der Barthel hat mir schon gesagt, er müßt' auch seinen Namen dazu hergeben, aber, Hochwürden, ich bitt', wer ist denn hernach der dritte Zeuge, der mit uns schreiben soll?"

„Der bin ich!"

„Nein, Hochwürden, das geht nicht, da mach' ich mich doch lieber sauber, ich bin gleich wieder da, nur meinen Sonntagsrock zieh' ich an, was würden die Leute sagen, wenn ich mich so, wie ich da bin, Euer Hochwürden nebenan schreiben täte, und die Herren vom Gericht erst, wenn sie es lesen?!"

Der Notar, der bisher dem Müller zugesprochen hatte, kehrte sich rasch gegen Kleehuber und fuhr den „ersuchten Herrn Zeugen" an: „Wird Er dableiben! Sei Er doch nicht gar so dumm Seinem Hühnergekratze kann doch niemand ansehen, ob Er es im Sonntagsrock oder in Hemdärmeln hingekleckst! — Den Müller Herlinger kennt Er?"

„Aber freilich, Herr Doktor, da liegt er ja!"

„Es ist gut! Der hochwürdige Herr Pfarrer hat Ihm bereits gesagt, um was es sich handelt, merk' Er nun auf, auch du, Barthel, ob alles hübsch in der Ordnung vor sich geht, damit jeder mit gutem Gewissen seine Zeugenschaft abgeben kann."

„Wollen schon aufpassen, Herr Doktor."

„Wer ist denn der da mit der blauen Schürze?" fragte der Müller.

„Der Kleehuber ist es," sagte der Pfarrer, „der Kleehuber. Kennt Er ihn denn nicht?"

„Ah ja, der Kleehuber. Aber was will denn der auf der Hochzeit mit der blauen Schürze?"

„Nun sehen Hochwürden, ich bin ihm selber nicht gut genug."

„Aber Herlinger," — sagte der Seelsorger und legte seine

Hand auf den abgezehrten Arm des Kranken, — „beſinne Er ſich doch, daß wir keiner Hochzeit wegen gekommen ſind.“

„Der Kleehuber“, nahm der Notar hinzutretend das Wort, „iſt nur da, damit auch alles ordentlich aufgeſchrieben wird, was zu geſchehen hat wegen dem Florian.“

„Auf meinen Namen und an die Mühl' ſchreiben“, ſagte mechaniſch der Sterbende.

„Ich muß Ihm bemerken, Müller, daß dieſe Seine Äußerung lediglich nur von einer Wirkung auf die anweſenden Zeugen iſt und bleibt, daß ich aber gleichwohl vorausſetze, daß Er ſchriftlich aufgezeichnet haben will, daß Er ſich in Seinem Gewiſſen verpflichtet fühle, den Sohn der Dienſtmagd Katharina Weninger, namens Florian Weninger, für Sein leibliches Kind anzuerkennen und demſelben für den Todesfall die Mühle ſamt allem, was dazu gehört, wie es liegt und ſteht, zu hinterlaſſen?“

Der Müller nickte.

„Dann muß Er ſich aber zuſammennehmen, Herlinger, daß Er hübſch bei ſich bleibt, denn ich muß Ihm jetzt vorerſt die Schrift vorleſen, und da muß Er gut aufhorchen, damit Er auch alles recht verſteht und uns ſagen kann, ob Er es auch ſo und nicht anders gemeint hat, wie da aufgeſchrieben ſteht.“

„O, hören tu' ich noch recht gut, auch verſtehen, wenn ich mich zuſammennehme, nur was ich rede, da weiß ich oft nicht, wo ich es her habe.“

„Dann muß Er auch noch Seinen Namen daruntersetzen können.“

Die magere Rechte über der Bettdecke verſuchte zu ſchreiben.

Der Notar las raſch die letztwillige Verfügung vor.

„Iſt das ſo recht, will Er nichts davon weg haben oder dazu tun, Herlinger?“

Der Müller langte nach der eingetauchten Feder, die der Notar in der Hand hielt.

„So gut und deutlich es geht,“ — ſagte dieſer, hinter den Schreibenden tretend, — „den vollen Namen: Matthias Herlinger.“

Da ſtand es in großen unſicheren Zügen auf dem Papiere: „Matthias Herlinger.“ Bei dem Punkte ſtach die Feder tief in das Blatt, und der Notar löſte ſie raſch aus der zuſammenzuckenden Hand, damit nicht das Schriftſtück in Fetzen geriſſen werde.

Der Müller ſank mit einem tiefen Seufzer zurück.

Der Notar aber atmete erleichtert auf, als er mit dem unterfertigten Dokumente zu dem Tiſchchen trat.

„Ich bitte, Hochwürden, als Zeuge.“ Er präsentierte dem Pfarrer die Feder. Dann wies er dem Kleehuber die Stelle, wohin derselbe seinen Namen zu schreiben hatte.

Der Mann besann sich lange, nicht wie er heiße, sondern auf das Aussehen jedes einzelnen Buchstabens, den er bei der Namensfertigung anzubringen hatte. Zuletzt schrieb der Knecht.

Vom Bette her klang es flüsternd: „Die Blumen, die gar vielen Blumen, die sie mir hergebracht haben.“

Der Notar und die Zeugen traten von dem Tische zurück und wandten sich nach dem Sterbenden. Die langgestreckte Gestalt mit den verfallenen Zügen, die dort im Bette lag, leise vor sich hinflüsternd und mit den eigenen Fingern spielend wie ein Kind, das war nicht mehr der Müller Herlinger. Wer sonst? Niemand. Das war das, was einst war, als wir uns noch nicht fühlten, das nämliche, das sich schon einmal ohne uns behalf, als es rege an unserem Bewußtsein baute, und das, wenn uns dasselbe verläßt, sich zum letzten an den angesammelten Erinnerungen schreckt oder erfreut, das nämliche, das die Kinder weinen oder lachen macht, und das auch den Sterbenden als letzten Gruß eine Träne oder ein Lächeln mit auf den Weg gibt.

Ein schwerer Atemzug hob die Bettdecke, — es war der letzte. Vor den Anwesenden lag eine Leiche. Der Pfarrer war gerade darauf bedacht, das Gesinde zusammenzurufen und an derselben ein kurzes Gebet sprechen zu lassen, als sich die Türe öffnete und Florian Weninger eintrat.

Der Urlauber behielt den Drücker in der Hand und sagte kurz: „Guten Tag! da bin ich. Nun, was ist's, darf die Lois mit dem Buben jetzt kommen? Sonst geh' ich lieber gleich!“

Der Priester aber trat rasch auf ihn zu, führte ihn vor den Toten und drückte ihn dort an der Hand auf die Knie nieder: „Da sieh, spare vorlautes Reden und bete für ihn, — er hat sterbend deiner als Vater gedacht und dir die Mühle hinterlassen!“

Der Mensch sah verwirrt zu den Umstehenden auf; dann blickte er in das stille, bleiche Antlitz vor ihm, drückte beide Hände an die Brust und sagte mit bebender Stimme: „Ich hätt' ihn doch noch gerne getroffen, daß ich ihm dafür hätt' danken können!“

Es war die erste Regung besseren Gefühles, der erste Keim der Saat, welche der alte Müller mit sterbender Hand gestreut hatte, und es war wohl auch das rechte Bewußtsein, das er mit sich hinübernahm!

In den Aufschreibungen der Pfarre, welche die Geschicke der Gemeinde als Abnahme und Zuwachs, und die des einzelnen als Geburt, Heirat und Tod in fortlaufender Einförmigkeit aufbehielten, verzeichnete der Pfarrer die Geburt eines Mädchens, Tochter des Joseph Reindorfer und dessen Ehefrau Rosalia, welches in der heiligen Taufe den Namen Magdalena erhielt, und den Tod des Matthias Herlinger, Müller im sogenannten Wassergraben hierorts. Eine geraume Zeit verstrich, Schnee lag über den Hügeln und lastete schwer auf den Tannen, und das Jahr war zur Neige gegangen, als des Namens Herlinger in dem Kirchenbuche noch einmal Erwähnung geschah, woselbst zu lesen stand: daß der neue Müller im Wassergraben, Florian Weninger, vulgo „Herlinger Florian" — denn das Volk hielt sich an die Vaterschaftserklärung des verstorbenen Müllers, — und Aloisia Kaufmann, in der Haupt- und Residenzstadt wohnhaft, als Brautleute an hiesiger Pfarrstelle um das dreimalige kirchliche Aufgebot nachgesucht und sich darauf auch über die in der Stadt eingegangene Ehe durch legalen Trauschein ausgewiesen hätten.

IV.

Auf dem Reindorferhofe wuchs die kleine Magdalena heran. Seit dieses Kind Wartung und Pflege heischte, meinte der Bauer für die anderen ein übriges tun zu müssen, er war gegen die Fehler derselben nicht mehr so strenge, sah ihnen manche Nachlässigkeit nach, gestattete ihnen mehr Freiheit, ja, er bereitete ihnen wohl auch manchmal eine kleine Freude, griff in seine Tasche und gab der Dirne auf Bänder und Tücher, dem Burschen auf Bier und Tabak, sowie für manche Kirchweih die Musikantengroschen.

Warum sollte er ihnen das Leben schwermachen? Etwas mußten sie doch vor dem anderen Kinde voraushaben, meinte er, das war nur recht und billig.

Der junge Leopold Reindorfer und seine Schwester Elisabeth waren es höchlich zufrieden, und auch sie schrieben das geänderte Verhalten des Vaters gegen sie dem Kinde zu.

„Weil das Kleine einmal da ist," sagte der Leopold, „so hat es auch sein Gutes; seit der Vater so ein unnütz' Maul auf dem Hofe hat, sieht er doch mehr auf die, die ihr Essen auch verdienen."

Elisabeth fühlte sogar zu der unschuldigen Ursache dieser Änderung der Verhältnisse einige Neigung und nahm sich hie und da der kleinen Schwester an. Sie war die einzige, die sich

etwas mit dem Kinde abgab. Auch sie, nicht die Mutter war es, welche das Kind den Bauer als „Vater" ansprechen lehrte.

Wie viele Zeit verging bis dahin? Für kleine Leute bleibt die Welt immer auf einem Flecke stehen. Sie merken nicht, daß sich in ihr etwas ändert, weil sie ja auch nicht verspüren, wie sie sich selbst ändern. Welche Zeit? Fragt das die Kinder, die sich dort spielend in der Sonne tummeln.

Es war ein kleiner Junge mit großen braunen Augen, aus denen zu sehen ihn fast das Haar verhinderte, das in dichten schwarzen Ringeln ihm über die Stirne fiel; ein Hemd und ein Höschen, mit einem Träger querüber festgehalten, bildete seine ganze Bekleidung, ebenso barfuß wie er war seine Gespielin, die nur über ein grobes Hemdchen einen für ihre kleine Person etwas zu langen Rock trug und unter blondem wirrem Haar auch mit braunen Augen in die Welt lugte. —

Der Kleine stand mit gespreizten Beinen, die Hände in den Hosentaschen, vor dem Mädchen und fragte: „Wer bist denn du?"

„Ich bin die Leni", sagte das Kind und sah verwundert auf den Knaben, der nicht einmal wußte, wer sie war, sie hielt ihn gewiß für einen recht dummen Buben. „Wer bist denn du?"

„Ich bin des Müllers Florian, vom Wassergraben, weißt du?" sagte er. Er bewies männliche Überlegenheit genug, sich über die Unkenntnis des Mädchens gar nicht zu verwundern.

Die Kleine nickte, sie wußte zwar nicht, was eine Mühle sei, noch wohinaus der Wassergraben läge, aber sie war mit der Auskunft doch zufrieden.

„Du," sagte der Knabe, „siehst du Vögel gerne?"

„Ei freilich," sagte das Mädchen, „hast du einen bei dir?"

Der Kleine Florian lachte, zog die Hände aus den Taschen und wies sie leer vor. „Dort oben da sind dir so viele. Komm mit!" Er nahm sie an der Hand.

Die beiden gingen ein Stück Weges, da stand ein großer Busch und darunter war eine Wasserlache noch vom letzten Regen, jetzt halb eingetrocknet, in der feuchten Erde mochten sich Gewürm und Larven angesiedelt haben, die Vögel schossen ab und zu und pickten in den Schlamm. Es war ein lustiges Treiben.

Eine Goldammer gefiel den Kindern gar zu gut, und als etliche Rotschwänzchen im Kote herumtänzelten, als wollten sie ihre Beine nicht gar zu sehr beschmutzen, da brachen die Kleinen in hellen Jubel aus und hüpften mit steifen Beinen herum, wie sie es von den Tierchen gesehen hatten.

Die Folge war, daß diese sich beleidigt zurückzogen und

selbst dann wegblieben, als Leni und Florian ganz ernst versicherten: sie wollten es nicht wieder tun — und sie möchten doch nicht so dumm sein, und sich nicht wieder sehen lassen.

Sie warteten eine ganze Weile, aber vergebens.

Der Knabe zuckte mißlaunig die Achsel. „Das hast du gemacht," sagte er zu der Kleinen, „du hast sie nachgespottet."

„Sie kommen schon wieder", lachte Leni.

„Heut nimmer", sagte Müllers Florian. „Ich geh' heim."

„Ich geh' mit dir", rief das Mädchen. „Ist weit bis zu dir hin?"

„O freilich, ich weiß nicht, ob du es wirst gehen können; aber komm nur mit, ich trag' dich schon, wenn du müde wirst."

Das Mädchen überlegte.

„Ich zeig' dir unsern Garten", versprach der Knabe.

„O, da haben wir einen größeren."

„Hast du schon eine Mühle gesehen?"

„Nein, wie sieht die aus?"

„Weißt, wo man das Mehl macht. Die gehört meinem Vater, die zeig' ich dir."

Wer, der noch nie eine Mühle gesehen hat, möchte eine solche nicht sehen? Die Neugierde überwog, und das Mädchen lief munter neben dem Knaben her, oft über das lange Röckchen stolpernd, daß sie sich gar nicht zu halten wußte, worüber beide laut lachten. Was das war, eine Mühle, wo man das Mehl macht?

Sie waren schon ziemlich weit gegangen; das Mädchen fing an müde und ängstlich zu werden, es hörte nicht mehr auf den kleinen Begleiter, der fortwährend versicherte, gleich müßten sie dort sein; er tat dies auch zu seiner eigenen Beruhigung, — so lang wie heute war doch der Weg noch nie gewesen. Beide Kinder kamen in die bedenklichste Stimmung. Jedes fühlte sich so weit weg vom Hause, und so allein, alles war so stille, niemand zu hören noch zu sehen, höchstens ein Vogel flatterte vom Gezweige auf den Weg nieder, aber auf diese hatten sie schon lange nicht mehr acht. Sie vermieden es, einander anzusehen, denn das Weinen war jedem nahe, und wenn das eines an dem andern bemerkt hätte, dann wäre der laute Jammer unabwendbar gewesen.

Aber da hörten sie plötzlich ein helles Klappern und Rauschen, der Knabe tat vor Freude einen Jauchzer, faßte die kleine Leni bei der Hand, und sie rannten um eine Ecke; da rauschte und klapperte es noch fröhlicher, und dort unten am Wege das Haus mit dem großen Rade daran, das war die Mühle, das

Rauschen kam aber vom Wasser, und klappern tat das Rad, so sagte wenigstens der Florian.

Sie standen über dem Fahrwege auf einem kleinen Fußsteige, diesen mußten sie verlassen und den auf der andern Seite drüben einschlagen.

„Jetzt komm, jetzt trag' ich dich schon bis hin", rief fröhlich herumhüpfend der Knirps, er schärfte der kleinen Leni ein, sich ja recht fest an seinem Halse anzuhalten, faßte sie an den Füßchen und versuchte, sie aufzuheben, aber das ging nicht an, und sie lachte, weil sie so schwer war; da ließ sie der Florian vorerst los, und mit ernstem Gesichte spuckte er in seine Hände, wie er es von Großen hatte tun sehen, dann packte er aber an, mit einem Ruck hob er sie empor, und — beide kollerten über das hohe Gras hinunter auf den Fahrweg, da rangen sie sich voneinander los, da saßen sie und sahen einander an und lachten, und der Knabe sprang auf und lief voran und das Mädchen hinter ihm her der Mühle zu.

Als sie nahe kamen, da bewunderte Leni wohl das Rad, wie das gar so groß war, aber da war nur noch Wasser zu sehen und kein Mehl. Das sei drinnen in der Mühle, sagte der Florian. „Komm nur!"

An einem Lattenzaun war ein kleiner Einlaß, Florian hob das Querholz geschickt aus und schob das Türchen nach einwärts, die Kinder traten in den Hof, ein großer Hund schoß auf sie zu und umsprang den Knaben; da er aber gegen das Mädchen bellte, so bekam er einen Puff, dem Schlage der kleinen Hand konnte er aber bei seinem zottigen Felle keine feindseligen Absichten unterlegen, und so nahm er als verständiges Tier denselben als eine bescheidene Mahnung auf, sein Betragen gegen die kleine Dame zu ändern; er reckte daher seine Pranken zu deren Füßen hin, legte den Kopf darauf und bewegte auf dem aufrecht gehaltenen Hinterleibe wedelnd die Rute, was bei deren erhabenem Standpunkte sich sehr feierlich ausnahm; hätte der Hund nur seiner innersten Überzeugung über den Wert der Umgangsformen einigen Zwang angetan und nicht dabei gegähnt, aber das tat er.

An der Schwelle der Küche, durch die man auch hier unmittelbar vom Hofe in das Haus gelangte, erschien jetzt eine große, stattliche Frau. Es war die Müllerin. Der „Herlinger-Florian" schien es für unehrenhaft gehalten zu haben, an ein Mädchen gewöhnlichen Schlages seine Freiheit zu verlieren, hier hatte er es leicht, sich auf die Übermacht auszureden, denn sein Weib war viel höher und stärker als er.

Der Knabe lief auf die Mutter zu.

„Nun Flori,“ ſagte dieſe, „wen bringſt denn du da mit?“

„Das iſt die Leni.“

Die Frau nahm beide Kinder an der Hand und ging nach der Stube, wo der Müller gerade über Rechnungen ſaß, ſie öffnete halb die Tür und ſchob die Kinder vor ſich hinein, und mit einem Schelmengeſicht ſagte ſie: „Du, Vater, ſchau einmal her, ob nicht der Florian dir ganz nachgeratet, da bringt er ſich ſchon ein Dirndl mit.“

Der Müller lachte.

Er hatte die Zeit über ein etwas behäbigeres Anſehen gewonnen. Es war nämlich nicht ſo gekommen, wie es die Leute erwarteten, ſondern von dem Augenblicke an, wo er mit Weib und Kind die Mühle in Beſitz nahm, trug er den ſeßhaften, verheirateten Mann mit Auffälligkeit zur Schau, er gefiel ſich darin und gewöhnte ſich daran, und ſo wurde er zuletzt ſelbſt, wofür er gehalten werden wollte, ein umſichtiger Geſchäftsmann und ſorglicher Familienvater, und ſo genoß er auch ſein Teil Zutrauen in der Gemeinde und in der Umgegend.

Jetzt legte er die Feder weg und wandte ſich nach den Kindern. „Wie heißt denn du?“ fragte er das Mädchen, das ihm die Müllerin bis vor ſein Knie geſchoben hatte.

Das Kind lachte verlegen.

„Nun geh, ſo ſag' mir es doch!“ Er hob die Kleine auf ſeinen Schoß. „Wie heißt du denn?“

„Magdalena.“

„Und mit dem andern Namen?“

Das Mädchen beſann ſich; „Reindorfer“, ſagte es dann raſch.

Der Arm des Müllers, mit dem er das Kind umfaßt hielt, zuckte, und unwillkürlich drückte er leiſe mit der andern Hand das blonde Köpfchen an ſich.

Das Kind, überraſcht durch eine ihm ungewohnte Liebkoſung, ſtemmte ſich mit beiden Händchen gegen ihn, machte ſich frei und ſah ihm mit den großen braunen Augen, wie fragend, in das Geſicht.

Er aber hielt dieſen Blick nicht aus, hob das Mädchen von ſeinem Knie und ſtellte es wieder auf die Diele. Seine Hände zitterten dabei.

Florian hatte früher, an ſeinen Vater gelehnt, zu der kleinen Geſpielin aufgeſehen, jetzt ſtanden beide Kinder auf ebenem Boden nebeneinander, die Müllerin ſah auf ſie herab und ſagte: „Das Dirndl da ſchaut unſerm Flori völlig gleich.“

Der Müller ſchüttelte den Kopf.

„Nun, sieh nur selbst, die gleichen Augen haben sie gewiß.“

Da stand der Müller ärgerlich auf und schob sein Weib, die Kinder voran, nach der Tür. „Geht mir jetzt, ich muß noch rechnen,“ sagte er, und zu der kleinen Leni: „Und du mach', daß du heimkommst!“

„Aber geh,“ sagte die Müllerin, „fahr das Dirndl nicht so an, es ist doch gar ein liebes Ding.“

„Nun ja, aber denk', wie weit es sich verrannt hat, vielleicht suchen sie es schon auf dem Reindorferhof.“

„Ich führ' sie ein Stück Weges.“

„Bleib du im Haus, schick' einen Knecht oder eine Dirn mit.“ Er schloß die Türe hinter ihnen.

„Rosel“, rief die Müllerin, als sie mit den Kindern in den Hof hinaustrat.

Eine Stimme antwortete: „Ja, Müllerin.“ Und bald darauf kam aus einer Scheuer eine dicke Magd herausgelaufen. „Was willst denn?“ fragte sie hastig.

„Geh, Rosel, führ' das kleine Menscherl da auf den Reindorferhof, wo sie zu Haus ist, sag' nur, sie wär' mit unserm Florian gar bis her zu uns gegangen, wie halt schon Kinder sind, sie sollen's nicht schlagen derohalben.“ — Sie strich der Kleinen über das blonde Haar. „B'hüt' dich Gott, kleines Dirndl.“

Die Magd ging und zerrte das Kind an der Hand hinter sich her.

„Komm wieder!“ rief Florian nach.

Das Mädchen zappelte mit seinen kurzen Beinchen neben der eilig dahinschreitenden Magd her. Ach, es war wohl gar weit bis nach Hause, — und Schläge bekommt sie ganz gewiß, weil sie solange weg war, — und in der Mühle, ja, das hatte sie nicht einmal gesehen in der Mühle, wie Mehl gemacht wird. Das war doch gar zu traurig! Sie verzog das Gesicht zum Weinen, aber dazu war ihr keine Zeit gelassen, sie mußte nur immer eilfertig auf dem Wege einherlaufen, sie senkte das Köpfchen, da fielen ihr die Haare über das Gesicht und verhüllten den erbarmungswürdigen Anblick.

Plötzlich ging die Magd langsamer, zog die Hand des Kindes an sich, damit es aufblicken möge, und sagte: „Schau, da kommt der Vater!“

Der alte Reindorfer kam auf sie zu. „So findet man dich endlich,“ sagte er, „hab' mir so gedacht, aus der Welt wirst du nicht sein. Wo warst du denn?“

Die Magd gab Bescheid.

Die kleine Leni horchte gut auf. O, das war eine Böſe; daß man ſie nicht ſchlagen ſolle, davon ſagte ſie gar nichts.

Der Reindorfer aber ſagte, nachdem er der Dirne gedankt hatte: „Warte nur, bis wir heimkommen, ich denk' dir die Ungelegenheit und die Unruh' nicht zu ſchenken."

„Iſt ſchon recht", ſagte die Magd.

O, das war eine gar Böſe!

„Gute Nacht, Reindorfer." — Roſel ging ebenſo eilig den Weg zurück, wie ſie ihn gekommen war.

„Gute Nacht!" brummte der Bauer, er nahm das Kind an der Hand, und während er es mit ſich fortzog, ſchalt er es aus, und ſooft er eine Scheltrede anhob, preßte er das kleine, ſchwache Pätſchchen in ſeiner rauhen Fauſt und riß die Kleine herum, daß ſie taumelte.

„Gar bis zur Mühle haſt laufen müſſen? — Du Brut, zieht es dich nach dem Neſte? — Ja, zieht es dich nach dem Neſt? — Du Kuckucksvogel, du! — Einmal noch verlauf dich dorthin, — erſchlagen tu' ich dich! — Nur einmal noch!"

Das kleine Händchen war ganz rot geworden, und der Arm ſchmerzte, und das Kind weinte und ſchluchzte laut.

Da ſaß ein Mann am Wege, an dem ſie vorüber mußten. Es war der Kleehuber, der Raſt hielt.

„Ho, Reindorfer," ſagte er, „was treibſt du denn mit deinem kleinen Dirndl? Ich ſchau' dir ſchon zu, von wo ich dich hab' den Weg kommen ſehen. Haſt halt lange keine ſo kleine War' im Hauſe gehabt und biſt entwöhnt, wie man mit ihr umgehen ſoll!"

Er erhielt keine Antwort, und kopfſchüttelnd blickte er den beiden nach.

Reindorfer hatte die Hand des Kindes loſer gefaßt und war langſamer gegangen; jetzt, wo ſie dem Kleehuber aus dem Geſichte waren, blieb er ſtehen.

„Es iſt eigentlich nicht recht und iſt ein jähes, unchriſtliches Weſen! Was kann das Kind dafür, was in ihm ſteckt? Und meinen tut es ja auch nichts damit, dazu iſt es noch nicht geſcheit genug. Sei ruhig, Leni!"

Er nahm das Kind auf den Arm und trug es nach Hauſe.

Die Bäuerin ſtand am Hoftore und lief ihnen entgegen, aber ehe ſie nach dem Kinde langen konnte, hatte er dasſelbe ſchon vom Arme auf die Erde geſetzt und ſagte: „Da haſt du deinen Bankert, wäre der Hof abgebrannt, oder hätte uns andere alle das Donnerwetter erſchlagen, du hätteſt nicht ſo viel Weſens darum gemacht."

Das Weib zog das Kind an sich und sah mit weinenden Augen zu ihm auf. „Verzeih dir Gott, wie du mir wehe tust, Joseph, aber ich kann ja doch nicht anders, wie ich müssen tu'!"

— — — — — — — — — — — — — — —

Rechnen wollte der Müller, das hatte er wenigstens gesagt, er mußte das wohl nur im Kopfe tun, denn bisher hatte er keine Ziffer auf das Papier geschrieben. Was das wohl für eine Rechnung war? Wollte er sich vielleicht einen alten Posten aus dem Sinne schlagen?

Er versuchte es. Warum er sein Weib nicht mit dem Kinde gehen ließ? Es war doch spaßhaft, gerade als wüßte das Kind etwas und könnte es ausplaudern; aber es war doch recht, und es sollte ihm vom Hause bleiben, die großen, braunen Augen hatten ihn so verwirrt gemacht und waren auch seinem Weibe aufgefallen! Pah, es laufen wohl mehrere herum, von denen er nicht weiß, — — eben, wenn man von nichts weiß und von nichts wissen will! Als Herumstreicher ist man glücklicher!

Du sollst das noch einmal sagen, Müller! Eines Tages wirst du es sagen, aber es wird nicht im Gefühle des Unbehagens sein, in dem du jetzt mißmutig den Kopf mit den aufgestemmten Armen stützest, nicht im Gefühle, Opfer und Frucht deines Leichtsinnes in beängstigender Nähe vor Augen zu haben und mit lahmen Armen stumm zusehen zu müssen, wohin es führt; du wirst es sagen in ganz anderen Gefühlen, und was dir bisher ausstand, das Mitleid, es soll dir werden!

Als die Elisabeth vom Reindorferhofe wegheiratete, was war das für ein schöner Tag für die kleine Leni, was gab es da alles zu schauen und zu — essen! Weit, gar weit fuhr man mit den Wagen über Land, und wie schön die Schwester angezogen war, und wie die Musikanten aufspielten und die Leute dazu tanzten, wie ganz anders war das alles, als zu Hause!

Aber ihr wollte doch schier das Herz brechen, als die ganze Herrlichkeit ein so trauriges Ende nahm, als sie hörte, die Schwester bliebe für immer dort, so gar weit weg von ihr. Das Kind war nicht zu beruhigen, bis ihm Elisabeth versprach, sie käme den nächsten Tag und dann alle Tage nachschauen, wie es ihr erginge. Arme Leni, es sollte ja doch nur beim Versprechen bleiben.

Wohl gab sich von da an die Mutter mehr mit ihr ab; aber die Schwester war das doch nicht; obwohl die Reindorferin

ihre natürlichen Gefühle nie verleugnete, ſie wäre ſich doch dadurch nur noch ſtrafbarer erſchienen, ſo hatte ſie doch eine Art Scheu vor dem Kinde, und das erweckte in demſelben das gleiche Gefühl.

Nur einen Freund hatte die kleine Leni noch am Hofe, dem ſie ſich rückhaltlos anvertrauen konnte, der alles ſo ernſt oder ſo luſtig aufnahm, wie ſie es ſelbſt meinte, und das war der alte „Sultan". O, er hätte auch gerne noch mit ihr geſpielt, aber ſie wußte ja, er war ſo krank, und da beſuchte ſie ihn oft auf ſeinem Stroh, und jedesmal bezeigte er ſeine Freude darüber. Aber eines Tages da war er ſo unruhig und ſtöhnte und winſelte und warf ſich herum, und ſie fragte ihn: „Sultl, was haſt du denn?" Aber er ſchien ſie gar nicht zu bemerken, und ſo ſaß ſie denn ganz betrübt an ſeiner Hütte, und wenn er ſich das Stroh zur Seite gewälzt hatte, ſo breitete ſie es ihm wieder unter. Und am andern Morgen da fand man den „Sultl" tot; der Bauer ließ ihn durch einen Knecht in dem Garten verſcharren, und der ſchleifte ihn auf dem Wege hinter ſich her, daß der Kopf an den Steinen aufſchlug. Leni ſchrie laut und faßte mit beiden Händen nach ihrem eigenen Köpfchen, und der Knecht mußte warten, bis ſie ihre Schürze dem Hunde übergebunden hatte, dann folgte ſie ihm weinend und ſah zu, wie er eine Grube ſchaufelte und den „Sultan" hineinlegte und die Erde darüber flach trat.

Danach ging der Knecht wieder mit dem Spaten fort, und ſie blieb allein an der Stelle zurück. Da vor ihr unter der Erde lag der „Sultan", und draußen ſtand ſeine Hütte leer und das Stroh lag zerwühlt. Wem ſollte ſie es nun ſagen, wenn ſie ſich auf Mittag oder ſonſt freute? Wem, wenn ſie Schläge fürchtete oder bekommen hatte? Und wenn ſie ſich wieder an einem großen Dorne ritzt, da leckt er ihr nimmer das Blut weg. O, der arme, gute „Sultl"!

Man hatte ſie gelehrt, das Abendgebet, wenn ſie es einmal geſprochen hatte, noch einmal zu wiederholen, da galt es dann für Vater, Mutter und Geſchwiſter und „alle, die ſie liebhatte". In ihrem ratloſen Schmerze faltete ſie auch jetzt die Händchen und betete, alles, was man ſie gelehrt hatte, das Morgen-, Tiſch- und Abendgebet für — den „Sultl".

Dann trocknete ſie ſich die Augen und ging beruhigter zurück nach dem Hofe.

Sie hoffte wohl, daß ſie wieder einen Hund bekommen würden, der auch mit ihr ſo gut ſein würde; ſie bekamen auch ein paar Tage darauf einen, aber der war nur brummig und biſſig und wollte nicht mit ſich reden laſſen.

Daher war es ihr ganz recht, als es plötzlich hieß, daß sie in die Schule müsse. Als die Mutter sie hinbrachte, da stand sie freilich ganz eingeschüchtert an der Tür, der vielen Kinder wegen; daß es so viele gäbe, hatte sie sich nie denken können, wo die nur alle her waren? Und als sie nun mitten unter ihnen auf der ersten Bank sitzen mußte wie alle ganz Kleinen, Neuen, dem Schulmeister unter den Augen, da getraute sie sich kaum aufzusehen; aber sie wagte es doch und sah erst ganz verstohlen die neben ihr sitzenden Mädchen an, dann sah sie auch hinüber zu den Buben, die auf der anderen Seite saßen, und da lachte einer auf sie herüber, und das war Müllers Florian, und nun hatte sie doch einen Bekannten, und da war es gleich ganz schön in der Schule.

Als die Schulstunde vorüber war, da wartete der „Flori" und ging auf sie zu.

„Du bist die Reindorfer-Leni", sagte er.

Das Mädchen lachte.

„Das ist gescheit, daß sie dich auch in die Schule geschickt haben", sagte der Knabe.

Und dann gingen sie plaudernd einen Weg nebeneinander her bis zum Reindorferhof.

So gingen sie denn eine Zeit Tag für Tag miteinander nach und aus der Schule. Aber bald sollte ihre Eintracht gestört werden. Das Mädchen hielt sich plötzlich fern von dem Knaben, entweder war es schon weit voran, wenn er aus dem Schulzimmer kam, und lief dann vor ihm her, nicht einzuholen, oder es blieb zurück und schlich hinterdrein, und mochte er noch so langsam gehen.

Als sie einst wieder hinter ihm des Weges kam, da versteckte er sich, wo der Weg überbog im Gesträuche, und als die Leni nahe war, sprang er hervor und faßte sie an der Hand.

„Jetzt halt' ich dich," sagte er, „sag', hab' ich dir etwas getan, daß du nimmer willst mit mir gehen?"

„Mein Vater hat gesagt, er schlägt mich, wenn ich mit dir gehe."

„Dein Vater ist recht grob."

Beide Kinder überlegten stille.

Ein Ausgleich lag freilich nahe, aber da Florian selbst jede körperliche Züchtigung innig verabscheute, so getraute er sich nicht, der Leni den Vorschlag zu machen, sie solle sich nur schlagen lassen, so könnten sie immer miteinander gehen wie früher.

Aber wenn sie der grobe Reindorfer gar nicht auf dem Wege sah, dann konnte er auch keines von ihnen schlagen, und es lag

eine Heimlichkeit darin, von der alle Leute im ganzen Dorfe nichts wußten, und nur ſie allein.

Das lockte, und wie viel pfiffiger kamen ſie ſich dabei vor, als alle die großen Leute.

Bis zu dem Buſche, wo ſie jetzt ſtanden, war die Straße für ſie ſicher, erſt wenn ſie denſelben hinter ſich hatten, konnte man ſie vom Reindorferhofe aus ſehen, ſo wurde denn ausgemacht, dort ſolle des Morgens immer eines auf das andere warten, und auf dem Rückwege wollten ſie auch nur bis dahin miteinander gehen, dann blieb eines zurück und kam erſt viel, viel ſpäter des Weges daher.

Ja, verbiete nur einer etwas!

Die Reindorfer-Leni war überhaupt ein pfiffiges Kind, das ſagte auch der Schulmeiſter, und er lobte ſie oft vor allen andern Kindern, und wenn dies gerade vorgekommen war, dann nahm ſie auch zu Hauſe Fibel oder Rechentafel an ſich, ſchlich hinter dem alten Reindorfer her, und wenn er ſich in der Scheuer oder im Garten über einer Arbeit verhielt, ſetzte ſie ſich in ſeiner Nähe nieder und las oder rechnete laut, damit ſie auch der Vater loben möchte.

Das erſtemal, wo ſie der Bauer gar nicht in der Nähe wußte, fuhr er unwillig auf, als aber das Kind vor Beſtürzung auf dem Flecke ſitzenblieb und über die bittere Enttäuſchung leiſe ſchluchzte, da beſann er ſich, daß es ihm wohl eine Freude habe machen wollen. „Nur nicht unchriſtlich, unchriſtlich darf man nicht ſein", ſagte er vor ſich hin, und dann zur kleinen Leni: „Mach' nur weiter fort! Haſt ſchon recht, lerne nur fleißig, damit du ehrlich durch die Welt kommſt, weil du einmal darin biſt! Nun, leſ' nur weiter, du Blondköpfel!"

Von da an bekam der Bauer viel zu hören, auch manches, das ihm neu war, denn ſie lehrten jetzt die Kinder ganz anders, als wie ehemal. Aus Neugierde holte er oft das Mädchen über manches Nähere aus, und ihn wunderte, wie es alles ſo gut begriffen hatte und ſo richtig aufbehielt.

Bald aber wurde ihm jedesmal ganz weh zumute, wenn er das Kind ſich ſo bemühen ſah, ihm zu gefallen, denn ſeine Eliſabeth hatte ſeit Jahr und Tag nicht mehr nach ihren Eltern gefragt, und der Leopold, den er immer ſo gut gehalten, der meinte, das wäre das wenigſte geweſen, ein Vater könne wohl mehr tun; der Burſche hatte ſich in eine Dirne vergafft und wollte nun, je eher, je lieber, ſein eigener Herr ſein. So wußte denn der alte Mann, er war ſeiner Tochter gleichgültig und ſeinem Sohne im Wege.

Dafür war zu Anfang auch die kleine Magdalena mit dem alten Reindorfer nicht zufrieden, andere Kinder sagten, wenn sie ihre Sache recht brav gemacht hätten, dann spielten ihre Eltern mit ihnen oder schenkten ihnen wohl Sonntags darauf einen Butterweck oder sonst irgendeinen begehrlichen Gegenstand, aber auf derartiges hoffte sie ganz vergebens; später kam er ihr gar „ernsthaftig" vor, wie der Herr Pfarrer und der Lehrer, die auch immer etwas zu fragen oder auszusagen wußten, und da verlangte sie nach keinem Spiel und nach keinem Geschenke mehr und tat sich gerade darauf was zugute, daß er sie nicht wie ein Kind behandelte, ... auch nicht wie das seine, das fühlte ja der kleine Gernegroß in seinem kindischen Stolze noch nicht.

V.

Wenn Liebe etwas stark geradezu geht, so ist ihr ebenso zu mißtrauen, wie wenn sie auf krummen Wegen schleicht. Der junge Reindorfer wäre vollauf berechtigt gewesen, an die Gründung eines eigenen Hausstandes zu denken, in etlichen Monaten hatte er sein dreißigstes Jahr erreicht, aber eben die Plötzlichkeit seines Entschlusses und der Gegenstand seiner Neigung machten den Alten vorsichtig.

Leopold hatte seine militärische Dienstzeit hinter sich, sie wurde ihm leicht erträglich, denn sie fiel gerade in gesegnete Jahre, und der Mangel an Feldarbeitern veranlaßte die Kriegsbehörde zu zahlreichen Beurlaubungen, mit vielen andern wurde auch er auf einige Zeit den Seinen wieder zurückgegeben.

Später hatte er nur noch die Verpflichtung, als Landwehrmann zu den jährlichen Übungen einzurücken.

Als Bauernbursche hatte er nie Empfänglichkeit für die Dorfschönheiten gezeigt, auch unter seinen militärischen Genossen, denen doch die Langeweile und die schmale Verpflegung den Umgang mit einem weiblichen Wesen, das in einem anständigen Hause kocht, so wünschenswert erscheinen ließ, hatte er sich von dieser Schwäche rein erhalten.

Als er aber von der vorjährigen Waffenübung heimgekehrt war, da öffnete er plötzlich sein Herz der Liebe; dieselbe hatte sich seiner Eitelkeit als einer allzu willigen Pförtnerin bedient. Auch Bauernburschen erliegen dieser allgemein menschlichen Schwäche. Wie nach einem gegenseitigen, stillschweigenden Übereinkommen hatte sich bisher um den Reindorfer-Leopold, der sich um keine Dirne Mühe gab, auch keine derselben gekümmert; als es aber nun eine übernahm, ihn darüber aufzuklären, daß er

mit allen Eigenſchaften ausgeſtattet ſei, ſie glücklich zu machen, warum ſollte er dieſer ſchmeichelhaften Verſicherung keinen Glauben ſchenken und ſich böswilligerweiſe ſeiner Beſtimmung entziehen?

Diejenige, welche den jungen Reindorfer alſo umgewandelt hatte, hieß Joſepha Melzer und bewohnte mit ihrer Mutter das kleinſte und baufälligſte Häuschen im Orte, außer dieſem konnte die alte „Melzerin" dereinſtens ihrer Tochter nichts hinterlaſſen, als einen ebenſo übelbewahrten Ruf, deſſen übrigens die Joſepha gar nicht bedürftig war, denn ſie hatte ſich ſchon aus eigenen Mitteln die Beiſchaffung eines ſolchen angelegen ſein laſſen.

Ein Monat mochte verfloſſen ſein, ſeit Leopold, zur Verwunderung der Ortseinwohner, öfter in dem verfallenen Häuschen einſprach, als eines Abends Joſepha, von der Arbeit heimkehrend, die Alte ſehr mißlaunig fand.

„Warſt du heute ſchon mit dem jungen Reindorfer zuſammen?" fragte ſie keifend.

Die Dirne warf den Grasbündel und die Sichel beiſeite und nahm den breitkrempigen Strohhut ab. „Nein," ſagte ſie, „aber er wird wohl jetzt nach Feierabend kommen."

„So rede einmal mit ihm, dummes Ding, daß es zu etwas führt. Wie lange denkſt du denn, daß ich noch zuwarten kann? Ich möchte doch meine paar Tage auch noch auf dem Reindorferhofe in Ruh' und Wohlfahrt verleben können. Hab' ich dich darum auf den Burſchen gehetzt und dir geſagt, mach' dich an ihn, der ſieht nicht nahe zu, wenn man ihm nur die Ware ins Haus bringt, — damit du dich wieder ſo dumm anſtellſt, wie jedes frühere Mal? Weiß Gott, dumme Streiche haſt du mir genug gemacht, und hab' ich dir genug nachgeſehen, es wäre nun wohl auch Zeit, daß du klüger ſein und auf dich und deine alte Mutter denken möchteſt! — Daß du mir heuer am Allerſeelentag nicht wieder das kleine Grab aufputzeſt, das rat' ich dir! Ich ſag' dir, diesmal ſehe ich nicht ſo zu, aus dem Hauſe jag' ich dich, wenn da nichts wird! Willſt du zuwarten, du langweiliger Tropf, bis dich die Leute ihm abreden? Solang das Eiſen heiß iſt, muß man's ſchmieden, iſt nur einmal alles in Richtigkeit, nach der Hochzeit muß ſich einer wohl darein ſchicken; man kann auch alles anders deuten und drehen, und er tut ſich nur ſelber einen Gefallen, wenn er daran glaubt. Aber ſo wirſt du die Zeit verpaſſen, der Herbſt wird wieder da ſein, da rückt er wieder auf vier Wochen ein, und ihr ſeid auf ſo lange voneinander; vom Ort kommen auch Burſche mit, aber du, natürlich, nimmſt dich weder vor denen in acht, noch vor jenen, die

verbleiben! Und da ist wieder nichts darauf zu geben, und ich geb' auch nichts darauf!"

„Du meinst gerade, das ginge nur so, und wenn man ‚Haserl' sagt, ist 's Häsen fertig", sagte trotzig die Dirne. „Meinst du, es kostet einem keine Mühe, wenn man selber keine Gedanken darauf hat, und man soll zutätig sein gegen einen, der ist wie ein Stück Holz?"

„Nun ja, du wilde Hummel, nur bring' ihn einmal darauf, was zu geschehen hat; liegt ihm das nur erst im Kopf, dann gibt es ihm selber keine Ruhe und er setzt sich schon daran."

„Guten Abend, Melzerin," sagte Leopold eintretend, „grüß dich Gott, Sepherl."

„Guten Abend."

„Die Mutter erlaubt's schon", sagte der Bursche. „Magst mit mir über die Felder gehen?"

„Ich weiß nicht, ob es auch recht ist," sagte die Dirne, „es schauen so schon alle Leute, wie oft du kommst, und es bringt einer ledigen Dirne keine gute Nachrede, wenn sie mit einem Burschen längere Zeit geht. Es hat keinen Schick und keinen Zweck."

„Schau, wie sie sich an das hält, was schicklich ist", meinte die Alte und lachte Leopold mit dem zahnlosen Munde an. „Kriegt einer einmal ein braves Weib an ihr!"

„Meine ich es denn nicht ehrlich?" fragte Leopold.

„Das wirst du freilich selber am besten wissen", schmollte die Dirne.

„Ich meine es aber ehrlich," sagte aufbrausend der Bursche, „und ich will dich auch zu meiner Bäuerin machen!"

„O du lieber Herzensschatz! Aber schau, davon wissen halt die Leute nichts."

„So sollen sie es morgen schon wissen und heut noch der Vater!" Als Leopold das sagte, tat er gewaltig sicher, als wäre mit seinem ausgesprochenen Willen schon alles abgetan und ausgemachte Sache, und als ob er gar kein Unbehagen verspürte, wenn er dabei an die Unterredung mit seinem Vater dachte.

„O du mein Herzens-Leopold, wenn das dein Ernst wär'!" rief Josepha.

Die Alte aber faltete die Hände vor freudigem Schreck und sagte: „Jesus! Dirn, für so ein Glück kannst du unserm Herrgott all dein Lebtag nicht genug danken."

„Nun, gehst jetzt mit mir?" fragte Leopold, überlegen um sich blickend.

„Dir tue ich ja alles für mein Leben gern, und jetzt, wo es auch ſein darf, brauchſt gar nimmer zu fragen, du mein ſchöner, goldiger Leopold, du!“

Und ſie gingen über die Felder.

Wie immer hatte Joſepha das Wort zu führen; heute aber machte ſich das leicht, da ſie nur über das ungeheuere Glück, das ihr widerfuhr, gewaltig ſtolz zu tun brauchte — das tat ſie auch ganz ungeheuchelt —, um wieder bei Leopold den Stolz zu erwecken, ein Burſche zu ſein, der „Eine“ ſo unerhört glücklich machen könne.

Beim Abſchiede fügte Joſepha die vielleicht weniger aufrichtig gemeinte Verſicherung hinzu: „Wenn ich dich hätte nicht kriegen ſollen, glaub' mir, ins Waſſer wäre ich gegangen!“

Es war immerhin ein hübſcher Schlußſatz.

Leopold lachte verlegen und zugleich begütigend, auch viel Vernünftigere wiſſen auf ſolche Reden nichts zu ſagen. In dieſer Bedrängnis faßte er einen großen Entſchluß, er zog die Dirne an ſich und — ihre Lippen ſuchten ſehr geſchickt die ſeinen.

Er machte ſich los; er war ganz rot geworden, murmelte: „Gute Nacht“ und ſchlich davon.

Die Dirne ſah ihm nach. Tat er ihr leid, oder ſollte ſie lachen? Sie wußte es ſelbſt nicht.

Der junge Reindorfer aber ſchritt bald rüſtiger aus. Auf dem Wege verſuchte er ſogar den Gefühlen, die ihn beſtürmten, durch Vierzeilige Luft zu machen, dieſe beſaßen zwar keinen ethiſchen Gehalt, aber auch der andere ließe ſich nicht gut mitteilen.

Je näher er aber dem väterlichen Gehöfte kam, deſto kleinlauter wurde er, ſchweigend betrat er dasſelbe, ſchweigend nahm er an dem gemeinſamen Abendbrote teil, und als der alte Reindorfer vom Tiſche aufſtand, um vor dem Schlafengehen den gewohnten Rundgang durch Hof, Scheuer und Garten anzutreten, ging er hinter ihm her.

Als der Alte das merkte, blieb er ſtehen.

„Warum laufſt du denn hinter mir her, wie ein Pummerl?“

„Vater,“ ſagte Leopold, an ihn herantretend, „ſo geht es nimmer.“

„Was geht nimmer?“

„Ich fühl' mich, das Ledigſein tut mir kein gut, ich meine, ich hätte es ohnehin lang genug ausgehalten, jetzt mag es mir aber nimmer taugen.“

„Heiraten willſt?“ fragte der Vater mit langem Geſichte.

„Ja“, ſagte der Burſche.

„Hast dir vielleicht schon eine ausgesucht?"

Leopold lachte.

„Schau, schau, wer wär' denn die nachher?"

„Weißt, — die Melzer-Sepherl möcht' mir gerade anstehen."

„Die Melzer-Sepherl?!" Der Alte sah seinem Sohne gerade in das Gesicht, und als er merkte, derselbe spaße nicht, kehrte er ihm den Rücken zu und brummte: „Mußt' heiraten, so such' dir was anderes; daraus wird nichts, all mein Lebtag nicht!"

„Warum nicht, Vater? Ich werd' doch den Grund wissen dürfen?"

„Einen Grund?! Ich frag', wer möcht' die als Schwiegertochter in sein Haus aufnehmen — und vielleicht noch ihre Mutter, die alte Hexe, als Daraufgabe dazu, nicht? Bub, du bist verrückt! Weißt du denn nicht, daß die Leut' da herum viel von ihr zu reden wissen, nur nichts Gutes?"

„Oft reden die Leut' gar viel", sagte Leopold trotzig.

„Aber da nicht mit Unrecht, und wär' da auch nur ein Drittel von dem Gerede wahr, mehr braucht sich einer gar nicht zu verlangen."

„Und wär' das Ganze wahr, alles miteinander, so möcht' ich doch wissen, wen in der Welt das was anginge, wenn es mir recht ist und ich mir nichts daraus mach'!"

„Du trauriger Hase, ich merk', dich haben sie schön in März geschickt!"

Es war beleidigend für den Burschen, hören zu müssen, er handle in dieser Angelegenheit wohl nicht ganz nach freiem, eigenem Antriebe, doppelt beleidigend, weil es zufällig die Wahrheit war; so sagte er denn ganz zornig: „Und ich heirate sie doch!"

„Das tu nur, aber verheiratet wirst du schwer als Knecht bei einem Bauer ein Unterkommen finden, denn auf meinen Hof sollst du mir dann nicht, weder solang ich die Augen offen habe, noch wenn ich sie einmal schließe."

„So, so," sagte der Bursche, dem vor Aufregung die Stimme stockte, „überleg' dir es halt, ob du dein Kind bei fremden Leuten als Knecht wissen willst."

Da zuckte der alte Reindorfer die Achseln. „Du hast wohl heute über den Durst getrunken; schlaf vorehe deinen Rausch aus und komm mir dann nüchtern wieder." Damit ging er von seinem Sohne.

Als am andern Tage der junge Reindorfer wieder in das

Häuschen der alten Melzerin trat, und die Joſepha ſagte, er käme ihr ganz anders vor, als den Abend vorher, da war ihm leicht abzufragen, was ihm mit ſeinem Vater begegnet war, und wie dieſer durchaus gegen die geplante Heirat ſei.

Es wurde aber dem Leopold zugeredet, er möge ſich, wenn er die Joſepha wirklich gern hätte, doch von dem erſten, widrigen Erfolge nicht abſchrecken laſſen, auf einen Streich fälle man ja keinen Baum, und er ſolle nur ſeinem Vater beharrlich wegen der Sache anliegen, der werde es endlich doch müde werden, ſich dagegenzuſetzen, wenn er ſehen würde, wie wenig ihm das eigentlich nütze. Ernſt könne ja ſeine Drohung mit dem Verſtoßen und Enterben doch nicht gemeint ſein, denn man wiſſe ja, wie er Leopold, als ſeinen einzigen Sohn, liebhätte, und mit Recht, denn Leopold wäre auch ein Burſche, der es verdient, auf den ſeine Eltern ſtolz ſein könnten, denn ihn hätten ja auch alle Leute lieb. Freilich waren von den geſamten Leuten nur die alte Melzerin und deren Tochter anweſend.

Von da an begann die Entfremdung zwiſchen Vater und Sohn, von da an wechſelten fortwährend Bitten und Abweiſe, Vorwürfe und Anklagen, Beſtürmungen und Drohungen, von da an lauerte und hoffte Leopold auf irgendein Begebnis, das er nützen könne oder das ihm Nutzen brächte, wodurch ſich alles ändere, und geſchähe das durch eine ſchwache Stunde ſeines Vaters oder durch ſeine letzte!

„Man hat auch ſein Kreuz mit einem Burſchen, der weiberſcheu iſt," ſeufzte der Alte, „verſteht ſich einer nicht auf den Fang, wird er leicht ſelber gefangen!"

Vorläufig dachte er daran, ſich Ruhe zu ſchaffen und Zeit zu gewinnen. Und ſo frogte er denn eines Tages, als Leopold wieder beteuerte, von ſeiner Sepherl nicht laſſen zu können: „Schau, was hilft jetzt alles Herumreden, die Ernte iſt vorüber und die Einberufung zur Waffenübung vor der Türe. Vorher läßt ſich ja doch nichts vereinbaren und abtun, zu was wollen wir es alſo Rede haben und uns Tag für Tag darum zertragen? Kommſt du wieder heim und haſt deinen Sinn nicht geändert, iſt noch Zeit genug, daß man darüber redet."

Da der junge Reindorfer ſich nicht hinter ſeine Mutter ſtecken konnte, welche in dem Punkte ganz einer Meinung mit dem Alten war, ſo ſah er ſelbſt ein, daß ſich vor ſeiner Wiederkehr nichts werde richten laſſen; er beſchloß, bis dahin keine unnützen Worte zu machen, ſondern erſt dann, durch ſeinen unveränderten Entſchluß, dem Vater zu zeigen, daß er einen Buben habe, der auf dem beſteht, was er ſich einmal in den

Kopf setzt, und daß es da wohl heißt, als der Klügere, nachgeben.

Dieser stillschweigend eingegangene Waffenstillstand auf dem Reindorferhofe genoß zwar nicht die Billigung der Inwohner des kleinen baufälligsten Häuschens im Orte, denn er rückte das erwünschte Ziel wieder um eine Spanne Zeit hinaus, aber, wie bedenklich auch die alte Melzerin tun mochte, Josepha sorgte nicht, sie war ihres Leopold zu sicher.

Als der Tag kam, an dem die Reservisten nach dem Orte der Einberufung abziehen mußten, da gab Josepha dem jungen Reindorfer eine Strecke Weges das Geleit, und als sie mit verweinten Augen zu ihrer Mutter zurückkehrte, da stellte sich diese mit gefalteten Händen vor sie und sagte: „Dirn, um Gottes willen, nur diesmal verhalte dich gescheit!"

Auch der Busch in der Nähe des Reindorferhofes hatte schon längere Zeit nicht mehr Tag um Tag den Zuspruch des langaufgeschossenen Jungen und des spaßhaft hageren Mädchens, welche sonst immer mit ihren Schulsäcken des Weges daherkamen. Beide waren der Schule entwachsen und das Mädchen wohl auch den Kinderschuhen, denn es war völlig stark geworden und verglich sich im stillen schon mit den anderen Dirnen des Ortes.

Jetzt sahen sich die beiden jungen Leute nur noch Sonntags in der Kirche, und nur manchmal, wenn ihre Eltern von der nachmittägigen Christenlehre wegblieben, konnten sie die gewohnte Strecke Weges miteinander gehen; aber nunmehr fühlten sie sich schon etwas selbständiger, vergaßen ganz — wie die Welt schon undankbar ist — den alten, getreuen Busch und gingen achtlos an ihm vorüber.

Und so kam es, daß sie einmal vor dem Reindorferhofe Abschied nahmen, als der Bauer gerade an dem Tore lehnte. Der Florian tat gewaltig unbefangen und redete sich ein, daß er sich gar kein wenig fürchte, er ging auch ganz bedächtig an dem Alten vorüber und grüßte ihn, freilich von der andern Seite der Straße, dafür klang es aber auch um so lauter.

„Das ist des Müllers Florian, mit dem du da gegangen bist?" fragte Reindorfer das Mädchen.

„Ja, Vater", sagte dieses.

„Ich hab' nicht leiden mögen, daß du mit ihm gehst, wie du noch ein Kind warst, mußt dich jetzt auch nicht zu ihm halten; glaub' nur, ich hab' meine Ursachen, und tu sein gehorchen."

„Aber, Vater," lachte das Mädel, „ich wüßt' wirklich nicht, was das könnt' für einen Schaden bringen, wenn er neben einem herlauft."

„Wiſſen tu' ich es juſt auch nicht, aber wie geht das Sprichwort von der Mücke? Wenn ſie in das Kerzenlicht fliegt, ſagt ſie: Ah, da herum iſt es ſchön warm! Und wenn ſie dann im Schmer klebt: O, da hilft kein Zappeln! Nun, ich habe dir's geſagt, daran halte dich, und laß mir nicht merken, daß du auf meine Reden nichts gibſt!"

Die ſonntägliche Chriſtenlehre beſtand darin, daß nachmittags, geraume Zeit vor dem Segen, der Pfarrer die Kanzel beſtieg und durch einen kleinen Vortrag die Leute über Gebräuche und Glaubensſätze der Kirche belehrte, das geſchah jahraus jahrein für die älteren Leute, damit ſie nichts vergeſſen, und für die jüngeren, daß ſie zulernen möchten. Es vergingen viele Sonntage, ohne daß Magdalena in Verſuchung kommen konnte, das Gebot des alten Reindorfer zu übertreten, denn dieſer fand ſich jetzt immer bei jeder Chriſtenlehre ein; fühlte er ſich etwa ſchwach in den Glaubensartikeln? Wohl möglich, der Mann war alt, da will das Gedächtnis nicht mehr alles ſo ohne Umſtände herausgeben, es merkt, der Umſatz von außen wird ſchwächer, da hält es ſeine Laden geſchloſſen und ſeinen Vorrat beiſammen, gerade als ſtände bald eine andere Verwendung bevor.

Aber Magdalena dachte bei ſich: „Ich weiß, der Vater könnte die Leute all das ſo gut von der Kanzel herab lehren, wie der Herr Pfarrer ſelbſt. Was tut er nur jetzt ſo oft in der Chriſtenlehre?"

Einmal blieb er aber doch wieder weg, und da geſellte ſich der Florian zu ihr, ſie dachte wohl an das Verbot, aber wie ſie ſo nebeneinander hinſchritten und von Mühl' und Mehl, Senſe und Sichel, Heu und Streu redeten, da konnte ſie es doch nicht ſo ernſthaft nehmen wie der Vater, ſie hätte es dem Buben ja gar nicht ſagen können, ohne ihm dabei in das Geſicht zu lachen und von ihm ausgelacht zu werden.

„Ihr müßt doch alle Jahr froh ſein," ſagte Florian, „wenn die Feldarbeit getan iſt, ſolang ihr noch den Leopold im Hauſe habt."

„Wär' es einmal," meinte die Dirne, „ſo würden wir es ohne ihn auch richten."

„Gelt, dein Bruder hat die Melzer-Sepherl gern?"

„Die Leute ſagen es, ich hab' ihn nicht darum gefragt."

„In vier Wochen kommt er wieder heim, dann läßt er gewiß nimmer von ihr."

„Ich weiß nicht, aber der Vater ist so viel dagegen."

„O, dein Vater, der leidet ja nicht einmal, daß Schulkinder miteinander gehen."

Das Mädchen lachte. „Freilich nicht! Meinst, ich sollte jetzt mit dir gehen? Beileibe! Neulich, wie er uns zusammen gesehen hat, da ist es wieder strenge verboten worden."

„Und doch gehen wir jetzt zusammen! Gelt, du gibst auch nicht mehr auf so ein Verbot, als der Leopold geben wird."

Das Mädchen machte große Augen. „Ich meine, das wäre denn doch ganz etwas anderes!"

„Ich freue mich," fuhr der Junge fort, „wenn der Leopold wieder 'heim ist, mit dem mußt du mich bekannt machen, dann gehen wir zu vieren über die Felder, er mit der Sepherl und ich mit dir."

Da wurde Magdalena blutrot im Gesichte und sagte zornig: „Was du dir nur für Gedanken machst, du dummer, halbwüchsiger Bube, du! Der Vater hat ganz recht, mit dir geh' ich auch nimmer, die Kleehuber-Franzl hat auch einen Weg mit mir, die redet mir von Kuh und Geiß, aber nicht, von was ich nicht zu wissen verlange."

Sie wandte dem verblüfften Jungen den Rücken und schritt rasch dahin, daß die Stiefelchen knarrten.

Als sie das Gehöfte erreichte, stand der alte Reindorfer wieder vor dem Tore, sie trat zu ihm, ihr Gesichtchen war gerötet, die Lippen trotzig geschlossen, und die beiden Nasenflügel arbeiteten heftig.

„Guten Abend, Vater", sagte sie.

„Grüß dich Gott! Schaust ja ganz zornig aus."

Drüben über der Straße schlich gerade Florian vorbei, er sah gar nicht auf.

Magdalena deutete mit einer kurzen Kopfbewegung nach ihm. „Das ist wirklich ein dummer Bub. Hast schon recht gehabt, Vater. Ich geh' nimmer mit ihm!"

„Ist mir lieb."

Von da an hielt sich die Reindorfer-Leni zu den Dirnen.

Die Waffenübungen waren vorüber, Reservisten und Landwehrmänner zogen wieder heim. Die Sonne war schon hinter die Hügel gesunken, nur rote Wolkenstreifen verrieten dem engen Tale, daß sie noch am Himmel stünde, als Leopold seinen Heimatsort erreichte.

Er ging aber nicht die breite Straße durch denselben, son-

dern ſchlug einen Fußſteig ein, der ihn auf kurzem Umwege in den Rücken des Häuschens brachte, wo ſeine Liebſte wohnte. Er ſchwang ſich über den Gartenzaun, ein knurriger Spitz fuhr auf ihn los, ließ aber ſogleich ab, als er ihn beim Namen rief, und mit klopfendem Herzen ſchlich er durch das Gärtchen der Hütte zu; knapp davor kniete die alte Melzerin an einem Gemüſebeet und jätete und ſetzte um, er gelangte unbemerkt an ihr vorüber.

Nun konnte er nimmer fehlgehen, es war nur ein einziges Gemach im Hauſe, auf den Fußſpitzen noch die paar Schritte durch die Küche, und er riß mit freudigem Ungeſtüm die Tür auf.

Der laute Gruß aber, den er hineinrufen wollte, blieb ihm in der Kehle ſtecken.

Sollten die Leute doch recht haben?!

Neben Joſepha ſtand ein Burſche, der traulich den Arm um ihre Hüfte gelegt hatte. Die beiden waren offenbar mehr überraſcht, als verlegen.

Joſepha faßte ſich zuerſt; raſch ſich frei machend, ſagte ſie: „Sei nicht ſo keck! Und ſiehſt, da iſt mein Leopold wieder, und den hab' ich tauſendmal lieber, wie ich dir auch tauſendmal geſagt habe."

Der Burſche trat jetzt auf Leopold zu und bot ihm die Hand. „Jeſus, Reindorfer," ſagte er, „grüß dich Gott! Biſt wieder da? Nun, wenn du da wieder einrückſt, da darf ich als Erſatzmann nur gleich marſchieren! Abreden hab' ich ſie dir ſo nicht können, das hab' ich nicht können, nicht um die Welt!"

Leopold kehrte ſich ſchweigend ab und ging davon.

Die Dirne aber ſchob auch den Burſchen zur Tür hinaus. „Mache fort, daß er dich doch auch fortgehen ſieht."

Sie kehrte in die Stube zurück. „Gut, daß die Mutter nichts davon weiß! Ich meine, er kommt doch wieder! —"

Es war gerade keine herzliche Begrüßung, welche darauf zwiſchen dem Vater und dem heimgekehrten Sohne auf dem Reindorferhofe ſtattfand, aber der Alte ſteckte den Vorwurf des Burſchen, daß er ihn durch ſein Zuwarten und Abreden um die Dirne gebracht habe, welche ſich jetzt an einen andern halte, ruhig ein und wünſchte nur, es möchte damit ſein Abkommen haben.

Acht Tage hatte Leopold dieſe Angelegenheit nicht weiter berührt, nur blieb er mürriſch und verdroſſen. Wenn es im Hauſe nichts mehr zu tun gab, dann ging er über die Felder, immer jene Wege, die er früher mit Joſepha gegangen, und da traf es ſich denn, daß ihm dieſe zufällig auf einem ſchmalen Steige begegnete, wo an ein Ausweichen nicht zu denken war.

Der junge Reindorfer blickte erst auf, als sie vor ihm stand, er drückte seinen Hut tiefer in die Stirne und wollte an ihr vorbei, sie aber faßte nach seiner Hand und hielt ihn daran fest.

„Ich weiß nicht, was du hast," sagte sie, „seit du den dummen Krämer-Alois bei mir getroffen, gerade, als ob etwas Unrechtes zwischen mir und dem vorgegangen wär'! Halte es, wie du willst, bleibe meinetwegen weg von unserer Hütte und von mir, aber daß du Übles denkst, das leide ich nicht!"

„Ich meine, es war nicht unrecht gedacht und nicht unbillig gefordert, daß du es mir nicht hättest antun sollen, daß ich einen andern bei dir treffe."

„Wessen ist denn die Schuld? Bin ich nicht ein armes Dirndl, das sich viel gefallen lassen muß in der Welt! Hab' ich dir nicht gesagt gleich zu Anfang, wie wir Bekanntschaft gemacht haben, daß ich es den Burschen nicht verwehren kann, daß sie mich für schön halten, und daß ich mich oft genug vor ihren Nachstellungen hab' hüten müssen? Und du hast gesagt, daraus machtest du dir nichts, und du möchtest nicht einmal eine, die dir jeder ohne Neid vergönnte. Wenn ich nichts Gewisses weiß, kann ich daraufhin die andern Burschе vor den Kopf stoßen? Wenn du keinen Ernst zeigen willst, kannst du etwas dagegen sagen, wenn jeder meint, mir zu gefallen, könne er mit demselben Rechte versuchen, wie du? Bin ich deine Bäuerin, dann brauchst du dir derlei nicht gefallen lassen, und dann weiß auch ich, was ich zu tun habe!"

„Und daß du dich verhalten sollst geradeso, als wärst du schon meine Bäuerin, das war meine Meinung! Hab' ich dir nicht gesagt, wenn ich wiederkomme, so mach' ich alles richtig? Hast du so wenig Vertrauen?"

„Mehr schon als du, und mehr als zuträglich ist, das hat sich da wieder gewiesen! Meinst du, was du mir sagst und was ich dir glaube, das wissen und glauben auch die Leute? Die neidige Brut mißgönnt es mir ohnehin, hätte ich ihnen davon gered̈et, sie hätten gemeint, es wäre nur geprahlt, und ausgelacht wäre ich worden. So hab' ich zuwarten wollen, bis ich sie mit der Nase darauf stoßen kann, daß du es ehrlich meinst, und jetzt — jetzt mögen sie nur spotten, jetzt habe ich es davon, daß ich dir mehr vertraut habe als du mir!" Sie führte ihre Schürze an die Augen.

Der junge Reindorfer stand verlegen. „Aber", sagte er nach einer Weile, „es war auch nicht not, daß du dich von dem dummen Krämerbuben hast um den Leib fassen lassen."

Josepha zog die Schürze vom Gesichte und lachte: „Geh zu,

weil du ihn etwa zu fürchten hast? Keinen von allen im ganzen Ort, wie sie da sind, sag' ich dir: wenn du es nur ehrlich meinst, da gilt mir keiner soviel!" — Sie schlug ein Schnippchen. — „Möcht' auch wissen, wer einem lieber sein könnte wie du!?"

Das war Balsam auf die Wunde.

Leopold kam ziemlich spät heim und erklärte seinem erstaunten Vater, daß wieder alles zwischen ihm und der Josepha auf gleich gekommen sei, und nun überlege er nicht länger, er wolle sie doch nehmen, und der alte Reindorfer möge daher auch ein Einsehen haben.

Der Alte unterdrückte einen schweren Fluch, erhob sich, wo er saß, und sagte: „Es wär' unchristlich, wenn ich in der ersten Hitze sagen möchte, tu in drei Teufels Namen, wie du willst, und verrenne dich in Schandhaftigkeit und Verderben; denn du bist mein einziger, leiblicher Sohn! So sag' ich dir nur, was dich vorläufig von deinem Gedanken abbringen könnte, wenn du den Verstand dafür hast, es sind einmal jetzt so leidige Soldatenzeiten, aus der Reserve wärest du, zwei Jahr' noch bist in der Landwehr, verspar' dir das Heiraten, bis du ganz frei bist."

„So, zwei Jahr' sollt' ich warten," schrie der Sohn, „sag' es nur lieber gleich frei heraus, du erhoffst, ich besinne mich mittlerweile anders?"

„Das hoff' ich zu Gott, und es wäre nicht zu deinem Schaden."

„Das gilt nicht, darüber reden wir noch!"

„So? Aber dann, heut nimmer! Gute Nacht!"

Die Reindorferin hatte daneben gesessen, jetzt stand sie auf und folgte dem Bauer, vor Leopold aber hielt sie an und sagte: „Du solltest doch den Vater nicht so erzürnen wegen der leichten Dirn."

„Da schlag das Wetter darein! Was die Leute nicht alles wissen! Leicht wäre die Josepha? Weißt, Mutter, am End' ist sie just so schwer wie du oder ein anderes Bauernweib, nur daß man halt euer Gewicht nicht kennt!"

Die Reindorferin ging, ohne ein Wort zu sagen.

Nun war es wieder, wie es gewesen war, bevor der Leopold einrückte, ein Leben voll Unfriede und Unzufriedenheit, wohl gaben die Leute dem alten Reindorfer recht, aber Leopold gab nichts auf die Leute, bei jeder schicklichen oder unschicklichen Gelegenheit legte er ein Wort für sich und Josepha ein. Wenn dem Alten bei irgendeiner Arbeit die Kraft versagte und es ihm nicht mehr so wie früher von der Hand gehen wollte, so

sagte der Bursche: „Da sieht man, wie alte Leute eigensinnig sind, selber können sie es nicht mehr richten, aber sich zur Ruhe setzen und jüngere anfassen lassen, das wollen sie nicht!“ Oder wenn der Bauer einen Tag wegen Unwohlsein das Bett hüten mußte, sagte Leopold: „Ruhe und Pflege tät' dir not, aber du willst ja nicht!“ Dem widersprach aber immer der alte Reindorfer und meinte, die Hände, worauf es abgesehen sei, wären ihm zu unsauber, um sie an das Seine fassen zu lassen, und mit der Ruh' und Pflege würde es nicht weit her sein, käme die Sippe auf den Hof.

Ein Wort gab das andere, keifend und zänkisch, wie sie nun geworden war, mengte sich auch die Bäuerin darein, der Streit artete aus, und roh ging es oft auf dem Reindorferhofe her.

Der Magdalene zitterte oft das Herz im Leibe, wenn sie derlei mit anhören mußte. Aber wenn sich der rohe Bursche und die heftige Mutter müde gestritten hatten und einsehen mochten, daß sie einander nicht gewachsen seien, dann suchten sich beide einen schwächeren Teil, den sie es empfinden lassen konnten, daß ihre Worte doch zählten, und dazu war ihnen Magdalena eben recht.

Nur der alte Reindorfer brach den Streit immer ab, wie das erste ungehörige Wort fiel, sagte noch einmal kurz seine Willensmeinung und dann keine Silbe weiter.

Und wenn nun das Mädchen von dem mürrischen Bruder und der mißlaunigen Mutter ohne Anlaß gescholten und gedrangsalt wurde, da war ihr der Vater ein wahrer Trost und ein leuchtendes Beispiel, denn auch er war ja im Rechte und ließ doch so viel Unbill über sich ergehen, und er war doch besser als die andern, gewiß, und darum konnte er auch klüger sein; da erfaßte sie eine innige Zuneigung zu dem ruhigen alten Manne, der ja auch der einzige war, der nichts wider sie hatte und der sich immer gleichblieb.

Ja, der sich immer gleichblieb! Jetzt, wo sie aufgehört hatte, ein Kind zu sein, wo sie sich fühlte, wo sie es gerne jemand anvertraut hätte, wie sie denke und empfinde, damit sie auch hören könnte, sie dächte recht und schicklich, jetzt merkte sie erst, daß der Vater auch gegen sie sich immer gleichgeblieben war!

Da geschah es an einem Sonntage, daß der alte Reindorfer eines bösen Fußes wegen die Kirche nicht besuchte; alle wollten in den Gottesdienst gehen, das Gehöft wäre unter der Aufsicht des kranken, hilflosen Mannes verblieben, aber Magdalene erklärte, sie bleibe gerne bei dem Vater daheim.

So saßen denn der Greis und das junge, blühende Mädchen beisammen in der warmen Stube. Das ganze Gehöft lag so ruhig im Sonnenschein, in dem der frisch gefallene Schnee glänzte, die Zaunpfähle hatten jeder eine weiße Haube auf, etliche Sperlinge flatterten an die Fenster und pickten an die kleinen Scheiben.

„Wenn es dir recht ist, Vater," sagte das Mädchen, „so lese ich uns etwas aus der Bibel vor."

„Hast recht, Leni, lese das heutige Evangelium."

Magdalene hatte das Buch geholt. „Mußt nicht böse sein, Vater," sagte sie und drückte das Köpfchen tief in die aufgeschlagenen Blätter, „aber ich möchte gerne ein anderes."

„Nun ist auch recht, such' dir etwas aus."

Da begann das Mädchen und las das 15. Kapitel des Evangelisten Lukas, das Gleichnis vom verlorenen Sohne.

Als sie geendet hatte, sagte der Alte: „Ist eine schöne Geschichte, eine rechte Vergleichung der Gottesliebe im Himmel mit der Elternliebe auf Erden; geschieht unsereinem auch hart, wenn ein Kind just auf das Trebernfressen so erpicht ist, wie der Leopold. Hat dir das vielleicht seinetwegen für heute gepaßt?"

„Nein, Vater, sondern weil ich dich hab' fragen wollen, wenn ich von dir fort wär' und käm' wieder, ob du wohl auch Freude hättest?"

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Bist gescheit? Wohin fort solltest du auch kommen?"

Die Dirne langte mit beiden runden Ärmchen über den Tisch nach den welken Händen des alten Mannes und drückte sie zwischen den ihren. „Schau, Vater," sagte sie, „Schand' möcht' ich dir um alle Welt keine machen, aber nach Not und Elend fragte ich nicht, wenn du mich dafür möchtest auch ein bißchen liebhaben!"

Da wurden dem Bauer die Augen groß, er stand hastig auf, an dem Fenster tippte er paarmal an die Scheibe, um die Sperlinge außen zu verscheuchen, dann wandte er sich zum Gehen. Mit seiner schwieligen Rechten berührte er leicht den Scheitel des Mädchens. „Nun, sei nur brav, bleib nur hübsch brav", sagte er leise.

VI.

Nach jenem Sonntage war der alte Reindorfer umgänglicher gegen das Mädchen geworden, und Magdalena suchte um ihn zu sein, soviel es tunlich war. Der Vater wußte so viel von der Welt, die noch in unklarer Weite vor ihr lag, und was

er sagte, das war ein so rechtschaffenes Meinen und Denken, daß sie ihm gar gerne zuhörte.

Er erzählte von Land und Leuten, die er kennengelernt, von der Welt und den Menschen, wie er sie gefunden habe und was er davon halte, von seinen eigenen Leiden, Freuden und Erfahrungen und hatte dabei immer einen Fingerzeig, einen Hinweis für das aufhorchende Mädchen.

Einmal begann er das Gespräch mit einer Erinnerung an seinen Vater.

„War wohl auch ein kreuzbraver Mann, mein Großvater", meinte die Dirne.

„Dein Großvater?" sagte der Bauer, „von dem weiß ich wenig."

„Bist du denn so früh verwaist gewesen, Vater?" fragte Magdalena.

Da hustete der Bauer verlegen, brachte seine Geschichte hastig und stotternd zu Ende und war einige Tage recht wortkarg gegen das Mädchen; erst als er merkte, dasselbe habe gar keinen Arg, da beruhigte er sich wieder, es war ihm, als hätte er durch seine Unvorsichtigkeit das Kind in seinem recht heilsamen, frommen Glauben erschüttern können. Von seinen Eltern geschah aber nie mehr wieder eine Erwähnung.

Für Magdalena konnten die längst verstorbenen Eltern des alten Reindorfer höchstens ein Gegenstand der Neugier, aber nicht der regen Teilnahme sein, so fragte sie ihnen auch nicht weiter nach; eine Frage aber hätte sie schon oft gerne an den Vater gerichtet, doch dazu mußte sie sich erst ein Herz nehmen.

Es war Frühjahr, die Bäume im Garten wollten betreut sein, abgeästet und vor dem sich allmählich einfindenden Gezieser bewahrt werden, und dem alten Reindorfer war ihre Pflege gar angelegen.

„So ein Baum", sagte er, „ist grundgütiger als der beste Mensch, er kann nur jedem Gutes erweisen und niemandem übelwollen, auch der Baum, der nichts hat als seinen kühlen Schatten, will den anderen Geschöpfen wohl, und wenn sie erst in Menge zusammenstehen, als grüner Wald, da verrichten sie schon was Rechtes. Hab' mein Lebtag gefunden, wo keine Wälder stehen, da ist auch dürrer Boden und mühselige Menschen darauf. Aber das Raupengeschmeiß, das ist nur zum Übelwollen auf der Welt, das frißt und frißt, und gingen die Bäume darüber zugrunde, daß sie und ihre Brut allzusammen verhungern müßten, das irrt sie nicht; der sie ausrottet, erhält sie zugleich, wäre es nicht um die Bäume, man hätte sie längst sich aus der Welt

freſſen laſſen können, die Himmelſakermenter . . . .“ Er ſtreifte ihrer etliche mit dem Rücken des Gartenmeſſers von der Rinde und zertrat ſie, den anderen zum ſchrecklichen Exempel.

„Aber wenn ſie als Falter herumfliegen,“ ſagte Magdalena, die an einem anderen Baume geſchäftig war, „da ſind ſie ſo viel ſauber.“

„Wenn ſie als Sommervögel auf die Welt kämen,“ meinte der Bauer, „meinetwegen möchte es ihnen vergönnt ſein, daß ſie ihren Rüſſel in jede Blume ſtecken; aber ſo iſt ihre ganze Herrlichkeit auf fremde Koſten angefreſſen, und ihre Buhlerei läuft auf künftigen Raupenfraß hinaus.“

„Ob ſich die Falter gut leiden mögen, die in der Luft einander nachjagen?“

„Nun, wohl werden ſie das, weil es ein Muß iſt. Dafür iſt geſorgt, was einmal in der Welt iſt, ſtirbt nicht ſo leicht aus. Auch der Menſch, der doch um all ſeine Mühſeligkeit weiß, kann ſich dem nicht entbrechen, und ehe er es ſelber denkt, geht er auf die Freite.“

„Vater, mußt nicht böſe ſein,“ bat Magdalena und ſpielte mit ihrem Schürzenbande, „aber ich möcht' dich etwas fragen.“

„Wird was Rechtes ſein, womit du dich nicht herauswageſt.“

Da ſah ihm das Mädchen lächelnd in das Geſicht und ſagte: „Ich möchte gern wiſſen, wie du und die Mutter euch habt kennengelernt.“

„So, ſo? Das fragſt du zweimal umſonſt, einmal, weil du meinſt, das ſei wohl ſchon ſo lange her, daß ich ohne Schämigkeit davon zu reden wüßte, aber das wüßte ich nicht anzugreifen. Und zum andernmal iſt es nicht ſchicklich, daß eines von den Eltern derlei zu dem Kinde redet.“

„Mußt halt nicht bös ſein, Vater.“

„Hab' derowegen keine Urſache“, ſagte der Bauer. Dann hielt er in der Arbeit inne und trat auf das Mädchen zu. „Hör', Leni, weil du aber Neugier zeigſt in ſolchen Dingen, ſo möcht' ich mit dir auch darüber reden. Reden iſt Silber, heißt es, und Schweigen iſt Gold. Iſt ein rechtes Sprüchlein, gilt auch da, ſolange die Kinder hübſch um die Eltern bleiben, aber wenn ſie dann in die Welt verlangen — Gold iſt ein heikel Ding, nicht immer findet ſich ein ehrlicher Wechſler dafür —, da iſt es wohl gut, man gibt dem Kinde etwas handliches Silbergeld mit auf den Weg, das heißt, man macht das Maul auf und redet; damit haben es ſchon manche Eltern verſehen und iſt ihnen manch goldreines Dirndl arg ausgewechſelt heimgekommen.

Du hast dein mannbar' Alter erreicht, die Zeit ist da, — ich sag' nicht, wo dir ein Bursche leicht gefallen möchte, denn du hältst auf dich, und das ist recht, auch hätt' es damit weniger Gefahr, euch meistert doch die Scheu, und die Dirn, die einem Manne aus freien Stücken nachlaufen möcht', die steht in unsers Herrgotts Aufmerkbüchel gar nicht als Frauenzimmer eingeschrieben und gilt auch der Welt nicht dafür; aber die Zeit ist da, wo die Burschen an dir Gefallen finden könnten, und da sieh dich vor, da hüte deine Gedanken, denn es ist nicht allein not, man nimmt sich vor, brav zu sein, das hilft nichts, wenn man nicht brav denkt und recht. Rechtschaffen denken, das gibt erst den Schick, wer nur brav denkt und nicht weiter, der mag leicht betrogen werden, doch dabei kann er noch seine Seele rein fühlen, immer noch besser, als er tut gut und denkt übel und ihm wird dabei so elend, als hätte er alle vorgenommene Sünd' wirklich begangen. Schau, Leni, brav denken, ist wie ledige Kopfarbeit, bei rechtschaffen Denken ist der ganze Mensch dabei, die Brave schiebt nur an ihrer Kammertür den Riegel vor, das heißt: es soll nicht sein! Die Rechtschaffene schließt auch noch das Fenster, und das heißt: es darf nicht sein! — Danach richte dich und tu so, nicht nur gleichnisweise, sondern auch in Wirklichkeit, denn was hilft alle Vergleichnis, wenn nicht danach getan wird?!"

„Ich meine schon, daß du recht hast, Vater", sagte das Mädchen.

„Darauf verlaß dich. Ich weiß, sie halten es da herum in der Gegend anders, da gehen Burschе und Dirnen jahr'lang zusammen, bis sie einander überdrüssig werden oder sich gewöhnen, dann ist beim Zertragen Zeit und Ehr' verloren und beim Zusammenbleiben kein rechter Segen. Wohl, die Burschе werden dich hochnäsig heißen, und deine Kameradinnen werden dich auslachen, das laß sie tun; die Leute sehen es nicht gerne, wenn eines anders ist wie sie, und das Schwein sagt zum Roß: ich ließe mich nicht striegeln! Sie werden dir auch sagen: mit Fremdtun kriegst du keinen Mann. Aber das ist Alt'-Weiber- und Leicht'-Dirnen-Gerede und schlechter Rat, auf solchen mag auch ihrerzeit die ‚Melzer-Sepherl' gehört haben, und wohin er führt, davon ist sie ein lebendig' Beispiel. Was sie mir für Unfried' im Haus gestiftet hat, verzeih ihr unser Herrgott; sonst erbarmt sie mir, denn Fried' und Segen verspürt sie wohl selber keinen in sich! Mit der Vertraulichkeit verliert eines die Achtung vor dem andern und mit der Zeit auch vor allem und jedem, vor Gott und der Welt, auf das Schmeicheln kommt das

Droben, auf das Schönsun das Grobsein, es liegt keine Vernunft darin, und die soll doch der Mensch gebrauchen, daß das, was er muß, auch einen Schick kriegt und er nicht lebt wie das liebe Vieh. Die Burschе sind von Haus aus roh, daß sie sich besinnen und aus ihnen was Rechtes werden mag, dazu sind ihnen die Weibsleute auf die Welt gesetzt, das verspürt ein jeder, und gerade, wenn dich ein Bursche gern hat, so wird ihm deine Ehrbarkeit bis ins Herzinnerste Freude machen."

„Nicht wahr? So denk' ich selber, Vater!"

„Das ist recht und dabei verbleib! Und merk' dir auch, zu solch rechtschaffenem Vornehmen paßt kein voreilig hastig Wesen, da darf keine darauf aus sein, nur versorgt und eigene Frau zu werden, da heißt es zuwarten und fleißig die eigenen Hände rühren und sich rechtschaffen durch die Welt bringen, daß man vor Gott nichts abzubitten und vor der Welt nichts zu verheimlichen braucht, und daher auch vor dem künftigen Mann keine Heimlichkeit hat. So wirst du einmal ein rechtes Weib werden, zu mehr kann es keine bringen! Du mußt nicht nur daran denken, was du vor Augen hast, nicht wie ich und deine Mutter leben, wir sind halt wohl schon alt und zuwider, und da frag' nicht nach. Aber aus genotpeinigter Seel' heraus könnt' ich dir nichts anders sagen, als tu so, halt dich brav! Im Himmel kennt sich unsereines nicht so aus, wie vielleicht der Herr Pfarrer, aber auf Erden kann es kein lieberes Anschauen geben, als neben einem rechten Mann ein rechtes Weib! Wirst einmal eines, vergiß nicht darauf, der alte Reindorfer hat dir's gesagt, gewiß betest du mir ein paar Vaterunser übers Grab!"

„Vergelt's Gott", sagte das Mädchen mit verhaltenem Atem.

Der Bauer sah sie groß an, dann sagte er lächelnd: „Ich glaub' gar, du meinst, das wäre gepredigt gewesen! Ich möcht' doch nicht, es erginge dir wie unserm hochwürdigen Herrn, dem vergessen es die Bauern von einem Sonntag auf den andern."

„Mein Lebtag nicht", sagte die Dirne.

Der Bauer aber war schon wieder an einen Baum getreten, handhabte das Gartenmesser und tilgte Raupennester aus.

Auch Magdalene hatte die Arbeit wieder aufgenommen. — Wie rechtschaffen und grundgut es doch der Vater mit ihr meinte! Läßt sich denn denken, daß jemals ein fremder Mensch es auch so mit ihr meinen werde? Und was würde sie dann wohl diesem zuliebe tun?

VII.

Wenn man einen kleinen Anstieg nicht scheut, so kann man auf kürzerem Wege über die Hügel vom Wassergraben in den mitteren gelangen und umgekehrt. Querauf über die Wiese läuft ein schmaler Pfad, verliert sich oben im Busch und Tann und führt auf der andern Seite wieder über eine Wiese herab.

Manchen Sonntag geleitete die Reindorfer-Leni die Kleehuber-Franzl diesen Steig hinan bis zum Saume des Wäldchens, wo sie sich von ihr verabschiedete und diese ihren Weg nach dem Wassergraben allein fortsetzte. Leni ließ sich dann im Schatten der Bäume nieder, sah von der Höhe auf das elterliche Gehöft herab und war in Rufweite von demselben, falls man ihrer bedurfte.

So waren auch an einem Sonntagnachmittag die beiden Mädchen schäkernd und lachend den Hügel hinangestiegen; die Franzl wußte immer zu reden und hatte immer zu lachen, wenn es auch über nichts war.

„Was guckst du denn immer hinter dich?" fragte Magdalena.

„Weil uns ein Bub nachsteigt", war die lachende Antwort.

„Entweder es ist nicht wahr, und du möchtest mich gerne auslachen, wenn ich den Kopf drehe, oder es ist wahr, dann schau auch du nicht zurück, wer weiß, was sich so einer gleich einbilden könnt'!"

„Mag er sich einbilden, was er will, ich weiß, bis Fasching, wo man heiratet, ist noch lang hin. Ich heirat' aber auch im Fasching nicht, ich warte bis nach Christi Himmelfahrt."

„Da darf freilich unser Herrgott nicht herunten auf der Welt dabei sein, wenn du heiraten wirst, du Unend, du!"

„Ja, und weißt auch warum?"

„Nein."

„Weil sich's von oben schöner ausnehmen wird."

„Geh zu!"

„Und dann noch eins, das meine ich aber im Ernst; damit er mir vom lieben Himmel da oben einen Mann herunterwirft, denn die auf der Erd' taugen alle nichts."

„Du kriegst auch gewiß dein Lebtag keinen."

„Um das Kriegen ist es nicht, aber um das Nehmen. Weißt, wie die Krämer-Liese neulich gesagt hat: O Gott, wie oft hätt' ich schon einen Mann kriegen sollen, aber ich mag nicht soviele! Und siehst, darum hat sie auch keinen genommen."

„Wird wohl umgekehrt gewesen sein."

„Warum denn? Freilich hat sie ihre dreißig Jahr' auf dem Rücken, aber noch was dazu!"

„Möcht' wissen, was?"

„Einen Buckel."

„Jetzt behüt' dich Gott. Heut bist du schon gar ausgelassen, ich bin ordentlich froh, wenn ich dich loswerde."

„Glaub' es dir gerne, Leni, denn der Bub, der uns nachgestiegen ist, steht nicht gar weit dort am Weißdorn und zählt, glaub' ich, die Blüh; wenn ich von dir geh', wird er just damit fertig sein, vielleicht sagt er dir dann auch, wie viele es sind. Schau doch einmal, wer es ist!"

„Was bekümmert das mich?" sagte Magdalena heftig. „Du hast Zeit, daß du gehst, du weißt, daß ich solche Dummheiten nicht leiden mag, also laß sie sein. Ich frag' nach keinem und verlang' nicht, daß einer nach mir frage."

„Aber, Leni, besinn dich, ich bin ja doch keiner, und wär' ich auch einer, ich tät' doch nit nach dir fragen, nach dir gewiß nicht! Schau, wie du zornig sein kannst, das sähe dir niemand an."

„Jetzt behüt' dich Gott."

„Du, sag', muß ich von dir da weglaufen, oder darf ich sein langsam gehen?"

„Geh langsam, der Teufel wird dir nicht nachlaufen, dem bist du sicher."

„Gelt, Leni, nächsten Sonntag gehen wir doch wieder miteinander?"

„Aber gescheit mußt du sein."

„Gewiß. Und nun behüt' dich Gott! Nur eines, sag' mir dann auch, wenn du es mittlerweile erfährst, wieviel Blüh so ein Weißdorn hat."

Lachend verschwand sie hinter den Tannen.

Magdalena sah ihr nach. „Die ist auch dem Teufel aus der Butte gesprungen und hat kein Bein dabei gebrochen!" Sie lächelte und ärgerte sich im stillen, daß sie sich über das neckende Gerede hatte ärgern können. Warum mußte sie es auch gleich übelnehmen? Es konnte doch jemand denselben Weg haben und ohne Arg hinter ihnen hergehen? Was brauchte sie zu fürchten, oder verlegen zu sein, selbst wenn es ein Bursche wäre, der sie anspräche? Gute Nacht auf den Weg! Damit ist alles abgetan. Wer es aber wohl sein mochte? Sie wandte sich um, aber nun hatte sie die Sonne im Gesichte, sie trat unter den schützenden Schatten eines vorhängenden Strauches, setzte sich in das Gras und blickte von dort nach dem Weißdorn. Da trat der

Bursche davon weg und kam auf sie zu. Es war der Müller-Florian.

Sie sah betroffen vor sich nieder, die hohen Grashalme strichen an ihrem Gewande hinauf und wiegten bedächtig die Köpfe.

„Grüß Gott, Reindorfer-Leni!" sagte der Bursche.

„Grüß Gott", sagte sie.

„Ich hab' nur gewartet, bis die Schnattergans von dir weggegangen ist. Wieder einmal hab' ich mit dir reden wollen."

„Es ist lang her, daß wir uns nicht gesehen haben", sagte, unbefangen aufblickend, das Mädchen.

„Das möcht' ich gerade nicht sagen, obwohl du für dein Teil auch darin recht hast. Gesehen hab' ich dich oft genug in der Kirche, aber du hast von deinem Gebetbuche nicht aufgeblickt. Darüber hab' ich mir zuerst eingebildet, daß du mir vielleicht böse bist."

„Warum sollt' ich das sein?"

„Das hat mir später auch eingeleuchtet, denn du bist viel zu gescheit dazu, mir nachzutragen, was ich etwa dazumal als täppischer Halbjung zu dir geredet; wenn ich uns zwei heut betrachte, muß ich mich rein schämen, wie man mag so gottvergessen dumm sein! Damal ist mir geschehen, wie mir gebührt hat, und später war auch hoch einbilderisch von mir, daß ich gemeint hab', du hältst dich derowegen von mir fern. Das bring' ich nur vor, damit du weißt, was ich von dir denke und wie ich meine, daß auch du denken wirst. Aber mit dieser Einsicht lange ich nicht weit, und da hab' ich dich auch fragen wollen, warum du gerade gegen mich anders bist? Du hast doch sonst kein unfreundlich' Wesen an dir, ich verlange nicht mehr als ein anderes, dir wildfremdes, aber warum ich weniger verdienen sollte, das möchte ich doch auch wissen?"

„Schau, du weißt es ja ohnehin, meine Eltern wollen keinen Verkehr zwischen uns. Was soll ich mir unnötig Verdruß zuziehen?"

„Deine Eltern tun mir hart unrecht", sagte der Bursche.

„Es mag wohl sein," sagte das Mädchen und sah ihn lächelnd an, „aber stark genug bist ja geworden, wirst es schon zu ertragen wissen, meine ich."

„Du hast leicht lustig sein", sagte er und setzte sich, zwei Schritte weit von dem Mädchen, auf den Rasen. „Du hast leicht lustig sein, du weißt nicht, wie mir ist. Hätte es einen Grund, dann hätte es doch einen; so möchte man doch wissen, warum? Darüber hab' ich mir schon lang Gedanken gemacht. Und es hilft mir nichts darüber weg. Selbst das sakermentische Rauchen

hab' ich mir angewöhnt, aber es vertreibt mir ſie nicht." Er warf die Pfeife vor ſich in das Gras.

„So," ſagte Magdalena, „zerbrich ſie nur. Haſt du ſo viel Geld? Eine neue kaufſt du dir ja doch wieder."

„Der Krämer hat genug ſo Zeug und koſtet keine ein Haus. Und da ſieh," — er hob die Pfeife von der Erde auf — „wenn ſie dir erbarmt, es iſt ihr nicht einmal etwas geſchehen, ich wollt' nur, es möcht' alles ſo ausdauern wie eine Pfeife." Er ſeufzte tief auf.

„Geh zu," lachte das Mädchen, „du könnteſt einem ſchier völlig ſelber erbarmen."

„Ja, es wird ſchon kommen, wenn mich mein Schickſal ſo hinwirft wie die Pfeife, aber es wird mich dann niemand mehr aufklauben können."

„Wie du gleich verzagt tun magſt."

„Weil mir unrecht geſchieht."

„Von wem denn?"

„Ich hab' es ja ſchon geſagt."

„Schlag dir das aus dem Sinn, ſo wird es dir gerade ſo gut gehen, wie den andern."

Der Burſche hob feierlich die Pfeife in die Höhe. „Rauch' ich denn nicht?"

„Rauchen mag freilich nicht helfen, hängt man doch das Fleiſch in den Rauch, daß es ſich hält, wird es mit den Gedanken auch nicht anders ſein."

„Du kannſt halt ſo viel luſtig ſein", ſagte er trübſelig.

„Sei du nur nicht gar ſoviel ſpaßig, du redeſt in einem fort von deiner Pfeife, aber ſo traurig wie ein Leichenanſager, und rauchſt ſo ſchlechten Tabak dabei, daß man huſten muß, und warum? Weil dir unrecht geſchieht, ſagſt du. Ich wüßt' nicht, wie das dagegen helfen ſoll? Hat doch neulich, nur der Blattläuſ' wegen, mein Vater ein Roſenſtöckl angeraucht, er wär' bald dabei erſtickt, und die ſind darauf geblieben."

„So wird mir's auch ergehen mit meinem Roſenſtöckl", ſeufzte Florian.

„Haſt du auch eins?"

„Das ſchönſte auf der Welt!"

„Daheim?"

„Da hätt' ich es freilich für all mein Lebtag gern, aber noch läuft es frei herum."

„Das Roſenſtöckl? Muß wohl ein ganz beſonderes ſein', hat es leicht gar einen Namen?"

„Freilich."

„Wie heißt's denn?"

„Rate einmal."

„Das ist mir zu schwer, ich hab' unter meiner Bekanntschaft kein Rosenstöckl."

„Geh zu, du merkst recht gut, daß ich dich selber meine!" Die Dirne lachte laut auf.

„Dazu lachst du?" fragte bestürzt der Bursche.

„Weil du dich so viel gut auf das Schönheitensagen verstehst! Ich bedank' mich schön für die Ehr', dein laufig' Rosenstöckl zu sein!"

„Kreuzsakra, das ging gefehlt", sagte Florian, dann lachte auch er. „Hast recht, ich versteh' mich auch nicht darauf, und es ist mir recht lieb, daß du nicht, wie die anderen Dirnen, einen Wert darauf legst. Sauer ist's mich genug angekommen, aber dir zulieb tät' ich ja alles! Herzfrob bin ich, daß wir sein gerade und vernünftig reden können."

„Ja, lassen wir die Dummheiten sein, Flori. Die und die anderen auch! Gezeigt hätt' ich dir, meine ich, daß ich dir nicht unfreundlicher bin als den andern; mehr, hast du gesagt, tätest du ja auch nicht verlangen, also bleib dabei."

„Beinah meine ich aber doch, es wird mir zu wenig sein. Schau, Leni, auf die Eltern hören, ist immer brav, und ich wär' der letzte, der dich davon abreden möcht'. Aber was sie den Kindern schaffen, soll doch Hand und Fuß haben, und nicht aus purem Eigensinn geschehen. Wenn du mit gar keinem Burschen solltest reden dürfen, dächt' ich, es ist übertrieben, aber noch wär' Sinn und Verstand dabei, — aber nur mit mir nicht! Was macht mich schlechter als die andern, die da herumlaufen? Ich darf mich wohl für so gut halten wie die, und es wär' mir leid um mich selber, wenn ich nicht besser sein möcht' wie manche darunter! Ich weiß, darüber kannst du selbst nicht anders denken."

„Nun ja, wie kann ich wissen, was meine Leute gegen dich haben?"

„Ich frag' aber, was können sie gegen mich haben? Wird was Rechtes sein! Meinst du, wenn es einen ordentlichen Hauptgrund hätte, sie würden ihn dir nicht sagen, damit sie ganz sicher gingen? Gewiß. Eben, weil sie nichts vorzubringen wissen, ist es nichts als Eigensinn, wie oft bei alten Leuten. So gut, wie ich es weiß, werden sie es auch wissen, daß auf dich als gufrechte Dirn ein Verlaß ist! Du kannst jedem ein zutunlich' Wesen verleiden, aber du kannst keinem auf eine ehrliche Meinung die ehrliche Antwort schuldig bleiben! Nun frag' ich, kann

ich dir denn etwas anderes sagen wie die Burschen, mit denen dir doch zu reden erlaubt ist? Ich wüßte nicht und bedank' mich recht schön für die Ausnahme! Deine Eltern müssen rein glauben, daß dich mein bloßer Atem umbringen könnte, als ob ich ein vergiftet' Tier wär', so ein Basilikum, oder wie es heißt, du hast vielleicht davon gehört!"

„Nein, ich weiß wirklich nicht, was meine Leute sich einbilden, daß du für ein Tier bist."

„Heut ist mit dir kein vernünftig' Wort zu reden. Ich glaub', die Halbscheid von der Kleehuber-Franzl ihren Possen ist in dir steckengeblieben. Und es tut mir weh, daß du mit so ernsten Sachen deinen Spaß treiben magst. So aber — tröst' ich mich — ist nur heute! Du hast ein nachdenklich' Wesen, und es kann nicht ausbleiben, so wirst du merken, daß nicht nur mir, daß uns allen beiden hellauf unrecht geschieht, und daß gerad wir zwei die Welt überweisen könnten, daß Sünd' und Schad' wär', uns auseinanderzuhalten, da wir doch ihr zeigen könnten, was ein rechter Zusammenhalt in Zucht und Ehr' vermag. Heut will ich dir nicht weiter davon vorreden; was dir aus dem Munde kommt, kommt dir wohl gar nicht aus dem Kopf und Herzen, und du spaßest vielleicht nur, weil dir die Sache selber gar ernst vorkommt; Weibsleute, die auf die erste Rede gleich ja oder nein wissen, meine ich selber, sind unüberlegt oder zu gut erfahren; die auf sich halten, mögen gerne derlei überschlafen. Morgen, wenn schön' Wetter ist, Vollmond tät' freilich im Kalender stehen, komm' ich wieder da her, sind' ich dich, sollte es mir lieb sein, ich hätte dir viel zu sagen von dem, was du heute nicht hören willst, weil es das erstemal ist, weil es unerlaubt sein soll, und weil du selbst noch nicht weißt, wie du recht tun sollst. Überleg' es. Find' ich dich nicht, dann will ich mich auch darein schicken, obwohl mir ein wahrer Trost wäre, mich dir gegenüber wenigstens ausgeredet zu haben, und Rede bindet ja keines. Ich erwarte nicht, daß du jetzt ja oder nein darauf sagen wirst, man kann sich nichts vornehmen, bevor man überlegt hat. Morgen, wenn Vollmond sein wird, komm' ich wieder her. Jetzt vieltausend gute Nacht, Leni!"

„Gute Nacht!"

Sie sagte nicht ja und nicht nein, langsam ging sie den Fußsteig hinab nach der Straße, die aufdringlichen Gräser streiften ihre Füße, häkelten sich mit den Fruchtsporen in die Maschen ihrer Strümpfe, als wollten sie das Mädchen aus seinen Träumen erwecken.

Die Sonne stand schon hinter dem Wäldchen, gegenüber.

Gewiß, der Florian konnte es nicht anders meinen als ehrlich, und ihre Eltern taten dem armen Burschen unrecht!

Als die Sonne den nächsten Tag zur Rüste gegangen war, da kam der Vollmond den unbewölkten Himmel herauf, er tat es aber nicht einem Burschen zu Gefallen, der so sehnsüchtig auf seinen Aufgang wartete, er übernahm auch keine Verantwortung dafür, daß nach vielem Schwanken ein Mädchen sein Erscheinen, wie ein Glücksspiel, darüber entscheiden lassen wollte, ob sie zu dem Wäldchen hinansteigen solle oder nicht; von all dem wußte er wohl gar nichts, und so zeigte er unbefangen den beiden sein freundlichstes Gesicht, und das nahmen sie für eine gute Vorbedeutung.

Der Bursche stand schon eine geraume Weile unter den Tannen, deren weiße Stämme im Mondenlichte silbern gleißten, eine laue Luft fächelte seine geröteten Wangen und trug den Duft von den Gräsern, den blühenden Büschen und den harzigen Tannen durch die stille Nacht.

Da hörte er unten an der Straße ein Tor öffnen und wieder zuwerfen, in dem Schatten des Hauses, der über dem Fahrwege lag, huschte es dahin, und auf dem Wiesensteige trat es in das glänzende Licht, es war ihm das herzliebste Dirndel auf der Welt, das da mit blütweißen Ärmeln und fliegendem Röckchen daherkam.

Aber so leicht sollte ihr das nicht werden, das Gras war aufdringlicher als je, Abendtau war gefallen, die Halme näßten ihr die Füßchen, ballten sich unter ihrem Tritte zusammen und machten sie straucheln, selbst der Weißdorn langte nach ihrem Kleide und suchte sie zurückzuhalten, ganz oben am Wäldchen erschreckte sie noch ein Nachtvogel, der mit leisem Fluge ihr über dem Kopfe hinstrich.

„Grüß dich Gott, Leni", sagte der Bursche zu ihr tretend und bot ihr die Hand. „Ich vermöcht' dir nicht zu sagen, wie mich dein Kommen freut."

„Grüß dich Gott, Flori", sagte rasch atmend Magdalena. „Ich weiß nicht, ob ich recht damit tu', ich weiß wahrhaftig nicht, mir ist so eigen ängstlich, gleichwohl nichts Unrechtes dabei ist, aber es ist das erstemal in meinem Leben, daß ich etwas unternehm', was ich vor der Welt heimlich halten möcht' und ganz für mich allein."

„Ein bißchen Heimlichkeit gehört wohl dazu", sagte Florian.

„Wir hätten uns gewiß keines zum Brunnen mitten im Orte getraut. Es dauert auch nur ſo lang, bis man weiß, woran man iſt, und dasſelbe möcht' ich dir jetzt abfragen."

„So frag' halt."

„Als Kinder haben wir uns leiden mögen, als halbwüchſig ſind wir immer zuſammen geweſen, und wie mir weh geſchehen iſt, daß du dich von da an haſt von mir ferngehalten, das kann ich dir gar nicht ſagen. Oft genug hab' ich dich mir die Zeit über betrachtet, bildſauber biſt du, kreuzbrav dazu und geſcheit obendrein, es gibt nichts zweites auf der Welt, wie du biſt, für mich nicht, — damit du nicht glaubſt, ich rede ungeſund daher, ſo ſag' ich, für mich nicht; wenigſtens wüßte ich nicht, was ich angeben möchte, wenn du ſollteſt eines anderen werden! Wenn wir von Kind auf gedenken, tauſend Einfälle und Stückeln ſind uns immer dem einen durch das andere gekommen, wir können uns für alle Lebzeit im Gedächtnis nicht loswerden, und weil wir uns ſo gut kennen und allweil ſo gleich Schritt gehalten haben, ſo meine ich, wär' auch gleich geſcheiter, wir gingen lieber in einem Stück fort das ganze liebe Leben lang miteinander! Uns kann nicht geſchehen, wie oft anderen zuſamm' verheirateten Haſcherln, daß ſich dann keines in das andere zu ſchicken weiß; wir wiſſen es, was wir aneinander haben, und jedes weiß ſich auch vom andern danach wertgeſchätzt."

Magdalena ſah zu Boden, wickelte die Schürze über die vollen Arme und wieder von denſelben. „Es muß ein Unglück ſein," ſagte ſie leiſe, „ich hab' es aus meines Vaters Reden entnommen, es muß ein großes Unglück ſein, wenn ein rechter Mann oder ein rechtes Weib nicht mit ihresgleichen ſich zuſammenfinden."

„Ganz recht hat da dein Vater, und ich meine ſchon ſelber, wie die Leute ſagen, er wär' nicht dumm, aber in einem Stück könnte er wohl auch den Geſcheiteren machen; ich möchte ihn ſchon dafür in Ehren halten, was ihm gebührt."

„Aber ſchau, Flori, wenn er ſo geſcheit iſt, ſo hat er doch am End' ſeine Urſachen?"

„Sorge nicht, Leni, auch die geſcheiteſten Leute haben ihre Mucken. Erſt muß er mich doch kennenlernen, dann mag er reden, und darauf fürcht' ich mich nicht, wenn ich nur eines weiß."

Magdalena ſah ſchweigend zur Seite.

„Wenn ich eines weiß," ſagte Florian, „entweder frag' ich dann nach keinem Himmel mehr, oder mich ſchreckt auch keine Höll'!"

„Geh, das ist lästerliches Reden."

„Nur die Wahrheit ist es, und frei heraus sag' mir, Leni, ob du mich leiden magst?"

„Ich weiß nicht."

Er faßte sie an beiden Händen, die leise zitterten, wendete sie gegen sich, sah ihr treuherzig in die Augen und sagte: „Geh, du weißt es schon, sag' es!"

Was sollte daraus werden? Sie vermochte nicht zu reden, sie konnte nicht ja sagen, nicht um die Welt, und nicht nein, wenn man ihr eine zweite dazu geboten hätte, und war doch die eine, die in der hellen Mondnacht vor ihr lag, so schön, und so selig auf ihr zu sein! So bekannt wie von vieltausendmal her und so unverlierbar, so ganz unser eigen, daß wir sie mit einem teilen und an andere schenken können. So soll es ja sein. Was fragt der rasche Herzschlag: Teilst du mit ihm? Teilst du mit ihm?

Ihre Finger klammerten sich fest um die seinen.

Und er sagte leise und fröhlich: „Wenn du es auch nicht sagst, nun weiß ich es doch."

Da lief ein flüchtiges Zittern über ihren Körper, sie wollte es ihm mit schämigem, schalkhaftem Blick verweisen: Sei nicht so einbilderisch! Aber ein paar Tränen, die ihr an den Wimpern zitterten, verhinderten sie, das Auge aufzuschlagen, und das Köpfchen, das sie gar trotzig schütteln wollte, lehnte sich traulich an seine Schulter.

Da tat der Bursche einen lauten Juhschrei, und als sich das Mädchen erschreckt von ihm losmachte und davoneilen wollte, hielt er es an der Hand zurück und flüsterte: „Sei nicht bös, mir ist so himmel- und erdfreudig, daß es hat heraus müssen, wird es ja niemand Unrechter gehört haben! Morgen, einmal noch, komm da herauf, und übermorgen rede ich mit meiner Mutter. Weibern vertraut man derlei lieber an, es erinnert sie selber an ihre ledige Zeit, und es ist ihr liebstes Geschäft, wenn sie können eine Heirat richtig machen."

Das Mädchen drückte ihm die Hand.

„Gute Nacht", sagten sie alle beide und traten eines von dem andern zurück, sie wußten sich für heute nichts mehr zu sagen.

Magdalena ging auf dem Fußsteige dahin, Florian sah ihr nach, bis zum Weißdornbusch war sie gekommen, da rief er: „Auf morgen!"

Sie blieb stehen, brach ein Zweiglein ab und sagte leise: „Morgen." Dann setzte sie ihren Weg fort, ungehindert und

unbeirrt; die Nachtvögel hausten da oben im Tann, der Weißdorn hatte ihr ein Blütenbüschel geben müssen, und das Gras, vollgesogen von Tau, ließ teilnahmlos die Halme und feinen Rispen hängen. Unten an der Straße verschwand das Mädchen im Schatten.

Da horchte Florian noch auf, wie sich das Tor unten öffnete und schloß, und dann schritt er fröhlich durch den Tann.

Durch den Tann im Vollmondschein! Das Tannenwäldchen war so feierlich, so still, so ruhig wie eine Kirche, und ohne Laut mit hochklopfendem Herzen und frischem Atemzuge durchschritt er es. Als er jenseits aus demselben heraustrat und hinabblickte auf sein Elternhaus, da ward ihm so jubeltoll, er faßte eine junge Tanne am Waldessaume und versuchte, sie aus dem Erdreiche zu ziehen.

Der junge Baum aber stach und sperrte sich gewaltig und knarrte: Oho, so leicht geht das nicht!

Lachend ließ er los.

Dann sah er schweigend eine Weile in die Gegend, warf die Arme von sich, als könnte er sie, wie weit sie auch da vor ihm lag, an das Herz drücken und rief: „O Herrgott, wie schön ist doch deine Welt!"

Dann ging er hinab nach der Mühle und schlich sich nach seiner Schlafstelle. „Allzusammen wissen sie noch nicht, was ich weiß." Er lachte fröhlich auf, dann hatte er nur einen Gedanken: Morgen!

„Mein gehört eines auf der Welt! — — Und wenngleich morgen alle Heimlichkeit vor den Leuten aufhört, bleibt alsfort eine zwischen uns, und das ist das schönste! — — Ob sie auch so meint? das frag' ich sie — morgen — wenn nur auch schon morgen wär'!"

Es gab nichts Klügeres, als den Rest vom Heute wegzuschlafen, damit doch Morgen käme.

— — — — — — — — — — — — — — —

Der alte Reindorfer saß noch im Hofe und rauchte in der Laube seine Pfeife, als Magdalena heimkam, er schüttelte den Kopf, als die Dirne mit einem scheuen „Gute Nacht, Vater" an ihm vorüberhuschte.

Das Mädchen aber ging nach dem Schlafstübchen, das sie mit der Mutter teilte, die alte Frau schlief fest; Magdalena öffnete leise das Fenster, weiche würzige Luft wehte hernieder vom mondbeglänzten Tann, zu dem sie aufblickte.

Also das ist Liebe, was sie nun empfindet! Viel wissen die Leute darüber zu reden, aber keines weiß es auszusagen.

wie das ist! — — Jetzt geht er dort durch das Wäldchen — nun ist er wohl schon heraus und steigt zur Mühle hinab. — „Gute Nacht, Flori!“ — Und dann soll eine Zeit kommen, wo sie nicht mehr getrennte Wege gehen, sondern allimmer zusammen, und wo sie vor Gott und der Welt ihm angehören soll für das ganze Leben!

Ihre Hände umspannten das Fensterkreuz, als wollten sie es zerdrücken.

„Du willst ihm ein rechtes Weib sein“, sagte sie und ließ tief aufatmend die Arme sinken und sah hinaus in die Mondnacht. Ruhiges, freundliches Licht über der stillen Erde. Und wieder überkam sie das Gefühl, das gehört uns, wir teilen es und schenken es an andere!

Ein froher Schauer durchrieselte sie, aber das Blut stieg ihr nach den Wangen, rasch schloß sie das Fenster und begab sich zur Ruhe.

VIII.

Diesmal jagten Wolken über den Nachthimmel und deckten von Zeit zu Zeit die Mondscheibe, und dann lief jedesmal ein schwarzer Schatten über die Gegend.

Oben bei dem Tannenwäldchen saßen Hand in Hand Magdalena und Florian, und sooft es um sie dunkelte, lösten sie ihre Hände und hielten im Reden inne, bis es wieder licht geworden war.

Das Mädchen sagte: „Ich fürchte doch, was der Vater dazu sagen wird.“

Und der Bursche erwiderte: „Das hat es nicht not. Was kann er viel sagen, und was kann er dagegen haben, wenn er sieht, daß wir uns leiden mögen. Dann muß er mir eben nachfragen, und das ist recht; für blind halte ich ihn nicht, und so wird er einsehen, und auch von den Leuten wird er es zu hören bekommen, daß wir ganz zusammentaugen, sorgen kann er auch nicht, daß du es schlecht haben wirst als Müllerin im Wassergraben, weiter kann es für ihn doch kein Bedenken geben. Und so denke ich, unser Herrgott wird es mit uns nicht schlechter meinen als mit den andern, die in ehrsamer Verliebnis auf ihn bauen!“

Ein düsterer Schatten lief über die Wiese.

„Wir wollen auf ihn trauen“, flüsterte das Mädchen, und als es wieder rings freundlich hell war: „Und schau nur, wie er alles gescheit einrichtet, der liebe Gott: schon als Kind hätt' ich die Mühl' im Wassergraben gern gehabt, es ist was

Eigenes um so eine liebe, klappernde Mühl', jetzt kriege ich sie; weil ich mich aber doch nicht darauf versteh', so gibt er mir gleich einen jungen Müller dazu."

„Freilich," lachte Florian, „der muß dabeisein, und ohne den kriegst du sie gar nicht, und hübsch freundlich mußt du mit ihm umgehen, sonst stellt er die Mühle, und du verschuldest eine große Mehlnot im Lande."

„Und du mußt nicht so einbilderisch daherreden, es gibt noch genug Mühlen, wegen der Leute wär' mir nicht bang, die fänden schon andere Müller, aber wo nähm' ich einen her?"

„Nun siehst, und darum darfst du nicht trutzig sein."

„Ich meine nicht, daß ich es werde lassen können, jetzt nehme ich mich noch zusammen, aber bin ich einmal auf deinem Hof —"

„Ei wohl, darauf fürcht' ich mich schon, wie eine arme Seel' aufs Himmelreich."

„Sag' einmal im Ernst, was kann man deinen Leuten zulieb tun?"

„Wie du doch fragen magst, was willst du einem Lieberes tun, als wenn du tust, wie es dir gegeben ist, und bleibst, wie du bist? Da sorg' nicht, man muß dich gern haben."

„Tun, wie ich will, und bleiben, wie ich bin? Nun, ich meine schon, das werd' ich kaum verfehlen und mich nicht besonders anstrengen dabei. Deine Mutter ist gar so eine ansehnlich schöne Frau, wenn mich die möcht' liebgewinnen, das wär' mir eine rechte Freud'."

„O, meine Mutter, so groß und breit sie ist, die hast du in der Tasche. Sooft die Red' auf dich kommt, tut sie völlig verliebt; wär' sie ein Mannsbild, ich könnt' rein eifersüchtig werden auf sie. Denk', sie erinnert sich noch, wie du einmal als ganz kleines Ding mit mir nach unserer Mühle gelaufen bist, weißt du es denn selber noch?"

„Ei freilich."

„Und damals schon hat sie gemeint, wir sähen einander gleich, und daraufhin schaut sie dich noch bis auf den heutigen Tag an."

„Geh zu, wie kann sich ein Mannsbild und ein Weibsleut gleichschauen?"

„Nun, ich meine doch selber, das könnte wohl sein!"

„Und gar ich und du, das ist spaßig! Du bist schwarz, und ich bin blond, du bist groß, und ich bin mittel, du bist schlank, und ich bin untersetzt, einen Bart wirst auch bald kriegen, und ich hoff' doch, daß mir keiner wachsen wird."

„Aber halt sonst.“

„Ja, sonst freilich! Schau, sonst fürcht' ich wohl selber, daß uns die Leute oft verwechseln möchten!“

Beide lachten laut.

Ein Wolkenschatten machte sie wieder ernst.

„Wenn mich deine Mutter nur gut leiden kann,“ sagte das Mädchen, „dann mag sie glauben, wir sähen einander so gleich, wie ein Ei dem andern; denn weißt du, man faßt doch mehr Herz wieder zu einem Frauenzimmer.“

„Das versteh' ich schon, übrigens ist mein Vater auch nicht uneben, kennt man ihn nur erst, brummig und nachdenklich ist er halt die Zeit her geworden, aber reden läßt er doch mit sich. Und wirst sehen, es kommt nur auf ein näheres Bekanntwerden an, so mögen sich alle auf dem Reindorferhof und von der Mühle im Wassergraben untereinander gar wohl leiden und auf dem Wege, der dazwischen liegt, wird immer eines auf den Füßen sein, das die andern heimsucht, oder just von ihnen kommt, und Sonntags finden wir uns alle, so viel wir unser sind, in der Kirche zusammen, und haben alle Ursach', Gott zu danken, daß er solche rechtschaffene Eintracht gestiftet und alles wohl gemacht hat.“

„Das wär' so viel schön!“

„Es wird so, verlaß dich darauf, und siehst, dann braucht sich auch keines mehr zu fürchten, es möcht' in Widerwärtigkeit allein und verlassen dastehen, da wollen wir immer uns alle für das eine rühren, und die schwerste Prüfung fällt nimmer so hart, wenn man weiß, es nehmen andere teil. Ich denk' nicht anders, als es muß ein Leben werden, wie wenn uns ein Stück vom Himmelreich auf die Erd' gefallen wär', und dasselbe vergönn' ich allen miteinander, nur den Erzengel, der mit dabei ist, den behalt' ich für mich alleinig.“

„Geh zu, du Schmeichelkatz', meinst du, ich weiß nicht, daß es dir selber zuwider sein möcht', wenn ich ein Engel wär'; was könntest du auch mit einem solchen anfangen? Aber ich hoff' schon, der liebe Gott läßt uns früher ein Stückl Himmelreich zukommen, bevor wir ins ganze hinauf müssen; ich bin mit ein' ganz klein bißchen zufrieden, nur zum Verkosten.“

„Ich verlang' just auch keinen ganzen Laib, aber doch einen ordentlichen Anschnitt, daß auf jeden ein Bröserl kommt, und so viel wird er sich schon abbetteln lassen! Ich sag' dir, Leni, es kann ja gar nicht anders werden als schön!“

„Ich freu' mich darauf“, sagte leise das Mädchen, vor

innerer Luſt ballte ſie feſt die Hände, dann rauſte ſie die Halme, die ſie dabei erfaßte, aus und ließ ſie ſpielend durch die Finger gleiten.

Eine ſchwere, düſtere Wolke deckte den Mond. Es raſchelte auf dem Wege, der aus dem Tannenwäldchen führte, im Dunkel ſchritt jemand auf ſie zu, und als das Licht wieder hervorbrach, ſtand der junge Reindorfer vor ihnen und ſeitab die Joſepha.

„So, du biſt es", ſagte Leopold. „Hinter den Tannen, wo wir uns verhalten haben, hör' ich ſchon eine Weile da außen reden und denke, ich muß mir doch die anſehen, die ſich da zuſammenfinden. Auf dich aber hätt' ich wohl zu allerletzt geraten. Schickſt dich etwas früh dazu an, und ich meine, wenn andere bis in ihr Viernunddreißigſtes zuwarten, wirſt du auch dein Zwanzigſtes erpaſſen können. Ich hätte gute Luſt und jagte dich heim, daß dir alle derartigen Gedanken vergingen."

Florian ſchnellte von ſeinem Sitze empor und trat auf ihn zu.

„Nun, was rührſt denn du dich, Gelbſchnabel? Willſt du es vielleicht verhindern, wenn ich meine Schweſter, auf die eine oder die andere Art, von wo ſie nicht hingehört, nach Hauſe ſchicke?"

„Ich möchte dir nicht raten, nur die Hand wider ſie zu rühren!"

„Weißt, Müllerbub, es wird beſſer ſein, du bindeſt nicht mit mir an, denn fürs erſte zerſchlüge ich dir die Knochen im Leibe, und fürs zweite möchte ich es deinen Schatz dann auch verſpüren laſſen, wer eigentlich Herr iſt."

Statt aller Gegenrede warf Florian ſeine Jacke ab.

Magdalena eilte auf Joſepha zu. „Ich bitt' dich um Gottes willen, laß ſie doch nicht miteinander rauſen!"

„Komm nur", ſagte Leopold, ſich gleichfalls ſeines Rockes entledigend.

Da trat Joſepha heran und legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte: „Geh, ſei nicht ſo neidiſch auf die zwei Leut', du gewinnſt doch nichts dabei, wenn du ihnen die Freude verdirbſt."

„Er will ja rauſen; das ſiehſt ja, daß er rauſen will!"

„Lieber mag er doch mit der Leni plaudern, das ſag' ich dir, auch hab' ich keine Zeit, daß ich abwarte, wer von euch dem andern das erſte Loch in den Kopf ſchlägt, ich muß nach Hauſe, willſt mich allein gehen laſſen?"

„Aber, Seppherl, glaub' mir, das geht in einer Geschwindigkeit, wie du gar nicht denkst, ich verstehe mich darauf, gleich hab' ich ihn auf der Erde, so lang er auch ist."

„Prahlhans!" schrie Florian.

„Ich bitt' dich, sei doch still", bat Magdalena.

„Ihr dauert mich wirklich recht, wenn ihr euch nichts Gescheiteres wißt, als Mann gegen Mann da auf dem Rasen herumzukugeln!" lachte Josepha. „Komm, Leopold, lassen wir die zwei allein, die sind noch heurig und kennen noch nichts Besseres, als im Mondschein sitzen und sich schöne Reden geben. Gönnen wir es ihnen! Komm!"

„Aber, wenn ich jetzt ginge, das schaute völlig aus, als ob ich mich fürchten tät'."

„Was du denkst! Ich und die Leni haben schon gemerkt, daß ihr euch einer vor dem andern nicht fürchtet, auch habt ihr euch schon in Hemdärmeln sehen lassen, und wir möchten nicht, daß ihr die Courage noch weiter treibt. Ich denk', es ist recht, ihr zieht beide eure Jacken wieder an."

Die beiden Mädchen nahmen die genannten Kleidungsstücke vom Boden auf und halfen den Burschen in die Ärmel.

Leopold hatte den linken Arm in der Jacke und suchte mit der freien Rechten noch ungewiß herum. „Aus ist es deswegen noch nicht, wenn es auch für heute gar ist!" sagte er und fuhr mit geballter Faust in den rechten Ärmel, dessen Futter dabei fürchterlich litt.

Florian war eben mit beiden Armen in das Gewandstück eingegangen und rückte sich dasselbe zurecht. „Ich meine auch," sagte er, „geborgt ist nicht geschenkt." Und machte dazu eine Bewegung, als ob er auf seinen Widerpart zuflattern wollte.

„So seid doch gescheit", sagte Josepha, „und haltet Friede! Verschwägert werden wir ja doch alle zusammen, ob nun der Alte da unten auf dem Hofe will oder nicht. Gute Nacht, Müller-Flori." Sie faßte ihn freundlich an der Hand.

Leopold drängte sich dazwischen. „Da laß das Händedrücken sein, Müllerbub, und halte dich an die Schwester."

„Tu nur nicht eifersüchtig in der Verwandtschaft", lachte Josepha. „Gute Nacht, Leni."

„Gute Nacht! — Du Leopold, dich hätte ich etwas zu bitten. Es gilt nichts Unrechtes, aber weißt, ich möchte keinen Verdruß und brächte es ungern früher zur Sprache, bevor es richtig werden soll und man mich nur ja oder nein fragen kann, und das soll gar bald sein; nur heut tu mich daheim nicht verraten!"

„Brauchst gar nicht zu bitten, könntest ja auch sagen, du hast mich mit der Sepherl betroffen; obwohl ich mich derohalben nicht fürchten möcht', so ist mir doch das unnötige Worteln und Zanken zuwider. Kennst mich überhaupt schlecht, wenn ich gleich zehnmal um deine Liebschaft wüßt', und was ich auch davon halte, ob ich meine, es wär' gut oder übel, sagen tät' ich doch nichts davon; der Alte tut ja, als ob er auf'm Erdboden das Gras und auf der Leut' Köpfe die Haare wachsen hörte, so mag er warten, bis er auch das von sich selber erfährt. Gute Nacht miteinander!"

„Gute Nacht!"

Leopold und Josepha gingen die Wiese hinab, nach der Straße zu.

Florian rückte verdrossen den Hut zur Seite und kraute sich in den Haaren. „Warum hast du dich auch hinter die leichtfertige Dirn stecken müssen? Die meint nun, daß wir ihr Wunder was für Dank schuldig wären, weil sie deinen Bruder vom Raufen abgehalten hat. Hättest du uns raufen lassen! Es wäre mir jetzt viel leichter. Das Innerste kehrt sich in mir herum, wenn solche, wie die zwei, das Maul breit ziehen und einem merken lassen, sie halten alle Welt für gleich unbedacht, spielerisch und unehrbar, wie sie selber sind. Für mein Leben gern hätte ich ihn niedergeschlagen und sie dazu, die beiden haben uns heute ja doch alle Freude verdorben und zernichtet!"

„Sie ist gar so frech."

„Und dein Bruder kriegt von ihr ab, darauf verlaß dich. Aber bin nur ich erst in der Verwandtschaft, dann halte ich zu deinem Vater, die darf mir nicht hinein; dein Bruder wird doch nicht gar so dumm sein, wenn ihm alles abredet! Und morgen schon vertrau' ich mich der Mutter an, die muß anfragen bei deinen Leuten, damit wir wissen, woran wir sind, und sagen sie etwa, wir beide wären noch zu jung, das tut nichts, wenn ich dich nur kriege! Hat der Jakob, wovon in der Bibel steht, sieben Jahr' Wartzeit auf sich genommen, damit er die Rechte bekommt, so werd' ich doch auch eine Zeit ausdauern können, zweimal sieben Jahr' kann es einen heuttags nimmer treffen, weil sie keinem zwei Weiber antrauen können, das ist nur zu Erzväterzeiten gegangen, und ich mag es ihnen nicht neiden; so recht, nach Herz und Seel' eins werden, können doch gewiß nur zwei alleinige Leut'!"

„Nicht wahr? Ich hab' just so denken müssen, wie du vom Jakob zu reden anhebst. Ich möcht' wohl wissen, was ihrer zwei Weiber in einem Haus vorstellen sollen? Ist da heut

eine die erste und muß morgen wieder gegen die gestrige zweite zurückstehen, oder hat jede abwechselnd die Woche? O, du lieber Himmel, ich muß lachen, wenn ich denk'; was das für ein Durcheinander wär', wo keines wüßt', wer eigentlich zu schaffen hat, darüber müßt' ja auch jede Wirtschaft zugrund' gehen!"

„Freilich, darum sorg' nicht, ich nehme mir keine zweite."

„Ich wollte dir's auch nicht raten! Weißt, bei meinen Lebzeiten nicht", setzte sie plötzlich sehr ernsthaft hinzu. „Sollt' ich versterben, wirst du dir schon eine andere suchen müssen. Wer weiß, was bis dahin geschieht, dann such' dir halt eine recht brave ins Haus, weißt, eine, wo du dir denken kannst, daß sie mir vom Himmel herunter gut gefallen könnt'!"

Florian lachte laut auf.

Das Mädchen schnitt ihm ein beleidigtes Gesicht und kehrte ihm den Rücken zu.

„Du närrische Mirl, hörst," sagte er und zupfte sie an den Schürzenbändern, „wirst du dich gleich umdrehen? Ich löse dir die Fürtuchbänder auf!"

„Untersteh dich", sie wandte sich gegen ihn. „Keck genug bist du dazu. Wie kannst du einem denn bei einer so heilig ernsthaften Red' ins Gesicht lachen?"

„Weil es doch nur eine heilig ernsthafte Dummheit ist," sagte er zornig, „so daherreden, daß man meint, der Mond macht dich irr! Verhüt's Gott, daß mir einmal so geschäh', aber dann such' ich nach keiner zweiten, man kann ja doch keine anstückeln, wo die erste aufgehört hat."

„So hat schon mancher zu seiner ersten gesagt —"

„Und doch wieder geheiratet, freilich, und hat es vielleicht sogar besser getroffen, wie das erstemal, denn die zweite will schon nimmer recht behalten, wenn sie von ihrem Versterben redet, weil sie doch meint, sie hat mehr Aussicht, daß sie überbleibt. Sollst recht behalten!"

„Ich hab' recht, ob du es einsehen willst oder nicht."

„Aber ich seh' es ja auch ein. Du hast recht!

Mein Schatz b'halt gern recht,
Und zum Streit bin ich z'faul,
Und da häng' ich mir lieber
Ein Schlösserl vors Maul!"

„Schön, jetzt sing noch gar ein Trutzliedel auf mich! Ich geh' jetzt!"

„Mußt nicht bös sein, aber da muß einem ja der hell-

leidige Übermut einschießen, wenn man dich so frischlebig da stehen sieht und vom Versterben reden hört, nur damit man wissen soll, daß ihr Weiberleut' selbst noch übers Grab hinaus euch um ein Hauswesen annehmen tätet! Das sag' ich dir aber nur gleich, bevor ich geheiratet habe, denke ich gar nicht daran, Witwer zu werden! Gelt, da lachst du selber? Gewinnen will ich dich, vom Verlieren will ich gar nichts hören, mit dem Tod tät' ich um dich raufen, aber ich hoff' schon, unser Herrgott hat ein Einsehen und läßt uns beieinander, solang es angehen mag. Heut aber möcht' es schier nicht länger angehen und wir müssen all' zwei nach Haus denken und uns gute Nacht sagen. Wenn du morgen oder nächster Tage meine Mutter bei euch auf dem Reindorferhofe siehst, so weißt du, was es zu bedeuten hat."

Sie drückten sich die Hände.

„Gute Nacht, Leni!"

„Gute Nacht, Flori!"

Der tiefdunkle Schatten einer schweren Wolke, die unter dem Monde langsam dahinstrich, entzog das davoneilende Mädchen seinen Blicken; nach einer geraumen Weile ging unten das Tor auf und schlug wieder zu. Er schritt im Düster durch den Tannenwald, erst am jenseitigen Waldessaume wurde es wieder licht.

Mit Schritten rasch und kräftig, wie sein Herzschlag, ging er den Steig dahin, der hinab nach der Mühle führte.

Bald sollte ja alles werden.

Beschränkten nicht die Gedanken und Vorstellungen der Schläfer die Träume, wüßten diese mehr als jene, kämen und gingen sie, wie sie oft in ihren Täuschungen uns vorgaukeln, als wären sie leibhafte Wesen, in dieser Nacht mit den ziehenden Wolkenschatten hätten sich zwei freundliche Traumbilder auf dem Wege zwischen der Mühle und dem Gehöfte getroffen, und sie hätten sich wehmütig lächelnd sagen können, daß sie gehen, ein Glück vorausnehmen, das die Wirklichkeit nie und nimmer gewähren konnte und durfte!

IX.

In der Küche war die Müllerin geschäftig. Florian schlich herzu, er hatte seine unangebrannte Pfeife in der Hand und suchte an seiner etwas umfangreichen Mutter vorüber nach dem Herde zu gelangen, das Ungeschick, mit dem er sie immer anrannte, sooft sie ihm auszuweichen gedachte, machte sie ungeduldig.

„Was hast du denn eigentlich da in der Küche zu suchen, du Häferlgucker!“ sagte sie.

„Einen Span fänd' ich gerne, damit ich mir die Pfeife anbrennen könnt'; weil da Feuer genug ist, denk' ich, es wäre schade um ein Streichholz.“

„Seit wann bist du denn gar so sparsam?“

„Nun, ich mache so kleinweis einen Anfang, damit ich mich leichter eingewöhne, wenn ich es einmal brauche.“

„Wie du altklug tust! Ein lediger Bursche, wie du, wird auch viel Sparsamkeit brauchen!“

Unterdem hatte er einen Span gefunden. „Ich denk', ich bleibe nicht immer neunzehn und auch nicht ledig“, sagte er, kauerte sich an dem Herde nieder und schob das Hölzchen in die Feuerung.

„Schau 'mal einer!“

„Und ich meine, das Heiraten mag auch keine schlechte Sache sein.“ Jetzt brannte der Span lichterloh.

„Was du nicht alles denkst und meinst“, sagte die Müllerin, und um ihre Mundwinkel zuckte es leise, als sie auf den Burschen herabsah, dessen hochgerötetes Gesicht bei jedem Aufflackern des Hölzchens, das er über den Tabak hielt, sich verlegener ausnahm.

Er mußte etwas davon merken, hastig warf er dem prasselnden Span weg, drückte laut klappend den Pfeifendeckel zu und erhob sich. Auf einige glimmende Kohlensplitterchen setzte er bedachtsam den Fuß, dann sagte er möglichst unbefangen: „Ich werd' immer so rot wie ein Hahnenkamm, wenn ich mich niederbücken tu', und dazu noch die Hitze, die vom Herd weggeht, da steigt einem alles Blut in den Kopf.“

„Ja, ja, du bedauerst mich recht,“ sagte die Müllerin, „ich an deiner Stelle möcht' gar nicht rauchen, wenn mich das Anfeuern schon so angreifen tät'.“

„Ausschauen muß ich, wie ein gesottener Krebs“, sagte er und versuchte zu lachen, es war wohl nur die Pfeife, die er dabei zwischen den Zähnen hielt, welche es nicht dazu kommen ließ.

Die Müllerin trat an ihren Sohn heran und sah ihm in die Augen. „Geh, mein dummes Büberl, jetzt sperr' dich nicht lang und beichte weiter. Hast ja doch schon so viel geredet, daß dir selber leid wär', wenn ich nicht danach fragen möcht'! Nach all deinen Reden gefällt dir ein Dirndl, so sag' lieber gleich heraus, wer es ist.“

„Rat einmal.“

„Dazu hab' ich keine Zeit, da könnt' eines lange herumraten, denn für ein Frauenzimmer ist es immer schwer, man weiß selten, was die Mannsleut' an einer finden.

„Du kennst sie."

„Wenn sie aus dem Ort ist, werd' ich sie wohl kennen, denn da kenn' ich alle!"

„Sie war sogar schon auf Besuch bei uns."

„Bei uns, auf Besuch? Nun, da wüßte ich doch keine."

„Aber da war sie nicht größer als so!" Er bückte sich dabei und hielt die Hand nicht viel höher, als seine Knie vom Erdboden waren.

„Doch nicht gar die Leneri vom Reindorfer?"

„Und gerade die!"

„Nun ja, die kann einem freilich lieb sein! Aber sag', hast du schon mit ihr geredet?"

„O wohl."

„Mag sie dich leiden?"

„Ich meine schon."

„Bist du aber ein heimlicher Ding, man hat dir doch gar nichts angemerkt."

„Es ist auch erst seit drei Tagen."

„Das ist ein wenig schnell hergegangen."

„Es kann ja vorkommen. Zwei meinen es ehrlich und besinnen sich lang, so hast du mir selber gesagt, daß es zwischen dir und dem Vater gewesen wär', er war Soldat und du im Dienst, und ob ihm der Großvater die Mühl' auch geben wird, hat keines gewußt, aber ich denk', zwischen mir und der Leni braucht es kein Zuwarten des lieben Brotes willen, und da gilt bei grundehrlicher Absicht auf die einmalige Anfrag' die einmalige Antwort, und ich fürchte mich gar nicht darauf, daß du sagen könntest, ich möchte da nicht zugreifen mit beiden Händen."

„Behüt', daß ich dich von dem Dirndl abreden möcht'! Ich möcht' ja so keine andere ins Haus, die hab' ich immer im Aug' gehabt, nur weil es einem selten nach Herzenswunsch ausgeht, so hab' ich nicht gedacht, es würd' auch so kommen, und nun bin ich recht froh. Ich will dir auch gleich nach dem Reindorferhof hinüber, heut noch, vorerst, versteht sich, rede ich mit deinem Vater. Aber er wird so wenig etwas dagegen haben wie ich. Ich meine schon, wir stehen auch den Reindorferischen an, so meine ich schon, freilich, wie es dann wird und wann es sein kann, davon läßt sich noch nichts reden."

„Vergelt dir Gott dein gutes Herz, Mutter; warten will

ich schon, solang etwa sein muß, dafür krieg' ich, wofür sich wohl Warten auszahlt."

„Gelt ja? Aber nun erzähl' mir nur auch, wie ihr euch denn zusammengefunden habt und ob sie dich auch recht gut leiden kann! Meiner Treu, das macht mir eine rechte Freude! Nun, fang an, aber ehrlich, sonst mach' ich dir keinen Schritt."

Und er fing an. Er wurde nicht müde, zu erzählen, und die Mutter nicht, zuzuhören.

Er hatte sich auf eine Ecke des Herdes gesetzt, und die Müllerin stand mitten vor demselben, stützte sich auf den Stiel eines großen Abschöpflöffels und blickte mit leuchtenden Augen auf ihren Jungen. Du magst schon einem Mädchen gefallen können — dachte sie dabei —, und es schickt sich recht gut, daß die es ist, das gibt ein paar schöne Leute, welche auch zusammen taugen.....

Die gänzliche Außerachtlassung und Vernachlässigung war aber einem der Töpfe unerträglich geworden, schon lange hatte er vor sich hingesummt, dann sogar ein paarmal mit der Stürze geklappert, da aber alles nichts half, so wallte er jetzt über, — und im Gezische des ausgelaufenen Inhaltes, dem Aufschrei der bestürzten Hauswirtin und dem Auflachen des Burschen zerriß unanknüpfbar der Faden des Gespräches.

Sie waren mit der Mahlzeit zu Ende. Das Gesinde war vom Tische aufgestanden und verließ die Stube. Da schob auch Florian den Teller von sich und rückte den Stuhl.

„Leidet es dich nimmer?" fragte der Müller. „Hast du es heute so eilig?"

„Ich will nur meine Pfeife draußen am Zaun rauchen, nämlich, weil ein Schulkamerad vorüberkommen soll, den sie vorig' Jahr zu den Soldaten genommen haben und der jetzt ein paar Tage auf Urlaub ist."

Die Müllerin schüttelte den Kopf und dachte: „Nun, Gott verzeih ihm! Der Bub kann ja so keck in einem Atem weg lügen, wie ich ihm gar nicht zugetraut hätte. Woher er nur das hat?"

Er aber zog sachte die Tür hinter sich in das Schloß, Müller und Müllerin waren allein.

Sie legte ihre Hand mit einem leisen Druck auf die Linke ihres Mannes. „Du, Alter," sagte sie, „nimm es ihm nicht übel, aber das vom Schulkameraden war doch nur geflunkert. Und er hat sich davongemacht, weil er gemerkt hat, ich will

es zur Rede bringen, daß ihm auch weniger um einen Kameraden, als um eine Kameradin zu tun iſt."

Der Müller, der immer, während man mit ihm ſprach, den Kopf geſenkt hielt, blickte jetzt leicht ſchmunzelnd auf.

„Im Ernſt, Vater, unſer Bub iſt verliebt."

„Nun, ſo drück' halt ein Auge zu oder alle zwei. Soll er es mitmachen, ſolang es ihn freut."

Die Müllerin hatte das Erröten noch nicht verlernt, ſie ſtrich mit der flachen Hand die Broſamen von dem Tiſchtuche und ſagte leiſe: „Ich werde zu dir doch nicht von Sachen reden, an die kein ehrſames Weib rührt?! Es hat ein rechtſchaffen Abſehen."

„Ja ſo." Er drückte ihr begütigend die Hand. „Dann mußt du mir freilich davon ſagen. Nur möcht' ich meinen, das käm' doch etwas zu früh für den Jungen."

„Davon iſt keine Rede, daß ſie gleich zuſammengegeben werden ſollen, und auf das Zuwarten verſteht er ſich recht gerne, nur das ſoll in aller Gehörigkeit ausgemacht werden, daß ſie einander zugehören ſollen und vor der Welt als Verſprochene daſtehen."

„Das ginge wohl an, und ich könnte es ganz zufrieden ſein, wenn der Dirn ihre Eltern mit uns auf gleich ſtehen, und dasſelbe, denk' ich, wird wohl der Fall ſein, weil du deine Fürſprache ſo ſicher vorbringen magſt. So ſag' mir nur auch, was ſich der Junge ausgeſucht hat."

„O, für die möcht' ich reden, und kriegte ſie keinen Kreuzer mit, ich wüßt' mir keine ſäubere, liebere und rechte!"

„Als wen?"

„Als die Reindorfer-Leni."

Da ſenkte der Müller jählings den Kopf noch tiefer und zuckte zuſammen; die Gabel, die er ſpielend ergriffen hatte, fuhr in die Tiſchplatte, daß ſich die Zinken bogen.

„Jeſus, was haſt du denn?" Die Müllerin griff nach ſeiner Hand.

„Nichts", ſagte er ſchwer aufatmend. „Es hat mich nur ſo überkommen."

„Geh, wie du einen erſchrecken magſt, ſo krampfig' Weſen haſt du doch ſonſt nie an dir merken laſſen."

„Es hat ja auch nichts weiter auf ſich."

„So hoff' ich. Nun aber ſag' mir, Alter, was du dazu meinſt? Wenn dir die Sache anſteht, ſo machte ich gerne dem Flori die Freude, ließe gleich einſpannen und führe zu den Reindorferiſchen hinüber."

„So gar große Eile wird es doch nicht haben? Laß nur auch dem Jungen ein wenig Zeit, sich zu besinnen, wer weiß, bleibt er auf dem Gedanken? In den Jahren findet man leicht Gefallen an einer, aber es hält oft nicht lange an."

„Glaub' schon, daß er nicht aus der Art schlagen möcht', die ihr Mannleute an euch habt, wär' nur da herum etwas Besseres zu finden, aber wenn einer die Taube in der Hand hat, wird er auf kein Dach mehr nach Spatzen sehen! Auch im übrigen, meine ich, tät' sich alles ganz wohl schicken, und du selber könntest schwerlich etwas Passenderes ausfinden."

„Das geb' ich zu. Gleichwohl wär' besser, es dem Jungen auszureden. Geh nicht!"

„Warum?"

„Geh nicht, es ist umsonst."

„Was hast du für Grund, das zu glauben?"

„Es ist zwischen mir und den Reindorferischen nicht alles, wie es sein soll."

„Und darunter sollten die Kinder leiden? Verlaß dich darauf, komme ich mit ihnen zu reden, ich setze ihnen schon den Kopf zurecht."

Der Müller senkte wieder den Kopf tiefer als sonst, und mit einem leisen Seufzer sagte er: „Tu, wie du willst." Dann aber rasch sich von seinem Sitze erhebend, setzte er gleichmütig hinzu: „Versuch' es!" Er dachte bei sich: Was ist da weiter? Was hab' ich mich da zu sorgen? Mögen es die andern zum Austrag bringen! Sie werden nein sagen, und sie müssen nein sagen, und mehr kann nicht zur Sprache kommen!

Die Müllerin war aus der Stube bis an die Küchentür geeilt, sie ersah ihren Sohn, der rauchend an dem Zaune lehnte, und rief ihm zu: „Flori, es ist schon richtig, ich fahre dir gleich hinüber."

„Da spann' ich auch gleich selber ein, Mutter", sagte freudig der Bursche und lief nach dem Stalle. Die Müllerin ging eilfertig wieder nach der Stube zurück, um sich in ihren Sonntagsstaat zu kleiden.

Auch der Müller war aus der Stube getreten und sah zu, wie Florian und ein Knecht den Wagen aus dem Schupfen zogen und die Pferde davor anschirrten.

Der Mann blickte gar ernst.

Als der Mensch all jene übermächte, nach denen ihn in seinen Träumen verlangte, und alle Vollkommenheiten, die er zu erreichen verzagte, Gott als Eigenschaften beilegte und denselben, wiewohl in kolossalen Proportionen, nach seinem Eben-

bilde formte, da leuchtete ihm gleich ein, welch ein furchtbares Geschenk selbst für einen Gott die Allwissenheit an sich allein wäre, und er setzte ihr wohlbedächtig die Allmacht voran, und nun weiß die Gottheit in allem nur ihren Willen. Für den Sterblichen aber, im Gefühle seiner Ohnmacht, ist schon die Gabe der Weissagung kein freundliches Geschenk, und alle Seher waren düster und blieben freudelos.

Es gibt nur eine Art der Weissagung, und diese erfüllt die Menschen mit Scheu vor den Sehern und mit Vorliebe für die Gaukler, denn es ist nicht die Kunst, aus dem Fluge der Vögel, den Eingeweiden der Opfertiere, den Kartenblättern oder dem Kaffeesatze — es ist die Kunst, aus den eigenen und den fremden Sünden das Kommende vorherzusagen, welche sich bis heutigen Tag an Staaten, Völkern und Fürsten erprobt und deren furchtbare Folgerichtigkeit in Stunden stiller Einkehr bei sich selbst auch den einzelnen durchschauert.

Ein unangenehmes Gefühl beschlich den Müller, als er die Seinen sich ahnungslos umsonst mühen sah, während ihm klar lag, daß alle diese mit freudiger Hast betriebenen Vorbereitungen, alle daran geknüpften Hoffnungen und Erwartungen vergebens seien.

Er senkte den Kopf, obgleich niemand da war, der mit ihm sprach, vielleicht horchte er auf sich selber.

Da legte sich eine Hand auf seine Schulter, er blickte auf, die Müllerin stand mit hellfreudigen Augen vor ihm und sagte: „Behüt' dich Gott, Vater, ich geh' jetzt, und ich werd' schon die rechte Antwort mit heimbringen, da sorg' ich nicht!"

„Behüt' dich Gott."

Florian wollte ihr beim Einsteigen in den Wagen behilflich sein, aber in eiliger Zutulichkeit vereitelte er nur alle ihre Bemühungen, auf den Sitz zu gelangen.

„Du Ungeschickt", rief sie fröhlich lachend und stieß ihn weg. „Wie du mit unsereinem umgehst! Nun, wirst es schon lernen."

Der Knecht trieb die Pferde an, und der Wagen rollte davon. Lange sah Florian demselben nach, dann schloß er das Einfahrgatter und lehnte sich an dasselbe.

Der Müller trat herzu. „Bist doch ein Hallodri," sagte er, „siehst aus, als könntest du nicht bis fünfe zählen, und weißt dich doch aus bis hundert. Eine Wette hätte ich gehalten, daß dir noch kein Mädel im Sinne läge, und schön hätte ich dabei verspielt. Nun, ich hab' dir deinen Willen getan und die Mutter zu den Reindorferischen hinüberfahren lassen."

„Ich sag' dir tausend Dank dafür, Vater."

„Hast mir nicht zu danken, ich könnte nicht sagen, du hättest fehlgegriffen, und soweit wäre alles in Ordnung. Aber ich muß dir aufrichtig sagen, ich glaube nicht, daß sie dir die Dirn geben werden, wir waren nie recht Freund' zusammen, ich und der Reindorfer, darfst schon gefaßt sein auf einen abschlägigen Bescheid."

„Ich wüßte wohl nicht, wie ich den aufnehmen möcht'. Bei vernünftigem, ehrlichem Vornehmen ist doch keiner auf leidigen Widersinn gefaßt."

„Ah, sei gescheit und mache dir nichts daraus. Wer weiß, wozu es gut ist? Bindet sich einer so früh, wie du, gar leicht reuen ihn später seine jungen Jahre. Du wirst dir schon wieder eine andere ausfinden, es gibt ja noch genug Mädeln auf der Welt, lerne sie erst aus, und dann wähl' eine; wer sich darauf versteht, trifft es besser, und es ist doch eine Wahl, die einem nicht wehe tut. Meinst nicht?"

„Ich meine nicht. Wenn du es so gehalten hast, Vater, so ist's ja doch auch nur verlorne Zeit gewesen. Es wird kein so großer Unterschied sein zwischen den Rechtschaffenen, und nach den andern verlangt mich nicht."

Der Bursche hatte bisher bei Rede und Antwort vor sich niedergesehen, jetzt blickte er auf und bemerkte, daß sein Vater sich schweigend von ihm entfernt hatte, er holte ihn ein, hielt ihn am Arme zurück und sagte: „Vater, du hast vorhin geredet, als wäre ausgemacht, daß ich die Leni nicht haben soll. Ist das nur so dein Dafürhalten, oder weißt du etwas?"

„Was kann ich wissen? Nur weil du gar so sicher tust, als könnten sie die Verschwiegerung mit uns gar nicht abweisen, so hab' ich vorbauen wollen, daß es dich nicht wie vor den Kopf trifft, wenn es doch geschieht."

„Was hilft es auch, daß man das früher beredet? Ich kann mir ja doch nicht vornehmen, wie ich mich dann gebärden will, wenn mir all mein Glück in den Brunnen fällt! Ich denk', dem lass' ich Zeit, bis die Mutter heimkommt; bringt sie mir solche Botschaft mit, dann gibt sich wohl von selber, wie ich mich dabei verhalten werde."

Der Müller setzte kopfschüttelnd seinen Weg nach dem Garten fort.

Er ging zwischen den Beeten dahin. Es war schwül geworden. Der Kies knirschte nicht, er stäubte leise unter den Tritten. Kein Blatt rührte sich, höchstens eines, hinter dem

ſich ein Käfer oder ein Wurm verbarg. Die Blumen hielten den Duft an ſich. Ringsum tat es ſo ſtille und verſchwiegen; dem Müller aber war, als merke er, das geſchähe nicht aus Unſchuld, die nichts zu ſagen weiß, ſondern aus lüſterner Erfahrenheit, die gerne für ſich behält, was ihr bewußt, und es ſchien ihm, als läge ein unlauteres Geheimnis in allem und hinter dieſer Welt.

„Er wird es verwinden", ſagte er. „Der Bub wird doch etwas von meiner Art an ſich haben? Er wird doch nicht ſeiner Mutter nachgeraten, die, wenn ſie einmal zu einem hielt, ſich mit Füßen hat treten laſſen! Ich habe nicht ſchön gehandelt an ihr, und doch, wenn ich freud- und freundlos war, iſt ſie immer wieder gekommen, die getreue Seel'! Aber dem Jungen mag ich ihr Herz nicht wünſchen, es wär' gar nicht abzuſehen, was daraus werden ſoll!"

Ihn fröſtelte — es war aber noch immer ſo ſchwül wie zuvor.

X.

Der Wagen der Müllerin war in den Hofraum bei Reindorfer eingefahren, und die behäbige Frau ſtieg eben bedächtig ab.

Der alte Reindorfer und Magdalena traten aus der Scheuer.

„Die Müllerin vom Waſſergraben!" ſagte er. „Was mag die wohl herführen?"

Das Mädchen war rot geworden, ſie rieb ſich mit der Schürze die Handfläche der Linken und lächelte in ſich hinein.

„Lauf zur Mutter und ſag' ihr, wer kommt, daß ſie eine Jauſe mag richten laſſen."

„Grüß Gott", ſagte die Müllerin. „Heiß macht es heute!"

„Ja, es macht heiß", ſagte der Bauer und trat wieder in die Scheuer zurück.

Die Müllerin folgte dem voraneilenden Mädchen.

Magdalena ließ die Türe hinter ſich halb offen ſtehen und flüſterte eilfertig der Mutter zu: „Die Müllerin vom Waſſergraben kommt, der Vater meint, du ſollteſt eine Jauſe richten."

„Nun, ſo richte eine", ſagte die Bäuerin, erhob ſich und ging nach der Tür.

„Grüß Gott", rief die Müllerin in der Küche.

„Grüß Gott", erwiderte die Reindorferin. „Nur herein da!"

Die Müllerin trat ein, nachdem ſie zuvor an dem Tür-

pfosten anklopfte, da die Bäuerin die Tür vollends an sich gezogen hatte. „Guten Tag, herein! Heiß ist es heute."

„Schon wie! Man meint völlig, man müßt' verschmachten. Nun, mach' doch Feuer an", sagte sie zu Magdalena.

Das Mädchen schlüpfte zur Türe hinaus und strich an der Müllerin vorbei, diese zupfte sie an der Rockfalte und lächelte gar bedeutsam.

Magdalena trat nun an den Herd und machte sich da zu schaffen, und das nahm sie so in Anspruch, daß ihr gar keine Zeit blieb, die Stubentür, welche nur angelehnt war, in das Schloß zu drücken.

Drinnen sagte die alte Reindorferin: „So, nun tu dich nur auch setzen, Müllerin."

Diese strich erst ihre Röcke glatt, dann ließ sie sich auf einen Stuhl nieder. „Damit ich euch nicht den Schlaf austrage", sagte sie.

„Mich wundert dein Kommen. Weil doch unsere Männer sich voneinander fernhalten, so sind wir gar nie zu einer Ansprache gekommen. Es muß doch recht was Besonderes sein, was dich herführt."

„Das wird sich wohl weisen, denn ich kann dir doch nicht vorenthalten, was mich zu dir her den Weg hat tun lassen. Es wird schon herauskommen. Nur immer hübsch eines nach dem andern." Sie trocknete sich den Schweiß von der Stirne. „Heiß ist es heute."

„Rechtschaffen, daß man verschmachten könnt'."

„Es wird aber wohl ein gesegnetes Jahr geben."

„Zu wünschen wär' es schon, die Zeiten sind arg."

„Ja, ja, freilich sind die arg, man verspürt das gleich, und wenn eines die Wirtschaft noch so genau führt; besser ist es wohl früher gewesen, derowegen ist es jetzt just auch noch nicht schlecht, man mag sich noch immer ehrlich durchbringen und dabei etwas auf die Seite legen. Ist es nicht auch bei euch so?"

„Gott sei Dank, ich könnt' nicht klagen, daß es schlimmer wäre!"

„Wir haben gut verkauft." —

„Wir nicht anders!"

„Und auch nicht schlecht eingehandelt."

„Ich meine, wir seien just auch nicht übervorteilt."

„Wir haben zwei Pferde eingeschafft, die sind ihr Geld wert. Und Leinenzeug — ich sag' dir, Reindorferin, ich möcht' es nicht selbst gesponnen haben, für die paar Gulden! Aber was

ſchwätz' ich? Kommt das zuſtande, wegen was ich da bin, ſo ſchickt ſich ohnehin die Gelegenheit, daß man darüber redet, und ſpäter werden wir noch oft und gern uns all das einzeln aufzählen und weiſen, was wir erwirtſchaften. Ich will vorderhand nur geſagt haben, außer dem Vorſprung, den der liebe Herrgott ſelber dem einen Teil durch die Mühl' verliehen hat, ſtünden wir, was das Hereinbringen und Zuſammenhalten anlangt, völlig gleich und taugten zuſammen."

„Haſt recht, Müllerin, in der Wirtſchaft ſteh' ich auch keiner nach. Aber was meinſt du mit dem Zuſammentaugen?"

„Ich meine, jede Dummheit muß einmal ihr Ende finden, und ſchon gar, wo ſich die Gelegenheit ſchickt, daß mit ihrem Aufhören ein gut' Werk ſeinen Anfang nimmt! Es iſt doch nur eine Dummheit, daß ſich unſere Männer nicht vertragen mögen."

Die Bäuerin blickte ängſtlich auf, dann ſenkte ſie wieder die Augen und ſagte leiſe: „Ich weiß nicht."

„Aber ich weiß es," ſprach um ſo lauter die Müllerin, „und ſo wahr ich hier ſitze, ich will meinem Alten all die Feindſeligkeiten ſchon austreiben, und das, liebe Reindorferin, mußt du dir auch bei deinem Bauer angelegen ſein laſſen, denn ſo, wie es bisher geweſen, darf es nicht verbleiben! Daß ich dir auch ſage, warum: für gewöhnlich ſollen die Alten den Jungen ein gut' Beiſpiel geben, aber manchmal kann doch vorkommen, daß die Jungen den Alten damit vorangehen, und wenn ſich unſere Alten nicht leiden mögen, ſo haben ſich dafür unſere Jungen gar lieb."

„Wer?" ſchrie die Bäuerin auf.

„Nun, nun, wie magſt du nur ſo ungebärdig fragen, ich red' doch deutlich, wen kann ich anders meinen als euere Magdalen' und unſern Florian? Die beiden wären eins, und derowegen bin ich da, daß ich ihnen das Wort rede und wir uns über eine Zeit einigen, danach man ſie fein chriſtlich zuſammengibt."

Die Reindorferin war kreidebleich geworden. „Jeſus, Maria!" ſagte ſie und preßte beide Hände über dem Scheitel zuſammen.

„Du meine Güte," rief die Müllerin, ſich raſch vom Stuhle erhebend, „Reindorferin, was haſt du?" Und zu Magdalena, welche unter die Tür getreten war, ſagte ſie: „Hol' doch deinen Vater!"

Das Mädchen lief fort.

Die Reindorferin ſah zur Müllerin auf, welche vor ihr

stand, und faßte sie an beiden Armen über den Ellbogen an. „Und dein Mann, der Müller, hat es zugelassen, daß du wegen dem herkommst?"

„Wie du fragst! Ohne sein Vorwissen wär' doch alles unnütz!"

Die Bäuerin strich sich ein über das andere Mal über die wirren Haare, die ihr um die Schläfe hingen. „Er läßt es zu," flüsterte sie, „er selber — der..... Hätt' er mich doch allzeit allein gelassen, wie jetzt! Himmlischer Vater, mir verbleibt doch gar nichts erspart, gar nichts!" Es schütteite das Weib in Krämpfen.

Da trat der alte Reindorfer in die Stube, gefolgt von Magdalena.

„Nun, was gibt es denn?" fragte er.

Die Bäuerin deutete mit dem ganzen Arme nach dem Mädchen und sagte: „Die will den Florian vom Müller im Wassergraben."

Der Bauer sah erschreckt die Anwesenden der Reihe nach an.

„O, hättest du sie doch damals aus dem Hause geben lassen," schluchzte das Weib, „hättest du sie doch aus dem Hause geben lassen!"

Da trat der Bauer auf sie zu und sagte ruhig: „Tu nur nicht gar so wunderlich und auffällig, daß man meint, es wär', Gott weiß was, dahinter. Ich begreif' nur den Müller nicht, wie er sein Weib mag einen solchen Gang tun lassen, wo doch zwischen mir und ihm Feindschaft ist und sein soll für alle Zeit. Weiter hat es doch nichts auf sich, man sagt: Schön' Dank für die zugedachte Ehr', und daraus kann nichts werden! Der Bursch und die Dirn mögen sich einander aus dem Sinn schlagen, und gar ist es!"

„Gar ist es? Was kann da gar sein?" sagte aufgeregt die Müllerin. „Ich wollte kein Wörtel verlieren, Reindorfer, wenn du nur einen Grund angeben tätest, warum du nein sagst, möglich, daß dann doch eine Vernunft darein käme! Aber, daß man so ganz eigensinnig und unvernünftig zweien jungen Leuten ihr Lebensglück abspricht, das darf ich doch nicht so ohne Widerred' hingehen lassen. In allem und jedem taugen sie zusammen, den Jahren wie dem Wesen nach, auch die Sippschaften, aus denen sie her sind, haben keine vor der anderen etwas voraus, und ich denke, meine Werbung wäre nicht zu verachten und könnte dir wohl anstehen. Was aber die Feindschaft zwischen dir und meinem Mann anlangt, so halt' ich doch dafür, daß du so viel Christ sein wirst, sie beiseit zu

laſſen, um ſo mehr, wenn andere unſchuldigerweiſ' darunter leiden möchten! Alſo ſei geſcheit und beſinn dich anders, tu es deinem eigenen Kind nicht an, daß du dich gegen ſein Glück ſperrſt."

„Du redeſt viel in einem Atem, Müllerin," ſagte Reindorfer, „und machſt dir damit doch nur ungeſchaffte und unnütze Arbeit. Da gilt kein anderes Beſinnen; glaub' mir, ich tue nur, wie ich muß!"

Die Müllerin ſchlug die Hände zuſammen. „Du lieber Himmel, biſt du aber dickköpfig! Nun, warte nur, ſo geſchwinde denk' ich mich nicht abſpeiſen zu laſſen, da reden wir doch noch eine Weile darüber. Sag' mir nur, wie kann man denn gar ſo ſein, daß man jahrelang dem andern etwas nachtragen mag, und ſelbſt dann noch, wenn dem ſein Kind und das eigene darunter leiden ſoll? Ich bitt' dich!"

Der Bauer blies den verhaltenen Atem durch die Zähne, dann ſagte er: „Ich möcht' dich bitten, Müllerin, ſtell' das unnütze Reden ein! Weil ihr Weiberleute zu allem herumzukriegen ſeid, wenn euch nur einer recht mit Reden zuſetzt und nicht nachläßt, ſo meint ihr, auf gleiche Weiſ' vermöchtet auch ihr eines Mannes Sinn zu ändern. Das iſt aber nicht ſo. Was ein Mann iſt, der bleibt bei ſeiner Rede und bei dem, was ſie beſagt."

„Wir wollen ja ſehen! Wenn du aber guten Rat annehmen willſt, ſo höre lieber gleich heute auf das, was ich dir zu ſagen habe, und gib mir vernünftigen Beſcheid darauf, ſonſt komme ich dir morgen wieder und übermorgen und Tag für Tag, bis es dir zuwider wird."

Reindorfer ſah die Müllerin ernſt an. „Das wirſt du bleiben laſſen! Dein Mann wußte recht gut, daß dein Herfahren zu nichts führt, er hätte es dir erſparen können. Frag' ihn einmal ſelber auf ſein Gewiſſen hin, ob ich anders tun kann?"

„Das Fragen gedenke ich ohnehin nicht zu ſparen, und verlaß dich darauf, erfahr' ich, mein Mann' wär' ſchuld, daß ihr euch zertragen, ſo muß auch er wieder der erſte ſein, der gut wird. Morgen ſag' ich dir, was ich ausgerichtet."

„Sei nicht aufdringlich, Müllerin. Du redeſt da doch nur herum wie der Blinde von der Farbe. Ich ſage dir, die Sache iſt für heut und für allemal abgetan, und ich will nichts mehr davon hören. Ich mag dich wohl leiden und bin ſonſt kein Schroll, aber wenn du mir wieder damit angerückt kämeſt, ſo müßte ich dir, um mir Ruhe zu ſchaffen, die Tür weiſen!"

Die Müllerin wandte sich beleidigt ab.

„Nichts für ungut," sagte Reindorfer, „es ist nur, damit du weißt, woran du bist. Gib jetzt weiter keine Achtung darauf, denn ich denke," — er sah fragend nach Magdalena — „die Jause wird fertig sein, laß sie nicht verderben."

„Ich danke. Ich verlang' nichts. Solange wir so miteinander stehen, könnte mir ohnehin da bei euch kein Bissen schmecken. Behüt' Gott!"

Sie ging, und Magdalena begleitete sie bis an den Wagen. Als sie dort in die tränenden Augen des Mädchens blickte, tätschelte sie ihm die Wange. „Armes Haschert, du," sagte sie, „mußt dich deswegen nicht gleich so kränken! Es war kein leeres Reden von mir, ich komme schon wieder, denn das Hinauswerfen fürcht' ich kein klein bißchen. Aber ich bitt' dich, sei auch du gescheit und laß nicht nach zu fragen, warum ihr euch nicht haben sollt, du und der Florian. Behüt' dich Gott, lieb' Herz!"

Der Wagen rollte davon.

Drinnen in der Stube rang die Bäuerin die Hände. „Nun will es an das Licht," jammerte sie, „es will an das Licht und wird sich nicht länger verschweigen lassen!"

„Warum nicht?" sagte der Bauer. „Jetzt schickt sich Zeit und Gelegenheit, daß man die Dirne aus dem Hause bringt. Ich steh' für sie ein, daß man sie nun ohne Gefährd' nach der Stadt in einen Dienst geben lassen kann, und für die Ausred', warum sie weg muß, ist gesorgt; eben die Liebschaft will uns nicht taugen, und die jungen Leute müssen sich aus dem Gesicht."

„Das wäre schon recht, Joseph. Aber bedenk', bevor sich das ins Werk richten läßt, werden die Leute sich dareinmischen und herumfragen, und wenn es der Dirn selber keine Ruhe gibt und sie fragt, — sie fragt etwa dich selbst . . . . ?"

„Ich möcht' das nicht," murmelte scheu der Bauer, „ihr ins Gesicht komme ich mit Lügen nicht auf, und fremder Sünd' willen werd' ich mir doch an keiner Betrübnis schuld geben! Ich verhoff' nicht, daß sie fragen wird. Nein, ich verhoff' nicht."

Er kehrte sich ab und ging.

Die Bäuerin saß allein und starrte vor sich hin. Sie fühlte sich verlassen, und doch war ihr, als wäre die ganze Stube übervoll, als hielte es alle frische Luft von außen ab, daß ihrer gepreßten Brust kein freier Atemzug möglich war, als drängte es sich an sie heran, daß sie sich nicht vom Stuhle zu erheben vermochte, als bannte es sie hier fest, daß sie nicht dem Geringsten von all dem, was nun kommen wird und muß,

aus dem Wege gehen konnte. Und wenn dieser Bann andauerte, wenn sie gewärtig sein sollte, daß durch jene Tür Schande auf Schande, Jammer um Jammer hereintreten und sie betreffen würden, hier inner diesen Wänden, deren Steine gegen sie zeugen konnten, — — dann flüchteten wohl ihre Gedanken in das Weite und das Elend trifft sie wohl heim, aber nimmer bei sich!

Da schritt etwas heran — — —

Sie erkannte den leichten, federnden Tritt. Sie atmete schwer und blieb regungslos sitzen.

Die Tür ward etwas aufgerückt, jetzt blickte wohl das Mädchen nach ihr und zog sich zurück, da es sie eingeschlafen glaubte.

Und sie sah nicht auf — sie sah nicht auf. Was kommt zwischen heut und morgen und trifft zu tiefst? Sie wußte es nun und sie sagte sich's:

„Du kannst vor deinem Kinde nimmer die Augen aufheben!"

Und da schlug sie die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich. Der Bann war gebrochen, das Herz wohl mit, aber die Denkkraft war gerettet!

In der Stadt sollen viele umhergehen, die auf solche Art klug geblieben, ja wohl gar klüger geworden sind, recht ansehnliche Leute! Ja, die Bäuerin war schier vornehm, gewiß aber elend geworden!

— — — — — — — — — — — — — —

Die Müllerin war daheim angelangt. Sie versuchte zu lächeln, als sie zu ihrem herbeieilenden Sohne sprach: „Ein bißchen mußt du dich schon noch gedulden, so fleißig ich auch gewesen bin, so hab' ich doch die Antwort halbfertig drüben liegenlassen müssen. Morgen fördere ich es schon weiter!" Den Müller aber nahm sie beiseite. „Du, Vater, vor dem Flori mag ich gar nicht davon reden, aber das sind dir ganz närrische Leute, hätt' ich ihre Dirn als Gespons für den Gottseibeiuns verlangt, ärger hätten sie es auch nicht aufnehmen können."

„Ich hab' es ja gesagt."

Er hätte wohl auch gerne gewußt, was die anderen gesagt haben, aber er hatte Scheu, zu fragen, und Furcht, gefragt zu werden.

Er kramte unter den Papieren auf seinem Schreibtische, er vertiefte sich darein und hatte zu rechnen.

Die Müllerin verließ kopfschüttelnd die Stube, sie wollte

nach ihrem Sohne sehen, den Burschen aber hatte dasselbe Gefühl, von dem sie jetzt befallen wurde, nicht mehr an Ort und Stelle gelitten.

Er merkte wohl, daß ihr das Lachen nicht vom Herzen kam, und daß sie ihm nicht Rede stehen wollte. Als sie von ihm gegangen war, überkam ihn eine Unruhe.

„Da ist nicht alles richtig!“

Das sagte er und ging vom Hofe hinweg in das Freie. Ihn verlangte, von einer Höhe herabzusehen nach der Mühle, im Hause meistert einen die Sorge, vielleicht sieht er auch die klein unter sich liegen, wenn er da oben ein groß' Stück der lieben, weiten Welt vor sich hat und sich in ihr fühlt! Vielleicht geht er durch das Tannenwäldchen und kehrt damit der Mühle und aller Sorge den Rücken, fände er da drüben . . . .

Vielleicht!

XI.

Reindorfer war, nachdem er die Stube verlassen hatte, nach dem Garten gegangen. Da saß er in der Laube, in der er vor achtzehn Jahren gesessen hatte.

„Es ist mir herzleid um die Dirn,“ sagte er, „und wenn ich die Alte betrachte und seh', daß sie hinfälliger ist wie ich, da mag ich mich wohl über die Zeit hinaus denken, wo ich ihr anders hab' gut sein können, als irgend wem auf Gottes Erdboden; sie hat wenig Gutes gehabt auf der Welt, und da überkommt es manchmal den Menschen, daß er glaubt, er möcht' sich einmal am Unerlaubten schadlos halten, und es kommt ihm dann in schwerer Folge heim. Freilich wär' besser gewesen, ich hätte das Kind aus dem Hause geben können, aber die Leute hätte das wohl groß wundergenommen, und der rechte Grund war nicht auszusagen. Viel weiter als das liebe Vieh hat es der Mensch auch nicht gebracht, nur daß er sich schämen tut, das hat er voraus. So ist sie im Hause verblieben, und jetzt wird doch des Verwunderns kein Ende sein, daß man sie dem Burschen nicht gibt! Und man kann doch Geschwister nicht zusammengeben, selbst beim Tier tut das kein gut, der Stamm geht zurück, wie jeder Züchter weiß, und daher ist wohl dem Menschen die Scheu davor gekommen, denn was über den Zweck geht, das schreckt ihn; das hat er aber auch nur vom Aufmerken und nicht aus sich, denn in allem da rundum ist doch mehr Vernunft, als wir selber in unser Leben hineintun können.“

Er war aufgestanden und schritt jetzt zwischen den Bäumen dahin.

„Ich wollt', der Mensch müßt' sich lieber über seine Schustereien schämen als über seine Schwachheiten, so würde er nicht so oft aus Scham über seine Schwäche zum Schuft. Der sakramentische Müller hätte doch auch dazutun können, daß es nicht dahinkommt, wo sich alle Fäden bis zum Zerreißen spannen. Und jetzt sitzen alle, die mitgesponnen und nicht mitgesponnen haben, im Netz und können sich anfallen wie Geziefer."

Er stand eben vor einem Aste, an dem ein Spinnennetz zerflatterte, in dessen Mitte die Eignerin mit einer eingedrungenen Spinne erbittert kämpfte.

„Das kneipt und zwackt sich untereinander nach seiner Art."

Er setzte seinen Weg fort.

Hätt' es damit nur auch ein Abziehen auf ein Ende, wär' recht! Besser als aller Anfang und Verlauf ist immer das Ende, weil es das End' ist, man hat die Sache fertig vor sich, weiß doch, was an ihr ist und nimmt sich Beispiel und Warnung daraus; aber im Unfertigen steckt man selber mitten darin, merkt, daß man mitläuft, aber nicht woher und wohin. Es ist nicht anders, als hätte das Unheil die Zeit über gerastet und nähm' jetzt einen neuen Anlauf, oder nun verkriecht sich der eine, die andere hebt großen Jammer an, zwei wissen gar nicht, wie ihnen geschieht, und ich selbst weiß mich nicht aus, hab' ich bisher auch recht getan oder nicht? Ich hab' doch getan, was ich hab' tun können und dürfen, und seh', bei aller Vorsicht und guten Meinung hab' ich nicht mehr gerichtet als die andern, die sich ferngehalten und die Sache haben wachsen lassen, so breit und so hoch sie werden will. Es hat wohl so kommen sollen! Was man auch verkehrt, es hilft nichts, wenn etwas kommen will! Und so wird auch Gott wissen, wo das hinaussoll, ich bin noch blind dafür!"

Er kam wieder an dem Aste vorüber, an welchem das Spinnennetz jetzt leer und verlassen hing.

„Schau, da war keine stark genug, die andere aufzufressen. Beide liegen wohl da unten im Kraut elendiglich zerbissen. Geschieht euch recht! Fangt Mücken, wie euer Geschäft ist, und haltet Fried' untereinander. Daß sich dazu nicht Vieh noch Mensch verstehen mag! Wenn mir der Müller noch einmal sein Weib herüberschickt, dann laß' ich ihm doch einen andern Gruß sagen."

Da knisterte der Ries. Der Bauer wandte sich nach dem

Geräusche um, und Magdalena stand vor ihm. Er zog die Stirne in tiefe Falten.

„Was willst du da?"

„Mit dir will ich reden, Vater."

„Mag sein. Aber ich hab' weder Lust aufzuhorchen, noch Antwort zu geben."

„O, tu mich nicht wegjagen,' steh mir Red'. Ich meine es ja so ehrlich gegen dich, mußt gegen mich nicht falsch sein! Schau, die Müllerin glaubt, wenn sie dich überläuft und fragt und beredet, und beredet und fragt, sie würd' es doch richten, auch mich hat sie dazu anlernen wollen, aber ich kenn' dich besser. Ich hab' mir ein Herz genommen und heut, jetzt zur Stund', will ich mit dir reden, einmal für allemal! Ich weiß, du hast einen Grund, daß du nein sagst, ich weiß es ganz bestimmt, und ich fürcht' ihn, denn um ein Geringes tust du nicht so, wegen einer Kleinigkeit hättest du tausend Vorwänd' gefunden, und weil du keinen einzigen vorgebracht hast, so ist es nur um so schlimmer. Aber wissen muß ich, warum du so handelst, denn es hängt mein Lebensglück daran, und wer mir das verweigern will, der muß doch nach Recht und Billigkeit mich überzeugen, daß, was ihn zwingt, auch für mich nicht zu ändern steht! Dich kann ja schrecken, was mich nicht schreckt. Du kannst ja falsch denken, wo ich wahr weiß! Also sag' mir, warum du nein sagst, sag' mir, warum ich den Florian nicht haben soll."

Der Bauer seufzte tief auf. „Du tust mir erbarmen, aber, so wahr Gott im Himmel lebt, es steckt keine Eigensinnigkeit dahinter, glaub' mir, den mußt du dir aus dem Sinn schlagen."

„Warum, nur sag', warum?"

Er schüttelte den Kopf. „Ich kann nicht, kann nicht, Dirn!"

„Vater", rief sie bittend.

Der Bauer schöpfte tief Atem.

„Du mußt es mir sagen," sagte sie leidenschaftlich, „du kannst über mich schalten, das ist richtig, aber ich kenn' dich, du wirst nicht wollen, daß ich denk', du tuest unrecht an mir! Dir, gerade dir, trau' ich zu, selbst wo du hart bist, daß du hart sein mußt, und weil ich das tu', und weil ich alt genug bin, daß ich dich begreif' und versteh', so sag' mir auch deinen Grund; es ist ja kein Fremdes, das danach fragt, ich bin ja doch dein Kind!"

„Wenn du mein Kind wärst," stammelte der Bauer mit feuchten Augen, „dann wär' eh alles gut!"

„Ich bin doch nicht angenommen?"

„Nein, — du bist deiner Mutter Kind."

„Das deine nicht? Heiliger Herrgott im Himmel! Du willst doch nicht sagen, daß sich meine Mutter versündigt hat."

Der Bauer sah ihr starr in das Gesicht.

„Jesus, Maria! So bin ich wider Recht auf der Welt!"

Sie warf sich über die Bank in der Laube. Reindorfer trat hinzu, und sie schluchzte an seiner Brust, ihr ganzer Körper schütterte und wand sich, und immer begann sie aufs neue und sagte dazwischen: „Sei nicht bös, — o, sei nur nicht bös!" Der alte Mann aber streichelte mit beiden zitternden Händen ihre nassen Wangen, und seine Tränen fielen auf ihr reiches Haar.

Plötzlich unterdrückte sie das Schluchzen, schob den Bauer einen Schritt von sich und sah ihm groß in die Augen. „Ja, wie ist denn das," sagte sie, „und wie paßt das zusammen, du hast es mich doch nie verspüren lassen; du tust es wohl auch jetzt nicht, nur um mich zu kränken; warum verweigerst du mich dem Florian?"

Dem Bauer war der helle Schweiß auf die Stirne getreten, er wischte mit dem Ärmel darüber. „Es ist schon allzuviel gesagt, schon zu viel, laß es gut sein, frag' nicht weiter!"

„Da ich das eine weiß, gib mir das andere auch. Noch hast du mich in deiner Hand und kannst mich leiten. Verlaß mich nicht in so schwerer Stund', wo ich nicht weiß, wo hinzu ich mich wenden soll. Tu es nicht, laß in mir keine Gedanken aufkommen; wenn du mich überweisen kannst, red', eh's zu spät ist! Noch frag' ich, warum nicht sein kann und darf, was wider deinen Willen wär', sag' es, sonst möcht' ich mir etwa den meinen nehmen, und dann nicht weiter danach fragen, was Gott und die Welt davon halten!"

„Jesus! Dirn, Dirn, red' nicht so unbeschaffen, das ist nicht christlich, das ist heidnisch' Weisen!"

„Sag' das andere!"

„Das andere, mein Jesus, ja, das andere. Wie soll ich dir das sagen? Ich darf es nicht zugeben, und es kann nicht sein, — mußt nicht erschrecken, — aber du und der Florian habt einen Vater!"

Das Mädchen zuckte zusammen, es war bleich geworden bis in die Lippen, starrte eine Weile schweigend vor sich hin, drückte dann dem alten Manne die Hände und sagte leise: „Wohl, du hast recht, du denkst allzeit ehrenhaft und der Sache nach. Ich dank' dir!"

„Leni, Leni", rief der Alte. „Tu nicht so wirr, mein' lieber noch einmal, ich mag dir ja dabei helfen. Geh, mein' lieber noch einmal!"

„Nein", sagte Magdalena; sie strich sich langsam über die Stirne, und dann eilte sie rasch davon.

„Sei gescheit, mein Dirndl, sei gescheit", rief Reindorfer, er stolperte ein paar Schritte, die Knie zitterten ihm, und er gab es auf, sie einzuholen. Jetzt fühlte er seine Siebzig, und die Angst, welche ihn bei seiner Hinfälligkeit, des Mädchens wegen, überkam, ließ ihn gar wohl merken, wie lieb er dasselbe gewonnen hatte.

„Es dürft' mein eigenes Kind sein", sagte er unwillig. Er schritt aus dem Garten, er spürte im Hofe umher. Das Tor nach der Straße stand offen. Er trat hinaus.

„Soll ihr nur nichts Übles beifallen oder zustoßen", murmelte er.

Dort oben beim Tannenwäldchen saß Florian auf dem weichen Rasen und sah herunter nach dem Reindorferhofe.

Der Mond ging eben auf. Es schien eine Nacht anzubrechen, so schön wie andere waren. Wer es nur hätte achthaben wollen! Aber es war schwül geblieben, und vom Wetterwinkel zogen schwere Wolken heran, eine erwartungsvolle Stille lag über der Natur. Der Bursche merkte auch darauf nicht.

Plötzlich bebte er zusammen, — jemand kam den Steig herauf. Er mochte kaum, seinen Augen zu trauen. Er erhob sich. Es ward ihm freudig zumute; was er zagend gehofft hatte, das erfüllte sich, das Mädchen kam; aber er sah ihr bald bange entgegen, das war nicht liebende Eile, in der sie heranflog, das war ein angstvolles Heranhasten, mit dem sie sich die Höhe hinanarbeitete, er hörte ihre schweren Atemzüge, sie stand vor ihm, und aus leichenblassem Gesichte starrten ihn zwei brennende Augen an.

Unwillkürlich trat er einen Schritt zurück.

Sie lächelte trübe. „Magst mir die Hand schon geben", sagte sie. Er faßte die angebotene Rechte, sie war kalt, und lag wie tot in der seinen.

„Ich weiß nun, warum wir nicht zusammen sollen, noch dürfen", sagte sie tonlos. „Auch du hast ein Recht, es zu wissen. Ich bin ein Schandfleck auf meiner Mutter Weiberehr' und nicht des Bauers Kind."

„Heilige Mutter Anna! — Aber warum tust du dir das zuleid und sagst es mir, was bekümmert das mich?"

Da faßte sie ihn leidenschaftlich an beiden Schultern, und am ganzen Leibe erzitternd, rüttelte sie ihn mit.

„Du bist mein Bruder!"

Er schrie vor Schrecken auf und stieß sie angstvoll von sich. Ihm war, als blickte ihm sein eigenes glanzloses Auge entgegen, als er dem ihren begegnete. Es durchschauerte ihn, als er sie vor sich stehen sah, ihm so ähnlich und so nahe verwandt.

Aber noch einmal, das letztemal, wollte er seine Augen auf sie wenden und sie daraufhin ansehen, was sie ihm gewesen, da aber übermannte es ihn, er warf sich auf den Rasen und weinte laut.

Magdalena war an seiner Seite niedergekniet und legte sanft die Hand auf seinen Arm. „Flori," sagte sie, „weine nur recht; ich wollte, es wäre mir gegeben, daß ich es da auch könnte. Tu dich nur recht ausweinen, es wird dir leichter werden. Und dann sei gescheit, sei mein braver, lieber Bruder!"

Er richtete sich auf. „Sorg' nicht wegen mir. Ich denk', um mich wird bald alle Sorge übel aufgewendet sein. Nur dich gesegne und behüte unser Herrgott für immer und allzeit, dich — wie ich nun zu dir sagen muß — meine Schwester." Er zog sie an sich, und die Lippen beider zuckten in scheuer, flüchtiger Berührung aneinander.

„Leb' wohl!"

Er schritt rasch hinweg und trat in das Walddunkel.

„Leb' wohl!"

Sie wandte sich ab und ging langsam nach dem Gehöfte.

Plötzlich krallte sich etwas in ihren Rock ein, es war der Weißdorn, sie blieb stehen und löste ihr Gewand von den Dornen los, sie sah, der Strauch war abgeblüht, und sagte: „Ist deine schöne Zeit auch schon vorüber? Gelt ja, das ist uns beiden schnell gekommen? Hältst mich deswegen zurück und möchtest mich gern trösten? Halt ja, dir muß so weh sein um deine Blüh' wie einem Menschen um sein Glück. Wir sind schon recht arm, wir all' zwei!"

Sie ließ, wie schmeichelnd, einen Zweig durch ihre hohle Hand gleiten und dann ging sie weiter.

„Wo bleibst du denn?" sagte die Müllerin, als Florian in die Küche trat. „Und, mein Jesus, wie du aussiehst!"

Er hatte das Halstuch gelöst, die Haare hingen ihm wirr in das bleiche Gesicht.

„Wie ich ausseh'? Mich nähm' wunder, ich schaute anders aus! Ich hab' den Vater etwas zu fragen. Komm nur mit herein, du darfst es wohl auch hören."

Sie traten beide in die Stube.

„Kommst endlich heim?" sagte der Müller.

„Ja, und ganz anders komm' ich heim, als ich ausgegangen war. Nun meine ich schon selber, daß ich die Reindorfer-Magdalen' in alle Ewigkeit nicht kriegen kann. Aber ich geh' gern sicher, und darum frag' ich dich, ob du auch darum gewußt hast, daß sie meine Schwester ist?"

Der Müller senkte den Kopf tief, tief bis auf die Brust.

„O du mein Herr und Heiland," rief die Müllerin und richtete ihre feuchten Augen auf den Sohn, „darum sehen sie einander so gleich! Ich war immer in Furcht wegen deinem verbuhlten, gottuneingedenken Wesen. Nun kommt das davon!"

Da fuhr der Müller wild empor. „Was kommt davon? Ich denk', es kann nun nichts mehr kommen, und damit ist nun alles vorbei und vorüber. Laßt mich zufrieden mit langvergessenen Geschichten, redet mir kein Wort weiter, keines von euch beiden, sonst verschaffe ich mir Ruhe!"

„Mußt nicht so herumschreien, Vater," sagte der Bursche, „du würdest doch nur die Mutter einschüchtern, nicht mich, wenn mir um Streit zu tun wäre. Ich hab' aber nur in Güte angefragt und, wie ich denk', meine Antwort bekommen. Ich merk' schon, es geht höllenmäßig christlich auf der Welt zu, und wir alle — wie der Pfarrer sagt — sind Geschwister; so oder so! Und weil mir's mit einer Schwester so traurig ergangen ist, so werd' ich mich halt zu den lustigen Brüdern halten. Meinst nicht auch?"

Die Müllerin saß abseits und drückte ihr Tuch vor die Augen, der Müller sah sprachlos zu seinem Sohne auf.

Der aber sagte kurz: „Gute Nacht miteinander!" und ging aus der Stube.

Die Müllerin erhob sich, um ihm nachzufolgen, aber ihr Mann vertrat ihr den Weg. „Lois," sagte er, „geh nicht du auch noch fort von mir, du weißt nicht, wie mir ist. Laß mich jetzt nicht allein, bleib da, du warst immer um mich, wenn mir hart geschehen ist, laß auch jetzt mit dir reden. Ich meine doch, der Jung' wird noch Vernunft annehmen?"

„Ich weiß nicht", sagte sie weinend.

„Ihm steht das wilde Reden gar nicht an. Ich merk' wohl, es tät' ihm auch kein gut, wenn er anders werden möcht'. Gelt,

du meinst selber, daß er nicht anders wird? Daß er uns verbleibt, wie er ist?"

„Ich weiß nicht."

Und nun saßen sie schweigend nebeneinander, und wenn von Zeit zu Zeit das Weib aufseufzte, dann streichelte der Mann begütigend ihre Hände, als könnte er sich zugleich mit ihr beruhigen.

So saßen sie lange, dann erhoben sich beide zu gleicher Zeit, um ihr Lager aufzusuchen.

Die Mutter schlich vorher noch nach der Kammer ihres Sohnes und lauschte an der Tür, sie hörte laute und regelmäßige Atemzüge; sie war es zufrieden, ihn im Hause zu wissen, denn an seinen Schlaf glaubte sie nicht; er hatte sie wohl herankommen gehört und wollte nicht, daß sie klopfe oder ihn anrufe. Auch den Müller fand sie, als sie zurückkehrte, wie schlafend liegen. Sie alle zogen es vor, zu schweigen, sie hatten keine Gedanken zu tauschen, ohne fürchten zu müssen, für das Auge nur Ärgeres zu bieten oder zu empfangen.

Und als in der Mühle und im Gehöfte Reindorfers die Lichter erloschen waren, und als sie alle schlaflos in ihren Betten lagen, da zuckte es in greller Lohe am Himmel auf und das Gewitter brach grollend über der Gegend los, und es war eines jeden selbsteigene Sache, ob er dabei an die Donner des Gerichtes oder an den befruchtenden Regen dachte.

XII.

Am darauffolgenden Tage frühmorgens erhob sich Magdalena von ihrem Lager, und ohne dabei einen Blick hinüber nach dem Bette der Mutter zu tun, schlich sie sich leise aus der Stube.

Die Bäuerin stöhnte tief auf, als sie gegangen war.

Das Mädchen trat in den Hof, die bleichen Wangen und die Ringe um die Augen verrieten, daß es eine schlaflose Nacht gehabt.

Leopold ging eben mit einem Wasserzuber zum Brunnen, er blieb stehen, als er sie herankommen sah. „Dich läßt der Alte auch nicht heiraten, hab' ich gehört."

„Du hast recht gehört. Er hat wohl eben einen so guten Grund dazu wie bei dir."

„Ei, schwätz', wenn er keinen bessern hat, so taugt er nicht viel. Nun, ihr habt noch immer leichter warten als unsereiner. Was machen euch ein paar Jahre auf oder ab? Und gar lang kann es ja doch nimmer dauern."

Er war unterdem an den Brunnen getreten, hatte das

Gefäß auf den Brunnentrog gestellt und dabei dem Mädchen den Rücken zugekehrt; als er sich jetzt umsah, schloß dasselbe gerade das Gartengatter hinter sich.

„Schau, bin ich dir vielleicht zu gering? Das dürft' dich doch noch gereuen, stolze Gretl!" Er griff nach der Brunnenstange und zog heftig daran, jeden Zug begleitete ein Schimpfname oder eine Ehrenrührigkeit, welche er sämtlich in aufrichtigster Mißachtung seiner Schwester widmete. Der Eimer war früher voll geworden, ehe er sich erleichtert fühlte, und so schalt und schimpfte er auf dem Wege nach dem Stalle fort; dort hatte er zwei Pferde zu betreuen, die eine Stute hatte in ihrer Jugend dem Vaterlande gedient und sich daher eine etwas strammere Haltung bewahrt, das fiel dem jungen Reindorfer eben jetzt unangenehm auf, er versetzte dem Tiere einen Tritt. „Stolze Gretl", sagte er. Das Pferd schnaubte und spitzte die Ohren. Klangen ihm aus vergangenen, besseren Tagen Trompetenklänge durch die Seele, die zu ruhmreichem Streite oder zur sorglichen Fütterung riefen? Wer weiß es?

Magdalena fand den alten Reindorfer an dem Platze, wo sie gestern von ihm gegangen.

Der nächtliche Gewitterregen hatte die Rebenblätter erfrischt, und sie standen in frischem Grün aufrecht an den schlanken Stielen, einzelne Ranken hingen aus dem dichten Blätterdache hernieder, unter welchem der alte Mann saß; als er die Dirne herankommen hörte, blickte er auf, es ließ sich an seinem Wesen weder eine Ermüdung noch eine Änderung vermerken, er zeigte sich wieder ganz wie sonst.

Magdalena setzte sich ihm gegenüber, sie spreizte die Finger der rechten Hand an der Bank auf, drückte manchmal mit dem vollen, runden Arm dagegen und sah schweigend eine Weile vor sich nieder. Dann wendete sie sich nach dem Alten. „Ich hätte etwas zu sagen."

„Red'."

„Mußt aber nicht bös sein, wenn ich dich dabei gleichwohl ein oder das andere Mal Vater nenn', ich bin es so gewohnt; sollt' ich zu dir Bauer sagen, es geschähe mir hart, und das Reden käm' mich schwerer an."

„Dasselbe müßt' sowieso sein, der Leute wegen, und dann mag ich von dir schon leiden, daß du Vater sagst."

„Ich kann nimmer dableiben."

„Das sollst du auch nicht."

„Ich mag euch nimmer unter den Augen herumlaufen und anderen noch weniger."

„Hast ganz recht, du mußt fort, je weiter, je besser. Hab' schon darauf Bedacht genommen. Ich denk', du gehst halt nach der Stadt und suchst dir einen Dienst."

„So war mein eigen Vornehmen."

„In der Kreisstadt, von wo die Eisenbahn geht, wohnt mein Bruder, der Schullehrer gewesen ist, ich möcht', daß du früher bei ihm einsprichst, vielleicht kann er dir ein wenig an die Hand gehen, und du brauchst auch nicht Tag und Nacht über in einem Stück zu reisen."

„So schreib mir nur gleich den Brief, Vater."

„Gleich? Wohin denkst denn? Eine Reis' allweg vom Hause in die Welt, um Brot zu suchen, die tut man nicht so über Hast. Dann schickt sich auch keine Gelegenheit, ich brauche die Pferde in der Wirtschaft und kann dich nicht einen halben Tag lang fahren. Ich hör', der Kleehuber fährt in acht Tagen nach der Kreisstadt, der nimmt dich wohl gegen ein gut Wort mit."

„Acht Tage vermöcht' ich nimmer da zu bleiben. Wozu soll noch eine ganze Woche eines dem andern in Scheu, Bangigkeit und Herzweh aus dem Wege schleichen und sich dann wieder vor Leuten zu verlogenem Wesen zwingen? Besser ich geh' gleich, heute noch. Heut ist Kirchweih, da hat kein Mensch darauf acht und mengt sich niemand ein, später, wenn sie nachfragen, bin ich eben nimmer da. Sorg' dich nicht um mich, Vater, ich schick' mich schon darein und werd' mich schon auswissen; fleißige Hände finden immer ehrlich' Brot, und rechtschaffenes Wesen eine freundliche Aufnahme, so ist mir nicht bange, wie ich durch die Welt komme. Was die Gelegenheit anlangt, so brauch' ich gar keine, ich bin gut zu Fuß, mein Bündel ist bald geschnürt und leicht zu tragen, in einer Stunde kann ich von da weggehen und bin abends in der Kreisstadt, da übernachte ich bei deinem Bruder, dem Herrn Lehrer, und die Eisenbahn fährt morgen, wie alle Tage, ihren Weg."

„Du denkst noch heute fortzugehen?" Die Stimme des alten Mannes klang etwas unsicher, als er das fragte.

„Ja, Vater. Sag' selber, denk' ich nicht recht?"

„Ich vermöcht' dir nicht nein zu sagen. Es wird schier völlig das Gescheiteste sein, wie du meinst. Nun, so richt' halt in Gottes Namen deine Sach' zurecht. Vergiß den Taufschein und das Impfzeugnis nicht, denn in der Stadt drinnen, hab' ich mir sagen lassen, muß sich jedes siebenfach ausweisen, daß es einmal auf der Welt ist; solltest du sonst noch was von Papieren brauchen, so schreib, daß wir dir's besorgen und

ſchicken mögen." — Er erhob ſich. — „Ich geh' jetzt deinen Brief ſchreiben." Er hatte es vermieden, das Mädchen anzuſehen, und ſo ging er jetzt mit geſenktem Haupte langſam von ihr hinweg.

Und als ſie nun allein verblieb und den Blick nach der Stelle richtete, wo der alte Mann geſeſſen hatte, und aufhorchte, wie das Geräuſch ſeiner Tritte nach und nach erſtarb, da war ihr, als ginge er nun fort und fort, weiter und immer weiter von ihr hinweg, als wäre nicht nur da in der Laube ein leerer Platz, ſondern auch in ihren kommenden Tagen eine Lücke, wo ſie nie mehr ſo den ehrlich gemeinten Rat in der liebgewonnenen Weiſe zur Hand haben wird. Sie ſtand raſch auf und ging ihr Bündel ſchnüren.

Sie trat in die Stube, öffnete ihren Schrank, begann ihre Kleider herauszunehmen und legte ſie auf einen Stuhl.

Die Bäuerin, welche mit einem Strickzeug in der Ecke ſaß, ſah erſt dieſem Beginnen verwundert zu, dann erhob ſie ſich, legte die Arbeit hinter ſich auf den Sitz zurück und trat mit fragendem Blick an das Mädchen heran.

„Ich muß dich bitten, Mutter," ſagte Magdalena, „daß du ſo gut biſt und mir von den Sachen herausgibſt, was mein gehören ſoll und was ich mitnehmen darf."

„Du gehſt fort?"

„Ja, Mutter."

Die Bäuerin trat zu dem Wäſcheſchrank, ſchloß auf, kramte mit zitternden Händen Stück für Stück hervor und zählte ſie der Tochter hin.

Als ſie damit fertig war, ging ſie eilig nach der Küche, dort ſtand ſie, hielt ihr Fürtuch an das Geſicht und ſah mit unterdrücktem Weinen durch die halb offene Türe nach der drallen Geſtalt des Mädchens, das zierlich und flink ſich umtat, ſeine geringe Habe in ein großes Tuch zu verpacken.

Sie war bald damit zuſtande gekommen, hing das Bündel über ihren Arm und ging aus der Stube.

In der Küche ſtand die alte Reindorferin und blickte wie verloren vor ſich nieder.

„Ich geh' jetzt, Mutter. Behüt' dich Gott und bleib recht geſund."

Das alte Weib ſchluchzte laut, es drängte ſie, ſich an die Bruſt ihres Kindes zu werfen, aber ſie hielt etwas in der feſtgeſchloſſenen Rechten, das mochte ſie wohl behindern; ſie faßte nach den Händen Magdalenas und ſteckte ihr ein Päckchen zu, jahrelang aufgeſparte Pfennige zur Wegzehrung, und jetzt hatte

sie beide Arme frei, aber sie blieb unbeweglich vor dem Mädchen stehen.

„Behüt' dich Gott, und was ich dir sagen muß, bleib brav! Leni, um alles in der Welt, bleib brav!" Sie weinte neuerdings. Das Mädchen hielt sie scheu an den zuckenden Händen, küßte sie flüchtig auf die tränenden Wangen und ging.

Keines von beiden, wie ihnen auch um die Seele sein mochte, blickte auf. Hättet ihr doch die Augen aufgehoben, ihr wäret euch in die Arme gesunken, ihr hättet eines an dem Herzen des andern geweint, ihr hättet euch nicht der Liebkosung geweigert, die ja doch die letzte — die letzte gewesen wäre!

Seltsame Menschen! Glaubt ihr nur darum an einen Gott des Erbarmens, damit ihr alle Milde und alles Mitleid ihm allein anheimgeben könnt? Hofft ihr nur darum auf ein Reich des Trostes und der Gnade, damit ihr jedes verlangende Sehnen und jede weinende Bitte dahin verweisen könnt? Warum vermögt ihr nicht milde zu sein einer gegen den andern und Herz zu fassen eines zu dem andern, warum nicht? Haß, so groß und gewaltig er sein mag, zeigt ihr offen, — Liebe, so klein und gering sie sein mag, verbergt ihr scheu! O, wie ihr euch doch wehe tun mögt, seltsame Menschen!

Als Magdalena tief aufatmend im Hofe stand, sah sie im Garten Reindorfer auf die Laube zuschreiten. Bevor sie ihn dort aufsuchen mochte, trat sie an die Stalltür. „Leopold," rief sie hinein, „ich geh' vom Ort, ich such' mir in der Stadt einen Dienst."

Der Angeredete kam heraus zu ihr. „So, fort gehst du? Hast eigentlich recht. Wenn man es über das Herz bringt, so ist es ungleich besser, man schlägt sich derlei gleich ganz aus dem Sinn. Mein' Seel', ich möcht' auch schon lieber auf und davon rennen, als daß ich es da ertrotzen oder erpassen soll! Nun, viel Glück! Behüt' dich Gott!"

„Schön' Dank. Behüt' dich Gott, Leopold!"

Er bot ihr die Hand und trat dann in den Stall zurück.

Nachdenklich, den Kopf auf beide Arme gestützt, saß Reindorfer, er hatte vor sich ein Päckchen liegen, einen Brief und etliche Banknoten, aber er kannte das flatterhafte Zeug zu gut; es lag ein schwerer Stein darüber, damit der Wind nichts entrage.

So fand ihn Magdalena.

Er erhob sich. „Bist schon fertig?"

„Ja, Vater."

„Ist recht, ich auch." Er zog den Brief unter dem Steine

hervor, besah ihn noch einmal auf beiden Seiten, prüfte Aufschrift und Siegel, dann reichte er ihn dem Mädchen. „Da ist der Brief, den ich dir an meinen Bruder geschrieben habe."

Magdalena nahm das Schreiben an sich und ließ es hinter ihrem Busentuche verschwinden.

Reinborser streifte mit der Linken den Stein seitwärts vom Tische, legte die Rechte auf das Papiergeld, und indem er die Finger auseinanderspreitete, blätterte er die Scheine auf, daß der Betrag, den sie ausmachten, dem Mädchen in die Augen fiel. „Hier hast du, was die Reise kosten wird und noch etwas darüber, daß du ein paar Tage ohne Verdienst aushalten kannst und nicht gleich auf ein unbillig' Anbot zugreifen mußt. Was du zu tun hast, um bei Ehr' zu verbleiben, dir Freunde zu schaffen und brav durch die Welt zu kommen, das weißt du, denke ich; du brauchst nur nicht zu vergessen, was ich dir seinerzeit darüber geredet habe. Und nun geh mit Gott!"

Magdalena wickelte die Banknoten um das Päckchen, das sie von der Mutter erhalten hatte, und band das Ganze in einen Zipfel ihres Sacktuches, sie steckte dieses nun bedächtig in den Rocksack.

„Ich bin gleich fertig," sprach sie, „aber etwas hätt' ich noch zu sagen. Es hätt' dir niemand übelnehmen können, wenn du allzeit gegen mich gewesen wärst, aber du hast mich nicht als klein aus dem Hause gestoßen, du hast dir nie eine Unlust anmerken lassen gegen mich, hast mir keine Freude verdorben und es mir allweil so gut geschehen lassen, als es mir hat werden wollen, mehr noch, du hast mich streng rechtschaffen vor aller Schlechtigkeit gewarnt und gewahrt, kein Heiliger vom Himmel hätt' anders sein können, wie du gegen mich warst. Darum bet' ich zu unserm Herrgott, er möcht' mir meine höchste Freud' geben und eine Zeit kommen lassen, wo ich dir nur zu zeigen vermöcht', wie ich dich in Ehr' halt', und dir vergelten könnt', was die Mutter übel an dir getan! Und da sei jetzt nicht bös, wenn ich dich ihretwegen bitt', wohl ist alles wieder aufgefrischt in deinem Herzen, aber schau, kannst du so gerecht sein gegen mich, als den unschuldigen Teil, wirst auch nachsichtig sein können gegen sie; damit ich ruhig fort vom Haus gehen kann, sag' mir, du wirst nicht hart sein gegen die Mutter!"

Reinborser hatte aufgehorcht, als das Mädchen seine Fürbitte für die Bäuerin anhob, im Verlaufe nickte er ein paarmal beistimmend mit dem Kopfe. „Recht ist's, recht ist's", murmelte er dabei, dann sagte er laut: „Ich werd' mich nicht ändern gegen seither, daß es neu auflebt, dafür kann sie ja nichts."

„So vergelt's Gott, Vater", sagte Magdalena, dann faßte sie ihn erregt an beiden Händen. „Aber wenn ich auch nicht dein Kind bin, so laß mich doch nicht in die Fremde gehen ohne deinen Segen, er möcht' mir sonst fehlen, denn gerad auf den deinen muß ja unser Herrgott was geben." Sie kniete vor ihm nieder.

Der Bauer legte ihr die Hände auf den Scheitel. „Ich segne dich, Magdalen', möge Gott, unser Herr, dich schützen und schirmen" . . . . . Hier gerieten seine Hände in heftiges Zittern, sie rüttelten so arg das Köpfchen, auf dem sie lagen, daß er sie hastig zurückzog.

Das Mädchen, das nicht wußte, wie ihm geschah, sah ihn bittend an und hob die gefalteten Hände gegen ihn.

Da legte er noch einmal die seinen auf ihr blondes Haar. „Ich tu' dich ja segnen. Ich segne dich wie mein eigenes Kind — wie mein eigenes Kind!"

Der Ton klang eigen, wie nach verhaltenen Tränen. Magdalena erhob sich und lag an seiner Brust. „Vater!" schrie sie auf.

Reindorfer wischte sich mit dem Ärmel über die Augen, er löste sanft die Arme des Mädchens, die ihn um den Hals gefaßt hielten. „Nur gescheit! mein Dirndl, nur gescheit! Und flink, Dirndl, flink, sonst kommst heut doch nimmer an Ort und Stell'."

„Nun, so behüt' dich Gott, Vater. Und gelt, du hast mich halt doch gern? Ich bitt' dich um aller Heiligen willen, schau nur, daß du mir brav gesund bleibst, und daß es dir gut geht. Und gelt, nachschauen darf ich dir manchmal? Und schreiben auch? Bleib nur gesund, — ich will schon fleißig für dich beten!"

So waren beide Hand in Hand aus dem Garten und über den Hof gegangen, der alte Mann hatte dabei dem Mädchen auf jede Frage nur wiederholt freundlich zugenickt; jetzt standen sie vor dem Tore.

„Und jetzt ist es wohl ernst", sagte die Dirn. „Ich werd' dir keine Sorge machen, Vater, mach' mir auch keine. Behüt' dich Gott vieltausendmal, behüt' dich Gott!"

Er aber lächelte sie an, legte ihr noch einmal die Hand auf den Scheitel und nickte dazu, zum Reden konnte er keinen Atem finden. Sie ging und sah oft zurück, und immer nickte er wieder und winkte mit der Hand, und als er das Mädchen nicht mehr sah und die Rechte sinken ließ, da fühlte er sich daran gefaßt und gehalten.

Die Bäuerin stand neben ihm.

„Sie ist fort," sagte sie weinend, „jetzt ist sie fort, und wir all' zwei sind darüber alt geworden. O, tu, du mich nur nicht ganz verlassen!"

Sie preßte seine Hand in der ihren, er hätte sie ihr entreißen können, wenn er gewollt hätte, der Leute wegen brauchte er nicht an sich zu halten, es war niemand weit und breit, der auf sie gesehen hätte. Er sah nach ihr, wie sie gebrochen und scheu neben ihm stand, und leise gab er den Händedruck zurück. Es war das erstemal seit jenem Tage vor achtzehn Jahren, daß sie wieder Hand in Hand nebeneinander standen.

Das Weib aber fühlte sich bis in das Innerste so krank und elend, seit die Scham vor ihrem eigenen Kinde auf ihr lastete, daß sie ganz wohl wußte, sie hatte von ihrem Manne nichts erbettelt, als Schonung für ihre wenigen Tage, und in diesem Sinne sagte sie: „Ich dank' dir, Joseph, sei nur eine kleine Weile noch gut mit mir!"

Während Magdalena im Garten mit dem alten Reindorfer sprach, war der junge aus dem Stall gegangen, hatte sich sonntäglich gekleidet und darauf den Hof verlassen, denn der Mensch, besonders wenn er ein Bauernbursche ist, kann nie „zeitlich genug auf den Kirchtag gehen".

Auf dem Wege nach dem Dorfe traf er den Müller-Florian.

„Guten Morgen, Müllerbub", rief er ihn an. „Gehst auch auf'n Kirchtag?"

„Ich schau' hin," war die Antwort, „weil ich mir nichts Gescheiteres weiß und nicht gern mit mir allein bin."

„Hast recht. Ihr zwei, du und meine Schwester, seid nicht unkluge Leut'. Das wirst aber doch nicht glauben, daß sie heut schon fort nach der Stadt geht!"

Florian blickte auf, er war bleich geworden. „Heut schon?"

„Ja, heut. Es sollt' mich wundern, wenn sie nicht schon mittlerweil' hinter uns her auf dem Weg wär'!"

Da endete der mittere Graben an der breiten Landstraße, links führte diese durch das Dorf und rechts, an verschiedenen Ortschaften vorüber, nach der Kreisstadt. Florian bog nach rechts ein.

„Wohin denn?" rief Leopold.

„Geh nur voran, ich komm' schon später nach."

„Ich merk', du willst die Leni abpassen; was hast du auch davon? Komm doch lieber gleich mit!"

Der junge Müller aber schritt nur rascher den eingeschlagenen Weg dahin.

Magdalena war gerade bis zu dem Busche gelangt, der ihr jetzt den Anblick des Reindorferhofes entzog, wie er sie einst vor Blicken von dort aus gesichert hatte.

Sie und ihren — Bruder.

Sie brach einen Zweig und trug ihn spielend in der Hand. Hatte sie nicht einst gehört — von wem, das wußte sie sich wohl nicht mehr zu erinnern —, daß unter den heidnischen Leuten Geschwister zusammen geheiratet hätten, ja selbst Vater und Tochter, Mutter und Sohn? Und wenn es auch Brauch im Lande war, was mußten das für gottverlassene Leute sein! Ärger als die Tiere, die haben doch kein Besinnen, woher sie stammen, und brauchen sich nicht darüber hinwegzusetzen, unter Menschen aber schließt gleiches Blut jede Vertrautheit aus. Wie das nur einst möglich war? Und wäre es jetzt noch vor Gott und der Welt verstattet, wer vermöchte es, dazu sich zu verstehen?

„Gewiß, der Vater gäbe mir recht und könnte es nicht anders sagen!"

Bisher hatte sie keine lebende Seele auf ihrem Wege angetroffen, und noch lag derselbe, so weit sie blicken konnte, menschenleer vor ihr, aber jetzt wurde es, ihr im Rücken, auf der Straße lebendig.

Sie horchte auf, noch ziemlich ferne fuhr ein Wagen, die darauf Sitzenden sangen, und die Luft wehte vor ihnen her und trug ihr die Töne zu und ließ sie die Worte erraten.

Ein Bursche sang:

„Der Wirt, der wirft heut aus sein'm Haus
Gleich dutzendweis die Bubn hinaus,
Dirndel, willst ein'n haben, so lauf,
Fang dir g'schwind ein'n auf!"

Und eine Dirn sang zurück:

„Solche, die herausfalln,
Sind mir nicht recht,
Sollt' ich die Zech' noch zahln,
No, wär' nicht schlecht!"

Magdalena ging in die Fremde, ihr Brot suchen, und die fuhren zur Kirchweih, suchten ihre Freude und waren wieder mit dem Morgen heim. Sie lächelte, weil die Leute so lustig waren. Unterdem war der Wagen näher gekommen, schon ein paarmal glaubte sie sich beim Namen rufen zu hören, aber sie

sah nicht zurück; jetzt schrak sie zusammen, weil plötzlich das Gefährt eilig hinter ihr herpolterte. Gewiß wollte man sie einholen. Sie aber scheute jede Begegnung, und da sie eben am Ende des Grabens angelangt war, so lief sie rasch eine Strecke Weges nach rechts fort.

Als sie aufatmend stehenblieb und sich umsah, da hielt der Wagen am Anfange des Ortes, ein Mädchen schwang sich flink herab und begann, rufend und winkend auf sie zuzueilen.

Es war die Kleehuber-Franzl.

Magdalena wartete, bis sie herankam.

„Ja, sag' mir nur, um alles in der Welt, Leni, was treibst du denn? Ich schrei' mich heiser, damit du uns abwarteſt, auf unseren Wagen aufsitzeſt und mit uns zur Kirchweih fährſt, aber du gibſt kein Gehör, und auf die Letzt nimmſt du gar Reißaus."

Sie verſtummte plötzlich und sah Magdalena bedenklich an, dieſe streichelte ihr die vom Laufen hochgeröteten Wangen und sagte: „Wie du mir's gut vermeint haſt! Alſo du haſt gerufen, warſt gewiß auch du es, die geſungen hat auf dem Wagen?"

„Jeſus, du falſches Ding, du," ſchrie die Franzl, „jetzt kenn' ich mich aus! Was machſt du am Kirchtag auf der offenen Landſtraß' und mit einem Bündel noch dazu? Fort gehſt du vom Ort, auf, Gott weiß, wie lang, und ſagſt kein Wort. Geh zu, ich bin recht bös auf dich!"

„Warum denn auch willſt bös ſein? Schau, ich hab' uns nur den Abſchied erſparen wollen. Von Zeit zu Zeit komm' ich ja doch wieder und wir ſehen uns."

„Wohin gehſt denn?"

„In die Stadt."

„Was machſt denn dort?"

„In Dienſt geh' ich."

„Du, dem Reindorfer ſeine Jüngſte, die einzige, die er noch im Haus hat? Und deine Leut', die ſchon ſo alt ſind und ihre Pflege brauchen, die laſſen dich gehen?"

„Das ſiehſt ja. Laß dich jetzt nicht weiter aufhalten, Franzl, du willſt tanzen, und ich muß gehen, wir dürfen all' zwei dazuſchauen, ſonſt kommſt du zu kurz und ich zu ſpät."

„Ah, das dumme Hopſen hat Zeit, und wenn du es auch nicht verdient haſt um mich, ſo geleit' ich dich doch ein Stück Weges."

„So komm!"

Die beiden Mädchen hielten Schritt und gingen ziemlich raſch einher.

„Du, Leni," begann Franzl, „nimm es nicht für übel auf, aber ſag', gelt ja, du gehſt wegen dem Müller-Florian?"

„Mag ſchon ſein."

„Will dich dein Vater ihm nicht geben?"

„Nein."

„Iſt gewiß auch deine Mutter dagegen?"

„Freilich."

„Das iſt recht grauslich von deinen Eltern. Schau, wie ſo alte Leute ſind! Weil ſie keinen Gefallen mehr aneinander finden und ſich leicht entbehren mögen, denken ſie gar nicht, was wohl unſereins für ein Verlangen haben könnt' und daß ſie ſelber einmal nicht anders waren, ſonſt liefen wir nicht da auf der Welt herum. Ich denk', Alte ſollten ſich doch immer erſt beſinnen, ehe ſie uns Jungen nein ſagen. Und gar bei euch zweien! Was iſt denn an dem Müller-Flori auszuſetzen? Iſt er nicht ein ordentlicher, braver Burſche? Hat er nicht, oder kriegt er nicht, daß er Weib und Kind vollauf ernähren kann? Geh, ich mag gar nicht darüber reden, ſonſt kommt mir der Ärger! Iſt das auch recht von deiner Mutter, daß ſie kein Wort für dich einlegt, wo doch wir Weiberleut' zuſammenhalten ſollen, damit wir etwas gegen die Männer ausrichten? Iſt das auch geſcheit von deinem Vater? Ich meine ſchon, der iſt auch nur im Sonntagsrock, vor den Leuten, klug, und zu Haus trägt er einen Spenzer mit einem Loch am Ellbogen, und da guckt das Hemd hervor, und das iſt ſeine ganze ‚Weißheit' für daheim!"

„Mußt nicht ungebührlich reden von dem alten Mann, wo du doch nicht weißt, was eigentlich an der Sache iſt; er hat nicht anders können."

„Nicht anders können? Aber ich bitt' dich, ſag' nur, warum denn nicht?"

„Mußt nicht danach fragen, Franzl, das kann ich niemandem ſagen."

Die beiden Mädchen ſchwiegen eine Weile und ſchritten wacker aus.

Ein dichter Wald, der linker Hand über alle Hügel ſich ausbreitete, war auch nach der Ebene herabgeſtiegen und zwiſchen Äcker und Wieſen weit in das flache Land vorgerückt; mitten durch dieſen breiten, grünen Streif führte nun in vielen Krümmungen die Straße, aber ehe man die erſte Wegbeuge erreichte, zweigte ein ſchmaler Steig ab, der quer den Wald durchſchnitt und daher von allen Fußgängern benutzt wurde.

Am Eingange dieſes ſchattigen Waldweges ſtand Florian und wartete auf Magdalena; als er ſie nun in Begleitung heran-

kommen sah, tat er einen leisen Fluch und verbarg sich hinter das Gesträuch.

Die Kleehuber-Franzl war kurzbeiniger als ihre Freundin, und ihr fiel das Schritthalten bald beschwerlich. „Du, Leni," sagte sie, „mußt nicht gar so scharf gehen, da tragen einen die Füße leicht weiter, als man will. Wenn wir so fort daherrennen, kommen wir heut noch bis hinunter in die Türkei."

Da Magdalena schweigend vor sich niederblickte und in gleicher Eile dahinschritt, fuhr sie fort: „Du, das wär' so eine Geschichte, dort sollen sie die Weibsleute verkaufen; bin doch neugierig, für wen sie mehr Geld lösen, für dich oder für mich?"

Und als auch jetzt die Freundin nichts sagte, sondern nur ihre Schritte mäßigte, da hielt Franzl schwer atmend inne: „Weißt, ich mag aber nicht in die Türkei, und mit dir mag ich auch nicht weiter gehen", — damit warf sie sich weinend an Magdalenas Brust. — „Arme Lenerl du, kann dich nicht einmal mehr die dumme Franzl zum Lachen bringen? Gelt, dir ist wohl gar soviel hart? Es wird schon wieder anders werden, — gelt, es wird schon wieder anders werden?"

„Ich hoff', ja."

Die Franzl war mit ihrem Vortuche über die Augen gefahren, sie bedachte nicht, daß das die feine Schürze war, die zum Sonntagsstaate gehörte und die sie heute gar zur Kirchweihe trug; erst als sie dieselbe zerknittert vom Gesichte wegzog und den Stoff prüfend etlichemal zwischen den Fingern befühlte, da machte sie eine Miene, als stünde sie einer fürchterlichen Gewißheit gegenüber, und da mußte Magdalena unwillkürlich lächeln.

„Und soll sie hin sein", schrie Franzl, lustig in den Boden strampfend, faßte die Schürze mit beiden Händen und zog eine breite Querfalte. „Weil ich nur weiß, daß du das Lachen nicht ganz und gar verlernt hast." Sie faßte Magdalene um die Mitte, legte den Kopf an ihre Schulter und sah zu ihr auf. „Jetzt magst mir schon wieder gefallen. Ich hätt' sonst heute keinen Schritt tanzen können, nun will ich aber dazuschauen, und jetzt behüt' dich Gott, herztausendschöner Schatz, und laß bald von dir hören, was Gutes, weißt du! Noch eins, — auf den Tanzboden wird er wohl nicht kommen, aber wenn ich ihn zunächst sehe, soll ich ihn grüßen von dir?"

„Nein, Franzl, wo sich zwei wirklich aus dem Sinn müssen, da tut kein Erinnern gut, da wär' besser, es könnt' eines vergessen helfen. Und jetzt leb' wohl, behalt deine Lustigkeit und deine Bravheit, ich frag' dir schon nach. Behüt' dich Gott!" Damit betrat sie den schmalen Waldweg und schritt rasch dahin.

„Behüt' dich Gott." Die Dirne sah der Davongehenden nach, bis sie die Zweige der Büsche deckten; auch der Bursche war aus seinem Verstecke getreten, und sein starrer Blick haftete noch an der Stelle, wo sie ihm entschwand.

„Ich gönne es ihr," dachte er stille bei sich, „daß sie sich so ruhig in das fügen kann, wogegen ich mich aufbäum', weil es unsinnig ist! Sie hat recht. Vergessen wär' wohl das gescheiteste, sie wird es wohl zuwege bringen, und ich kann ihr keinen Vorwurf daraus machen. Aber es ist halt doch leicht, auf und davon rennen und eines im Jammer am Ort zurücklassen, was tu' ich jetzt; wie verbring' ich meine Zeit? Jeder andere mag sich über so was ehrlich hinunterkränken, auch das soll da nicht erlaubt sein! Sie ist ja meine Schwester; wie stolz könnt' ich sein, wär' sie das, wie andere eine haben! Aber mir verkehrt sich das Rechtschaffenste in der Welt zur Ausnahm', ich taug' nicht mehr unter die Leute wie ein anderer Mensch, ihr ganzes Getu' und Wesen hat einen gar andern Sinn für mich. Mitten querdurch fahr' ich euch, was liegt auch daran, und was bekümmert mich euer Schreien, weil doch alles Lug und Trug ist, nur daß es der eine weiß und der andere nicht. Ihr Herrgottsbande auf der Welt, ich will euch zeigen, daß ich mich auskenne! Unter ihren Augen wär' mir zu weh gewesen, und ich hätt' es ihr nicht antun mögen, daß sie sich meiner schämen muß, sie aber schaut ja selber dazu, daß sie mir aus dem Gesichte kommt, was brauch' ich noch weiter auf mich selbst zu halten?!"

Unwillkürlich sagte er laut: „Sie ist weg und damit alles, was mich freuen kann!"

Die Franzl schrak nicht wenig zusammen, als plötzlich neben ihr jemand zu reden anhob, sie sah sich um, und der Bursche stand mit finsterem Gesichte vor ihr.

„Du bist da, Flori?" rief sie.

„Ja, ich bin da."

„Hast sie halt auch noch einmal sehen wollen?"

„Freilich."

„Du lieber Gott, wer hätt' sich denken können, daß es mit euch zwei so einen traurigen Ausgang nimmt?"

„Wohl, wohl. Lassen wir das gut sein. Reden wir von was anderem!"

„Was tust du jetzt?"

„Auf den Tanzboden geh' ich."

„Du gehst jetzt — von da weg — auf den Tanzboden?"

„Wohl, du gehst ja auch keinen anderen Weg."

„Aber, Flori —"

„Hei, Franzl, wir gehen miteinander. Halte mit, auf drei Tag' fang' ich mit dir eine Liebschaft an, länger darf keine bei mir dauern, denn ich hab' nur auf drei Tag' lckng Glück."

„Jesus, wie ihr Mannleute doch sein könnt? So magst du daherreden, und ist kaum dein Schatz von dir gegangen, vielleicht auf Nimmerwiederkehr, eine Dirn, wie du bald keine zweite findest."

„Eben darum halte ich mich jetzt an mehrere, weil eine nicht ausreicht, sie mir aus dem Sinn zu bringen."

„Das ist ein recht garstiges Reden, Flori, dasselbe hätt' ich von dir nicht erwartet."

„Es möcht' doch nicht anders werden, und wenn ich gleich winseln tät' wie ein geschlagener Hund. Nun, Franzl, was ist es mit unserer Liebschaft?"

„Geh zu, du wirst mich gleich bös machen. Zum Spaßen ist jetzt kein Anlaß, und dein Ernst kann es nicht sein."

„Warum nicht, auf drei Tag'?"

„Nicht auf einen nehm' ich dich. Wenn du so in Handumkehr die Reindorfer-Leni vergessen kannst, so wär' für dich die Melzer-Sepherl noch zu gut."

Der Bursche sah auf das Mädchen herab. „Meinst du?" dachte er. „Ich sollte fast selber glauben, aber danach frage ich jetzt nicht! Du, mit deiner Lustigkeit und deiner Bravheit, läufst mir auch zu viel über den Weg, hüt' dich, jetzt bin ich spielerisch wie ein kleiner Bub, lockt mich ein Kieselstein, ich hole ihn aus dem Bache und tändle damit, solang es mich freut, dann werf' ich ihn wieder weg. Aber weil sie dir nachfragen will, weil ihr vielleicht leid geschehen möchte um dich, so bleibe halt im Wasser!"

„Nun, schau," sagte er, „gerade eben darum möcht' ich gern mit dir den Anfang machen, weil du so hübsch in der Mitte zwischen einer Reindorfer-Leni und einer Melzer-Sepherl liegst."

Die Dirn wandte sich ab.

So gingen sie nebeneinander her, und die Kleehuber-Franzl fand noch oft Gelegenheit, ihm „sein loses Maul zu verbieten".

Sie gelangten in das Dorf, aus dem Wirtshause scholl ihnen Musik entgegen, Florian warf mit einem wildlustigen Aufschrei seinen Hut in die Luft, fing ihn auf, drückte ihn tief in die Stirne und stürzte sich mitten hinein in das Gewühl der tanzlustigen und durstigen Gäste.

Die Vögel sangen nicht, sie lärmten so aufdringlich laut, und grell schlug das Sonnenlicht durch die fächelnden Blätter

an den oberen Zweigen der Büſche und an den Kronen der Bäume, längs des Waldweges, den Magdalena dahinſchritt. Fernab lag die Straße, wo eine Begegnung ſie hätte verſtören oder zerſtreuen können, das Auge ihrer Eltern folgte ihr nicht mehr, und das närriſch-tröſtliche Geplauder von befreundeter Lippe war längſt an ihrer Seite verſtummt; ſie fühlte ſich allein, und was ſie ſich auch darauf zugute tat, daß ſie ihren alten Leuten und der Jugendgeſpielin gegenüber ſtark geblieben und über ihr Los gedacht, wie es der Vater nicht anders hätte ſagen können: dagegen kann keins, wie rechtſchaffen dasſelbe es ſonſt meinen mag, — lange ſchon war der Zweig, den ſie unter dieſem Denken dort vom Buſche gebrochen, ihrer Hand entglitten, gar weh überkam ſie der Gedanke, wie übel es doch ſei, wenn der Menſch den Kopf gegen das Herz, all ſein Beſinnen gegen ſein Empfinden aufrufen müſſe; zwei ſchwere Tränen traten ihr in die Augen, und überwältigt von dem Gefühle, — „halt doch unglücklich zu ſein, wie nit bald eines", — warf ſie ſich nieder auf den Raſen und drückte laut aufſchluchzend ihr Geſicht gegen das Bündel.

Ja, dagegen kann auch keins, wie rechtſchaffen dasſelbe es ſonſt meinen mag!

Plötzlich aber raffte ſie ſich auf und eilte, wie flüchtend, den Waldweg entlang, hinaus auf die offene Straße. Bis dorthin, wo das Marterkreuz herſieht, iſt ihr die Gegend bekannt, ſie hat dieſelbe viel hundertemal geſehen, von dort aber beginnt für ſie die weite Welt, von der faſt alle, die nach ihr ausziehen, Glück erhoffen und begehren; ſie, die nur ſo ins Leben hereingeſchlüpft iſt, will demütiger ſein und für das beſcheidenſte Plätzchen mit dem vollen Einſatze ihres ganzen Pflichtengefühles bezahlen, denn ſie hat nicht wie andere mit Gott und Welt dafür wett zu werden, daß ſie da iſt, ſondern weil ſie da iſt.

Und als ſie vorübergeſchritten war an dem gemauerten Pfeiler mit der vom Regen verwaſchenen Bildtafel, da forderte der ungewohnte Weg ihre Aufmerkſamkeit, tauſendundein Gegenſtand ihr Auge, fernes und nahes Geräuſch ihr Ohr; an allen Sinnen beſchäftigt, von jedem Gedanken, außer jenen auf das Zunächſtliegende, abgelenkt, ging ſie wie träumend an Feldern, kleinen Dörfern und einſamen Weilern vorüber, und gegen Abend ſtieg ſie von dem Kamme eines Hügels hernieder und ſchritt auf die Kreisſtadt zu.

Was ſie, um ſich zurechtzufinden, die Leute fragte, und was dieſe, ſie recht zu weiſen, antworteten, ſie behielt es nur die kurze Strecke über, bis wo ſie aus dem beängſtigenden Gehaſte der

Fußgänger hinweg in einen ruhigen Hausflur trat und der tosende Straßenlärm in dem stillen Stübchen erstarb, zu dessen Tür ein altes, kleines, freundliches Mütterchen sie hineinschob.

Dort saß in einem hohen Lehnstuhle ein greiser Mann, der Schein der Lampe fiel auf sein Gesicht, und Magdalena erkannte sofort in ihm ihren Oheim; das war Zug für Zug der Vater Reindorfer, nur noch einige Jahre älter und infolgedessen hinfälliger, aber so und nicht anders wird er aussehen, wenn er das gleiche hohe Alter erreicht, was sich ja bei seiner zähen Lebenskraft wohl erwarten ließ und das Mädchen auch vom Grunde ihres Herzens hoffte, trotzdem sie bald mit sich uneins ward, ob sie ihm damit Gutes wünsche.

Die alte Frau sagte dem Greise ziemlich laut ins Ohr, wer da sei, sie mußte es mehreremal wiederholen, dann nickte er und lächelte, es war ein verlorenes Lächeln, und etwas wie Ärger lag dabei in den Augenfältchen, denn er war nicht gewiß, ob er auch recht verstanden habe. Er ergriff die dargebotene Hand des Mädchens. „Je ja, je ja, vom Bruder Joseph. Und wie groß du bist. Wie groß. Schau, schau, die Liese."

„Das ist meine Schwester, die hat geheiratet schon vorlängst."

„So? Ja, die hat geheirat't."

„Ich bin die Leni. Die Jüngste."

„Na schau, na schau, das hab' ich gar nit gewußt, daß der Bruder zwei Mädeln hat, von dir hat er mir ja gar nichts sagen lassen."

„Aber er sagt, er hätt' noch eigens den Bruder und die Schwester zu euch nach der Stadt geschickt."

„So, so, wann war denn das?"

„Es ist nun achtzehn Jahr' vorüber."

„Achtzehn Jahr'? Das ist doch spaßig, ich kann mich darauf nicht besinnen, und wie sein Erstes zur Welt gekommen ist, das weiß ich noch wie heut. Das ist gewesen vor sechsunddreißig Jahren, da hat er, ohne anzuklopfen, dort die Tür sperrangelweit aufgerissen und zum Grüßgott hereingerufen: Wir haben einen Buben! Das war ein sauberes Kind, ist ihnen aber nicht lange verblieben. Das weiß ich noch wie heut — noch wie heut, — daß aber dein Bruder und deine Schwester sollten bei uns gewesen sein?" Er stützte den Kopf auf die Hand und sann nach. Nach einer Weile fiel sein Blick auf den Brief, den Magdalena vor ihn hingelegt hatte, er erbrach ihn mit den zitternden, unbeholfenen Händen und versuchte, ihn zu lesen, er wendete ihn und drehte ihn. „Hihi, ich behalt' nicht, was er da schreibt, er wird halt auch alt, der Joseph, — auch alt. Was schreibt er denn?"

Die alte Frau hatte während des ganzen Treibens gegen das Mädchen ein paarmal mit dem Kopfe genickt und dazu gar kläglich die Augen zur Zimmerdecke aufgeſchlagen. Ja, was für Beſchwer und Kreuz macht einem ein ſo alter Mann! Sich wollte ſie bedauern laſſen, ihn nicht, für ihn geſchah ja alles, was ſie konnte. Nun nahm ſie den Brief und hatte alle Mühe, ihn dem ehemaligen Schulmeiſter verſtändlich zu machen.

„Armes Kind," ſagte ſie, „daß wir dich die Nacht über bei uns behalten, das verſteht ſich von ſelbſt, das iſt aber auch alles, was wir für dich tun können, zu Rat und Tat ſind wir keinem mehr nütze, die Welt und die Leute ſind uns fremd geworden, wir gelten nun ſchon vorweg wie geſtorben und begraben. Ja, ei ja wohl."

Dem Mädchen ward ein ebenſo ſchmaler, als kurzer Diwan zur Schlafſtelle angewieſen, dann ſollte der alte Schulmeiſter zu Bette gebracht werden, der fügte ſich aber nicht ſofort, er ſetzte allem gütlichen Zuſprechen ein zänkiſches Gekeife, aller ärgerlichen Bedrohung ein beleidigtes Empfindlichtun entgegen, und es dauerte geraume Zeit, bis er zur Ruhe kam.

Magdalena geſtand ſich im ſtillen, der alte Mann ſei greinig und launenhaft wie ein Kind, ohne daß er es vermochte, auch manchmal lieb zu ſein, wie ein ſolches, aber er war ebenſo hilflos und der Pflege bedürftig, und hätte man es an dieſer fehlen laſſen, es wäre ihm gewiß weh zu Herzen gegangen. Ei ja, ſo hohes Alter bringt wohl nur Beſchwer und Mißmut über die, welche man andern macht, und der es erreicht, hat keine Freude daran! Und nun ward ihr auch klar, warum ſie trotzdem ihrem Vater ein ſolches wünſchte, er hat ja nichts Gutes davon, es war eigenſüchtig von ihr, aber es war liebende Eigenſucht, ſie wollte ſich die härteſte Mühſal nicht gereuen laſſen, um in der Sorge für ſeine letzten Tage ihren Gefühlen gegen ihn genug zu tun, und wie ſie es nie vergaß, ſo ſollte es die Welt daraus innewerden, was der alte, hinfällige Mann ihr dereinſtens geweſen war. In dieſem Sinne betete ſie zu Gott, daß er ihr erhalten bleiben möge, und nach dieſem Gebete verſuchte ſie einzuſchlafen; aber die unbequeme Liegerſtatt, das ganz Ungewohnte der erſten Nacht, die ſie in ihrem Leben unter fremdem Dache zubrachte, der Straßenlärm, der jetzt in der Stille der Nacht wieder vernehmlich wurde, nicht betäubend wie am Tage, aber wie ein fortwährendes fernes Gegrolle und dumpfes Gebrauſe, all das ließ ſie nur in einen Halbſchlummer verfallen, aus welchem ſie beim Morgengrauen emporſchreckte und ſich müder und mutloſer fand als am Tage zuvor.

Der alte Oheim schlief noch, die Tante setzte sich im Bette auf und küßte das Mädchen auf die Wange, und dieses trat zum Hause hinaus in die Morgenfrische und suchte den Weg zum Bahnhofe. Sie löste am Schalter die Karte, und als der Zug heranrollte, stieg sie ein und drückte sich scheu in eine Ecke.

Ein paar Stunden hatte die Fahrt gedauert. Magdalena sah nicht mehr aus dem Fenster, nicht mehr nach den Mitreisenden. Es war nun der zweite Tag, an dem ihr nur fremde Orte und fremde Gesichter — den alten Schulmeister etwa ausgenommen, der sie an Vater Reindorfer erinnerte — vor Augen kamen, und wie sie sich jetzt fühlt, selbst wildfremd, unter Leuten, die es ihr weder gut noch böse meinen und ihr keinen Anlaß geben, Dank zu betätigen oder Unbill zu wehren, ganz so unselbst und willenlos wird sie sich auch in der Stadt fühlen, und das wußte sie wahrhaftig nicht zu sagen, ob sie je dorthin käme, versuchte einer, dem sie zu vertrauen vermöchte, sie eines anderen Weges zu leiten, in dieser Stunde, wo ihr jeder Arm wie vom Himmel zu greifen schiene.

Sie hielt ihre Blicke nach dem Bündel gesenkt, das auf ihren Knien lag, und zupfte an den Falten des Einbindetuches.

„Sinnst zu viel, Dirndl", sagte eine Stimme.

Als sie fragend aufsah, guckten ihr aus einem runden, rotbäckigen Gesichte, das von kurzen, weißen Haaren umrahmt war, ein Paar kluge, graue Augen entgegen.

„Sinnst zu viel, Dirndl. Fahrst denn weit?"

„Nach der Hauptstadt."

„Wen heimsuchen?"

„Nein, in Dienst geh' ich."

„Ei, da kommst freilich weit ab vom Land, wie vom Brauch. Na, du bist noch jung, kannst viel zulernen und auch fremde Art annehmen; wär' aber nit besser, du treibest, was du kannst, und bleibest, wie du bist?"

Eine breite, schwielige Hand legte sich auf ihre Rechte.

— — — — — — — — — — — — — —

Und das war die Hand, die zur Stunde, wo Magdalenen jeder Arm wie vom Himmel zu greifen schien, sie auf einen andern Weg wies, und das war die Schickung, nach welcher sie wahrhaftig nicht zu sagen wußte, ob sie je nach der Stadt käme.

Sie kam nicht dahin.

Ende des ersten Teiles.

Zweiter Teil.

I.

„Wär' nit besser, du treibest, was du kannst, und bleibest, wie du bist?" fragte der alte Mann, indem er seine Hand auf die Rechte Magdalenens legte.

„Mag wohl sein", sagte das Mädchen und nickte vor sich hin. „Aber jetzt, nun schon einmal inmitten Wegs, weiß ich mir dazu nit Rat."

„Was auf der Welt der eine nit weiß, das weiß vielleicht der andere", sagte der Alte. „Dasselbe seh' ich dir wohl an, du gehst ungern."

„Gern just nit."

„Könnt' sein, ich wüßt' dir ein anderes Bleiben, wann's dir anständig is."

„Darüber könnt' mer sich ja reden."

„Wohl, wohl, anders mein' ich's nit, als daß sich darüber reden ließ'." Er schwieg eine Weile, während er sich im weißen Haare kraute; dann fragte er plötzlich: „Kennst 'leicht 'n Grasbodenbauer in Föhrndorf?"

„Nein."

„Wo bist denn her?"

„Von Langendorf."

„Langendorf? Hab's schon nennen g'hört. Muß weit sein? Da kennts ihr freilich nit 'n Grasbodenbauer, drum is 's unnötig, daß mer davon redt, oder eigentlich wohl, is 's erst recht nötig, daß ich dir davon sag'." Wieder hielt er inne, fuhr sich mit den Fingern durch die Haare und fragte dann: „Wie heißt denn, Dirndl?"

„Magdalen' Reindorfer."

„Nit, daß ich neugierig bin, aber wann sich's schickt, daß wir einig werdn, so müssen wir doch eins 's andere kennen-

lernen. Daß ich dir also sag', derselbe Grasbodenbauer in Föhrndorf is mein Schwiegersohn, sein Weib — Gott laß mein Kind ruhn! — is ihm schon vor Jahren verstorben, nur ein kleins Menscherl is da von ihr, geht jetzt ins zwölfte Jahr und is allweil siech; aber das muß dich nit verschrecken, sie hat kein' Krankheit, die sich auf ein anders übertragt, dieselbe is ein Übel, das alleinig auf dem verbleibt, den 's betroffen hat. Ein Professor, zu dem wir's gebracht habn, hat g'sagt, ein' Nervenkrankheit tät's sein — frei zum Lachen, wann's nit so traurig wär' —, in der Stadt solln wohl mehr Leut' so sein, aber da mit einmal eins mitten unter uns Bauern! Nun, und da braucht der arme Hascher sein' Wartung und sein' Aufsicht, und das schafft uns, je älter sie wird, je mehr und mehr Sorg' und Kreuz; sie leidt unterm G'sind' keins, das ihr nit zu G'sicht steht, da hat noch allmal schleunig mit jedem aus'packt werdn müssen, manch guten Knecht und manch brave Magd habn wir ihretwegen wegg'schickt, na, und gar von den Dirnen, die allweil hätten um sie bleiben sollen, hat's uns bisher keine kein' Stund' lang nit 'duldt, das hätt' nur Übel ärger g'macht! Aber wie ich mir dich so betracht' hab', da ist mir der Gedanken 'kommen, ob ich's nit vielleicht mit dir treffen möcht', ob 's dich denn nit leiden könnt'?! O, ich hab' dich ganz g'nau beobacht', mein' liebe Dirn! Vorhin, wie d' noch munterer g'wesen bist und die zwei Herrn dort ent' im Eck kurzweilige Reden g'führt habn, da hast du wohl g'schmunzelt, denn Spaß bleibt Spaß und ihn nit verkennen, das is schon recht, aber verquer is er dir 'kommen und zur Unzeit, und drum hast 's Lachen bezwungen; wann sich's schickt, würdst wohl auch 'n Ernst bezwingen können, und grad dös, daß einer gegn sich selber aufkommen kann, is 's Notwendigste, was der Mensch auf der Welt braucht, und was mer schon 'n Kindern von klein auf beibringen sollt'; denn solang ich s' unter 'n Händen hab', verhüt' ich wohl, daß s' ein' Dummheit machen, wann ich s' aber freilassen muß, nachher nimmer. Ja, schau, Dirn, vermöcht' sich nur ein jeder zu bezwingen, kein' Schlechtigkeit gäb's mehr in der Welt, kein' Sünd' nit! Freilich, mein' liebe Dirn, kann ich nach dem kurzn Augnschein nit wissen, wie weit du über dich Herr bist, aber du gibst dir das Ansehn, wie eins, das sich bei sich selber in Respekt zu setzen weiß, und dasselbe g'lassene Wesen wirkt auch auf andere, denn wenn die Ärzten sagn — du magst baden oder trinken —, daß sich vom Wasser mitteilt, was drein steckt und dich g'sund oder krank macht, so mehr wird sich doch, was in ein' Menschen Guts oder Übels steckt, ein'm andern mitteilen, der mit ihm

häufig Umgang hat! So weit wär's mir wohl recht, du tätst dich entschließen und gingst mit mir und schauest dir unser' Kleine an. Dann hast auch so ruhigs, bedeutsams G'schau; das is eine Gottesgab', wann eins mit den Augen reden kann, — wo oft keine tausend Wort' flecken, hilft dös. Ja, ja." Wieder fuhren die Finger in das weiße Haar, und aufseufzend sagte er: „Ah mein, hart redt sich's mit dir, fragst nix und sagst nix."

„Ja, wußt' ich denn, daß d' schon fertig bist? Und bevor tät' sich's doch nit ziemen, daß ich dir in d' Red' fall'!"

„Weit g'fehlt! Freilich muß ich 's Wort führen, daß d' Red' nit einschlaft, aber du sitz'st da wie ein Stummerl und laßt mich schon d' längst' Zeit her über Macht reden."

„Was soll ich denn sagen, Bauer? Mir wär's ja in d' Seel' h'nein recht, wenn sich's so schicken möcht', wie du denkst; aber wer weiß, mag mich die kleine Dirn leiden?"

„No, so wärn wir doch so weit einig, daß d' mitgingst?"

„Mitgehn tu' ich dir schon."

„Na, und sollten mer uns vergeblich' Müh' machen, so brauchst doch du nit z' sorgen wegn dem, was du versäumst und verlierst, weil d' Reis' unterbrichst, der Grasbodenbauer is mein Schwiegersohn, und der laßt sich nit spotten, und dann bring' ja ich dich hin, und ich bin dir wohl auch für den Schaden gut; jed' Kind in Föhrndorf und in Hinterwalden, wo ich daheim bin, kennt mich, 'n Bauer vom Hof auf der weiten Hald'. Also es gilt, Dirn." Er hielt die Rechte hin und Magdalena schlug ein.

„Mitgeh' ich," sagte sie, „aber für'n Ausgang steh' ich nit, denn wo 's Aussehn alles richten soll, da kommt's eben aufs Anschaun an."

„Wohl, aber beim Anschaun auch aufs Aussehn, dächt' ich nit so, möcht' ich mir ein Gewissen daraus machen, dich von dein' gewiesten Weg abzureden. Wann die Eisenbahn zunächst wieder stillhalt', steigen wir aus und fahrn hinüber nach Föhrndorf. Schaust dir's halt an, 's klein' Menscherl, wirst ja nachher wohl verstehn, wie 'm Großvater hart g'schieht, daß er wildfremde Leut' inmitten Wegs anspricht, denkt er, sie könnten da helfen, wo er nit kann."

Magdalena griff mit beiden Händen nach denen des alten Mannes.

„Bist gut," lächelte er, „und 's ist schön von dir, daß du mitkommst."

Als der Zug hielt, stiegen beide aus. Der Mann, der am Ausgange stand, grüßte den Bauer vom Hof auf der weiten

Halde, und als er Magdalenen die Karte abnahm, rief er lachend: „Oho, liebs Kind, so weit sind wir noch lang nit."

„Sie unterbricht die Fahrt", sagte der Bauer.

Der Stationsdiener griff abermals an den Schirm seiner Kappe.

Der Bahnhof lag auf einem Hügel, und eine schattige Allee führte hinunter nach dem Dorfe, das in hellem Sonnenbrande lag.

Ehe sie in den Baumgang traten, hielt der Alte beide Hände hohl vor den Mund und schrie aus Leibeskräften: „Hiesl!"

„Jo", grölte es von unten herauf, und als der Bauer und das Mädchen am Fuße des Hügels angelangt waren, rasselte ein kleines Wägelchen heran.

„No, bist schon da, Bauer? Grüß Gott!" sagte der Knecht, der die Pferde lenkte. Es war ein langer, dürrer Mensch, er qualmte aus einem sogenannten Nasenwärmer, einer Pfeife mit einem ganz kurzen Rohre, aber der Kopf derselben war so groß, daß das spitze Kinn und die hohlen, braunen, runzligen Wangen fast dahinter verschwanden, den oberen Teil des Gesichtes verdeckte der breitkrempige Hut, den er zum Schutze gegen das grelle Sonnenlicht tief in die Stirne gedrückt hatte.

Der Bauer kletterte auf den Sitz, dann reichte er Magdalenen die Hand und half ihr an seine Seite. „Fahr zu", sagte er zum Knechte.

„Ja, Bauer," fragte der, bevor er die Zügel anzog, „wen bringst denn da mit dir?"

„Für'n Schwiegersohn sein' Hof, ein' G'sellschafterin für unser klein' Burgerl, mein' ich."

Der Knecht sah dem Mädchen in das Gesicht, dann nickte er gegen den Bauer. „Möcht's schier auch meinen." Damit schwang er die Peitsche, und das Gefährt rollte dahin. Erst lief die Straße an den kleinen Häusern des Dorfes vorüber, dann eine Weile inmitten von Feldern und Wiesen, zuletzt bog sie in ein Wäldchen ein, und als sich die Bäume wieder lichteten, da schlängelte sie, wie endlos, auf einer weiten Ebene zwischen Wiesengründen dahin. Fernher blickte das Kreuz eines Kirchturmes.

Während der Fahrt fiel kein Wort, außer dem einen und dem andern, mit welchem hie und da der Knecht die Pferde ermunterte, die Hitze war drückend, und der dicht aufwallende Straßenstaub ließ es ratsam erscheinen, den Mund geschlossen zu halten, auch Leute, die weniger mit ihren Gedanken beschäftigt gewesen wären, hätten es wohl auf günstigere Gelegen-

heit verschoben, sich etwas mitzuteilen. Erst als der Kirchturm schon hoch aufragte und nunmehr unter ihm die Häuser wie aus dem Boden auftauchten, zeigte der Alte danach.

„Föhrndorf", sagte er.

Und nach einer Weile, als sie noch näher an den Ort herankamen, hob er wieder weisend die Hand.

Quer über Feld und längs der Straße lief in unabsehbarer Zeile Buschwerk dahin, das tiefgrünes Wiesenland umhegte, und ganz fern, scharf vom hellen Himmel abgehoben, zeigte sich ein dunkler Streif, der gleichfalls wie eine Hecke aussah, in der Tat aber ein Föhrenwäldchen war, das am Kamme einer Felswand stand: dort steilte sich nämlich der Boden beträchtlich ab und, weil tiefer gelegen, breitete sich von da eine zweite Ebene aus, fast so weit wie die obere.

Diesmal streckte der Bauer die flache Hand aus und strich von da, wo die Büsche querfeldein liefen, gleichsam über die Wiesen hinweg, bis zu dem dunklen Föhrensaume, gegen den er den Zeigefinger ein wenig hob.

„Der Grasboden", sagte er, und als er das Mädchen verwundert aufblicken sah, nickte er lächelnd, dann aber senkte er plötzlich den Kopf und murmelte: „Mangel wär' freilich keiner."

Nun zeigte sich ganz nahe das erste Haus an der Straße, es trug ein Stockwerk, die Mauer hatte grauen, das Holzwerk braunen Anstrich, und das Dach, das sich hoch darüber aufbaute, war mit Schiefer gedeckt, hinter den zwei Bodenfensterchen, die nach vorn herausſahen, hingen weiße Vorhänge, ein Zeichen, daß unter dem Giebel jemand wohnte.

Das Wägelchen fuhr aber nicht an dem Hause vorüber, sondern lenkte, ehe es an dasselbe herankam, durch den großen Torbogen, der daneben aufgemauert war.

Auf der einen Seite der Garten, der sich vom Wohnhause ab erstreckte, auf der andern die Reihe von Scheunen und Ställen gaben dem schmalen, langen Hofe das Ansehen eines kleinen, einseitigen Dorfgäßchens.

Ein gut Stück rädelte das Gefährt in den Hof, dann zog Hiesl die Zügel an und klatschte mit der Peitsche.

„Vater, der Ehnl", rief eine helle Stimme im Garten.

Und als sich alle vom Wagen geholfen hatten, trat durch das Zaunpförtchen ein Mann in den Hof, dessen Hand ein kleines Mädchen umklammert hielt. „Grüß Gott, Schwiegervater," sagte er, „schön, daß mer dich wieder einmal sieht." Dann nickte er dem Knechte auf dessen Gruß zu. „Grüß Gott, Hiesl."

„Grüß dich Gott, Grasbodenbauer", sagte der Alte, indem er mit der Rechten die Hand des Schwiegersohnes schüttelte und mit der Linken das kleine Mädchen am Kinne faßte. „Wie geht's dir denn, Burgerl?"

„Dank' schön, Ehnl", sagte das Kind.

Dasselbe stand in der Größe gegen viele seiner Altersgenossen zurück, dagegen waren, trotz der Zartheit der Gestalt, alle seine Formen entwickelt und nichts Eckiges an ihm zu sehen. Die Bleiche des Gesichtes, welche selbst das Rot der Lippen und der Nüstern des Stumpfnäschens abschwächte, wurde durch die tiefschwarzen Augen und das wirre, krause, gleich dunkle Haar um so auffallender.

Auf den ersten Blick hin hatte die Kleine mit dem Manne, den sie an der Hand hielt, nicht die geringste Ähnlichkeit. Der Grasbodenbauer war groß und kräftig gebaut, er sah „staat'sch" aus, wie die Dirnen meinten, deren manche den hübschen, wohlhabenden Witwer gar verfänglich ansah und sich ärgerte, daß sie das so unverfänglich tun konnte, da er keine erröten machte, indem er ihr mit Gleichem erwiderte. Die beiden Schultern des Mannes trugen einen Kopf, der für die Größe und Stärke der ganzen Gestalt fast etwas zu klein geraten erschien, aber nur der untere Teil des Gesichtes sah wie gedrückt, mit dem kleinen, rundlichen Kinne und den hart aneinandergefalteten Lippen, welche dem Munde den Ausdruck von Gleichmütigkeit gaben, wie man ihn an ganz kleinen Kindern findet, doch über der leicht gebogenen Nase zeigte sich, vom goldblonden Haar umrahmt, eine breite Stirne, so klar und offen wie der Blick der großen, tiefblauen Augen unter derselben. Eben eine solche Stirne entwickelte sich bei dem Kinde, und wenn der Winter in das Land kommen wird, wo die Sonne nicht mehr die Wangen bräunt, dann werden auch die des Vaters ihre Farbe verlieren.

Gleich nach der Begrüßung war der Bauer vom „Hof auf der weiten Halb'" zum Brunnen geschritten, er winkte Magdalene, die abseit stand, zu sich. „Geh, Dirndl, magst mir schöpfen. Die Augen brennen mir von der Hitz' und dem Staub."

Magdalena trat hinzu und zog mit dem freien rechten Arm — unter dem linken hielt sie ihr Bündel — die Brunnenstange.

Der Alte hielt die hohle Hand unter das Rohr, führte sie träufelnd gegen die Augen und kühlte die Lider; als er zurückkam, fragte ihn der Grasbodenbauer, der jetzt auf die fremde Dirne aufmerksam geworden war: „Hast Reis'g'sellschaft g'habt?"

„Aufg'nommen hab' ich die Dirn."

„Was d' sagst? Ein' Neue für dein' Hof?"

„Vielleicht für dein'", sagte der Alte mit einem bedeutsamen Blicke nach dem Enkelkinde.

Der Grasbodenbauer zuckte die Achseln, sah dann schärfer hinüber nach dem Mädchen, das beim Brunnen stehengeblieben war, und murmelte: „Wird sich ja erproben."

Burgerl ließ die Hand des Vaters fahren und lief über den Hof zu Magdalene, welche zu zögern schien, ihr Bündel auf die Erde oder auf den Brunnentrog zu legen. „Brauchst's nit in Staub, noch in die Nässe zu legen," sagte die Kleine, „gib her, ich halt' dir's."

„Dank' schön", lächelte Magdalena, streifte die Ärmel bis über den Ellbogen zurück und griff nach der Brunnenstange.

Burgerl aber faßte sie am Arme. „Halt' du deine Händ' unter. Schöpfen werd' schon ich."

„Wär' nit schlecht, wirst dich doch nit meintwegen mühn!"

„Du halteſt unter, ich schöpf'", wiederholte die Kleine mit zusammengezogenen Brauen und kneipte Magdalene in den Arm, daß diese mit einem Aufschrei lachend den Schwengel fahren ließ. Burgerl ergriff denselben und fuhr unter dem Schöpfen fort: „Schau einmal, möchtst du nit auch, kaum du den Fuß auf'n Hof g'setzt hast, falsch gegen mich sein, wie sie hier alle sind? Heißt's nit allzeit mir ins Gesicht, ich möcht' mich nit mühn, und ihretwegen schon gar nit, damit sie dann hinterm Rücken sagen können, ich könnt' nix richten, und zum Helfen wär' ich zu großtuisch? Geh mir zu, da hast dein Bündel wieder."

Magdalena trocknete sich die Hände an ihrer Schürze, stellte einen Fuß auf den Brunnenrand, nahm das Bündel auf das Knie und streifte den Ärmel über den linken Arm wieder zurück, Burgerl haschte nach dem noch entblößten rechten. „Was du für schöne Arm' hast," sagte sie, „so rund und prall und so sauber fleischfarben, nit so braun oder so kreidig weiß." Sie zupfte an der eigenen Ärmelkrause.

„Und mit ein' klein' Andenken drauf von dir", lachte Magdalena, auf die gekneipte Stelle weisend.

„Narrisch," sagte Burgerl, „wirst doch nit bös sein wegn dem blauen Fleckl?" Sie drückte ihre Lippen darauf. „Hineinbeißen möcht' ich da."

„Na, du nit! Sei so gut", rief Magdalena, den Arm zurückziehend.

Burgerl zeigte lachend die kleinen, scharfen, weißen Zähne,

dann lief sie zu Vater und Großvater zurück. „Wie heißt denn die, Ehnl?“ fragte sie.

„Leni heißt s'.“

„Die kommt auf dein' Hof?“

„Freilich, aber wenn du mich schön bittest, so laß' ich sie dir als Kamerahin da.“

„Bitten tu' ich niemal.“

„Du Dickkopf, du! Na, brauchst halt nit g'bitten, ist's dir recht, so soll sie bei euch bleiben.“

„'s gilt schon, Ehnl.“ Das Mädchen faßte ihn mit ihren kurzen Armen um den Leib, dann rief sie: „He, Leni, komm einmal her, sag' dir was Neu's.“ Damit lief sie ihr den halben Weg entgegen, ergriff sie an der Hand und sagte: „Weißt, du bleibst bei uns und sollst mir ein' Kamerahin sein.“

Der Bauer vom Hof auf der weiten Halb' blickte lächelnd den vom Großvatern an, der die großen Augen größer machte und jetzt, als Magdalena grüßend herantrat, freundlich nickte.

„Will schon ein' recht brave Kamerahin sein“, sagte diese und meinte es recht gut zu machen, daß sie dabei die Knie ein wenig vorbog und den Kopf beugte, während sie so zu der Kleinen sprach.

Burgerl aber sagte verdrießlich: „Ja, aber wenn d' das sein willst, so halt' dich dabei fein grad, mußt mich nit noch kleiner machen, als ich eh bin, und“ — setzte sie lachend hinzu — „so groß bist du auch noch lang nit, wie ich klein bin.“

Sie hing sich in den Arm Magdalenens und führte sie in den Garten. Da dieser nun bis auf das letzte Fleckchen abgegangen wurde, Baum für Baum und Strauch für Strauch, dann Beet für Beet, wie sie der Reihe nach mit Gemüse, Kuh-, Arznei- und Zierpflanzen standen, und zu guter Letzt noch der kleine, eigens für Burgerl abgezirkelte Raum, so verstrich darüber Zeit und Weile. Während dieser Wanderung fiel Magdalenen an ihrer kleinen Begleiterin eine eigene Unruhe der Gliedmaßen auf, ein Zucken der Hände und Füße, und das Kind tat manchen scheuen Blick nach ihr, ob sie es etwa deshalb beobachte.

Die Sonne begann zu sinken, als der Großknecht über den Hof geschritten kam und über den Gartenzaun rief: „Burgerl, der Ehnl kehrt heim!“

Die beiden Mädchen liefen Arm in Arm aus dem Garten.

Der alte Bauer strich über den Kraushopf der Enkelin, tätschelte ihre Wange. „Sei nur brav und hör' hübsch, Burgerl, so wird dir der liebe Gott schon noch 'n G'spaß

schenken." Dann legte er die Hand auf Magdalenens Schulter. „Der Herr g'segn' dein' Eingang in das Haus! Richtst was, wird dir's nit vergessen bleiben."

Damit ging er nach dem Wägelchen, Burgerl folgte ihm dahin, und der Grasbodenbauer, an Magdalene vorbeischreitend, flüsterte ihr zu: „G'wiß nit, zügelst dir ja wahrhaftig kein' Freud' damit."

Die Männer schüttelten sich die Hände, Hiesl hieb in die Pferde, und der Wagen fuhr davon.

Als vom Turme das Abendgeläute verklungen war, ging der Bauer mit den beiden Mädchen gegen das Wohnhaus; in dem Flur standen zwei Türen offen, aus der einen schlug das Geprassel und der helle Schein des Herdfeuers, aus der andern tönte vielstimmiges Gemurmel; die erste führte in die Küche, wo ein paar Dirnen hantierten, die zweite in die Gesindestube, wo Knechte und Mägde an einem langen Tische saßen und auf das Abendessen warteten. Burgerl faßte Magdalene an der Hand und stieg mit ihr die Treppe hinan, der Bauer trat in die Gesindestube, hatte für jeden und jede, je nachdem der verflossene Tag Anlaß bot, eine Vermahnung, eine Frage oder ein gutmütiges Witzwort, er wartete, bis die dampfenden Schüsseln aufgetragen wurden, dann betete er laut vor und ging, nachdem er ein „Bekomm's euch" und „Gute Nacht" geboten und empfangen.

Er ging nach seiner Stube, die im Stockwerke lag; dieselbe enthielt außer einigem altertümlichen Geräte, darunter ein paar Eichenschränke mit kunstvoller Schnitzerei, auch etliche neue Stücke, die sonst nicht in Bauernstuben in Gebrauch stehen, besonders der große Schlafdiwan nahm sich etwas fremd daselbst aus. Der runde Tisch, um welchen die kleine Burgerl und Magdalena saßen, war mit seiner Tischwäsche belegt.

Die verstorbene Bäuerin mochte ihre Mahlzeiten nicht unter den Augen des Gesindes halten, nur an besonders hohen Festtagen machte sie eine Ausnahme, saß mit demselben an einem Tische und zeigte sich als freigebige Wirtin, dann ging es aber auch hoch her und wurde festlich getafelt; sonst saß sie die erste Zeit allein mit ihrem Manne, dann zu dreien, als die kleine Burgerl hinzukam. So war es bis zu ihrem Tode, vor etwa fünf Jahren, gehalten worden, dann nahm der Bauer mit seinem Kinde den Platz obenan am Gesindetische ein, nur für kurze Zeit, denn bald veranlaßte ihn die Krankheit, welche die Kleine befiel, letztere den Leuten aus dem Gesichte zu rücken und allein mit ihr wieder auf seiner Stube zu bleiben.

Als er sich zu den beiden Mädchen an den Tisch gesetzt hatte, trug eine alte Magd das Essen auf.

„Sepherl", sagte der Bauer.

„Jo", sagte die Alte.

„Da habn wir ein' neue Dirn 'kriegt."

„So?"

„Leni heißt s'."

„Leni?"

„Is der Burgerl z' lieb aufg'nommen."

„Ahan!"

„Ich denk', sie soll heut noch in der Gaststubn schlafen."

„Freilich."

„'s Weitere muß sich halt schicken."

„Is eh so."

„Daß 's Bett g'richt' wird, hab' ich schon der Traudel g'sagt."

„G'sagt."

„Schau du nach, ob auch alls in Ordnung is."

„Jo", sagte die Alte und schlich so schwerfällig hinweg, wie sie gekommen war.

„Aber, Vater, sie kann ja doch heut gleich in mein' Stüberl schlafen", sagte Burgerl, auf Magdalena weisend. „Du hast dich jetzt schon d' längst' Zeit her beholfen, gönn' dir ein' Ruh' und bleib' herunt', sie geht schon mit mir."

„Bedenk', Burgerl, es ist d' erst' Nacht", entgegnete der Vater.

Das Kind machte eine ungeduldige Gebärde. „Einmal muß s' ja doch zu mir."

„Freilich wohl, aber so ohne Arg nit; morgen ist ja auch ein Tag, da kann man sie bedeuten."

„Nein", rief heftig die Kleine dazwischen.

„Denk' nur, wenn's dich heut so überkommt."

„Ich fürcht's nit", sagte Burgerl, doch schauerte sie leicht zusammen. „Laß sie nur mit mir gehn."

„Ich ließ' sie ja gern", sagte der Bauer, sich erhebend.

„Du laßt sie, Vater?" rief aufhüpfend die Kleine und streichelte ihm die Hand.

„Aber wär' nit g'scheiter, Burgerl, —?"

„Nein", sie stampfte mit den Füßchen.

„Meintswegen, meintswegen", sagte der Grasbodenbauer, er stand eine Weile unentschlossen. „Geh' ich halt jetzt und schau' vorm Schlafen nochmal in Haus und Hof nach. Gut' Nacht." Achselzuckend und kopfschüttelnd stieg er die breite Treppe, die

nach dem Erdgeschosse führte, hinab, während Burgerl die schmale, steile Treppe, die unter das Dach führte, behend hinaneilte. Also sie wohnte unterm Giebel. „Komm, Leni", rief sie.

Als diese ihr folgen wollte, ward sie von Sepherl, die das Eßzeug wegräumte, am Arme festgehalten. „Daß du's weißt," flüsterte ihr die Alte zu, „Licht und Feuerzeug stehn auf'm großen Wäschkasten. Hast ein schweres Kreuz auf dich g'nommen. Gute Nacht!"

„Leni", rief es von oben.

Magdalene eilte die Stufen hinan, und oben traten die [illegible]n Mädchen in das kleine Stübchen.

„Sollen wir uns nit Licht machen?" fragte Magdalene.

„Wozu?" fragte Burgerl entgegen. „Es ist hell genug, daß wir [illegible]' zwei ins Bett finden, das meine steht da, das deine an der [illegible]und gegenüber. An dem Wäschkasten neben der Tür und an dem Wäschkasten zwischen 'n Fenstern kannst dich nit stoßen; wann du's an dem klein' Tischl und den zwei Stühl' nit tust, so wüßt' ich nit, wie du's sonst zuwegen brächtst, denn weiter is nix da."

Die gute Laune des Kindes beruhigte Magdalene, welche die Andeutungen des Großvaters, das Gespräch des Vaters und die Worte der alten Magd schon besorgt gemacht hatten, um so besorgter, da ihr nicht klar war, was sie eigentlich zu fürchten hatte.

Außer dem Gebell der Hunde, das manchmal von ferne erscholl, ohne sich dem Ohre aufzudrängen, war kein Laut im Dorfe hörbar, und Schweigen der Nacht lag weit über das Land gebreitet. In dieser tiefen Stille wollten eben Magdalene wehmütige Gedanken an ihren Heimatsort beschleichen, an alle, die sie dort verlassen mußte und warum sie das mußte, — plötzlich schreckte sie empor, von der Wand gegenüber tönte ein eigentümliches Geräusch; wie unruhig mußte sich das Kind gehaben, da das Bett unter ihm schütterte?

Rasch erhob sie sich vom Lager, trat an den Wäschschrein und tastete nach dem Feuerzeug.

„Kein Licht," rief das Kind, „kein Licht, Leni!" Aber es sprach das mit so entstellter Stimme, daß Magdalena sich nur schneller mühte, Licht zu gewinnen, und als jetzt der Docht der Kerze aufflammte und sie hinzutrat, da streifte ihr Fuß an die herabgewühlte Decke, und im Bette lag das Kind, den kreidigweißen Körper entblößt, jedes Glied desselben unter regellosen, wilden Zuckungen herumgeworfen, das Auge stier, den Mund verzerrt.

Entsetzt stand Magdalena und drückte die gefalteten Hände vor die Brust, aber das Grauen wich, als die Kleine zu klagen begann.

„Sagt' ich's? Kein Licht! Nun schreckst dich auch vor mir und magst mich nimmer, wie mich alle scheuen, die Kinder, wenn ich mit ihnen spielen will, die Großen, wenn ich möcht', daß s' gen mich freundlich wärn. Den Veitstanz, sagen s', hätt' ich. Da sieh, wie das ist. Ich bin nit Herr über meine Füß', nit über meine Händ', bald auch über mein' Zunge nit. Unterdrück' ich's tagüber mit aller G'walt, überkommt's mich nachts nur ärger. O, Leni, ich hab' doch nix aug'stellt, kein' Menschen hab' ich was an'tan, noch 'n Herrgott im hohen Himmel oben beleidigt, z'wegen leid' ich denn?"

Da beugte sich Magdalene mit tränenden Augen über sie, und ein heißer Tropfen netzte die bleiche Wange des Kindes.

„Um 'n Hals," lallte dieses aufgeregt, „um 'n Hals."

Was wollte es nur, — fragte Magdalene, — doch nicht um den Hals genommen sein, den es unaufhörlich drehte? Da begriff sie, faßte die armen, zuckenden Ärmchen, legte sie sich um den Nacken und hielt sie da fest. „Ich tu' mich nit scheuen," sagte sie dabei, „ich scheu' dich nit, Burgerl."

Der Mund der Kleinen verzerrte sich, häßlich, nichtssagend, nur in den Augen, die sich für einen Blick ganz öffneten, sprach es sich aus, daß sie lächeln gewollt.

Eine lange, bange Weile verstrich, so länger, je bänger sie war, dann löste sich der Krampf, die Ärmchen glitten matt und müde herab, das Kind lag ruhig und verfiel in Schlaf.

Leise erhob sich Magdalene, griff die Bettdecke vom Boden auf und breitete sie über.

„O, du mein arm', armes Haserl, du!"

Der wolkenlose Himmel und die klare Luft des Frühmorgens versprachen einen schönen Tag. Der Grasboden umschloß auch einige Ackergründe, die betreut sein wollten; nach diesen zog das Gesinde des Grasbodenbauers aus, und er selbst, nachdem er denen, welche die Arbeit zu leiten hatten, einige Weisungen zugerufen, stand nun inmitten des Hofes und sah den Abziehenden nach.

Da wurde es vom Wohnhause her laut, Burgerl sprang aus der Tür und lief durch den Garten.

Magdalene folgte ihr nach und lachte: „Schau, was du rennen magst mit deinen klein' Stelzerln."

Burgerl riß die Zauntüre auf. „Guten Morgn, Vater. Grüß dich Gott! Guck', da kommt auch die Leni, mein' gute Leni, mein' schöne Leni. Is sie nit schön?" sagte sie, als wäre sie darauf stolz.

Der Bauer und Magdalene lächelten.

Nur als die Kleine neckte: „Na, so sag' doch, Vater!" und der Bauer schmunzelnd erwiderte: „Sauber is s' schon", da errötete Magdalene.

„Gehn wir heut auch über die Wiesen, damit du das Anwesen kennenlernst", sagte Burgerl, dann schmiegte sie sich an Magdalene an und flüsterte: „Ich führ' dich nur, wo wir alln aus'n Augen sind, daß ich dich allein hab'."

Der Bauer sah mit freundlich aufleuchtenden Augen nach Magdalene. „Ist ein' Schmeichelkatz', das? Was?"

„Aber eh hol' ich mir mein' Gartenhut", rief Burgerl. „Möchtst auch ein' haben, Leni? I gäb' dir gern den von meiner Mutter selig. Darf ich, Vater?"

Der Bauer nickte.

Das Kind lief durch den Garten in das Wohnhaus zurück.

Die beiden standen sich nun allein gegenüber.

Nach einer Weile sagte der Bauer, indem er dabei zur Seite sah: „Wirst schlecht geschlafen haben?"

„Viel nit."

„Denk' mir's."

„Aber das wenig' dafür recht gut."

Der Bauer blickte fragend auf, dann senkte er wieder den Kopf und murmelte leise: „So viel unruhig ist's halt."

„Weißt, Bauer," sagte Magdalene, „daß dir dein'm Kind sein Unglück nit von der Zung' will, das begreif' ich recht wohl, und daß du wissen willst, woran du mit mir bist, versteh' ich auch; laß uns also nit lang herumreden. Gestern, im ersten Schreck, war mir, als müßt' ich flüchten, auf und davon, wie's mich aber gejammert hat und die klein' Armerln da über mein' Hals gelegen sein, da hätt' ich nimmer das Herz dazu gehabt; jetzt bleib' ich dir schon bei dem Dirndl, so lang's dir taugen mag."

„Das ist recht schön von dir."

Weiter sagte der Bauer nichts, und doch blickte Magdalene verwundert auf, wie das so zu tiefst heraufgeholt klang aus der mächtigen Brust des starken Mannes, der vor ihr stand.

Jetzt, da er das Kind durch den Garten kommen sah, hob er die Rechte, wie um darauf aufmerksam zu machen, und einen

Schritt zurücktretend, sagte er: „Es schickt sich wohl noch, daß ich dir das eine und das andere sag'."

Nun lief Burgerl hinzu, einen Strohhut auf dem kraushaarigen Köpfchen, den zweiten, den sie in der Hand schwenkte, mußte sich Magdalene von ihr aufsetzen lassen. „Selb unter dem verdrückten Strohdeckel guckst noch lieb hervor," lachte sie, „hab' schon gedacht, ich hätt' mein' Spaß, wie ich dich recht mit ihm verunzier'. Nun komm, komm nur mit."

Sie faßte sie an der Hand und führte sie durch das rückwärtige Hoftor, auf dem Wege, den früher das Gesinde eingeschlagen hatte, hinaus auf die sonnigen Wiesen.

Auf schmalen Fußsteigen, neben den nickenden Halmen, auch quer über manche Fläche gingen sie dahin, „denn 'm schüttern Graswuchs", meinte Burgerl, „hilft 's Schonen nit auf, und 'n fetten bringen paar Fußtritt' nit um." Magdalene merkte, daß die Kleine, trotz des anscheinend ziellosen Herumstreifens, eine bestimmte Richtung einhielt.

Vor den beiden Mädchen liefen zwei langgestreckte Schatten einher. Magdalene wies danach. „Wenn die zwei schwarzen Manderln da klein geworden sein, wird die Sonn' wohl rechtschaffen herbrennen. Schadt dir's denn nit, wenn du in der Hitz' gehst?"

„Ich frag' nit nach dem bisserl Hitz'," sagte Burgerl, „wenn ich gleich kein Mohr bin, wovon der Lehrer sagt, sie täten bei uns zuland frieren."

„Geh, hätt' der Lehrer wohl gar mit ein' solchen g'redt?"

„Ei mein, wie käm' der Alte dazu, daß er ein' Mohren kennt, außer den beim Krämer auf'n Schild, wo drunter steht ‚Tabak und Zigarren'? Aus sein' Büchern hat er's halt, wie alles, was er uns aufsagen oder niederschreiben läßt. Gäb' man die Bücher 'm Heiner, unserm Großknecht, der lest, daß es wie geredet ist, er könnt' leicht schulhalten an des Alten Stell', wär' aber schad, denn der könnt' ihm's nit gleichtun auf'm Feld."

„No, wie ich merk'," lachte Magdalene, „bist du dein'm Lehrer nit wenig aufsässig. Ja, sag' 'mal, ist denn heut kein' Schul'? Am End' gehst du stürzen und ich halt da mit."

„Schul' is wohl," sagte die Kleine mit trotzigem Lächeln, „aber ich besuch' keine, seit ich krank bin. Hat's ja gleich der Alte mein'm Vater nahg'legt, daß ich die dummen Fratzen zur Unzeit lachen mach' oder fürchten, und seit der Zeit kommt er zu uns auf'n Hof gen Abend, wenn er sich schon mit alle andern abgemüdt hat, und lehrt mich, was er denen. Sonntag

nachmittags geh' ich in d'Christenlehr' zur Kirch', aus der haben s' mich doch noch nit hinausgeschafft."

Eine gute Weile schritten die beiden Mädchen schweigend nebeneinander her. Plötzlich rief Burgerl lustig: „Da sind wir. Jetzt komm, Leni!" Sie lief auf einen Hügel zu, auf welchem eine knorrige Eiche stand, welche die Krone eingebüßt hatte, dafür wuchsen die Äste am Stumpfe um so mehr in die Breite.

„Gibt dir der wohl genug Schatten?" fragte Burgerl, nach dem Baume weisend. „Und nun schau dich einmal um, da hast den ganzen Grasboden vor dir liegen." Beide Arme von sich streckend, drehte sie sich herum. „Hat er eigentlich nit zu viel, der Vater? Guck' nur, 's ganze Dorf entlang und beidseit' drüber hinaus, so weit 's Buschwerk davor und dahinter an der Straß' lauft, dann die ganze Zeil', die 's da zur Seit' sich streckt, bis wo es das Eck macht, in dem du die winzigen Manderln sich umtun siehst, unser G'sind', und von da bis an den Führenwald."

„Der g'hört nimmer dazu?"

„Er g'hört dazu, und es führt die Straße durch, die der Vater auf sein' Grund instand halt'."

„Es muß ja ganz schön sein im Wald da drüben?"

Burgerl wandte scheu den Blick von der Gegend ab. „Ich geh' nit hin", murmelte sie. Sie setzte sich auf den weichen Rasen zu Füßen des Baumes. „Nun könntst dich aber auch schon g'nug umgesehen haben, jetzt komm her, setz' dich da zu mir in' Schatten, und erzähl' du einmal." Und als Magdalene an ihrer Seite saß, begann die Kleine sie zu fragen, woher sie sei, wie es wohl in Langendorf und auf dem Gehöfte der Eltern aussähe, nach diesen und nach Geschwistern, und zuletzt fragte sie:

„Hast du dort auch einen Schatz?"

Magdalene schrak zusammen, dann schoß ihr das Blut ins Gesicht, sie sah das Mädchen mit einem zornigen Blicke an und sagte: „Nein." Es klang hart und rauh.

„Leni," rief Burgerl, „sei mir nit bös! Ich hab' nur gedacht, weil du so lieb bist . . . . aber freilich wohl, es war dumm, denn, gelt ja, wenn man ein' gern hat, lauft man nit so weit vom Ort wie du?"

Magdalene empfand es wie ein Unrecht, daß sie sich über die Frage eines Kindes gegen dieses erzürnt hatte. „Burgerl," sagte sie leise und drückte mit ihrer Rechten die Händchen, welche die Kleine gefaltet im Schoße liegen hatte, „frag' nit. Was weißt du? Is eh gut, je länger eins nix davon weiß

und je weniger es nachher erfahren muß. Viel Wissen macht da leicht Herzweh."

So saß sie, ihre Rechte lag über den Händen des Kindes, und mit der Linken raufte sie langsam einen Halm um den andern aus. Nach einer geraumen Weile sagte Burgerl: „Gehn wir, Leni. Es ist Zeit."

Sie erhoben sich und gingen. Burgerl schlug denselben Weg ein, auf welchem sie gekommen waren. Magdalene hatte vom Hügel aus bemerkt, daß der Hof in viel kürzerer Zeit zu erreichen sein mußte, wenn man sich der Straße nach hielt, die vom Föhrenwalde herkam und die Wiesengründe, näher und näher dem Dorfe zurückend, durchschnitt: die Kleine war derselben in einem weiten Bogen ausgewichen. Als daher jetzt, nach einer guten Strecke, dieser Fahrweg in Sicht kam, wollte Magdalene darauf zuschreiten.

„Warum gehn wir nit auf der Straße?" sagte sie. „Es is ja weit näher."

Burgerl wandte den Kopf zur Seite und streckte beide Hände abwehrend von sich. „Da geh' ich nit", rief sie.

„Ja, was schreckt dich denn dort?" fragte Magdalene. Da sah sie in einiger Entfernung, hart an der Straße, eine niedere Mauer, über welche Grabsteine und Kreuze ragten. „Der Freithof doch nit?"

Burgerl nickte.

„Geh, Kindisch, wirst dich doch nit vor den Toten fürchten? Sei kuraschiert, komm! Liegt ja wohl auch dein' Mutter dort?"

„Ebn die, ebn die", schrie das Kind, dessen Hände und Füße zu schlottern begannen.

„Um Gottes willen, Burgerl!" Magdalene eilte auf sie zu.

„Ja, mein' Leni," stammelte das Kind, „wer weiß, weißt du, wie das is? Hast du schon ein Totes neben dir liegen gehabt?"

„Das nit, Burgerl."

„Und bevor eins tot is, muß es versterben, hast du schon eins sterben gesehen?"

„Nein, Burgerl."

„Siehst, Leni, da weißt du gar nit, wie schreckbar das is und wie es mich ängstet, daß sie mich auch schon dort haben wollen."

„Wer denn, Burgerl, wer denn nur? Bild' dir doch so was nit ein."

„O, wie oft hab' ich's schon g'hört, zuflüstern und laut sagen, und vielleicht denkt's auch der Vater im stillen, daß besser

wär', wann mich unser Herrgott zu sich nähm'. Aber ich will nit — ich nit —"

„Komm fort! Laß uns gehn", sagte Magdalene, die mit ihren Armen bisher das wankende Kind aufrecht gehalten.

Dieses blickte hilflos zu ihr empor. „Kann nit gehn, Leni."

Da lud diese es auf die Schulter, das wackelnde Köpfchen auf der Achsel, die schlaffen, baumelnden Ärmchen über dem Rücken, eilte sie die schmalen Steige dahin.

„O, was ich dir Beschwer mach', Leni", klagte das Kind.

„Sag' lieber, ich hätt' können g'scheiter sein. Steh' und dich' mich da auf ein'm Fleck und find' kein Weiterkommen, red' hin und red' her, wo ich dir doch anmerken konnt', es taugt nit, ich dummes Ding, ich!"

Eine Strecke Wegs schalt Magdalene sich selbst, da flüsterte ihr Burgerl ins Ohr: „Mußt dir mit mich tun, — tu dir mit mich, — nur bleib du bei mir."

„Wir bleiben schon zusammen, Burgerl!"

Der Hof lag in mittäglicher Ode. Magdalene erreichte unbemerkt das Dachstübchen, sie ließ die Kleine aus ihren Armen auf das Bett gleiten; da stand sie erst mit fliegendem Atem, die Hände an die Brust gedrückt, in der das Herz heftig pochte, dann zog sie sich einen Stuhl heran und setzte sich und faßte die Hand der Kranken.

„'s g'schieht nimmer", sagte sie.

Gegen Abend trappelte es die Treppe herauf, ein langer, hagerer Mann mit eingesunkener Brust schob sich zur Türe herein. Die welke Haut seines Gesichtes spannte sich über seinen Backenknochen, er trug eine Brille auf der Nase, und auf dem Kopfe mit dem spärlichen, weißen Haar saß eine Tuchkappe, an der war auch die Unbill der rauhen Jahreszeit vorgesehen, eine Handbreit Stoff war aufgeklappt und eingeknöpft, und wenn man die aufknöpfte und herabzog, so schloß die Mütze wie ein Helm.

„Ei, wieder im Bett? Hm, hm", hüstelte der Alte.

„Ja, da ist wohl heute nichts für Euch zu tun," sagte Magdalene, „wenn Ihr der Schulmeister seid?"

„Bin ich, und Sie ist wohl die Neue? Ja." Er griff sofort wieder nach der Türklinke. „Hm, hm, wenn aber immer gestern nichts war und heut nichts ist und morgen nichts sein wird, hm, hm, so holt sie mir nie die andern ein, hm, und wenn sie zurückbleibt, gibt der Großbodenbauer dann mir die Schuld, hm, hm, und mein Stundengeld sieht, unverdient, einem Almosen gleich wie ein Ei 'm andern. Hm!"

Brummend schob er sich zur Türe hinaus.

Nach dem Lehrer kam noch der Grasbodenbauer herauf, nachsehen, nach ihm die alte Seybert, die das Abendessen heraufbrachte, dann blieb es stille im Kämmerlein und ward allmählich dunkel.

„Burgerl," sagte Magdalene, „es irrt dich wohl nit, wenn ich ein Licht anzünd', und du leihst mir wohl dein Schreibzeug und schenkst mir ein Fleckl Papier?"

„Das erste irrt mich nit," antwortete Burgerl, „'s eine andre leih' ich dir gern, und vom anderen andern nimm dir, wieviel d' brauchst."

„Ich muß doch nach Haus schreiben, daß meine Leut' wissen, wo ich verblieben bin. Mein Vater, der steif und fest glauben muß, ich sei jetzt zu Wien, wird sich wohl wundern, wenn er mit einmal ein' Brief von ganz fremd woher kriegt."

Als sich Magdalene alles zurechtgestellt und -gelegt, saß sie beim flackernden Kerzenlichte und sann. Es war der erste Brief, den sie in ihrem Leben selbständig zu schreiben hatte, denn in der Schule hatte sie wohl auch „im deutschen Aufsatz" Briefe zu schreiben „aufgekriegt", aber da hatte immer das Buch und der Lehrer nachgeholfen.

Jetzt mußte sie allein mit sich schlüssig werden, was sie zu schreiben habe, — das war die „Aufgabe", — wie sie es zu schreiben habe, daß es auch recht herauskomme, — das war der „Stil", — wie jedes Wort geschrieben werde, — das war die „Rechtschreibung", — und wie jeder Buchstabe, — das war das „Schönschreiben". Ja, es ist wohl gut, wenn einer was gelernt hat, aber man sollte es nicht glauben, was man zu so einem Briefe alles braucht!

Sie krümmte den Oberkörper über die Tischplatte, kniff die Lippen zusammen und krampfte die Finger um die Feder. Anfangs achtete sie nicht auf die kleinen Falter und Mücken, die, von der Flamme gesengt, auf das Blatt fielen, seit aber solch ein verunglücktes Insekt sich in den nassen Schriftzügen gewälzt und hinter sich mit den gesengten Flügeln eine Straße gezogen hatte, blies sie ärgerlich all das Ungeziefer hinweg.

Mit der ersten Seite war sie zustande gekommen. Den angefangenen Satz schon fertig im Kopfe, das nächste Wort schon in der Feder, saß sie ungeduldig: die Schrift wollte nicht trocken werden, die Schattenstriche waren ihr gar zu gut geraten. Sie fächte das Blatt und fuhr damit behutsam über der Kerzenflamme hin und her, bis kein Buchstabe mehr blinkte, dann schrieb sie weiter. Mit der zweiten Seite endete auch der Brief.

sie seufzte froh auf, als sie ihren Namen unterfertigte; nun galt es nur noch, das Blatt zusammenzufalten und die Adresse darauf zu schreiben.

Wieder fächelte sie damit über dem Lichte, einen halben Blick tat sie dabei nach dem Fenster; außen am Nachthimmel brannte in heller, freundlicher Lohe ein Stern.

Lieb' Sternderl, du leuchtst jetzt wohl auch daheim über unserm G'höft und spiegelst dich in dem Wasserstreif, der der Mühl' zuzieht . . . .

„Jesus!"

Das Papier war so geduldig gewesen, wie es ihm zugeschrieben wird, es hatte sich braun sengen lassen, aber jetzt flackte es auf und brannte hell.

Entsetzt starrte Magdalene darauf hin, es fehlte ihr fast an Atem, die Flamme auszublasen. All die schwere Mühe war umsonst gewesen! Tränen des Unmuts traten ihr in das Auge, als sie nun abermals nach der Feder griff, denn verschieben durfte sie es nicht, heute schickte sich just Zeit dazu, wer weiß, ob morgen wieder? Ach, und so gut wie er ihr auch erstmal geraten, gerät ihr der Brief wohl auch nimmer!

II.

Tag reihte sich an Tag und Woche an Woche. Seit das Kind mit einer älteren, überlegenen Gespielin im Verkehr stand, diese täglich sicherer gewann und auch seinethalben bedacht und besorgt wurde, ward es zusehends beruhigter, die widrigen Anfälle traten minder häufig und heftig auf, dafür hing aber auch Barbarl wie eine Klette an Magdalenen, und diese behielt wenig Zeit für sich, und das hatte wieder für sie sein Gutes; die stete Beobachtung auf die Kleine, das Hineinleben in die neuen Verhältnisse und Vertrautwerden mit denselben beschäftigte sie vollauf, und ganz von der Gegenwart in Anspruch genommen, fand sie keine Muße, sich um die Zukunft zu sorgen, oder die Vergangenheit, wenn sie selbe auch nicht vergessen konnte, sich zu vergegenwärtigen und Gedanken darüber nachzuhängen, und wenn, nach einem innersten Herzwinkel zurückgedrängt, auch manchmal in nächtlichen oder wachen Träumen das Vergangene schmerzend hart aufzuckte, so deckte doch der Tag mit seiner hellen Farbe das matte Traumbild, und das unmittelbare Empfinden verscheuchte das träumerische Erinnern.

Magdalene hatte nur jene Stunden für sich, während welcher der Lehrer mit Barbarl sich abmühte, die Anzahl derselben war aber in letzter Zeit vermehrt worden. Lange schon hatte der

Alte geklagt, daß das Kind so wenig aufmerke und so schwer in der Stube zu halten sei, aber in seiner Unbeholfenheit hatte er sich nur Knechten und Mägden auf dem Gehöfte und Leuten im Orte anvertraut, die alle ihm weder helfen konnten noch wollten und seine Aussage nur als willkommenen Stoff zu Klatsch benutzten, um dem reichen Bauer hinterrücks eins aufzuhängen, die einen gaben ihm schuld, daß er das Kind verwahrlosen lasse, die andern fanden ihn dadurch bestraft, daß dieses ganz und gar „bevvig" sei und wohl auch sein leblang bleiben werde; wodurch er die Schuld auf sich lud und wofür er die Strafe trug, darüber zerbrachen sich allerdings weder die einen noch die andern die Köpfe. Ganz zuletzt kam dem Lehrer der Einfall, der vielleicht jedem anderen zuerst gekommen wäre, sich an den Vater seiner nachlässigen Schülerin zu wenden: aber für den ängstlichen Mann war es eben kein kleines, dem Angesehensten im Orte und weit in der Runde zu sagen, dein Kind ist weniger anstellig, als der nächstbeste Kleinhäuslerskranz, der mir mit bloßen Füßen in die Schulstube gerannt kommt.

„Nichts für ungut, Großhobenbauer," sagte er denn eines Tages, „aber ich kann dein'm Dirndl kein' Valanz mehr verschaffen, hm, hm, es ging' wider mein Gewissen, sie bleibt mir hinter alle zurück, hm, hm, und wenn du sie prüfen ließest und sie bekäm' ein schlecht' Zeugnis, das wär' mir eine ewige Schand', hm, hm, ja, denn wie rechtschaffen du mich für mein' Sach' bezahlst, möcht's schier ausseben, als käm' ich nicht dafür auf, hm, hm, und da tät' ich wohl bitten, du verhieltst mir s' dazu, daß sie euch an Donnerstagen und Sonntagen Lehrstunden nimmt, hm, hm, mich reut die Müh' nit und du brauchst's nit extra z' lohnen."

„Weißt, Schulmeister," sagte der Bauer, „das fiel' mir nit bei, daß ich dich anschuldigen möcht', als verständst du dein' Sach' nit, wann dir's gleich bei derer Teufelsdirn fehlschlaget. Das Köpfel wär' nit so schlecht, das weiß ich, aber Sitzfleisch is keins da, das weiß ich auch, und streng sein, steckt da nit, ich danke Gott, vertrüg' sie wie ein anders ein' Tracht Schläg': aber du weißt ja! No, daß wir von der Sach' reden, was übers Vebungene hinausgeht, das kann ich mir nit schenken lassen, und da drüber möchten wir uns wohl einigen, ich frag' dich nur, ob du glaubst, daß du in derer Weis' was richtst?"

Der Schulmeister beteuerte seinen guten Glauben, in der Weise wohl etwas richten zu können, und der Großhobenbauer war es zufrieden. Burgerl zog freilich saure Gesichter, wenn sie nun jeden Donnerstag den Alten zweimal die Treppe hinauf-

stapfen hörte und wenn er sich gar Sonntags bald nach Tische einstellte, aber an dem Vormittage mußte er sie wohl freigeben, denn da hatte er in der Kirche die Orgel zu spielen oder, wenn ein Hochamt war, die Geige zu streichen, wozu die andern zur Ehre Gottes darauflospaukten und trompeteten, als ob sie des Teufels wären.

Vier Wochen waren verstrichen, seit sich Magdalene auf dem Gehöfte des Grasbodenbauers befand, wieder war es Sonntag geworden, rings lag alles in feiertäglicher Ruhe, ein Teil des Gesindes, der den Nachmittag frei hatte, war gleich nach dem Mittagessen auf und davon gegangen, der andere Teil, der 'heimbleiben mußte, zerstreute sich, und zogen sich die einzelnen oder ihrer etliche zusammen nach einem schattigen Winkel zurück. Mägde vertrauten sich ihre Heimlichkeiten an, sagten sich alles Schöne und anderen alles üble nach, besonders den gottlosen Buben, und diese hielten es ganz gleich mit den „verhöllten" Dirnen. Von den einzelnen ging müßig, wer dazu Lust hatte, wer sich aber Arbeit wußte, der beschäftigte sich nützlich, manche Dirne setzte ihre schadhaften Kleidungsstücke sorglich instand und tat dann wohl auch ein übriges für die ihres Schatzes, und dieser, wenn er sich anders darauf verstand, Schuhzeug zu nageln, vergalt ihr an den Füßen, was sie ihm an den Armen, auf dem Rücken, oder sonst wo gebessert. Alle aber erfüllte der tröstliche Gedanke, daß sie, die Heimbleiber von heute, über acht Tage die Herumtreiber sein werden, und das Vergnügen, das sie sich davon versprachen, kosteten sie schon jetzt vor.

Als der Lehrer in Burgerls Stübchen trat, nahm Magdalene eine Näharbeit mit sich, stieg die Treppe hinab, um in den Garten zu gehen; unten im Flur angelangt, sah sie den Bauer an dem Türpfosten lehnen.

Ja, wie sie mit dem Grasbodenbauer daran war, das wußte sie nicht. In der ersten Woche hatte die alte Sepherl, die gerade an Hüftweh litt, sie gebeten, ein Schaff Wasser nach der Küche zu tragen; das Schaff war groß und trug sich schwer, der Bauer, der nahe stand, trat rasch hinzu, wollte anfassen und es mit ihr zu zweien tragen, aber Magdalene wollte sich nicht um alle Welt untüchtiger wie das alte Weiblein zeigen, das sich so oft damit schleppen mußte, daher sagte sie lachend: „Aber, was dir nur einfallt, Bauer, wirst mir doch nit helfen wollen des klein ‚Lackerl' Wassers wegen? Bei der alten Sepherl kommst nie auf den Gedanken." Der Bauer errötete und lachte auch, dann aber sah er sie ernst an und sagte: „Weißt, weil dir solch' Arbeit nit zukommt", damit wandte er sich ab, und

seither, wenn sich auch Gelegenheit dazu schickte, war er ihr nie mehr beigesprungen und sprach nur wenig mit ihr, freilich dieses wenige so freundlich, wie es den meisten Leuten gegenüber seine Art war. Ließ er sie sich nur Burgerls wegen auf seinem Hofe gefallen und stand sie ihm weiter nicht zu Gesicht?

Anders verhielt sich's mit Heiner, dem Großknechte, den Burgerl so gerühmt hatte, der ließ es Magdalene gleich nach den ersten Tagen und seither bei jeder Begegnung merken, daß er ihr nur zu gut wäre, und darum wich sie ihm immer sorglich aus.

Der Bauer also, mit dem sie sich nicht aus wußte, lehnte an dem Türpfosten; als er sie jetzt herankommen hörte, wandte er sich nach ihr um.

Es dünkte ihr nicht schicksam, so ganz ohne Ansprache an ihm vorbeizuschlüpfen, sie deutete hinter sich nach der Treppe und sagte: „Der Lehrer is oben."

„Ich weiß's," sagte er, „und wart' eh auf dich."

„Ei, du mein", verwunderte sie sich.

„Komm mit, ich will mit dir von der Burgerl reden." Er schritt des Weges voran.

In der Nähe des Gartentürchens stand der Heiner und lugte über den Zaun. Obwohl er zu denen gehörte, die heute sich auswärts umtun konnten, hatte er doch bis jetzt auf dem Hofe sich herumgetrieben; als er nun Magdalene mit dem Bauern hinter den Bäumen verschwinden sah, fluchte er leise und wünschte letzterem unterschiedliche, meist gesundheitsschädliche Zufälle an den Leib. Unmutig wandte er sich ab.

Da schallte vom Brunnen her ein lautes Lachen, die Trandel, die halbblöde Stalldirne, saß dort auf dem Tropf, sie hatte alles mit angesehen und lachte und wies dabei wiederholt mit heiserm Finger nach dem Garten.

Schon fuhr Heiner mit dem Arme aus, aber er besann sich, begnügte sich, vor ihr auszuspucken, und ging mit langen Schritten über den Hof zum Tore hinaus.

In der Mitte des Gartens befand sich eine Laube, deren dichtes Rebengrün einen Tisch und zwei Bänke beschattete, auf einer derselben nahm der Bauer Platz, die andere wies er Magdalenen an.

„Brauchst darüber nix zu versäumen," sagte er, indem er nach ihrem Nähzeuge deutete, „das verlang' ich nit, unter solch einer Arbeit kann man ein'm ganz gut zuhören. Bist flink! Is recht. Daß ich dir also sag', weil du so rechtschaffen Anteil an mein' klein' Dirndl nimmst und ihm in Wahrheit ein'

gute Kameradin bist, so is es wohl billig, daß auch du weißt, was alle im Ort wissen, nämlich, wie das arme Waiseri zu sein'm Siechtum gekommen is; das vergessen die Leut' nur zu oft, wenn sie ihm just ein Ungeschicks in übel aufnehmen und im Unguten bereden. Ich erzahl s wohl nur ungern, aber du hast es um uns all' zwei, um mich und das Kind, verdient, daß du von niemand andern davon zu erfahren brauchst, und von mir hörst auch nur das Wahre und nix Dazugemachts.

„Schwach war die Burgeri von dem Tag an, wo sie 's Licht der Welt erblickt hat, aber trotzdem is sie allweil g'sund g'wesen, bis vor fünf Jahren. Ihr' Mutter war um die Zeit krank, kränker, als wir, die Nachsten um sie, ihr angemerkt haben und als sie wohl selber gmacht hat; mit, daß sie sich gelegt hatt', aber das geringste Bewegen hat sie gleich ermudt, und oft is sie taglang im Großvaterstuhl g'sessen, ohne sich davonzufuhren. Wir haben in dem Jahr grad ein' nassen Hochsommer g'habt, ein abscheulich' Wetter, das ein G'sundes hatt' krank machen konnen, mit einmal jetzt's aber doch aus und kommen ein paar Tag', an denen die liebe Sonn' sich hervortraut und es recht freundlich g'meint hat, und an ein' Morgen zeigt die Bäuerin Lust, nach Hinterwalden zu ihrn Eltern zu fahren, die kleine Burgeri wollt' s' mitnehmen, und hat mich gebeten, ich möcht' einspannen lassen; ich war's z'frieden, denn ich hab' denkt, die Fahrt könnt' ihr zum Guten sein, und wie ich sie in den Wagen gehoben und das Kind ihr zur Seit' g'setzt hab', da hat mich nit entfernt ein' böse Ahnung befallen.

„Nach Hinterwalden haben s' ohne Anstand hingetroffen; die Bäuerin hat ein' Freud' g'habt, wieder einmal ihre Leut' z'sehen, und die an ihr und dem Enkelkind, und so war dort ein Verhalten, bis die Sonn' angefangen hat unterzugehn. Wie sie aber auf der Herfahrt durch'n Fohrenwald an die Stell' kommen, wo die Straße eben ins Freie ausbiegt, da wird der Bäuerin auf ein' Schlag plötzlich so schlecht, daß sie 'm Knecht zuruft, einz'halten, sie vertrag' 's Fahren nimmer; der muß halten, absteigen, sie aus dem Wagen heben und legt sie am Weg auf ein' Rasenfleck nieder. Die klein' Burgeri is heulend hinterher g'rennt und wollt' nit von der Mutter lassen; was bleibt 'm Knecht über, als aufsteigen und davonjagen, wenngleich d' Pferd' drüber zuschanden gingen, daß er nur schnell die Kund' auf's Hof bringt.

„Derweil is aber die Bäuerin oben im Wald g'legen an einer Stell', wo tagüber kein Wagen, außer ein' unsern, verkehrt, selten ein' Holzflauberin sich blicken laßt, und damal,

wo es schon zu nachten ang'hobn hat, war's dort gar schreckbar einsam. Da verfallt sie plötzlich ins Sterben, und das verschreckte Kind hat das mit ansehen müssen, sieht sie da in Krämpfen liegen, bringt mit allem Jammern und Schrei'n kein Wort mehr aus ihr heraus, merkt, daß die Mutter sie nimmer hört, sie gar nimmer erkennt."

Der Bauer drückte die Hand vor die Stirne, dann fuhr er fort:

„Bis wir eine Tragbahr' instand g'setzt, 'n Bader g'rufen, andere Ross' eing'spannt haben und dann mit'm Wagen und 'm nebenherrennenden G'sind an Ort gelangt sein, da is das Kind auch noch dazu schon über eine gute Weil' allein mit der kalten Leich' g'wesen, und von derselben Nacht an schreibt sich das Übel; da haben wir's aufg'funden und heim'bracht in dem Zustand, der sie bisher nit verlassen hat und auch nit verlassen will!"

Magdalene hatte beide Arme mit dem Nähzeug in den Schoß sinken lassen und sah zu dem Erzählenden auf. „Das is schrecklich, Bauer," sagte sie leise, „das is ganz schrecklich."

„Gelt? Ja, mein' liebe Leni, wie das damal so mit eins auf mir gelegen is, da is mir vorerst auch drunter der Atem ausgeblieben. Nun sagt mer wohl, wie 'n Menschen leicht verdients Glück hochfärtig und unverdients übermütig machet, so tät' ihn auch verdient' Elend reuig und unverdientes trutzig machen; weiß's nit, 's muß dabei halt doch drauf ankommen, wie dasselbe Glück oder Elend und der beschaffen is, den es betrifft; ich hab' nit gemurrt. Was half's auch? Ließ' mer 'n Herrgotten nur als barmherzigen Vatern gelten, krieget der ärgst' Sünder kein' Streich, und gäb' man ihm herentgegen die Strafrutn in die Hand, mit der er jedem, nit nur für Werk', sondern auch um Wort' und Gedanken aufmesset, dann wär' keiner auf der Welt von d' Schläg' ausg'schlossen. Daß unser Herrgott dasselbe veranstalt't hätt', konnt' ich nit glauben, es war halt ein Geschehnis, und da bleibt nix über, als daß mer sein bissel Vernunft z'sammnimmt, es leidt und tragt, und ich hab's gelitten und getragen bis ins kleinste; wenig Nächt' zähl' ich, die ganzen fünf Jahr' her, die ich nit sorglich wie ein' Kindsdirn' bei der Klein' zugebracht hätt', denn die ein' Mägd' warn ihr zuwider, die andern haben sie gescheut, und schau, just die Plag' hat mir das Kind lieber g'macht und in meiner Sorg' find' ich gleichzeit' mein' Trost."

„Bist ein rechtschaffen braver Mann."

„Weiß nix davon, das is so eins aus'm andern 'kommen. Anfangs haben s' mir eing'raten, ich sollt' d' Burgerl wo

nach einer Anstalt hingeben, die ein g'schickter Arzt leit't und wo jeds sein' rechte Pfleg' und Wartung hat: aber ich hab' mir denkt, wann ich f' gleich in die Fremd' schick', die Sorg' um sie bleibt mir doch daheim, und wann sie etwa 's Heimweh überkommt, so müssen f' mir f' ja wieder z'ruckschicken, und wann mit'n Jahren die Dirn zu Verstand kommt und sich sagt, daß ich f' mit freien Willen von mir 'geben und bemüht z'ruckg'nommen hätt', so entfremdt mir f' das: aber so mag ihr jede Sorg' und Plag' erinnerlich sein, ich besteh' als rechter Vater vor ihr, und vielleicht erkennt f' dann mein' Treu'."

„O g'wiß, Bauer, die Burgerl schon!"

„So hab' ich f' halt unter mein' und der Leut' Augen aufwachsen lassen und hab's keinem übelg'nommen, wenn er sich in sein' Nöten damit getröst't [illegible], daß auch 'm Grasbodenbauer ein Kreuz aufliegt, das aus lein'm leichten Holz 'zimmert is'."

„Das is aber gegn ein' Mann, wie du bist, recht grausam von den Leuten."

„Ah nein, das is nur menschlich, der Jammer sucht sein' G'span, wie die Freud' den ihren: gewinnen tun freilich dabei nur d' Bettelleut', denen schenkt man bei einer Leich' wie bei einer Hochzeit. Wie g'sagt, die traurige Tröstung, die einer für sein' Not in der mein' sucht und findt, die verd' ich nit, ein anders aber is's, das mich kränkt, die Bosheit und Schadenfreud'. Ich könnt' wohl 'm ärmsten Holzknecht 's g'sunde Leben seiner Kinder neiden, und in mancher Nacht hätt' ich gern mit ein' solchen 'tauscht, doch nit ohne daß ich ihm vorm Handschlag g'sagt hätt', sich dich für, was d' tust, 's könnt' dich reun, und ich mag dich nit trügen: doch über mein Traugiat und der Burgerl ihr Sichtum is im Ort herumgeredt worden, als wär' 's eine verdient und 's andere a Schimpf, und es g'schieht doch kein'm leichter, je schwerer mir aeschieht, und es hebt doch keiner mehr Ehr' mit sein' Kind auf, weil er mir das meine verschändt. So oft mer so a Bösartigkeit zu Ohren 'kommen is — und zu'tragn wird's ein'm ja —, hab' ich allmal Gott 'dankt, daß die Dirn kein Bub is, was hätt' mer dann erst leiden müssen, er und ich, wir all' zwei miteinander? So is's ein' Dirn: schenkt ihr Gott doch noch 'mal die G'sundheit, kann sich alles zum Guten schicken und sie ein' braven Mann und der Grasboden ein' rechten Herrn kriegen: soll's nit sein, dann mag sie, wenn f' einmal allein auf der Welt steht, 's Anwesen verpachten oder verkaufen, es langt reichlich, daß sie für all ihr leblang nit zu sorgen braucht, bis dahin aber muß 's Ganz' rechtschaffen z'sammg'halten und verwalt't

werden; wie schwer mir das bislang aufgelegen ist, wo ich beiber die Kleine betreuen mußt', das kannst du dir wohl denken, aber auch das, wie froh ich jetzt bin, Kopf und Händ' völlig frei zu kriegen, weil du da bist!"

Er langte hinüber und erfaßte die Rechte des Mädchens, die eben nach einer Zwirnspule griff. Magdalene zog die Hand nicht zurück; nur, wie um dem Drucke der fremden auszubeugen, spreitete sie die Finger so flach über der Tischplatte aus, als es die Spule gestattete, plötzlich aber diese hastig aufgreifend, schnellte sie die Hand des Bauers von sich, und dieser erhob sich gleichzeitig, denn Burgerl kam durch den Garten herzugelaufen.

„Vater," rief sie, „weißt schon, künftig' Donnerstag is Kirchtag?!"

„Weiß's, weiß's ja ehnder. Was ist dabei Neu's?" fragte der Bauer.

„Nix nit", lachte Burgerl. „Aber gelt, Vater, du sey'st dich wohl heuer auch wieder auf ein' oder paar Stund' zu 'n großen Leuten ins Wirtshaus?"

„No, hinschaun muß ich wohl."

„No, siehst, weil d' einmal dabeisein mußt, könntst mer auch fein gleich ein' Kirtag heimbringen."

„Werd' dran denken."

„Aber der Leni auch."

„Freilich, freilich, auf die werd' ich doch nit vergessen", sagte der Bauer und schritt hinweg.

„Burgerl," sagte nach einer Weile Magdalene, indem sie die Kleine an sich zog und ihr mit beiden Händen über das krause Haar strich, „du weißt's wohl nit und kannst's wohl auch noch nit wissen, was für ein' kreuzbraven Mon du zum Vatern hast!"

„Weil er uns ein' Kirtag mitbringt?" fragte lustig Burgerl.

„Du Unend", schalt Magdalene und zog die Hände von ihr zurück und wollte sich just ernstlich erzürnen, wenn sie das vermocht hätte, dem Schalk gegenüber, der aus den Augen des Kindes lachte.

III.

„Künftig' Donnerstag is Kirchtag", das sagten sich alle im Orte, einer dem andern, obwohl es jeder und jede wußte und es keinem gesagt zu werden brauchte; das Alter dachte dabei seinen Spaß, die Jugend ihre Lust zu haben, und die Erwartung macht mitteilsam.

Am Frühmorgen des Tages, der dem Feste voranging, kniete Magdalene an einem Gemüsebeete, sie hatte Grünzeug ausgestochen, nun aber lugte sie mit langem Halse zwischen den obersten, schwanken, schütteren Zweigen der Hecke hindurch, die diesen rückwärtigen Teil des Gartens vom Grasboden schied. Über die Wiese kamen der Bauer und der Knecht Heiner dahergeschritten. Dunkel und scharf umrissen hoben sich in der klaren, farblosen Morgenluft die beiden Gestalten ab, regten die Arme, öffneten und schlossen den Mund, doch der Entfernung wegen und weil der Wind ihnen entgegenstrich, war kein Laut hörbar, das nahm sich so lustig wie ein großes Schattenspiel aus und man hatte es obendrein umsonst.

„Morgen werdn mer die Neue probiern", sagte der Knecht.

„Wen?" fragte der Bauer.

„No, die Leni, die auch brav tanzt."

Der Bauer runzelte die Stirne. „Hast du was mit ihr?"

„Noch nit."

„Wär' mir lieb, du fangst auch nix an mit der. Möcht' nit, daß ihr was in' Kopf g'setzt würd', was s' mir leicht von der anvertrauten Dirn' abwendig machte. Verstehst?"

„G'wiß! Jetzt sind' ich mich schon z'recht. Denklich, hast ihr's wohl auch schon zu verstehn 'gebn, und sie weicht mir aus, weil s' fürcht', daß 's ein' Verdruß setzt?"

„'s war noch kein Anlaß ihrerseits, daß ich derlei bered', es is mir aber lieb, daß ich hör', daß s' dir von freien Stücken ausweicht."

„No, ob just aus gar so freien Stucken? Weißt, Bauer, da drüber laß s' lieber unb'fragt, aber das laß dir sagen, selb is wohl ein groß's Verlangen und hilft dir kein klein' bissel, daß sich z'wegn deiner klein' Dirn die große fürs Kloster versparen soll."

„Dumm' Zeug! Was begehrst denn auf? Wir reden sich doch in gutem. Is mein Will' dem dein'm z'wider, no, so kannst ja gehn, is's aber der dein' dem mein'm, dann mußt gehn."

„So? Redst deutlich."

„Das g'hört allmal zu ein' rechten Verstehn, und weil ich mich sonst niemal in solchene Sachen einmisch', derhalbn muß ich wohl klar ausjagn, daß ich da nix leid', mit derer Dirn nit!"

„Am End' gefallt s' dir selber?"

Der Bauer reckte sich hoch auf, so daß der Heiner unwillkürlich einen Schritt zurücktrat.

„Du Lapp, du! Meinst, jeder wär' wie eucereiner? Fünf

Jahr' is's, daß ich nach keiner Schürze frag', werd' ich's jetzt mit einmal tun?!"

Damit kehrte er dem Knechte den Rücken und ging rasch hinweg; als er aber durch eine Lücke der Gartenhecke schlüpfte, befand er sich plötzlich Magdalenen gegenüber, er errötete und sagte unwillig: „Horchst du da?"

Auch dem Mädchen stieg die Röte ins Gesicht, es streckte den Arm nach der Stelle aus, wo die beiden Männer gestanden hatten. „Auf die Weit'? Traust mir lange Ohren zu, Bauer."

„Nix für ungut. Nur der erst' Anschein — es möcht' dich nit der Zufall, sondern die Neugier da herg'führt und du im voraus g'wußt haben, was zur Sprach' kommt —, der hat mich verdrossen; denn über dich sein wir red' 'worden. Der Heiner hätt' ein Aug' auf dich!"

„So? Weißt, Bauer, ob du mir'n zuz'führn oder ab-g'reden gedenkst, verspar' dir weitere Wort', ich mag ihn nit und kein'."

„Hast recht, is eh 's g'scheiteste."

„Das mein' ich auch. Von dir aber hätt' ich nit geglaubt, daß du auf ein' ersten Anschein was gäbst, noch dich einmischen würdst, wo zum Vertragn und Zertragn allzeit zwei alleinige Leut' vollauf ausg'reicht haben und für ihm selber jedem wohl auch selbst die Red' zusteht."

Sie kehrte sich ab und ließ den Bauer stehen, wie er zuvor den Knecht.

Im Hausflur stand die alte Sepherl und sah die Dirne mit hastigen Schritten und heißen Wangen herankommen, während der Bauer langsam und verdrossen nachfolgte.

„Habt's g'stritten?" fragte die Alte.

„Gar nit", sagte Magdalena.

„Stünd' auch nit dafür, heut übellaunen, wo morgn so ein lustiger Tag is."

„Für mich nit lustiger, wie ein andrer."

„Wär' nit schlecht! Deintwegn freut sich ja auch ein andrer schon d' längst' Zeit drauf."

„'n Heiner, meinst? Der mag's nur sein lassen."

„Is doch ein schöner Bub."

„Kann sein, magst's ja wissen, bist älter, ich versteh' mich noch mit drauf."

„Eulenspieglin! — Und brav!"

„Bestreit's nit und erprob's nit."

„Und der G'scheiteste von alln."

„Und sinnt doch oft Dummheiten."

„Mein', das lassen mer sich von ein' saubern Mannsbild je lieber g'falln, je g'scheiter er sonst in andern Stücken is."

„Laß's gut sein, Seyberl, an mir verdienst kein' Kuppelpelz. Morgn bleib' ich 'heim bei meiner Burgerl."

„Nit ein' Schritt tanzen und kein' klein' Weil' zuschaun? Na, hörst, selb muß mer wohl sagen, dem Dirndel bist a gute Kameradin."

Da schritt der Grafhofenbauer an den beiden vorüber. „Nit wahr?" sagte er freundlich nickend. Aber die alte Seyberl sah ihn an und schüttelte kaum merklich mit dem Kopfe: vor dem Bauer lobte sie nicht gerne eines vom Gesinde, und daß es der selbst ins Gesicht tat, das taugte schon gar nicht, das macht hochfärtig, und Hochfart verleidet das Dienen.

Als abends Magdalene das Tischgerät hinwegtrug, wies der Bauer nach der Türe, die sich hinter ihr geschlossen hatte, und sagte zur Burgerl, die ihm gegenüber saß: „Hast sie nit g'fragt?"

„Um was, Vater?"

„Um was? Wann dich schon die G'scheitheit nit draufgeführt hat, so hätt' ich doch g'meint, die Neugier ließ' dir kein' Ruh', ihr abz'fragen, was ihr zum Kirchtag g'legen käm', was s' g'freun möcht'."

„No, halt ein lebzelters Herz, so groß eins z' haben is, mit ein' bunten Bildl und ein' schön' Spruch drauf."

„Denk' mir wohl," lachte der Bauer, „da drüber wußt' sie sich vor Freud' gar nit aus, und billig käm's auch. Aber ernstlich, ihr gäbet ich schon gern rechtschaffen was, sie is brav . . ."

„Und sauber."

Der Bauer nickte vor sich hin, Burgerl saß mit verschränkten Armen und sah ihn von der Seite an, er gab den Blick verwundert zurück, dann sagte er hastig: „Na, sei nit dumm, ich weiß nit, was ich ihr bringen soll."

„Ah mein, wie sie von dir redt, wird ihr alles lieb sein, was von dir kommt."

„Was redt s' denn?"

„Daß du ein so viel braver Mon wärst."

„Ich weiß's, ich hab' noch g'sagt, gar so viel tät' ich just nit sein: das war frei ins G'sicht." Er sah vor sich hin, als er das sagte, und schnitzelte mit seinem Taschenmesser an einer Brotkruste.

„Sie hat's auch hinter dein' Rücken g'sagt," fuhr Burgerl fort, „und obendrein, wie du auch ein sauberer Mon wärst."

„Burgerl!"

„Voda?"

„Dös hat s' nit g'sagt!"

„Ja wann d' mer kein' Glauben schenkst, wann du's besser weißt, erz'hl' ich dir g'leich gar nix mehr von meiner Leneri."

„Und wenn sie's auch g'sagt hätt' . . ." Er richtete sich auf. Burgerl sah ihn wieder von der Seite an, da ward er plötzlich böse, schlug mit dem Heft des Messers gegen die Tischplatte und schrie: „Dummheiten verlaub' dir keine mit mir, das rat' ich dir!"

Die Kleine tätschelte mit beiden Händen seine Linke, die er ausgestreckt über dem Tische liegen hatte. „Aber, Voda, wie konnt' ich mir denken, daß du wild darüber würdst, wann dich a saubere Dirn sauber findt?!"

Der Bauer zog die Hand zurück, aber nur, um sie vor den Mund zu halten: so saß er und begann spielend die Messerklinge in das Tischtuch zu bohren, ein Vorgang, dem Burgerl volle Aufmerksamkeit schenkte; sie zog ihre Knie auf den Stuhl hinauf und rückte mit dem Oberleibe über die Tischkante hinvor, nach einer Weile sagte sie: „Voda, jetzt wär' 's Loch grad groß g'nug, daß man's noch stopfen kann."

„O Himmelsapperment," rief der Bauer, „hät' ich jetzt a Dirn, die tät' nit übel schelten: bin ich froh, daß ich keine hab'!"

„Wirklich?" fragte Burgerl.

„Ja, wirklich! Kiebere Meerkatz', du! Wann mer nit fürchten müßt', daß mer dich hart anzeilt . . ." Das hatte der Grasbodenbauer zornig herausgestoßen, und damit war er vom Stuhle emporgefahren, und nun ging er mit langen Schritten in der Stube auf und nieder: plötzlich hielt er vor seinem ungeratenen Kinde inne und sagte nochmals: „Wirklich! Verliebt?", fügte aber sofort, aufs neue erbost, hinzu: „Na, was soll das dumme Vogelg'schau, das möcht' ich wissen?!"

Burgerl hielt nämlich das Köpfchen stark zur Seite geneigt und beäugelte so die überlange Gestalt ihres Vaters, etwa wie ein Rabe vom Gartenkies nach einer Baumkrone lugt. Ob sie überhaupt nicht willens war, ihren Vater wissen zu lassen, was er zu wissen verlangte, oder ob sie es nur unterließ, weil Tritte auf der Treppe hörbar wurden? Genug, sie zog an dem untersten Knopfe der Weste des Grasbodenbauers und sagte mit sehr freundlichem Lächeln: „Die Leni kommt!"

Am nächsten Morgen rauschte ein dichter Gußregen nieder, außen plätscherte es von den Traufen und gurgelte in den Rinnsalen. Die Föhrndorfer wurden darüber sehr ungehalten; der heilige Kirchenpatron — meinten sie — hätte sich wohl auch um seiner Verdienste willen zu seinem Festtage vom Himmel schönes Wetter ausbitten können! Mit vorwurfsvollen Blicken sahen sie nach den grauen Wolken und mit schmerzlichen nach dem zurechtgelegten Putze, der dem Verderben geweiht schien, die Kleinmütigen! Keinem kam der Gedanke, der Heilige habe sie wohl nur prüfen wollen, und nicht einer fühlte sich hinterher beschämt, daß alle diese Prüfung so schlecht bestanden hatten.

Ein Wind, der unten auf der Erde kaum an die Wipfel der Bäume rührte, ein sogenannter oberer, fegte die Wolken vor sich her, bald stand die Sonne am freundlichen, klaren Blauhimmel. Am dunklen Waldsaume an den Nadeln der Föhren und auf der grünen Matte an Halmen, an den Kelchen und Stielen der Spätblumen sprühten die abrinnenden Tropfen. Durch die Dorfgasse schritten die Leute der Kirche zu, schmuck und sauber, fröhlich und heiter plaudernd, und aus dem Gotteshause tönten Sänge und Klänge.

Das mochte dem Heiligen, dem es zur Ehre geschah, wohl gefallen, auch später, als die bunte Menge aus der Kirche strömte und sich zwischen den Marktbuden drängte und stieß, konnte er auf dieses fröhliche Gewoge und Getreibe noch freundlich lächelnd herniederblicken; aber bald lief das junge Volk in Scharen, und das alte folgte bedächtig in Gruppen nach Orten, die keineswegs zu andächtiger Sammlung einluden, und die Sänge und Klänge, die von diesen Stätten herausschallten, standen in merklichem Gegensatze zu den früher gehörten; dazwischen mischten sich Schreie und Seufzer, die mit Gnadenschreien und Zerknirschungsseufzern nicht die mindeste Ähnlichkeit hatten, und als das große Himmelslicht zur Rüste gegangen war, dröhnte und kreischte es immer wirrer und wüster von da unten. Der helle Mond tat redlich das Seine und die klare Luft das Ihre, daß alles, was da in der Tiefe vorfiel und verlautete, hübsch zu sehen und zu hören blieb. An den beiden lag es sicher nicht, daß der Heilige das Himmelsfenster plötzlich zuwarf. Ach, daß ihm doch jedes Jahr der Tag, auf den er sich so freut, verdorben werden muß!

Magdalene war mit Burgerl in der Kirche gewesen, und was den beiden nachher im Gedränge über den Kirchenplatz von den Herrlichkeiten des Marktes in die Augen fiel, das war

auch alles, was sie von dem Kirchweihfeste überhaupt zu sehen bekamen. Einmal wurden sie von der Menge in einen Kreis gedrängt und mußten die Tanzkünste eines Bären mitansehen, ein zweites Mal gerieten sie in einen Schwarm, der wie eine Mauer stand, bis ein Sängerpaar, Mann und Weib, die „neueste Mordgeschichte" zu Ende gesungen hatte. Der Sänger, ein überlanger, hagerer Mensch, quiekte seinen Part in Fistelstönen herunter, während die kümmerliche Alte, die fast hinter ihrer Harfe verschwand, durch Gebrumme die Baßbegleitung dazu markierte. Im Rücken des Paares hing eine Leinwandfläche, mit Greueln in einer diesem Vorwurfe entsprechenden Malweise bedeckt, und der Mann hielt oft in seinem Gesange eine Note länger aus, um mit einem Stäbchen auf die betreffende „Szene der Historie" zu tippen. Zu diesen bildlichen Darstellungen, die sich in schreiender Übertreibung gefielen, stand der sangliche Text, die dichterische Leistung, durch ihre schlichte Einfalt in herzerfreuendem Gegensatze. Die Ballade entließ die Zuhörer mit der freundlichen Mahnung, keinem Menschen ein so schweres Leid — wie das Umbringen — zuzufügen, da Gott und die irdische Gerechtigkeit es sehen: zwei Bedenken, die in bündigster Kürze den Mord ebenso verwerflich, wie unpraktisch erscheinen ließen.

Auf dem Heimwege sprach Burgerl die Überzeugung aus, daß lang vor Abend schon manches Paar auf dem Tanzboden sich nicht gelenker als der Bär drehen und dazu nicht schöner als die beiden „Mordtäter" quälen werde.

Unter dem großen Torbogen, dessen Holzgatterflügel zugelehnt waren, stand Sepherl und blickte eifrig der Straße entlang; sie hatte einen abgetragenen Sammetspenzer an, der wohl einst jugendfreudige Stunden mit angesehen haben mochte, aber nun, wo er sie auch hätte spiegeln können, da stellten sich keine mehr ein. Die Alte hatte während des Kirchganges der andern das Haus zu hüten: jetzt sieht sie Burgerl und Leni herankommen und nickt ihnen zu und trippelt ihnen eilig entgegen. „'s in Ordnung!" schreit sie, „und jetzt geh' ich, und jetzt schau' ich und jetzt tu' ich mich um. Heut steckt ich frei eine Junge in' Sack, müßt' ich nit fürchten, daß er ein Loch kriegt'! B'hüt' Gott!"

Burgerl drückte das Gatter ins Schloß und sperrte ab, und nun waren die beiden Mädchen in dem weiten, großen Gehöfte allein. Ringsum herrschte noch feierliche Stille. Als sie über den Hof schritten, hörten sie den Hall ihrer eigenen Tritte und von den Ställen her das Schnauben der Kühe und

das Pruſten der Pferde, ſie ſahen vorerſt nach, ob da nichts verabſäumt worden und das Vieh das Seine habe. Als ſie nach Grünzeug durch den Garten gingen, war es dort ſo lautlos, daß ſie faſt gerne den Atem an ſich gehalten hätten, nichts als das Geflatter eines Vogels im Geäſte und das tiefe Gedröhn einer verſpäteten Hummel war hörbar, und als ſie ſpäter in der Küche vor dem Herde ſaßen, da praſſelte das Feuer noch einmal ſo luſtig wie ſonſt eines, und dazu ſurrte eine große Fliege, zehnmal ärgerlicher wie ſonſt eine, am Fenſterglas auf und nieder.

„Es tät' gerad ſein," meinte Burgerl, „als wären ſie in ein leutverlaſſenes Ort geraten, und ſie fänd's juſt nit uneben, ſo gottallein zu ſein auf der Welt."

„Ei wohl," lachte Leni, „zu zwoien und für ein' alleinigen Tag."

„W'wiß, af d' Dauer fingn mer ſich all' zwei zun Zärchten an, oder, wärn wir Bubn, zun Langweilen. 's Einſamen taugt für kein gleichs Paarl."

„Für ein ungleichs etwa?"

„Das bleibet nit allweil allein."

Leni runzelte die Brauen. „Davon ſollſt du noch nix wiſſen, oder wann du's weißt, es nit bereden."

„Schau, ſei du nit harb", ſagte Burgerl, indem ſie Magdalene begütigend am Arme anfaßte. „Ich kann ja nit dafür, daß die Leut' nit allmal drauf achten, wie die Kinder nit umſonſt große Augen im Kopf haben. Jetzt red' ich halt oft noch wie ein Fratz, mehr, als ich weiß, aber laß mich nur erſt groß ſein, dann werd' ich auch mehr wiſſen," — hier kneipte ſie den Arm, — „als ich red'."

Leni ſchürte mit der freien Hand eifrig das Herdfeuer, plötzlich rief ſie: „Loſ' einmal", warf das Schüreiſen fort und rannte, gefolgt von Burgerl, in den Hof hinaus.

Nun war es außen, allenthalben um den ſtillen Hof, lebendig geworden, in der Luft ſchwammen Töne, bald überklang das Gellen einer Pfeife, bald das Gerumpel der Baßgeige, oder der Schlag der großen Trommel alles andere, bald ein luſtiger Aufſchrei, bald eine mehrſtimmig geſungene Tanzweiſe, dann verſchwamm wieder alles in ein unbeſtimmtes Geräuſch, das leiſe ſchütternd ſich fortſpann und allortig webte und ſchwirrte, bis es plötzlich im Gekrache eines Böllers oder eines Piſtolenſchuſſes dahinſtarb, worauf ſofort wieder ein einzelner Klang es über alle anderen gewann.

Jetzt konnte das Dorf nimmer für ausgeſtorben gelten.

eher das Gehöft, und in selbem war man nimmer gottallein, sondern weltverlassen; daher meinte auch Burgerl, nun sei es nicht mehr wie in einem leutverlassenem Ort, sondern wie auf einem verwunschenen Schloß, und sie tröstete Magdalene, daß der Spuk nur bis zum nächsten Morgen dauern werde. Übrigens erhielten sie doch einige Nachricht von der bewegten Welt da draußen, denn die alte Sepherl brach etlichemal den Bannkreis des Zauberschlosses, und wenn niemand bei dem Gattertore zu errufen war, so scheute sie auch den Weg um das Gehöft nicht, um rückwärts durch den Garten einzudringen. Das erstemal kam sie schreiend vor Lachen: „Ui, der Mauteinnehmer-Kathel haben sie's aber ein'bracht! All d' Kirchtag' her is ihr ein Föhrndorfer Bub z' g'ring g'west, ein Forscht- oder G'richtsadjunkt, ein Schtandar-Wachtmeister oder sonst einer hat's sein müssen, der 'n kaiserlichen Adlervogel af'm Kragen, oder sonstwo, hat sitzen g'habt wie 'n ihr Vater am Schild; dösmal aber — weiß nit, hat döselbn allz'samm der Geier g'holt oder sein s' zum Kuckuck 'gangen — war keinerr z' sehn, und die aufg'stazte Gredl is' dag'sessen, breit vor lauter Kittelwerk und Falbeln und G'schichten, hat g'scharrt mit dö Füß' und 'blinkt mit dö Augn und 'zupft mit dö Finger, und wie sie s' lang g'nug habn sitzen lassen, daß s' vor Gall' schon hätt' z'springen mögn, is der kropfete Kegelbub ang'stift't worden, daß er ein' Sprung nach ihr tut wie a Heppel und sie zum Tanz aufzieht; da is s' aber ausg'rissen und röhrend davong'rennt und die Bubn samt der Musik hinterher und haben s' fein manierlich heimgeigen lassen."

Der Sepherl schien das ein ganz kapitaler Spaß, sie erzählte mit Händen und Füßen, in vergnüglicher Boshheit hüpfte sie hin und her und focht und deutete mit beiden Armen.

Das zweitemal, schon in vorgerückter Nachmittagsstunde, kam sie mit bedenklicher Miene herzugeschlichen und sagte zur Burgerl: „Dein Ehni is dösmal davon'bliebn, er hat sazgn lassen, er hätt' so stark 's Reißen."

„Ei, du mein," rief das Mädchen, die Hände bedauernd zusammenschlagend, „da fallt mer auch der Kirchtag von ihm in' Brunn'."

Die Alte drohte ihr mit der Faust und flüsterte Magdalenen zu: „Is übel, der hat af'n Bauern g'schaut, und wenn mer nit schaut, so trinkt der leicht mehr, alsz er vertragt, und er vertragt wen'g."

Und als der Mond schon hoch am Himmel stand und die Sterne funkelten, da kam Sepherl mit gerungenen Händen

herbeigestürzt und berichtete von einer „erschrecklichen" Rauferei im „Roten Adler"; zwei lägen schon dort, wenn die der Bader wieder auf gleich brächt', dann sei er ein Hexenmeister. Und jetzt hätt' sie sich aber auch für ihr Teil grad g'nug gesehen und blieb' 'heim!

Nun begaben sich die beiden Mädchen — „um doch auch etwas zu sehen" — hinauf nach ihrer Kammer, lehnten sich aus dem Fenster und horchten hinaus in die laue Nacht, wo in der leichtbewegten Luft jedes nahe und ferne Geräusch sich deutlich unterschied, und sahen hinab in die Gasse nach den ab und zu gehenden Leuten, von deren Gesprächen einzelne Worte heraufschallten. Etliche verließen das Dorf und suchten die freie Straße, andere kehrten von derselben zurück. Ein junger Bauer trieb unter Scheltworten und Püffen die weinende Bäuerin vor sich her nach dem Dorfe, ein anderer schleppte mit der seinen hinaus, hielt sie um die Hüfte gefaßt und zog sie unter eindringlichem Geflüster und täppischer Zärtlichkeit an sich.

„Pfui", sagte Leni, der die Röte ins Gesicht stieg. „Einer wie der andere sollte sich schämen; der eine, wie er so roh sein mag, der andre, daß er die Leut' mitansehen laßt, was sich vor ihnen nit schickt und Ärgernis gibt."

„Meinst," warf Burgerl dazwischen, „daß die zwei Weibsleut' miteinand ein' Tausch eingehen möchten?"

„Na, ich denk' wohl, die, was 'n Prügelprofoßen hat, gäb' gern noch was drauf, wenn ihn nur die andere nähm'."

„Weit g'fehlt", lachte Burgerl. „Dös Wildtun und dös Einschmeicheln gilt ja ledig nur für heut, schon morgn wieder lebn der Prügelprofoß und die Seine miteinand wie die Lamperln und die andern zwei wie Hund und Katz', das is der einzige Tag im Jahr, wo gegn 's Weib der eine d' Hand aufhebt und der andre sie ruhn laßt."

„Was du nit alls weißt!" sagte Leni, indem sie vom Fenster zurücktrat. „Aber komm, denn jetzt mein' ich schon auch — wie die Sepherl — für unser Teil hättn mer grad g'nug g'sehn."

„Warum?" fragte Burgerl, sich weiter hinauslehnend. „Etwa, weil dort der Vater daherkommt? Der hait sich ja grad wie a Kerzen in' Bettelweib ihrer Latern'."

„O, du Gottlos', du!"

„Gelt, schmunzelst doch? Mein', der Vater hat mich wie oft dahinliegen sehen, wo ich außer mir war, werd' ich 'n doch auch einmal sehn dürfen, wo er nit ganz bei sich ist? — Vater!" rief sie mutwillig hinunter.

Der Grasbodenbauer hob ein wenig nach seitwärts den Kopf. „He? seid ihr noch wach? Ist recht. Komm' schon!"

„Du hast auch gar kein' Respekt", zürnte Leni.

Da sprang Burgerl auf sie zu und faßte sie an beiden Händen. „Nein, Leni, und wie ich 'n gern hab', braucht er den auch nit, glaub' mir, das ist für die Männer untereinander, für uns is 's Gernhaben, außer ihr andern seid anders, was ich nit weiß; wann mir aber eins Respekt abverlangt, is mir immer, als müßt' ich mich hinter sein'm Rücken lustig machen, wie mir's mit'm alten Schulmeister ergeht."

Leni faßte die Kleine an den Schultern, sagte lächelnd: „Schulmädel, du!" und schob sie von sich.

Da kam es die Treppe herauf in schweren, aber — es schien — sicheren Tritten, nur einmal erlitt das gleichmäßige Aufstapfen eine kleine tremulierende Unterbrechung, als zählte an einer Stelle die Treppe eine Stufe weniger, oder eine Stufe einen Tritt mehr.

Magdalena schrak zusammen und merkte nicht den Blick, den ihr Burgerl von der Seite zuwarf.

Der Grasbodenbauer stieß die Tür auf und sagte, noch außen, sehr förmlich und gemessen: „Guten Abend miteinander!" Dann schritt er über die Schwelle, indem er sich vorsichtig, aber tiefer als nötig war, niederbeugte, um nicht an dem Türpfosten anzustoßen, dem er übrigens eine ganz beträchtliche Breite zutrauen mußte, denn er erhob den Kopf nicht früher, bis er inmitten des Stübchens vor dem kleinen Tische stand, auf den er sich nun mit beiden Armen aufstützte.

„Grüß Gott, Vater!" sagte Burgerl und lehnte sich von der andern Seite über. „Hast uns ein' Kirchtag mit'bracht?"

„All' beiden, versteht sich." Der Grasbodenbauer begann seine Taschen von außen abzuklopfen, dann zerrte er aus einem Rockschoße ein paar etwas formlose Pappschachteln hervor und legte sie auf die Tischplatte, während Leni — sehr zur Unzeit — das mittlerweile zustande gebrachte Licht daneben rückte.

Burgerl schlug die Hände zusammen und sah ihrem Vater sehr aufdringlich unter die Augen, der wich ein wenig zurück, starrte eine Weile auf sein „Mitgebrachtes", dann trat er vom Tische weg und sagte mit einer zuweisenden Handbewegung: „Müßt's halt vorliebnehmen, es war nix G'scheites af'm Markt."

„Ei, Vater," seufzte Burgerl, „ich fürcht' nur, du hast da ein' zu guten Handel gemacht."

„Warum?"

Burgerl griff nach den zerdrückten Kartons. „Ich mein' nur, da werden jetzt mehr Stück drin sein, als du gekauft hast."

„Nein," sagte der Bauer, „es ist nix Gebrechlichs — wenigstens, ich hoff' nit —"

„Das is 's Mein'!" schrie Burgerl freudig auf, als nebst einem Schmucketui ein Schill[illegible] den Falten eines buntseidenen Tuches fiel, das sie aus der [illegible]nen Schachtel hervorgeholt hatte. „Und das is das Dein'", sagte sie, die andere uneröffnet Magdalenen aufdringend.

Der Bauer nickte.

Die Kleine klappte das Etui auf, es enthielt ein goldenes Kreuzchen an dünner, feingliederiger Kette. Das Kind starrte die Herrlichkeiten erst stumm an, dann nahm sie das Kettchen um, steckte den Kamm auf, band das Tüchelchen vor und sprang auf den Vater zu: „Jesses und Joseph, Vater, was tu' ich dir denn z'lieb, weil d' dich so viel brav eing'stellt hast?! Na, vergelt dir Gott dein G'schenktes und laß dir die Hand küssen und noch einmal extra dafür, daß d' mir mein' vielschön' Kamm nit verbrochen hast." Sie küßte und tätschelte seine Hand und rief unterdem zu Leni hinüber: „Na, schau doch das Deine."

Magdalene hob verlegen den Deckel ab, ein seidenes Halstuch lag auch da obenauf.

„Der Krämer sagt, es wär' rechtschaffene Seiden", bemerkte der Grasbodenbauer mit einer Stimme, als machte er ein Geständnis, das ihm schwerfiele.

Unter dem Halstuche aber befand sich ein Etui mit einer Schnur gehackter Korallen, vorne künstlich in Zacken verneſtelt und rückwärts durch eine starke Schließe zusammengehalten. Magdalene stand erschreckt. „Das kann ich nit annehmen, Bauer", stammelte sie.

„Willst mich beleidigen?" brauste der auf.

„Um d' Welt nit," sagte sie, „aber sei g'scheit, das is alls z' viel, wie kömm' ich dazu, und was tu' ich damit? Mein Sonntagsg'wand schauet daneben ein' Habern gleich, und wenn ich auch hätt', was zu selbm G'schmack taugt — ich frag' dich, ob sich wohl 'zieren möcht', daß ich mich so trag'?"

Der Grasbodenbauer fuhr mit der Hand nach dem Ohr, er streifte dabei die Krempe seines Hutes, jetzt erst nahm er ihn ab und strich sich die Haare aus der feuchten Stirne. „Hast nit unrecht," sagte er, „aber vermeint ist dir's einmal, und behalten mußt du's! Und mit der Zeit schickt sich wohl a Zeit, wo du's auch wirst tragen können: b'halt's nur auf

bis dahin, wer weiß, wofür's gut is, aber z'ruckweisen darfst's nit, da tätst mein'm guten Willen übel."

„So sag' ich vergelt's Gott für den und fürs G'schenkte." Magdalene trat an ihn heran und haschte nach seiner Hand.

„Beileib," sagte er, „wirst mir doch nit wollen die Hand küssen, wo ich dir bring', woran dir d' Freud' aufsparen mußt?! Ich hab', Gott's wahrhaftig, Schick und Brauch ung'fragt 'lassen und ein'kauft, als ob's für die Bäuerin wär'; no, mein, 's schwerst' Teil, was einer solchen aufliegen könnt', hast ja du auf dich g'nommen," — er nickte gegen Burgerl — „verstehst mich wohl? Aber nun laß schaun, ich möcht' wohl probiern, wie das Zeug paßt, ob ich mich in der Halsweiten nit verschaut hab', und ob 's G'schloß fix schließt." Er legte ihr das Korallenband um den Hals und mühte sich, dessen Enden zusammenzupassen: bald begannen seine Arme zu zittern, und er ließ beide Hände einen Augenblick auf den Schultern des Mädchens ruhen, dann hob er sie hastig und brachte es mit einem Griffe zu Ende. Der Dorn sprang ein. Tief aufatmend richtete sich der Bauer in die Höhe, und da stand er knapp an der Dirne, und da ließ er die eine Hand über dem vollen Nacken liegen, und mit der Rechten drückte er ihr Köpfchen an seine breite Brust, sofort aber sanken ihm die Arme nieder. „Hab' kein Arg", sagte er. „Gute Nacht!" Eilig verließ er die Kammer, man hörte, wie er über die Treppe hinabgelangte, unten seine Stubentür öffnete und schloß und dann mit starken Schritten im Gemache auf und nieder ging.

Während unten der Mann ruhelos auf und nieder schritt, stand oben das Mädchen eine geraume Weile, ohne sich zu regen. Es war ihr ärgerlich, daß sie ihm seinen Gutenachtgruß nicht zurückgegeben, um ihm zu zeigen, daß sie in der Tat kein Arg habe; wenn er ihr merken ließ, daß er ihr gut sei, so war er es ja doch nur — das wußte sie — Burgerls wegen — — —

Das Geknarre einer Lade, die Burgerl aus dem Schrank zog, um ihren „Kirchtag" aufzuheben, schreckte sie auf, und sie sagte lächelnd: „Laß offen, ich leg' das Meine auch gleich dazu." Sie entledigte sich des Geschmeides, faltete das Tuch zusammen. „So, da bleib mir fein liegen und komm mir nit weg. Bist ja mein G'schenktes vom Grasbodenbauer. — Sag' mal, Burgerl, — wie lang ich schon bei euch bin, weiß ich dein' Vater nit anders zu nennen — wie tut ihr euch denn schreiben?"

„Ist kein Geheimnis", lachte die Gefragte, die sich mittlerweile entkleidet hatte. „Ich schreib' mich Walburga Engert."

„Und dein Vater?"

„Kaspar", sagte Burgerl und schlüpfte unter die Decke.

Plötzlich verstummten die Tritte in der Stube unter ihnen, mit einem Schlage ward es stille. „Horch", rief Leni, sie ging nach der Tür, öffnete diese und lauschte. „Es wird ihm doch nix zug'stoßen sein? Er is 's nit g'wöhnt . . ."

Das war, als der Bauer vor dem offen stehenden Fenster innehielt, einen tiefen Atemzug tat und murmelte: „Keine Dummheiten, Kaspar! Häng keinen Dummheiten nach." Dann nahm er seinen Gang wieder auf.

Oben schloß sich die Tür. „Es ist ihm nix. Da bin ich recht froh", flüsterte Leni. Sie stutzte und kehrte sich hastig nach Burgerl. „Was hast denn? Mir scheint, du bist lustig und lachst?"

Die Kleine gab keine Antwort, sie lag stille, die Decke bis an die Augen hinaufgezogen und letztere geschlossen.

Leni löschte das Licht und wieder hörte sie hinter sich ein unterdrücktes Kichern.

„Burgerl!"

— — — — — — — — — — — — — —

„Na wart' nur, schlechts Menscherl, diesmal war's g'wiß gelacht."

Worüber sie lachen mag?

IV.

„Da sieht man wieder, der alte Reindorfer ist halt gescheit," sagten die Leute zu Langendorf, „der hat den Müllerjungen früher ausgefunden wie keiner, darum hat er ihm sein Mädel nicht gegeben. Man braucht auch nur zu bedenken, wie dem sein Vater war. Wahr bleibt doch: Art läßt nicht von Art, und der Apfel fällt nicht weit vom Stamm."

Dagegen dachte sich der also belobte Reindorfer im stillen seinen Teil. „Sie bedenken's nicht," meinte er, „daß Art nicht von Art zu lassen braucht und doch anders sein kann, pfropf' ich einen Wildling, so bleibt er der nämliche und trägt doch bessere Frucht, und steht der Baum auf einem Hügel, so kann der Apfel gar weit vom Stamm rollen. Sprichwörter gelten auch nur von gleichem auf gleichen Fall und treffen nicht für allemal. Hätten auch hier nicht einzutreffen gebraucht. Schad' ist's, recht schad'!"

Der Florian war aber ein wüster Bursche geworden. Man

hütete Weiber und Mädchen vor ihm, man warnte die Söhne vor seiner Händelsucht und Rauflust, er war in der ganzen Gegend gefürchtet, und er war stolz darauf.

Einige Liederliche aus dem Orte und der Nachbarschaft, welche Gefallen an seinem Treiben fanden, gesellten sich ihm zu, und da er immer auch ihr Ärgstes noch zu überbieten wußte, so ordneten sie sich ihm unbedingt unter.

Wo die Straße in entgegengesetzter Richtung von der Kreisstadt das Dorf verließ, stieg sie ziemlich steil die Hügel hinan, und gerade auf der Höhe, von wo sie wieder talabwärts führte, stand ein kleines Wirtshaus, dort versammelte Florian seine Getreuen.

Der Wald rückte knapp bis an die Straße vor, man saß unter den prächtigen Tannen und hatte einen weiten Ausblick in das Land. Heute lag die Gegend rings in mildem, heiterem Sonnenlichte, und zu der heiligen Stille über allem bildete die lärmende Zechgenossenschaft unter den Bäumen, die leise ihre Wipfel schüttelten, einen argen Gegensatz.

„Ihr seid nur liederlich," schrie Florian, „weil ihr gesund und dabei faul seid und nicht wißt, was ihr anfangen sollt, damit euch die Zeit auch ohne Arbeit vergeht. Sieben Dirnen zu gleicher Zeit nachsteigen, euch vom Bauer ausjagen lassen, wo gar keine Bäuerin an euch denkt, das haltet ihr schon für einen Kapitalspaß; mich freut's nur, wo eine Teufelei dabei ist. Einem Bauer zeigen, daß auf seiner goldigen Nuß, die er jahr'lang bis auf den Kern zu kennen meint, nur Flimmer klebt und daß sie taub ist — früher als der rechte Bub bei einer Dirn einsteigen und ihm Tag darauf, wenn er muckt, noch obendrein die Knochen zerschlagen, das ist so meine Unterhaltlichkeit!"

Von den sechs Burschen, die mit Florian um den Tisch saßen, waren fünf fast noch jünger wie er; man sah ihnen an, daß sie nur mit dem Gefürchteten umgingen, weil sie glaubten, durch die Schrecken, die ihn umgaben, auch für ihre Person gefeit zu sein, und gewiß waren, einiges Aufsehen zu erregen, wenn man sie immer, aus tausend und keinem Anlaß, an seiner Seite sah. Diese schwiegen stille und begnügten sich, ihm beifällig zuzunicken, nur einer wagte sein Weinkrüglein unternehmend anzufassen und damit an das seines Vorbildes anzustoßen.

Der sechste war ein älterer, riesenhaft gebauter Mensch, seines Zeichens ein Kohlenbrenner, er war offenbar dem von der Mühle im Wassergraben herstammenden jungen Apostel der

Liederlichkeit nicht vom brennenden Kohlenmeiler weg gefolgt, für ihn hatte deſſen Botſchaft wohl lange vorher ſchon beſtanden, und er hielt ſich nur zu ihm als zu einem Gleichgeſinnten, dieſe Stellung und ſeine Jahre erlaubten ihm ſchon, ſich etwas „herauszunehmen". Er tat einen langen Trunk und ſagte:

„So hat halt ein jeder ſein eigenes gemütliches Weſen an ſich. Aber eins hab' ich dir ſchon lange ſagen wollen; ſchau, Flori, ich meine es dir gut, ich weiß doch gewiß auch, was einer mitmachen kann, aber das ſoll ein jeder dabei recht bedenken, wie weit er ausreicht. Du biſt ein Teufelskerl, da iſt nichts zu reden, ſchon gar nichts; im Ringen haſt du deinen Vorteil, du haſt mich untergekriegt, das will was heißen! Wenn es dir anſteht, ſo ſaufſt du die Mannleut' unter'n Tiſch und ſchwätzeſt die Weibsbilder um ihr klein biſſel Verſtand, alles recht, wenn man's nur auch treibt wie ein ordentlicher Menſch, aber du tuſt bei allem nicht anders wie ein wildes Vieh. Schau nur, zum Beiſpiel beim Raufen, wie tuſt du da? Unſereines erhitzt ſich dabei nicht mehr, als notwendig iſt, und wartet auf ſeinen Vorteil, gewinnt man den und drückt ſeinen Widerpart ſo ſauber nach einer Seite, wo er nimmer ſchaden kann, dann lacht einem ja erſt das Herz im Leibe, wenn man ihn ſo hat und hält und haut, ſolang es angeht, in aller Gemütlichkeit; aber du tuſt ja gleich vom Anfang, als würdſt es verſäumen, du paßt nichts ab, du ſchauſt gleich aus, als möchten dir die Stirnadern ſpringen, und wenn du endlich obenauf biſt, kannſt du dem andern gar nichts mehr antun, mußt ſelbſt gleich ablaſſen und verdirbſt dir die ganze Freud'. So iſt's auch beim Trinken, du hältſt keine Zeit ein von Trunk zu Trunk, bei dir muß's wie auf der Extrapoſt gehen, und haſt du dir eine Liebſchaft in den Kopf geſetzt, da weißt du dich gar nicht mehr aus vor Leidenſchäftlichkeit und Übereile. Ich ſag' dir, das taugt eben alles nichts, du ſchauſt auch gar nicht geſund dabei aus, mir geſchäh' leid um dich, aber glaub' mir, wenn du es ſo forttreibſt, ſo machſt du es nimmer lang mit!"

„Das und lang? Ich möcht' ſelber nicht", ſagte der Müllersſohn. „Meinſt du, ich häng' an der Welt! Ich ſpuck' auf ſie. Einmal hätt' ich mir ſie gefallen laſſen, wie ſie da eingerichtet iſt für die ordentlichen Leute, aber wie ich hinzugekommen bin, da war die Tür zu, ich hab' mich dagegen aufgebäumt, daß ich mir die Seel' ausgerenkt hab', und die richtet mir kein Doktor auf der Welt wieder zurecht. Und wenn ich denk', wer und was

sich dagegen gestemmt hat, daß ich wohl hab' ablassen müssen, da verwind' ich's nicht. Ich verwinde es nicht!" — Er preßte die Zähne zusammen, daß die Spitze seines Pfeifenrohres zersplitte. — „Kohlenbrenner-Jackerl, du sagst, ich gebärd' mich wie ein wildes Vieh, hast recht, was ich tu', ich tue es in Grimm und Wütigkeit. Ich habe eine verschrobene Welt in mir und neid' einem jeden seine ehrliche, gerade, und verderb' und verkrümm' sie ihm, wo ich kann. Schau, ich weiß, selbst deinem Treiben macht einmal die Zeit ein End', und du wirst dich fein langsam zur Ruh' geben, und die andern da, die toben sich aus und schicken sich dann gerne in ein ehrsam' Leben auf dem Elternhof. So aber ist's nicht bei mir, ich komm' nicht zur Ruh', und für mich ist nichts mehr da, in was ich mich hineinschicken könnt'!"

„Und laß dir gleich noch eins sagen," fiel ihm der Kohlenbrenner-Jakob in die Rede, „deine Ausreden taugen auch nichts, du hast dir einmal inwendig vorgenommen, du willst einen ganz besonderen Lumpen in der Welt abgeben und wilder tun als alle andern, darum redest du so daher. Man weiß ja doch, warum du auf einmal anders geworden bist, als du früher gewesen warst: um eine Dirn ist's halt hergegangen, die du nicht hast haben sollen, nun so was mag einen schon rechtschaffen ärgern, aber für so einen Schwächling halt' ich dich nicht, mein lieber Flori, daß dich das ganz aus dem Häusel brächt' und dir die Welt verleidet!"

Der unternehmende Junge von vorhin schrie dazwischen: „Und die Welt wär' schon schön, wüßt' man nur, was man darauf anfangen sollt'." Da diese nachdenkliche Äußerung weder dem Müllerssohne noch dem Kohlenbrenner zu Gunst oder Ungunst geredet war, so passierte sie unangefochten; der Bursche blickte stolz um sich, denn er hatte mitgesprochen.

Florian, der den Kohlenbrenner eine Weile mit großen Augen angesehen, lachte jetzt höhnisch auf. „Ich glaub' gar, du traust mir nur darum nicht zu, daß mir anders zumut sein könnt' als euch, weil du nicht gerne zurückstehen willst, du warst ja vor mir der ganz besondere Lump vom Ort, und dich kränkt wohl, daß du jetzt nicht wie früher das große Wort führen sollst?"

„Das ist Unsinn geredet", brummte der also Angeschuldete.

„Kein größerer, als wie du vorhin vorgebracht hast. Um eine Dirn ist's hergegangen, meinst du? Allein um eine Dirne?! Dabei war eine, das ist sicher, und ihr alle wißt davon. — Redet mir nur keiner ein Wort darüber, nehmt keiner den

Namen ins Maul, ihr wißt, das macht mich wild! Nun, meine ich doch, ihr kennt mich als einen, den man schon mit guten Fäusten eine Weile drücken kann, ehe er aufschreit: ihr mögt euch denken, blaue Flecke hätte es wohl gegeben — und die wären halt ja geblieben für alle Lebzeit —, aber wenn ihr merkt, daß es mehr gegeben hat, daß es mich abseit geworfen hat von aller hergebrachten Art und Weis', so könnt ihr doch von selber auf den Glauben kommen, daß es um etwas mehr hergegangen ist, als um eine Dirn, die ich nicht hab' haben sollen! Um was mehr, das kann ich nicht aussagen, das muß ich bei mir behalten. Darauf möcht' mir vielleicht einer von euch noch sagen: gar so was Arges könnt' es nicht gewesen sein, denn die mitbetroffene Dirn hat ihren Teil geduldig auf sich genommen. Wohl, aber ein Weib ist da wie von Lehm und der Mann wie von Stein, und worunter sie noch zur Seit' weichen kann, darunter zerbröckelt er. Und wenn einen das Schicksal so hinlegt wie einen fiebernden Kranken, da kommt es auch darauf an, was für ein Trank in der Hausapotheke zur Hand ist, ob gut ehrlicher Rat oder schlecht übel Beispiel. Und geb' ich an dem Schicksalsfieber darauf, wen bekümmert's? Mich am allerwenigsten." Er strich mit der flachen Hand über den Tisch. — „Es wäre gerade kein Muß gewesen, daß ich euch all das zu Gehör' rede, es ist nur geschehen, damit jeder weiß, ich habe mein' Teil erlebt und es braucht bei mir nicht erst ein Vornehmen, um ein anderer zu sein als ihr, und in Wahrheit laß' ich mich auch nicht gerne mit euch vergleichen, denn da, wo ihr aufhört, da heb' ich erst an. Glaubt es, oder glaubt es nicht. Ihr könnt mich ja erproben. Nennt mir ein Beginnen, der Red' wert, an das sich keiner von euch herantraut, ich führ' es aus!"

„Ich wüßt' eins," schrie der Unternehmende, „damit ist noch keiner aufgekommen, einen Eimer auf einen Sitz trinken."

„Das wär' ein Stück so groß und so dumm wie du selber bist", sagte Florian.

„Was können die mitreden, die von nichts noch wissen", meinte der Kohlenbrenner. „Willst wirklich an was heran, wovon neuzeit noch jeder seine Hände ferngehalten hat?"

„Möcht' ich es sonst sagen? Ich meine nur, wir haben es da herum in der Gegend an keinem Unfug fehlen lassen, und dir wird nicht leicht was Neues beifallen."

„Darf es nicht ein wenig aus dem Wege liegen?" fragte lauernd der Kohlenbrenner.

„Wenn es was Rechtes ist," sagte Florian, „so geb' ich drei Tag' weit danach."

„Bist in einem dort, wo ich meine. Weißt du Zirbendorf?"

„Dort liegt's", Florian wies in die Gegend, in der Richtung lag ein hohes Gebirge in verschwimmendem Blau.

„Hast nie etwas gehört vom Leutenberger-Urban dort?"

„Nein."

„Nimmt mich nicht wunder. Wie er in dem Alter war wie du, da war die ganze Gegend voll von ihm, danach ist alles wieder hübsch eingeschlafen, nur er nicht, er freilich nicht, er ist hübsch munter geblieben bis auf den heutigen Tag. Das ist aber daher gekommen, anfangs hat man geglaubt, er wird doch einmal seinen Meister finden, der ist aber ausgeblieben, sauber zerschlagen ist noch jeder heimgekommen, der mit ihm angebunden hat, es sind alle nacheinander dort gewesen, die so was haben unternehmen können; alle hat er heimgeschickt, und so hat sich keiner mehr an ihn herangewagt, und da haben sich auch die Leute rundum nicht mehr zu mucken getraut; was er ihnen auch an Gewalt und Bosheit angetan hat, es ist nimmer viel Gerede davon gewesen, es hat sich eben gezeigt, daß er der Stärkste war, und seither ist jeder froh, wenn nur er mit dem Urban auf gutem Fuß steht, und fragt nicht danach, was der mit den andern vornimmt. Seit er ihnen den Herrn gezeigt hat, hört man wenig mehr von ihm, aber daheim macht er ihnen zu schaffen, gerade wie früher."

„Du meinst, mit dem soll ich's aufnehmen?"

„Ich meine nichts, es war nur die Rede, ob einer was weiß, was sich keiner getraut, und da ist mir die Geschichte von dem Leutenberger-Urban eingefallen. Es ist auch schon eine lange Zeit her, jetzt lach' ich darüber, aber damal hätt' ich vor Wütigkeit weinen mögen, wie ich von dort heimgekommen bin mit dem Buckel voll schwerer Schläg', und die hab' ich nirgends abladen können. Wie gesagt, du mußt es nicht so aufnehmen, als wollt' ich dich an den hetzen, wo noch jeder übel weggekommen ist, eben es gilt ja keine Wette."

Florian stand auf. „Du mußt nicht auf einmal so sorglich tun um mich, Kohlenbrenner-Jackerl. Ich merk' ja doch, daß du mich nur hänselst und inwendig ein breit' Maul ziehst. Laß dir davon abraten, sonst möcht' ich mich ein wenig an dir erproben, und so gut wie der Leutenberger-Urban denk' ich es auch noch zu treffen, und da das keine lange Zeit her wäre, so möchtest du auch nicht darüber lachen. Wenn ich gesagt hab', ich führe es aus, so führe ich es aus! Ihr sollt noch davon hören." Er zahlte, und die Gesellschaft entfernte sich in etwas gedrückter Stimmung.

Sie gingen die Straße durch das Dorf. Der lange Kohlenbrenner hielt sich immer einige Schritte abseits von den andern. Hier gab der eine, dort der andere gute Nacht und verschwand in der Türe eines niederen Häuschens oder hinter dem Gatter einer Hofumzäunung; als Florian bei dem mittleren Graben anlangte, befand sich niemand mehr an seiner Seite. Er schritt rüstiger aus, aber er hatte nur eine kurze Strecke zurückgelegt, als er hinter sich jemand eilig herankommen hörte, er dachte gleich an den Kohlenbrenner, und da er ihm keine freundliche Absicht zumuten mochte, so drehte er sich so herausfordernd um, daß der Herankommende, es war der Köhler, nicht zweifelhaft sein konnte, welcher Empfang ihm zugedacht sei.

„Sei nicht dumm, Flori", keuchte hinzutretend der Lange. „Ich werde dir doch nicht nachlaufen, um mir die versprochenen Schläge zu holen, ich weiß ja wohl, daß du von uns zweien der Stärkere bist. Mich verlangt nur, daß ich dir sag', was ich heut geredet hab', das laß zu einem Ohr hinein- und zum andern hinausgehen, kehr' dich nicht daran, ich hab' es nur so im Zorn vorgebracht, weil du mich geschraubt hast, als möcht' ich noch immer wie ehedem der Erste sein und tät' es dir neiden, dasselbe ist aber halt doch nicht wahr, ich bin schon zu alt, und dich mag ich leiden, und es läge mir auf dem Gewissen, wenn ich der Anlaß wär', daß du zu Schaden kämst. Wo noch einer glauben kann, er wiegt den andern auf, nun, da ist gerauft eben gerauft, aber da ist's gemördert, der Urban ist ein Kerl wie der Teufel selber, der bringt einen auch um in aller Gemütlichkeit. Schau, mußt nicht nach Zirbendorf gehen. Hänseln wird dich darum keiner, denn daheim bei uns bist du der Starke. Tu's nicht."

„Bekümmer' dich nicht allfort um mich", der Müllerssohn drehte ihm den Rücken und ging.

„Hör', Flori," rief ihm der Köhler nach, „nur eins nimm von mir an!"

Der Angerufene hielt inne und blieb, abgewendet von ihm, zuwartend stehen.

„Wenn du schon gehst, so reiz' den Sakrementer nicht unnötig auf, sag': du kämst nur, um dich zu erproben; verabredet ein Ringen und welche Vorteil' dabei gelten sollen und welche nicht, und wird einer geworfen, so soll's aus sein und soll nicht weiter Hand an ihn gelegt werden. Hörst du?"

„Ich hör' schon", sagte Florian und kehrte sich dabei etwas dem Kohlenbrenner zu. „Soll nicht auch noch ausgemacht werden, auf einem Heuschober müßt' es vor sich gehen, damit,

wer verliert, nicht hart fällt? Du bist doch selber kein so Feighart, wie du anderen zu sein anraten möchtest. Daß du mich darauf gebracht hast, ist mir lieb, denn es ist doch einmal was Neues, und wie es ausgeht, da ängstige dich nicht. Behüt' dich Gott, Jackerl!"

„Behüt' dich Gott, aber . . ."

„Sollen wir als gut' Freund' voneinandergehen, so gib mir jetzt weiter keine Red'. Gute Nacht."

Mit raschen Schritten entfernte er sich, der Köhler blieb eine Weile nachdenklich stehen, er machte einige lebhafte, bedauernde Gesten hinter dem Davoneilenden und ging dann langsam und kopfschüttelnd seiner Wege.

Als Florian dem Busche nahe war, der den Reindorferhof verdeckte, hörte er jemand auf der Straße einherlaufen, und als er um das Gesträuch bog, rannte ein Mann an ihn. Er erkannte den alten Knecht Reindorfers.

„Nun, was gibt's so eilig?" fragte er.

„Halt ja, eilig, — guten Abend", — sagte der Knecht. „Den Bader haben wir im Haus. Die Bäuerin will versterben, ich muß nach'm hochwürdigen Herrn laufen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht! Die Bäuerin will versterben!" Er betrachtete den Reindorferhof, der friedlich im Abendschatten vor ihm lag. „Wie lang dauert's, so bringt der junge Bauer eine neue Bäuerin darauf. Etwa die Melzer-Sepherl?" Er lachte höhnisch. „Dann entspinnt sich aufs neue die alte Geschichte zwischen dem Hof und der Mühl'!" Er lachte nicht mehr, ihn fröstelte.

Er stieg hastig den Weg hinan, der über die Wiese und durch das Tannenwäldchen führte. Er kam bis zum Weißdornstrauch.

„Wie dumm. Nun will mich heut auf einmal alles erinnern. Ich mein', sollt' ich jetzt durch den Tann, ich könnt' weinen wie ein Bub!"

Er kehrte wieder um und verfolgte den Weg auf der Straße.

„Da haben wir uns auch einmal als Kinder getummelt. — Daß es mich gerade heute überkommt?! — Da geh' ich einher und mir ist, daß ich keinen Wurm vom Halm streifen und keine Schnecke zertreten möcht'! Ei ja, so sieht einer aus, der morgen mit dem Urban von Zirbendorf anbinden will!"

Das half. Er trat wieder strack auf, und was im Wege war, das mochte sich vorsehen.

Es war in der Nacht, als der Pfarrer auf dem Reindorferhofe anlangte.

Er trat in die Stube, in der Ecke stand das Bett, darin die Bäuerin lag, sie atmete schwer. Ein Öllämpchen beleuchtete spärlich den Raum und warf einen schwanken, matten Kreis auf den Tisch, worauf es stand, daran saß der alte Reindorfer und schrieb.

„Guten Abend, Reindorfer, wie geht es?" fragte der Pfarrer; er war die Zeit über noch beleibter geworden, aber er hatte seine Lebhaftigkeit eingebüßt.

„Ich küss' die Hand, Hochwürden", sagte der Bauer. „Schlecht geht es, recht schlecht. Ich schreib' gerade an die Magdalen', auch der Liese hab' ich Botschaft sagen lassen. Es ist nur, daß die Kinder es wissen, zu sehen verlangt sie sich keines. Ich soll die nur zulassen, wenn sie aufgebahrt sein wird."

„Sonderbar, die Kinder will sie nicht um sich?"

„Nein. Ich werd' sie wecken, hochwürdiger Herr, damit sie beichtet."

„Laßt es gut sein. Ich will es schon abwarten, bis sie von selbst wach wird."

„Ich bin wach", sagte die Kranke plötzlich.

„So will ich Euch Beichte hören, Reindorferin." Der Pfarrer setzte sich an das Bett der Sterbenden, der Bauer wollte sich entfernen, aber sie machte eine heftige Bewegung, als wollte sie ihn zurückhalten, so daß der Seelsorger sich rasch erhob und sagte: „Bleibt nur da, Reindorfer."

Der alte Mann trat zurück an den Tisch und stützte den Kopf in die Hände. Es rührte und regte sich nichts, nur das Geflüster und leise Geschluchze der Beichtenden drang eintönig an sein Ohr.

Der Pfarrer bewegte sich etwas unruhig, er sprach der Bäuerin Trost zu, betete dann und machte das Kreuzeszeichen über sie.

Er erhob sich und trat auf den Bauer zu. „Reindorfer," sagte er, „Sein Weib ist nun mit Gott versöhnt, aber ehe ich ihr das heilige Abendmahl reiche, begehrt sie noch Seine Verzeihung für all das, womit sie sich gegen Ihn versündigt hat. Reindorfer, Er ist ein Christ, habe ich es nötig, Ihm viel' Worte darüber zu machen?"

„Nein, Hochwürden, dasselbe ist nicht not. Sie hat schon recht, wenn sie das begehrt, denn unser Herrgott nimmt die Dinge wohl nicht so auf wie ein Mensch, und darum ist es gut, man verlangt auch den Menschen ihre Verzeihung ab! Sie

hat auch recht — gleichwohl sie hat merken können, ich trage ihr nichts nach —, wenn sie es gesagt haben will, denn solch ein Wort zur letzten Letzt' ist wahrhaft und läßt sich nicht lügen und nicht leugnen." — Er trat heran an das Bett. „Rosel, wenn ich daran denk', wie lange du brav und ehrlich warst, vermöcht' ich nicht, dir in deinem Sterben nachzutragen, daß du einmal schwach und hinfällig gewesen."

Das Weib schluchzte heftig. Der alte Mann fuhr sich über die Augen mit der Rechten, dann erhob er sie feierlich. „Und so sag' ich dir denn, daß ich dir alles vom Grunde des Herzens verzeihe, so wahr ich mir dereinstens von Gott und den Menschen das gleiche erhoffe. Amen!"

Er legte seine zitternde Hand in die ihre, sie faßte ihn daran und hielt den Blick der matten Augen starr auf ihn gerichtet. „Mein Joseph, so ist es nun recht geworden und nun bleibt es. Ich wollt' nur, ich hätt' noch ein Leben mit dir, — du solltest es anders haben." Wieder weinte sie heftig.

„Tu dich nicht aufregen, der hochwürdige Herr versammelt schon das Gesind'!"

„Du bleib bei mir, Joseph, du bleib bei mir, auch vor den Leuten, gelt ja, — das ist unser neuer Brauttag, unser Brauttag."

Der Pfarrer, der vor die Tür getreten war, führte jetzt den Mesner und das Gesinde herein. Als er der Bäuerin die kirchliche Tröstung reichte, trat er selbst nur einen Schritt heran und vertrieb den Bauer nicht von seinem Platze, und als sie gingen, winkte er ihm mit stillem Gruße, zu bleiben.

Über eine Weile waren die Leute fort, die Bäuerin atmete ruhiger, es löste sich ihre Hand, sie war eingeschlummert. Der Bauer trat leise von ihrem Bette zurück, ging nach dem Tische und griff nach der Feder. Er hatte an Magdalene geschrieben, wie es um ihre Mutter stehe und daß sie für dieselbe beten solle. Jetzt fügte er noch hinzu, daß sie eben mit den Sterbesakramenten versehen worden sei und daß er ihr vom Grunde des Herzens vergeben habe.

Er beendete den Brief nicht, es ward ihm gar ängstlich in der Stube, er schlich hinaus nach dem Hofe und tat einige tiefe Atemzüge.

„Ihre Reu' hat mir schier weh getan", murmelte er. „Es ist doch ein eigenes, herzverschnürend' Wesen um so ein Sterbendes, wie bald und es soll nimmer sein; da möcht' man vorher noch einmal den ganzen Herzinhalt vor ihm ausschütten, aber er will nicht ins Wort, bis es vorbei ist, und man behält

das Ganze für sich, ungesagt und ungehört. O du mein Herr und Gott! Wie hilft sich doch alles auf der Welt so elendig durch, was geboren wird, bis es wieder versterben muß! Halt ja, müssten wir uns allsamt rechtschaffen erbarmen! Von der Lieb' soll mir keiner sagen, die sucht ihren Grund und hat ihr Absehen, das Erbarmen fragt nicht danach, dem ist genug, daß eines mit da ist, das Erbarmen untereinander, es ist doch das Beste!"

Er horchte auf, wohl regte sich nichts, aber er eilte mit leisen Schritten zurück an das Sterbelager seines Weibes.

Am frühen Morgen darauf machte sich Florian bereit, die Mühle zu verlassen.

„Wohin denn wieder," fragte finster der Müller, „soll das Herumstromen nie ein Ende haben? Muß alle Tag etwas ins Werk, was du dir ausgesonnen hast, um meinen Namen noch mehr zu verschänden? Immer muß man in Angst sein, daß du von einem Gange nicht mehr heimkehrst. Sieh dich vor, du treibst es arg, sie werden dich noch erschlagen."

„Sei gescheit, Flori, ich bitt' dich, sei g'scheit", sagte die Müllerin.

„Sorg' dich nicht, Mutter", entgegnete der Bursche, dann wandte er sich an seinen Vater. „Wenn sie mich erschlügen, ich klagte nicht darum, du weißt am besten, was mir am Leben liegen kann: nur zank' nicht, dazu hast du kein Recht, denn wie du warst, werd' ich doch auch sein dürfen."

„Ich war nie so", brauste der Müller auf.

„Mag auch sein, daß ich es übertreib'; dafür ist es dich leichter angekommen, ich geb' mir Müh' dazu. Nun behüt' Gott!"

„Tu mir's zuliebe," bat die Müllerin, „und bleib nur heut, den einen Tag, 'heim."

„'heim ist's langweilig."

„Sag' wenigstens, wohin du gehst", begehrte der Müller.

„Ei, weiß ich's, wohin mich der Zufall bringt und meine Füße tragen? Behüt' euch Gott!"

Fort war er. Die Müllerin blickte, wie Rat und Trost suchend, nach ihrem Manne, aber der stand selbst wie verloren da.

„Es ist ein Elend mit dem Jungen," sagte er, „aber es wird sich wohl geben, er treibt es mit zu viel Hast und Übernehmen, da muß er es bald müde werden und klein beigeben."

„Meinst du?"

„Ei freilich."

Florian ging durch das Tannenwäldchen, die Sonne stieg eben herauf, jenseits aber, als er über die Wiese herunterkam, lag der Reindorferhof noch in Morgendämmer. Der Knecht stand vor dem Tore, eine Magd kam herzugelaufen, da nahm er die Pfeife aus dem Mund und unterließ es, Feuer zu schlagen, er schickte sich gerade an, der voraneilenden Dirne langsam nachzufolgen, als Florian ihn anrief: „Nun, was ist's mit der Bäuerin?"

Der Knecht wies im Gehen mit der Pfeife nach dem Hofe. „Sie stirbt eben", sagte er leise.

„Schau einmal." Gleichzeitig ging Florian der Straße nach weiter. Gestern wäre ihm vielleicht eingefallen, daß die Sterbende Magdalenens Mutter war, aber heute „überkam es ihn nicht". Rein war der Himmel, und die Sonne wird ganz bald heroben sein und es diesmal redlich warm meinen. Wer, der in frischer Jugendkraft dem sonnigsten Tage entgegengeht, wird auch an das Sterben und an den Tod denken?

Das kommt, da hat es noch lang hin!

Er schritt rüstig aus, es war kein kleines Stück Weg nach Zirbendorf.

V.

Da liegen die Häuschen erst verstreut, dann tun sie sich zusammen und bilden eine Gasse, von der hie und da ein Gäßchen abzweigt, eines davon führt über Stufen zur Kirche hinan, die über dem Dorfe inmitten des kleinen Friedhofes steht. Ein Schreiner hat dort seine Werkstatt, die Fenster nach den Hügeln und Kreuzen heraus, und man hört das langgezogene Schleifen des Hobels. Die Uhr auf dem Turme schlägt jede Viertelstunde, zu bestimmten Tageszeiten wird auch die Glocke gezogen, und da nehmen die Leute die Kappen ab und falten die Hände, mögen sie weit draußen auf dem Felde oder 'heim im Stalle oder Garten sein. Jede Stunde mißt ihnen die Uhr unter dem funkelnden Kreuze zu, jede Stunde als Geschenk des Himmels.

Wer zum erstenmal so ein Dorf und seinen kleinen Friedhof betritt und den Stundenschlag gleichmäßig verhallen hört über der kleinen, engegeschlossenen Gemeinde der Verstorbenen und der Lebenden, der könnte wohl meinen, die letzteren überkäme, wie ein Segen aus der Höhe des Turmes, das Gefühl, das ihn beschleicht, der all ihrer Müh' und Sorge fernesteht; ein Gefühl, allumgeben zu sein von der Zeit und dem Waltenden in ihr, eine Unmittelbarkeit des Ewigen. Die liebe, lichte Erde scheint herausgetrennt aus dem wirren Ganzen; in der

Luft, die auf ihr laſtet, atmet Andacht, und jeder Atemzug erfüllt die Bruſt mit der Sicherheit, in und mit allem gezählt und behütet zu ſein!

Es iſt ein Augenblick vergeiſtender, unmittelbarer Gegenwart, der den Wanderer erfreut, flüchtig wie dieſe: die Zeit, ſie hat auch hier nie ſtillegeſtanden, nur merkt er eben ihre Spuren nicht. Die Menſchen zur Stelle aber mahnt der Stundenſchlag und Glockenklang an etwas in und über der Zeit, doch ſie hören es Tag für Tag, es wird gewöhnlich, ſie murmeln ihre Gebete, leiden unter dem Vergangenen und fürchten für die Zukunft.

Denket die Natur als, ohne Rückerinnerung und Furcht, urewig ſchaffende Gegenwart, und es überkommt den Menſchen ein Gefühl haltloſer Vergänglichkeit. Laßt den Reiſenden nach einiger Zeit wiederkehren. Damals war es ſo, und wie iſt es jetzt ganz anders, ſchon ein zweites Mal haftet die Erinnerung auf dem Flecke und Wehmut beſchleicht ſein Herz. Die Alten hatten recht, ihre Heroen mußten Lethe trinken, um ewig ſein zu können.

Im heiteren Tageslichte, das erſtemal berührt, ſieht jede Stätte heimiſch aus. Wie reinlich ſo ein kleines Dörfchen in hellem Sonnenſcheine liegt, an die Häuſer drängt das Licht, fällt durch die Fenſterſcheiben und ſchlägt in breiter Maſſe durch jede ſich öffnende Tür ein, und draußen ſpielt es um Grabſteine und Kreuze: anders iſt es freilich, wenn der Himmel unfreundlich iſt, wenn ein dichter Landregen in trauriger Einförmigkeit niederrieſelt, trotz ſeiner Verdienſtlichkeit um Feld und Frucht blicken die Menſchen verdrießlich, weil ſie in ihre dumpfen Stuben gebannt ſind, die Häuſer ſelbſt erſcheinen ganz unförmlich und ſchmutzig, und von den Gräbern meint man den Brodem der Fäulnis aufſteigen zu ſehen. Aber es gibt auch luſtige Regen, die in Haſt befruchtend herniederſtürzen, nach denen alsbald die Sonne wieder hervorbricht, und deren Naß man lachend abſchüttelt.

Unter ſolch einem friſchen Sprühregen ſchritt Florian auf die Ortſchaft zu: es war Zirbendorf, und die ziehenden Wolken, die ihm den naſſen Gruß herniederſchickten, waren ſchon von der Abendſonne gerötet. Er nahm ſich vor, erſt die Wirtshäuſer abzuſuchen, denn hier wie daheim geht wohl der Fleißige ſeiner Arbeit und der Ausbund dem Trunke nach, und hinter einem vollen Glaſe dachte er auch ſeinen Mann zu finden. Das Gemeindegaſthaus war das vornehmſte, mit ihm beſchloß er den Anfang zu machen, er fand aber niemand dort, und es ſchien auch weiter niemand kommen zu wollen, ſo zahlte er ſein

Glas Wein und ging, um sich lieber in einer verdächtigen Schenke umzusehen.

Am anderen Ende des Ortes fand er eine, welche so verkommen aussah, daß sie sein Vertrauen gewann. Er trat ein. Das Innere hielt vollkommen, was das Äußere versprach. Schmutz starrte an den Wänden und machte Tische und Bänke für jeden Anständigen unnahbar; ein altes Weib, das in verfudelten Lumpen einherging, besorgte die Bedienung der Gäste, und die Leute, die hier ein Behagen finden konnten, sie waren auch danach. Männer und Burschen in schmierigen Jacken lümmelten an den Tischen und sahen entweder blöde mit schlaffen Gesichtern vor sich hin, oder schrien mit wildem Blick und krampfhaft verzerrten Mienen auf den Nachbar ein. Diesmal keifte aber auch die Wirtin darein, und man konnte aus ihren Worten entnehmen, daß sie die Überzeugung hege, ihre Gäste wären „Lotter, Erzdiebe und Mistfinken", die ein armes Weib betrügen wollten, indem sie mehr söffen, als sie dann bei der Zeche eingestünden.

„Gemein mit solchen macht er sich doch nicht", dachte Florian und wollte schon umkehren, da bemerkte er durch den dichten Tabaksqualm einen Mann, der in einer Ecke allein an einem Tische saß und wohl der Gesuchte sein konnte. Er trat daher ohne weiteres hinzu und setzte sich ihm gegenüber.

Dieser Stammgast beachtete ihn offenbar gar nicht, als er aber bemerkte, daß Florian ihn mit mißgünstigen Blicken musterte, so wurde das bald gegenseitig. Diese Musterung bestärkte Florian darin, daß er den Leutenberger-Urban vor sich habe. Der Mensch, ihm gegenüber, war überaus kräftig gebaut, und daß er stark war, das sah man ihm sogar an seinem Gesichte ab; wenn er eine Muskel verzog, so war es, als kröche ihm etwas unter der Haut dahin, und es stiegen rote Flecke auf, wie von einem Druck. er hatte die Hemdärmel zurückgestreift, seine bedenklich kräftigen Arme konnten auch der Bekleidung entbehren, denn sie waren mit einem dichten Felle bewachsen. Seine Stirne war nieder, wasserhelle graue Augen, eine gerade, knollige Nase und wulstige Lippen standen in seinem breiten Gesichte, das einen brutalen Ausdruck hatte und sonst auch keinen andern.

Er räusperte sich und spuckte über den Tisch, knapp an seinem Gegenüber vorbei, mitten in die Stube.

Der Müllerssohn hatte sich Wein geben lassen, sein halbvolles Glas stand vor ihm, er wandte sich jetzt ab und stieß dasselbe wie achtlos um, daß der Inhalt über den Tisch rann.

„Noch einmal", rief drohend der andere.

„Kann schon sein; wenn ich meinen Wein verschütten will, geht es keinen Menschen was an, und ist dir um deine Hosen leid, so heb' dich und setz' dich woanders hin."

„Büberl, du weißt nicht, mit wem du zu tun hast."

„Na, gefreisen wirst auch noch keinen haben."

„Weißt, wer ich bin?"

„Und wenn du der Leutenberger-Urban selber bist, so kommst du doch nicht gleich nach'm Teufel!"

„Kennst mich denn, weil du mich beim Namen nennst?"

„Dem Reden nach, die nähere Bekanntschaft behalt' ich mir noch vor."

„Wer bist denn nachher du?"

„Der Sohn vom Müller im Langendorfer Wassergraben."

„So, so, von dir hört man ja auch reden. Schau, du steigst einem nicht schlecht zu. Ich meine, mit ein wenig weniger Reschen tätest du es auch richten, wenn du dich mit mir messen willst."

„Ausfordern kann ich dich wie es mir ansteht. Kannst ja zufrieden sein, daß ich dir vorhin die Ehr' angetan hab' und hab' dich mit Wein gewaschen, wird dir ohnehin schon lang nicht geschehen sein, — ich meine das Waschen!"

Der Leutenberger-Urban blickte finster. „Du hörtest gerne lachen über deine Späße, damit ich mich je mehr giften möcht', aber gib dir keine Müh', da lacht dir keiner; schau, wie sie duckisig herumsitzen, ich sag' dir, ehe einer einen Lacher gegen mich losläßt, frißt er lieber sein Stielglas auf."

Die meisten Gäste tranken Branntwein und hatten ihn in kleinen Kelchgläschen vor sich stehen.

„Ich weiß nicht," fuhr der Leutenberger fort, „ob du es so eilig hast, daß du auf der Stell' an mich geraten willst, aber das merk' ich, daß du jung bist und dich in Hitz' und Hast hineinreden möchtest, das taugt nicht, morgen ist auch ein Tag, da wollen wir aneinander."

„Wenn du dich heute nicht getraust, so ist es für mich gerade schicklich."

„Sei gescheit, ich kann dir nicht bös sein, ich hab' schon gemeint, die Couragierten wären alljamt ausgestorben, du bist der erste, der sich nach langer Zeit wieder heranwagt an mich, und das freut mich. Ich sag' dir, es ist völlig zuwider, wenn man allweil so in Ruh' bleibt und, wo man selber angreift, nur unter den Fäusten was herumzapveln spürt und nicht einmal weiß, haut das zurück oder nicht. Schau, sauber hingelegt wirst, das wirst, darauf kannst du dich schon verlassen, aber

freuen tut's mich doch." — Er faßte nach Florians Arm und prüfte ihn mit ein paar Griffen. — „Nun, zu schaffen kannst du einem schon machen, hätten wir's im Ernst einer auf den andern abgesehen, wir möchten nicht ganz heil voneinander kommen, aber die Freud' machen wir den Zulauerern nicht, das hat's nicht not; stark bleibt stark, und stärker bleibt stärker, das weist sich auch beim Erproben aus."

Damit stand er auf. „Also genug für heut, ich hab' noch einen Gang", sagte er mit zusammengekniffenen Augen.

„Zu der Evert", kicherte die Wirtin.

Der Leutenberger tat einen verwunderten Blick nach ihr, der besagen sollte, wie kommst du dazu, ein Wort dareinzugeben, wo zwei solche, wie ich und der, miteinander reden, weiter aber nahm er die Bemerkung nicht übel und fuhr, zu dem Müllerssohne gewendet, fort: „Morgen wollen wir aneinander, du triffst mich hier von früh ab, außer" — er zwinkerte wieder mit den Augen, — „du hättest so wenig Zeit, daß du heute noch in aller Eil' heim müßtest!"

Er begleitete diese Worte mit einem freundlichen Händedruck, der den ganzen Arm hinauf schmerzte, aber Florian gab ihn ebenso ehrlich gemeint zurück und hatte die Genugtuung, daß der Leutenberger ihm etwas befremdet nach der Hand sah, dann verzog derselbe das Gesicht zum Lachen und sagte: „Du kommst schon. Gute Nacht miteinander!"

Er war kaum gegangen, da rief es von mehreren Tischen Florian zu: „Wirst einen schweren Stand haben!"

Der Bursche richtete sich hoch auf. „Wen bekümmert's, was ich für einen Stand haben werd'? Wer von euch hat da überhaupt ein Wort dareinzureden? Tut ihr vielleicht im vorhinein so bedauerlich, um mich fürchten zu machen? Gegen den Urban habt ihr euch nicht einmal zu lachen getraut, wo es doch zum Lachen war, müßt nicht meinen, ihr könntet euch vielleicht jetzt gegen mich etwas herausnehmen, das laßt bleiben, sonst zeig' ich euch gleich eines von meinen Stückeln; es darf mir nur einfallen, daß ihr mir nicht schön genug dasitzet, so räum' ich euch alle hinaus bis auf den letzten!"

Er wartete eine kleine Weile ab, da aber keiner der Anwesenden sich rührte, vielleicht aus Besorgnis in einer anderen Stellung minder schön dazusitzen, so zahlte er und ging.

„Hihi," kicherte die Wirtin, „die haben alle zwei morgen einen schweren Stand."

„Ich vergönn' einem jeden Schläge, so viel auf ihm Platz haben", sagte ein bucklicger, verkrüppelter Tagwerker.

Als Florian aus der Schenke getreten war, sah er den Leutenberger auf der Straße, die zu dem Dorfe hinausführte, dahingehen. Er beschloß, ihm Zeitvertreibes halber zu folgen, und ging nun immer eine Strecke hinter ihm her.

„Das war dumm", sagte er, als er nach einer geraumen Weile sich umblickte und das Dorf weit hinter sich liegen sah. „Der wird wohl wissen, wo er bleibt, aber ich kann jetzt die Nacht auf offenem Felde zubringen." Da aber das Umkehren nunmehr auch zwecklos schien, so setzte er seinen Weg fort und behielt den Voranschreitenden im Auge.

Es war Neumond, aber die Nacht war sternenhell, wenige einzelne Wolken zogen langsam dahin und verdeckten hie und da am Himmel auf weite Strecken die brennenden Lichter, aber auf Erden blieb die Helle gleich. Ein hoher Berg lag vor den beiden nächtlichen Wanderern, der Wald erschien undeutlich, nur einzelne Bäume an den Rändern der Zacken und Höhen hoben sich ab, das andere war ein unentwirrbares Ganzes, und es sah aus, als wäre der Fels mit riesigen Moosfeldern bewachsen, dagegen traten die nackten, schroffen Stellen fast leuchtend hervor, in der halben Höhe stand eine kleine Hütte, wohl erst mit frischem Anwurf versehen, denn sie glänzte kreidebleich in die Nacht hinaus.

Der Leutenberger-Urban begann den Berg hinanzusteigen, bald mußte er im Schatten der Bäume verschwinden, Florian beeilte sich darum, ihm näher zu kommen, sie waren in Rufweite, als der erstere in der Nähe des Häuschens stehenblieb und Atem schöpfte; ein paarmal schon hatte er sich umgesehen, auch plötzlich im Gehen innegehalten, damit sich der Nachschreitende durch seine Tritte verraten sollte, aber der war zu sehr auf der Hut.

Da standen sie nun vor dem Häuschen, ein niederer Zaun vor demselben schloß ein kleines Gärtchen, ein wenig Ackergrund und etliche Waldbäume ein, er sollte das dürftige Besitztum wohl nicht schützen, sondern nur umfrieden, damit die Eigner mit einem Blick das Ihre überschauen konnten, sei es, um sich zu getrösten mit dem, was sie hatten, oder stets vor Augen zu haben, wie arm sie seien. Unmittelbar hinter den Tannen, die bei dem Häuschen eingefriedet waren, zeigte sich eine Lichtung.

Im Gärtchen war eine Laube mit Bohnen und anderen Schlingpflanzen wirr durcheinander dicht bewachsen, sie ließ die Mauerseite der Hütte, an der sie knapp anstand, frei, und ein Fenster der einen einzigen Stube befand sich unter ihrem

Blätterbache; der Leutenberger war über den Zaun gestiegen und dort untergetreten, das machte Florian Mut, an einer anderen Stelle überzusteigen und sich ganz nahe heranzuschleichen.

Der Urban klopfte mit derber Faust an die Scheiben.

„Jesus, Maria", rief innen ein Weib. „Wer ist's denn?"

„Ich bin's, der Urban. Hab' ich nicht gesagt, ich komm' heut? Da bin ich nun, laßt die Everl an das Fenster treten."

„Die Everl ist nicht daheim, — wir haben sie fortgeschickt, — nach Bergdörfl halt haben wir sie zur Verwandtschaft geschickt."

„Wenn es wahr wär', so holte ich mir meinen kleinen Schatz auch von dort, und das möcht' mir wohl keiner wehren. Ihr kennt den Leutenberger-Urban noch nicht, wenn er sich was in den Kopf setzt! Aber ich weiß, sie ist 'heim, der Halterbub hat für mich aufpassen müssen; seit sie mit dem Schulzöger herein ist, ist sie nicht aus der Hütte gekommen."

„Sie ist krank."

„Was ist's? Mach' das Fenster auf! Durch die Scheiben versteh' ich dich mit keinem Laut. Mach' schnell, sonst heb' ich dir gleich allsamt mit dem Fensterstock aus!"

Das Fenster wurde geöffnet.

Innen stöhnte eine männliche Stimme schwer auf: „O du heiliger Herrgott in deinem Himmelreich oben, ist das auch recht, daß ich da daniederliegen und das mit anhören muß!"

„Ich mein', du könntest es noch verspüren, wozu dir dein Aufsein verhelfen möcht'", bemerkte roh der außen.

„Anton, ich bitt' dich, sei ruhig, sei nur du ruhig", sagte das Weib in der Stube, dann zeigte es sich an dem Fenster, es war ein altes Mütterchen, das ängstlich nach der Hand des Davorstehenden griff. „Der Urban will uns wohl nur Angst einjagen, gelt ja!"

„Dir will ich nichts, Alte, scher' dich fort. Everl, komm her!" Der ungeschlachte Mensch rief das mit leiser Stimme, fast zärtlich; als ihm aber nicht alsbald Folge geleistet wurde, sagte er heftig: „Ich rate dir gut, Everl, komm her!"

„Geh nicht," schrie innen aufgeregt die männliche Stimme, „geh nicht, mag werden, was da will! Es wird doch noch Recht auf der Welt zu finden sein, es wird sich doch für den auch noch ein Oberer finden! Wir wollen in Ruh' bleiben. Großmutter, du gehst morgen nach dem Gendarmeriekommando!"

„Da soll sie nur hingehen, einsperren könnt ihr mich schon lassen, aber auf ewig wird es nicht sein, und wenn ich wieder loskomm', ist mein erster Gang da her, und da will ich so hausen,

daß kein Menſch mehr erkennen ſoll, was einmal auf dem Fleck geſtanden."

„Ich geh' ja nicht," ſagte beſänftigend das Mütterchen, „ich geh' ja nicht hin. Ich weiß ſchon, daß dir dein Reſpekt gebührt und ſich niemand einzumiſchen hat. Du biſt halt ſtark, ſo viel ſtark, daß du dich manchmal vor lauter Stärke nicht ausweißt, was du anfangen ſollſt! Ja, ja, man kennt noch keinen, der dir was verwehren möcht', aber warum willſt du es gerade auf uns abſehen? Wir haben dir doch nie einen Anlaß gegeben. Schau, Leutenberger, da ſind andere, die dir immer übelgewollt haben, denen tu etwas an, das kann dir doch ſelber mehr anliegen."

„Halt das Maul," ſagte der Leutenberger, „ich verſteh' dich ſchon, aber auf Schmeicheln und Hetzen hör' ich nicht; zum letztenmal jetzt im guten, Everl, komm her!"

Da zeigte ſich etwas Weißes im Fenſter, und ein feines Stimmchen ſagte trotzig: „Was willſt du mir denn? Was kannſt du mir denn wollen?"

Der Leutenberger aber griff mit beiden Armen zu und hob das Weiße, leicht wie eine Feder, heraus und ſetzte es neben ſich auf die Bank.

Florian ſah mit Erſtaunen ein Kind, ein völliges Kind vor ſich, ein Mädchen von etwa dreizehn Jahren, mit verweinten Augen, barfuß, im Hemd und Unterröckchen. Es war allerdings ein hübſches Kind mit reichen blonden Flechten um das milchweiße Geſichtchen, in welchem, ſeltenerweiſe, tiefſchwarze Augen brannten.

„Steh Gott mir armem Weib bei, daß ich nicht irr werd' an ihm!" rief mit bebenden Mundwinkeln das alte Mütterchen. „Ein Enkelkind haſt du mir blutrünſtig geſchlagen, willſt du mir jetzt noch das andere gar zugrunde richten?! O, du elender Leutſchinder und Kinderverderber, daß du doch die nächſte Sonn' nimmer ſehen möchteſt!"

„Schimpf' dich nur aus, Alte," lachte Urban, „ſpäter reden wir uns dann leichter." Er wandte ſich zu dem Kinde. „Was ich dir will, meinſt du? Was werd' ich wollen? Dich herzen, weil du mein kleiner Schatz biſt."

„Ich will dein Schatz nicht ſein."

„Oho, warum gerade du nicht? Da ſitzen noch andere Dirndeln in der letzten Klaſſ' neben dir auf der Schulbank, die mir freundlich waren, frag' nur nach, die ſind ſtolz darauf, daß ich mich mit ihnen abgegeben hab', denn weißt, Everl, ich bin der Stärkſte im Land!"

Das Kind lachte gehässig auf. „Meinen Bruder, den Toni, zu schlagen, der nicht fünf Jahr' älter ist, dazu hat wohl der Stärkste im Land hermüssen?! O, wär' der Bub nur nicht halbwüchsig gewesen!"

„Hätt' er sich nicht eingemischt zwischen uns, so wär' es ihm nicht übel ergangen; daß ich aber mit ganz anderen fertig zu werden verstehe, das kannst du morgen mit ansehen, da ist einer heute ins Ort gekommen, der es mit mir aufnehmen will."

„Gekommen ist einer?" fragte das Mädchen. „Er ist also schon da, — er ist schon da!" Sie drückte beide Arme vor Freude an sich.

„Wer? Kennst du ihn denn!" fragte erstaunt der Leutenberger.

„Seit du mich nicht in Ruhe läßt," sagte das Kind mit scharfer Stimme, „habe ich tagtäglich zu Gott gebetet, er möchte einen starken Engel vom Himmel schicken, der dich klein," — die schwachen Fäuste ballten sich, — „ganz klein macht! Und der ist nun da!"

„Nun, ein Engel ist es just nicht," lachte Urban, „es ist nur ein Müllerssohn von Langendorf, und was das Kleinmachen anlangt, so denk' wohl ich das zu treffen."

„O nein!" schrie heftig das Mädchen.

„O ja. Hinlegen will ich ihn dir, daß du selbst deine Freude daran haben wirst."

„Hinlegen, du ihn?" kreischte außer sich die Kleine auf. „Sieh, so und so wird er es dir machen!" sie schlug den Leutenberger rasch ein paarmal mit den geballten Fäusten in das Gesicht.

„Ho," rief der, „so gefällst du mir, komm mit!" Er schlug das Röckchen dem Mädchen über die Füße, preßte dessen Arme an sich und trug es wie ein Wickelkind hinweg.

Das Kind schrie jammernd auf.

Da fühlte sich der Leutenberger am Arme ergriffen. Florian stand vor ihm und sagte: „Setz' das Kind nieder! Also so ein Kriminalkerl bist du? Setz' das nieder, sag' ich!"

Der Leutenberger hatte nicht die Absicht, das zu tun, aber unter dem immer stärker werdenden Drucke mußte er sich unwillkürlich beugen, das Kind kam auf die Erde zu stehen, und er riß es los. Vor Wut stammelnd, sagte er: „Dich hat auch dein Unglück hinter mir her getrieben!"

„Mach' Schulkinder fürchten", sagte Florian und schritt, ihn im Auge behaltend, gegen den kleinen Wiesenfleck vor, der sich vor der Tannenlichtung befand.

Der Leutenberger folgte ihm mit raschen Schritten. „Dafür sollst du jetzt einen Gedenkzettel für all dein Lebtag abkriegen", sagte er und warf sich auf ihn.

Das Mädchen drückte sich an die nach dieser Seite hin kahle Mauer des Häuschens und sah mit furchtsamen Augen und gefalteten Händen nach den beiden Männern.

Der Kampf war ohne Übereinkommen aufgenommen und wurde auch ohne alle Regeln geführt, in der ersten blinden Erbitterung hielten sich die beiden Gegner vollkommen die Wage, aber das brachte eben den Leutenberger zu sich, er wehrte ab und wartete zu, plötzlich ersah er seinen Vorteil, warf seinen Widerpart zur Erde, blitzschnell sprang er hinzu, wie ein wildes Tier, trat ihn mit Füßen, warf sich über ihn und schlug ihn, war ebenso rasch wieder auf den Beinen, um ihn aufs neue zu treten, und über ihm, um ihn zu schlagen.

Das Mädchen war herbeigerannt und umkreiste ratlos, weinend und schreiend den auf der Erde liegenden Mißhandelten.

Florian schrie vor Schande, Wut und grimmem Schmerz auf; er wäre ohnmächtig zusammengebrochen, hätte ihn nicht ein Gedanke bei sich erhalten und mit übermenschlicher Kraft begabt, der Gedanke sich zu rächen, es koste, was es wolle! — Dort hinter der Lichtung mußte abschüssiger Boden sein, — da hinab über Geröll und spitze Kanten mit einem gekollert und der bleibt am andern Ende wohl auch ruhig neben liegen und läßt Rühmen und Raufen auf eine Weil'.

Er umschlang seinen Gegner, und mit einem Schwunge rollten sie bis zur letzten Tanne.

Aber der Leutenberger hatte plötzlich von ihm abgelassen und mit beiden Armen in die Luft gegriffen. „Da nicht hin," brüllte er, „da nicht hin, da hört der Boden auf!" Er lag kreidebleich unter Florian und hielt eine dünne, glatte Wurzelgerte der Tanne krampfhaft mit beiden Fäusten umspannt.

Er sprach nur zu wahr, keine drei Spannen trennten sie von einem Abgrunde, eine unvorsichtige Bewegung, und er nahm sie auf.

„So", sagte Florian, und obwohl er vor Schmerz die Zähne übereinanderbiß, verzerrte doch ein eigentümliches Lächeln sein Gesicht. „Dann geht es doch ein bißchen tiefer, als ich gedacht habe. Kann mir gleich sein! Du hast mich vorhin zuschanden getreten, Leutenberger, wie ich nie eine Katze! Hast du gemeint, ich werd' sich auf der Welt herumkriechen und von dir mit Fingern nach mir zeigen lassen?! Nein, Himmelhund, elendiger, das siehst nicht und die nächste Sonn' auch nimmer! Komm mit!"

Ein Ruck, — ein schreckensvoller, wilder Aufschrei, — die Wurzelgerte entglitt pfeilschnell den umklammernden Fäusten und schnellte empor — und über den Rand des Abgrundes schlugen zwei Körper hinaus.

Das Kind tat einen gellenden Schrei und schlug die Hände vor das Gesicht, so stand es schauernd, atemlos, erwartend. Es hätte wie sonst, wenn manchmal ein Stein am Rande abbröckelte, langsam zählen können, — eins, — zwei, — drei —

Da geschah in der Tiefe ein dumpfer Fall.

Das Mädchen taumelte und griff um sich, da fühlte es sich gefaßt und gehalten, die Großmutter stand wortlos und zitternd neben ihm, sie hatte alles mit angesehen.

Sie gingen schweigend nach der Hütte.

In den Augen Evchens glänzten zwei große Tränen.

Ganz Zirbendorf war auf den Beinen, ein Bauer, der von einem nahen Orte heimkehrte, hatte es alarmiert; er kam mitten in der Nacht in das Dorf gelaufen, sah Licht im Gemeindegasthause und traf noch einige Gäste an, die sich verspätet hatten und nun gegenseitig einer den andern zum Aufbruche mahnten.

„Leuteln," rief er atemlos, „das müßt ihr noch anhören, was mir aufgestoßen ist, es ist schon Aufhorchens wert. Ich bin von Niederndorf durch die Schlucht heim, es ist der kürzeste Weg, und in der Nacht geht eines nicht gern weit um; also: ich geh' und geh', und wie ich so geh', auf einmal fällt aus der Höhe etwas Schweres nieder. Ich denk', das ist vielleicht ein Stück Vieh. O ihr armen Leut', denk' ich, die ihr das verloren habt! Da schau' ich und seh' Kleidersetzen, ein Vieh trägt doch niemalen ein Gewand, da hab' ich gemerkt, daß es nur ein Mensch war, und wie ich noch näher schau', waren es ihrer zwei! Da hab' ich lachen müssen, denn mir ist ein spaßhafter Einfall gekommen, und ihr wißt, ich bin so ein lustiger Teufel und kann es nicht lassen, nicht einmal in der Kirche, daß ich lach', wenn mir ein spaßhafter Einfall kommt, und die hab' ich wie der Hund Flöh'. Also ich lach', weil ich denk': Jesus, jetzt fängt es gar ins Leut'regnen an, zwei Tröpfel sind schon gefallen, jetzt mach' ich aber, daß ich heimkomm'! Wie ich aber so nach der ganz blutigen Bescherung schau', die vor mir liegt, da hat mich das Grausen angegangen, ich bin ausgerissen und gerannt wie nicht gescheit, und so bin ich da!"

„Ja, so bist du auch da", rief einer der Gäste. „Der dumme Kerl mag noch lachen, wenn sich Leute neben ihm zu

Tod fallen! Da hilft nichts, der Bürgermeister muß aufgetrommelt werden, über Nacht kann man die zwei nicht da draußen liegenlassen."

Die kleine Schar zog vor das Haus des Bürgermeisters, über ihr Gelärme vor dem Tore desselben wurde alsbald die ganze Nachbarschaft lebendig, es mußte etwas Besonderes vorgefallen sein, das ahnte jeder, und die meisten warfen ihre Kleider über und eilten hinaus; als der aus dem Schlafe Gepochte gähnend und sich reckend in die Gasse trat, hatte sich schon ein brausender Schwarm in derselben angesammelt.

Der Gemeinde-Repräsentant nahm den Bericht über das Vorgefallene entgegen. „Anschauen müssen wir uns das Ding," sagte er, „die Schlucht ist Gemeindegrund; dabei dürfte sich auch herausstellen, wer die zwei Verunglückten sind."

Ja, das wollte man doch wissen! Man dachte gleich anfangs daran, sie könnten nicht schlechtweg Verunglückte, sondern müßten auch sonst je wer und etwas sein! Die Gemeinde befand sich hier in vollkommener Übereinstimmung mit ihrem Bürgermeister, man mußte sich eben das Ding anschauen, und da wird es sich schon herausstellen; als daher derselbe seinem Knecht einspannen hieß, da eilten mehrere, auch ihr Gefährt instand zu setzen, um sich ihm anschließen zu können.

Die Frage, wer da draußen auf Grund und Boden der Gemeinde liege, ob Angehörige oder Fremde, hielt die angesammelte Menge in Aufregung, Abgängige wurden an den Fingern hergezählt, manche aber meldeten sich selbst aus den Umstehenden oder wurden von anderen als ganz heil und unversehrt daheim in ihren Betten liegend angesagt. Es wäre beinahe zum Streite gekommen zwischen denen, die nur mit bekannten Toten zu tun haben wollten und nach und nach nahezu die ganze Gemeinde in den Rachen des Todes warfen, und jenen, die sie ihm menschenfreundlich, Stück für Stück, wieder aus den Zähnen rissen; aber die Gewißheit sollte allem Hader und Zwist ein Ende machen.

Der Bürgermeister wollte eben auf das Sitzbrett des Leiterwagens steigen, als das alte Mütterchen von dem Häuschen auf dem Berge, ihr Enkelkind an der Hand haltend, herbeikam; als er sie ansichtig wurde, sagte er ohne weiteres: „Ah, Mutter Fehringer, ist's gewiß in deiner Näh' geschehen? Kennst du die zwei Leute, die hinabgekugelt sind?"

„Ja", sagte die Alte.

„Der eine ist aus Langendorf, ein Müllerssohn", warf rasch das Mädchen dazwischen. Er sollte den Vorrang haben.

„Ja, ein Müllerssohn aus Langendorf. Der andere", ergänzte die Großmutter, „ist der Leutenberger-Urban."

„Was," rief der Bürgermeister, „der Leutenberger-Urban, der ist hin?" Er hätte beinahe unchristlicherweise gottlob gesagt, da aber der Gott schon heraus war, so besann er sich rasch auf einen anderen Zusatz. „Gott — tröst' ihn!" sagte er, das konnte niemand übel aufnehmen, selbst der Leutenberger nicht, und es konnte ihm immerhin hinterbracht werden, falls er doch nicht tot wäre, oder auch nach der Auferstehung.

„Sitzet auf", rief er dem alten Weibe und dem Kinde zu. „Erzählt mir das Weitere im Hinausfahren." Sein Wagen fuhr voran, an denselben schlossen sich viele andere, man hatte Späne von harzigem Holze angebrannt, um die Wege zu erhellen, und so kroch die Wagenreihe wie eine feurige Schlange rasch durch das Dorf und der Straße entlang hinaus ins Freie.

An Ort und Stelle angelangt, trat der Bürgermeister an die beiden leblosen Körper heran. „Da haben wir den ganzen Tatbestand liegen", sagte er. „Nehmt sie auf!"

Die Leute griffen zu und trennten mit Mühe die beiden Leichname voneinander, sie legten dieselben, an denen fast jeder Knochen lose hing, vorsichtig auf grobe Pferdedecken, wickelten sie in selbe ein und hoben sie auf den Wagen.

Im Dorfe aber hatten die, welche zunächst standen, als die alte Fehringer mit dem Bürgermeister sprach, die Kunde durch die Gasse getragen, der Leutenberger-Urban und noch einer von Langendorf hätten sich in der Schlucht erfallen, und man sei eben hinaus, die beiden einholen; da begann ein Klöpfeln an allen Fensterscheiben und ein Pochen an allen Haustoren, das mußte ja allen gesagt werden, das durfte doch keiner verschlafen, und da wollte auch jeder dabeisein, wenn sie den Leutenberger einbringen. So kam ganz Zirbendorf auf die Beine.

„Noch vor ein paar Stunden hab' ich sie in der Schmutz-Kathrin' ihrer Schenke zusammensitzen sehen", sagte wichtig der bucklige Taglöhner. „Da haben sie noch abgeredet, sie wollten sich erst morgen messen, schau, so sind sie schon heut übereinander her! Aber einen Ausgang hat es genommen, wie man sich nicht hätt' vorstellen mögen!"

„Wir sind doch rechte Narren, liebe Leutln," sagte ein alter Bauer, „wir stehen da und warten, wo sie doch nur zuletzt mit dem leeren Wagen angefahren kommen werden. Nach der Kirche müssen wir hin, freilich, nach der Kirche, das erste wird sein, daß sie die zwei dort in die Totenkammer hineinlegen."

Das mochte schier wahr sein. Da liefen alle, denen es die

Jahre erlaubten und die noch rüstig waren, die Gasse hinunter, die anderen hasteten hinterher nach, und sie leuchten die Stufen nach dem Kirchhofe hinan: oben angelangt, sahen sie einen feurigen Streif von der Straße nach einem schmalen Fahrwege ablenken, der im Rücken der Kirche nach der Höhe führte.

Der Kirchendiener stand erwartend unter dem Gittertore des Friedhofes, die schwarze, eisenbeschlagene Tür der Leichenkammer war sperrangelweit offen, und der dunkle Raum gähnte von der Kirche her, manchmal zuckte in demselben der Schein eines schwachen Öllämmchens auf.

Der Wagen des Bürgermeisters kam angefahren, man sah bei dem Lichte der Fackeln zwei verhüllte, formlose Massen darauf liegen.

Ein paar Männer faßten an und hoben einen der Körper von dem Fuhrwerke, sein Gewicht machte sie wanken, noch zwei andere sprangen zu.

„Der nimmt's noch als tot mit mehreren auf", murmelte einer der Träger.

„Der Leutenberger", flüsterte es in der Menge, und diese wich scheu zurück. So trug man den Toten vorbei an den Gräbern, durch die Pferdedecke sickerte Blut und zeichnete den Weg, sie legten den Leichnam auf einen Schragen, und am Kopfende flackerte das müde Licht. Als die Träger heraustraten, schloß der Kirchendiener die Türe ab.

„Und der andere? Was geschieht mit dem anderen?" so fragten sich alle, und einer stellte auch diese Frage an den Bürgermeister.

„Es möchte vielleicht ein Fürchten in der Gemeinde sein," sagte der, „wenn man einen solcherweis' Gestorbenen nachtüber im Ort wüßte. Wir sind übereingekommen, ihn alsfort nach Langendorf zu seinen Eltern zu überführen. Ich habe es mit dem Mitteregger besprochen, der kennt die Leute gut, der nimmt es auf sich und bringt ihn hin."

Da zupfte Everl die Großmutter am Rocke und sagte leise: „Großmutter, ich möchte mit, morgen bin ich schon wieder heim, aber jetzt möchte ich mit, er hat ja sonst gar niemand."

Der Mitteregger und sein Knecht banden den Leichnam mit Stricken an dem Wagen fest, „damit es ihn beim Fahren nicht zu stark werfe". Da trat die alte Febringer hinzu. „Tätest du mir wohl den Gefallen und nähmst die Everl mit? Sie tät' gern für den beten."

„Warum nicht?" sagte der Mitteregger und knüpfte den letzten Knoten. „Soll sie mit, was das Dirndel will, ist christlich,

es gilt fürs Totenbestatten und ist ein barmherzig' Werk. Komm nur!" Er hob das Mädchen auf den Wagen, der sich alsbald in Bewegung setzte.

Sie fuhren ziemlich rasch dahin, erst durch einen finstern Wald, dann auf einer endlosen Straße. Der Mitteregger lenkte die Pferde, und der Knecht hielt eine brennende Fackel; die düstere, gelbe, rauchende Flamme warf unbestimmte, wirbelnde Schatten in die Büsche und auf die Wege, zu Häupten der Leiche kniete das Kind, ein starrer Arm streckte sich aus der Decke gegen dasselbe, diese kalte Hand hielt es lose in seiner kleinen, lebenswarmen Rechten, und mit der Linken griff es manchmal nach den Stricken, ob diese auch festhielten und dabei nicht einschnitten.

Der Morgen begann zu grauen, der Knecht tat die Fackel aus, immer noch fuhren sie weiter, und da kamen sie an dem Reindorferhofe vorüber, da waren die Fenster verhangen, und durch die dunklen Tücher sah man den gelben Schein von vielen Lichtern, der Mitteregger wies mit der Peitsche danach und sagte: „Da drinnen haben sie auch ein Totes!"

Und dann fuhren sie noch ein Stück Weges, und es ward bereits heller am Himmel, sie bogen um eine Ecke, ganz nahe stand eine Mühle; und als sie auf dieselbe zulenkten, rauschte das Wasser, das Rad begann sich zu drehen, und es klapperte lustig durch das Tal. Da wurden die beiden Männer völlig kleinlaut.

Der Wagen hielt vor dem Hause, der Mitteregger schwang sich vom Sitze, nun wird er die Eltern herbeirufen, — da drückte das Mädchen die Hand des Toten, stieg eilig herab und verbarg sich hinter ein Gebüsch.

Der Mitteregger stand an dem Hause und sah durch ein Fenster in die Stube, dann klopfte er an die Scheibe.

Innen horchte der Müller auf. „Lois, ich glaub', es ist jemand außen."

Die Müllerin nickte froh. „Der Florian wird es sein."

Er war es!

VI.

„Als er tot war, sprachen die Leute anders.

„Er ist von Haus aus ein guter Bursch gewesen!" — „Freilich, er wär' auch nie verwildert, hätte man ihn nur die Reindorfer-Leni heiraten lassen!" — „Weiß der Himmel, was dem Alten eingefallen ist, daß er sie ihm verwegert hat!" — „Er ist halt doch schon zu viel alt, der Alte."

Und am Abende vor dem Tage, wo er begraben werden

sollte, verließ ein kleines Mädchen Zirbendorf, lief barfuß die ganze Nacht durch und kam den Vormittag darauf in Langendorf an; es schlich nach dem Friedhofe, verbarg sich hinter einem Leichensteine und blickte scheu von seinem Verstecke nach zwei offenen Gruben.

Der Pfarrer hatte die Beerdigung der beiden Toten seines Sprengels auf einen Tag und die gleiche Stunde angeordnet, möglich, daß er eine Begegnung der Leidtragenden wünschte.

Zur selben Zeit, als sie in der Mühle den Sarg hoben, schlossen sie den im Reindorferhofe. Der Bauer stand abseits, und da fiel sein Blick auf das Tischchen, an dem er vor drei Nächten schreibend gesessen, als der Pfarrer die Sterbende besuchte, es war in einen Winkel gerückt worden, und noch lag der Brief an Magdalene offen darauf. Er schüttelte den Kopf, wie er so vergessen hatte sein können, setzte sich hinzu und fügte hastig einige Zeilen bei. „Der Brief ist in der Wirrnis liegengeblieben, weil vorgesehen und unversehens zugleich uns viel Trauriges überkommen hat. Erschrick nicht, Magdalen', vorgestern früh ist deine Mutter gestorben, und in der Nachtzeit haben sie den Müller-Florian tot heimgebracht. Du wirst wohl schon darum wissen, wie sich das geschickt, denn es war groß Gered' darüber und im Kreisblatt ausführlich beschrieben; wie der Lehrer sagt, auch in den großen Stadtzeitungen. Tröste Gott all' beide! Zur Zeit, wo ich den Brief in den Postkasten werfe, sind wir eben auf dem Wege, sie zu begraben."

Dann schloß er das Schreiben, erhob sich und trat hinter den Sarg, der eben hinausgetragen wurde, und als der eine Leichenzug das Gehöft verließ, kam der andere die Straße herunter, und so bewegten sich beide langsam dahin und blieben sich immer in Sicht.

Als sie bei dem Krämer, der zugleich Posthalter war, vorüberschritten, trat der Alte aus der Reihe und warf den Brief in den Sammelkasten, dann nahm er wieder seinen Platz an der Spitze der Leidtragenden ein.

Sie gelangten in die Kirche, dort mußten sie warten, bis der andere Leichenzug nachkam, die Särge wurden nebeneinandergestellt, und die Einsegnung fand statt.

Dann zogen sie nach dem Kirchhofe, eine Schar hart an der anderen, wie eine Reihe Trauernder um zwei Heimgegangene. Man senkte die Leichen in die Tiefe und streute Erde über sie, da rieselte der Sand hernieder, eine derbe Scholle oder ein Stein schlug polternd auf, dann ward es stille und die Überlebenden gingen von den Toten.

An dem Tore des Friedhofes trafen der alte Reindorfer und der Müller aufeinander, da traten die Leute zurück und ließen die beiden zusammen hinausgehen, der Müller griff an den Hut und murmelte einen unverständlichen Gruß.

Aber der alte Bauer wies hinter sich nach den Gräbern und sagte bitter: „Zwei sind daran gestorben, ist viel auf einmal, gelt?"

Da suchte ihn der Müller an der Hand zu fassen. „Reindorfer," — er preßte die Linke an die Brust, — „da drinnen, da drinnen . . .! O, ich war glücklicher als bettelarmer Herumstreicher!"

Er, der Reichste in der Gemeinde! der Stolzeste!

Der Alte entzog ihm die Hand nicht, und so gingen sie ein paar Schritte; als er aber dem Pfarrer die Absicht anmerkte, heranzukommen, da machte er sich rasch frei. „Erbarmen tust mir," sagte er, „zu mehr beredet mich niemand. Reu' kommt des Weges von der anderen Seite und bringt nichts zurück." Er wandte sich und ging hinweg.

Der Müller hatte, wie es sein Brauch war, aufhorchend den Kopf gesenkt, er erhob ihn auf dem ganzen Heimwege nicht wieder. Hörte er vielleicht auf das Schluchzen des Weibes, das an seiner Seite ging? Er fand nur um so weniger Mut aufzublicken.

Die Leute hatten sich nach und nach verloren, und als der Friedhof wieder ganz verlassen lag, da trat das Mädchen an das offene Grab des jungen Mannes, kniete zur Erde nieder, zog unter dem Brusttüchelchen einen kleinen Strauß hervor, Blumen, wie sie wild wuchsen am Rande der Schlucht, und ließ ihn in die Grube auf den Sargdeckel fallen.

Dann betete das Kind lange, erst der Totengräber, der mit dem Spaten herankam, scheuchte es von dem Grabe weg, und es schickte sich zur Heimkehr an. Was nahm es mit sich? Das feste Vertrauen, daß auch der Ärmste auf der Welt nicht ungestraft gekränkt werde, daß immer gute und hilfreiche Menschen für ihn einstünden, wie ja einer derselben durch seine Blutzeugenschaft bekräftigt.

Es war ein kurzes, jäh abgerissenes Menschenleben, ein zernichtetes, verkommenes Sein, das sich da in kühler Erde barg, beklagt und betrauert von denen, die es mit angesehen, wie es verlam und verging; aber nun deckt die Scholle dasselbe und alsbald auch sein Gedächtnis.

Doch über das Grab hinaus, in Jugendfrische, wie er dahingeschieden, der Schönste, der Stärkste im Land, ja, er wohl

im ganzen Lande, im Unglück selbst dem Tod zu Trotz noch Herr und Meister, der Bravste, lebt er im Angedenken der kleinen Everl. Die Kinder des jungen Weibes, die Enkel des Mütterchens, sie werden zu erzählen wissen von dem Müllerssohn zu Langendorf.

Der Föhrndorfer Briefbote war ein alter Mann und betrieb sein Amt mit Verstand. Er sichtete genau die ihm anvertrauten Briefschaften, ehe er sie in seine Ledertasche steckte, nicht nur nach ihren Adressen, denn das verstand sich ja von selbst, daß er seinen alten Beinen kein unnötiges Gelaufe zumutete und alles hübsch ordnete, wie es der Straße und der Nummer nach lag, sondern er unterschied sie auch ihrer Art nach. Postkarten händigte er ohne Bedenken den auf der Straße spielenden Kindern der Adressaten ein, denn die Postkarte galt ihm als der „Arme-Leut'-Brief", und wo die Kunden mit dem Porto sparten, da durfte es wohl auch der Bote mit den Schritten so halten. Dagegen verabsäumte er nie, einen rechtschaffen frankierten und ordentlich geschlossenen Brief den Leuten selbst ins Haus zu tragen und — seine zwei Kreuzer Botengebühr in Empfang zu nehmen. Aber auch da unterschied er zwischen den nur zugeklebten und den mit einem Siegel versehenen Schreiben, die ersteren nahm er für leichte Ware, die kamen von fremd wo her, waren Allerweltsbriefe; wer Wichtiges und obendrein an die Freund- oder Verwandtschaft zu schreiben hatte, der sparte wohl die paar Tropfen Lack nicht und drückte sein Petschaft darauf, dann wirkten schon außen die bekannten Wappen oder Buchstaben des Siegels wie ein Gruß, und auch die Farbe des Lackes hatte ihre Bedeutung. An dem Tage, wo der Alte vom Posthause wegging, den Langendorfer Brief an „Magdalena Reindorfer, bedienstet bei Kaspar Engert, genannt der Grasbodenbauer" in der Tasche, bewahrte er Weges über eine ernste, besorgliche Miene, denn er hatte es wohl in acht genommen, daß das Schreiben ein schwarzes Siegel trug.

Die ersten paar Tage nach dem Feste des heiligen Kirchenpatrons waren der Grasbodenbauer und Magdalene einander geflissentlich über die Wege gelaufen und hatten mehr als einmal versucht, gleichmütigerweise eine harmlose Zwiesprach' anzuknüpfen, denn es galt ja zu zeigen, daß es zwischen ihnen beiden kein Arg habe; klopfte sich aber der Bauer unter seiner Rede auf den Brustlatz, an welchem die Dirne jenen Abend mit dem Köpfchen geruht hatte, da wurde sie so brennendrot wie

das Tuch und ihr Blick scheu, und das verwirrte den Bauer, oder wenn sie im Eifer des Gespräches ihm so nahe trat, daß er, um nicht an sie zu rühren, die Arme hinter sich bergen mußte, da wurde er verlegen und sie mit ihm. Nach jeder solchen vergeckten Begegnung dauerte es immer längere und längere Zeit, bis sie sich wieder aufsuchten, dann begannen sie sich auszuweichen, und manch zufälliges Zusammentreffen, das sie wortlos einander gegenüberstehen ließ, machte die Sache nicht besser, so daß schließlich das Erscheinen eines genügte, um das andere in die Flucht zu jagen. In Gegenwart eines dritten aber fühlten sie sich vollkommen unbefangen. „Es ist eine Dummheit", ärgerten sich beide im stillen.

„Und eine höllmentische dazu", sagte laut der Bauer, etwa am sechsten Tage der „verlegenen" Woche. „Weil wir uns scheuen, das Red' zu haben, was wir uns eigentlich zu sagen hätten und worüber wir sich ausreden sollten."

Er stand im Hofe an dem Gartenzaune, hinter welchem er, wenige Schritte entfernt, Magdalene auf einer Bank sitzen sah. Entschlossen stieß er das Gattertürchen auf und trat ein, aber schon hatte sich über dem Geräusch die Dirne erhoben und schritt jetzt, von ihm abgekehrt, einen Baumgang entlang. Den Weg nach dem Hause hatte er ihr verlegt, und wenn er ihr bis an das andere Ende nachfolgt, wird sie ihm wohl nicht ins freie Feld entlaufen.

Als Magdalene merkte, daß er ihr nachginge, blieb sie, halb abgewendet, stehen.

„Wir sind schon zwei Närrische", sagte er herantretend. „Wir mögen uns gut leiden, aber weil wir uns nit sagen wollen, daß's anders gemeint is, wie sonst wohl unter zwei verschiedene Leut', und sich jeds fürcht', 's andere könnt's in der Art ausdeuten und falsch verstehn, so rennen wir ganz unklug umeinander."

„Da is mir völlig ein Stein vom Herzen," sagte sie, „daß du so redst."

„Na, und mir wär' hitzt kein kleiner drauf, wann ich anders g'redt hätt', als ich's mein'", lachte der Bauer. „Aber demselben setz' ich mich nit aus, das wär', als trät' mer in ein Fuchseisen und könnt' ein' klemmen, daß's schier z'wider wurd; lieber bin ich aufrichtig! 'n Weibsleuten gegenüber halt' wohl mancher, der sonst der Wahrheit nit feind is, a Lug für erlaubt, vermutlich weil er denkt, die reden auch gern seine Wort' durch die Neuter und behalten das Grobe für sich; aber ich hab' mich mein' Tag' nit dazu verstehen können, anders zu sagen, als

wie mir ums Herz ist, oder wie mir nicht ist, und seit meiner Bäurin Tod — Gott tröst' d' arme Seel' — hab' ich mich gehüt', einer ein gut' Wort zu geben, obwohl mir, wie schon der Welt Brauch ist, d' erste Zeit danach mehr als ein' Saubere und Wohlhäbige selber freundlich unter d' Augen 'gangen, oder von andere nahgeruckt worden ist. D' Leut' hat's freilich wunder-g'nommen, daß ich, noch in schönsten Mannjahrn, Wittiber verbleib', aber sie habn sich's derweis z'rechtg'legt, ich tät's der Burgerl wegen; soweit richtig, 'm Kind ein' Stiefmutter gebn, is allweil ein' gewagte Sach', denn einer solchen wird allweil 's eigene Kind lieber sein wie 's fremde, und dann gar eine ausz'finden, die sich dazu verstanden hätt', mein arm' siech' Hascherl rechtschaffen zu betreun, — — ich hab' nach keiner g'sucht! Aber laß dir sagen!"

Er faßte Magdalene an der Hand und leitete sie ein paar Schritte; dann ließ er sie los, und sie gingen nun, nebeneinander her, den Kiesweg auf und nieder.

„Nit allein der Burgerl willen war's! Mein Gott, wenn einer weibsnarrisch is, so schwätzt sich ihm bald eine hinauf, redt ihm all seine Bedenken aus, meint's wohl selber ganz ehrlich dabei, und z'letzt nehmen s' gar noch d' Kinder zur Ausred', daß s' wieder heiraten müßten, z'wegn dö! Nachderhand weist sich wohl da und anderswo, 's Versprochne war nur verredt. Bei mir hat's in derer Hinsicht kein G'fahr g'habt, denn mich hat der Ehstand weibsscheu g'macht. Ja, schau nur wunderig, es is nit anderst. Wann eins, so rechn' ich dich zum Haus g'hörig, ich hab' dir schon einmal vertraut, wovon zwar alle g'wußt habn, aber z' fürchten war, sie bemengen dir 's Wahre mit Lugn, hitzt aber will ich dir anvertraun, wo niemand drum weiß, als ich allein, nit 'mal, der doch der Nächste dazu wär', mein Schwiegervater; d' andern, die 's noch ang'gangen is, sein schon aus der Welt. Z'erst habn auch nur dieselbn davon g'wußt, nachtraglich hab' ich's erfahren, hätt's um'kehrt sein mögn, 's wär' besser g'west für mich und, denklich, auch für ein anders!

„Auf mein' Vater kann ich mich nit entsinnen, ich war noch z' klein, wie mir der verstorbn is, ich kenn' nur mein' Mutter; auf die bin ich nit wenig stolz g'west, das war ein groß', stark', bildsaubres Weib, ehrbar und herrisch, gegn die hat sich keiner mucken dürfen, die hat af'm Grasboden g'hanst und g'schafft über ein' Mann, und d' Leut' habn ihr nachg'sagt, sie hätt' auch Verstand wie ein solcher, mag ja sein, is oft wenig g'nug damit g'sagt, g'wiß is, sie wollt' mit'm Verstand

auch in Sachen aufkommen, wobei nie keiner war, ſolang d' Welt ſteht.

„Alls war bei ihr ſchön g'nau ein'teilt und vorg'ſehn af Tag', Wochen, Monat', ja af Jahr' hinaus, ſie hat 'n Kalender nit nur der heiligen Zeiten wegen aufblattelt, auch 's Obſtbaumſtutzen, Rubenſtecken, 's Kalben der Küh' und d' Säumaſt hat ſein' afg'merkte Zeit g'habt, und wie endlich dö lämma is, wo ich zun Verheiraten war, durft' mer's nit verabſäumen, und ſchon Ordnung halber mußt' ich auch verheirat't werdn.

„Natürlich hat ſich mein' Mutter um ein Weib für mich umg'ſchaut, dagegen wär' nix z' machen g'weſt, wenn ich auch gewollt hätt', aber von den Dirnen hat mir's noch keine angetan g'habt, und denen gegenüber war ich der Ungeſchickt' und verſtund mich nit af das Spaßen, aus dem mer g'legentlich Ernſt macht, und ſo war's mir nit z'wider, daß d' Mutter ſelb' Sach' af ſich g'nommen hat, und ich hab' alls Zutraun zu ihrer G'ſcheitheit g'habt. Die hat ſich 's Suchen leicht g'macht. Kein' Arme, G'ringe wär' ihr nit zu G'ſicht g'ſtanden, und uns gleich war niemand in der Gegend als in Hinterwalden der Bauer vom Hof auf der weiten Hald', daß deſſen einzig' Kind juſt ein' mannbare Dirn war, hat ſich mein' Mutter für ein günſtig' Zeichen ausdeut't, und die Haldhofbäuerin hat nur recht und billig g'funden, daß kein anderer wie der junge Grasbodenbauer ihr' Lois heimführt. Geſcheite Leut' halten ſich ja in ihrn Tun wohl gern an g'ſcheite Sprüch', und einer von dö g'ſcheiteſten dünkt ihnen: gleich und gleich geſellt ſich gern, und da danach g'ſelln ſ' oft zwei Leut' z'ſamm, dö nit ungleicher ſein könnten. Aber wo 'mal zwei alte Weiber über ſo was eins ſein, da haben ſ' hundert Kniff' für ein', daß ſ' zwei ſo blutjunge Füllen, wie ich und mein Weib damal, wenngleich eins hüft und 's andere hott will, doch in ein G'ſchirr ſpannen.

„Wie wir 'n Bauer vom Hof af der weiten Hald' unſern erſten B'ſuch g'macht habn, da war ich in mein' Sunntagſtaat, kein Stäuberl, kein Falterl, kein Spritzerl von Kopf bis zun Fuß, mein' Mutter hat während der Fahrt die Augngläſer nit von der Naſen 'bracht; d' Lois aber hat ſich im Werktagg'wand betreffen laſſen, natürlich, ſie mußt' ja auch gleich als brave Hausnerin belobt werdn, ſie hat aber ſo ein reinlich und nett' Anſehn g'habt, daß mer wohl g'merkt hat, die iſt auch von ihrer Mutter dazu heraus'putzt g'weſt. All' zwei warn wir wie aus'm Schachterl g'hobn. Na, unfreundlich konnt' die Dirn mit mir nit ſein, das wär' doch nit gut an'gangen gegn ein'

Gast, und so sind wir halt randweis, ich von meiner Mutter und sie von der ihren, zum Reden 'bracht worden, und schließlich hat's mir ganz gut an ihr g'falln, daß s' nit weniger verlegen g'west is wie ich. Sauber war s' und kein Wunder, wie wir uns zum Abschied d' Händ' g'reicht habn und ich mir sie daraufhin ang'schaut hab', wie bisher noch kein' Dirn: dö könnt' dein sein, daß mir da mit einmal ganz eigen 'wordn is!

„Na, und drauf is daheim kein Tag vergangen, wo nit d' Mutter in allm Guten und Schön' von der Lois g'redt hätt', und so, schätz' ich, wird's wohl auch d' Haldhofbäuerin meiner wegn g'halten haben, und wär' was Wahrs dran, daß ein', von dem fern wo die Red' is, der Schnackerl stößt, so müßtn mer damal all' zwei dran z'grund 'gangen sein.

„Acht Tag' danach habn die von Hinterwalden uns 'n Gegenbesuch g'macht. Da mußt' ich 'n Hausnerischen vorstelln, durft's in Tagwerkg'wand herumstehn, aber beileib nit wo Hand anlegn, daß ich mich nit schmutzig mach'. Dösmal war d' Lois im Putz und da is s' mir so schön und lieblich vorkämma, gar keiner Dirn mehr gleich, als ob s' schon ein' junge Bäurin wär' und d' säuberste und rarste dazu! Wie s' g'merkt hat, daß mer der G'fallen an ihr noch mehr d' Red' verlegt wie 's erstemal, is sie mit eins freundlich und g'sprächig wordn, und nun hab' ich mich freilich ganz täppig g'fühlt gegn ihr, und manchmal hat mir g'schienen, sie wußt' wohl auch mehr, als sie Red' gibt, aber 's is mir damal schon g'sagt wordn, in den Stücken wärn d' Weibsleut' von klein auf so findig, wie nie unsereiner. Kurz, von Stund' an war ich so verliebt wie a Marzikater, und da ich lauthals ‚ja' g'schrien hab' und sie nit nein g'sagt hat, so hat sich in kurzen alles g'schickt. Sechs Wochen drauf hab' ich s' vom Altar wegg'führt, und sie hat dabei g'weint wie nit g'scheit. D' Leut', die nebng'standen sein, habn wohl g'sagt: A weinende Braut, a lachets Weib, und wie jede weinen tät', denn von Eltern weg ein'm Fremden zugehn, wär' a schwerer Schritt, und 's tat sich nit allein ums Abg'wöhnen, sondern auch ums Ang'wöhnen handeln, und was der' Reden mehr sein, ich aber hab' mich gleich nit recht dreinfinden können: wann mer freudig mit ein'm geht, is doch kein Anlaß zum Weinen, und geht mer unfreudig, so lieber nit. Und seither, wann ich eine seh' plärrend aus der Kirch' weggehn, denk' ich mir mein Teil.

„So hab' ich denn mein' Bäurin af'm Hof sitzen g'habt und dö mich af ihrer Kittelfalten, denn d' erst' Zeit hab' ich g'meint, der Tag langt nit für das, was ich ihr Liebs, Guts

und Schöns sagn und erweisen möcht'. Sie hat mir's aber nit in Gleichem heim'zahlt, oft hat s' mich von ihr wegg'schobn oder gar gehn g'heißen; ich aber hab's der Scheu zug'schriebn, die man ja auch 'n Weibsleuten nachsagt, oder ihrer Wirtschaftlichkeit, der z'folg' sie mich lieber an der Arbeit hätt' sehn mögn, denn freilich, Schöntun bringt nichts herein. Na, da drauf hin hab' ich g'meint, es stünd' mir auch nimmer an, daß ich 'n Aufdringlichen mach' oder mich zur Arbeit mahnen lass', und war nit mehr so zutatig wie 'm Anfang, doch is mein' Lieb' kein bissel minder g'west, nur deren Bezeigen halt. Na, aber jetzt schau, kaum hat sie g'merkt, daß ich mich änder' — wobei ich doch 'glaubt hab', daß ihr's z' G'fallen g'schieht —, so verdrießt s' dös nit wenig, sie is sich auch nit gleich'bliebn, und war s' früher z'wider, so is s' von Stund' an wild g'west. Na, da drein kount ich mich wieder nit schicken. Zum Sakra h'nein, tu' ich so, is's nit recht und anders auch nit, und Mann und Weib warn wir einmal, dös kann doch 's eine nit wie aus Gnad' sein und verlangen, daß sich 's andere eine draus machen müßt'! Freilich, anfangs, wie mein' Bäurin ang'hobn hat, mir mit ung'schlissne Wörter zuz'steign, da hab' ich die still hing'nommen. Aber man denkt nit, wie ein Weib beharrlich is und was 's alls aufwendt, um ein' Mann in Gunst oder Ungunst zum Reden z' bringen, da laßt keine locker, bis er in Gutem oder Bösem laut h'rausbellt; es muß ihnen ordlich leichter g'schehn, wenn s' ein' so oder so, aus Lieb' z' ihnen oder aus Ärger über sö, ganz unb'sinnt machen, ob mer ihnen Schöns oder Schiechs sagt, aber g'sagt' muß's werdn, h'raus muß's, hörn wolln sie's! Na, und da hat mich halt die Meine schließlich auch dazu'bracht, daß ich ihr Red' gib, und d' Wartlerei is an'gangen. 'n Tag über hat sie sich g'scheut, — der Leut' wegen! O, ich sollt' noch mehr hören, was der Leut' wegen g'schehn und unterbliebn is! Aber nachts haben wir g'stritten, manchmal bis zum ersten Hahn'nschrei, und war ihr's erst drum z' tun, daß ich aufbegehr', so war ihr's jetzt, daß sie mich niederkriegt. Na, da hat s' mir denn in einer Nacht auf'n Kopf zu g'sagt — worüber mir wohl der Atem ausg'blieben is und ich g'meint hab', 's Herz müßt' mir mit einmal stillstehn —, daß sie ihrseits niemal a Lieb' zu mir g'habt hätt', noch haben könnt', daß s' mit Herz und Sinn ein'm andern zug'tan war, ein'm armen Hauerssohn nah von ihrm Ort, zu dem sie sich noch 'n selben Abend vor unserm Hochzeitstag g'flücht' hätt', bis dö zwei alten Weiber, d' ihr' Mutter und d' mein', sie mit G'walt von dort heimg'holt hätten. Natürlich habn dö Alten

dasselbe Stückl nie laut werden lassen, der Leut' wegen, und d' Hochzeit durft' 'n Morgen drauf nit unterbleiben, auch der Leut' wegen!

„Versteh' mich recht, Leni, ich sag' nit, es hätt' a Unehrbarigkeit zwischen den zweien statta'funden, dazu war d' Lois a zu stolze Dirn, ob sie aber auch als Bäuerin stolz verblieben wär', das weiß nur der liebe Gott allein! Der Bursch is bald drauf zum Militär abg'stellt wordn, mußt' ins Feld rucken und is verschollen. 'vor er aber 'gangen is, wußt' er meiner Bäuerin ein' Abschiedsbrief zuz'stecken, und denselben hat s' mir z'letzt noch fleischmäulig als Trumpf unter die Augen g'ruckt; af'm Herzen hat s' den Wisch liegen g'habt, worunter s' z' selbn Zeit mein Kind 'tragen hat, denn sie ist just damal mit der Burgerl schwanger 'gangen.

„Wahrhaftign Gott, ich brauch' mich nit z' schamen, wenn ich's sag', da hab' ich mich hinumg'wendt, das G'sicht in die Pölster 'druckt und zum Weinen ang'hebt wie ein Kind. Das hat s' wohl stutzig g'macht; nach einer Weil' hör' ich s' auch schluchzen, mir hat's gleich'golten, sie hätt' ebensogut lachen und sich freuen mögen. Vermutlich hat sie 's Eing'ständnis g'reut, daß d' Haldbauerlois auch auf ein' Bubn ein Aug' g'habt hätt'; mit einmal beugt sie sich über mich und sagt mit ein'm Maul, wie d' Katz' Milch leckt: „Kaspar, 's is ja alles nit wahr!" Daß ich sie da nit von mir g'stoßen, mich nit an ihr vergriffen hab', davor hat mich nur d' himmlische Gnad' bewahrt, die mich ihrn Zustand nit hat vergessen lassen."

Bisher war der Bauer mit ziemlich raschen Schritten, laut sprechend und lebhaft gestikulierend, den Kiesweg entlang auf und nieder geschritten, jetzt hielt er plötzlich inne und schöpfte tief Atem, ehe er mit gedämpfter Stimme fortfuhr:

„Magst dir wohl denken, was wir von derselben Nacht ab für ein Leben geführt haben? Schön- und falschtuerisch vor 'n Leuten, stumm, trutz' und ärgerlich, wo wir allein verkehrt haben. Und doch sind Tag' g'west, wo d' Bäuerin auch unter vier Augen von ein'm Bezeigen gegn mich war, als säh' s' ihr Unrecht an mir ein, und fing' an, es aufrichtig mit mir z' meinen. Da hab' ich oft gedacht, solltst doch 's Vergangene vergessen, 's is ja alls nur ein Unsinn. Heut und Morgen geht dir nah, mit'm Gestern quält sich eins nur selber. 's wär' nit dumm g'west, und nach dem Sprüchel hätt' ein Bruder Lüderian lustig in Tag h'nein leben können; aber mir war's nit gegeben, daß ich mich änder', wie meiner Bäurin nit, daß sie sich gleichbleibt. denn fort drauf hat s' ihrn altn Widerwillu

hervor'kehrt. Ich konnt' und ich konnt' kein Herz faſſen zu dem Weib, trau' überhaupt ſeither kein'm mehr und hüt' mich vorm Verliebn; man is da ſo unb'ſinnt, und wo dabei ſich jeds nur ſelber betrügt, geht's noch am ehrlichſten zu. Und wenn ich mir auch an ihrer Bahr', ihrn plötzlichen Tod eingedenk, — Gott tröſt' ſie — gedacht hab', ſie war wohl all ihr Lebtag nit recht g'ſund und hat mich an ihrer Krankheit mit leiden laſſen, ſo mußt' ich mir doch ſagen, wie ich Umſchau g'halten hab', und dafür waren mer d' Augen g'ſchärft, ſie war ein Weib wie hundert andere, nit einmal die ſchlechteſte, allweil noch von der Art, wie ihrer volle zwölf aufs Dutzend kommen!

„Und wozu allm verſtund ſie ſich? Ein' liebn und der Verkuppelei mit ein'm andern, den ſ' nit mag, in d' Hand arbeiten! Dem ein' auf G'fahr von Ehr' und Ruf zulaufen, und doch 'n Morgen drauf mit'm andern vor'n Altar gehn! Solang 's Reden noch von Nutz und 'm Brautwerber geg'nüber rechtſchaffen, brav und ehrlich g'weſt wär', 's Maul halten, und 's hinterher erſt aus Gift, Gall' und Abgunſt gegn 'n Mann auftun, wo 's nur Schimpf und Zwietracht ins Haus bringt! Ein'm in Gedanken ang'hörn und ſich 'm andern hingebn, ſo daß der Segn Gottes zum G'ſpött wird und ſie von ein'm Unliebn ein Kind unterm Herzen tragt!

„Herr, du mein Gott! Wozu verſteht ſich denn dann ein Weib nit, wenn zu dem allem?!

„Und was 's auch für Stückeln angibt, 's tragt eine wie die andere gleich lange Haar', und wo die nit reichen, ſtecken ſ' ein' falſchen Zopf auf, — und dieſelben Haar' waren mir eben zu fein. Zu der Art, der d' Lieb' Spaß macht und Spaß bleibt, die ſich unb'ſinnt z'ſammtut und auseinand geht, zähl' ich nit, mir war's damit von Grund auf ernſthaftig g'weſt, und ich hab' für mein Teil ſattſam an dem Erlebten g'nug g'habt, wollt's nit erproben, was ſich etwa ein zweits Mal gegen 's frühere beſſert oder ſchlechtert. Dös wußt' ich doch, daß mein Hof der Kuppler is und daß ſ' dem zulaufen, aber einer, die denkt wie ich, der müßt' ſo himmelangſt ums Herz werdn, daß ſ' mir vom ſelben davonrennt. Ich vermein' nit, daß ich auf ſelbe triff, und vermöcht's auch nit z' ſagn, ob ich d' Kuraſche hätt', daß ich ſie z'ruckhalt'."

Gegen Ende ſeiner Rede war der Grasbodenbauer ſtehengeblieben und hatte in das Grün einer Baumkrone geſtarrt; jetzt, wo er die letzten Worte vor ſich hinmurmelte, ließ er den Zweig, den er anfaßte und der unter ſeinem Griffe entblätterte, aus der Hand ſchnellen.

Magdalene ſtand halb abgewandt und brach welke Blätter von einer Bohnenranke, ſie blickte nun nach ihm hinüber und ſagte leiſe: „Ich verſteh' dich ſchon, Bauer, und mag dir wohl recht geben, auch mir hat's die Lieb' ſchon einmal nit gut g'meint."

Er kehrte ihr den Rücken und ging, laut räuſpernd, ein paar Schritte von ihr hinweg. Doch hielt es ihn, und er tat eine halbe Wendung, um ſie ſich daraufhin anzuſehen, und als die großen, braunen Augen befremdet und zugleich ängſtlich in die ſeinen blickten, da winkte er begütigend mit der Rechten: „In Ehren! Weiß 's wohl, Leni, du meinſt in Ehren."

Sie neigte bekräftigend den Kopf.

„Ja, ja, vernünftig ſein iſt halt doch 's geſcheiteſte", ſagte er hinwegſchreitend.

Als Leni wieder aufblickte, ſah ſie ihn neben dem Poſtboten an dem Zauntürchen ſtehen. Der Bauer wies nach ihr.

Der Alte kam auf ſie zu.

„Magdalena Reindorfer", fragte er.

„So heiß' ich."

„Ein' Brief hätt' ich da." Er ſchüttelte ihn zwiſchen den Fingern und drehte ihn dann um, daß das ſchwarze Siegel ſichtbar wurde. „Schau her 'mal. Vielleicht nix Guts drin. Mußt dich halt z'ſammnehmen."

Leni griff nach dem Schreiben.

Er zog es zurück. „Und zwei Kreuzer krieg' ich. Weißt, Dirn, davon muß ich lebn."

Das Mädchen haſchte mit zitternder Hand die Münzen aus der Rocktaſche, nahm den Brief, und als es allein war, erbrach es haſtig das Siegel, entfaltete das Papier und begann zu leſen.

Und als ſie zu Ende gekommen, da ſetzte ſie ſich auf den Raſen und ſchlug die Hände vor das Geſicht und ſchluchzte darunter.

— — — — — — — — — — — — — —

Tot — all' beid' tot! Weggeſtorben an einem Tage!

Ja, die Mutter, die war bejahrt und mocht' wohl auch kein' rechte Freud' mehr am Leben haben, nach dem, was die arme Seel' auf ihr g'habt hat. Und jetzt iſt ſie erlöſt, und man kann, ohne ein Unrecht gegn den Vater, wieder lieb und gut von ihr denken!

— — — — — — — — — — — — — —

„Der Herr ſchenk' ihr und allen chriſtgläubigen Seelen die ewige Ruh', und das ewige Licht leuchte ihnen. Der Herr laſſe ſie ruhen im Frieden. Amen!"

Leni faltete die Hände und versuchte das Vaterunser zu sprechen, doch wie sie so dasaß mit gesenkten Lidern, da war es mit einmal, als schiene Mondlicht und von ganz nahe wehe der Geruch von Weißdornblüte heran. — —

Bisher hatte sie alle Erinnerungen an ihre erste Liebe wacker niedergekämpft. Während Florian sich nicht dareinzufinden vermochte, daß er sein Glück um eine Schwester verlor, waren bei ihr, nachdem sie ihn als Bruder wußte und nahm, alle anderen Gefühle wie ausgelöscht, alle Liebe, außer der geschwisterlichen, gegenstandslos geworden; aber nun der Bruder tot war, erwachten die Erinnerungen mit aller Macht und zogen in lebendigen Bildern vor ihrem Geiste vorüber, von den ersten Begegnungen in der Kindheit bis zu jener Vollmondnacht, wo sie den Zweig vom blühenden Weißdorn brach, und der letzten, wo der Dorn des verblühten sie am Kleide festhielt.

Sie löste die Hände und preßte sie gegen die schwer atmende Brust. „O, du mein Herr und Gott! Nix mehr von der Lieb', die ein'm so weh mitspieln kann! Wie recht hat der Bauer, daß er nach keiner zweiten sucht; auch ich hab' 's sattsam am Erlebten, soll's tot sein und begrabn mit'm — —"

Sie schauerte zusammen und auf ihrem Schoße knitterte das Papier.

„Jesus! Maria!" rief sie und drückte die Hände gegen die Stirne und spreitete die Finger über die Scheitel. „Es muß sich ja was zutragn habn! 's muß ihm ein Unglück g'schehn sein?!"

„Magdalen'", schrie der Grasbodenbauer.

Sie erhob sich rasch und sah ihn mit hastigen Schritten herankommen, der Schullehrer und Burgerl folgten ihm nach.

„Magdalen'," sagte der Bauer tief Atem schöpfend, „grad hat mer der Schulmeister aus der Zeitung eine schreckbare G'schicht' vorgelesen, die sich dort herum, wo du 'heim bist, zu-'tragn hat. Denk', du wirst auch darum wissen wolln, und hab' 'n gebeten, daß er uns 's nochmal vorlest. Seid also so gut, Schulmeister. Horch nur auf!"

Und der Lehrer begann nun einen weitschweifigen Bericht über den „Raufhandel mit tödlichem Ausgange zu Zirbendorf"; der Eingang ließ es nicht an den üblichen Bemerkungen über die Roheit der ländlichen Bevölkerung fehlen, und den Schluß bildete der mit peinlicher Genauigkeit nachgeschriebene Befund der Leichenschau. Der Lehrer las das Ganze fertig, aber eintönig herunter, nur wo er einer Stelle besonderen Nachdruck verleihen wollte, erhob er die Stimme.

Bei der Schilderung des Absturzes der beiden Ringenden schrien Magdalene und Burgerl, die sich an die Freundin angeklammert hielt, zugleich auf, als es aber zur gerichtsärztlichen Beschreibung der zerschmetterten Körper kam, da schrie Burgerl plötzlich: „Um Jesu willen, Leni, was hast?" und riß dem Schulmeister das Blatt aus der Hand.

Der Bauer hatte bisher mit in die Zeitung geblickt, jetzt sah er auf, in ein todbleiches Gesicht, aus dem, wie irre, zwei dunkle Augen starrten. „Was ist dir?" fragte er erschreckt.

„Nichts", kam es ihr tonlos aus trockener Kehle, und der Kopf sank ihr nach der Brust.

„Du zitterst ja am ganzen Leib. Es geht dir wohl nah, es geht dir wohl gar nah, merk' ich. Burgerl, führ' s' nach eurer Kammer. Wein' dich aus, Dirn, wein' dich nur recht aus, es tut nichts besser in solcher Sach', wie sich ausweinen."

Er sah den langsam Hinwegschreitenden eine Weile gedankenvoll nach, dann nickte er vor sich hin.

„Freilich! So 'n grundbrave Dirn und so 'n wilder Bub!"

Er glaubte nun alles zu wissen.

VII.

Gar vereinsamt fühlten sie sich auf der Mühle zu Langendorf. Wochen waren vergangen. Der erste stürmische Schmerz, der auf die Herzen der Hinterbliebenen preßt, als wollte er auch diese stillestehen machen, war einer tiefen Wehmut gewichen, die aus allem, was an den Verstorbenen erinnern konnte, ihre Nahrung sog und mit Heißhunger immer nach neuen Gegenständen suchte, die seine Erscheinung, wie leibhaft und lebend, ins Gedächtnis zu rufen vermöchten.

Da hatte denn die Müllerin eines Abends mit dem Müller ein längeres Gespräch. „Wirst sehen," sagte er am Schlusse, „es wird nicht so, wie du denkst, du stellst es dir nur anders vor." Und sie entgegnete: „Es tät' mich halt doch trösten und freuen, es wär' doch etwas ihm Gleiches." Da sprach der Müller nichts mehr, und am nächsten Morgen früh machte er sich auf. Von dem jungen Reindorfer hatte er sich sagen lassen, wo und bei wem dessen Schwester bedienstet sei. Er bestieg sein Wägelchen und ließ das Pferd bedächtig einhertraben, einigemal griff er nach dem Zügel und fuhr im Schritt, er hatte es nicht eilig, an Ort und Stelle zu kommen.

In der Kreisstadt stellte er sein Fuhrwerk bei einem befreundeten Wirte ein. Beide kannten sich von ihren wildesten Burschenjahren her und hatten später als Soldaten in einem

Regimente gedient. Als der Müller mit dem ehemaligen Kameraden, der um all seine Jugendstreiche und Soldatenstückchen wußte, in der Stube an dem Tische saß und ein Krug Wein um den andern zur Ehr' der Begegnung und Erinnerung an vergangene lustige Tage geleert wurde, da ward er gesprächig: von den Bildern einer tollen Vergangenheit, über die Gegenwart, die ihn bedrückte, hinweg, spann er einen Faden nach einer behäbigen Zukunft, wo er wieder mit Weib und Kind in seinem Heim säße.

Bei der Erinnerung an die verstorbene Reindorferin schmunzelte der Wirt. „Hast mir's ja erzählt, wie d' damal vom Urlaub wieder eingerückt bist."

Der Müller nickte und sprach eifrig weiter.

„Die Dirn wollt ihr zu euch nehmen?" fragte der Wirt erstaunt. „Hör' 'mal, Kerl, du mußt ein Kapitalweib haben, wie du eigentlich gar nit verdienst! Ein Kapitalweib, auf das wir wohl eins trinken können. Stoß an!"

„Da drum", sagte der Müller, indem er mit dem Rockärmel über den Mund wischte, „bin ich jetzt auf dem Weg nach Föhrndorf, daß ich das Mädl heimhol', wenn sie zugreift."

„Das wird's wohl mit beiden Händen," lachte der Wirt, „dumm wird sie nit sein."

„Ich hoff's", brummte der Müller. „Aber jetzt laß einspannen."

„Hast ja noch Zeit."

„Keine mehr."

„Überg'nug, sag' ich dir; du müßt' dir nur kein' andern Weg wissen, als den nebenher der Eisenbahn."

„Weiß mer auch kein' andern."

„Aber ich. Zwei Stunden, rechn' ich g'ring, erspart uns der. Nimm mich mit, ich lenk' dir dein Zeugl. Es verinteressiert mich eh kein klein wenig, die Dirn z' sehen. Nimmst mich mit, — abg'macht!"

Der Müller kraute sich hinter dem Ohre. Es war ihm verdrießlich, daß er so viel geplaudert hatte, und mit einem Male erschien ihm die Vergangenheit gar abträglich für sein Ansehen und die Zukunft sehr ungewiß. Mürrisch reichte er die Hand hin. „Komm halt mit. Aber das, was d' heut erfahren hast und etwa noch erfahrst, das bleibt unter uns, grad so wie alls früher Gewesene."

„Das versteht sich," beteuerte der Wirt, „das versteht sich doch. Wir gehören althet zu einer verschwiegenen Bruderschaft, 'n Männern Hörner aufsetzen und 'n Weibern Stroh in d' Zöpf'

flechten, das darf mer nit verlauten lassen, sonst könnt' den einen einfallen, z' stoßen, und d' andern möchten uns in d' Haar' g'raten. Übrigens, du könntst mer's übel eintränken, wenn ich über dich plauder', brauchtest bloß mein' Alte aufz'klären, daß ich nit der Ausbund bin, für den ich mich gib und für den sie mich nimmt; gegn die spiel' ich 'n Nachsichtigen, und dös is 's einzige, was mich ihr überlegen macht; wußt' die erst, daß sie mir grad so viel vorwerfen könnt, wie ich ihr, dann g'nad't mer kein Gott und half' mer kein Teufel! Komm, gehn wir durch d' Kuchel. Schau dir's an, mein Weib."

Die Wirtin war ein kleines, kugelrundes, aber sehr belebendes Frauchen, unter der ehrbaren Haube guckte ihr über den sorgfältig geglätteten Scheiteln ein widerspenstiges Haarschöpfchen hervor. Sie sah mit ihren großen, braunen, brennenden Augen den Müller aus Langendorf forschend an, der ihr als „lieber, alter, guter Freund und Ehrenmann wie unsereins" vom Wirte vorgeführt worden war; während dieser in den Hof trat, um den Wagen instand setzen zu lassen, sprach sie laut und lebhaft mit dem Gaste, schlug ihm ein paarmal auf die Schulter, und zum Abschiede faßte sie ihn mit beiden Armen über den Ellbögen, schüttelte ihn und hieß ihn, „sich bald wieder anschaun lassen".

Die beiden Männer stiegen auf und fuhren dahin.

Der Wirt plauderte lustig, er wies auf den augenscheinlichen Vorteil hin, in fremden Familien eigene Kinder zu haben, pries in überschwenglichen Ausdrücken die diesbezügliche Vorsicht seines Freundes und riß einen lockern Witz um den andern, so daß dem Müller zuletzt die ganze Fahrt wie ein guter Spaß vorkam und er nichts dagegen hatte, daß das Gefährt immer rascher des Weges auf Föhrndorf zurollte.

Als das Dorf in Sicht kam, fragte er einen Knecht, der längs der Straße auf dasselbe zuschritt, um den Hof des Grasbodenbauers; behend sprang er vom Wagen, als derselbe erreicht war, bat seinen Freund, nach dem Gemeindewirtshaus zu fahren und dort einzustellen, versprach, bald mit der Dirne nachzukommen, und trat durch den Torbogen ein.

Die alte Sepherl hatte den Wagen halten hören und war neugierig aus dem Hause getreten.

„Guten Abend," sagte der Müller, „dient die Reindorfer-Leni wohl noch da bei euch?"

„Ei wohl, dieselbe dient da."

„Ist sie fein anstellig und brav?"

„Mer könnt' nit anders sagen, als daß sie das fein tät'".

leitete die Alte ein, denn wenn ein Fremder jemand nachfragte, schien es ihr geboten, zu loben, das erweckte ja auch für das übrige Gesind' ein günstig Vorurteil; sie stand im Begriff recht gesprächig zu werden, aber der Müller unterbrach sie:

„Wo sind' ich die Leni?"

„Im Garten", sagte sie kurz.

Der Müller stieß das Zauntürchen auf und betrat den Kieswег. Er fand die Gesuchte mit Burgerl in der Laube sitzen. Er hatte die Dirne bisher gemieden, sie höchstens — wo einer Begegnung nicht auszuweichen war — mit flüchtigen Blicken gemustert; als er sie nun jetzt mit einemmal vor sich sah, schmuck, von den welligen Scheiteln bis zur Sohle der kleinen Schuhe, da wandelte ihn etwas wie Stolz an, sein Auftrag gefiel ihm je mehr, und er fühlte sich auch den Mann, ihn auszuführen.

„Grüß Gott", sagte er hinzutretend.

„Grüß Gott", erwiderte Leni. Als sie aufblickte und den Müller erkannte, da wich die Farbe aus ihrem Gesichte, und sie sah ihn mit großen Augen befremdet an.

„Dein Vater?" fragte neugierig Burgerl, welche wohl die Erregung der Freundin merkte, aber falsch deutete.

Der Müller tat rasch einen vielsagenden Blick nach Magdalena, es hätte ihm Freude gemacht, sie verlegen zu sehen, aber auf ihr „Nein", das so hart und schroff abweisend klang, wie er dem Mädchen nicht zugetraut hätte, senkte er wieder die Augen und sagte: „Ich bin nur ein Bekannter aus dem Orte, wo sie her ist." Und da er die Frage von dem Gesichte des Mädchens ablas, fuhr er gegen dasselbe fort: „Was ich dir will? Ich hätte was Wichtiges mit dir zu reden, tu mir den Gefallen und komme mit mir."

„Ich weiß nicht . . ."

„Aber ich weiß und mir liegt daran", erklärte bestimmt der Müller.

Da sah ihm das Mädchen starr in die Augen. „Du sollst deinen Willen haben", sagte es. „Gelt, Burgerl, du geratst mich wohl für ein' kurze Weil' und gibst mir Urlaub? Ich bleib' dir kein' Minute länger weg, als nottut, und das wird nit lang sein. Gehn wir jetzt, Müller!"

Und so gingen denn die beiden über den Hof und dann über die Gasse, die kurze Strecke bis zum Gemeindewirtshaus, hastig, schweigend und getrennt, als schritte ein dritter zwischen ihnen einher. Bei ihrem Eintritte in die Gaststube, die sie ziemlich leer fanden, grüßte der Freund des Müllers vertrau-

lich und maß Magdalene, die dem keck aufdringlichen Blicke verwundert mit zusammengezogenen Brauen standhielt. Sie setzten sich in einen Winkel, abseits von den wenigen Anwesenden. Der Müller ließ Wein bringen.

„Ich trinke keinen Tropfen", sagte Magdalene, dann nach einer Weile, als der Müller noch immer wortlos neben saß, fragte sie: „Was ist's, das du mir zu sagen hast?"

Er seufzte schwer auf. „Du kannst dir denken, wie gar traurig es jetzt daheim bei uns auf der Mühle ist. Du wirst ja gehört haben von unserem armen Flori?"

Die Augen des Mädchens wurden feucht und dessen Rechte, die spielend das Glas umspannt hielt, glitt herab auf die Tischplatte.

Der Müller ergriff die Hand und drückte sie. „Nun haben wir alten Leute niemand mehr auf der Welt, der uns bekümmern möchte, als dich?"

„Als mich? Ich gehöre doch nicht zu euch."

„Du gehörst, du sollst zu uns gehören, darüber denkt mein Weib nicht anders wie ich, es wär' ihr ein rechter Trost, wenn du zu uns auf die Mühle ziehen möchtest."

„Wohin denkst du! Ich sollte heim auf die Mühle, wo ich mich und andere allzeit erinnern müßt' an die traurigsten Begebniss'? Das geschäh' wohl jedem zum Herzleid und keinem zum Trost!"

„Red' nicht unüberlegt. Die Zeit tut viel hinweg von aller Kränkung, und drei tragen leichter an einer als zweie. Ich nehm' dich als eigen an, und ich denk', was ich dermaleinst nachzulassen hab', wär' nicht zu verachten."

„Weiß mein Vater darum?"

„Wer?" Der Müller blickte erstaunt auf. „Ja so, du meinst den alten Reindorfer. Nun, von ihm aus möchtest du all dein Lebtag ein armer Dienstbote verbleiben, und ich glaub', wenn er von meinem Vorhaben hört, so wird er deinem Glück nicht in den Weg treten."

„Das säh' ihm wohl gleich. Aber meinst du nicht, daß dem alten Mann dabei hart und weh geschehen möcht'?"

„Warum denn auch?"

Die Dirne atmete hoch auf, sie blickte scheu um sich, weil sie mitten unter fremden Leuten saßen, und zum erstenmal sollte sie, was ihr das Herz preßte, nicht laut heraussagen dürfen; sie neigte sich etwas über den Tisch. „Frag' nicht warum, ich kann da nicht reden. Ich verlass' den Vater nicht."

Der Müller schüttelte mißbilligend den gesenkten Kopf

„Nenn' ihn nicht immer so, du weißt gar wohl, wer es dir ist, und magst es jetzt auch verspüren. Handle ich nicht schön an dir?!"

„Nachträglich."

Da schlug der Müller mit der flachen Hand auf den Tisch. „Dirn," sagte er aufbrausend, „da säßest du nicht und könntest nicht so in den Tag hineinreden, wenn ich nicht wär'!"

„Wohl. Es wär' ein schwermächtiger Unsinn, wenn ich sagte, ich vermöchte, eines andern Kind, ebenso da zu sitzen, die ich bin, auch ohne dich; aber ich dank' dir nicht für mich. Wie ich geworden bin, ist doch nicht dein Verdienst, und das Leben allein ist das wenigste, das ihr einem geben, und das geringste, das man euch schulden kann, schon eines, das ehrlos und verlassen zur Welt kommt, mag sich des Dankes für quitt halten, aber ich — wär's lieber nie geschehen, — bin wider Ehr' und Recht gekommen, du hast mir die Mutter elend gemacht und den mir liebsten Menschen auf der Welt gekränkt, ich kann kein Herz zu dir fassen."

Der Müller blickte nicht auf, als er jetzt leise sagte: „So magst du reden, wo doch in weiter Welt selbst das Tier — das Tier — das eigene Blut anerkennt?!"

„Beruf dich nicht darauf, Müller. Was auch die Leute schwätzen von verwandtem Blut, das ordentlich aufsieden müßt', wenn sich Kind und Eltern, auch ungekannt, zusammenfinden, es ist doch nur gefabelt, aber für allzeit wahr bleibt Dankbarkeit und Lieb', — nicht für den, der einmal Vater gewesen war, — sondern für den, der es auch immer geblieben ist!" Sie erhob sich vom Sitze. „Und das ist mir der alte Mann bis auf den heutigen Tag. Ich heiße nicht nur, ich bin auch Reindorfers Magdalen', und das erlebt er nie, daß ich mich von ihm abwend' und dem zulauf', der vielleicht der einzige auf der Welt ist, den er nicht leiden kann. Wie ich auf die Welt gekommen bin, hab' ich ihn gekränkt, das war unverschuldeterweis', verschuldeterweis' kränk' ich ihn, seit ich bei Verstand bin, nimmer, auch um deine Mühl' nicht, und hätt' sie sieben Gäng' und mahlte pur' Gold!"

Der Müller hielt sie an der Hand zurück und sagte, jedes Wort aus der beklommenen Brust heraufholend: „Wohl — d' mein' hat nur zwei und mahlt Korn — doch überleg's — 's könnt' dich reun."

Sie preßte die geschlossenen Lippen fester gegeneinander, riß sich los, schritt aus der Gaststube und eilig, ohne umzublicken, die Straße dahin.

Da überleg', wer jede Sorge fürchtet und harte Arbeit scheut. Sie läßt sich dem Vater nicht wegkaufen, den hat sie über Sorge und Arbeit alt werden sehen, sie fürchtet nicht die erste und scheut nicht die letzte, sie ist Reindorfers Magdalen', und sie bleibt es!

Wie gern hätte sie den Vater zur Stelle haben oder sich gegen jemanden aussprechen mögen, an dessen Meinung ihr gelegen war, etwa gegen den Grasbodenbauer! Aber das ging doch nicht an. Sie horchte auf den Schall ihrer Tritte, unter welchen die Sohle des einen Schuhes knarrte, und wie sie so stramm ausschritt, da klang es ihr ganz deutlich: „Recht — ge — tan! Recht — ge — tan — —"

Der Müller warf die Zeche auf den Tisch.

Sein Freund trat hinzu. „Ein Kernmädl, das, ohne dir s' schmeicheln. Schad', daß d' d' Freud' daran ein'm andern überlassen mußt. Begreif's, du möchtst gern die auch noch, aber, lieber Freund, der Mensch muß nit alles wolln!"

Sie stiegen auf und fuhren davon.

Gar bedächtig trottete das Rößlein an dem Gehöfte des Grasbodenbauers vorüber, aber hinter keinem Fenster, unter keiner Tür, um keine Ecke zeigte sich, was der Müller zu sehen hoffte; da senkte er den Kopf, starrte vor sich hin und kargte mit den Worten, kein Witz des lustigen Wirtes verfing mehr, so daß dieser gar bald auch verstimmt und verstummt dasaß und erst, als sie der Kreisstadt nahe kamen, aufatmete.

„No sind wir gleich 'heim," sagte er, „und da trinken wir eins, und da spülst all den Gift, Gall' und Ärger h'nunter."

„Dagegen half' freilich 's Trinken, aber gegn das nit," sagte seufzend der Müller, „was mich bedrückt. Ich mag gar nit einkehrn."

„Was, nit 'mal einkehrn, in d' Nacht h'nein fahren willst?" rief der Wirt. „No, weißt, ich red' dich nit ab, ich sieh's, mer muß dir dein' Willen lassen, mit dir is nix anz'fangen; aber da halt' dich jetzt auch nur der Straße nach, ich sind' mein' Weg, d' Stadt h'nein, schon z' Fuß. B'hüt' Gott!"

Der Müller hielt an, der Wirt sprang vom Wagen. Beiden war es lieb, einander loszuwerden.

Das Gefährt rädelte langsam in der immer lautloser werdenden Gegend dahin, und der Mann, der gesenkten Hauptes auf dem Kutschbocke saß, seufzte oft schwer auf.

— — — — — — — — — — — — — —

„Wenn man jung ist, da drängen sich Freundschaft und Lieb' an einen heran, und wenn man sie gleich im Übermut

mißbraucht, aber schier meine ich, sie merken sich's, und wenn man alt und vereinsamt danach sucht, dann bleiben sie weg!

„Hinterher gilt kein Besinnen, da tritt alles Elend, worauf man keinen Gedanken gehabt, einem wahr und leibhaftig entgegen. Wie gut tun die, die sich von dem Halunken, der in unser jedem steckt, nicht kitzeln, nicht zu schadenfrohem, bübischem Tun reizen lassen, die ihn unterducken und in dem verschwiegensten Winkel der Brust versperren, daß er da verdirbt und verdorrt. Wie wohl mag denen sein, die niemandem weh getan!

„Wenn nicht heut, sicher morgen, schreibt die Dirn dem Alten, daß sie nicht von ihm gelassen hat und nicht von ihm läßt, nicht um eine Mühle mit sieben Gängen, die pur' Gold mahlt! Und er mag — er muß wohl seine Freude an ihr haben. Wer nicht, der eines so mit Leib und Seele sich anhangen weiß?!

„Der Mensch muß nicht alles wollen.

„O, nur eines wollte ich, daß ich den Reindorferhof all meine Tage mit keinem Auge gesehen, mit keinem Fuße betreten hätt'! Wir gingen uns jetzt nicht gott- und weltverlassen daheim unter den Augen herum, mir wäre nicht, wenn meine Alte herankommt oder sich wegschleicht, als gäbe sie mir an allem schuld, mag sein, sie denkt nicht daran, aber mir ist so — mir ist so, sie mag kommen oder gehen!

„Falsch' Glück hat mich nach dem Ort gelockt, wo mich der Jammer in die Arbeit genommen, und er wird nicht früher ablassen, bis er mit mir fertig ist, es soll nichts hinzu, was ihn mindert. Was tut's? An allem liegt nicht viel und an mir wenig. Wart' es ab, länger wie ich kann es nicht dauern, und das ist nimmer lang!"

— — — — — — — — — — — — — —

Die Müllerin fragte ihn bei seiner Rückkehr nicht, was er ausgerichtet, und eine Zeit darauf sagten die Leute: „Dem Müller merkt man's wohl an, ihn freut's nimmer."

VIII.

War die erste Mahnung an die Heimat, unter welcher Magdalenens Herz schmerzhaft zusammenzuckte, wie ein plötzlicher rauher Riß, der die kaum verharschte Wunde aufs neue bloßlegte, so war die zweite — die Begegnung von dorther — brutal, aber heilend wie ein chirurgischer Eingriff, der sie wieder schloß. Jene waren tot, vor deren Begegnen, selbst in ihren Gedanken und Träumen, sie sich ängstigte, weil ein Wirrsal zwiespältiger Gefühle auf sie einstürzte, jetzt konnte sie mit

ihnen in wehmutreicher Erinnerung verkehren und ihnen jedes liebende Anrecht auf sich einräumen, desto schroffer mußte sie den Anspruch auf ein solches von seiten des Müllers zurückweisen, dem sie immer ferngestanden hatte und dem nahezustehen sie sich nicht denken konnte, ohne daß er ihr all dies Erinnern und Empfinden verderbte und befleckte.

Wenn eine Wunde verharscht, dann bleibt freilich eine Narbe, aber wie man die körperlichen danach beurteilt, ob sie durch ein Gebrest entstanden, oder von persönlichem Mute zeugen, so auch die seelischen, und nicht nur jenen, die im Schlachtgewühl der Gefahr trotzten, auch den tapfern Seelen, die mutig im Kampfe des Lebens sich bewährten, stehen Narben schön.

— — — — — — — — — — — — —

Seit auf dem Grasbodenhof der Bauer und Magdalene wußten, „daß sie einander nichts wollten", hatten sie bei jeder Gelegenheit, die sich schickte, die sie nicht suchten, noch ihr auswichen, einen freundlichen Gruß oder ein kurzes, munteres Wort. Gleich nach der entscheidenden Auseinandersetzung meinte der Bauer ein rechtes Einsehen zu haben, indem er es vermied, fürder mit der Dirn und Burgei allein auf seiner Stube zu mahlzeiten; er führte die alte Sitte wieder ein und aß gemeinsam mit dem Gesinde in der unteren Stube. Da, wenn alle durcheinander schwatzten, ließ er sich auch in ein halblaut geführtes Gespräch mit Leni ein, wobei es oft geschah, daß beide plötzlich aufhorchten, sich allein reden hörten und aller Augen auf sich gerichtet sahen, dann verstummten sie und wurden verlegen und wußten nicht warum, und die halbblöde Traudel schlug dann jed'mal ein Gelächter auf. Das war dumm. Sie gaben sich daher bei Tisch und vor dem Gesinde nur Gruß und kurze Reden und versparten die rechte Ansprache für unter sich, und sie redeten sich so gut und leicht, während sie im Garten den Baumgang auf und nieder schritten. Freilich hätten sie merken können, daß, seit sie außerm Gesicht des Gesindes sprachen, dieses damit hinter ihrem Rücken anhob, aber sie hatten es nicht acht, wenn sie plötzlich in irgendeiner Ecke auf ein Paar stießen, das bei ihrer Annäherung mit einmal im Texte nicht weiter wußte.

So schritten sie denn über den Kiesweg dahin, und es begannen unter ihren Füßen die welken Blätter zu rascheln, und vom Rasen hingen die bereiften, dürren Halme nieder, und dann starrten die nackten, kahlen Äste über ihnen, die Schneeflocken fielen, und die weiße, flaumige Decke behielt die Fußstapfen auf.

Der Weihnachtsabend kam, und der Bauer stellte sich bei Magdalenen mit Geschenken ein, über welche das ganze Gesinde kopfschüttelte. „Alles, was recht is! Was eines verdient und sich zu ihm schickt, das soll ihm vergönnt sein; aber hat er der Dirn nit ein' Sonntagsspenzer und obendrein 's Zeug zu ein' Rock h'naufgenötingt, wie ihn rundum schöner und reicher kein' Bäurin tragt?"

Am Morgen nach der heiligen Nacht, als außen die Morgensonne über dem glitzernden Schnee aufstieg und das Herdfeuer in der Küche prasselte, sagte die alte Sepherl, indem sie sich bückte und einige Reiser auflas, ohne zur Angeredeten aufzublicken: „Na, Leni, du kannst wohl mit deiner Christbescher z'frieden sein."

„Wahrhaftig, Sepherl," sagte treuherzig die Dirne, „ich weiß nit, wie ich dazukomm'."

Die Alte richtete sich auf und sah dem Mädchen ins Gesicht. „So? No, meinswegn, jetzt glaub' ich dir noch, aber wann d' nit in Unehrn davon erfahren willst, so schenk' du mir auch Glauben, wenn ich dir sag', der Bauer hat's auf dich abgesehen."

„Geh weg," lachte Leni, „dazu is er z'viel vernünftig!"

Sepherl wandte sich brummend ab und störte im Feuer.

Plötzlich schattete es im Türrahmen. Der Großknecht Heiner hatte sich im Flur breit hingepflanzt. „Guten Morgen, Sepherl", rief er. „Guten Morgen, Dirn! Neujahr is vor der Tür, verlaubst schon, daß ich dir gleich heut mein Sprüchel aufsag'. Ich wünsch' dir nur, daß d' es ebensogut trifft, dir 'n Bauer vom Leib z' halten, wie unserein'n."

Leni trat auf ihn zu. „'s selb hat's auch gar nit not, daß d' es weißt", sagte sie trotzig. „Er will mir nix nit."

Heiner tat einen langen, halbleisen Pfiff.

„Sie meint," sagte Sepherl, indem sie die Schultern in die Höhe zog, „dazu wär' er z'viel vernünftig."

Der Knecht schlug ein kurzes Gelächter auf.

„Wohl, weil ihr ihn nit kennt, wie er is", sagte Leni, der die Zornröte ins Gesicht stieg.

„Brauchst dich über ein' ehrlichen Rat nit zu erbösen und rot z' werden wie ein Biberhahn", sagte Heiner und schritt hinweg, hinaus in den Garten und folgte dort breiten Fußspuren im Schnee, bis er am anderen Ende auf den Bauer traf, der in das weite Feld hinausstarrte und seine Morgenpfeife qualmte.

„Guten Morgen, Bauer!"

„Auch soviel, Heiner. Frisch is's heut."

„Frisch is's."

„'s macht der viele Schnee, aber das is 'n Feldern recht und 'm Menschen g'sund."

„Wohl, wohl. Aber laß dir sagen, Bauer, jetzt mein' ich schon, ich hätt' mich bei dir vom Anfang an recht gut auskennt, und was mer ein'm andern nit vergunnt, drauf hat mer selber a Schneid'."

„Redst übernächtig? Was hätt' ich dir nit vergunnt?"

„No, hast mich 'leicht nit vom Hof gehn g'heißen, wann ich mit der Dirn, der Leni, was anfang'! Und bei mir hätt' sich doch alls noch in Ehrn schicken können, wozu führt's denn aber bei dir?"

„Was redst denn für narrisch' Zeug? Es ist doch da gar nix zu Weg, daß 's wohinzu führen müßt'! Ich will doch, gottswahrhaftig, nix mit der Dirn."

„Aber, du mein Gott," sagte Heiner, indem er die herabhängenden Hände ineinanderfaltete und den Bauer mit weitgeöffneten Augen anstierte, „dann treibst doch mit ihr a ganz verfehlt' Wesen! Welche Dirn möcht' sich da keine Gedanken in' Kopf setzen?!"

„Dazu is die viel z' g'scheit", sagte der Bauer.

Heiner öffnete die gefalteten Hände und ließ die Arme am Leibe herunterbaumeln, während er seitwärts nach der Krone eines Baumes aufblickte.

„Na, sei nit dumm", sagte ärgerlich der Bauer.

Da kam die Sepherl herangeschritten. „Laßt nit warten," sagte sie, „die Schüssel steht af'm Tisch."

Der Bauer schritt voran.

„Hör', Bauer," sagte die Alte, die einen Schritt hinter ihm nachtrippelte, „der gestrig' heilige Christ, laß dir sagn, der war alls z'viel; magst 's ja gut meinen, aber glaub' mir, du tust dir und der Dirn nix Guts damit, wann du s' einbilderisch machst."

„Dazu, meint der Bauer, wär' dö viel z' gescheit", sagte trocken Heiner.

Der Bauer wandte sich hastig nach den beiden um und sagte zornig: „So mein' ich, und ich bin's nit gewohnt, daß auf mein'm Hof eins anders meint, wie ich!"

Großknecht und Altdirn blieben eine Weile an der Stelle stehen, dann folgten sie in gemessener Eile und Entfernung; sie lüpften die Schultern, hoben die Hände mit ausgespreiteten Fingern und strichen sich über die Scheitel und führten so eine stumme und beredte Sprache verblüfften Verwunderns

Verstimmt trat der Bauer in die Gesindestube und an den Tisch. Er und Leni grüßten sich befangen. Es sollte aber noch ganz anders kommen!

Burgerl saß, wie gewöhnlich, zwischen den beiden, und als alle eifrig die Löffel handhabten — wer darauf hielt, besaß seinen eigenen —, stieß sie leise mit den Ellbogen rechts und links an und sagte: „Jessas, ich hab' eure Löffel verwechselt."

Leni legte den ihren sofort neben den Teller des Bauers.

„Könntst auch aufschaun, dumms Ding", murrte der, zu Burgerl gewendet, goß die Milchsuppe in den Teller zurück und reichte den Löffel hinüber.

Burgerl zog die Knie an sich und schlang die Arme darum, so kauerte sie eine kleine Weile, dann blickte sie auf, mit Augen wie ein Kobold, der sich eines gelungenen Streiches freut, und sagte: „Jetzt schmeckt's besser."

Der Bauer stieß ein paar kurze Laute aus, die er gerne als das Lachen eines Unbefangenen an den Mann gebracht hätte, als er aber Leni vor Verlegenheit bis unter die Haarwurzeln erröten sah, blickte er so wild um sich, daß allen das Lachen verging bis auf Traudel, die Stalldirn, die denn auch der Bauer anfaßte und zur Tür hinauswarf.

„Vermaledeiter Saufratz!" schrie er und hob den Arm gegen Burgerl. Keines auf dem Gehöft erinnerte sich, ihn je so zornig gesehen zu haben. Erschreckt schlang Leni beide Arme um das Kind und riß es an sich.

Er ließ den Arm sinken und sprudelte stoßweise heraus: „Dank's der Len'! — Aber das laß dir g'sagt sein — nur einmal noch — nur einmal — in der Weis' — spiel' du vernünftigen und g'scheiten Leuten mit! — Nur einmal!"

Jene, die im kritischen Augenblicke den Löffel aus der Hand legen und Schürze oder Ärmel, unter dem plausiblen Vorwande des Mundabwischens, vor das Gesicht bringen konnten, schätzten sich sehr glücklich. Qualvoll gestaltete sich die Situation für die andern, bei denen sich das Lachen und der Löffel Suppe auf dem Wege nach hinauf und hinunter trafen; die Armen spannten die Backen, als ob sie Posaune bliesen, und die Augen quollen ihnen aus den Höhlen; als sie aber merkten, daß, vermutlich der lustigen Gesellschaft halber, die Sauermilchsuppe kehrtmachte und nun vor dem Lachen einherlief und, um nur ja rechtzeitig dabei zu sein, den kleinen Umweg durch die Nase nicht scheute, da fuhren sie verzweifelnd von ihren Sitzen empor und stürzten sich in eine Stubenecke und begannen dort auf das erbarmungswürdigste zu pfeifen und zu husten. Ihr

Elend kam den andern Knechten und Mägden sehr erwünscht, und bald war jeder Lustschnappende von zwei oder drei Helfern umgeben, die ihm den Rücken abklopften, wobei freilich auch Püffe unterliefen, mit denen mancher sich, aber nicht dem Bedrängten Luft machte; dazu lachten sie wie närrisch, „daß sich der Naz, die Benz, der Richl, die Gundl — na, aber so hat verkutzen können!"

Ärgerlich wandte sich der Bauer ab und ging hinweg.

Leute, deren guten Rat und wohlmeinende Mahnung man kurzweg von der Hand weist, fühlen sich in der Regel beleidigt, und Heiner und Sepherl waren keine Ausnahmen. Wenn von nun ab der Bauer, um Heiners Meinung oder Zustimmung einzuholen, fragte, wie etwas recht zu machen sei, oder ob es recht gemacht wäre, so beteuerte der Knecht in erheuchelter Bescheidenheit: er wisse es nicht zu sagen, denn er sei lang nit so vernünftig — wie andere! Und wenn Magdalene in gleicher Absicht sich an Sepherl wandte, so wies die Alte in hinterhältiger Demut jede Frage von sich, denn sie habe nicht die Gescheitheit mit Löffeln gegessen — wie andere!

Da der Bauer und Magdalen' von zehn Fragen neun nur des guten Einvernehmens wegen stellten, so ärgerte sie das unfreundliche Gehaben des Großknechtes und der Altmagd nicht wenig, aber sie verwanden allen Ärger im stillen und kamen darüber nie zur Sprache, denn das hätte ja ausgesehen, als ob sie sich über falsches Meinen der Leute nicht hinwegzusetzen wüßten, und möchte etwa nur das eine von ihnen an dem anderen irregemacht haben.

Desto eifriger sorgten Heiner und Sepherl dafür, daß das, was man sich bisher nur auf dem Gehöfte zugeflüstert hatte, nun auch auf die Straße und unter die Leute käme, und um die Zeit, da der Tag sich jährte, an welchem Magdalen' bei dem Grasbodenbauer in Dienst getreten war, erlebten sie die freudige Genugtuung, daß sich schon das ganze Dorf darin gefiel, den Bauer und die Favorit-Dirn mit Spitznamen zu bezeichnen.

Wenn Sonntags der Bauer mit der Dirn an seiner Seite — zwei Schritte Raum und die kleine Burgerl zwischen beiden — der Kirche zuschritt, so flüsterte hier einer: „Schaut, da kommt der Vernünftige mit der G'scheiten", und dort stob ein Rudel Burschе auf die halblaute Aufforderung: „Macht's doch 'n G'scheiten und Vernünftigen Platz", mit unterwürfigem Gruße auseinander.

Als sich aber das Fest des heiligen Kirchenpatrons jährte und der Bauer Leni und Burgerl nach dem Wirtshause, ja

sogar auf den Tanzboden brachte, wo ihm bei seinem Weggehen ein Vierzeiliger nachhallte:

„Vernünftig und g'scheit,
Und tun, was ein' g'freut!
So vernünftig, o mein,
Möcht' ich selber gleich sein."

da wollte der Ruf der „vernünftigen und g'scheiten Zweisiedlerei af'm Grasbodenhof" schier über das Dorf hinaus sich ausbreiten, denn zu dem Föhrndorfer Kirchtag fanden sich viele aus den Nachbarorten ein, und war jeder darauf aus, einen Spaß von hier mit heim zu nehmen. Da auch der Knecht Hiesl von Hinterwalden herübergekommen war, so erfuhr noch in der nämlichen Nacht der Bauer vom Hof auf der weiten Halb' um die ganze Geschichte.

Der Alte schüttelte den Kopf. Er warf sich die Sache durch die Reuter, das heißt, er siebte davon hinweg, was ihm als böswilliges oder müßiges Geschwätz erschien, aber auch mit dem, was nun verblieb, konnte er nicht zurechtkommen und fand in all der „Vernunft und Gescheitheit" keinen Sinn.

„Was die nur denken?" murmelte er, „Sich gegnseits 'n Ruf verschänden! 's is doch toll! Die Sach' muß in die Richt'! Und weiß 's keins von dö beim rechten Trumm anz'fassen, so muß halt ich ihnen 's weisen. Aber so oder so, dö Sach' muß in die Richt'!"

Er trug Hiesl auf, für kommenden Morgen den Wagen bereit zu halten.

Der Grasbodenbauer befand sich auf seiner Stube. Er hatte dem Gesinde sagen lassen, daß er nicht zum Frühstücke hinabkäme; sie würden auch ohne seiner das Essen fertigbringen, das traue er ihnen zu. Bei dem einen, geöffneten Fenster strich würzige Morgenluft herein, an dem anderen, das geschlossen war, saß er und stützte den schweren Kopf in die Hände und beobachtete eine große Fliege, die ab und zu an die Scheibe prallte und dann eine Weile an derselben auf und nieder surrte, bis sie wieder nach der Mitte der Stube zurückschoß und einen neuen Anlauf nahm, um sich den Kopf anzurennen.

Der Bauer zog die Brauen zusammen, das Gebröhn der Fliege begann ihn zu verdrießen, es erinnerte ihn an das Geschnurre der Baßgeige, das ihn gestern nachts noch aus ferner Weite durch das ganze Dorf verfolgte.

Er hatte das Spottliedl wohl gehört und gute Lust bezeigt, unter der Schwelle umzukehren und den Takt dazu zu schlagen, aber Leni hatte ihn bittend am Arme gefaßt und fortgezogen. Heut frühmorgens ging einer unter dem Fenster vorüber und pfiff denselben Ländler, und wenn der Lump auch die Worte für sich behielt, so war doch sicher, daß er sie im Gedanken vom ersten bis zum letzten dabei hatte.

„Dö Himmelherrgottssakermenter! Was sie's angeht, wenn zwei Leut' sich nichts wollen und ihnen auch nichts? Was geht sie's denn an, die elendigen . . ."

Vom! schlug die Fliege an die Fenstertafel, und dann klang es:

Srr — surr — sum — summ — — Vernünftig und g'scheit — — —

„Höllmient'sch Vieh", schrie der Bauer und schlug danach, daß die Scheiben klirrten; die erschreckte Musikantin fuhr in einem großen Bogen durch die Stube und gewann dabei zu ihrem Glück das offene Fenster.

Der Bauer stützte wieder den Kopf, er preßte die Handflächen gegen die Stirne und kraute sich mit allen zehn Fingern sachte in den Haaren, er konnte es nicht leugnen, daß ihm darunter gar wüst und wirr sei, und als jetzt ein Wagen, den er schon eine Weile über heranrädeln hörte, plötzlich jäh und polternd durch den Torbogen in den Grasbodenhof einfuhr, da war es schier schmerzhaft, wie jeder Hufschlag und Radstoß im dumpfen Gehirn nachzitterte.

Wer mag auch kommen? dachte der Bauer, und daß ihm jetzt jeder ungelegen käme.

Er sollte nicht lange im Zweifel über die Person des Ankömmlings bleiben, denn vom Hofe her hörte er Burgerls Stimme, welche freudig: „Der Ehnl! der Ehnl!" rief.

Einigermaßen dadurch zufriedengestellt, daß ihm kein anderer Besuch zugedacht sei, erhob sich der Bauer bedächtig von seinem Sitze.

Burgerl war dem Großvater an der Hand Magdalenens entgegengeeilt. Der alte Mann, nachdem er sich vom Wagen herabgeholfen, streichelte das krause Köpfchen seines Enkelkindes, und Hiesl sah dazu lächelnd vom Kutschbocke herunter, freilich bemerkte er dabei in allernächster Nähe in netten Schnallenschuhen ein Paar Füße mit zierlichen Knöcheln, darauf eine stand, die im Begriff war, ein ganz unerlaubtes Glück zu haschen; als diese ihm einen Gruß zurief, blickte er gar nicht auf, er nickte verdrießlich und wandte sich ab.

„Du verstehst's," murmelte er, „du verstehst's! Wann ich nochmal af d' Welt kimm, werd' ich auch a saubere Dirn und verleg' mich af'n Reichn-Mon-Fang."

Ehe der Bauer vom Hof auf der weiten Hald' Magdalenen die Hand bot, sah er sie forschend an. Als ihre Augen, die mit offenbarem Befremden nach dem unhöflichen Knechte gerichtet waren, sich wandten und frei und treuherzig in die des alten Mannes blickten, streckte ihr dieser die Rechte dar.

„Grüß Gott, Dirn", sagte er, dann kneipte er Burgerl in die Wange. „Wo steckt denn der Vater?"

„Auf seiner Stubn. Komm, Ehnl, ich führ' dich zu ihm." Die Kleine faßte ihn an der Hand.

„Hast recht, führ' mich zu ihm. Wir werdn heut eh, denk' ich, ein langs und ein breits miteinand habn; je bälder wir damit anhebn, je früher kriegn wir's kürzer und schmäler."

Sie schritten auf das Haus zu.

„No, kannst d' Magdalen' noch so gut leiden, wie z' Anfang?"

„Mein' liebe Leni? No wie net?"

„Und is der Vater auch mit ihr z'frieden?"

Burgerl kniff die Lippen ein und sah mit verschmitzt lachenden Augen auf.

„Schau einer! Du Grasteufel, beginn' du schon 's Reden mit dö Augen! Damit hat's noch Weil'!" schalt der Alte und, während Burgerl vor ihm die Treppe hinanlief und er langsam Stufe für Stufe nahm, sagte er kopfschüttelnd: „No, no, dös Nestküchl lernet da nit übel zu. Es is höchste Zeit, daß einer, dem's zukommt, 's Maul braucht."

Burgerl stieß die Tür auf und schrie zur Stube hinein: „Voda, der Ehnl!"

„Grüß Gott, Schwieger!" sagte der junge Bauer. „Nit schön, daß d' dich gar so rar machst; es is ja schon a Ewigkeit her, seit d' dich 's letzmal af'n Grasboden hast sehen lassen."

„Na, a ganze wohl nit, a halbe dürft' reichen. Grüß Gott, Kaspar!"

Die Männer schüttelten sich die Hände, dann sagte der Großvater sehr wohlwollend zur Enkelin: „Burgerl, dir pfeift im Garten a Vogel; druck d' Tür' ins Schloß, eil' dich hinunter und los' fein zu."

Burgerl folgte der Weisung, so weit sie ihr anstand; hinunterzukommen, eilte ihr eben nicht, und der Vogel pfiff ihr lang gut.

Als sich der Alte mit seinem Schwiegersohn allein sah, rückte er sich einen Stuhl zurecht. „Du verlaubst schon?"

„Ei, du mein, freilich, sitz' nieder, sitz' nur nieder," sagte der Grasbodenbauer; „daß ich dich's nit g'heißen hab', mußt mir für kein' Grobheit auslegn, ich hab heut 'n Kopf nit recht beinander."

Er setzte sich dem Alten gegenüber.

„Versteh's schon," sagte der, „bist halt übernachtig noch von gestert her, vertragst nit viel und kommst selten dazu; is ja kein Wunder. Gleichwohl redt mer sich vielleicht heut leichter mit dir, wo d' deine Gedanken z'sammnehmen mußt, als wie sonsten, wo du's durcheinandwurlen laßt und dich dabei — nach der Leut' Reden — auf'n Vernünftigen und G'scheiten h'nausspielst."

Aber der Grasbodner nahm den Schalk, der zwischen den Fältchen der Augenwinkel des Alten lauerte, nicht wahr und brauste auf: „Dös hat noch g'fehlt, daß du, der d' einer mir z'nächst bist, dö Übelwort' mir af'n Hof, in d' Stubn, zwischen meine vier Mänern tragst!"

„So, so nimmst's auf?" erboste sich nun der vom Hof auf der weiten Hald'. „No gut, wann dir's nit andersch ansteht, so kann Ich dir auch grob geigen und gradzu sagn, daß kein Sinn und kein Verstand drein liegt, wann d' dich und ein anders vorm G'sind und 'm ganzen Dorf zum G'spött machst und nebnzu vor dein'm Kind seine sehenden Augn und losenden Ohrn! Und drum und eben, weil ich einer dir z'nächst bin, so bin ich hitzt da, um drauf z' bestehn, daß du der Sach' so oder so ein End' machst!"

„Wieso?" fragte der junge Bauer.

„Wieso?" wiederholte der Alte und zog die Brauen in die Höhe und starrte seinen Schwiegersohn an, als sähe er ihn das erstemal im Leben und noch dazu als einen, mit dem es nicht recht richtig wäre; dann aber kniff er wieder die Augen zusammen und sagte: „No, gibst halt die Dirn weg."

„Das kannst nit verlangen, schon der Burgerl wegen nit."

„Ah, bah, dem ist leicht abg'holfen. Ich nehm' s' alle zwei, die große und die kleine Dirn, af mein' Hof, und af dö Entfernung zwischen Hinterwalden und Föhrndorf spinnt sich kein G'red'."

„Wär' eh recht, wann ich 's Kind so leicht von mir ließ'", sagte der Grasbodenbauer.

Der Alte brachte die Hand vor den Mund und stieß unter einem leichten Hustenanfalle die Worte hervor: „Bist du ein guter Vater!"

„Schwieger, laß dir sagen," fuhr der andere eifrig fort, „ich

verkenn' ja nit dein' Absicht, aber vertrau' auch du mir, daß d' hinter dem Ganzen nix z' suchen hast, a!s der Leut' Unvernünftigkeit und Bosheit; laß nur a weng Zeit mit dein'm Einmengen, und wirst sehn, sie werden's von selber müd und d' Wahrheit b'halt recht."

„Um d' Wahrheit handelt sich's ja gar nit, sondern um 'n Anschein, und der wird, je länger mer's anstehn laßt, je übler! Weißt, Kaspar, ich hab' die Dirn do auf dein' Hof 'bracht, und drum halt' ich mich auch in mein' G'wissen für verpflicht't, daß ich, so weit an mir liegt, drauf schau', daß s' Ruf und Ehr' von da fortnimmt, wie sie s' her'bracht hat. Es is eh 's allermindest', was ich tun kann, daß ich mich hinsetz' und ihren Leuten schreib', daß dö entscheiden, ob s' die Dirn dalassen oder heimholen wollen."

Der junge Bauer erhob sich und legte die Hand auf den Arm seines Gegenübers. „Das wirst nit tun, Ehnl! Und ich sag' dir auch, warum. Döselbn Leut' sein nit da am Ort und können sich von nix überzeugen, du aber kannst s' nur falsch berichten, denn du gehst nur nach'm Gered' und fragst der Wahrheit nit nach."

Er schritt erregt die Stube ein paarmal auf und nieder, dann stellte er sich an den Tisch und begann auf den Alten einzureden:

„Seit Jahr und Tag, wo die Dirn af mein' Hof is, kommt mir mein Hauswesen erst wie a solchs vor; der Burgerl is sie a zweite Mutter, wo ich sie auch prob' und prüf', zeigt sie sich als tüchtige Hausnerin und mir als a ehrliche und aufrichtige Freundin. Die Dirn is unter mein' Dach so sicher wie unter ihrer Mutter Augen, und das laß dir sagen, die steht für sich selber in so aufrechter Ehrbarkeit da, daß s' jeds unlautere Wesen von ihr wegscheucht, und von mir kannst 's glauben — ich bin nit der Mon, der a Lug sagt —, wie ich mich auch zeither ihr erkenntlich bezeigt hab', in Worten und Begegnen und Präsentern, niemal hab' ich vergessen, was wir beid' einander schuldig sein: nie bin ich auch nur entfernt auf ein' unerlaubten Gedanken verfallen ... Eh, zun Teufi h'nein, Ehnl, was lachst denn wie nit g'scheit? — Bist narr'sch? — Was gibt's denn da zun Lachen?!"

Der alte Mann saß zurückgelehnt und lachte lauthals, erst als er seinen Schwiegersohn vor zorniger Ungeduld die Fäuste ballen und die Arme schütteln sah, beeilte er sich aufzustehen und faßte ihn begütigend mit beiden Händen über den Ellbogen an. „Kaspar," schrie er lustig, „hitzt heißet ich dich gern was,

aber es fallt mer in der G'schwindigkeit nix ein, was zutrifft! Ist's denn möglich, kann's denn sein? Wo dö Dirn die Seel' von dein'm Hauswesen is, dein'm Kind a zweite Mutter, dir a aufrichtig' Freundin und in alln Stucken ein ehrbar' Weibsleut, braucht's denn da erst a Jurament von dir, daß d' auch nit entfernt af ein' unerlaubten Gedanken verfalln bist?! Aber, du Himmelsafferments'lalli, warum verfallst denn nit, wo 'n er so nahliegt, af 'n verlaubten!?"

„'n verlaubten?"

„Was machst sie denn nit zu deiner Bäuerin, wann d' schon in sie verliebt bist und sie in dich, daß ihr all' zwei vor lauter G'scheitheit und Vernünftigkeit gar nit wahrnehmt, was ihr für Dummheiten vor'n Leuten angebt?!"

Der Grasbodenbauer hatte mit der Rechten über sich gegriffen und sich an den Hinterkopf gefaßt, so stand er nun und sah vor sich und hörte den Alten vom Hof auf der weiten Hald' wieder lachen, „wie nit g'scheit", und da wagte er so einen Seitenblick nach dessen Gesicht mit den zwinkernden, tränenden Augen und dem lustschnappenden Maule, und da stieg ihm selbst ein Schmunzeln in die Mundwinkel, die Heiterkeit wirkte ansteckend, er ließ die Rechte sinken und stimmte in das Lachen ein, worunter er häufig mit dem Kopfe schüttelte, wie einer, der des Verwunderns kein End' fände, und so kam es, daß die beiden Männer bei dem Lärm, den sie in der Stube vollführten, das helle Gelächter ganz überhörten, das unmittelbar vor der Tür erschallte.

Heiterkeit wirkt ansteckend. Leni saß unten auf der Stufe vor dem Hausflur und wartete auf Burgerls Rückkehr. Als das Lachgebrause von oben an ihr Ohr schlug, lächelte sie unwillkürlich: „Was die nur haben, daß sie so närrisch lachen mögen?"

Da kam Burgerl die Treppe herabgelaufen, sie preßte mit der Rechten die Schürze an den Mund und legte die Linke um Lenis Nacken „Weißt, was der Ehnl da will?"

„Wie sollt' ich?"

„Kuppeln", kicherte die Kleine.

„Sei nit ungeziem!"

„Und du nit narr'sch," sagte Burgerl, „Bäuerin sollst du werdn da af'm Hof."

Lenis Gesicht ward glührot, sie schob das Kind von sich, „das sind keine Späß'!"

„Beileib nit", lachte Burgerl und hüpfte um sie her. „Der Vater macht ja Ernst."

„Burgerl!“

„Aber, Leni, haſt denn auch du kein' Merks? Muß mer's leicht auch dir noch ſagn — wie der Ehnl 'm Vatern —, daß der in dich verliebt is und — du in ihn?!“

Da wich alles Blut aus Magdalenens Wangen, ſie wehrte mit beiden Händen ab, ungelenk ſchnellte ſie vom Sitze empor, und nur mit dem einen Gedanken: auf und davon mußt du, eilte ſie die Treppe zur Bodenkammer hinan.

Burgerl ſtand ſo verblüfft, daß ſie ſich nicht einmal umwandte, um der Flüchtenden nachzuſehen. Sie wickelte paarmal ihre Ärmchen in die Schürze und wieder heraus. Plötzlich überkam ſie ein drückendes Angſtgefühl, Tränen traten ihr in die Augen, und ihre Mundwinkel begannen zu zucken; ſie lief zur Stiege und haſtete hinauf.

— — — — — — — — — — — — — —

„No, Kaſpar,“ ſagte der Bauer vom Hof auf der weiten Halb', „mir ſcheint, dö Weiſ', der Sach' ein End' und aus der Dirn ein' Bäurin z' machen, kimmt dir nit hart an?“

„Nein, nein, da wär' g'laugnet, g'logen“, lachte der Grasbodenbauer, doch ſetzte er ſofort bedenklich hinzu. „Aber halt, ob ſie auch wolln wird?“

„Sei nit ſo dumm! Laß dir ſagen, daß eine auch um 'n Herzallerliebſten kein Spottwörtl und kein' Neckerei vertragt, und ſich drum vor'n Leuten ganz ungebärdig gegn ihn anſtellt, das kommt vor; daß aber eine 's G'ſpött nit acht' und nach ein' Trutzliedl den im Arm b'halt, den ſ' nit mögen möcht', das gibt's in der weiten Welt nit! Lern' du mich Weiberart kennen!“

„Du mußt ſ' aber a biſſel gut kennen, die Weiberart!“

„Ah, da ſchau! Und dir muß 's einwendig a biſſel gut gehn! Sonſt hört mer von dir Jahr und Tag kein' G'ſpaß, und heut 'trauſt dich gar gegn mich, du Sackerlot!“

„O, ich trau' mich auch gleich mehr. Hitzt bin ich ſchon drein in Traun. Soll's in ein'm hingehn! Ich ſuch' mir die Leni und frag ſ' um ihr Meinen.“

„Sei g'ſcheit, Kaſpar, übereil' dich nit, laß d' Haſtigkeit ſich ſetzen, überleg' dir voreh deine Reden, damit d' dir nix vergibſt. Nur nix vergeben, dös is gar g'fahrlich z' Anfang.“

„'s Vergebens hab' ich kein' Sorg', aber Eil'.“

„Ja ſo.“

„No ja, daß d' Sach' in Ordnung kimmt, es is ja doch dein Reden, daß mer's eh ſchon z' lang hätt' anſtehen laſſen! Oder nit?“

„No freilich, freilich! Wann d' es schon nimmer aushalten kannst, so kimm halt, such' mer die Dirn, drüber vergeht auch a neichtl Zeit, und währenddem überleg' dir dein Reden. Nur nix vergeben, dös wär' z' Anfang weit g'fehlt und spater gar."

Als die beiden Männer aus der Stube traten, ward oben eine Tür hastig aufgestoßen und Burgerl schrie unter Schluchzen: „Voda, Voda, mein' Leni will mer davon!"

Die beiden eilten nach der Bodenkammer.

An dem Türpfosten lehnte Burgerl, zuckend an Armen und Beinen. Zwei Schritte von ihr kniete Leni und in der Ecke lag ein Bündel, das diese weggeschleudert haben mochte, als sie nach dem Kinde stürzte.

Der Großvater griff Burgerl auf, sein linker Arm trug das Kind, und mit der Rechten liebkoste er es. „Unsinn," grollte er, „no muß 's Kind auch noch leiden unter euerer Dösköpfigkeit. No macht's aber schnell ein End'."

Burgerl hatte ihre Arme um den Hals des Großvaters geschlungen, das Köpfchen aber drehte sie zurück und sah ängstlich nach dem Vater und nach Magdalene. Diese hatte sich beim Kommen der Männer mit scheuem Blicke erhoben und stand nun mit schlaff herabhangenden Armen und sah vor sich auf den Boden.

„Leni," sagte der Grasbodenbauer leise, und seine Stimme durchzitterte eine freudige Erregung, „sei du so grundaufrichtig gegen mich, wie ich's gegen dich sein will! B'sinnst dich noch, wie ich g'sagt hab', daß eine, die denkt wie ich, wenn s' mich ernsthaftig liebg'winnt, eh' mir trotz mein'm Hof auf und davon rennen müßt'?! Und dieselbe, die nämliche bist du! Denn was sonst möcht' dich von da wegtreibn?" Er wies nach dem Bündel in der Ecke.

Leni tat einen Schritt zurück und streckte den Arm, als wolle sie das Bündel vor seinen Blicken decken.

„O, laugn' 's nit! Ich g'steh' 's ja auch freibrüstig und offen ein, wenn ich damals g'sagt hab', ich wüßt' nit, ob ich die Kuraschе hätt', d'selbe Ausreißerin z'ruckz'halten, heut, wo du vor mir stehst in alln Stucken d' Rechte und d' Richtige, weiß ich's wohl, daß ich dir nachlaufet bis ans End' der Welt, und weil dös G'lauf — Gott sei Dank — nit nötig is, daß ich dich nit fortlass'! Da ist mein' Hand, Leni, schlag ein und werd' mein Weib!"

Sie sah mit leuchtenden Augen in die seinen, dann faltete sie die Hände vor sich. „Du tust mir eine große Ehr'," — stammelte sie, — „du tust mir . . ." Da versagte ihr die

Stimme, sie entfaltete die Hände und drückte die ausgespreiteten Finger gegen die Brust.

„Lenerl!“

„Nit, Kaspar!“ Sie wehrte ihn ab. „Ich muß dir voreh noch eins sagen; es is a hartfällige Aussag', und wenn auch meinseits kein Verschulden dabei is, so könnt's dich doch anders b'sinnen machen.“

„Tös nit! Nix nit und nie nit!“

„Übereil' dich mit kein'm Wort, eh ich ausg'redt und dir all das g'sagt hab', um was du jetzt wissen mußt.“

„Burgerl,“ sagte der Bauer vom Hof auf der weiten Halb', indem er den kleinen Finger in der Ohrmuschel schlenkerte und tat, als ob er aufhorche, „Burgerl, hitzt scheint mir, pfeift uns alln zwei der Vogel.“ Damit trug er das Kind zur Tür hinaus, die Treppe hinab, nach der unteren Stube.

Dort saß der alte Mann, hielt die Kleine auf seinem Schoße und beschwichtigte sie vorerst dadurch, daß er auf ihre immer wiederkehrende Frage, ob Leni wohl bleiben werde, jedesmal unverdrossen antwortete: „Freilich, freilich, bleibt sie! Versteht sich, daß s' bleibt!“

Plötzlich hob Burgerl das Köpfchen und brachte ihren Mund seinem Ohre nah. „Großvater, laß dir sagen, dann kommt wohl auch ein kleiner Bauer auf'n Hof?“

„Wohl, wohl“, lachte der Alte unbefangen, dann aber zog er die Brauen zusammen und sah die Kleine von der Seite an. „Schau du,“ sagte er, „wie verfallst auf solche Fragen? Das laß du unterwegs. Du hast noch von nix z' wissen.“

„Nein, Ehnl“, sagte sie, dabei biß sie auf ihre geballte Faust und warf ihm einen Blick zu, vor welchem er hastig die Augen zur Zimmerdecke kehrte.

„Burgerl“, sagte er nach einer Weile.

„Ja, Ehnl“, sagte sie.

„Du weißt 's vierte Gebot?“

„Ja.“

„Ah, nix nit, ja. Aufsagn!“

„Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß du lange lebest und es dir wohl gehe auf Erden.“

„Brav! So laut't 's Gebot. Hitzt aber gib Achtung, Burgerl, hitzt werd' ich a Frag' tun, was d' Auslegung angeht. Wann also d' Leni dein' Mutter wird, was bist ihr nach 'n göttlichen Vorschriften schuldig?“

„Daß ich s' gern hab'.“

„G'fehlt! Von gern habn steht nix g'schriebn. Du sollst

Vater und Mutter ehren, heißt's, ehren! Verstehst? A wahrhaftige Achtung mußt ihr bezeign."

Burgerl wendete den Kopf und zupfte an ihrer Schürze. „Hör', Ehnl, warst auch einmal in mein' Jahrn?"

„Was das für a Frag' is! Meinst 'leicht, ich bin als alter Mon, wie d' mich da siehst, af d' Welt kämma?"

„Da hast wohl 's nämlich' Ansehn g'habt wie so ein Büberl?"

„Eh! Wozu fragst denn so verquer?"

„Ich mein', weil d' selber klein warst, hast du mich gern, und weil ich groß werd', ich dich."

„Is recht, is ja recht, aber 'n Respekt nit vergessen."

„Tu' nit bös. Du bist ja doch mein lieber, lieber Ehnl." Die Kleine umschlang ihn mit beiden Armen und drückte ihn an sich.

„Marschier', falsche Katz'", sagte er und hob sie von seinem Schoß und schritt durch die Stube ans offene Fenster. „Dö ganz Ahnl — Gott tröst' s' —, sie dürft' ihr's abg'lernt habn", lächelte er kopfschüttelnd. „Nur bissel z' frühzeitig g'rat s' mir der und 'n andern nach. Redt mer 'n Weibern von Respekt, spieln sie 's af d' Lieb' h'naus!"

— — — — — — — — — — — — — —

Als der Grasbodenbauer hinter den Weggehenden die Tür ins Schloß gedrückt hatte, begann Leni: „Was ich dir mitteilen muß, is nit mein allein. Du hast mich seinzeit — 's war brav von dir — nit falsch verstanden, wie ich g'sagt hab', auch mir hätt's d' Lieb' schon einmal nit gut g'meint. Heut bin ich dir's schuldig, daß ich dich drüber aufklär', damal hab' ich's unterlassen, weil unter döselbn G'schehniss' unser mehr g'litten haben, am härtsten der, den ich Vater nenn', und wenngleich das, was ich jetzt Wort haben muß, mich in dein' Augen unehrlich machen sollt', dem alten Mon sein' Ehr' möcht' ich g'wahrt wissen! Gelt, du b'haltst's bei dir? Aber ich weiß ja, wem ich's anvertrau', wenn ich dir's anvertrau', und dir will ich alles verzähln!"

Und sie erzählte alles!

Der Grasbodenbauer strich die Haare zurück, die ihm, während er mit gesenktem Kopfe und öfter nickend zuhörte, in die Stirne gefallen waren. „Ei, du mein," sagte er, „was gibt's doch für Heimsuchung af der Welt, die 'm Schuldlos' ungleich mehr zumeßt wie 'm Schuldig'! Versteh' wohl, wie das hart von der Zung' will und nit für jedwed' Ohr is. Ich dank' dir für dein Vertraun. Aber das wüßt' ich nit, was mich da sollt'

anders b'ſinnen machen, wo du dich in all dein' Meinen und Tun ſo ehrbar und brav bezeigt haſt, nit anders, wie ich dich dafür d' Zeit her hab' kenneng'lernt, und das wüßt' ich nit, wie dich in mein' Augen verunehrn könnt', daß d' nit Reindorfers bluteigen' Kind biſt? Mocht' dir der 's Licht der Welt gönnen, wie viel mehr ich, der dir alln Sonn'ſchein, den der liebe Himmel gibt, gönnt! Mehr nur halt' ich auf dich, ſeit ich weiß, wie du zu dem alten Mon ſtehſt, denn wie ich mir'n als rechtb'ſinnt und herzoffen denk', ſo muß das wohl a gutg'ratn' Kind ſein, dem er, obgleich's ihm fremd, erlaubt, Vater z' ſagn! Der Mon is mir wert, deinthalben doppelt, und du ſinnſt ihm wohl alls Liebe und Gute, und wann ſich's ſchicken ſollt', daß er uns braucht, ſo hat's nit not, daß du mehr ſagſt als: der Vater is da, — und ich führ' 'n an der Hand in unſer Haus!"

„Dö Red' dank' ich dir von Herzen," ſagte freudig Magdalen', „aber" — ſetzte ſie, leicht den Kopf ſchüttelnd, hinzu, — „wann er 'mal mein' bedürft', ſo wär's für mich a alleinige, liebe Sorg', doch für ein' andern nur Plag' und Ung'legenheit."

„Haſt denn du nit ſchon von der mein' dein' rechtſchaffen Teil auf dich g'nommen und vermeinſt, ich vermöcht' dir z'lieb' nix zu ertragen?! Wolln wir uns denn nur z'ſammtun zu Luſt und Freud'? Soll's denn nit auch für Leid und Trübſal gelten? Ei wohl, für gut' und böſ' und alle Zeit, und ich erwart' nur dein' Red', daß's gelten ſoll, Lenerl! Nur a Wörtel!"

Er war nah, ganz nahe an ſie herangetreten.

Sie aber ſagte das Wort nicht. Ohne die Hände, die an den Schürzenrändern zerrten, zu erheben, ſank ſie an ſeine Bruſt und ſchluchzte laut, und er faßte ſie mit beiden Armen um die Hüfte und hielt ſie ſo. Plötzlich ſah ſie unter Tränen lächelnd zu ihm auf. „Ich mach' dich da ganz naß", ſagte ſie. Sie legte die Rechte auf ſeine Schulter und griff mit der Linken einen Schürzenzipfel auf und wiſchte damit über den feuchten Bruſtfleck.

Da prallte die Tür auf, und Burgerl ſtürzte hinein.

„Müßt's ſchon verzeihn", ſagte der Ehnl, der an der Schwelle ſtehenblieb. „Ich konnt' ſ' nimmer unten verhalten."

Das Kind lief auf ſeine Lieben zu, umklammerte beide mit ſeinen Ärmchen und drückte ſie hart gegeneinander.

Kaſpar legte die eine Hand auf den dunklen Krauskopf. „Biſt da, Burgerl? Freilich, du mußt dabeiſein, du g'hörſt ja zu uns."

Laue Luft fächelte zum Fenſter herein, helles Sonnenlicht durchgleißte die Stube, durch den Hausflur drang es die ge-

wundenen Treppen hinan und webte ein sattes, freundliches Halbdunkel.

— — — — — — — — — — — — — —

Nicht ein Leben aus einem Stück galt es! Was noch traut anheimelnd vom zernichteten Jugendtraume nachwirkte, der den Gespielen zum Gefährten verhieß, das zerstiebte vor der Macht, die hier zwei getrennte Lose zum Ausbau gemeinsamer Zukunft einte, und nimmer in dämmernder Mondnacht, im heißen Tagesglanze lag die Welt; kein Eigen, müh'los zu teilen, großmütig an andere zu schenken! Nur mit offenen Augen und rührigen Händen erringen wir unser Teil an ihr und machen nur andere an ihre Stelle rücken, die es da anfassen, wo wir es gelassen, die müssen, wie wir gemußt haben, da einmal jede Kraft, die wir in uns verspüren, sich zu betätigen drängt.

— 's is nix Geschenktes, 's liebe Leben, mein Haserl! —

Die Hand des Weibes fand sich zu der des Mannes, die auf dem Haupte des Kindes ruhte.

Mag das Leben nur ein großer Werktag sein, so ist doch klüger, frohgemut das Unsre tun, bis Feierabend wird, als mürrisch und verdrossen wirken bis ans Ende. Hat dieser Tag doch eine Stunde, die alter Unbill und jedes Mühsals uneingedenk macht, die Stunde, wo man in eine liebe Hand einschlägt, die sich einem in Treuen darreicht: Schaffen wir miteinander!

— — — — — — — — — — — — — —

Der Bauer vom Hof auf der weiten Hald' räusperte sich. „Wann ihr lang g'nug werdt so g'standen haben, so tut mer's sagen. Nit, daß mir just d' Zeit dabei lang wurd — euch ja auch nit —, und ich versteh' wohl, wo's Zusammenfinden so lang g'braucht und so schwere Müh' kost't hat, da kann mer auch nit so g'schwind und so leicht loslassen, und 's wär' mir auch nit unlieb, wenn ihr euch jetzt zum voraus davon nehmen tätet, was so auf a paar Wochen Alleinsein zureicht! Ja, Kaspar, schau nur! Wirst mir freilich bös sein, aber dö zwei Dirndeln führ' ich dir doch vom Fleck weg af mein' Hof. Wann der Hiesl ausg'strängt hat, muß er gleich wieder einspannen."

„Aber, Ehnl, warum denn?"

„So g'scheit wirst wohl sein, Kaspar, und 's Einsehn haben, daß d' Leni, wie d' Sachen hitzt stehen, nimmer mit dir unter ein'm Dach verbleiben kann, hitzt wär's wohl nit schicksam."

„'s selb is richtig, und für d' Gastfreundschaft, dö d' ihr und mein' Kind erweisen willst, sag' ich dir tausend Dank: aber wozu die Eil'? Bleibt doch zum Mittag!"

„Die Eil' hat zwei Gründ' und noch a paar andre, die ich aber bei mir b'halt', weil ſ' nit von G'wicht ſein. Erſtens, bin ich dir unverſehens ins Haus g'fallu, du haſt nit auf mich antragen können, und du weißt, 's Eſſen is mein' ſchwache Seiten, und damit triff ich's heut wohl beſſer daheim, als bei dir, und d' Leni mag's auch zufrieden ſein, daß ſ' als Dirn nimmer an dein' Tiſch z' ſitzen kommt, ſondern erſt als Bäurin. Zweitens, wird ſich's wie a Lauffeuer da am Hof und übers ganze Ort verbreiten, daß ihr euch endlich doch z'ſammg'funden habt. Dich braucht 's nit z' irren, aber d' Leni hätt' ich gern von da weg, eh 's g'fahrlich wird, und erſparet ihr neidiſche G'ſichter, dumme Neckereien und heuchleriſch' Glückwünſchen. Drum treib' ich fort, und ſo weit wärn wir auch alle bereit, 's hat nur noch d' Burgerl ihr Binkerl zu ſchnüren, der Leni bleibt d' Arbeit erſpart."

„Gar nit," ſagte Burgerl, „denn ſie ließ' mehr wie d' Halbſcheid z'ruck."

Kaſpar betrachtete das leichte Bündel und ſah lächelnd und kopfſchüttelnd nach Leni. „Mein' Seel', da drein nähm' ſ' nit mehr mit, als ſ' af'n Hof 'bracht hat."

„Ei, ſo bind's auf und wieder zu und ſchaut, daß bald alles g'rechtelt is. Ich laſſ' einſpannen!" Damit lief der Alte zur Tür hinaus und polterte die Treppe hinunter.

Im Hofe ſah er ſeinen Knecht an der Deichſel des unbeſpannten Wagens lehnen und mit der alten Sepherl plaudern.

„Hiesl", ſchrie er ihn an.

„Jo, Bauer."

„Haſt g'ſuttert?"

„Jo."

„Haſt g'waſſert?"

„Jo."

„Dann ſpann' ein. Wir fahrn gleich."

„Schon recht."

„Und breit' dir d' Pferddecken unter, daß ſich 's Sitzen weicher anlaßt. Mußt zurucken, ich kimm z'nebn dir, denn wir nehmen d' Burgerl und die Dirn mit."

„D' Leni?" fragte Sepherl.

„Ja, d' Leni."

„No, da haſt wohl a rechts Einſehn, weiter Hald'hofbauer, daß d' dö fortnimmſt."

„Sie kimmt aber wieder z'ruck."

„Z'ruck kommt ſ' wieder?"

„Ja, als Bäurin af'm Hof da."

„Was ſagſt?"

„Als Bäurin, sag' ich. Hörst schon schlecht, alte Guckahn!?"

„Jesses!"

„Soll sein' Segn dazu gebn, — meinst? Ich weiß's eh." Er kehrte sich ab, trat in den Garten und überließ es der Alten und dem Knechte, sich in ihrer Weise zu wundern; auf und nieder schreitend, tat er es in der seinen. Er gedachte des Tages, an dem er sein Kind hieher verheiratete, der Jahre, die er es als junges Weib hier schaffen und schalten sah, und als wär's heut, entsann er sich, wie er durch den Torbogen mit der Dirn einfuhr, die nun auf die Wirtschaft zu sitzen und zu hausen kommt, die sie nie mit keinem Aug' gesehen, hätt' er sie nicht zum Kommen beredet und auf seinem Gefährt zur Stelle geschafft, just, als wär' ihm bestimmt, den Grasbodenhof mit Bäuerinnen zu versorgen.

Indes saß Kaspar oben im Dachstübchen rittlings auf einem Stuhle und sah zu, wie sie die Laden räumten und sich die Sachen zurechtlegten. Er verfolgte jede Bewegung Magdalenens, und so lieblich und ehrheischig zugleich vom Ansehen und im Gehaben wußt' er keine wie dieselbe, die seine Bäurin sollt' werden! Weder er, in seiner Herzfreudigkeit, noch sie, in ihrer frohen Geschäftigkeit, gedachten der Trennung über Hals und Kopf; sie schickten sich nur um ein paar Stunden früher in das, was sie mußten, und beachteten allein, für wie kleine Weil' und kurze Zeit das wär'!

Oft sah Magdalene unter dem Herumkramen zu Kaspar auf, und wenn sich die Blicke begegneten, so lag in jedem etwas so wunderno Freudiges, das die beiden Leute unwillkürlich lächeln machte. Über zwei Gegenstände, welche da zur Hand lagen, verständigten sie sich ohne Worte. Als Leni die Korallenschnur vorwies, lächelte sie dabei schalkhaft und er spielte den Verlegenen und sah davor zur Seite, und als sie den Sonntagsspenzer aufgriff, der Anlaß zu allem Gered' und freilich auch zu dem heutigen Entscheid gab, da lachte Kaspar und winkte ihm freundlich grüßend mit der Hand zu, während sie sich zornig stellte, die Brauen zusammenzog und das feine Stück ein paarmal schüttelte, eh sie es — sorgsam zu den anderen legte.

Und wenn sie eine Weile über nur dem, was sie unter Händen hatte, zugewendet blieb und es dem Kaspar dünkte, sie hätt' ihm schon zu lang kein liebes Aug' gegönnt, da rief er sie an: „Leneri!"

Dann sah sie auf und sagte: „Ja, Kaspar!"

Und wenn sie meinte, er hab' ihr schon zu lang kein freundlich Wort gegeben, da rief sie: „Kaspar!"

Und er antwortete: „Ja, Leuerl!“

Darüber trug es sich zu, als Magdalen' das viel umfangreichere Bündel zuschnürte, daß Burgerl noch neben dem ihren kauerte, an dem erst zwei Zipfel des Einbindtuches verknotet waren, während sie den dritten in der geballten Hand und den vierten krampfhaft zwischen den Zähnen hielt. Als jetzt der Großvater vom Flur heraufschrie: „Seid's fertig? Wir wärn 's!“ da schlang sie schnell den Knoten, raffte das Bündel auf und rannte zur Tür hinaus.

Leni warf sich das Bündel über den Rücken.

„Aber laß doch —“, sagte Kaspar, indem er auf sie zutrat, um es ihr abzunehmen.

Sie wehrte ab. „Heut bin ich noch Dirn und du der Herr“, damit schritt sie voran.

Der Bauer wußte es nicht zu sagen und suchte auch keine Erklärung dafür, warum er sich scheute, an das Mädchen zu rühren und ihm das Bündel abzuringen, wobei er doch nur viel Spaß und wenig Mühe gehabt hätte. Er folgte ihr ernst und gemessen nach.

Im Hausflur wartete die alte Seppherl und raunte Leni zu: „Gratulier' dir auch schön! Und, gelt nein, mein Reden, das der Dirn vermeint war, wird mer doch d' Bäurin nit nachtragn? Gelt nein?“

„G'wiß nit, Seppherl, hast's ja auch nit schlecht gemeint.“

Im Hofe sah sie das übrige Gesinde stehen, sie nickköpften alle, mancher mit hochgezogenen Augenbrauen und offenem Maul, es gab lauter erstaunte Gesichter, aber kein unfreundliches, und als sie ihr Bündel dem Matthies übergab, da nickte er ihr fast vergnügt zu. Volksgunst hält sich, wie im großen, so auch im kleinen an den Erfolg, und darin liegt ein gutes Stück gesunden Denkens, welches nur da falsch schließt und verderblich wird, wo der Erfolg in seinen Mitteln und Zwecken unmoralisch, oder der Person und der Sache nach ein unverdienter ist. Alle, die Magdalenen abgünstig waren, seit es hieß, sie habe es auf den Bauer abgesehen, schienen jetzt anderen Sinnes, wo sie eben das erreicht hatte, was zu erstreben man ihr für übel genommen.

Als sie nun, die letzte, in den Wagen steigen sollte, da umschlang Kaspar, wie von einer plötzlichen Wildheit erfaßt, mit beiden Armen ihre Hüfte und schwang die Erschreckte auf den Sitz. Sie stieß einen leichten Schrei aus. „Hab' ich z' grob zug'griffen?“ flüsterte er. „Schau, ich konnt' mer nit helfen, anfassen mußt' ich dich und halten, auf daß ich glaub', daß d' mein bist, und auch du merkst, daß d' mir nimmer auskannst.“

Sie reichte ihm, vor sich niederblickend, die Hand. Der Wagen setzte sich langsam in Bewegung, und der Bauer schritt nebenher bis zum Tore. Dort sahen sich die beiden Scheidenden tief in die Augen und trennten zögernd die Hände. Man rief und winkte sich Abschiedsgrüße zu, bis das Wagengerassel die Rufe übertönte und man sich an einer Straßenkrümmung jäh aus dem Auge verlor. Der Bauer blieb horchend an der Stelle stehen, bis ferne jedes Geräusch erstorben war, dann kehrte er auf den Hof zurück und begann ein lustiges Schelten, geschäftiges Anordnen und rühriges Selbstzugreifen.

„Ah, halt ja," sagte halblaut der Heiner, „hitzt g'freut ihn erst 's Lebn."

Gar stille war es auf dem Wägelchen geworden. Leni saß mit halbgeschlossenen Augen, die gefalteten Hände im Schoße, zwischen Wachen und Träumen.

Erst als das Dorf hinter ihnen lag und sie in den Föhrenwald einfuhren, wandte sich der alte Bauer an das Mädchen: „Möchtst etwa 'n Brautstand über lieber bei dein' Leuten bleiben?"

Sie schüttelte den Kopf. „'m Vater z'lieb schon, aber 'n Geschwistern trau' ich nit, sie könnten ihm und mir d' Freud' verderben."

„Dann bleibst af mein' Hof, bis dich der Kaspar als Bäurin af sein' holt. Ich gönn' dir's."

Er hatte seine Rechte bekräftigend auf beide Hände Lenis gelegt und konnte es nun nicht wehren, daß diese zufaßte und seine Hand an die Lippen führte.

Er machte sich frei und streichelte den Scheitel des Mädchens. „Dir gönn' ich's."

Und Hiesl nickte dazu. Wohl, wohl!

Wieder fuhren sie schweigend eine Strecke.

Da rückte Burgerl nah und lehnte ihre Wange an die der Freundin. „Leni-Mutter", flüsterte sie.

Ein Schauer, unter dem sie zugleich aufseufzte und lächelte, befiel Magdalene, sie drückte das Kind an sich und küßte es. Und so in sich geschmiegt, wie verschüchtert und demütig, blieb sie sitzen, als säße all das Glück, so groß es war, ihr zur Seite und sie müsse sich klein, recht klein machen, daß es Platz fände.

Sachte fuhr der Wagen dahin, lautlos kreisten die Räder über der dichten Decke gefallener Nadeln, die zu Füßen der hohen Föhren lag

---

Als der Grasbodenbauer abends in seine Stube trat, streckte er sich sofort breit und behaglich auf einen Stuhl; er gestand sich, daß er müde sei, wie nie, und sich wohl heute in seiner Frohmütigkeit ein wenig übernommen haben dürfte.

Und als er so saß, begann er an das zu denken, was er erlebt und erfahren hatte, und von dem zu träumen, was er nun erleben und erfahren würde. Und da tauchten plötzlich, nah, wie lebendig, die beiden braunen Augen vor ihm auf, in die er heute beim Abschiede so tief hineingeguckt; selbst, wenn er die seinen schloß, blieben sie in ihrem heimelnden Blinken und herzlieben Geschau bestehen. Lächelnd schloß er öftere Male die Augen.

Überdem war es stockdunkel geworden, und Sepherl, die Licht brachte, unterbrach ihn in diesem Spiel.

Er erhob sich vom Sitze und hatte nun das Madonnenbild an der Wand gegenüber, gerade vor sich.

Die Madonna war braunäugig.

„Hat s' ein Öl?" fragte der Bauer, indem er auf das Lämpchen hinwies, das an der unteren Leiste des Rahmens angebracht war.

„Wohl," sagte Sepherl, „'s is von letzthin noch eins drein."

„Dann is 's schon recht."

„Willst denn aufzünden?"

Er nickte kurz. „Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Bauer!" sagte die Alte, und die Treppe hinab murmelte sie: „Aufzünden will er, und 's is doch heut nit Sunnabend und auch kein Frauntag?"

Er rieb ein Schwefelhölzchen an, das schien ihm aber doch zu unheilig für solchen Gebrauch, so griff er denn nach dem Wachsstocke auf seinem Nachtkästchen und entflammte damit den Docht des Lämpchens, und als er es hinter dem roten Glase aufflackern sah, sagte er: „So! Warst ja auch eine Rechte, eine Brave, Muttergottesin, du!"

IX.

Früh am andern Morgen ging der Bauer mit Gesinde und Taglöhnern vom Hofe weg. Obwohl die Arbeiter sich in zwei Partien schieden, deren jede es von einem anderen Ende des weitläufigen Grasbodens angriff, so sah doch in der ersten halben Stunde jeder den Bauern mehrere Male; er hatte — wie die Leute meinten — „heut wieder einmal das große Umschießen". Später sah man ihn längs des Waldsaumes dahinstreifen und bald darauf gar nicht mehr.

Hatte er es mit seinem Ab- und Zulaufen darauf abge-

ſehen, die Leute bei Fleiß und Rührigkeit zu erhalten, ſo wirkte allerdings die Furcht, daß er mit einmal wieder mitten unter ihnen zur Stelle ſein könnte, eine geraume Weile nach.

Er war, ein wenig zögernd, in den Wald getreten, dann eine gute Strecke unter den Bäumen dahingegangen, plötzlich beſann er ſich und kehrte zurück, hielt aber mitten auf dem Rückwege wieder inne und verfolgte nun geſenkten Kopfes und mit ſtark ausgreifenden Schritten den Pfad, der tiefer in den Wald führte. Als er, um auszuſchnaufen, ſtillhielt, befand er ſich auf freier, ſandiger Heide, fern im Rücken die dunklen Föhren.

„'s wär' ein Unſinn", murmelte er. „Jetzt, wo ich ſo weit von Föhrndorf ab'kommen bin und ſo nah nach Hinterwalden hab', müßt' mer mich frei auslachen, wenn ich umkehret."

Wieder begann er raſch auszuſchreiten. Er hatte einen Weg zu nehmen, nicht kürzer, als der zurückgelegte war, um an das Dorf heranzukommen, und erſt eine Strecke hinter demſelben lag der Hof auf der weiten Halb'.

Als er Hinterwalden erreichte, bog er von der Straße, die ihn mitten durch den Ort geführt hätte, nach einem Fußſteige ab, der im Rücken der einen Häuſerzeile an Gartenzäunen und Scheuern hinlief und ſich mit dem Fahrwege erſt angeſichts der letzten Häuſer wieder vereinigte, unmittelbar vor einer Brücke, unter welcher ein dünner Waſſerfaden in einem zerklüfteten Bette rann, in welchem nur frühjahrs und nach Regenſtürzen ein ſchäumender Wildbach toſte. Jenſeits der Brücke lag ein mit Buſchwerk beſtandener Hügel.

Als der Bauer über den Bach ſchritt, tat er einen flüchtigen Blick über die Achſel, ſah aber niemand um die Wege; nur dort vor dem Laden des Krämers, der zugleich Poſthalter war, ſtand, den Rücken herwärts, eine Dirne, die einen Brief in den Sammelkaſten warf.

Als der Bauer den Hügel hinanſtieg, horchte er auf und zog ein ärgerlich' Geſicht; über die Brücke kam jemand in trappelnden, eiligen Schritten nach, dem mochte er nun voranlaufen, oder hinter ihm zurückbleiben, nach fünfzig Schritten hatte der Buſch ein Ende und begann die weite Halb', wo man für jeden, ob er einem im Rücken herankam oder voranſchritt, auf eine lange Strecke ſichtbar blieb. Das klügſte war wohl, ins Geſträuch zu brechen und den Weg eine gute Weile über ganz freizugeben.

Dazu wollte der Bauer eben Anſtalt machen.

„Kaſpar", rief eine Stimme hinter ihm, auf deren Klang er ſich mit einem Ruck umwandte.

„Ja, bist du 's denn?" sagte Leni, die freudig aufschauend an ihn herantrat.

„Ei, freilich bin ich's, wohl", lachte er, indem er sie an beiden Händen faßte. „Grüß dich Gott, du mein herztausendschöner Schatz! Und dann bist wohl auch du dieselbe dort bei'n Briefkastel g'west?"

„Ja, ich hab' g'schriebn?"

„An wen denn?"

„Rat' einmal."

„Kann ich's?"

„'s is kindleicht."

„Kindleicht? Dann g'wiß nach Laugendorf an dein' Vater."

Sie nickte. „Ihm mußt' ich doch gleich alls z' wissen tun. Was er dazu sagen wird? Es wird 'n wohl recht g'freun! Und, Kaspar," — sie legte beide Hände auf seine Schultern und rüttelte ihn, — „wie erst mich, wenn ihr zwei euch sehn und reden möchtet!"

„Ei, Lenerl", sagte er rasch, hielt aber plötzlich inne und wich ihrem fragenden Blick mit schlau zwinkernden Augen aus, dann setzte er überlegend hinzu: „das schickt sich wohl einmal, eher als nit."

Sie senkte den Kopf.

„Aber grundmäßig g'freut mich", fuhr er fort, „und is ein merkwürdiger Zufall, daß ich dich da g'troffen hab'."

„So nahbei um 'n Weg, wo ich jetzt 'heim bin? Da is doch b'sonderer, wie du da herkommst, so weit ab, von wo d' hing'hörst."

„Herg'rennt bin ich wie a ledig' Füllen und hitzt müd wie a g'hetzter Hund."

„Ja, was hat dir denn gar so geeilt?"

„Dich z' sehn, Lenerl, sonst nix, als dich z' sehn."

Er leitete sie an der Hand nach einem Rasenflecke, der auf dem Kamme des Hügels lag, und dort setzten sich beide unter dem Schatten eines Busches auf dem grasbewachsenen Rande einer Erdwelle nieder.

„Weißt, Lenerl, gar z' schnell bist mer fort g'west, und wie ich heut fruh nach'dacht hab', was gestern af einmal alles uns überkommen und sich zu'tragn hat . . . Jesses und Joseph, wir warn doch kein klein bissel dumm, das heißt, vor allm ich, ich als Mann, 's darf dich nit harbn und braucht's auch nit, in denselben Stucken und Sachen macht auch der Verstand nit g'scheiter . . . wie ich also all dem Gestrigen nachsinn', is mir frei g'west, als hätt' ich 'träumt, ei, denk' ich mir, rennst umi

und hilfst dir aus'm Traum. Vom Grasboden bin ich ihnen heimlich abg'fahrn und hab' glücklich bis da herg'troffen, ohne a menschliche Seel' z' begegnen; z' Föhrndorf und Hinterwalden weiß niemand um mein Hiersein, denn wenn mich wer g'sehn hätt' wie ich eil' und wohinzu, 's wär' wieder was zum Lachn g'west, und dazu habn wir eh schon mehr Anlaß 'gebn, als uns lieb is. Nun war nur noch mein' alleinige Sorg', wie ich mich an' weiten Haldhof h'rauschleich' und dich z' G'sicht krieg', und schau, da hilft der Herrgott sein' Leuten und führt uns mitten Wegs z'samm, wenn auch nur af a paar Minuten Alleinsein, aber grad die habn mir g'fehlt, von gestern her noch, wie wir einmal eins g'west sein."

Er legte die Rechte um ihre Hüfte und faßte mit der Linken ihre Hand, und ihr welliger Scheitel neigte sich gegen seine Wange.

Im Busche zwitscherten und flirrten Vögel, ein bunter Falter gaukelte über den Rasen, Ameisen liefen eilig zwischen Moos und Steinen dahin und kleine, grünschillernde Käfer schaukelten sich auf den Halmen, die gleich den Blättern, jetzt von der Sonne durchleuchtet, dann im sanften Winde fächelnd, ein wechselndes Farbenspiel trieben. Weithin sah man über die Halde, deren Grün mancher bunte Fleck unterbrach, an Stellen, wo zahllose Feldblumen emporgeschossen waren; gar klein lag dort der Haldhof mit seinem weißen Gemäuer und roten Dache, noch weiter ein lichter Streif, über den eine Nadel mit goldengleißender Spitze aufragte, der Kirchturm einer Ortschaft, dahinter blauten hohe Berge, und über dem allem wölbte sich ein klarer Himmel, der mit erfreulichem Licht und belebender Wärme an das Nächste wie an das Fernste rührte und regte.

„O, du mein Herrgott, wie is doch d' Welt schön!" sagte Kaspar leise. Da fühlte er den kurzen, zustimmenden Druck der Hand, die in der seinen lag. So saßen sie eng aneinander geschmiegt, zu tief im Herzen befriedet, ohne einen Wunsch in der Seele und ohne einen Anspruch an diese prangende Welt.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie wußten es nicht zu sagen, wie lange sie gesessen hatten, als sie sich plötzlich erhoben und zugleich sagten: „'s is Zeit, jetzt heißt's wieder laufen."

„B'hüt' Gott, Kaspar", sagte sie.

Er aber hielt sie an der dargereichten Hand zurück, zog sie an sich, und seine Lippen suchten die ihren. „B'hüt' Gott, Lenerl, mein." Noch rief er ihr nach: „Wirst von mir hören, bald!"

Sie nickte ihm lächelnd zu und schritt dann, ohne sich umzusehen, eilig dem Hofe auf der Halde zu.

Eine ganz kurze Weile stand der Bauer und blickte ihr nach, dann kehrte er sich ab und nahm den entgegengesetzten Weg. Wieder umging er Hinterwalden. Als er auf dem Fußsteige einherschritt, pfiff er halblaut Ländlerweisen und lachte dazwischen ein über das andere Mal; das andere Mal geschah es immer, weil ihm das eine Mal das Lachen die zum Pfeifen gespitzten Lippen breit gezogen hatte. Das Dorf im Rücken und die freie offene Heide vor sich, begann er Tanzweisen und Schnadahüpfeln vor sich hin zu summen, und unter den dunklen Föhren wagte er gar einen hellen Juchzer. Am Fuße der mächtigen Stämme hinstreichend, summte und pfiff, pfiff und summte er die Sangweise eines Vierzeiligen, dessen Worte ihm lange nicht beifallen wollten, und als er sie endlich hatte, platzte er lachend heraus:

„Vernünftig und g'scheit,
Und tun, was ein' g'freut!
So vernünftig, o mein,
Möcht' ich selber gleich sein!"

's war ein Hauptspaß, daß er just dem nachsinnen mußte und nicht sofort darauf verfiel, aber das letztere nahm ihn nicht wunder, den ganzen Weg über horchte er kaum auf sein eigenes Gesinge, seine Gedanken hatte er ganz anderswo und über den letzten galt es sogar, rasch schlüssig zu werden.

— — Hätt' sie sich nit g'scheut, g'wiß möcht' s' mich gebeten haben, daß ich ehestens ihrn Vatern aufsuch'. Ich hab' ihr's wohl ang'merkt, am liebsten hätt' s' mich gleich gradwegs von Hinterwalden nach Langendorf g'schickt. Sie kann's nit erwarten, daß mich der Alte sieht, und ich selber wär' nit wenig neugierig auf ihn. Ja, mein' liebe Leni, mit dein' Brief karriolt wohl der Postbot' schon die Straßen vorauf, den hol' ich nimmer ein; aber hint'nach mag ich dort sein, eh d' nur ein' Gedanken davon hast. Was? das ging' wohl? Han? — —

Es war hoch am Mittage, als er den Grasboden erreichte und mit einmal wieder, wie aus der Erde gewachsen, vor den Arbeitsleuten stand, deren verlegene Mienen ihn wohl merken ließen, daß sie sich seine Abwesenheit zunutz' gemacht; aber er schalt nicht. „Lei, lei," sagte er, „tut nit lauleln, Leut'! Ich verlang' von kein' mehr, als sich 'n Tag über schaffen laßt, das aber wohl. Seid nur auch billig, wie ich's bin."

Er nahm den Großknecht beiseite. „Heiner, morgen mußt

du dich da als Herrn aufspielen. Ich fahr' zur Eisenbahn. Trag mir Sorg', daß Roß und Wagen rechtzeitig bereitstehn. Der alte Sepp zählt wenig mehr bei der Feldarbeit und geht nit ab, mag er mitfahrn und auf der Station warten, bis ich heimkehr'."

Er rieb sich vergnügt die Hände.

Auf dem Reindorferhofe ging es recht lebhaft zu. Gegenüber auf der Anhöhe vor dem Tannenwäldchen krachten Böller, Pistolen wurden im Hofe abgefeuert, es herrschte lauter Jubel, Hochzeitfeier war im Hause.

Nachdem die alte Reindorferin gestorben war, redete alles auf den Bauer ein und stellte ihm vor, wie er es nun doch nimmer allein werde richten und machen können. Schon damit die Wirtschaft nicht zurückginge, sollte er sie doch ja beizeiten seinem Leopold übergeben und den heiraten lassen, wenn es nicht anders wäre, in Gottes Namen die Melzer-Sepherl, die werde sich ja auch anders anlassen, wenn man ein Einsehen mit ihr hat, und jung waren wir alle, mein Himmel, das gibt sich mit der Zeit! Allerdings, das Jungsein pflegt sich mit der Zeit zu geben. Der Alte wollte auch wieder etwas „Weiberhafts" auf dem Hofe haben, es war recht kindisch, daß er dabei an die Magdalen' dachte und sich die Melzer-Sepherl aufreden ließ, aber es waren ihrer so viele, die da zuredeten und ihn ganz verwirrt machten, so daß er eines Tages ja sagte; die alte Hex', der Sepherl ihre Mutter, war ja mittlerweile gestorben, und die hatte er am meisten gefürchtet. So kriegten sich denn der Leopold und die Sepherl, und heute hielten sie Hochzeit.

Nur war kein Verwandtes bei der Feier, der Onkel Schulmeister war gestorben, die Magdalen' — schützte man vor — wär' zu weit weg, um sie einladen zu können, und die Schwester Elisabeth war weggeblieben; die war mit der neuen Verschwägerung gar nicht einverstanden, und als ihr gegenüber der Alte entschuldigend meinte, daß ihm halt so viel zugeredet worden sei und daß er hoffe, es werde wohl alles zum Guten ausgehen, da hatte sie gesagt: „Erzwingen hätt' man deine Einwilligung doch nie können, und daß du die hast in die Verwandtschaft lassen, das verzeiht dir mein Mann nimmer und ich auch nicht."

Auch dem Grasbodenbauer kam diese Hochzeit verquer, und er war nicht sonderlich erbaut, als er vom Wagen stieg, den er in der Kreisstadt gemietet hatte, und nun in dem Trubel und aus dem Menschengewirr den Mann herausfinden sollte, dem er sich in einer stillen Stunde und traulichen Aussprache gegen-

über dachte, wobei ihnen beiden das Herz aufgehen mochte. Indes an Ort und Stelle war er einmal, und diese lagen doch etwas zu weit ab, als daß man sich so leicht entschlösse, umzukehren und ein andermal wieder zu kommen, so trat er denn in den Hofraum und bat einen der dort lärmenden Burschen, ihm den Reindorfer auf einen Augenblick abzurufen.

„Den Bräutigam?" fragte der höchlich verwundert.

„Nein, den Vater!"

„Ah so, den Alten?" Der Bursche zuckte geringschätzig die Achsel, man sah, daß ein neu' Regiment auf dem Hofe begann. „Ah so, den Alten? der hat sich verzogen, er sitzt im Garten in der Lauben, mein' ich. Sitzt der Alte nit in der Gartenlauben?" wandte er sich an ein paar Nächststehende.

„Ja, der sitzt in der Gartenlauben."

Der Grasbodenbauer begab sich in den Garten, er stand nach wenigen Schritten vor der Laube und hielt still inne. Im Schatten des überwuchernd dichten Blätterdaches saß ein silberhaariger Alter, der einen Brief in den zitternden Händen hielt und oft während des Lesens wie ungläubig lächelte und den Kopf schüttelte, immer danach brachte er das Schreiben dem Auge näher; jetzt war er, wohl auch nicht zum erstenmal, damit zu Ende gekommen und faltete es bedächtig zusammen. „'s Glück meinet ihr's gut," murmelte er, „'s Glück wollt' ihr schon, läm' nur nix dazwischen, 's g'schäh' mir hart."

„Kein' Sorg'", sagte, hinzutretend, der Grasbodenbauer.

„Jesus, wer ist denn da?" fragte, zusammenschreckend, der Alte.

„Einer, der's ehrlich meint. Grüß Gott, Reindorfer."

„Mein Je, wer, der mich kennen will, und ich entsinn' mich nit, aber gar nit."

„Glaub's wohl, wir sehn sich heut 's erstemal, aber die Schrift af'm Brief, den d' zu dir gesteckt hast, is mir nit fremd."

„Er is von meiner Jüngsten, von der Leni."

„Ich weiß's und mehr auch noch, ohne ein Hexenmeister z' sein; ich weiß gar, was dreinsteht."

„No, dös doch nit."

„Ei wohl. Schreibt s' nit von Hinterwalden alls Gute und Schöne? Daß s' vom Grasbodenhof z' Föhrndorf als Dirn weg is und als Bäurin drauf kimmt?"

„Ja, ja, schau einmal!"

„Und rat' ich weit um, wenn ich sag', daß s' 'n selben Bauern ihrn Kaspar nennt, und 's Liebere und Schönere von ihm schreibt?"

„Ei freilich," lachte der Alte, „das tut sie halt ja, wird ihm wohl auch gebühren."

„Ob's ihm gebührt, dös streit' ich nit, aber daß sie 's guten Glaubens is, da drüber is niemand froher wie ich! Und nach all dem, was hitzt g'redt is, gib ich dir wohl auch kein schwer' Ratsel mehr auf, wenn ich dich frag': Wer, meinst, wer ich bin?"

„Ei, du mein", sagte der alte Mann sich etwas mühevoll erhebend. „Wirst doch du nit etwa selber der Grasbodenbauer sein?"

„Selber," lachte der, „'s tut's kein andrer für mich." Er bot dem alten Reindorfer die Hand, drückte ihn wieder auf den Sitz zurück und nahm an seiner Seite Platz. „Ich bin 'kommen, bei dir um Magdalen' anz'halten."

„So, so? Na, das g'freut mich, das g'freut mich, schon gar nit zum Sagen!" Er streichelte mit beiden Händen die Rechte des jungen Bauers über dem Tische.

„Dann schlag nur gleich ein", sagte Kaspar.

Der Alte zog verlegen die Hand zurück. „Nein, nein, noch is's kein b'schloßner Handel", sagte er. „Eins könnt' dich davon abstehn machen. Mein' Segn, den gäb' ich wohl z' tausend und tausendmal dazu, aber mit dem müßt' d' auch vorliebnehmen, sonst nix; Morgngab' kriegt die Dirn keine mit."

Der Grasbodenbauer tat einen ärgerlichen Ruck mit dem Kopfe. „Hab' ich der nachg'fragt? Ich mein' nit!"

„Dann is's recht, dann is ja alls recht, da sag' ich nix mehr, als unser Herrgott lass' euch lang glücklich und zufrieden miteinander hausen! Und a wahre Freud' is mir auch, daß d' mir d' Ehr' erweist und kommst, dich anschaun lassen, von so weit her. Soll ein ordlich Stuck Weg sein von Föhrndorf, hab' ich mir sagen lassen. Aber is's denn auch d' Möglichkeit, daß d' schon da vor mir stehst, wo ich kaum 'n Brief von dort in Händen hab'? Sag' mir nur, wie kommst denn her in derer Schnelln?"

„Mit der Eisenbahn. Mit'm Schnellzug bin ich bis zur Kreisstadt. Da fliegn dir nur d' Zäun' und Bäum' und Häuser vorbei, daß dir völlig schwindlig wird, und kaum hast Zeit, breit niederz'sitzen, so heißt's schon wieder aussteign."

„Schau, schau, so is dös mit der Bahn? Hab' mir viel davon erzählen lassen, aber mein Lebtag noch keine probiert. Da is ja bald d' G'schicht' von dö Sieb'nmeilnstiefeln kein' Lug mehr! Ja, ja, wann sich der Mensch fürs erste auch nur vorfabelt, wonach er Begehr tragt, spater fangt er an, dran herumz'sinnieren, und 's laßt ihm kein' Ruh', bis er ihm zum wenigsten nahkommt. Schau einer, dö Bahn, ja, dö Bahn!"

Er nickte paarmal vor sich hin, dann hob er plötzlich den Kopf. „Je, was wollt' ich denn noch Red' haben? Worauf warn wir z'letzt?"

„Auf der Eisenbahn."

„Eh, Eisenbahn! Vorher?"

„Über d' Leni sein wir einig 'wordn."

„Ja, ja, bin schon drauf! Aber da siehst es, da hast es, wie man doch im Alter oft ganz verwirrt werden kann! Heut nimmt's mich auch gar nit wunder, der Kopf tut mir schon weh; seit der Fruh schießen die Sackermenter Löcher in d' Luft, zuvor haben sie's auf eine Weil' eing'stellt, jetzt heben sie wieder damit an, man kann kein gescheit' Wort reden — — Jesus und Joseph!" schrie er auf und fuhr mit beiden Händen nach den Ohren, denn von der Anhöhe donnerten zugleich beide Böller und Schlag darauf krachten alle Pistolen im Hofe los.

Danach ward es stille, man sah auch, daß sich die Leute verloren. „Jetzt geht's ans Fressen," sagte aufatmend der Alte, „nun geben s' für eine Zeitlang Ruh'! — Ja, mein lieber Grasbodenbauer, das wollt' ich bereden, daß dich wohl befremden mag, daß die Dirn nix mitkriegt, aber so leid mir g'schieht, ich kann nit! Mußt mich der'wegen für kein' alten Scharrz'samm halten und mir auch nit bös sein, daß ich dir nit klarmachen kann, was mich da verpflicht't und bindt; aber es is ein' G'wissenssach', wohl ein' G'wissenssach', daß ich mein' andern Kindern ihretwegen nix entziehen darf."

„Müh' dich nit, Reindorfer. Ich nähm' ja die Sach', wie sie liegt, aber aufrichtig, ich weiß eh, wie sie steht und, als ehrlicher Mon, brauch' ich wohl nit erst z' sagen, daß ich s' auch bei mir b'halt'. D' Leni hat mir nix verheimlicht, sie hat mir alls anvertraut, was sie angeht."

„So, so? Schau, schau! das hätt' sie doch lieber auch bleibenlassen können! Nun halt, eigentlich hat sie wohl recht g'habt, zwischen Mann und Weib soll nit die geringste Heimlichkeit bestehn, da soll jed' Herzfalterl offen liegen; aber ich steh' halt jetzt schön sauber vor dir da!"

Der Grasbodenbauer schnitt ein einigermaßen verlegenes Gesicht, ehe er polternd herausfuhr: „Na, wie denn auch?! Mein Gott, du bist nit schlechter wie der heilig' Joseph, der Nährvater."

Der Alte blinzte ihm einen lustigen Blick zu. „Du, du! Wirst dich schier mit mein' Namenspatron zerkriegen, wann d' so despektierlich von ihm redst."

„Nein, nein, mußt erst mein Meinen anhörn! D' Heiligen

sind einmal auch nur menschliche Leut' g'west, wovon jeder auf sein' Art und Weis' is heilig 'wordn und heut noch in seiner Art a Vorbild gibt und in seiner Weis' Fürbitt' leist't; drum wissen wir gut — so viel ihrer sind —, nach welchen wir sich zu richten und an wen wir sich z' halten haben, und drum is auch nit jeder Heiliger ein'm jedem seiner! Wirst mich wohl verstehn?"

„Versteh' dich schon. Wo aber keines Vorbild und Fürbitt' mehr zureichen will, da kommt's bei jedem auf der krumm' Schusterin in unsern Ort ihr' Red' h'naus. Alln Heiligen sagt s', bin ich umsonst 'kommen, jetzt muß einmal unser Herrgott dran!"

Der Grasbodenbauer lachte. „Ei, weißt, lassen wir die Heilign, ich werd' dir's unheilig sagn."

„Ist mir eh lieber."

„Hör' mich an, Reindorfer, und nimm mir kein Wörtel für übel, bevor ich ausg'redt hab'. Es is nit jedem 'geben, sich drein z' schicken, in was du dich, und in derselben Sach' is auch der Leut' Urteil gar verschieden, denn da schaut jeder mit selbeigene Augen. Es gibt ein', die offen über so was lachen, und andere, die sich heimlich schadenfreuen, ich für mein' Teil sind' gar nix Spaßhafts dran, denn nur selten möcht's, wie da g'schehn is, ein'm Kind zunutz ausgehn, und viel ehnder für alle häuslich' Zucht und Ehr' ein abträglich' Beispiel gebn, drum hüt' ich mich wohl, daß ich dich 'n andern zun Vorbild aufweis'."

„Davor hüt' ich mich selber. Hast recht, wenn ich mich auch gleich kein bissel für mich z' schämen brauch', so was muß in der Ausnahm' bleiben; so Beispiel', worüber d' Welt von alle gweisten Weg' abbiegen möcht', die taugen nit."

„Ich weiß aber auch, die Menschen sein kein' Gartenhecken, und d' allg'meine Schicksamkeit is kein' Buchsscher', mit der man alle z'samm sein sauber nach der Schnur zustutzen kann, und jeder gilt auch an seiner Stell' und in seiner Art, und da sag' ich dir, dich liebz'g'winnen, könnt' mir völlig g'nügn, daß die Leni, die Dirn, dein Kind sein will und kein'm andern seins! Du stehst aber auch als der hochachtbarige Mon vor mir, der über sie gewacht hat von klein auf und in schweren Stunden, allweil sorglich, daß sie Kopf und Herz af'm richtigen Fleck b'halt, und das gedenk' ich dir, Vater Reindorfer, so lang mir unser Herrgott 's Leben schenkt!"

Der Alte sah mit feuchten Augen freundlich auf, dann nickte er ernst. „Es ist nur der Dank, was mich freuen tut," sagte er.

„blieb' er weg, müßt' ich's auch zufrieden sein, es ist doch nur Pflicht gewesen."

„Pflicht?"

„Ei, ja wohl! Schickt man sich auch anfangs hart dazu an, später bleibt man darauf, es ist die einzige Weis', wo man sich selber fühlt als zu Nutz und zu Recht auf der Welt. „Wenn es bei Leuten, die am Wasser wohnen, ein Gut anschwemmt, da denkt vielleicht der eine des Gewinnes wegen: Ich nehm' es! Und der andere der Schererei halber: Ich lass' es liegen! Und das denken sie wie ein Dieb und ein Verderber; recht wird es wohl sein, wenn ich es vorsorglich aufbehalte bis auf den Tag, wo es mir wieder abgefordert wird."

„Wer aber könnt' dir über das Kind Rechenschaft abverlangen?"

„Gott, und wenn selber der nicht, meine eigene Ehr' und mein Menschtum."

Kaspar sah den Alten mit großen Augen an und verhielt den Atem, doch spielte ihm um die Mundwinkel ein verstohlenes Lächeln. Wenn Reindorfer sich auf einen Scherz was zugute tat, so brachte er ihn mit zusammengezogenen Brauen und zwinkernden Augen vor, und wenn er eine ernste Rede besonders bekräftigen wollte, so schlug er mit der Rechten, drei Finger offen und zwei eingeknickt, einen ganz kurzen Auftakt. Das beides hatte Kaspar auch manchmal an Leni bemerkt, und das machte ihn nun schmunzeln, dann aber nickte er ernst und sagte: „Du denkst rechtschaffen, wie nit bald einer."

Eine Magd kam erhitzt herbeigelaufen und schrie: „Bauer, kommen sollst, abgehst ihnen!"

„Gleich komm' ich." Er erhob sich langsam und sagte zu Kaspar: „Willst vielleicht mit h'nein, die Brautleut' anschaun und dich ihnen zeigen?"

„Aufrichtig, Reindorfer, wann dir nit dran g'legen is, so unterließ' ich's lieber."

„Mir liegt gar nit daran, es ist zwar mein leiblicher Sohn, von dem ich's sag', aber es ist nit gut mit ihm umz'gehen. Wenn die Mahlzeit vorüber sein wird, schreib' ich ein' Brief an die Leni und bring' auch gleich meine Einwilligung zu Papier, ich möcht' gerne, daß d' all' beides mit dir nehmen und damit ausweisen kannst, du wärst hier gewesen und nit unverrichteterdinge weggegangen."

„No, heut, an dein'm Sohn sein' Ehrntag, wirst wohl kaum Zeit und Ruh' dazu finden."

Der Alte schüttelte den Kopf. „Mir ist's ein Tag wie ein

anderer; gut, wenn ich mich seiner nit noch einmal übel erinnern muß! Daß ich's dir nur sag', die Leni, die ist mir das liebste von meinen Kindern, die andern . . . hebst nit viel Ehr' mit der Verwandtschaft auf, Grasbodenbauer, besser, du haltst s' von dir fern."

Kaspar faßte teilnehmend seine Hand. „Du redst von dein' eigenen Kindern!"

„Von meinen eigenen. Es mag am End' doch leichter sein, fremde zu erziehen, an denen einem das Gute weniger Freud' und das Schlimme mehr Unlust macht. Bei meinen eigenen Kindern hab' ich's verfehlt, soll noch was Rechtes aus ihnen werden, muß jetzt Schicksalshärte statt Vatershärte über sie; ich hab' g'meint, die brauchten keine besondere Nachhilf', um nach uns, nach den Eltern zu arten, nun zeigen sie ein trutziges, verstocktes Wesen, nehmen, was ich für sie tu', nicht anders, als müßt' es sein, und haben kein Herz dafür, — kein Herz!" Er sah eine Weile stumm zu Boden, einmal schnupfte er auf, dann hob er den Kopf und sprach in gleichem Tone wie zuvor weiter zu Kaspar: „Es ist mir recht unlieb, daß d' gerade heut hast kommen müssen, mitten in den Wirrwarr hinein, wo man dir nit die geringste Ehr' antun kann, wo d' bei uns keine Unterkunft findst, ja nit einmal Roß und Wagen einstellen kannst, da schon welche frei im Hofe herumstehen müssen. Ich denk', das gescheiteste muß sein, du laßt dich nach dem Gemeind'wirtshaus fahren und verhaltst dich dort. Ich werd' schon hinkommen und dir das Versprochene bringen; so brauchst nimmer her in das Getös und Gesäus."

„Was fallt dir ein, Reindorfer? Was d' so freundlich warst, mir z' versprechen, das werd' ich mir abholen; ich werd' doch dich alten Mann nit hinter mir jungen herlaufen lassen!"

„Ah, beileib, es ist ja nit gar weit, nur ein Sprüngerl, und wenn ich mein' Stock hab', so bin ich noch recht gut zu Fuß."

„Mir macht 's aber gar keine Umständ', ich hol' mir's gern."

„Nein, ich komm' hin, ich laß' mir's einmal nit nehmen, ich komm' hin", sagte eigensinnig der Alte.

Da rief eine gellende Weiberstimme über den Hof: „Aber, Vater!"

„Das ist die Schnur", sagte der alte Reindorfer. „Also behüt' Gott! Sobald tunlich, komm' ich! Behüt' Gott!" Er griff nach seinem Stocke und trippelte eilig davon.

Der Grasbodenbauer verließ rasch den Hof, bestieg seinen Wagen und fuhr nach dem Gemeindegasthause. Dort saß er

in der von Fliegenschwärmen surrenden Gaststube, sah durch deren rückwärtige Tür nach einem Düngerhaufen, auf welchem Hühner scharrten, und durch die vordere auf die Straße, wo ab und zu ein Langendorfer vorbeistapfte und einen „guten Abend" hereingab. Der Wirt, der beim Schanktische stand, wollte unterhalten sein. „Vetter, was wißt's Neus?" fragte er und ließ sich nicht so leicht abweisen. „Seid's ja nit hiesig. Wo Ihr daheim seid, sind wir fremd. Wo seid's denn her, und wie geht's dort zu?" Die Wirtin dagegen war ein unterhaltliches Weib; sie saß, mit dem Strickzeug im Schoß, am andern Ende der Stube und schrie herüber, was sie „Hierortiges" wußte, es war wenig, aber sie hatte die Gabe, viel Worte darüber zu machen. Dem Grasbodenbauer, den das nicht zerstreuen konnte, aber auch nicht seinen Gedanken nachhängen ließ, ward Zeit und Weile erschrecklich lang. Er fühlte das Bedürfnis, etwas unter den Händen und vor Augen zu haben, das seine Aufmerksamkeit erforderte und wo es doch nicht viel verschlug, wenn er auch etwas dabei versah. Ein Spiel, am liebsten eines, das einem warm macht. Er ging nach dem Garten und kegelte mit dem Wirte.

Über all das war eine geraume Zeit verstrichen, als endlich der alte Reindorfer sich einfand. „Nit wahr," begann er außer Atem, „da erstaunst dich halt, daß ich so frühzeitig schon da bin? Ich war aber auch fleißig." Er übergab dem Grasbodenbauer einen Brief und ein offenes Blatt. „Da is 's Schreiben an d' Leni, — wann du so gut sein willst, — und 's andere mein' Einwilligung zur Eheschließung meiner Tochter Magdalena Reindorfer von hier zu Langendorf, mit Kaspar Engert, vulgo Grasbodenbauer, zu Föhrndorf. Der Schulmeister — er is ja auch z' Gast — hat mir's in der G'schwindigkeit aufg'setzt und sagt, es wär' ganz nach der Vorschrift g'macht. Sei so gut und tu es durchlesen, ich weiß nit, ob ich dem Mann heut trauen darf, er hat allzeit Durst, und der Wein is süffig. Nachschaun schadt nit."

Er wartete, bis Kaspar das Papier wieder zusammenfaltete, dann fuhr er fort: „Das also wär' für eure dortige Pfarr', was für d' hiesige nötig sein wird, das besorg' ich alles; darfst nur schreiben, und ich will schon recht aufhorchen alle drei Mal, die es der Pfarrer auf der Kanzel vorbringen wird. So denk' ich, wär' alles in Ordnung, und nun sei nit bös, wenn ich jetzt wieder davonlauf', 'heim muß ich auch dabeisein, wenn ich gleich nit viel danach frag'."

Der Grasbodenbauer hielt ihn zurück. „Steig doch in mein'

Wagen, ich fahr' ja gleich auf der Stell'. Was brauchst denn z' gehn? Ich bring' dich heim."

„Bewahr', wär' nit übel! Aber meintwegn, daß d' siehst, ich gib dir nach; bis wo der Weg nach'm ‚mittern Graben' einbiegt, nimm ich's an, aber weiter nit, nit weiter!"

Als sie an der bezeichneten Stelle anlangten, verwahrte sich der Alte entschieden gegen das Weiterfahren. „Ich bin eh froh," sagte er, „daß unser erstes Zusammentreffen nit aufg'falln is; wann s' mich aber heut 's zweitemal mit dir und jetzt gar anfahren kommen sehen, dann setzt's an der Stell' Verdrießlichkeiten; die bleibn mir freilich nit erspart, wenn ich morgen mit der Farb' h'rausrucken muß, denn der Schulmeister wird plauschen, und die Wirtin wird klatschen, aber da streiten wir sich doch wenigstens nüchtern herum. Ja, so steht's, und drum nimm's für keine Unhöflichkeit, wenn ich aussteig'."

Kaspar half ihm aus dem Wagen. Sie schüttelten sich die Hände.

„B'hüt' Gott, Grasbodenbauer," sagte der Alte, „tu mir d' Leni schön grüßen und Gottes Segen über euch all' zwei! Und dein' klein' Dirndl sag', z' Langendorf wär' ein alt' schneeweißes Manderl, das tät' sich freuen, wenn es ihm gut sein möcht'! Nun, b'hüt' euch Gott, z' tausendmal, allsamt!"

„B'hüt' Gott, Vater Reindorfer! Auf Wiedersehen!"

Er dachte an ein frohes, wo der Alte als Brautvater an der Hochzeitstafel sitzen würde. — —

Tags darauf, es war Sonnabend, langte der Grasbodenbauer daheim an, und am folgenden Morgen verließ er das Gehöft und schritt breit, inmitten Weges, an den Gruppen der Kirchgänger vorüber, durch Föhrndorf auf Hinterwalden zu: denn diesmal sollten es ja die Leute beachten, daß er nach dem Hof auf der weiten Hald' ging, und wer ihn befragte, erhielt trockenen Bescheid, und jeder mochte es weitersagen, der Lust dazu hatte.

Er brachte dem froh überraschten Mädchen Gruß und Segen, Brief und Einwilligung des Vaters und, was Magdalenen das liebste, er hatte ihr von demselben zu erzählen, und sie merkte wohl, daß sich beide gut waren.

Die Verheiratung ihres Bruders aber, von der in früheren Briefen noch keine Rede war und um die sie nun auch ohne diesen letzten durch Kaspar gewußt hätte, schien auch ihr bedenklich.

X.

Für landläufige Tugend, die alles strenger Aufsicht und natürlicher Scheu oder lautem Blute verdankt, aber diese Gunst der Umstände sich gerne als Verdienst anrechnen möchte, mag es wohl recht beschämend sein, wenn abgelebte Leichtfertigkeit, an dem gleichen Ziele angelangt, sich auch als gleichwertig erweist; doch soll das, Hörensagen nach, öfter vorkommen.

Auch die Melzer-Sepperl war eine aufrechte Bäuerin geworden, und Florian befand sich in einem gewaltigen Irrtume, als er damals meinte, die Geschichte zwischen dem Reindorferhofe und der Mühle möchte sich wiederholen, das hätte sie nicht, wenn er gleich am Leben geblieben wäre, so wenig als irgendeine andere Geschichte, mit der Vergangenheit war glatt abgeschlossen. Wie letztzeit die Dirne nur auf ihre Zukunft bedacht war, so ist es nun auch die neue Bäuerin, und mag sich Ruh' und Fried' nicht „irgend so einer Dummheit wegen" selbst vertreiben, sie sitzt viel zu breit und angenehm auf dem Hofe, als daß sie sich Feuer unter den Stuhl legen möchte; ob sie nicht breiter säße, als anderen lieb wäre und wie sich die dabei und daneben befänden, das machte ihr allerdings geringe Sorge.

Die neue Reindorferin ließ es sich angelegen sein, allen im Orte und auf dem Hofe zu zeigen, daß sie sich trefflich in ihre Stellung und für die Wirtschaft schicke, und da ihr wohl bewußt war, das dürfte von einigen angezweifelt werden, so tat sie ein übriges, fuhr vom Morgen bis zum Abend in Haus, Hof, Feld und Garten herum und schalt und besserte hinter dem Gesinde her. Leopold war mit ihrer „Schneid" recht zufrieden und versprach sich davon alles Gedeihen; der alte Reindorfer aber meinte, das wär' nur für den Anfang, entweder wird man selber Scheltens müde und lernte man auch jeden Tag einem Fuhrknechte einen neuen Fluch ab, oder das Gesinde gewöhnt's, tut trotzdem wenig und das wenige noch mit Unwill' und über die Hand. Er war überhaupt auf seine Schnur nicht gut zu sprechen, und das gedrangsalte Gesinde versagte sich's nicht, um die Bäuerin zu ärgern, derselben seine Äußerungen in das Gesicht zu wiederholen, diese wurde daher auch gegen ihn immer gehässiger und ließ sich ein über das andere Mal verlauten: „Früher hat mich der Alte auf dem Hofe nicht haben wollen, jetzt mag ich ihn nicht, er tut kein gut darauf, und nimmt ihn nicht bald der Herrgott zu sich, so beiß' ich ihn wohl noch aus!"

Das hinterbrachten die Dienstleute wieder dem alten Bauer, nur, damit er sich „füriehen" könne, eigentlich aber, weil sie ein Vergnügen daran fanden, die beiden aneinanderzuhetzen und bei einem immerwährenden Streite derselben selbst ein wenig Lust zu kriegen hofften, da hatten sie aber die Rechnung ohne den jungen Bauer gemacht.

Es mochten etwa neun Wochen in schönstem Unfrieden auf dem Hofe vergangen sein, da bekam der alte Reindorfer von Föhrndorf einen Brief. Es hatte ihn zuvor an drei Sonntagen erfreut, dem Aufgebote Magdalenens, versprochenermaßen, recht andächtig zuzuhorchen, nun lud ihn das Schreiben zu deren Ehrentag, aber Leopold und sein Weib waren dagegen, und er sagte ab; ein zweites Schreiben lief ein, das ihn aufs neue aufforderte, doch ja zu kommen, aber seine Leute bestanden darauf, daß er wegbleibe.

„Hätt' mer ahnen können," sagte Sepherl zu ihm, „was für ein Glück der Leni bevorsteht, so hätten wir sie auch auf unsern Ehrntag geladen; doch der Verstoß wär' just rechtzeit' wieder gutz'machen g'west, durch ein freundlich Begegnen mit dem reichen Schwager, aber mit dem mußt'st du ja hinterrücks verhandeln und ihn von uns abreden. Es is lediq dein' Schuld, daß mer uns nit mitkommen heißt und nur nach dir verlangt."

„Allein aber," nahm Leopold die Rede auf, „das wirst einsehen, kann man dich nit gehn lassen; du bist alt und gebrechlich, und der Weg is weit, wer weiß, was dir zustoßen könnt'!"

„Und überhaupt," fuhr die Bäuerin dazwischen, „es ziemt sich gar nit, daß du dich an einem Tisch breitmachst, an dem zu sitzen man uns für z' g'ring acht't! Z'sammg'hörig sein wir doch!"

Hoffentlich war die Besorgtheit des Sohnes ebenso aufrichtig wie der Verdruß der Schwiegertochter, indes ließ sich beides auch ganz gut vorschützen, um den Alten nicht fortzulassen, denn fürs erste sollte er denen zu Föhrndorf nicht weiß Gott was vorklagen, denn bei seinem krittlichen Wesen vermerkt er gar nicht, wie unverdient gut es ihm eigentlich erginge, und fürs zweite war das die beste schickliche Gelegenheit, ihm einmal zu zeigen, wer Herr sei auf dem Reindorferhofe.

Er fügte sich und blieb, nun ja, zum Hofe gehörte er einmal, und da durfte er es mit den jeweiligen Leuten darauf nicht verderben, nicht anders wäre es, hätte er ihn verkauft und sich sein Stüblein und den dürftigen Unterhalt ausbedungen; daß es aber nicht anders war, obgleich er ihn nicht verkauft, sondern an seinen Sohn und dessen Weib übergeben hatte, das

schmerzte ihn, und daß man ihm die größte der wenigen Freuden, die ihm noch zu erwarten standen, versagte, das verbitterte ihm die Seele.

An dem Tage, wo zu Föhrndorf die Trauung stattfand, war der alte Reindorfer nach dem Garten gegangen und hatte von den Blumenbeeten einen mächtigen Strauß zusammengelesen, mit diesem setzte er sich an den Tisch in der Laube und hielt ihn in den gefalteten Händen; als er dachte, es möchte um die Zeit sein, wo sie dort weit in der Ferne die Ringe wechseln, da legte er den „Buschen" leise und behutsam an die Stelle, wo Magdalene damals gesessen, als sie von ihm Abschied nahm.

Als aber die neue Reindorferin in den Garten kam und der Blumen ansichtig wurde, da stürzte sie herzu. „Jesus, was geschieht denn da mit meinen Blumen?" schrie sie.

„Es wird derowegen nicht aus sein," sagte der Alte, „einen Buschen hab' ich mir gebunden."

„Für wen denn, wohl nicht gar für dich selber?" fragte Sepherl, und als er stillschwieg, fuhr sie fort: „Meinst du, ich durchschau' dein kindisch' Spiel nicht? Schneidet einen Buschen für fremde Leut', die viele Meilen weit vom Ort sind, die haben keine Freud' daran, und zur Stell' kann man sich nur darüber ärgern; tun dir denn nicht selber die Blumenbeeten erbarmen? Und wenn auch nicht, so schickt sich doch, daß du früher anfragst, was du darfst, es könnt' ja sein, daß mir gleich lieber wär', es frähen's die Kühe!" Damit nahm sie den Strauß und warf ihn über den Gartenzaun, sie wartete nicht ab, was der Alte dazu sagen würde, sondern stürmte nach dem Hofe. Der alte Bauer strich mit zitternden Händen etlichemal über den Tisch, als wollte er ihn rein haben, dann blieb er in Gedanken sitzen, in den Augenwinkeln verspürte er etwas Feuchte, er drückte den Finger dagegen und wischte mit diesem über die Jacke.

An drei Wochen waren seit diesem Morgen vergangen, und die Leni hatte nichts mehr von sich hören lassen, das bekümmerte den Greis; am Ende hatte sie gar nicht geheiratet, aber es trifft sich alles gleich für'n Anfang schlecht, dachte er, und sie meldet sich nun vor Scham und Herzeleid nicht.

Dem alten Manne entging das Zunächstliegende, daß zwei Leute, die sich eben glücklich zusammenfanden, nur miteinander beschäftigt seien. Taucht auch ab und zu ein Erinnern an einen fernen Lieben auf, das ihn für einen Augenblick als Zeugen all des Freuens, Treibens und Planens herbeiwünscht, so zieht dies stille Grüßen und leise Wünschen wie ein freundlicher Traum durch die Seele, das Knittern eines Papierblattes scheucht

ihn fort, und in dem Hause der Glücklichen, mag es auch sonst sauber und blank gehalten sein, verstaubt das Tintenfaß und rostet die Feder. Der alte Reindorfer aber hätte der Grundlosigkeit seiner Befürchtungen gewiß sein können. Noch spät am Abende des Hochzeitstages wurde eine Postkarte auf dem Reindorferhofe abgegeben, der Bote händigte sie der Seppherl ein, die er in der Küche traf. Die Bäuerin las die hingekritzelten Zeilen: Lieber Vater! Heut ist der Tag, du fehlst uns wohl sehr, weil du aber schon nicht kommen kannst, so grüßen wir dich recht schön, und ich schreib' es dir schnell, daß wir eben zum Altar gehen. Magdalena. Kaspar Engert. —

„Ei, geht's zum — wohin 'r wollt", schimpfte Seppherl und warf das Blatt in das Herdfeuer.

Etwa acht Tage danach traf eine zweite Postkarte ein und fiel auch der jungen Reindorferin in die Hände. Die neue Grasbodenbäuerin schrieb, wie glücklich und zufrieden sie sei und weiters — wie die Seppherl meinte — „tat sie völlig wie verliebt in den Alten". Das wär' dem grad recht! Ins Feuer damit!

So wußte denn der arme Alte freilich um nichts und wurde von seiner Unruhe in Haus und Hof herumgetrieben und allen andern lästig, die sich aus seiner Sorge nicht das geringste machten.

Gerade auf den Tag waren es drei Wochen, als er frühmorgens in die Küche trat, um sein Pfeifchen anzuschmauchen. „Guten Morgen, Seppherl, guten Morgen", sagte er.

„Guten Morgen", sagte sie.

„Gestern ist wieder der Briefbot' nicht gekommen, was da nur sein muß, — was da nur sein muß? Ihr tut mir doch nicht etwa die Brief' verstecken?"

Die Bäuerin zuckte verächtlich die Achsel.

„Ich hätt' halt doch nach Föhrndorf h'nüber sollen, ja, aber der Leopold hätt' sich darum annehmen können, es ist ja doch seine Schwester."

„Der Leopold?" lachte spöttisch die neue Reindorferin. „Den man nicht einmal geladen hat? Ich denk', der hat was Gescheiteres zu tun, als unnötig Geld zu verfahren! Ich hätt' dich ja gerne ziehen lassen, die paar Tage Ruh' im Haus hätten mir auch wohlgetan, aber darum hat es nicht sein dürfen, weil du uns, verwöhnt, nur noch murriger heimgekommen wärst; die paar Stunden Freundlichkeit, die denen dort leicht anklämen, hätten wir das ganze Jahr über entgelten müssen. Nein, nein. Was anders wär's — aber da hüten sich die

wohl —, wenn sie dich bei sich behalten möchten und wir würden dich für allzeit los; da könntest du heut noch gehen."

„Glaub's schon", sagte der Bauer und fuhr mit einem Zündhölzchen längs der Wand herunter.

„An die Wand sollst nicht streifen, wie oft sag' ich dir's schon."

„Mach' Feuer, daß eine Glut ist, so wird mir auch eine Kohle lieber sein. — Ich glaub's schon, daß du mich gerne vom Hofe hättest, aber ich brauch' anderswo keinen geschenkten Unterstand, da hab' ich meinen, das ist mein Recht, zum Hof gehör' ich, das ist mein Recht, und Unterhalt und Pfleg' heisch' ich, das ist mein Recht."

„Das ist mein Recht, — mein Recht — mein Recht" — spottete die Bäuerin nach und schlug dabei jedesmal mit einem Stücke Holz auf die Herdplatte. „Ich sag' ja nichts dagegen, ich tu' nur meinen, wie das schön wär', wenn dich dein Herzblättel zu sich nähm' und du dein Recht da dahinter ließest; mein' Seel', es läm' mir nicht darauf an, vor Freud' gäbe ich dir all meine Spargroschen mit auf den Weg."

Da sagte der Bauer giftig: „Was kannst du dir in ein halb Jahr und drei Wochen viel erspart haben, ohne deinen Bauer zu betrügen?"

Die Bäuerin wurde im Gesichte glutrot und geriet außer Rand und Band. „Du Krippenmandel," schrie sie, „daß ich mich nicht an dir vergreif'! Du unnütz' Maul auf der Schüssel, du Blumendieb!"

Leopold trat aus der Stube. „Was gibt's denn schon wieder?" fragte er.

„Ganz närrisch ist er heut, der Alte. Nicht genug, daß er daherredet, als ob wir ihm Briefe von der Leni stehlen möchten, er sagt mir auch ganz offen ins Gesicht, daß ich mir wohl unrechterweis' was beiseite schaff' —"

„Sie hat angehoben", sagte entschuldigend der Alte.

„Und wenn gleich," sagte Leopold, „du hättest sollen den Gescheiteren machen und deiner Wege gehen, dazu bist du doch wohl alt genug! Und, daß wir uns darüber nur einmal aussreden, Vater, denn es liegt mir schon lang auf, du hast immer etwas gegen die Sepherl, das taugt nicht, du weißt recht gut, daß Ordnung sein muß auf einer Wirtschaft, zuerst kommt der Bauer, zu zweit' die Bäuerin, und unter denen stehen alle andern ohne Ausnahm' und ohne Unterschied, davon darf keines aufbegehren, das gäb' ein übel Beispiel, und das darf man nicht leiden. Du bist der Sepherl nicht gut, das kann ich nicht

ändern, daß du es aber zur Schau tragst, das muß ich dir verwehren! Du suchst offen mit ihr Streit, du tragst es heimlich unter dem Gesind' herum, daß dir die Wirtschaft nicht taugt, die Kost zu schlecht ist und die Behandlung nicht ansteht, das ist nicht recht; dafür, daß du kein Fleisch mehr beißen kannst und je älter je krittlicher wirst, kann sie nicht, sie nimmt dir keinen Zahn aus dem Maul und legt dir kein Jahr auf den Rücken; wenn aber auf einer Wirtschaft etwas vorwärts soll, so bleibt keine Zeit, daß man auf eines ganz extra schaut, extra kocht, extra ihm nachfragt und extra mit ihm umgeht. Die Sepherl ist einmal Bäuerin da am Hofe, und der ist nicht schlechter bestellt wie unter der Mutter selig; wenn dir nun durchaus die Bäuerin oder die Wirtschaft, eins oder das andere, oder gar alle zwei nicht taugen wollen, so müßt' ich dir wohl, so leid mir ist, den guten Rat geben, daß du es dir woanders besser suchen sollst!"

Bedauern und Bekräftigung zugleich, daß er eben sonst nicht auswisse, lag in der Art, wie er beide Schultern hob und die Arme seitwärts warf; erst jetzt, wo er sie wieder sinken ließ und sich abwandte, begegnete er den Blicken des Vaters, denen er während der ganzen Rede geflissentlich ausgewichen war.

Der Alte hatte ihm, solange er sprach, in das Gesicht gestarrt, jetzt ächzte er auf, drehte sich hastig um, tastete nach dem Stocke, der ihm entfallen war, und stürzte über den Hof hinaus auf die Straße.

Leopold machte eine Bewegung, um ihm zu folgen.

Sepherl hielt ihn zurück. „Laß ihn doch", sagte sie leise.

„Du hast ihn nicht angesehen," sagte er, „er hat so erbärmlich geschaut wie ein geschossener Hirsch."

„O mein", spottete sie.

Der junge Bauer griff nach einem der eisernen Herdreifen und wog ihn spielend in der Hand. „Mir ist nur," sagte er gleichgültig, „daß es kein Gered' unter den Leuten gibt."

„Besser einmal ein Gered' unter den Leuten, als niemal Fried' im Haus! Freilich, wenn du etwa einen brauchst, der mir auf die Finger schaut, dann eil' dich, daß du ihn einholst."

„Red' nicht so dumm. Ich trau' dir doch?"

„So laß ihn. Meinethalben soll er uns in der ganzen Gegend da herum verklagen, er wird schon sehen, daß ihm niemand recht gibt, und so zahm wiederkommen, wie er wild fortgerannt ist; er bleibt uns nicht aus!"

Indessen ging der Alte die Straße dahin; oft blieb er stehen und wandte den Kopf, bei dem Busche am Wege verhielt

er sich ein wenig, dann entschloß er sich, zu rasten. „Das war dumm," sagte er, „daß ich so wie ein Wildling davongelaufen bin, das war dumm, nun muß es gewiß der arme Leopold ausbaden, der wird hinter mir her wollen, und sie wird es nicht zulassen, aber er wird schon kommen, und mich holen, er wird schon kommen, er erspart mir sicher, daß ich ihm soll auf den Hof gekrochen kommen wie eine verlaufene Katz'; nachher will ich schon auch wieder gute Worte geben. Ja, ja."

Er blieb lange und er blieb allein; noch einmal sah er nach dem Reinhorserhofe aus, dessen Schornstein rauchte lustig, und das Tor blieb zu, wohl damit niemand Ungebetener zum Frühstück käme. Da griff der alte Mann mit zitternden Händen nach seinem Stocke, half sich auf die Beine und ging dahin, ohne sich weiter umzusehen.

Er bog nach links ein, ließ Langendorf hinter sich liegen und stieg die Höhe hinan, wo das Wirtshaus unter den Tannen stand, dort wollte er etwas zehren; aber ihm fiel ein, daß er kein Geld bei sich habe, und Schulden wollte er keine machen, wer weiß denn, wann und ob er überhaupt wieder in das Dorf zurückkäme?

So setzte er denn seinen Fuß weiter, nur manchmal unterbrach eine kurze Rast seine Wanderung, und er langte endlich müde und erschöpft in dem Orte an, in welchem seine Tochter Elisabeth als Bäuerin hauste.

Er trat in das Häuschen, man führte ihn nach der Stube, wo ihn sogleich eine Schar lärmender Kinder umgab.

„Ei, Vater, was führt dich so zeitlich heut vom Haus und zu uns?" fragte ihn Elisabeth.

Während man ihm etwas zur Stärkung vorsetzte, klagte der Alte, wie hart es ihm letztzeit daheim ergangen.

„Hab' ich's nicht gleich zum vorhinein gesagt, es bringt dir keinen Dank, daß du das schlechte Mensch auf den Hof genommen hast?!"

Weiter erzählte er, wie er sich mit dem heutigen Morgen ganz mit seinen Leuten zertragen habe.

„So schön," sagte die Tochter, „jetzt kannst du dich gar auf deinem Eigen wieder einbetteln."

Furchtsam blickte der alte Mann auf und sagte leise: „Ich tät' dich bitten, Liesel —"

„Was willst?"

„Wenn ich nur nicht nach dem Hof zurück müßt'." Er faltete die zitternden Hände. „Könnt' ich nicht bei euch bleiben?"

„Bei uns bleiben, was fällt dir ein? Ich hab' das Haus

voll Arbeit und voll Kinder und keine Zeit, daß ich sonst noch aufschau' und gar eines betreu' und pfleg', das nicht wie ein Kind je mehr zu Kräften kommt und dem Haus zu Nutz, sondern je mehr von Kräften fällt und dem Haus zur Last! Die am Reindorferhof sind kinderlos, die haben's leichter. Du hast dir die Melzer-Seppert einreden lassen, und darum war es ein Unsinn, dich mit ihr zu vertragen; geh in Gottes Namen wieder, wohin du gehörst, gib gute Wort' und sei für ein andermal gescheiter."

Sie erhob sich und ging zur Stube hinaus und ließ den alten Reindorfer mit den Kindern allein; diese schlichen sich verschüchtert in eine Ecke und hielten sich mäuschenstille, sie ahnten, daß da etwas nicht ganz recht und richtig sei. Eine lange, endlose Zeit dünkte es ihm, während er so mit gesenktem Kopfe dasaß und nicht zu gehen noch zu bleiben wußte.

Da trat seine Tochter mit ihrem Manne ein, sie hatte ihn vom Felde geholt.

„Grüß Gott", sagte der Bauer und schlug dem Alten auf die Achsel. „Was hör' ich von dir für Stückeln? Ausgerannt bist ihnen von daheim? Glaub's schon. Du hast es ja selber nicht besser haben wollen; wer sich eine Rute auf den Rücken bindet, der muß auch die Schläge ertragen. Nur denk' nicht daran, uns Ungelegenheiten zu machen, das könnte ich brauchen! Pack' auf und mach' fort und behüt' dich Gott!"

Da rappelte sich der Reindorfer auf und wollte rasch zur Tür nach der Straße hinaus.

„Oho", sagte der Bauer und hielt ihn zurück. „Da hinaus geht's nicht. Im Hof der Wagen, den hab' ich dir einspannen lassen und der Knecht wird dich bis zum Reindorferhof führen."

Er geleitete den Alten zu dem Gefährte und half ihm, der sich willenlos in alles ergab, auf das Sitzbrett.

Die Bäuerin stand abseits, als ihrem Vater so hart begegnet wurde, vielleicht geschah ihr leid, aber was ist zu machen? Jeder ist sich selbst der Nächste und verwahrt sich im Leben und Hausstand gegen eine Überlast. „Man kann nicht anders," dachte sie, „der Vater wird immer wunderlicher, und da muß man ihm wie einem Kinde Ernst zeigen gleich fürs erstemal."

Als der Wagen dahinfuhr und alle, unter dem Tore stehend, ihm nachblickten, wandte sich der Bauer an sein Weib und sagte lachend: „Ja, Kinder und Alte müssen parieren!"

Das sagte der Mann vor seinen eigenen Kindern — und er wird auch einmal alt werden!

Der alte Reindorfer aber weinte leise während des Fahrens. „Ich muß wieder zurück — ich muß wieder zurück!“ Ein über das andere Mal führte er den Ärmel gegen die Augen. „Ja, wo anders auch hin? Zu der Leni — zu meinem Herzblättel —, wie sie heut die Bäuerin genannt und mir damit meine Gutheit vorgeworfen hat.“ Er vergaß, daß ja um diese niemand von den Leuten auf dem Hofe wissen konnte. „Ich weiß aber nicht, was mit ihr ist, und sie ist mir zu nichts verpflicht't, was möcht' auch ihr Mann dazu sagen? Ich mag mich nicht noch einmal von einem Schwiegersohn aussagen lassen! Zum Bruder Johann — Jesus, der ist ja gar verstorben — ja freilich wär' schier gleich das beste, ich träf' zu ihm!“

Als sie in Langendorf einfuhren, da wurde ihm angst und bange, wenn er bedachte: Jetzt geht es zum Reindorferhof, da wirst du vor dem Tor abgesetzt, und die Sepherl steht mit einem breitmächtigen Maul nebenbei und nimmt dich in Empfang.

„Da könnt' ich nur gleich zum Hund in die Hütte unterkriechen, und sollt' je einmal einer von uns zwei es besser haben, so wär' es sicher der Hund!“ Sie waren gerade an dem mittern Graben angelangt, da klopfte er dem Knechte auf die Schulter und sagte: „Halt ein wenig auf, ich muß ein klein bissel absteigen.“

Der Wagen hielt, und als der Alte sich herabgeholfen hatte, sagte er störrisch: „Ich steig' nimmer auf, tu, was du willst, ich steig' nimmer auf, weiter fahr' ich nimmer, nein; magst nur wieder heimkehren.“

„Dasselbe werd' ich auch tun,“ sagte lachend der Knecht, „auf die Seel' gebunden bist du mir ja nicht. Behüt' Gott!“ Er lenkte um und fuhr davon.

Der Alte aber bog in den mittern Graben ein und ging des Weges, bis er zu dem Strauche gelangte, von wo aus man den Reindorferhof sehen konnte, ohne selbst gesehen zu werden. da hielt er an und blickte nach demselben, die Augen wurden ihm feucht.

„O du mein Hof, du mein lieber Hof,“ sagte er, „du Fleck, worauf ich geboren bin und hingehör', bis ich wegsterb'! Gegen all meine Vorvordern, die auf dir gehaust haben, bis man sie hinweggetragen hat, werd' doch ich keine Ausnahm' machen? Ich kehr' zurück zu dir, ich kehr' zurück, so hart es mich auch ankommen mag; auf dir sein ist mein Recht, was können sie mir auch viel anhaben?“

Er trat aus dem Busch, blieb aber plötzlich stehen und hob die Hände.

„O du armer Hof, wenn ich mir gleich mein Leben verleiden und mein Sterben verbittern ließ', wer weiß, verstürb' ich noch in einer von deinen Stuben?! Der erste Reindorfer hat dich auch nicht am Buckel mit auf die Welt gebracht, der mußte ans Erwerben denken und der jetzige ans Verlieren. Deine Bäuerin stiehlt ja! Sie stiehlt, das hab' ich wohl aus ihrem hellwütigen Zorn entnommen von wegen der Spargroschen, sie stiehlt und entzieht es der Wirtschaft, wenn die sich neigt, wird sie ihr fürs erste mit dem Gestohlenen aufhelfen und gar vermeinen, gestohlen wäre gewirtet, das wird so noch ein und das andere Mal sein, bis es nichts mehr zu stehlen und nichts mehr aufzuhelfen gibt; und ich sollt' nebst all bitterm Gallentrank noch das gebrannte Herzleid in mich hinabschlucken, daß ich dich so langsam versiechen säh'? Nein, nein, lieber geh' ich gleich betteln!"

Er mußte auf dem Hofe bemerkt worden sein, denn der Bauer und die Bäuerin traten auf die Straße heraus und sahen nach ihm, sie winkten nicht, sondern schienen zu erwarten, daß er herankomme, als er sich aber nicht vom Flecke rührte, sah er die Sepherl lachend sich inmitten des Weges stellen und Gebärden machen, als wolle sie ihn wie einen Hund locken, was sie dazu rief, konnte er nicht vernehmen, daneben stand sein Sohn und er wehrte ihr nicht, — da winkte der Alte mit der Hand nach dem Hofe, was diesem allein galt, wandte sich hastig ab und ging eilig den Weg zurück, den er gekommen.

„Ihr Hofverderber, ihr", murmelte er. „Meint ihr, ich müsse nun gar schon kommen, wenn ihr: schön herein da! sagt? Ich nicht, ewig nicht. Jetzt geh' ich just betteln! Hofverderber!"

Er schlug die Straße nach der Kreisstadt ein. Es war ein heller, sonnenklarer Tag, aber er merkte nichts davon, er sah vor sich auf den Weg, und wo etwa ein Käfer kroch, da setzte er den Fuß seitwärts, um ihn nicht zu zertreten. „Unziefer? — Unziefer? Daß er leben will, ist alles! Kann er dafür, daß, wo er anfrißt, nichts mehr gedeiht, was andere fressen wollen? Geh auf die Seit', geh auf die Seit', sperr' mir nicht den Weg, ich muß fort, weit fort, hin, wo mich niemand kennt, sonst möcht' mir keiner was geben, und alle täten mich auf meine Kinder verweisen . . ."

Als er sie erwähnte, die seine Stütze hätten sein sollen, die kein Wort fanden, keine Hand frei hatten, um ihn zurückzuhalten, und ihn ziehen ließen, ihn, der nun müden Körpers und wirren Gedankens sich seiner ganzen Hilflosigkeit bewußt wurde, da schluchzte er laut auf, aber mit tränenden Augen

haſtete er auf dem Wege vorwärts, er fand es nunmehr leicht, zu Fremden ſeine Hände bittend zu erheben, die können nicht ſo arg an ihm tun, wie ſeine eigenen Kinder; und wie hätten die wohl an ihm gehandelt, wenn er geblieben wäre? Ihn erfaßte eine Furcht vor denſelben; nur um von ihnen möglichſt ferne zu gelangen, ſetzte er ſeine letzten Kräfte ein, — er taumelte, — über ihm ſchattete es in der Luft, — er prallte gegen den Stamm eines Baumes, den er mit beiden Armen umgriff und ſich daran aufrecht hielt. Lange ſtand er dort, zitternd und nach Atem ringend.

„G'mach, g'mach," keuchte er, „nur mit Bedacht, alls mit Bedacht."

Dann verſuchte er ein paar Schritte, und langſamen, unſicheren Ganges entfernte er ſich, längs der Straße.

Und wie es ihn vor neunzehn Jahren von dem Wochenbette ſeines Weibes hinweg, ohne daß er ſich deſſen unter Weges bewußt war, ſeinen heimkehrenden Kindern entgegentrieb, ſo ſtrebte er auch jetzt, wo er dieſen und dem Heim entfloh, ohne daß er es achthatte, nach einer Richtung fort, immer, ſtetig nach der einen!

XI.

Am Abende des zweiten Tages danach wankte ein alter, müder, ſtaubbedeckter Mann in den Hausflur des Grasbodenhofes zu Föhrndorf.

„Mein'," ſagte die alte Sepherl, „da kommt noch ſpat ein alter, gar Armer."

Die junge Bäuerin griff nach der Taſche, und als ſie die kleine Gabe darreichen wollte, da taumelte der Alte über die Küchentürſchwelle.

„Leni", ſtammelte er.

Mit einem Aufſchrei umfing ihn das junge Weib und hielt ihn in ihren Armen aufrecht, dann ließ ſie ihn auf die Küchenbank gleiten, von der die Sepherl eilig das Schaff hinweghob.

„Jeſus, mein Heiland! Vater!" ſchrie Leni. „Wo kommſt d' her und wie ſchauſt d' aus? Was iſt denn g'ſchehn?"

„Lenerl", ſagte er und ſtreichelte ihr mit zitternden Händen die Wangen und begann zu lachen und zu weinen untereinander. „Mein Lenerl! wie du ſchön biſt! — Du, auf'm Hof war's nimmer auszuhalten! — Dir tut's gut gehn, gelt, dir tut's gut gehn? — Und die Lisbeth hat mich auch ausjagen laſſen. Ja, ja. — Das freut mich, ſchau, das freut mich recht! — Und ſo tu' ich halt jetzt betteln, ja, betteln tu' ich."

Die Bäurin fuhr mit der Schürze nach den tränenden Augen,

und das wollte ihr wohl der alte Mann wehren; er versuchte es, sich zu erheben, sank aber kraftlos zurück.

Leni schluchzte laut.

„Aber sei nit närrisch, mir ist ja nichts," sagte er greinend, „nur völlig hin bin ich. Sei gut, Lenerl, mir ist nichts." Er streichelte ihre Hand.

Da kam der Grasbodenbauer mit Burgerl hinzu. „Je," sagte er, „Vater Reindorfer, du bist einmal da? Das is recht. Grüß dich Gott!"

„Mein alt' schneeweiß's Manderl!?" fragte Burgerl, ihr lachender Mund ließ die blanken Zähne sehen, und sie streckte beide Hände dar.

Der Greis nickte mit mattem Lächeln dem Kinde zu.

„Kaspar", sagte die Bäurin, mit feuchtem Blick zu ihrem Manne aufsehend. „Fortgejagt haben sie ihn von daheim."

Der Bauer runzelte die Stirne, biß in die Mundspitze seiner Pfeife und paffte immer dichtere Rauchwolken von sich. „Nun, was ist da dabei?" sagte er. „Doch nur Schand' für die, die ihm so begegnen. Besinnst dich doch, daß sein'zeit mein' Red' war, du dürfst nur sagen, dein Vater is da, so führ' ich 'n an der Hand in mein Haus? Daß er mir 's Hereinführen erspart, das ändert doch nix an der Sach'." Er kehrte sich gegen Reindorfer. „Bleibst halt bei uns, bist da so gut wie daheim, — besser!"

Da fiel ihm Leni um den Hals.

„Narrisch," sagte er, „hab' acht, wirst dich an der Pfeifen brennen."

„Is eh schon g'schehn", sie wies lächelnd die kleine Brandblase am linken Arm.

Der alte Reindorfer faltete die Hände. „So handelt ihr an mir, während meine Kinder — —"

„Du hast kein anderes Kind als mich", sagte eifrig Magdalena. „Bin ich gleich nit als das geboren, ich bin es geworden, ich hab' ja dein Herz und Herz für dich, ich hab' auch dein Denken; frag' nur 'n Kaspar, ob er nit gleich meine Reden aus den deinen herausgehört hat? Ich bin froh, daß ich dich hab', brauchst du noch andere? Denk' nit daran, bescheid' dich mit mir; wird dir das so schwer? Sag' doch einmal, ob dir das so schwer wird?"

„Sag', sag'! Kann ich denn?" Er konnte wirklich nicht, und er ward ganz grämlich darüber, da er auch in den Augen Burgerls Tränen sah und das Kind doch gar unnötigerweis' ins Mitleid gezogen wurde.

Der Grasbodenbauer aber qualmte ganz erschrecklich, dann hustete er und fuhr sich mit dem Ärmel über das Gesicht. „Der Toback wird auch täglich nixnutzer", sagte er. „Nun laßt's aber gut sein, gönnt dem alten Mon a Ruh', er wird's brauchen. Komm hilf h'nauf in d' Stuben, Vater Reindorfer!"

Er faßte ihn unter dem Arme, um ihm aufzuhelfen, doch der Alte sah mit einem ängstlichen Blick zu ihm auf, zog ihn verstohlen am Ärmel und flüsterte: „Du, ich kann wahrhaftig nit gehn."

„Leni," rief der Bauer, „du möchtst 'm Vater ein Glas frisch' Wasser holen", und während die Schritte der Bäuerin im Flur verhallten, winkte er der Burgerl und der Sepherl gar ernst mit den Augen zu, dann faßte er den Greis in seine Arme und trug ihn wie ein Kind, die Treppe hinauf, nach der Stube, wo er ihn zu Bett brachte.

„Ein Glas Wasser, is das alles, wirst denn sonst nix wollen, Vater?" fragte Leni, in die Stube tretend. Hinter ihr huschte Burgerl herein.

„Nix sonst, gar nix. Nur müd bin ich, so viel müd."

„Nun so behüt' dich Gott, Vater." Die Bäurin küßte ihn auf die Stirne. „Schlaf gut und sei morgen wieder fein frisch."

„Gute Nacht, mein schneeweiß's Mauderl," sagte Burgerl, „du hast mir sagen lassen, es tät' dich freun, wenn ich dir gut sein möcht', no schau, gleich morgen fang' ich's Gernhaben an. Ist's dir recht?"

„Halt ja, Dirndl," seufzte der Alte, „mußt dich schleunen, es dürft' dir nit mehr viel Zeit dazu bleiben."

„Vater!" rief Leni.

„Na, na, weil ich halt alt bin. Ich werd' doch sagen dürfen, daß ich alt bin? Gute Nacht, gute Nacht!"

Leni und Burgerl gingen.

Der Grasbodenbauer fühlte sich an der Hand, die er zur guten Nacht bot, zurückgehalten. Er beugte sich über das Bett und flüsterte: „Willst mir was?"

Der Alte nickte.

Da schritt der Bauer gegen die Tür. „Ich komm' gleich", sagte er hinaussprechend. Er ließ die Klinke einspringen und kehrte zu Reindorfer zurück.

Der hob beide Hände. „Tu mir verzeihn."

„Ich wüßt' doch um alle Welt nit, was ich dir zu verzeihen hätt'?!"

„Daß ich da bin."

„No, da bist, wo man dich gern sieht."

„O, meine lieben Leut', meine lieben Leut', ihr! Glaubst nit, wie ich mich über euch freu'! Bleibt nur allzeit in Gleichem, dazu schütz' euch Gott an Leib und Leben und an Ehr'."

„Da sag' ich g'schwind ‚Amen' dazu, Vater Reindorfer."

„Drum is mir wohl ein Trost g'west, daß ich her'trossen hab', aber g'scheiter, ich wär' wegg'blieben. Mir bangt, daß ich euch da ein' fürchterlich' Ungelegenheit mach'."

„Nachst uns ja gar keine, g'schweig' a fürchterliche."

„Wann ich hitzt etwa da mit einmal verstirb —"

„Verhüt's Gott! Was dir einfallt? Ich hoff', eh's da dazu kommt, verlebst erst noch a gute Weil' bei uns."

„Ja, wie ihr gut seid gegen mich, saget ich freilich gern zun Tod, wie d' Bäurin zun Leinwandkramer: Dasselbe Restl könntst mir wohl noch zukommen lassen, es wär' schad', daß mer da einreißt! Aber da hilft kein Betteln. 's ist Rest mit'm Restl. 's Zeug is eing'rissen. Ich g'spür 'n — 'n Riß — da g'spür' ich 'n." Er deutete nach der Brust.

„Nit bild' dir so was ein und sinn' ihm nach. Ich versteh' wohl, wie d' drauf verfallst, das ausgestandne Herzleid, der harte Weg, deine Jahr' . . . Aber mach' dir keine unb'schaffenen Gedanken. Überschlaf's! Wirst sehn, morgen is's, wanngleich nit ganz gut, so doch besser wie heut." Er strich die Decke glatt, die der Alte herabgewühlt hatte. „Gute Nacht, Vater Reindorfer."

Der lag nun allein. Er hörte, wie sie außen auf den Zehenspitzen sich wegschlichen, und er unterschied die bekannte liebe, tiefe Stimme, die sagte: „Es wird ihm doch nix sein?"

„Der Schandfleck," murmelte er, „der Schandfleck? Tut er's sein? Heb' ich nit mit ihm die größte Ehr' auf? — Nein, nein, bist mein frisch grün' Ehrenpreis! — Wenn ich denk', du wärest gar niemal, es möcht' mir völlig leid tun, — sonderlich, nun weiß man gar nimmer, wie man wünschen soll. Und wenn sie jetzt gar nit auf der Welt wär', wer stünd' mir bei in mein' Elend, vielleicht bald in meiner letzten Not? Kein' mitleidig' Seel' hätt' ich! — Das konnt' ich mir nit denken, wie sie 's erstemal als kleinwinzig' Ding mir in' Arm g'legt worden ist. Konnt's nit denken, wie ich s' als g'ring Menscherl und als Dirn streng g'halten hab', daß ein Tag käm', an dem sich's mir heimzahlt. Und da ist der Tag, der heutig'. — Allwegen g'schieht nichts um nichts."

Nach und nach verfiel er in einen unruhigen Halbschlummer, in dem er die ganze Nacht über dahinlag. Etlichemal war ihm, als ob jemand die Tür sacht öffnete, mit leisen Schritten sich

heranschliche und über ihn hängte. Es war auch so, sie kamen nachts, eines um das andere, nachzusehen. Die Gestalt, die er zuletzt beim Morgengrauen deutlicher wahrgenommen, sah er jetzt, da er den Kopf nach dem Fenster wandte, dort sitzen; es war Burgerl.

Dann kamen der Bauer und die Bäuerin, ihm noch einmal „nachschauen", eh sie aufs Feld gingen, denn es war trabige Zeit, die letzten Feld-, Wiesen- und Gartenbestellungen des Jahres. Sie boten ihm guten Morgen. Auf die Frage, wie er sich fühle, wiederholte er nur das Wort: müd, müd. Sie empfahlen der Burgerl, ja recht auf ihn zu sehen, und gingen. Der Bauer aber entschloß sich, trotz bei der vielen Arbeit Not an Mann war, den Heiner nach der Kreisstadt fahren zu lassen, damit er einen Arzt mitbringe; der würde wohl in viel kürzerer Zeit, als sich das von selbst gäbe, dem Vater wieder zu Kräften verhelfen, dieser war ja nur müd — müd.

Außen am Himmel zogen graue Wolken dahin, dahinter blitzte für Augenblicke die Sonne hervor. Der Kranke lag still und stumm. Das Mädchen am Fenster strickte emsig. Stunde um Stunde verrann.

Mittags war es wieder lebendig auf dem Hofe. Kaspar und Leni kamen herauf. Der Alte wies jede Nahrung zurück. Besorgt entfernten sich die beiden. Aber noch heut in der Nacht, spätestens morgen in aller Früh' wird der Doktor zur Stell' sein.

Bald lag der Hof wieder verlassen. Von dem Gesinde blieb niemand zurück als die alte Sepherl, die unten in der Küche auf einem Schemel einnickte. Oben in der Stube war Burgerl bis zum Abende mit dem Kranken allein. Manchmal drang ferne von der Straße ein einzelner Kinderschrei herauf. Der Wind, der noch immer schwere Wolken vor sich herjagte, fuhr zeitweilig mit einem heftigen Prall gegen die Fenster, danach hielt er den Atem ein, und das Mädchen tat es ihm nach; dann ward es beängstigend stille und das Gemach lag wie weltverloren.

Plötzlich versuchte der Kranke sich mit beiden Ellbogen empor zu stemmen. „Dirndel," sagte er mit Anstrengung, „geh du fort. Schick' ein anders. Ich weiß nit, wie mir wird. Meine Gedanken werden roglich, in mein' Kopf fangt's zun Bildern an. Geh — was jetzt etwa g'schieht — anschaun — taugt dir nit."

Burgerl hatte sich jäh vom Sitz erhoben und starrte nach ihm hin. Nur das namenlose Entsetzen, das sie erfaßte und ihr das Herz wild, bis zum Halse hinauf, schlagen machte, erstickte den grellen Aufschrei, der ihr schon in der Kehle saß.

Der alte Mann zeigte das Gesicht, das sie wohl kannte, das letzte.

Sie wäre davongeeilt, so schnell sie ihre Füße getragen hätten, aber diese versagten den Dienst, und so stand sie, wie in den Boden gewurzelt, und preßte die Ballen beider Hände gegen die Augen, um das Gräßliche nicht sehen zu müssen.

Du kannst nicht bleiben, schrie es entsetzt in ihr auf. Du mußt, sagte es ängstlich, es wär' eine Sünd', ihn zu verlassen! Dann erinnerte sie sich, wie er vor wenig Minuten in seiner letzten Not, sie wußte es nur zu gut, daß es die letzte war, um sie gesorgt hatte. „Steht mir Gott bei, daß mich kein Anfall hinwirft, so will ich bleiben!"

Sie stand noch eine Weile. Die stürmischen Herz- und Pulsschläge hatten sich mit einmal gesänftigt. Sie biß die Zähne zusammen und ließ entschlossen beide Arme sinken.

Da lag der Sterbende, seine Züge waren nicht entstellt, nur dichte Schweißtropfen standen ihm auf der Stirne, und sein Atem ging schwer.

Bleich, aber mit keiner Wimper zuckend, trat sie ganz nahe an das Sterbelager heran.

„Willst was, Ehnl?"

Keine Antwort.

Sie trocknete ihm mit ihrer Schürze die Stirne. „Ehnl, soll ich dir was?"

Vergebens, er hörte sie wohl nicht. Aber in seinem Gesichte zeigte sich eine Unruhe, in der Art, wie er manchmal, wie suchend, den Kopf drehte, lag eine hilflose Ungeduld; es sah aus, als horche er nach etwas und nur nach dem. So hatte Burgerl einmal eine blinde Bettlerin inmitten des Straßenlärmes nach ihrem Kinde horchen und sich zu ihm hinfinden sehen.

Sie beugte sich rasch hinab zu seinem Ohre und sagte laut: „Ich hol' die Mutter, — die Leni!"

Da wich die ängstliche Spannung in dem Gesichte des Sterbenden.

Burgerl eilte fort. Sie ließ die Tür hinter sich offen stehen, unten vom Flur rief sie in die Küche hinein: „G'schwind, Seppherl, hinauf in die Stuben! Der Ehnl liegt in Zügen. Er kann nit versterben, er wartet auf die Mutter!"

Dann rannte sie über den Hof, hinaus in das freie Feld, sie brauchte nicht lange zu rufen, sie brauchte auch keinen Bescheid zu sagen, ihr Schrei klang so erregt, ihr Aussehen war so verstört, daß Kaspar und Leni eilig herzugestürzt kamen und, ohne Frage, des Leidesten gewiß waren.

Burgerl ließ hinter den Voraneilenden her; eh sie ihnen aber die Treppe hinan folgte, nahm sie aus der Küche die Essigflasche mit. „Es könnt' sein, daß der Mutter schwach würd'."

Oben war Leni vor dem Bette in die Knie gesunken und hatte nach der Hand des Schweratmenden gefaßt; diese suchte unsicher herum; erst als das weinende Weib sie sich selbst auf den Scheitel gelegt hatte, ruhte sie, wie an ihrem Ziele.

Plötzlich sagte der Sterbende mit knabenhaft heller Stimme: „Leg' mich gegen d' Wand."

Leni erhob sich, sie drückte einen Kuß auf seine Stirne, dann schlang sie sorglich beide Arme um ihn und tat, wie er geheißen.

Es war ein einziger Blick, den Burgerl, vom Fußende des Bettes, ihrem Vater zuwarf, der diesen veranlaßte, hinzuzuspringen. Er fing das zusammenbrechende Weib in seinen Armen auf.

Er setzte die Bewußtlose auf einen Stuhl. Burgerl drängte ihn weg. „Laß mich, Vater." Sie begann Lenis Stirne und Schläfen mit Essig zu waschen. „Sie wär' die Nächste dazu," sagte sie unterdem, „ihm die Augen zuzudrücken; man darf aber damit nit warten, heißt es, so will ich es an ihrer Stell' tun. Willst so gut sein, Vater, und 'n armen Ehnl wieder herüberlegen."

Der Bauer legte den Toten zurecht. „Er hat die Augen ohnehin fest zu. Er liegt, wie schlafend."

Als Kaspar vom Bette zurücktrat, ging Sepherl hinzu und faltete die Hände des Erkalteten.

Leni kam wieder zu sich; sie hielt Burgerl, die ihr mit Tränen in den Augen um den Hals gefallen war, vor sich auf dem Schoße, und so, enge aneinandergeschmiegt, schluchzten beide, bis Kaspar bekümmert herzutrat und das Weib über das Köpfchen seines Kindes hinweg ihm die bebende Hand reichte. Burgerl hauchte in die Schürze und trocknete der Mutter die Augen, dann wies sie nach dem Bette. „Er schlaft, der Ehnl, schau, wie er schlaft."

Sie führte Leni, die sich wie ein Kind leiten ließ, einige Schritte gegen das Sterbelager; da knieten beide nieder und sprachen halblaut ein Gebet, und als das Amen verhallt war, erhob sich Burgerl und sagte: „Vater, jetzt führ' d' Mutter hinweg."

„Ich kann nit fort", widersprach diese.

„Du kannst ihn ja noch sehen, später", tröstete Burgerl und half ihr vom Boden auf.

Die Bäuerin ſtand unſchlüſſig. „Wer wird bei ihm wachen?“ fragte ſie leiſe.

„Ich und die Sepherl“, gab Burgerl entſchieden zur Antwort.

„Komm, komm, mein arms Weib,“ drängte Kaſpar, „laß uns gehen.“ Und ſie folgte ihm aus der Stube. An der Schwelle blickte ſie noch einmal feuchten Auges zurück, und als Burgerl die Tür ſchloß, da ſank ſie an die Bruſt des Mannes und ſtöhnte: „O, Kaſpar! Wie weh das tut! Wenn ich ihn nur einen einzigen Tag länger behalten hätt'! — Grad jetzt, wo er's hätt' gut haben können!“

Und da fand Kaſpar das erlöſende Wort, das den wilden Krampf brechen und dem Schmerze ſeine Heiligkeit wahren ſollte. Er holte es aus dem eigenen Herzen herauf. „Schau, Leni,“ ſagte er weich, „wieviel härter wär's, wenn der alte Mann nit g'wußt hätt', wie wir's mit ihm meinen; ſo hat ſich's noch rechtzeit' g'ſchickt, daß er davon erfahrt, das war ſein letzts Erlebts, ſein letztes Freuen, und in dem is er hinüber.“ — —

Nachdem Burgerl die Türe des Sterbezimmers geſchloſſen, ſuchte ſie aus einer Lade ein Gebetbuch hervor und blätterte darin nach den Gebeten für die Verſtorbenen.

„Aber, Burgerl, du wirſt doch nit wirklich da beim Toten bleiben wollen?“ fragte erſtaunt die alte Sepherl.

„Ich werd' bleiben.“

Burgerl ſetzte ſich zu Häupten und Sepherl an das Fußende des Bettes, und beide begannen gemeinſam zu beten. Das Mädchen las die Gebete mit halblauter Stimme, die alte Magd murmelte ſie Wort für Wort aus dem Gedächtniſſe. Die beiden Stimmen, die helle gedämpft und die tiefe klanglos, erfüllten den kleinen Raum mit einem ſchwirrenden Geſumme, das bei Stellen dringender Anrufung und kräftiger Bitte ſich etwa um einen Ton erhöhte, aber immer gleichförmig und einſchläfernd fortwährte.

Burgerl ermüdete zuerſt und ließ die Hand mit dem Buche in den Schoß ſinken, bald aber machte die vollkommene Stille, die eingetreten war, ſie aufblicken und ſie ſah Sepherl, die eine Weile eifrig allein weitergebetet hatte, ſchlummernd ſitzen. Sie weckte ſie nicht.

Sie war mit dem Toten allein.

Er lag wie in tiefem Schlafe.

Sie rührte leiſe mit einem Finger an ſeine Hände, die waren kalt und ſtarr.

— Geſtern noch weh und freudig bewegt, müde gehetzt vom

Herzleid, der Freude gegenüber wie ein verschüchtertes Kind, das, vom Weihnachtsbaum geblendet, sich nicht zuzulangen 'traut, heut über Leid und Freud' hinweg!

Alle Böswilligkeit der Welt würde umsonst an dem Bettschragen rütteln, auf dem er da liegt, die rauhen Hände über der eingesunkenen Brust gefaltet.

Ihm kann nichts an!

Burgerl faßte alles Zutrauen zu dem stillen Manne. Vermöchte er den Mund aufzutun, er hätte keine Schrecken auszusagen, so ruhig sah das bleiche Angesicht, so friedlich.

— — — — — — — — — — — — — —

Mit dem Köpfchen auf den über der Stuhllehne gekreuzten Armen ruhend, saß das junge Mädchen lange in dem Anblicke des Toten versunken.

Sie wandte sich erst ab, als Tritte, die auf der Treppe hörbar wurden, Sepherl aus dem Schlafe schreckten. Etliche vom Gesinde, das von der Arbeit heimgekehrt war, kamen herauf, um die Totenwache mitzuhalten. Sie begannen zu beten und mehrstimmig Lieder zu singen. Die meisten der Sänge waren den religiösen Anschauungen angepaßt, doch kam auch manchmal ein Lied an die Reihe, das von der Ergebung in Gottes Ratschluß und der Verheißung des ewigen Lebens absah und in ungefügen Worten, aber desto ergreifender, die Hinfälligkeit des Menschen und die Vergänglichkeit alles Irdischen beklagte. Es waren das auch Trostlieder in ihrer Art, denn der Ausblick auf das unabwendbare, allgemeine Verderben stumpft den Schmerz über den einzelnen Fall. Wechselnd klangen die schwermütigen Weisen in die stille Nacht hinaus.

Früh, im Morgengrauen, rasselte ein Wagen in den Hof. Heiner war zurückgekehrt. Als der Doktor, geleitet von dem ernstblickenden Bauer und der weinenden Bäuerin, in die Stube trat, schlüpfte Burgerl hinaus.

Es trieb sie ins Freie.

Als sie die Treppe hinunterstieg, trat sie kräftig auf und schwenkte die Arme; da ihr gestern, wo sie der erste Schreck fast sinnlos machte, weder Hand noch Fuß versagte, achtete sie sich des Siechtums ledig, und frommen Glaubens sah sie darin die Vergeltung für ihr treues Ausharren bei dem Sterbenden und dem stillen Toten.

Leicht erschauernd in dem kühlen Winde, der mit vergilbten Blättern sein Spiel trieb, trat sie hinaus in den frischen Herbstmorgen, heil und kein Kind mehr!

XII.

Es war noch kein Jahr vergangen, da kam eines Tages die Sonne herauf, und wie sie sich in den Fenstern des Grasbodenhofes spiegelte, da gaben die Scheiben der Bäuerinstube ihr Bild in scharfen Umrissen wieder, denn sie waren dicht verhangen.

Im ganzen Gehöft ist alles still und ruhig, nur die beiden Pferde vor dem Wägelchen, auf dessen Kutschbocke Heiner sitzt, schnauben und prusten, stampfen und scharren laut: der Knecht verweist ihnen ihr ungeduldig' Wesen durch mahnende Zurufe, neigt aber selbst unbillig oft den Kopf, um zwischen Stämmen und Geäst der Bäume hindurch nach dem Hause zu lugen. Im Flur läuft das Gesinde ab und zu, wie Ameisen in dem Schlupfloche ihres Baues, oft löst sich eines von der Gruppe los und strebt eilig durch den Garten und über den Hof, dann kommt vom Ende der Wirtschaftsgebäude ein zweites herzugeschossen, beide treffen sich inmitten der Strecke und stehen einen Augenblick stille, danach nimmt jedes seinen Weg wieder auf und hastet entweder zurück, oder an dem anderen vorüber; sooft so eins nah dem Wagen zögert, sichtlich mit einer Ansprach' auf der Zunge, wendet sich Heiner ab, wie jemand, der weder Lust hat zu hören, noch Red' zu stehen.

Manch Scherzwort wird den Mägden von den Knechten zugeflüstert, manch Lächeln zwischen zwei Dirnen gewechselt, aber bald ziehen alle wieder ein ernsthaft Gesicht, wie sich's geziemt und schicklich ist, denn die Bäuerin hat ihre schwere Stund'.

Jetzt machte der Heiner einen langen Hals, denn er sah den Bauer durch den Garten herzurennen.

„Heiner, fahr' zu!" schrie der. „Grüß 'n weiten Haldhofbauer und sag' ihm, 's wär' alles glücklich verlaufen und ein'n Bub'n hätten wir! Ein' Kerl wie ein Bär, sag' ich dir, grad kriegt er sein erstes Bad und plärrt dabei, was er aus dem Hals bringt." Er klatschte einem der Pferde auf den Rücken. „Hott, mein Schimmel! Hott, mein Braun!"

Es war das der Eingang eines Liedes, unter dem man Kinder auf den Knien reiten läßt.

Die Zügel schlaff in Händen, saß der Heiner, als hätte der Bauer in einer fremden Sprache zu ihm geredet, denn eben lief eine Dirne durch den Garten, die des Nachsehens wohl wert war, das schwarze, gekrauste Haar fiel ihr in natürlichen Locken bis zum Nacken, die Wangen des zarten, weißen Gesichtchens waren blühend gerötet, und die runden Arme

und kleinen Füße bewegten sich so zierlich als behend; im Vorübereilen warf sie einen freundlichen Blick nach Heiner, wandte sich aber sofort in neckisch hochmütiger Weise ab, als wär' er ihr fremd und sollte ihr's bleiben. Es war Burgerl, nahezu einen Kopf größer und bildsauber geworden.

Der Bauer hatte begreiflicherweise seine Gedanken anderswo und keinen Merk dafür, wohin sich etwa die eines anderen verloren. Mit einem Griff packte er den vor ihm Sitzenden an dem Schenkel.

Heiner schrie lachend auf.

„Was wartst denn? Fahr' zu!" sagte der Bauer.

Der Wagen rollte fort.

Durch das Dorf jagte Heiner die Pferde, auf dem stillen Waldwege ließ er sie im Schritt gehen.

Ei, wie schön war die Burgerl geworden! Als Kind hat sie etwas auf ihn gehalten, weil er sein' Sach' versteht und sonst nicht unbelehrt ist, aber jetzt? Unfreundlich tät' sie just nit sein. Nun wär' der kleine Bauer da, der kriegt einmal den Hof, und sie ist nimmer 's überreichen Bauers einzig' Kind und Erbin und er auch nit von schlechten Eltern, der zweite Sohn, und ein Bauerngütel ließ sich immer noch beschaffen, wo man darauf leben könnt' wie die zwei Schwiegerleut', das sind doch die rarsten! Und warten, das will er, er ist ja noch jung, soll's sieben Jahr' sein, wie im Alten Testament so ein Warten beschrieben ist, pah, auf die siebenmal sieben Jahr — —

Er begann zu rechnen, aber das Resultat machte ihn etwas stutzig, denn auf die Lebensdauer und patriarchalische Manneskraft, wovon allerdings auch im Alten Testamente geschrieben stand, wagte er doch nicht zu hoffen.

Burgerl war nach dem Friedhofe gelaufen, sie stieß das Gittertor auf und eilte über den Kies einem Grabe zu, auf dessen eisernem Kreuze der Name „Joseph Reindorfer" stand: auf dem Hügel darunter wuchsen Blumen, so dicht, daß sie sich kaum im Winde schüttelten.

Sie kniete nieder. „Schau, da wuchert doch Unkraut." Während sie dieses ausraufte und von den Blumenstengeln welke Blätter entfernte, plauderte sie:

„Ich komm' nur, sagen, daß wir einen kleinen Bauer auf'n Hof 'kriegt haben! Ein schöns Büberl, sagen die Leut', ich versteh' mich nit so drauf, da muß er vorerst größer werden, bis er mir gefallen kann, aber lieb hab' ich ihn schon, weil er so sinnlich schaut, als möcht' er sich einem anbetteln, da er sich selber doch auch gar nit zu helfen weiß. Und Joseph wird er heißen wie du, und brav soll er werdn. Die Leni-Mutter ist wohl

ein bissel schwach, aber brauchst nit zu sorgen, es geht ihr gut; das mußt' ich dir sagen kommen, hab' ich mir gedacht, sonst wüßt' ich nix Neues." Sie drückte beide Hände mit ausgespreizten Fingern gegen die Erde. „Daß ich gesund bin, das weißt du ja? So b'hüt' dich Gott, Ehnl."

Sie erhob sich. An einem Grabe, nahe der Kirchhofpforte, blieb sie stehen und murmelte ein Vaterunser, dann eilte sie heim.

Als sie wieder in die Wochenstube trat, sagte Kaspar: „Wo warst denn? Heut mußt nit h'rumlaufen, mußt zur Hand bleiben."

„Ich bin nur schnell nach'm Friedhof," sagte sie, „'m Ehnl es berichten."

Die Bäuerin lächelte wehmütig.

„Ja so." Der Bauer nickte einverständlich, dann aber wiegte er nachdenklich den Kopf: „Sonderbar, es widersinnt mir nit, daß mer ihm Posten zutragt, und er liegt dort drüben, wie aus der Welt, gleich, er dürft' weder gelebt haben, noch gestorben sein."

Unklar, aber desto mächtiger — wie alles, was nicht in Worten auszusagen ist, den Mann aus dem Volke erfaßt, — durchschauerte ihn der Gedanke an einen Zusammenhang alles Lebendigen und Toten.

Er stand hochaufgerichtet, so daß das gar kleine Weiblein, das das Kind mittlerweile „gewickelt" hatte, ihm dasselbe ordentlich hinaufreichen mußte.

Er trug es ans Bett.

„Da is er, da habn wir'n. Nun zählt einer mehr auf der Welt."

„Und g'weisten Wegs is er auf dieselbe gekommen", lächelte Veni. „Mein'm z' Leid, allm z' Freud'."

Daß er auch so sein Leben führen möchte, das wünschte die junge Mutter, doch dazu müßte einer schier ein Heiliger werden, und einen solchen getraute sie sich wohl nicht zu ziehen; aber wenn sie einen guten Menschen aus ihm macht, aus dem kleinen Joseph, den sie da zum ersten in ihren Armen hält, einen so guten etwa, wie der Joseph war, den sie zum letzten in ihren Armen gehalten, dann wird sie doch mit der Welt auf gleich gekommen sein, als Mutter das Unrecht ihrer eigenen gesühnt haben, und — gilt 's ja — dann hat er sich wohl selber ausgetilgt, der Schandfleck?!

Ende.

Anmerkungen Anzengrubers.

S. 18. Z. 3. Das in der Redeweise der Bauern sehr gebräuchliche Wort „mag" hat man nicht not, wie es oft geschieht, durch „kann" zu erklären, ihm entspricht vielmehr ganz genau unser aus der gleichen Wurzel stammendes hochdeutsches „vermag".

S. 19. Z. 12. Ueber = unscheinbar, gering.

S. 21. Z. 8. Gundel, Abkürzung für Kunigunde.

Z. 11. Versehen, nämlich den Kranken mit den Sterbsakramenten versehen, beziehungsweise die letzte Ölung an ihm verrichten.

S. 28. Z. 19. Barthel, Abkürzung für Bartholomäus.

Z. 32. herumstromen, sich arbeitsscheu herumtreiben.

S. 30. Z. 32. verhaut d. i. verhauen, — noch nichts verdorben in einer Angelegenheit.

S. 31. Z. 42 f. nicht recht richtig, gewöhnlicher Ausdruck für Störungen der Gesundheit und des Geistes, hier auch für die fragliche Lebensdauer des Kindes.

S. 32. Z. 25. darauf oder danach aus sein, figürlich: auf dem, oft beschwerlichen, Wege danach.

S. 34. Z. 19. zusammenrechen, — mit dem Rechen zusammenkreisen.

S. 37. Z. 5. Anrainer = Grundnachbar, von „Rain" = Grenzscheide, Rand.

S. 40. Z. 27. Lois = Aloisia.

S. 54. Z. 4. Haferl und Häfen, beides für: Hafen, Topf. Obige Redensart besagt: Der Töpfer macht es auch nicht mit dem Maul, sondern er braucht außer dem Lehm noch die Drehbank, und ist sprichwörtlich bei Angelegenheiten, die nicht so rasch durchzusetzen sind, als es etwa den Anschein hat.

Z. 12. Sepherl, Abkürzung für Josepha.

S. 55. Z. 35. Pummerl = Pommer, Spitz, kleiner Hund.

S. 71. Z. 9. Die Müh = die Blüten.

Z. 32 f. „Dem Teufel aus der Butte (Bütte) gesprungen", sprichwörtlich für: ausgelassen, ein Unband sein.

S. 77. Z. 13. angeben, etwas beginnen.

S. 91. Z. 22. „Mit jemandem auf gleich stehen", das ist in gleichen Verhältnissen leben; ferner kommt auch vor: „Mit jemandem auf gleich sein", das ist ausgeglichen mit ihm.

S. 92. Z. 37. Schuppen, Schuppen oder Schoppen = Remise.

S. 95. Z. 28. Jause = Nachmittagskaffee.

S. 96. Z. 14f. Es ist eine ganz und gäbe Redensart: „sich setzen, damit man den Schlaf nicht austrage". Vielleicht liegt derselben irgendein Aberglaube zugrunde, oder der Besucher will damit nur zu verstehen geben, er käme zu ruhigem Gespräche und brächte daher nichts ins Haus, das den Schlaf rauben könnte.

S. 130. Z. 10. Hiesl = Matthiesl, Matthias.

Z. 28. Burgerl, Burgei = Walpurga, auch Notburga.

S. 134. Z. 43. Der Gesund = der gesunde Zustand, die Gesundheit.

S. 135. Z. 6. zügeln = von Zucht, ziehen.

S. 140. Z. 37. stürzen gehn, schulstürzen = hinter die Schule gehen.

S. 152. Z. 22. ein' Kirtag = Kirchweihgeschenk.

S. 154. Z. 13. sein wir red' 'worden = sind wir redend geworden.

S. 159. Z. 31. Lose = horche!

S. 160. Z. 24. ein Heppel = große Kröte, gewöhnlich die sogenannte Feuerkröte.

S. 161. Z. 29f. Lampeln = Lümmel.

S. 167. Z. 14. anstecht, d. i. gefällt.

S. 179. Z. 15f. einem zusteigen, d. i. mit ihm anbinden — Reschen = Keckheit, Schroffheit.

S. 194. Z. 42. Reuter = großes Sieb.

S. 197. Z. 12. Schnackerl = Schlucken.

S. 206. Z. 35. geraten, für entraten = entbehren.

S. 220. Z. 16. Unter Bauern und auch in Bürgerkreisen wird oft ein Familienangehöriger vom ganzen Hause, einschließlich des Gesindes, nach der Stellung, die er den Kindern gegenüber einnimmt, als Ehnl, Onkel usw. angesprochen.

S. 225. Z. 18. Ahnl, Ahne = Großmutter.

S. 234. Z. 39. „kein klein bissel", also ein großes, scherzhafte Umschreibung für viel.

Z. 43. „umi", vielleicht von „umhie" = hinüber.

S. 236. Z. 39. „Lei, lei" = Schnell, schnell, rührt euch — „laueln" = lau sein, vielleicht auch „launeln", der Laune nachgeben.

S. 238. Z. 11. sich verziehen, d. h. zurückziehen.

S. 243. Z. 39. Schnur, d. i. Schwiegertochter.

S. 246. Z. 33. über die Hand, d. i. nachlässig.

S. 260. Z. 7. „trabige", d. i. treibende, drängende Zeit.

Z. 38. „roglich" = schwankend, bezeichnet immer den Zustand gestörten Gleichgewichtes, welcher die Bewegung, die zu Sturz oder Zerfall führt, vorbereitet, die Lockerung.

Zweiter Teil

Dorfromane
von
Ludwig Anzengruber

Herausgegeben und eingeleitet
von
Anton Bettelheim

Mit einer Beilage in Kunstdruck

Zwei Teile

Der Schandfleck * Der Sternsteinhof

II

Deutsches Verlagshaus Bong & Co.
Berlin * Leipzig * Wien * Stuttgart

Alle Rechte, auch das der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten

Der Druck erfolgte bei C. Grumbach, Buch- und Kunstdruckerei in Leipzig

Der Sternsteinhof

Eine Dorfgeschichte

(1883/84)

Einleitung des Herausgebers.

Alles, was Anzengruber als Erzähler geschaffen, überragt der „Sternsteinhof“ (1883), dessen Bedeutung und Größe kaum ein andrer deutscher Dorfroman gleichkommt. Wie schlicht der Dichter der eigenen Arbeit gedachte, bezeugt die notgedrungene Voranzeige, die er als Leiter der „Heimat“ dem Leserkreis pflichtgemäß von dem in dem Blatt nächstens zu erwartenden Romane gab: „Diese längere Erzählung, die jüngste Schöpfung des Autors, reich an humoristischen und anderen Schilderungen und voll realistischer Kraft in der Durchführung, gibt im engen Rahmen des Dorflebens ein um so schärfer umrissenes Bild des sittlichen Verderbens, das dem Elend entkeimt, wenn es unvermittelt der Gedanke an seinen Gegensatz, den Überfluß, beherrscht.“ „Das war“, wie er Breitkopf & Härtel schrieb, die vor der Buchausgabe eine ausführlichere Weisung für Ankündigungen erbaten, „alles, was ich als Redakteur, wo ich gleichsam gezwungen war, in dem großen Tamtamkonzerte der Konkurrenzunternehmungen mich auch vernehmbar zu machen, zu leisten vermochte und auch nur widerwillig leistete.“

So sinnreich Anzengrubers Selbstanzeige *eine* — die Daudets von ihm gekannte Sittenschilderung „Fromont jeune et Risler aîné“ streifende — Seite des „Sternsteinhof“ beleuchtet, viele, ja die meisten Seiten des Werkes, das ein Weltbild im Spiegel eines Dorfromans auffängt, läßt sie im Dunkel. Daß und was er im „Sternsteinhof“ sonst noch gewollt hat, war Anzengruber selbst wohlbewußt, wie das Nachwort dieses in seiner Art einzigen Dorfromans stolzbescheiden ausspricht: „Es ist nicht neu, von den Gefahren der Schönheit für den, der sie besitzt, wie für andere, zu erzählen; es ist nicht neu, zu erzählen, wie in manches Menschen Leben die Treue gegen das eigene Selbst

mit dem Verrate an anderen verknüpft zu sein scheint, und solche alte Geschichten von erprobter Wirkung in ein neues Gewand zu stecken, ist nur ein künstlicher Behelf, und ein anderes ist es, das letztere aus Loden zuzuschneiden" (Wendungen, bei denen Anzengruber vielleicht an Gottfried Kellers ähnliche Vorbemerkungen zu des Zürcher Meisters „Romeo und Julie auf dem Dorfe" gedacht hat). Das geschähe nicht in dem einfältigen Glauben, Bauern als Leser zu gewinnen, ebensowenig aus Mode, „sondern lediglich aus dem Grunde, weil der eingeschränkte Wirkungskreis des ländlichen Lebens die Charaktere weniger in ihrer Natürlichkeit und Ursprünglichkeit beeinflußt, die Leidenschaften, rückhaltlos oder nur in linkischer Verstellung sich äußernd, verständlicher bleiben und der Ausweis, wie Charaktere unter dem Einflusse der Geschicke werden oder verderben, klarer zu erbringen ist an einem Mechanismus, der gleichsam am Tage liegt, als an einem, den ein doppeltes Gehäuse umschließt und Verschnörkelungen und ein krauses Zifferblatt umgeben; wie denn auch in den ältesten, einfachsten, wirksamsten Geschichten die Helden und Fürsten Herdenzüchter und Großgrundbesitzer waren und Sauhirten ihre Hausminister und Kanzler".

Wer über die Leute vom „Sternsteinhof", über die Bauernschaft der „Dorfgänge", in „Wolken und Sunnschein", in „Feldrain und Waldweg", in „Allerhand Humore" Bescheid weiß und gibt, wie Anzengruber, kennt und malt Welt und Weltlauf, Geistlich und Weltlich, Arm und Reich, Starke und Schwache, Gute und Schlechte, Ganze und Halbe als ein Seelsorger und Seher, deren es nie genug gibt und deren allezeit und allerorten nur wenige wachsen und gedeihen.

Erster Teil.

I.

Ein Gußregen war herniedergerauscht. Wallend und gischend schoß das sonst so ruhige Wässerlein zwischen den zwei Hügeln dahin; auf der Höhe des einen stand ein großes, stolzes Gehöft, am Fuße des andern, längs den Ufern des Baches, lag eine Reihe von kleinen Hütten.

Die letzte dieser Hütten war gar verwahrlost, der Türstock stand fast frei in der geborstenen Mauer, die Fensterrahmen hingen schief, hie und da guckte ein nackter Stein aus dem rauhen, verwitterten Anwurfe hervor und wenn auch die ärgsten Risse und Sprünge mit Lehm verschmiert und mit Heu und Stroh verstopft waren, so machte das den Anblick nicht besser. Dahinter stieg ein schmaler Streif bearbeiteten Bodens hinan, bestellt mit etlichen Gemüsebeeten, einem Acker mit Krautköpfen und einem andern mit Kartoffelpflanzen. Die Einfriedung dieses Besitztums war mehr angedeutet als wirklich, von Schlingpflanzen umwucherte Pflöcke standen weitab voneinander und quer zwischen deren gabelförmigen Enden lagen vermorschte, schlanke Baumstämme.

Wenn der Bach, in den sie allen Unrat leiteten und warfen, träge dahinfloß, dann machte er der ärmlichen Siedlung viel Unlust, dann befiel auch die Beschränktesten da unten eine unklare Empfindung, in welcher Enge, in welchem Schmutze sie dahinlebten; aber heute wuschen die Wasser dahin, und in die kühlende Feuchte der Luft mischte sich frischer Erdgeruch und würziger Pflanzenduft, und auf dem Sternsteinhof dort oben konnten sie es auch nicht wohlatmiger und gesünder haben.

Auf dem Bänklein vor der letzten Hütte saß ein etwa vierzehnjähriges Mädchen, außer einem Kopftuche, einem Hemdchen von ungebleichtem Leinen und einem verwaschenen, blauen,

weißgetüpfelten Röckchen hatte es nichts am Leibe. Die Kleine hatte die Füße an sich gezogen, daß sie in der Luft baumelten, nur manchmal streckte sie den linken aus, drückte die Sohle in die feuchte Erde und sah nach dem Grübchen, bis sich dieses mit Wasser füllte, dann war der Schuh fertig. Ja, wer Schuhe hätte, der könnte unter die reichen Leute gehen, wohl auch da hinauf nach dem Sternsteinhof.

Sie hob wieder das Köpfchen. Von ihrem Gesichte war nichts zu sehen als das runde Kinn, der untere Teil der vollen Backen und die Spitze der kleinen Nase zwischen dem Spalt des Kopftuches, das sie zum Schutze der Augen tief in die Stirne gezogen hatte, denn das war auch nötig; hinter dem Hügel, ihr im Rücken, ging eben die Sonne unter, und daher flammten die Fenster des Gehöftes, nach dem sie so unverwandt hinsah, in sprühendem Feuer. Das nasse Schieferdach des Wohnhauses, das dort inmitten weitläufiger Wirtschaftsgebäude stand, verschwamm förmlich in dem tiefdunklen Grau der Wolken, die dahinter standen und nur an den Rändern einen ganz schmalen, rotgoldenen Saum zeigten, so daß es fast aussah, als reiche der Sternsteinhof bis an den Himmel.

Wunder hätte es das Kind nicht genommen! So weit der Hügel reicht — o, wie weit war das —, gehört aller Boden zum Sternsteinhof und noch ein gutes Stück ebenen Landes dazu. Was die Wiesen an Vieh ernähren konnten, die Äcker zu tragen vermochten, das hatte der Sternsteinhofbauer in Ställen und Scheunen. Das sagten ja die Leute, daß ihm alles wie vom Himmel fiel, seit er den feurigen Stein, die Sternschneuze, die just zur Zeit, als er den neuen Hof zu bauen begann, auf seinen Grund herniederschoß, aus der Erde heben und in das Fundament einmauern ließ.

Plötzlich wirbelte inmitten des dunklen Grau ein helles, sandfarbes Wölkchen lustig empor, der Rauch, der aus einem der Schornsteine über dem Schieferdache aufstieg. Das Mädchen starrte danach hin und seufzte leise. Von der Seite gesehen, mit dem übergebundenen Tüchelchen, dessen Zipfel, hohl und spitz, das Gesicht verdeckte, mußte sich ihr Köpfchen wie das eines kurzschnäbeligen Vogels ausnehmen, und nachdem sie vorhin zu dem Goldrande der Wolken aufgeblickt hatte und nun gerade vor sich hinsah, so war es, als hätte zuerst der Vogel, etwa aus der jungen Saat, in die blaue Weite geguckt, und plötzlich beäugle er etwas ganz Nahes und besänne sich, ob er darauf losgehen solle.

Ganz so sah es wenigstens nach der Meinung eines halb-

wüchsigen Bürschchens aus, das schon längere Zeit hinter den Zweigen der mannshohen Büsche im Vorgärtchen der Nachbarhütte lauerte. Als der putzige Vogel da drüben den Schnabel senkte, übermannte den Burschen die Lustigkeit seiner Vorstellung so, daß er mit dem Knebel, den er sich aus einem seiner Hemdärmel drehen wollte, um den lauten Ausbruch seiner Heiterkeit zu ersticken, nicht mehr rechtzeitig zustande kam und nun in ein prustelndes, grölendes Lachen ausbrach, dem aber sofort ein krampfartiger, pfeifender Husten folgte.

Die Kleine schrak anfangs heftig zusammen, jetzt aber klatschte sie in die Hände und rief lachend: „Siehst, das geschieht dir recht, Muckerl, das ist die Straf' dafür, daß du die Leut' so erschreckst."

Was auch der Angeredete zu entgegnen gedachte, eine Entschuldigung oder Grobheit, für den Augenblick mußte er die eine wie die andere für sich behalten. Er lehnte an der Mauer und rang nach Luft, und in sein Gehuste klang das helle, fröhliche Lachen von drüben.

Eine dralle, behäbige Frau setzte mit einem ärgerlichen Rucke Pfanne und Topf, die sie eben zur Hand genommen, auf den Herd zurück und trat unter die Türe.

„Was gibt's denn da wieder für Dummheiten?" sagte sie. „Muckerl, du wärst wohl jetzt alt genug, um g'scheit zu sein."

„Es is ja aber weiter nix, Mutter, als a bissel a Hetz'", sagte der Bursche.

Die mütterliche Mahnung an sein Alter schien allerdings wohl angebracht. Wie er so dastand, barhäuptig und barfüßig, in Hemdärmeln, verlegen an dem einen einzigen Hosenträger zerrend, erschien er so engbrüstig, so völlig in der Entwicklung zurückgeblieben, kaum so groß wie das Dirndchen vor der Hütte nebenan, und er mag es wohl ein um das andere Mal vergessen, daß er volle drei Jahre mehr zähle, wie denn auch die Leute, denen davon gesagt wird, sich's gewöhnlich wiederholen lassen und dazu noch den Kopf schütteln.

Für Personen, die schon etlichemal die Gelegenheit wahrnahmen, wohlangebrachte Mahnungen zu äußern, hatte es sicher nichts Überraschendes, daß Muckerl, sobald ihm die Mutter den Rücken kehrte, zum Vorgärtel hinaushuschte.

Er näherte sich dem Mädchen.

„Guin Abend, Helen'!"

„Guin Abend, Muckerl. Rück' zuher." Sie machte ihm auf dem Bänkchen Platz. „Was hast denn vorhin so gelacht, wie nit g'scheit?"

„Über dein' Vogelhauben. Geh, tu s' weg." Er löste ihr den Knoten.

Das Dirnchen griff nach dem Tuche, das ihr in den Nacken sank, und legte es vor sich in den Schoß. „Was irrt dich denn das, dummer Ding?"

„Freilich irrt's mich, weil ich dein G'sicht gern säh'."

„Na, so gaff'." Sie drehte den Kopf über die eine Schulter nach ihm und sah ihm ganz nah, ohne zu lachen, in die Augen. „Hast 'leicht noch kein solchs g'sehn?"

Er schüttelte den Kopf.

Es war ein vollbackiges Kindergesicht mit gesundem Rot auf der kaum merklich braun angehauchten Haut, umrahmt von reichen Flechten schwarzen Haares mit bläulichem Schimmer. Die Stirne war frei, wölbte sich oben etwas vor, das gerade Näschen zeigte einen fein modellierten Rücken und zierliche Nüstern; die brennend roten Lippen waren voll, die obere schien ein klein wenig aufgeworfen, die untere bißchen eingekniffen, unter dichten Augenbrauen und zwischen schwerbefransten Lidern funkelten ein Paar graue Augen mit merkwürdig großen, dunklen Sternen.

Nachdem das Mädchen eine Weile den bewundernden Blicken des Jungen standgehalten, sagte es spöttisch: „Wenn ich auch dir g'fall', Muckerl, so laß dir sagen, du mir gar nit."

„Das glaub' ich", lachte der Junge. Er hatte ja alle Morgen beim Kämmen sein Bild im Spiegel vor sich und wußte, wie er aussah mit seinem braunen, borstigen Haarschopf über der breiten Stirne, der knolligen Nase darunter, den schmalen Lippen, den fahlen, eingesunkenen Wangen; nichts war auffallend an ihm, als die großen schwarzen Augen, und die waren nicht schön, denn sie traten zu stark aus den Höhlen.

„Das glaub' ich, Helen'", wiederholte er. Er nahm es von der besten Seite. Wie einer aussieht, dafür kann keiner, und dagegen kann er auch nichts machen.

„Völlig schiech bist, Muckerl", neckte die Dirne.

„Und du rechtschaffen sauber", sagte der Junge.

„Das ist halt jetzt," sagte sie ernst; „denk' aber, was ich zu wachsen hab', bis ich groß bin wie andere Leut'. Meinst, ich bleib' sauber?"

„Die Säuberste wirst da herum."

„Das ist auch was." Die Kleine rümpfte das Näschen. „Sag' ich denn da in Zwischenbühel?" fuhr Muckerl eifrig fort. „Im ganzen Landviertel mein' ich."

„Geh, dummer Bub, sopp' ein anders! Du wirst alle

großg'wachsenen Weibsleut' und uns kleine Menscherln alle vom ganzen Landviertel kennen!"

„Das hat's auch gar nit not. Hat's nit zugetroffen, was ich vor zwei Jahr' von der Reitlers Eva g'sagt hab'? daß die ihrn langen Leib und d' kurzen Füß' behalt'? Nun, und kommt die heut, großg'wachsen, nit daherg'schritten, wie ein' Gans, die ein'm anblasen will?"

„Du hast recht, völlig recht hast, Muckerl", lachte Helen', dann faßte sie ihn plötzlich an beiden Händen. „Sag', verstehst du 'leicht wahrsagen wie ein Zigeuner?"

„Sei nit einfältig, ich versteh' nur, was 'n Leuten g'fallen mag, und schätz' wohl auch, ob, was ich heut seh', sich darnach auswachst, und das ist mir so unterm Holzschnitzen 'kommen. Du weißt, mit Löffeln und Rührln hab' ich schon — kaum aus der Schul' — ang'fangt, später hab' ich wohl auch ein'm heilslichen Bauern an einer Stubllehn' oder am Türsims was g'schnitzt, aber das g'freut mich schon lang nimmer, tragt auch nur wenig Groschen, damit erhalt' ich mein' Mutter nit und käm' selber mein Lebtag zu nix. Weißt, zulernen will ich. Denen, die d' weltlichen Mandeln und Heiligenbilder machen, will ich's nachtun. Der Herr Pfarrer hat's auch schon meiner Mutter versprochen, den ersten Heiligen, den ich zuweg bring', nimmt er in unser' Kirchen. Schon a Zeit schau' ich mir alle Sach' daraufhin an, ob's ihr Holz wert wär', wenn man's schnitzte, und dasselbe kann ich mir dann auch so leibhaftig ins Pflöckl h'neindenken, daß ich mein', ich dürft' nur mit'm Messer nachgehn, daß ich's herauskrieg', aber zu eilig bin ich drauf aus, und da fallt oft da und dort a Span z'viel weg, und 's Ganz' wird mir schief und scheelwanket; hab' ich erst a sichere Hand, dann bin ich Meister und schneid' nur G'fallsams, wofür mich 's Holz nit rent."

Die Kleine hatte die ineinandergeschlungenen Hände auf die Schultern des Burschen gelegt und stützte sich so auf diese. „Gelt," sagte sie, „mich tätst schnitzen?"

„Wie d' dasitz'st, von Kopf bis zu'n Füßen, aber lieber noch, wenn d' einmal großg'wachsen bist. Verlaß dich drauf, du wirst bildsauber, Helen'; um dich werden sich die Buben raufen."

„Muckerl! Du Himmelsakkermenter! wo steckst denn?" rief es von nebenan. „Gleich komm! 's Nachtmahl steht af'm Tisch!"

„Die Mutter", flüsterte der Junge und glitt von dem Bänkchen herab. „Gute Nacht, Helen'! 's kann wohl sein —"

„Was denn?"

„Daß ich dann auch mitrauf'."

Er huschte davon.

Als er in dem rein und sauber gehaltenen Stübchen bei Tische saß, keifte die Mutter: „Wie oft soll ich dir's noch sagen, mach' dich da drüben nicht unnütz'. Du bist doch wahrhaftig kein Kind mehr, und ein Bursch in deinen Jahrn vergibt sich etwas, und es ist auch ganz unschicksam, wenn er sich mit so ein' halbwüchsigen Menscherl umtreibt. Verträglich bin ich gern mit alle Nachbarsleut', aber vertraulich nit mit jedem und mit den Zinshoferischen wohl zur allerletzten Letzt. Die Dirn wachst um die Alte auf, und die kenn' ich noch von meiner ledigen Zeit her, die ist von der Art, die keinem ein Guts tut, sie hätt' es denn dabei besser, und der nichts übles zustoßt, ohne daß sich's zugleich für andere schlechter trifft."

Muckerl hatte sehr aufmerksam zugehört, jetzt schloß er den offenen Mund hinter einem Löffel Suppe. Er aß schweigend weiter. Offenbar war ihm das Gesagte so unverständlich, daß er ihm mit keiner Frage beizukommen wußte.

Unter der Türe der verwahrlosten Hütte zeigte sich die schlanke, hagere Gestalt eines alten Weibes. Nichts als die blitzenden, großen, grauen Augen hatte die Alte mit dem Kinde gemein.

„Komm h'rein essen."

„Essen?" fragte die Kleine gedehnt. „Wieder ein Schmalzbrot?"

„Sei du froh, wenn wir Schmalz darauf haben, es schmeckt doch weniger hart, wie trocken."

Gähnend trat das Kind in die Stube, schloß aber hastig den Mund und zog die Nase kraus vor der moderigen Feuchte, die in dem engen Raume gärte und ihn noch unfreundlicher machte, als er es in seiner Unwohnlichkeit ohnehin schon war.

„Die Kleebinderin ärgert's wohl groß," sagte die Alte, „daß dir ihr Muckerl nachschleicht?"

„Kann ja sein", antwortete die Kleine, indem sie den Kopf zurückwarf und die Schultern hob, als wollte sie andeuten, der große Ärger der Kleebinderin sei ihr ganz gleichgültig.

„Du fangst aber bissel früh an," fuhr die Alte mit gutmütigem Spotte fort, „dir sagen zu lassen, daß du schön bist."

„Ich hab' ihn nit g'rufen und kein' Anlaß zur Red' 'geben", entgegnete schnippisch das Mädchen, nahm mit unwilliger Gebärde das dargereichte, mit triefendem Fett beschmierte Brot an sich und ging zur Hütte hinaus. An großen, harten Brocken kauend, stand sie dort und sah nach dem Sternsteinhof hinauf, der dort oben lag wie ein Schloß.

Alle Märchen, von denen sie gehört oder gelesen hatte, vermischten sich in ihrem Kinderkopfe. — — —

Da war einmal eine blutjunge, bettelarme Dirne, wohl war sie bildsauber, aber das merkte ihr niemand an, denn sie hatte nur schlechte Kleider, und mit denen lag sie nachts in der Herd-Asche; der war es aufgegeben, auf einer glühenden Pflugschar über ein Wasser zu schreiten, einen gläsernen Berg hinanzuklettern und in dem Schlosse dort oben einem bösen, alten Weibe, das den Schlüsselbund nicht ausfolgen wollte, den Kopf zwischen Deckel und Rand einer eisernen Truhe abzukneipen, dann aber war das Schloß entzaubert, gehörte mit allem Hab und Gut innen und allem Grund und Boden außen der armen Dirne, die nun bis an das Ende ihrer Tage herrlich und in Freuden lebte.

Wahrhaftig, die kleine Zinshofer-Helene war ein weltkluges, entschlossenes Kind. Sie schätzte ganz richtig, daß viel Anstrengung, Mühsal und Pein auf dem Wege nach solch einem verzauberten Schlosse liegen müsse, auf die Hilfeleistung gütiger Feen machte sie sich keine Rechnung, „schöne Prinzen" schienen ihr kein dringliches Erfordernis und „alte Weiber" mochten sich vorsehen.

II.

Helene erfüllte die Vorhersagung des Kleebinder-Muckerl. Ja, sie übertraf, wie er sich selbst gestehen mußte, seine Erwartungen. Freilich, einige Zeit war darüber vergangen, aber wer fragte nach, wo die hingekommen? Der Muckerl wenigstens tat es nicht, dem war sie kurzweilig genug geschwunden; was sie gebracht hatte, war gut, was sie noch bringen konnte, wird besser sein, und dem sah er freudig und geduldig entgegen.

Er verstand sich jetzt aufs Holzschnitzen, er erhielt seine Mutter und kam für das ganze Hauswesen auf. Das erste, was er vornahm, als er seine Hand sicher fühlte, war kein leichtes Stück und bezeugte guten Mut und Selbstvertrauen: ein ganzes „Krippel" stellte er fertig, die heilige Familie im Stalle zu Bethlehem, Ochslein und Eisel fehlten nicht, nur die Hirten ließ er weg, an deren Stelle dachte er sich eben die fromme Gemeinde von Zwischenbühel, denn die war ja da, um anzubeten, und darum schnitzte er keine hölzerne Andacht hinzu. Der Pfarrer stellte, versprochenermaßen, das Bildwerk in der Kirche auf; da er es aber doch nicht für ein Kunstwerk halten mochte, auf dessen Besitz man gegen einen umherstreifenden Touristen, oder sei es auch nur gegen einen Konfrater stolz tun konnte, so beschloß er, es der Geschmacksrichtung seiner Pfarrkinder näher-

zubringen, und ließ von einem durchreisenden Künstler, der sich Flächenmaler nannte, weil er Fensterläden, Türbalken und Haustore behandelte, die Figuren mit schreienden Ölfarben anstreichen.

Die Gemeinde fand das über alle Maßen schön und einige versetzte allein der Geruch des frischen Anstriches in eine andächtige Stimmung. Als Muckerl sein Werk mit Farbe überdeckt fand, geriet er in eine sehr geteilte Stimmung. Die Farbe, ja, die Farbe macht sich ganz gut, es schaut das Ganze wie lebendig her und der Pfarrer mochte wohl recht haben, als er sie dazutun ließ, aber Fleisch, Gewand und Haare waren immer ein Klecks und da glänzte es an Stellen, wo es nicht gehörig war. Muckerl sah mit Befremden, wie manche Falte, die er geschnitten hatte, unschöne Buckeln machte, und wieder, wie eine andere vom Leibe abstand, wo sie sich schmiegen sollte; womit er es versehen hatte, das trat nun auffällig hervor, dagegen verschwanden die Gesichtszüge seiner Heiligen, von denen er überzeugt war, sie wären ihm aufs beste geraten, ganz unter einem dicht aufgetragenen Anstriche. Wahre Puppenköpfe hatten sie auf den Schultern sitzen. Plötzlich entsann er sich des kleinen, hölzernen, bunten Türken, der ober dem Krämerladen als Zeichen des Tabaksverschleißes angebracht war.

„Der Himmelherrgottssakkermenter", murmelte er ziemlich laut, „hat mir's Ganze verschändt." Erschrocken fuhr er zusammen und bekreuzte sich.

Das war aber doch nicht recht vom hochwürdigen Herrn, daß er einen solchen hat über die Sach' lassen! Hätt' er nit dazu ein' andern finden können? War es nit ganz unaufrichtig, daß er überhaupt gar nit hat verlauten lassen, daß eine Farbe dazu soll, und daß er sie darauf haben will? Die Farb' mag der Muckerl nit verreden, sie mag ja 'm Messer nachhelfen, aber decken darf sie nicht, was das gut gemacht. Wer aber soll das machen? Wer kann sich wohl besser dazu anschicken, als der, dem 's selbe Schnitzwerk von der Hand 'gangen is! Das lernen, wird keine Hexerei sein, und der Muckerl will's erlernen.

Er erlernte es. Bald wunderte sich das ganze Dorf über die bunten Holzstatuetten, die er zwischen den Fenstern zur Schau stellte, kein Heiliger des Kalenders brachte ihn in Verlegenheit, denn da er mit der himmlischen Familie fertig geworden, wird er doch Aposteln, Nothelfern, Märtyrern, heiligen Frauen und Jungfrauen beizukommen wissen.

Nicht lang, so hatte man es auch in der Umgegend Rede, was für ein Geschickter da drüben in Zwischenbühel sitze und

wenn einer ein' Herrgott, eine Gnadenmutter oder ein' Heiligen brauche, ſo dürfe er nur zu dem gehen. Aber nur wenige kamen, und die feilſchten rechtſchaffen, am meiſten ängſtigten den Muckerl die ſogenannten Herrgottlkramer, die mit ſolcher frommer Ware das Land abliefen, ſie dachten ihn als billige Bezugsquelle auszunützen und verhielten ſich ihm gegenüber wie Kunſthändler in einer Großſtadt gegen einen talentierten Anfänger in der Malerei.

Schwere Sorge beſchlich oft den Muckerl. Selten, gar ſelten war es, daß ein Bäuerlein, ein altes Mütterchen, eine junge Dirne Nachfrage hielt, noch ſeltener, daß er nach ſtundenlangem Feilſchen einen Herrgott, der nicht genug blutig ſein konnte, einen Namenspatron, der nie „andächtig" genug ſchien, verkaufte; die Herrgottlkrämer bekam er öfter zu Geſichte, die aber machten ihn mit ihren Ausſtellungen ſchwitzen, mit ihren Anboten ganz verzagt und oft rief er ſie unter Tränen in den Augen zurück, wenn ſie an der Türe in wegwerfendſter Weiſe fragten: „Na, gibſt mir's diesmal mit, oder nit? Noch ein' Gang her, is mir der ganze . . ." — folgte ein ſehr derber Ausdruck — „nit wert!"

Aber da fand ſich mit einmal ein Abſatz. Eines Abends trat ein Mann in Muckerls Hütte, nannte ſich einen Handelsagenten für religiöſen Hausrat, hätte das Beſte ſagen hören über den Heiligenſchnitzer zu Zwiſchenbühel und wäre gekommen, deſſen Ware zu ſehen. Er äußerte ſich über die vorgelegten Proben ſehr freundlich, lächelte mitleidig, als er den Preis erfuhr, um den bisher dieſe Arbeiten abgegeben wurden, bot ſofort das Fünffache, gab Vorſchuß und beſtellte nach Dutzenden. In der Stadt, beteuerte der Herr Agent, hätte man derlei nötiger als am Lande, dort wäre mehr Geld, aber auch mehr Gottloſigkeit, darum gehe man jetzt daran, den religiöſen Sinn zu heben, was am beſten durch maſſenhaften Umſatz von billigem und gefälligem religiöſen Hausrat zu bewerkſtelligen ſein dürfte, wofür denn eine Handelsgeſellſchaft aufkommen wolle. Der Herr Kleebinder möge nur darauf achten, immer gleich gute Ware zu liefern, ſo würde ein lohnender Abſatz für längere Zeit gewiß ſein.

Muckerl ſchwamm in Seligkeit, faſt hätte er ſich vergeſſen und wäre dem kleinen, ſäbelbeinigen Männlein um den Hals gefallen; aber ein leider in den unteren Volkskreiſen eingewurzeltes Vorurteil ließ ihn davon abſtehen, denn der Mann, der ſich mit der Hebung des chriſtlich-religiöſen Sinnes befaßte, war, beſchämenderweiſe, ein Jude.

Nun rückte gute Zeit ins Haus, mit ihr aber auch manches,

das die alte Kleebinderin derselben nicht recht froh werden ließ und sie ihr endlich gar verleidete.

Es war an einem Samstagsabende, als Muckerl den Hügel hinter den Hütten herabkam. Er trug seine kurze Jacke mit blanken Knöpfen, seinen saubern Brustfleck, seine guten Schuhe, kurz, sein Feiertagsgewand; seine bestaubten Füße, sein erhitztes Gesicht ließen schließen, daß er nicht von nah, wohl gar von der Kreisstadt, heimkehrte.

Er trug ein kleines Päckchen, es war in sein rotes, geblumtes Taschentuch eingeschlagen und kam in keiner seiner Hände, noch sonst zur Ruhe; er faßte es bald in die Rechte, bald in die Linke, drückte es gegen seine Brust, barg es im Rücken, schob es unter die eine oder die andere Achsel und holte es sofort wieder hervor.

Vorsichtig lugte er durch die Zweige des lebenden Zaunes in seinen Garten, und als er seine Mutter nicht um die Wege sah, war er mit einem Sprunge auf Nachbarboden und trat durch die rückwärtige Tür in die Zinshofersche Hütte.

Er fand Helene mit der Alten zusammen sitzen, Rüben schälen und in einen Topf schneiden.

„Guten Abend miteinander", sagte er.

„Guten Abend", sagten die beiden.

„Wie geht's?" fragte er. „Wie geht's? Soweit ich's euch abzusehen vermag, nit übel, denk' ich. In der Stadt bin ich g'wesen. Halt ja. Müd' bin ich, erlaubt's schon, daß ich mich setz'."

Das Mädchen wies mit der Hand, in der es das Messer hielt, nach der Gewandtruhe, die in der nahen Ecke stand.

Muckerl setzte sich. Er hielt das Paket an beiden Enden angefaßt und drehte es zwischen den zehn Fingern fortwährend herum.

Nach einer Weile sah die Alte auf, wobei ein finsterer Blick die Tochter streifte, und sagte: „Na, wie schaut's denn aus in der Stadt?"

„Ich dank' der Nachfrag'," entgegnete Muckerl, „es ist völlig schön dort, und so gangbare Wege haben s', ganze Steinplatten. Ja, Helen', wie ich da drauf gleichen Schritts getrabt bin, hab' ich an dich gedacht."

„An mich? Ich wäßt' nit, was ich mit'm Stadtleuten ihren Pflaster zu schaffen hätt'."

„Dort tritt sich nit leicht eins ein' Scherbe, ein' Nagel oder solchs Teufelzeug ein, wie da bei uns schnell g'schehen is und erst neulich dir."

„Ah, ja ſo. Das iſt längſt wieder heil. Schau 'mal.“ Die Dirne ſtreckte vom niedern Schemel, auf dem ſie ſaß, den rechten Fuß dem Burſchen hin.

„Mein' Seel',“ ſagte der, „ganz ſauber verheilt. Wär' auch ſchad' um die fein' Füß', wann ſ' ein' Narbe verſchandeln möcht'.“

„Is dir leid drum, ſo breit' mir halt, wo ich geh' und ſteh', eine Strohdecken drunter.“

„Da weiß ich mir eine beſſere Abhilf'. Ich gib ein Futteral drüber.“ Der Burſche ſagte das mit kurzem, wie Huſten klingendem Lachen und ward danach rot bis unter die Haare. „Das heißt,“ fuhr er ſtotternd fort, „das heißt, wenn halt d' Zinshofer-Mutter damit einverſtanden wär', ſo wären da ein Paar Schuh'.“

Die Dirne blickte ihn von der Seite an. „Nur der Mutter Einverſtändnis braucht's, meinſt du? Ich denk', es iſt die Frag', ob ich ſ' tragen will?“

„Du wollteſt ſie nit?“ ſtammelte Muckerl.

„Dir, ſeh' ich, muß mer ſchon z' Hilf' kommen“, ſagte die Alte. „Du mußt auch erſt bei jungen Weibsleuten aufhorchen lernen, die verreden oft, wonach ihnen Herz und Hand giert.“

„Was du alles weißt“, höhnte die Dirne, dann wandte ſie ſich an Muckerl. „Wirſt wohl auch was Rechts eingekauft haben? Laß 'mal ſchaun, daß ich ein' Ung'ſchickten auslach'. Werd' dir wohl für'n guten Willen danken müſſen, paſſen werdn ſ' mer eh nicht.“

„Wird ſich ja weiſen“, ſchrie Muckerl, der plötzlich wieder in ſcherzhafte Laune geriet, in hochgehobener Hand das Bündel ſchwang, als ziele er in bedrohlicher Weiſe nach dem Kopfe der Dirne. „Gleich kommt's.“

„Na, ſei ſo gut“, kreiſchte Helene, fuhr vom Sitze empor und entrang ihm das Tuch. Nachdem ſie dasſelbe aufgeknüpft hatte, betrachtete ſie die Schuhe. Sie ſtützte das rechte Bein auf den Schemel und hielt die Sohle des Schuhes an die des Fußes. „Schau,“ ſagte ſie, „wahrhaftig, die könnten mir recht ſein, und ſchön ſein ſ' auch, recht ſchön.“ Sie drehte ſie eine Weile in den Händen, bot ſie ihm dann zurück. „Da nimm ſ' wieder“, ſeufzte ſie.

„Ja, war'n... denn?“ fragte ganz ratlos der Burſche. „Warum denn, Helen'?“

„Nein, Muckerl, ich muß dir danken, wirklich muß ich dir recht ſchön danken. Ich ſag's, wie's wahr is. Da dazu g'hören Zwickelſtrümpf', die hab' ich nit, und mit bloßen Füßen

tret' ich lieber auch auf d' bloße Erd' als auf Leder. Auslachen mag ich mich nit lassen."

„Du Närrisch," sagte mit triumphierender Miene der Bursche, „meinst du, ich denk' nur vom Gründonnerstag auf Karfreitag? Ah, mein', nein." Er zerrte ein kleines Päckchen hervor, das er in eine Jackentasche gezwängt hatte. „Da schau, was da drein is!"

Es waren Zwickelstrümpfe und hochrote Strumpfbänder mit Seidenbandschleifen.

„Muckerl," schrie die Dirne, vor Freude die Hände zusammenschlagend, „du bist doch ein guter Bub."

„Ja, gut is er, der Muckerl", sagte die Alte.

Helen' setzte sich neben den Burschen. „Na, dürfst auch zuschaun, wie ich s' anleg'." Ohne sich im mindesten durch seine Nähe beirrt zu fühlen, probierte sie Strümpfe und Schuhe an. „Wie das paßt," lachte sie, „du dürftst von mein' Füßen 's Maß g'nommen haben."

„Das hab' ich auch, mit'n Augen; drauf muß ich mich ja verstehen, von welcher Größ' Hand, Fuß und Kopf zu eines Menschen sein'm Leib paßt."

Die Dirne hielt den Saum des Rockes in der Höhe, wo die Strumpfbänder saßen, um die Beine geschlagen und betrachtete selbstgefällig ihre Füße. „Bis daher", sagte sie lächelnd, „ist die Prinzessin fertig, von da ab fangt 's Bettelweib an und das ist weitaus 's größere Stück."

Muckerl erhob sich. „Nur nit verzagt. Kommt Zeit, kommt Rat. Noch ist nit aller Tage Abend. Gut' Nacht, 's ist jetzt Zeit, daß ich geh', sonst ängstet sich d' Mutter oder schilt gar. Gute Nacht, miteinander."

Schon am andern Morgen hatte er Ursache, zu bereuen, daß er an seine Gutmütigkeit so gar keinen Vorbehalt geknüpft. Helene kam vorbeigelaufen, als sie aber ihn und die alte Kleebinderin in der Küche stehen sah, verweilte sie sich ein wenig. „Guten Morgen," rief sie, und rasch einen Fuß nach dem andern vorstreckend, fuhr sie fort, „eine närrische Freud' hab' ich mit den Schuhen und Strümpfen, 's is gleich ein anderes Gehen. Dank' dir schön dafür, Muckerl."

Die alte Frau sah ihren Sohn mit einem Blicke an, vor dem er sich verlegen zur Seite krümmte.

Die Dirne wies die glänzenden Zähne, warf beiden einen boshaft lachenden Blick zu und lief weiter.

Die Kleebinderin faltete die Hände ineinander und ließ sie in den Schoß fallen. „Muckerl!" Mehr war sie außerstande

hervorzubringen, die Überraschung verschlug ihr die Rede, über welchen Umstand der gewissenhafte Bursche sich jedes heuchlerischen Bedauerns enthielt; dagegen fand er es sehr unbehaglich, daß sie diesen Tag über, sooft sie seiner ansichtig wurde, mit dem Kopfe schüttelte.

Etwa eine Woche danach kam Muckerl wieder einmal aus der Stadt zurück, aber diesmal umging er das Dorf nicht, er hielt sich auf der geraden Straße und schlenkerte auffällig mit den Armen, als wollte er die Leute, die eben um die Wege waren, sehen lassen, daß er mit leeren Händen käme.

Gleichen Weges war eine gute Weile zuvor Helene mit flinken Füßen durch das Dorf gerannt, sie hielt dabei ein schweres Bündel mit beiden Armen gegen die Brust gepreßt. Jetzt kniete sie inmitten ihrer Stube, vor ihr auf dem Boden lagen Wäschstücke, Latzschürzen, Röcke und ein Samtspenzer ausgebreitet, und sie sah unter den langen Wimpern auf all die Herrlichkeiten herab, ein Lächeln innerster Zufriedenheit in den Winkeln der aufeinandergepreßten Lippen.

Die alte Zinshoferin schlug ein über das andere Mal die Hände zusammen. Endlich fragte sie: „Vom Muckerl?"

Das Mädchen nickte.

„Wofür hat er dir's gegeben?" fragte die Alte mit scharfem Tone, der jedoch bei ihrem lauernden Blick und gemeinen Lächeln nicht nach mütterlicher Strenge klang, sondern nach rüder Neugierde, die zu wissen verlangt, woran man sei, und Herrischkeit, die bestimmen will, wohin es weiter solle.

Die Dirne sah stirnrunzelnd empor. „Wofür? Dafür, daß ich ihm auf der Straßen nit 'n Weg und daheim nit d' Tür weis'. Für weiter nix!" Sie lachte höhnisch auf. „Du mußt wohl dein'zeit a dankbars Gemüt g'habt haben, weil d' so fragen magst!"

Als Muckerl der weit außerm Ort, im Busche, ihn erwartenden Dirne das Bündel einhändigte, ließ er sich von ihr zwei Dinge in die Hand versprechen, daß sie in ihrem neuen Putz seiner Mutter nicht unter die Augen gehe und daß sie sich nächsten Sonntag von ihm ins Wirtshaus führen lasse. Ob er auch nur einen Augenblick daran dachte, wie ungereimt es war, der Mutter verheimlichen zu wollen, was Sonntags jeder als Neuigkeit von der Schenke mit heimtragen wird? Ach, der Bursche dachte wohl an gar nichts, als wie schön, wie gar aus der Weis' schön, die Dirne war!

In der Samstagnacht vor dem Einschlafen drehte sich Helen' im Bette nach der Mutter um. „Hörst? Ich hab' vergessen, dir zu sagen, morgen führt mich der Muckerl ins Wirtshaus."

„Und du gehst?"

„Warum nit? Wozu hätt' ich mein' Putz? Jetzt, wo ich unter d' Leut' gehen kann, hab' ich kein' Ursach' mehr, ihnen fernz'bleiben."

„Na, da heißt d' aber auch schon vom Montag 's Kleebinder-Muckerls sein Schatz."

„Meintwegen, mir schadt's nit, und ihm macht's ein' Freud' und die gönn' ich ihm."

„Die gönnst ihm?" murrte die Alte. „Spiel' du dich nit auf die Erkenntliche hinaus! Wär' dir so ums Herz, so ging' wohl dein' Mutter allen andern voraus! Nit? Aber wann nur du dich z'sammstatzen kannst, so mag ich nebenherrennen wie ein' Hadernkönigin. Der Muckerl würd' mich auch bedenken, wann du ihm nur ein gut' Wort gäbest."

„Ich hab' um mein' Sach' keins an ihn verlorn, werd' ich doch nit um fremde betteln."

„Ja, das stünd' dir nit an, du hochfarigs Ding? Haltst dich 'leicht schon vorm Bettelngehen sicher? Nimm nur dein' Holzschneider. Fahrt ihm einmal unversehens der Schnitzer in d' Hand und bleiben ihm die Finger verkrümmt, is 's mit der ganzen Herrlichkeit vorbei. Hättst wohl auch auf was G'scheiters warten können."

In selbstgefälliger Eitelkeit, die Worte dehnend und singend, entgegnete die Dirne: „Zuwarten und aufdringen is nit mein' Sach'." Sie befühlte ihre vollen Arme, die sie vor sich über der Bettdecke liegen hatte, den einen mit dem andern. „Mit solche Arm' braucht mer nur festz'halten, was einem taugt, unter dö, was danach greifen."

„Freilich wohl, balkete Gredl! Aber laßt mer sich einmal drauf ein, dann halt't mer nit nur, mer wird auch g'halten und mag nit loskommen."

Das Mädchen kehrte sich gegen die Wand und gähnte. „Bah, wär' mir drum, riskieret ich halt ein blaues Fleckel."

III.

Der Sonntag hat seine festliche Stimmung vom ersten Läuten der Kirchenglocken, das in der Morgenluft verklingt, bis nachmittags, wo man, vom Segen heimkehrend, wieder über die heimische Türschwelle tritt; danach aber, wenn die Sonne sich neigt und die Vögel zu lärmen aufhören, während „Manner und Buben" im Wirtshause damit anheben, beginnt für jene, die in den Stuben sitzen, für die Bäuerinnen, für die Burschе, die kein Geld haben, für die Bauern, die es sparen wollen, für

die Unkräftigen, die vom Siechtum eben erstanden sind oder sich in dasselbe gelegt haben, eine verlassene, nachdenkliche, ja langweilige Zeit.

Gegen das Verlassensein hilft freundnachbarlicher Besuch, gegen die Nachdenklichkeit unterhaltsame Ansprache, welche auch der Langeweile nicht aufzukommen gestattet. Es war daher recht christlich von der alten Matzner-Resl am oberen Ende des Ortes, daß sie sich entschloß, die Kleebinderin am unteren Ende desselben heimzusuchen. Die alte Resl befand sich nicht einmal allein auf ihrem Stübel, sie hatte da jederzeit ihr einzig Kind, die Sepherl, um sich; mochte sie übrigens auch einen klein wenig selbstsüchtigen Anlaß zu dem Besuche bei der Mutter Muckerls haben, so soll das der Christlichkeit ihres Unternehmens keinen Abbruch tun, wer kann im Verkehr unter Menschen diese Schwäche hoch aufnehmen, die selbst der Frömmste im Verkehr mit Gott nicht loswird, durch den er für sich die ewige Seligkeit zu gewinnen hofft?

So gingen denn Mutter und Tochter die schmale Straße zwischen der Häuserzeile und dem Ufer des Baches dahin.

Sepherl war eine mannbare Dirne, mittelgroß, mehr sehnig als voll gebaut, was, wie die Rauheit ihrer Hände, von früher, harter Arbeit herrühren mochte; sie hatte ein rundes, gutmütiges Gesicht, das schönste in selbem waren große, frische, blaue Augen, die sie oft, wie wundernd, weit aufriß, und daher rührte wohl die dünne, in der Mitte gebrochene Falte, die ober den Brauen von einer Schläfe zur andern lief. Ihr Mund war klein, wie im Wachstum zurückgeblieben, und nahm sich, geschlossen, die blutroten Lippen in tiefe Winkel verlaufend, wie der eines Kindes aus, das dem Weinen nahe ist.

Die alte Kleebinder saß bei geschlossener Türe am Fenster, als die beiden in das Vorgärtchen traten. Sie beeilte sich ihnen entgegen.

„Bist allein", sagte die Resl.

„Ja, mein Muckerl is ins Wirtshaus."

„Ich weiß."

„Tut euch setzen. Sepherl, nimm dir den Sessel aus dem Eck dort. Is recht schön, daß ihr euch wieder einmal anschaun laßt."

„Freut uns, wenn wir dir nit ung'legen kommen. Heut is a schöner Tag, und 'n Weg von uns her kann mer wohl für ein' klein' Spaziergang rechnen. Es wär' auch gar nit unlustig zu gehen, tät' nur der Bach nit sein, der stinkt soviel."

„Ja, so viel stinken tut er", sagte Sepherl mit dünner

Stimme und wunderte sich hinterher, das heißt, sie machte große Augen, sei es über die üble Eigenschaft des Baches, oder weil sie, ungefragt, dazwischengesprochen.

„Dich sieht mer aber fast gar nit außer Haus, Kleebinderin?"

„Ich komm' so viel schwer ab. Weißt ja, Matzner-Resl, mein Muckerl arbeit't 'heim. Feldarbeit braucht kein Nachräumen, aber Stubenarbeit braucht's, man glaubt nit, damit fertig z' werden. Ja, er schafft aber auch fleißig die ganze Woche über. No, wollt' er sich heut einmal lustig machen, hab' ich mir gedacht, soll er."

„Hast recht, Kleebinderin. Ich kann nit anders sagen, als daß du recht hast. Er is a braver Bub und gönnt dir, als seiner Mutter, ja auch alles Gute."

„Das tut er. Der liebe Gott mag ihm's lohnen."

„Amen!" sagte die alte Resl, dann deutete sie nach der oberen Lade eines breiten Wäschschrankes. „Gelt, jetzt is wohl wieder Geld da drein, wie der alte Kasten schon seit viel Jahr' nimmer beisamm g'sehn hat?"

„Es is schon eins drein," sagte die Kleebinderin, vom Ellbogen aus die Hände dazu beteuernd schüttelnd; „ich sag' nit, daß keins drein wär', aber so viel, wie du vermeinst, mein' liebe Matznerin, wohl nit! Mußt ja bedenken, daß aus 'n harten Zeiten her noch Schulden zu zahlen waren, und was 's Arbeitszeug kost't und d' Farben, wie hoch d' Fracht z' stehn kommt und was ein'm d' Steuer abbricht, Jesus, du mein!" Sie beugte sich, beide Hände auf die Knie gestützt, vor und sprach zur Diele hinab. „Kannst mir's glauben, wann d' besten Freund' kämen, nit ein' Heller hätten wir zu verleihen."

„Mein' liebe Kleebinderin, wer so gut als ich weiß, wie ein'm nach nothafter Zeit jeder z'rucky'legte Groschen anlacht, dem leidt 's d' Freundschaft nit, daß er davon borgen kommt. Mußt also nit meinen, ich hätt' an dein' Geldtruhen klopfen wolln."

„Glaub's eh nit, bist ja von je a Sparmeisterin g'west."

„Mußt auch nit glaubn, ich vermut' gar so viel bei dir, Gott sei Dank, Rechnen hab' ich noch nit verlernt. Es is wahr, ös habt's jetzt ein schöns Einkommen, und der Muckerl is rechtschaffen fleißig, aber dafür will er halt auch sein' Aufheiterung haben, wie ja billig is; doch das leucht' ein'm ein, daß du kein Haus sparen kannst, bei dem Aufwand, den er macht."

„Mein Muckerl?"

„Na ja, und es wird ihm's auch niemand verdenken, daß er sein jung' Leben g'nießt und sich wie andere Bursche mit'n Schatz ins Wirtshaus setzt."

„Mein Muckerl? mit ein' Schatz?"

„Und sauber is die Zinshofer-Helen', da laßt sich nix sagn."

„Die Zinshofer-Dirn?"

„Und gegen d' Armut, die s' plagt, kommt ja der Muckerl auf. Schand' macht s' ihm keine, sie kann sich sehn lassen neben ihm, wie er s' jetzt h'raus'putzt hat von Kopf bis zu'n Füßen."

„Von Kopf bis zu'n Füßen, sagst? O, der scheinheilige Lotter! Und ich wußt' um die ganze G'schicht' nit einmal von Füßen an, wenn nit das kecke Menschi, um mich z' ärgern, die Schuh' und Strümpf' g'wiesen hätt', die er ihr 'kauft hat."

„Jesses! — So ein Unbedacht! — Heilige Mutter Anna! — Hätt' ich nur nix g'sagt!" Die alte Resl legte nach jedem dieser An- und Ausrufe die Hand vor den Mund, aber nur, um sie sofort wieder wegzunehmen, und nach dem letzten faßte sie nach den Händen von Muckerls Mutter. „Mußt mir nit bös sein, Kleebinderin."

„Ich muß dir wohl danken," entgegnete diese niedergeschlagen, „daß du mir noch heut rechtzeitig damit ins Haus 'kommen bist und ich nit morgen vor allm Leuten im Ort ein' Narren gleichschau'."

„Nimm's nit übel, Kleebinderin, daß ich's frei bered', mir is gleich die Sach' nit recht richtig vor'kommen, und ich mocht' schwer daran glauben, aber sag' selber, mußt' ich nit? Konnt' ich mir denken, du wüßtest um nix? Freilich war mir rätselhaft, wie sich's hat schicken mögen, daß dir mit einmal die Zinshoferischen Leut' recht sein, die du nie hast leiden mögen!"

„Nach all dem, heut weniger wie je. Jesses, der gottlos' Bub!"

„Aber was wahr is, Kleebinderin, is wahr, d' Schönste hätt' er an ihr."

Die Kleebinderin wies mit der Hand alle Schönheit entschieden von sich.

„Ja, ich an deiner Stell' gäb' auch nix drauf. Dein Bub is a braver Bub, ein guter Bub, aber d' Schönheit plagt 'n just nit, und nebn der Zinshofer-Dirn kommt er gar nit auf. Heirat' ein Mann z' tief unter sein' Vermögen, is er seiner Wirtschaft feind, heirat' er z' hoch über sein' Schönheit, is er's seiner Ruh'."

„Mein' liebe Mayerin, das is a dalket' Reden! Für mein' Buben is mer d' Schönste grad sauber g'nug, und wär' d' Zinshofer-Dirn nur anderer Leut' Kind, so sorget ich nit."

„Verzeihst schon, aber so viel, wie du von dein'm Muckerl, kann auch die Zinshofer von ihrer Helen' halten, denn jede Mutter hat 's schönste Kind, und die Alte achtet' 's wohl für kein' Gnad', die vom Himmel fallt, wenn dein Sohn ihr' Dirn zum Weib nähm'! Mein' liebe Kleebinderin" (diese Ansprache überzuckerte jedesmal eine bittere Pille, die eine Alte der anderen einzugeben Lust hatte), „halt' du dein' Buben so hoch d' willst, aber af's Kirchdach mußt 'n nit setzen; wo junge Leut' g'nug af ebenen Boden ohne B'schwer sich z'sammfinden mögen, wird ihm kaum einer andern Mutter Kind dorthin nachsteigen. Freilich, ein arms Hascherl wüßt' ich, das sich lang schon einbildt, er säß' so hoch über alle andern, und sich 'n gern herunterholet, aber kein' Leiter findt, die hinanreicht." Sie streichelte Sepherls Scheitel und tätschelte deren Wange. Die Dirne ward glührot im Gesichte und blickte wieder wundernd auf. Frau Resl erhob sich. „Nun, denk' ich, wär' g'nug g'schwätzt, vielleicht schon alls z'viel; aber wenigstens weißt, woran d' bist, Kleebinderin, und wann d' dazuschaust, so ließ' sich wohl noch verhüten, was dir etwa nit in Kram taugt. No, nix für ungut. B'hüt' Gott!"

„B'hüt' Gott! kommt gut heim. Völlig verwirrt hat mich euer Reden. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Kleebinderin!"

Auf der Straße fragte die Dirne mit leiser, klagender Stimme: „Nun sag' mir, mußten grad wir ihm 'n Verdruß ins Haus tragen?"

„Du, Tschapperl, du! Hätten wir ihm den ersparen können?! Ich wollt' mir nur niemand bei der Kleebinderin zuvorkommen lassen; sie sollt' sehn, daß alte Freundschaft die erste am Platz is, und sie sollt' hören, was mich schon lang druckt, zu sagen, nit meinerwegen, sondern deintwegen."

Das Mädchen schüttelte den Kopf. „Morgen weiß er's, daß wir da waren und dann schaut er mich mit kein' guten Aug' mehr an."

„Bisher hat er dich mit gar kein'm ang'schaut! Is dir so um sein Anschaun, kannst ja z'frieden sein, wann er derweil auch nur böse Augen in dir stecken laßt. Kommt Zeit, kommt Rat."

Beide schritten längs des Baches dahin, von dem nun in der Abendkühle eine widerlich riechende Feuchte aufstieg.

Allein gelassen, geriet die Kleebinderin, je mehr sich die Zeit dehnte, in immer größere Aufregung und Beiürchtungen, der Falschheit ihres Sohnes wegen, so daß zuletzt die arme Alte ebensowenig an einer Stelle zur Ruhe kam, wie eine Maus in der Falle.

Das Wirtshaus lag am oberen Ende des Dorfes. Da der Garten etwas anstieg, so war eine Kegelbahn in demselben nicht anzubringen, weder in der Höhe noch der Quere nach; bergauf hätte kein Spieler die Kugel bis zu den Kegeln zu treiben vermocht, sie von selbst bergunter laufen zu lassen, dabei wär' weder Kunst noch Spaß gewesen, und quer, nach einer Seite überhängig, mußte es ja jeden Schub verreißen und käm' der beste Scheiber vor lauter Anwandeln zu keinem Spiel. Aber kegeln wollten die Bauern und so war denn die Bahn vor dem Hause, längs der Straße angebracht, und wer einkehren wollte, mußte unter dem Vordach hindurch, an den lärmenden, meist hemdärmeligen Spielern vorbeigehen.

Als der Kleebinder-Muckerl mit der Zinshofer-Helen' herankam, blickten alle verwundert auf.

„Je, Muckerl, getraust du dich auch einmal von deine Herrgottln weg?" rief der Wirt und folgte den beiden durch den Hausflur, an Gaststube und Küche vorbei, in den Garten nach.

Der Bursche, der eben zum Schub angetreten war, verzog das Maul, verdrehte die Augen und ließ, als ob er über diese Begegnung auf das nächste vergäße, die schwere Kugel aus der Hand fallen, worauf er einen Schrei tat und auf einem Beine herumhüpfte, als sei das andere geschädigt worden.

Es mußte das ein guter Spaß sein, weil ihn alle belachten.

Im Garten war es kühl und fast einsam. An einem Tische saßen zwei alte Bauern und an einem zweiten ein Knecht mit einer Dirn.

„Was soll ich bringen?" fragte der Wirt. „Wirst wohl ein' Wein wolln, ein' besiern, versteht sich, und ein Backwerk? Wirst dich nit spotten lassen?"

Versteht sich, daß der Muckerl sich nicht spotten ließ.

„Sapramost," rief einer der Burschen draußen, „ist aber die Zinshoferische sauber, die is die Schönst' 'wordn von alln!"

Auf der Bank hinter dem langen Tische, auf dem die Spieler ihre Krüge stehen hatten, saßen etliche Dirnen, die mochten, während der Schatz kegelte, zusehen oder untereinander plaudern, durften auch ab und zu einen Schluck nehmen. Hatte eine ein Glas mit süßem Weine vor sich und etwa gar eine

Zuckerbretzel dazu, so war das eine große Aufmerksamkeit, oder sie — bezahlte sich's selbst.

Bisher hatten sie ziemlich fremd gegeneinander getan und sich nur wenige Worte gegönnt. Oft sah eine die andere mißtrauisch von der Seite an und dann wieder von ihr weg nach der Kegelbahn und verfolgte eifrig den Gang des Spieles, oder tat wenigstens so, während sie mit dem Schatz zu liebäugeln versuchte und dabei auch beobachtete, „ob nit die daneben ein schlechts Mensch mache" und ihn ihr abzuwenden verlangt, wobei es allerdings vorkam, daß die Betreffende selbst einen Augenblick darauf vergaß, daß sie seit acht Tagen mit einem „Neuen" gehe und aus alter Gewohnheit dem „Früheren" zulächelte. Jetzt aber, wo mit einmal die Zinshoferische die Schönste sein sollte, rückten sie naserümpfend zusammen, zogen bedauernde und spöttische Gesichter und wußten wohl, wem das Bedauern und der Spott galt.

„Merkwürdig," sagte der Wirtshansl, nebenbei bemerkt, seines Vaters beste Kundschaft, „merkwürdig, daß bis heut keiner von uns um der ihr' Sauberkeit g'wußt hat!"

„Kein Wunder," sagte ein anderer, „wann hat man s' voreh auch zu G'sicht 'kriegt? Nit außer, nit unter der Arbeit. Ihr' Hütten liegt am untersten, untern End' und müßt' mer erst g'wußt habn, was mer dort z' suchen hat, eh man sich nach Feierabend dahin müd laust, und ins Tagwerken hat s' ihr' Mutter nit g'schickt."

Das war richtig, die Helen' hatte noch niemand arbeiten gesehen.

Als jetzt ein stämmiger Bursche in die Ärmel seiner Jacke schlüpfte und sagte: „Die Schnur is aus, scheibt's ohne meiner weiter. Ich geh', mir die zwei Leuteln anschaun", da schrien die Dirnen lachend: „Tu dich nur nit in Kleebinder-Muckerl verschaun!" Sie bildeten jetzt eine Kette und hatten gegenseitig die Arme um Nacken und Hüften geschlungen.

„Sorgi's nur, daß euch keiner von enere Muckerln ausreißt", sagte der Stämmige mit pfiffigem Augenblinzeln.

Nicht lange, so war ein Bursche nach dem andern verschwunden, und bei den Dirnen, die nun aneinanderrückten wie Schafe, wenn's donnert, blieb niemand zurück als der Wirtshansl. Der Schalk wußte, daß er nun als der „einzig G'scheite" bei den armen, vernachlässigten Geschöpfen einen Stein im Brette haben werde, und da verletzte Eitelkeit gar manche veranlaßte, sich so zu benehmen, als wäre ihr darum zu tun, die widerfahrene Kränkung auch zu verdienen, so sah er einem

recht unterhaltsamen Abend entgegen. Wirklich schallte es bald unter dem Vordache vor lautem Gelächter und Geschrei, das manchmal in ein grelles Aufkreischen ausartete. —

Der Kleebinder-Muckerl war im Orte wohlgelitten, in besonderer Achtung stand er nicht, kam ihm ja auch gar nicht zu. Körperstärke, Arbeitstüchtigkeit, erwirtschaftetes, auch überkommenes Geld wertet der Bauer frischweg, darauf versteht er sich, das bewährt sich unter seinen Augen als zu Nutz und wünschenswert; vor dem Manne, dem man nicht auf den Grund der vollen Tasche zu sehen vermag, rückt er den Hut und gibt ihm, als einem, dem Gott über die andern emporgeholfen hat, wie der hohen Obrigkeit, aus Respekt, kurze Reden. Alle andere Schätzung und Wertung ist ihm überkommen, selbst was unseres lieben Herrgotts und all seiner Heiligen Gnad' und Barmherzigkeit anlangt, verläßt er sich auf seines Pfarrers Wort und Lehr'. Alles, was in seinem Kreise dem Hergebrachten zuwiderläuft, macht ihn verlegen und mißtrauisch, 's mag ja von Gott gegeben sein, 's könnt's aber auch der Teufel geschenkt haben, wer weiß sich da schnell aus? Und gar, was so inmitten zwischen dem Weltlichen und Heiligen liegt, das Gebiet der Kunst, das ist ihm allzeit nebelgrau geblieben und dürfte es ihm wohl bleiben; vor einem Kunstgegenstande wagt er sich kaum über das reservierte Urteil hinaus: Das schaut schön aus! Da war denn nun der Kleebinder-Muckerl, klein und knirpiig, sicher außerstand, auf dem Felde seinen Mann zu stellen, freilich war sein Glück, daß er findig und geschickt genug war, sich daheim mit leichterer Arbeit mehr Geld zu verdienen, als manche andere mit der harten, aber feiern durfte er auch nicht, und sein'm Sack war wohl noch auf'n Grund zu sehn, übrigens, war solche Arbeit überhaupt welche zu nennen und Ehr' dabei aufzuheben? Wohl heißt's, zu Zwischenbühel da sitzt einer, der versteht 's Herrgottlmachen und Heiligenschnitzen, aber (die guten Zwischenbüheler empfanden instinktiv, daß ihr Dorfkind kein Genie sei) wenn er's gar so ausbündig, so aller Welt ungleich verstünd', säß' er nit mehr unter uns. Eben dieses Gefühl der Gewöhnlichkeit Muckerls, das dem unzureichenden Grunde, ihn als etwas Besonderes zu betrachten, entsprang, machte ihn wohlgelitten, nur wollten ihn die Burschе unter sich nicht als einen gleichen gelten lassen, und schau' eins, nun möcht' mit einmal das Halbmännel, der Stubnschaffer gar vor allen was voraushaben und mit der Schönsten vom Ort gehn?!

Dazu dürft' ihm doch wohl der Weg zu verlegen und zu verleiden sein.

Wär' anders denen unterm Vordache draußen die Lustigkeit vom Herzen gegangen, so hätten sie die Gesellschaft, die da rückwärts im Garten saß, verlachen können, denn die kam zu keinem Behagen.

Der Stämmige, der zuerst herbeigeschlichen war, hatte sich ohne viele Umstände an Muckerls Tisch gesetzt, nachdem er dem Herrgottlmacher ein paar kurze Reden gegönnt, wobei er, über dessen Achsel weg, Helenen zublinzelte, ging er sofort daran, sich dieser gegenüber als den Spaßhaften und Zutätigen zu bezeigen, denn er hielt dafür, daß der Deckel rasch vom Korbe müsse, wenn er Hahn darin sein wollte, denn die andern Burschе würden nicht lang wegbleiben, aber schon der nächste, der hinzukam, fand ihn verdrossen mit einer hochgeröteten Backe dasitzen.

Und alle Burschе, wie sie sich nun hinzufanden, richteten erst vorab paar Worte an den Muckerl, dann reckten sie die Hälse und sprachen von dem nächsten Tische herüber zu der Dirne, als säße die allein unter ihnen.

„Zinshofer-Dirn, Anschaun is wohl erlaubt?"

„Wenigstens nit verboten", sagte sie.

„Könntst uns ein' G'fallen erweisen —"

„Wüßt' kein' Grund."

„Sag' uns, wie d' so sauber sein magst?"

„Dank' fürs Kumplament, is mir leid, daß ich's nit z'ruckgeben kann."

„Macht nix. Auf d' Säubrigkeit von andere verstehst dich halt nit. Dös sieht man."

Alle Burschе lachten und, zum Ärger der Dirne, Muckerl mit.

Da saß sie nun, wie sie es gewollt, unter Leuten und wünschte sich weit weg. Hätte sie lieber die dumme Geschichte mit dem Muckerl, wo doch noch nichts dahinter war, geheimgehalten! Was brauchte sie die durchs ganze Ort zu tragen und von morgen an sein Schatz zu heißen? Dafür haben sie auch die Burschе genommen, als sie vorerst Muckerl ansprachen, als ob sie gar nicht da wäre, aber statt nur ihre Ansprach' zu suchen und dadurch zu zeigen, hier säßen zwei, die kein drittes neben sich leiden, hat er sie wie allein sitzenlassen, und da haben denn die andern getan, als ob er nicht da wäre, und die Händ' nach ihr ausgereckt, wie nach einem Ding, das man nur aufzugreifen braucht, etwa wie die junge Katz' beim Fell, und er ist daneben gesessen, hat keinem auf die Finger geklopft, er hat sich nicht um sie gewehrt, nein, er hat sie sich um ihn wehren lassen, als wär' er ihrer so ganz sicher und sie müßte sich in allem, lieb oder leid, in ihn schicken. Lachen mag er,

ſtatt in den Tiſch zu ſchlagen, als man ihr ins Geſicht bietet, ſie vergäb' ſich was, wenn ſie mit ihm ging'!

Dieſe Gedanken ſchoſſen ihr durch den Kopf, während ſie die fortdauernden Stichelreden der Burſchen zungenfertig zurückgab. In augenfälligem Unbehagen ſaß ſie da, zwiſchen den Händen, die ſie vor ſich auf den Tiſch geſtemmt hielt, ihr Taſchentuch zerrend und zerknüllend; mit klarer Stimme, die aber etwas höher klang als ſonſt, ſchnellte ſie ihre Gegenreden heraus und ſchielte dabei unter den zuſammengezogenen Brauen nach einer leeren Tiſchplatte neben, nur manchmal warf ſie Muckerl, der an ihrer Seite buchſte, einen zornigen Blick zu, wenn der gutmütige Burſche in das allgemeine Gelächter einſtimmte und dadurch die Heiterkeit auf ihrer beiden Koſten auf das bedenklichſte erhöhte.

Der Klang einer Zither am Nebentiſche machte ſie zuſammenſchrecken. Sie wußte, was nun kommen werde. Gegen alle Red' glaubte ſie aufkommen zu können und keine ſchuldig bleiben zu müſſen, aber ſingen konnte ſie nicht, dazu war ihre Stimme zu ſchrill, und dafür fehlte ihr das Gehör, das wußte ſie vom Kirchengeſange her, auch aufs Wortreimen verſteht ſie ſich nicht und hat nie auf ſolche Alfanzerei etwas gegeben; gegen Trutzliedeln iſt ſie wehrlos.

Da hob ſchon einer damit an.

„Beim Herrgottlmachen,
Bei'n Heiligenſchnitzen
Tu' ich mich d' ganz' Wochen
Krumm und bucklet ſitzen."

Darauf ſang ein anderer:

„Ich kenn' ein jedes Fladerl,
Jedes Maſerl im Holz, —
Und 's allerſäuberſte Maderl,
Dös wär' halt mei' Stolz!"

Nun kam der Stämmige an die Reihe.

„Spannſt du dich mit der Schönſten z'ſamm,
Gib, Herrgottsſchnitzer, acht,
Am End', da hättſt damit erſt dann
Ein Herrgotts-Schnitzer g'macht!"

Das zündete. Aber ehe noch das ſtürmiſche Gelächter ſich beruhigen konnte, hatte Helen' den Muckerl an der Hand gefaßt, emporgezogen und war mit ihm dem Ausgange zugeſchritten.

„Oh! Hoho!“ schrien die Burschen. „Schon fortgehn, wo's erst lustig wird, und 's schönste Paar dazu?!“

Obwohl es nun auch dem Muckerl für ausgemacht galt, daß er just nicht unter Freunden gesessen habe, wofür er ihnen, ohne „Behüt' Gott“ zu sagen, den Rücken kehrte, so konnte ihn doch der Spott über das schönste Paar, den er auf sich gemünzt und vom Neide eingegeben glaubte, nur schmunzeln machen.

Die Dirne aber fühlte nur eine Spitze gegen sich heraus, weil sie mit einem gar so Ungleichen gehe, der obendrein weder Maul noch Hand zu brauchen wußte, der sie reden und sich von ihr leiten ließ. Mit einem trotzenden Blick in all die spöttischen Gesichter, wandte sie sich unter der Schwelle ab und schritt Hand in Hand mit dem Burschen hinweg. Bis sie das Wirtshaus außer Sicht hatten, gingen sie so, dann gab ihn das Mädchen frei und trat von ihm zurück.

„Aber warum denn, warum denn?“ fragte der Bursche, der den kräftigen Druck ihrer Hand nicht ungerne weiter empfunden hätte.

„Es war nit deshalb“, sagte sie.

Sie sprach es nicht aus, weshalb sie nach seiner Hand hätte fassen können, noch was anderes sie veranlaßte, es zu tun, aber der Bursche verstand sie und schritt, vor sich hinblickend, neben ihr her.

Sie sprachen kein Wort und gingen mit raschen, hallenden Schritten durch das Dorf.

Bei seiner Hütte angelangt, bot ihm die Dirne kurz: „Gute Nacht!“ Sie übersah wohl in der Dunkelheit des Burschen dargereichte Hand und war ihm rasch aus den Augen.

Ihre Türe hörte er knarren, ein paar leisende Worte der Alten, dann war alles ringsum stille. Die Sterne brannten hoch am Himmel, die Mondsichel glänzte. Fern bellte ein Hund, und nun hörte er auch den Bach leise gurgeln.

Seufzend wandte er sich ab und schritt nach seinem Häuschen.

IV.

Als Muckerl in die Schlafkammer trat, richtete sich die Kleebinderin im Bette auf.

„Noch wach, Mutter?“

„Ja.“

„Aber wie kommt denn, daß d' so spät noch auf bist?“

„Ich denk' wohl daher, weil ich nit schlafen kann.“

„Ei, mein.“

„Hast dich gut unterhalten?“

„So, so.“

„Warst allein?“

Ruckerl blieb die Antwort schuldig.

„Ob d' allein warst, frag' ich. Druckt dich doch 's G'wissen, du falscher, hinterhälterischer Bub du, weil d' dich mit der Sprach' nit heraustraust? Meinst, die Sach' bessert, wenn mir's fremde Leut' zutragn?“

„Ah, mischen sich schon welche ein?“

„Mit der Zinshofer-Helen' bist g'wesen.“

„Na, so war ich halt mit ihr.“

„Ja, leider Gotts, wär's ein' andere —“

„Mir steht kein' andere an.“

„Kein Wort verlieret' ich, aber grad die!“

„Ich weiß, du kannst s' nit leiden, und so verlierst mehr als ein Wort drüber und hebst nachtschlafender Zeit zum Streiten an. Ich aber hab' kein Lust, mit dir z' warteln, und 'n Schlaf versäumen, taugt mer auch nit, wo ich morgen fruh an die Arbeit will. Gute Nacht!“

„Schön! Der Mutter 's Maul verbieten und aus'm G'sicht gehn, das hast also schon abg'lernt von ihr und glaubst, daß dabei ein Segen sein kann?“

„Jesses! Was du dir einbildst! Gott soll mich strafen, wann von dir a Red' war. Nix als mein' Ruh' will ich, weil da drüber doch nit ruhig mit dir z' reden is.“

„Weil d' nit ruhig zuhören magst, so sag'. Ich glaub' dir ja recht gern, daß sie über mich kein Wort verloren hat, sie wird's schon so zustand bringen, dich deiner Mutter abwendig zu machen, wie sie 's ja auch ohne ein Wort zustand gebracht hat, daß du dir ihr z'lieb über deine Kräften Auslagen machst.“

„Selb war mein freier Willen.“

„Du hast noch ein' freien Willen!“

„Und über meine Kräfte war's nit.“

„So? Hast du 's so überflüssig? Hast du 's scheffelweis stehn, daß du nur zuz'greifen und nit rechnen brauchst? Na, is mir lieb, aber 's ist auch 's erstemal, daß ich davon hör'! Doch laß dir sagen, wenn d' dich schon auf'n Guttäter z'nausspielen willst, so gib dein Almosen an Bedürftigere und an Leut', die 's verdienen.“

„Es war kein Almosen.“

„Freilich nit, glaub's wohl, ein Präsent war's, wo du noch hast schön bitten müssen, daß 's ja möcht' freundlich ang'nommen werden; denn ein Almosen z' nehmen, sind d' Zinshoferschen viel

z' stolz, obwohl nit eins im Ort is, das so nix hätt', wie die nix haben."

„Aber, Mutter," schrie Muckerl, vor Ärger lachend, „das is schon hellauf zum Verzweifeln, wie du daherredst; erst soll ich's an Bedürftigere gebn, und dann weißt selber niemand, der weniger hätt', wie die! 's is ja ein Unsinn!"

„Immer besser, Muckerl, immer besser! Heiß du deiner Mutter Reden unsinnig; aber Unsinn oder nit, ich hab' nit nur von Bedürftigere g'redt, sondern auch von solche, die 's verdienen."

„Na ja, du redest so fort, 's eine ins andere, und drüber würd' der Morgen grau. Ich hab' schon g'sagt, Almosen war's keins, daß ich nach'm Bedürfen oder Verdienen fragen müßt', mir war ums Schenken, und von dem Mein'm werd' ich wohl weggeben dürfen, was ich entbehren mag!"

„Sag' lieber, was andere nit entbehren mögen!"

„Mein Geld is's aber doch," sagte der Bursche trotzig, „und um das bissel, was ich mir von mein' Verdienst z'ruckh halten hab' und wovon du gar nix wußt'st, wenn dir nit fremde Leut' davon g'sagt hätten, brauchtest du kein so g'waltig' Aufheben z' machen! Unsere Kastenladeln hast stürzen können, wie d' willst, 's war' kein lucketer Sechser h'rausg'fallen, bis ich zum Schnitzen ang'hobn hab; alls Geld, was jetzt im Haus is, rührt von meiner Arbeit her, von dem hab' ich dir nix g'nommen und nimm dir nix, so kannst dich wohl zufrieden gebn!"

Die Kleebinderin schlug die Hände zusammen und blickte zur Stubendecke auf, wie über eine ganz unerhört unbillige Zumutung. „Zufrieden gebn?!" sagte sie mit weinerlicher Stimme. „Bin ich denn a schlechte Mutter, die ihrm Kind kein' Freud' gönnt und verlangt, dasselbe soll sich z' Tod' arbeiten, daß du mir 's Geld vorwerfen magst?! Hast du mich je klagen g'hört die lange Zeit über, wo ich allein hab' schaffen und sorgen müssen, daß wir uns ehrlich fortbringen? Ich hab' kein' Müh' und kein' Plag' g'scheut, uns 'n Mangel fernz'halten, und dabei nie keine andere Meinung g'habt, als daß ich tät, wie einer rechtschaffenen Mutter zuäm'! Wenn allenfalls meine Weiberarbeit was zu erübrigen vermöcht', so hätt' der Kasten nit erst auf dein Geld zu warten brauchen, womit du jetzt großtust und mit dem ich mich zufrieden geben sollt', auch für die Kränkung, daß zwischen uns, die wir noch kein' Tag geschieden waren, jetzt mit einmal eine Fremde stehen soll, mir just die Allerwildfremdeste, die du hast finden mögen! Nein, Muckerl,

gegen das kommst du mit dein'm Geld nit auf, und wenn du sagst, daß du mir nix davon nähmst, so sag' ich, sei ohn' Sorg', ich nimm dir nix davon, kein' Groschen! Bin ich dir im Weg, so geh' ich. Konnt' ich die Jahr' her 'n Unterhalt für zwei bestreiten, werd' ich mit Gotts Hilf' wohl noch so viel arbeiten können, daß ich mich a'lein fortfristen mag." Sie drückte schluchzend den Kopf in die Kissen.

Der Bursche streckte ratlos die Arme gegen die Alte aus. „Mutter! Ich bitt' dich, tu doch g'scheit! Verfall nit auf Gedanken und sinn Sachen aus, womit d' ein' frei verzagt machen könntst! Laß dir sagen, was kann denn ich dafür, daß mir g'rad die Dirn g'fallt? Aber schau dir nur die andern dagegen an! D' mehrsten tun 'n Augen weh, wenig' vertragen ein näher' Zusehn, und keine is ihr gleich. Noch bevor ich g'wußt hab', was die zweierlei Leut' auf der Welt bedeuten, hat mir schon kein' andere gefallen und jetzt erst recht nit! Kein größer' Unglück könnt' ich mir denken, als wann die nit mein würd'. Wahrhaftig, ich will nit davon sagen, obwohl ich mir's oftmal schon ausgedacht hab', was für ein Segen das sein wird für die Arbeit, wenn mir vom frühn Morgen bis Feierabend so was Schöns im Haus unter'n Augen herumgeht, das ist just, als ob ein'm beim Schnitzen und Basteln was gleichet die Hand führet; aber nit wie ich denk', mit ihr mein's Lebens froh z' werden, muß ich dir sagen, daß d' mich recht verstehst, sondern, daß 's ohne ihr weiter für mich kein' Freud' auf der Welt gäb'! Gegen 's selbe Einlehn hab' ich mich a Zeit hart g'nug g'wehrt, denn nit nur deiner Warnung bin ich eingedenk g'west, so viel eins bei ein'm solchen Blindekuhspiel noch z' sehn vermag, hab' ich auch z'sehn, z'erst an mir herunter, daß ich mich in der Sänbrigkeit mit ihr an d' Seit' stellen kann, dann ein wenig z' nebenher an ihr hin, wo ich manchs g'merkt hab', was mir nit hat g'fallen mögn und noch nit g'fallen mag, aber trotzdem kenn' ich kein' andern Wunsch und Willen als sie zu haschen und zu halten. Ja, sie is eitel, unwirtschäftlich und trutz'; wieviel sind das aber auch, um die sich nit d' Müh' lohnen möcht', es ihnen abz'g'wöhnen? Sie aber — das war gleich mein Denken — könnt' wohl noch recht, ganz recht werdn, wann sie allweil um dich wär', wann s' von dir zulernet! Drum hab' ich g'hofft, weil ich nit von ihr lassen kann und sie mir doch auch gut is, daß du sie doch einmal, mir z' lieb, leiden kannst!"

„Ja, weil du das eine nit kannst, soll ich 's himmelweit andere können", murmelte die Kleebinderin. „So sein die Kinder! Von ihrm ersten Schrei an müssen sich die Eltern

in sie schicken. Dös klein bissel Folgsamkeit, was grad nur die Zeit, von wo s' d' Kinderschuh' antun, bis wo sie s' vertreten haben, nebenherlauft, is gar nit der Red' wert. Na, wolln's einmal überschlafen. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Mutter", sagte Muckerl und zog, tief einatmend, die Decke an sich.

Die Kleebinderin begann nun eine ernste Selbstschau zu halten. Wozu war auch das leidige Gezänk? — rückte sie sich vor. — Bin doch nit gar so alt, daß ich mir nimmer vorstelln könnt', wie ein'm jung z'mut is. Warum will ich Heu gegen 'n Wind häufeln und mein'm Buben die Dirn verleiden, ohne der er nit sein mag, statt mich z' freun, daß sie ihm gut is? Weil ich nit will, daß ein'm andern g'fallt, was mir nit, und eigentlich hab' ich's doch nur gegen die alte Zinshoferin, die hat nie was 'taugt, aber was kann die junge für ihr Mutter? Muß s' just derselben nacharten? Kreuzbrave Eltern habn oft schlecht geratene Kinder; 's kann doch auch einmal umkehrt der Fall sein. Wenn d' Helen' erst da im Haus sein wird, wo s' nix Unrechts sieht, noch hört, und sie laßt sich bedeuten, gar so unlenksam wird sie ja nit sein, warum sollt' sie nit a brav' Weib abgeben, für'n Muckerl schon gar, der g'wiß a braver Mann wird?! Eher, als nit! Aber all dös hätt' ich vorhin bedenken sollu, statt, daß ich unvernünftig mich in d' Hitz' red', bis ich vor Gift und Gall nimmer ausweiß. Bin doch wahrhaftig recht a bösartig', eigensinnig' alt' Weib! — —

„Muckerl," rief sie halblaut, „schlafst schon?"

„Nein, Mutter."

„Ich denk' just, daß mer der Leut' G'red' und Zwischentragerei ein End' macht und die Sach' fein schicksam einfädelt, dürft' wohl g'raten sein, die Zinshoferischen zu uns z' laden. Taugt dir's, so hätt' ich nix dagegen, wann du s' am nächsten Sonntag herüberbittst."

„Ja, Mutter."

Mehr sagte er nicht, aber darüber, wie er es sagte, war die alte Frau recht vergnügt.

So fanden sich denn am Sonntagnachmittag die vier Leute im Kleebinderhäusel zusammen. Die beiden Bäuerinnen saßen sich gegenüber und sagten sich weder Liebes noch Leides, sondern sprachen vom Wetter und vom Wirtschaften: die Kleebinderin, ihrer Überlegenheit bewußt, redete ein langes und breites, und die Zinshoferin, öfter verstohlen gähnend, warf kurzes und

schmales dazwischen. Helene bezeigte sich mehr respektvoll als freundlich, sie sah meist vor sich nieder, selten blickte sie nach Muckerl, der ihr gegenüber saß und kein Auge wandte. Er war der einzige, den die Langweile nicht anfocht, weil er sich ganz rückhaltlos zufrieden und glücklich fühlte.

Vom nächsten Tage ab galt es im Dorfe für ausgemacht, daß nunmehr alles zwischen dem Kleebinder-Muckerl und der Zinshofer-Helen' in Richtigkeit sei. Die Dirne blieb sich übrigens in ihrem Verhalten ganz gleich, was die alte Kleebinderin veranlaßte, immer nachdrucksamer mit dem Kopfe zu schütteln. Es eilte der Helen' gar nicht, sich bei der Mutter Muckerls einzuschmeicheln, sie suchte deren Umgang nicht und hielt ihr bei Begegnungen gleichmütig stand, so wie sie auch die Neigung des Burschen weder ermutigte, noch ablehnte; ja, einem weniger Gutmütigen hätte sie sicher das Schenken verleidet, sie verstand sich zu keiner Bitte und zu keinem Danke.

Hatte sie Kleider oder Schuhwerk abgetragen, so sagte sie zu Muckerl: „Nun, schau einmal, wie schnell das ruiniert! Sein doch recht betrügerische Leut', die so was verkaufen mögen, und du laßt dir auch alle schlechte War' aufhängen." Oder wenn es sie nach irgend etwas verlangte, einem Schmuckgegenstande und derlei, so fragte sie: „Meinst nit auch, daß das schön wär' und mich kleiden möcht'?"

Er suchte dann bessere Ware und auch das Schöne und Kleidsame herbeizuschaffen.

Sie schlug es dem Muckerl rundweg ab, sich von ihm nochmal in das Wirtshaus führen zu lassen. Er tauge eben nicht unter Leute, und darum sei es schwer, mit ihm unter ihnen zu sitzen. Am Kirchtag aber — das verspricht sie — geht sie mit ihm auf den Tanzboden.

„O du mein Gott," klagte die Kleebinderin, „die Dirn hat ein' Stolz, wie ich nie 'glaubt hab', und je mehr der Bub unterduckt, je stolzer tut sie, und mit allem stellt er sich zufrieden."

Er stellte sich nicht zufrieden, er war es wirklich. Lieber wie eine, die sich z' g'ring acht't, muß ihm doch die Dirn sein, die sich vielleicht ein bissel z' hoch halt't, aber doch nit zu gut für ihn. Nein, das tut sie nit. Er weiß ja, was ihm auf nächste Kirchweih bevorsteht!

Es war noch ziemlich lange bis dahin.

V.

Daß schöne Mädchen gerne unscheinbare neben sich dulden, dürfte nicht schwer zu erklären sein, und daß letztere sich den ersteren aufdrängen, hat seinen Grund wohl darin, weil im Umgange mit einer so viel Umworbenen vielseitigere Aufschlüsse über das zu erwarten stehen, was nun einmal der großen Mehrzahl der Menschen das Interessanteste im Leben ist und bleibt, über das Lieben und Geliebtwerden. Daß sich die Minderhübschen dabei auch mit der Hoffnung trügen, gelegentlich einen der herzwunden Abgewiesenen für sich in Beschlag zu nehmen, mag im allgemeinen wohl nur eine boshafte, durch nichts begründete Anschuldigung sein.

Unter den Dirnen, die sich zu Helen' gesellten, war auch die Matzner-Sepherl. Die Harthändige mit den wundernden Augen wußte sich einzuschmeicheln, sie pries so rückhaltlos die Schönheit der Kameradin, und anderenteils wußte sie den Muckerl nicht genug zu loben, so daß sie es nur rechtschaffen recht fand, daß die Schönste nicht mit einem der g'mein' Bauerslent', sondern mit einem so Kunstfertigen und Ausbündigen hausen wolle; was ganz angenehm zu hören war.

Sepherl teilte auch mit Helene die neidische Bewunderung des Sternsteinhofes, während alle andern da unten am Fuße des Hügels sich mit dem gotteingesetzten Unterschiede zwischen reich und arm zufrieden gaben und von keinem Wünschhütchen träumten, das sie auf den Gipfel versetzen könnte.

Sepherl war schon zu öfteren Malen auf dem reichen Hofe gewesen, sie hatte dort eine alte Base, die, seit dem vor Jahren erfolgten Tode der Bäuerin, dem Hauswesen vorstand; diese brave Schaffnerin tat sich nicht wenig auf ihre Bedeutung zugute, schätzte aber ganz richtig, daß sie selbe nur dem mächtig großen Anwesen verdanke und ließ sich bei günstiger Gelegenheit gerne dazu herbei, ein oder das andere Dorfkind darauf herumzuführen und zu verblüffen. Ein paarmal hatten die beiden Dirnen die Alte aufgesucht, ohne mehr als deren allerdings wohnliches Stübchen vom ganzen, großen Sternsteinhof gesehen zu haben, dann aber wurden sie auf den nächsten Sonntagnachmittag geladen, wo die Herrenleute „aus" sein würden und auch wenig Gesinde sich daheim verhalten werde.

Es war ein sonniger Herbstnachmittag, an dem die beiden Dirnen in Begleitung Muckerls längs des Baches durch das Dorf schritten, bis wo in der Mitte desselben, der Kirche

gegenüber, die Brücke über das Wasser und auf den Weg führte, der zum Sternsteinhof hinanstieg.

„B'hüt' dich Gott, Muckerl", sagten die beiden, denn der war nicht geladen worden, und ihn mitbringen, wäre eine Unhöflichkeit gewesen. „B'hüt' dich Gott, und laß dir unterdes die Zeit nit lang werden."

„Habt derwegen kein' Sorg'", sagte er, indem er sich auf das Brückengeländer stützte. „Unterhaltet euch gut."

Helen' war boshaft genug, ihm ein „Auch soviel" zuzurufen, dann eilten die Dirnen mit flinken Füßen den Hügel hinan.

„Wirst sehen, Helen'", keuchte Sepherl, der es nicht gelingen wollte, den halben Schritt, den sie gegen die Kameradin zurückblieb, einzubringen. „Wirst sehen, wieviel und was 's alls da oben gibt; ganz weg wirst sein darüber."

Helene lächelte mit den geöffneten Lippen, zwischen denen sie im raschen Gehen die Luft einsog. Sie nahm sich vor, nicht „ganz weg" zu sein.

Aber was sind menschliche Vorsätze ungekannten und ungeahnten Eindrücken gegenüber? Die alte Schaffnerin empfing die beiden Mädchen mit herablassender Freundlichkeit, bewirtete sie mit einer Schale Kaffee, ein seltenes Getränk für Leute von da unten, das sollte die richtige Stimmung hervorrufen, denn leerer Magen macht trübe Augen, dann ging es ans „Umsehen".

Für Sepherl war dabei nichts Neues zu sehen, sie schenkte all dem Aufgezeigten und Vorgewiesenen einen flüchtigen Blick — wobei ihre Augen immer noch ‚verwundert genug taten, um die ehrgeizige Frau Baf' bei guter Laune zu erhalten — und machte sich das Vergnügen, auf Helenens Gesicht zu achten; diese brauchte sich anfangs gar nicht Gewalt anzutun, um das gleichgültigste von der Welt beizubehalten, denn als es im Erdgeschosse durch die Gesindestuben ging, fand sie eben nur mehr Stuben und mehr Hausrat auf einem Flecke, als sie sonst Gelegenheit hatte, beisammen zu sehen, indes weder die einen noch der andere vom gewohnten sich unterschieden. Als sie aber über den Hof nach den Wirtschaftsgebäuden folgte, die mit den blanken, handlichsten Geräten, ja mit Maschinen vollbestellt waren, zu deren Gebrauchserklärung sie allerdings noch stolz mit dem Kopfe nickte und ein erheucheltes Verständnis murmelte, als sie an den Scheuern mit den aufgehäuften Vorräten vorbeikam und im Geflügelhofe Hunderte von girrend, krähend, quackend und kollernd sich brüstenden Tieren sie wirre machten, und als sie

endlich in den übergroßen Ställen vor einer ganzen Herde Vieh stand, ein Stück immer schöner als das andere, da waren ihre Augen denn doch allmählich größer geworden und befangen schlich sie nebenher, als es zurück nach dem Wohnhause ging, dessen Oberstock nun erstiegen ward.

Was sie da sah, als sie mit eingehaltenem Atem von Stube zu Stube ging, an Notwendigem in ausgesuchter Form und an Entbehrlichem, das breit, wie hier nicht zu entraten, an seinem Orte stand, der reiche Vorrat an Wäsche und Kleidern, der ihr einen halblauten Schrei der Verwunderung erpreßte, als die Schaffnerin die Schränke aufschloß, der große versperrte Schrank, dem sie einen scheuen Blick zuwarf, als sie hörte, er wäre bis ans oberste Fach mit reichem Geschirr und Silbergeräte angefüllt, endlich die eiserne Kasse, der weder ein Dieb, noch das Feuer ankonnte, worin der Bauer bar mehr liegen hatte, als alle Dörfler da unten zusammen mit Häusern und Gründen schwer waren, und vor der sie fast andächtig die Hände faltete, all das verschmolz in ihr zu einem Bilde der Macht und Herrlichkeit des Reichtums.

Gedrückt und verschüchtert verließ sie das Haus und atmete froh auf, als es nach dem Garten ging. Die beiden Dirnen wurden übrigens von der Alten auch nur dahingeführt, weil sich dort, von einer großen Rebenlaube aus, am schönsten weisen ließ, was für Liegenschaften zum Sternsteinhof gehörten. Es war viel Grund und Boden, aber den Eindruck ausschließlichen Besitzes machte er doch nicht, er reichte nicht, bis wo Himmel und Erde in eins verschwammen, und rings lag doch auch viel fremdes Eigentum.

Die Schaffnerin setzte den Dirnen noch ein Gläschen Wein vor, damit diese, wie sie wohlwollend bemerkte, wieder zu Leben kämen, dann entließ sie die beiden, sehr zufrieden darüber, ihnen Anlaß gegeben zu haben, das weniger als je zu sein.

Eine gute Strecke legten die Mädchen schweigend zurück, dann blieb Helene stehen und sah nach dem Hofe. „Hast recht g'habt, Sepherl," sagte sie, „man kann wirklich ganz weg sein."

„Gelt ja?" sagte die.

„Denk' nur," fuhr Helene fort, „die, welche 'mal den Buhn vom Sternsteinhofbauer kriegt, . . . er hat ja wohl nur den ein'?"

„Wie d' fragen magst! Freilich, nur 'n Toni."

„Die den einmal kriegt und da oben hinauf zu sitzen kommt, die muß's schon so gut haben, wie's kein' Prinzessin auch nit besser haben kann!"

„Pah, was d' redſt! Einer Prinzeſſin, die g'wöhnt is, vom goldenen Geſchirr zu eſſen und daß die Soldaten vor ihr ‚G'wehr h'raus' ſchreien, der fehlet' noch viel! Meinſt denn, ſo a recht a reiche Bauerstochter bekäm' da ſonderlich mehr unter d' Händ', als ſ' von ihrs Vaters Hof her g'wöhnt is? So arme Menſcher, wie wir, glaubeten ſich dort freilich wie im Himmelreich, aber von uns kommt keine h'nauf."

„Schwerlich", ſeufzte Helen'.

„War nit, ſag' ich dir! Du denkſt nit, wie ſtolz die alt' zwei ſein, der Alte wie der Junge. Kein' Dirn im Ort, ſo viel wir ihrer auch ſein, halt' der Toni auch nur des Danks fürs Grüßen wert."

„Da g'ſchieht nur denen recht, die ihn anredn," rief Helen', „ich grüß' ihn nit!"

„Und wenn er ſich ja unterſtünd'," fuhr Sepherl fort, „auf unſereine ein Aug' z' werfen, ſein Vater ſchlüg' ihm all' zwei aus'm Kopf."

„G'ſchäh' ihm ſo wegen mir, — Gott verzeih' mir d' Sünd', — aber ich könnt's zufrieden ſein, dann müßt's der Alte trotz'm Sternſteinhof billiger geben, und um den nähm' ich auch 'n blinden Toni."

„Pfui, wie du auch nur ſo grauslich daherreden magſt, wo du doch ſchon für dein' Teil ein' Bubn haſt, auf den d' ſtolz ſein kannſt! Der Toni vom Sternſteinhof, wie reich er is, ſtellt ſein' Tag nix vor als ein' Bauern, gegn den is wohl der Kleebinder-Muckerl ein ganz anderer. Dazu is der hochmütige Sternſteinler — wann d' ihn dir je von der Näh' betracht' haſt, muſt mir recht geben — weitaus nit der Schönſte und Stärkſte, und er kann doch wahrlich nit, wie der Muckerl, was ihm an Kräftigkeit und Hübſchheit fehlt, ausgleichen durch ſein' Künſtlichkeit und ſein' Bravheit und ſein' Gutheit."

„Schau, was du alls über ihn weißt," lachte Helen', „ſchier werd' ich mit dir eifern müſſen, es hat völlig 'n Anſchein, als ob d' in mein' Muckerl verliebt wärſt."

Sepherl wandte ihr errötendes Geſicht ab. „Geh' zu, ſei nit törig."

„Brauchſt ja nit rot z' werden, wenn es nit wahr is", neckte Helene. Es machte ihr Spaß, da ſie ſich den unbeſtreitbaren Beſitz des Burſchen von Sepherl geneidet dachte, dieſe durch loſe Reden zu ärgern. Sie ſchlug ihr derb auf die Achſel. „Na, trotz' nit! Wann dir gar ſo um ihn is, kannſt ihn ja habn. Gib mir ein gut' Wort, ſo laſſ' ich'n dir!"

„Haſt du auch nur ein' Laut von mir g'hört, der dir das

Recht gibt, ein' solche Red' wider mich z' führn?" zürnte Sepherl. „Daß der Muckerl kein' andere will, wie dich, und selbst wenn er eine möchten tät', mich schon af d' Allerletzt, das weißt, und weil du 's weißt, so laß dir auch sagen, daß dich solch unb'sinnt Schwätzen nur selber vermehrt und ich mich für dein G'spött noch allweil z' gut halt'!"

„Bist du aber empfindlich", sagte Helene, über die Achsel nach ihr blickend. „Wann der Bub mein is, so werd' ich mir doch über das Meine ein' Spaß erlauben dürfen? Und sag' ich scherzweis, ich tät' dir 'n gönnen, so darf das doch dich nit beleidigen, die 'n für so ein' Ausbund halt'! Das im G'spaß, im Ernst aber — is er, wie er is, ich bin auch, wie ich bin —, vermöcht' ihn ein' andere nur an' klein' Finger z'fassen, kannst mir glauben, daß ich 'n ihr schon nit mehr streitig machet!"

Ja, so durfte die Zinshofer-Hexen' wohl reden. Sepherl nickte zustimmend. „Wär' auch ein Einfall, sich mit dir z' messen, der Muckerl tät' dazu nur lachen. Aber schau, da is er und steht noch allweil geduldsam auf der Brucken."

Er stand wirklich noch da. Viel Wasser war, während er hier wartete, den Bach hinabgeflossen und er fragte sich, wieviel wohl noch da unter der Brücke werde hinweglaufen müssen, bis sich schicken wird, was er wünscht und hofft?

Er stand, daß der Bach gegen ihn floß, sah nur das währende Zudrängen und Herankommen und achtete nicht auf das gischtende, wallende, rastlose Gerinne, das hinter seinem Rücken, was es gebracht hatte, Scheit oder Halm, auch mit sich fortführte.

Früh am nächsten Morgen fand sich Helene auf dem Sternsteinhof ein.

„Je, was machst du da?" fragte die alte Schaffnerin, als sie ihrer ansichtig wurde.

„Denk'," sagte die Dirne, indem sie nach ihrem rechten Ohrläppchen wies, „ein Ohrring is mir verlorengegangen. Hab' ich ihn nit da heroben bei euch verstreut?"

„Hab' nix g'sehn."

„Sollt' er dir gleichwohl unterkommen —"

„Will schon darauf achten."

Über den Hof kam ein untersetzter, stämmiger Bursch auf die beiden zugeschritten.

„Da kommt unser Bauerssohn", flüsterte die Alte, die Dirne mit dem Ellbogen anstoßend.

Helene betrachtete den Herantretenden. Er hatte krauses,

schwarzes Haar, eine gerade, ziemlich fleischige Nase und braune, hellleuchtende Augen. Sie erwartete, nach dem, was Sepherl über ihn gesagt hatte, keinen Gruß, aber sie grüßte auch nicht.

„Wen hast denn da bei dir, Kathel?" fragte er.

„'s is die Zinshoferische von da unten", sagte die Alte mit einer beiläufigen Handbewegung nach dem Fuße des Hügels, welche dartun sollte, wie wenig für hier oben das da unten zu bedeuten habe. „Die Mayner-Sepherl hat s' gestern mit heraufgebracht, und da hab' ich ihr große Augen machen gelehrt. Aber lauter Anschaun hat s' gar ein' Ohrring verloren, ohne daß sie es gemerkt hätt'. Gelt ja, du?" Sie legte ihre knöchernen Finger auf die runde Schulter der Dirne.

„Wahr ist's," sagte Helene, „schön habt ihr's da heroben." Sie sagte das aber in einem Tone gleichmütiger Anerkennung, wie wenn sie gestern gerade nicht gar zu Ungewöhnliches gesehen hätte und als ob sie etwa mehr absonderlichkeitshalber, als aus sonst irgendeinem Grunde in der armseligsten Hütte da unten wohne.

„Na, wenn dir's gefallen hat," sagte der Bursche, „kannst ja öfter kommen."

„Bist gutmütig," lachte die Dirne, „denkst, mit den Augen tragt euch keins was hinweg und gönnst ein'm 's Anschaun."

„Bist du so interessiert?" schmunzelte der Bursche. „Wer weiß, 's eine oder 's andere könntst du ein'm leicht wohl abbetteln."

„Meinst?" entgegnete sie, ihm voll in die Augen sehend. „Wenn ich's drauf antragen möcht', könnt' 's ja sein; aber aufs Betteln verleg' ich mich eben nit, ich b'sinn' mich noch oft, ob ich nimm, was mer mir antragt." Sie wandte sich an die Schaffnerin. „Also sei so gut, wegen 'm Ohrringel. Solltst 's zufällig doch finden, so leg' mir's auf d' Seit'. Es wär' mir leid, fänd' sich's nit, 's eine nützt mir nix ohne 's andere und obendrein ist's ein G'schenk. Schau, so sehen s' aus." Sie bog den Hals und reckte den Kopf hinüber, daß die Alte im linken Ohrläppchen den Ring betrachten konnte, dann kehrte sie sich ab. „B'hüt' Gott, miteinander!"

Der Bursche tat einen leisen Pfiff. „Die ist bissel hoffartig, scheint mir."

„Mir schon auch", meinte die alte Kathel.

„Aber gleichwohl sauber, das muß ich schon sagen."

„Sie ist 'n Kleebinder-Muckerl sein Schatz."

„'m Holzwandelmacher?"

„'m selbn."

„So."

Als Helene in der Hütte unten anlangte, keifte die alte Zinshoferin: „Wo streichst du denn schon herum in aller Früh?"

„Af'n Hof oben war ich. Ich muß gestern dort ein Ohrringel verstreut habn, —"

„Bah, du Gans, schau ein andermal doch lieber vorerst ordentlich im Haus nach, eh d' nach allen Enden auslaufst. Dein Ohrring liegt in der Tischlad', grad vorhin hab' ich's g'sehn."

„Jesses, nein, was ich für ein verlorenes Ding bin! Freilich, da ist's. Na, da bin ich froh. Hätt' mir 'n Gang und die Angst darum ersparen können."

Sie tat einen scheuen Blick nach der Mutter und lächelte, als diese ihr den Rücken kehrte, vor sich hin.

Es war nach dem Mittagessen, als der Toni vom Sternsteinhof, nachdem er in der Küche seine Pfeife in Brand gesetzt, ins Freie trat und langsam quer über die große Wiese hinabzugehen begann; einem anderen hätte es übelbekommen können, das liebe Gras so in den Boden zu treten, wer aber wollte es ihm wehren, dem künftigen Eigner? Nicht einmal der gegenwärtige, sein Vater, hätte ihn darüber vor den Leuten grob anlassen mögen, und einen „Rüppler" hinterher unter vier Augen scheute der Bursche um so weniger, als es dabei bisher noch immer — und um ganz anderer Streiche willen — ganz glimpflich abgelaufen war. Der Alte tat sich allerdings auf seine Strenge etwas zugute, aber wenn ihm im Tun und Lassen seines „Einzigen", auf den er stolz war, etwas mißfiel, so begnügte er sich, seine Überlegenheit dadurch zu zeigen, daß er mit lautem Geschrei und Poltern das Unvernünftige, Unschickliche oder Unwirtschaftliche des Geplanten, Geschehenen oder Unterbliebenen aufwies, bis ihm der Atem oder der Faden der Rede ausging, der Junge hatte dabei nur demütig zuzuhören, und das war er gern zufrieden.

Toni hatte dabei zwei Dritteile des Weges, hinab zum Rande des Baches, zurückgelegt, als er die Türe der letzten Hütte da unten sich öffnen und Helene heraustreten sah. Die Dirne schwenkte ein Wäschstück in der Hand und setzte vorsichtig Fuß vor Fuß in die Tapfen früherer Tritte, welche wie Stufen an das Wasser hinabführten, dort bückte sie sich, senkte den vollen Arm in das Gerinne und wusch das Leinenzeug.

Bei dem Erscheinen des Mädchens kniff der Bursche die Augen zusammen und zog den Mund breit. Er setzte langsam

seinen Weg fort, bis er am Rande des Baches, zwischen zwei verkrüppelten Weiden, der Wäscherin gerade gegenüber stand. „Pst! Pst!“ machte er.

Die Dirne fuhr mit einem Schrei empor, und da sie beide Hände mit ausgespreizten Fingern, etwas unter dem Halse, gegen ihre volle Brust drückte, so entglitt ihr das Wäschstück, sie fand eben noch Zeit, mit einer Fußspitze darauf zu treten, damit es nicht fortschwimmen könne.

„Jesses, was du mich aber erschreckt hast“, sagte sie leise.

Wieder spielte um den Mund des Burschen ein spöttisches Lächeln, verflog aber schnell, und er sagte, ebenfalls leise, im Tone neckender Vertraulichkeit: „Geh zu, wo du da d' Wiesen, wie breit sie liegt, vor 'n Augen hast, siehst mich wohl schon a Weil' da herunterſteign.“

Die Dirne zog die Brauen zusammen und biß auf die Unterlippe, während sie sich rasch zum Wasser niederbeugte.

Nach einer Weile sagte er: „Du, ich hätt' mit dir wohl was z' reden.“

Sie schwenkte hastig das Linnen, dann faßte sie es mit beiden Händen, drehte es zusammen und rang es aus, dabei hatte sie sich erhoben, aber erst, als sie damit fertig war, kehrte sie ihr hochgerötetes Gesicht dem Burschen zu und sagte hart und rauh: „Ich wäßt' nit, was du mir zu sagen hättest, und bin auch gar nit neugierig.“ Sie wandte sich zum Gehen.

„Laß's bleiben“, murrte der oben und schwenkte um, und unter dieser Bewegung glaubte er wahrzunehmen, daß die Dirne an der Türe der Hütte, über ihre Achsel weg, ihm lachend nachblicke, das bewog ihn, auch den Kopf zu drehen, aber er begegnete nur ihren großen, herausfordernd abgünstigen Augen und stieg verdrossen, den Hut im Nacken, die Händ' in den Hosentaschen, spreitbeinig den Weg hinan, den er herabgekommen war.

Wenn auf dem langen Tische in der Gesindestube des Sternsteinhofes die Schüsseln dampften, so trat der Bauer hinzu und sprach mit lauter Stimme das Tischgebet, Knechte und Mägde murmelten es nach, dann setzte er sich, langte paarmal mit dem Löffel, Vorkostens halber, nach dem Aufgetragenen, was den andern das Zeichen gab, sich, wie sie dem Rang nach in der Reihe saßen, die Teller vollzuschöpfen oder zu häufeln. Während die Dienstleute aßen, spielte der Bauer mit dem Löffel, beobachtete, ob nicht einer oder eine ein „heikliges“ Gesicht mache, und richtete an einzelne kurze Fragen und Reden, zum Schlusse sprach er die Danksagung und ging mit Toni in die

reiche Stube hinauf, wo sich's beide an einem sorgfältiger besetzten Tische wohl sein liegen, wie ihnen zutam, da sie es ja doch nach unseres lieben Herrgotts unstreitigem Willen besser auf der Welt haben sollen wie andere Leute.

Abends nach der Mahlzeit, wenn die alte Kathel das Tischgeräte weggetragen hatte, blieben Vater und Sohn ungestört.

Der Sternsteinhofbauer war, trotz er mit etwas vorgebeugten Schultern ging und saß, einen hohen Kopf größer wie sein Bub, auch hatte er einen beträchtlichen Leibesumfang, und auf einem Stiernacken trug er den großen Kopf mit der niederen, breiten Stirne. Über den Hängebacken blinzten kleine, graue, bewegliche Augen, beschattet von dichten Brauen, braun wie das kurzgeschorene Haar und der Backenbart, welcher vom oberen Rande der Ohren bis zu deren Läppchen reichte, eine knollige Nase ragte über einen Mund mit dicken, wulstigen Lippen, zwischen denen er den Atem schnaufend einsog und die Laute drohend hervorstieß.

Den Toni beschäftigte die Frage, ob wohl der Alte um seinen Wiesenfrevel wisse? Er sollte darüber nicht lange im unklaren bleiben.

Der Bauer beugte sich bis zur Tischkante vor, sah seinen „Einzigen" mit emporgezogenen Augenbrauen an und begann mit dem Kopfe wie eine Pagode zu nicken. „Bist mir a rarer Vogel, du!" summte er.

„Warum, Vater?"

„Warum? Warum? Wirst's wohl wissen, warum, und daß ich das duckmäuserische Gefrag' nit leiden kann, weißt auch! Bist heut 'leicht nit d' ganze Wiesen querh'nunter und querauffi gelatscht? Was denkst denn eigentlich dabei, wem du da sein Gut in Grund und Boden h'neintrittst, 's meine oder 's deine? Ich mein' schier, 's wird 's meine sein, noch lang nit 's deine, verstehst, und daß du mir 's meine schädigst, dagegn tu' ich Einspruch! Komm du mir nur nit etwa mit der dalketen Red', daß 's ja doch 'mal 's deine sein wurd, da hat's, wie g'sagt, noch lang hin, und wann du dich gleichwohl in dein' Gedanken als künftigen Eigner aufspielst, so ist dieselbe Urraßigkeit nur noch dümmer, und ich seh' wohl, es is a reine Gnad' vom Himmel, je länger er mich da af der Wirtschaft sitzen laßt, und solang ich mich noch bissel rühren kann, denk' du auch nit ans Verheiraten und daß ich dir in d' Ausnahm' geh'! Noch lang nit! Denn kaum wärst du da der Herr davon, rennest mer wohl mit lustige Brüderln gleich rudelweis über Felder und Wiesen und tretest 'n Gottessegen in d' Erd'; das

is aber der Anfang vom Verwirtschaften, und da könnt' ich's wohl bald erleben, daß mein Ausnahmsstübel mit einmal kein Dach und keine Mauern mehr hätt'! Ach nein, ich hab' wohl mein' sindigen Notarius, wann ich einmal geh' — noch denk' ich nit dran —, aber dann muß der mir d' Sach' so verklauulieren, wanngleich kein Stein vom Haus und kein Fußbreit Boden mehr dein bleibt, daß doch ich da mein Verbleiben und Auskommen hab', und für den Fall lößel' du aus, was d' dir ein'brockt hast, von mir darfst nit 's g'ringste erwarten: als Ausnehmer kann ich kein' Einleger brauchen. Verstehst? Ja, da sitzt er, der Lalli, und laßt in sich h'neinreden wie ein Stock." Er schlug mit der Hand in den Tisch. „Sag' mir nur, 's eine möcht' ich doch wissen, was hast denn eigentlich af der Wiesen z' suchen g'habt?"

„Aber gar nix nit, Vater. Frei g'standen, es war halt ein unb'sinnts Stückl."

„Ein unb'sinn's Stückl? Na ja, hab' mir's eh denkt, dös is allweil dein' letzte Red'. Bis zum Hals h'nauf hab' ich s' schon, deine unb'sinnten Stückeln! Komm mir nit wieder damit!"

„Es wird mir mehr vorkommen."

Der Alte erhob sich. „Sagst auch allweil, aber wann du glaubst, mit mir spaßen zu können, werd' ich dir doch nächst' ein' Ernst zeigen."

„Wird nit notwendig sein."

Der Bauer duckte den Kopf zwischen die emporgezogenen Achseln und ging murrend nach der Türe.

„Gute Nacht, Vater", rief Toni und sah ihm verstohlen schmunzelnd nach.

Der Alte ging nach seiner Schlafkammer, die nichts enthielt als ein Nachtkästchen, zwei Stühle und ein Bett mit eisernem Gestelle: da hält sich kein Ungeziefer, und auf Strohsack, Roßhaarpolster und unter rauher Kotze schläft sich's am gesündesten, das hatte dem Sternsteinhofbauer einer versichert, der bei den Soldaten gewesen und trotz ausgestandener Strapazen hundert Jahre alt geworden war, und so weit, hoffte er, es auch zu bringen. Er dachte, daß er noch lange nicht ins Ausgeding müsse und an den „unb'sinnten Stückeln" seines Sohnes immer eine gute Ausrede haben werde, wenn er vor der Zeit und zu dessen Gunsten auch nicht wolle.

Das hätte der Toni wissen sollen: ihm würde über seinen nachsichtigen Vater das Lachen vergangen sein.

VI.

Am Morgen des zweiten Tages danach lehnte der Toni vom Sternsteinhof an der Bretterwand einer Scheuer und schmauchte sein Pfeifchen. Er sah hinab nach dem Häuschen des Kleebinder-Muckerl, der sich im Vereine mit dem alten Tagwerker Gregori mühte, eine große Kiste heraus und auf einen Schiebkarren zu schaffen: nachdem sie das fertiggebracht, bückte sich der Alte, um das Scheibband, das ihm von den Achseln herabbaumelte, an die Handhaben zu legen, dann spuckte er in die Fäuste, griff zu und fuhr des Weges.

Die Helen', die unter ihrer Türe gestanden hatte, kam jetzt herzu, Muckerl faßte sie an der Hand, und beide schritten plaudernd, langsam hinterher. Die alte Kleebinderin lief in das Vorgärtel, nickte und sah ihnen lange nach.

Die Dirne ging mit bloßem Kopfe, sie wird also den Holzschnitzer nur eine Strecke und nicht allzuweit begleiten.

Toni paffte in kurzen, hastigen Stößen Rauchwolken aus seiner Morgenpfeife, während er den beiden, da unten wandelnden, immer kleiner werdenden Gestalten mit den Augen folgte, bis er sie ganz am oberen Ende des Ortes, nicht größer wie Krähen im Schnee, hinter der Wegkrümmung verschwinden sah. Er blickte um sich, und da er niemand in der Nähe merkte, machte er sich eilig davon, legte, fast laufend, die Strecke bis zur Brücke zurück, dort lehnte er sich ans Geländer, verschnaufte ein wenig und ging dann langsam zum Dorfe hinaus.

Er schritt bedächtig immer zu, bis er auf Helene traf, die gerade unter dem Busche stand, wo sie sich damals verstohlenerweis mit Muckerl zusammengefunden.

„Grüß dich Gott, Dirn", sagte der Toni.

„Auch soviel", entgegnete Helen'.

„Wohin 's Wegs?"

„'n Muckerl hab ich begleit', jetzt geh' ich wieder heim."

„So, 'n Muckerl? Ist das dein Schatz?"

„Ich wüßt' nit, warum ich dich in dem Glauben irrmachen sollt'; er wird schier so was sein."

„Wundert mich."

„Daß ich ein' Schatz hab'?"

„Dös nit. Eine, wie du, kann zehn für ein' habn, wann s' will."

„Na jetzt, weißt, eh wenn's ans Wollen ankommt, da taugn mir die zehne für ein' schon gar nit; da wär' mir schon einer wie zehne lieber."

„Ja, aber so einer wie zehne is doch der Muckerl nit!“

„Das sag' ich auch nit, aber laß mir'n in Fried'. Daß er mir mehr gilt wie ein anderer, mag dir völlig g'nügen, um wie viel mehr, kann dir gleich sein.“

„Nein, das is mir eben nit gleich, das möcht' ich wissen, du, als d' Schönst'“ — —

„Schwätz' du nit von der Schönsten! Lang bevor ihr ang'hoben habt, mich als dieselbe ausz'schreien, hab' ich ihm schon dafür 'golten. Vielleicht verstehst, daß er dadurch schon gegn andere voraus hat; vielleicht auch nit, jednfalls erspar' ich 's Erklären.“

„Verstünd's eh, wann er nur wie unsereiner und kein so Halbmandl wär', oder du eine, die sich mit jedem z'frieden gebn müßt': das is aber nit, und zu dir paßt ein Säuberer.“

„Ah, mein, dem frag' ich grad nach! Säubrigkeit hab' ich für mich selber g'nug, und von ein'm andern seiner laßt sich nichts h'runterbeißen.“

„Freilich nit, aber es könnt' sich ja einer finden, der mehr hat wie der Muckerl, wovon mer h'runterbeißen kann, und da wurd doch nit schaden, wenn der nämliche ein wengerl leidlicher zum Anschaun wär'?“

Die Dirne sah den Burschen mit zugekniffenen Augen von der Seite an. „Natürlich, weißt du mir auch gleich ein' solchen?“

„Könnt' sein,“ schmunzelte Toni, „und am End' is er gar nit weit von da.“

„Wann d' ihm begegnest, so sag': ich ließ' ihn schön grüßen, und meinthalbn möcht' er nur bleiben, wo er is.“

„Ich werd' ihm's sagen, glaub' aber nit, daß er sich daran kehrt.“

„Das is sein' Sach'. Und jetzt, b'hüt' Gott!“

„No, eil' nit, ich ging' gern noch mit dir, —“

„Kannst ja, wann mer ein' Weg haben.“

„Daß mer sich ausreden, aber da durchs Ort, —“

„Dir z'lieb werd' ich doch kein' Umweg machen?! Ich wüßt' nit, warum und wozu. Was ich von dir anhörn mag, das kannst schon auf offener Straße vorbringen, wenn auch Leut' unter 'n Türen stehen oder aus 'n Fenstern schauen.“

„Eben der Leut' wegen is mir um dich.“

„Um mich? Was brauch' ich die Leut' z' scheuen, wo ich ihnen unter 'n Augen herumgeh'? Aber du fürchtst wohl, daß dein'm Vater zu Ohren kommt, du wärst da herunten mit einer von uns g'sehn wordn?“

„O, hobo!“ lachte der Bursche. „Da kennst du mein' Vadern schlecht; der schreit wohl bei jedem Anlaß rechtschaffen herum, aber schließlich, wie groß er is, steck' ich'n doch in Sack.“

„Da gib nur Obacht, daß d' dir nit doch einmal die Taschen dabei zerreißt.“

„Kein' Sorg'! Bei mein'm Vadern richt' ich alls, was ich will.“

„Alles?“

„Alles!“

„Na, 's wird sich wohl auch bei allm Bisherigen um nix B'sonders g'handelt habn.“

Toni begann mit großem Eifer von seinen unb'sinnten Stückeln zu erzählen, aber er verstummte, als sie an den ersten Hütten des Dorfes vorbeischritten.

„Da hast's,“ flüsterte er, „da stehen schon welche und gaffen.“

„Laß s' doch, wenn s' Zeit und Lust dazu habn“, sagte die Dirne und begann mit lauter Stimme von dem Wetter, den Ernteaussichten, ihrem Haushalt und ihrer Wirtschaft zu reden, bis zur Brücke, wo sie dem Burschen „gute Mahlzeit“ bot.

„Nur eins noch“, sagte der.

„Was?“

„Willst mir wirklich kein' G'legenheit gebn, daß ich mich einmal mit dir ausreden könnt'?“

„Nein, wirklich nit.“

„Warum?“

„Warum willst wissen? Weil mir der Spatz, den ich da herunten samt sein' Nest in Händen hab', lieber is wie du stolzer Tauber da drobn af'm Dach vom Sternsteinhof.“

Der Bursche stieß ein paar kurze, höhnende Lachlaute aus, dann sah er der Wegschreitenden eine gute Weile nach, plötzlich ward er es müde, stemmte die Ellbogen auf dem Brückengeländer auf, schob alle zehn Finger unter den Hut, dessen Krempe ihm dabei tief in die Stirne fiel, und kraute sich in den Haaren.

So sah ihn Helene noch lange dort stehen, als sie mit der alten Kierbinderin an der Vorgärtelture plauderte.

Auf dem Sternsteinhofe wurden Knechte und Mägde zum fleißigen Kirchenbesuche angehalten, aber der Bauer und sein Sohn nahmen es damit nicht so genau; war es ihnen vormittags nicht gelegen, Gott die Ehre zu geben, so ließen sie

sich, wenn nichts dazwischenkam, nachmittags beim Segen sehen; öfter fuhren sie auch nach dem nahen Marktflecken, wo sie mit Bauern, die ebenfalls reich, also mehr ihresgleichen waren, verkehren konnten, und da schickte es sich häufig, daß sie erst inmitten oder zu Ende des Gottesdienstes hintrafen und ihnen just Zeit blieb, ein paar andächtige Vaterunser zu beten, ehe es zu dem Wirtshaustisch ging.

Aber seit seiner Begegnung mit Helene im Busch versäumte Toni keine Frühmesse, blieb die Predigt über und besuchte nachmittags den Segen. Er ließ den Bauer allein auf dem Hofe sitzen, auch allein nach dem Marktflecken fahren und sprach sich dem Alten gegenüber sehr verständig dahin aus, daß derselbe als Herr in allem seinen Willen haben müsse, wie gut es aber auch sei, wenn einer an seiner Statt, den Dienstleuten zum erbaulichen Beispiele, sich gehörigerweis in der Dorfkirche sehen lasse.

Zweimal noch unter der Zeit war er Helenen über den Weg gelaufen. Er sah sie unten der Straße entlang kommen und eilte nach der Brücke, um sie zu überholen, aber sie war stets flinker gewesen und ihm blieb nichts über, als ihr in einiger Entfernung zu folgen und da kehrte sie sich das eine, wie das andere Mal an der Hütte der alten Matzner-Resl gegen ihn, sah ihn mit großen Augen befremdet, ihm kam vor, auch ein wenig spöttisch, an und verschwand unter der Türe, um nach einer Weile mit Sepherl herauszutreten und eifrig plaudernd, ohne einen Blick zur Seite zu tun, mit der Kameradin vom oberen Ende des Dorfes zum unteren zurückzukehren.

Nun geschah es oft, daß der Toni mitten unterm Essen Gabel und Messer aus der Hand legte, statt der Arbeit nachzugehen, in irgendeinem Winkel stand, saß oder lehnte und in das Narrenkastel guckte, das heißt, ausdruckslos vor sich hinstarrte; das alles mochte er mehr als vier Wochen getrieben haben, als ihm der Bauer eines Mittags vom Tische weg ins Freie nachfolgte.

„Nun, Bub," sagte er, „an dir kann wohl der Herr Pfarrer sein' Freud' habn."

„Warum, Vater?"

„Weil d' dich so nachdrucksam afs Fasten und Beten verlegst."

„Ich? Mich?"

„Ja, du dich! Und laß dir sagen, wenn d' dich kastein willst, so hätt' ich soweit nix dagegn, aber das beschauliche Wesen — tu mir d' Freundschaft — leg' ab! Der Sternstein-

hof is kein Kloster, und es bringt da kein Verdienst, sondern nur Schaden, wann du dein' Arbeit so ganz beiseite setz'st."

„Das tu' ich doch nit, das bildst d' dir ein", sagte der Bursche, indem er sein errötendes Gesicht wegwandte.

„Ja, 's is a wahre Einbildung, gelt?" lachte der Alte, und entfernte sich, paarmal nach seinem Sohne zurückblickend, es berührte ihn, wie immer, gar nicht so unangenehm, wenn er sich diesem überlegen zeigen konnte.

Toni ging durch den Hausflur in den Garten. Er ließ sich in der Rebenlaube nieder. Er stützte den Kopf mit der Linken, den Ellbogen hatte er auf das eine Knie aufgestemmt, auf dem andern lag flach seine Rechte; so saß er nachdenklich eine geraume Weile, dann seufzte er auf: „So kann's nit fortgehn."

Der Garten hatte ein Seitenpförtchen, von welchem ein ausgetretener Weg, auf dem Kamme des Hügels, über die Wiesengründe führte. Wer diesem schmalen Steig, der sich mählich bergab verlor, folgte, hatte das Dorf im Rücken. Toni schlenderte bedächtig auf selbem dahin, oft blieb er stehen und sah nach der letzten Hütte da unten in Zwischenbühel.

Plötzlich riß es ihn herum, und er beugte den Oberleib vor und streckte den Hals. Helene war auf die Straße getreten. Kein Zwinkern der Augen, kein Zucken der Mundwinkel wie damals, als er über die Wiese nach dem Bache hinunterflieg, zeigte sich jetzt in dem Gesichte des Burschen, nur die äußerste Spannung war darin zu lesen, mit welcher er von der Höhe aus jede Bewegung der Dirne beobachtete.

Helene trug einen kleinen Buckelkorb, sie stand eine Weile und blickte um sich, dann ging sie unten an dem Ufer des Baches in der gleichen Richtung fort, wie Toni oben am Kamme des Hügels.

Gewiß, sie ging dürres Astwerk oder Tannenzapfen auflesen in dem kleinen Nadelholzbestande, welcher der Gemeinde gehörig war und der „tote Wald" hieß; es war das ein kümmerliches Gehölze, nahe dem Rande des Baches, der es bei Hochwasser überflutete und Sand und Gerölle zwischen den Stämmen ließ, aber ganz war es dem Verderben geweiht, seit der Borkenkäfer dort zu hausen begann; kahl ragten die schlanken Schäfte empor, morsch brachen sie in sich zusammen, nur wenige gesunde Bäumchen fristeten noch für unbestimmte Dauer ihr Sein. Der tote Wald war aufgegeben. Selbst des Leseholzes wegen gab es keinen Streit, nur die Allerärmsten des Ortes schickten ab und zu ihre Kinder, um von dem Geäste heimzuholen, was einem nicht unter dem Griffe zermürbte.

Daß ihn die Dirne geſehen habe und ihm nun gefliſſentlich über den Weg laufe, das galt dem Burſchen für ausgemacht, doch empfand er diesmal keine freudige Genugtuung darüber, er fühlte ſich vielmehr bange und beklommen, einen Augenblick wünſchte er ſogar, ſie möchte nicht gekommen ſein, doch weil ſie es war, achtete er bald auf nichts mehr, als mit der Geſtalt, die flink auf der Straße da unten ſich fortbewegte, gleichen Schritt zu halten.

Nahe, wo der Steig endete, führte er hinter den Büſchen knapp am Rande des Baches dahin; dort blieb der Burſche einen Augenblick ſtehen, mit verhaltenem Atem und ohne Regung, damit er nicht unverſehens an einen Zweig des Strauches rühre, der ihn deckte. Nur durch das ſchmale Bett des Waſſers getrennt, ihm gerade gegenüber, ſaß die Dirne auf einem Erdaufwurf, der Schuh mochte ſie wohl gedrückt haben, ſie hatte ihn ausgezogen und ſchüttelte ihn, dann zog ſie ihn wieder an, ſtreckte den Fuß zierlich vor und lockerte ihr Strumpfband, darauf erhob ſie ſich und ſchritt raſch in den Tann, hinter deſſen ſchlanken Stämmen ſie verſchwand. Toni legte die kurze Strecke Weges bis an den Bach zurück, lief über den Baumſtamm, der da ſtatt einer Brücke diente, und ſah nahe im toten Walde Helene erwartend ſtehen. Er ging entſchloſſen auf ſie zu.

Sie ließ ihn auf drei Schritte herankommen, dann warf ſie mit dem einen Arme den Korb von der Schulter zur Erde und ſtreckte den anderen gegen ihn aus. „Das muß einmal ein End' haben", rief ſie.

„Das mein' ich auch", ſagte der Burſche und nickte dazu ernſt mit dem Kopfe.

„Ganz offen geſteh' ich's," fuhr ſie fort, „heut hab' ich dich wohl von der Höhen daherkommen g'ſehn und es drauf ang'legt, daß ich mit dir zuſammtreff', weil mir dein Nachlaufen durch 'n Ort und ewig' Angaffen in der Kirchen bißl ſchon einmal z' dumm wird! Hilft's bei dir nit, wenn mer, was dich angeht, kurz und bündig in ein'm Sprüchel ſagt, brauchſt du zum Verſtehen 'leicht ein' Predigt oder ein' Litanei?"

„Red' dich aus, red' dich nur aus", ſagte Toni, indem er vor ſich zu Boden ſah.

„Du bildſt dir wohl ein, du wärſt gar ein Beſondrer und alle anderen g'ring gegen dich? Freilich, du biſt der einzige Sohn vom reichen Bauer af'm Sternſteinhof und ſelber einmal der Herr drauf, halt ja, das biſt du, aber deßtwegn brauchſt d' doch mich nit für ein ſchlechts Menſch z' halten!" Sie hatte unterdem von den nahe ſtehenden Bäumen dürre Äſte abge-

brochen und neben dem Korb hingeworfen, jetzt schwang sie eine dünne Gerte in der Hand und führte damit einen Lufthieb gegen den Burschen. „Haltst mich 'leicht nit dafür?"

„Wie käm' ich auf den Gedanken?" sagte er kleinlaut, ohne den Blick vom Boden zu erheben.

„Bist noch nit drauf 'kommen, so helf' ich dir drauf! Was willst mit all dein'm Nachlaufen und Aufdringlichkeiten bezwecken, als daß ich den Burschen, der 's ehrlich mit mir meint, fahren lassen sollt' dir z'lieb, der's nit in Ehren meint, nit in Ehren meinen kann, noch darf?!"

Toni blickte auf. „Wieso nit könnt' und nit dürft'?"

„Dumme Frag'", zürnte die Dirne. „Nimm du mich nur nit für gleicherweis so dumm und ehrvergessen, daß ich dir ein G'hör schenken und dabei übersehen könnt', wie groß und breit der Sternsteinhof zwischen uns zweien liegt, von wo ich niemal Hoffnung hab', aus einer Fensterrahm' auf Zwischenbühel herunterz'schauen. Jetzt weißt mein' Meinung, und von heut, bitt' ich mir aus, bleib' von mein' Wegn, und schau in der Kirchen, wohin z' schauen hast, wenn dich d' Frommheit h'neinführt, nach'm Altar und nach der Kanzel, aber nit nach'n Weiberbänken; meintwegn auch dahin, aber nach einer andern."

„Bist fertig? So hör' auch mich an. Ob ich gegn andere stolz bin, kommt da nit in Frag', du hast dich in derer Hinsicht g'wiß nit über mich zu beklagen; wär' ich nur halb so übelnehmerisch wie du, so laufet ich jetzt wohl schon heimzu, übrigens g'schieht's weder aus Demütigkeit, noch tu' ich mir ein' Zwang an, daß ich dir standhalt', es is mir nur drum, daß ich dich seh' und hör', und hast kein' freundlich' G'sicht und kein gut' Wort für mich, so nimm ich auch mit ein' finstern und mit unb'schaffene vorlieb und dafür, daß ich dich gern hab', kann ich just so wenig wie der Herrgottlmacher, möcht' also nit, du nähmst mir's übler auf und lägest mir's anders aus wie dem."

Helene hob die runden Schultern.

„'s tät' deiner Ehr' nit 'n g'ringsten Abbruch, wann d' dich mitleidig bezeigest zu mir."

Helen' runzelte die Brauen. „Du Narr, du, seh' dir keine Dummheiten in' Kopf, so fehlt dir gleich nix!"

„Hast schon recht, wenn du's ein' Dummheit nennst und ein' allmächtige dazu! Alles, was du dagegen vorgebracht hast und mehr noch, hab' ich mir selber g'sagt, mich z' Anfang g'nug dawider g'sperrt und g'spreizt, und doch hat's mich unter'kriegt, daß ich mich jetzt nimmer ausweiß. Leni, mein' Seel' und Gott, auf dein' Red' vorhin, daß der Sternsteinhof zwischen uns zwein

stünd', hätt' mir einer sagen können, derselbe wär' niedergebrennt bis af'n Grund, mir wär's nit nah'gangen."

Die Dirne lachte laut auf. „Das kannst ja erprobn. Zünd' ihn an!"

„Das is ein sündhaft' Reden. In Vatershaus wird doch keiner Feuer anlegen."

„No, mein' nur nit, daß ich dich dazu anstiften möcht'! Ich wollt' dir nur weisen, daß's schließlich doch allweil af mein frühers Sagen h'nauslaust und jeds weitere Reden zwischen uns überflüssig is. Hättst du dein' Hof eben nit, könnt' mer dir a ehrlich' Absicht zutrauen; so bist du aber der Toni vom Sternsteinhof, und die Dirn, die sich mit dir einlaßt, vergibt sich von vorhinein."

„Als ob ich's — wie ich bin — nit ehrlich meinen könnt'! Af'm Sternsteinhof bleibt's nit allweil so b'stellt wie jetzt, kann auch ein' Veränderung eintreten." —

„Wenn dein Vater sterbet, meinst?" Die Dirne sah ihm bei der Frage scharf in die Augen.

Er wandte sich ab. „Ich wünsch' ihm den Tod nit, bewahr', aber g'setzt —"

„Der Mann is noch nit so alt, daß er von heut af morgen stirbt; der kann's noch ein' Reih' von Jahrln mitmachen. Glaub' kaum, daß d' eine findst, die sich, da drauf z' warten, einlaßt."

„'s wär' auch das nit notwendig, nur af a schicksame G'legenheit brauchet mer z' passen, dann krieget ich ihn schon herum. Was mir anliegt, das setz' ich bei ihm durch, da bin ich sicher."

„Das hast schon einmal g'sagt."

„Du kannst auch drauf glaubn, und über kurz oder lang vermöcht' ich dir's auch zu weisen. Nach der Leut' G'red' frag' ich 'n Teufel. Auf dich allein kommt's an. Aufrichtig g'sagt, Leni, ließest du den Muckerl gehn und halfest zu mir, wann —"

„Was, wann?"

„Wann ich dir 's heilig' Versprechen gäb', daß ich dich zur Bäuerin af'm Sternsteinhof mach'?!"

„Geh zu", schrie sie auf, mit beiden Armen abwehrend. Ein flüchtiges Zittern überlief ihren Körper, dann stand sie starr mit leuchtenden Augen, zwischen den halbgeöffneten Lippen den Atem hastig, aber geräuschlos einsaugend; sie fuhr mit der Rechten nach dem linken Arm, den sie dicht an den Leib geschmiegt hielt, und kneipte sich paarmal in das pralle Fleisch; dann bückte sie sich rasch nach dem Korbe und warf das Reisig, das herumlag, in denselben. Als sie sich mit hochgerötetem

Antlitz wieder aufrichtete, sagte sie neckend: „Meinst, ich trau' dir nur gleich so? Das müßt'st mir schriftlich gebn."

„'s gilt schon", sagte ernsthaft der Bursche. „Heut schreib' ich's noch nieder. Find' du dich morgen da an der Stell' ein, kannst's haben."

„Ich komm' schon," lachte sie, „ich bin ja auch neugierig, was du für eine Handschrift schreibst. B'hüt' dich Gott derweil!" Sie warf den Buckelkorb über die Achsel, nickte dem Burschen freundlich zu und lief ein paar Schritte, dann hielt sie inne und kam bedächtig zurück. „Laß 's doch lieber sein", sagte sie.

„Ja, warum denn aber?"

„Armer Hascher, am End' reuet dich der ganze Handel."

„Mich nit, da drauf gib ich dir mein Wort."

„Laß gscheiterweis mit dir reden, Toni. Jetzt, wo ich wohl glauben muß, daß du 's ehrlich meinst, wär' es von mir nit rechtschaffen, wenn ich dir verhehlen tät', was mir eben für Bedenken durch 'n Kopf schießen. Bevor sich nit d' schickſame G'legenheit findt, wo du dein' Vadern herumz'kriegen glaubst, können wir uns nit offen als Liebsleut' zeigen, denn was ihm bis dahin verschwiegen bleiben soll, dürfen wir nit in der Leut' Mäuler bringen; wir müssen also heimlich zueinand halten. Gelt ja?"

Toni nickte.

„Und da ist's wohl nit gut möglich, daß ich, ohne ein Aufsehn z' machen und ein aufdringlichs Gefrag' zu wecken, 'n Muckerl so mir nix, dir nix, abweis', und du kannst auch nit verlangen, daß ich's tu', solang die Sach' noch in Lüften hängt; denn ein wie ein fests Zutraun du auch haben magst, so is uns ein rechter Ausgang doch nit verbrieft. Gelt nein? So is wohl für all' Fäll' besser, ich lass' den Bubn noch weiter neben mir herzotteln und tu' dazu nix dergleichen."

„O nein! Mußt mich nit für gar so einfältig halten!" brauste der Bursche auf. „Wann du die Meine sein willst, leid' ich nit, daß ein anderer an dich rührt."

„Mein lieber Toni, da hast du nix z' leiden, das müßt' wohl vorerst ich, und daß d' derhalbn ganz sicher gehst, so sag' ich dir: so wenig ich mir den Bubn hab' nah kommen lassen und nah kommen ließ', bevor ich ihm nit als Weib ang'hör', ebensowenig sollst du mir nah kommen, bevor ich nit als Bäurin af'm Sternsteinhof sitz'! Is dir das nit anständig, meinst du's anders, so magst dein' G'schrift nur b'halten!"

„Af Ehr' und Seligkeit! Leni, einer anderen traut ich

nit ſo viel, aber du darfſt dir ſchon alls herausnehmen gegn mich! Tu, wie d' glaubſt und für recht haltſt; dem, was mich dabei verdrießt, muß ledig ich nach ein'm End' ſehn; ſei nur freundlich zu mir, gib mir öfter Gelegenheit, daß ich dich ſehen und hören mag und bei 'n Händen faſſen kann, —"

Sie ſtanden Hand in Hand und lächelten ſich an. Da zog die Dirne die Hände zurück und ſagte: „Morgen is auch ein Tag. Morgen beredn wir's andere. Aber weil d' mein braver Bub ſein willſt und weil d' ſo willig Vernunft ang'nommen haſt — ich bin ſonſt wohl gar nit freigebig — doch geh' her, ſollſt ein' Lohn dafür habn." Sie ſchlang ihm den Arm um den Nacken und preßte ihre Lippen auf die ſeinen, dann lief ſie eilig auf und davon.

Toni ging an den Bach, er taumelte, als er den Steg überſchritt, ſo daß er ärgerlich auflachte, dann ging er, wie träumend, über die Wieſe dem Sternſteinhofe zu. Von der Höhe ſah er, ferne auf der Straße unten, verſchwindend klein, die Geſtalt der Dirne ſich haſtig fortbewegen, und manchmal ſchien ihm, als unterbräche ein Sprung oder ein Stolpern die Gleichmäßigkeit ihrer Schritte.

In der nächſtnächſten Nacht, als die alte Zinshofer eingeſchlafen war und „Holz zu ſägen" begann, erhob ſich Helene vom Lager, trat an das Fenſter, zu dem der Vollmond hereinſchien, und griff nach einer bereitgehaltenen Nadel; ſie nähte an einem kleinen Leinwandtäſchchen, fügte eine Schnur daran, und nachdem ſie das Anhängſel um den Hals genommen, ſchlüpfte ſie wieder unter die Decke. Sie ſchlief unruhig, und wenn ſie halbwach nach dem Täſchchen griff, ſo knitterte das, als ob es ein Papier enthielte. Es umſchloß auch ein ſolches — das Eheverſprechen des Toni vom Sternſteinhof.

VII.

Schon einige Male hatte die Sepherl, wenn ſie vom oberen Ende nach dem unteren kam, um Helene aufzuſuchen, dieſe nicht dahe'm getroffen.

Die alte Zinshofer ſagte, ſie wäre nach dem toten Walde gegangen und lachte über die närriſche Dirn, die jeden andern Tag dahin lieſe, Klaubholz ſammeln, wobei ſie immer für einen geſunden Span hundert mit Wurmmehl heimbrächte; aber beſſer ſei doch, ſie tue etwas, wenn ſie damit auch nichts richte, als ſie möcht' gar faulenzen und etwa auf dumme Gedanken gebracht werden.

Eines Tages aber ſetzte ſich's Sepherl in den Kopf, die

Kameradin wieder zu sehen, und entschloß sich, selbe auf dem Heimweg oder an Ort und Stelle zu überraschen. Sie ging nach dem toten Walde. Die lange Strecke bis hin hatte sie keine Begegnung, doch als sie vor den Tannen stand und eben beide Hände hohl vor den Mund legte, um durch einen lauten Ruf ihre Anwesenheit und Wartestelle der Gesuchten kundzugeben, da krachten im Gehölze dürre Zweige unter nahenden Tritten. Sie ließ erschreckt beide Arme sinken, als sie an der Seite Helenens den Toni vom Sternsteinhof herankommen sah. Der Bursche duckte sich allerdings sofort hinter die Stämme, aber es war zu spät, um nicht bemerkt zu werden.

Helene schritt auf Sepherl zu. „Je, du bist da? Grüß dich Gott!"

„Grüß dich auch Gott", antwortete kurz die Angesprochene.

Helene faßte die Dirne an der Rechten, um Hand in Hand mit ihr dahinzuschlendern, aber da Sepherl mit unwilliger Gebärde sich losriß, fragte sie: „Na, was is 's denn? Was hast denn?"

„Du warst nit allein!"

„Wer sollt' denn bei mir g'west sein?"

„Für blind müßt's mich nit nehmen, und Verstecken is vor klein' Kindern gut. Ich hab' 'n ganz gut g'sehn, 'n Bauerssohn vom Sternsteinhof."

„Und wann er's war? Kann ich ihm 'n Ort verwehren?"

„Davon is kein' Red', aber heut is nit 's erstemal, daß d' hertrifft. Er sucht dich da, und du laßt dich finden. Solltst dich wohl schämen!"

„Ich wüßt' nit, warum. Denkst du von mir Schlechts?"

„Ich will just nix Schlechts von dir denken, aber Rechts kann ich doch auch nit, wo du zu noch ein'm haltst neb' 'm Mucker!."

„Du solltst dich hüten, z' sagn, daß ich's mit ein' andern halt'. Wo hast denn 'n Beweis? Übrigens, schätz' ich, bist du weder zu mein' Richter, noch zu sein' Wachter b'stellt!"

„Trutzig tun steht dem gar wohl an, den man af üblen Wegn betrifft."

„Auf üblen Wegn?!" schrie Helene.

„Ja, af üblen Wegn," ereiferte sich Sepherl, „ich sag', auf üblen Wegn, weil s' seitab von Ehrlichkeit und Ehrbarkeit führn. Von zwein muß doch allweil einer der Betrogene sein, nit? Und wer's da wär', is für mich gar kein' Frag'! Was willst denn mit dem reichen Bauerssohn? Vielleicht dein' Gspaß habn, weil's doch zu kein' Ernst führen kann? 's selbe steht schon

ein'm Weibsleut übel g'nug an und is nit ehrlich gegn den, der's ernst meint; denn ehrlicherweis kann man nur ein'm ang'hörn fürs Leben; oder verlangst du's 'leicht paarweis für Zeit und Weil'?!"

„Purr! Hast du ein Maul! Kann mich aber von dir nit beleidigen. Ich weiß ja, gegn eine, die bei mehr Mannleuten Anwert findt, da redt der Neid aus euch, bei denen sich der eine einzige fürs Leben ewig nit einstelln will! Überhaupt versteh' ich nit, wie du da so aufbegehrn magst! Dir kann ja recht sein, wenn ich mich mit'm Muckerl entzwei', vielleicht wirst du dann eins mit ihm."

„Laß dir sagen," schrie zornrot Sepherl, „laß dir sagen, du bist 'n gar nit wert, du grauslichs Ding, du! Und daß d' es weißt, mit dir geh' ich auch gar nimmer." Sie ließ etliche Schritte voraus.

„Geh zum Teufel, wann d' willst! Wer bist denn du, daß ich mir a Gnad' aus deiner Freundschaft machen müßt'?!"

Schweigend rannten die beiden auf der Straße dahin, eine voran, die andere hinterher.

Helene biß sich auf die Lippen. Nach einer Weile rief sie: „Du, Sepherl!"

„Was gibt's?" fragte die Angerufene, ohne stehenzubleiben oder den Kopf zu wenden.

„Du wirst doch von dem Heutigen nix weiter verlauten lassen? Gelt nein?"

„Wenn ich nit danach g'fragt werd', nit!" lautete die trockene Antwort.

Sepherl wurde aber gar bald danach gefragt, die Entfremdung zwischen ihr und Helenen fiel zuerst der alten Matzner-Resl auf und diese machte das in Erfahrung Gebrachte der Kleebinderin zu wissen, welche den Muckerl davon in Kenntnis setzte und am Schlusse einer sehr eindringlichen Rede fragte: ob er nach allem, was er sich schon habe gefallen lassen, sich auch das noch gefallen lassen wolle?

Muckerl erklärte mit aller Entschiedenheit, die ihm zu Gebote stand, daß er das nicht gesonnen sei und die Dirne rechtschaffen zur Rede stellen werde. Er machte sich auch denselben Abend noch auf den Weg nach dem toten Walde; doch als er des Gehölzes ansichtig wurde, stand er von dem Gedanken ab, es zu betreten. Scheute er ein Zusammentreffen mit dem Burschen, oder fürchtete er, bei einer Überraschung vielleicht mehr zu sehen, als ihm lieb sein möchte? Darüber gab er sich keine Rechenschaft, meinte nur, daß er es eigentlich ja doch nur

mit der Dirne allein zu tun habe, und setzte sich unweit des Tanns auf einen Geröllhaufen, um die Heimkehrende zu erwarten; als er sie endlich herankommen sah, erhob er sich und ging ihr entgegen.

Als er vor ihr stehenblieb, tat sie noch einen Schritt auf ihn zu und stand so hart an ihm, daß er hätte aufblicken müssen, um ihr in die Augen zu sehen, aber er hob den Kopf nicht und sagte leise:

„Ich hätt' mit dir z' reden."

„So red'!"

„Ich weiß, wo du herkommst."

„Das ist kein' Kunst, es weiß jeder, woher der Weg führt."

„Ich mein', von wem du herkommst, mit wem du warst, weiß ich."

„Nun?"

„Mit'm Sternsteinhoferbubn treibst d' dich da herum."

„Was weiter?"

„Das brauch' ich mir nit g'falln z' lassen!"

„Wann d' dich überhaupt drum z' bekümmern hättst, freilich nit!"

„Was sagst du?" fragte, durch die kurzen Reden der Dirne erregt, der kleine Bursche mit erhobener Stimme. „Was sagst du? Ich hätt' mich da drum nit zu bekümmern? Ich mich nit?! Mußt' ich nit dastehn, wie aus 'n Wolken g'falln, wie d' Mutter davon z' reden ang'hobn hat?!"

„So, dein' Mutter hetzt dich also gegn mich auf? Gut, daß ich's weiß."

„Sag' du nur nix gegn mein' Mutter, damit kommst du nit auf; mein' Mutter is ein Ehrenweib —"

„Mag sie zehnmal ein Ehrenweib sein," schrie jetzt Helene, „deßtwegen bin doch ich auch noch keine schlechte Dirn! Ein einzigs sind' mer auf im ganzen Ort, das mir a Schlechtigkeit nachsagen kann!"

„So? Und zeigt das von einer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit und Bravheit, wenn du mit ein'm andern gehst?"

„Wann ich ging' — ich sag' wann — so ging' ich allweil nur mit ein'm, von ein' andern weiß ich nix!"

„Von ein' andern weißt nix? Wer wär' denn nachher ich, wenn ich nit der eine bin, mit dem zu gehn hast?"

„Mit dem ich zu gehn hab'? No hörst, Muckerl, jetzt seh' ich wohl, du willst eifern, und dazu hast du doch gar kein Recht."

„Bin ich nit dein Schatz?"

„Warst's vielleicht, kannst's noch sein, oder bist's gar nie-

mals g'wesen. Schatz nennt auch der Fuhrmann d' Kellnerin vom Wirtshaus, wo er alle heilige Zeit einmal einkehrt. Das Wörtl Schatz wird viel beredt, aber sagt nix."

„Und du redst jetzt auch nur, weil d' nix z' sagen weißt! Ich hab's vom Anfang nit anders g'meint, als daß du mein Weib werden solltst, und ich durft' nach dein'm Bezeigen wohl auch voraussetzen, daß du dazu 'n Willen hast; und daß du mein Bewerben gar nit oder anders verstanden hättst, das glaub' ich nit, denn vor der Zeit, wo s' 'n ersten Schuh selber an d' Füß' bringt, is jede Dirn so g'scheit, daß sie sich in denen Sachen auskennt; und wann du meinst, es könnt' dir kein einzigs im ganzen Ort a Schlechtigkeit nachweisen, so irrst dich! Ein'm einzigen fragt freilich 's ganze Ort wenig nach, und wie d' Sach' zwischen uns zwein steht, so bringt's dich just auch nit ins G'schrei; schlecht handelst aber trotzdem gegen mich, wann du mir hinterm Rücken mein' ehrlich' Meinung so übel vergiltst!"

„Tu jetzt dein Maul zu und d' Ohren auf, damit ich dir beibring', wie wir eigentlich zueinand stehen. Davon, daß ich dein Weib werden sollt', war zwischen uns, wann d' dich recht b'sinnen willst, niemal die Red'! Präsent' hast mir g'macht, eing'laden hast mich zu euch h'nüber, das war alles! Das hast du freiwillig; ich hab' dir nix nit abgebettelt und mich euch auch nit auf'drängt. Daß ich 's g'schenkte G'wand nit z'ruckg'wiesen und ai gute Bissen an eurem Tisch kein' Spott g'legt hab', das kann mir auch nur verübeln, wer mich nit bloß und hungrig hat herumrennen g'sehn. Da draufhin konnt' ich mich aber doch nit unfreundlich gegn dich bezeigen? Kein Hund knurrt die Hand an, die 'n streichelt und füttert. Ich konnt' mir wohl denken, daß dir nit alleinig drum sein würd', an mir ein gut' Werk z' tun, aber ich braucht's auch nicht anders aufz'nehmen, denn bis af'n heutigen Tag hast du mich ung'fragt neben dir herlaufen lassen. Reut dich jetzt dein Wegg'schenkts, so schick' ich dir z'ruck, was ich davon noch im B'sitz hab', aber das Recht räum' ich dir nit ein, mit mir z' eifern und mich z' Red' z' stellen! So steht die Sach' zwischen uns zwei, und damit habn wir ausg'redt!"

Muckerl begann sich hinter dem Ohr zu krauen. „Mein G'schenkts nimm ich nimmer z'ruck," stotterte er, „und was 'es Fragen anlangt, so hab' ich's nur unterlassen, weil ich g'meint hab', es verstünd' sich doch alles von selber. Wann d' aber g'fragt sein willst, so könnt' ich dös doch gleich hitzt an der Stell'."

„Nach dem, was d' heut schon alls g'redt hast, verlang' ich

mir nix mehr von dir z' hören. Wann überhaupt, so dürft's a ziemliche Weil' dauern, bis ich dir das Geredte vergiß!"

„Aber schau', Helen', — wann 's noch bös g'meint g'west wär'! — Aber, geh' zu — du wirst doch nit so sein?"

„Eingedenk deiner Gutheit gegn mich, will ich dir was sagn. Wann dir anständig is, mit mir zu verkehrn wie bisher, und anders nit, wie ich dir vorhin aus'deut' hab', so will ich's weiter mit dir versuchen und dir dein dumm' Aufbegehren verzeihn."

„Da drauf gib mir d' Hand!"

„Da hast s'."

„Gelt ja, es gilt aber auch dafür, daß d' 's mit kein' andern haltst?"

Sie zog die Hand zurück. „'s kann dir wohl g'nügen, wenn ich sag', daß ich's mit kein'm andrerweis halt', wie mit dir!"

„No zürn' dich nit! 's machet mich völlig unglücklich, wann ich dich bös af mich wäßt'. Werd' mir nur bald wieder ganz gut, daß ich dir abfragen mag, was ich gern höret."

„Vor allm laß nur du dich nit wieder aufhetzen, und wär's auch von ein'm Ehrnwerth, wie dein' Mutter is! Wann der Sau 's Ohr fehlt, so faßt s' kein Hund dran, und wann a G'red' kein' Grund hat, so sucht mer ihm vergebens ein' Anhalt."

Muckerl begann nun seine Mutter zu entschuldigen. Sie hätte, nur aus Sorg' um ihn, verlogenen Bescheid für wahr genommen; es also im Grunde niemandem übel gemeint, auch nicht der Helen', der sie ja bislang, eh sie durch das unb'schaffene Gered' irrgemacht wurde, alles Gute gegönnt habe und wieder gönnen werde, nachdem sich jetzt all das Nachgesagte als falsch herausgestellt. Doch, über das hartnäckige Schweigen und die trotzigen Gesichter der Dirne sich mehr und mehr ereifernd, gelangte er mählich dahin, seiner Mutter immer weniger Dank für ihre Sorge zu wissen, schließlich es ganz ungerechtfertigt zu finden, daß sie sich überhaupt da eingemengt habe, und als er sich von der Dirne bei deren Hütte verabschiedete, war er der alten Frau ernstlich böse geworden.

Die Kleebinderin hatte alle Mühe, dem verdrossenen Burschen das Vorgefallene abzufragen, dann schlug sie darüber im Geiste die Hände über dem Kopfe zusammen. Sie beschloß, Helene nun öfter ins Haus zu laden und jed'mal, so lange es anginge, daselbst zu verhalten; für die rauhe Jahrzeit sollte Muckerl an Kleidern nicht mehr schenken, als notwendig, sich aus der Türe zu wagen, damit die Dirne, auch ungeladen, den warmen Ofen aufsuchen käme und sich gewöhne, in der Stube

zu sitzen, und schon mit dem nächsten Fasching sollte dann alles zu gutem Ende gebracht und Hochzeit sein. Ein verheiratet' Weib hat weniger Anfechtung und mehr Furcht vor üblem Ruf; welchs sich nit dazu verstünd', Ungebühr dem Haus fernz'halten und derselbn außerhalb auszuweichen, das müßt' schon gar ein schlechts Geschöpf sein — und für ein solches mochte die Kleebinderin ihre künftige, wenn auch unwillkommene, Schwiegertochter doch nicht halten.

VIII.

Der himmlische Patron der Kirche zu Zwischenbühel, Sankt Koloman, ist ein „später Heiliger", sein Tag fällt auf den dreizehnten Oktober. Da sich aber das Wetter in der ersten Hälfte dieses Monats meist leidlich anließ, so daß die Tanzlustigen sich im Freien, auf der Wiese hinter dem Gasthausgarten herumtreiben konnten, wo eine große Scheuer zum Tanzboden umgestaltet war, so fand der Zwischenbühler Wirt für die Gäste, die unter Dach bleiben wollten, sein Auslangen mit zwei Stuben, der gewöhnlichen Gaststube und seiner Wohnstube, die er für diesen Tag ausräumte; letztere nahm der Sternsteinhofbauer in Beschlag, der sich jede Kirchweih vor den „Unteren" sehen lassen wollte, als einer, dem nichts zu gut und nichts zu teuer; ihm gesellte sich eine Schar „großer Bauern" von fern und nah, die ihn alle in seinem Hochmute unterstützten, wenn auch keiner unternahm, es ihm gleichzutun.

Einige unter ihnen hielten aber nicht nur dieses Unterfangen für zu ungeheuerlich, sondern verzichteten überhaupt darauf, auch nur in bescheidener Weise neben dem Sternsteinhofbauer glänzen zu wollen, fanden es ungleich angenehmer und nutzbringender, sich von ihm zechfrei halten zu lassen und nur, wie es Gästen eines solchen Wirtes zukam, dafür zu sorgen, daß „gehörig was draufginge".

Darunter war einer, dessen Bescheidenheit fast der Tugend der Selbstverleugnung gleichkam, wenn man bedachte, daß gerade er es vermocht hätte, so tief in den Sack zu langen wie der Sternsteinhofer und so wenig wie der befürchten mußte, die Finger leer herauszuziehen. Es war das ein langer, dürrer Mensch mit eingesunkener Brust, hohlen Wangen und tiefliegenden, unter buschigen Brauen hervorblitzenden, dunklen Augen, zwischen denen scharf eine Hakennase vorragte; die Lippen hielt er zusammengekniffen, wenn er sie öffnete und sprach, so sah es aus, als ob er seine Rede vorab auf ihren Geschmack prüfe. Das Feiertagsgewand, das er trug, sah un-

sauber aus. Er hieß der Käsbiermartel; Martin war nämlich sein Taufname und die andere Bezeichnung verdankte er der gewiß löblichen, ökonomischen Eigenheit, mit einem Glase Bier und einem Stück Käse vor sich, bei stundenlangen Zechgelagen auszuharren; für diesmal aber, wo es galt, dem, was der Sternsteinhofers „auftragen und vorfahren" ließ, alle Ehre anzutun, kam er seiner Gastpflicht in solchem Maße nach, daß öftere Male am Tische die zarte Äußerung laut wurde: „Ja, Käsbiermartel, wo frißt und saufst denn du nur alls das hin?" Daraufhin blickte er von seinem Teller auf, mit arbeitenden Backen und dem überlegenen Lächeln eines Mannes, dem es gelungen, plötzlich einen schönen, bisher unbeachtet gebliebenen Zug seines Charakters zu enthüllen.

Der Käsbiermartel war nicht ohne Begleitung von Schwenkdorf, wo er hauste, auf den Zwischenbübeler Kirchtag herübergefahren, er hatte sein einziges Kind, die etwa zwanzigjährige Sali, mitgebracht, welche nun mit dem Toni vom Sternsteinhof draußen im Wirtshausgarten saß.

Die Dirne war hochaufgeschossen, so daß sie trotz einer gewissen Fülle etwas derbknochig aussah. Die schwarzbraunen, dickhaarigen Scheitel, die starken, geschwungenen Brauen und die gebogene Nase — glücklicherweise nur ein schwaches Abbild der väterlichen — verliehen ihrem länglichen Gesichte den Ausdruck der Willensstärke, der aber durch die fast schüchternen Blicke ihrer dunkeln, in einem unbestimmten bläulichen Glanze schwimmenden Augen wieder wettgemacht wurde. Rosalie schien nicht gewohnt, sich unter fröhlichen Menschen zu bewegen, sie sah deren lärmend lustigem Treiben zugleich verschüchtert und neugierig zu; sie schien nicht zu wissen, was sie, als reiche Bauerstochter, für Respekt von Seite ihres Tänzers beanspruchen konnte, auch nicht, was die ärmste Dirne in solchem Falle für Aufmerksamkeiten fordern würde; schweigend saß sie an der Seite des wortkargen Burschen, und wenn er sie an der Hand aufzog und sagte: „Springen wir auch 'mal herum", oder ihr Glas füllte und ihren Teller mit Backwerk häufte, so dankte sie ihm mehr mit Blicken als mit Worten. Sie dachte wohl, es sei echt männisch, sich wenig mit einem Weibe abzugeben.

Den Toni vom Sternsteinhof nahm es zwar wunder, daß Käsbiermartels Sali es nicht rügte, wie mürrisch und verdrossen er neben ihr sitze, aber er war es in die Haut hinein zufrieden; er sorgte nur, seiner Verstimmung so weit Herr zu bleiben, daß niemand dem Grund derselben auf die Spur zu kommen

vermöge. Er bemühte sich, die gleichgültigste Miene von der Welt beizubehalten, während er Helene nicht aus den Augen ließ, wenn sie plaudernd mit dem Holzschnitzer über den Rasen dahinschritt oder beim Tanze in den Armen des unbeholfenen Knirpses sich „gering" machte, damit der sie herumschwenken oder in die Höh' lüpfen konnte; verlor sie sich aber ganz in dem Gewühle, so daß sie nicht mehr zu sehen war, dann befiel den Toni eine Unruhe, er machte einen langen Hals, rückte auf dem Sitze hin und her, erhob sich wohl auch ein und ein anderes Mal.

Eben begann wieder der Baß zu schnurren, die Trompete zu schmettern und die Klarinette zu gellen, die Paare traten zum Tanzen an; der Kleebinder-Ruckerl hatte diesmal die Matzner-Sepherl aufgezogen. Helene kam langsam über die Wiese dahergeschritten bis an den Zaun, der diese von dem Garten schied, sie warf einen Blick herüber, dann kehrte sie sich ab, lehnte sich mit dem Rücken gegen das Gatter und stützte den vollen Arm auf einen Pfahl. Sie hielt das Gesicht dem Tanzboden zugewendet.

Toni erhob sich, er winkte der Dirne an seiner Seite mit der Hand zu und sagte: „Bleib nur, ich will bloß ein kleins wengerl schaun." Er ging auf den Zaun zu und blieb zwei Schritte hinter Helenens Rücken stehen. „Leni", rief er halblaut.

Durch eine kaum merkliche Bewegung des Kopfes zeigte die Dirne, daß sie nach ihm hinhorche.

„Ich bitt' dich," fuhr er fort, „schau dir nur die schmerzhafte Muttergottes an, die s' mir da an d' Seiten g'setzt haben."

Die Dirne griff spielend die Schürze auf und führte sie gegen das Gesicht, darunter die hohle Hand zu bergen, die sie vor den Mund legte. „Das is gut für 'n Unterschied", flüsterte sie. „Wenn man ihr dem Halbmandel quer über 'n Schoß leget, wär' 's Karfreitagbild fertig; zum bußfertigen Gedanken-Erwecken taugen die zwei."

Helene kicherte unter der Schürze.

„Noch eins, Leni. Komm morgen!"

„Werd' nit können."

„Es is um nix G'rings."

„Werd' halt schaun."

„B'hüt' dich Gott."

Die Dirne neigte den Kopf, während der Bursche sich entfernte, und ging dann so bedächtig, wie sie gekommen, nach dem Tanzboden zurück.

Als der Toni an den Tisch trat, sah er zwei Gestalten, eine dicke und eine dünne, seinen Vater und den Käsbiermartel,

in dem Hausflur erscheinen und sich nach dem Garten wenden, rasch bot er der Sali die Hand. „Springen wir wieder 'mal mit herum", rief er und zog das Mädchen hastig mit sich fort; als die Alten am unteren Ende des Gartens eintraten, eilten die Jungen just zu seinem oberen hinaus.

Der Käsbiermartel zeigte mit seinem knöchernen Arm nach dem Paare. „Schau, wie schön sauber sie mit ihm Schritt halt't", schmunzelte er. „Ich sag' dir, sie mag ihn leiden."

„Wundert mich nit, is auch ein sauberer Bub", sagte der Sternsteinhofbauer.

„No, so uneben is die Dirn just auch nit, daß s' ihm z'wider sein müßt'!"

„Bewahr'."

„Also gebn wir s' einmal z'samm, wie wir's schon seit langem übereins 'worden sein!"

„'s hat ja noch Zeit."

„'s hat Zeit! 's hat Zeit! Bei dir hat's Zeit! Die Dirn is mannbar, sag' ich dir, warum sollt' s' d' schönst' Zeit verpassen und überständig wern, wie wann s' ein arms Waiserl wär', das nix mit ins Haus brächt', wie 'n g'flickten Kittel, den s' am Leib tragt?!"

„Ich weiß ja, was s' mitkriegt, 's is wohl schon a Weil' her, daß d' mir 's g'sagt hast, aber ich hab's noch nit vergessen."

„Is ja recht, wann dir's g'merkt hast. Was ich biet', das biet' ich, und da drauf kannst mich an der Stell' beim Wort nehmen; halt' aber du nur mit dem dein' nit ewig lang z'ruck. Bei gar z'viel Zeit zum Umschaun fänd' sich am End' doch was anders!"

„Das fürcht' ich nit. Ich kenn' dich z' gut. Du bist af dein' Vorteil. Du neidst 'm Gulden seine hundert Kreuzer. Von alln, die d' mir gleichstelln kannst, habn die ein'n nur Dirndeln, die andern zwei oder mehr Bubn, unter die 's Ganze einmal aufgeteilt wird. Stimmt mein' Rechnung?"

„Freilich stimmt s'! Freilich stimmt s'! Aber schau, könnt' sich leicht a bessere G'legenheit schicken, wie 's nächste Frühjahr, wo s' dein' Sohn zur Abstellung einberufen werdn, daß mer 'n gleichzeit von Soldaten frei und zum Bauern macheten?! Daß ich 'n von Militari losbring', das laß mir über, ich weiß mehr als ein' Weg dazu, du brauchst nur d' Kosten af dich z' nehmen."

„Das weiß ich, daß du s' nit tragen wirst, und du weißt, daß ich einer bin, wo 's kein Haus kost't, dem 's af kein' Hütten ankommt! Aber dös is unbillig, daß ich mein' Hof mein'm schweren Geld nachwerfen sollt', um mir ein' Herrn z' setzen."

„No ja, du biſt halt unbegnügſam, du haſt dir noch allweil nit g'nug herriſch getan af der Welt! Wann ich ein' Bubn hätt', ich ſäß' ſchon lang in der Ruh'."

„Du haſt aber kein', und wann du dein' Dirn aus'm Haus gibſt, biſt du nur noch freierer Herr drauf! Dös is ein ungleicher Handel zwiſchen uns, und der verlangt ſein Beſinnen, und Beſinnen, daß 's ein' nit reut, braucht ſein' Zeit; darum laſſ' ich mich nit drängen. Nun is g'nug da davon g'redt, ſchaun wir lieber ein biſſel tanzen zu."

„Gut, gut, ſchaun wir zu. — Aber 's Drängens wegen is 's mir nit g'weſt, daß d' glaubſt. Ich wollt' dich nit drängen."

„Das würd' dir auch viel helfen, ausg'hungerter Z'ſammſcharrer", murrte der Sternſteinhofbauer, indem er vorauf aus dem Garten ſchritt.

„Dich ſpann' ich doch noch in' Karren, aug'freſſener Geldvertuer", brummte der Käsbiermartel, hinten nachtrabend.

Als am nächſten Nachmittage Helene dem toten Walde zuſchritt, trieben ſchwere graue Wolken vor einem kalten Winde einher. Es begann zu „gräupeln". In einem Augenblicke ſchien aller Raum zwiſchen Himmel und Erde allein von den durcheinanderfegenden und -wirbelnden, weißen Kügelchen erfüllt; das währte einige Minuten, dann wurde ebenſo plötzlich die Luft wieder hell, eine mürbe, flaumige Decke über dem Wege dämpfte ſelbſt den Hall der Tritte, und die Stille, die rings geherrſcht hatte, dünkte dem Gehör nun lautloſer wie zuvor.

Das Mädchen zog erſchauernd das Tuch an ſich. Auf der kurzen Strecke, die es noch bis ans Ziel zurückzulegen hatte, kam ihm der Burſche entgegen.

Er bot zum Gruße die Hand. „Im Wald hat's mich nit länger gelitten," ſagte er, „ich mußt' doch ſchauen, ob du bei dem argen Wetter kämſt. Ich dank' dir, daß d' dich nit haſt abhalten laſſen. Es is zu unfreundlich, als daß ich dich lang da verhalten möcht'; ich werd's kurz machen. D' ſchlimme Jahrzeit is vor der Tür, und bald werden mer heraußen im Freien uns nimmer zuſammfinden können; daß wir aber 'n ganzen langen Winter über uns nur von fern und wie fremd begegnen ſollten, ohne ein vertraulich' Beinandſein, dazu kann ich mich nit verſtehen, und das kannſt auch du nit verlangen."

Helene ſah vor ſich hin auf den Boden, ſie hob die Schultern. „Was is da zu machen?" ſagte ſie leiſe.

„Das werd' ich dir ſagen. Dein' Mutter ſoll ein g'ſcheit'

Weib sein, das ein Einsehen hat; nit wie andere, die sich, alt, nimmer erinnern mögen, daß sie selber auch einmal jung g'west wären und nun 'n Verliebten kein' frohe Stund' gönnen und denselben alles für Sünd' und Schand' aufrechnen! Mein Vader, der halt't wieder 's Ganz' für a Dummheit, und vor ihm muß ich wohl unser' Sach' g'heimhalten, bis ich ihm einmal a nachgiebige Stund' ablauer'; denn käm' er früher dahinter, so möcht' uns das leicht 's ganze Spiel verderben, aber vor deiner Mutter hab' ich mich bei mein'm ehrlichen Absehen nit z' scheuen, der könntst wohl alls Unsere anvertrauen, und was kann s' nachher viel dagegen haben, wann ich von Zeit zu Zeit bei euch einsprech'? Da sein wir weit sicherer wie unter freiem Himmel. In euerer Hütten sucht mich gewiß neamand."

„Geh, was du ein'm zumutst", schmollte die Dirne. „Da müßt' ich mich ja frei z' Tod' schämen, wann ich ihr das beichten sollt'! Was würd' sie sich denn denken von mir, wo ich s' bisher hab' glauben g'macht, mir vermöcht's keiner anzutun, und ich ließ 'n Reebinder-Muckerl nur aus Gnaden neben mir herlaufen?"

„Was sie sich denken würd'? Daß du hinter ein'm Unlieben sein'm Rücken ein'm Liebern nachtrachtst, wie sie vielleicht selber einmal getan hat, das würd' sie sich denken. Dann müßt' ja auch dein' Mutter kein' Kopf für ihrn Vorteil und kein Herz für dich haben, wann s' dich nit lieber, wie da herunten als Herrgottlmachersweib, obn af'm Sternsteinhof als Bäurin sitzen sähet!"

„Mein lieber Toni, da hat's wohl noch ein' Weil' hin!"

„Wir dürfn uns d' Weil' nit lang werden lassen, eben drum müssen wir uns öfter sehen und reden können, da drüber vergeht Zeit und schickt sich G'legenheit und fördert mit einmal, eh wir's denken und ohne Zutun, 'n rechten Ausgang."

„Ohne Zutun? Das mein' ich wohl nit."

„Und ich auch nit so, daß ich alls 'm leidigen Zufall überließ'. Gäb' doch der Herrgott sein' Segn 'n Feldern umsonst, wann der Bauer kein' Saat streuen möcht'. Jeds von uns muß sein Teil dazutun, das versteht sich, wie d' Reih' an mich kommt, bin ich gleich dabei; jetzt ist's an dir, red' mit deiner Mutter, sonst bleibt uns kein Rat."

„Ich werd' reden. Wann kommst?"

„Übermorgen, wann 's schon schön finster sein wird."

„Is recht." Sie reichte ihm die Hand zum Abschiede.

Er hielt sie an derselben zurück. „Gelt, aber dein' Mutter wird da wohl schon übers erste Verwundern h'naus sein, daß s' kein Aufhebens und kein Getue macht, wann ich komm'?"

„Mein' Mutter wundert ſich überhaupt nit bald über was.“

„Weil ſ' halt a g'ſcheit' Weib is.“

„O ja, in Sachen, wozu d' kein' Verſtand brauchſt.“

„Ei, du mein,“ ſeufzte beſorgt der Burſche, „mir ſcheint gar, ihr habt euch zertragen.“

„'s kommt öfter vor; aber ſorg' nit, tu' ich auch ſelten, wie ſie will, ſo tut ſie doch meiſt, wie ich will. Komm nur. Huſch! Wie's aber kalt is, ich mach', daß ich heimfind'. B'hüt' dich, Toni.“

Sie ließ von dem Burſchen weg, und der blickte ihr, ſich in den Hüften wiegend, nach, ſolange er noch einen Zipfel ihres Gewandes im Winde flattern ſah.

In der letzten Hütte war das Licht erloſchen. Die alte Zinshofer lag des Schlafes gewärtig, da trippelte Helene an deren Bett heran und ſetzte ſich an den Rand desſelben zu Füßen der Mutter.

„Ich hätt' dir was zu ſagen.“

„Muß das heut noch ſein?“ murrte die Alte.

„Weil ich juſt d' Kuraſch' dazu hab', möcht' ich's nit aufſchiebn.“

„Muß was Saubers ſein, was d' z' ſagen a Kuraſch' brauchſt!“

„Wirſt's ja hörn.“

„No, ſo mach' ſchnell; brich mir nit vom Schlaf ab mit deine Dummheiten.“

„Übermorgen, wenn's finſtert, werdn wir ein' Beſuch kriegn.“

„Was für 'n?“

„'n Toni vom Sternſteinhof.“

„'n Toni vom Sternſteinhof? Was will uns der?“

Die Dirne kicherte verlegen und ſpielte an der Bettdecke. „Wie d' fragen magſt!“ flüſterte ſie. „Gern hat er mich halt.“

„So, das is freilich 's Neuſte! Wann d' aber glaubſt, ich würd' da ruhig zuſchaun und mich etwa gar nit getraun, dem Bubn d' Tür z' weiſen, weil er der Sohn vom Sternſteinhofbauer is, und mich da ſo wenig einmengen, wie ich mich wegen 'm Kleebinder-Muckerl eing'mengt habe, da dürftſt dich doch irren! Zu was denn eigentlich, du dumms Ding, geſtehſt mir dös ein? Um mein' Rat is dir doch nit, dem haſt nie nachg'fragt, haſt allweil g'tan, wie d' wolln haſt, und könntſt's hitzt auch, wann dir juſt an ſo einer Liebſchaft fürs gache Glück g'legn is, nur verlauten darf nix davon; aber unter mein' Augen laſſ' ich dich nit die Henn' mit zwei Hahnen ſpieln, daß d' nachher,

wann d' allein af'm Mist bleibst, leicht mir vor 'n Leuten d' Schuld gäbst. Ah nein!"

„Ich denk', ich war da doch g'scheiter, als mich d' Mutter halt't. Du dankst Gott, wann ich dich af dem Mist, worauf ich z' sitzen komm', auch dein Körndel scharren lass'! Will er mich, so kann er mich nur als Bäurin af'm Sternsteinhof habn, und das will er."

„Du Narr, du, af so Reden gibst du was?"

„Da is nit von Reden d' Red', das hab' ich schriftlich."

„Schriftlich?!" Die Alte erhob sich mit einem Ruck und setzte sich im Bette auf. „Schriftlich sagst? Jesus, nein! Das mußt mir vorweisen, wann ich dir glauben soll! Mach' nur gleich Licht!"

Der Docht flammte auf. Beide Weiber saßen aneinandergeschmiegt an dem Tische, der knöcherne Arm der Alten ruhte auf der Schulter der Jungen, so buchstabierten sie zusammen das Schriftstück. Dann mußte die Dirne erzählen, wie sie mit dem Burschen bekannt geworden.

Die Zinshofer schlug öfter vor Erstaunen in die Hände. „Nein, nein, bist du aber eine G'sinkelte," rief sie, „das hätt' ich gar niemal in dir vermut't!"

Nun unterrichtete Helene ihre Mutter von den Verabredungen, die getroffen waren, um vor Tonis Vater die Sache bis zur „schicksamen G'legenheit" geheimzuhalten, und forderte zur Vorsicht auf.

„Eh beiß' ich mir lieber die Zung' ab, eh ich ein unbedacht' Wort sag'; da drauf könnt ihr euch verlassen", beteuerte die Alte. „Kannst dich überhaupt in allm und jedn af mich verlassen; bist ja mein bravs, g'scheits Kind!" Sie tätschelte zärtlich den vollen Nacken der Dirne, dann fuhr sie fort: „Ich muß nur lachen, wann ich mir vorstell', was sein'zeit wohl die Kleebinderischen für G'sichter dazu machen werden! Wir warn uns nie Freund' und ich vergönn's ihnen, daß s' nachher voll Gift und Neid 'm aus'kommenen Vogel da hinauf nachschaun können, wo er z' Rest sitzt, af'm Sternsteinhof."

Und nun begannen beide eifrig zu schwätzen, zählten die Annehmlichkeiten des „Nestes" auf, planten, wie sie sich's in selbem wollten behagen lassen, und wurden es nicht müde bis gegen Morgengrauen; da sank das Kerzenstümpfchen verlöschend in den Leuchter und sie saßen im fahlen Zwielichte.

Der Winter kam mit aller Strenge ins Land.

Wenn die gefrorene Erde unter der Sohle klingt, ſo braucht, wer auf verſtohlenen Wegen geht, nur ſachter aufzutreten, um nicht gehört zu werden; ein Übel iſt in dem Falle freilich der Schnee, denn er behält die Tritte auf mit allen Schuhnägelſpuren und verrät, woher ſie kamen und wohin ſie gingen.

Die alte Kleebinderin ſchüttelte öfter den Kopf, wenn ſie an manchem frühen Morgen den Schnee, der über Nacht gefallen war, vor der Zinshoferiſchen Hütte rein, gegen den Bach zu, weggefegt ſah, während er andere Male dort Tage über gut liegen hatte, aber ſie dachte nichts Arges; derlei Wunderlichkeiten beſtätigten nur, was ihr ſeit langem für ausgemacht galt, daß es in den Köpfen der Nachbarsleute nicht ganz richtig ſei.

Auch die alte Kathel auf dem Sternſteinhofe ſchüttelte den Kopf, aber ſie dachte dabei Arges, und eines Tages nahm ſie ſich das Herz und zog den Bauer zur Seite und fragte:

„Wirſt mir's nit für übel nehmen, wann ich dir was ſag'?"

„Kommt darauf an, was's ſein wird," entgegnete er. „Red'! Fürs Übelnehmen kann mer doch nit zum voraus einſtehn."

„Dein Sohn ſoll's mit einer von da unten halten."

„So? Könnt' ja ſein. Laß ihm die Freud'."

„Aber bedenkſt denn auch? 's is doch ſündhaft."

„Laß dir was ſagen. Da heroben af mein' Hof ſchau' ich af Zucht und Ehrbarkeit, wie mir zukommt, und unter mein' Augen leid' ich kein' Lotterei und kein' ſchandbarn Verkehr: aber für das, was ſich etwa eins auswärts, hinter mein' Rücken beigehen laßt, hab' ich nit aufz'kommen! Mag's Knecht, oder Dirn, oder mein leiblicher Sohn ſein, 's is dann jed'm ſein' eigene Sach', und derwegen mag er ſich auch abfinden, mit ihm ſelber, mit'm andern, was mithalt't, und mit'm Beichtvadern."

„No nimmſt mir's halt doch übel, daß ich g'redt hab'."

„Gar nit. 's war recht, daß d' redſt, was d' weißt; aber ich weiß von nix, und da ſtünd' mir 's Reden übel an."

„Aber ſchau, könntſt nit daraufhin den Bubn doch ins Gebet nehmen?"

„Daß ich vor ihm dasteh' wie ein Narr, wann er mir's ableugnet? Nein, da wart' ich lieber ruhig ab; is was an der Sach', dann kommt er mir ſchon von ſelber. G'ſchehne Sünden beicht't mer 'm Pfarrer und g'machte Dummheiten 'm Vadern."

„Dann könnt's etwa z' ſpät ſein."

„Z' ſpät? Möcht' wiſſen, in welcher Weiſ'? Wie tief er ſich auch eing'laſſen haben mag, dafür können wir aufkommen."

Der Bauer schlug mit der Rechten an die Stelle, wo er an Markttagen den Geldgurt trug. „Und auf das, was er sich etwa sonst in' Kopf setzt, da gib doch ich nix?! Nit so viel!" Er schnippte mit den Fingern und schritt spreitbeinig über den Hof.

IX.

Je näher der Fasching kam, desto nachdenklicher zeigte sich der Zwischenbüheler Wirt, endlich mußte sein besorgliches Wesen auch der Wirtin auffallen.

„Vater," sagte sie, „ich merk' dir schon lang an, dir will was nit recht zusammengehn. Was hast denn?"

Seine Stirne bewölkte sich noch mehr . . . „Mutter," seufzte er, „meine Ahnungen hab' ich."

„Jesus! Es geht dir doch nit vor, daß eins von uns versterben sollt'?"

„Das verhüt' Gott! Nein, darauf hab' ich kein' Gedanken. Schaden fürcht' ich. Du weißt, af der letzt' Kirchweih is kein Glas zerschlagen worden, außer wie in Unachtsamkeit, was mer nachher bei der Zech' mitangekreidt hat, kein' Zaun haben s' umgebrochen, kein' Sesselhaxen ausg'dreht, alles is glatt und schön sauber verlaufen."

„Gott sei Dank, ja! 's wird dir doch nit leid sein, daß dösmal nit g'rauft wordn is?"

Der Wirt schüttelte bedenklich den Kopf. „Hast du's d' Jahr' her, die wir da af der Wirtschaft sitzen, nur einmal erlebt, daß 's ohne Rauferei ab'gangen wär'?"

„Dös nit, 's is jedmal g'rauft wordn."

„No eben, so haben sie 's letzt'mal a G'legenheit zum Austosen versäumt, und was nit rechtzeit' kommt, das kommt nachträglich nur ärger! Hitzt werdn s' bei dö Faschingstreitigkeiten 's Z'ruckverhaltene einbringen wolln und dabei doppelt hausen, und wann s' drüber mein ganz' Anwesen verwüsten, so is mir dös a schöner Nutzen!"

Schlimme Ahnungen haben vor guten die wenig empfehlende Eigenheit voraus, daß sie selten trügen.

Ein Gewitter braut wohl länger in der Luft, als einer denkt, der die Wolken rasch am Himmel heranziehen sieht. Wer weiß zu sagen, von welch entfernten Mooren, Weihern, Seen und Flußstrecken es seine Kräfte an sich gesogen und mählich zurechtgemacht? Man spricht zwar oft noch bei klarem Himmel davon, daß ein Wetter kommen werde, man hat auf Vögel, Spinnen und Pflanzen achten gelernt, aber wenn es da ist, mit seinen rollenden Donnern und flammenden Blitzen, dann

wirkt es doch, trotz aller Vorhersage, wie ein unvorgesehenes. Es mag ungereimt klingen, aber nur zu oft hat sich, was in dieser Welt wie urplötzlich hereinbrach, langerhand vorbereitet. Das gilt von blutigen Völkerschlachten, wie von weniger erschütternden Wirtshauskeilereien.

— — — — — — — — — — — — — — — —

Der Toni vom Sternsteinhof fühlte sich durch sein Verhältnis zu Helenen immer mehr gedrückt und gedemütigt; nicht weil es ein heimliches war, hätte ein solches, allein zwischen ihm und der Dirne, bestanden, er würde sich's gerne eine gute Weile über gefallen lassen haben, aber daß sie jeden Verkehr mit ihm im Umgange mit einem andern ableugnen und diesen durch freundliches Bezeigen bei gutem Glauben erhalten sollte, das schien ihm je länger, je schwerer zu verwinden.

Zwar lachte man in der Zinshoferschen Hütte über den Eifer, mit welchem die Kleebinderin darauf drang, daß noch diesen Fasching alles richtig werde, als ob die Alte an ihres Sohnes Statt das Mädchen heiraten wollte, und man war um den Grund nicht verlegen, der einen Aufschub forderte und rechtfertigte, man brauchte nur das geringe Alter Helenens vorzuschützen, diese war ja wirklich erst siebzehn vorbei; aber das war schließlich doch nur aufgeschoben und nicht aufgehoben, und die Beziehungen des Herrgottlmachers zu der Dirne blieben nach wie vor dieselben. Toni drang immer ungestümer darauf, daß Helene, wenn sie ihm vertraue, ganz mit dem Muckerl brechen solle.

Sooft das geschah, stellte sich die Dirne ganz ratlos dazu, meinte, das mache wohl schwere Ungelegenheit und erwecke leicht Verdacht; zuletzt wandte sie sich jedesmal an ihre Mutter mit der Frage, was zu tun sei. Die Antwort lautete auch jedesmal, Helene möge tun, wie sie wolle, sie — die alte Zinshofer — hätte freilich darüber ihre eigenen Gedanken, und nun folgte irgendeine lehrreiche Vergleichung der beiden Bursche mit Bezug auf deren Bewerbung um die Tochter; da war einmal der Kleebinder-Muckerl der Weißfisch im G'halter und der Toni vom Sternsteinhof der Goldfisch im fließenden Wasser, ein andermal der erste der Has' im Ranzen und der zweite eben ein solcher im weiten Feld, denn in diesem Teile ihrer Rede befleißigte sich die fürsorgliche Mutter einer steten Abwechslung, da sie einen erziehlichen Zweck vor Augen hatte und daher ihr Kind nicht durch Wiederholungen ermüden wollte.

Helene saß dann auch wie eingeschüchtert, und wenn sie nach einer kleinen Weile wieder aufblickte, begann sie leise den

Burschen zu fragen, ob er denn noch keine Gelegenheit gefunden habe, mit seinem Vater zu reden, wann sich wohl eine dazu schicken werde und ob er sich wohl schon beiläufig ausgedacht habe, wie er die Sache vorbringen möchte?

Darauf wischte der Bursche mit dem Ärmel über die Stirne und entgegnete ebenso leise: Gelegenheit habe er wohl noch keine gefunden, wisse auch nicht zu sagen, wann sich eine solche schicken werde, hätt' sich auch nicht ausgedacht, wie er die Sache angehen wolle, da er ja nicht wissen könne, was der Vater reden würde; 's müsse da eben ein Wort das andere geben!

„Siehst," schmollte dann die Dirne, „du förderst für dein Teil gar nichts, denkst nit 'mal drauf, und von mir verlangst, nicht nur, daß ich für das Meine aufkomm', sondern sogar darüber tu'. Ich sollt' 'n Kleebinder-Muckerl aufgeben und dürft' mich, gäb's drüber unter 'n Leuten ein Gemunkel, doch nit gleich frei zu dir bekennen! Gelt, nein? Und wenn ich zu dir sagen möcht': Mach' du jetzt vor allen Leuten mich ihm streitig! du getraust dich's auch nit. G'wiß nit! Solltst also wohl ein Einsehn habn."

Da heuchelte er ein solches, weil er sich nicht anders zu helfen wußte.

Wenn der Toni zugegen war, saß die alte Zinshofer an dem Tische vor dem Lichte, so daß ihr breiter Schatten die Stube verdunkelte und einer, der etwa zufällig zum Fenster hereinsah, nichts zu unterscheiden vermochte. Beide Türen waren versperrt; sollte jemand an die vordere pochen, so konnte der Bursche zur rückwärtigen hinausschlüpfen, wurde es an dieser laut, so stand ihm die nach der Straße offen; wenn er so, Hand in Hand mit der Dirne, auf der großen Gewandtruhe in der Ecke saß und ihm der Gedanke kam, daß er einmal vor dem Herrgottlmacher, der Einlaß verlange, flüchten müßte, und die Hand, die er eben Finger zwischen Finger umspannte, der des Schluckers das gleiche Spiel nicht sollte wehren können, da war ihm, als ginge der alte Kasten unter ihm an und sauge ihm Kleider und Glieder.

Unleidlich wurde es ihm mehr und mehr in der Hütte, aber unleidlich erschien es ihm, fernzubleiben, und so kam er immer wieder.

Der Fasching war mittlerweile ganz nahe herangerückt. In der Woche, welche dem Sonntage vorausging, an dem im Zwischenbüheler Wirtshause die Geigen zum ersten Tanz erklingen sollten, fragte der Toni die Helen', ob sie mit dem Muckerl hingehen werde.

„Er hat mich dazu aufg'fordert," war die Antwort, „ich konnt' nit gut ausweichen."

„Ich werd' auch hinkommen", ſagte der Burſche.

„Iſt recht", ſagte die Dirn.

„Getrauſt dich wohl auch paarmal mit mir herumz'tanzen?"

„Getrauen?" Sie hob trotzig den Kopf. „Ich denk' nit 'mal dran, daß ich mir damit was getrau'! So weit halt' ich mich noch meins Willens Herr, daß ich tanz', mit wem und wie oft mir beliebt, ohne viel z' fragen!"

„Iſt recht", ſagte diesmal der Burſche.

Sonnabend aber ſagte der Sternſteinhofbauer zu Toni:

„Morgen is in Schwenkdorf drüben beim G'meind'wirt ein Ball, der Käsbiermartel will, daß wir dabeiſein ſollen; nun hab' ich bei ſo was nix mehr z' ſuchen. Zuſchaun langweilt mich, ich bleib' 'heim, fahr' du allein hin."

„Dös is doch nit billig, Vater," lachte Toni, „du bleibſt 'heim, weil d' d' Langweil fürchtſt, und ich ſollt' hin, obwohl ich zum voraus weiß, daß ich mich auch nit unterhalt'."

„Wär' nit übel, ein jung' Blut, wie du!"

„Ich bleibet auch lieber 'heim."

„Das geht nit an. Mein'm Wegbleiben fragt niemand nach, aber deins würd' mer mir verübeln, denn af dich iſt 's eigentlich abg'ſehn; der Käsbiermartel will, daß du mit ſeiner Dirn tanzſt. 's ſollt' dir a Ehr' ſein! Sie ſieht dich nit ungern, ſcheint's."

„Das gilt mir gleich! Mir g'fallt die gar nit."

„Aufs G'fallen oder Nitg'fallen hin laſſ' ich dir noch lang Zeit; aber das ſag' ich dir frei offen, unter uns Vadern is's b'ſchloſſene Sach', daß ſ' dir nit ausbleibt, und haſt du ſ' erſt, wirſt dich ſchon drein ſchicken. G'hört ein'm eine einmal unweigerlich zu, dann vermehrt mer ſ' nit ſelber und g'winnt ihr, wohl oder übel, gute Seiten ab."

„Das erlebſt niemal, daß ich dir die nimm!"

„Bub! — Das will ich hitzt nit von dir g'hört haben, denn ich hab' dich nit danach g'fragt, denk' auch nit dran, daß ich's jemal tu'! Du fahrſt morgen nach Schwenkdorf h'nüber, dabei bleibt's!"

Da ſich der Alte bei dieſen Worten erhob, ſo fuhr auch Toni vom Sitze empor und faßte mit der Rechten nach ſeines Vaters Arm.

„Kein Wort weiter", grollte der Bauer. „Sorg' du, daß ich über dein Betragen kein' Klag' hör'. Damit is ausg'redt!"

Er ging aus der Stube. Der Burſche ſank in den Stuhl

zurück und saß lange, den Kopf auf beide Hände gestützt; plötzlich stand er auf und blickte wild nach der Türe, die sich hinter dem Abgegangenen geschlossen hatte. „Allz' herrisch, is närrisch!" murrte er. „B'schließ du nur anderer Sach' und verweiger' ein'm d' Einred', gut! Aber, so wahr ich da steh', ich komm' dir zuvor und schy' 's Meine ins Werk und stoß' dir und dein'm Käsbiermartel d' Köpf' z'samm, daß f' euch brummen. Ich weiß, wann ich dir mit Fertigem komm', dann heißt d' mich wohl selber reden, und wann d' dich dösmal ein für allemal ausg'schrien hast, so findt sich alls Weitere. Ich kenn' dich doch nit erst seit heut, mich aber sollst noch kennenlernen!"

Und der Gedanke, wie er das „Fertige" auch fertigbrächte, hielt den Burschen die halbe Nacht wach.

Der Wirt von Zwischenbühel hatte seine Betten abgeschlagen und samt Schränken und anderem Hausrat nach dem Bodenraum schaffen lassen. Seine Wohnstube war als Schanklokal eingerichtet und das frühere, mit sauber gescheuerter Diele und Tannenreisiggehängen an den Wänden, zum Tanzsaal geworden. Alle Türen im Hause waren ausgehoben, so daß man, ohne eine Türschnalle zu drücken, aus- und einlaufen konnte, ebenso die Fenster des Tanzlokals, obgleich durch selbe eine prickelnde Luft hereinstrich; diese und die Leute werden ja nach ein paar Tänzen warm werden.

Diese „Tänze" im Fasching waren sonst immer friedlich verlaufen, es geschah wohl, daß zwei aneinandergerieten und nach einiger unzarter Behandlung der Schwächere den Gescheiteren machte, der nachgab; in solchen Fällen nahm der Wirt die Effekten des Nachgiebigen an sich, setzte ihm vor der Schwelle den Hut auf, drückte ihm die Pfeife in die Hand, und munterte ihn auf, „sich nichts daraus zu machen, bald wieder zu kommen, denn heut' wär's nit wie alle Tag".

Drohten mehrere in Streit zu geraten, so legte er sich dazwischen, versöhnte, wo es anging, — ein gutes Werk, das sofort seine Zinsen trug, denn die erneuerte Freundschaft wurde mit frisch gefüllten Krügen bekräftigt; ging dies aber nicht an, so entschlug er sich bescheiden jedes Schiedsrichteramtes und warf in edler Unparteilichkeit die Hauptschreier vor die Türe.

Fasching über war mit den Leuten besser auszukommen, da waren die Zwischenbüheler eben unter sich, kein fremdes Gesicht darunter; die Auswärtigen hatten ja in ihrem Ort selbst Tanzunterhaltung. Mit der Kirchweih war's ein anderes, da

gab es für den gleichen Tag oft auf Meilen in der Runde keine so vielversprechende Lustbarkeit; was Wunder, wenn sich auch von meilenweit Gäste dazu einfanden? Die führten meist — unversehens, oder wohl auch absichtlich — Unfug und Streit herbei. Daß die vorjährige Kirchweih so glimpflich abgelaufen war, dafür dankte die Zwischenbüheler Wirtin dem lieben Gott und schrieb es insonders den harten Zeiten zu, die den Leuten den Übermut benähmen. Daß von diesem ersten bis zum letzten, alle diesjährigen Bälle den vorangegangenen auf ein Haar gleichen würden, das war ihre Überzeugung, und das sagte sie auch ihrem Manne und fand es für gar albern, wie er eins da mit seinen Ahnungen erschrecken möge.

Der Wirt lächelte und nickte in freudig eingestehender Beschämung dazu, zum Reden hatte er keine Zeit. Der Tag hatte sich gut angelassen und schien ebenso enden zu wollen. Stunde um Stunde war in lärmender Lustigkeit, ohne das geringste Anzeichen einer beginnenden Entzweiung, verstrichen. Eifernde hatten sich durch ein Scherzwort begütigen, Aufbegehrerische auf die Stühle, die sie schon hinter sich gestoßen hatten, wieder zurückziehen lassen.

Schon begann eine friedliche Auslese der schwächeren, aber trotzdem und vielleicht eben darum nicht ungefährlichen, Elemente der Gesellschaft; manch einer, „der mühselig und überladen" war, taumelte durch den Flur nach dem Garten, stöhnte zu den Sternen auf und wies dem Monde ein gleich fahles Gesicht, oder schlug nach wenigen Schritten zu Boden, blieb auf der mütterlichen Erde liegen und deckte sich mit dem ewigen Himmel zu.

Wie hätte es den Wirt von Zwischenbühel, der heute paar Arme zu wenig hatte, gaudiert, wenn er den von Schwenkdorf hätte sehen können, der viere zu viel hatte; zwei, die ihm am Leibe angewachsen waren und die er, um kein Aufsehen zu machen, in anscheinender Gleichmütigkeit in den Hosentaschen vergrub, und zwei geistige, die er in heller Verzweiflung über dem Haupte rang, so daß ihm vorkam, als ob ihn darüber wirklich die Schulterblätter schmerzten. Es konnte aber auch nicht mit rechten Dingen zugehen! Da sprangen Knechte und Mägde, Kleinhäusler-Buben und -Dirnen auf dem Tanzboden herum, von den reichen Bauerssöhnen aber ließ sich auch nicht einer blicken und die Töchter der häbigsten Anwesner, Käsbiermartels Sali obenan, saßen gekränkt und gelangweilt neben den schelten den Angehörigen.

Es hatte sich aber ganz ohne Hexerei so gefügt.

Der Toni vom Sternsteinhof war beizeiten auf dem einspännigen Steirerwägelchen vom Hause weggefahren. Als er Zwischenbühel außer Sicht hatte, begann er auf das Pferd loszupeitschen.

„Krampen, elendiger, greif aus!" schrie er. „Gelt, zum Tanz sollst mich schleppen, kupplerische Schindmähren? Drum stünd' dir ein scharfs Traberl nit an, weil d' meinst, 's hätt' kein' so Eil' und wir träfen noch allweil fruhzeitig a'nug hin! Dö Mucken laß dir vergehn! Sorg' nit, du sollst noch heut ein übrigs vom Tanz haben, daß dir die Zungen h'raushängt. Hiö!"

Hier, wie oft anderswo, war es ein wahrer Segen für die Reputation des Menschen, daß sich das Tier weder auf dessen Rede noch auf dessen Handlungsweise verstand. Die arme, braune Stute ahnte also gar nicht, daß ihr eine Leidenschaft fürs Tanzen zugemutet wurde; von dem Geschrei hinter ihr und den Peitschenhieben aber fühlte sie sich bedeutet, daß es sich ums Laufen handle, und das tat sie denn rechtschaffen.

In Schwenkdorf gab es mehrere reiche Bauern, deren Söhnen hatte sich der Toni als Kamerad angeschlossen und wenn er unter ihnen saß, ließen sie ihn gern als „ersten" gelten, war er abwesend, so folgten sie der Leitung und den Eingebungen des tollsten und geschwänkigsten, und dafür galt der Müller-Simerl; auf dessen Mitwirkung zählte der Toni. Nahe bei Schwenkdorf lenkte er von der Straße ab und fuhr, hinter dem Or'e, in leichtem Trott nach der Mühle.

Er traf den Simerl daheim und machte ihm den Vorschlag, den heurigen Fasching mit einem „kapitalen Stückel einzuweihen", wobei sie zwei Fliegen mit einer Klappe schlügen; nämlich keiner von ihnen, was ein rechter Bub sei, sollte auf den Schwenkdorfer Tanzboden gehen, sondern mit ihm fahren, ins Zwischenbüheler Wirtshaus einfallen und den Buben die Dirnen wegnehmen. Fix h'nein! Den Ärger hüben und drüben! Und wurd das ein Aufsehen machen! Z' Schwenkdorf und z' Zwischenbühel und weiter in der ganzen Gegend gäb' 's 'n Leuten fürs liebe lange Jahr z' reden!

Der Gedanke war zu schön, um unausgeführt zu bleiben. Simerl und Toni liefen Gehöft aus und Gehöft ein, um Teilnehmer zu werben, und als die Musikanten im Schwenkdorfer Wirtshause zu trompeten begannen, als wollten sie — wie der Simerl meinte — das Dach vom Haus weg gegen 'n Himmel blasen, stand im Hofe der Mühle eine Schar junger Burschc, untereinander mit verhaltenem Lächeln flüsternd, und mancher fühlte sich ganz angenehm beklommen vor Aufregung über die

Heimlichkeit, Schelmerei, Raufluft und Dirnverschreckung, die alle da so hübsch in einem mit unterliefen.

Der alte Müller, Simerls Vater, half selbst mit, das Steirerwägelchen in den Schupfen zu schieben und Tonis braune Stute an den schweren Leiterwagen zu spannen; seine Triefänglein glänzten vor Bosheit, und das Kinn seines zahnlosen Kiefers wackelte vor Lachen. „Unterhalt's eng gut, ös Sakra", kreischte er, als der Wagen davonfuhr. „Lustig, nur lustig heut," nickte er dem Gefährt nachsehend, „morgen bringt schon der ein' und der andere a blutigs Köpferl heim." Diese Voraussicht schien übrigens den Alten nicht im mindesten zu beunruhigen, denn er hüpfte dabei lachend empor, als wollte er mit seinen dürren Beinen einen Rundsprung versuchen; als ihm dieser mißlungen war, schloß er das Tor und schlich in das Haus.

Von den Burschen, auf deren Beteiligung gerechnet worden war, fehlte auch nicht einer; der „lautern" Unterhaltung halber nahm man auch noch ein paar bekannte Söffer und Raufer mit, denen freie Zeche in Aussicht stand, und so hatten sich fünfzehn junge Leute zu einer Dummheit und mehrerem Unfug zusammengefunden. Hätte der Toni für etwas Vernünftiges und Rechtes Genossen geworben, so hätte er wohl keines Leiterwagens bedurft, um sie an Ort und Stelle zu fördern.

Eine gute Strecke ließ er das Pferd im Schritt gehen, dann griff er zur Peitsche und polternd flog der Wagen dahin. Ohne Rast, über Stock und Stein ging es. Das war der Tanz, welchen Toni der braunen Stute verheißen hatte.

Über dem Musikgedröhne und Tanzgestrampfe hätten die Zwischenbüheler das Heranrasseln des Wagens wohl überhören können, aber das grelle Gejauchze, mit dem die Ankömmlinge ihr Ziel begrüßten, schlug durch allen andern Lärm durch, der Reigen löste sich, die Leute drängten an die Fenster, die Musik verstummte, der Wirt stand erschreckt, er kraute sich in den Haaren, und als er sich besann und, um draußen nachzusehen, zur Türe stürzte, ward er von den Hereinstürmenden unsanft beiseite geschleudert.

„Grüß Gott mitsam, Vetter und Mahm!" schrie Toni. „Da sein wir auch, jetzt kann's erst lustig werden. Aufg'spielt, Musikanten!" Er warf den Spielleuten eine Banknote zu, und die geigten und bliesen sofort drauflos.

Die Zwischenbüheler vermochten ihrer Überraschung nicht gleich Herr zu werden, die Dirnen ließen sich unter verlegenem Lachen zum Tanz aufziehen, und die Burschе dachten nicht daran, es zu verhindern.

Der Toni hatte Helene von der Seite Muckerls weggeholt. „Komm", sagte er zu ihr. „Erlaubst's schon", murrte er gegen ihn.

„Um Gottes willen, Toni," flüsterte die Dirne, unter dem Tanze, erschreckt ihn anstarrend, „was soll's geben? Ich dacht', du kämst allein. Wozu hast du die Wildling' mitgebracht?"

„Frag' nit. Wirst's ja sehn", raunte er. „Hast mir ja schon mehr als einmal vorg'worfen, ich getrauet mich nit, dich ihm streitig z' machen."

Sie stand plötzlich stille und versuchte, ihn an der Hand zurückzuhalten. „Hast mit dein'm Vadern g'redt?"

„Weiter!" Er riß sie herum. „Kein Wörtel noch."

„Aber, Toni —!"

„Sorg' nit! Wie's bisher g'wesn, ertrag' ich's nimmer länger. Was ich tu', verantwort' ich. Verstehst? Ich!"

„Was willst tun?"

„Tanz'! Schnatter' nit! Erfahrst's schon!"

Die Klarinettetöne verstiegen sich just wie Lerchentriller zu ganz unglaublichen Höhen, da rumpelte der neidische Baß dazwischen und brach mit ein paar dröhnenden „Schrumm, schrumm" das Ganze plötzlich ab.

Erhitzt traten die Paare auseinander.

Die Schwenkdorfer drängten vom Tanzboden nach der Schankstube. Toni leitete Helene an der Hand hinüber und ließ sie an seiner Seite niedersetzen. Noch etliche Dirnen folgten über eifriges Zureden den Schwenkdorfern nach, es waren das solche, die sich von ihrem Liebsten vernachlässigt fühlten oder beleidigt glaubten und ihm nun am Arme eines andern Burschen spöttisch zublinzten: Das hast d' davon, so g'schieht dir, weil ich mit mir nit spassen lass'!

Die Schwenkdorfer ließen sich nicht spotten, und der Wirt mußte herbeitragen, was gut und teuer.

Mitten im Gelärme schrie Toni, auf Helene zeigend, seinen Kameraden zu: „Bubn! das wird mein' Bäurin!" Die Burschen schmunzelten und sahen sich dabei mit zwinkernden Augen pfiffig an, die paar Zwischenbüheler Dirnen am Tische lachten laut auf.

„Lacht nit", erboste sich Toni. Er legte seine Linke mit ausgespreiteten Fingern auf das rechte Bein Helenens. „Die wird meine Bäurin!"

Nun lachten die Burschen. Die Dirnen sahen sich achselzuckend an.

„Laß 's gut sein," sagte Toni zu dem Mädchen, das darüber ganz verblüfft dareinsah, „heut übers Jahr lachen s' nimmer."

Während es in der Schankstube „hoch" herging, hatten sich im Tanzlokale die Zwischenbüheler grollend in eine Ecke zusammengedrängt.

„Das geht nit an!" sagte ein stämmiger Bursche, der alle um eine volle Kopflänge überragte. „Kein zweits Mal dürfen wir die Sakkermenter nimmer zum Tanz antreten lassen, sonst wär's g'fehlt; nachher stunden wir bis in d' Fruh da h'rum wie denen ihnere Narren und 'n Menschern zum Spott! Fackeln wir nit lang! Dö werdn mer doch noch meistern können? Gehn wir über sie! Dö solln schneller draußt sein, wie s' h'reinkommen sein!"

„Fangen wir was an mit sö!" murmelten ein paar Eifrige.

„Nix leichter wie dös," fuhr der Stämmige fort, „geht's jeder, dem sein' Dirn sich hitzt drüben traktieren laßt, und schafft's ihr 's Herüberkommen."

Die Betreffenden murrten: Die Dirnen könnten in drei Teufels Namen bleiben, wo sie wären, es läg' keinem mehr etwas an der seinen.

„Os Löllappen," schrie der Aufhetzer, „freilich liegt an keiner nix, aber das können wir uns Zwischenbüheler Buben doch nit nachsagen lassen, daß da im eigenen Ort nit wir die Herren wären, sondern dö von Schwenkdorf! Geh, Kiebinder-Muckerl, du bist kein' so Letzeigen, und dir kann an deiner Dirn schon was liegn. Biet s' umhi! Wir stehen schon zu dir!"

Dieser Auftrag kam dem Muckerl sehr gelegen. Das in ihn gesetzte Vertrauen und der zugesagte Beistand hoben seinen Mut. Er war gekränkt und gereizt durch die rücksichtslose Weise, mit der ihn Helene verlassen hatte und allein stehen ließ, unbekümmert darum, wie ihm dies gefallen oder nicht gefallen mochte. Er wollte einmal öffentlich sein Recht auf die Dirne behaupten und diese zwingen, es selbst anzuerkennen, denn die Hochnäsigkeit, mit der sie ihn bisher unter vier Augen behandelte, scheint sie sich wohl hier vor den Leuten zu zeigen. Mag sie nachher paar Tage trutzen, aber auch wissen, daß er nicht der Bursche sei, der sich just alles gefallen ließe; das macht ihm Ehr' und lehrt sie nachgeben.

Er trat also in die Schankstube und sagte: „Gleich geht der Tanz wieder los."

Ein Schwenkdorfer sagte über die Achsel weg: „Danken schön fürs Ansagen. Braucht's nit z' fürchten, daß wir wegbleiben."

„Um euch is kein' Frag'. Bleibt's, wo's wollt's. Helen'!"

Sie sah nach ihm und tat ganz unbefangen.

„Komm her!“

„Nit schlecht“, lachte der Toni. „Du haltst s' wohl für ein Pummerl, der lansen müßt', wenn du ‚schön herein da' sagst?!“

„Mit dir red' ich nit, Sternsteinhoferbub,“ sagte Muckerl, „Helen', komm mit mir h'raus, sag' ich!“

„Ja, wenn du so ein' g'strengen Herrn hast,“ höhnte Toni gegen das Mädchen, „dann heb' dich nur lüftig und eil'!“

Helene saß zornrot, sie streckte die gefalteten Hände in den Schoß und zog die Beine unter den Stuhl.

„Du siehst, sie will nit,“ fuhr Toni, zu Muckerl gewendet, fort, „geh dir also a andere suchen, uns is nit um dein' G'sellschaft.“

„Ich geh' nit ohne ihr.“

„Hüblinger,“ schrie Toni einem vierschrötigen Burschen zu, „mir scheint, der findt nimmer die Tür, weis' ihm 'n Weg.“

Der breitschulterige, baumlange Bursche trat auf Muckerl zu und gab ihm einen leichten Stoß, der den kleinen Herrgottlmacher gleichwohl wanken machte. „Geh, sei g'scheit,“ sagte er zu ihm, „mach' fort, bist ja unnötig.“

„Nein“, knirschte Muckerl.

„Na, sei nit dumm, Büberl“, sagte gutmütig der Hüblinger. „Wirst doch nit wolln, daß ich dir was mit af'n Weg gib? Könntst z' schwer dran z' tragen haben.“

Da Muckerl in das laute Gelächter der Schwendorfer auch etliche Zwischenbüheler einstimmen hörte, so geriet er vor Wut außer sich und führte nach der Brust seines Gegners einen Faustschlag. Der Hüblinger sah ganz verdutzt darein, als er sich für seine gute Meinung so übel gelohnt fand, und holte eben mit der Rechten sehr sachte, fast fürsorglich aus, da stürzte der Toni dazwischen.

„Den laßt's mir,“ schrie er, „das is mein Mann!“

Nach kurzem Ringen ward der Kleebinder-Muckerl in eine Ecke geschleudert und schlug dort so wuchtig mit dem Rücken gegen eine scharfe Tischkante, daß er, laut aufstöhnend, zusammenbrach.

Da kam durch die Türe ein irdenes Weinkrüglein geflogen, das offenbar nach dem Kopfe des Toni gezielt, aber zu hoch angetragen war, es schmetterte gegen das Kinn Hüblingers, der stand starr, aber nur einen Augenblick, dann fuhr er, wie toll, aus der Stube; das hatten die Zwischenbüheler voraus gesehen, sie stoben auseinander und einer, der sich außen knapp an die Mauer drückte, stellte dem Verfolger ein Bein, so daß der mit großem Gepolter hinfiel und nun versuchten sie

ihn an den Armen und beim Schopfe nach dem Tanzboden hinüberzuziehen. Hüblinger, dem sofort die Vermutung aufdämmerte, daß es ihm, wenn er draußen bliebe, wohl weniger „verschlüge", als wenn ihn seine Gegner hineinbekämen, begann aus Leibeskräften zu schreien: „Helft's, helft's, helft's mer doch, Leutein!"

Auf das eilten die Schwenkdorfer herbei und faßten ihn an den Füßen und zogen ihn daran zurück. Es begann ein erbittertes Hin- und Hergezerre. Bald war der Hüblinger mit Kopf und Armen im Tanzlokal, bald mit den Beinen, so lang sie waren, in der Schankstube, immer aber mit dem Rumpf in dem Flur. Mit einmal boten die Zwischenbüheler ihrerseits alle Gewalt auf, und als sie vom anderen Ende her auch den äußersten Kraftaufwand verspürten, ließen sie lachend los, die Schwenkdorfer prallten zurück und schleiften, bis in die Mitte der Stube taumelnd, den Geretteten nach sich, dessen Gesicht dabei die Diele fegte, bis sie ihn schwer auf selbe niederplumpsen ließen.

Der Riese blieb eine Weile auf beiden Ellbogen und Knien mit nachdenklich gesenktem Haupte liegen und überlegte den Fall, der so ganz sein eigener war, dann raffte er sich empor, bedeutete, daß er für diesmal genug habe und die andern ihre Sache ohne ihn ausmachen könnten; wankte in eine Ecke und blieb dort, den Kopf zwischen den Händen, sitzen.

Die andern wollten eben darangehen und, seinem freundlichen Rate folgend, die Sache ohne ihn zum Austrag bringen, als der Wirt herbeigeeilt kam.

„Hansl! Hansl!" zeterte er.

Aber der Rabensohn meldete sich mit keinem Laut, er hatte sich vor das Haus geschlichen und war den geängstigten Dirnen, die zu den Fenstern hinausflüchteten, beim Heraussteigen behilflich.

Ohne auf den Ungeratenen zu warten, stürzte sich der Wirt mitten unter seine aufgeregten Gäste. „Ausg'halten!" befahl er. „Das sag' ich eng, Bubn, g'rauft wird da nit bei mir!"

„Meng' dich nit ein", schrie man ihm entgegen.

Mit autoritativer Gebärde streckte der Wirt gegen einen der Schreier den Arm aus, da ward er aber gleichzeitig von einem Dutzend angefaßt und flog aus der Stube, daß der Türstock schütterte und der Kalk von der Wand blätterte. Er kam nicht wieder zum Vorschein, überließ es den Gästen, sich selbst zu bedienen, und wünschte aus ergrimmter Seele Vieren, daß keiner dabei zu kurz kommen möge.

Indes waren die Zwischenbüheler und die Schwenkdorfer aneinandergeraten; aber bald schämten sie sich, daß sie wie die Bestien des Waldes sich mit den Zähnen und Klauen, Pranken und Hufen anfallen sollten, das Gefühl menschlicher Würde erwachte und rüttelte auch die Erfindungsgabe auf; Schwache, die auf eine Ausgleichung der Kräfte bedacht waren, Starke, deren Arme an den zurückweichenden Feigling nimmer zu reichen vermochten, begannen Stuhlbeine auszudrehen und nach beweglichen Gegenständen zu suchen, die, nach festen Zielpunkten geschleudert, sich oft sehr nützlich erwiesen. Nicht lange, so arbeitete man nur mit künstlich verlängerten Armen und mit Wirkungen in die Ferne.

Dumpfes Gestrampfe und Geschiebe, einzelne Flüche und Aufschreie begleiteten den Vorgang, die Bursche vermieden alles überflüssige Getobe und Gelärme und führten den Kampf mit einer Art Verbissenheit. Die eine wie die andere Partei sah zwei Fälle für möglich an, die Verwirklichung des einen galt es anzustreben, die des andern zu verhindern, aber das hielt jede für ausgemacht, zum Schlusse mußten die Zwischenbüheler das Haus behaupten und die Schwenkdorfer draußen liegen oder umgekehrt; doch daran dachte keine von beiden, daß es noch ein Drittes gäbe, das unversehens eintreten könne, und dieses Ungeahnte ward mittelbar durch zwei Bursche herbeigeführt, die bewegliche Gründe hatten, sich aus dem Schlachtgewühle zurückzuziehen.

Der eine war der überlange Zwischenbüheler, dem ein äußerst unangenehmes Schmerzgefühl die noch unangenehmere Vermutung erweckte, man habe ihm linksseits alle Rippen eingeschlagen. Er lehnte bleich und schwitzend an der Mauer, jammerte und flennte wie ein Kind, was ihn aber nicht hinderte, sobald sich ihm in dem allgemeinen Gebalge der Rücken eines Schwenkdorfers nahe schob, unter Tränen auf denselben loszudreschen, daß der Betroffene schreiend sich wegwand, dabei unterbrach er für keinen Augenblick seine Schmerzausbrüche und heulte ohne Aufhören in gellend hohen Tönen: „Ös Rauberg'sindel! Ös Mörderbande! Was wird mein' Mutter dazu sagn? Ös Schindersknecht'! . . ."

Der kindliche Zug — die Bedachtnahme auf seine Mutter — würde ihm alle Ehre gemacht haben, wenn man nicht gewußt hätte, daß er der armen Alten, die nah auf einem Bauernhofe in harter Arbeit verkümmerte und verkrümmte, seit Jahren nicht nachfragte; es wäre vielleicht lohnend für Physiologen und Psychophysiker, nachzuforschen, inwieferne wohl solch ein plötz-

liches Wiedererwachen der Kindesliebe mit einer leichteren oder schwereren körperlichen Verletzung im Zusammenhange steht?

Während der Lange heulte, wütete ein kurzer, stämmiger Schwenkdorfer, dem man einen Krug allerdings sehr unpassend und unsanft auf das Nasenbein gesetzt hatte, Stube aus und Stube ein, brüllte die bindendsten Schwüre, daß er „alles zusammhauen" werde, und wo er auf einen Gegenstand traf, der zu Splitter oder Scherben gemacht werden konnte, da erfüllte er auch als Christ seinen Eid.

Die Wirkung blieb nicht aus, mag man sie nun durch Hinweise auf den menschlichen Nachahmungstrieb, auf das Zusammenstimmen der Nervenstränge vieler mit denen eines einzelnen, welche den Grundton eines Überreizes angeben und festhalten, oder durch eine Kombination dieser beiden Annahmen zu ergründen versuchen, sicher ist, daß das, was sich nun ereignete, seit alther beobachtet wurde und zu den Sprichwörtern: „Böses Beispiel verdirbt gute Sitten", „Ein Narr macht zehn" und ähnlichen Anlaß gab. Die Raufer, die sich bisher in Ausbrüchen des Schimpfes und Zornes, der Lust über anderer Leid und des Leides über anderer Lust so zurückhaltend bezeigt hatten, wurden infolge des langgezogenen Geheuls und des brüllenden Geflusches, unter dem Holzwerk zerkrachte und Geschirr zerbarst, immer aufgeregter und lauter, bis zuletzt das Haus dröhnte von wüstem, weithin hallendem Lärm.

Der war zwar nicht danach, die Toten zu erwecken, aber jene, die draußen im Wirtshausgarten in seliger Selbstvergessenheit lagen, rief er wieder ins Bewußtsein. Es waren ihrer fünf. Sie setzten sich auf, rieben sich die Augen und lauschten; ein Lächeln verklärte ihre Gesichter, und sie versuchten es, wenn sie auch etwas stier dazu sahen, einander verständnisinnige Blicke zuzuwerfen; plötzlich aber verfinsterten sich ihre Züge, es erfüllte sie mit bitterem Groll, sich von einer solchen Ergötzlichkeit ausgeschlossen zu finden.

Mit einem Ruck rafften sie sich vom Boden auf, brachen Zaunpfähle aus, schlugen mit einer Mistharke und einer Gartenhaue so lange gegen die Steine an der Kellertüre, bis ihnen die Stiele in den Händen blieben, und so bewehrt schritten sie in das Haus.

Ihr Eintritt in die Stube wurde gar nicht beachtet. Sie sprachen kein Wort, es schien ihnen das auch ganz überflüssig, in der Sache sahen sie ganz klar, wenn auch das sonst nicht der Fall war: hier wurde gerauft und ohne sie! Kein Gefühl für Landsmannschaft und Ortskindschaft bewegte ihr starres Herz.

Sie holten mit ihren Knütteln so hoch und kräftig aus, daß ein wettsüchtiger Engländer keinen Penny für die härteste Schädeldecke riskiert haben würde, zum Glück aber versagten ihnen die Arme und die Streiche fielen wuchtig auf Waden und Schienbeine hernieder, noch ein und ein anderes Mal wiederholten sie diese Bedrohung der Köpfe und Schädigung der Beine, dann war die Stube und das Haus leer.

Ein Blick auf die Angreifer hatte auch die Hartnäckigsten belehrt, daß sie es mit Leuten zu tun hätten, die nicht mit sich reden ließen, und wer bei dem Versuch dazu den zweiten Streich abbekam, der hatte vollauf und nicht Lust, den dritten abzuwarten, und so waren denn alle, fluchend, ärgerlich lachend und so eilig, als sich dies hüpfend und hinkend tun ließ, hinausgeflüchtet.

Die fünfe blickten sich unter ernstem Kopfnicken an, stützten sich auf ihre Trempel und verschnauften. Als sie das Haus verließen, war, so weit sie vor und hinter sich sehen konnten, kein Mensch mehr um die Wege; sie schritten in einer Reihe und schweigend dahin, nur wenn zufällig einer an einen anderen taumelte, so wiegte der Angestoßene im Handgelenke den Knüttel und fragte leise, aber eindringlich: „Willst was, willst 'leicht was, du?", worauf ihn der Angeredete treuherzig beruhigte: „Nein, nix nöt, gar nix nöt."

So gingen sie mit hallenden Tritten durch die stille Nacht, ernst und wortlos, wie Rachengel, die eine strenge, aber unabweisbare Pflicht erfüllt hatten.

Schon bevor die allgemeine Schlägerei losbrach, hatte sich der Toni vom Sternsteinhof mit Helenen entfernt. Er benützte den Augenblick, wo der Wirt vermitteln wollte, und schlüpfte mit der Dirne auf den Flur hinaus. Beide gingen dann durch den Garten und über die Wiese und gewannen den Fußsteig, der hinter dem Orte, an den Planken und Umzäunungen der Gärten hinlief.

Während dieses Paar den Weg hoch über der Straße verfolgte, bewegte sich unten auf dieser ein anderes mühselig fort, das einen dritten buchstäblich auf den Händen trug.

Kaum hatte der Wirtshansl die Matzner-Sepherl aus dem Fenster gehoben, so bat und beschwor ihn diese, den Kleebinder-Muckerl nach Hause schaffen zu helfen. Der Bursche ließ sich dazu bereden; für die Person des Herrgottlmachers empfand er einiges Mitleid, und für seine eigene versprach er sich von dem

Geschlevte eine „Hetz'" und an Ort und Stelle Dank und Preis als Helfer, Befriedigung seiner Neugierde, wie sich die alte Kleebinderin dazu gehaben werde, vielleicht auch nasse Augen, denn Tränen über fremdes Mißgeschick stehen einem wohl an und werden stets von einem beruhigenden, tröstlichen Gefühle begleitet.

Sepherl und der Wirtshansl hoben den Muckerl von der Stelle, wo er zsammengebrochen war, auf, sie gaben sich die Hände, er mußte sich darauf setzen und seine Arme um die Nacken beider schlingen, und so trugen sie ihn fort.

Sepherl zürnte, schmähte und schalt während des ganzen, langen Weges Helenens halber, indes der Wirtssohn aus Widerspruchsgeist diese zu entschuldigen und zu rechtfertigen versuchte, der Kleebinder-Muckerl schüttelte gleichermaßen über Anklage und Verteidigung den Kopf.

Toni und Helene kamen von rückwärts an die Zinshoferische Hütte heran.

„Nix, gar nix verschlagt's, sag' ich dir," sprach eifrig der Bursche, „und was ich dir sag', das wirst du mir doch glauben? Gelt, du?" Er hatte seinen Arm um die Hüfte der Dirne gelegt, jetzt zog er sie an sich, daß sie stillestehen mußte, und suchte ihre Lippen mit den seinen. „Bist mein, wirst mein und bleibst mein! Verlaß dich! Nur bis zum Hals h'nauf hab' ich's schon g'habt, die Heimlichtuerei, mich selbn hat's schon redlichen g'macht, und wann ich vorm Vadern damit hab' h'rausrucken wolln, war mir, als könnt' ich an 'm ersten Wort erwürgen; das hat's jetzt Rat, aufs Heutige fahrt er schon morgen über mich los. Soll sich nur ausreden. Was will er denn machen? Offen hab' ich Farb' bekennt, und 'n Käsbiermarkel hab' ich ihm versetzt, das halt't! Ich kenn' die zwei Alten, is einer wie der andere dickkopfet; der Laugnasete kann mir sein' Dirn nimmer nachwerfen, er muß beleidigt tun, und mein Vader is z' stolz, sie ihm abz'fordern, so bleibt s' vom Sternsteinhof weg und kommt ein' viellausendmal liebere und schönere drauf! Gelt?" — Er zog sie wieder an sich. — „Nur kein' Angst! Auf morgn hab' ich mich vorg'sehn und stell' mein' Mann, wie ich'n heut' g'stellt hab'. Bist nit schlecht drüber erschrocken, was? Ja, hättst mer 's Streitigmachen nit nahlegen dürfen, wo du hättst wissen können, daß ich dich 'm Teufel streitig mach', wann's drauf ankäm'. Morgen laß' ich 'n Sternsteinhofbauer austoben, und dann, schön fürsichtig, daß nix bricht, bieg' ich mir mein' Sach', wie mir taugt."

Beide traten durch die rückwärtige Türe in die Hütte.

Helen' machte sich von dem Burschen los und lief auf die Mutter zu. „Denk' dir," rief sie aufgeregt, „was der Toni heut an-g'stellt hat!"

Aber sie hatte kaum Zeit, in fliegender Hast das Vorgefallene zu berichten, da wurden außen Tritte hörbar, und es pochte an der vorderen Türe; Toni und Helene eilten zur rückwärtigen hinaus, und die alte Zinshofer öffnete.

Die Kleebinderin stürzte herein. „Ist sie da?" schrie sie.

Die Zinshofer trat einen Schritt vor, um den Ausblick nach der halb offen stehenden Türe im Rücken zu decken, dann sagte sie: „Nein, wie d' siehst."

„O, das schlechte, heillose Mensch!" zeterte die Kleebinderin. „Nit umsonst hat mir's schon von allem Anfang an geahnt, daß kein Glück und kein Segen dabei sein kann, mit der zu gehen! Nun liegt er dahin wie ein Hund und verlangt noch nach ihr, der Narr! Jetzt soll er's nur auch gleich zu hören kriegen, daß sie nit einmal da is, und wie recht ich hab'! Aber du, Zinshoferin, du komm und schau dir an, wohin's mit einem kommt, der's mit so 'ner Schandbirn ehrlich meint, wie die deine eine ist!"

Sie zerrte die Zinshoferin an der Hand nach sich aus der Hütte.

Helene hatte sich zitternd an Toni geschmiegt, jetzt löste sie die Arme von seinem Halse und sagte: „Jetzt geh!"

„Nit, wann jetzt gleich af'm Fleck die Welt unterging'", stammelte er, sie an sich pressend. „Heut spielt wir alles gegen alles, halt' auch du 'n Einsatz."

Sie erschauerte, wollte reden, ihn zurückdrängen, aber sie öffnete nur den Mund, um mit lächelnden Lippen tief aufzuseufzen, und ihre Arme sanken kraftlos herab.

X.

Am Morgen darauf war im Dorfe von nichts anderem die Rede als von dem Überfall der Schwenkdorfer unter der Führung des Toni vom Sternsteinhof, und die Dirnen, die mit letzterem an einem Tische gesessen, erzählten auch, daß er die Zinshofer-Helen' für seine künftige Bäuerin erklärt habe, was viel Spaß gemacht hätte, da die hochnäsige Gredl es für Ernst zu nehmen schien.

Die Schürze voll dieser Neuigkeiten, kam die Matzner-Seppherl zur alten Kathel, die sich über das Gehörte bekreuzte und segnete. Knechte und Mägde auf dem Sternsteinhofe, die gestern dabei gewesen, zeigten sich zwar sehr rückhältig bei der Un-

frage, welche die Alte unter ihnen hielt, als sie aber aus deren eigenem Munde hörten, was sie sich auszuschwatzen scheuten, da nickten alle bestätigend und lachten: „Was fragst denn, wann d' eh alles weißt?!"

Der Bauer stand nachdenklich inmitten des Hofes, als sich die getreue Schaffnerin an ihn heranschlich. Er sann gerade darüber nach, wo wohl der Toni Roß und Wagen gelassen haben mochte, die nirgends zu sehen waren. Es sind das doch keine Gegenständ', die einer wie Pfeife und Tabaksbeutel unter einer Wirtshausbank mag liegenlassen und vergessen.

Die Kathel hatte ihre Meldung kaum beendet, als der alte Müller von Schwenkdorf auf den Hof gefahren kam. Er führte hinter seinem eigenen Wagen das vermißte Gefährt und Gespann mit. „Grüß Gott, Sternsteinhofbauer", sagte er.

„Grüß Gott", murrte der und zog ein finsteres Gesicht. Von allen Menschen, die ihm zuwider waren, war ihm der Alte der zuwiderste.

Der Müller blinzte ihn boshaft an, schnalzte paarmal mit der Peitsche, dann begann er: „Bring' dir da dein Wagerl und dein Rösserl z'ruck, was uns gestert der Toni g'liehen hat, zum einmal H'rüber- und wieder Umhifahren. Ein Nordsbursch, dein Toni! Wünschet ich mir ein' zweiten, dann wünschet ich mir den. An dem kannst noch dein' Freud' derlebn, Sternsteinhofbauer. Hihi. Kommt der ang'fahrn, packt 'n ganzen Rudel, dö rarsten Bubn, z'samm, — heidi — lassn mir d' Schwenkdorfer Urseln sitzen und fahrn mer rausen nach Zwischenbühel! Ladt s' af'n Leiterwagen und teufelt mit sö davon, 'm Bräunl sein d' Augen aus'm Kopf und d' Zungen aus'm Hals g'hängt. Na, dann war aber auch bei uns drenten a Verdrießlichkeit und ein Erbosen! Der Käsbiermartel hat sein' Sali beizeiten auf'packt und is heim, und in seiner Stubn war er mehr mit'm Kopf an die Tram wie mit'n Füßen af der Erd', so g'sprungen is er, wie ein g'reizter Affi im Käfig. Na, und da herenten bei eng muß auch nit schlecht g'raust worden sein. Mein Bub liegt mit drei Löcher im Kopf, in jeds könnt' mer a Faust stecken. G'schicht ihm recht, dem Sakra. Mer muß nit nur schaun, wo mer selber hinhaut, sondern auch, wo ein anderer herhaun könnt'. So habn wir's g'halten unserer Zeit. Was? Han? Nit?"

Der Sternsteinhofbauer runzelte die Stirne.

„Ah, ja richtig! Nix für ungut!" fuhr der Alte fort. „Fallt mer grad bei, du warst ja ein schwacher Rauser; wie oft hab' ich dich selber wo in ein'm Winkerl g'habt und abtöllnt, daß's a Freud' war. Viel Schur hab' ich dir an'tan, bei dö Dirndeln

auch. Jesses, wie lang dös schon her is! Wenn mer bedenkt, wie die Zeit vergeht! Na, 's hat mich g'freut, daß ich dich bei derer G'legenheit wieder einmal g'sehen hab', weil d' mer ja sonst völlig überall ausweichst. Also b'hüt' Gott! Aber eins noch, daß ich nit vergiß. Er schlaft wohl noch, dein Bub? Könntst ihm's ausrichten, wann d' so gut sein möchtst. Mein Bub laßt dein' Bubn schön grüßen, und wann der Toni wieder einmal Kameraden sucht, dö d' Schläg' af ihnere Buckeln nehmen, während er sich mit einer saubern Dirn wegschleicht, so soll er nur ja nit af'n Simerl vergessen; laßt der ihm sagen! A Feine muß dö aber wohl sein! Drei Löcher im Kopf von mein'm Bubn sein mir lieber, als der sezet sich so was drein! Ja, so zwei, dö d' nit z'sammgibst und nit auseinandkriegst, können dir viel Ung'legenheit machen. Hihi."

Er riß sein Wägelchen herum und jagte davon.

Der Sternsteinhofbauer mußte zur Seite springen, wollte er nicht die Räder über den Zehen haben. Er schickte einen schweren Fluch dem „alten Lump" nach, dann wandte er sich an die alte Kathel und hieß sie das Mittagessen auftragen.

Er selbst begab sich hinauf nach der Schlafkammer seines Sohnes. Er pochte an die Türe. „Schon wach?" fragte er barsch.

„Ja", tönte es von innen.

„So komm, essen."

„Ich mag nix."

„Du könntst ein'm wohl auch 'n Appetit verderben", murrte der Alte, dann sagte er laut: „Paar Löffel Suppen werdn dein'm wüsten Magen ganz zuträglich sein. Komm nur!"

Als die beiden einander bei Tische gegenüber saßen, tat der Junge, über den Teller weg, einen raschen Blick nach dem Alten, der mit zusammengezogenen Brauen vor sich hinstarrte.

Sicher, der wußte genug. Mag er —! Vielleicht alles, was die wußten, die dabei waren, und auch nichts, wovon keiner! — Noch einmal blickte der Bursche auf, wie ein Schalk, dann senkte er den Kopf und legte den Löffel weg.

„Schon abg'speist?" begann der Alte.

„Ja."

„Ich hör', du hast dich gestert nit lang in Schwenkdorf verhalten?"

„Gar nit. Wir habn d' Langweil' g'fürcht', ich und d' andern."

„Dann seid's h'rüber?"

„Dann sein wir h'rüber."

„Habt's euch gut unterhalten?"

„So ziemlich."

„Sollst ja auch g'raust habn?"

„Ja, 'n Herrgottlmacher hab' ich wohl hing'legt, daß er aſs Aufstehn vergessen hat."

„Nar dös! Wann der klagbar wird, kann mer noch 'n Vader zahln. Wegn was is's denn her'gangen?"

„Er wollt' sein' Dirn nit an unsern Tisch sitzen lassen."

„Und da mußt du dich drum annehmen? Versteht sich. Biſt wohl in die seine verschameriert?"

„Kann's nit laugnen."

„Is dö gar so sauber?"

„Kein' so saubere hast du noch gar nit g'sehn, nit 'mal d' Mutter."

„Dös is wenig g'sagt, dein' Mutter war nit sauber, aber zu'bracht hat s' brav. Wie heißt denn dieselbe?"

„Zinshofer-Helen'."

„Zinshofer? Das is ja die Alte, die unter den Hungerleidern da unten am allermeisten nix hat?"

„Habn tun s' nix, das is wohl wahr."

„Trotzdem hör' ich, daß d' hättst verlauten lassen, du nahmst die Dirn zur Bäurin?"

„So hab' ich g'sagt."

„Ein schlechter G'spaß, dös."

„Kein G'spaß! 's is mir völlig ernst."

„Du biſt a Narr!"

„Kann sein, man sagt ja, Verliebte wärn närrische Leut'. Ich hab' mir nur denkt, weil mer doch eh 's Mehrste haben von alle da in der Gegend, so möcht' just nit so dumm sein, wann aſ'n reichsten Hoſ auch d' schönste Bäurin z' sitzen käm'!"

„Laß mich aus mit der Schönheit! 's erst' Kindsbett nimmt dö oft mit fort; dann hast 'n Schleppsack aſ'n Hals, aber 'n leeren. Kein Kind biſt nimmer. Dö G'schichten, was wir als klein ang'hört habn, wo Betteldirn'n von Kaisern und Königen heimg'führt wordn sein, dö habn sich im Fabelland zu'tragn; daß aber der Sternsteinhof weit außerthalbn von selbm liegt, das brauch' ich dir wohl nit erst z' sagn!" Er erhob sich und strich mit der flachen Hand über das Tischtuch. „Nun is's g'nug! Schlag dir die Dummheit aus'm Kopf."

„Das geht nit an", sagte der Bursche. „Ich muß dir noch was eing'stehn." Er spreitete die Beine auf dem Sitze auseinander, beugte sich vor und sah starr nach dem Salzfasse, während er langsam sprach: „Wann ich auch die Dirn sitzenlassen

möcht', was mir nit einfallt, so braucht sie's nit z' leiden. Sie hat's schriftlich."

„Was, schriftlich?"

„Mein Eheversprechen."

„Dein Eheversprechen?" lachte höhnisch der Alte. „Ja, bist denn du in' Jahrn, wo d' ohne mein' Einwilligung eins geben kannst? Wärst drein, ich jaget dich jetzt af der Stell' vom Hof! So aber hat a Schriftlichs von dir noch gar kein' Gültigkeit. Hat dir die Dirn drauf Glauben g'schenkt, dumm g'nug von ihr, dann kannst du dir in d' Faust lachen, und sie muß sich g'falln lassen, wann s' noch hinterher d' Leut' verspotten."

„Ich geb' denen kein' Anlaß dazu. Schriftlich oder mündlich, ich halt' mein Wort."

„Du Himmelherrgottssakkerments-Lotter, du!" brüllte der Sternsteinhofbauer, mit der Faust in den Tisch schlagend. „Traust du dich, mir ins G'sicht z' trutzen, mir ins G'sicht? Wo du dasitz'st und Wörtl für Wörtl zugebn mußt, daß mir nit um eins z' viel berichtet wordn is über dein gestrig' Stückel?!"

Der Bursche fuhr vom Stuhle empor und schrie dazwischen: „Dös is 's erste nit, aber wann d' dich dreinschickst, so könnt's wohl 's letzte sein!"

„Daß 's letzte sein wird, dafür laß nur mich sorgen, aber 's Dreinschicken, das is dein' Sach'. Bisher hab' ich dir alle Unb'sonnenheiten und dumme Streich' nachz'sehen g'habt, gestert aber hast dich offen gegn mein' Willn — gegn dein's leiblichen Vaters Willen — aufg'lehnt! Ich denk', du hast noch z' wollen, wie i ch will, und drum frag' ich dich kurz, und mein' dir's gut: Heiratst du sein'zeit, wo ich dir bestimm', und gibst von heut alln Verkehr mit der Dirn da unten auf?"

„Da drauf sag' ich dir ebnso kurz, daß ich kein' andere heirat' und 'n Verkehr mit derer Dirn nit laff'! Verhalt mich dazu, wann d' kannst! Sperr' mich ein, so brech' ich dir aus. Tu, was d' willst, so find' ich mein' Weg zu ihr und dort mein Bleiben."

Der Sternsteinhofbauer fuhr mit beiden Fäusten nach der Brust und schüttelte sich an der Jacke. Nachdem er eine Weile nach Atem gerungen, sagte er langsam und leise, doch dröhnte jedes Wort halblaut nach: „Merk' dir's gut, was d' mer g'sagt hast: du nahmst kein' andere und vom Verkehr mit derer Bettelbirn vermöcht' ich dich nit abz'bringen!"

Toni nickte trotzig mit dem Kopfe.

„Du hast mir damit", fuhr der Alte fort, „'n kindlichen Gehorsam aufkündt. Versteh mich wohl! Es darf dich daher

gar nit wundern, wann ich mein' Hand von dir abzieh'. Da drauf mach' dich nur g'faßt."

Er ging aus der Stube.

Der Bursche blickte ihm verblüfft nach. Wie war das diesmal doch ganz anders gegen sonst allemal, wo der Alte, wenn er ausgescholten hatte, begütigt davonging? Freilich, die Sache war gewichtiger wie noch keine, und gleich, so auf das erste Wort hin, mochte der wohl nicht nachgeben! Doch, was er gesprochen, war sicher auch nicht sein letztes! Bald, vielleicht morgen schon, kommt er wieder angerückt und dann so oft, bis er es müde werden wird. Da heißt's eben, sich mehrmal mit ihm herumbeißen, und heute, fürs erstemal, war es ja ganz gut abgelaufen. Ein blinder Schuß mag Spatzen und Diebe scheuchen und ein leeres Drohen Kinder und Narren!

Toni eilte hinab nach Zwischenbühel. Er hielt den Kopf hoch, als er rasch an den Hütten vorüberschritt, und wenn er merkte, daß er beobachtet wurde, so sah er mit herausfordernden Blicken hinter sich.

Als er in der Zinshoferschen Hütte die Dirne, die auf seinem Schoße saß, in den Armen hielt, da vergaß er ganz, warum er eigentlich gekommen, und erst auf die Nachfrage Helenens erzählte er, was vorgefallen war; da die beiden Frauenzimmer doch etwas ängstlich dareinsahen, so beruhigte er sie, es stünde ja alles ganz gut, würde nur immer besser werden, anders könne er es selber nicht sagen.

Während er unten im Dorfe saß, fand sich der Käsbiermartel oben auf dem Sternsteinhofe ein.

„Ich komm', mich über dein' Bubn beklagen", war sein erstes Wort, als er den Bauer erblickte.

„Ich weiß eh alles", murrte der.

„Wann d' eh alles weißt," fuhr der Käsbiermartel fort, „so weißt auch, daß 's hitzt mit unserer Verschwiegerung nix mehr sein kann."

„Warum nit?" brauste der Sternsteinhofbauer auf. „Ist dir mein Bub etwa mit einmal z' schlecht, oder dein' Dirn zu rar?!"

Der Käsbiermartel sah ihn groß an, dann sprach er langsam, die verkniffenen Lippen mehr als sonst bewegend, als spräche er Brocken, die er vorher noch ein wenig glätten wolle: „Wann d' mer so kommst, dann, frei h'raus, ja!"

„Käsbiermartel!"

„Sternsteinhofer! Was willst? Is mer gleich dein Bub z' schlecht, so bleibst doch du mir recht. Davon is der Beweis,

daß ich heut schon da bin. D' Verschwiegerung auffagn, hätt' Zeit g'habt, das geht mir nit so nah, wie ich auch siech, daß 's dir nit nahgeht. Aber wann d' dein' Sohn von d' Soldaten freikriegen willst, so wär' jetzt d' höchst' Zeit, daß ich geh', a gut' Wort einlegn und du . . ." Er machte eine allgemeinverständliche Bewegung mit Daumen und Zeigefinger.

„Spar' du dir d' guten Wort', ich spar' 's andere."

„Was meinst?"

„Daß ich mich für dein' Freundlichkeit bedank', aber kein' Gebrauch davon mach'."

„Aber dann nehmen s' dir 'n heilig."

„Solln s' 'n."

„So redst hitzt, hint'nach aber reut's dich."

„Gott bewahr', niemal, sag' ich dir, Käsbiermartel! Er soll nur 'm Kalbsfell folgen, oder neuzeit der Viechblasen. Dös is ihm g'sund, dös is 's einzige Mittel, um ihm d' Unbotmäßigkeit ausz'treiben, mit der er mir zug'stiegen käm'; 's is nit erhört, denk' dir, ein'm Bettelmensch wegn!"

„Na siehst, das kimmt von ewigm Zuwarten. Hättst ihn gleich z'sammgebn mit der Sali, wär' ihm d' andere gar nit in' Sinn kämma."

„Verlaß dich drauf, dö exerzieren s' und manövrieren s' ihm schon wieder h'raus. Das geht hitzt in ein'm! Eigentlich wär' ja für dein' Dirn dabei gar nix verlorn."

„Drei Jahr'."

„Drei Jahr'! Was sein drei Jahr'? Drei Jahrn frag' ich nit nach, so alt ich bin! Und wann bis dahin dein' Sali noch nit unter der Hauben wär' . . ."

„Dein'm Bubn wegn werd' ich s' nit in d' Selchknchel hängen!"

„Dös brauchst nit, sie erhalt' sich wohl auch so frisch. Ich sag' ja nur, wann der Fall wär', dann —!"

„Na ja, dann, wann! Da is noch allweil Zeit z' reden, bis d' Zeit sein wird."

„Hast recht. Hitzt davon reden, hat wirklich kein' Schick und kein Absehn und möcht' uns nur all' zwein d' Gall' riegeln."

„Wohl, is eh a so."

Sie schüttelten sich die Hände und schieden.

XI.

Zwei fanden sich in ihren Voraussetzungen getäuscht; der Kleebinder-Muckerl, welcher erwartete, daß Helene schon am

nächsten Tage an sein Krankenlager eilen, ihn beklagen und sich entschuldigen würde, und der Toni vom Sternsteinhof, der einer Fortsetzung des Streites am Mittagstisch noch für den Abend des gleichen Tages entgegensah. Das Mädchen blieb fern und der Alte stumm.

In der Hütte des Herrgottlmachers sprach die Matzner-Sepherl ein, sooft sie Zeit hatte abzukommen, und teilte sich mit der alten Kleebinderin in der Pflege des Kranken. Auf dem Sternsteinhofe ging alles seinen gewohnten Gang.

Darüber verflossen Tage und wurden zu Wochen, in der vierten durfte Muckerl das Bett verlassen. Er hatte alle Bezeigungen von Freundlichkeit und Sorge seitens der Sepherl gleichmütig hingenommen und litt es auch jetzt, daß diese seiner Mutter behilflich war, ihn wie ein Kind, das erst das Gehen gewöhnen müsse, nach dem Werktische zu leiten.

Tief aufatmend saß er dort, Sepherl zog einen Stuhl herzu und setzte sich an seine Seite. Die alte Kleebinderin stand mit gefalteten Händen, sah ihren Buben lange nachdenklich an und nickte mit dem Kopfe wie jemand, der sich in etwas schickt, das nun einmal vorüber sei und weit übler hätte ablaufen können. Dann ging sie aus der Stube und ließ die beiden allein.

Sepherl faßte Muckerls Hand. „Wie froh bin ich," sagte sie, „daß wir dich wieder soweit haben."

Er starrte vor sich hin, zog sachte seine Hand zurück und begann unter seinen Schnitzmessern und Werkgeräten zu kramen.

„Schau," — schwätzte die Dirne weiter — „nun hätt' ich an dich eine große Bitt'. Nämlich, ich hab' ein Gelöbnis getan für den Fall, daß alles gut ablaufen tät'; aber dasselbe zu halten, wär' ich allein nit imstand und hab' schon zum vornhinein drauf gerechnet, daß du das Deine dazu tun würdst, und das is eigentlich 's Allermeiste, wie ich dir frei sagen muß. Gelt, ich bin dreist?"

Er blickte auf. „Gar nit," sagte er, „ich bin dir viel Dank schuldig."

„Deswegen doch nit; Danks halber verlang' ich mir nix! Hör' mich an. Ich hab' der allerheiligsten Jungfrau ein Bildnis versprochen für unser' Kirchen; denk' dir, wie ich kindisch bin, schnitzen müßt's freilich du, ledig 's Aufstellen wär' mein' Sach'. In Gedanken hab' ich's g'habt, weißt, als die Allerreinste, auf der Weltkugel stehend, die Schlang' unter 'n Füßen; 's Jesuskind tät' wegbleibn, daß dir's weniger Arbeit macht und billiger kommt. Verstehst?" Sie sah auf ihre Schürze nieder, die sie glattstrich, und flüsterte: „Was d' dafür kriegst, das

zahlet ich dir schon kleinweis, so nach und nach, wann d' mer d' Freundschaft erweist."

„Bist g'scheit?" fragte der Bursche. „Von dir werd' ich noch ein Geld nehmen! Ganz umsonst mach' ich dir's, wie ja auch du umsonst meiner Mutter beig'standen bist in der schweren Zeit."

„Das geht nit, Muckerl, das darf ich nit annehmen! Ah, wenn ich mir's schenken ließ', da käm' ich freilich leicht davon! Fremde gute Werk' und anderer Eigentum könnt' jeder Narr 'm Himmel geloben, da wär' weiter kein Verdienst dabei! Nein, nein, g'schenkt nehm' ich's nit, das wär' grad so viel, als ob ich unserer lieben Frau nit Wort hielt', wenn ich alls ein'm andern zuschieb', und gar nix dazu tun tät'."

„Is a Unsinn", brummte der Bursche ärgerlich, dann blinzte er die Dirne von der Seite an und sagte ernst: „No, weißt was, zahl' mir halt d' Farb', die ich für'n Anstrich brauch'."

„Wird dös wohl viel ausmachen?" fragte die Dirne rasch.

Muckerl hielt die Hand vor den Mund und hustete, dann antwortete er kurz: „Für eins, was so wenig hat, wie du, allweil noch g'nug."

„Ich dank' dir aber schon recht vielmal, Muckerl." Sepherl blickte ihn dabei zärtlich an. „Ich kann sagen, da hast mir wohl ein' schweren Stein vom Herzen g'nommen! Und weißt, aufstellen wollen wir dann das Bild nach der Zeit, wo du von der Stellung heimkommst, denn ich denk', dich werden s' doch nit zu 'n Soldaten nehmen."

Der Bursche schüttelte den Kopf und sah wehmütig lächelnd an seinem abgezehrten Körper hinab. Dann begann er mit der Dirne zu akkordieren — gleich als hätte er es mit einer 'häbigen Bäuerin zu tun —, wie hoch, welcher Weis' sie wohl das Bild haben wolle, und schmunzelte nur verstohlen über ihre redseligen Erklärungen. Zuletzt hieß er sie aus dem Vorrate einen ziemlich schweren Block auf den Arbeitstisch schaffen. Die Figur sollte über ein drittel Lebensgröße haben. Von dem Tage an beschäftigte er sich mit dieser Arbeit.

An einem Abende der sechsten Woche war es, daß in der letzten Hütte des Ortes zwei Gesichter sich anstarrten, aus denen jeder Tropfe Blutes gewichen war.

Nach langem peinlichem Schweigen löste sich der Krampf des einen, und wie unter Fieberfrostschütteln fielen die Worte: „Du darfst mich nit in der Schand' lassen."

Das löste auch die andere Zunge, sie mochte am trockenen Gaumen geklebt haben, so heiser klang es: „Ich weiß mir da kein' Rat, als ihr müßt's h'nauf af'n Hof, 'm Alten unter die Augen."

Nun folgte erst ein verstörtes, zielloses Hin- und Widerreden und zuletzt eine in angstvoller Hast sich überstürzende Einigung.

Eine bange Nacht ging dem kommenden Morgen voraus. Der Reif lag noch auf den jungen Gräsern und Blättern, als sich zwei Frauenzimmer durch das Dorf schlichen, sachte, als scheuten sie den Hall ihrer eigenen Tritte, über die Brücke huschten und den Weg nach dem Sternsteinhofe einschlugen.

Das Gesinde machte große Augen, als es so in aller Früh' morgens die Zinshofer mit ihrer Dirn heransteigen sah. Die Junge schritt aufrecht an Knechten und Mägden vorüber und gab ihnen nicht Gruß, noch Wort; die Alte folgte duckisig nach, sie nickte jedem und jeder zu und grüßte mit einschmeichelnder Freundlichkeit.

Man achselzuckte und lachte hinter den beiden her. Was der Aufzug wohl zu bedeuten hatte?

Der Sternsteinhofbauer saß mit Toni beim Frühstück. Er blickte verwundert auf, als es an der Türe pochte. Toni schrak zusammen, er legte seine Pfeife auf den Tisch, erhob sich und öffnete die Türe.

„Vader", sagte er bedeutsam.

Die beiden Hereintretenden stammelten ihren Gruß und blieben an der Schwelle stehen. Hier senkte das Mädchen tief den Kopf, während es die Alte für passend hielt, eine so steife Haltung anzunehmen, als sich mit dem Respekt vor dem großen Bauern und ihren müden Knochen vertrug. Sie fand es da ganz am Platze, die beleidigte Mutter hervorzukehren, beileibe aber nicht die in ihrem Kinde, sondern die durch dasselbe beleidigte; sie fixierte mit finstern Blicken den Aufsteckkamm und die zusammengerollten Zöpfe ihrer Tochter; eine strenge Mutter, die gewillt ist, ihre Verzeihung von der Nachsicht und Verzeihung anderer abhängig zu machen.

Der Bauer schmauchte seine Pfeife ruhig fort, tat einen flüchtigen Blick nach den beiden Frauenzimmern, sah da eine gute Weile seinem Sohne boshaft in das Gesicht, ehe er ihn barsch fragte: „Was soll denn dös?"

„Das is sie, Vader", begann der Bursche mit stockendem Atem. „Ich wollt', — daß du sie sehn sollst, — weil du sie ja noch gar nit kennst, —"

„War ein ganz unnötig' Herbemühen", murrte der Bauer. „Dö Katz' kauf' ich auch nit außerm Sack."

„Hab' doch ein Erbarmnis mit den armen, verschreckten Weibsleuten", bat Toni. „Hör' eher an, was sie zu sagen haben, du weißt gar nit, wie du dich versündigst, wann d' jetzt noch alles im vorhinein verredst."

Der Alte zog die Brauen in die Höhe. „Oho! Willst du mich vor einer Versündigung fürchten machen? Von einer mein' kann da kein' Red' sein, und für a fremde hab' doch ich nit aufz'kommen! Übrigens mögn d' Weibsleut' sagn, was s' z' sagen haben, aber du meng' dich mit kein' Wörtl drein, das beding' ich mir aus, sonst sein wir gleich fertig!"

„Gut, Vater, ich werd' mich mit kein' Wörtl einmengen", beteuerte Toni. „Bei allem, was d' angibst und tust, will ich an mich halten! Aber das laß dir auch g'sagt sein und merk' dir's gut, wie du dich heut nimmst und gibst, das entscheidt zwischen uns zwei für alle zukünftige Zeit, —"

„Schau, Bub, drohn mußt nit", fiel ihm der Bauer mit anscheinender Gutmütigkeit in die Rede. „'s Drohen führt zu nix; drum hab' ich mir's auch gegn dich ganz abg'wöhnt. Laß du dö Weibsleut' ihner Sach' vorbringen, wer weiß, vielleicht komm' ich mit ihnen besser auseinander, wie d' denkst." Er wandte sich nach der Türe. „Na, so redt's." Als die so geradezu Aufgeforderten lange keine Worte zu finden vermochten, trat er ganz nahe an die Dirne heran. „Dich hätte ich wohl für lecker gehalten, wo du doch da auf'm Sternsteinhof Bäurin werdn willst!"

„Dein Sohn hat mir's so versprochen," sprach leise die Dirne und unter der Rede räuspernd, „und du wirst ihm wohl daraus kein' Vorwurf machen, Sternsteinhofbauer, daß er auf Ehr' halt't!"

„Gar nit, 's Versprechen is recht ehrbar, aber was 's Halten angeht, da hab' ich ebn auch ein Wörtl dreinz'reden, —"

„Das is vor Gott und Menschen dein Recht."

„Daran hätt' er eben denken solln, bevor er verspricht."

„Ich hätt' mich nit hergetraut, wenn ich mir nit gewiß wär', daß ich dir, einmal da herobn, kein' Schand' machen würd'; weil ich mir aber dess' g'wiß bin, daß ich dir in kein'm Weg eine machen tät', so bin ich gekommen, dich mit aufgehobenen Händen zu bitten, laß du ihn sein Wort halten!"

Der Bauer kniff die Augen zusammen.

Dreister werdend, fuhr die Dirne fort: „Als Vertrauen hab' ich zu dir. Schau, was ich schriftlich von ihm hab', —"

„'s hat kein' Gültigkeit", schaltete der Alte ein.

„Du sagst's, und dir muß ich glauben. Aber in deine Händ' leg' ich's z'rück", sie drückte ihm das zerknitterte Papier in die Rechte, welche sie dabei mit beiden Händen anfaßte und nicht mehr losließ. „Sein mündlich Wort auch, mein ganz's Glück und Leben, mein' Ehr' und Hoffen leg' ich in deine Hand, von dir allein erwart' ich's wieder!" Sie sah ihn mit großen, flehenden Augen an, die sich langsam mit Tränen füllten, so daß jetzt Tropfe auf Tropfe über ihre Wange rollte.

Der Bauer trat einen Schritt zurück und sagte, die Achsel lüpfend, zur Alten: „Zinshoferin, du wirst einsehn, all das sein Kindereien, das kann nit sein und geht nit an! Mich dauert 's junge Blut, aber das ganze jammerige Getu' wär' uns all-z'samm erspart 'blieben, hättst du, wie sich's g'hört, dein' Dirn bewacht."

Die Alte blickte mit verdrehten Augen nach der Stubendecke auf, die sollte Zeugt sein, wie hart und ungerecht sie da angeklagt wurde.

Der Bauer hatte das Heiratsversprechen Tonis entfaltet. Helene zuckten die Finger, es wieder an sich zu nehmen.

Der Alte sagte, über die Achseln hinweg, rauh zu Toni: „Da sieht man, was dabei h'rauskommt, wenn Bubn, kaum aus der Schul', sich in solche Sachen einlassen. Laß dir dein Lehrgeld z'ruckgebn. Schreibst da ‚seinzeit' und sollst doch wissen, daß 's nach der Schrift ‚seinerzeit' heißen muß." Er zerriß das Blatt in kleine Stücke, die auf die Diele niederstoben.

Da warf sich Helene vor ihm auf die Knie. „Sternsteinhofbauer," kreischte sie, „so wahr du af a glückselige Sterbstund' hoffst, beug' nit aus, red' nit herum, erbarm' dich meiner Not! Ich hab' ganz af'm Toni sein Wort vertraut, — sei du nit dawider, daß er mir gibt, was er mir g'nommen, mein' Ehr'!" Sie rang, laut aufschluchzend, die Hände.

„Lump, elendiger!" schrie der Alte. „So weit is's schon mit dir, daß d' 'r kein G'wissen draus machst, eine ins Elend z'bringen?! — Steh auf, Dirn! Steh auf, sag' ich!"

„Nit eher, Sternsteinhofbauer, um die Welt nit eher, und müßt' ich ein' Ewigkeit daliegn, bis du verzeihst und mich mit ihm z'sammgibst!"

„No, no, sein g'scheit! Weil du unvernünftig warst, kannst nit verlangen, daß's andere auch sein sollen! 's G'schehene laßt sich — leider Gotts — nimmer ung'schehen machen, aber was mir in dem Fall z' tun obliegt, das werd' ich auch tun, vielleicht über Erwarten, denn Kargerei und Schmutzerei laßt

sich der Sternsteinhofbauer nit nachsagen." Er kehrte sich ab und ging nach einem Schrank, aus welchem er eine Lade herauszog.

Helene sah ihm mit glühenden, nun trockenen Augen nach, und hinter den geöffneten Lippen schlugen ihr die Zähne zusammen.

Der Alte fuhr fort: „Wie sich's weiter schicken wird, das is dermal nur Gott allein bewußt, aber wann's not tut, so will ich auch für künftighin meine Hand nit von dir abziehn. Fürs erste, nimm das!" Er drückte dem Mädchen einen Pack Banknoten in die Hand.

Mit einem Ruck stand Helene aufrecht und warf ihm das Geld vor die Füße. „Geld? Geld bietst du mir?" schrie sie. „Geld für meine Ehr'?! Für die reicht mer just dein Sternsteinhof — weniger nit! —" Sie preßte beide Hände gegen die Brust und die Sprache versagte ihr.

Der Bauer zog den Mund breit und starrte ihr mit pfiffigem Blinzeln in die zornsprühenden Augen. „Und auf 'n Hof war's alleinig abg'sehn, wie ich hitzt wohl merk'", höhnte er. „Bist a überschlaue, du! Wär' der Bub nit der Toni vom Sternsteinhof g'west, er hätt' dir nit in d' Näh' kommen dürfen; sind's auch begreiflich, wüßt' nit, wie sich eine sonst in ihn verschauen könnt'. Aber sein hast's eing'fädelt, das muß mer sagen! Nicht umsonst hast dir Wort und Schrift geben lassen, und auch dein Leichtsinn war nit unüberlegt; denn hitzt schaut's völlig danach aus, als wär' von deiner Seit' der Handel ehrlich und die War' echt, während mer dir vorenthalten tät', was mer nur versprochen hat, um dich dranz'kriegen! Du siehst, ich kenn' mich aus. Es is ebn leichter, ein' jungen Gimpel fangen, als ein'm alten Fuchs Eisen stellen. Sei lieber fein vernünftig", — er wies nach den auf dem Boden liegenden Banknoten, — „und laß nit liegen, was allein für dich da z' holen is, um das, was d' nie kriegst."

Immer verzerrter war das Gesicht der Dirne geworden, immer krampfhafter arbeiteten ihre Züge, jetzt ballte sie die Faust gegen den Alten und taumelte zur Türe hinaus. Sie hatte keinen Blick für Toni, der trotzig beistimmend ihrem Abgange zunickte, keinen für ihre Mutter, die nicht ermüdete, stumm die Hände gegen den Bauern auszustrecken und dann betheuernd an die Brust zu legen; nur ein Gefühl beherrschte ihre Sinne und Seele, das des erbittertsten Hasses, verschärft durch die quälende Empfindung ihrer Ohnmacht, und während sie Stufe um Stufe, Fuß vor Fuß die Treppe hinunterwankte,

tat ſie das Stoßgebet: Gott möge ſie den Tag erleben laſſen, an dem ſie dem protzigen Bauern all das Heutige heimzahlen könne!

„Was willſt du noch?“ herrſchte der Alte die Zinshofer an, die noch immer an der Türe ſtand.

Sie blickte verlegen und begehrlich nach den auf der Diele liegenden Scheinen.

„Ah, dir tut's Geld leid?“ lachte er. „No, ſo nimm's! Aber ſorg' dafür, daß die Dirn Dummheiten und Aufhebensmachen ſein laßt! Je weniger davon unter d' Leut' kommt, deſto g'ſcheiter is's für ſie ſelber.“ Er ſchob ihr die Banknoten mit dem Fuße zu.

Das Weib lächelte dankbar, raffte das Geld auf und ſchlich mit einem „Vergelt's Gott“ davon.

„Vader,“ ſagte Toni, ganz nahe an den Bauer herantretend, „ich hab' mein Wort g'halten, ich hab' mich nit eing'mengt, aber jetzt reden wir zwei miteinander.“

Der Alte maß ihn mit einem geringſchätzigen Blicke. „Na, ſo red' zu.“

„Solang ich noch minderjährig bin, darf ich ohne dein' Einwilligung nit heiraten, —“

„Das ſteht.“

„Darum werd' ich halt d' Großjährigkeit abwarten. Bis dahin aber zieh' ich mich mit der Dirn zuſamm.“

„Wohin denn?“

„Das weiß ich ſelber noch nit. Kommt drauf an, wo ich ein' Platz find'. Von morgen an verding' ich mich als Knecht.“

„'s wird dich niemand nehmen.“

„Oho! Da drauf hoff' du nur nit. Ich kann arbeiten.“

„Dummer Bub, wie d' daherredſt! Was iſt da meinſeits z' hoffen, oder z' fürchten? Dich wird kein Bauer nehmen, weil d' Stellung vor der Tür is.“

„D' Stellung?“

„No ja. Mer nimmt doch kein' Knecht, der ein'm etwa in vierzehn Tagn mit'm Sträußel af'm Hut von der Arbeit davongeht.“

„Du ließ'ſt mich zu 'n Soldaten?“

„G'wiß.“

„Du willſt mich nur ſchrecken. Ich hör' ja ſchon lang von ein'm Abreden mit'm Käsbiermartel —“

„Da war noch a andere Abred' dabei, und is hitzt die eine mit der andern hinfällig 'wordn.“

„Vader, da drein ſchick' ich mich niemal, ſo unter wild-

fremde Leut' in einem andern Weltteil! Da mach's kürzer, schlag mich lieber gleich tot."

„Dös werd' ich mir überlegn; kein Schad' wär' wohl nit um dich, aber ich müßt' dich für ein' Guten zahln."

„Tu' ich mir halt selber was an!"

„Larifari; dö's tun, sagn's nit, und dö's sagn, tun's nit!"

„No, und wann ich auf und davon renn'?!"

„So bringen s' dich halt ein, und du kannst in Handschelln, 'n Schandarm hinter deiner, durch ein paar Ortschaften spaziern."

„Und just nit gib ich mich! Allz'samm verderb' ich euch 's Spiel! Was denn nachher, wann ich mir zufällig ein' Finger von der Hand hack'?!"

„Dös tu'! Dann nehmen s' dich erst recht, stecken dich af a Festung wohin zu einer Strafkumpanie, und da kannst dir karren und schaufeln g'nug. Jo, mein Bürschel!"

„Bader, möchtst g'scheiterweis' mit dir reden lassen. Was ich da vor'bracht hab', war ja lauter Unsinn. Wann d' etwa meinst, ich sollt' mer doch nochmal alls reiflich überlegn, so könnt' ja sein, daß ich mich ganz anders b'sinn', nit?"

„Nein, nein, müh' dich nit! Frei h'raus, dir trau' ich nimmer. Freilich, um losz'kommen, wär' dir kein Versprechen z' heilig; aber du ersparst dir dös und ich mir d' Reu' hint'nach. Unter den Griff, unter dem ich dich hitzt hab', krieget ich dich dann kein zweits Mal wieder, und du wärst ganz der Kerl danach, der mich 'leicht nachher noch einz'schüchtern versuchet, durchs Drohen, daß d' mer z'wegn der Befreiung bei G'richt Anständ' machest! Ah nein. Ehrlich währt am längsten. Ich tu' mein' Pflicht, tu' du d' deine, dien' deine drei Jahrln, 's wird dich nit umbringen."

„Und könnt' dös etwa nit sein?! Bedenk' dös, eh d' so gegn dein eigen' Fleisch und Blut handelst!"

„Sorg' nit, es is bedacht. Ich handel' da nach bestem Wissen und G'wissen. War dir der Bader z' g'ring, daß d' ihm g'horchst und folgst, nun, so kriegst hitz an andern Herrn; der Kaiser, der is mehr, vielleicht macht der dich zu ein'm ordntlichen Menschen. Ich will's wünschen." Er schlug dem Burschen auf die Achsel. „Halt' dich auch brav dazu!"

Dann fiel die Tür hinter dem Alten ins Schloß, und Toni blickte verstört um sich. — Darum also hatte der Bauer den Streit nach jener Faschingsnacht nimmer Rede gehabt, weil er es nicht der Mühe wert gehalten, weil alles schon zuvor bei ihm aus- und abgemacht war? Und wie er damals auf seinem

letzten Wort bestanden, so wird er's wohl auch diesmal! Da ändert keins mehr was, und je mehr sich eins dabei vergäb', je weniger richtet' 's!

Der Bursche schlug sich mit der Faust vor die Stirne; dann löste er mählich die Finger und fuhr sich damit durch die Haare. Lange stand er so, trübe vor sich hinstarrend und hastig durch die geschwellten Nüstern atmend. Plötzlich fuhr er auf, lief zur Stube hinaus, die Treppe hinab, über den Hof und des Weges nach dem Dorfe entlang.

Wohin? Zur Helen'? Ei, Herrgott, um der ihren Jammer anzuhören und sein Teil noch hinzuzutragen? Damit ist doch weder ihm noch ihr geholfen, und, wahrlich, 's Elends hat er für heute schon überg'nug. Morgen ist auch ein Tag. Bis dahin mag jedes zusehen, wie es mit dem seinen allein zurechtkommt. Lieber ins Wirtshaus!

Er kam spät in der Nacht heim. Beim Ausziehen schleuderte er einen Stiefel nach dem andern an die Türe, daß es durch das stille Haus dröhnte, dann öffnete er leise und lauschte; ihm war, als hörte er in der Kammer am Ende des Ganges den Alten fluchen, da reckte er den Arm in die Finsternis vor ihm, schüttelte die Faust und schrie: „Schinder!" Hierauf klinkte er zu und fiel auf das Bett.

Am nächsten Morgen entfernte er sich früh. Wieder machte er auf der Brücke halt und überlegte, ob er der Dirne einen Morgengruß zum Fenster hineinrufen solle? Hm, verweinte Augen sehen so unlustig und welch Geplärr — mußte er fürchten, — das sich erst dann anhöbe, wenn so ein Wort das andere gäb' und er mit allem herausgerückt käm'?! Nein, es steht übel g'nug um sie, was soll sie sich auch noch darüber kränken, wie arg es um ihn stünde? Wenigstens hat's Zeit damit; auf das, was mit derselben sich hätt' glücklich schicken können, wollt' sie nit warten, aber ein neu' Pack Unheil aufs alte obenh'nauf wird sie wohl erwarten können! So denkt er; auch, daß sich der Tag mit den Schwenkdorfer Kameraden angenehmer totschlagen ließe. Er ging zum Dorfe hinaus.

Drei Nächte blieb er fort, in der vierten kam er auf der Zwischenbüheler Straße dahergetaumelt, er stolperte an der Brücke vorüber und besann sich erst, als er schon ein gutes Stück von derselben entfernt war. Er begann albern zu lachen und schalt seine Beine liederliche Gassielgeher, dann ging er die Strecke zurück. Am unteren Ende des Ortes hatte er nichts zu suchen. Die Dirn, die leidige Dirn mit ihrer Ungeduldsamkeit ist eigentlich doch an all seinem Unglücke schuld! An ihr wär's gewesen,

gescheiter zu sein, das ist den Weibsleuten ihr' Sach', wenn den Mann der Verstand verläßt, dazu werden sie ja auferzogen und bewacht! Von heut auf morgen wollte sie das Zusammenkommen erzwingen, und nun ist ein Auseinandermüssen daraus geworden auf grimm'ge Zeit und Weil' und alle Weit' und Fern'! Nun haben sie's alle beide! Recht bedacht, ist es nur billig, wo ihm das Fortgehen das Herz abdrücken will, daß ihr das Dableiben Leidwesen macht! Nur recht und billig, weil sie so hat sein können, und das müßt' er ihr ins Gesicht sagen, wenn sie gleich jetzt vor ihm stünd', aber das tät' so unfein und streitig klingen, und darum will er ihr lieber gar nit unter die Augen, bis ihm wieder anders ums Gemüt ist und er ihr gute Wort' geben kann — die ist er ihr wohl schuldig —, aber früher nit, bis ihm anders ums Gemüt ist, bis dahin wird sie warten müssen.

Tonis Gemütszustand schien sich aber nicht zu bessern, denn Helene erwartete den Burschen Tag für Tag vergebens. Erst an dem Abende, wo die Zwischenbüheler Buben von der Stellung heimkehrten, sah sie ihn zum erstenmal wieder; er stand, ferne von ihr, mitten in der lärmenden Schar, den Hut mit dem Sträußchen weit aus der Stirne gerückt und schrie als einer der lautesten. Ein Bursche mochte ihn auf die Anwesenheit der Dirne aufmerksam gemacht und zu necken begonnen haben, denn plötzlich klatschte er sich auf das rechte Bein und drehte sich auf dem linken herum und kehrte ihr den Rücken zu.

Früh am Morgen darauf holten die Schwenkdorfer Buben den Toni vom Sternsteinhof ein, um gemeinsam nach der Stadt zu ziehen, wo sie einkaserniert werden sollten.

Wenn anders eine ganz unvernünftige Anstrengung der Stimmbänder durch Schreien, Jauchzen und Singen auf eine frohe Seelenstimmung schließen läßt, so waren die jungen Leute, welche da den Ort verließen, die zufriedensten, glücklichsten Menschen. Den Müller-Simerl von Schwenkdorf riß vermutlich nur die Fröhlichkeit seiner Kameraden mit, der Anlaß, den diese zur selben hatten, fehlte ihm, seinen Hut zierte kein Sträußchen, denn der Arme hatte sich vier Wochen vor der Stellung auf einer Hochzeit beim Freudenschießen den Daumen der rechten Hand zerschmettert. „So kommt mancher oft ums Schönste", klagte er seinen scheidenden Freunden.

Als der Zug eine Strecke weit außer Ort war, erhob sich unter einem Busche am Wege eine Dirne und erwartete das Herankommen der Rekruten.

Toni erkannte Helene.

„Du," sein Nachbar stieß ihn mit dem Ellbogen an, „mir scheint, da kriegst was mit af'n Weg, ich glaub' aber nit, daß's a Bußl sein wird."

Toni zog den Mund breit und blinzte pfiffig dazu. „Ah was!" sagte er. „Geht's nur voran, ich hol' euch bald ein."

Er blieb ein paar Schritte zurück.

Die Voranschreitenden streckten unter Scherzreden die Arme gegen die Dirne, sie am Kinn oder um die Hüfte zu fassen, aber sie lief, an ihnen vorüber, auf Toni zu.

Als dieser sie herankommen sah, da fiel ihm doch ihre Schönheit ins Auge und ihr Verlust aufs Herz. Nur die verweinten Augen, das vergrämte Gesicht, das Gejammer und Geklage hatte er gefürchtet und gemieden; wie sie aber jetzt sich ihm näherte, zwar mit bösem Geschau und zornroten Wangen, doch so stramm und entschlossen, da zuckte es ihm in den Händen, diese ihr entgegenzustrecken, sie an den ihren festzuhalten, zu fragen, ob sie ihm treu bleiben wolle, dieweil er ferne sei, ihr zu sagen, daß nichts vermöge, ihn von ihr abwendig zu machen, und wie dann ja alles doch noch gut werden würde!

Denkend, wie das die Dirne überraschen müsse, die ihm jetzt ganz erregt und wild nahe trat, öffnete er lächelnd die Lippen.

Da stand sie hart an ihm. „Schuft!" schrie sie und spuckte ihm ins Gesicht.

Aufstöhnend holte er mit der Faust aus, aber das Mädchen wich flink zurück und lief eilig gegen das Dorf.

Er hörte das laute Gelächter seiner Kameraden, die in einiger Entfernung stehengeblieben waren, da fuhr er sich mit dem Ärmel der Jacke über das Gesicht und begann vor Zorn zu weinen, daß es ihn schütterte; aber bald ermannte er sich und eilte auf die Wartenden zu. „Vorwärts!" schrie er. „Das wär' überstanden! Lacht's nit! Was will mer denn machen gegn ein Weibsbild? Das muß mer sich g'fallen lassen, und jeder von euch leidet' gern, daß so a Saubere ihm darum bös würd', weil s' ihm vorher z' gut g'wesen war!"

„Recht hast, Toni, neiden tun s' dir's, weiter nix!" rief der Müller-Simerl und stimmte an:

„Ei meingerl — sagt 's Dirndel — bin ich dir hitzt z'schlecht?
Hoiöh, hoiöh, hodero!
Und früher, du Rauber, da war ich dir recht!
Hoiöh, hoiöh, hodero!

Der Bub, der sagt drauf: 's liegt mer hitzt nix mehr drau,
Hoiöh, hoiöh, hodero!
Weil ich dich, mein Schatzerl, schon auswendig kann!
Hoiöh, hoiöh, hodero!"

Der Sänger begann nun, sich über die Freuden der Liebe in jener naiven Anschaulichkeit auszulassen, welche man heutzutage nur noch dem unverdorbenen Volke oder einem alttestamentarischen Könige nachsieht. Unter diesem zarten, sinnigen Liede, dessen Jodler die Burschе begeistert unisono grölten und fistelierten, ging es des Weges weiter.

Helene war in fliegender Hast durch das ganze Dorf gerannt; bei ihrer Hütte angelangt, warf sie sich auf die Schwelle nieder und lag, unter krampfigem, stoßendem Geschluchze, laut heulend.

Die Türe hinter ihr öffnete sich, und die alte Zinshofer flüsterte: „Dumms Ding, komm h'rein, komm h'rein, mach' kein Aufsehen."

Helene schüttelte heftig den Kopf und wehrte mit den Armen ab. Lange lag sie, gerüttelt, das Herz, wie unter einem furchtbaren Drucke, angstvoll hämmernd, ihrer selbst nicht Herr; dann setzte sie sich auf und starrte vor sich hin, über den Bach, wo hinter den Weiden die grüne Matte anstieg. Sie hielt den Blick, unter gesenkten Lidern, nach dem Fuße des Hügels gerichtet, keine Wimper zuckte empor, um verstohlen nach dem Kamme zu sehen, ob dort noch das Gehöft stünde.

Sie kehrte sich seufzend ab. Flüchtig streifte ihr Auge die Nachbarhütte, dann beschattete es die Hand, mit der sie sich über die Stirne strich. Nachdem sie eine geraume Weile nachsinnend gesessen, hob sie den Kopf und blickte unbefangen wie ein Kind, das eine Züchtigung vom vorigen Tage überschlafen. Sie zog das rechte Bein an sich, lockerte den Schuh und nahm ihn ab. Mit dem Absatze scharrte sie kleine Kiesel aus der Erde und schnellte sie mit der Spitze der Sohle gegen das Vorgärtchen der Nachbarhütte. Sie trieb dieses Spiel mit Eifer und sah jedem Steinchen nach, wie nah es fiel, oder wie weit es traf, bis es ihr zuletzt gelang, paarmal hintereinander Steine in des Nachbars Garten zu werfen, die sie raschelnd durch die Büsche gleiten hörte; da paßte sie sich den Schuh wieder an, erhob sich und trat in die Hütte.

XII.

Muckerl war ohne Sträußchen auf dem Hute von der Stellung zurückgekehrt. Obwohl man das allgemein erwartete,

so hatte doch die Kleebinderin und die Matzner-Sepherl mit nicht geringem Bangen seiner Heimkunft entgegengesehen. Die Angst der alten Frau war übrigens ganz überflüssig, sie hätten ihr den Buben nicht genommen, und wäre der auch ein Riese gewesen, ja, er hätte sich nicht einmal zu stellen brauchen, wenn sie rechtzeitig gehörigen Ortes dagegen eingeschritten wäre, denn als der einzige Sohn einer Witwe, welcher deren Unterhalt bestreitet, war er militärfrei; aber es nahm sich eben keiner die Mühe, sie darüber zu belehren. Wo es Pflichten zu erfüllen gilt, da weiß die Ortsobrigkeit auf Meilen in der Runde die Armen und Ärmsten zu finden, ihre Rechte — es sind deren nicht allzu viele — lehrt sie niemand suchen.

Nach dem lärmenden Abzuge der Rekruten war es ziemlich stille geworden im Dorfe. Die Bauern, deren Söhne fortgezogen waren, fluchten leise, denn der Entgang zweier kräftiger Arme machte sich bald auf den kleinen Wirtschaften allerorten fühlbar; nun mußten sich die Alten entweder in vermehrter Arbeitsplage selbst hinunterschinden oder in den Beutel langen und einen Knecht dingen; es bedurfte just keiner besonderen Arbeitsscheu oder Sparsamkeit, um sie auf jene neidisch zu machen, die keine tauglichen Buben, aber dafür augenscheinlich mehr Patriotismus besaßen, indem sie oft nachdrücklichst ihren Söhnen erklärten: „Kerl, mir tut nur leid, daß dich der Kaiser nit g'nommen hat, und wann er dich heut noch wollt', gleich könnt' er dich habn!"

Ganz anders und, wie sich das bei ihnen von selbst versteht, edler, dachten die Weibsleute von der Sache. Mütter und Schwestern bangten und sorgten nur, was aus dem Steffel, Seppel und Martel würde, „wenn ein Krieg ausläm'", und gar die Dirnen, deren Schatz fortgezogen war, die machten sich über dieses Äußerste hinaus noch herzinnerste Sorgen, was das lustige Soldatenleben an ihrem liebn Bub verderben könnte?! Warum sie sich besagtes Leben gar so lustig dachten, darüber konnten sie sich selbst, oder wollten sie anderen nicht Rechenschaft geben; aber so eine war wirklich gar übel daran!

Für einen Menschen, der mit der Eigenart seines Geschlechtes einigermaßen vertraut ist, hatte es gar nichts Auffälliges, daß die Männer, trotz ihrer rohen Anschauungen, wenig dem Glücke der alten Kleebinderin nachfragten, während diese, gerade der edleren, weiblichen Denkweise zufolge, mit einmal mehr Neiderinnen zählte, als sie je zuvor in ihrem ganzen Leben besessen.

Gewöhnliche Naturen ziehen es indes vor, sich beneiden und nicht bedauern zu lassen, und Ruckerls Mutter war eine sehr

gewöhnliche. Wenn die Sonne über dem Hügel, auf welchem der Sternsteinhof stand, heraufkam und das breit einströmende Licht in der kleinen Hütte alles glänzen und gleißen machte, was dazu angetan war, die Werkzeugklingen auf dem Arbeitstische des Burschen, die Bleche und Glasuren der Küchengeschirre, die Bilderrahmen und die Messingbeschläge der Schränke, da dünkte der alten Frau, das liebe Tagesgestirn leuchte wieder so wärmend und erfreuend, wie es das zu ihren besten Zeiten getan, wo sie als sorgenloses Kind, als aufgeweckte Dirn, als junges Weib und Mutter unter seinen Strahlen sich fröhlich tummelte und — bräunte.

Am Sonntage nachmittags, nach dem Segen, gingen die alte Kleebinderin und Muckerl, die alte Matzner und Sepherl zusammen durch das Dorf. Die beiden Alten trippelten nebeneinander her, und die zwei jungen Leute schritten ihnen voraus. Die drei Frauenzimmer trugen erstaunlich große Gebetbücher in den Händen, es mochte viel Trost und Erbauung in einem solchen Platz haben.

Wenn der Bursche an die Dirne ein Wort verlor, oder diese eines an ihn, wackelten die zwei alten Weiber mit den Köpfen und sahen sich bedeutungsvoll an.

„Du, Sepherl," sagte Muckerl, „die Muttergotteſin, die d' bei mir bestellt hast, is fertig, der Anstrich is schon trocken, wann du willst, kannst ſ' morgen schon in d' Kirchen tragen. Ich hoff', du wirst zufrieden sein." Er schmunzelte dazu.

„Das mein' ich schon auch", sagte sie ernst.

Daheim stellte er die Statuette auf seinen Arbeitstisch und fragte die Dirne, wie sie ihr gefalle.

Sepherl stand lange davor mit wundernden Augen, dann sagte sie leise: „Weißt, die Schlange, das muß ich schon sagen, is dir gar gut g'raten, völlig fürchten könnt' mer sich vor dem Vieh."

Muckerl lachte laut auf. „Und von der Heiligen sagst nix?"

„Die is z' schön", flüsterte die Dirne.

„Gar z' schön!" lachte er noch lauter.

„Schau, Muckerl," fuhr die Sepherl fort, „du mußt mer's nit übel aufnehmen, ich red' nur, wie ich's versteh', und ich versteh' 'leicht gar wenig davon, aber schon lang wollt' ich dir's sagen, deine Heiligen kommen mir doch alle vor wie reicher Leut' Heilige."

„Reicher Leut' Heilige — was benamst d' als selbe?"

„Mein Gott, so Bildeln halt, was reicher Leut' Augen schmeicheln, als ob gleich ihnen d' lieben Heiligen ein Ansehn

hätten, so füllig und ausgestalt't, wie wenn ein g'ring' Sorgen und Mühen dazu gehöret, daß eins sich 's Himmelreich erstreit't! Z' viel weltlich machst d' Heiligen, und Männer und Weiber machen sich unterm Anschaun 'leicht andere Gedanken, wie sie sollten."

„Na, wie sollt s' denn dein'm Dafürhalten nach nachher ausschaun?" fragte gereizt der Bursche.

„Dös weiß ich nit, dös kann ich nit sagen, aber so nit, Muckerl, wie die dein'. So schaut keins aus nach überstandener Qual und Marter und harter Buß' und schwerem Lebn, ehnder wie unsereins, herunter'kommen und zerrackert."

„Geh, dalkete Gredl, an meinsgleichen, was sich selber nit z' helfen weiß, werd' ich mich doch nit um Hilf' wenden, das tu' ich doch nur mit rechtem Vertraun ans ausbündig Schöne und ans alles überwindsame, dem kein' Not und Elend ankann."

„Du hast all dein Lebtag nit verstanden, was Beten heißt, wann d' dich einer Fürbitt' wegen ans ausbündig Schöne halten willst und an was kein' Not ankann und was auch dein' Ung'stalt nit begreift und dein' Jammer nit versteht."

„Dein'm Reden nach müßt' mer wohl 'n Teufel schön machen und d' Heiligen verunziern? Nit? Wann d' da draufhin noch nit einsiehst, wie d' dalket daherplauscht und kein' Begriff von der Sach' hast, tust mer leid!"

„Kann ja sein, daß d' recht hast, und ich hab' ja gleich g'sagt, daß ich möglich davon gar nix versteh'; aber dö Muttergotteßin da is mein Bestelltes, und das werd' ich wohl bereden dürfen, daß die mir nit g'fallt, und frei h'raus, dö nimm ich nit, daß d' es weißt."

„Aber warum denn nit?"

„Weil s' af a Haar dem heillosen Nachbarsmensch, der Zinshofer-Helen', gleicht."

„Gleicht, aber nit is!" schrie Muckerl, im ganzen Gesichte erglühend. „Weht der Wind über das Eck? Soll s' vielleicht nach dir g'schnitzt sein, du Hanfputz?!"

Die Dirne starrte den Burschen mit ihren wundernden Augen ängstlich an, ihr weinerlicher Mund begann zu zucken, sie legte beide Hände vor die Brust und sagte nach einer Weile mit klagend dehnender Stimme: „Das wollt' ich nit haben, Muckerl, daß d' dich über mich erzürnst. So hoffärtig bin ich gar nit, daß ich nur dran denk', du könntst ein Bild nach mir schnitzen; aber du wärst kein Christ, Muckerl, wann d' nit einsäheßt, wie eine große Sünd' das wär', wann mer

ein solchs in der Kirch' zur Andacht aufstellet, das einer gleichschaun möcht', die noch dazu in selbem Ort 'n Leuten unter 'n Augen herumlauft, und wär' s' auch d' Bravste; doch mit der hieß 's d' heilig' Jungfrau gradzu verschänden."

„Himmelherrgottsakkerment," fluchte Muckerl, „so soll s' gleich auch schon der Teufel holn!" Er schwang das Schnitzmesser.

„Jesses und Joseph, Muckerl, der Herr verzeih dir die Sünd'!" kreischte Sepherl und fiel ihm in die Rechte.

„Na, laß nur", sagte er, wieder gutmütig lächelnd. „Ich will ihr nur bissel d' Nas' zustutzen. Wirst sehen — du weißt gar nit, was d' Nasen in ein'm G'sicht bedeut' —, wie g'schwind sie anders ausschaun und niemand mehr gleichen wird."

Er begann zu schnitzen, während die Dirne mit eingehaltenem Atem über den Werktisch lehnte und ängstlich zusah, immer bereit, ihm das Messer zu entreißen, wenn ihr etwa scheinen sollte, daß es zu tief griffe.

Muckerl legte schmunzelnd das Werkzeug weg. Er hatte den zarten Bug der Nase und den feinen Schwung der Nüstern ins Rundliche verschnitzelt, und die Madonna trug nun, obgleich es ihr gar nicht zu Gesichte stand, Sepherls Nase. Davon ahnte die Dirne freilich nichts; sie sah nur, daß die verhaßte und lästernde Ähnlichkeit gänzlich verschwunden war, und klatschte vor Freude in die Hände wie ein überglückliches Kind; ihr Jubel lockte die beiden alten Frauen herbei, man bestaunte und belobte das Bildwerk nach Gebühr, während Muckerl die durch das Schnitzmesser bloßgelegten Stellen wieder mit Farbe bestrich. Als Sepherl mit ihrer Mutter sich zur Heimkehr anschickte, gab er ihr das Liebfrauenbild mit und schrie ihr, noch von der Schwelle aus, nach, „sie möcht' sich wohl im Tragen vor der Himmelmutter ihrer nassen Nasen in acht nehmen".

So schieden sie unter fröhlichem und freudigem Lachen. Die Frauen wähnten die Erfüllung ihrer geheimen Wünsche und Hoffnungen so nahe bevorstehend, daß sie schon in wachen Träumen, hingeworfenen Andeutungen und halben Reden ein Stück vorzukosten begannen, von welchem der, dem sie alle sich dafür verpflichtet fühlten — nicht etwa Gott —, der Kleebinder-Muckerl, gar nicht berührt wurde.

Am andern Morgen, lange bevor noch die Glocken zur Frühmesse riefen, erwachte Sepherl. Ein feiner Duft von frischer Ölfarbe erfüllte die Stube. Das Mädchen besann sich, warf die Kleider über, schritt auf den großen Wäsch'schrein zu, auf welchem die Statuette stand, stützte die Ellbogen auf und faltete die Hände.

„Allergebenedeiteſte Jungfrau! Weil ich dich noch da bei mir hab', erlaub', daß ich mit dir red'; denn wenn ich dich ſpäter zur Kirch' bring', hat der Mesner ein' Menge z' ſragen und z' ſagen, und die Leut' drängen auch zu, ſo daß ſich dort für mich kaum a G'legenheit ſchicken möcht', mit dir unter vier Augen z' ſein. Gar ſchön tät' ich dich bitten, ſchenk' 'm Kleebinder-Muckerl 'n lieben G'ſund völlig wieder, daß ihm kein' Nachmahnung an ſein Siechtum verbleibt, laß 'n g'ſcheit werdn, daß er einſieht, wie 'n d' Zinshoſer-Helen' eigentlich gar niemals gern g'habt hat und ſeiner gar nit wert is, und wann dir recht wär', ſo hätt' ich nix dagegn, wann du ihn mir zum Manne gäbſt. Ich würd' ihm ſchon treu bleiben und fleißig ſein und alles verrichten und erleiden, was halt ſonſt noch im heiligen Ehſtand not tut und ſein muß, was du ja ſelber weißt, hochgebenedeite Gottesmutter und allerreinſte Jungfrau!"

Als die Glocken klangen, nahm ſie das Bild in ihre Arme und lief damit davon, ſie küßte es, ſo ſchwer es war, küßte es auf die Wange, kurz, hätſchelte es, wie ein Kind ſeine Puppe; plötzlich aber beſann ſie ſich auf das Ungehörige ihres Gebarens und trug die Statuette, aufrecht gehalten und in gemeſſenen Schritten, nach der Kirche.

Später fiel ihr oftmal der Gedanke ſchwer aufs Herz, ob ſie ſich nit etwa durch ihre kindiſche, „unreſpektierliche" Vertraulichkeit die himmliſche Fürſprache verſcherzt habe? Denn im Laufe desſelben Tages noch, während ſie am oberen Ende des Dorfes ihrer harten Arbeit nachging, trugen ſich am unteren Ende Dinge zu, deren Folgen ihr manchmal den Stoßſeufzer erpreßten: „Himmliſche Gnadenmutter, ich will nit murren, aber das war damal doch nit ſchön von dir!"

Die Sonne ſtand ſchon ziemlich hoch am klaren Himmel, als der Kleebinder-Muckerl in den rückwärtigen Garten trat und dort langſam auf und nieder zu ſchreiten begann. Die Luft fächelte lind und rein, denn der Bach ſammelte in ſein Bett den gerinnenden Schnee und wuſch es vom Kies bis zum Uferrande: die Knoſpen waren geplatzt, und Bäume und Sträuche ſtanden in Blüte oder jungem Grün, doch machte dieſe zarte Zier die Äſte und Zweige noch nicht ſchatten und gab zwiſchendurch dem Blicke die weiteſte Ferne und nächſte Nähe frei.

Ganz nah, vom verwahrloſten Nachbargarten her, ſchimmerten drei farbige Flecke, der rote Rock, das graue Linnenhemd

und das bunte Kopftuch eines Frauenzimmers, das, am Boden kauernd, mit einem Messer die Erde eines Beetes lockerte und alles, was da schon grün aufgeschossen war, mit Stumpf und Stiel ausjätete. Daneben auf dem Kies lag eine Düte von grauem geschöpften Papier mit vergilbten Schriftzügen bedeckt, das „Taufzeugnis" eines, der lange nicht mehr lebte; ein buntes Gemenge von Samenkörnern war daraus hervorgerollt, und über dieses furchtbare Geschütte und Gerölle suchte eben eine kleine Mücke zappelnd den Weg, welche wohl keinen Grund dafür wußte, warum sie sich nicht der Flügel, die ihr am Leibe angewachsen waren, bediente.

Das eifrig geschäftige Weib hielt den Kopf tief gebeugt: daß es jung war, das verrieten die vollen und doch sehnigen Arme, das verriet der runde Nacken, bei dessen wechselnder Bewegung sich das Hemd strammte und zugleich fältelte.

Der Muckerl wußte gar wohl, wer das war. Er hatte die drei farbigen Flecke nur so nebenher wahrgenommen, und doch tanzten sie ihm Weges auf und ab vor den Augen.

Aber brauchte er die Dirne zu scheuen? Denk' nicht! Wie sie ihm auch begegnen mag, nicht! Und wie sie das würd', das möcht' ihn schon neugiern, — schier — g'waltig auch noch. —

Mit eins blieb er hart am Zaune, kaum zwei Schritte weit von ihr, stehen. Eine geraume Weile starrte er hinüber. Sie mußte wissen, daß und wie nah er zur Stelle sei, auch ohne ihn zu sehen; sie mußte den Schritt, mit dem er plötzlich herangetreten, gehört haben. Der Schatten vom Rande seines Hutes streifte das Beet, in dem sie grub, aber sie jätete weiter, als hätte sie sonst auf nichts acht.

Wollte sie es abwarten, bis er wieder fortginge? Liegt ihr seine Näh' so hart auf? Schon recht! Er will doch sehen, wer es eher müde wird.

Nun räusperte sie leise und sagte, ohne aufzublicken, halblaut: „Bist du mir bös?"

Als er lange nicht antwortete, wandte sie ihm ihr Gesicht zu. Ihre Lider waren gerötet, die Augen sahen verweint aus.

Da schüttelte er traurig den Kopf.

Sie stieß das Messer in die Scholle, rückte auf den Knien herzu bis an den Zaun, griff den Saum ihres Rockes auf, reinigte ihre Finger von der Erde und sagte dann: „So gib mir dein' Hand."

Er reichte sie ihr dar und sagte mit schluckender Stimme: „Ich bin dir's nit."

Sie sah ihn überrascht an: „Ich dir doch nit", flüsterte sie.

Er zog ſeine Hand zurück und rang ſie mit der andern ineinander. „Helen', wie haſt mir nur das antun können?!"

Sie kehrte ſich ab und bohrte mit dem Meſſer, das ſie wieder ergriffen hatte, paarmal in die Erde. „Ich weiß's ſelber nit", brach ſie mit rauher Stimme los, es klang hart, faſt abſtoßend. „Es muß mich rein der Teufel g'ritten haben. Schad', daß mer's beredt! G'ſchehens laßt ſich nimmer un g'ſchehn machen."

„Aber doch vergeſſen."

„Das kannſt du ja leicht für dein' Teil, wie überhaupt d' Mannleut' in denen Stücken beſſer dran ſein. Redn mer von was andern." Sie erhob ſich, warf das Meſſer hinter ſich und trat einen Schritt näher. „Därf mer bald gratuliern?"

„Wem meinſt? Und wozu?"

„Na, euch, dir und der Sepherl, 'm ein'm zum andern."

Er ward rot und verlegen wie ein Menſch, den eine ſchamloſe Nachrede verwirrt. „Du biſt falſch bericht't," ſtotterte er, „an ſo was denkt keins von uns zwein."

„Die Sepherl g'wiß, das ſag' ich dir; ich weiß das ſeit langem, ohne daß ſie mir's hätt' einz'g'ſtehn brauchen, noch von der Zeit her, wo mir miteinander 'gangen ſein."

Muckerl ſeufzte tief auf. „Sie is wohl a brave Dirn, aber ſie möcht' mich bedauern, wann's ſo wär', wie du ſagſt, an dein' Stell' kann keine treten."

„Und ich auch nit mehr an ſelbe z'ruck."

„Warum?" fragte er eifrig. „Warum nit? Warum ſollt's jetzt, wo der Störenfried fort is, nit zwiſchen uns wieder werden können, wie es war?"

„Wir hätten uns ja heiraten ſollen!" lachte ſie ſchrill und höhniſch. Es war ganz unangenehm anzuhören. Dann fuhr ſie mit gedämpfter Stimme fort: „Nach dem mittlerweil G'ſchehnem überlegſt du dir's wohl, was ein anderer übel g'macht hat, gutz'machen, und ich bin zu gewitzt, als daß ich's mit ein'm zweiten noch verſchlechter'."

Der Burſche ſah ſie mit großen Augen an. „Ich verſteh' dich nit," ſagte er, „nur wann d' meinſt, daß ich's anders mein' als ehrlich, ſo haſt a falſche Meinung."

„Tſchapperl", ſagte ſie, ihm ganz nahe tretend und feſt in die Augen blickend. „Du weißt eben wenig vom G'ſchehnen. War der Bub vom Sternſteinhof gegen dich grob, ſo war er gegen mich ein Schuft! Daß ich dich aufgegeben und mich mit ihm eing'laſſen hab', das muß ich jetzt ſchwer g'nug büßen: du kannſt z'frieden ſein! Er hat verſprochen, daß er mich zu

seiner Bäuerin macht, und ... Was soll ich dir's für dein ehrlich' Meinen nit gleich da an der Stell' sagen, was ich nit lang mehr vor den Leuten werd' verbergen können? ... In d'Schand' hat er mich g'bracht!"

Der Bursche begann zu zittern, sein Antlitz ward kreidebleich, seine Mundwinkel zuckten, und die Augen, mit denen er die Dirne kläglich anstarrte, füllten sich mit Tränen.

Sie wandte das plötzlich erglühende Gesicht von ihm ab, und mit beiden Händen ihn über den Ellbogen anfassend und sachte rüttelnd, raunte sie ihm zu: „Aber — Muckerl — es is ja nit wahr."

Er schüttelte leise.

Da drückte sie den Kopf gegen seine Brust und rief schluchzend: „Es is wahr, — ja, es is wahr, — ich bin ganz elend und verloren! Stoß mich weg! Stoß mich weg von dir!"

Aber er ließ sie gewähren, und nach einer Weile fühlte sie seine Hand ihren Scheitel begütigend streicheln.

Und wie sie so an ihn geschmiegt war, mit gesenkten, tropfenden Wimpern, das Ohr an seinem hämmernden Herzen, vergalt sie ihm die Schwäche, die immerhin großmütige Schwäche, mit der er sie eine für ihn herbste Wahrheit nicht entgelten ließ, mit einer überzuckerten Lüge. „Wärst du mir je gekommen," — ihre Stimme stöhnte noch unter den Nachstößen des verwundenen Schluchzens, — „nur halb so aufdringlich wie der Lump, es könnt' heut alls anders sein."

Der Bursche holte so aus dem Tiefinnersten Atem, daß es den Kopf der Dirne von seiner Brust wegstieß. „Helen'", stammelte er. „Was will ich machen? — Ich kann mir nit denken, ohne dich z'sein. — Wenn ich dich doch nähm', —"

„Für den Fall, — eh d' weiter redst, — laß dich bedeuten! Wie ich jetzt vor dir steh', als ledige Dirn im Unglück, muß ich wohl dein wie jeds Menschen sein Mitleid dankbar hinnehmen; nähmst du mich aber zum Weib, —" sie richtete sich auf, legte ihre Hand schwer auf seine Schulter und fuhr hart und rücksichtslos fort: — „dann verlange ich, behandelt zu werdn wie jeds anders solchs, und nachdem ich dir offen alles gebeicht't und ehrlich gestanden hab', daß du mich unter dein Dach kriegst, nit wie sonst der Brauch und auch nit allein, vertraget ich weder, daß du sagest, du hättst mich nur aus Mitleid g'nommen, noch, daß du mir ein' Vorwurf aus'm Vergangenen machest!"

„Ich machet dir auch kein' und tät' schon rechtschaffen sorgen für dich und für das — andere."

Sie ſah ihn mit großen Augen durchdringend an. „Dein Ernſt?“

Er nickte und bot ihr beide Hände.

Sie ſchlug ein und ſagte kurz und feſt: „Es gilt!“ Da aber überwältigte ſie die Rührung über die Gutmütigkeit des Burſchen, ſie drückte ſeine Rechte an ihr Herz, dann an die Lippen. „Muckerl,“ rief ſie, „du biſt doch mein wahrhaftiger Helfer in der Not! Daß du mich ſo lieb haſt und vor der Schand' errettſt, das vergeiſ' ich dir in alle Ewigkeit nit!“

Sie meinte es in dieſem Augenblicke gewiß aufrichtig; aber, ach, die kurzlebigen Menſchen denken nicht, wieviel an den Ewigkeiten, mit denen ſie um ſich werfen, oft eine kleine Spanne Zeit ändert.

Nachdem ſie eine Weile ſchweigend ſich an den Händen gehalten, fragte die Dirne, den Burſchen zärtlich anblickend: „Kannſt h'rüber?“ Sie meinte über den Zaun.

Er deutete lächelnd nein.

„Dann komm' ich!“ Sie ſchwang ſich flink über das niedere Gatter, ohne auf ihre lüftige Gewandung zu achten; ſah es doch niemand als der eine, vor dem ihr ja fürder jede Scheu ausgeſchloſſen ſchien. Nun hing ſie an ſeinem Halſe und preßte die dürſtenden Lippen auf die ſeinen, und er taumelte unter ihrer Laſt, wie trunken von ihren Liebkoſungen.

Da rief es vom Hauſe her: „Komm eſſen!“ Als aber die Kleebinderin in den Garten heraustrat, kreiſchte ſie laut auf: „Muckerl!“

Die Dirne tat nur einen Schritt zur Seite hinter das dürftige Gebüſch. Sie kehrte der Alten den Rücken zu, und dieſe ſah ſie noch ein paarmal den Kopf neigen und mit den Händen ausdeuten, ehe der Burſche ſich verabſchiedete und langſam herankam.

Als Muckerl vor der alten Frau ſtehenblieb, die ihn mit weit aufgeriſſenen Augen fragend anſtarrte, wies er mit dem Daumen ſeiner Rechten hinter ſich und ſagte zutraulich: „Mußt wiſſen, Mutter, wir ſind wieder gut.“

„Wer?“ ſchrie ſie entſetzt.

„Na, ich und d' Helen'“, entgegnete er, mit Mund und Augen freudig lächelnd.

Die Kleebinderin ſchlug die Hände zuſammen und flocht die Finger ineinander, ſo ſchritt ſie vor ihm her nach der Stube, wo ſich beide zu Tiſche ſetzten. Da die Alte das Fragen unterließ, ſo blieb dem Jungen das Sagen erſpart. Er beſchäftigte ſich angelegentlichſt mit dem Eſſen, während ſie nach-

deutlich über ihrem leeren Teller saß, was ihm übrigens gar nicht auffiel.

Wenn es wahr ist, daß seelische Erschütterungen auf die Befriedigung gemeiner leiblicher Bedürfnisse vergessen lassen, wonach sich die Verwaltung von Volksküchen viel ökonomischer gestalten ließe, falls psychische Konflikte billiger zu beschaffen wären wie Rindfleisch, wenn es ferner wahr ist, daß Appetitlosigkeit der Prüfstein wahrer Liebe ist, dann, ja dann hatte bei all dem Bedeutsamen, was die letztverflossenen Viertelstunden den Kiebinder-Muderl erleben ließen, dessen Gemüt und Herz gar nichts zu tun; sicherlich veranlaßte ihn keines von beiden, nachdem er Messer und Gabel aus der Hand gelegt, den Gurt zu lockern.

Gar anders als die Mutter des Burschen, nahm die der Dirne die Sache auf.

„Hast du aber ein Glück", rief lachend die alte Zinshofer.

Helene runzelte die Stirne. „Was Glück? Wer zertragt sich und findt sich wieder zusamm, das kommt häufig g'nug vor."

Die Alte verzog höhnisch den Mund. „Freilich, häufig g'nug, aber so, wie in dein'm Fall, doch nur selten. Weiß er denn alles?"

„G'wiß. Ich betrüg' kein'n!"

„Na, und jetzt kimmst mit mit leeren Händen."

„Mutter," schrie die Dirn zornig, „wann du mir von dem Geld redst, das ich dem Alten vor d' Füß' g'worfen hab' und das du dir ohne mein'm Wissen und Willen zug'eignet hast, so laß dir sagen, daß ich auch noch heut davon nix weiß und nix will! Überhaupt, hüt' du dein' Zung'! Wann d' nur mit ein'm einzig'm unbedachtsamen Wort 'n Hausfrieden zwischen mir und mein' Mann störst, so hat's gute Auskommen zwischen uns zwei ein End' und du sollst mich kennenlernen!"

„Na, na," murrte die Alte, „ich mein', ich kenn' dich eh. Giftnickl du! Schau einmal!"

Damit schlich sie sich beiseite.

Als abends die Mayner-Sepperl kam, saß die Kiebinderin im Vorgärtel, sie erhob sich und hielt die Dirne, die mit freundlichem Gruße an ihr vorüber wollte, am Arme zurück. „Bleib ein wenig," sagte sie, „ich wart' da schon d' längste Zeit auf dich; ich muß dir doch sagen, was Neues da bei uns vorgeht, willst dann noch h'nein, armer Hascher, so kannst's ja."

„Je, du mein! Ja, was gibt's denn?"

„Sie sind wieder auf gleich."

Die Dirne machte ihre wundersuchenden Augen noch größer. „Sie sein wieder auf gleich? Ja, wer denn, Kleebinderin?“

Die alte Frau deutete nach der eigenen Hütte und dann nach der Zinsheserichen. „Hm! Der da drin und dö dort drüben!“

„Ei, so lach'! Das is doch sein Ernst nit. Wie s' gegn ihn war . . .“

„Daran denkt er nit, und sie laßt 'n sich nit drauf b'sinnen. Nun, er mag tun, wie er für recht halt't. Er is groß g'nug, um sein' Willen z' haben, und alt g'nug zum Überlegen; aber das weiß ich, wenn er die heirat', ich blieb' nit im Haus!“

Das Mädchen starrte der Alten in die feuchten Augen, plötzlich senkte es den Kopf, sagte tief aufseufzend: „Nun, so b'hüt' dich Gott, Kleebinderin“, kehrte sich ab und ging ungleichen Schrittes den Weg zurück, auf dem es hergekommen war; eine Strecke säumig schlendernd, die andere schußlich dahineilend. Die Leute, an welchen die Dirne, so verworren und verloren, vorüberstrich, lachten und meinten: „D' Matzner-Seppert tut schier was suchen, hat wohl 'n gestrigen Tag verloren.“

Möglich! Und vielleicht nicht nur den gestrigen, sondern mehrere Tage mit allem, was diese sie Liebes und Gutes hoffen ließen!

Ende des ersten Teiles.

Zweiter Teil.

I.

An einem der nächsten Abende kam die Klebinderin zur alten Matzner gelaufen. In der rückwärtigen Kammer auf einer Gewandtruhe, neben dem Fenster, durch dessen blauen, rotgeblümten Vorhang die Strahlen der untergehenden Sonne brannten, saßen die beiden Weiber, und ihre einander zugekehrten Gesichter erschienen halbseitig wie blau und rot tätowiert. Sepperl lauerte auf einem Schemel im Winkel und horchte wundernd zu.

„Ich kenn' mich nit aus, Matznerin," klagte die Klebinder, „nit um die Welt kenn' ich mich aus. Schon 'n frühen Morgen kommt das Mensch an 'n Zaun und ruft dem Bubn ein' Gruß zu, und dann geht das Hin- und Hergelauf' an. A Tag über rennt s' alle Daumlang herzu und zärtelt und läppelt mit ihm, daß ein'm vom Anschaun nit gut werdn könnt', und 's Ganz' is am End' doch nix wie Falschheit, denk' ich! Laßt sie sich einmal a Weil' länger nit blicken, so schleicht ihr der Lapp nach, wie schen er auch sonst g'west is; sie muß 'n rein behext habn!"

„Wär' nit unmöglich," — nickte die Matzner, — „die Dirn is mir nit z' gut für so Praktiken, und ihr' Mutter weiß wohl auch dazu Rat, die schaut nit umsonst aus, wie wann s' af'm Besen reiten könnt'; aber was hilft's, wann mer's gleich z' beweisen vermöcht', wo s' heutags in den G'richten nit mehr drauf glauben?!"

Sepperl schüttelte traurig den Kopf; nicht über den Unglauben der Gerichte, sondern weil sie bedauerte, daß bei der Gottlosigkeit so wirksamer „Praktiken" eine brave Dirne an deren Anwendung gar nicht denken durfte.

„Ich sag' dir, Matznerin," fuhr die Klebinder eifrig fort,

„ich werd' noch krank vor Ärger. Jedn freien Augenblick, den s' habn, stecken s' beieinander, und wann s' kein' habn, so machen sie sich ein'. Ging' eins verloren, wär' nur d' Möglichkeit, daß mer's mit'm anderm z'samm fänd'; aber dafür niemal keine, daß du s' auseinanderbrächtst! Und bei all dem Getu' und Getreib', wo sie sich eh kaum aus'n Augen kommen, begreif' ich nit, warum s' 'n Tag völlig gar nit erwarten können, wo's zur Kirchen geht."

„Wann soll denn d' Hochzeit schon sein?"

„Nach ihrn Redn, heut über vierzehn Tägn."

„Dös geht ja nit. Wo blieb' denn da 's kirchlich' Aufgebot von der Kanzel, drei Sonntäg hintereinander?!"

„Sie lassen sich ein für allemal verkünden."

„Das geht ja nit."

„Aber mit'm Dispens."

„Mit'm Dispens? Ah, freilich wohl! Schau, mer muß sich nur z' helfen wissen. Ehnder hat man g'sagt, 's ging' was so schnell wie mit der Post, neuzeit mag mer wohl sagn, wie mit der Eisenbahn. Hihihi!"

„Mein' liebe Matznerin, ein Fremds hat da leicht lachen. Du steckst eben nit in meiner Haut und weißt nit, wie mir ist. Dank' du Gott dafür!"

„Mein' liebe Kleebinderin, sei nit barb, ich hab' ja nit über dich g'lacht, sondern über dö."

„Glaub' dir's, glaub' dir's schon. Ich biet' doch auch kein' Anlaß dazu, hitzt, wo sich mein einzig' Kind von mir abwendt und ich mir, fremd, wo ein' Unterkunft suchen muß."

„Aber, Kleebinderin — —"

Diese war mit der Schürze vor den Augen aufgestanden. Sepperl eilte herzu. „Das laßt der Muckerl niemal g'schehn."

Die alte Frau ließ das Vortuch sinken. „In derselben Wirtschaft, was dann anhebt, kann ich nit bleiben und mag auch nit!" Sie streckte die Hand zum Abschiede hin. „Nun mach' ich euch weiter keine Ung'legenheit, b'hüt' dich Gott, Matznerin."

„B'hüt' dich Gott, Kleebinderin! Sepperl, begleit' s' heim, d' Kleebinderin! Jessas, jessas, hat mer oft im Alter ein Kreuz, woran mer jung gar net denkt." Über diesen unstreitigen Erfahrungssatz verfiel die alte Matzner, während sie den Davongehenden nachblickte, in ein chronisches Kopfschütteln.

Sepperl schritt neben der Mutter des Holzschnitzers einher, und da diese unterwegs nicht zum Sprechen aufgelegt schien, so beschränkte sich die Dirne darauf, von Zeit zu Zeit

zu versichern, „all das jüngst Geschehene wär' schon aus der Weis' — ja völlig aus der Weis' tät's sein".

Als beide die Hütte erreichten, fand gerade in dem Rahmen eines offen stehenden Fensters ein schäkerndes Gebalge zwischen Helene und Muckerl statt. Die Dirne drohte dem Burschen, sie werde ihn beim „Schüppel" nehmen, und er vermaß sich, „bei seiner Seel'", wenn er sie bei den Händen zu fassen kriegte, ihr alle Finger auszudrehen, oder ihr den kleinen wurz abzubeißen.

Sepherl machte die wundernbsten Augen. Alle Finger will er der ausdrehen, oder 'n klein' wurz abbeißen! Schau, das hätt' sie ihm gar nie zug'traut, daß er vermöcht' so — zärtlich z' tun!

Als Muckerl der Herankommenden ansichtig wurde, rief er: „Grüß Gott, Mutter! Guten Abend, Sepherl!"

„Je," sagte die Helen', „Sepherl, was machst denn du da?"

Was sie da mache? Sie, die da unterm Dach schwere Zeiten hat tragen helfen? Und das fragt die, welch' dieselbn herbeig'führt hat und ihr jetzt bei gutem Wetter wieder breit die Tür verstellt! O, wie das hochmütig und höhnisch war! — Dafür nahm es die eifersüchtige Dirne, und ihrem Empfinden nach hatte sie recht. Helene aber dachte nicht, daß so ein unbeholfenes, unschönes Ding sich einbilde, man könne ihm ernstlich übelwollen, oder überhaupt gegen es hochmütig sein. Sie hatte, ohne eine Antwort abzuwarten, die Neckerei mit dem Burschen wieder angehoben.

Sepherl stemmte den einen Arm in die Seite und schüttelte den andern gegen das Paar. „Galstert's nur nit gar soviel," rief sie kichernd, „sonst habt ihr's mit d' Bauern z' tun, dö brauchen jetzt schön' Wetter, und wann Kaibeln rausen, kimmt bald ein Regen!" Damit lief sie fort, und oft schlug sie mit der geballten Rechten in die flache linke Hand und lachte: „Tösmal hab' ich ihr's g'geben! Ach, ich laß' mich nit feanzen! Tösmal hab' ich ihr's g'hörig g'geben!" Zwar hat sich der Muckerl auch ihre „spitze Red'" gefallen lassen müssen, dem war nicht abzuhelfen, aber rechtschaffen freuen tat es sie nur, der hochmütigen Dirn eins angehängt zu haben.

In ganz Zwischenbühel wunderte man sich darüber, „wie der Herrgottlmacher mit der Zinshofer-Helen' so g'schwind wieder übereins hat werden können", und besonderes Aufsehen machte es, „daß's den zwein Leuteln mit'm Hochzeitmachen so unmenschlich eilt". Auch im Pfarrhause kam die Rede darauf.

— — — — — — — — — — — — — —

Die Zwischenbübeler Kirche war gar klein geraten, man hatte sie, seitab der Straße, auf den Hügel hingebaut, und eine ziemliche Anzahl niederer, breiter Stufen, für altersmüde Beine vorgesehen, führte zu ihr hinan, und eine eiserne, längs der Wand festgenietete Stange leitete die zitternden Hände.

Rechter Hand umfriedete eine verfallene Bruchsteinmauer ein kleines Grundstück, durch die schwarz angestrichenen Latten des Tores sah man tiefgrünen, hügeligen Rasen, aus dem hie und da ein Kreuz ragte. Die Torflügel standen halb zugelehnt, und zwischen den Gräbern graste eine braungeflekte Kuh, sie beschnüffelte eben ein ganz verwittertes Blechschild, das einst jeden, der sich aufs Lesen verstand, davon benachrichtigte, daß hier die Margarete Zauner, genannt „Schluckaufgredl", Kuhmagd beim Hochleitnerbauer, beerdigt liege. Die kannte vielleicht bei Lebzeit die Braungeflekte noch als Kalb.

Linker Hand lehnte sich der Pfarrhof an das Kirchlein, klein und unansehnlich wie dieses; zwei Fenster im Erdgeschosse und zwei im Stockwerke und an Stelle des dritten, über dem Tore, eine Nische, in welcher ein Heiliger stand, von dem unter den ältesten Leuten im Dorfe die Sage ging, es wäre der heilige Pamphilius gewesen, denn dermalen war das Steinbild durch langjährige Unbilden des Wetters so arg mitgenommen, daß davon nicht mehr übergeblieben, als eine höchst fragwürdige Verallgemeinerung menschlicher Gestalt.

Ein kleiner Hofraum, in welchem der Stall für die Braungeflekte stand, und ein schattiges Gärtchen stießen rückwärts an das Haus, dessen niedere Gemächer, man konnte in jedem mit ausgereckter Hand an die Decke reichen, drei Personen bewohnten. Die Stube unten, gleich neben dem Tore, war als Pfarrkanzlei eingerichtet, und die anschließende Kammer mit den Fenstern nach dem Hofe hatte ein junger Hilfsgeistlicher inne; im Stockwerke waren diese Wohnräume getrennt und mündeten, Tür an Türe, nach dem Gange, da hauste der Herr Pfarrer in der Stube und die Pfarrköchin in der Kammer nebenan, aber in Zwischenbühel hatte dessen niemand ein Arg, denn die Pfarr-Regerl war ein überjähriges, langes, dürres Weibsbild; die Bauern meinten, vor der liefe der Teufel davon, wenn sie ihm Kareisen mache, und der höllische Erbfeind soll doch sonst nicht heikel sein. Man sagte der Regerl nach, daß sie wie die „teuere Zeit" aussähe und der Herr Pfarrer wie die „gute Stunde selber"; er sah auch unter dem kurzgeschnittenen, schneeweißen Haar mit dem gutmütigsten Gesichte in die Welt, über dem zahnlosen, freundlich lächelnden Munde und den

rot angehauchten Mädchen blinkten ein Paar klare graue Augen, forschend und traulich, selten saß davor, auf dem leichtgebogenen Sattel der Nase, die Brille mit der Horneinfassung, meist schob sie der alte Herr nach der Stirne hinauf, da er ihrer nur zum Lesen bedurfte. Von Gestalt war er ein kleines Männlein, kurz, beweglich, nirgendwo lange standhaltend, was ja auch zu dem Vergleiche mit der guten Stunde paßte, wie jeder bezeugen wird, der eine solche einmal erlebt.

Als vor ungefähr einem Jahre der hochwürdige Herr Leopold Reitler, Pfarrer zu Zwischenbühel, merkte, daß ihm beim Schreiben manchmal die Hand versage und er sich obendrein über einigen Vergeßlichkeiten ertappte, da schritt er bittlich um einen geistlichen Hilfsarbeiter ein, der ihm denn auch nach überraschend kurzer Frist in der Person des hochwürdigen Kaplans Martin Seberl zugeteilt ward.

Der junge Kleriker war ein hochaufgeschossener, derbknochiger Mensch, er trug den Kopf, zu dessen beiden Seiten die Ohren fast platt anlagen, auf vorgerecktem Halse, das kurze, braune Haar fiel ihm struppig in die niedere Stirne, in seinem, durch die vortretenden Backenknochen und derben Kinnladen auffallend breiten Gesichte verschwand eine kaum nennenswerte Nase und trat dagegen ein schrecklich großer Mund hervor, dessen Lippen über einem Gebiß von langen, stellenweise mißfarbigen Zähnen flatschten, selbst die glänzenden dunklen Augen machten keinen gewinnenden Eindruck, da er sie beständig rollte; mochte er auch durch dieses unvorteilhafte Äußere gegen mancherlei Anfechtung gefeit sein, so förderte ihn dasselbe durchaus nicht in seinem Berufe und gab erst vor kurzem den Anlaß, daß er in der benachbarten Diözese, wo er in einem größeren Pfarrsprengel wirkte, das Opfer eines unverzeihlichen Mißgriffes geworden war.

Ein Gutsbesitzer fühlte sich sterbenskrank. Für den Mann blieb sonst die Kirche, wo sie war, nämlich zwei Stunden Weges seitab seiner Straße, aber nun gab er dem Andringen seiner Verwandten und Freunde nach und wollte sich „der Leute wegen" die „letzten Tröstungen" gefallen lassen. Es wurde also nach der Pfarre geschickt, und dort dachte man, es sei ganz gleichgültig, wen man abordne; war der berüchtigte Freigeist unbußfertig, dann kam ihm keiner recht, aber wollte er sich wahrhaft bekehren, so war dazu jeder gut; es wurde daher ohne weiteres der Kaplan Seberl samt dem Kirchendiener in die Kutsche gepackt und an Ort und Stelle spediert.

Als der junge Mann allein an dem Sterbelager saß und sich mühte, dem flachen Gesichte einen salbungsvollen, auf-

erbaulichen Ausdruck zu geben, als er das große Maul öffnete und in einem erschrecklichen Deutsch zu sprechen begann, jeden einzelnen Vokal wie einen Doppellaut dehnend und mit Weiche und Härte der Mitlaute ein bedenkliches Wechselspiel treibend, da geriet der Kranke in eine so ausgelassene Heiterkeit, daß der Kaplan bestürzt und entrüstet die Flucht ergriff. Wenige Tage danach war der Gutsbesitzer auf dem Wege der Besserung, aber in der Pfarrei vermochte man sich dieses medizinischen Erfolges auf Kosten des theologischen nicht zu erfreuen, und man wäre den, im Grunde ganz unschuldigen, Martin Seberl gerne losgeworden, hätte man nur gewußt, wohin mit ihm; im Konsistorium, wo die Eingaben der beiden Pfarrämter zusammentrafen, ward die eine durch die andere erledigt, und so kam der hochwürdige Herr Kaplan, schneller als er und andere es dachten, nach Zwischenbühel.

Da saß er nun in der dumpfigen Kanzleistube an dem verstaubten Amtstische und las, da er sich vor Langeweile nicht auswußte, die Eintragungen in den Kirchenbüchern, was ihn allerdings längere Zeit beschäftigen konnte, da selbe hundertfünfzig Jahre zurückreichten. Fliegen umschwärmten ihn, und wenn sich eine oder mehrere auf seinem Kopfe tummelten und in dem steifen Haar verwirrten, so schlug er mit der flachen Hand danach; einem Statistiker würde es nicht schwergefallen sein, durch Ermittlung der Ziffer des Prozentsatzes der getöteten einem Gesetze auf die Spur zu kommen, das, im Hinblick darauf, daß meist nur die verbuhlten Individuen der Gattung diesem Verderben sich aussetzten und ihm anheimfielen, einer sittlichen Basis nicht ermangelt hätte; aber der Kaplan hielt wenig von den Wissenschaften, von der Statistik das allerwenigste, die Geschicke der Menschen standen ja in Gottes Hand, und erschlagene Fliegen zählt man höchstens, wenn es eine Wette gilt, wer mehr erschlüge.

Er erhob eben wieder die Hand, ließ sie aber auf halbem Wege sinken, denn im Flur wurden hastig schlurfende Schritte laut, die Tür öffnete sich, und der Pfarrer schoß herein in die Stube.

„Guten Morgen! Guten Morgen!“ rief er dem sich erhebenden Kaplan zu. „Bleiben S' sitzen, lieber Seberl! Schau einmal,“ — er nahm das lange Rohr seiner Pfeife aus dem Munde und deutete mit der Federspule nach den auf dem Boden liegenden Fliegen. — „Sie sein ja so ein arger Fliegentöter wie der römische Kaiser Domitianus, von dem ein Höfling ein'm, der a Audienz unter vier Augen wollt', g'sagt hat, der wär' allein, nit amal a Fliegn bei ihm.“

„So weit hab' ich es noch nit gebracht", meinte der Kaplan, und wenn er sprach, wie ihm der Schnabel gewachsen, so klang das ganz erträglich. „Seine römische Majestät hat sie wohl bei geschlossenen Fenstern erschlagen."

„Hm," der Pfarrer schüttelte den Kopf, „weiß nit, Fensterscheiben hat's damal noch nit gegeben, Fliegengatter vielleicht."

„Er hat s' wohl mehr im Griff gehabt."

„So wird's sein," lachte der alte Herr, schulterte sein Pfeifenrohr und drückte die Asche im Tonkopfe mit dem Daumen zusammen, dann sog er an der Spitze, um zu erproben, ob noch ein Stäubchen glimme; es bekam ihm übel, verkohltes Gekrümel kam ihm in den Mund, er eilte zum Spucknapf und sprudelte und spuckte. „Kreuzdividomini," schimpfte er, „daß ich allweil vergess', daß aus, aus ist." Er klopfte mit der Pfeife so energisch gegen das Fensterbrett, daß die Tonscherben hinaus ins Freie sprangen. „O, Sakra h'nein, jetzt is s' hin auch noch!"

Der Kaplan lehnte sich mit einem überlegenen Lächeln in seinen Stuhl zurück und begann — vermutlich wähnte er, der Geist sei über ihn gekommen —, in fremder Zunge zu reden: „Här Pfarrer, Sie zaigen da eihnen so hibschen Zoornesaiser, deer auhf gresere Dünge ankewahndt . . ."

Der Pfarrer drehte sich auf dem Absatze nach dem Sprecher um. Er kniff die Augen zusammen, als wolle er sich seinen Mann genauer betrachten. „Sein S' g'scheit? Sie werdn doch mir kein' Predigt halten wolln, Herr Sederl? Wo wolln S' denn h'naus damit?"

Sederl vermied das ihm abträgliche Hochdeutsch, als er fortfuhr: „Nehmen S's nit übel, ich bin jetzt lang genug um Sie, seh', daß Sie das Zeug dazu hätten, so recht dareinzuteufeln, aber Sie erhitzen sich über Kleinigkeiten, statt . . ."

„Das is a Fehler," fiel ihm der Pfarrer eifrig ins Wort, „ein leidiger Temperamentsfehler, da habn S' vollkommen recht, mein lieber Sederl! Sooft mir so ein verluderter Ausdruck h'rausfahrt, reut mich's und bitt' ich unsern Herrgott, daß er mir d'Sünd' verzeiht, und schäm' ich mich nit wenig, mich alten — mich alten Menschen über so einer Ungebühr zu ertappen, wogegen ich jahraus und -ein 'n Bauern gute Lehren geb'! Nun, Sie habn g'sehn, das vorhin war wegn der verhöllten Pfeifen, das is mein Schaden g'west, den ich durch mein' Zornmütigkeit nur größer g'macht hab'; daß ich mich aber einmeng' und dadurch etwa ein' fremden vergrößer', da werd' ich mich hüten; überhaupt Gottdienen und Dreinteufeln

ſtimmt mir nit. Doch weil wir juſt auf dem Gegenſtand ſein, reden wir ſich aus. Sie ſind noch jung, Herr Kaplan, und können zulernen, und ich bin nit zu alt, mich aufklären zu laſſen. Reden wir ſich aus. Wo nachher, meinen S' denn, daß 's ſelbe Dreintenfeln am Ort wär'?"

„Der Johann Nepomuk Kleebinder und die Helene Zinshofer haben das einmalige Aufgebot erwirkt und können in wenig Tagen über Hals und Kopf in den heiligen Eheſtand treten."

„Wohl!"

„Nach dem Gemunkel und Gered' der Leute dürfte aber eine Entwürdigung des Sakramentes dahinterſtecken, die für die Gemeinde vom übelſten Beiſpiel ſein könnte."

„Verſteh', verſteh' Sie vollkommen, Herr Kaplan. Aber auf Dürfen und Können können und dürfen wir nichts geben. Wo Sie fürchten, in Schmutz zu greifen, da halten S' als reinlicher Menſch die Händ' davon. Alles G'red' und G'munkel hat nicht Hellers Wert für mich, erſt wenn ſich deſſen volle Wahrheit im Beichtſtuhl erweiſen ſollt', tritt die Frag' an mich heran, wie wohl das räudige Schaf am heilſamſten zu behandeln wär', ob ich 'n Stab Wehe oder 'n Stab Sanft dazu aus'm Winkel langen ſoll, und bitte, Herr Kaplan, bitte, ſich eben juſt da an meine Stell'" zu verſetzen. Was würden Sie tun? Würden Sie durch ein beſonderes Veranſtalten, und wär's auch nur durch ein Verdonnern in der Amtsſtube, wo jeds horchen herzurennt, das in der Näh' weilt, würden Sie durch ſo was Vergehen, die ſchon unters Beichtſiegel g'nommen ſind, 'n Leuten zu vermerken geben? Wollen Sie die G'fallnen, ſtatt ſie aufzurichten, tiefer niederducken und die andern drüber wegſteigen laſſen und in ihrer Schadenfreud' und Hochmütigkeit beſtärken? Wollen Sie ein'm G'ſchöpf, das die Unſauberkeit, in der 's bisher g'ſteckt hat, mit einmal innewird und ſich rechten Wegs beſinnt und voll Angſt und Verzagtheit auf ſelbm hinflächt't, denſelbigen verlegn und erſchweren? Wolln Sie das?" Er machte dabei mit dem Pfeifenrohre einen Ausfall gegen den jungen Kleriker und traf mit der Federſpule deſſen zweiten Rockknopf.

Der Kaplan knickte, beide Hände vorſtreckend, in dem Stuhle zuſammen, als ob ihn der Stoß niedergeworfen hätte. „Mein Gott, nein", ſagte er.

„Ich denk' ſelber, daß Ihnen dazu 's Herz verjagt", fuhr der Pfarrer fort. „Schaun S', Haſen vom Kohl ſcheuchen und Gänſ' in Stall treiben, is halt zweierlei! Um von

üble Vorsätz' abz'schrecken, mag schon taugn, ein' rechten Lärm z' schlagen, aber 'm G'schehnen gegenüber richt't mer mit alle Himmelheiligkreuzdonnerwetter nix, und wann einer da werktätig Reu' bezeigt, so muß ich trachten, daß ich ihn bei gutm Mut und Willen erhalt'! Die Leut' sündigen oft in aller Unschuld — will sagen — aus purer Dummheit, Bosheit liegt ihnen fern, und 'm dolus fragt selbst die irdische Gerechtigkeit nach. Nun mag's in dem Fall mit der Braut schlimm g'nug bestellt sein, aber 'n Umständen nach is es ausgeschlossen, daß das 'm Bräutigam verborgen bleibt, und der is ein braver Bursch, und wenn der 'n Mantel der christlichen Nächstenlieb' über 'n Schaden breit't, soll ich 'n nachher aufdecken? Soll ich die Dirn, die sich grad noch rechtzeit, bevor sie sich verloren gibt, auf Zucht und Ehrbarkeit zurückbesinnt, hart anlassen und machen, daß s' auch nur für ein' Augenblick ihre guten Vorsätz' bereut?" Er reckte die Hand empor und schüttelte mit den gespreizten Fingern. „Ah, nein, nein, mein Lieber! Ich weiß zu gut, was so eine z'rück'tretene Reu' stiften kann, das is wie bei ein'm Ausschlag, und die Folg' möcht' ich nit auf mein G'wissen nehmen!"

„Ich ja auch nit", seufzte der Kaplan.

„Und was Sie von ein'm üblen Beispiel und Entwürdigung reden, trifft auch nit zu. So ein ledigs Z'samm- und Auseinanderlaufen findt mer, leider Gotts, g'nug da herum in der Gegend, und in dem liegt 's üble Beispiel, nit an denen, die 'n kirchlichen Segen aufsuchen. Es kann auch von keiner Entwürdigung des Sakraments die Red' sein, denn dem der Eh' geht, wie wir wissen, das der Buß' voran, auf alle Fälle treten also beide Teile rein vor'n Altar hin; ins Herz vermag ich kein'm z' schaun, steckt noch in irgendein'm Falterl ein Schmutz vom Vorhergegangnen, oder nimmt eins die aufzuerlegende Pflicht nit ernst g'nug, so hat das jeds mit'm Herrgott allein ausz'machen und dessen is, wie geschrieben steht, das Gericht; wir sind nur seine Gnadnverwalter, und die habn wir ausz'teilen, wie ich mein', nach der Vorschrift, nit gepfeffert und nit überzuckert."

Der alte Herr hatte das Pfeifenrohr an den Enden angefaßt und wiegte mit den Armen, jetzt machte er einen heftigen Ruck, daß es sich bog, „knack" sagte es; er schlug ärgerlich die beiden Stümpfe gegeneinander, schleuderte sie dann nach einer Ecke und bewegte die Lippen; da er sich aber nichts verlauten ließ, so mag es dahingestellt bleiben, ob er nicht etwa im Stillen, ganz für sich, einen „verluderten Ausdruck" gebrauchte.

Er warf die Hände über den Rücken, machte ein paar Schritte, räusperte sich und hob wieder an: „Ja, mein lieber Herr Seberl, Sie kennen halt die Menschen noch viel zu wenig und gar erst die Leut', die Leut'! Man nennt uns nit umsonst Seelenärzt', wenn auch neuzeit g'sagt wird, Seel' hätt' der Mensch gar keine, das is Wortfechterei und Silbenstechen; der Mensch hat so was wie eine Seel', das sag' ich allen gelehrten Herren zu Trutz, ich, der ich jetzt meine guten dreißig Jahr' dahier auf einer und der nämlichen Pfarr' und alle meine Patienten vom ersten bis zum letzten, vom ältesten bis zum jüngsten genau kenn'! Der Mensch hat eine Seel', die ihm im g'sunden Körper verkümmern und über'n siechen hinauswachsen kann, ein Ding, das z' tiefinnerst uns per du anredt, und wann das sagt: ‚Du Halunk', so geben wir uns bei alln Reichtümern und Ehren der Welt nit z'frieden, und wann es sagt: ‚Du braver Kerl', so halten wir getrost aller Verleumdung und Verfolgung stand. Wenn aber Gottlosigkeit und Zweifel, eigene oder fremd wo her, der Seel' d' Red' verschlagen, so wird sie krank, und wir haben dann die Wahl, wie wir ihr Luft machen wollen, durch die Furcht vorm Teufel und der Höll', oder durch d' Hoffnung auf Gottes Erbarmung und das Himmelreich, und da weiß ich's nit anders, als daß der Mensch die Erbarmung sucht; der Sündigste verstockt und verhärtet sich gegen die Furcht, aber die Zeit und die Stund' kommt, und wär's seine letzte, wo er sein Ohr der Botschaft von der Gnad' und Erbarmnis Gottes zuneigt. Paarmal schon bin ich an die Sterbebetten von Erzhalunken g'rufen worden und hätt', lieber als nit, gleich nach dem Sündenbekenntnis davonrennen und sie allein liegenlassen mögen, aber wann s' mich ang'schaut habn mit Augn wie ein winselnder Hund an der Ketten, der 'n Bauer mit'm Tremmel herzukommen sieht, ja, du mein Gott, da hab' ich alln Trost, mag er g'schrieben stehn oder nit, aufgewendt, daß ich ihnen über ihre letzte Not hinweghelf'. So was will durchg'macht sein, von dem Augenblick an, wo man sich aus hellem Mitleid um so ein' verlornen Menschen zu ängstigen anhebt, bis dahin, wo einem mit einmal hart und leid um ihn g'schieht, bis z'letzt, wo man sich zugleich mit ihm beruhigt und in selbem gott- und weltergebenen Frieden, wie er von der Erd', aus'm Haus scheibt. Seberl! Solche Wunder der Barmherzigkeit muß man erlebt und Gott dafür die Ehr' gegeben haben, dann entschließt man sich wohl zur eindringlichen Vermahnung, zum aufmunternden Zuspruch, aber aufs Dreinteufeln gibt man nit so viel." Er schnippte mit den Fingern.

Der Kaplan sah aus dunkelrotem Gesichte mit leuchtenden Augen nach dem Pfarrer. Er erhob sich und streckte ihm die Hand hin. „Verzeihen S'", flüsterte er.

„Ah, gehn S' mir weg, da gibt's nix zu verzeihen! Sie sind hierorts mein Assistent, als solchen kann ich Sie nit auf eigene Faust herumdoktern lassen und muß Sie wohl über mein' Method', die sich d' Jahr' her bewährt hat, aufklärn, so wie ich drauf schaun muß, daß Sie erst mit unsere Patienten vertraut werden. Es is gar eigen und merkwürdig mit'm Volk." — Er wiegte nachdenklich den Kopf. — „Stelln S' Ihnen vor, was die letzten Tröstungen anlangt, passiert's mehrfach, daß einer, in deiss'm Herzkammerl es unsauber g'nug ausschaut, sich steif und fest 'n Himmel erwart't, während ein alts, fromms Mütterl, was nie keiner Fliegn ein Leid ang'tan, die Höll' fürcht't, wie nit g'scheit. Es is mir unerklärlich, aber es hat ganz 's Ansehen danach, als wär' bei solchen Leuten, die doch nit davon g'lesen, noch g'hört habn, von selber der Gedanken erwacht, daß Gott von allm vorhinein, ohne daß durch 's Menschen eigenes Dazutun dran was z' ändern stünd', ein' Teil zur Seligkeit und 'n andern zur Verdammnis bestimmt hätt'!"

Der Kaplan machte den Versuch, Runzeln zu ziehen, was aber nicht gelang, da sich die Haut über seine niedere Stirn glatt wie ein Trommelfell spannte. „Arlaubben, woo aaber süntet siehch teer Getange?" fragte er erregt und — hochdeutsch.

Der Pfarrer sah ihn mit hochgehobenen Augenbrauen erstaunt an. „Im heiligen Augustin," antwortete er, „wenn anders mein Gedächtnis im Behalten nit schwach g'worden ist."

Seberl sah vor sich hin, er stemmte die Fingerspitzen gegeneinander und drückte langsam Handfläche an Handfläche. „Verzeihn S'," murmelte er, „'s meinige hatte mich für 'n Augenblick verlassen. Übrigens ist diese Meinung . . ."

„Nur spekulativ, wie es mehr oder weniger alles is, was in Glaubenssachen übers Kredo h'nausgeht. Ich hab's nur vorgebracht, weil's mir z' Anfang meiner Seelsorg' viel z' denken 'geben hat, und ich war damal der Meinung, solche Anschauungen unter 'n Leuten hätten ihren Grund in der Übermütigkeit der ein'n, denen ihr Leben lang alls Gute zug'flossen is, ohne daß sie ein' Finger danach auszurecken brauchten, und in der Verzagtheit der andern, die von der Wiegn an alls Elend verfolgt hat. Mag schon was Wahrs dran sein, aber für alle Fälle wollt's nit ausreichen, und bei näherem Zusehen bin ich auf welche getroffen, die 'n Katechismus mit gar eigene Augen lesen und für d' Gebote Gottes und die Vorschriften der Kirche

völlig farbenblind sein; mit solchen hat mer erst a hells Kreuz, ob s' d' Gnad' Gottes mit'm irdischen Wohlergehn, die Andachtsübungen mit 'n guten Werken verwechseln, oder anderswas anderswie, das is ein Teufel. Und so viel ich bisher G'legenheit g'habt hab', die Dirn, über die wir 'n Tischkursch führn, zu beobachten, scheint mir, die is von derer Gattung. Na, wenn s' dö Tag' zur Beicht' kommt, hörn S' ihr s' ab, Herr Kaplan. Sie können dabei was lernen."

„Gerne."

Es pochte, ein halbwüchsiges Dirnchen schlüpfte zur Türe herein, drückte mit einem Stoße seiner Rückseite sie wieder ins Schloß, lief dann auf beide Geistlichen zu und küßte ihnen die Hände.

„Ah, du bist's, Hannerl?" fragte der Pfarrer, die Kleine in die pralle Wange kneipend. „Kann mir's denken, warum d' herlaufst. Hat g'wiß der Storch schon a G'schwisterl g'bracht?"

Das Kind nickte.

„Is's a Brüderl?"

Das Kind schüttelte den Kopf.

„Ein Schwesterl also. Sollst wohl d' Tauf' ansagn?"

Die kleine Dirne nahm jene schwermütige, einsältige Miene und summende, klagende Sprechweise an, welche sie den Erwachsenen bei Beileidsbezeigungen abgelauscht hatte. „'s Kindl bleibt uns nit, drum is d' Hebmutter mit der Nachbarsliesel als Göbin h'raufg'rennt, daß's nur gleich g'tauft wird. Sie warten in der Kirchen."

Der Pfarrer stürzte aus der Stube und lief kopfschüttelnd nach dem Gotteshause, um ein Wesen in die christliche Gemeine aufzunehmen, das, ohne in einer Wiege gelegen zu haben, in den Sarg gebettet werden sollte.

Der Kleebinder-Nuckerl und die Zinshofer-Helen' waren von der Kanzel geworfen worden. Am darauffolgenden Nachmittage stieg die Dirne die breiten Stufen zur Kirche hinan, langsam, mit gesenktem Kopfe; oben angelangt, wandte sie sich nach links und schritt dem Pfarrhause zu. Dort stand sie eine Weile unschlüssig vor der Türe der Kanzleistube, dann pochte sie leise; auf den Zuruf von innen faßte sie mit unsicherer Hand an die Klinke und trat ein.

Hinter dem Schreibtische saß der Kaplan, den Kopf über einen mächtigen Folianten geneigt, sie sah nichts von ihm als

seine großen Hände, mit denen er die Deckel des Buches umklammerte, und seine Schädeldecke mit dem struppigen Haar, in dessen Mitte ein kahler Fleck, die Tonsur, glänzte.

„Gelobt sei Jesus Christus", sagte sie.

„In Ewigkeit!"

Ein Schwarm von Fliegen surrte an ihr vorüber. Sie wehrte einige ab und sah zu, wie sie sich jagten, zerstreuten und mählich an verschiedenen Stellen wieder zur Ruhe kamen; dann flüsterte sie: „Hochwürden . . ."

„Was gibt's?" fragte der Geistliche, ohne aufzublicken.

„Ich bin d' Zinshofer-Helen', — die Braut, —"

„Weiß es."

„Da wär' ich halt und tät' gern beichten."

„Jetzt gleich?"

„Wenn's sein kann und ich nit ung'legen komm', Hochwürden, wär' mir's lieber, jetzt gleich."

Der Kaplan nickte, schob das Lineal als Lesezeichen zwischen die Blätter, klappte das Buch zu und erhob sich. Erst jetzt, wo er vor der Dirne stand, richtete er seine unsteten Augen auf sie, sie blickte ihn schüchtern an, da senkten beide die Wimpern und sahen, wie zuvor, nach der Diele.

Der Ton der Stimme klang rauh, und die Rede unfreundlich, als der Kaplan sagte: „Geh' Sie voraus in die Kirche, sammle Sie sich noch ein wenig, ich komme gleich nach."

Als sie allein in die leere Kirche trat und selbst ihr leiser Tritt auf den Steinfliesen einen Hall weckte, der in den Gewölben zitternd, wie klagend, erstarb, da blickte sie scheu um sich, atmete schwer auf und preßte beide Hände an das Herz.

Der junge Priester ging an ihr vorüber nach der Sakristei. Er legte sich selbst die Alba, das weiße Chorhemd, an, hing sich die Stola um und setzte sich das Käppchen auf, dann begab er sich in den Beichtstuhl; das Taschentuch in seiner Linken hielt er vor das Gesicht, mit der Rechten machte er das Zeichen des Kreuzes über die Dirne und neigte das Ohr seitwärts nach dem Gitter, hinter dem es nun zu wispern und zu flüstern begann.

— — — — — — — — — — — — — —

Das Tuch ist ein notwendiges Requisit. Die Augen hält der Priester geschlossen, die verraten nichts, die untere Hälfte seines Gesichtes aber deckt das Tuch; gut, wenn es nichts zu verhüllen hat, als etwa das Lächeln über naive Geständnisse kindlicher Seelen und nicht das starre Erstaunen, das jähe Erschrecken, den fröstelnden Ekel über ungeahnte Laster, Missetaten und Gemeinheiten.

Bei seinen bisherigen Beichtkindern hätte Kaplan Seberl allerdings des Tuches nicht bedurft. Man hatte ihm jene alten Frauenzimmer zugewiesen, die ihres chronischen Seelenleidens halber allwöchentlich in die Kirche gelaufen kamen und manchen wackeren Priester ärgerten; ferner mußte er aushelfen, wenn man die Schulkinder zur österlichen Beichte führte. Die Sündenbekenntnisse, welche er zu hören bekam, waren daher keineswegs aufregender Natur, er war aber auch anderseits ein sehr ernster Mann, der kein Geständnis leicht zu nehmen vermochte und jedes in aller Weit- und Breitschweifigkeit behandelte, darum drängten sich die alten Weiber an ihn heran, während Knaben und Mädchen, nur vom Lehrer hingewiesen, sich vor seinem Beichtstuhle anreihten und, wenn es irgend anging, sich sachte wieder davonstahlen; es galt für eine Art Schulstrafe, bei Kaplan Seberl beichten zu müssen.

Was sich nun aber hier, wo er zum ersten Male in der kleinen Dorfkirche zur Beichte saß, an die vorgeschriebene Reue- und Leiderweckung anschloß, war nicht das herabgeleierte, aus dem „Beichtspiegel" zusammengesuchte Geständnis eines Kindes, nicht das selbstquälerische, von Seufzern begleitete Geschwätz einer hysterischen Alten, es war das Bekenntnis eines reifen Wesens, das sich bewußt war, gesündigt zu haben, eine Selbstanklage, die in allen Punkten zu Recht bestand und, obwohl stotternd, doch im Tone trockenster Aufzählung vorgebracht wurde.

Heiß und kalt überlief es den jungen Geistlichen. Ihn empörte diese, von keiner Regung der Scham begleitete Aufdeckung moralischer Gebreste und Schäden, er vergaß, daß die Vorschrift dem Beichtkinde auftrug, sich dem Beichtiger gegenüber von der Scham nicht beeinflussen zu lassen. Zum ersten Male hatte er Gelegenheit, in die Tiefe eines menschlichen Herzens zu blicken und er fand da nicht Verlaß, noch Treue, ohne daß er ahnte, wie wenig überhaupt davon in der Welt vorkam und fortkam und schon als zarter Schößling roh unter fremde Füße getreten, mit eigenen Händen, leichtfertig oder verzweifelnd, ausgerauft wurde, da es ja doch keinem zu Nutz, noch zu Genuß gedieh.

Er ließ die Hand mit dem Tuche sinken, mit zornigen Augen sah er durch das Drahtgeflechte des Gitters und begann zu eifern.

Damit hatte er es versehen und doch machte dieses Versehen die Beichte ihm lehrreich und verhalf ihm zu einem der bleibendsten Eindrücke in seiner Erinnerung.

Helene starrte ihn erst erschreckt an, dann begannen sich ihre Augen mit Tränen zu verschleiern. In stammelnder Erregung brachte sie Aufklärungen und Erläuterungen über ihr Tun und Lassen vor, durch welche dasselbe entschuldigt werden, in milderem Lichte erscheinen sollte, immer aber fand sie sich zuletzt einem schlechten Willen, einer sträflichen Schwachheit gegenüber, denen sie nachgegeben hatte, welche ihr selbst unerklärlich waren und nun geradezu wie Eingebungen des Bösen erschienen. Jammernd rang sie die Hände, brach in ein krampfhaftes Schluchzen aus und stieß sich die Stirne an dem geschnitzten Zierat des Beichtstuhles blutig.

Da überkam, jäh, wie eine Offenbarung, den jungen Priester die Erkenntnis, warum der, an dessen Statt er nun des Amtes zu walten vorgab, nicht jene, die vertrockneten oder reinen, unberührten Herzens auf den Höhen des Lebens wandelten, zu sich berufen hatte, sondern die der Führung und des Trostes Bedürftigen, die Kinder, die Mühseligen und Beladenen und die Sünder, und warum die alte Welt bis in ihre Grundfesten erschüttert wurde durch die neue Botschaft, welche an Stelle des starren Gesetzes die Liebe, an Stelle der Strafe die Gnade zu setzen verhieß.

Und nun begann der Kaplan beruhigend und tröstend zuzusprechen, und je leiser das Stöhnen der vor ihm Knienden wurde, je mehr ihre geknickte Gestalt sich aufrichtete, je inniger und vertrauender ihr Blick auf ihm haftete, je überzeugender und eindringlicher ward seine Rede, und nie hatte er, so ganz eingedenk ihres Gewichtes, die Lossprechungsformel feierlicher und andächtiger ausgesprochen.

Als er aus dem Beichtstuhle trat und das junge, schöne Weib zu ihm aufsah mit dem bleichen, reglosen, frommen Antlitze, da meinte auch er, sagen zu dürfen: „Wer sich rein fühlt, der werfe den ersten Stein auf sie! Gehe hin und sündige nicht mehr!“ Mächtig hob sich seine Brust. Er reckte sich empor. Heiliger Ernst lag über seinen Zügen, und aus seinen Augen blickte eine Milde und gelassene Ruhe, als sähe er die Dinge in dem Lichte einer weltentlegenen Sonne, in all ihrem dürftigen Scheine und ewigen Wandelbarkeit. Zu der Stunde war dieser häßliche Mensch schön; schön, wenn es je eine durchgeistigte Form über eine leere vollendete davontrug.

Er trat an die Dirne heran. Die Worte seines Herrn und Meisters zu gebrauchen, schien ihm doch eine Entwürdigung. Er berührte flüchtig mit der Hand ihren Scheitel und hieß sie mit leiser Stimme aufstehen und gehen.

Helene raffte sich rasch auf und lief nach der Kirchenpforte, der Kaplan schloß hinter ihr ab, begab sich in die Sakristei, wo er hastig seinen Ornat ablegte und dann durch ein kleines Pförtchen hinaus ins Freie trat.

Es begann zu dämmern.

Hinter der Kirche lief durch dichten Busch ein schmaler Pfad, wenige Schritte lang, bis zur Ecke der niederen Friedhofmauer; dort lehnte sich der junge Geistliche an das Gestein und sah über die Ruhestätte der Toten hinweg in die Ferne. Einzelne Sterne blinkten dort über den Hügeln.

Und dort in unermessenen Weiten, dahinter dem allem, wo kein Stern mehr kreist, waltet, was die Myriaden Stäubchen aufleuchten, erglühen, wirbeln macht, alle zu sich emporzwingt und zu dem aller Staub aufstrebt, der tote wie der belebte; jene alleinige Kraft und Macht, die auf öden Gestirnen die Steine klingen läßt und auf bewohnten den Hall atmender Kehlen weckt und die unmittelbar an uns rührt, wenn Hohes, Hehres, Gewaltiges uns in erschauernder Seele faßt, von dem wir nicht wissen, woher es uns komme, nur, daß es nicht des Staubes ist!

Aus solch innerster Lohe brach wohl die heilige Flamme der Offenbarung hervor, und für den, der getreulich ihre Wärme und Segnungen spendet, kommt die Stunde, da ein Funke ihre Glut in seinem Herzen anglimmt und er sich einen Teil jener alleinen Kraft fühlt!

Der junge Priester breitete die Arme gegen den Himmel; da raschelte etwas zwischen den Gräbern, eine Maus oder eine Eidechse, er schrak leicht zusammen und sah eine Weile nach dem welligen Rasen hinüber, dann faltete er die Hände und senkte demütig das Haupt.

„Dem Herrn allein die Ehre, und mir den Frieden des Wandels nach seinem Worte."

Ach, nur selten sind jene Augenblicke überwältigender Begeisterung, in denen der Mensch gleichsam einen Weg aus sich heraus und über sich hinweg findet! Rasch zerrt das Alltägliche ihn wieder an sich und stopft ihn unter den gewohnten Hausrat, der fast zu einem Teil des Selbst geworden ist, und je niedriger ein Gerät, um so aufdringlicher erscheint dessen Dienstleistung: es ist, als ob dasselbe spöttisch kicherte: Euer Herrlichkeit geruhten ein wenig Gott zu spielen, haben aber darüber meinen Gebrauch doch nicht verlernt.

Schon am nächsten Nachmittage saß der Kaplan wieder in der dumpfigen Amtsstube. Vor der Türe derselben stand lan-

schend der Pfarrer. Von Zeit zu Zeit schallte innen ein klatschender Klaps. Als es dem alten Herrn zu viel ward, polterte er lachend hinein. „Lieber Herr Sederl, nein, das kann nit weiter so fortgehen, die Verantwortung nähm' ich nit auf mich. Sie legen ja förmlich Hand an sich! Gleich morgen früh schick' ich zum Kramer um ein Fliegenpapier, wolln hoffen, daß mer bei dem Spitzbubn ein echts kriegt und wir die Racker loswerdn, denn wenn wir s' mit'm drauf g'streuten Zucker nur füttern möchten, dann hättn mer uns rein noch welche dazug'lauft."

Helenens Schreck im Beichtstuhle war ein aufrichtiger, der Ausbruch ihres Jammers kein gemachter, berechneter. Sie fürchtete eine Verweigerung der Absolution, eine entehrende Bloßstellung vor den Leuten, oder irgendein anderes, sie wußte selbst nicht, was, das ebenso all ihre Aussichten und Pläne für die Zukunft zernichten konnte. Sie vermochte auch auf dem Heimwege ihrer Aufregung noch nicht Herr zu werden und gelobte dankbaren Herzens, sich von Zeit ab brav und rechtschaffen zu halten, „weil nur diesmal alles gut ausgegangen".

Zur Stunde aber, wo Kaplan Fliegentöter vom Pfarrer überrascht wurde, musterte sie ihren Brautstaat, der über ihrem Bette ausgebreitet lag, und trällerte dabei und sang Schnadahüpfeln.

„Kein' Katz', was nit mauft,
Kein Spatz, was nit fliegt,
Kein' Bäurin, was haust,
Und 'n Mon nit betrügt."

Das war gestern eine Beicht' gewesen! Ei, wohl, eine schwere, harte Beicht'. Gott sei Dank, daß es überstanden war!

Der alte Pfarrer kannte seine Beichtkinder und war überzeugt, daß einige von ihnen nur durch geänderte Verhältnisse, in die sie sich wohl oder übel schicken mußten, zur Vernunft zu bringen wären, darum sah er es wohl auch gerne, wenn die Zinshofersche Dirn unter die Haube kam, und darum sagte er, bezüglich jener Beichte — da ihn ein leises Mißtrauen gegen einen beabsichtigten, nachhaltigen Erfolg derselben beschleichen mochte — zu dem Kaplane: Sie können dabei was lernen!

Damit behielt er recht.

II.

Wenige Tage vor der Hochzeit Muckerls mit Helene legte sich die alte Kerbinderin krank zu Bette. Es bot dies willkommenen Anlaß, jede lärmende Feier, welche leicht zu bös-

artigen Späßen und gehässigen Ausschreitungen Gelegenheit geben konnte, zu unterlassen und sich mit einer stillen Trauung zu begnügen, ohne daß es aussah, als ob man sich durch Furcht vor den Leuten einschüchtern und im freien Willen beschränken ließe.

Freilich fiel es dem jungen Weibe hart, so ohne Sang und Klang in sein neues Heim ziehen zu müssen. Helene hätte eher allem Spott und Hohn getrotzt, als auf etwas verzichtet, das sie in eigenen und fremden Augen gegen andere Hochzeiterinnen zurückstehen ließ; da es sich aber schickte, daß sie sich mit der Lage ganz in der Weise abzufinden hatte, wozu jede andere der gleiche Fall verpflichtete, so war sie heimlich darüber froh.

Am Abende des Hochzeitstages eilte sie hinüber nach ihrer Hütte, „ihr Sacherl" — wie sie ganz freimütig eingestand — „zurückzuholen" in das Haus, woher es gekommen.

Die alte Zinshofer saß nachdenklich und gebrückt auf der Gewandtruhe, sie hatte den einen Arm über das nicht allzu große Bündel gelegt, Helene zog ihr dasselbe darunter hinweg und sagte, in der Stube herumblickend: „Schau, jetzt hast 'n ganzen Raum für dich; wird dir auch wohltun. Gute Nacht!"

Mit diesen Worten verabschiedete sie sich von der Stätte ihrer Kindheit und von der Mutter.

Vom nächsten Morgen ab schaltete sie im Kleebinderschen Heimwesen. Sie fragte nicht nach, wie die Schwiegermutter es bisher mit manchem gehalten habe und wohl auch fürder damit gehalten wissen wollte; die arme Alte aber, die sich daniederlag, konnte sich nicht einmengen, wenn sie auch gewollt hätte. Kam die Zinshofer mit unerbetenen Ratschlägen, so wurde sie von der jungen Kleebinderin zum Hause hinausgescholten, wofür die gekränkte Mutter dem ungeratenen Kinde die Strafe Gottes in Aussicht stellte; doch ließ der Himmel in bekannter Langmut den unkindlichen Frevel „aufsummen", obwohl die Alte allwöchentlich mindestens einmal zeternd und bessernd von der Jungen hinweglief.

Des Holzschnitzers Mutter, das arme, kranke Weib, war nun freilich außerstande, das Haus zu verlassen, auch machte das schwere Siechtum sie anderen Sinnes; sie wollte in der Hütte sterben, in der sie die längste Zeit ihres Lebens verbracht; sie wollte in ihren letzten Tagen ihr einziges Kind um sich haben, wie nah es ihr auch ging, dessen Neigung mit einer anderen teilen zu müssen, und mit welcher anderen! Sie mißtraute derselben, ja, sie bangte, „weil sie so gar elend und unnütz

herumläge", daß das junge Weib sie dem verliebten, nachgiebigen Manne ganz entfremden und verleiden könne, und sie glaubte vorbauen zu müssen und sagte oft, ohne eigentlichen Anlaß: „Wenn ich merken tät', daß ich da im Haus zur Last fall', ich ging' gleich, mich sollt' nix halten."

Daraufhin blickte der Sohn sie jedesmal mit großen, bittenden Augen an, aber er blieb stumm; daß ihn irgend etwas von seiner Mutter zu trennen vermöchte, schien ihm so ganz undenklich, daß es ihm zu einer Entgegnung an Worten gebrach, und so unterblieb auch jede Beteuerung seiner unveränderten Kindesliebe, nach welcher die arme Kranke wohl erwartend hinhorchte, und die sie ihm, sich zur Tröstung und Beruhigung, von der Zunge lösen wollte. Es war aber noch ein anderes, das ihm die Kehle zuschnürte; er merkte die Eifersucht zwischen der alten und der jungen Frau, und da doch an beiden sein Herz hing, so hielt er es für überflüssig, der einen in Gegenwart der andern gute Worte zu geben, und vermied es des lieben Hausfriedens willen.

Ob Helene den Einfluß ihrer Schwiegermutter fürchtete oder nicht, davon war sie überzeugt, daß diese nicht gut auf sie zu sprechen war, und verließ daher nur selten und auf kurze Zeit das Haus, „um der Alten nit Gelegenheit zu geben, 's Maul auszuleeren und hinterrücks zu schimpfen und zu hetzen".

War aber das junge Weib auswärts, dann legte Muckerl sein Werkzeug aus der Hand und ging hinüber in die Kammer zur Kranken. Mit Schrecken betrachtete er den unförmlichen, von der Wassersucht entstellten Leib, die abgezehrten Arme der hilflos Daniederliegenden. Er zog sich einen Stuhl an das Bett, erfaßte die auf der Decke liegende, knöcherne Rechte und hielt sie, bis er die trockene Hitze derselben quälend empfand und sie sachte freigab. Dann hätte er oft gerne beide Hände vor das Gesicht geschlagen und laut aufgejammert, aber er wollte es ja der armen Alten nicht merken lassen und sich selber des Gedankens erwehren, wie schlimm es um sie stünde.

Im Monate August war es, an einem Nachmittage, heiß und stille rings, als ruhte die Welt durch Arbeit ermüdet, als hätte sich die Sonne im Wärmen und Leuchten, die Geschöpfe und Pflanzen im Regen, Bewegen und Wachsen übernommen. Muckerl steckte den Kopf zur Kammertüre hinein. „Die Leni is fort," sagte er, „da muß ich doch gleich dir nachschaun, dieweil die nit eisern kann, du bist ja wohl mein zweiter Schatz."

Die Kranke lächelte nicht wie sonst dem Eintretenden zu, ihre Augen glänzten feucht, ihr Gesicht war fahler, sie schien erregt.

„Wie geht's denn, Mutter?“ fragte er, näher hinzutretend.

„Wie soll's gehn?“ murmelte sie, „nit gut, wie immer, wo's af's End' zugeht.“

Er schüttelte den Kopf.

„Beutel' 'n Kopf nit, Muckerl, 's is doch so, und daran is nix zu ändern. Freilich wohl, dich wird's schmerzen, armer Bub, ich weiß, ich weiß ja, dafür kenn' ich dich; sein ja auch lang g'nug zusammg'west, die Täg zählen wir wohl leicht an 'n Fingern her, wo wir uns einmal aus 'n Augn warn. Aber andern wird just nit viel dran gelegen sein.“

„Red' nit so, Mutter. Wer könnt' dir 'n Tod wünschen?“

„Ich muß dir nun sagen, Muckerl, leichter käm' mich 's Sterben an, wenn die Heirat nit g'west wär', aber 's Menschen Will' is sein Himmelreich, du warst alt g'nug, den dein' zu habn, so wollt' ich mich nit einmengen, obwohl mir's von allm Anfang an nie recht war.“

Der Holzschnitzer blickte zu Boden.

Die Kranke holte tief Atem, dann fuhr sie fort: „So schickt' ich mich drein und hab' der Helen' nie was in' Weg g'legt; freilich, wär' mir auch nie eing'falln, sie könnt' so sein, wie sie is.“

„Wie is sie denn?“ stotterte Muckerl.

„'n Vormittag war d' Matzner-Sepherl da und hat d' Botschaft g'bracht, der Kleinleitner-Paul, der schon d' Jahr' her siech liegt, wär' heut fruh von sein'm Leiden erlöst wordn; da hab' ich deutlich g'hört, trotzdem s' mit'm Rührlöffel af's eisern' Häfen g'schlagen hat, wie die Helen' sagt: Alle Leut' sterben, nur die Alte nit!“

„Mutter!“ schrie Muckerl auf. „Das is von ihr nur ein unb'sinnts Reden, sie meint's nit so. Sei g'wiß!“

„Laß gut sein,“ sagte die Alte, „wie sie's auch meint, ich weiß, davon stirb ich nit. Ihr Meinen bricht mir kein' Stund' ab und legt mir keine zu. Nur rechtschaffen schmerzen könnt's mich, wann ich s' liebhätt'; aber so, wie ich sie jetzt kenn', hat's kein' G'fahr.“

„Tu ihr's halt verzeihen, Mutter,“ sagte Muckerl mit gepreßter Stimme, „und mußt nimmer dran denken; weißt ja, wie ich dich liebhab'.“

Er stand ganz nahe dem Bette, und als die alte Frau die schwachen Arme zu ihm erhob, da beugte er sich hernieder, und sie tätschelte ihm mit zitternder Hand die Wange.

„Ich weiß, freilich weiß ich's.“

Es gibt Liebkosungen, die wehe tun; es sind die unserer scheidenden Lieben, wo jeder Kuß, jede Umarmung, jeder matte

Händedruck uns sagt: Es ist nicht lange mehr, daß wir uns haben.

„B'hüt' Gott, Mutter, ich muß jetzt — —", stammelte der Holzschnitzer, und als ihn die Arme der Kranken freigaben, schlich er aus der Kammer, sachte schloß er die Türe hinter sich, dann aber stürzte er hastig hinaus in den Garten, sank dort in der schattigen Laube auf die Bank, preßte beide Hände vor das Gesicht, und zwei schwere Tropfen rollten zwischen den Fingern über die Knöchel herab.

Und doch hatte die Kleebinder gelogen, sie gab sich für stärker, als sie war; ihr hatten die Worte Helenens „rechtschaffen wehe getan". Mag sich ein Kranker auch selber für aufgegeben betrachten, die Mahnung daran von fremder Lippe schmerzt und schreckt ihn, denn sie rückt gleichmütig so nahe, gar so nahe, um was er mit fürchtendem Zagen und bangen Schauern sich quält in den stillen Stunden des Tages und in wachen Nächten. Hier war es eine ungeduldige Mahnung und, die sie verlauten ließ, des einzigen Sohnes Weib!

Während der junge Mann mit dem Schmerze rang, der ihm die Brust zusammenschnürte, wenn er der ihm ganz unverständlichen Herzlosigkeit seines Weibes gedachte, das ja allein ihm zuliebe der Mutter gut sein mußte, lag die alte Frau in ihrem Kämmerlein mit gefalteten Händen und starrte mit tränenverschleierten Augen vor sich hin. Eines sich nah, zunächst wissen, dem man nicht früh genug sterbe! Das war wieder ein quälender Gedanke mehr, die viele Zeit über, wo sie mit sich allein war, wie eben jetzt.

Was mag in einsamen Stunden in der Seele eines Todkranken vorgehen?

Was sann die alte Frau, allein gelassen mit dem Gedanken an den Tod? Was dachte sie beim Kommen und Gehen des Sohnes? Wenn er kam: seh' ich ihn doch wieder; wenn er ging: vielleicht nimmer! Seh' es nicht mehr, mein Kind, höre nicht mehr seine Stimme, empfind' nicht mehr sein treuherzig' Liebbezeigen! Es ist doch ein eigenes um das Sterben! — Eine schwere Träne rollte über die eingefallene Wange, da hört sie Tritte, trocknet die Augen und blickt nach der Türe, außen wird es wieder stille, wieder spinnt sich der Gedanke fort: Es ist doch ein eigenes . . . . . wieder feuchten sich die Wimpern. Was sie all für Scheidensweh dachte, wer weiß es? Ach, warum nimmt der Mensch tausendfach Abschied, um einmal zu gehen?

Als der Monat um war, sagte sie: „Ich hätt' nimmer gedacht, daß ich den Ersten noch erleb'." Dann aber kam ein

Tag, wo es das Leiden über die geduldige Frau gewann und sie nur den einen Wunsch herausstieß: „Ein End' will ich, ein End'", und da war es, wo auch der Sohn darunter zusammenbrach und laut aus tiefster Brust aufschluchzte. Sie aber sagte: „Laß gut sein, ich kann mir wohl denken, wie dir is."

Und nun kamen jene qualvollen letzten Tage und Nächte, deren Erinnerung nach Jahren noch jeden durchschauert, den je Liebe oder Pflicht an das Sterbelager eines Schwerkranken bannte. Diese schwere Zeit über war Helenen kein Vorwurf zu machen, sie wich nicht von der Seite der Kranken, sie war ihr Tag und Nacht zu Dienst, unverdrossen eilte sie an den Herd, kochte und briet zu ganz ungewöhnlicher Stunde, wenn gerade ein sogenanntes falsches Gelüste bei der Leidenden sich einstellte. Sie rief Muckerl aus der Arbeitsstube herbei, als die alte Frau in Zügen lag, damit diese, welche sicher nur noch der Wunsch nach der Gegenwart des Sohnes festhielt, leichter sterbe. Helene drückte der Toten auch die Augen zu und schloß ihr den Mund, da Muckerl sich scheute, Hand an die Leiche zu legen.

Als die Blätter eben zu vergilben und zu welken begannen, senkte man den nun zur Ruhe gekommenen armen, gemarterten Leib in die Erde. Vom Grabe weg eilte Helene flinken Schrittes voraus, um daheim die Fenster zu öffnen und das Haus zu lüften.

An Muckerl, der mit gesenktem Kopfe und hängenden Armen, wie träumend, einherschlich, hatte sich die Matzner-Sepherl angeschlossen, sie bezeigte ihm ihre Anteilnahme nicht mit Worten, sondern durch Seufzer und „erbärmliches Getue".

Plötzlich blieb der Holzschnitzer stehen, es preßte ihn etwas auf dem Herzen, und es würgte ihn im Halse, er mußte es aussprechen. „Es ist arg", brachte er mühsam heraus.

Die Dirne faßte ihn begütigend mit beiden Händen über dem Ellbogen seines linken Armes.

„Meinst du, die lüftet nit gern?" fragte er flüsternd.

„Sie muß ja wohl, Muckerl, der Totng'ruch is übel und verzieht sich so schwer."

„Sie tut's gern, weil sie froh is, daß mein' Mutter aus'm Haus."

„Jesus, Maria!" Sepherl faltete die Hände und starrte ihn erschreckt an.

Er nickte ihr mit tränenden Augen zu, dann winkte er nach ihrer Hütte, bei der sie eben angelangt waren, und ging von dem Mädchen hinweg.

Etwa zwei Monate danach ward in der Hütte des Holzschnitzers eines geboren, das dort niemand rechte Freude machte; es war ein Knabe, man taufte ihn, nach dem Namen des Mannes seiner Mutter, Johann Nepomuk.

Helene betreute das Kind sorgfältig, aber sie zärtelte und spielte mit ihm nur, wenn sie in überaus guter Laune sich selber gleichsam vergaß, und das kam äußerst selten vor; da mochte denn wohl zu Anfang dem Manne das Kleine dauern, und er versuchte es, mit ihm zu schäkern, aber er kam damit nicht recht zustande, weil ihn dabei stets das Weib gar eigentümlich großäugig und mit spöttischem Lächeln beobachtete; bald ließ er es jedoch ganz sein, nachdem ihm Helene einmal murrig den Knaben von der Seite gerissen und gesagt hatte: „Zu was das? Das kommt ihm nit zu. Wenn du dein Wort haltst, es z' füttern, mehr zu verlangen, hat es kein Recht."

So aber hatte es der redliche Mann nicht gemeint, als er sein Versprechen gab, auch rechtschaffen für das „andere" zu sorgen, und daß dieses nun, wie fremd im Hause, heranwachsen sollte, verleidete ihm die Sorge für dasselbe.

Nicht lange hauste er mit Helenen allein unter einem Dache, so mußte er sich im stillen eingestehen, wie doch alles gar anders gekommen, als er sich's gedacht. Wohl sah er bewundernd zu dem jugendschönen, stattlichen Weibe auf und anerkannte dessen überlegenen praktischen Sinn für Wirtschaft und Leben, aber in diesem selben Sinne, dem nur das Gegebene zu Recht bestand, der genau abwog, was jedem „zukam", und selbst die dargebotene fremde Hand zurückwies, um die eigene frei zu behalten, handelte sie auch, wenn sie die Zärtlichkeiten des Mannes über sich ergehen ließ und dessen schmeichelnde Hand von dem Kinde abwehrte, dem übrigens auch sie nur eine gestrenge Pflegerin war und blieb, da es in ihren Augen nicht viel mehr Anspruch als den auf Gastrecht hatte. Tag für Tag vergällten solche erkältende Wahrnehmungen dem Manne die Freude über ihren Anblick und das Behagen über ihr umsichtiges, häusliches Walten; mit Gewalt jagte es dann immer in seiner Seele den trüben Gedanken auf, daß sie es gewesen, welche die letzten Lebenstage seiner Mutter verbittert, und so, in raschem Wechsel, bald angezogen von ihr, bald abgestoßen, fühlte er sich bald müde, herzensmüde.

Sie war nun allerdings unbestrittene Herrin im Hause, aber in welchem? Wer war sie? 's Zwischenbühler Herrgottlmachers Weib! — Wenn sie abends mit dem kleinen Hans auf dem Arme unter die Türe trat und hinauf sah zu dem

Sternsteinhofe, der mit vom Sonnenuntergange erglühenden Fenstern vor ihr lag, wie sie als Kind oft ihn gesehen, dann hätte sie gerne Steine von der Straße rassen und all die blinkenden Scheiben zu Scherben werfen mögen! Aber wie weit, wie weit lag der prangende Hof, für sie wohl gar wie aus der Welt!

Einmal streckte das Kind nach dem Gefunkel auf der Höhe die Ärmchen aus, sie sah es überrascht an. „Weißt du auch, wo d' hing'hörst? Wo wir all' zwei sollten sitzen, wenn auf Wort und Schrift unter 'n Menschen ein Verlaß wär'?!"

Die Röte schoß ihr plötzlich in das Gesicht, sie sah scheu um sich, ob jemand in der Nähe, der sie gehört haben könnte.

„Närrisch! Der Fratz meint ihn nah, wie zum Greifen! Ob das was vorbedeut't? Mein Jesus, den Gedanken nit loszuwerden, was das für ein Unsinn ist."

Sie stand und starrte hinauf, bis der Glanz erloschen war.

In der Arbeitsstube aber saß der Mann, am Werktische verkümmernd und verkrümmend, fleißig schnitzelnd und pinselnd, geleckte Figuren, angestrichene Puppen, aber seine Besteller waren es zufrieden und dessen war er's auch.

III.

Es war eine gar eigentümliche Begrüßung, die zwischen Vater und Sohn stattfand, als nach dreijähriger Militärdienstzeit der Toni auf den Sternsteinhof zurückkehrte.

Die beiden wußten die lange Zeit über nur wenig voneinander. Schreiben war eben nicht ihre Sache. Der Alte überließ es dem Schulmeister, mit einigen Worten das Geld zu begleiten, das dem Burschen regelmäßig zugeschickt wurde, damit sich derselbe auch im Soldatenstande als der reiche Bauerssohn „zeigen" konnte; der Junge schrieb nur, wenn er mitten im Monate in die Klemme geriet, und erhielt auch stets das Erbetene, dann aber mit ein paar eigenhändigen Zeilen des Sternsteinhofers, welche weder Kosenamen noch Segenswünsche enthielten.

Als der Alte den Brief empfing, der die Ankunft des Sohnes für den folgenden Tag anzeigte, ließ er das Steirerwägelchen instand setzen und ein Knecht mußte in der Nacht hinüberfahren nach der Kreisstadt, welche an der Bahn lag.

Am andern Morgen rasselte das Gefährt in den Hof. Der Sternsteinhofbauer stand an der Schwelle des Hauses, die Hände über den Rücken gelegt, und betrachtete den Heimkehrenden aufmerksam. Wie jener stehen, so blieb dieser sitzen.

„No, da wär' ich wieder", sagte er und nach einer Weile: „Grüß Gott, Vater."

Der Alte nickte. „Grüß dich Gott. Siehst, jetzt bist wieder da, hast's überstanden."

„Reserviſt bin ich halt", murrte der Burſche.

Der Bauer warf gleichmütig den Kopf auf, als wollte er bedeuten: Weiß's ohnehin, und obwohl er merkte, das Geſicht des Burſchen, fahl und welk, mit blauen Ringen um die Augen, sähe nicht nur übernächtig so aus, ſagte er doch zu ihm: „Schaust gut aus, hat dir nit ſchlecht ang'ſchlagn."

„No, etwa nit? Das ging' ein'm noch ab!" rief Toni. Er ſchwang ſich vom Wagen, ſtampfte mit den Füßen auf und reckte ſich. „Ah, das war a-Radlerei und Herumwerfen. Froh, wenn mer wieder af'n Füßen is! Bis zum Eſſen is wohl noch a Weil' hin?"

„Dös ſchon, aber willſt vorher was —? —"

„Nein, dank' ſchön. Haſt wohl nix dagegen, wann ich mich derweil biſſel unten im Ort umſchau'?"

„Gar nix."

Toni hob die Hand zum Hutrande, wie er als Soldat gewöhnt war, ſie zum Gruße an den Schirm der Kappe zu legen, ſchwenkte um und ging hinab nach Zwiſchenbühel.

Er ſchlenderte längs des Baches hin. Hie und da ward er aus den Häuſern grüßend angerufen, eines oder das andere lief ihm auch in den Weg, aber er fertigte die Neugierigen mit kurzen Gegenreden ab und ſchritt weiter nach dem unteren Ende des Ortes. Nahe der vorletzten Hütte, inmitten der Straße, ſpielte ein Kind im Sande, er kam bis auf wenige Schritte an dasſelbe heran und blieb, es beobachtend, ſtehen, und als es nun das kraushaarige Köpfchen hob und ihn mit den großen, braunen Augen anblickte, trat er raſch zu ihm, ſchon beugte er ſich herab und hob die Hand, um den Scheitel des Kleinen zu ſtreicheln, da ſtürzte Helene herbei und riß das Kind vom Boden an ſich.

„Du rührſt mir's nit an", keuchte ſie.

„Närriſch, warum grad ich nit?" flüſterte er.

„Du fragſt?" zischte ſie zwiſchen den Zähnen hervor. Aus ihrem leichenblaſſen Geſichte ſtarrten ihn ihre Augen ſo zornfunkelnd an, daß er unwillkürlich einen Schritt zurücktrat, dann aber verzerrte er den Mund und ſtieß ein paar kurz abbrechende Lachlaute hervor; doch ſie kehrte ſich ab von ihm und ſchritt, das zappelnde Kind an der Hand nachzerrend, der Hütte zu.

Als der Sternſteinhofbauer mittags den Teller von ſich ſchob und ſich behaglich in den Großvaterſtuhl zurücklehnte, fragte er den gegenüber ſitzenden Toni: „No, Neuigkeiten im Ort?"

Der Burſche zuckte die Achſeln.

„Dös 'trau' ich mir z' raten, daß's dich g'waltig neugiert hat nach der jungen Herrgottlmacherin.“

„Nun ja. Begegnet habn mer ſich.“

Der Alte zog die Brauen in die Höhe und warf einen ausholenden Blick nach dem Burſchen.

„Bin ungnädig genug aufg'nommen wordn“, lachte der ärgerlich.

„G'ſchieht dir ganz recht. Hätt' ich dir vorausg'ſagt, einbilderiſcher Ding! Du biſt ihr niemal im Sinn g'legn, der Hof is's g'weſt, und hitzt ſähet dö lieber ein' Haſen übern Weg laufen wie dich. Dö is nit dalket, dö tut kein'm was z'lieb ohne Abſehn, und nu(n) hätt' ſ' ja gar keins! Drum mach' dir keine unverlaubten Gedanken.“

„Fallt mer eh nit ein.“

„Zeit wär's, daß du böſelbn und andere Dummheiten ſein ließ'ſt.“

„Biſt ſicher!“

„— z' Oſtern kimm ich wieder, ſagt's Beichtkind zum Pfarrer.“

„Sorg' nit, du haſt mich g'ſcheit g'nug g'macht.“

Der Alte lachte, — und diesmal hätte er es beſſer unterlaſſen.

Früh am andern Morgen ſagte Toni: „Haſt wohl nix dagegen, Vader, wann ich mich heut außerm Haus herumtreib'? Will mer ein wen'g d' Füß' vertreten, vielleicht triff ich auch mit ein'm Kameraden z'ſamm.“

„Tu, wie d' willſt,“ murrte der Bauer, „daß d' dich nit zur Arbeit antragen wirſt, hab' ich mir denkt. Soldaten verderbn 'n Bauern, ob mer ſ' ihm ins Quartier legt, oder ihn ſelber dazu nimmt.“

„No ja, für'n Anfang muß mer ſich freilich erſt wieder eing'wöhnen, aber das gibt ſich. Man kann doch nit allweil h'rumſtromen.“

„Wohin geht denn d' Reiſ'?“ forſchte der Alte.

Der Burſche zog ein gleichmütiges Maul und neigte den Kopf gegen eine Achſel. „Wohin mich d' Füß' tragen, halt 'm Weg nach.“ Welchen er einzuſchlagen gedachte, ſagte er nicht.

Einige Stunden ſpäter trat er zu Schwenkdorf in Käsbiermartels Stube. Er fand dort Sali, die über einer Näharbeit ſaß.

„Grüß Gott“, ſagte er.

„Auch ſoviel.“ Sie war aufgeſtanden und ſchob, was ſie

in Händen hatte, zur Seite, dann schritt sie nach der Türe. „Der Vader wird gleich kommen."

Toni verstellte ihr den Weg. „Du bist mir bös und hast 's Recht dazu. Der Gedanken hat mer 'n Gang her schwer g'nug g'macht. Drum is mir lieb, daß ich allein mit dir reden kann — wann d' mich anhörn willst —, bevor dein Vader kommt, denn ein'm Mon gegenüber meint mer sich doch was z' vergeben, wann mer eing'stehn soll, wie groß man g'fehlt hat. Was mer aber leichtfallt, das is, daß ich dich um Verzeihn bitt' für mein' Grobheit; jawohl, war das eine, und a ausgiebige dazu, schon am Kirtag mein wenig Aufschaun auf dich und nachher gar 's Sitzenlassen am Faschingsball. So tät' ich dich denn recht schön bitten, daß d' nimmer dran gedenken und mir's nit nachtragen möchtst."

„Weil d' mir's so ordnlich und wie g'hörig is, abbittst, so will ich dir's auch nimmer gedenken, noch nachtragn."

„So gib mir d' Hand drauf, daß d' mir wieder gut bist."

Sie reichte ihm die Hand. „Ich bin dir wieder gut, aber anderscht nit, wie's früher zwischen uns g'wesen is."

„Mein' liebe Sali, wann ich meins Lebens froh werden soll, so muß's besser kommen. Hör' mich an, — aber zum Zeichen, daß d' kein' Groll mehr hast, sitz' da nieder neben mir." Er führte sie nach der Bank, welche die Vertiefung des einen Fensters ausfüllte, und zog sie an seine Seite, dann fuhr er fort: „Laß dir nur sagen, wie alls so 'kommen is, ich möcht' nit, ich läm' dir unverständlich vor, denn jeds Ding hat sein' Grund. Ich weiß nit, ob auch dir, aber mir war's unbewußt, daß zwischen unsern zwei Alten schon lang b'schlossene Sach' war, wir sollten uns heiraten, und zur selben Zeit, wo ich 's erstemal davon g'hört hab' — drei Jahr' is's her, nit früher hat's der Vader Wort g'habt —, da is's just so h'raus'kommen, als ob mer mir dich wollt' h'naufnötigen, und Nötigen hat's doch nit not bei einer Dirn, wie du bist, und nötigen laßt sich auch kein Vub, wie ich bin; überdem will ich dir's nur frei eing'stehn, daß zur selben nämlichen Zeit ich mit einer im Ort a Vandlerei g'habt hab'. Du siehst, ich geh' nit drauf aus, dir was vorz'lügen, und schäm' mich der Wahrheit nit."

„Das nähm' ich dir auch groß übel. Mer weiß ja, daß ihr Mannleut' oft mit mehr als einer geht, bevor ihr auf die trefft, mit der ihr dann hausen wollt."

„D' bist a grundg'scheite Dirn und wirst wohl auch verstehn, daß mir damals die Sach' allenthalben kein' rechten Schick g'habt hat."

„Es wär' auch gar nicht recht g'west, wo du's mit einer g'halten hast, an die Hochzeit mit einer andern z' denken. Ich hätt' mich schön bedankt für d' Ehr', mit dir zum Altar z' gehn, wo dir die Dirn noch im Sinn liegt; so was muß völlig vorbei sein, denn 's Weib darf keiner nachstehen."

„Blitz h'nein, in allm hast recht! Hitzt is aber dö dumme G'schicht' lang schon völlig vorbei. —"

Sali rückte näher und legte ihm die Hand auf die Schulter.

„Döselbe hat g'heirat't kurz drauf", schmunzelte er, ihrer Frage zuvorkommend. „Denk's kaum, wie s' ausg'schaut hat. Hitzt bin ich kein heuriger Has' mehr, und hitzt weiß ich, was mer taugt, und hitzt, Sali, wann nur du einverstanden wärst, nähm' ich dich zum Weib, ob's unsern zwei Vadern g'legen käm' oder nit!"

„Das is a unkindlich Reden! Da bin ich viel anderscht wie du. Wann's mein Vader will, der deine nix dagegen hat und du's z'frieden bist, —"

„'s gilt schon, mein Dirndl! O du mein Dirndl!" rief der Bursche und schloß sie in seine Arme und preßte seine Lippen auf die ihren.

Einige Augenblicke hielt sie sich, wie erschreckt und scheu, reglos; dann wehrte sie den Burschen ab und erhob sich flink. „Du bist ein Schlimmer! Jetzt is's Zeit, ich lauf' nach'm Vadern!" Damit war sie aus der Stube.

„Ei, du mein," sagte Toni, „dö is wie ein Stück Holz. Na, wann auch, was tut's? Holz im Haus und Jagd im Wald macht 'n Förster bezahlt."

Nach einer kleinen Weile kam der Käsbiermartel angetrabt. „Na, du Lotter," sagte er im Eintreten, „bist wieder 'heim?"

„Wie d' siehst."

„Du Sakra, du, und hitzt kommst mer gar her, der Dirn 'n Kopf verdrehn? Na, das sag' ich dir nur frei gleich, Dummheiten leid' ich nit, willst kein' G'scheiten machen, so bleib mer weg!"

„Käsbiermartel, ich kann dir gar nit sagen, wie ehrlich ich's diesmal mein', aber du kennst mein' Vadern, du weißt, der hat mehr Ausflüchten wie a Fuchs. Laß dich bedeuten, wie mer den jeden Schluf verlegen wollen; deßtwegen bin ich da."

„Sali", schrie der Käsbiermartel. Das Mädchen mußte Wein und Rauchfleisch auftragen, dann setzten sich die beiden Männer zusammen und der Käsbiermartel ließ sich bedeuten.

„No, Toni," sagte am Sonntag morgen der Sternsteinhofbauer, „fahrst mit h'nüber nach Schwenkdorf? Hast ja mehr kein' Ursach', daß d' dich grad in der Zwischenbühler Kirchen als leuchtends Beispiel fürs G'sind' hinstellst."

„Dös nit, aber brent is's mir z'wider."

„Z'wegn we denn?"

„'m Käsbiermartel und seiner Dirn halber."

„Haha, b'sinnst dich af dös?"

„Nein, vergessen werd' ich döselbe, wegn der ich so eing'klemmt worden bin."

„Is eigentlich a arms Hascherl, hat da wieder die drei Jahr' af dich g'wart'."

„Af mich? Da könnt' s' noch lang warten. Wär' doch a heller Unsinn, wann ich hitzt ans Heiraten dächt', als Reservist."

„Wie lang hast noch?"

„Siebn Jahr' Reserv' und zwei Jahr' Landwehr."

„Macht neune. Sakra h'nein, is a Zeit!"

„Ja, und wann während derselben wo was auskäm', könnt' ich von Weib und Kind und Haus und Hof davonrennen, und dös gebn s' kein'm schriftlich, daß er auch wieder z'ruckkommt."

„Jo, und ich, wann ich mittlerweil' in der Ausnahm' säß', ich rühret nit an das Deine, ob's hitzt z'ruckging' oder vorwärtsläm'."

„Dös wär' mir auch gar nit lieb, d' Wirtschaft vertragt nur ein' Herrn, ehnder nehmet ich mir noch ein' ordnlichen Pfleger."

Der Alte blickte ihn von der Seite an. „Hast ja recht und Zeit g'nug zun Aussuchen. Aber schau 'mal, wann d' vom Militär frei wirst, bist grad in den schönsten Jahrn und die Dirn —"

„Dö wird just drans sein."

„Paperla, was s' an Schönheit verlorn hat, das hat s' mittlerweil' an Geld zug'nommen. Ich sag' dir, wann ich 'n alten Käsbiermartel h'rumkrieg', daß der dir dö Dirn bis af d'selbe Zeit aufb'halt, so heiratst du dö und kein' andere, da hilft dir kein' Widerred'."

„Wegn derer werd' ich mich unnötigerweis kein zweits Mal mit dir streiten. Wart' mer's ab."

„Wart' mer's ab! No, so kimm mit, 's wird lustig werdn. Heut' frotzel' ich den alten Geizkragn, daß er Blut schwitzen soll." Mit diesem christlichen Vornehmen kletterte er auf den Kutschbock, Toni nahm an seiner Seite Platz, und sie fuhren nach Schwenkdorf zum Gottesdienste.

Nach demſelben ſaßen ſie im Wirtshauſe, der Sternſteinhofbauer auf ſeinem gewohnten Platze, neben dem Käsbiermartel. „Schau," ſagte er zu dieſem, „da wär' der Bub wieder."

„Ich ſieh 'n."

„Dünkt mich, er wär' nit übler 'wordn."

„Mag ſein."

„Und dein' Dirn hat auch nicht abg'nommen."

„Nein."

„No, was is's?"

„Was ſoll denn ſein?"

„Gäb' dös noch a Paarl?"

„Ihner zwei gebn allmal eins."

„Geh zu, laugn's nit, du haſt die Schritt' und die Wörter gar nit 'zählt, die d' aufg'wendt haſt, um dö zwei z'ſammenz'bringen."

„Fallt mer nit ein, z' laugnen."

„Froh g'weſen wärſt!"

„Dös wär' ich auch, ich mag's ja hitzt ganz ung'ſchent eing'ſtehn, wo mer nix mehr dran liegt."

„Es läg' dir nix mehr dran?"

„Nein, ich will andersdwo, h'naus mit der Dirn. Der reiche Produktenhandler von der Kreisſtadt war ſchon paarmal bei uns und hat ang'hobn, ſo dergleichen z' reden. No, und Bäurin muß ſ' ja juſt nit ſein."

„Der Produktenhandler, ſagſt? Das is ja a alter Schüppel."

„Jung is er nimmer, aber was is dabei? Ich hab' mein Kind anders 'zogn, wie andere Leut' 's ihnere. Wann ich ſag': Sali, du heiratſt 'n Großſultl! ſo heirat't ſ' ihn!"

„Meineteſt's dein'm Kind gut! Wär' a Partie, mit dö vielu Weiber!"

„Ei, du mein, weil wir's etwa chriſtlich ſo viel genau nehmen mit der ein' Einzigen!?"

„Du taugeſt ja zu ein'm Türken."

„Beileib, ich bin z' mager, dös ſein lauter Ausg'freſſene: du gäbeſt ſo ein' rechten Hallawachel ab."

„Käsbiermartel!"

„Was denn, Sternſteinhofer?"

Es war allerdings an dem Tiſche recht luſtig geworden, aber dem Käsbiermartel ſtand kein heller Tropfen an der Stirne, geſchweige denn Blut.

Der Sternſteinhofbauer leerte ſein Glas auf einen Zug, dann blinzte er den am Tiſche Sitzenden mit zuſammengekniffenen Augen zu: Paßt auf, wie ich ihm's heimgeb'!

„Ich hör' wohl ſchlecht?“ ſpöttelte er. „Oder hat er vorhin wirklich vom Kinderziehn g'redt. Was hat er denn 'zogn? A Dirn. Wann mer ſo a Waiſerl anſchreit, fallt's eh gleich in d' Frais. Dös is kein' Kunſt. Daß er ſich da noch z' reden traut gegn ein', der Bubnziehn verſteht!“

„Wie ſich gewieſen hat vor drei Jahrn.“

„Dös hat ſich's auch, ich hab' ihm 'n Daum' gehörig af's Aug' g'druckt.“

„Ja, und dabei is ihm nit nur 's Aug', auch d' Hoſen blau 'wordn.“

„Du weißt ja gar nit, du Haſenkopf, daß ich damal zwei Fliegen mit einer Klappen g'ſchlagen hab'! Ihn hab' ich einer Dummheit aus'n Weg g'ſchickt, und vor dir hab' ich mir Ruh' g'ſchaift, daß d' mer nit allweil vom ‚In-d'-Ausnahm-Gehn‘ vorredſt.“

Der Käsbiermartel ſpitzte freundlich den Mund. „Dö zwei Fliegn laſſ' ich dir gelten, aber pariert hat er dir nit, und dös tut er dir auch heut noch nit.“

„Käsbiermartel!“

„Was denn? Brauchſt nit ſo umhiez'lugen nach'm Bubntiſch. Er ſitzt nit dort; ſäß' er dort, hätt' ich's doch nit beredt vor ſeiner. Aber dabei bleib' ich, er pariert nit! Schaff' du ihm hitzt, was d' damal, er ſagt dir wieder: nein!“

„Schleicht ſchon af der alten Fährt' der Fuchs“, murmelte der Sternſteinhofer vor ſich hin.

„Muß dich nit beleidigen,“ fuhr der Lange fort, „aber jede Wett' halt' ich dir da drauf!“

„Du biſt einer, der was verwett', was ſetzt'ſt denn ein?“

„Meine zwei Braun', wie ſ' draußen vorm Wagen ſtehen, gegen dein' magerſte Kuh.“

„Du biſt a Narr! So heilig als was hätt' ich dö noch heut hinter mein' Wagerl am Halfter.“

„Ich ſteh' dir dafür, daß ſ' im G'ſchirr bleibn!“

„Dös bleibeten ſ' ja ſowieſo“, ſchrie einer am Tiſche. „Du haſt ja beim Wettanbot g'ſagt: wie ſ' draußen vorm Wagen ſtehen, und vorm Wagen ſtehen ſ' im G'ſchirr.“

„Freilich,“ pflichteten mehrere bei, „'s G'ſchirr wär' mitverſpielt!“

Der Sternſteinhofbauer ſchielte über die Achſel nach dem Käsbiermartel. „No, wie wird dir denn? Traufſt dich noch?“

„Ich bleib' bei mein' Bot.“

„'s gilt!“

Beide ſchlugen ein.

„Hotla! A Wett'!“ Alle Krüge trommelten auf der Tischplatte. „He, Wirt, jetzt schenk' vom Besten ein, der Wetthalter, was g'winnt, zahlt alls, und d' Zeugenschaft braucht a Anfeuchtling! Der Knerzhuber macht 'n Schiedsrichter und bringt d' Sach' ins klare!“

Der mit solcher Einstimmigkeit zur Würde eines Vorsitzenden Erhobene war keineswegs eine imponierende Persönlichkeit, schon der Name kennzeichnete ihn für den Kundigen als das gerade Gegenteil einer solchen; denn er hieß eigentlich schlechtweg „Huber“, mußte sich aber, wie unter Bauern jeder einer größeren Namensvetterschaft Angehörige, einen auszeichnenden Zusatz gefallen lassen, der seine war die Vorsilbe „Knerz“, welche auf einen im Wachstume arg zurückgebliebenen Menschen hindeutet. Doch Mutter Natur gleicht gewöhnlich ihre kleinen Ungerechtigkeiten selbst aus, besonders, wenn man ihr dabei vernünftig an die Hand geht; Knerzhuber reichte zwar an keinen, wie sie da um den Tisch saßen, heran, aber an Umfang übertraf er jeden.

Der kleine kugelrunde Mann erhob sich, was immer, außer für die Zunächstsitzenden, ein Geheimnis blieb, denn bei seinen äußerst kurzen, etwas krummen Beinen sah er im Stehen nicht um ein Haar höher aus wie im Sitzen. Mit dünner, zwitschernder Stimme tat er die Frage über den Tisch: „Alsdann, was soll's gelten?“

Der Sternsteinhofbauer antwortete: „Käsbiermartels zwei Braun', wie s' draußt vorm Wagen stehen, gegn a Kuh aus mein' Stall.“

„D' magerste“, setzte der Martel hinzu.

„Und was is strittig?“ zwitscherte Knerzhuber.

„'s is Käsbiermartels Meinung,“ erklärte der Sternsteinhofer, „daß ich meins Bubn nit Herr wär' und daß der sich weigern wurd, wann ich ihm schaff', daß er dem da sein' Sali zum Weib nimmt. Herentgegen behaupt' aber ich, daß der Toni gegn mein' Willen nit muckt! Verstanden?“

„No freilich, wohl, wohl, dös is einfach“, murmelten alle.

Ein Bauer stand auf und schob den Stuhl zurück.

„Wohin denn? Wohin denn?“ quickte Knerzhuber.

„Nun, 'n Toni holt mer, fragt 'n, der sagt ja oder nein, und dö G'schicht' is im Handumkehrn ausg'macht.“

Der kleine Mann wies mit dem ausgestreckten rechten Arme auf den verlassenen Sessel hin. „Sitz' nieder, sitz' nur wieder nieder, sag' ich! Manner, aj'n ersten Augnschein nimmt sich freilich d' Sach' aus, als könnt' da vom Fleck weg der eine

d' Roſſ' mit ihm fortführen, oder der andere hingehn und d' Kuh heimtreiben; aber doch is's a ganz verzwickte Wett'. Freilich, ſagt der Bub: nein, dann hätt' der Sternſteinhofer verſpielt, aber wann hätt' derſelbe g'wonnen? Denn da dermit, daß der Toni: ja ſagt, is noch nix erwieſen; ſein' kindlichn Reſpekt zu bezeigen, müßt' er auch danach tun, denn ſonſt wäre ja ſein Ja nit ja, und da drum könnten erſt nach ſeiner Hochzeit mit der Sali — und früher nit — 'm Sternſteinhofer dö zwei Bräuneln ausg'folgt werdn."

„Unſinn", murrte der Sternſteinhofer, aber die andern alle kopfnickten ſich einverſtändlich zu, und der Käsbiermartel blickte vor ſich hin mit der ſtillbegnügten Miene eines Mannes, deſſen Sache ſich ganz nach Erwarten anläßt. Er vermied es, ſeinen Nachbar anzuſehen.

„Sollt' aber 'n beiden Wetthaltern drau g'legen ſein," hob der Knerzhuber wieder an, „daß die Sach' ihrn Austrag findt, bevor wir ſich da von' Sitzen heben, ſo hätt' ich ein' Vorſchlag z' machen."

„So red'", ſchrie der eine.

„Laß hören", murmelte der andere.

„Wann ſich dö zwei Badern d' Händ' drauf geben, daß ſ' ihnere Kinder nach einer beſtimmten Zeit wolln Hochzeit machen laſſen — es muß aber a menſchenmögliche Zeit ſein mit 'r g'nauen Angab' von Jahr und Tag —, ſo ſoll das als a ehrlicher Verſpruch gelten, und wann dann der Bub mit der Sach' und auch mit der Zeit einverſtanden is, ſo ſteht nimmer nix entgegen, daß der Sternſteinhofer 'n Wettpreis an der Stell' von da mit fortnimmt." Das kleine Männel ſchlug bekräftigend in den Tiſch, dann ſetzte es ſich nieder — was, wie bemerkt, ſeinem Anſehen keinen Eintrag tat — und gönnte den beiden Gegnern Zeit zur Überlegung.

Die Beiſitzer murmelten beifällig.

Der Sternſteinhofer hatte ſich hoch aufgereckt und eine Weile auf den Rücken des gebückt ſitzenden Käsbiermartel herabgeſehen; nun legte er ihm die Hand auf die Schulter. „No, du, was ſagſt denn dazu?"

„Was ſoll denn ich dazu ſagn?" knurrte der. „Ich denk', die Kuh z' g'winnen! Verſpiel' ich d' Roſſ', bekümmert mich grad, wann du dö kriegſt, und werd' ich dir noch dazu verhelfen, nit?"

„No, nur nit ung'ſchickt! g'wett' is g'wett'! und bin ich einverſtanden mit einer menſchenmöglichn Zeit in Jahrn und Tagn, ſo kannſt du's auch ſein."

„Ah, nein, nein, hitzt kämen d' Finessen!"

„Was wär' dabei für a Fineß?" lachte breit der Sternsteinhofer.

„Soll ich dir traun? soll ich dir traun?" Der Käsbiermartel mußte sich in einer außerordentlich bedenklichen Lage fühlen, so nachdrücklich kraute er sich hinter den Ohren. „Wenn ich dir traun soll, dann müßt' dein Handschlag aber auch dafür gelten — und wär's gleich schon 'n morgigen Tag, wo die zwei miteinand zum Altar gingen —, daß du vom Hochzeitsmahl weg in dein Stüberl gingst und d' jungen Leut' Herrn sein ließ'st af'm Hof."

„Einverstanden."

Die beiden Alten boten ein schönes Bild echt menschlicher Eintracht, wie sie so dasaßen, sich die breiten Tatzen drückend und einer den andern von der Seite mit lauernden Augen anblinzend.

„Also abg'macht", sagte der Sternsteinhofer mit Nachdruck, dann fuhr er gleichmütiger fort: „Mein Wort z' halten, wird mer nit schwerfalln, denn nach denselben Jahrn und Tagn werd' ich wohl 's Hausens schon müd sein, — —"

„Na siehst," schrie der Käsbiermartel, „ich hab's ja g'wußt, da kimmt d' Fineß zun Vorschein! af dein' alte Bockköpfigkeit lauft's h'naus, daß ich mein' Dirn dein'm Bubn aufbehalten sollt', und wurd s' gleich drüber steinalt und kleinwinzig, bis dir's taugt und bis dir's g'legen käm'!"

„No, und was war denn das vorhin von dir, wann nit dein' alte Aufdringlichkeit, mit der d' mir schon d' Jahr' her zuredst, mich zur Ruh' z' setzn?! Von dir war ich's g'wärtig, hast du von mir was anderscht erwart't? In unsern Alter ändert mer sich doch nimmer. Also mach' keine Mäus', schick' dich, wo h'nein d' mußt und laß mich hitzt b'sinnen, daß ich die Zeit aussprech', —"

„Nein, nein!" Der Käsbiermartel fuhr schreiend vom Sitze empor und focht dazu wie verzweifelnd mit den Händen in der Luft herum; man hatte noch nie ihn sich so gebärden sehen. „Nein, nein, das geht nit an! das is nit recht und billig! bös gibt's nit, daß du's selber bestimmst!"

„Bist letz?" fragte erstaunt der Sternsteinhofer. „Wer soll's denn b'stimmen, wann nit ich?!"

„Du nit! Dich will ich nit! brauch' dich auch nicht z' wollen!" fuhr der Käsbiermartel schreiend fort. „Hör' mich an! hört's mich an, Manner! Mich reut's, wie viel ich Haar' af'm Kopf hab': ich wett' eh selten, mit dem hätt' ich's schon gar

nit solln, mit'm Sternsteinhofer nit, der is gar fein! Schier gib ich mein' Wett' verlorn, aber solln d' Ross' hin sein, solln d' jungen Jahr' von meiner Dirn verspielt sein, hitzt verschreib' ich mich dem Wett-Teufl mit Haut und Haarn, ob er mir wohlwill oder übel! Hat der Toni 's eine z' entscheiden, so soll er auch 's andere, sagt er: ja, so soll er auch sagn: wann! Dös is nit mehr wie billig!"

„Dös is auch nur billig", sagten die Beisitzer.

Der Sternsteinhofbauer erhob sich. „Das ganze Geschrei und Getue hättst dir ersparen können. Ich bin ganz einverstanden damit." Er beugte sich herab und raunte dem Käsbiermartel ins Ohr: „Du Fuchs, dem eilt's ebensowenig wie mir."

Einen Augenblick sah der Lange erschreckt auf. Aber er hatte sich ja — bedeuten lassen! Sofort senkte er wieder den Kopf und schmunzelte die Tischplatte an.

Der Sternsteinhofer winkte den andern Tischgenossen mit lachenden Augen zu. „Hitzt geh' ich, mir meine Ross' anz'schaun", sagte er.

„Da gehn mer mit", schrien alle lachend.

„Mir müssen ja," lärmte einer, „schon damit kein Abreden stattfindt zwischen 'm Alten und 'm Buhn!"

Der Alte hob drohend den Finger gegen den Vorlauten. „Du! so was sag' nit! das is mer kein G'spaß! Unehrlich wär' ja eh verspielt."

Toni saß im Hofe auf dem Verschluß einer großen Wasserbottich, in welche das Rohr der Dachrinne mündete. Als die spektakulierende Schar aus dem Flur trat, lief eine Kellnerin von ihm hinweg, mit der er eben geschäkert hatte.

„Schau, du Grasteufel! Du hast's not, af Lottereien z' denken", sagte der Sternsteinhofer. „Denk' du lieber an deine neun Jahr'." Er faßte ihn an einem Knopfe der Joppenklappe und gab ihm einen kleinen Ruck. „Neun Jahr' hat er noch, Manner, und pariern und ja sagn heißt's (wieder ein Ruck) — beim Einberufen — sonst ging's ihm übel!" Er gab ihm einen derben Schlag auf die Schulter, und ohne auf die teils verdutzten, teils verschmitzten Gesichter seiner Geleitmänner zu achten, schritt er gegen den Schupfen, unter welchem Käsbiermartels Wagen stand, ganz ernsthaft seine Rede schließend: „Ja ja, sein gar streng' die Kriegsg'richten."

Nachdem man die Pferde beaugenscheinigt hatte, kam er wieder über den Hof zurück. „Komm mit", sagte er im Vorbeigehen zu Toni, und als sie in die Wirtsstube eingetreten waren, stellte er sich dem Burschen gegenüber, und ihn gerade ins Auge

fassend, begann er: „Horch 'mal auf und versteh mich wohl. Es will sich hitzt weisen, ob auch dir dein's Vaters Will' höher gilt wie dein eigener; drum erwart' ich kein' Widerred', wann ich dir sag': du heiratst Käsbiermartels Sali. Dö Zeit zu b'stimmen, wann d' Hochzeit sein soll, is nach Abmachen dir überlassen; du kennst alle Umständen, weißt, was d' z' sagen hast, also braucht's kein lang' B'sinnen. Red'!"

Der Bursche blickte dem Alten trotzig in das Gesicht. „Wann mer eh kein' Widerred' erlaubt is, was will ich denn machen? Gut, so heirat' ich halt d' Sali. Es is mer nur lieb, daß ich doch wenigstens selber dö Zeit bestimmen kann, wann das sein soll, und da bitt' ich auch mir jede Widerred' aus! Muß's schon sein, will ich drüber nit alt werdn; in acht Wochen is Hochzeit!"

In dem brausenden Gelärme, das jetzt losbrach, erstarb ein unartikulierter Schrei des Sternsteinhofbauers.

„Wirt! Wirt! Wirt!" — „Jetzt weißt, an wen d' dich z'halten hast!" — „Der Sternsteinhofer zahlt!" — „Füll' ein' Frischen ein!"

Man schüttelte dem Alten die Hände, er stand und starrte sprachlos vor sich hin; erst als der Käsbiermartel hinzutrat und, ihn mit beiden Armen an den Schultern rüttelnd, rief: „So hast richtig g'wonnen, du Himmelsakra, du?! No, sein dir vergönnt dö zwei Braun', sein dir vergönnt, weil's dein Bub so gut mit meiner Dirn meint!" Da schien der Sternsteinhofbauer wieder zu sich zu kommen, er stieß den Langen zur Seite, wies wiederholt nach dem Tische, was die Wettzeugen, da eben die frisch gefüllten Krüge hingesetzt wurden, einer freundlichen Einladung gleich erachteten, dann faßte er den Toni über dem Ellbogen, mit einem Griffe, über den der Bursche einen lauten Aufschrei nur mit Mühe verbiß, führte ihn aus der Stube, zerrte ihn in einen finstern Gang, der an den Flur stieß, und drängte ihn dort in eine Mauerecke. „Hundling, elendiger," keuchte er, „mit'm Peitschenstecken schlag' ich dir 'n Schädel ein bei'n Heimfahrn und schmeiß' dich in' Straßengraben."

„Bist närrisch," ächzte der Bursche, mit verzerrtem Gesichte sich unter dem harten Griffe des Alten krümmend; „was hab' ich dir denn g'tan?"

„Abg'kartelt war 's Ganze, um Haus und Hof habt's mich betrogen!" Er riß den zappelnden Burschen an sich und warf ihn dann an die Wand, daß es dröhnte.

„Rit nochmal rühr' mich an!" kreischte der. „Rühr' mich nit an, sonst schrei' ich um Hilf'! — Ich weiß von nix. Und

wann's wär', wie du denkst, wer hat dich denn wetten g'heißen, wer hat dich denn gezwungen, Wort und Handschlag zu geben?! Das alls hast freiwillig, und ehrnhafter sitz'st wohl 'n der Außnahm', wenn du dir nix merken laßt, als wenn du Lärm schlagst und af'n Hof zun G'spött 'n Leuten als der g'soppte Siebng'scheite unter d' Augen gehst."

Toni verstand sich überhaupt nicht darauf, seinem Vater einen Wunsch an den Augen abzusehen; derjenige aber, der jetzt aus denselben leuchtete, war doch etwas gar zu unväterlich. Hätten Blicke die Macht zu versteinern, zu versengen, zu vergiften, der Bursche wäre nicht lebend von der Stelle gekommen. Plötzlich krampfte sich dem Alten der Mund und die ganze untere Partie des Gesichts zusammen, als ob er eine unreife, herbe Frucht zwischen den Zähnen hätte. Er kehrte dem Burschen den Rücken zu und schritt langsam nach der Gaststube zurück.

Dort saß er, in sich gekehrt, wortkarg und leerte fleißig sein Krüglein.

Es war spät am Nachmittage, als sechs Bauern den Sternsteinhofer hinaus nach dem Schupfen trugen. Einer ging dem Zuge mit einer Fahne voraus, es war eigentlich ein Besenstiel, an dem ein Tischtuch flatterte, sie ward gesenkt, als man den Volltrunkenen in das Korbgeflechte seines Wägelchens aufs Stroh bettete. Man legte ihm, statt der Heiligenbilder, Spielkarten auf die Brust und er ermunterte sich gerade noch so weit, daß er die Blätter zusammenraffen und dem Spaßvogel an den Kopf werfen konnte, der sich eben anschickte, im lamentablen Vorbetertone eine Danksagung der „tüftrauörndön Hüntörblübönön" an die „göhrden, vörsahmöldön Anwösöndön" herabzuleiern.

„Fahr' zu, Halunk'!" lallte der Trunkene.

„B'hüt' Gott, Käsbiermartel!" rief der Toni vom Kutschbock. „Du siehst, heut kann ich nit abkommen. Grüß mer d' Sali!"

Der Wagen rasselte davon, und hinterher liefen die zwei gewonnenen Braunen und sahen mit breiten Mäulern und ernsten Augen auf die gefallene Größe herab, die vor ihnen im Stroh von einer Seite zur andern kollerte. Von Zeit zu Zeit hob der Bauer die schweren Lider und stierte die teilnahmslosen, gleichmütigen Tiergesichter an, mit einem leisen Fluche schloß er dann wieder die Augen; sah er aber die beiden Pferde die Köpfe zusammenstecken, als hätten sie Wunder was Heimlichs miteinander, so geriet er in Wut und traktierte sie mit Faustschlägen; durch ihr Aufbäumen und Schlagen zerrten sie dann das Wägelchen hinter sich und Toni hatte alle Mühe, sie wieder zu beruhigen.

Diese kleine Beschwer vermochte jedoch nicht die gute Laune des Burschen zu schmälern; er pfiff leise vor sich hin, und manchmal, wenn er mit einer halben Kopfwendung hinter sich ins G'rät nach dem „herumschlobbernden" Alten blickte, überkam es ihn auch, daß er lachte, aber vorsichtshalber mit geschlossenem Munde, durch die Nase.

Ja, bei den Soldaten lernt man sich auf Pfiffe verstehen! Wie häufig in der Welt, trägt es auch da die Keckheit über den Verstand davon, das feinst Eingefädelte, was der ausfinnt, verspielt, und das Plumpste, was oft mit Händen zu greifen, gewinnt. Der Toni überließ sich der ungetrübten Freude über den Erfolg seiner „Kriegslist". Nur etliche Male während der langen Fahrt befühlte er seinen Kopf und seinen linken Arm: wo er gegen die Wand schlug, wird es wohl Beulen geben, und wo sich die Finger des Alten eingekrallt hatten, blaue und braune Flecken.

„Kein Drandenken wert! heiler hätt' ich nit davonkommen können. Eh, Füchsin, bleibst im Schritt! Merkst, daß's heimzu geht? Kannst 'n Stall nit erwarten? Ich werd' dir, —"

Ganz nahe lag der Sternsteinhof. —

In acht Wochen Herr darauf!

IV.

Was sich im Wirtshause zu Schwenkdorf zugetragen, das kam dort wie zu Zwischenbühel noch am nämlichen Sonntagabende unter die Leute, und einer trug es dem andern als eine „wahrhafte Neuigkeit" zu, daß über acht Wochen der Sternsteinhofer-Toni mit des Käsbiermartels Sali Hochzeit halten werde. Wenn es auch allgemein wundernahm, wie rasch sich das schickte und daß der „riegelsame" Alte sich so mit eins entschloß, „in d' Ruh' z' gehen", so war doch nichts Auffälliges dabei, der Bauer wollte eben seinen Willen haben, und der Bub gehorsamte; es waren nur ein paar überfindige Köpfe, die darüber schüttelten und unter sich etwas von „aufgesessen sein" verlauten ließen, aber beileib nicht zu laut, denn sie gehörten zur klugen Brüderschaft, welche die Wahrheit im Sack behält, wohl wissend, daß sie für den Besitzer kein Hecketaler, dem Reichen, dem man sie bietet, meist ein unliebsames Schaustück und dem Bettler ein abgegriffener Groschen sei, den er nicht einmal geschenkt nimmt.

Am Montage war der Sternsteinhofer noch nicht imstande, über seine Lage nachzudenken, den Schmerz ersparte ihm ein Weh, nämlich Kopfweh; er hatte eines von jenen, wobei dem

Menschen vorkömmt, das Oberstübchen wäre rein ausgeräumt, und es säß' ein fleißiger Werkmeister darinnen und bohrte und sägte und hämmerte, einmal mit spitzem Hammer, dann mit stumpfem Schlägel. Bis er Feierabend macht, verelendet man einen Tag wie nichts.

Dienstag ging der Bauer seinen gewohnten Beschäftigungen nach, doch erpreßte es ihm mehrmal den Seufzer: „Ja, ja, mein lieber Hof, hitzt kimmst bald in andere Händ'!" Mittwochs betrübte ihn der Gedanke: dieselben Hände möchten wohl weder die fleißigsten noch die geschicktesten sein. Am Donnerstage beklagte er das „arme" Anwesen, das ihn, seinen alten Herrn, gewiß schwer vermissen werde, aber er könne leider nicht helfen, Einmengen sei seine Sach' nit! Freitags war er zu der Überzeugung gelangt, daß ohne ihn alles hinter sich gehen müsse, und Sonnabends beruhigte ihn vollends die Schlußfolgerung: bei der hinterlistigen Weis', mit der sich der junge Bauer und die Schnur hier eingedrängt hätten, könne kein Segen sein, die beiden würden's heißer auszubaden haben, als sie gedächten, bis ihnen schließlich der Hof unten durchwischte und sie in' D . . .l zu sitzen kämen; diese tröstliche Voraussicht, die ihm in viel drastischeren, nicht gut wiederzugebenden Bildern vorm geistigen Auge schwebte, versöhnte ihn mit seinem Schicksale, so daß er Sonntags zu Schwenkdorf vor der Kirche Käsbiermartels Sali so freundlich und väterlich begrüßte, als er es eben vermochte und wie es von ihm eigentlich gar nicht zu erwarten stand.

Von nun ab nahmen ihn nur noch zwei Dinge in Anspruch, die Vorbereitungen zur Hochzeit und die Errichtung seines Ausgedings, denn eine Hochzeit wollte er „zurüsten", über welche die Leute von nah Mäuler und Augen aufreißen und die von fernher die Hälse danach recken sollten, und auf einem Ausgeding wollte er sitzen, wie sonst keiner im Land. Der „findige Notarjus", der den Heiratskontrakt aufzusetzen hatte, mußte auch die Schenkungsurkunde niederschreiben, durch welche der Sternsteinhofer Haus und Hof mit allen Liegenschaften und Gründen und ein gut Stück bar Geld dazu seinem Sohne als Eigen übergab, den Rest seines Ersparten jedoch, samt der eisernen Kasse, einige genau bezeichnete Einrichtungsgegenstände und etliche ebenso genau beschriebene Stücke Viehes behielt der Alte für sich, sowie auf der von Zwischenbühel abgekehrten Sonnenseite des Hügels einen Teil des Gartens und daneben etwas Grund; dort wollte er sich anbauen und, wenn das Häuschen nebst den Ställen unter Dach sein wird, mit all seinem

Eigen dahin übersiedeln, bis auf die Zeit aber, so war es ausbedungen, sollte die „Eiserne" an Ort und Stelle, sein Vieh in den gemeinsamen Stallungen und er in seinem Kämmerlein unangefochten Verbleib haben, denn er war vorsichtig genug, sich nicht der Gefahr auszusetzen, etwa gelegentlich eines Streites mit allem Um und Auf vor das Haus gesetzt zu werden und, ehe er noch ein solches hatte, einem „armen Abbrandler" gleich, unter Gerümpel und blökendem Vieh ratlos dazustehen.

Am frühen Morgen des Tages, an welchem der Toni zur Trauung nach Schwenkdorf hinüberfuhr, hatte das junge Weib des Holzschnitzers das Haus verlassen, um vor dem Eintreffen des Brautzuges dort in der Kirche sein zu können. Jene nervenaufregende, alle Furcht und Scheu bezwingende Neugierde, welche dem Manne die sträubenden Blicke auf Grauenhaftes, Widerwärtiges, Quälendes lenkt und dem Weibe die Augen nicht davon abwenden läßt, welche die Menschen nach Richtplätzen, Leichenhöfen und Unglücksstätten drängen macht, jener Trieb, Arges zu schauen, hatte Helene befallen, hatte ihr den weiten Weg unter die Füße gegeben und bannte sie nun in der Kirche am Fuße des Pfeilers fest, an welchem sie mit hochklopfendem Herzen und verhaltenem Atem lehnte, bis alles — vorüber war; dann schlüpfte sie mit im Gedränge hinaus und lief auf schmalen, nur einzeln gangbaren Pfaden über Felder, Halden und Hänge und kehrte auf weitem Umwege, durch den Busch, der auf dem Hügel hinter dem Orte oberhalb ihrer Hütte lag, nach Zwischenbühel heim.

Dort brauste, dröhnte und schütterte schon die Luft von dem Gelärme, Musizieren und Schießen auf dem Sternsteinhofe. Wie dadurch befangen und beirrt, verrichtete Helene lässig und nebenher einige Hausarbeit, und als der Abend kam, bei dessen Schweigen das geräuschvolle Treiben auf der Höhe gegenüber bald allein in aller Weite das große Wort führte, da brachte sie das Kind zu Bette, bot dem Manne gute Nacht und trat unter die Türe des Häuschens; dort stand sie, das rechte Bein über das linke geschlagen, die Hände über dem Schoß gefaltet, den Kopf an den Türpfosten gelehnt und starrte hinauf nach dem Sternsteinhof.

Von dort sang und klang, hallte und schallte es durch die stille Nacht, von Zeit zu Zeit prasselte leuchtend eine Rakete empor, und dieses Getöse und Gebraus wird Stunde für Stunde fortwähren bis zum Frührot und sich erst im hellen Sonnenschein des Tages mählich beruhigen; dann hebt es wohl morgen, vielleicht auch noch übermorgen, nach Tischzeit wieder an und verliert sich mit den abziehenden Gästen. Morgen werden die Zu-

rückgebliebenen sich überlärmen, um die Weggegangenen zu ersetzen, und übermorgen werden alle der guten Tage herzlich müde sein.

Ein grelles Jauchzen, das einer aufsteigenden Raketengarbe nachgellte, machte das junge Weib fröstelnd zusammenschrecken, es strich mit der Hand über die Stirne, ermunterte sich, schloß die Türe und suchte sein Lager auf.

— — — — — — — — — — — — — —

Käsbiermartels Sali schien wirklich wie von Holz; wenigstens heut an ihrem Ehrentage, ihrer nunmehrigen Würde, als junge Sternsteinhofbäuerin, eingedenk, ging, stand, saß und tat sie so hölzern, daß Toni darüber lachen mußte, aber er gestand sich auch, daß sie aus gutem Holze wäre. Er hatte mittlerweile, was die Weiberleut' anlangt, zugelernt — der Soldatenstand soll ja auch in der Beziehung eine gute Schule sein — und wußte einen Unterschied zu machen zwischen den einen, die schalkischen Krämern gleich, welche Schleuderware feilbieten, ebenso gerne betrügen, als sie das „Betrogenwerden" leicht verwinden, und den andern, die nicht leder nach Unerlaubtem, sich jeden unlauteren Handel von vorneherein verbieten und die Schlagfertigsten unter ihnen wohl auch dem zudringlichen Krämer als Abstandsgeld eine Münze verabfolgen, die unter Brüdern fünf Gulden wert, selbst vor Gericht nur Kursschwankungen unterliegt und seit die Welt steht, noch nie mit falscher Präge vorgekommen ist, trotzdem aber an öffentlichen Kassen nicht an Zahlungsstatt angenommen wird, wogegen sich allerdings vorab die Steuereinnehmer höchlich verwahren würden.

Ob dem Sternsteinhofer-Toni je unter der Hand einer oder der anderen ehrenfesten Schönen jene einseitige Schamröte aufgestiegen, welche nicht das Resultat eines physiologischen Prozesses, sondern das einer fremden Kraftäußerung ist, davon hat er nichts verlauten lassen, wie denn solchen Vorkommnissen gegenüber selbst die geschwätzigsten Männer sich strenger Diskretion zu befleißen pflegen; sicher ist, er empfand Genugtuung darüber, daß er nunmehr auch von einer solchen Ehrbaren nur „Liebes" zu gewärtigen habe, und es schmeichelte seinem Stolze, in deren Alleinbesitz und ihr Herr zu sein.

Daß diese seine Bäuerin sich nicht gegen ihn auflehnen werde, dessen war er gewiß, er hatte die acht Wochen über Zeit genug, sie kennenzulernen, und es hätte dazu nicht einmal so vieler Tage bedurft. Die Strenge, die in ihrem etwas scharfgeschnittenen Gesichte lag, deutete auf Selbstbewußtsein und ernste Auffassung eigener und fremder Pflicht, aber galt nur den Leuten, um sich

nichts zu vergeben, galt nur dem Gesinde, um es nicht lässig werden zu lassen, dem Manne nicht, dem sprach das dunkle, im bläulichen Glanze schimmernde Auge und nur das; das junge Weib war eines jener Geschöpfe, die, mit einem Blicke auf den Mann, für ihn durchs Feuer gingen, wenn es sein müßte, ihm aber hinwieder ihr leblang kein zärtliches Wort gönnen und das eine so selbstverständlich finden, wie das andere.

Es war nach Mitternacht, als die Hochzeitsgäste, deren Orts- und Zahlensinn wohl einigermaßen getrübt sein mochte, mit einmal die Abwesenheit des Bräutigams und der Braut wahrnahmen, eine Entdeckung, die großen Lärm und einen Aufwand bedenklicher, aber keineswegs neuer Witze veranlaßte; alle taumelten auf und wollten den beiden Schwiegervätern zutrinken, aber die Gläser klangen nur mit dem des schmunzelnden Käsbiermartels zusammen, der Bräutigamsvater fehlte.

Der alte Sternsteinhofer war kurz nach dem Aufbruche des Paares weggegangen, er fand dasselbe oben in der großen Stube; der junge Bauer hatte seinen Arm um die Hüfte der jungen Bäuerin gelegt, und beide blickten verwundert auf, als sie jemand herankommen hörten.

„Du bist's, Vader?" fragte Toni. „Kommst hitzt ung'legn."

„Geh' gleich wieder," brummte der Alte, „wollt' nur schaun, doch nit nach euch." Er trat vor seine eiserne Kasse und rüttelte an der Schranktlinke, nickte befriedigt mit dem Kopfe, dann griff er in die Westentasche, brachte den Schlüssel zum Vorschein, schloß auf und langte mit der Hand in das Fach. Papiere rauschten unter seinen Fingern, ein Geldsäckchen klirrte gegen ein anderes, er pfiff leise vor sich hin und warf die Türe wieder zu. „Ein' guten Rat tät' ich euch gebn", sagte er, sich an das Paar wendend. „Beileib kein Einmengen in euer Hausen, — das ist euer Sach' —, dem schau' ich zu, und da tu' ich euch nix z'wider, aber auch nix z'lieb, das sag' ich gleich; nur eins mein' ich, gar ganz mit mir verderben sollt't 's euch's nit. Es is noch was da!" Er schlug hinter sich mit der flachen Hand gegen den Schrank. „Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Vader", sagte Toni.

„Gut' Nacht", flüsterte Sali.

Die schweren Tritte des alten Bauern verhallten auf der Treppe.

Mit dem Nichteinmengen des alten Sternsteinhofbauers in die Wirtschaft des jungen hatte es bald eine gar eigene Bewandtnis. Der junge Bauer war nämlich des guten Glaubens,

es sei kindleicht, sich als Herrn des großen Anwesens aufzuspielen, denn all die Jahre her war es nicht anders gewesen, als mache sich da alles von selber; er erhielt gleich den andern sein Teil Arbeit aufgetragen, und wenn er irgend sonst mit Hand anlegen wollte, oder eine Frage ihm beifiel, so ließ es der Alte weder an Unterweisung, noch Aufklärung fehlen; aber der Toni war nicht sonderlich neugierig, und der Alte, ungefragt und „unangegangen", gar nicht mitteilsam; der letztere wollte ja noch eine gute Weil' „hausen und herren" und dann erst, etwa ein Jahr vor der ihm gelegenen und genehmen Hochzeit des Sohnes, Anlaß nehmen, den Burschen in alles und jedes vom Kleinsten bis ins Größte einzuweihen und sich nicht Zeit und Mühe reuen zu lassen, bis derselbe sich tüchtig „eingeschossen", das hatte sich nun der Bub durch das „hinterlistig' 'n Vadern ums Seine narren" gründlich verscherzt. Gar bald trat manches an den jungen Bauern heran, wo dieser nicht Rat wußte; das Gesinde befragen, ging doch nicht an, der Schwiegervater zu Schwenkdorf war denn doch etwas aus der Hand gelegen, und merkte der, wie viel in fremder Wirtschaft auf sein Meinen ankäme, dann konnte sich derselbe mit der Zeit gar unliebsam überheben; so blieb denn schließlich, wenn sich eine Sache recht zweifelhaft anließ, dem Toni nichts über, als den alten Sternsteinhofbauer auszuholen. Er schlich dann immer hinzu und redete so nebenhin und nebenher, tat dabei das Maul kaum auf, aber spitzte desto mehr die Ohren. „Sag' 'mal, was war da alter Brauch? der neue könnt' etwa nit taugen", oder: „Damit halt' ich's wohl anders wie du, was meinst d' dazu?"

Der Alte streckte sich dann jedesmal, sog die Luft ein, daß sein breiter Brustkasten sich hob, und dröhnte dann heraus: „Was fragst d' nach'm altn Brauch und wie's andre halten? Tu, wie d' glaubst, wird ja recht sein, bist doch der Herr! Zwei Anordner taugn nit af ein'm Anwesen, wie d' einmal g'sagt hast. Liegt dir d' Arbeit z' schwer auf, was nimmst denn kein' Vlieger, wie d' dich in der nämlichen Red' hast verlauten lassen? Schau halt um ein' ordnlichen. So ein Vlieger vflegt freilich vorerst sein' Sack, aber versteht er was, so erwirtschaftet er doch mehr, als wie er dir stehlen kann, nur wann er nix versteht, is's g'fehlt, dann geht er mit der vollen Taschen und dir bleibt a Loch in der dein'n."

Der junge Bauer mochte, wie oft er wollte, in den saueren Apfel beißen, er trug nichts davon als stumpfe Zähne; er begann ernstlich zu sorgen, Schadens wegen, — daß er es für

den Spott der Umgegend nicht brauche, das wußte er; — in seiner Not vertraute er sich der Bäuerin an, diese machte zwar große Augen und schüttelte bedenklich den Kopf, aber sie war sofort entschlossen, die Sache in die Hand zu nehmen, um den Alten umzustimmen; seit der dahintergekommen, daß sie um den Streich, den man ihm mit der Wette gespielt, nicht vorher gewußt habe, war sie ihm als Schwiegertochter viel leidlicher geworden. Sali lief von der Stelle zu ihm und sprach auf ihn ein, sie klagte die Verlegenheit ihres Mannes, und da müsse sie nur frei gleich herausſagen, daß der schrecklich leichtfertig gehandelt hätte, weil er sich zugedrängt, wo er doch zuvor wissen konnte, daß er nicht aufkäme, aber der Vater möchte bedenken, daß auch sie mitbetroffen würde und doch an allem Geschehenen nicht die geringste Schuld trage, und wie schad' es um das schöne Anwesen wär' und daß der Toni, wenngleich recht unbesinnt, doch sein Einziger sei, — und so bettelte und schmeichelte sie dem Alten die nötigen Ratschläge und Auskünfte ab.

Was dem alten Sternsteinhofer die Zunge löste, war aber nicht etwa erwachender Gerechtigkeitssinn, der sich dagegen setzt, Unschuldige mit den Schuldigen leiden zu lassen, wer das gedacht hätte, der kannte den Alten schlecht; dessen Inkonsequenz entfloß keiner so lauteren Quelle, sondern — mit Bedauern sei es gesagt — einem weiten, übervollen Becken menschlicher Schwachheit. Wohl widersprach es ganz und gar seinem anfänglichen Vorsatze, hübsch beiseite zu stehen und ruhig zuzusehen, wie die jungen Leute abwirtschafteten, daß er nun dem einen Teile ratend beisprang und dadurch die Fehler des anderen ausglich, aber nach wie vor blieb er gegen Toni unfreundlich, dessen Dank und Annäherung er schroff zurückwies; das hätte dem jungen Bauern allerdings nicht schwer aufgelegen, doch als er sich's recht bequem zu machen dachte und die Bäuerin zu direkten Anfragen an den Vater veranlaßte, da sagte er: „Ei, du irrst wohl, das und das weiß der Toni sicher, er hat mir darüber nichts verlauten lassen." So mußte denn jeder Angelegenheit halber, vorab der Bauer seine Not klagen und eingestehen, daß er nicht auswisse, und dann die Bäuerin ihres Mannes „Übernehmen" bedauern und Abhilfe erbitten, das war es, worauf der alte Sternsteinhofer bestand, dieses Demütigen und Betteln schmeichelte seiner Eitelkeit!

Allerdings waren die jungen Sternsteinhofleut' keine gemeinen Rotfüchse, sondern von einer edleren Gattung, etwa blaue, und es kostete sie einige Überwindung, sich zu solchen gefügigen und schmiegenden Schlichen zu verstehen; als sie aber

merkten, daß der alte Rabe auf andere Weise nicht zu bewegen war, den Schnabel aufzusperren und den Käse fallen zu lassen, ergaben sie sich darein und taten ihm seinen Willen, um den ihren durchzusetzen.

Unter solchen Umständen, alles ihm zukommenden Respektes sicher, eilte es dem Alten gar nicht, seine Ausnahm' unter Dach zu bringen; doch als etwa nach einem Jahre auf dem Sternsteinhof ein Kleines zu erwarten stand, da ließ er sich die Beschleunigung des Baues sehr angelegen sein, brachte Stunden auf dem Arbeitsplatze zu und schalt und eiferte mit den Werkleuten, denn sobald das Kind oben einzog, wollte er herunter ziehen; „an Kindergeschrei fänd' er in sein'm Alter mehr kein' Gefallen", sagte er.

V.

Mit einbrechender Nacht war der Wagen über die Brücke gedonnert und durch das Dorf gerast, man konnte nicht schnell genug den Kopf nach dem Fenster wenden, vorüber war er.

Vor dem Wirtshause hatte der Wirt gestanden, in dem Fuhrmanne einen Knecht vom Sternsteinhofe erkannt und, in mächtigen Sätzen nebenher rennend, ihn angerufen.

„Wohin, Wastl?"

„In d' Stadt."

„Was eilt?"

„Der Bäurin — 'n Doktor!"

Worauf die Wirtin die Hände zusammengeschlagen. „Unsre liebe Frau steh' der armen Seel' bei!"

Mit frühem Morgen kehrte der Wagen wieder, und als er oben im Gehöfte anhielt, stürzte der junge Bauer stieren Blickes und wirren Hauptes herbei, den kleinen, vierschrötigen Mann, der abstieg, beim Arme anfassend. „Helft's, helft's, Herr Doktor, ich kann den Jammer nimmer länger anschaun!"

Der Arzt gelangte, mehr hinangedrängt und geschoben, als selbst steigend, die Treppe hinauf.

Drei Viertelstunden später lag oben in der dunkeln Stube, deren verhangene Fenster Licht und Luft ausschlossen, ein gar schwaches, zartes, gelbsüchtiges Kind und ein sieches Weib.

Als der Doktor, sich fleißig mit dem buntseidenen Taschentuche die Stirne trocknend, vom jungen Bauer geleitet, die Stiege herabkam, wollte eine Magd die folgenden Reden erlauscht haben.

„Herr," sagte der Bauer, „das wär' dann, als hätt' ich kein Weib."

„Euch davon zu verständigen," sagte der Arzt, „war meine Pflicht. Ob Ihr sie überhaupt noch lange behalten werdet, weiß ich nicht; wenn Ihr sie aber bald los sein wollt, braucht Ihr bloß meinen Rat zu überhören."

Da erblickte der Bauer die Dirne, sie ward von ihm angerufen und mußte eine Flasche Wein, Schinken und Brot für den Doktor nach der Laube schaffen. Die Gefräßigkeit, mit welcher das kleine, runde Männchen darüber herfiel, und dessen schmatzendes Behagen war für die dermalige Gemütsstimmung Tonis ein so widerspruchsvoller Anblick, daß er sich hastig mit der Andeutung, „oben nachsehen zu müssen", hinweg begab, was sicher auch dem Doktor sehr gelegen kam, der, allein gelassen, sofort jede beleidige Miene ablegte und unter dem Kauen einem hohen Grade von Wohlbefinden in unartikulierten Lauten Luft machte.

Drei Tage danach war die Taufe. Sie sollte in aller Stille verlaufen, denn die Sternsteinhofbäuerin lag so kraftlos dahin, als ob sie sich Lebens oder Sterbens besönne und bei jedem aufdringlichen Laut durchrieselte es sie vom Kopfe bis zu den Füßen.

Als der junge Bauer, von nur wenigen Gästen geleitet, mit der Patin, einer der reichsten Bäuerinnen in der Umgegend, und der Hebmutter, welche in einem reichen Taufzeuge ein winziges, mißfarbiges Würmchen trug, die Stufen zur Kirche hinaufstieg, lehnte an der Mauerbrüstung, dem Portale gegenüber, das Weib des Herrgottlmachers mit dem derben, pausbäckigen Buben auf dem Arme.

Er starrte Helene ins Gesicht, sie sah mit leicht gerunzelten Brauen nach ihm, auch das Kind blickte ihn so großäugig und ernst an, da senkte er den Kopf und sein Blick glitt an der kräftigen Gestalt des Weibes herunter.

Die Taufzeugen traten in die Kirche, die heilige Handlung begann. Nachdem die reiche Bäuerin namens des Täuflings versprochen, alles zu glauben, was die Kirche zu glauben vorschreibt, und dem Teufel und seinen Werken zu entsagen, erhielt das kleine Geschöpf, es war ein Mädchen, zu Ehren der Patin deren Namen, Juliana.

Als der Zug die Kirche verließ, ging der junge Sternsteinhofer vorgeneigt, wie wenn er vor sich auf dem Boden nach etwas suchte, er wußte, daß Helene noch da war, er fühlte es, daß sie ihn beobachtete, er hätte es auch gewußt und gefühlt, ohne die Fußspitze ihres rechten Fußes zu sehen, die spielend kleine Kiesel wegschnellte.

Vier Wochen mochten seit dieser Begegnung vergangen sein, der zweiten in den anderthalb Jahren seit Tonis Heimkehr, da kam eines Abends, ziemlich spät, die alte Zinshofer noch herübergelaufen und lud Helene mit wichtig tuenden Gesten und heimlichen Augenwinken ein, in die alte Hütte hinüberzukommen.

Der jungen Kleebinderin war solch verstecktes und verhehlendes Gebärden zuwider, sie fuhr die Alte mürrisch an, doch gleich am Ort auszusagen, was es gäbe, aber da diese rasch hinaushuschte, so folgte sie ihr verdrossen nach.

Als die beiden drüben eintraten, saß der junge Sternsteinhofer auf der Gewandtruhe, den Rücken an die Wand gelehnt, mit herabhängenden Armen und drehte langsam, wie müde, den Kopf nach der Türe.

Helene blieb an der Schwelle stehen, sie streckte den vollen, runden Arm gegen ihn aus und schüttelte mit der Hand.

Schon hatte sie mit der Rechten die Klinke erfaßt, um wegeilend die Türe ins Schloß zu drücken, da stemmte sie plötzlich die Linke gegen die Hüfte und fragte in scharfem, grollendem Tone: „Was willst denn du eigentlich da?"

„Nix," antwortete der junge Bauer, „gar nix. Dein H'rüberrufen hab' ich nit verlangt, und hätt's auch nit g'litten, wenn ich drum g'wußt hätt', das war ein Einfall von deiner Mutter, zu der bin ich g'kommen, mein' Jammer und Elend klagn und mich auszureden drüber, wie anders alls hätt' werden können. Dös wird mir doch verlaubt sein? und ihr verüble nur nit ihr Mitleid für mich."

„Dir kommt nur heim, was du an mir gesündigt", sagte Helene; damit trat sie hinaus, man hörte das Getrappel einiger eilender Schritte und dann das Scharren der Sohlen auf der Steinstufe vor der Türe des Nachbarhauses.

Es war den Leuten einleuchtend, daß es dem jungen Sternsteinhofer hart aufliegen müsse, an Stelle einer rührigen lebfrischen Bäuerin mit einem Schlage eine nichtsnutze, serbelnde auf dem Anwesen zu haben, und die Klügeren, die nicht jeden nach sich selbst beurteilten, behaupteten auch, sie hätten es vorhersagen können, wie er sein Unglück aufnehmen würde. Gram und Herzleid halten manchen an kurzem Faden fest am Orte, und so einer arbeitet dann oft doppelt soviel wie sonst, um des Leidwesens Herr zu werden, oder das wird der seine, dann sitzt er untätig dahin und verstumpft im fortwährenden Anblicke des Jammers; einen andern jagen sie zum Haus hinaus, daß er

wie im Nebel herumläuft, nur vom Heim wegtrachtend, oder gar in allen Wirtsstuben zuspricht und im Trunke Vergessen sucht. Daß der Toni den Sternsteinhof mit dem Rücken ansehen werde, das wollten eben die Klügeren vorausgesehen haben, jene aber, die immer anders täten, als ein anderer getan hat, oder tut, die ihm das Überarbeiten und das „Herumknotzen" in der Krankenstube — eins sein Schad' und keins der Bäuerin Nutz' — übelgenommen haben würden, sie fanden es nun gar nicht schön, daß er auslief und das arme Weib vereinsamen lasse, es war in ihren Augen nicht zu entschuldigen, aber doch begreiflich. Nur über eines schüttelten bald die Bedachtsamen wie die Übelnehmerischen die Köpfe, über den häufigen Zuspruch des jungen Bauern bei der alten Zinshofer. Es vergingen wenige Abende, wo man ihn nicht nach der Hütte der Alten gehen oder des Weges von derselben kommen sah.

Quacksalberte vielleicht die Alte, um der Sternsteinhoferin 'n lieben G'sund wiederzugeben? Schon möglich. Vorzeiten sagte man ihr nach, daß sie sich auf Kräuter und Tränk' verstehe.

Aber doch wohl nicht. Denn der Bauer ging immer mit leeren Händen von ihr, und Sympathie wird das doch keine gewesen sein, daß er dann, wenn er sich unbelauscht glaubte, in das Vorgärtel des Herrgottlmachers schlüpfte, geraume Weil' vor dem Häuschen stehenblieb und an einer Fensterscheibe fast die Nase platt drückte? Auch ging auf dem Sternsteinhofe die Rede, man wüßte recht gut, welches Wegs der Bauer herkäme, denn sei er bei der alten Hexe gewesen, dann gäbe er der Bäuerin kein gutes Wort.

Zweimal sogar kam es zu lärmenden Auftritten. Der Bauer überhäufte die Bäuerin mit kränkenden Vorwürfen über ihr ungesundes Wesen, von dem sie wohl gewußt haben werde, aber es ihm verheimlicht hätte, und als sie mit tränenden Augen auf die Wiege hinwies, kehrte er derselben, das Kind verschimpfierend, den Rücken; beide Male war er unter Tages im Dorfe unten gewesen, Helene war eben auswärts, und die alte Zinshofer hatte ihr Enkelkind, den kleinen, kraushaarigen Nepomuk, in ihre Hütte herübergeholt.

Helene war es wohl in etlichen mondhellen Nächten, wo sie länger wach lag, vorgekommen, als ob etwas vor dem Fenster schattete, aber sie hatte es nicht arg noch acht; erst als man im Dorfe von den nächtlichen Gängen des jungen Sternsteinhofers zu sprechen begann und der kleine Nukerl von einem schönen, freundlichen Bauern schwätzte, der ihm viele schöne Sachen ver-

ſpräch', da reimte ſie ſich das Gerede der Leute und das Geplauder des Kindes zuſammen.

Noch am ſelben Abende, nachdem ſie ſich darüber klar geworden, ſaß ſie inmitten der Stube und machte einen langen Hals nach dem Fenſter, und als außen Toni der Straße entlang kam, erhob ſie ſich kurz darauf und lief nach der Hütte ihrer Mutter.

Sie riß die Türe haſtig auf und warf ſie ſchmetternd hinter ſich zu, dann trat ſie hart an den Bauern heran, die geballte Fauſt vor ſeinem Geſichte rüttelnd. „Du biſt ein elendiger Kerl! Is's dir nit g'nug, einmal an mein'm Unglück ſchuld g'weſt zu ſein? Willſt mich hitzt auch noch als Weib in Verruf bringen?"

Die Zinshofer drängte ſich zwiſchen die beiden. „Heb' nur kein' Streit an in meiner Hütten", ſagte ſie, Helenes drohende Rechte am Handgelenke anfaſſend.

„Meng' du dich nit ein", ſchrie das junge Weib, ſich heftig losreißend. „Du meng' dich nit ein, weder ſo — ich rat' dir gut —, noch in andrer Weiſ', wozu d' etwa Luſt hättſt! Was ich mit dem da hab', das is allein zwiſchen uns zwein!"

„Freilich wohl —", grinſte die Alte; eine unmutige Bewegung und ein zorniger Blick des Bauern machte ſie verſtummen.

Toni ſchob ſie zur Seite. „Laß ſ' nur," ſagte er, „laß ſ', Mutter Zinshofer. Sie hat ja recht, wann ſ' mir 's Vergangene nachtragt, ich hab' ſchlecht an ihr g'handelt, und 's is mir übel g'nug aus'gangen."

„Sonſt beſchweret's dich nit viel", höhnte Helene.

„Aber, Gott is mein Zeug'," fuhr er fort, „und auch du kannſt mich nit Lugen ſtrafen, vom Anfang war mein Abſehn a ehrlichs —"

„Und ich jung und dumm g'nug dazu," unterbrach ſie ihn, „aſs alleine Abſehen was z' gebn. Aber du irrſt, wann du denkſt, ich trag' dir deswegen was nach. So ein Betrügen zwiſchen zwein, wobei allzeit 's Betrogene noch mithilft, weil ſich's ſelber betrügt, das witzigt ein'm nur für ein andermal, und damit is's aus und vorbei. Wann du mir aber hitzt über die Weg' ſchleichſt, mich als Weib für ſo ſchlecht haltſt, wie ich als Dirn unbeſinnt war, hitzt, wo's af ein Betrügn unter dreien ankäm', 'n dritten dir z'lieb, und wo nur von ein'm unehrlichen Abſehn die Red' ſein könnt' und für dich gar nix af'm Spiel ſtünd' und für mich mehr wie alls, hitzt is das ein beleidigend' Einbilden und ein ſchandbar' Zumuten!"

Toni schüttelte den Kopf. „Es is weder ein Einbilden, noch ein Zumuten dabei. Was die Leut' erlauern können, wann ich dir gleichwohl über die Weg' schleich', das is nur für mich abträglich; nur mir g'reicht's zur Unehr', und nur mich macht's zum G'spött, wann ich dir nachlauf' und kein G'hör find'."

„Dös is nit so! Bisher hab' ich's gleichgeacht't, ob du am Zaun vorüberstreifst, oder ob sich ein Hund dran reibt, und so lang mer denken mußt', ich merk' nix davon, konnt' mer mir auch nix verübeln, aber hitzt kommt mir zu, daß ich dir verbiet', mir über'n Weg und unter d' Augen z' gehn, und das wirst d' dir auch g'sagt sein lassen!"

„Nein", sagte er leise, aber bestimmt.

„Was?" schrie das junge Weib, vor Zorn erglühend. „Mit aller G'walt brächtst mich in Verdacht? Du wolltst nit?"

„Ich kann nit."

„Dann spuck' ich dir auf offener Straßen ins Gesicht, wie schon einmal, und schrei' es vor allen Leuten aus, daß du, pflichtvergeßner Lump, meiner Ehr' nachstellen willst, trotz ich dir dafür alln Schimpf und Schand' angetan."

„Tu 's."

„Pfui!"

„Hast recht. Ich g'spür' ja selber, daß ich kein' Ehr' im Leib hab', sonst stünd' ich nit da, wo mer mich nit mag, und bettelt' um ein' Fußtritt. 's einzig Männische, was ich noch an mir hab', worauf ich acht', weil mir 's Nichtlachten so a schwer' Lehrgeld kost't, 's Worthalten, verbiet' mir eben, daß ich dir verspräch', ich tät' nach dein'm Willn. Ein' Wochen etwa vermöcht' ich mich fernz'halten, in der nächsten schon zwinget's mich wieder da her, in deiner Näh' h'rumz'lungern und z' lauern. Jessas und Joseph! ich weiß mich nit aus!"

Die alte Zinshofer drückte die Schürze vors Gesicht und schlich durch die Hintertüre aus der Stube.

Helene hatte die Augen gesenkt, nun blickte sie auf. „Was bezweckst denn mit dein'm Raunzen?"

„Bezwecken?" Er lachte schmerzlich auf. „Frag' 'n g'schlagenen Hund, warum er heult. Weil ihm weh is. O du mein Gott, wann mer sich nur damal besser miteinand verstanden hätten. Ich stünd' hitzt großjährig und frei da; — hättst nur du auf mich g'wart't!"

„'leicht gäbst du gar noch mir a Schuld?! Narr du, sollt' ich mich af Jahr' h'naus alln Anfeindungen von Groß- und Kleinbauern aussetzen und warten, die g'wisse Schand' vor 'n Augen, afs Ung'wisse? Bist denn du nit von mir g'rennt,

wie der ertappte Dieb vom Rübnfeld und wie der fein' Sack, haſt mich dahinter laſſen?"

„Du brauchſt mir's nit vorzurupfen! Hätt' ich damal getan, wie recht g'weſen, ſo blieb' mir hitzt nach drei Jahrn in der Fern' und im zweiten daheim, 's Einſehen erſpart, daß ich verſpielt hätt', was mir allein taugt."

„So laß verſpielt auch für verloren gelten, trag', was auf dich zu liegen kommt, und ſinn' nit, das Unglück, was dich mit deiner Bäurin betroffen, durch anderer Leut' Schaden ausz'gleichen. Mir mut' wenigſtens nit zu, weil dir d' Weibernarriſchleit einſchießt, daß ich dir die Narrin dazu abgäb'. Und hitzt wär' g'nug g'redt über ſo 'n Unſinn!"

„Leni, ein Wort noch! Nit oft, noch auffällig, nur zeit- und randweis verlaub' mir 's Herkommen, ich will ja auch 'm Kind nachſchaun, —"

„'m Kind? Das geht dich doch gar nichts an und mich nur ſo weit, daß 's ſein Leben b'hall' und ſein' Pfleg' hat, 's is af ein's andern Duldung ang'wieſen, einer ledigen Dirn Kind und hat kein' Vadern."

„Wer weiß, was d' Zeit bringt! Es könnt' 'n ja noch kriegn —"

„Dir is wohl 's Geblüt in Kopf g'ſtiegen?"

„Nein, Leni, nein, ich red' nit unüberlegt. Wie lang kann 's denn mit meiner Bäuerin währen? Vielleicht nimmt ſ' unſer Herrgott bald zu ihm, wär' ja auch 's beſte für ſie, denn heil und nütz' wird ſ' doch nimmer."

„Schon dein'm Reden nach wär' der arme Haſcher wohl beſſer im Himmel aufg'hoben. Aber ob ſie fortlebt oder wegſtirbt, das hat kein' B'zug; ich hab' kein' Anlaß, mein'm Mon 'n Tod z' wünſchen, der is nit ſiech und ſteht in dein'n Jahrn."

„Er lebt auch nit ewig."

„Toni! — Unſer Herrgott verzeih dir die Sünd' und mir, daß ich ſolchs anhör'!"

Toni hielt ſie an der Hand zurück. „Er muß 's, Leni, er kann gar nit anders; ſonſt ließ' er mich meiner Gedanken Herr werdn, ſonſt ließ' er mich an dein'm Trutz vertrutzen, ſonſt ließ' er's nit zu, daß ich dir nachtracht', als wärn wir die zwei alleinigen Leut' af der Welt und uns b'ſtimmt! Und wär's a Sünd', Leni, dir könnt' er nit an! Ich nimm alle af mich, — für dich nähm' ich jede Sünd' af mich, — für dich, was a himmelſchreiende wär'! — für dich — Leni —"

Sie ſtieß ihn kräftig von ſich und eilte hinaus.

Als die alte Zinshofer den Kopf zur rückwärtigen Türe

hereinſtreckte, lehnte der Bauer an einem Pfoſten der vorderen, beide Handflächen an die Stirne gepreßt.

Der Mond ſchien in die Schlafſtube des Holzſchnitzers. Helene ruhte und träumte. Es war ein verworrenes Träumen.

— — — — — — — — — — — — — —

Sie ſtand in der Stube ihrer Mutter vor der blanken Spiegelſcherbe, die dort im Fenſterwinkel lehnte, ſie hatte das ſtillvergnügte Gefühl einer frohen Erwartung, das kleine Gemach war gedrängt voll von Leuten, unter denen ihr welche, die ſie täglich ſah, wie fremd vorkamen, und andere, die ſie ſich nie geſehen zu haben erinnerte, wie längſt bekannt; zu dem Fenſter guckten der Muckerl und die alte Kleebinderin herein und ſchlugen wundernd die Hände zuſammen, und hinter ihr ſtand Toni und zupfte ſie an den Zöpfen und kitzelte ſie unter den Armen und fragte: Biſt bald fertig? Und ſie ſchrie ungehalten, aber doch lachend: Gleich, gleich!

Dann lief ſie an den Leuten vorüber, — die eine Gaſſe bildeten, — unmittelbar in den Flur des Sternſteinhofes und die Treppe hinauf. In den ſchönen Stuben ſtanden alle Schränke offen, nicht nur die mit Leinen- und Gewandzeug, auch der Silberſchrank, aus dem es funkelte und leuchtete, und der Geldſchrank, aus dem Papier- und Bargeld faſt herausquoll. Von unten hörte man das Gebläk der Rinder, das Getreibe des Geflügelhofes, das Pfnauchen der Maſchinen, dann Raketenpraſſeln, Muſik, jenen Hochzeitslärm, und plötzlich fand ſie ſich unter Tanzenden und Singenden und tanzte mit und ſang —

— — — — — — — — — — — — — —

Darüber wachte ſie auf.

Es war alles ruhig. Doch nein, von der nächſten Ecke ſchallte es her, der Mann dort im Bette mochte wohl auf der Naſe liegen, denn er verbrachte ein wunderſames Geſchnarche, und zu dieſer Muſik hatte ſie im Schlafe zu ſingen verſucht.

Tief aufſeufzend erhob ſich Helene mit halbem Leibe, da machte der Schläfer eine Wendung, und das Geräuſch verſtummte. Sie lauſchte, nach einer Weile erſt vernahm ſie ſeine ruhigen, regelmäßigen Atemzüge.

Helles Mondlicht erfüllte den Raum der Stube, tiefſchwarz lagen die Schatten der Fenſterbalken, wie geſpenſtige Grabkreuze, breit über der Diele.

Zwei, juſt zwei, lagen da.

Helene klammerte ſich an den Bettrand und beugte ſich über

denselben hinaus, so war es ihr möglich, die letzten Fenster des Sternsteinhofes zu erblicken; ein schwaches Licht blinkte von dorther, es leuchtete in der Krankenstube der Bäuerin

Wie lang wird's mit der währen?

Wenn sie auch jetzt wieder auf die Füß' kommt, so schlimmer für sie, wenn wahr ist, was die Leut' sagn, daß die Magd behauptet, es hätt' es der Doktor gesagt.

Der Bauer hat heißes Blut.

Ließe sich eines darauf ein, ihn unsinnig zu machen und heimzu zu jagen, er ertrotzte dort sein Recht und —

Tu's, flüsterte eine Stimme in ihrem Innern.

Davon ließe sich nichts austragen, noch erweisen, --

Tu's, flüsterte es wieder, aber diesmal war es, als spräche es ganz nah von außen auf sie ein.

Herr, du, mein Jesus, was sind das für Gedanken?! Was will mir da an? — Dummheiten! — So sündhaft wie dumm! — Blieb' doch der andere —

Der lebt auch nit ewig.

„Lebt auch nit ewig", murmelte sie, als wiederhole sie Worte, die ihr vorgesagt worden.

Da besann sie sich plötzlich, daß sie gesprochen habe, nach niemand und nirgend hin, sie sah mit scheuen Blicken um sich, dann streckte sie sich rasch aus, zog die Decke über sich und schloß die Augen. Aber während sie den Kopf in das Kissen drückte, dachte sie trotzig: Unsinn! Ewig lebt keiner, doch überlang mancher. Was g'schäh' dann?

Das findt sich! flüsterte es in ihrem Innern.

Kalter Schweiß troff ihr aus allen Poren, dann schauerte sie wieder wie im Fieber zusammen.

Das findt sich! klang es ihr, wie von außen, unmittelbar an dem Ohre.

In diesem Augenblicke tat der Mann drüben einen schweren Atemzug mit weit offenem Munde, es klang wie Geröchel.

Mit Anstrengung unterdrückte Helene einen lauten Aufschrei. Nun begannen ihre Pulse zu hämmern, sie unterschied jeden einzelnen Schlag dem Gefühle nach, sie empfand es auch, ohne zu zählen, daß in einer genau wiederkehrenden Frist das regelmäßige Klopfen wie durch rasende Doppelschläge unterbrochen wurde, und dann flüsterte, wisperte und raunte es ihr zu: Tu's — tu's — tu's — es findt sich — es findt sich! Und das kehrte wieder und wieder sie wußte es genau: wann, und trotz sie sich die Ohren mit den Händen zuhielt und den Kopf im Kissen und unter der Decke vergrub, es klang immer ver-

wirrender, drängender, gebietender: Tu's — tu's — es findt sich — es findt sich!

Da warf sie sich aus dem Bette zur Erde und kroch auf den Knien in den Winkel hinter ihrer Liegerstatt; sie stieß den Kopf hart gegen die kalte Mauer und blieb mit der Stirne an derselben lehnen, ihre Hände falteten sich krampfhaft, sie krümmte sich zusammen aus Furcht vor sich selbst, oder vor dem, was aus ihr heraus, wie leibhaft, sie anzufassen und zu bewältigen drohte. Sie begann zu beten, erst im stillen, dann mit halblauter Stimme: ohne auf den Sinn zu achten, murmelte sie eifrig die Worte, um ihre Gedanken zu verscheuchen und die unheimlichen Rufe zu übertäuben. Manchmal erhob sie die Stimme, als wollte sie etwas zurückschrecken, das nach ihr fasse; dann ward ihr Gemurmel mählich eintöniger, und gegen Morgen brach sie kraftlos in der Ecke zusammen und schlummerte ein.

So fand sie der Herrgottlmacher. Unter seiner Berührung schrak sie auf.

„Um Jesu willen," sagte er, „was is's denn mit dir?"

„Schlecht is mir g'west," antwortete sie, „mein Lebn hab' ich kein' so schlechte Nacht g'habt."

„No, wär' nit aus", meinte er kopfschüttelnd.

VI.

Etliche Tage nachher fand sich mit einmal der kleine, säbelbeinige Agent der „Handelsgesellschaft für religiösen Hausrat" in Kleebinders Hütte ein. Er hatte sich die Jahre über äußerst selten blicken lassen und war dann immer mit einer gewissen Zurückhaltung, aber auch mit aller gebührenden Rücksicht empfangen worden; der letzteren konnte für diesmal allerdings der Umstand einigen Eintrag tun, daß seit längerer Zeit die Bestellungen merklich abnahmen.

„No, auch einmal anschaun lassen?" rief der Holzschnitzer nach der ersten Begrüßung. „Hoffentlich bringt's mer doch Guts? Schon a schöne Weil' her laßt's mich völlig feiern, braucht's auch gar nix!"

„Recht haben Se, Herr Kleebinder, wenn Se sich aufhalten", sagte das Männlein. „Die Geschäfte gehen flau. Mein', was wollen Se? Die Gesellschaft war verfallen in ä grausamen Irrtum, se hat gemeint, mit de Woor' werd' sich verbreiten der rel'giöse Sinn und mit'm rel'giösen Sinn wieder de Woor', un es werd' kan End' nehmen; nu verlangt aber nor der rel'giöse Sinn nach der Woor', die Zahl der Abnehmer is ä beschränkte un die Zahl is erschöpft. Gott, was haben dagegen die Eng-

länder for a reiches Absatzgebiet for indische Götzen, was werden gefabriziert in London! Se sein aber ach ä groißes Handelsvolk, un is mer immer afgefallen, daß se ihrn Sabbat efoi heiligen."

„Sein s' Juden?"

„Wo denken Se hin, Herr Kleebinder? Christen, — Christen, sag' ich Ihnen, vom reinsten Wasser. Aber hören Se af ein' Rat, Herr Kleebinder, sehen Se sich um um ä Nebenverdienst, wie ich mer hab' umgesehn um an'n."

„Ich wüßt' mer kein'."

„Lassen Se sich sagen, machen Se heidnische Figuren."

„Wenn auch kein' Sünd' dabei wär', ich verstünd' mich nit drauf."

„Sein Se nix ängstlich, ich an Ihrer Stell' würd' mit de Götter ach noch fertig werden. Schnitzen Se ein' Mann, was gar kein Kleidungsstück tragt, wie anstatt 'n Hosenlatz ä Weinbeerblatt, und setzen Se ihn af ä Weinfaß, haben Se n' Bacchus, geben Se ihm in die Hand 'nen Trommel, werd' es sein der Herakles, lassen Se ihm tragen Flügel an de Füß' un ä Stangen, woran sich statt 'er Brezeln ringeln e poor Schlangen, is der Merkur fertig, de Hauptsach' in der Mythorlogie ist de Natürlichkeit. De Farb' kennen Se ach daran ersporen, machen Se de Figürcher nur recht schmutzig, das is ä Kunstwerk, was Platina heißt. Ich besorg' Se, wenn Se wollen, ä ganzes Mythorlogien-Buch, worein se alle stehen afgezeichnet, de Götter un de Göttinnen."

„Dös sein dö Weibeln von dö, was nix anhabn? Schaun dö auch so aus?"

„Einselweis tragen welche efoi alte Kleidungsstücke; aber wenn Se mer folgen, Herr Kleebinder, so machen Se nor Benutzen, se sein immer verkäuflich. Übrigens, was red' ich Ihnen vor, als ob das wär' for Se was ganz Neues? Sieht doch de Venus af ä Hoor gleich der heiligen Eva, of foi ane werdn Se doch schon ämol effektuiert haben ä Bestellung?"

„Da irrt's Eng groß," sagte der Herrgottlmacher überlegen, „z'erst merkt's Eng, is d' Eva so wenig heilig wie der Adam, und nachher tragn dö, 'vor s' der Herr aus'm Paradeis jagt, ein' Schurz von Laubwerk und dann, in der Wildnus, ein' von Tierfell."

„Nu, was ä groißer Irrtum!? Lassen Se de Heiligkeit samt'm Laub un 'm Fell weg, so haben Se, was Se brauchen."

Muckerl schüttelte ärgerlich den Kopf. „Dös versteht's Ös nit. Nie noch is Adam und Eva verlangt wordn, begreiflich,

wer ſtellt denn auch ſo was in d' Stubn, 'n Kindern unter d' Augen?"

„Es gehört ach nix for de Kinder. Schnitzen Se, wie ich geſagt hab', ä Eva und heißen Se ſe Venus, was liegt daran? Sie werden mer danken, un um ä Vorbild brauchen Sie ach nix zu ſein verlegen." Er deutete nach der Küche, wo Helene am Herde beſchäftigt war. „Was haben Se ſor ä Prachtweib!"

„Pfui Teufl!"

„Wie heißt: ‚Pfui Teufl', wenn andere ſagen: ‚Gott, wie ſchön', un laſſen Se verdienen dabei ä Geld? Nu, tun Se's oder tun Se's nix! Ich hab's gemeint gut mit Ihnen. Weil mer aber gerad reden vom Geldverdienen; Herr Kleebinder, ich hab' Se verdienen laſſen, laſſen Se mer ach verdienen."

„Habt's was z' verhauſieren?"

„Trag' ich ä Bünkl?" fragte das Männlein beleidigt. „Ich bin ä Agent ſor ä Lebensverſicherungs-Geſellſchaft, un als ſolcher möcht' ich gern machen mit Se ä Geſchäft; laſſen Se ſich verſichern."

Muckerl ſchüttelte abwehrend die Rechte. „Lebensverſicherung? Dös kennen mer, ich hab' mer ſagen laſſen, 's ſelb wär' eigentlich a Sterbensverſicherung; einer, was lang lebt, findt 'es Zahlens ſein End', und 'n Vortel hätt' nur der, was ſich gleich nach 'n erſten Einzahlungen hinlegt und verſtirbt."

„Hehe, recht habn Se, Herr Kleebinder, es is eigentlich ä Verſicherung ſor'n Todesfall, aber Se glauben gar nix, was ankommt af ſoi ä Titel! Mer kenn's doch nix heißen: Todesverſicherung? Was ä Menge Leut' möchten ſich ſcheuen beizutreten?"

„Heißt's, wie d'r will, ich bin nit fürs lange Zahlen, noch fürs gache Sterben."

„Gott, de Lung' kenn mer ſich 'eraus reden bei de Bauersleut', um ſe affuklären über das Weſen von de Aſſekuranz! Wenn ich aſzeig' de Vorteile von aner Verſicherung ſor'n Todesfall, 'n Hagelſchlag, Brand- un Waſſerſchaden, Einrichtungsſtücke un Reiſeunfälle, ſtehen ſe nix da und ſchütteln mit de Köpf' un ſerchten un wünſchen ſugleich aus purn Geiz, daß möcht' kommen ſchon in de erſte Zeit 's Sterben un der Hagel un Feuer un Waſſer un Gerätſchafts- und Körperſchaden?! Gott, der Gerechte, wär' ä Geſchäft das, wobei könnt' florieren ä Geſellſchaft! Liegt es doch ſor jeden vernünftigen Menſchen af der bloßen Hand, daß mer kenn nor aus 'n Einzahlungen von Tauſende 'erausbeſahlen ſor de wenigen, was ä ſoi ä Unglück betrifft, ä Vergütung."

„No, dö sein doch schön dumm, was für andere zahlen."

„Des sein de Gescheiten, Herr Kleebinder. Weil keiner von de vielen kenn wissen, ob er nit morgen werd' sein unter de wenigen, was ä Malör betrifft! Manche tun ach erschrecklich fromm un kümmen su steigen mit de Redensort, ihr Leben un Hab un Gut ständ' in Gottes Hand, un wenn der se oder de Ihren will treffen, werd' er sie treffen."

„Dö habn doch g'wiß recht."

„Recht haben se als fromme Leute; aber es werd' doch nix verstoßen gegen die Frommheit, es werd' doch nix verstoßen gegen die Ergebung in den Willen Gottes, wenn einen trifft ä Schlag von oben, daß unterhält de Assekuranz de Hand, damit es nix ausfällt su grob?!"

„Dös is mer a' sein. Ich weiß, de Assekuranz halt't schon früher dö Hand unter, und dö soll mer ihr sülln."

„Wie kommen Se mer vor? Aus nix werd' nix! Glauben Se, mer werd' Ihnen unentgeltlich helfen aus ein'm Unglück 'eraus, su einer Zeit, wo mer müß bezahlen, daß andere kommen 'enein?! Zahlen Se nix for'n Krieg, for de Gefängnissen, for de Findelhäuser, for de Irrenanstalten, for de Spitäler?! Nä?! Was wollen Se also haben umsonst ä Versorgung für Witwen un Waisen, ä Versicherung von Ernte un Grund, ä Schutz vor Feuer un Wasser?! Sein Se gescheit, lassen Se nix ungenützt vorübergehen de günstige Gelegenheit; unsereiner kommt selten in der Gegend."

„Von mir aus könnt's schon wegbleiben. Was habt's denn Ös davon?"

„Das will ich Se sagen, Herr Kleebinder, ä klane Prosision, wie for jede Kundschaft, was ich subring' der Gesellschaft."

„Dö soll 'leicht ich Eng zahlen?"

„Bewohr', de zahlt de Gesellschaft."

„Und woher nimmt's dö?"

„Von de Kosten."

„Und wer tragt döselbn?"

„Se sein sehr neugierig, Herr Kleebinder, —"

„Ahan, seht's, da steckt der Betrug! Brav einzahln solln mer, daß andere a gut' Lebn führn können!"

„Weiß Gott, ich tät' Ihnen wünschen ä soi ä Leben! Se möchten mehr schwitzen dabei, als jemals Se hinter ihrm Arbeitstisch geschwitzt haben! Meinen Se, ä soi groißartige Unternehmung führt sich von selber? Da müß es geben Agenten un Unter- un Oberbeamte un Buchhalters un än Direkter — was wissen Se? —, de alle müssen leben; un de Prosision for de

Agenten un de Gehalte for de Beamten un 'er Profit for de Gesellschaft werd' alles genümmen von de Int'ressen, von de Prosente von den eingesahlten Kapital! Verstehn Se! Nix von 'nen eingesahlten Kapital selber! Zeigen Se mer so ä billige Verwaltung anerswo! Der Steuerbeamte nimmt sein Gehalt von de Steuer, von Kapital, nix von de Int'ressen, der Herr Pfarrer, was verwaltet de Armengelder, nimmt nix von 'em Kapital, noch von de Int'ressen, er müß obenein sei Gehalt kriegn, un ins Steueramt un in de Armenkasse tragen Se nor Ihr Geld 'enein, von üns aber kriegen Se 'erraus bei Heller und Pfennig, was is worden ausbedingt un worauf Se haben ä Geschrift in Händen! Gott, was ich mer eschoffier', dürft' sein ä Angelegenheit, wobei su verdienen ä Sack voll Geld! Machen Se keine Geschichten, es is doch nor Ihr Vorteil. Was ä Umständlichkeit! die Sach' is gleich berichtigt. Ich bring' Se in de Kreisstadt zum Arzten — es soll Se nix kosten —, Se werden lachen, es is wie bei aner Assentierung. Er werd' Se abklopfen, erst am Rücken, damit sich de Lung' loslöst vom Rippenfell un er se besser hört, und dann von vornen, weil er — doch was wissen Se? —, aber Se werden lachen, un daß Se dabei erfahren, was Se for ä gesunder Mensch sein, das haben Se umsonst, un als 'm gesunden Menschen berechnet mer for Se ach die Einsahlung billiger."

Helene stand vorgeneigt an der Schwelle der Stubentüre. „Sei still", beschwichtigte sie das Kind, das, einige Worte lallend, an ihren Rockfalten zerrte.

Muckerl war so mißtrauisch, wie nur irgendeiner vom Dorfe, aber auch durch vieles Einreden leicht verlegen gemacht, er fühlte sich der Mundfertigkeit des kleinen Mannes durchaus nicht gewachsen und versuchte daher, der ihm immer unangenehmer werdenden Lage mit einmal ein Ende zu setzen, indem er entschieden sagte: „Spart's Engre Wort', wendts weiter keins af. Ich mag nit!"

„Sein Se ä Familljenvater! Seit es gibt ä Lebensversicherung, kenn mer es von jeden verlangen, daß er for de Seinen sorgt. Denken Se af Weib und Kind!"

Helene trat mit dem Kleinen auf dem Arme zur Türe herein. „Schau, Muckerl," sagte sie lächelnd, „so unebn wär's nit, wenn d' uns z' lieb was tätst, daß wir nit einsmals betteln gehn dürften."

Der Herrgottlmacher blickte erstaunt auf. Woher dieses plötzliche Einmengen? Er zog die Mundwinkel herab und starrte Helene mit großen Augen an. Es erbitterte ihn, daß sie, anstatt

zu ihm zu stehen, so unversehens einem Fremden das Wort redete, und noch dazu in einer Sache, wo es sich um Auslagen auf Jahre hinaus handelte und die Aussicht auf seinen Tod ihr einen Gewinn versprach. Sollte er sagen, was ihm schon auf der Zunge lag: daß, wenn sie 'mal betteln gehen müßte, sie es vollauf um seine selige Mutter verdient habe und daß sie ihm ja bisher jede Sorge für das Kind förmlich verübelte, das übrigens . . .? Doch was würde der Jud' denken, wenn er ihn gegen das Weib in der Weis' aufbegehren hörte? Nein. Er versprach, daß er sich's überlegen und sich schon „einmal" versichern lassen werde.

„Gott sei davor!" schrie der kleine Agent und focht dazu mit den Händen in der Luft. „Gott sei davor, daß ich Se gäb' ä Zeit, su bereuen soi ä guten Vorsatz. Nix da; Herr Kleebinder, Se werden sich jetzt setzen su Tisch, dann gehn mer 'enauf sun Wirt und nehmen uns su leihen seinen Leiterwagen, —"

„'n Leiterwagen?!"

„Wir werden nix bleiben allein, in de Dörfer, wobei wir fahren vorüber, sitzen noch ä Fünfe, was sich haben gleichfalls entschlossen; Se machen grad 's halbe Dutzend voll, Herr Kleebinder. Se sehn, es geht in einem! Wo käm' ich sonst af de Kosten?"

„Na, da mußt wohl fahren, Muckerl," sagte Helene, „wann sich schon für umsonst a G'legenheit schickt."

„Du kannst's wohl gar nit erwarten, daß's zun Zahlen kimmt?"

„Sei nit kindisch; ich mein' nur, wenn d' schon entschlossen bist, wozu's h'nausschieben?"

Muckerl war zwar nichts weniger als entschlossen, und daß die Sache so über Hals und Kopf abgemacht werden sollte, machte sie ihm nur noch bedenklicher. Er kraute sich in den Haaren.

Aber der Agent drängte: „Hören Se af Ihre Frau, Herr Kleebinder; af Frauen hören, is in viele Fäll' gut, wenn ach nit in jeden. Wir sein drüben in der Stadt in ä poor Stunden, nu der Afenthalt dort is ä geringer. Mit Abend sein Se wieder daheim, Herr Kleebinder."

„No, siehst, da is ja alls schon ganz prächtig eing'teilt. Hitzt komm, Muckerl, essen, daß mer d' Zeit auch einhalt't. Nimmt der Herr 'leicht auch ein' Löffel Suppen?"

Der Agent lehnte dankend ab. Er hielt sich strenge an die Speisegesetze, welche noch aus den Zeiten naiver Gottesfurcht her-

stammen, wo die Menschen nicht nur mit Hand und Mund den Göttern dienten, sondern auch mit eigenen und fremden Eingeweiden.

Schwere, niederhangende Wolken trieben vor dem Winde einher, als gegen Abend der Leiterwagen durch das Dorf polterte.

An der Seite des kleinen Mannes auf dem Sitzbrette kauerte der Herrgottlmacher, den Hut tief in die Stirne gedrückt, bleich, mit stieren Blicken unter den blinzelnden Lidern, das Haar klebte ihm an den Schläfen.

„Jesses, Muckerl, was hast denn?" fragte Helene, aus dem Vorgärtel herzueilend.

„Sö nehm' mich net", brachte er mit zitternder, angstvoller Stimme hervor.

„Da haben Se's," sagte der Agent, „erst will er nix, un nu is er verzagt, weil wir nix wolln. Sein Se kein Kind, Herr Kleebinder, machen Se sich nix draus. Hundert Johr' sein Leute alt geworden, was de Ärzte haben 's Leben abgesprochen. Setzen Se sich nix in' Kopf wegen e dem, was sagt so auer. 's kenn ja ach sein nor gewesen ä Bosheit, um mich su bringen um ä Profision; de Herren erlauben sich manchmal soi unseine Späß' mit ünserein'm. Schlagen Se sich's aus'm Sinn, Herr Kleebinder. Grübeln Se nix drüber. Hörn Se, was ich sag', gor nix geben Se drauf."

Helene half ihrem Manne vom Sitze und führte ihn in das Haus; sie verließ ihn unter der Türe, als er zur Stube hineinschwankte, und lief hurtig an den Wagen zurück. „Sagt's mir nur," flüsterte sie, „was is denn eigentlich mit dem Mann los? Könnt's mer's schon anvertraun, ich fall' nit gleich hinth'nüber."

Der kleine Mann schnitt ein saumisches Gesicht und kräuselte die wulstigen Lippen, vermutlich kitzelte ihn „ä ausgezeichneter Witz", sicher ist, daß er gut daran tat, ihn für sich zu behalten. Er beugte sich etwas vorneüber. „Se müssen nix erschrecken," sagte er halblaut, „was ä Doktor redt, is lang nix soi gefährlich, als was er schreibt, de Rezepten. Ihr Mann soll stecken in kaner guten Haut. Bei üble Susälle kann mer nix wissen, was es 's nächste Johr brächt'. Mein', ä Wort macht kan Toten lebendig, werd's ach kein' Lebendigen totmachen. Lassen Se sich kan krauses Hoor drüber wachsen, wär' schod sor soi ä schöne Frau. Mei Empfehlung."

Helene kehrte in die Stube zurück. „Laß's gut sein," sagte sie, „wollen s' dich nit nehmen, solln sie's bleibenlassen'

Tu du dir nur nix einbilden. So arg, wie sie's machen, wird's lang nit sein."

Sie setzte sich an den Tisch, ihm gegenüber.

Außen begann ein mächtiger Regen niederzurauschen, dessen Plätschern, Prallen und Geträufe alsbald jeden anderen Laut überbrauste.

So saßen sie denn schweigend. Der Mann noch immer mit dem Hute auf dem Kopfe, beide Ellbogen aufgestützt, vor sich in das Leere starrend; das Weib mit dem Schürzensaume spielend und von Zeit zu Zeit scheu nach dem Bekümmerten blickend.

Mählich ließ der Regen nach; als es nur mehr „nieselte", sprühende Tröpfchen wie fallender Nebel niederrieselten, erhob sich Helene. „Mach' dir nix draus", sagte sie zu dem Manne und strich ihm mit der Rechten über die nasse Stirne. Einen Augenblick hielt sie die feuchte Hand vors Gesicht, dann rieb sie selbe sorgfältig und wiederholt mit der Schürze ab. Sie schlich hinaus zur Stube und ging in das Vorgärtchen und mit langsamen Schritten der Hütte ihrer Mutter zu.

Nahe derselben drückte sie beide Hände gegen die Brust, die Knie begannen ihr vor Aufregung zu zittern, und sie ließ sich auf das Bänklein neben der Türe nieder.

Wie sie so saß und der Bach an ihr vorübergischte und die feuchte Luft sie umfächelte, in der sich die Düfte von Erdbrodem und Pflanzenodem mischten, da erwachte in ihr immer lebhafter die Erinnerung an eine Zeit und an einen Tag, wo sie als kleine Dirne von derselben Stelle träumend zu dem Sternsteinhofe aufsah.

Und nun lag er wieder — keinen Schritt entrückt — vor ihr, wie sie ihn als Kind gesehen, mächtig und breit dort oben ragen, als luge er in der Runde aus nach seinesgleichen; nur die goldigschimmernden Fenster fehlten, — die Sonne war untergegangen.

Ei, du stolzer Hof, du brauchst nit von der Sonn' z' borgen!

Die Türe der Hütte öffnete sich, und die alte Zinshofer steckte den Kopf heraus. „Na, kommst h'rein oder nit? Schon d' längst' Zeit seh' ich durchs Fenster dich da hocken."

„Ich war ganz in Gedanken", sagte Helene, dann fuhr sie in klagendem Tone fort: „Hörst, stell' dir vor, mein Mon wollt' sich verassekurieren lassen, fahrt h'nüber zum Arzten in die Kreisstadt, und der nimmt 'n nit an; völlig 's Lebn spricht er ihm ab, 'm armen Teufl, so viel krank soll der sein."

Die Alte blinzte mit den Augen und grinste mit dem Maul. „Geh zu!"

Helene schnellte von der Bank empor und kehrte der Mutter den Rücken. „Wann d' mir so kommst, dann auch gleich auf der Stell'." Sie schritt hinweg, die Arme an den Leib ziehend und die Schultern zusammenrückend, wie oft eigenwillige Kinder im Ärger tun.

VII.

Die Schere war der jungen Kleebinderin unversehens entfallen und blieb mit der Spitze in dem Boden stecken; sie bückte sich danach. „Glaubet' ich drauf," sagte sie, „so bekämen wir bald ein' seltsamen Besuch." Als sie sich wieder aufrichtete, zeigte sie ein stark gerötetes Gesicht und vermied es, ihren Mann, dem die Rede galt, anzublicken.

Der Herrgottlmacher, wenn anders er „drauf glaubte", war nun vorbereitet, aber gewiß nicht auf den Besuch, der sich selben Abend noch einstellte.

Der junge Sternsteinhofbauer trat in die Stube. „Guin Abend, Leuteln", sagte er. „Grüß dich Gott, Kleebinder." Er bot ihm die Hand, drückte die zögernd dargereichte Rechte und fuhr fort: „Laß alls Vergangene vergangen und vergessen sein, darum bitt' ich dich. Hab's zeither rechtschaffen bereut, das kann ich dich versichern; tu mir d' eine Freundschaft und laß's ruhn. Was mich herführt, is a Bestellung, a Arbeit für dich. 'Selbe möcht' ich mit dir bereden."

Helene wischte mit der Schürze über einen Stuhl und rückte ihn dem Gaste hin. „Tu dich setzen, — setzt euch all' zwei. Werdt 's es doch nit aller stehender ausmachen wolln?"

Sie ging aus der Stube, und die beiden Männer saßen einander gegenüber. Das Kind schlich sich an den ihm Fremden heran. Die Schwarzwälder Uhr tickte eine Weile über ganz laut und vernehmlich, dann fragte der Holzschnitzer leise, wie aus zugeschnürter Kehle: „Was brauchst?"

„Laß dir also sagen, —"

„Voda", schrie der kleine Muckerl und wies dem großen etliche Leckereien, welche ihm der Bauer zugesteckt hatte.

Kleebinder wandte jäh den Kopf nach Toni und starrte ihn mit befremdeten Augen an.

Dieser senkte den Blick. „Ich hab' 'm nur was mitgebracht, 'm klein'n, — weil — weil ich mir a Bildl bei dir einlegen wollt', damit d' dich der Arbeit auch recht annehmen möchtst. Sonst wüßt' ich mir weit und breit kein'n, der machen könnt', was ich gern hätt', es is nix kleins, du kannst dabei a Ehr' aufhebn und a schön Stuck Geld verdienen."

„Das war gleichwohl a unnötige Auslag'", murrte Muckerl, nach dem Kinde deutend. „Sag', was d' gern hättst."

„Wirst ja g'hört habn, wie übel's mit meiner Bäurin b'stellt is? Sie siecht dahin, und 's will ihr kein Doktor helfen können. Da fallt mer dö Täg bei, wendt mer sich halt an Gott und dö liebn Heiligen, wann schon kein' Menschenhilf' mehr is." Er verzog dabei lächelnd den Mund, ohne daß er selbst darum wußte, ebensowenig begriff der Holzschnitzer, was für ein Anlaß dazu wäre. „Ein Bild will ich schnitzen lassen", — fuhr der Bauer fort, — „und 's drüben in Schwenkdorf, im Geburtsort der Mein'n, in der Kirchen, wo sie g'tauft und kopuliert wordn is, aufstelln. Verstehst mich?"

Muckerl nickte.

„Das Ganze soll gleichsam a Säuln sein, oben mit der heilign Dreifaltigkeit drauf und unt', z' Füßen links, der heilige Antoni, rechts die heilig' Rosalia, unsere zwei himmlischen Namenspatronen, so g'wisserweis, als möchten s' just für uns fürbitten. Verstehst mich wohl schon?"

„Ja, ja."

„Unterhalb käm' in einer schön verzierten, breiten Rahm a Taferl, wo mer anschreiben könnt', wem und für was d' Fürsprach' gelten soll. So — so hab' ich mir's halt ausdenkt. Ich weiß nit, bin ich deutlich g'nug g'west?"

Der Herrgottlmacher schüttelte den Kopf. Er fühlte sich gedrückt, von dem Manne gegenüber kam ihm vor, als sei derselbe verlegen und täte sich beim Reden Gewalt an, nur Helene ging so unbefangen ab und zu, als sehe sie den jungen Bauer heute zum erstenmal in ihrem Leben. Das machte den Muckerl, er wußte nicht, warum, so nachdenklich, daß er die Bestellung überhörte und Toni sie wiederholen mußte.

Fürs erste erklärte der Herrgottlmacher, daß er sich aufs Schnitzen von Zierat nicht verstünde; der Bauer möge also zusehen, woher er den breiten Rahmen nähme; dagegen brauche er sich um die Figuren nicht zu sorgen, die würden schon recht ausfallen, aber die Säule müsse ganz wegbleiben, da käm' die heilige Dreieinigkeit 'n Leuten völlig aus den Augen, und derwegen schnitze man doch keine Bilder, daß sie keiner zu sehen vermöge.

Der Bauer befürchtete, es könne wider 'n Respekt verstoßen, wenn man die Heiligen so auf gleichem Fuß mit der Dreieinigkeit verkehren ließe, auch möchte es sich nicht schön machen, wenn letztere den ersteren fast auf die Köpfe treten würde.

Muckerl schalt das ein einfältig' Reden. Im ganzen, lieben,

weiten Himmel oben gäbe es keine Säule, des sei er gewiß, die wäre ja schon längst durch die Wolken auf die Erde herabgefallen, und die Heiligen genössen doch ihre Seligkeit in der Anschauung der Dreifaltigkeit und verkehrten als Nothelfer der Menschen mit ihr; werden sie doch nit beim Anschauen sich die Hälse verrenken und beim Fürbitten die Lunge herausschreien sollen? Ein ganz unschicksams, lächerlichs Vorstellen, das! Die drei göttlichen Personen würden auf einen Wolkenthron zu sitzen kommen und die beiden Heiligen davor, etwas darunter, knien und das werde sich ganz gut machen und rechtschaffen schön aussehen, darauf könne sich der Bauer verlassen!

Je, ja, — je, ja. Der Bauer erklärte, er sehe das schier schon selber ein und merke wohl, daß er zum rechten Manne gekommen sei; nur möge der nun auch machen und trachten, das Ganze in Bälde fertigzubringen.

Muckerl kraute sich hinter dem Ohr. „Ich kann's nit gleich angehn, es fehlt mer an ein'm tauglichen Holz dazu, muß mir erst eins beschaffen, wann ich wieder nach der Stadt fahr'."

„Ich hab' morgen dort z' tun," sagte der Bauer, „wär' mir lieb, du fahretst mit mir, so hätt's dann weiter kein Anstehn."

„Ich bin dabei."

„Abg'macht. Ich hol' dich morgen. D' Stund' weiß ich noch nit. Hitzt will ich nit länger aufhalten. Gute Nacht, Leutein!"

Neben dem Sessel an der Stubentüre, auf welchem das Kind saß, kniete Helene. „Na, sag': Dank' schön und b'hüt' Gott! Babab!" sprach sie ihm vor und ergriff, ohne aufzusehen, das runde Ärmchen des Kleinen und bewegte es, wie grüßend.

Der Holzschnitzer gab seiner neuen Kundschaft bis zur Haustürschwelle das Geleite, dort nickte er mit dem Kopfe und der Bauer griff an den Hut.

Am andern Vormittag kam der junge Sternsteinhofer angefahren. Er sprang vom Wägelchen und trat grüßend in die Hütte. „No, sein wir's?" fragte er.

„Gleich", antwortete der Herrgottlmacher und lief in die Stube, um sich „sonntäglich" anzukleiden.

Die Kleebinderin lehnte an dem Herde, zu ihren Füßen spielte der kleine Muckerl.

Toni rückte die Küchentüre, die nach der Straße offen stand, halb zu, dann faßte er Helene an der Hand. „Vergelt dir's Gott," flüsterte er, „daß d' doch 'm Kind lernst, freundlich gegen mich sein."

„'m Kind kann 's Freundlichkeitbezeign nur nutzen und kein' Schaden bringen."

„Dir auch nit, Leni, dir auch nit. Wie ich mir hab' sagen lassen, so is ja g'wiß. —" Er deutete hinter sich nach der Stube, aus welcher man Schranktüren und Schubladen kreischen hörte.

Helene zuckte mit den Schultern.

„Es is a Schickung, sag' ich dir," fuhr er, mit halblauter Stimme eifrig auf sie einredend, fort, „vom Anfang war mein Denken, es müßt' a solche dabei sein. Daß's selb' Zeit um all' zwei andere gleicherweis b'stellt is, was wär' das sonst, wenn kein' Schickung?"

„Und wann — so wär' Vorgreifen nur sündhaft und ruhig Zuwarten am Platz. Was sich schicken soll, das schickt sich dann schon."

„Ja, weißt, Leni," stotterte er, „mit'm Zuwarten is's so a eigene Sach'!"

Das junge Weib stieß ein paar helle Lachlaute heraus, dann hielt es sich erschreckt den Mund zu und sah plötzlich ernst. „Das lass' dir vergehn. Verlang' dir z'lieb weiter kein' Dummheit mehr, es war an der ersten überg'nug."

„Leni, ich wär' g'wiß nit af dich verfallen, und 's Ganze hätt' nimmer kein' Sinn, wenn wir uns nit schon gern g'habt hätten, —"

Helene runzelte die Brauen; mit einer kurzen Wendung des Kopfes und einem Winke der Augen nach der Türe lispelte sie: „Pst! Es ist alls still drin", und auf das Kind weisend: „Auch der hört und weiß schon z' schwätzen."

„Geh, sag' ihm, er soll mir a Bußl gebn."

„Bewahr'! Er möcht' schreien! Er is's nit g'wohnt. Er küßt neamd." Sie schob den Bauer, der sich niederbeugte, zurück und trat selbst einen Schritt zur Seite. „Bleib uns vom Leib."

„Leni, 'n Buben bedenk', der wird noch 'mal —"

Da trat der Herrgottlmacher aus der Stube, und der Sternsteinhofer rief ihm entgegen: „G'rad wollt' ich sagn, noch 'mal so lang wie ich brauchst du zum Angwanden! Ich bin viel flinker. Na, komm!"

Die beiden Männer fuhren hinweg.

Bald wußten die Zwischenbüheler den Grund der plötzlichen Eintracht zwischen dem jungen Sternsteinhofer und dem Herrgottlmacher. Sie fanden es ganz verständlich und verständig, daß der arme Handwerker dem reichen Bauern nichts nachtrage; was denn auch, jetzt, Jahre hinterher? Sie legten sich zurecht

und reimten sich zusammen, was sie eben davon wußten und nicht wußten. Wohl hat der Bauer einmal d' Helen' 'm Kleebinder abwendig g'macht, aber nun ist sie dem sein Weib und es wär' nicht klug von ihm, sich den Kopf schwer zu machen über so ein Geschehnes, das lang vorbei sei und wovon sich viel bereden, aber nichts erweisen lasse! Oder sollte er einen Groll aufbehalten, weil sich der Sternsteinhofer damal an ihm vergriffen! Je, du mein, was wär' das für eine unfruchtbare Feindschaft! Was könnte der arme Hascher tun? Finster schauen, den Rücken kehren, die Faust im Sack machen und in einer Ecke maulen; da ist es doch klüger, er spielt den Vergeber und Vergeiser, sonderlich, wenn sich noch obendrein die christliche Gesinnung durch einen handgreiflichen, baren Nutzen vergalt. Er wird nicht dumm sein und wohl zur Verrechnung mit dem Bauern doppelte und dreifache Kreide nehmen!

Man fand es ganz rechtschaffen und brav von dem jungen Sternsteinhofer, daß er für seines Weibes Genesung so ein „Heilig" in die Kirche opfert; um so mehr, da das Gesinde aussagte, wie er neuzeit gar nimmer wild tue gegen die Bäuerin und recht freundschaftlich mit ihr verkehre. Nun vermochte man sich auch zu erklären, was ihn zu der Zinshofer geführt. Gewiß war er um die Kleebinderische Hütte, wie die Katze um den heißen Brei, herumgeschlichen und suchte durch die Alte zu erfahren, in welcher Weis' wohl dort seine Bestellung anzubringen, und nachdem ihm dies gelungen und ihm die Sache einmal im Kopf und Herzen lag, nahm es nicht wunder, daß die Alte sich das zu nutzen machte und ihm bis auf den Hof nachlief und Posten zutrug, für die er sie jedesmal entlohnte, und es war ganz natürlich, daß er nun selbst öfter bei den Kleebinderleuten einsprach, um nachzusehen, wie die Arbeit „fördere", und wenn er dort nur kurz verweilte und lieber bei der Alten abrastete, so war das, nach dem, was einst zwischen ihm und der Jungen vorgefallen, nur ehrbar und klug und wich jedem argen Schein und jedem Anlaß zu unbeschaffenem Gered' aus.

Woche um Woche, Monat um Monat verstrich, da hörten plötzlich die Zwischenträgereien der alten Zinshofer auf, sie ließ sich auf dem Hofe nicht mehr blicken, desto häufiger wurden die Besuche des jungen Sternsteinhofers in den beiden letzten Hütten am unteren Ende des Dorfes.

„Nun wird's wohl ernst," sagten die Leute, „nun laßt's ihm keine Ruh' mehr, der Herrgottlmacher legt wohl die letzte Hand an das Votivbild."

Niemand ahnte, daß es da wieder einmal ein schwacher

Charakter über einen stärkeren davontrug, indem er, haltlos in sich zusammenbrechend, durch Erbärmlichkeit Erbarmen erweckte.

Niemand wußte um den Tag, keiner sah es mit an, wie die Frau mit dem Buben auf dem Arme an dem Zaune des Vorgärtchens lehnte und als der Bauer hart an ihr vorüberschritt, die andere stützende Hand von dem Kinde wegzog, daß dieses, vorneüber sinkend, sich an die Joppenklappe des Mannes klammerte und ihn daran zurückhielt.

Er schmunzelte, und während sie den lächelnden Mund zusammenzog und die Lippen spitzte, als wolle sie spucken, sah sie ihn mit einem Blicke an, wie er nur dem Auge des Weibes eigen, der Unsagbares aussagt und zugleich belächelt.

Keiner sah es, auch der Holzschnitzer nicht, da er hinter ihrem Rücken unter die Haustüre trat. Sie erschrak, als die beiden Männer sich unversehens grüßend anriefen, dann schälerte und tollte sie erst noch eine Weile mit dem Kinde, ehe sie ihr flammend rotes Gesicht der Hütte zukehrte.

Für die Sternsteinhofbäuerin kamen nach den bösen Tagen keine guten; wohl war sie wieder auf die Füße gekommen, aber diese erwiesen sich als gar schwach, und bei recht üblem Wetter versagten sie fast ganz den Dienst und erlaubten ihr nur, sich morgens vom Lager zum Sorgenstuhle zu schleppen; für sie, die dann den langen Tag über, in denselben gebannt, saß und grübelte und sich trüben Gedanken hingab, benamte er sich mit Recht so und nicht in dem freundlichen Sinne, der auf das müde Alter anspielt, das in ihm, die Sorge anderen überlassend, ausruht.

Sie hatte vollauf Zeit, ihren Gedanken nachzuhängen, und diese führten immer hartnäckiger zu quälenden Vermutungen. — Ob ihr nicht lieber gewesen sein sollte, der Bauer hätte in seiner Ungeduld und Ungebühr gegen sie beharrt? Es war das doch erklärlich; worin aber hatte seine plötzliche Freundlichkeit ihren Grund? — Der Mann sah und fragte ihr nach, aber er sah sie dabei kaum an und wartete auf manche Frage die Antwort gar nicht ab. Er sprach mit ihr wie mit jemandem, mit dem man sich öfter zwischen denselben Wänden zusammenfindet, Verträglichkeit halber,. gleichgültig. — War denn das Stiften des Votivbildes ein Liebeswerk? Und wem zuliebe wohl? — Bringt er nun nicht seine meiste Zeit bei den Leuten da unten zu? O, und die soll schön sein, die da unten! Was führte die alte Hexe — man hatte ihr wohl gesagt, wer die

wäre — so häufig herauf, was läßt sie mit einmal wegbleiben? — Erreicht war's! Eingedrängt hatte sich eins an ihre Stelle.

Sie erwehrte sich aus aller Macht dieses Denkens, sie klagte es vor sich selbst als eine leere Einbildung an, die nur durch die von ihrer Krankheit herbeigeführte Verlassenheit und Verdrossenheit entschuldigt werden könne; aber es kam eine Nacht, wo die argen Vermutungen zur Gewißheit wurden und diese den Glauben, den das arme Weib bisher aufrechtzuerhalten versuchte und sich mit ihm, den Glauben an die Neigung des Mannes, erbarmungslos hinwegtilgte.

Sie hatte stundenlange schlaflos gelegen, dann begann plötzlich der Bauer drüben in seinem Bette zu murmeln und halblaut im Traume zu reden. Sie reckte erst den Hals und horchte, hierauf erhob sie sich leise und schlich mit schwankenden Schritten ganz nahe hinzu; sie beugte sich zu dem Schläfer herab, um kein Wort zu verlieren. Eine Weile stand sie lauschend, dann rang sie die Hände krampfhaft ineinander und brach in die Kniee.

So lag sie noch, als es schon lange in der Stube wieder stille geworden. Mit einmal kam Leben in sie, sie erhob sich rasch von der Diele, begann sich hastig vom Kopf bis zum Fuß anzukleiden und verließ die Stube. Erst als sie an der Treppe anlangte, stieß sie den bis jetzt mit übermenschlicher Anstrengung zurückgepreßten Schrei aus. Es klang gar eigentümlich heiser und schrill durch das nächtlich ruhende Haus.

Dann tastete sie sich Stufe für Stufe die Stiege hinunter. Im Hofraume angelangt, stand sie einen Augenblick und sog tief Atem in sich, dann bog sie hurtig um die Ecke und strebte, beinahe laufend, dem Ausgedinghäuschen des Alten zu.

Es war unverschlossen; sie stieg nach dem Stockwerk empor und pochte dort an der Türe.

Der alte Sternsteinhofer schlief einen gesunden Schlaf; eine geraume Frist verstrich, bis sie ihn innen murren hörte: „Eh, was gibt's?" Auf erneuertes Pochen erst fragte er völlig ermuntert: „Wer ist denn da?"

„Ich bin's, die Sali."

„Die Sali, ei, du mein." Ein Schüttern der Bettstelle, dann ein hastiges Umhersegen, und der Alte, der Beinkleider und Joppe übergetan, erschien unter der sich öffnenden Türe. „Herr, du mein Gott! 's wird doch kein Unglück aus'kommen sein?! Sali, was is's? Was hast denn?"

Das Weib war in lauthalses Schluchzen ausgebrochen.

„Komm h'rein, komm h'rein!" Er faßte sie an der Hand und zog sie in die Kammer und nötigte sie auf einen Stuhl.

„Jein g'scheit, Sali, sein g'scheit! So verstehen wir sich nit. Nimm dich z'samm. Soll ich was erfahren, mußt auch reden. Nimm dich z'samm. Ich mach' derweil Licht."

Wenige Augenblicke hernach saßen beim Scheine der flackernden Öllampe der alte Mann und das bleiche Weib sich gegenüber. Der Bauer starrte die Klagende mit emporgezogenen Brauen an, sie sprach in abgerissenen Sätzen und mit schüttelnden Gebärden, und so oft sie die Rede unterbrach, mit der Rechten die Schürze aufgreifend und darunter schluchzend, während die Linke über dem Tische zuckte, faßte der Alte mit seiner breiten Tatzen nach dieser kurzfingerigen Hand und drückte und streichelte sie.

— — — — — — — — — — — — — —

Es war gegen Morgen, als der alte Sternsteinhofer die Bäuerin nach dem Hause zurückgeleitete. Er blieb unten an der Treppe lauschend stehen, als sie dieselbe hinangestiegen war. Oben rührte und regte sich nichts. Er lugte scharf um sich; auch vom Gesinde ließ sich keines verspüren. Er kehrte nach seinem Ausgeding, kopfnickend und die geballten Fäuste vor sich schüttelnd.

Als nach des nächsten Tages Arbeit Toni wieder seinen gewohnten Weg gegangen war, berief die Bäuerin die alte Kathel zu sich, daß diese ihr beim Ankleiden behilflich wäre, es gelte einen Besuch.

„Je, wo willst denn gar hin?" fragte die Schaffnerin neugierig.

„Nit weit", antwortete kurz die Bäuerin. „Schau 'mal, ob der Schwieher schon hat einspannen lassen."

Die Alte guckte zum Fenster hinaus und erklärte, weder einen Schwieher noch einen Wagen zu sehen, die besten Augen der Welt würden ihr nicht dazu verholfen haben, es müßte denn der Schuppen, in welchem der Wagen untergebracht war, von Glas gewesen sein, dann hätte sie an dessen Rückwand auch den alten Sternsteinhofer wahrgenommen, der dort lehnte, seine Pfeife schmauchte und die Zwischenbüheler Straße im Auge behielt.

Oben in der Stube saß die Bäuerin in vollem Staat, lange vor der Zeit fertig; sie wollte sich nicht rühren, aber doch spielte sich unablässig das Taschentuch von der einen in die andere Hand, und dann hatten immer die Finger derjenigen, die gerade frei war, an einem Kleiderfaltchen, an Krause oder Bändern der Haube zu zupfen oder an dem Scheitel zu glätten.

Über eine geraume Weil' kam der alte Sternsteinhofer um die Ecke in den Hof geschritten und betrieb die Instandsetzung des Wägelchens; er schob selbst von rückwärts nach, als dasselbe aus dem Schuppen gerollt wurde, er klopfte dem Braunen auf den Rücken und gab ihm ein paar gute, aufmunternde Worte, dann ging er hinauf nach der Stube und sagte zur Bäuerin: „No, fertig wärn wir, laß uns gehn!" Er leitete sie ein paar Schritte. „Je, du mein, dir zittern ja die Knie, kannst vermagst dich af'n Füßen z' halten. Komm her, wird g'scheiter sein. Nimm mich um 'n Hals." Er hob sie wie ein Kind auf seine Arme und schritt mit ihr krätschbeinig über den Gang, die Stiege hinunter, durch den Flur und hob sie auf den Wagen. Er nahm an ihrer Seite Platz, ergriff den Leitriemen, und sachte und bedächtig setzte sich das Gefährt in Bewegung.

Das Gesinde blieb nur so lange in Ungewißheit, wohin die Fahrt ginge, bis man den Wagen jenseits der Brücke dem unteren Ende des Dorfes zulenken sah, dann galt es für ausgemacht, daß die Bäuerin zum Kleebinder führe, um sich auch 'mal das Votivbild anzusehen.

Schon von weitem nahm der alte Bauer die Zinshofer wahr, welche mit dem Kinde auf dem Arme die Strecke zwischen der vorletzten und der letzten Hütte, gleich einem Wachposten, auf und nieder schritt. Als die Alte den Wagen herankommen hörte, blieb sie stehen, einen Augenblick lugte sie unter der vorgehaltenen, flachen Hand scharf nach den Herankommenden aus, dann ließ sie das Kind zu Boden gleiten, schob es in das Vorgärtel des Holzschnitzers und lief eilig ihrer Behausung zu.

Der Bauer lächelte hämisch.

Vor dem Häuschen des Herrgottlmachers zog er die Zügel an, noch einen Schritt ließ er das Pferd tun, damit er vom Kutschbocke in die Stube zu blicken vermochte und als er dort den Mann am Arbeitstische stehen sah, rief er ihn an: „He, Kleebinder, kimm a weng h'raus! D' Bäuerin hätt' mit dir z' reden. Sie erweiset dir wohl gern selbn d' Ehr', aber sie is so schwach af'n Füßen. Sei also so gut." Damit stieg er ab, warf der jungen Frau das Leitseil zu und ging nach der letzten Hütte; als er dort eintrat, stand inmitten der Stube der junge Bauer, die Hände in den Hosentaschen und murrte: „No, was soll's?"

„Nix nit", sagte mit höhnischer Freundlichkeit der Alte. „War nix nit, Tonerl. Nur a End' machn mer dein' unsaubern Gängen. Dein Weib redt just drent mit'm Herrgottlmacher." Ein Griff, schmerzend und unabschüttelbar, wie der Druck einer

eisernen Klammer, hielt Toni, der aus der Türe stürzen wollte, zurück. „Kein Aufsehn! Aufsehn wollu wir keins dabei. Is ja auch für dich 's g'scheiteste, Lump!"

„Welcher Schuft", knirschte der Vergewaltigte, „hat mich verraten?"

„Nit allmal is einer, was d' Leut' vor Unheil warnt, damit's ihnen nit gar über'n Kopf wachst, a Schuft! Dösmal aber trifft's zu; du selber hast, mehr als dir und andern lieb, im Schlaf ausg'sagt."

Der junge Bauer sah den alten erschreckt an, dann schlug er ein kurzes, verbittertes Gelächter auf und murmelte: „Wahr is's, ich hätt' mich auch sollu ein' Stubn weiter ziehen."

Indes war der Kleebinder vor das Haus und an den Wagen getreten.

„Bist du a Mon," empfing ihn die Bäuerin, „so hät' auch, wie sich g'hört, dein Weib. Weißt du, wo die hitzt is?"

Der Holzschnitzer starrte sie an.

Sie neigte sich von ihrem Sitze gegen ihn und begann ihm zuzuflüstern, und je länger sie sprach, je bleicher wurde der Mann, je krampfhafter umschlossen seine Finger den Eisenstab, der am Kutschbocke angebracht war; bis das Weib, immer häufiger vom Schluchzen unterbrochen, nichts mehr zu sagen wußte und, das Gesicht mit dem Tuche verhüllend, zurücksank, da zog der Mann die bebenden Hände von der Stütze, kehrte sich ab und taumelte in das Haus.

Der alte Sternsteinhofer führte den jungen aus der Zinshoferschen Hütte. „Hitzt komm," sagte er und beim Wagen angelangt: „Setz' dich ins G'rät."

„Wer is der Herr?" knurrte Toni. „Setz' du dich h'nein."

„Ich weiß," höhnte der Alte, „dir is nit unlieb, mich drein s' sehn, dösmal aber schickt sich's wohl besser für dich da rückwärts."

Toni erwiderte nichts, er schwang sich hinten auf den Wagen und saß mit herabbaumelnden Beinen, den Rücken dem Vater und dem Weibe zugekehrt, und fort ging es.

Helene war, als der alte Sternsteinhofer der Hütte ihrer Mutter zuschritt, herausgeflüchtet nach ihrem Garten und hatte lauschend in der Laube gestanden, ohne daß sie aus den einzelnen Lauten, die von dem kurzen Wortwechsel herüberdrangen, oder aus den, zeitweise vor dem Hause hörbaren Schluchztönen klug zu werden vermochte; die Deutung des Vorganges blieb somit ganz ihrem bösen Gewissen überlassen, und ein solches schließt meist überraschend schnell und richtig.

Sie hörte den Wagen fortraſſeln; noch blieb ſie, wie gebannt, gleich reglos an der nämlichen Stelle, plötzlich machte ein klägliches Kindergeſchrei im Hauſe ſie zuſammenſchrecken, ſie huſchte nach der Küche und lugte ſcheu um den Türpfoſten in die Stube, da ſah ſie den kleinen Hans Nepomuk heulend neben dem großen ſtehen, der, wie tot, am Boden lag.

Sie ſtürzte hinzu, hob den Mann auf, brachte ihn zu Bette und begann ihm Stirne und Schläfen mit Eſſig zu waſchen; während ſie noch um ihn beſchäftigt war, ließen ſich leiſe Schritte und ein ächzendes Atemholen in der Küche vernehmen, nach einer Weile zeigte ſich hinter dem Türſpalt das verſtörte Geſicht der alten Zinshofer. „Jeſus, Maria," ſtöhnte ſie, „was für ein Unglück!"

„Sei ſtill", flüſterte Helene. „Geh fort, geh in Gotts Nam' fort! Ich will allein mit ihm ſein, wenn er wieder zu ſich kommt."

„Dürft' nit g'raten ſein."

Helene zuckte ungeduldig mit dem Fuße, beſann ſich aber, damit aufzuſtampfen. „Wann ich dir aber ſag', geh," rief ſie weinerlich, „ſo geh."

„Ich geh' dir ſchon, du weißt, bei der Hand bin ich, wenn d' mich brauchſt."

Helene lief nach der Türe. „'s Kind nimm zu dir!" Sie ſchob den kleinen Muckerl der Alten zu, und als ſie an das Bett zurückkehrte, da erwachte der Mann, und als er ihrer anſichtig wurde, da ſtreckte er abwehrend die Arme aus. „Weg, weg," keuchte er, „weg du von mir."

Es koſtete dem Weibe einige Anſtrengung, mit beiden Händen ſeine ſträubende Rechte zu erfaſſen und feſtzuhalten. „Muckerl, ſei kein Narr, weil andere närriſch tun! Der alte Sternſteinhofer is mir zeither feind, und die Bäuerin eifert wohl und bildt ſich, Gott weiß was, ein —"

Der Holzſchnitzer kehrte ſich der Wand zu.

„Muckerl," kreiſchte Helene, „das leid' ich nit. Anhörn mußt mich!" Sie rüttelte heftig an ſeinem Arme. „Schau mich an!"

Da wandte er langſam ſein fahles Geſicht nach ihr. Jeder Tropfen Blutes war aus ſelbem gewichen, durch die Starre und Schlaffheit der Züge erſchien es eingeſunken, verzerrt, entſtellt, nur die Mundwinkel zuckten kaum merklich, aber aus den im feuchten Glanze ſchimmernden Augen ſchoß ein ſtechender, durchdringender Blick: Was gilt noch die Red'?

Und in dieſe Augen ſtarrten nun mit leerem, nichtsſagendem Blicke die des Weibes, dem es nur galt, die Lider nicht ſinken

zu lassen, wenn sie auch in leisem Krampfe zuckten, und mit einer Stimme, so seelenlos im Ausdrucke und so rauh im Tone, als löse sich die klebende Zunge vom Gaumen, sagte es: „Weißt, ich war dir treu!"

Schmerz und Zorn, in einer Grimasse, verzogen dem Manne das Gesicht; sein zornmütiges Lächeln nahm sich wie blöde aus, und er lallte, als er sprach: „Wann d' dein' Weiberehr' auch g'wahrt hättst, frag' ich nit danach! Derweiß' treu is bald eine, auch was kein Herz hat, wie du keins für mich; weiß nit, ob für ein' andern! — G'dacht hast, ich würd' nimmer lang im Weg sein — wie's der von der Sein' denkt! — und daß d' da drauf wartst, darein liegt d' Untreu', ob du's etwa nit mehr hast erwarten können — das vermag nit ärger weh z' tun — weiß mer 'mal, daß unter ein'm Dach 's eigene Weib ein' 'n baldigen Tod wünscht!"

Helene brach in Tränen aus.

„Was weinst?" fragte er, sich emporrichtend. „Dazu, denk' ich, wär' wohl an mir die Reih'; aber den Gefallen erweis' ich dir nit, und die Freud' mach' ich dir nit!" Er warf sich hinüber, den Kopf in die Polster vergrabend und schluchzte laut.

Das junge Weib faßte mit beiden Händen ihn an den Schultern an.

„Rühr' mich nit an!" schrie er, emporschnellend. „Ausweinen will ich mich! Fort! Hinaus! Schließ die Türen, draußen af'm Torstaffel is dein Platz. Hab' acht, daß niemand nah kommt und merkt, was da herum und herin vorgeht. Ich will kein Gefrag' und kein Gespött." Er winkte ihr heftig, zu gehen.

Sie kehrte sich ab und schritt hinaus, sie schloß die Türen hinter sich und setzte sich auf die Steinstufe vor dem Hause.

Unbeweglich, die Ellbogen auf den Knien, den Kopf zwischen den Händen, kauerte sie dort. Immer vortretender ward ihr Mund, immer breiter warfen sich ihre Lippen auf, hinter denen ihr das Wasser zusammenfloß.

Pfui! Sie spuckte aus.

Grausliche Narrischkeit! —

Wie übel es bekommt, ein Weib zu sein — und daß sie ein Mann wäre, mochte sie sich auch nimmer wünschen.

VIII.

Sonntags wollte Helene allein, wie sie gekommen war, die Kirche auch wieder verlassen; als sie die breiten Steinstufen hinunterstieg, gesellte sich die Mayrner-Sepherl zu ihr und

sprach sie an: „Grüß Gott, Kleebinderin, ich hör' ja, dein Mon soll recht schlecht sein?"

Helene nickte.

„Nein'," fuhr die Dirne fort, „mit ihm kannst noch a wahrs Kreuz habn; mir scheint, er is gern krank."

„Ich wüßt' nit, daß er's früher g'west wär'!"

„O doch, hab' ich nit schon einmal seiner Mutter krankenwarten geholfen?"

Die Kleebinderin blickte sie finster an.

Aber Sepherl achtete es nicht und sprach weiter und wunderte dazu immer mehr mit den Augen, als überraschte sie das ruhige Zuhören der anderen, oder ihre eigene Rede. „Und wenn d' nix dagegen hättst, ich sähet' 'n wohl gern amal wieder und tät' 'n auch öfter b'suchen, und wann dir recht wär', so ging' ich dir auch an die Hand, und Übels denkst wohl nit von so ein'm Beisammensein?"

„Bist g'scheit?" fragte Helene. „Wann d' 'n heimsuchen willst, werd' ich dir's doch nit verwehren? Und wann d' mer beistehn willst in der Pfleg', so wünsch' ich dir dafür Gotts Lohn, und Übels denken wär' grad sündhaft, wo der Mann siech dahinliegt, keine argn Gedanken hat und auf keine bringt."

„So ging' ich gleich mit dir."

„Is recht. Komm nur."

Als die beiden in die Hütte traten, erhob sich die alte Zinshoier von der Waschbank, worauf sie gesessen. „Er hat sich die ganze Zeit über nit g'rührt, nit g'rufen, nix verlangt", raunte sie ihrer Tochter zu, dabei blinkte sie mit den Augen verwundert nach Sepherl und schüttelte kaum merklich mit dem Kopfe.

Helene machte eine kurze, ärgerliche Bewegung, mit dem Kinne den Weg nach der Türe weisend, und nachdem die Alte duckisig davongeschlichen, drückte das junge Weib sachte an der Klinke und rief halblaut in die Krankenstube hinein: „Muckerl, schlafst? D' Matzner-Sepherl wär' da, dich heimsuchen."

Der Kranke lächelte und sagte mit matter Stimme: „Schön, is ja rechtschaffen lieb von ihr. S' soll nur h'reinkommen. Grüß Gott, Sepherl!"

„Grüß dich Gott, Muckerl! No, was is's denn mit dir?"

„Was soll sein? Aus wird's!"

„Geh, sei nit dumm und bild' dir so was ein."

„Werdn mer ja sehen, wer recht b'halt'."

„Schau nur, so was", rief die Dirne Helene zu, die an der Schwelle stehengeblieben war. „Redt er nit, als möcht' er frei aus Trutz und reiner Rechthaberei halber verstorbn?!"

„Mein' liebe Sepherl, jeder weiß, wie ihm is. Doch tu dich setzen, daß d' mir das bissel Schlaf, was ich hab', nit auch noch austragst."

Während Sepherl einen Stuhl an das Bett trug, zog Helene die Türe ins Schloß und ließ die beiden allein.

Sie hielt es auch fürderhin damit so und gesellte sich nie zu ihnen. Obgleich sie den Kranken mit aller Sorgfalt und Geduld betreute und Nächte durch wach an seinem Bette saß, so litt er sie doch nur ungerne um sich, schickte sie unter manchen Vorwänden hinweg, verlangte nie eine Handreichung von ihr und ließ sich nur die allernotwendigsten widerwillig gefallen; aber Helene kam ihm zuvor, sie wußte zu erraten, was ihm fehle, oder wonach er verlange, worauf die etwas beschränkte Dirne nie verfiel, und setzte, was not tat, flinker und geschickter ins Werk, als es jene bei ihrer Täppischkeit imstande war; trotzdem behagte sich Muckerl im Umgange mit der Sepherl, und diese brauchte sich dabei auch gar nicht den Kopf zu zerbrechen, denn ihr sagte er geradezu, was er wolle und sie zu tun habe, ja er tyrannisierte sie förmlich.

Als er merkte, daß er jeden Abend auf ihren Besuch rechnen konnte, untersagte er Helene, daß sie in seiner Stube Ordnung mache, das werde die Sepherl besorgen, und wenn diese dann kam, so trug er ihr das „Z'sammräumen" auf und lächelte über die Ängstlichkeit und Ungeschicklichkeit der Dirne, zankte auch oft „ganz rechtschaffen" mit ihr.

„Du mußt nit meinen," sagte, als er damit anhob, Helene zu Sepherl, „ich ließ' ein' liederlich' Wirtschaft einreißen im Haus, oder mißbrauchet dein' Gutheit, aber der Muckerl will dich amal zu seiner Stubndirn, und ich soll mer da drin nix mehr z' schaffen machen."

„Aber, liebe Kleebinderin," beteuerte Sepherl, „wie könnt' ich nur so was von dir denken?! Kranke sein oft wunderlich, und ihnen muß man halt nachgeben."

Mit einmal ward es dem Herrgottlmacher ganz unleidlich, daß er müßig 'n lieben, langen Tag über daliegen solle; er verlangte, etwas zu schnitzen, nur ein „ganz kleins", und die Sepherl sollte ihm das Werkzeug samt dem „Holzblödl", es war ein bestimmtes, an das er dabei dachte, herbeischaffen; selbstverständlich griff sie vorerst öfter nach dem unrechten und schleppte es herzu, ehe ihr das rechte in die Hände fiel, und so jagte er sie denn wohl ein dutzendmal Stube aus und Stube ein, und sie schoß mit hochgerötetem Gesicht durch das Haus

„Jesses, rein verzagt könnt' eins werdn! Kleebinderin,

weißt du's nit, wo mag das krumm' Meſſer liegn, was er will? Und haſt kein' Ahndung, wo 's verflixt' Blöckl wohl auch ſtecken könnt'?"

Helene lächelte. „Du ſchaltſt ja wie 's Weib da im Haus. No, Tſchapperl, werd' nit verlegen" — ſie tätſchelte ihr die Wange — „und werd' auch nit bös, ich mein' dir's ja auch nit ſo und ſag's nur im Spaß. Komm, ſuchn wir all' zwei, werdn wir's wohl finden."

Mit zwei Griffen fand ſie das Gewünſchte heraus und händigte es der Sepherl ein, und nachdem dieſe hinter der Türe der Krankenſtube verſchwunden war, ſagte die alte Zinshofer, die bisher kopfſchüttelnd dem Treiben zugeſehen hatte: „Daraus machſt du ein' G'ſpaß? Du wirſt ja da bald der Niemand im Haus ſein."

„Unſinn!" zürnte Helene. „Wann d' meinſt, ſo dummerweiſ' ließ' ich mich aufhetzen, gegn ein Kranks noch dazu, da gehſt fehl. In dem Ganzen ſteckt doch kein Ernſt drein und 's kann auch zu kein'm mehr fährn; das is wie 's Mon- und Weibſpieln unter Kindern, und frei h'raus, dö bedauern mich all' zwei, was ſoll ich ihnen das biſſel Freud' noch verderbn?"

Gar langſam ging diesmal dem Holzſchnitzer die Arbeit vonſtatten, während der Plauderſtunden mit Sepherl ruhte ſie ganz und lag ſorgfältig verſteckt unter der Bettdecke.

Von der Kinderzeit und beſonders von jener, wo ſie ſich vor und nach der Schule miteinander herumgetrieben, ſprachen die beiden am häufigſten und eingehendſten, und wie das gekommen, daß ſie ſich nachher faſt ganz aus den Augen verloren? Ei wohl, auch Dorfkinder, wovon jedes an einem anderen Ende wohnt, kommen ſich leicht aus dem Geſicht; nur Nachbarskinder hätten's gut, die ſähen ſich alle Tage und könnten immer beiſammen ſtecken. Vorzeit wünſchte die Sepherl gar oft und vielmal, daß ſie Haus an Haus wohnen möchten, entweder Muckerl mit ſeiner Mutter auch im obern Ort, oder ſie mit der ihren im untern. Wer weiß ..... aber es hat nicht ſein ſollen.

Eines Abends nahm Sepherl ihren gewohnten Sitz am Krankenlager ein. Sie hatte keine Zeit zu fragen, warum hart am Bettrande die Decke ſo merkwürdig aufgebauſcht ſei. Muckerl ſchlug die Umhüllung zurück und zeigte das Schnitzwerk, mit dem er endlich zuſtande gekommen. Es war eine ſpannenhohe, ſchmerzhafte Mutter Gottes mit dem Leichnam Jeſu quer über dem Schoße: wohl ein „recht zuſammengerackert" Frauenbild und eine „zaunmarterdürre" Mannesgeſtalt, der

Holzschnitzer hatte seine eigenen abgezehrten Glieder zum Modell genommen.

Sepherl betrachtete es lange nachdenklich, dann sagte sie: „Das is a rechts, heiligs Bild."

Muckerl reichte es ihr mit vor Kraftlosigkeit zitternden Händen hin. „Da nimm, es is für dich. Es is mein Brautg'schenk."

„Vergelt dir's Gott, Muckerl, aber als ein solchs dürft' ich's wohl nit annehmen, weil ich keins bedarf, ich heirat' mein Lebtag nie."

„So mein' ich ja, ich schenk' dir's als Bräutigam."

„Geh, du hast's not, daß d' noch Eulenspiegelei'n treibst! Doch is mer recht lieb, daß d' so gut aufg'legt bist."

„Gar nit, Sepherl, gar nit, mir is heut schlecht wie niemal; aber mir geht durch 'n Sinn, wann du dich rechtschaffen und ehrbar durch böselbe Welt brächtst, wer weiß, ob mer sich nit anderswo wieder z'sammenfinden könnten?"

Ein langes Schweigen lag dann über der Stube, bis der Holzschnitzer der Dirne seine Hand reichte und sagte: „Geh lieber heim, Sepherl, heut bin ich für nix."

Das Mädchen erhob sich zögernd; vor Bangheit und Verwirrung seines Wortes mächtig, verabschiedete es sich mit wiederholten Händedrücken.

„He, du, Sepherl," rief Helene, als die Dirne mit traurigem Kopfnicken an ihr vorüber wollte, „was tragst mir da aus'm Haus?" Sie wies nach der bauschigen Schürze.

Sepherl stand erschreckt, sie schlug das Vortuch zurück und zeigte das Bildnis. „Er hat mir's geschenkt", flüsterte sie.

Die Kleebinderin besah es eine Weile. „Das schaut so unschön her."

„'s soll auch nit anders; besser, er wär' gleich vom Anfang da drauf verfalln, eh 's Schön' ihm selber kein gut getan hat."

Des Herrgottlmachers Weib sah der Dirne scharf in die Augen, dann wandte es den Blick. „Kannst vielleicht recht haben."

„B'hüt' euch Gott!"

„Gute Nacht!"

Als Sepherl an der Brücke vorüberschritt, glaubte sie, fern, hinter sich, in einem lauten Schrei ihren Namen rufen zu hören. Sie blieb stehen, lauschte, es ließ sich nichts vernehmen; so setzte sie denn ihren Weg fort. Sie war bange, und da macht man sich eben leicht Einbildungen.

Sie hatte es nicht gesehen, daß die Kleebinderin eine Weile

nach ihr ein paar Schritte vor das Haus gelaufen und gleich eilig dahin zurückgekehrt war.

Durch die kühle, klare Luft des darauffolgenden Morgens gellten die Klänge des Zügenglöckchens, und als am Abende Sepherl mit langsamen Schritten und gesenkten Kopfes der vorletzten Hütte am unteren Ende des Dorfes zuschritt, galt ihr Besuch einem toten Manne.

Wieder über einen Tag, da begruben sie ihn.

Als die Leidtragenden und die Geleitgebenden sich entfernt hatten, machte sich der alte Veit, der Totengräber, sofort daran, das Grab zuzuschaufeln; seine blinzelnden Äuglein und die breit zusammengekniffenen Lippen gaben ihm das Aussehen, als empfände er dabei ein stilles Behagen, und das war auch der Fall; sooft er „so 'n Sakra" oder „a Sakrin" in der Grube hatte, erfreute ihn der Gedanke, daß nicht er es sei, der da drunten läge.

Erst polterte Scholle um Scholle auf den Sarg, bald aber fiel die Erde geräuschlos und umhüllte locker und weich den Menschen, der da, aller Lust und Leiden weit, in ihr gebettet lag. Mit der Qual eines anderen Wesens beginnt eines jeden Dasein und dann geht es so weiter mit dem Quälen oder Gequältwerden, wie sich's eben trifft. Wer mehr Qualen bereitet als erleidet, den nennt man glücklich, und wem seine Mittel erlauben, das erstere in großem Maßstabe zu tun, der heißt wohl auch groß.

Der ehrliche Herrgottlmacher hatte sich all sein lebelang nur auf einem ganz winzigen Fleckchen Erde herumgetummelt — frohe Kindertage erlebt, jene Zeit, von der es heißt, der Mensch gehöre noch nicht sich selbst an, sondern anderen, und wo er doch so ganz er selbst und frei ist, wie nie hernach mehr im Leben —, träumerische Bubenjahr', wo einer die Welt in den Sack steckt und sie höchstens unter seinen besten Freunden aufteilt, freilich nur jeder seine Welt, und die manches ist gar klein geraten —, auch die Mannjahr' hätten sich nicht übel angelassen, die schon mehr auf andere Bedacht nehmen und wo seiner Mutter Freud' ein groß' Teil der seinen war —, da mit einmal war es aus.

Das Käferchen, das im warmen Sonnenschein über den rieselnden Sand dahingelaufen, vor dem sprühenden Regen sich unter duftigem Laubwerk verkrochen, mit seinesgleichen sich geneckt und gezerrt hatte, krampfte plötzlich die Füße zusammen und fiel vom halb erkletterten Halme zur Erde.

Nun liegt er taub, hohl, ein Gehäuse, eine leere Hülse,

und nichts verrät von all dem Sonnenschein, der ihn erwärmte, von den Regenschauern, die ihn erfrischten, von all dem, wie ihn im weiten oder engen die Welt ansprach.

In der Schlupflöcherzeile, die da längs des Wasserstreifens hinlief, in Zwischenbühel nämlich, war die Anteilnahme nicht gar groß. „Wieder einer weniger", oder „wieder einer mehr" hieß es, je nachdem sich die Sprecher selbst dem Grabe ferner wähnten oder näher glaubten.

Als Helene mit dem kleinen Muckerl und der alten Zinshofer von dem Leichenbegängnisse heimkehrte, schritt sie mit einem scheuen Blicke an der Kleebinderschen Hütte vorüber und folgte der Mutter nach deren Behausung.

Sie saß dort auf der Gewandtruhe, wortkarg und in sich gekehrt, nur von Zeit zu Zeit dem Kinde, das sie an ihrer Seite hielt, leise zusprechend. Wie der Abend zu dämmern begann, griff sie einen Schlüssel aus der Tasche und sagte: „Mutter, ich tät' dich bitten, sei so gut und hol' uns a bisserl Bettg'wand von drüben, wir wollen sich da af'm Fußboden a Lager z'recht machen. Ich mag nit drenten schlafen."

„Fürchtst dich?" fragte die Alte.

„Nein. Es is aber so entrisch allein in ein'm Haus, wo mer just ein Totes hinausgetragen hat. Der Kleine schlafet mir allz'bald ein, und ich fühlet mich dann ganz wie verlassen."

Die Alte tat, wie ihr geheißen. Später, als alle schon eine Weile lagen, setzte sich Helene plötzlich auf dem Strohsacke auf und sagte: „No wär' ich halt doch wieder da — af'm Stroh — und wie mich ziemt auch nit viel besser dran wie a Bettlerin und hätt's mich g'troffen, daß ich noch a Reih' von Jahrn mit dem armen Teufel hausen mußt', stünd' ich hitzt gar als alts Bettelweib."

„G'wiß," gähnte die Alte, „du darfst dich nit beklagen 'über, wie's g'kommen is, und der is ja auch im Himmel gut aufg'hobn."

— — — — — — — — — — — — — —

Von da ab fand sich Sepherl an dem Allerseelentage jeden Jahres in der Kirche ein und kniete an einem Seitenaltare inmitten der Kinder, die dort mehr zum geselligen Vergnügen als aus brünstiger Andacht den armen Seelen Wachslichtlein brannten; sie opferte ein Kerzchen für den Muckerl und betete für dessen Seelenheil, bis das Docht-Endchen in das geschmolzene Fett sank und knisternd erlosch. An seinem Grabe zu beten, das kam seinem Weib zu, sie wollte sich dort nicht blicken lassen, nicht ihrer selbst willen, was läg' an ihr? Aber es

hätte — wie die Leute schon schlecht denken — dem Toten eine üble Nachrede erwecken können, und die hat doch wahrlich er nicht verdient.

Die Sternsteinhofbäuerin hatte mit gefalteten Händen am Fenster gestanden, als der Leichenzug unten auf der Straße langsam sich fortbewegte.

Der Tod des Kleebinders bestürzte sie, es fiel ihr auf das Gewissen, daß die Enthüllungen, die sie ihm machte, volkstümlich gesprochen, der Nagel zu seinem Sarge gewesen; aber sie konnte dies nicht voraussehen, ebensowenig, als sie voraussah, wie sie es ergreifen würde, denn seit jener Fahrt ins Ort lag es ihr wie Blei in den Gliedern, und sie hatte mehr keinen Fuß außer die Stube zu setzen vermocht.

Nun war der einzige tot, von dem sie sich eine wahrhafte Abhilfe versprechen durfte, dessen selbsteigene Sache die ihre war, der den Willen haben mußte, dem Unfuge zu steuern und auch das Recht und die Macht dazu besaß. Die eine Hälfte des argen Wunsches war den andern beiden in Erfüllung gegangen, und wie eine bange Ahnung befiel sie der Gedanke, wie bald vielleicht auch an sie die Reihe käme, gleichen Weges zu gehen!

Dieses Bangen vor dem Sterben, das sie zeitweilig durchschauerte, trat aber zurück gegen die unmittelbar sich aufdrängende Furcht vor dem, was sie nun wohl zu erleben haben werde!

Dieser Furcht gaben nur allzubald die Ereignisse recht.

Da die Bäuerin, nachdem sie dem Herrgottlmacher die Augen geöffnet, mit jener Heimholung Tonis alles abgetan glaubte, so war bisher des Geschehenen halber kein Vorwurf über ihre Lippen gekommen und der Bauer nahm keinen Anlaß, weder etwas davon abzuleugnen, noch zu beschönigen; beide schwiegen beharrlich und lebten, sich gegenseitig entfremdet fühlend, nebeneinander fort. Als aber kaum eine Woche nach der Beerdigung Kleebinders der junge Sternsteinhofer für dessen Witwe eine warme Teilnahme bekundete und sich verlauten ließ, er habe vor, ein gutes Werk zu tun und Helene samt dem Kinde herauf auf den Hof zu nehmen, da fuhr die kranke Bäuerin, fast wild, empor. „Was? Die? Die wollst du da hersetzen? Hast du schon soweit kein' Ehr' mehr im Leib, daß d' auch nimmer kein' Schand' fürchtst? Aber, Gott sei Dank, da hab' doch wohl ich noch ein Wörtl dreinz'reden! Niemal, sag' ich dir, kommt die mir ins Haus!"

„Übernimm dich nit so bei deiner Schwächen", sagte mit verletzender Gleichmütigkeit der Bauer.

Das arme Weib lachte schrill auf und sagte, ihn mit einem giftigen Blicke messend: „Sorgst leicht um mich, du —? Und als was, wenn mer fragen darf, als was nähmst denn die Kreatur h'rauf? Zu was und wem soll die dienen?"

„Gleich erfahrst's", erwiderte ruhig der Bauer. „Die alte Kathel kann mit'm Hauswesen und 'm Krankenwarten z'gleich nit aufkommen; die Kleebinderin aber is die beste Wärterin, die ich mir z'finden wußt', die soll dich pflegen."

„Die? Mich? Die?" schrie die Bäuerin außer sich, dann verstummte sie und sah den Mann mit großen, angstvollen Augen an, sie rang die Hände ineinander und stammelte: „Das, das könntst du mir wirklich antun?"

„Sei nit dumm", sagte er roh. „Ich will's, und so g'schieht's! Dich mit ihr zu vertragen, das steht dir zu, denn du hast eh a Unrecht gegn die arme Seel' gutz'machen, dein ung'hörigs Einbilden —"

„Einbilden?!" kreischte die Bäuerin, die geballten Fäuste gegen ihn emporreckend. „Leugnst du? Leugnest du dein eigen' Reden?!"

Er zog den Mund breit und zuckte mit den Schultern. „Eigen' Reden! Freilich, gar ein eigen' Reden, was eins im Schlaf angibt! Wann d' drauf was gibst, verruckts Weibsstuck, so müßt'st ja auch am Morgen 'n Mond in meiner Taschen suchen, wann ich im Traum ausraun', ich hätt'n eing'steckt!"

„Ob d' hitzt hintnach Unsinn oder G'scheitheit redst, was ich g'hört hab', das hab' ich g'hört, und aus dem, was du dir planst, wird nix!"

„Das werdn wir ja sehn", sagte der Bauer. Er ging, die Tür hinter sich zuschlagend.

Und nun ereignete es sich öfter, daß er oben aus der Stube stürzte, die Treppe herabgepoltert kam, was vom Gesinde in der Nähe sich aufhielt, unnütze Horcher schalt und an die Arbeit gehen hieß, und wenn er dann nach dem Krankengemache zurückgekehrt war und die Türe geschlossen hatte, so spielte sich hinter derselben eine jener Szenen voll quälender Bitterkeit und rücksichtsloser Gehässigkeit ab, welche unter sich Fernestehenden unmöglich sind, und womit sich nur Menschen, die das Leben einander ganz nahe gebracht, letzteres verleiden und vergiften können und wo es — für einen Teil wenigstens — besser gewesen, beide wären sich all ihre Tage fremd geblieben.

Keines Menschen Seele verkehrt ganz ohne Hülle, ohne Schutzdecke mit der Welt, und es ist wohl gut so, denn wie makellose Schönheit des Körpers ist auch die seelische auf Erden

selten; dem Umgange mit der nackten Seele eines andern sich auszusetzen, ihn zu ertragen, wagt und vermag nur die Liebe und die Freundschaft, und wo diese fehlen, wirkt die seelische Nacktheit wie rohe, körperliche Entblößung abstoßend, schamlos, entwürdigend und verderblich.

Es bedurfte keiner langen Zeit, so trieb die Aufregung über den fortwährenden Hader die Kranke von dem Sorgenstuhle in das Bett. Ihr Widerstand war gebrochen und wurde immer schwächer. Welchem Ansinnen fügt sich der Mensch nicht, wenn es gilt, sich die Ruhe des Plätzchens zu sichern, auf dem er zu sterben gedenkt, und für seine letzten Tage ein bißchen Nachsicht und Teilnahme zu erkaufen?!

Helene kam mit dem Kinde auf den Sternsteinhof und schien es mit der Krankenpflege sehr ernst nehmen zu wollen, aber die Bäuerin schreckte vor jeder Berührung des jungen Weibes zurück und wollte es weder am Kopf- noch am Fußende des Bettes sitzen haben; anfangs boten ihr die Besuche des alten Sternsteinhofers willkommenen Anlaß, ihre Wärterin gar aus der Stube zu schaffen, dann lag sie und hielt oft durch Stunden mit ihren abgezehrten Fingern die rauhe, hornerne Rechte des Alten über der Bettdecke fest, es war die einzige Hand, die sie zu halten hatte, und dabei ein Vertrauen empfand, daß diese auch sie gerne halten möchte, während bei allen Handreichungen Tonis und Helenens sie das ängstliche Gefühl ankam, die beiden ließen sie zwischen den Armen hinabgleiten, — o, wie tief!

Wenn nach einem solchen Krankenbesuche der alte Bauer über den Hof seiner Ausnahm' zuschritt, so fluchte und wetterte er laut, daß jeder, der um die Wege war, es hören konnte, und belegte dabei des Herrgottlmachers Witib mit einem Titel, der in aller Kürze das strikte Gegenteil einer Vestalin besagt; aber es geschah das lediglich zu seiner eigenen Erleichterung, ohne der Geschmähten irgendwelchen Ärger zu bereiten, denn der Schimpf war so groß, daß es niemand wagte, denselben ihr ins Gesicht zu wiederholen.

Es war, wie gesagt, zu Anfang, daß der alte Sternsteinhofer seine meiste Zeit bei der kranken Bäuerin zubrachte, mählich kam er seltener, schließlich blieb er gar lange von dem einen auf das andere Mal weg; dazu bestimmten ihn zwei Gründe. Er hatte geglaubt, die Schwiegertochter würde ihres Siechtums Meister werden, bald wieder auf die Beine kommen, und darum suchte er sie zu zerstreuen, keine Gedanken an Vernachlässigung und Vereinsamung in ihr aufkommen zu lassen und sie bei gutem Mute zu erhalten; der gesunden wollte er dann beistehen, ihre

Rechte zu wahren und mit den ungebetenen Gästen den Kehraus zu tanzen. Als er aber merkte, daß die Bäuerin immer mehr verfiel und von Kräften kam, da suchte er sie selten heim und blieb nur für kurz; zusehen, wie es mit solch einem Aufgegebenen Schritt für Schritt zu Ende ging und sich so unmittelbar an sein eigenes mahnen zu lassen, das war nicht seine Sache. Anderenteils machte ihm gerade dieser Stand der Dinge den Anblick Helenens nur um so verhaßter. So flüchtig auch alle bisherigen Begegnungen mit ihr gewesen, die zufälligen, wo beide ohne Gruß aneinander vorüberhuschten und die unausweichlichen in der Krankenstube, wo sie ihm schweigend den Stuhl an das Bett rückte, mit der Schürze darüber wischte und dann zur Tür hinausging, von nun ab vermied er geflissentlich all und jedes Zusammentreffen, da er mit großem Unbehagen fühlte, wie ihm in der Nähe dieses Weibes die Fäuste zuckten, aber gleichzeitig das Wort versagte. Was ihn diese Bettlerin, wenn nicht fürchten, so doch scheuen machte, er wußte es selbst nicht. Ja, die wußte, was sie wollte, hat unverrückt ihr Ziel im Aug' behalten, gleich bereit, wenn es dasselbe zu erreichen galt, danach zu laufen, oder langsam Fuß vor Fuß zu setzen, und obwohl sie schon einmal nach einer Seite „abgekugelt" war, kommt sie jetzt von der anderen heran und erreicht's! Sie wird's erreichen. Ein harter Kopf und ein fester Will'! Nicht, wie es sonst damit bei den Weibern bestellt ist. Schlüg' ihr der Teufel ein Bein unter, jetzt, wo sie den Fuß zum letzten Schritt hebt, glaublich, sie wüßt' doch auf den Fleck zu fallen, wo sie hinrechnet! — —

Nur Ärger war dort oben in der Krankenstube mehr zu holen, Gift und Galle einzuschlucken und der armen Seel' damit nicht geholfen, überhaupt nimmer zu helfen. Der Alte hielt sich davon und die Kranke mußte sich nun den langen, langen Tag über die Gesellschaft Helenens gefallen lassen. Wenn dann manchmal der kleine Muckerl zur Tür hereinpolterte, die Mutter aufsuchen, wofür er jedesmal einen scharfen Verweis erhielt, so sah die Bäuerin in der ersten Zeit von dem gesunden, rotbäckigen Jungen weg nach der Wiege, in der ihr eigenes, halblebiges Würmchen lag, ihre Augen wurden feucht, und langsam perlten schwere Tropfen über ihre Wangen; später aber ließ sie auch das gleichgültig, nur wenn ihr Mann in der Stube war und mit begehrlichen Blicken an dem schönen Weibe hing und dieses es ihm mit unwilligem Zublinken verwies, dann blitzte es in den tiefdunklen Sternen auf, rege und glühend folgten sie jedem Mienenspiel, jeder Gebärde der beiden

und ließen nicht nach, ihnen zu folgen, bis zu dem Tage, wo diese Augen — voll lautloser, herber Anklage, voll stummer, weher Herzenspein — brachen und der alte Sternsteinhofer sie zudrückte, da die Scheidende diesen Liebesdienst von ihm erbeten.

„Hast nit viel Guts g'habt", sagte er. „Warst wohl a reiche Bäurin, aber dabei a arms Weib. Der Herr laß s' ruhn in Frieden, und 's ewige Licht leuchte ihr. Amen."

IX.

Welchen Wandlungen die Volksstimmung unterliege, das zeigte sich auch in Zwischenbühel gegenüber den Geschehnissen auf dem Sternsteinhofe.

Ein grober Verstoß gegen landläufige, sittliche Grundsätze und Anschauungen erweckt vorerst laute Entrüstung gegen beide Schuldige, aber bald führt das Zusammenlebenmüssen zu Bedachtnahmen und Nachgiebigkeiten gegen den einen wehrhafteren Teil und zum Unrechte gegen den wehrlosen, auf dem allein die üble Nachrede haftenbleibt, bis die Leute, Schimpfens und Anteilnehmens müde, gleichgültiger werden und mählich zu vergessen anfangen; einmal noch — mag nun die neue Unbill hinzukommen oder nicht — lodert wohl das Zornfeuer wieder empor, dann aber schickt man sich darein, von dem allgemein Gültigen abzusehen, den Fall an sich als Ausnahme zu betrachten, was man ja ohne Gefahr tun kann, da er nur die Regel zu bestätigen vermag, und um so nachsichtiger fällt das Endurteil aus, als schroffer und unverrückbarer die anfänglich allen Unwillen erregende Tatsache bestehen bleibt, da aber weder das eingewohnte Denken, noch das ursprüngliche, widerwillige Gefühl über die Konflikte hinweghelfen, so formuliert sich die Anklage, wenn der Fall ein erschütternder, an die letzte Adresse, an das Schicksal; streben aber die Dinge, wieder mit dem Alltäglichen sich ins Gleichgewicht zu setzen, so sucht die Menge mit aller Spitzfindigkeit nach dem, dessen Anstoß den ärgerlichen Verlauf verursachte, und findet diesen neuen, endgültig Schuldigen oft in einer Person, die anfänglich, wie gefeit, ganz beiseite gestanden hatte.

Als man im Orte merkte, daß der junge Sternsteinhofer just nicht des Votivbildes halber so häufig nach des Holzschnitzers Hütte gelaufen war, da schlug die Stimmung gegen den „frommen, sorghaften" Bauern gewaltig um, und auch an Helene ließ man kein gutes Haar, und „ganz aus der Weis' unschambar" fand man es, wie er die Witib zu sich auf den Hof

nehmen und die dahin gehen mochte! Die Sternsteinhofbäuerin wurde für eine „helle Marterin" erklärt. Aber der Bauer konnte doch einen und den andern, die sich zu vorlaut gaben, „sakrisch klemmen" — und im Grunde, er hatte ein krankes Weib — wohl — wohl —, doch die Kleebinderin, als recht und schlecht verheirat't, hätt' ihn gleich beim ersten Anwurf ausjagen sollen, und hätt' sie dazu auch das längste Scheit unterm Herd hervorlangen müssen! Freilich, viel geht in der Welt vor, und allerwärts hört man, wie oft ein Weib rechtschaffen ausholt und Dreinschlagen vergißt. Anders wieder, als man die Bäuerin zu Grabe trug, da legten sich die Leute gar keinen Zwang auf, und dem weithinwallenden Zuge entlang summte es wie ein Immenschwarm, und, zwar nicht ins Gesicht, aber zu Gehör sprach man den zweien, „die zwei andere so gut wie umgebracht hätten". Doch die Sternsteinhoferin war nun einmal tot und lag in der kühlen Erden, und das war für sie schier das beste, wie für die andern; vermochten die nicht voneinander zu lassen, so war es gleich einer Schickung und Gnad' Gottes, daß sie nun in Ehren zusammen und zu einem End' kommen konnten, und hätt' man sie seinzeit gewähren lassen, wär' das ganz' Ärgernis und andern zwei beiden alles gebrannte Herzeleid erspart geblieben. Ja, ja, an dem, wie's g'kommen und g'gangen, war eigentlich doch nur schuld — der alte Sternsteinhofer!

Auf solche Weise fand sich der meisten Denken und Meinen mit dem, was geschehen war und nun geschehen würde, zurecht, nur wenige hielten an ihrer anfänglichen, strengen Verurteilung fest, darunter auch der Kaplan Seberl, und nur einer erklärte von allem Anfange an, er löffle nichts so heiß aus, als es aufgetragen werde, der alte Pfarrer. Freilich auch der, wenn er an die „unsaubere Geschichte" dachte — daß die auch just in seinem Sprengel spielen mußte! —, rückte sein Sammetkäppchen bedenklich schief, indem er sich ärgerlich im Haar kraute, und über seine Stirn legten sich unmutsvolle Falten; aber den Schuldigen den Prozeß zu machen, überließ er den Leuten, und das Urteil stellte er dem anheim, des Augen, die nie ein Schlaf schloß, mehr sehen, als aller Leute Augen zu sehen vermochten! Er hatte ein feines Gefühl für des Volkes Art und Weise, ein feines Gehör für dessen Rede, und das schließliche Abfinden und Zurechtlegen einer Sache, die sich nicht „geben", nicht unterducken lassen wollte, kam ihm nicht unerwartet.

„Nie, niemal, Seberl," eiferte er gegen den jungen Kleriker,

„werden Sie sich auf Welt und Leut' verstehen lernen! Sie habn 'n praktischen Blick noch heut nit. Ließ' ich Sie hitzt an meiner Statt machen, Sie gäben g'wiß was an, 'n Lebendigen zum Schaden und 'n Toten von kein'm Nutz'! . . . Himmelheiligkreuzdonnerwetter!" Dieser „verluderte Ausdruck" galt keineswegs dem Kaplan; der alte Herr hatte gegen diesen mit vermahnender Geste den Zeigefinger erhoben und dann, um den Tabak zusammenzudrücken, in den Pfeifenkopf gesenkt, jetzt schnellte er ihn mit gelbgesengtem Nagel heraus, schlenkerte damit, und indem er auf die schmerzende Stelle blies, fuhr er fort: „Pfü — üh! Sie wissen nit, wie 'n Leuten völlig ein Stein vom Herzen fallt, wann was Unordentlichs sich wieder in d' Ordnung schicken will, und wie gern da alle mit antauchen helfen, nach ein'm Abschluß hin, wo sich's 'm G'wohnten und Gleichen einpaßt und 's Ärgern und Deuteln ein End' findt. Da mitten h'nein 'n Leuten in' Arm fallen, das wär' Gott und der Welt a schlechter Dienst!"

„Sih ärlaubbeen," sagte der Kaplan, indem er sich erhob, das alte Pfarrbuch, dessen Lektüre ihn gerade zerstreute, an sich nahm und sich zum Weggehen anschickte, „iich wihl nichtt straiten, abber tas ahles wihterstrăbt mihr inn tiehfsster Sälle."

„Dann schamen Sie sich auch in d' Seel' h'nein, wie tief s' is", sagte der Pfarrer. Er hielt ihn mit der Rechten zurück und reckte den linken Arm gegen das Kruzifix an der Wand aus. „Der dort hat auch Zöllner und Sünder nit von sich g'wiesen, und wunderbar sein oft die Weg', auf die er Verirrte leit't, daß s' nit zu Verlorenen werden! Grad dösmal ziemt mich, ich sähet seiner Gnad' und weisen Voraussicht auf'n Grund. Sederl, — nit daß ich 's Siegel von ein'm Beichtgeheimnis nähm' — aber das laßt Euch bedeuten, den zwein hat er wohl in seiner Erbarmnis a Verbrechen erspart!"

„Ein Verbrechen?" stotterte der Kaplan.

Der alte Seelsorger drückte den Arm des jungen Mannes. „Zwei vielleicht." Er nickte ihm ernst zu und schritt hinweg.

Am übelsten kam die alte Zinshofer weg, sie klagten die Leute nicht erst an, sondern trugen ihr offen ihre „Vorschubleistung" nach, man wich ihr aus und war kurz und abweisend im Verkehre; selbst auf dem Sternsteinhofe, wo sie doch allen Dankes gewärtig war, ließ man sie unfreundlich an

Eines Abends, als wieder ihre Zutulichkeiten und Klagen kein Gehör fanden und sie erbittert vom Hofe hinwegließ,

faßte sie den alten Sternsteinhofer, der ihr gerade in den Weg kam, am Arme an. „Bauer," rief sie, „jetzt erfahr' ich, was auch du schon seit langem, und in dem Stück wärn wir völlig gleich!"

Der Alte machte sich frei und wischte über den Joppenärmel, als wäre der durch die Berührung befleckt worden. „Faß' ein' nit an", sagte er rauh. „Dir gleich wußt' ich mich in kein'm Stuck."

„So kennst 'leicht Kindsundank nit?!" kreischte das Weib.

„Kein' Dank — mag sein! Gegn 'n Undank hab' ich mich sicherg'stellt. Mußt der schon dein' G'span woanders suchen." Damit kehrte er ihr den Rücken zu.

Alles, was der protzige, künftige Schwiegersohn für die Alte tat, war, daß er ihr bei beginnendem Winter erlaubte, aus ihrer verfallenen Keusche in das Kleebinderhäusel zu übersiedeln. Da saß sie nun zwischen reinlicheren und festgefügteren Mauern als sonst und fror wie früher, denn die Fuhre Holz, auf die sie gehofft und gerechnet, war ausgeblieben; sie ertrug es so lange, bis es ihr — wie sie sich äußerte — zu dumm wurde.

„Solln s' mir nur a Wörtl sagn, dann werd' aber auch ich mein Maul groß auftun", murrte sie, griff zur Hacke, hieb des seligen Herrgottlmachers Holzvorrat kurz und klein und verfeuerte ihn, und als davon kein Span mehr im Hause war, brachte sie die Figuren des halbfertigen Votivbildes auf den Säge- und Hackblock. Mit boshaft zwinkernden Augen sah sie in die flackernden Flammen und meinte: die Heiligen brennten so gut wie Holz.

Sie half sich ganz leidlich über den Winter hinweg; kurz nach demselben war das Trauerjahr des jungen Sternsteinhofers um, dann mußte ja doch etwas geschehen und ändert sich wohl auch ihre Lage. Den Kopf mit beiden Händen pressend, eilte sie heim, als sie erfuhr — von Fremden sich's mußte sagen lassen —, der Notarius wär' schon auf den und den Tag bestellt, um auf dem Sternsteinhofe die Ehpakten aufzusetzen und alles sonst Nötige zu verklausulieren und zu verbriefen.

An dem Tage aber, an welchem der Notar — Toni hatte sich den nämlichen „Findigen", wie sein Vater, verschrieben — dort oben auf dem Gehöfte alles richtig machte, ward die Alte von quälender Neugierde und peinigender Unruhe im Hause herumgejagt, sie hastete Stuben aus, Stuben ein, vom Boden in den Kellerraum und von dem feuchten Grundmauerwerk wieder hinauf unter die Dachsparren. Doch sie mußte sich gedulden,

und erst gegen Abend sah sie jemand eilig auf das Häuschen herzukommen und erkannte, als er nahe war, den Zwischenbüheler Bürgermeister.

Der Ortsoberste trug auf langen Beinen einen merkwürdig kurzen Oberleib und auf dessen breiten Schultern wieder ein auffallend kleines Köpfchen, über den beiderseitigen, kurzen Backenbärtchen strebten zwei mächtige Ohrmuscheln, fast „kopfflüchtig", ins Freie; obwohl seine großen Augäpfel etwas vortraten, so waren sie doch mit ausreichenden Deckeln versehen, welche er denn auch zum Schutze der ersteren gewöhnlich bis auf einen kleinen Spalt geschlossen hielt, was ihm ein ebenso nachdenkliches wie sanftmütiges Aussehen verlieh; der untere Teil des Gesichtes aber, der zwischen den faltigen Wangen wie eingeschrumpft liegende Mund und das kurze Kinn wurden von der vorragenden Nase überschattet, welche aus leicht zu erratenden Gründen von den Zwischenbühelern „d' Latern'" genannt wurde; bei deren Größe und der Kleinheit seines Mundes konnte er es nicht verhindern, daß im Sprechen einzelne Laute den bequemeren Weg durch dieselbe nahmen.

„Du bist die Zinshoferin?" näselte er.

„Ich mein', du wirst mich wohl kennen?" sagte sie giftig.

„Blind wann ich wär', leget' ich ein' Eid drauf ab, daß du's bist, denn ich kenn' dich an dein'm Gekeif, aber was konschtadiert werdn muß, das muß konschtadiert werdn, weil ich von Amts wegn mit dir z' reden hab'."

„No, so komm h'rein, komm doch h'rein."

Die Alte lief flink voran, und der Bürgermeister stolperte hinten nach. Sie wischte einen Stuhl ab und setzte ihn in die Mitte der Stube.

Der Bürgermeister winkte abweisend mit der Hand. „Wir werdn gleich fertig sein."

„Ah, nein! da schau eins her!" eiferte die Alte, während ihr die Zornröte aufstieg. „Fand's schon keins von denen da drobn der Müh' wert, mich h'naufz'rufen oder h'runterz'kämma, und ließen s' mir durch a Fremds Post zutragn, so will ich doch auch so viel wissen, wie dösselbe weiß, und eh d' mir nit alls sagst, wonach mich neugiert, lass' ich dich nit aus der Stubn, mag's hitzt kurz oder lang dauern!"

„Was willst denn wissen?"

„Was g'schieht?"

„Was soll g'schehn? Dein' Tochter wird Sternsteinhofbäuerin. Das kannst dir wohl denken."

„Was weiter?"

„No, ich mein', 's wär' das g'nug! aber obndrein nimmt noch der Bauer ihrn Bubn, 'n Muckerl vom seligen Kleebinder, als eigen Kind an."

„Gar dazu zwingt er sich?" Die Alte bleckte die Zähne, als aber der Mann vor ihr ernst blieb und verwundert die Augendeckel aufzog, besann sie sich und sagte: „No, 's is wohl schön von ihm."

„Wohl, wohl, Gotts Lohn dafür! Als b'stelltem Vormund war mir 's kein' g'ringe Freud'. Kannst dir wohl denken, daß ich mich nit dagegen g'sperrt hab', daß mein Mündel 'mal als Herr und Eigner af eins von d' größten Anwesen im Land z' sitzen käm'!? Jo. Aber obwohl 's Glück bei dem Bubn schon völlig ein' Gupf g'macht hat, mußt' ich doch noch af eins b'stehn, damit ich aller Verantwortlichkeit nachkimm und frei'n G'wissens d' Vormundschaft niederlegn kann. Das Häusel da is nach 's Vaters Tod 'm Kind —"

„Was," kreischte die Zinshofer, mit der Faust in den Tisch schlagend, „gar austreiben ließen mich dö von da, und du, alter Krippenreiter, halfst ihnen dazu?! No, schaut eng aber a an, ös zwei dort drobn, denen ich zu allm Schlechten recht war und hitzt zu allm Rechten z' schlecht wär', und du sorghaftiger Vormund, ob ich eng nit alln miteinander ein' dickmächtigen Strich durch d' Rechnung mach'! 's Maul tu' ich auf und weis' nach, daß dem verhöllten Fratzen 's Häusel da nit zukommt, ein Jurament leg' ich drauf ab, daß er an 'm Verstorbnen kein Recht hat und der andere ihn nit an Kindsstatt . . ."

Der Bürgermeister hatte eine Art Rundtanz um die scheltende Alte ausgeführt — eine choreographische Leistung, weit davon entfernt, Sinnlichkeit zu erregen —, wobei er ein über das andere Mal die Arme beschwichtigend auflüpfte und unablässig raunte: „Halt's Maul! — dein verwettert' Maul halt', sag' ich." Als sie aber dazu weder gewillt, noch je willens zu werden schien, sah er selbst zu dem Rechten und schloß ihr mit eigener Hand den Mund. „Du himmelherrgottssakkermentische Kreuzader, eh dein Gift und Gall' ausspeibst, laß eins doch ausreden, ich war ja noch nit z' End'. Dann — dann such' ein' Anlaß zum Schelten, — müßt'st grad du ein' finden!"

„No, so red'," murrte die Alte, „red' halt."

„Weil 's selb' Häusel doch von gar kein' Belang is, so war ich dafür, mer sollt's verkaufen und 'n Erlös 'm Bubn anlegn; der Bauer war einverstanden, hat aber gleich selber a Anbot g'macht, was 's überzahlt, no ja, 's kommt doch 'm

Kind z' gutem; so warn d' Sternsteinhoferleut' Eigner von da und d' Sternsteinhoferleut' schenken's wieder dir, und 's Veranstalten is g'trossen, daß d' in nächsten Tägn grundbücherlich drauf aug'schrieben wirst. Hitzt weißt's. Hast's auch verstanden?"

„Ei, du mein, je ja, freilich, dös wird doch leicht zu verstehn sein. 's Häusel is hitzt mein!"

„Is dein — und no kannst dich schon dein ausartigs Reden von vorhin renn lassen."

„Wohl, wohl, war ja nix wie dumm' G'schnatter. Du hast als g'scheiter Mon gleich nit drauf g'hört. Ich schreiet's so frei aus, nit, wußt' ich was nachz'weisen und könnt' ich a Jurament ablegn?! Wär' doch sündhaft gegn d' braven Leut' und mein leiblich Tochterkind! Nit? Jo! Burgermaster, tatst mer 'leicht d' Ehr' an, für dein' gute Botschaft, und nahmst a Glasel Wein? Z' Haus hätt' ich wohl kein', —"

„Dank' schön. Ich nimm mit'm guten Willn vorlieb, bei dir auch mit weniger. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Burgermaster!"

Was nun die Alte im Hause herumtrieb, Stuben aus und Stuben ein und vom Grundgemäuer bis hinauf unters Sparrenwerk, das war nicht Neugierde noch Unruhe, sondern Lust an dem neuen Eigen. Vieles, worauf sie früher nicht geachtet, besah sie sich erst jetzt genauer; nun galt jeder Nagel an seiner Stelle und zählte mit. Sie lief auch hinaus in den Garten und schlug angesichts der Bäume und Sträuche freudig in die Hände; bei alledem aber verließ sie keinen Augenblick der sittlich erhebende Gedanke, daß sie nichts einem blinden Glücksfalle schulde und was ihr geworden — redlich verdient habe.

Es war eine stille Hochzeitsfeier, die bald danach auf dem Sternsteinhofe stattfand, ganz wie es sich für Brautleute schickte und ziemte, die nach kurzem Witwerstande eine zweite Ehe schlossen.

Schier verwundert und verblüfft standen die wackern Zwischenbüheler, als das junge Weib vom Altare wegging. Daß Helene schön war, das wußte man, so schön aber wie an dem Tage ihrer zweiten Trauung, hatte sie noch keiner gesehen. Das erstemal war sie gedrückt in die Kirche gekommen und ebenso aus derselben gegangen, diesmal schritt sie so stolz und selbstbewußt einher, nicht anders, wie wenn das, was ihr nun geworden, ihr Rechtens zuläme, doch hielt sie die Lider bescheiden gesenkt, als meide sie, mißgünstigen Blicken zu begegnen, und

scheue sich solche herauszufordern, und wenngleich manchmal über den blühenden Wangen, deren Grübchen ein stilles Lächeln vertiefte, die leuchtenden Augen flüchtig aufblitzten, so sah sich das so unschuldsvoll an, wie der Blick eines Kindes, den die greifbaren Herrlichkeiten eines Augenblickes fesseln; kein Schatten der Vergangenheit, keine Wolke, einem bangen Ausblicke in die Zukunft entsteigend, trübte dieses glücksfrohe, heitere Gesicht, und der einzig lesbare Gedanken in demselben: „Erreicht", zuckte auch nicht durch die Muskeln als unterdrückter Jubelschrei, sondern barg sich hinter einer stillfreudigen, selbstbegnügten Miene.

Die Leute hatten über die Sternsteinhofbäuerin, die, so selbstverständlich sich als solche gebend, an ihnen vorübergeschritten war, die Herrgottlmacherswitwe und die Zinshoferdirn ganz vergessen, und als sich die Boshaftesten auf die längst für diese Gelegenheit „ausgetipfelten Trutzliedeln" besannen, waren die Wagen mit den Hochzeitern und den Gästen schon aus aller Gehörweite.

Unter den Geladenen befand sich auch der Käsbiermartel und daß er gekommen, konnte nur den befremden, der den Alten nicht genauer kannte und somit nicht wußte, daß sich dieser keine Gelegenheit entgehen ließ, seinem Spitznamen alle Unehre zu machen, Bier ganz zurückzuweisen und Wein — je besseren, um so lieber — zu trinken, und Käse, wenn er welchen aß, nur als Magenschluß zu nehmen, wenn nichts mehr voranzuschicken da war. In der Kirche hatte er sich aber doch nicht blicken lassen und während der Trauakt- unten im Dorfe stattfand, oben auf dem Gehöfte dem alten Sternsteinhofer, der sich gleichfalls ferngehalten, Gesellschaft geleistet.

Als nun die neue Bäuerin an der Seite ihres Mannes die Feststube betrat, befand sie sich den beiden Alten gegenüber. Sie trat auf ihren nunmehrigen Schwiegervater zu. Mit leuchtenden Augen, in denen etwas schalkhafte Bosheit lauerte, und mit einem freundlichen Lächeln, von dem er wohl fühlte, es gelte nicht ihm, sondern poche auf das Unbestreitbare ihrer Schönheit, bot sie ihm die Hand. Da er sie nicht ergriff, sagte sie nach einer Weile leise: „No, bin ich halt doch da. Sei g'scheit. Willst mir feind bleiben?"

Der Alte schob die Rechte, gleich der Linken, in die Hosentasche und wandte sich an den Käsbiermartel. „Wieder eine. Bin neugierig, wieviel Bäuerinnen ich da noch erleb'."

Rot bis unter die Augenränder ging Helene von ihm hinweg.

Als während des Tafelns der alte Bauer die Stube ver-

ließ, folgte bald darauf die junge Bäuerin ihm nach, sie wartete im Flur, bis er vom Garten zurückkam. „Ich hab' dir vorhin d' Hand g'boten", sagte sie.

„So?"

„Blind ſtell' dich nit! Bemerkt habn mußt es."

„Mag ſein."

„Du haſt mir die deine verweigert."

„Biſt auch nit blind."

„Vor 'n Leuten, allen!"

„No?"

„Das is a Grobheit."

„Ich bin halt nit fein."

Er wollte an ihr vorüber, ſie aber verſtellte ihm den Weg. „Kein' Schritt!" rief ſie. „Du hörſt an, was ich dir z' ſagen hab'! Meinſt, weil du's biſt, ich ließ' mich da im Haus wie der Niemand behandeln? Da irrſt dich g'waltig. Mich lern' erſt kennen. Weil mir heut in der Kirchen vorm Altar der Gedanken 'kommen is, da ſich ja endlich doch alls wie recht und g'hörig g'ſchickt hätt', wär' a Unſinn, wegn 'm Frühern einander was nachz'tragen, ſo hab' ich dir mein' Hand darg'reicht, nit um dein' Freundſchaft zu erbetteln, ſondern im guten Glauben, auch dir würd' dasſelbe ſo chriſtlich wie vernünftige Abſehn einleuchten."

„Stell' du zwei Falln auf und leg' in jede ein' extraichen Speck, ich geh' dir in keine."

„Daß ich dich fangen wollt', das bild' dir nit ein. Mir war nur ums gegnſeitig gute Drauskommen. Gäbſt du mir mein' Reſpekt, gäb' ich dir auch 'n dein'. Hättſt du mit mir a Einſehn, wurd ich auch eins mit dir habn. Du aber willſt's anders, und ſo kann dir's auch werdn! Du ſollſt nit umſonſt die Gedanken in mir aufg'riegelt habn, wie mir Sünd' und Schand', jeds Unterkriechen und Verſtelln, alls, was mich d' ſiebnthalb Jahr' her g'peinigt hat, erſpart g'blieben wär', hättſt du dich ſeinzeit nit in gleich herzloſer, wie unnöt'ger Weiſ' dawiderg'ſetzt und damal ſchon zu'gebn, was d' heut nit verhindern konntſt! Du ſollſt mich nit umſonſt erinnert haben an die Stund', wo ich mehr tot wie lebendig, die Stiegn da herunterg'ſchlichen bin und zu unſerm Herrgott gebet't hab', er möcht' mich 'n Tag erlebn laſſen, wo ich dir dein' erbarmloſe Hochfart heimzahlen könnt'. Derſelb' Tag is hizt da, und ich will dir weiſen, daß er da is!"

Der Alte ſah ſie mit zuſammengekniffenen Augen und breitgezogenem Munde an. „Was willſt mer denn weiſen! Du?"

„Was ich dir weiß'? Dein' Ausnahms-Ausnahm' af'm Hof da, dö werd' ich dir vertun."

„Du unterstündst dich —?!"

„Jebs weitere Wort spar'! Vergiß nit, wen d' vor dir hast. Ich brauch' mir von dir nix sagen z' lassen!" Damit kehrte ihm Helene den Rücken zu und schritt voran nach der Stube zurück, während der alte Sternsteinhofer mit geballten Fäusten, die eingezogenen Arme vor Wut schüttelnd, hinterdreinstapfte.

Der große Ärger tat aber weder seiner Eßlust noch seiner Trunkliebe Abbruch, sondern schien beide nur zu vermehren, denn ihm schmeckte kein kleiner Bissen und mundete kein mäßiger Schluck, so daß er, als die Gäste aufbrachen, mit kläglicher Stimme erklärte, daß ihn „nun schon d' Füß' verließen und d' Augen nix mehr taugen wöllten"; die Schilderung seines Zustandes ließ man, als der Wahrheit gemäß, unangefochten, aber die Rechtfertigung desselben durch sein Alter wies man spöttisch zurück, und einige Minderbejahrte meinten: heut wären sie just so alt wie er, oder er so jung wie sie.

Er erbat sich das Geleite Käsbiermartels, und der Lange mühte sich denn auch getreulich, seinem Schützlinge, geweisten Weges, über den Hof zu helfen; es gelang ihm, allen kleinen Fährlichkeiten auszuweichen, und wenn es bei größeren merkwürdigerweise fehlschlug, so bestand er sie einträchtig mit dem Freunde. Er rannte mit ihm gegen ein halb offen stehendes Scheunentor, und als dieses durch den Anprall ganz aufflog, so stürzten beide in taumelnder Hast dahinter her, so weit es sich in den Angeln drehte, ein paar Schritte weiter fielen sie Arm in Arm über einen umgestürzten, ausgemusterten Brunnentrog; von diesem einen „Verlauf" und anderm „Fall" abgesehen, erreichten sie glücklich das Ziel, und da lallte an der Schwelle des Häuschens der Käsbiermartel: „Was bist du — du aber in dein' altn Tägn — für — für a leichtsinniger Mon — gält's — könnt' mer dich heut wieder — hint' — hint' im Wagng'flechtel habn . . ."

Der alte Sternsteinhofer riß sich von seinem Begleiter los und versetzte ihm eins in die Rippen, daß der laut aufschrie. Aber trotz seiner Erbitterung vergaß der Käsbiermartel nicht, daß ihm doch noch obliege, den Alten unter Dach zu bringen, und so faßte er ihn denn neuerdings an, freilich etwas kräftiger, als just not tat, und unter Gefluche und Gepolter ging es die Treppe hinan, unter Gekrache und Geberste zur Kammertüre hinein, und da fand sich plötzlich der Käsbiermartel allein im Finstern. „Sternsteinhofer" — rief er halblaut, — „Stern-

steinhofer! Wo bist denn? No, so meld' dich, dummer Kerl, ob d' da bist?"

Erst nach einer Weile antwortete aus einer Ecke her ein lautes Schnarchen. „Ah so", sagte befriedigt der Lange, dann sah er nach dem leeren Bette, meinte: „Es wär' doch a Sünd'" und legte sich in dasselbe.

— — — — — — — — — — — — —

Früh am Morgen öffnete sich oben auf dem Sternsteinhofe ein Fenster der großen Stube, Helene beugte sich heraus und sah auf das Dorf hinab.

Ein leichter Flor lag noch da unten.

Langsam kam die Sonne im Rücken des Hügels herauf, und unten am Bache ward es licht.

Das Turmkreuz der kleinen Kirche brannte, die Häuschen und Hütten hauchten sich rot an, und einzelne Fenster erglühten.

Frisch wehte die Morgenluft.

Die Bäuerin strich einzelne Haarsträhne, die ihr vor dem Auge fächelten, zurück.

Als sie nach der letzten Hütte sah, wo sie eine freudlose Kindheit verlebt, und nach dem Häuschen daneben, wo sie sich und andern zu Leid und Last gehaust hatte, da erfaßte es sie, gleich der bedrückenden Empfindung verworrenen Träumens; doch von hier oben verschmolzen die einzelnen Behausungen der Straße nach in eine helle Zeile und mit den grünen Hügeln dahinter und dem blauen Himmel darüber in ein freundliches Bild; das eigene Erlebte verblaßte vor dem Gedanken an das gemeinsame Drangsal und Elend, dem sie entronnen, und das von zu tiefst da unten, am Fuße des Hügels, nicht hinanreichte zum Gipfel, von dem es ihr nun doch vergönnt war, herabzuschauen, wie sie es einst in kindischer Seele gewünscht und ersehnt.

So hatte es sich doch gefügt!

Ein dankbares, fast andächtiges Gefühl überkam sie; dankbar, sie wußte es selbst nicht, gegen wen oder was; gegen die Sonne, die alles so warm und freundlich beschien, gegen die Luft, die über allem webte und sich regte, gegen das Dörfchen, die Halde, den blauen Himmel, gegen die ganze, schöne, prangende Welt — ? —

Sie faltete die Hände vor der Brust. Lange blieb sie so; plötzlich fuhr sie mit einem lachenden Schrei zurück. Der junge Bauer stand hinter ihr, er hatte sie mit beiden Händen unter den Achseln angefaßt.

X.

Monate verſtrichen, der alte Sternſteinhofer und die junge Sternſteinhoferin liefen einander, ſich nicht ſuchend, noch meidend, ungezählte Male über den Weg; wohl bemerkte er den mißgünſtigen Blick, der ihn bei jeder Begegnung ſeitwärts ſtreifte, ohne daß es ihn zum Nachdenken brachte, wie derſelbe ſtets gleich und unverändert blieb, ſelbſt als er offen ein immer höhniſcheres Geſicht dagegen kehrte. Hat ſich halt ein biſſel im Reden übernommen, die Reue, und dafür, daß es bei leeren Worten bleibt, iſt er der — Alte!

Es war an einem heiteren Abende, als er auf dem ihm eigenen Wägelchen von Schwenkdorf, wo er den Käsbiermartel beſucht hatte, heimfuhr; er ließ das Rößlein nach Gefallen des Weges trotten, ſchmauchte ſein Pfeifchen und ſah behaglich auf die langſam vorbeiſtreichenden Hütten und Bäume und Hügel. Als er in Zwiſchenbühel über die Brücke lenkte, rappelte ſich unter einem Buſche etwas empor, und obwohl er gar nicht abergläubiſch war, ſo erſchrak er doch, als er im Dämmer die Geſtalt eines alten Weibes, die hagern Arme mit ausdeutenden Gebärden gegen ihn reckend, auf ſein Gefährt zueilen ſah; laut auflachte er aber, als er in der Herzukommenden die alte Kathel erkannte.

„Halt' auf!" rief ſie halblaut. „Halt' auf, Bauer!"

„Oh, Braun! No, was is denn lo?? Gebärdſt dich ja völlig wie a Luftzauberin!"

„Sagn muß ich dir was. Heilige Maria und Joſeph!"

„No, ruf' nit erſt alle Heiligen an. Was gibt's?"

„O Bauer, dächt' ich nit, daß ich a Unglück verhüt', wann d' ſo unvorbereit't dahinterlämſt —"

„Hinter was, alte Hex'? Schneid' nit lang h'rum."

„'n Gedulbengel ruf' an, 'n Gedulbengel, daß dich der Zornteufel nit unterkriegt."

„Bei dir braucht mer ſchon a Legion Gedulbengel. Na, ich ſieh, dich hat was ganz aus'm Häuſel g'bracht, alſo nimm dich z'ſamm, fang amal an, z' reden."

„'s wird dir was abgehn, wann d' heimkommſt."

„So?"

„Aber g'ſtohln is 's dir nit."

„Was denn, in drei Teufels Nam'?!"

„Jeſſes, fluch' nit, nit jetzt ſchon, eh d' noch was weißt."

„Red' du, ſo erſpar' ich 's Schelten."

„Dein' eiſerne Geldtruhn, — ſie is dir nit g'ſtohln —"

„Mein' 's, dö ſteckt keiner in' Sack."

„Aber wegg'führt is ſ' wordn."

„Biſt überhirnt? Wer ſollt' mir an die g'rührt habn?"

„Die Bäuerin —."

„Himmelherrgottsſakkerment," brüllte der Alte, „die Einſchleicherin, die Diebin, an 'n Mein'm vergreift ſie ſich, die —"

Kathel faltete die Hände. „Um Gottes willen, Bauer, ſchrei' nit ſo h'rum, ſonſt rennen d' Leut' aus'm Ort herzu, oder mer hört's obn auf'm Hof und 's kommen welche nachſchauen; zutragn is mein' Sach' nit, und wann mer mich da findt, werd' ich af meine alten Täg noch davong'jagt. Laß dir lieber ſagn, wie's zug'gangen is."

„Red'", keuchte er.

„Du warſt kaum fort, ſo ruft die Bäuerin 'n Michl, 'n Waſtl, 'n Heiner und 'n Seff und tragt ihnen auf, die eiſern' Geldtruhn aus dein' Ausgedinghäuſel z' ſchaffen."

„Wohin? Wohin?"

„In d' ſchöne Stubn, wo ſ' ehnder g'weſt is und wo ſ' hing'hört, wie d' Bäuerin ſich hat verlauten laſſen."

„Hat ſie ſich?" lachte der alte Sternſteinhofer grimmig. „Und hitzt ſteht ſ' dort?"

Kathel nickte.

„Soll a kurze Freud' g'weſt ſein. Wie ich h'naufkomm', werd' ich der ſaubern Bäuerin mein' Meinung ſagn und hent noch, hitzt gleich an der Stell', muß mer alls wieder in alten Stand! Und dö vier Deppen, was blindlings an fremds Eigen d' Hand anlegn, dö will ich orndlich ſchuhriegeln, daß ſ' an mich denken ſolln, wie können ſie ſich unterſtehn —?! —"

„Mein, was wollten ſ' machen? Denſelben war's g'ſchafft. Hat eh a G'ſchlepp' und Rackern dabei abg'ſetzt, daß ihnen der helle Schwitz über'n Körper g'loffen is."

„Hehehe! Glaub's ſchon. G'ſchieht ihnen recht, und dasſelb' Nämliche könnent ſ' gleich wieder zum Verkoſten anhebn, denn ehnder ruh' ich nit — und ſollten ſ' d' halbe Nacht dazu brauchn —, bis d' Kaſſa an ihrm alten Ort ſteht."

„Schau, hab' a Einſehn, 'm Waſtl, dem armen Haſcher, is ſ' mit der ganzen Eiſenſchwern af'm Fuß g'falln, 'brüllt hat er wie a Ochs, und einbeinlet habn ſ' 'n vom Fleck g'führt."

„Hehehe! Hat einer dabei was abg'kriegt? Das is mir lieb, und leid, daß 's nur der eine war! Hehehe, der wird ſich's dermerken! Mein' ſchon auch, wann einer mit'm Läufel unter paar Zentner g'rat't, daß er alle Engeln ſingen hört und nachplärrt, wann's auch nit ſo ſchön ausfallt. Hehehe! Schadt nix ſo a Denkzettel! Geh krump, Lump. Hehehe!"

Mitten in dem lauten Jubel über den Unfall des Knechtes besann sich aber der Alte, wie ganz kindisch und aus seiner eigenen Weis' das sei, er legte das Gesicht in ernste Falten. „Teufl," murmelte er, „so weit wird's doch nit schon sein mit dir, — du, Sternsteinhofer, — daß d' täppisch wurdst?! Kam 'n andern recht, dir Herr z' werdn. Ah, nein, fein g'scheit!" Er rückte ein wenig auf dem Kutschbocke zur Seite und sagte zur alten Schaffnerin: „Steig auf! Wolln mer gleich der Bäuerin unter d' Augen!"

„Wo denkst hin?" fragte erschreckt Kathel. „Der hab' ich ja g'sagt, ich wollt' af a paar Stündeln zur alten Matznerin, 's selb hab' ich mir ausgebeten und schon a schöne Weil' mit'm Warten af dich verpaßt! Zeugschaft leist' ich dir keine und brauchst doch auch keine. Hitzt muß ich mich nur schleunen, daß ich zu der ins Ort triff, damit ich sagn kann, ich wär' dort g'west, wann d' Red' drauf käm'. Gut' Nacht, Bauer, sieh dich für und tu nit unüberlegt." Sie eilte an dem Wagen vorbei, über die Brücke, dem Dorfe zu.

Der alte Sternsteinhofer schwang die Peitsche und hieb auf das Pferd ein, dieses jagte in Sprüngen den Hang hinan und riß das Wägelchen hinter sich her. Im Gehöft angelangt, fuhr er geradezu auf das Haus los und fast in die Gruppe dreier Burschc hinein, die vor der Türe plaudernd standen. Zwei nahmen lachend Reißaus, der dritte, der, die Hände in den Hosensäcken, einen Sprung hinter sich getan, um den Rädern auszuweichen, blieb lässig und gleichmütig stehen.

„Was laufen denn dö?" höhnte der Alte, mit der Peitsche nach den Wegeilenden deutend.

„Weil s' Letzeign sein", sagte der Bursche.

„Und du, Lump, b'haltst vielleicht a gut' G'wissen, wann d' an einer Dieberei teilnimmst, und traust dich noch, mir ins G'sicht z' trutzen!?"

Der Knecht zuckte die Achseln.

„Kein' Red' bin ich dir wert? Na wart', dafür lehr' ich dich Sprüng' machen!"

Schon hatte der Alte mit der Peitsche zum Schlage ausgeholt und der Knecht die Arme abwehrend vorgestreckt, da trat die Bäuerin aus dem Flur. „Wie er dich schlagt, Heiner," rief sie, „schlag du nur z'ruck! Das brauchst dir nit g'fallen z' lassen. Du hast nur getan, was dir is aufg'tragn g'west."

Da ließ der alte Bauer die Geißel hinter sich ins G'rät fallen und kletterte mit vor Wut bebenden Gliedern mühsam vom Wagensitze herab. „Du — du —," stöhnte er mit ver-

ſagender Stimme, „hetzteſt 's G'ſind' auf, ſich an deins Manns leiblichem Vadern zu vergreifen?! — Wo is der Toni?!"

„Obn af ſeiner Stubn, durchs offene Fenſter hört er jeds Wort, was wir da reden, und wann er mir was wehren oder verweiſen will, braucht er nur 'n Kopf h'rausz'ſtecken. Den Reſpekt, der dir als meins Manns leiblichem Vater zukäm', gäbet ich dir gern, wolltſt nur du da af'm G'höft nit mehr wie ein ſolcher bedeuten, aber ein' Nebnherrn kenn' ich nit, und daß du von unſerm G'ſind' züchtigen willſt, wer g'horſamt, das leid' ich nit!"

„Kenn' ich nit — leid' ich nit —" ſpottete der Alte nach. „O, du —! Haſt aber recht, was brauch' ich dem Kerl da erſt über'n Grind z' fahren? Ledig an dich hab' ich mich z' halten. Und nit als Nebnherr, als mein eig'ner, und als Herr auf und von mein'm Eignen frag' ich, was haſt du drauf zu ſuchen, was haſt du mir davon z' verſchleppen?!"

„Schau, ſchau, du weißt das ſchon, bevor d' noch d' Augen in deiner Stubn haſt h'rumgehen laſſen? No, das Ratſel is nit ſchwer z' raten; den Weg, den d' kommſt, is keins g'gangen, wie d' alt' Kathel, dö Zutragerin."

„Dös is a Ehrnweib und da af'm Hof alt 'wordn!"

„Und wann ich will, wird ſ' auch kein' Tag älter drauf!"

„Du jageſt ſ' fort?!" knirſchte der Alte.

„Wann ſ' dir g'ſagt hätt', was du nit erfahren durftſt, b'ſinnet' ich mich kein' Augenblick, weil ſ' dir aber nur g'ſagt hat, was ganz unverborgen bleibt, is mer d' Sach' nit ſoviel Aufhebens wert. G'hörig rüffeln werd' ich mir ſ' wegn ihrer Hinterhaltigkeit, weiter nix."

„Ja, hab' d' Gnad', und dann ſei auch ſo gut und laß mer nur gleich morgn wieder mein' eiſern' Schrein dort hinſchaffen, von wo d' 'n heut haſt wegſchleppen laſſen."

„Dös weniger. Der bleibt, wo er is."

„Vorenthalten tätſt mir's, Diebin?!" brüllte der alte Bauer, die Fauſt gegen das Weib erhebend, das einen Schritt zurückwich, nicht vor der Bedrohung, ſondern vor dem Schimpf. Er ließ den Arm ſinken und knurrte höhniſch: „Meinſt, haſt was davon, dumme Mirl? Fehlt dir nit der Schlüſſel? Den folg' ich dir nit aus!"

„Den b'halt nur", ſagte trotzig Helene. „Ich will a Ordnung, nit das Deine! Der Schrein is bei uns gut aufg'hobn und der Schlüſſel bei dir. Du biſt a alter Mann, wie leicht verſperreſt amal nit, verſtreueſt ſelbn was, oder a fremde Hand greifet zu, dann müßt' 's Oberſte z' unterſt g'kehrt werdn, mer hätt' d' Standari af'm Hof und 's ganz G'ſind' im unb'ſchaffenen Verdacht.

Beſſer bewahrt, wie beklagt! Wir langen dir nit h'nein, aber 's is nit mehr als billig, daß wir wiſſen, wozu du h'neinlangſt; du könntſt auch aus Vergeſſen ohne G'ſchrift Käuf' und G'ſchäften abſchließen, dich betrügen laſſen und am End' wüßt' mer nit, wo 's Geld hinkämma is, ob d' Gläubiger, die ſich melden, auch rechte ſein und wo mer d' Schuldner z' ſuchen hat; drum g'hört der Schrein hin, dort wo er hitzt ſteht, und er is nit 's letzte, was mer in Obhut nehmen muß, wann d' es ſo weiter fort treibſt. Schau 's an, 's arme Roß, da ſteht's noch und kommt kaum zu ihm von dem Hetzen, wie d' d' Steiln h'rauf'teufelt biſt; wenn d' Roß und Rind verabſäumſt, ſo kann mer das unſchuldig' Vieh nit drunter leiden laſſen und müßt 's halt auch in unſere Ställ' einſtellen."

„Du nahmſt mer auch noch mein Vieh?!"

Die Bäuerin kehrte den Rücken und ſchritt in den Flur, einen Blick tat ſie noch über die Achſel nach dem Alten, und obwohl dieſer in der Dunkelheit den Ausdruck, der in demſelben lag, nicht zu unterſcheiden vermochte, ſo empfand er ihn doch als eine ebenſo entſchiedene, wie verhöhnende Bejahung ſeiner Frage.

„O, du!!"

Er ſchrie auf, und dann, beide aneinandergepreßte Fäuſte in einem gegen die Wegſchreitende ſchüttelnd, keuchte er: „Alls — alls — nahmſt mer?! — Dafür nimm ich 'n Segn — von Haus und Hof und Grund! — Von Haus — und Hof — und Grund!"

Taumelnd ſchritt er ſeinem Ausgeding zu. Nachdem die braune Stute einen Augenblick nachdenklich geſtanden, hierauf, wie von Fliegen beunruhigt, nachdrücklich den Kopf geſchüttelt hatte, folgte ſie bedächtig mit dem Wägelchen nach.

Es war in der darauffolgenden dritten Nacht, der Mond ſchien in die Schlafſtube, der junge Sternſteinhofer gähnte im Bette, und die Bäuerin fragte aus dem ihren nach dem ſeinen hinüber: „Du, Toni?"

„Was?" murmelte er.

„Haſt du die letzten Nächt' her g'ſchlafen?"

„Wie a Rotz."

„Haſt nix g'hört?"

„Kein' Laut. Was ſollt' ich denn?"

„War vielleicht nur a Einbildung von mir."

„Wird ſchon ſein."

„Oder alleinig mir z' hören b'ſtimmt."

„Dös is nur wieder a andere. Schlaf, los' nit auf, hörst nix. Gute Nacht!"

„Gute Nacht, Toni."

Beide kehrten sich der Wand zu, es dauerte aber nicht lange, so drehte sich die Bäuerin wieder herüber, sie hob den Kopf und stützte ihn mit dem Arme und sah sich in der Stube um; milchweiß glänzte es von der Ecke her, wo das Gitterbettchen stand, in welchem der sechsjährige Muckerl und die anderthalb Jahre alte Juliane schliefen, die volle Mondscheibe beschien den Kindern das Gesicht. Helene erhob sich rasch, sie eilte hin und verhing das Gitter mit Tüchern, damit die Kleinen nicht schwere Träume bekämen oder gar mondsüchtig würden.

Die Kinder hatten die Decke heruntergestrampelt und lagen nackt. Helene betrachtete den kräftig entwickelten, gesunden Knaben, tippte ihm sachte auf die Wange. „Bist mein sauberes Bürschel, du", sagte sie, und als zufällig in dem Augenblicke das kleine Mädchen eine greinende Miene zog und das Pätschchen gegen das Auge führte, fuhr sie begütigend fort: „Nein, nein, du auch bist mein schöns Dirndl." Sie breitete die Decke über beide und schritt nach ihrem Lager zurück. Nahe demselben, schwang sie sich plötzlich mit einem Sprunge hinauf und saß aufrecht und lauschte.

Da war es wieder, was sie schon zwei Nächte beunruhigt hatte, was sicher nur ihr zu hören bestimmt war, weil doch sonst niemand etwas darüber verlauten ließ. — Wie aus weiter Ferne, leise, doch deutlich, als liefe es innerhalb der Mauern hinan, für kurz aussetzend, dann hastiger wiederkehrend, scharrte und pochte es; heute aber war das Poltern ärger wie in den beiden Nächten zuvor.

Ein leiser Frost schüttelte die Bäuerin.

Welcher Spuk wollte sich da einnisten und ihr das Heim verleiden? Rumorte die alte Kleebinderin, der sie den Tod gewünscht, oder der Muckerl, der ihr die Untreu' nachtrug, oder die Sali, an deren Stelle sie sich gesetzt?

Wohl war sie nach ihrem Ziele über diese drei hinweggeschritten, aber sie hatte dabei keines mit dem Fuße gesucht, und daß die im Wege gestanden, wie ein ihr von ihnen zugefügtes Leid empfunden; sie achtete diese Rechnung, Posten durch Posten, aufgehoben, — wer oder was wollte nun mit einem Male, gleichsam eines unbeglichenen Restes halber, an sie heran?

Nein, nein, weder die Kleebinderin noch der Muckerl vermochten da auf dem Sternsteinhofe „umzugehen", wo sie nie

heimgesessen waren, die mußten, wenn es sie nicht in der Erde litt, auf dem Kirchhofe „geistern" oder in dem Häuschen, wo sie hausten und starben, hier oben nicht. Es konnte nur die selige Bäuerin sein! Warum aber, wenn die ihr, Helenen, etwas wollte, kam sie nicht in diese Stube, wo sie die längste Zeit vor ihrem Ende zugebracht, an dieses Bett, in dem sie die Augen schloß?

Ein jähes Grauen rüttelte Helene zusammen, sie setzte die Füße auf die Diele und trat von der Liegerstatt hinweg.

Der Spuk will sie allein an einen einsamen Ort laden und wird nicht eher sich zur Ruhe geben und immer drängender und ungestümer werden, bis sie gehorcht und Folge leistet und dahin geht, wohin er sie verlangt!

Nichts blieb über, um wieder Fried' ins Haus zu bekommen, als gern oder ungern, ihm „nachzuschauen", was es auch sein mag und kann! Doch vor dem Ärgsten, daß sich das Gespenst an einem vergreife, konnte man sich ja schützen, und nicht alle Tage kriegt man Geister zu sehen und erfährt dabei sicher Dinge, wovon nicht jeder weiß. — Ist's die vorherige Bäuerin, so soll sie sagen, ob sie eine Sorge auf Erden zurückgelassen, darüber sie nicht zur Ruhe kommt, ob für ihr Seelenheil etwas zu tun, oder ob sie aus Bosheit und Abgunst so „rumore"; der Sorg' soll sie entledigt und erlöst werden, was für eine arme Seele geschehen kann, soll geschehen, aber den Polter- und Plagegeist würde man auch auszutreiben und hinwegzubannen wissen! Nicht das geringste will sich die derzeitige Bäuerin gegen die vormalige vergeben, und stiege die gleich unter Kettengerassel als leibhafter Höllenbrand aus dem Boden auf! O, sie soll es nur kundgeben, was sie will, und auf Ansprache muß sie ja Rede stehen und das lieber gleich, ehe einem der Graus über den Kopf wächst und man noch der Sinne und der Zunge Meister ist.

„Alle guten Geister loben Gott, den Herrn, sag' an, was is dein Begehrn?"

Noch einmal wiederholte Helene flüsternd den Spruch, dann begann sie, schwer aufseufzend, ihre Kleider überzuwerfen. Als sie die Strümpfe angelegt hatte, schlich sie zu dem Wäschschrein, zog behutsam eine Schublade auf, aus der sie eine geweihte Wachskerze nahm; im Vorüberhuschen ergriff sie ihre Schuhe, und mit einem scheuen Blick nach den Schlafstellen des Mannes und der Kinder öffnete sie die Tür. Deutlicher schlug das unheimliche Geräusch an ihr Ohr. Zögernd stand sie einen Augenblick, dann strich sie mit einem Zündholz über die Mauer, entflammte die Kerze, nahm einen der geweihten Zweige, die über dem Weihwasserbehälter hingen, an sich, und nachdem sie die

Finger in das Naß getaucht und sich dreimal bekreuzt und besprengt, verließ sie die Stube.

Die Kerze und den Zweig zwischen den Fingern der Linken, unter demselben Arme die Beschuhung, und mit der freien Rechten das Licht schützend, eilte sie über den Gang nach der Treppe, dort schlüpfte sie in die Schuhe und stieg dann bedächtig Stufe um Stufe hinab.

Im Flur hörte sie das Gepolter wie aus der Erde heraufschallen; um ihm nachzugehen, mußte sie also hinunter in das Kellergeschoß.

Hundegeheul tönte vom Hofe her.

Sie preßte die Hand ganz oben gegen das Brustblatt, denn bis zum Halse hinauf schien ihr das Herz zu schlagen. Sie ging ein paar Schritte vor und lehnte sich an einen Haustürpfosten und starrte hinaus in die schweigende, mondhelle Nacht.

Unweit stand ein großer Hund, in braunem, schwarzgeflecktem Felle, der seine mächtige Schnauze gegen den Himmel gerichtet hielt und zeitweilig langgezogene Töne ausstieß, die sich kläglich genug anhörten.

„Tiger!" rief die Bäuerin halblaut.

Das Tier wandte den Kopf und kam sofort in ungelenken Sprüngen, schweifwedelnd, heran.

Helene faßte den Hund am Halsbande, um ihn in den Flur hereinzuziehen, er kam ihr zuvor und hüpfte ungeschlacht um sie her und augte dabei so dumm gutmütig, wie immer, und kein Haar seines Felles war gesträubt; Orte aber, wo es nicht geheuer, machen Hunde fürchten und Pferde scheuen.

Tiger schnüffelte gleichmütig an der Kellertreppe, doch als die Bäuerin sich anschickte, hinabzusteigen, schoß er eilig voran.

Helene warf den geweihten Palmkätzchenzweig hinter sich, Gespenster waren keine um die Wege, „lebige" Leute trieben da irgendeinen Unfug, und zwar welche, die zum Hause gehörten, das war deutlich dem Gehaben und Gebärden des Hundes zu entnehmen.

Sie hatte die Hälfte der Treppe zurückgelegt, da ward es unten lebendig; sie hörte in rascher Aufeinanderfolge einen Aufschrei, ein dumpfes Schelten, einen Prall gegen die Mauer, wie von einem Steinwurfe, und das Angstgeheul des Hundes, dann kam Tiger die Stufen heraufgejagt, fuhr an ihr vorüber, unaufhaltsam über den Flur und hinaus in den Hof.

Helene stieg rasch vollends hinab und trat in das Kellergewölbe.

Fast wäre ihr wieder aller Mut gesunken. Sie fand sich

allein in dem weiten Raume. Die Wände, die Umrisse der Fässer und wenigen Gerätschaften, die da untergebracht waren, schwankten in dem unsichern Lichte der Kerze, die sie in zitternder Hand hielt, und vom anderen Ende her, nahe der Mauer, blinkte ein Licht aus einer Laterne, die stand an der Erde, und aus dieser wuchsen zwei Hölzer, mit einem Querbalken verbunden, wie man den Galgen aufgemalt sieht.

Nun stöhnte es von dorther, eine Haue erhob sich aus dem Boden und ein Kopf mit ergrauendem Haar, auf einem Stiernacken sitzend . . .

Da war es vorbei mit all und jedem Spuk, der Galgen war das Ende einer Leiter, die über eine Grube herausragte, an derem Rande stand die Laterne, und nahe auf einem Hügel ausgehobener Erde lag ein Grabscheit, und bis zu den Schultern stak der alte Sternsteinhofer da in der Tiefe und schlug mit dem Eisen gegen die bloßgelegten Steine des Grundmauerwerkes.

Was für ein Absehen hatte er damit?

Knapp hinzutretend, fragte die Bäuerin: „Was machst denn da?"

„Jesus, Maria", ächzte der Alte, zugleich sanken ihm die Arme und entglitt ihm das Werkzeug, er taumelte rücklings gegen die Wand und starrte, wie irr und verloren, nach Helene.

„Ich frag', was du da machst?" wiederholte diese.

Indessen hatte er den jähen Schreck verwunden. Er lächelte sie boshaft an. „Was ich da mach', möchtst wissen?"

„Ja."

„Hm! Hehe! Was ich da mach', — was ich da tu'? Jo, hehe," — er sagte das unter einem verlegenen Lachen, gleich dem eines Knaben, der über einem Streich ertappt wird, auf dessen Überlegenheit er sich etwas zugute tut, — „no, 's Glück grab' ich euch da aus."

Helene sah ihn mit großen, verständnislosen Augen an.

„In welcher Weis' meinst wohl?" fuhr er fort und sah mit zwinkernden Lidern zu ihr auf, den offenen Mund verziehend, daß die blanken Zähne zum Vorschein kamen. „Mein' Sternstein hol' ich mir aus'm Grundg'mäuer."

„Du Dieb, du pflichtvergessener Dieb!" schrie das Weib. „Das wirst du bleiben lassen! Das Haus ist unser, wie's liegt und steht, und daran zu rühren, hast du kein Recht nimmer. Es is nit um 'n Sternstein, daß du's nur weißt, aber 's ganz' Gebäu könnt' ein'm überm Kopf z'sammstürzen, wann du's untergrabst. Gleich steigst h'rauf!"

„Wie ich mich schon eil', weil du's sagst!"

„Vor d' G'richt' kann dich das bringen, verſtehſt?"

„Vor d' G'richt', meinſt?" höhnte er und hob die Haue und führte einen Schlag, der im Gewölbe widerhallte.

„Halt' ein wenig noch ein," rief die Bäuerin, „nur paar Wort' hör' an! Du denkſt, vor'n Richter brächten wir's wohl nit, um uns ſelber kein' Schand' z' machen, und darein kannſt recht habn, aber ich weiß da viel kürzern Prozeß z' machen."

„Holſt 'leicht 'n Toni," lachte der Alte, „ſchaun dann halt zwei zu."

„Ich bin keine, die ſich nit ſelbn z' helfen weiß." Damit nahm ſie raſch die Laterne vom Boden auf, löſchte das Licht, nahm dann die Kerze heraus und warf ſie weit im Bogen hinter ſich nach einer Ecke. „So! No, ſei g'ſcheit und ſteig h'rauf und komm mit; für heut in der Finſtern wirſt wohl 's Suchen einſtellen müſſen, und daß d' weder morgen noch ſonſt 'n Tag wieder damit anhebſt, werd' ich 'n Keller fortan verſperrt halten und d' Schlüſſel zu mir nehmen."

Der alte Mann erwiderte nichts, er lehnte reglos und ſprachlos an der Mauer, als ihm aber vor ohnmächtiger Wut Tränen in das Auge traten, da barg er plötzlich das Geſicht zwiſchen den Händen und begann bitterlich zu weinen.

Erſtarrt trat die Bäuerin einen Schritt näher. „Biſt du ein Kind? Sei doch nit einfältig wie ein ſolchs, das man ſein' Bosheit nit ausüben laßt. War dein Fürnehmen was anderſcht? Denk' du dran, wie der Sternſteinhof noch nit ſo benannt war und du, noch jung, ihn von dein'm Vadern übernommen haſt, wenig größer und reicher als hundert andere; daß er derzeit eins von dö größten Anweſen im Land vorſtellt, verdankt er deiner Arbeit und dein'm Wirtſchaften, und hitz wölltſt du mit ſelbeigenen Händen, was die aufg'baut, niederreißen? Das vermöchtſt du, während ich kein' andere Sorg' kenn' als, daß der Toni ſich eher z' zehren wie z' mehren anſchickt, und kein' andern Gedanken hab': als wenigſt alls ſo z'ſammz'halten, daß amal der künftig' Eigner kein' Furchen Grund, kein Stück Vieh, kein' Ziegel af'm Dach minder vorfindt, wie du dein'm Sohn, ſein'm Vadern, übergeben haſt! Du ſolltſt dich wohl vor mir — ein'm Weib — ſchämen, wann d' ſchon d' Sünd' nit fürchtſt, vom Haus z' nehmen, was ihm Glück g'bracht hat und, wie d' ſelber glaubſt, noch bringt!"

Die Bäuerin ſchien denn doch, trotz ihrer leichtfertigen Red' von vorhin, etwas von den guten Eigenſchaften des „Sternſteins" zu halten.

Der Alte ſtand noch immer, geſenkten Hauptes, in der Grube,

jetzt stöhnte er auf und murmelte: „Weder, daß ich mich scham, noch a Sünd' fürcht', aber" — er preßte es zwischen den Zähnen hervor — „geh voran!"

Die Sprossen der kurzen Leiter standen weit voneinander ab, und mit seinen wankenden Beinen half er sich mühselig genug daran empor. „Rühr' mich nit an", schrie er, als Helene den Arm nach ihm ausstreckte.

„Sei nit töricht," sagte sie, „laß dir helfen. Es g'schieht dir nit z'lieb, noch z' Schimpf. Dir steckt noch von vorhin der Schreck in 'n Gliedern, und dö wölln nit vorwärts, ich aber hab' da mehr kein' Zeit zu verpassen, und auch du wirst froh sein, wann d' vom Ort kommst."

Nachdem sie ihm aus der Grube geholfen, nahm sie Haue, Grabscheit und Laterne an sich und schritt voran; auf der Kellerstiege hielt sie die Kerze etwas hinter sich und machte den Alten auf schadhafte Stufen aufmerksam.

Im Flur blies sie das Wachslicht aus. „Soll ich dir das h'nübertragn?" fragte sie, den mit Geräten beschwerten Arm hebend.

Er schüttelte den Kopf, nahm ihr das Grabzeug und die Laterne ab und schritt langsam von ihr hinweg.

Sie versperrte die Kellertüre.

Nach wenigen Schritten blieb der Alte stehen, er sah nach der Bäuerin zurück und murrte: „Hum?"

„Was denn?"

„Wer schütt' d' Grubn zu?"

„Ich verricht's schon."

„Du?"

„Kannst dich verlassen."

„Sagst auch neamd was?"

„Neamad."

„Auch 'm Toni nit?"

„Auch 'm Toni nit. 's braucht keins drum z' wissen."

Noch einmal hob der Alte den Kopf, sie großäugig anblickend, dann kehrte er sich ab und ging.

Grabscheit und Haue unter seinem zitternden Arme schlugen klirrend gegeneinander, als er über den Hof schritt, und eilig flüchteten vor ihm die Hofhunde „Tiger" und dessen Kamerade „Türkl" an das andere Ende des Gehöftes.

— — — — — — — — — — — — — —

Da die Bäuerin dem alten Sternsteinhofer ihre Überlegenheit hatte fühlen lassen und dieser eine zu tiefe Demütigung empfand, die nichts Geplantes, sondern nur ein günstiger Zufall

wettmachen konnte, so legten die beiden einander vorläufig nichts weiter in den Weg, und es trat eine Waffenruhe zwischen ihnen ein; daß sie aber — und wie bald — vollen Frieden schließen würden, das hatten sie nicht gedacht.

XI.

Bisher hatte es dem jungen Sternsteinhofer Spaß gemacht, zu den jährlichen Waffenübungen einzurücken, es war das doch für paar Wochen ein „anderes", man kam aus allem Gewohnten heraus; es gaudierte ihn, mit dem Gelde herumzuwerfen und sich von den armen Teufeln anstaunen zu lassen, die mit ihm in Reih' und Glied standen, und sie außer demselben trunken zu machen und zu allerlei Unfug anzustiften, den sie hinterher oft schwer genug zu verbüßen hatten, während man bei ihm, wo es irgend anging, ein Auge zudrückte, oder ihn wenigstens, so glimpflich als möglich, durchwischen ließ. Es konnte ihm gar nicht fehlen, daß er nächstens zu den Unteroffizieren aufrückte, denn diese gönnten schon lange den Gemeinen seine Kameradschaft nimmer, die für lustige Brüder und durstige Kehlen so vielverheißend war, und sie rapportierten über ihn als den besten Mann, der je unter ihnen im „Zuge" gestanden. Freilich konnte ihm diese bevorstehende Kameradschaft ein gutes Stück Geld mehr kosten, wie die bescheidene frühere, aber er hatte es ja. Toll und liederlich trieb er es jedes Jahr diese Zeit über, die er seinen Fasching nannte, und hegte nicht den leisesten Wunsch nach einer Änderung in dieser Hinsicht, und es waren wohl wenige im Lande, welche mit gleicher Befriedigung wie er die Einberufungsbollette empfingen, vielleicht nur einige Allerärmste, die sich im Übungslager besser verpflegt wußten wie daheim. Nun kam ihm aber ausnahmsweiser Zeit eine Order ins Haus, die ihn zu seinem Regimente abberief, und da geschah es doch, daß er sie mit allen „Himmelherrgottssakkermenten" und „Heiligkreuzdonnerwettern" empfing, denn es verlautete allerwärts und die Zeitungsblätter erzählten davon, daß irgendwo da unten im Reich halbwilde Leut' sich gegen den Kaiser aufgelehnt hätten und nun die Soldaten dorthin mußten, sich mit denen herumzuschlagen.

Himmelherrgottsakkerment! Kämen Feind' von fremd her über d' Grenz', so wollt' er ihnen wohl 'n Weg weisen und heimleuchten helfen, der Sternsteinhofer-Toni; aber Kriegs halber extra aus'm Land laufen, wo außerhalb mer nix z' suchen hat und nix z' finden is, das hatte für ihn keinen Sinn. Solln h'raufkommen die notigen Kerle, wenn sie was wollen, möcht' mer

bald mit ihnen fertig sein! Aber ihnen 'n Karst h'nauf nachjagen, den Schusten, die d' Wehrlosen verstümmeln und verschänden sollen . . . Heiligkreuzdonnerwetter!

Doch es war nichts zu tun, als zu gehorsamen, und so fuhr denn der Toni, als es an der Zeit war, vom Sternsteinhofe weg. Helene, welche ihn nach der Kreisstadt begleiten wollte, saß mit den beiden Kindern im Wagen, und er hatte auf dem Kutschbocke neben dem Knechte Platz genommen und lenkte, um sich unnütze Gedanken fernzuhalten, die Pferde.

Es war ein trüber Tag, unter grauen Regenwolken trieben wallende Nebel an den Bergeshöhen dahin. Als der Wagen über das Pflaster der Stadt rasselte, fleckte dieses schon von den ersten fallenden Tropfen, und als er das Bahnhofgebäude erreichte, strömte es in stoßweisen Güssen vom Himmel nieder.

Der Bauer warf dem Knechte Peitsche und Leitriemen zu. „B'hüt' dich Gott, Heiner", sagte er.

„B'hüt' Gott, Bauer! Schau dazu, daß d' uns fein wiederkimmst!"

„Sorg' nit", rief Toni noch zurück, als er mit Weib und Kindern, denen er aus dem Wagen geholfen, unter dem Tore verschwand.

In der Halle reichte ihm die Bäuerin erst den Knaben, dann das Dirnlein zum Kusse hinauf, nun hing sie selbst an seinem Halse.

Er hatte die Kleinen rasch wieder weg und auf ihre Füßchen gestellt, jetzt machte er sich aus der Umarmung Helenens frei. „Laß's gut sein, mach' dir nit unnötig 's Herz schwer, du weißt, ich mag solche G'schichten nit leiden."

Er drückte ihr die Hand und ging, um in den Wagen zu steigen.

Als sich der Zug in Bewegung setzte, winkte er noch einmal flüchtig mit der Hand aus dem Fenster, dann trat er von selbem zurück, — und war fort!

Die Bäuerin erinnerte sich, später oft an diesen Augenblick. Alles Fauchen der Maschine, alles Kettengeklirre und Rädergerassel erstarb in dem Gebrause der stürzenden Wasser, die wie ein wehender Vorhang über die nächste Umgebung fielen, so daß unweit der Halle die Schienen sich im fahlen Grau verloren, und dahinein glitt, wie lautlos und richtlos, der Zug und verschwand ohne Spur.

So hauste nun die Sternsteinhofbäuerin allein auf dem großen Anwesen. Sie kam damit schlecht und recht zustande,

die Nachbarn waren freundlich und das Gesinde willig, denn Helenens Lage erachtete man als ein hartes Müssen und in keinem Vergleich zu der Tonis, der mutwilligerweis' den Alten verdrängt und sich unberaten als Herrn aufgespielt hatte, den man mit rückhältiger Genugtuung gerne in Verlegenheiten stecken ließ, wenn nicht gar aus Bosheit in solche setzte. Der Bäuerin gegenüber ließ man es an keiner Wohlmeinung fehlen.

Der Reif begann sich auf den Wiesen zu zeigen und das Laub auf den Bäumen zu vergilben, und unter der langen Zeit war nur ein Schreiben von fremder Hand auf dem Sternsteinhofe eingetroffen, das von Toni Nachricht brachte; der junge Bauer hatte dasselbe, in offenbar mißlauniger Stimmung, einem schreibfertigen Kameraden in die Feder diktiert, er berichtete kurzweg, daß er — Gott sei Dank — guter Gesundheit sei, aber die Ackerei bis an den Hals satt habe und kaum glaube, das Ende davon erwarten zu können. Selbst zu schreiben, fände er keine Zeit und käme ihm ungelegen.

Weitere Botschaft blieb aus, aber diese in ihrer Kürze und Schneidigkeit ließ seine Leute sowie das Gesinde erwarten, er werde mit einmal ins Haus fallen, eh wer einen Gedanken daran hätte!

An einem sonnigen Nachmittage, als die Zwischenbübeler vom „Segen" heimgingen, verließ die Sternsteinhofbäuerin unter den letzten die Kirche; nachdenklich stieg sie die breiten Stufen vor derselben hinab, vor ihr hastete nur mehr ein altes Mütterchen in zappeliger Unbeholfenheit hinunter, sie erkannte in demselben die Ratznerin, holte sie ein, leitete sie und brachte sie ungefährdet auf ebenen Boden.

„Je, je," lächelte die Alte, „wie du gut bist, Bäuerin. Vergelt dir's Gott!"

„Nix z' danken, gern geschehn. Aber sag' mir nur, eilt's dir so?"

„Ei, freilich, ich muß ja zu meiner Sepherl hoam."

„Was is denn mit der? Ich hab' s' d' längste Zeit nimmer g'sehn."

„So is's dir nit z' Ohren kämma? Beim Krummetschneiden in albern' Recken hat dös dumme Mensch — der arme Hascher einer andern in d' Sichel 'grifsen und sich d' Hand arg zerschnitten, und hipt hab' ich s' daheim sitzen; sie kann nix verdienen, und was richt' ich, was mer kaum kraln kann?"

Die Alte sah Helene mit feuchten Augen an.

„Warum seid's auch nit gleich zu mir 'kommen, wie das g'schehn is?" fragte diese.

„Hätt' mer dürfen?"

„Ich denk', 's wär' nix B'sonders, wann's mir vertrauets und ich euch aus alter Freundschaft hilf."

Die Matzner hustete verlegen. „Ich hab' wohl gleich an dich denkt, aber sie wollt's nit leiden."

„Dalket g'nug von ihr."

Die Alte nickte, dann sagte sie mit zutraulicher Geschwätzigkeit: „Du stellst dir's nit vor, Bäuerin, was für a Kreuz ich mit derer Dirn hab'! Sie hat amal kein Glück af der Welt, und no verscherzet' s' gar dargebotene Hilf'! Warum s' dir nit kommen wollt', denkst dir wohl, wirst's ja g'merkt haben, wie ihr dein Seliger ins Herz g'wachsen g'west is? Aber ihm war an ihr nix g'legen. No, mach' einer ein' Knopf, wo der Schnur 's andere End' fehlt!"

Die Bäuerin senkte nachdenklich den Kopf. „Ich will mit der Sepherl nit drüber streiten, ob er's mit ihr nit besser g'troffen hätt', 's war sein' Sach' und — wann ja — sein Schaden: aber das sein alte G'schichten, Matznerin, die mehr nimmer herg'hören. Sag' ihr, ich ließ' sie grüßen, und wann s' wieder heil is, soll sie sich anschaun lassen bei mir. Ich gäbet sie gern als Aushelferin der alten Kathel bei, und wann s' anstellig is, wer weiß, was sich noch schickt. Bis dahin komm du, wann's euch an was fehlt, ich heli' dir aus, das geht sie nix an. Du bist doch nit z' stolz?"

Das alte Weib schied mit tausend Dankesbezeigungen von der Bäuerin.

Als Sepherl von dem „großen Glück", das ihr bevorstünde, und von der Unterstützung, die ihrer Mutter zuteil werden sollte, erfuhr, sagte sie: „Du magst von der Sternsteinhoferin nehmen, was du kriegst und was sie dir vermeint; dir möcht' ich nit zumuten, du solltst dir ein' Abbruch tun, noch ihr ein christlich' Werk verleiden; aber ich nehm' nit 's g'ringste von ihr, und unter ein'm Dach mit ihr z' hausen, das brächt' ich nit zuweg'. Versteh mich auch recht, meinerwegen trag' ich ihr nix nach, obwohl vielleicht allein mein Unglück war, daß sie gleichzeit mit mir und an ein'm Ort af der Welt g'wesen is, aber wie s' an ihm g'handelt hat, der mir der Liebere war als ich mir selber, das mag ich ihr verzeihn, wozu mich mei' Christentum verpflicht't, doch vergessen — vergessen kann ich ihr's nit!"

— — — — — — — — — — — — —

Nie, während ihres noch langen Lebens, betrat Sepherl den Sternsteinhof. Jahre durch hali sie sich allein in der Welt fort, und als altes Mütterchen gab sie ihr kleines Anwesen an ein

armes, junges Brautpaar, nur dürftigen Unterhalt für ihre wenigen Tage und die rückwärtige Kammer als Wohnraum ausbedingend. In ihrer letzten Stunde legte sie die „schmerzhafte Gottesmutter" in die Hand des Priesters, der an ihrem Sterbebette saß. „Ein rechtes, heiliges Bild und ein gar teuer' Angedenken," und sie bat: daß man dasselbe „gut halten" möge, ihr zum Trost und einem „anderen Verstorbenen" zur Ehr', mit dem sie nun zusammenzutreffen hoffe, falls ihr von Gott diese Freude bestimmt sei.

— — — — — — — — — — — —

Als die Sternsteinhofbäuerin vom Kirchgange heimkehrte, empfing die alte Kathel sie an der Haustür: „A Brief is kämma, Bäuerin, ich hab' dir'n b'nauf in d' Stuben af'n Tisch g'legt. Papier und Siegelwachs is nit dran g'spart; wird wohl was Obrigkeitlichs sein."

„Hm, ein' neu' Steuerauflag' vielleicht." Damit stieg die Bäuerin hastig die Treppe empor. Wenige Augenblicke später hielt sie das Schreiben in den Händen, es kam vom Notar in der Kreisstadt, dessen Adresse stand vorne daraufgedruckt; Helene zerriß den Umschlag, ein beschriebenes Blatt und eine Nummer der Provinzialzeitung, welche die amtlichen Verlautbarungen brachte, fielen ihr daraus entgegen.

Sie begann zu lesen, plötzlich erblaßte sie und sank auf den danebenstehenden Stuhl, wie tot lag der Arm, welcher die Blätter gefaßt hielt, über dem Tische. Nach einer Weile raffte sie sich auf und schlich an das Fenster, die Papiere raschelten in ihren zitternden Händen, noch einmal las sie aufmerksam Zeile für Zeile, als sie geendet, sank ihr die Hand mit dem Schreiben schwer herab, während sie mit der andern hastig das Taschentuch herausgriff und vor die tränenden Augen drückte.

Danach stand sie lange, selbstvergessen und verloren, das feuchte Tuch an die Stirne pressend, und starrte hinaus in die Gegend, ohne zu sehen. Ein laut aufschluchzender Seufzer, den es ihr unversehens herausstieß, machte sie zusammenschrecken, sie wandte sich und verließ die Stube und das Haus. Als sie in den Hof trat, kam um eine Scheunenecke der kleine Muckerl, die Julian' auf dem Rücken, dahergaloppiert.

„Mutter," rief er lustig, „da schau, wie sich dös Mehlsackl schleppen läßt! Wie s' müd wird, weint s', und dabei will s' übrali sein!"

Die Bäuerin winkte abwehrend mit der Hand und sagte ernst: „Sei still." Sie nahm die Kleine vom Rücken des Knaben herab und stellte sie an dessen Seite. „Is brav, wenn du dich

schon jung um d' Weibsleut' annimmst. Gar um dein Schwesterl wirst's wohl müssen, armer Bub." Sie fügte die Hände der Kinder ineinander und schritt mit den Kleinen gegen das Ausgedinghäusel des alten Sternsteinhofers.

Dieser saß auf der Bank davor und neben ihm der Käsbiermartel; als letzterer der Bäuerin ansichtig wurde, sagte er: „Guck' mal, geht dort nit der Trach'? Wie kommst denn aus mit ihm?"

„A Trach' is s' wohl," murrte der alte Bauer, „aber was ein' Schatz hüt't; ließ' mer so ein'm sein Fleckl aussuchen und 'n drauf in Ruh', hätt' mer 's beste Auskommen; doch wer sieht denn so'n Untier gern af'm Sein'm? Übrigens, was wahr is, is wahr, breit g'nug sitzt s' af'm Ganzen, vor Schaden weiß sie sich z' wahren, muß sich nur noch weisen, ob sie sich auch auf'n Nutzen verstehn lernt, dann is sie da der Bauer: mein Bub taugt amal nie dafür. Und was recht is, du hast kein' Grund, ihr anfässig z' sein, dein Tochterkind halt't s' wie ihr eignes. Ich aber — der s' von allm Anfang da wegwehren wollt't und dem s' hitzt z' Trutz da sitzt — ich will nix mit ihr."

„Ich aber auch nit, schon dir z'lieb nit. Und no will s' gar da her, da geh' ich. B'hüt' Gott!" Käsbiermartel erhob sich und ging, doch nicht ohne der Bäuerin mit süßlichem Lächeln gute Tagzeit zu bieten und etwas von „immer schöner werden" verlauten zu lassen.

Helene nickte ihm einen kurzen Gruß zu und schritt vorüber, und der alte Sternsteinhofer nahm die Pfeife aus dem Mund und spuckte hinter dem „Kerl" aus, „der gute Worte ins Gesicht, und üble hinterm Rücken gäbe".

Als die Bäuerin ganz nahe herzutrat, blickte der Alte an ihr hinauf, und da er ihr bleiches Gesicht und ihre geröteten Augen wahrnahm, fragte er: „Was hast?"

„Nachricht vom Toni."

„Was schreibt er?"

„Andre tun's."

Der Bauer starrte sie an. „Doch nit —?"

Sie schüttelte den Kopf.

„Blessiert?"

„Nein."

„Auch nit? Was denn nachher?"

Sie reichte ihm das Schreiben hin.

Zögernd faßte er danach und las es stille für sich.

— — Der Notar, als langjähriger Geschäftsfreund und aufrichtiger Anteilnehmer an den Geschicken seiner verehrten Klien-

ten, bedauerte unendlich, sich zu einer schweren, traurigen Pflicht gedrängt zu fühlen. Indem er voraussetzen müsse, daß direkte Mitteilungen vom Kriegsschauplatze bei den in solchen unruhigen Zeitläuften häufigen Störungen des Postverkehrs oftmals durch die amtlichen Verlautbarungen überholt würden und daß diese wieder den werten Angehörigen nicht sofort zugänglich wären, so erlaube er sich mit dem Ausdrucke wahrsten Beileids, aber auch mit dem beherzigenswerten Hinweis auf die Hoffnung, daß eine gütige Fügung des Himmels doch immerhin noch das Ärgste abgewendet haben könne, ein Zeitungsblatt mit der amtlichen Verlustliste aus den letzten Gefechten zur Einsichtnahme anzuschließen. — —

Das Papier knitterte unter dem Finger, der von Zeile zu Zeile, von Namen zu Namen rückte, plötzlich hielt er, zusammenzuckend, inne.

„Vermißt." Der alte Mann sah langsam auf, doch hastig gab er Raum an seiner Seite, Helene sank neben ihm auf die Bank.

„No, g'scheit sein. Mer weiß halt hitzt nit, wo der Toni steckt, doch der Notarius hat recht, mer braucht nit gleich 's Ärgste z' glauben, er kann sich allmal wieder finden. Ich bin überzeugt, er findt sich wieder. Unkraut verdirbt nit."

Er machte den Versuch, ein verschmitztes Gesicht zu ziehen, und Helene versuchte zu lächeln, aber das war nur ein flüchtiges Zucken um Augen- und Mundwinkeln, sie fühlten gegenseitig sich wie über einer Lüge ertappt und blickten wieder ernst.

Mit Tränen kämpfend, begann die Bäuerin: „Wir wollen 's Beste hoffen, aber wir müssen uns doch aufs Schlimmste einrichten. Ich möcht' dich wohl bitten, daß d' h'nauf ziehest zu mir, damit ich nit so verlassen in dem weiten Gemäuer hauf', auch daß d' mir in der Wirtschaft an d' Hand gingest; aber wann d' nit mit mir unter ein Dach willst und mir kein' Rat gönnst, so magst es ja lassen, ich tracht' mich dann schon einz'g'wöhnen und alles allein z' richten, wie gut ich's vermag. Aber die Gnad' hab'," — sie drückte die gefalteten Hände gegen seine Brust, — „um 'n Bubn nimm dich an, du bist sein Ehni, er is dein Fleisch und Blut, du sollst's, und von dir kann er was lernen, und ohne Mann-Anleitung wird aus ein'm Bubn nix! Anfangs wird wohl 's kleine Menscherl da häufig mitrennen, denk' nit, ich wär' so albern, dich zu ein'm Kindshüter machen z' wollen, in den Jahren halten Kinder halt gern z'samm, aber wie unser Dirndl größer wird, nehm' ich's schon zu mir, und 's soll mein' Sorg' sein, sie rechtschaffen z' leiten

und z' lehren, wie mir zukommt, aber 'n Bubn weis' und lehr' du, laß ihm's nit entgelten, was d' etwa noch von früher her gegen mich hast." Sie erhob sich, schwer die Hand auf seine Schultern aufstützend, und schob ihm den Knaben zwischen die Knie. „Schau, wenn halt hitzt nit wär', was sich geschickt hat und geworden ist, nit nur ich stünd' verlassen af der Welt, auch du wärst nu(n) vereinsamt af dein'm weiten, reichen Anwesen."

Der Alte runzelte die Brauen, sah finster vor sich hin, dann nickte er ein paarmal mit dem Kopfe und legte die breite Hand auf den Scheitel des kleinen Muckerl.

Über eine Weile hob er sich sachte vom Sitze, ohne die Rechte wegzuziehen, mit dem Rücken der Linken aber strich er sich dicht unter dem Hutrande über die Stirn und keuchte: „Heiß ist's, Bäuerin, heiß, — hätt' 's nit denkt, um die Zeit noch . . ." Plötzlich warf er die Hand vor sich und stöhnte laut auf: „Ah, 's is arg."

„Gar arg", meinte sie leise.

XII.

Jahre schwanden dahin, der Toni kehrte nicht wieder. Die beiden Kinder wuchsen auf dem Sternsteinhofe unter der Aufsicht der Mutter und des Großvaters heran. Muckerl hatte großen Respekt vor der ersteren und eine wahre Anhänglichkeit an den „Ehnl"; der ging ihm über alles, der war für ihn das Muster aller männlichen und bäuerlichen Vollkommenheit, dem er nachstrebte, und der Alte, dem diese Neigung wohltat, diese Schätzung mit Stolz erfüllte und die Gelehrigkeit des Knaben vergnügte, war in diesen vernarrt und erklärte in seiner rücksichtslos offenen Weise, daß ihm sein Enkelkind lieber sei, als ihm sein eigener Sohn je gewesen, der nicht biegbar, noch brauchbar gewesen war.

Juliane hatte wieder gewaltigen Respekt vor dem Ehnl — mehr beanspruchte der von ihr nicht — und hing der Bäuerin an, auf deren Schönheit und Klugheit sie sich was zugute tat: wer die Mutter „herausstrich", der redete ihr zu Gefallen, und wer gar zu verstehen gab, daß sie derselben nacharte, der hatte ihr das Liebste gesagt. Dieses stürmische Anschmiegen, diese kindlich trotzige Parteinahme gewannen denn auch das Herz der Bäuerin, und daß es trotz der Vorliebe der beiden Erzieher für einen ihrer Zöglinge, weder zur Verhätschelung und Verziehung des einen noch des anderen kam, das rührte nur daher, weil der alte Bauer und die junge Bäuerin einander gegenseitig

auf den Dienst lauerten; die Mutter litt keine unzukömmliche Bevorzugung des Knaben und der Großvater keine des Mädchens, eine Rivalität, die zum Nutzen der Kinder ausschlug.

Oft legte man der Bäuerin nahe, die Todeserklärung ihres Mannes bei Gerichte zu betreiben, um bei schicklicher Zeit und Gelegenheit wieder heiraten zu können, aber sie erklärte, vorab wolle sie erleben, daß ihr Bub als Bauer af'm Sternsteinhof säße und die Dirn unter die Haube käm', bis dahin beschäftigten die beiden vollkommen ihr Sorgen und Sinnen, im übrigen sei sie darüber hinaus, von einem abzuhängen und ihm zu Gefallen zu leben; den Kindern lebe sie zuliebe, weil die von ihr abhingen, und werde ihnen keinen Stiefvater aufhalsen, der gerne aller Herren spielen möchte, — und wenn man sie darauf aufmerksam machte, daß sie doch selbst zu Julianen Stiefmutter sei, fragte sie lächelnd: „Bin ich a solche? Verspürst du was davon?" Worauf das Mädchen ungehalten den Kopf schüttelte.

Wohl sah man zweifelnd nach dem lebensfrischen, seiner Schönheit bewußten Weibe, aber niemand in Zwischenbühel, noch sonst irgendwo, wußte zu sagen, daß die Sternsteinhofbäuerin je ein Ärgernis gegeben. „Ist sie eine Heimliche," — so sagten jene, die es am meisten verdroß, nichts ausspüren zu können, — „so ist sie's aber auch schon recht."

Dieser ihr Unabhängigkeitssinn, der schließlich dem Anwesen und dessen Erben zugute kam, ihr allerdings nicht von Eitelkeit freies Bemühen, den eigenen Jungen und die Stieftochter rechtschaffen zu erziehen, um als achtbare Mutter wohlgearteter Kinder vor den Augen der Welt dazustehen, ihre Bereitwilligkeit, Bedürftigen beizuspringen, da ihr der Anblick der Not, die sie aus eigener Erfahrung kannte, peinlich war und sie sich gerne von selbem loskaufte, ihre freilich mit etwas Prahlerei auftretende Freigebigkeit für gemeinnützige Zwecke — Straßen- und Brückenanlagen, Schulbauten und dergleichen —, aber auch nur für solche, nie für fragwürdige, das alles waren ebenso viele Steine, die sie bei den Leuten im Brette hatte, und in Zwischenbühel sowie in der Umgegend galt sie für ein „Kernweib in allen Stücken". Über dieses „Kernweib" vergaß man die Zinshoferdirn und des Herrgottlmachers Weib, man fragte nicht danach, was die Sternsteinhoferin gewesen, noch was sie würde, man nahm sie, wie sie war.

Sie wußte das.

Wenn Sonntags mit dem dritten Läuten der Wagen vom Sternsteinhofe unten an der Kirchentreppe hält, dann steigen Muckerl und Juliane die Stufen voraus hinan, — wohl ein

prächtiges Paar junger Leute, — ihnen folgen Großvater und Mutter. Die Bäuerin schiebt ihren Arm leicht unter den des Bauern, es sieht nicht aus, als wolle sie den Alten stützen, sondern mehr, als ob es geschähe, gleichen Schritt mit ihm zu halten, denn er scheint Ernst machen zu wollen mit den hundert Jahren, die er zu leben sich vorgenommen.

Die Alten blicken vergnügt und stolz auf die voranschreitenden Jungen und nicken den grüßenden Leuten mit herablassender Freundlichkeit zu, und dann blinkt es in den noch immer jugendfrischen Augen der Bäuerin so selbstbewußt und überlegen: Wie ich bin — weil ich bin.

Sie war sich bewußt, daß sie etwas gelte und daß man etwas an ihr verlieren werde, und pure Eitelkeit war es, die sie vom ersten Augenblicke an, wo sich dies Bewußtsein in ihr regte, danach trachten ließ, auch etwas „Rechtes" zu gelten und nichts zu unterlassen, was ihren Verlust zu einem augenfälligen machen konnte, und so gewann sie, die immer und allzeit nur sich allein lebte, einen größeren und wohltätigeren Einfluß auf viele, als manche andere, die hingebungsvoll nur einem einzigen Wesen oder wenigen, ihnen zunächst, leben, oft allein durch diese Ausschließung sich gegen alle Fernstehenden bis zur Ungerechtigkeit verhärten und nachdem sie das Beispiel einer fast selbstsüchtig erscheinenden, eng umgrenzten Pflichterfüllung der Welt gegeben, bedeutungslos für diese, vom Schauplatze abtreten.

Wer hat die wackre Kleebinderin, ihren braven Sohn, den Holzschnitzer, bedauert? Wer wird die rechtschaffene Seybert beklagen? Niemand. Sie taten das immer unter sich, der überlebende den Vorangegangenen; ein anderes aber, wenn Helene stirbt, nicht nur ihrem eigenen Kinde wird das Herz schwer werden, auch das fremde wird ihr heiße Tränen nachweinen, die Armen in der Umgegend und alle jene, die gewohnt waren, freundnachbarlich sich Rat und Tat zu erbitten, wird der Tag bedrücken, an welchem der Tod die Bäuerin hinwegholt vom Sternsteinhofe.

Der Leser hat eine Frage frei. Warum erzählt man solche Geschichten, die nur aufweisen, „wie es im Leben zugeht"?

Allerdings gibt das ein unfruchtbares Wissen, da es nichts an den Vorgängen ändern lehrt und was es lehrt, doch nie, selbst von den Wissenden nicht, mit dem Handeln in Einklang zu bringen versucht wird; so bleibt es denn voraussichtlich noch lange mit allem menschlichen Treiben und Trachten beim alten, und eine neue Geschichte kann nur dartun: daß, was vorging,

noch vorgeht. Übrigens ist es nicht neu, von den Gefahren der Schönheit, für den, der sie besitzt, wie für andere, zu erzählen, es ist nicht neu, zu erzählen, wie in manches Menschen Leben die Treue gegen das eigene Selbst mit dem Verrate an anderen verknüpft zu sein scheint, und solche alte Geschichten von erprobter Wirkung in ein neues Gewand zu stecken, ist nur ein künstlicher Behelf, und ein anderer ist es, das letztere aus Loden zuzuschneiden; es geschieht dies nicht in dem einfältigen Glauben, daß dadurch Bauern als Leser zu gewinnen wären, noch in der spekulativen Absicht, einer mehr und mehr in die Mode kommenden Richtung zu huldigen, sondern lediglich aus dem Grunde, weil der eingeschränkte Wirkungskreis des ländlichen Lebens die Charaktere weniger in ihrer Natürlichkeit und Ursprünglichkeit beeinflußt, die Leidenschaften, rückhaltlos sich äußernd, oder in nur linkischer Verstellung, verständlicher bleiben und der Aufweis: wie Charaktere unter dem Einflusse der Geschicke werden oder verderben, oder sich gegen diesen; und sich und andern das Fatum setzen, — klarer zu erbringen ist an einem Mechanismus, der gleichsam am Tage liegt, als an einem, den ein doppeltes Gehäuse umschließt und Verschnörkelungen und ein krauses Zifferblatt umgeben; wie denn auch in den ältesten, einfachen, wirksamsten Geschichten die Helden und Fürsten Herdenzüchter und Großgrundbesitzer waren und Zauberin ihre Hausminister und Kanzler.

Ende.

Anmerkungen Anzengrubers.

S. 13. Z. 29. scheetweankt = etwa schiefwinklig.
S. 31. Z. 11. buchsen, buchsig sitzen = zusammengekrümmt.
Z. 37. Einen Schnitzer machen: einen Fehler begehen, es in irgend etwas versehen, daher ein Herrgotts-Schnitzer — ein großes Versehen.
S. 44. Z. 11. verloren, d. i. in Gedanken, zerstreut sein.
S. 46. Z. 36f. urraßen = wegwerfen, verschwenden.
S. 52. Z. 5. Eine wahre Einbildung, sprichwörtlich für eine wahrhafte, ausgemachte; legt man aber den Ton auf das „wahre", so wird ein Wortspiel daraus, welches andeutet, daß die Einbildung eben etwas mehr als eine solche sein dürfte.
S. 54. Z. 39. allmächtig: für großmächtig, übergewichtig.
S. 69. Z. 41. „Das is fürs gache — jähe — Glück", sprichwörtliche Warnung vor Annehmlichkeiten von kurzer Dauer.
S. 73. Z. 35. G'halter = Fischbehälter zur Aufbewahrung lebender Fische.
S. 74. Z. 9. angehen, eine Sache = an sie herantreten, sie anfassen.
Z. 34. Ein Gegenstand, z. B. Haus oder Hausrat, geht an, heißt: er gerät in Flammen.
S. 79. Z. 16. lautern = nicht von lauter, rein, sondern von laut, lärmend.
S. 81. Z. 24. Bitt s' umhi = Bitte sie umhie, d. h. Gebiete ihr, hierher zu kommen.
S. 82. Z. 3. Pummerl = Pommerl, Spitz, kleiner Hund.
S. 89. Z. 32. Tram = die Balken an der Stubendecke.
Z. 42. abtöllnt = gepufft, nachdrücklich geschlagen.
Z. 43. Jemanden einen Schur, etwas zum Schur antun, d. h. ihm irgendwelche Widerwärtigkeit selbst zufügen, oder durch andere verursachen.
S. 94. Z. 2. sich = sehr.
Z. 11. heilig, sehr oft gebräuchlich für ganz gewiß, sicher.
Z. 37. riegeln, riegelich machen = rütteln, lockern.

S. 98. Z. 6. verreden = die Rede führen, daß man etwas nicht tun werde; gleich dem Ausdruck: etwas verschwören.

S. 102. Z. 4. Einen Nichtsnutzen, den man umbrächte, für einen Guten zahlen müssen, ist sprichwörtlich und besagt, daß das Gesetz da wohl keine Unterscheidung gelten lassen würde.

S. 111. Z. 7. Der liebe G'sund, auch der G'sund schlechtweg, d. i. die Gesundheit.

S. 117. Z. 19f. „Den gestrigen Tag verloren und ihn suchen", sprichwörtlich, verspottet den Zustand der Zerstreutheit überhaupt, insbesondere aber die hochgradige gedankliche Versunkenheit, welche mit einer, allerdings unbewußten, Wichtigkeit von Personen zur Schau getragen wird, denen man gar keine Gedanken zutraut.

S. 120. Z. 28. Galstert's (galstert ös), galstern = zärteln, läppern, zuläppisch sein. — ös = ihr.

Z. 30. Naibet, Naibeln = Kalb, Kälber.

Z. 33. franzen = jemand verspotten, zum Narren haben.

S. 129. Z. 26. Gödin = Taufzeugin, Patin.

Z. 31. von der Kanzel geworfen = aufgeboten.

S. 142. Z. 8. Etwas schlägt einem gut an, d. h. es bekommt ihm gut.

S. 146. Z. 5. „Ent, auch herent und drent", wie „hüben und drüben", im Gebrauche doch sehr willkürlich, da nach dem Standpunkte des Sprechers hüben und drüben gleich ferne liegen kann, z. B. im Tal die Berge „ent und drent", und wo er sich selber vom Gegenstande abseit denkt, (drent) ist „ent" nicht nahe, nur „herenten" bedeutet immer herüben.

Z. 6. „Z'wegn we?" = Zuwege was? Weshalb?

S. 148. Z. 9. In Österreich trägt die Infanterie blaue Beinkleider.

Z. 20. umhiez'lugen = hinüber zu schauen.

S. 151. Z. 38. „leis", etwa mit dem Verstande beim „Letzten" angelangt.

S. 155. Z. 4. G'rät = das Rothgeflecht des Wagens.

S. 156. Z. 17. Schnur = Schwiegertochter.

S. 164. Z. 33. „ferbeln" = kränkeln.

S. 167. Z. 34. Raunzen = wehklagend reden und sich gebärden.

S. 168. Z. 11. „Es schießt einem etwas ein", d. h. es bewältigt ihn plötzlich.

S. 171. Z. 21. „Das wär' nit aus", oft nur ein Ausruf naiver Verwunderung, manchmal auch in den Bedeutungen: Das fehlte noch. Das ginge noch ab. Das käme unerwünscht. Ist nicht glaubbar.

S. 172. Z. 35. Os, Eng = Ihr, Euch.

S. 179. Z. 9. Ein ganz und gäher Aberglaube, daß, wenn Scheren, Stahlfedern, Messer usw., die jemandem zufällig entfallen, im Boden steckenbleiben, dies einen seltsamen (seltenen) Besuch verbedeute.

Z. 25. aller stehender ausmachen wollen, d. h. stehend abmachen wollen.

S. 180. Z. 20. Rahm = der Rahmen, oft im Dialekte weiblichen Geſchlechtes.

S. 181. Z. 20. Anſtehen für Anſtand. Etwas nicht anſtehen laſſen = es gleich in Angriff nehmen.

S. 191. Z. 5. Gern = leicht, oft.

S. 192. Z. 2f. Gang und gäbe, abergläubiſche Redensart, daß jemand, der bei einem Beſuche nicht niederſitzt, einem den Schlaf austrage.

S. 196. Z. 21. entrisch = grauſlich, fürchten machend.

Z. 27. Es ziemt mich = es drängte ſich mir auf, daher auch in dem „was ſich ziemt" ein gewiſſer Zwang, der des geſellſchaftlichen Übereinkommens.

S. 204. Z. 11. „dein' G'ſpan" = deinen Geſpann, von Pferden, die zuſammen an einem Wagen ziehen; ſo viel wie = Genoſſen.

S. 206. Z. 13. „Der Gupf" bezeichnet z. B. bei kochenden Flüſſigkeiten die „Haube", die über das Gefäß ſteigt, ehe es zum Überfließen kommt, beim Mehl das über den Rand des Maßes Aufgehäufelte; einen Gupf macht alſo, was das Maß in Gutem oder Üblem überſchreitet.

Z. 35. Kreuzaber = Kreuzotter.

S. 213. Z. 25. „Depp" = beſchränkter Kopf.

Z. 30. Schwitz = Schweiß.

S. 214. Z. 14. ſchleunen = eilen.

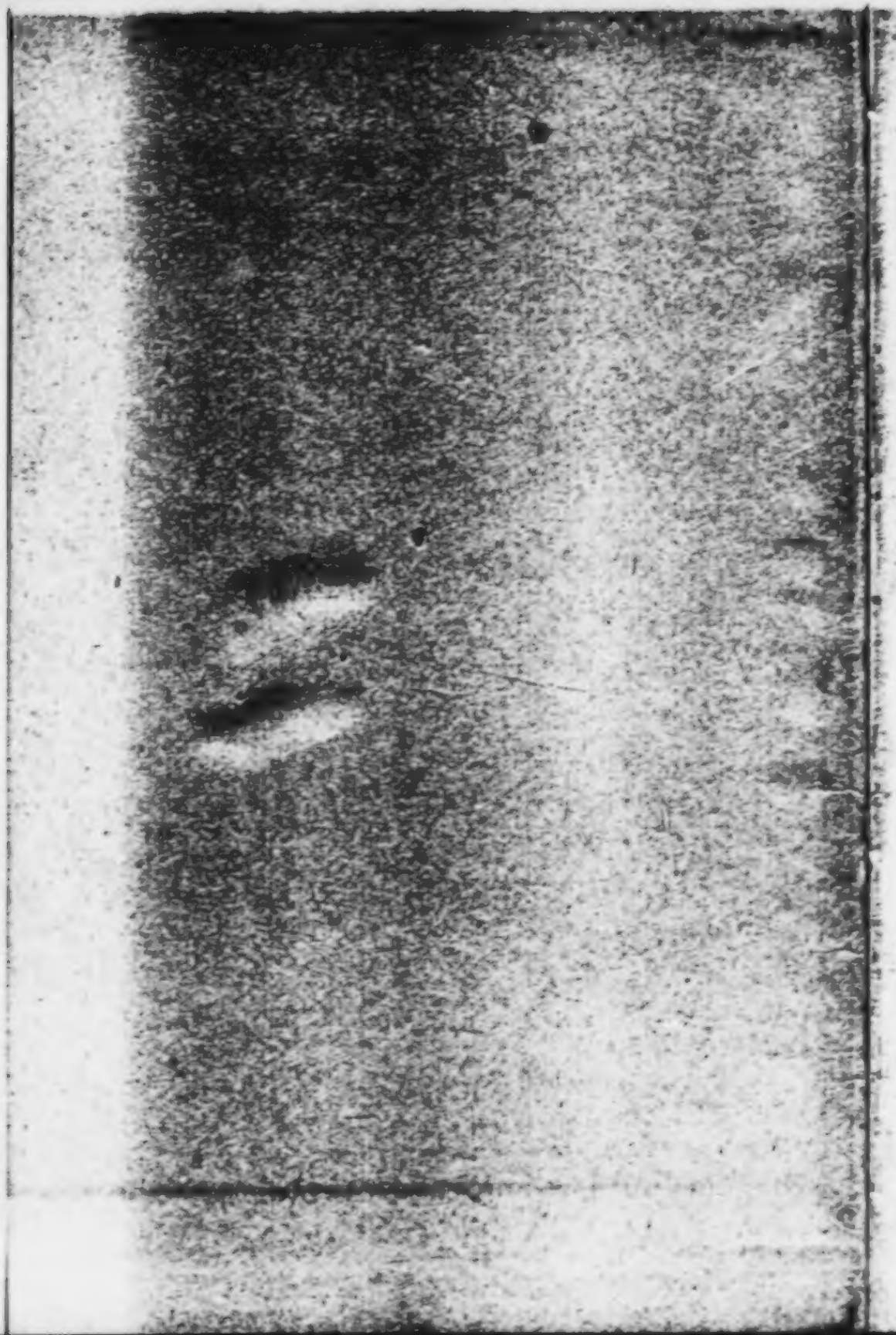
S. 215. Z. 42f. Standari = Gendarmerie.

S. 216. Z. 10. „Die Steile" = die Anhöhe.

S. 225. Z. 36. Krummet (Krummod) = Spätheu.

Z. 40. „kraln" für mühſelig gehen und bewegen.

NATIONAL-BIBLIOTHEK WIEN



Als unverkäufliches Manuskript gedruckt und im Buchhandel nicht zu kaufen, bloß für Theatervorstellungen und daher als Bühnenmanuskript zu beziehen. — Für sämtliche Bühnen aller Länder im Verlage des Dr. O. F. Eirich, Hof- und Gerichtsadvokat, Wien II. Bez., Praterstraße 38 erschienen und ist das Aufführungsrecht allein von diesem zu erwerben.

Karl Anzengruber.

Ein Geschworner

Bild aus dem Wiener Leben mit Gesang in drei Akten (7 Bilder)

von

Ludwig Anzengruber

Einrichtung und Bearbeitung von

Karl Anzengruber

OO

Musik von Josef Reiter

Dieses Manuskript darf von dem Empfänger weder verkauft noch sonst irgendwie weitergegeben werden, und gilt das Aufführungsrecht nach vorher erfolgter Einigung über die Bedingnisse nur für

Direktor _____ und zwar nur für die Zeit, während welcher d___ selbe die Direktion d___ Theater ___ in _____ inne hat, demnach weder für seinen Direktions- oder Rechtsnachfolger an diesem Orte, noch für diese___ selbst, wenn d___ selbe eine andere Direktion übernehmen sollte, für diesen anderen Ort.

Dr. O. F. Eirich.

Ein Buch kostet 3 Kronen ö. W. oder 3 Mark.

Alle Rechte vorbehalten. — Ent. at Stat. Hall, London.

Verlag Dr. O. F. Eirich.

Wien, 1912.

527.768-B

In Vorbereitung am Deutschen Volkstheater
zu Wien.

HOFBIBLIOTHEK
WIEN

Druck E. Kainz vorm. J. B. Wallishausser, Wien.

Perſonen.

Pernegger, Spekulant.
Modreiner, Regenſchirmfabrikant.
Veronika, ſeine Frau.
Ferdinand, ſein Sohn.
Ehrberger, Goldarbeiter.
Anna, ſeine Frau.
Louiſe, ſeine Tochter.
Hitzig, Privatier.
Eder.
Hanni.
Dr. Schmidter, Advokat.
Kriechbaum, Agent.
Mathias Mottl.
Der „harbe Bub“, **Der „Intelligente“** } Diebe.
Valentin, Perneggers Bedienter.
Ein Sicherheitswachmann.
Frau Sitzberger.
Fräulein Hochinger.
Erſter Juſtizwachmann.
Zweiter Juſtizwachmann.
Erſter, **Zweiter**, **Dritter**, **Vierter**, **Fünfter** } Beſucher des Schwurgerichtshofes.

Arbeiterinnen bei Modreiner, Geſchworne, Beſucher des Schwurgerichtshofes.

Die Handlung ſpielt an drei aufeinander folgenden Tagen, Ort derſelben Wien.

Erſter Akt.

(Verkaufsgewölbe eines Regenſchirmfabrikanten. Die Ladentüre befindet ſich rechts, der Verkaufstiſch, auf welchem eingepackte Schirme liegen, ſteht mehrere Schritte davon und hinter demſelben ſtehen die Schränke mit Ware. Eine Glastüre im Hintergrunde.)

Erſte Szene.

Ferdinand und zwei Arbeiterinnen.

Ferdinand (ruft zur Glastüre hinaus). G'ſchwind, Madeln, g'ſchwind. Kommt's mit der Kiſten heraus!

Zwei Arbeiterinnen (bringen eine offene Kiſte, die ſie ziemlich vorne abſtellen).

Erſte Arbeiterin. Wir ſind ſchon da, Herr Ferdinand.

Zweite Arbeiterin. Soll'n wir die Kiſten da herſtellen?

Ferdinand. Ja, ja, nur niederſtellen. Die Kiſten muß heut' noch zum Verſand fertig gemacht und expediert werden, denn das wißt's ja, daß morgen —

Erſte Arbeiterin. Dem Herrn Ferdinand ſeine Verlobung mit der Fräul'n Lonij' gefeiert wird.

Zweite Arbeiterin. Und das G'ſchäft g'ſperrt bleibt.

Ferdinand. Schaut's d'rum dazu und reicht's mir die Schirme her, damit es ſchneller geht. (Deutet auf die eingepackten Schirme, die auf dem Verkaufstiſch bereit liegen. Kniet ſich vor die Kiſte.)

Arbeiterinnen (reichen ihm die Schirme, die Ferdinand in die Kiſte legt).

Erſte Arbeiterin (während des Zureichens). Ich kann gar net ſagen, wie ich mich auf den morgigen Tag freu'.

Ferdinand. Biſt a eine von die, die die Arbeit ſcheu'n?

Erſte Arbeiterin. G'wiß net. Aber ein Tag im Grünen, in Gottes freier Natur, iſt für unſereins, das ſelten h'naus kommt, ein Erlebnis.

Zweite Arbeiterin. Herrgott wird das ſchön, wenn's ſchön bleibt und net reguet.

Ferdinand. A kleiner Spritzregen g'hört zu jeder Landpartie. Er tragt zur Unterhaltung bei.

Erste Arbeiterin. Wenn er klein is und am Schluß kommt. Gießt's aber glei von Anfang an wie aus Schaffeln —

(Lärm hinter der Szene.)

Ferdinand (blickt nach der Eingangstüre rechts). Was ist denn da los? (Steht auf und geht gegen die Türe.) Ein förmlicher Auflauf vor'm Laden.

Arbeiterinnen (die auch neugierig nach der Türe geblickt haben, legen die Schirme, die sie eben in der Hand hatten, auf den Verkaufstisch zurück und treten hinter Ferdinand).

Zweite Szene.

Vorige. Hitzig, von einem Sicherheitswachmann verfolgt, stürzt herein.

Hitzig (zu dem Wachmann). Gedulden Sie sich einen Augenblick, ich geh' dann schon mit. Achtung vor'm Gesetz ist mein Wahlspruch. Aber mein Rock hat hint' am Buckel ein' Riß kriegt, den möcht' ich mir vorher flicken lassen, damit ich mit Anstand vor dem Herrn Kommissär erscheinen kann. Meine Damen, vielleicht ist eine von Ihnen so gut (Zieht den Rock aus.) und bessert den Schaden aus. Nur z'sammenhängen, auffadeln — bitt' schön!

Erste Arbeiterin (nimmt den Rock und entfernt sich damit).

Ferdinand. Ja, aber, Herr von Hitzig, was hat's denn geben?

Hitzig. Geben? Nix hat's geben. Ich bin allerweil das Opfer meiner Begeisterung für Ordnung und meines beleidigten Rechtsgefühles. Da is so ein verfixter kroatischer Grünzeughandler mit sein' vollgupften, breitmächtigen, himmelhohen Handkarren ganz gemütlich auf'n Trottoir g'fahr'n, was doch verboten is; ich bin sehr lang mit stillem Gift hinter ihm hergangen. Es ist kein Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit unter dem Volk, kein Respekt, kein Einseh'n. Z'sammenmassakrier'n könnt' ich gleich die ganze Bande, wenn ich so was seh'. Und wie der Herr Wachmann da den Kroaten vom Gehweg abschafft, brummt der noch und fahrt weiter — fahrt weiter, sag' ich Ihnen, auf'm Trottoir. — Da is mir aber die Geduld ausgangen. Ich bin auf den Kerl zu und hab' mir'n gehörig vergönnt. Dö dummen Leut' sind daneben g'standen. Glaub'n S' ein Einziger hat'n verhindert, daß er z'rückhaut? Es ist kein Zusammenhalten. So hab' ich ihn halt alleinig in der Arbeit g'habt, bis mir'n der Herr da hat arretieren müssen. G'wiß mit Schmerzen. Ich sag's allaweil, ich und die Polizei, wir steh'n was aus mit dem Volk.

Erste Arbeiterin (bringt den Rock).

Hitzig. Ich dank' schön. (Zieht ihn an.) Gehorsamster Diener! (An der Tür zum Wachmann.) O ich bitt'!

Wachmann. Ich muß bitten, vorauszugehen.

Hitzig. Wär' eine Unhöflichkeit.

Wachmann. Meine Instruktion —

Hitzig. Ach, die Instruktion, das ist etwas anderes, dann entschuldigen, daß ich so frei bin. (Geht voraus, Wachmann folgt.)

Erſte Arbeiterin. Macht ſich der Herr oft ſolche Ungelegenheit?

Ferdinand. O, der hat eine eigene Übung darin, die Behörde durch ſeine Begeiſterung für Ordnung und durch ſein beleidigtes Rechtsgefühl zu beſchäftigen.

Erſte Arbeiterin. Iſt auch ein Sport! (Geht langſam ab.)

Zweite Arbeiterin (folgt ihr).

Dritte Szene.

Ferdinand. Eder.

Eder (tritt durch die Ladentüre ein). Servus, Ferdl!

Ferdinand. Grüß Dich Gott, Eder.

Eder (hinter den abgehenden Arbeiterinnen her). Na, guten Morgen, ſaubere Kinder! (Er will die letzte umarmen, dieſe macht ſich frei und läuft ab. Zu Ferdinand zurücktretend.) Alſo morgen?

Ferdinand. Morgen.

Eder. Der groſſe Tag — Landpartie — Verlobung im Grünen.

Ferdinand. Alles miteinander.

Eder. Ein feines Mädel, die Ehrbergeriſche Fräulein Louiſ', ſehr fein, beneid' Dich d'rum! Es iſt merkwürdig, wie ös meine Bekannten ſeid's, ös alle kommt's ehnder d'ran. Na, macht nix, ich bin noch zu wiff, als daß ich mich dazu entſchlöſſ'. Partien g'nug, ſag' ich Dir, aber ich bin zu beſcheiden.

Ferdinand. Du biſt beſcheiden?

Eder. Ich fühl' kein Talent in mir zum Familienvater. Wenn ich meinen Kindern ein gutes Beiſpiel geb'n ſollt', ich müßt mir's nur abnötigen, und wenn dö ſo mir nachgeraten, nachher ſchau Dir dö Buam an, nur gleich mit'n Holzhackl d'erſchlagen! Aber wenn ös ſo was angebt's, da bin ich allaweil gern dabei. Soll auch morgen fidel werden, verlaſſ' Dich nur d'rauf. Ein Flügelhornſolo hab' ich ſchon einſtudiert.

Ferdinand. Ein Flügelhornſolo?

Eder. Ja, aber ich blaſ's auf'm Kampel.

Ferdinand. Ja ſo!

Eder. Natürlich. Na und im Singen, Du weißt, was ich da leiſt'. 's Höchſte! Därfſt Dich net fürchten, morgen geht's ſolid aber; ich ſing' nix aus dem Repertoir beliebter Volksſängerinnen. Tanzt muß auch werden, und wann ein' Wiesen da is zum Abikugeln, ſo kugeln wir auch abi. Alles wird aufg'nommen ins Programm, 's Höchſte ſag' ich Dir. Servus Ferdl!

Ferdinand. Wo laufſt denn jetzt wieder hin?

Eder. Na, ins Kaffeehaus, bis zum Gabelfrühſtück Zeit is. Dann bleib ich in der „Goldenen Birn" ſitzen bis Mittag, und dann ſchau ich nach, was meine alten Leut' daheim machen.

Ferdinand. Was tuſt Du denn eigentlich den ganzen lieben, langen Tag?

Eder. Was ich tu'?

Ferdinand. Nichts.

Eder. Ja, was soll ich denn eigentlich tun? Leben tu' i, halt leben. B'hüt Dich Gott. (Wendet sich zum Gehen.)

Ferdinand. Servus! (Packt während des Folgenden weiter in die Kiste.)

Vierte Szene.

Vorige. Modreiner und Veronika treten durch die Ladentüre auf.

Eder. A, Vater Modreiner, guten Morgen! Frau Mutter, ich küss' d' Hand!

Modreiner, A, guten Morgen! Eder, was ist's morgen? Ich verlass' mich auf Ihnen.

Eder. Können Ihnen schon verlassen.

Veronika. Na schön, ich freu' mich auch schon d'rauf, aber regardiern S' nur auch die Damen, was dabei sein.

Eder. Aber, Frau Mutter, da kennen S' den Eder schlecht, wann Sö glauben, der weiß keinen Unterschied zu machen zwischen einer lauten Gaude und einer höheren Unterhaltlichkeit. Morg'n leg' ich mein'm Hamur ein Frack und gelbe Glacehandschuhe an. Salonfähig sag' ich Ihnen.

Veronika. Na, is recht.

Eder. Es soll so unterhaltlich und anständig werd'n, daß S' mich gleich empfehlen möchten, wenn's wo auf ein'm Kammerl ein' soliden Herrn brauchen. Küss' die Hand. G'horsamer Diener!

Modreiner. Ah, bleiben S' no ein Bisserl da, lieber Eder, Sie sind ein Wiener Kind nach mein' Schlag, wie ich's gern hab. (Mit einem Seitenblick auf seinen Sohn.) Es sind wenig mehr so. Wir kommen grad von unserm Bau. Kinder, ich hab eine narrische Freud dran, wie das Haus aus der Erden wachst. Den zweiten Stock hab'n wir schon. Hätten wir nur auch schon den dritten und wär'n wir unter Dach, wär mir's am liebsten, denn der Aten fangt mir schon an aus-z'geh'n. Eins mag mir auch nit g'fallen. Da hab'ns mir vor's Haus ein Schrag'n hing'stellt mit ein Taferl „Langsam fahren". Na b'hüt Gott, hab ich mir denkt, am End is 's nachher fertig und wenn a Wagen gach vorbeifahrt, fallt's wieder z'samm'. Ich dank' für die Freud'!

Ferdinand. Ach Vater, das ist wohl nur weg'n'm Kanalbau.

Modreiner. So? Meinst? Na, is mir lieb. Ich war schon in Angst. Aber Eins ist dumm, ich lang' nimmer mit'n Geld. Mittlerweile hat eh' der Ehrberger mit a paar Wechsel aushelfen müssen. Mein Geldgeber, der Pernegger, is in Untersuchung, heut ist seine Schlußverhandlung. Ich kann's gar nit glauben, daß der Mensch betrogen haben soll. Aber man weiß ja heutzutag gar nimmer, was g'schieht oder nit g'schieht; am End sperren's mir den Ehrenmann gar ein, und ich sitz da mit'm halbfertigen Haus. Na ja, die ganze Untersuchung über hab ich kein Geld von ihm g'seh'n, und wenn's ihn jetzt als a Ganzer einnahn, so bleiben wohl seine Säck' a nit offen! Sö, Eder, ich bitt' Ihnen, stell'n S' Ihnen so was vor bei die Zeiten. Leut, dö

noch a Geld hab'n und Einem Eins leih'n, dö sperren's ein! Is das a Wirtschaft, a Aufschwung, was? Ein Niederschwung is 's. Kruzitürken, mich reut's eh schon hundertmal, daß ich den Bau ang'fangt hab. Wenn's wenigstens mit der G'schicht noch zug'wart hätten, bis ich mein Restl Baukredit bar heraus g'habt hätt', dann hätten's ihn ja einsperren können, den Hadertumpen.

Eder. Sie war'n ja auch schon G'schworner.

Modreiner. Ja, aber ich bitt' Ihnen gar schön, lassen S' mich aus mit der G'schicht. Das is so was für'n Ehrberger, für mich net. I reiß mi net darum, an Volksrichter zu spielen. Wir zahl'n unsere Richter, soll'n die a allani mit ihre Spitzbub'n fertig werd'n! Ich bitt' Ihnen, was soll denn unsereiner dabei? Die Herren tun ja doch, wie sie wollen. Wenn ich „Ja" sag' und mein', der Tieb kriegt wenigstens 15 Jahr, so geb'n s ihm etwa einen Monat. Sagt man oft „Nein", ist's a net recht, und glaubt mer, man tut ihnen einen G'fallen und sagt wieder einmal „Ja", dann kommt am End' die Prokuratur und sagt: „nochmal vom frischen" — und dö ganze Hetz geht von vorn wieder an. Und dö Zeit, was dabei nur verloren geht. Hat man was dafür? Und dö Ungelegenheit! Ich war zweimal dabei. Einmal trifft sich's, daß wir in die Nacht hinein über was Heimlich's bei verschlossener Tür hab'n verhandeln müssen. Da hätten S' mei Alte hör'n sollen, die's auch aus'm Saal außig'räumt hab'n, wie ich in der Früh z'Haus kommen bin. Was dö glaubt hat von mir und vom hohen Gerichtshof — dös kann ich ihr gar nicht nachsag'n.

Veronika. Ich weiß heut noch nicht, was da vorgangen ist! Das ist eine sonderbare Einrichtung! Die Frauen von die G'schwornen, mein ich, könnten doch dabei sitzen bleib'n. Is an Euch nix zu verderben, wird's bei uns auch nicht so g'fährlich sein!

Modreiner. Ich hab' Dir schon dreimal g'sagt, darüber entscheiden nicht die Geschwornen, sondern der hohe Gerichtshof, der vielleicht etwas zu zarte Ansichten von Euch hat. Daß ich Ihnen aber weiter sag' — was ich mir auch schon denkt hab' — Sie sitzen über so einen Spitzbub'n zu Gericht und Sie sagen bei der Schuldfrage „Ja", der Kerl wird verurteilt, aber er merkt sich Ihnen und wenn er los geht aus dem Gefängnis, sucht er Ihnen heim und bedankt sich schön bei Ihnen. Was, han, kann das nit sein? Hab'n Sö a Justizwach' bei der Hand wie a Landesgerichtsrat, der nur läuten darf? Laug können S' läuten, wann S' a Glocken haben. Derweil spielt der Falot mit Ihnen „todt und lebendi" und bringt Ihnen dreimal um. Nachher sein S' a G'schworner g'wesen, net? Was hab'n S' denn davon, daß Sie das schöne Vorrecht ausgeübt haben, über Ihre Mitbürger Recht zu sprechen?! Mitbürger! Daß ich net lach. Die meisten sind net einmal zuständig; Bürger sind's schon gar nicht. A zweit'smal war ich auch noch dabei, aber jetzt ist's Rest, mich bringt kein Teufel mehr dazu. Heut werd' i ausgelost und morgen schon liegt mei' Krankheitszeugnis am grün'n Tisch. Ging mir ein! Ja, wann man sich dabei ein Bißerl restaurieren könnt', wenn ein jeder G'schworner seinen eigenen Tisch hätt', was er will drauf und rauchen dürft'. Aber so, auf einer Bank, auf einer Schulbank, sag ich

Ihnen, das ist für ein Weaner nix. Dö Sach' ist ja net ohne, aber ins Landesgericht g'hört das nit hinein; da muß ein anderes Lokal her, mit einer feinen Bedienung und einer guten Kuchel. Entschuldigen S'! Vergessen S' nicht, was Sie haben sagen wollen — da draußt geht der Ehrberger! (Stürzt zur Tür hinaus.) Hörst, Spezi!

Eder. O bitte. — Es is mir nur ein G'spaß eing'fallen und den vergeff' ich nicht; ich merk' mir nichts so leicht als meine eigenen G'spaßln.

Fünfte Szene.

Vorige. Ehrberger. Modreiner.

Modreiner (Ehrberger am Arm hereinziehend). Ins Schwurgericht gehst, das weiß ich ja eh, ich will Dich auch gar nicht aufhalten, wenn Du jetzt dabei sein mußt, und Du mußt ja überall dabei sein.

Ehrberger (nickt grüßend den Beiden zu). Guten Morgen! (Diese danken.) Was willst denn eigentlich?

Modreiner. Du sag', ein Wort im Vertrauen, werd's öe den Perucgger verurteilen?

Ehrberger. Kann ich das jetzt schon wissen? Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß die Sach' noch in der letzten Minuten ein anderes G'sicht kriegt, aber was meine Ansicht ist, das gehört nicht daher.

Modreiner. Ach, laßt's ihn laufen, wenn ihn auch sein Verteidiger nicht ganz weißwaschen kann, laßt's ihn laufen; um ein' Schmutzian mehr oder weniger auf der Welt, wirds auch nicht aus sein!

Ehrberger (ernst). Du warst selbst schon G'schworner.

Modreiner. Na ja.

Ehrberger. Hast auch beim Eid die Hand nicht aufg'hoben, wie ein kleiner Bub, der nicht versteht, was Du von ihm verlangst?

Modreiner. Na ja, aber weißt, wenn's mir den verurteilen, das wär' mir schon ganz unlieb. Daß da grad Du dabei sein mußt! Mir wär viel leichter, wüßt ich Dich weit davon. Ich kenn' Dich, Du nimmst alles gleich auf die schwere Achsel, Du vergönnst den Leuten gar kein' Profit. Und bei jedem Geschäft muß doch einer im Vorteil sein.

Ehrberger. Aber drum doch nicht den andern betrügen?

Modreiner. Na, und wenn er halt so dumm ist?

Ehrberger. Daß der Eine dumm ist, gibt dem Andern kein Recht, schlecht zu sein.

Modreiner. Na ja, mit Dir ist da drüber nit zu streiten. Was wir aufrechte Geschäftsleut sein, wir denken g'wiß an nichts Unrechts, aber man mischt sich in so was nit ein, es geht einem ja gar nichts an. Höchstens, daß ich einem sag, der mir über so was klagt: Wär'n S' zu mir kommen, so wär Ihnen das nicht g'schehn. Was, bin ich denn sein Vormund? Braucht der ein Vormund? Ich bin's net und der braucht auch kein'n. Wir brauchen gar keine Bevormundung, das paßt nicht in dö neue Zeit, der Staat soll auf sich schauen und net auf uns. Gleich wegen jeder Lapperei auf's Gericht rennen und nach der Polizei schrei'n, das ist amal an der Tagesordnung g'west, heut nimmer, sag, ich hab's

g'ſagt! Ja, ſogenannte Wucherer, Leut, die noch a Geld haben, verhaften und einliefern, das könnens. Soll'n ſich lieber Zeit nehmen zum Mörderſuchen, han, was? Stehen noch alleweil a paar aus, die ſich nicht ſelber g'meld't hab'n.

Ehrberger. Na ja, ja, Du biſt heut ſoviel nenzeitlich? Frau von Modreiner, was ſagen Sie zu dem guten Morgen, den wir heut kriegt hab'n? Meine Frau hat mir ſchon vorgerechnet, was ſie jetzt auf's Monat mehr braucht.

Modreiner. Was iſt's denn?

Veronika. Na 's Fleiſch iſt wieder teuerer word'n.

Modreiner. Was? 's Fleiſch teuerer — noch teuerer? Der arme Mann kennt eh' nur mehr den Ochſen von auswendig, der Haut nach, wann er a Paar alte Stiefel z'ſcheulen kriegt. Und die Reichen werd'n ſich bald a nur mehr d'Einräum kaufen können. Schöne G'ſchicht, höchſter Wucher! Da zahlt man ſeine Steuer und der Staat kann nichts machen; da gibt's ka Polizei! Da war'n ehnder andere Zeiten! A Tax, a G'ſetz!

Ehrberger (lachend). Aber wir brauchen ja keine Bevormundung.

Modreiner. Jeſſas, richtig!

Ehrberger. Servus!

Modreiner. Halt aus noch ein wenig. Du biſt a Feiner, ſo laßt's ös Ein'm aufſitzen?

Veronika. Was, aufſitzen? Es iſt ja wahr, zwei Kreuzer per Kilo.

Modreiner. Wahr wär's? Ah, ſoll's ſein, in drei Teufelsnamen, mir werd'n die paar Kreuzer auch noch erſchwingen können. Aber Du, Ehrberger, laſſ' mit Dir reden, als alter Spezi, und da wir jetzt noch näherter zuſammen gehören, wo ſich unſere Kinder miteinander verheiraten. Geh' ſchau, tu' mir den Gefallen, geh' heute nicht in die dalkerte Schlußverhandlung. Komm' lieber auf ein Wein, mach' ein G'ſunden und meld' Dich krank. Laſſ' ein'n Erſatzg'ſchwornen für Dich eintreten — dö richten's a ohne Deiner!

Eder. Dös muß gelten, ich fahr' übri und ſag' ab für'n Herrn Ehrberger.

Ehrberger (hält ihn am Arm zurück). Halt, junger Herr, Sie erlauben ſchon, daß ich auch noch auf der Welt bin! Ich fahr' ſchon ſelber übri', um heut wie geſtern mei Platzl auszufüllen.

Modreiner. Meiner Seel', ich glaub', wenn ſtatt heut die Schwurverhandlung auf morgen, auf den Verlobungstag unſerer Kinder g'fallen wär', Du ließeſt uns allein aufs Land und gingſt ins Landesgericht.

Ehrberger. Sicher.

Modreiner. Es iſt eigentlich ſchön von Dir, Ehrberger, aber dalkert. Ich fürcht' nur, mit Dein ewigen Einmiſchen in Sachen, die Dich nichts angehen, wirſt noch einmal in Ungelegenheiten kommen.

Ehrberger. Plauſch' net gar ſo in' Tag hinein. Wo is da a Red von Einmiſchen und von Sachen, die Ein'm nichts angeh'n?

Es handelt ſich da einfach um eine Pflicht und die mag ernſt und unbequem ſein, ich weiß mir aber keine, die ſo unterhaltlich iſt wie a Ball für Leut', die gern tanzen.

Modreiner. Wahr iſt's.

Ehrberger. Drum ſoll man eben von dö Leut, die alles richten wollen, auch net Ein' abreden. B'hüt Dich Gott! Guten Tag! (Ab.)

Ferdinand (begleitet ihn hinaus).

Sechſte Szene.

Vorige, ohne Ehrberger. Dann Ferdinand.

Modreiner. Hat mich ſchon, geb'n hat er mir's! Ein eigener Menſch, was? Ganz ein eigener Menſch, aber ein Ehrenmann durch und durch. Es iſt rein zum Durchgeh'n mit ihm, heilig verurteilt der mir heut mein' Geldgeber und morgen verloben ſich unſere Kinder und hab'n dann nicht einmal ein Quartier. Ah, ſchau der ſo was an! Sö, Eder, das is ſpaßig, unſere Kinder, die dürften wir rein vertäuſchelt haben. Mein Bub', der paßt ganz zu ihm, und ſein Madl, das is a ſo ein fideles Kind, wann dö kein Vater hätt', ich machert mich gleich dazu.

Eder. Laſſen Sie's gut ſein, für dieſe freundliche Geſinnung werden Sie ſeinerzeit von ihr zum Großvater befördert werden.

Modreiner. Ich hoff' auch, daß ich das erleb'. Was hab'n S' denn ſagen wollen, vorhin, eh' ich den Ehrberger hereingeſchleppt hab'?

Eder. Ja, wie S' von der fein' Bedienung und der guten Knchel geredet haben? Na, es wär nicht ſchlecht, wenn man bei ein' guten Tröpferl verhandeln könnt, da könnt mer ein zum Tod Verurteilten noch leben laſſen.

Veronika. Hi, hi, heut ſollten S' gar kein G'ſpaß machen, ſollten alles verſparen auf morng.

Eder. O je, bis morgen, da könnt' ich ſchon wieder a ganz's Poſtbüchel voll herausgeb'n.

Modreiner. Ja, daß ich Ihnen noch von meiner zweiten Verhandlung erzähl'. Da war a gewiſſer Mathias Mottl angeklagt, wegen Gotteslästerung, Wachebeleidigung und Diebſtahl. Diebſtahl und Wachebeleidigung haben nicht gehalten, aber herentgegen die Gotteslästerung. Ich hab g'ſeh'n, der Menſch hat eine Ehr im Leib g'habt, denn gegen 'n Diebſtahl hat er ſich g'wehrt wie a Katz gegen die Schläg'. Die Wachebeleidigung war eh' nur ein Mißverſtändnis, denk ich mir, iſt ein rabiater, dummer Kerl, der in der Hitz blöd 'rumſchimpft, und will ihm hinaushelfen, daß weniger ausfallt. Ich richt' ein paar Fragen an ihn, ob er betrunken war — ob er g'wußt hat, was das bedeut', was er redt? Stell'n S' Ihnen vor, wird der Lump grob mit mir! Der fangt ein' Bahöll im Gerichtsſaal an, daß ihm noch a Disziplinarſtraf' hinaufdoppelt hab'n!! Na, hizt ſchauen S' Ihnen an, ſoll ſich vielleicht unſer einer ſein' Zeit abſtehlen und ſich hinſetzen, daß ihn die Herren Verbrecher z'ſammſchimpfen? In der Freiheit beuteln S'

ſo ein Subjekt, daß ihm der Hemdkragen wackelt — wenn er überhaupt a Hemd hat. Aber im Gerichtsſaal, da dürfen S' dö Würde nicht verletzen; dö Würde, ich bitt' Ihnen, und ſo a Tagdieb, den Sie's noch gut meinen, nennt Ihnen gegen's Auditorium alles, nur kein' g'nädigen Herrn. Ach, red' mer nix mehr davon!

Eder. Aber entſchuldigen S', Vater Modreiner, es war mir ein Vergnügen, aber ich halt's nit länger aus. Ich ſpür' da ſo eine gewiſſe Ausgetrocknetheit, ich muß in die „Goldene Birn".

Modreiner. Da geh' ich mit. Aber das ſag' ich gleich, garantier'n müſſen S' mir, daß dort keine ſo neumodiſchen Pipen haben mit'm höcheren Luftdruck. Dö Luft is noch das einzige, was heuttags der Menſch umſonſt hat; dö werd' ich doch net'm Wirt mit'm Bier abkaufen. Was?

Eder. Recht hab'n S'. Ich küſſ' d' Hand!

Veronika. B'hüt Ihnen Gott, bleib'ns uns ſchön g'ſund.

Eder (zu Ferdinand, der eben in die Ladentüre tritt). B'hüt Dich Gott, Ferdl!

Ferdinand. Ergeb'ner Diener, Herr von Eder!

(Eder mit Modreiner ab.)

Siebente Szene.

Veronika. Ferdinand.

Veronika. Na, was is denn mit Dir? Du biſt ja heut' ganz daſig.

Ferdinand. Was ſoll ich denn reden? Ich denk' auf morgen. Heut noch verliebt, morgen ſchon verlobt und doch wär's mir am liebſten, es wär morgen der Hochzeitstag.

Veronika. Schau, was Du für a verliebter Haſ' biſt, das hätt' ich Dir nie ang'merkt.

Ferdinand. Ich Dir auch net.

Veronika. Was?

Ferdinand. Daß Du einmal in'n Vater verliebt g'weſen biſt.

Veronika. Du lecker Ding Du, was geht denn das Dich an?

Ferdinand. Geh', Frau Mutter, geh', erzähl' mir was von Eurer Bekanntſchaft.

Veronika. Sonſt nix? Wie wird's denn g'weſen ſein, akurat ſo wie bei Euch, net anders.

Ferdinand. Na geh', ein bißerl anders doch.

Veronika. Akurat ſo, ſag' ich, jetzt gib a Ruh', ich hab' keine Zeit, daß ich mich da herſtell', ich muß den Madeln nachſchau'n, ſchau Du lieber, daß wir die Sendung da (zeigt auf die Kiſte) aus'm Haus kriegen. (Wendet ſich zum Gehen.)

Ferdinand. Wird ſchon beſorgt. — Du, Mutter?

Veronika. Was denn?

Ferdinand. Alſo akurat ſo war's?

Veronika (wendet ſich zurück). Du Bub', ich ſag' Dir, noch ſo a Frag' und — (Hebt drohend die Hand zum Schlage. Ganz nahe zu ihm

heraustretend, blickt sie ihm zärtlich in die Augen, faßt ihn dann mit beiden Händen beim Kopfe.) Du dummer, dummer Bub'! Und so was wird morgen Bräutigam, bald Mann und so Gott will, Familienvater! 's Bekanntwerden und Verliebtsein is do bei alle Leut' gleich, Zeit und Umständ' abg'rechnet. Man trifft sich, sieht sich, hat sich gerne und is glücklich. Aber nachher, wenn die Jahre kommen, geht's dann meistens auseinand'. Die Einen bleiben glücklich und die Ander'n werden unglücklich. Ich wünsch' Dir und 'r einer Louis' nur, daß ös so glücklich miteinander werd's, wie ich's und Dein Vater waren und Ihr an Eueren Kindern die Freud' erlebt's, die wir an Dir erlebt haben. (Zieht seinen Kopf an sich und küßt ihn.)

Ferdinand (umarmt sie). Mutter!

Der Vorhang fällt.

Verwandlung.

(Vorhalle des Schwurgerichtssaales. Links ein Bogen, der in den Gang zur Garderobe und zur Galerietreppe führt. Durch die beiden geöffneten Türen im Hintergrund verläßt eine Anzahl Leute eben den Saal.)

Achte Szene.

Besucher der Gerichtsverhandlung, darunter Frau Sitzberger und Fräulein Hockinger, der „harbe Bub", der „Intalligente", die Garderobebewahrerin, erster Justizwachmann.

Die Garderobebewahrerin. Ist's schon aus?

Justizwachmann. Nein, die Geschwornen sind noch nicht zurück, es dauert den Leuten schon zu lang.

Frau Sitzberger. Aber Sie, der Verteidiger hat heut' wieder schön gered't. Nein, eine so hübsche Red' und bloß wegen einem Betrug. Wie muß der Mann erst reden, wenn es sich um einen Mord handelt? Schad', daß er kein' solchen Klienten hat.

Fräulein Hockinger. Ich bitt' Sie, was kann denn so ein Mörder auch zahlen? Aber dieser Pernegger ist eine sehr interessante Erscheinung.

Der harbe Bub (durch die Tür rechts, trifft auf den Intalligenten, der durch die Türe links aufgetreten). Servus, Intalligenter, bist a da?

Der Intalligente. Ja, weißt, bei dö Juden lernt man allweil zu.

Der harbe Bub. Es ist ja kein Jud.

Der Intalligente. Aber es könnt' einer sein.

Der harbe Bub. Da lernst nix zu, sag' ich Dir, aber dö nächste Wochen da nehmen's Dir'n Feilhauer Franzl in d' Arbeit, da muß ich dabei sein.

Der Intalligente. Weg'n was ist denn der eigentlich in Malör?

Der harbe Bub. Weißt net die G'schicht'? Den armen Feilhauer Franzl hab'ns Dir d'erwischt vor einer fremden Tür. Ein Sperr-

haken, ein G'schloß, g'rad auf B'such bei Leuten, dö net daheim war'n. Er red't sich heilig aus, daß er sich nur die Photographie der Fräul'n Tochter hat holen wollen, in die er sterblich verliebt wär', aber wirst seh'n, er bleibt hängen. Net wegen der Fräul'n, sondern weg'n 'm Sperrhaken. Ich sag' Dir, lieber zehn Verhandlungen wegen Frauenzimmer, als eine einzige wegen ein Sperrhaken. Gegen die Frauenzimmer kann heutigstags jeder Ehrenmann ein Schuft sein. Aber a Nachschlüssel — net amal im G'schloß, nur in der Taschen — und Du bist g'liefert. Bei uns heißt's gleich: ist der Angeklagte ein Mensch, von dem man sich eine solche Tat vorsehen kann? Na freilich, versteht sich. Als ob man sich bei dö andern z'wegen dö Frauenzimmer der Tat nicht versehn kunnt?

Der Intalligente. Dös sag' ich schon lang', bei uns, was mir ehrliche Dieb' sind, geht's auf ganz andere Manier. Laß' Du Einen aus an guten Haus stehlen, gleich wird alles sagen, er leidet an der Dieb'sucht. — Wann der krank ist, so sein wir doch g'sund, was schicken's denn nachher den nöt ins Spital nach Stein? Han, warum denn uns? 's is rein die verkehrte Welt.

Der harbe Bub. Ich sag's ja, alles um die Erd' han'n kunnt ma'!

Der Intalligente. Aber wie mich wieder 's nächste Malör trifft, da werd's was erleben. Da besteh' ich d'rauf, daß a Büchel muß zur Verleinung kommen. Freund, da steht Dir schwarz auf weiß, daß der Mensch eigentlich gar kein' freien Will'n hat, daß der freie Will'n nur Pflanz is. Von dö äußerlichen Dinge schießt Dir ein Gedanke ein, der wirkt auf die körperliche Maschinerie und treibt Dich nach einer Richtung vorwärts, dö Du net amal ändern kannst, höchstens um a Haarl Haar breit, so daß d' statt ins Landesgericht etwa wo in einem Kreisgericht eintrifft. Was, und da soll'n wir uns noch strafen lassen, wenn man net amal ein' frei'n Will'n hat, wenn ein'm alles aufg'nötigt is? Keine G'spur! Das Büchel muß zu dö Akten.

Der harbe Bub. Was, so is dö G'schicht'? Ah, da schaust dich an. Jetzt, wenn man ihnen eh' nie nix aus freien Will'n tan hat! — Na, soll mir nur einer trauen, so bring' ich ihn gleich unfreiwillig um. — Aber hörst, Du, Intalligenter, da hat's halt doch noch a Haferl.

Der Intalligente. Na, was denn?

Der harbe Bub. Ja, weißt, nachher kann auch sein, daß dö, was uns verurteilen und einsperr'n tun, a kein' frei'n Will'n hab'n und dann is Dir noch Alles beim Alten.

Der Intalligente. Dann is dös aber schon 's höchste, unnötige Büchel, was 's auf der Welt gibt!

(Leute drängen sich zur Türe hinein.)

Der harbe Bub. Du, dö Leut poseln wieder eini.

Der Intalligente. Meinetweg'n.

Der harbe Bub. Ich muß 'nein, weißt, ich hab drin a vazierende Köchin mit ein' Sparkassabüchel sitzen. Ich verleg' mich hirt auf die Liebe. Kumm, schau Dir's an.

Der Intalligente. Ach was, laſſ' mich aus damit.

Der harbe Bub. Im Außergeh'n ſchau Dir's an, ſie is ſchon altlich — aber das Sparkaſſabüchel halt. Servas! (Ab durch eine der Thüren im Hintergrunde.)

Der Intalligente. Kruzitürken, was mich das gift, daß dö andern a kein' freien Wüll'n hab'n.

Erſter Juſtizwachmann (an der Türe zu der Garderobebewahrerin). Der geht frei. Elf Stimmen „Nein", eine Stimme „Ja"!

Der Intalligente. So was kriegt unſereins nie zu hören.

(Lärm im Saale.)

Neunte Szene.

Vorige, zweiter Juſtizwachmann führt Hitzig aus der Türe rechts. Später Leute aus dem Schwurgerichtsſaale.

Hitzig (zu dem Wachmanne). Bemühen Sie ſich nicht weiter. (Gibt der Garderobebewahrerin einen Garderobezettel.) Sind S' ſo gut, mein' Regenſchirm.

Garderobebewahrerin. Was iſt Ihnen denn zugeſtoßen?

Hitzig. Oh, ich bitt' Ihnen, das beleidigt ja das Rechtsgefühl, wenn alle Verhandlungen umſonſt geführt werden, dieſe ewigen Freiſprechungen, die Geſchwornen ſollten doch denken, was das den Staat koſtet; wie ich da d'rin g'ſeh'n hab', daß der Gauner frei ausgeht, ſo hab' ich etwas zu laut aufbegehrt. Der Herr Staatsanwalt iſt vielleicht mit mir einer Meinung, aber der Herr Präſident hat natürlich nicht umhin können und ſo — (Zum Wachmann.) Ich danke Ihnen für Ihre Bemühung. Gehorſamſter Diener! (Borne ab.)

Erſter Juſtizwachmann (an der Türe). Frei iſt er! (Öffnet die Türe.)

(Leute kommen aus der Türe und verlieren ſich nach rechts und links im Vordergrunde.)

Erſter Beſucher. Jetzt laſſen's ihn a frei!

Zweiter Beſucher. Recht iſt's, iſt was bewieſen?

Dritter Beſucher. So, wenn das kein Hallunke iſt, ſo ſind Sie einer.

(Sehr raſch aufeinander während des Herausgehens und Abgehens.)

Zweiter Beſucher. Vielleicht gib' ich Ihnen ein' Hallunken.

Vierter Beſucher. Stehn S' nicht im Weg und ſtreiten S' nicht.

Frau Sitzberger. Dieſe rohen Leute!

Fräulein Hockinger. Zu was die da ſind, kein Verſtändnis hab'ns ſo nicht.

Frau Sitzberger. Das fehlt.

Fünfter Beſucher (mit tiefer Stimme). Sö werd'n uns aufklär'n, Sö, Gans, Sö!

Frau Sitzberger. Ach, Sie Flegel, Sie.

Fräulein Hockinger. Ich bitt' Sie, laſſen Sie's auf ſich beruhen, Frau von Sixberger, machen wir lieber, daß wir fortkommen.

(Alle ab.)

Zehnte Szene.

Dr. Schmidter. Pernegger. Valentin, dann Ehrberger und zwei Geſchworne. (Sämtliche aus dem Gange links.)

Pernegger. (Hagere Geſtalt, trägt hohen Zylinder, trocknet ſich den Schweiß, wechſelt dabei die Hand, indem er ergriffen die Rechte des Doktors drückt.) Meinen Dank, Herr Doktor, hat mich etwas angegriffen — wird mich, fürcht' ich, noch mehr angreifen, wenn die Expensnote . . . vorläufig meinen beſten Dank, Herr Doktor — elf Stimmen „Nein", eine Stimme „Ja". Ärgert mich, daß das Dutzend nicht vollzählig ſein kann — wer — wer iſt denn nur der Eine? Wer der Eine ſein muß, das möcht' ich doch bloß der Beſonderheit halber wiſſen.

Doktor. Das iſt zu erfahren, das iſt nicht ſo ſchwer. Wir haben ja Umgang mit den Geſchwornen und kennen unſere Leute. Ich gehe eine Wette ein, daß heute niemand anderer „Ja" geſagt hat, als der Ehrberger.

Pernegger. Wer iſt das?

Doktor. Ein Goldarbeiter, nicht weit von da, die Straße hinauf, dort kommt er ſchon.

Ehrberger (mit zwei Geſchwornen im Geſpräche kommt von links).

Pernegger. Welcher?

Doktor. Der in der Mitte! (Verläßt ihn und tritt auf die Gruppe zu.) Ergebener Diener, meine Herren! (Droht Ehrberger mit dem Finger.) Sie waren gewiß der Einzige, der meinem Klienten übel wollte.

Ehrberger. Sie meinen, der „Ja" geſagt hat? Ich mach' kein Geheimnis daraus!

Doktor. Cato, ganz Cato. (Drückt ihm die Hand.) Guten Tag! (Zu Pernegger im Vorbeigehen.) Hab' ich's nicht geſagt? (Ab.)

Pernegger (hat ſein Notizbuch herausgezogen und mit zitternder Hand hineingeſchrieben). Valentin!

Valentin. Befehlen die Equipatſche?

Pernegger. Sieh mal her, kannſt Du das leſen?

Valentin. Nein!

Pernegger. Kein Wunder, ich kann nicht ſchreiben — vor Ingrimm, der Einzige! Das Unikum des ganzen Prozeſſes — „Ehrberger" heißt das — ein Goldarbeiter — da weiter hinauf — verſtehſt Du — erkundige Dich um die Verhältniſſe dieſes Menſchen —

(Die Geſchwornen gehen an ihm vorüber.)

Pernegger (grüßt mit tiefgezogenem Hute). Gehorſamſter Diener! — Das „Ja" ſoll Dir teuer zu ſtehen kommen.

Der Vorhang fällt.

Ende des erſten Aktes.

Zweiter Akt.

(Zimmer bei Modreiner. Eine Mitteltüre. Eine Seitentüre rechts. An der Wand links über einem Pfeilerkästchen ein Spiegel.)

Erste Szene.

Modreiner. Ferdinand.

Modreiner (in Hemdärmeln, er hat seine Kleidungsstücke auf verschiedenen Stühlen verstreut und eine Anzahl Halskrägen auf dem Tischchen, etliche selbst auf dem Boden liegen. Er ist gerade bemüht, vor dem Spiegel stehend, einen Kragen einzuknöpfen, der ihm viel zu enge ist).

Ferdinand (sitzt fix und fertig, neben sich den Hut, auf einem Stuhle vorne rechts, trommelt auf dem nebenstehenden Tisch und summt dazu). Nur langsam voran, nur langsam voran —

Modreiner (kehrt sich gegen ihn). Weil Du so geschwind bist.

Veronika (in vollständiger Straßentoilette, rauscht aus der Seitentüre). Ach, da muß ich bitten! Is der Bandler noch nicht fertig?

Modreiner. Was Bandler? Als Bandler wär ich schon lang fertig. Ich bin ein Knöpfler und das ist viel heiklicher.

Veronika. Du red' noch einmal ein Wort über uns Frauenzimmer. Der Fiaker wart' schon lang unten und wir waren schon fertig, wie er vorg'fahren is.

Modreiner. Seid's froh. Was kann denn ich dafür? Sieb'unundneunzig Halskrägen probier ich schon, sind alle zu eng. Soll ich mir vielleicht den heutigen Tag verderben und morgen noch mit einer Strangulierungsmarke herumlaufen? Gib mir ein ordentlichen.

Veronika (kramt in der Lade eines Schubladkastens). Also da hast den achtundsneunzigsten.

Modreiner (prüft ihn). Nach dem Muster wird's Hundert noch voll. Na, brumm net, Mutter, oder meintweg'n brumm, heut scheniert mich nix, heut bin ich kreuzfidel! Kinder, unser Familienfest soll so heiter werden, als nur was. (Wirft ingrimmig den Halskragen zu Boden.) Gestern war ich noch beim Pernegger, ihm zum guten Ausgang seiner Verhandlung zu gratulieren. Hab's ja eh gewußt, ist ein Ehrenmann, hat mich auch sehr freundlich empfangen — unser Hausbau ist gesichert.

Veronika. Aber so schau doch nur, daß D' ein Kragen sind'st.

Ferdinand. Aber mein Gott, Vater, so nimm doch den nächstbesten, wenn wir weit draußen am Land sind, kannst'n ja wieder herunternehmen, wenn er Dich scheniert.

Modreiner. Na also, da sitzt er da und beglückt Einem musikalisch! Das hätt'st ja schon vor einer halben Stund' auch sagen können.

Veronika. So schön, mir scheint, ein Wagen hält unten.

Ferdinand (rasch durch die Mitteltüre ab).

Veronika. Am End' sind's gar schon die Ehrbergerischen, die uns abholen, statt wir sie. Na, das is schön! Der Louis' sieht's schon gleich, die is ein so ungeduldiges Blut.

Ferdinand (kommt zurück). Sie sind's schon. Die Louis' is aus'g'stieg'n und kommt herauf.

Modreiner. Ah, Teufel hinein, da muß ich doch mein Rock anziehen. (Tut es.)

Veronika. So, jetzt vergißt er wieder die Weste.

Modreiner. Nicht vergessen, nur verlegt.

(Es läutet.)

Ferdinand und Veronika (eilen Mitteltüre hinaus).

Modreiner. In Hemdärmeln darf mich meine zukünftige Schwiegertochter doch nicht sehen, es könnt der Respekt darunter leiden.

Zweite Szene.

Modreiner, Veronika und Ferdinand zurück mit Louise.

Louise. Papa Modreiner, guten Morgen! (Umarmt ihn, zu Ferdinand.) Mit Dir red' ich nichts. Ich hab' schon geglaubt, Du willst mich sitzen lassen, wie der Herr Theseus die Fräulein Ariadne auf Naxos. (Hält Ferdinand, der reden will, den Mund zu.) O bitte, Du willst Dich wohl entschuldigen, das gilt nicht, denn es steht geschrieben, der Mann wird Vater und Mutter verlassen — warum kannst denn Du nicht Vater und Mutter verlassen, umsomehr, da sie eh' bald nachkommen wären?! Soll ich Dir verzeihen?

Ferdinand (dem noch der Mund zugehalten wird). Mhm!

Louise. Also diesmal noch! Aber ich bitte vielmal um Entschuldigung, meine Herrschaften — wenn ich schon wie heute im Geiste, auf'm Land draußen bin, dann halt' ich es in keinem Zimmer aus — ich wart lieber unten im offenen Fiaker. Da bereite ich mich auch besser für alle bevorstehenden Freuden und Leiden vor, denn da habe ich nur den Himmel vor Augen. Ferdl, Du mußt mitkommen, denn nach den heute gemachten Erfahrungen lass' ich Dich nimmer aus, da hast Du Deinen Hut!

Ferdinand. O Louise!

Louise (seufzt komisch). O Ferdinand! Möchst auch so was! (Küßt in die Luft.) Na, komm her, da siehst daher auf dieses Fleckerl — (Zeigt auf die Wange.)

Ferdinand. Was denn?

Louise. Darfst mich küssen.

Ferdinand. Sonst nichts?

Louise. Nein, sonst nichts. Ich gedenke, den lodernden Flammen Deiner verzehrenden Leidenschaft nur zitterweise Nahrung zuzuführen, damit sie länger anhält. (Steht noch immer mit hingehaltener Wange.) Na bitte, beliebt's?

Ferdinand (küßt sie schnell). Na ja.

Louise. Jetzt komm', flink, flink, wer eher unten ist! (Läuft Mittelthüre ab.)

Ferdinand (deutet ihr nach). Vater — was?! (Rasch Mittelthüre ab.)

Modreiner. A Mordsmädel!

Veronika. A liebes Kind!

Dritte Szene.

Modreiner. Veronika. Hitzig.

Hitzig (durch die Mittelthüre. Sehr verstimmt). Guten Morgen, Herr Modreiner, guten Morgen, gnä Frau! Hab' gerad' die jungen Leut' begegnet, bedaure recht sehr —.

Modreiner. Wem? Dö?

Hitzig. Mich. Nehmen Sie meinen herzlichen Glückwunsch und meinen besten Dank für die freundliche Einladung, aber ich kann leider Gottes nicht dabei sein.

Modreiner. Ja, warum denn nicht?

Hitzig. Mein beleidigtes Rechtsgefühl — ich hab' heute eine Vorladung zu Gericht.

Modreiner. Schon wieder? Sie werden ja nie fertig!

Hitzig. Das scheint meine Bestimmung. Nicht, daß Sie glauben, ich beschäftige mutwillig die Gerichte. Neulich im Stadtpark war's, im Kindergarten, da spranzelt Ihnen so ein miserables Kindsmadel mit ein Artillerisken und laßt's Kleine derweil auf der Erd' herumkugeln. Richtig marschiert auch a Pionier dem armen Wurm übers Prateri, und wie's weint, haut dö Person noch das Kind. Können Sö das ruhig mitanschau'n? Ich net. Gleich war ich dabei und hab mir's frisiert, daß's a Schand war. Jetzt behaupt't das G'schaft, daß ich ihr alle Haar ausg'rissen hätt'. Ich hab's zwar net zählt, aber es werden net so viel g'wesen sein. Es tut mir wirklich leid, daß ich heut' nit dabei sein kann, aber da schaun S', dö Vorladung! Alsdann ich empfehl' mich, und wünsch' Ihnen recht gute Unterhaltung. — Ich sag' Ihnen's, ich und die Polizei, wir fechten was aus mit dem Volk. (Mittelthüre ab.)

Modreiner. Eigentlich bin ich recht froh, daß er nit dabei ist, auf'm Land könnt' ihm eine auch das beleidigte Rechtsgefühl einschießen und die Bauern sind für das summarische Verfahren. Dann schau Dir die Schlag' an, die wir da krieg'n könnten, Alle miteinander!

Veronika. Na, das ging noch ab, an so ein Tag, das wär' a üble Vorbedeutung.

Modreiner. An so was glaub'n wir net mehr, aber dö Schlag' hätten allerdings von Bedeutung sein können.

Vierte Szene.

Modreiner. Veronika. Valentin.

Valentin (durch die Mittelthüre). Guten Morgen!

Veronika. A, der Herr Valentin.

Modreiner. So zeitlich?

Valentin. Ja!

Modreiner. Bringen Sie was?

Valentin. Eine Empfehlung vom gnä' Herrn.

Modreiner. Na, wie hat er denn gestern auf sein gestriges Triumph?

Valentin. Dank der Nachfrag', wir hatten eine sehr erquickliche Nacht.

Veronika. Was wünscht er denn, der Herr von Perneggen?

Valentin. Er wünscht heute im Laufe des Vormittags den Herrn Modreiner bei sich zu empfangen.

Modreiner. Ich hab' ja eh' noch gestern abends mit ihm g'redt.

Valentin. Das hat mit der heutigen Angelegenheit nichts zu schaffen.

Modreiner. Ja, jetzt für heut' muß ich mich schon entschuldigen lassen.

Valentin. Tut mir leid, wird nicht angenommen die Entschuldigung. Der gnä' Herr verlangt Sie partoutement!

Veronika. Aber wir haben heute das Verlobungsfest unserer Jerdi.

Valentin. Wir wissen (Betonend.) alles!

Modreiner. Der Herr von Perneggen wird einsehen —

Valentin. Der sieht gar nichts ein.

Modreiner. Ja, aber — Kruzitürken — was will er denn eigentlich?

Valentin. Weiß ich nicht.

Modreiner. Also wirklich, im Ernst, trotzdem er weiß, was heute für ein Tag für meine Familie ist, verlangt er, daß ich zu ihm komme? Muß etwas sehr Wichtiges sein.

Valentin. Ich darf den Ereignissen nicht vorgreifen.

Modreiner. Ja, da muß ich wohl hin. Erst das Geschäft, dann das Vergnügen. Liebe Alte, da bleibt nichts übrig, als daß Du derweil mit dem Anton vorausfahrst, ich komm' schon nach, wie ich in der Stadt fertig bin. Unterhaltet Euch gut, zuletzt kommt das beste, des Vaters Segen, der diesmal richtig imstand' ist, den Kindern Hänser zu bauen.

Veronika. Das ist aber doch schlimm —

Modreiner. Aber nit zu ändern. Jetzt halt Dich und die andern nicht länger auf, behüt' Dich Gott! Die Ehrbergerischen laß' ich derweil schön grüßen.

Veronika. Na so b'hüt' Dich Gott! Schau nur, daß D' bald nachkommst. (Mittlere ab.)

Valentin. Sie werden also erscheinen?

Modreiner. Na, das werd'n S' ja wohl g'hört haben? Meine Empfehlung und ich wer' schon so frei sein.

Valentin. Gut, ich hatte wohl Ihre Willensmeinung vernommen, aber ich vertrete auch die Form. Empfehl' mich! (Mittelthür ab.)

Modreiner. B'hüt' Ihnen Gott!

Fünfte Szene.

Modreiner, dann Mottl.

Modreiner (kramt unter den Holzträgen, suchteil mit einem während der Rede in der Luft herum). Es ist unverschämt, wenn einem die Leute eine kleine Gefälligkeit erweisen und ein bisserl Geld vorstrecken, so soll man ihnen gleich, glaub' ich, Tag und Nacht ein' gehorsamen Diener machen. Was wird er woll'n? — was wird 's sein? A Dummheit. Und wegen einer solchen kann i erst später zur Verlobung kommen, wo i das G'fühl hab', daß i den jungen Leuten g'rad heut' so viel zu sagen hätt'. Zum Glück hab' ich es net not, sie vor der Verbindung zu warnen. Das ist das undankbarste G'schäft, denn erstens glauben Verliebte dem verständigen Ratgeber net und zweitens haben 's damit meistens recht.

Lied 1.

1.

„Hör' des Vaters Warnungsstimme,
Nimm kein Weib, o sei gescheit,
Schleunig bringt Dich um die Schlimme
Und die Sanfte läßt sich Zeit",
„Deine Warnung", lacht das Mädchen,
„Lieber Vater, kommt zu spät!
Ich probier' es, ich probier' es
Ob es mir nicht besser geht!"
Und der Vater sagt d'rauf brummig
Was er redet, bleibt sich gleich,
„Immer macht ein Jeder — ja ein Jeder
Nach den gleichen dummen Streich!"

2.

„Männern mußt Du nimmer trauen",
Streng' Mama zur Tochter spricht,
„Frag' nur uns erfahr'ne Frauen,
Selbst der Beste taugt nicht!"
„Deine Warnung" — seufzt das Mädchen,
„Kommt zu spät, o Mütterlein,
Ich probier' es, ich probier' es,

Es wird zu ertragen sein!"
Und die Mutter sagt bedenklich
„Ach es scheint des Schicksalsschluß
Daß erst eine Jede — eine Jede
Selbst sich überzeugen muß."

3.

Alte Leute, daß ich sage,
Die vergessen, ganz und gar
Ihrer Jugend frohe Tage
Ah, sie sind recht undankbar!
Könnten sonst sie davor warnen,
Was einst ihrem Glück' entsprach?
Ei, probiert es — ei, probiert es,
Küßt nur die Erinnerung wach!
Sagt dann Alle, die Ihr diesem
Schicksalsschluß gefolget seid
Saget, eine Jede — und ein Jeder
Hand aufs Herz: Ob Ihr's bereut.

(Seitentüre rechts ab.)

Sechste Szene.

Modreiner. Mottl.

Mottl (alter Vagabund, sehr abgetragene Kleidung, einen derben Knotenstock in der Hand, unter der Mitteltür). Guten Moring!

Modreiner (tritt, mit dem Einknöpfen der Krawatte beschäftigt wieder ein. Hat eine Weste an, den Rock über dem Arm). Was gibt's? — Es wird nix teilt.

Mottl (tritt ein). In dö Häuser tu' ich ja gar net betteln.

Modreiner. Na, was woll'n S' denn?

Mottl (näher kommend). Herr von Modreiner werden wohl nimmer die Ehre haben, mich zu kennen?

Modreiner (sieht ihn flüchtig an). Nein, hab' wirklich nicht die Ehre. (Legt den Rock über einen Sessel.)

Mottl. Ich bin der Mottl.

Modreiner (macht einen Sprung nach rückwärts). Der Mottl! —

Mottl (immer sehr gemütlich). Der Mottl. Sie werden ja wissen, Herr von Modreiner.

Modreiner. Ich besinn' mich gerad —

Mottl. Sie war'n ja bei dö Herren dabei, dö mich das letzte Mal verurteilt hab'n.

Modreiner. So — so? (Für sich.) Was der Mensch für einen Trumm Stecken mitführt!

Mottl. Nit wahr, Sie tun Ihnen schon erinnern?

Modreiner. Dunkel — dunkel!

Mottl. Seh'n S', da drüber hab ich mit Ihnen zu reden.

Modreiner (für sich). Kennen wir schon die Redensart vom Reden.

Mottl. Wissen S', jetzt kommt bald meine Zeit, wo ich wieder was anfiedeln muß und da möcht ich nicht, es ging mir wie damals, wo Sie dabei waren. Darum war ich so frei, Herr von Modreiner, Sie zu besuchen.

Modreiner. Is mir eine Ehr'.

Mottl. Ich hätt' a Bitt'.

Modreiner. O sprechen Sie, ich kann Ihnen nichts abschlagen. (Er betastet prüfend den Knotenstock, den Mottl in der Hand hält.) Ehre Sie mir.

Mottl. Nämlich —

Modreiner (setzt trompfhaft den Knüppel). Aber weil's schon da sein, woll'n S' nicht ablegen?

Mottl (verlegen lachend). Aber, Herr von Modreiner! (Sie setzen sich und her.)

Modreiner. Legen S' ab, es ist auch mir leichter, wenn Sie ablegen —

Mottl. Na ja. (Läßt los.) Alsdann erlauben S', daß ich sag —

Modreiner. Oho, mein Lieber, alsdann erlaub' ich gar nichts, jetzt ist die Reih zu reden an mir. Wie kommen Sie dazu, einen wehrlosen Menschen in seiner einsamen Wohnung mit einem solchen (Zeigt den Knüttel.) Dings da meuchlings zu überfallen?

Mottl (ergriffen). Aber Herr von Modreiner!

Modreiner (fortfahrend). Einen Menschen von so humaner Gesinnung, wie ich einer bin? Was? Han? Hab' ich net schön an Ihnen gehandelt?

Mottl. Nein — Herr von Modreiner, Alles was recht ist, nein!

Modreiner. Alles, was recht ist, nein? Dös ist doch der allerschwärzeste Undank, der mir je vorkommen ist? Hab' ich Ihnen net herausholfen wollen?

Mottl. Dös is's ja eben.

Modreiner (perplex). Dös is's ja eben?

Mottl. Na ja freilich. Hab' ich's denn verlangt, Herr von Modreiner? Wenn ich damals net die Geistesgegenwart hab' und ert' aus, so krieg' ich vielleicht a so kleine Straf', daß's se sich nöt amol auszahlt.

Modreiner. Was?

Mottl. Denn schaun S', unsereins, was nimmer arbeiten kann, man red' nicht vom möchten — mög'n hab' ich all mein Lebtag net — denn was hat denn unsereins in der Freiheit? Schaun S', sieht's mag ich a net, was bleibt Ein' also übrig, daß man sich doch ehrlich in der Welt fortbringt? A wenig'n lieben Gott lästern — er wird's net übel nehmen, er weiß ja, warum's g'schieht — etwa noch a Latern einhau'n, daß man halt versorgt ist. Und wenn sich schon Eins auf's höchste Strafausmaß g'freut, da kommen die Herren mit der Humanität. Man vergönnt den armen Leuten nöt amol das bißerl Gefängnis!

Modreiner. Ah, da muß ich bitten!

Mottl. Denn das muß ich sagen, es gibt nichts schöneres als's Gefängnisleben. Dö Ordnung — Herr von Modreiner — dö Ordnung! Ich bedaur' an Jeden, der heraus' is!

Modreiner. Was haben S' denn nachher eigentlich von mir woll'n? (Beginnt sich fertig anzuziehen.)

Mottl. Nichts, Herr von Modreiner, gar nichts, als daß ich Sie bitt', wenn Sie wieder in einer meinigen Angelegenheit auf der Geschwornenbank sitzen — erlauben S', daß ich Ihnen hilf (hilft ihm den Rock anziehen) — lassen Sie dem Recht seinen Gang. Ja, sein S' so gut!

Modreiner. Sollte ich also je noch das Vergnügen haben, Sie zu verurteilen —

Mottl. Ich werd' bitten —

Modreiner. Wenn's sonst nix ist, können sich verlassen. Leben Sie mit Gott —

Mottl. I küss' die Hand.

Modreiner. Lassen Sie sich nicht länger aufhalten. Woll'n S' noch etwas?

Mottl. Mein Stecken.

Modreiner. Kriegen S' am Gang.

Mottl. Und wenn S' etwa a paar übrige Sechserln hätten, weil's mir in der Freiheit soviel knapp zusammengeht.

Modreiner. Krieg'n S' auch. Kommen S' nur. (Geht nach der Mitteltüre, bleibt plötzlich stehen.) Jetzt frag ich, das ist einer der hundertsten Verbrecher, wie man sie nur wünschen kann, denn der Mann hat bloß die Absicht, sein Leben im Gefängnis zu verbringen; kann die Regierung für solche Leute nicht Freiplätze in den Strafanstalten gründen?! — Ich sag's ja, bei uns geschieht gar nichts fürs Volk! (Stürzt ab.)

Der Vorhang fällt.

Verwandlung.

(Zimmer bei Perneggers. Mitteltüre. Seitentüre links. Rechts Fenster und ganz in der Ecke kleine Türe. Tisch, worauf Weinflaschen und kalte Speisen vorne links; — rechts ein Fauteuil, daneben ein kleines Tischchen. Ein Schreibtisch links etwas mehr im Hintergrunde.)

Siebente Szene.

Perneggers und Leichbaum sitzen bei Tisch.

Perneggers (spielt mit einem Päckchen Papiere, die er wiederholt aus der Tasche seines Schlafrockes zieht und wieder hineinsteckt). Sie haben also alle Ehrberger'schen Wechsel aufgekauft? Das sind alle seine Verschreibungen?

Leichbaum (kümmerliches Männchen). Verehrter Gönner, das weiß ich nicht!

Perneggers. Das wissen Sie nicht? Habe ich Ihnen nicht Auftrag gegeben?

Kriechbaum. Belieben Sie mich nicht mißverstehen zu wollen. Ich meinte, ich weiß nicht, ob das alle Ehrberger'schen Verschreibungen sind, die er irgend ausstehen hat. Daß es alle sind, die er ausgestellt hat, um die Modreiner'schen Baulieferanten zufrieden zu stellen, das weiß ich.

Pernegger. Na also, mehr verlange ich auch nicht, daß Sie wissen. (Durchblättert die Wechsel.) Hehe, richtig laufen alle auf gleiche Frist und sind in drei Tagen zahlbar, daran denkt aber keiner. Der Ehrberger verläßt sich auf den Modreiner und der Modreiner auf mich. Kriechbaum, Sie haben doch den Leuten einen menschenfreundlichen Wink zukommen lassen, daß ich für den Bau vorläufig kein Geld mehr herleihen werde?

Kriechbaum. Nach Auftrag. Habe infolgedessen die Wechsel auch viel billiger bekommen.

Pernegger. Sehen Sie, Wohlwo trägt Zinsen. Die armen Teufeln, was hätten die am Zahltag anfangen können, wenn kein Geld vorhanden gewesen wäre? Die Zahlungsfrist verlängern und mit dem Papier in der Tasche weiter zuwarten. So haben sie nun das ihre und werden sich hüten, eher wieder Hand anzulegen, bevor sie Bargeld sehen.

Kriechbaum. Das haben auch alle gesagt.

Pernegger (sehr heiter). Hehehe, das haben sie auch alle gesagt. Der Bau ist also eingestellt, auf so lange es mir belieben wird, der Modreiner ist in meiner Hand und der Ehrberger wird sobald keine Wechsel mehr schreiben! (Springt vom Sitze auf.) Kriechbaum, Mache ist doch süß.

Kriechbaum (sich gleichfalls erhebend). Verehrter Gönner, das weiß ich nicht. Ich war noch nicht in der Lage, mich an Jemandem rächen zu können.

Pernegger. Ich kann mir diesen Luxus erlauben und risiere nicht einmal viel dabei.

Kriechbaum. Aber das Geld, das Sie für die Wechsel ausgelegt haben.

Pernegger. Werde ich wohl herausbringen, wenn ich dem Ehrberger seinen Goldkram unter den Hammer bringe. Aber noch nicht genug, Kriechbaum (faßt ihn an), so fasse ich den Modreiner und schmettere ihn auf den Ehrberger, daß die langjährige Freundschaft und das Glück seiner einzigen Tochter darunter zusammenkracht! (Drückt Kriechbaum nach rechts in den Fauteuil, auf welchem dessen Zylinderhut liegt.)

Achter Szene.

Vorige. Valentin.

Valentin (von links). Der Modreiner ist da!

Pernegger. Sag ihm, es ist mir ein Vergnügen!

(Valentin ab.)

Kriechbaum (ist aufgestanden und hat seinen zylindrischen Hut in die Hand genommen, tritt demütig hinzu). Verehrter Gönner!

Pernegger (sieht, daß Kriechbaum seinen zerquetschten Hut in der Hand hält). Seit wann tragen Sie denn einen Claque?

Kriechbaum. Es ist eigentlich keiner. Es fehlt die Maschinerie.

Pernegger. Ach nur so zum Zusammenschieben? Praktische Mode. (Lacht.)

Kriechbaum. Die Demonstration der Zerschmetterung Ehrbergers ist ihm nicht gut bekommen, verehrter Gönner. Es schmerzt mich nur, daß es just mein Hut sein mußte.

Pernegger (lachend). Meiner wär ihm wohl lieber gewesen.

Kriechbaum. Bitte tausendmal um Entschuldigung, ja, denn unsereins kommt nicht so leicht und schnell zu einem neuen Hut.

Pernegger. Der Valentin soll ihm einen von meinen Hüten geben.

Kriechbaum. Meinen tiefergebensten Dank. Empfehle mich gehorsamst. (Geht zur Türe.)

Pernegger. Adieu!

Kriechbaum (trifft unter der Türe auf den Eintretenden, tritt zurück und läßt Modreiner ein, dann ab).

Neunte Szene.

Pernegger und Modreiner.

Modreiner. Guten Morgen, Herr von Pernegger!

Pernegger (ihm entgegen, drückt ihm die Hand). Guten Morgen, lieber Modreiner.

Modreiner. Hab' schon gehört, daß Sie ein nettes Schlaferl getan haben auf die gestrige Aufregung.

Pernegger. Ja! Fühle mich heut sehr gekräftigt, nehmen Sie Platz.

Modreiner. Na, a klaues Bisserl bin ich so frei und setz' mich nieder.

Pernegger (setzen sich). Ein Glas Wein werden S' auch noch trinken? Valentin, ein Glas.

Modreiner. O bitt'! Machen S' Ihnen nur keine Ungelegenheiten!

Pernegger. Wenn Ihnen etwas kalte Küche gefällig, greifen Sie zu.

Modreiner. Nein, nein, wirklich, danke schön.

Valentin (bringt ein Glas, welches er vor Modreiner hinstellt, dann ab).

Pernegger. Nicht? (Schenkt das Glas voll.) Aber eine Zigarre werden Sie doch nehmen. Was? Es plauscht sich angenehm dabei. (Springt auf und eilt nach einem Tischchen, worauf Rauchrequisiten.) Feines Kraut?

Modreiner. Herr von Pernegger sind so ausnehmend freundschaftlich, ich dürft' Ihnen ein Geld g'liehen haben, statt Sie mir. Es ist mir sehr lieb, Sie in solcher Stimmung zu treffen, denn ich habe mir schon Bedenken gemacht, was 's nur sein muß, daß Sie mich heute in aller Gottesfrüh rufen lassen, wo ich doch noch gestern Abend das Vergnügen gehabt habe.

Pernegger (hat eine Kerze angebrannt und ein Zigarrenkistchen genommen, tritt jetzt hinter Modreiner hervor).

Modreiner (Pernegger suchend, wendet er mit Schluß seiner Rede sich nach diesem um).

Pernegger (präsentiert ihm die Zigarren). Bitte!

Modreiner (wählt). Danke!

Pernegger (setzt das Licht auf den Tisch). Was wollten Sie sagen?

Modreiner. Ich hab' nur gemeint, es hat mich ganz kurios frappiert, wie ich g'hört hab', Sie verlangen durchaus, daß ich herkomme, wo Sie doch wissen, was wir heut' in unserer Familie für ein' Tag haben.

Pernegger. Ja, der Verlobungstag Ihres Herrn Sohnes!

Modreiner. Na seh'n S'! Ich geb' ihn mit der einzigen Tochter eines meinigen Freundes zusammen.

Pernegger. Gratulier! (Rückt ihm die Kerze zu.) Feuer!

Modreiner (rauchend). Verbindlichsten Dank! Und tun Sie 's nur nicht ungnädig aufnehmen, ich weiß Ihre Gesellschaft groß zu schätzen, Herr von Pernegger, aber unter solchen Umständen leid' 's mich nicht am Platz. Und ich wär' lieber schon wieder fort. Sie täten mich verbinden, wenn Sie mir in aller Geschwindigkeit sagen möchten, was Ihnen zu Diensten steht.

Pernegger. Ich muß mir eine Auskunft von Ihnen erbitten.

Modreiner. Mit Vergnügen, was ist's denn?

Pernegger. Sie haben während meiner Affäre Mittel gebraucht, den Bau Ihres Hauses weiterzuführen, darf ich wissen woher?

Modreiner. Ach geh'n S', is das alles, wegen dem tun S' einem da hernarren?

Pernegger. Für mich ist das nicht gleichgiltig, mein lieber Modreiner. Es verdrießt mich, ehrlich gesagt, daß Sie da einen Zweiten in unser Geschäft hineinkeilen.

Modreiner. Aber, Herr von Pernegger, daß ich net lach'. Der gute Mann möcht' sich schönstens bedanken, wenn er so in das gute Geschäft eingekeilt bliebet! Es is ja der nämliche meinige Freund, der mir auf Zureden ein paar Wechseln ausgestellt hat, nur so per Basl tan *) für die Gewerbsleut'! Das hab' ich ja g'wußt, daß so ein Ehrenmann wie Sie freigeh'n wird. Na und jetzt sind Sie wieder da und tun Ihre milde Hand auf, wir lösen die Wechsel ein und bauen frisch weiter d'rauf los.

Pernegger. Und wenn ich meine milde Hand nicht auftäte?

Modreiner. Na sein S' so gut, da sitzeten wir schön in der Schmier. Aber dös gibt's ja net; ich hab' Ihr Versprechen, daß Sie —

Pernegger. Lieber Modreiner! Ihre Zigarre brennt ja nicht. Haben Sie keine Luft?

Modreiner. Nein, ich hab' wirklich keine Luft.

---

*) Wienerisch für: Passe-le-temps.

Pernegger beugt ſich über den Tiſch. Nehmen Sie Feuer von mir! Beide ſtarren einander beim Anfeuern ins Geſicht. Ja, mein lieber Modreiner. In ſolchen Dingen muß man ſich verſichern. Das haben weder Sie noch ich getan. Sie, weil Sie nichts ſchriftlich haben.

Modreiner. Aber mündlich hab' ich's, mündlich!

Pernegger. Jedoch ohne Zeugen.

Modreiner. Ihr Wort genügt mir, i brauch' kein' Zeugen.

Pernegger. Aber ich, lieber Modreiner. Außerdem habe ich den Fehler gemacht, zu reden, bevor ich gewußt habe, daß Sie ſich anderweitig Geld verſorgt haben. Die Dinge ſtehen jetzt ganz anders, Modreiner, denn dieſer einzige, Ihrige Freund iſt leider kein meiniger. Ich habe allen Grund, dies anzunehmen. Vielleicht aber irre ich mich. Darum nennen Sie mir ſeinen Namen und Stand.

Modreiner. Na, mein Gott! Ehrberger heißt er, Goldarbeiter iſt er!

Pernegger. Er iſt noch was?

Modreiner. Was wird er denn noch ſein?

Pernegger. Geſchworner, Geſchworner iſt er noch! Der Einzige unter Zwölfen, der meine induſtriellen Unternehmungen, meine hilfebringenden Kreditmanipulationen mißverſteht, der einzige Geſchworne, der mir den Triumph eines einſtimmigen Freiſpruches verdorben hat.

Modreiner. Na da ſch'n S', da ſchau'n S' Ihnen an, ich hab's ja immer g'ſagt. Das kommt davon, wenn man ſich 'neinmiſcht in Sachen, die ein' gar nichts angeh'n. Ich hab' aber eine Ahnung gehabt. Zugeredet hab' ich dem Menſchen, wie einem kranken Roß, er ſoll nicht in die Schlußverhandlung geh'n; aber geh'n hat er müſſen! Doch verlaſſen S' Ihnen auf mich, Herr von Pernegger, dem will ich meine Meinung ſagen, den druck ich Ihnen ordentlich zuſammen; laſſen S' mich nur mit ihm reden!

Pernegger. Mein lieber Modreiner, glauben Sie, daß ich meine Sache in Ihre Hände legen werde? Sie können den Mann höchſtens „zuſammendrücken", ich kann ihn aber vernichten und ich werde ihn vernichten. (Zieht die Wechſel aus der Taſche.) Sehen Sie? Kennen Sie das? Das ſind die beſagten Wechſel, und wenn der Mann am Verfalltag nicht zahlen kann, ſo pfänd' ich ihn.

Modreiner. Aber Herr von Pernegger! Jeſſas und Joſef! Wie ſieht denn nachher ich da? Gnä' Herr, gehn S' zu! Euer Gnaden! Sie werden doch nicht ſo grauſlich ſein.

Pernegger. Ja. (Zuckt die Achſeln.)

Modreiner. Aber ſo tun S' doch nur bedenken, was kann denn ich dafür? Denken S' doch nur auf die unſchuldigen Menſchen auch. Wie komm' denn ich dazu und das Haus?

Pernegger. Es tut mir leid, daß ich auch Sie mit hineinziehen und vernichten muß, aber der Schuldige muß mit dem Unſchuldigen leiden, lieber Modreiner.

Modreiner. Sag'n S' net immer „Lieber Modreiner", wann S' ein' ſchlechten Kerl gegen mich machen wollen.

Pernegger. Wie können Sie mir verbieten, zu Ihnen „Lieber Modreiner" zu sagen? Gegen Sie habe ich ja nicht das Geringste. Daß der Ehrberger just Ihr Freund ist und Ihnen geborgt hat, dafür kann ich ebenso wenig, wie es mir die jetzigen Umstände unmöglich machen, Ihnen weiter Geld zu kreditieren. Das war der Grund, weshalb ich Sie zu mir gebeten habe und da Sie es wohl sehr eilig haben, fortzukommen, wünsche ich viel Vergnügen beim Verlobungsfest. Und dem Ehrberger können Sie sagen, er wäre in die Fußstapfen des Löwen getreten. (Eilt durch die Mitte ab.)

(Man hört die Türe abschließen.)

Modreiner (ihm nach, an der versperrten Türe). Aber Herr von Pernegger! — Gnäd' Herr! — Sein S' g'scheit! Machen S' keine Dummheiten. (Kommt vor.) Hahaha! So, so, so, jetzt hat's 'n Ehrberger, das kommt von dem dummen Dabeisein müssen. Ich hab's aber im vorhinein gesagt und es freut mich, daß ich Recht hab'! Jetzt hat's 'n ordentlich, mich aber auch! Ich kann ihm net helfen, jetzt kann er sich für das Papier, was nur im G'spaß hätt' soll'n geschrieben sein, im Ernst pfänden lassen. Der Mann ist jetzt a Bettler und ich bin ein halbfertiger Hausherr! So handelt an Ein'm a Freund? Könnt' ich brauchen so ein Freund! Er ist gar kein Freund und sein Madel ist gar kein Madel, das a Partie ist! Aus ist's — und hinaus fahr' ich jetzt aufs Land und mach' der ganzen Wirtschaft ein End' mit Schrecken! (Stürzt ab.)

Der Vorhang fällt.

Verwandlung.

(Waldpartie. — Die kurze Zwischenmusik schließt mit einem Flügelhornsolo, nach dessen letzten Takten der Vorhang aufgeht.)

Zehnte Szene.

Im Grünen gruppiert und gruppiert: Ehrberger, Anna, Veronika, Ferdinand, Louise, Arbeiterinnen, Gäste und ein Heurigenquartett. Eder steht mitten im Kreis.

Alle (klatschen Beifall).

Eder (läßt die Rechte, in der er einen mit Papier bedeckten Kamm hält, sinken). Alles mit'm Kampel! Was, meine Herrschaften?

Ferdinand. Bravo, Eder! Sehr schön!

Eder. Dieser einstimmige Beifall veranlaßt mich zur Wiederholung —

Ferdinand (hinzuspringend). Net, net, Eder. Weißt, mach' jetzt wieder eine Kunstpause und laß' die Natur auf uns einwirken.

Eder. Gut, einverstanden. Auch ich liebe die Natur, denn ich bin ein natürlicher Mensch. Aber das sag' ich Dir Ferdl, tu' Dich jetzt durch Frotzlereien nicht unnötig machen. Mir weiß ohnedem net, wie man gegen die ganz Stimmung aufkommt, in der wir sind, wie jede Gesellschaft, wo Eins abgeht und ewig lang d'erwart' wird. Daß dieser Eine grad mein spezieller Gönner, einer der von mir stets best' unterhaltenen Menschen, der Herr von Modreiner sein muß, das ist mir leid!

Ehrberger. Ja, wo der nur bleibt? Daß er sich nur überhaupt hat abhalten lassen, weil ein Mensch, wie der Pernegger, noch ihm schickt.

Anna. Das ist der vom gestrigen Prozeß?

Veronika. Der Nämliche! — Herr von Ehrberger, Sie mögen sagen, was Sie wollen, der Mann ist honett, er hilft Einem aus.

Ehrberger (achselzuckend). Wie Sie glauben? Ich wollt' nur, wir hätten ihn nie gebraucht und brauchten ihn auch nimmer.

Louise. So sitzen wir im Grünen da
Und warten auf den Herrn Papa.

Ferdinand. Ich hoffe, daß er bald kommen wird. — Kommen wird — wird, so jetzt weiß ich nicht weiter.

Eder. Wenn er sich nicht im Wald verirrt. — Überall muß ich aushelfen. (Wendet sich zu den Arbeiterinnen.) Aber, meine Damen, Sie werden mit mir einverstanden sein, die Natur an und für sich ist langweilig. G'schech'n muß was, es muß was g'schech'n. Ich beantrage, daß uns die Fräul'n Ehrberger ein Lied singt.

Gäste. Ja, ja, angenommen!

Louise. Wenn ich aber nicht möchten tät.

Eder (zu ihr tretend und sie vorführend). O tun Sie möchten! Schau'n S', damit doch ein Leben ins Haus, eigentlich in Wald kommt. Lassen S' mich nicht aufsitzen, ich kann doch nicht allerweil alleinig das Opfer sein. Vergüten Sie uns die Lahmlaketheit Ihres wertgeschätzten Herrn Bräutigams! Singen S' das Lied von der Wienerin, lassen S' mich nicht vergebens flehen, sonst, meiner Treu, sing ich ohne Gnade die Gnadenarie.

Louise. Net, lieber Eder, ich sing schon.

Lied II.

Solo I.

Als sie noch in der Wiege lag,
Wir raten wohl mit Schick,
Sang man die kleine Wienerin
In Schlaf mit Tanzmusik.

(Alte Tanzweise.)

Chor I.

Schlaf — Schlaf —
Wenn nicht Dein Äuglein guckt,
Schlaf — Schlaf —
Wenn nicht Dein Füßchen zuckt.

Solo II.

Als Mädchen auf dem Kinderball
Man schwerlich irren kann,
Da fing sie schon mit Kleinen wohl
Zu kokettieren an.

(Andere Tanzweise.)

Chor II.

Ei, ei, komm' und tanz' mit mir.
Du, Du, bist der Schönste hier,
Krieg' ich den Schönsten nicht,
Leist' ich Verzicht.

Solo III.

Und findet sie den Liebsten 'raus,
Dem sie will eigen sein,
Dann übt sie, denn man braucht 's im Haus.
Ein Wiegenliedchen ein!

Chor (Wiederholung) I.

Solo IV.

Und blühet ihr ein Töchterchen,
Dann fühlt sie sich erneut,
Sie sieht von fern' den Tanze zu
Und träumt' von früh'rer Zeit.

Chor (Wiederholung) II.

Eder (nach dem Liede). Besten, verbindlichsten Dank, den tiefgefühltesten meinigen extra. Es kommt schon etwas Stimmung unter die Herrschaften, ich beantrage, daß wir uns zum Aufbruch nach der großen Wiese rüsten. Hier steht ein'm auf jed'n Schritt ein Baum im Weg und Platz, Platz braucht der Mensch, wenn er etwas unternehmen will, Pfänderspiele, meine Herrschaften, mit pikantem, neuartigem Auslösungsmodus, Tanz mit neuesten Touren.

(Gäste stehen auf und gruppieren sich.)

Louise. O Ferdinand!

Ferdinand. O Louise!

Louise. Mich erfaßt eine bange Stimmung, weil wir Ferdinand und Louise heißen. Am End' stürzt jetzt der Vater Modreiner herbei und reklamiert seinen Sohn, wie der Präsident in „Kabale und Liebe". Dort hat doch der Ferdinand ein Porteper auf seine Louis' zu werfen und der Stadt eine Geschichte zu erzählen. Du hast aber gar nichts, um es auf mich zu werfen, und wenn Du der Stadt erzählst, wie man Paraplnimacher wird, so ändert das wohl nichts an unserem Schicksal!

Eder. Meine Herrschaften, ich bitt' Sie, wir sind schon zugsweise zum Abmarsch nach der großen Wiesen angetreten, stellen Sie sich an die Spitze. Musikanten, ein' Marsch!

(Das Quartett spielt einen Marsch. Alle schließen sich den Musikanten an, die einmal um die Bühne marschieren und dann abgehen wollen. Alle bleiben aber auf Modreiner's Ruf stehen und beteiligen sich rege durch stummes Spiel an der folgenden Szene. Einige gehen während der Szene, die anderen mit Modreiner ab.)

Elfte Szene.

Vorige. Modreiner.

Modreiner (stürzt auf die Szene). Auch Ihr! Ihr Alle wißt's nichts! Ihr tanzt auf einem Vulkan. In drei Tagen ist die große Eruption. Ferdl, dort gehst weg und da gehst her. Mein schätzbares Fräulein, mein liebes Kind, aus ist's, nix ist's. 's Herz tut mir weh, aber bedanken Sie sich bei Ihrem Herrn Vater dafür. Alle wir sind, sind wir Opfer seines Schwurgerichts!

Ehrberger. Um Gotteswillen, Modreiner, bist narrisch?

Modreiner. Nein, aber auf'm schönsten Weg dazu, 's ist aus mit 'n Haus. Der Pernegger gibt kein Geld her.

Veronika. Jesses, mir wird schwach.

Modreiner. Das verdank'n wir Dir, weil Du hast dabei sein müssen, weil Du Dich hast auszeichnen müssen, als der Gestrengste, weil Du der Einzige von alle Zwölfe hast „Ja" sagen müssen. Und wenn das noch Alles wär. Aber es ist noch nicht Alles, er hat mir auch eine Post an Dich aufgeben. Be'auf' mich für solche Posten. Freund, in die Fußstapfen des Löwen bist Du getreten. Weißt, was das heißen will?

Ehrberger. Nein, denn es ist ein purer Unsinn.

Modreiner. So, so, Du g'scheiter Herr, Du, so ein nachdenklicher Mensch, so ein reeller Geschäftsmann, für den selber der Staatsanwalt net g'studiert g'nug is, der Pernegger, der red't für Dich ein' Unsinn?! Anstandshalber hat er alle Deine Wechsel. Übermorgen sind's fällig. Kannst zahlen?

Ehrberger. Nicht die Hälfte. Ich hab' ja erwart', daß Du sie selber auslöst!

Modreiner. Kann ich denn, wenn der elendige Wucherer kein Geld hergibt? Jetzt schau Dich an, jetzt steckt 's Geld drinn' im Bau und da kannst Dir's aufsuchen, kannst Dich aufschreiben lassen an mein' nackten Gemäuer, mit'm zweiten Satz, wirst keine Sprüng' machen damit, aber derweil pfänd' Dich der Himmelhund aus, das hat er g'sagt.

Veronika. O du heilige Mutter Anna!

Anna. Das ist doch nicht möglich!

Modreiner. Aber g'wiß und wahrhaftig. Er pfänd' 'n aus. So a Mann, was a Geld hat, warum sollt' er sich was g'fall'n lassen? Warum sollt' er sich nicht rächen? Woo, tät mer's net auch? Jetzt bist Du a Bettler und ich bin a a Bettler, nur mich kann noch Jeder frozzeln, wenn er „Hausherr" zu mir sagt. Dös aber liegt auf der Hand, unsere Bettelkinder sind keine Partie mehr füreinander.

Ferdinand. Vater!

Modreiner. Stad sei! Dös sind's keine Partie. Gar is 's, aus is 's, ewiges Trennungsgeist statt Verlobung.

Ehrberger. Ist das Dein Ernst, Modreiner?

Modreiner. Ich glaub', zum Spassen ist kein Anlaß!

Ehrberger. Bedenkst auch, daß bei dem ganzen Handel alle Unvorsichtigkeit auf Deiner Seiten war? — Daß Du so sicher getan hast? Mir könnt' er sonst nicht an.

Modreiner. So ist 's recht! Jessas und Josef! Jetzt schieb' nur gleich alle Schuld auf mich. Hab' ich mich leicht mit ihm verfeindet? Wer leidet denn darunter am meisten, ich und meine Familie! Dich kann er nur auspfänden und da steht Dir mein Ziegelofen noch gut dafür. Aber mir, sind mir jetzt nicht die Spottgeburt vom Grund? Hm? Z'weg'n Deiner schwurgerichtlichen Herrlichkeit. Im vorhinein hab' ich 's g'sagt, aber g'wisse Leut' sind so g'scheit, daß sie den schlichten Verstand nimmer wollen gelten lassen.

Ehrberger. Laß' gut sein, Du willst ja doch nur Dich selber taub schreien!

Anna. Du Mann, das sag' ich Dir, wenn das geschieht, daß wir gepfändet werden, an das Meinige darf nicht Hand gelegt werden. Was ich Dir ins Haus gebracht hab', das muß mir sichergestellt werden.

Ehrberger. Anna, laß' Dir sagen, wenn ich das tu', so werd' ich den Menschen nicht einmal gerecht und habe das drückende Gefühl, sein Schuldner zu bleiben.

Anna. Ich red' nur für meinen Teil und für mein Kind.

Veronika. Recht haben S' Soll's Weib und Kind büssen, wenn sich die Männer auf so dumme G'schichten einlassen? Recht haben S', dabei bleiben S'.

Anna. Es ist genug, mein' ich, daß Dein Kind jetzt blamiert is und sein Glück nicht machen kann.

Ferdinand. Aber Frau Ehrberger.

Louise. Schweig, die Mutter hat recht! Deine Eltern haben recht! Die Ehre, als Geschworner eine Rolle zu spielen, kommt doch etwas zu teuer.

Ehrberger. Louise!

Ferdinand. Es ist Dein Vater!

Modreiner. Jetzt net herumstreiten! A Disputat führt zu nix; wie's is, so is's halt amal, dös Bereden stimmt Ein'm nur traurig. Wenn's kommt, wird's da sein, nur net allaweil schon vorher d'ran denken! Schaun wir lieber, daß wir weiter kommen. Kommen S', Frau von Ehrberger, Mutter, führ' Du die Fräul'n, wir gehen zu unsern Wagen.

Anna (nimmt Modreiner's Arm). Ich dank' schön! G'spürn S', wie ich zitter'?

Veronika (faßt Louise beim Arm). Armes Kind. Kommen S'.

Louise. Dank! Ich geh' schon allein.

Ehrberger. Anna — Louise!

Ferdinand. Louise!

Louise (sich wendend). Willst Du was?

Ferdinand. Der Vater ruft Dich.

(Modreiner, Anna, Veronika und Louise gehen ab.)

Ferdinand (stampft mit dem Fuß). Sie geht.

Ehrberger. Weib und Kind! (Sinnt vor sich hin.)

Eder (halblaut zu Ferdinand). Du hörſt, Ferdl, wenn Du etwo heut' noch 'n Pernegger hau'n wollteſt, ich bin von der Partie!

Ferdinand. Mach jetzt keine Dummheiten.

Eder. Es is ja mein Ernſt.

Ferdinand. Vater Ehrberger!

Ehrberger (aus Gedanken erwachend). Was gibt's? Ah Du, Ferdl!

Ferdinand. Kommen S', gehen wir nach Haus!

Eder. Ja, gehen wir heim!

Ehrberger (trübe lächelnd). Ah, der Spaßmacher is auch da.

Eder (weinerlich). Ja, der Spaßmacher!

Ehrberger (zu Ferdinand). Ferdl, ſo kommt's über einen Menſchen, der nichts getan hat als ſeine Pflicht! — Aber ſie wollen's nicht gelten laſſen! Und wenn ich gleich im vorhinein g'wußt hätt', was da kommt, ich hätt' doch nicht anders können. Aber daß mich darüber Weib und Kind verlaſſen, wenn ich daran denk', könnt' ich weinen wie ein kleiner Bub.

Eder (mit aufgehobenen Händen). Ich bitt' Ihnen um Gotteswillen, machen S' dem Hallunken nöt dö Freud!

Ehrberger. Um ihn frag' ich ja gar nichts und wenn ich dem Mann die Freud machert, ſo iſt es um ganz was anderes. Ich hab mich ſtets warm angenommen für dieſe Einrichtung unſerer Gerichte, und ich geſteh', Kinder, es iſt recht hart, wenn das Schickſal ſo blind zugreift und Ein'm zugleich beim Kragen und beim Wort nimmt, aber darum darf ich mich nicht klein machen laſſen; ich hab' nie den Gedanken gehabt, als Geſchworner eine Rolle zu ſpielen, aber aus dem Charakter zu fallen, das gedenk' ich jetzt auch nicht, ſo wahr mir Gott helfe!

Der Vorhang fällt.

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

(Zimmer bei Pernegger wie im zweiten Akte [Verwandlung] Morgen. Das Fenster rechts geöffnet.)

Erste Szene.

Pernegger. Valentin.

(Valentin steht an der Türe links. Pernegger im Schlafrock, aus einem Tschibuk mit langem Rohr dampfend, geht im Zimmer auf und ab, vom Fenster bis zur Türe links und wieder zurück.)

Pernegger (vom Fenster weg auf Valentin zuschreitend). Valentin! Das muß gestern imposant gewesen sein. (Zurück.)

Valentin. Gnä' Herr, großartig, ich hab' es mir erzählen lassen von Einem, der dabei war.

Pernegger (kommt wieder). Ganzes Verlobungsfest zerstoben in alle vier Winde.

Valentin. O, viere reichern nicht aus, Euer Gnaden.

Pernegger. Hehe! Wirst mir's erzählen. (Zum Fenster hinausrufend.) Herr Modreiner! Guten Morgen! Kommen Sie zu mir? — Schön! — Der Modreiner! Zerschmettert, sag' ich Dir, zusammengebrochen unter der Last meines Zorns.

Valentin. Na, das glaub' ich, den möcht' ich seh'n, der sich darunter grad halten könnt'!

Pernegger. Laß' ihn ein.

Valentin (ab).

Pernegger. Hm, den andern möcht' ich auch zu Gesicht kriegen. Der Modreiner ist doch nur der Sack, auf den ich geschlagen habe, wie muß erst der Esel aussehen?

Zweite Szene.

Pernegger. Modreiner.

Modreiner. Guten Morgen!

Pernegger (geht ihm entgegen, nimmt ihn vertraulich unter dem Arm und führt ihn vor). Guten Morgen, lieber Modreiner, etwas angegriffen?

Modreiner. Gehen S' zu, lassen S' mich aus, Sö san Einer! Matsch bin ich.

Pernegger. Nehmen Sie Platz.

Modreiner. Bin so frei. (Setzt sich auf einen Fauteuil rechts, nach einer kleinen Pause mit dem Kopf nickend.) Ja, ja, ja.

Pernegger (sitzt links). Ja, ja, ja. Hehehe!

Modreiner (fährt etwas vom Sitze auf). Sie sind eigentlich ein grantlicher Mensch, am liebsten hätt' ich gar nichts mehr mit Ihnen zu tun, aber fragen muß ich doch: was g'schieht denn jetzt eigentlich?

Pernegger. Habe Ihnen ja bereits mein Programm gestern vormittags entwickelt.

Modreiner. Was? Sie woll'n wirklich noch weiter gehen? Hat Sie der gestrige Nachmittag nicht zufriedengestellt? Ist es Ihnen nicht genug, daß Sie die langjährige Spezialität, die zwischen mir und dem Ehrberger bestanden hat, zerstört haben, daß Sie unsere Kinder getrennt und zwei Familien in solche Schwulitäten gestürzt haben?! Ist Ihnen das noch nicht genug?

Pernegger. Lieber Modreiner, das sind recht erfreuliche Resultate, aber das muß auf die Dauer anhalten. Glauben Sie, ich räche mich auf 24 Stunden?

Modreiner. Jetzt, wenn Sie auch im ‚Zorn' sind, verrauchen lassen, nur verrauchen lassen! Denken S' einmal selber nach, mein ehemaliger Spezi, der Ehrberger, is halt doch ein Ehrenmann.

Pernegger (steht auf). Das mißfällt mir eben an seinem Charakter. Und wenn ich ihn sallieren mache und ihn hinwegwische aus den Reihen der Geschworenen, so reinige ich nur die Rechtsanschauungen derselben zugunsten aller unternehmenden Geschäftsleute und trage dazu bei, daß es besser wird. Ich begreife Sie gar nicht, was kümmert Sie der Ehrberger? Sie sind sich doch selbst der Nächste!

Modreiner. Na ja, der Nächste bin ich mir schon, das ist richtig. Wär' net übel, wann ich mir nicht der Nächste wär'!

Pernegger. Nun also, so lassen wir die Angelegenheit eines Andern auf sich beruhen und sprechen wir von Ihrer eigenen.

Modreiner. Sprechen wir von meiner eigenen, is auch gut. Na altdann, was is es denn nachher a so? Krieg' ich einmal mein Haus als a fertiger zu seh'n?

Pernegger. Ja, Modreiner, ja. (Nimmt sich einen Stuhl und setzt sich zu Modreiner.) Ich liebe Sie.

Modreiner. Is mir eine Ehr' —

Pernegger. Ja, aber jede Faser, die Sie an die Ehrberger'sche Familie kettet, muß gelöst sein, ich allein will da in Ihrem Herzen wurzeln. (Schlägt ihn mit der flachen Hand auf die Weste.) Sie sollen Ihr Haus fertig sehen — erster Stock — Ihr Sohn — liebes Weibchen — kleine, allerliebste Kinder — (Klopft ihm auf die Kniee.) Großpapa!

Modreiner. Ja, aber wenn er die Louis' nicht heiraten soll?

Pernegger. Oho, wer redet auch von diesem Bettelfräulein? Ist das eine Partie für Ihren Sohn? Ist kein anderes Frauenzimmer heiratsfähig? Ich habe etwas anderes für ihn.

Modreiner. Luppein tun Sie auch?

Pernegger. Verwandtſchaftliches Intereſſe! Eine Nichte von mir —

Modreiner. Ui je!

Pernegger. Warum „ui je“?

Modreiner. Na, es ſind meiſtens ſo eigene G'ſchichten mit den Onkels und den Nichten.

Pernegger (wendet ſich wie geſchämig ab). Oh, Modreiner, oh! Es iſt wirklich eine leibliche Nichte von mir.

Modreiner. Na ja, müſſen nicht beleidigt ſein, wiſſen S'.

Pernegger. Lieber Modreiner, eher müſſen Sie alles wiſſen. Wenn Ihr Sohn meine Nichte heiratet, ſo ſtatte ich das Mädchen aus und wir bauen das Haus langſam fertig. Sukzeſſive, Stück für Stück, wie der Bau vorrückt, gebe ich Ihnen ſtets das Nötige für die Baulente und die Lieferanten.

Modreiner. Das heißt, nur wenn mein Ferdl auch ſukzeſſive Ihr Fräulein Nichte heiratet.

Pernegger. Hehe! Dazu muß er ſich wohl auf einmal entſchließen, aber allerdings nur dann.

Modreiner. Muß ihn ehnder doch ſelber fragen.

Pernegger (ſteht auf). Tun Sie das, lieber Alter, ſonſt keinen Groſchen. (Geht von ihm weg nach vorne links, nur für ſich.) Mit den letzten Raten laſſe ich den Alten aufſitzen, bringe das Haus an mich, ſperre ihnen das Tor vor der Naſe zu und die ganze Sippſchaft kann auf der Straße bleiben. Hehehe!

Modreiner. Was lachen S' denn?

Pernegger. Ich ſehe mich ſchon als Großonkel.

(Es klingelt heftig.)

Modreiner. Es kommt Jemand!

Pernegger. Bleiben Sie nur, überlegen Sie ſich's und ſagen Sie mir dann, ehe Sie gehen, Ihre Meinung. Aber, lieber Modreiner, mein letztes Wort: ſonſt keinen Kreuzer. (Es pocht.) Herein!

Dritte Szene.

Vorige. Hitzig.

Hitzig. Guten Morgen! Ah, Modreiner, grüß Ihnen Gott! Ich genier' die Herren doch nicht? Habe wohl die Ehre, den Herrn von Pernegger vor mir zu ſehen?

Pernegger. Ja, mit wem hab' ich die Ehre?

Hitzig. Mein Name iſt Hitzig. Herr Modreiner kann bezeugen, daß ich Hitzig bin.

Modreiner. Jawohl.

Hitzig. Ich hätt' nur ein Wörtel mit Ihnen zu reden, Herr von Pernegger. Es iſt da am Grund ein Gerücht verbreitet, das ich aber nicht glauben mag und von deſſen Grundloſigkeit ich gern die Leute überzeugte. So hab' ich mir denn erlaubt, da ich g'rad' vorbei-

geh', ein Sprüngerl herauf zu machen. Nehmen Sie's also nicht ungütig, es wird Ihnen ja selber nicht gleichgiltig sein.

Perneggger. Was ist es denn?

Hitzig. Es heißt, daß Sie einen Racheakt ausüben wollen gegen den armen Goldarbeiter, den Ehrberger, den einzigen Geschwornen, der meiner Meinung nach von Ihrem Prozesse die richtige Anschauung ge- habt hat. Die Leute sagen, Sie wollen ihn pfänden lassen.

Perneggger. Und wenn ich ihn pfänden lasse?

Hitzig. Was, Herr, Sie hätten wirklich die Absicht? Das werden Sie sich doch noch ein bisserl überlegen.

Perneggger. Warum denn?

Hitzig. Sehen Sie denn nicht ein, daß sich da jedes Rechts- gefühl empören muß.

Perneggger. Empören Sie sich, so viel Sie wollen.

Modreiner. Sie, sag'n S' das nicht zu d e m Herrn.

Perneggger. Zu Hunderten.

Modreiner. Es wird Ihnen gleich der Eine zu viel sein!

Hitzig. Herrrr! Lassen Sie sich doch sagen —

Perneggger. Lassen Sie sich sagen, lästige Besucher lasse ich durch meinen Bedienten hinauswerfen. He, Valentin!

Hitzig (der an der Türe steht, halb gegen diese gewendet). Nur hereintreten und der Bediente hat ausgedient für ewige Zeiten. Was, Sie wollen mich in meiner persönlichen Freiheit beschränken? Sie wollen mir die Redefreiheit entziehen? Sie wollen mich verhindern, Ihnen zu sagen, daß es eine Schändlichkeit ohne Beispiel ist, die Geschwornen, die Richter aus dem Volke, einschüchtern zu wollen? Herr! (Hebt den Stock.)

Perneggger. Modreiner!

Hitzig. Ich hoff', Sie mischen sich nicht ein.

Perneggger. Modreiner, wenn mich der Mensch umbringt, Sie sind Zeuge!

Modreiner. Mit Vergnügen!

Hitzig (auf Perneggger losgehend). Elender, Sie sind nicht das erste gemeine, schädliche Reptil, das ich züchtige.

Perneggger (wehrt mit dem Pfeifenrohr ab). Herr!

Hitzig. Neulich hab' ich erst einen Kroaten halb umgebracht und einem Kindsmadl alle Haar ausgerissen, werd' ich doch mit Ihnen auch fertig werden. (Schlägt ihm das Pfeifenrohr aus der Hand.)

Perneggger. Hilfe! (Entschlüpft durch die kleine Türe vorne.)

Hitzig (stürzt ihm nach, einen Augenblick stemmen sich Beide gegen die Türe, dann stürzt Hitzig hinein).

Modreiner. Geht mich gar nichts an. Ist mir schon alles, alles eins.

Vierte Szene.

Modreiner. Ehrberger. Valentin, dann Perneggger hinter der Szene.

Ehrberger. Guten Morgen!

Valentin (folgt zitternd).

Modreiner (aufblickend). Ah Ehrberger, grüß' Dich Gott!

Ehrberger (trocken). Guten Morgen . . . (Zu Valentin.) Wo ist denn der Herr?

Valentin. Er ist g'rad' mit einem Herrn beschäftigt, der ihn, glaub' ich, umbringen will.

Ehrberger. Na, wär net übel.

Valentin. Hat auch auf mich Absichten gehabt.

Pernegger's (Stimme hinter der Szene). Zu Hilfe!

Valentin. Hör'n S'? (Wie Pernegger und Hitzig auf die Szene stürzen, drückt er sich mit einem Schrei zur Türe hinaus.)

Fünfte Szene.

Modreiner. Ehrberger. Pernegger. Hitzig.

Pernegger (stürzt auf die Szene).

Hitzig (hinter ihm her, mit erhobenem Stock).

Ehrberger (wirft sich zwischen Beide). Hitzig! Sie sind 's. Na, so schlagen S' her, verrückter Mensch!

Hitzig. Aber, mein Gott und Herr, ich hab' da eine kleine Auseinandersetzung mit dem Herrn wegen Ihnen. Sie seh'n 's nicht gern, brauchen auch gar nicht dabei sein, geh'n S' a bisserl ins Vorzimmer, wir sind gleich fertig.

Pernegger (hält Ehrberger fest). Dableiben!

Ehrberger (zu Pernegger). Fürchten S' Ihnen nicht! (Zu Hitzig.) Wenn einer von da weggehen soll, so wird das wohl für Sie am gescheitesten sein, mein lieber Hitzig. Was treiben denn Sie allerweil?

Hitzig. Mein Rechtsgefühl.

Ehrberger. Oh, hören S' mir auf mit Ihrem Rechtsgefühl. Das ist gar keines. Rechtsgefühl ist Sinn für die Gesetzlichkeit, aber nicht Anmaßung der Exekution. Sie scheinen für das Faustrecht zu schwärmen und werden net eher Fried' geben, bis Sie als Totschläger einmal selber vor Gericht stehen.

Pernegger (trocknet sich den Schweiß). Ja, das ist ein fürchterlicher Mensch.

Ehrberger. Also werden S' einmal g'scheit. Schon Ihre fortwährenden Fatalitäten sollten in Ihnen das Gefühl erwecken, daß es nicht recht sein kann, gleich einen Jeden niederzuschlagen, schon darum, weil es nicht erlaubt ist.

Hitzig. Na ja, Sie haben recht, alle Achtung vor Ihnen, Herr von Ehrberger, aber — sapperment halt mein Temperament.

Sechste Szene.

Vorige. Valentin.

Valentin. Euer Gnaden, welcher von dö Herren is denn zum Hinauswerfen?

Pernegger. Jetzt kommst Du, elender Feigling? Jetzt, nachdem die Gefahr vorüber ist? Wie man mich hat umbringen wollen, hast Du keinen Finger gerührt?

Valentin. O bitt', im Gegenteil, gnä Herr, ich hab' an allen Gliedern gezittert. Ich bin so viel nervös, ich kann bei so was nicht anwesend sein.

Hitzig. Ich hätt's ihm auch nicht geraten.

Ehrberger. Na, na, na, krieg'n S' mir nicht wieder einen Anfall.

Hitzig. Sorgen Sie sich nicht, wenn ich einmal gestört werde, so bin ich ganz heraus. G'scheiter ist 's, ich geh'. Meine Hochachtung, Herr von Ehrberger, Servus, Herr Modreiner. — (Zu Perneggen.) Zu Ihnen sag' ich gar nichts.

Perneggen. Verlange es auch gar nicht, wir sprechen uns ganz wo anders; ich belange Sie wegen Hausfriedensbruch und gefährlicher Drohung

Hitzig. Ha! (Will sich auf ihn stürzen.)

Ehrberger (hält ihn wieder herum nach dem Platze, wo er gestanden). Aber Hitzig . . .

Hitzig. Ja so, nur allerweil im Rahmen des Gesetzes. Aber diese Leute respektieren nicht einmal die Leisten und siedeln sich hinter denselben an, wie die Wanzen! Jetzt schau'n S' Ihnen an, jetzt bin ich wieder das Opfer, sie finden kein Einsehen, keine Fügsamkeit! Das d'erleb'n S' nicht, daß einer von dieser Quart sein Unrecht verspürt; das is es ja, was mich so zur Raserei bringt, daß ich gleich Alles — Herrgott, was wir mit dem Volk ausstehen, ich und die Behörde! (Stürzt ab.)

Valentin (sieht ihm durch die Türe nach). Draußt' ist er! Gott sei Dank! G'schwind zusperren! (Ab.)

Siebente Szene.

Modreiner. Ehrberger. Perneggen.

Ehrberger. Wir kennen uns —

Perneggen. Nein, denn Sie haben mich verkannt —

Ehrberger. Um Ihrer selbst willen wär' es mir nicht unlieb, mich in Ihnen geirrt zu haben; übrigens wollte ich damit nur sagen, es ist nicht not, daß wir erst einander vorgestellt werden.

Perneggen. Nein, wenn man sich eine Woche lang so gegenübersitzt wie wir, so behält man sich im Gedächtnis. Nehmen Sie Platz!

Ehrberger. Ich danke, ich geh' gleich wieder. (Kommt im Zurücktreten Modreiner nahe.)

Modreiner (zupft ihn am Rock). Ehrberger, sei net barb!

Perneggen. Ich dank' Ihnen für Ihre freundliche Hilfeleistung von vorhin gegen jenen wütenden Menschen.

Ehrberger. Keine Ursache. Wenn ich's nicht gewesen wäre, hätt's halt ein anderer getan.

Perneggen. Ja, wenn nur Einer dagewesen wäre. Ich verdanke Ihnen also nicht nur Ihr, sondern auch mein Dasein. Gedankt hätte ich, im übrigen denken Sie nicht aus diesem Zufalle Kapital zu schlagen; unsere sonstigen Beziehungen bleiben beim Alten.

Ehrberger. Ganz richtig! Ich hab' auch weder eine Rettungsmedaille noch eine Prämie erwartet. Ich bin nur gekommen, weil ich die Gewißheit habe, daß Sie gegen einen andern Schuldner nicht so vorgehen würden, und daß Sie zu dieser Handlungsweise nur eine Gehässigkeit bestimmt.

Pernegger. Sehr scharfsinnig bemerkt.

Ehrberger. Mein lieber Herr von Pernegger, wenn ich eine Bitte, wenn ich irgend ein Ansuchen an Sie zu stellen hätte, dann könnte mich allenfalls dieser spöttelnde Ton irr' machen; ich hab' aber kein Ansuchen an Sie.

Pernegg. Keines — gar keines?

Ehrberger. Keines. Das stände mir als Schuldner an, Sie aber haben es nur auf den Geschwornen abgesehen und der hat weder zu erbitten, daß er sein Recht üben darf, noch zu entschuldigen, daß er seine Pflicht getan hat.

Modreiner (wie früher). Ehrberger, mußt net harb sein.

Pernegger. Der Geschworne Ehrberger und der Goldarbeiter Ehrberger, dessen Gläubiger ich bin, stehen in Ihnen vor mir, sind doch ein und dieselbe Person?

Ehrberger. Nein! Seit Sie nimmer auf der bewußten Bank sitzen, hätt' der Geschworne nichts mehr mit Ihnen, und Sie mit ihm zu tun. Da Sie aber auch außer'm Gerichtssaal noch weiteren Verkehr mit ihm wünschen, so muß er den Goldarbeiter zuhause lassen.

Pernegger. Gestehen Sie's nur, es wäre Ihnen doch lieber gewesen, auch der Geschworne wäre von der Verhandlung weggeblieben. Wissentlich hätten Sie sich wohl nicht in diese Lage gebracht.

Ehrberger. Wissentlich hätte ich erst recht nichts davon wissen dürfen.

Pernegger. Was, Sie hätten auch dann noch auf Ihrem „Ja" beistanden? Sie hätten nicht Ihre Stimme zu den andern geworfen, wo dieselbe ohnehin schon kein Gewicht mehr hatte und Sie klar sehen mußten, daß ich frei ausgehe?

Ehrberger. Herr, man fordert meine ehrliche Überzeugung, die werd' ich aus keiner Rücksicht im letzten Augenblick fälschen. Was auf Grund des Ausspruches der Geschwornen folgt, das bleibt sich völlig gleich; Urteil oder Freispruch, das ist Sache der Richter.

Modreiner (wie oben). Hörst, Ehrberger, sei mir net harb.

Pernegger. In drei Teufelsnamen, wenn Sie nichts zu bitten haben, was führt Sie denn dann her?

Ehrberger. Nichts, als daß ich Ihnen sage, Ihre Handlungsweise ist nicht in der Ordnung und wird Ihnen keinen Vorteil bringen, am wenigsten aber das gewisse Vergnügen, daß Sie sich davon erhofft haben, nämlich mich bereuen zu sehen, daß ich auch Ihnen gegenüber auch nichts als das Recht im Auge gehabt hab'! Es ist nicht in der Ordnung, Herr, Leute verschüchtern zu wollen, die sich ihrem Berufe auf Tage und Wochen entziehen und sich's angelegen sein lassen, neben unserem tüchtigen Richterstand, in Ehren als Geschworne dazustehen. Es kann aber auch keinen Vorteil bringen, sich gegen deren Wirken aufzulehnen,

ſie beeinfluſſen zu wollen und zu zeigen, daß man für ſich ein ganz anderes Recht wünſcht, als das allgemein gültige. Es hat auch nie einen Vorteil gebracht, ſich von der Geſamtheit auszuſchließen, die dem Einzelnen noch immer mehr gibt, als er ihr geben kann! Was endlich uns zwei betrifft, Herr Pernegger, ſo geſteh' ich offen, wäre ich im Bewußtſein eines Unrechts, es brennert mir jedes Gerichtsſiegel auf der Seele. So aber brauchen Sie ſich gar nicht zu genieren. Die Pfändungskommiſſion kann ſo viel anlegen, als dieſelbe für gut befindet, deswegen bin ich noch lange nicht petſchiert, nicht ein Haar aus meinem ohnehin etwas geringen Vorrat reiß ich mir darüber aus! Bei uns, Herr, gibt es kein „den laſſen wir laufen" und „den ſprechen mir ſchuldig", da hat ſich ein Jeder an das Geſetz zu halten, daraus ſeine Überzeugung zu ſchöpfen und die hat er vor Niemandem zu vertreten als vor ſeinem eigenen Gewiſſen. Morgen ſchon können Sie mir als Angeklagter gegenüberſitzen.

Pernegger. Dank ſchön!

Ehrberger. Und wäre ich von Ihrer Nichtſchuld überzeugt, ich würde die Schuldfragen verneinen, ohne Rückſicht auf das Vorgefallene. Wäre aber die vorgeſtrige Schlußverhandlung am heutigen Tage und ſagten wieder alle andern Elfe „Nein", ſo wäre ich wieder der Zwölfte geweſen, der bei ſeinem „Ja" bleibt.

Pernegger. Er ſaget wieder „Ja"! Herr! Sie ſind ein Fanatiker des Rechtes.

Ehrberger. Möglich, der Fanatismus kann nichts dafür, daß er ſo oft für gemeinſchädliche Dinge aufgeweckt worden iſt. Wenn wir ein kleines Biſſerl davon für gemeinnützige aufbrächten, es ginge vielleicht ſchneller damit vorwärts. Übrigens können auch Sie der Sache nützen, wenn Sie bei Ihrem Vorhaben bleiben; ein ſolches Vorgehen brennt vielleicht doch noch das letzte Reſtl Gemütlichkeit aus und es verbleibt uns nur der ſtrenge Ernſt. Wollten Sie aber aus dem Fanatiker einen Märtyrer machen — ein Produkt, das ſich zwar für den Fabrikanten meiſt übel auszahlt — ſo laſſen Sie ſich nicht abhalten! Ich ſtehe zu Dienſten! Gehorſamer Diener! (Ab.)

Achte Szene.

Pernegger. Modreiner.

Pernegger. Das — das iſt ein ganz merkwürdiger Menſch!

Modreiner. Herr, das iſt einer von unſeren Geſchwornen! — Das iſt ein Mann, was?

Pernegger. Ja, ich bin recht froh, daß ich ihn in der Hand habe.

Modreiner. Was? Sie werden ihn doch jetzt nimmer pfänden laſſen wollen? Ihren Retter aus Leibes- und Lebensgefahr?

Pernegger. Warum denn nicht?

Modreiner (ſchreiend). Herr, haben S' denn kein menſchlich's G'fühl?

Pernegger (gegenſchreiend). Nein!

Modreiner. Na! — Glaub's Ihnen eh —!

Pernegger. Denken Sie lieber an Ihre eigene Angelegenheit! — Was ist 's mit der Nichte? Überlegen Sie sich's. Adieu! (Ab durch die Mitte.)

Neunte Szene.

Modreiner, dann Eder.

Modreiner (überlegend). Na, ob ich mir das überlegen werd'. Ein so ein Herr, so ein elend . . . ., zu dem soll mein Bub' vielleicht „Herr Onkel" sag'n? So a Verwandtschaft tät' ich mir ausbitten. A Fräul'n Nichte mutet der Ein'm auch noch zu. Nur etwas antun möcht' ich ihm können. Ich vergreif' mich an seine Möbeln. Meiner Treu, wenn mich niemand sieht, bleibet kein Stückel in dem Zimmer ganz.

Eder (kommt lachend). Ah, Herr von Modreiner.

Modreiner. Halt'n S' mich!

Eder. Warum denn?

Modreiner. Weil sonst a Unglück g'schieht.

Eder. Haben S' nix ausg'richt'?

Modreiner. Kein' Idee!

Eder (immer lachend). Hab' mir 's eh denkt. Schon seit Sie herauf sind, sitz' ich mit ein paar Spezi im Kaffeehaus vis-a-vis. Ich komm' Ihnen holen. Der Bediente tratscht g'rad' am Gang, da bin ich hereingewischt. Sö, Herr von Modreiner, ein Einfall ist mir kommen solchene hab' nur ich. Meine Spezi setzen derweil eine Schenkung auf, von Ihrem Haus — natürlich nur aus Pflanz — und Sie werden seh'n, weil ihm ja selber d'rum ist, daß das Haus ausbaut wird, fliegt er uns hinein auf den G'spaß und Sie san g'rettet.

Modreiner. Net i, der Ehrberger muß g'rettet werden.

Eder. Wird gerettet, verlassen S' Ihnen d'rauf. Sö brauchen nur die Schenkung unterschreiben, das and're mach' schon i, der neuche Eigentümer. I zeig' ihm die legalisierte Urkunde, gib mich als Naturfreund zu erkennen, der net d'ran denkt, das Haus auszubauen, sondern es steh'n lassen und warten will, bis nach einer Reihe von Jahren wilder Efeu sich die nackten Wänd' hinanranken und der klare, tiefblaue Himmel von oben durch die dunkelgrünen Wänd' hineinblicken wird.

Modreiner. Sö, Eder —

Eder (unterbricht). Entschuldigen S'! Aber vergessen jetzt Sö nicht, was Sie haben sagen wollen und lassen S' mi ausreden. Nachdem das Geld von ihm ist, was da z'sammfallen soll, wird er alles d'ransetzen, mich von meinem Lieblingsgedanken abzubringen, um zu seinem Geld zu kommen. Ich bleib' aber fest und steif bei meinem Standpunkt, bis er sagt, er tut nichts mehr gegen den Ehrberger und verspricht, Ihnen Geld zu geben, so viel Sie brauchen. Dann zerreiß' ich gerührt, mit zitternden Händen die Schenkungsurkunde in tausend Stückl und —

Modreiner. Jetzt ist 's aber höchste Zeit, daß i Ihnen sag', was i schon vorhin sagen wollt': Eder, lassen S' das steh'n. Um den Pernegger zu fangen, müßten ganz andere, wie wir, viel früher aufsteh'n. Rühren S' net an der G'schicht', sonst sein wir noch die Bla-

mierten. Kommen S', geh'n wir lieber, wir haben da nichts mehr verloren. (Faßt Eder unter dem Arm und geht mit ihm ab.)

Zehnte Szene.

Pernegger, dann Valentin.

Pernegger (in Straßenkleidung). Modreiner! Ah' schon fort? Hehehe, er scheint keine besondere Lust zu haben, mir die Nichte abzunehmen. Hm, er wird aber in die Verwandtschaft müssen. Ich will Mila bei dieser Gelegenheit los werden.

Valentin (tritt ein). Gnä' Herr!

Pernegger. Was gibt 's?

Valentin. Pst!

Pernegger. Nun, was denn?

Valentin. Pst!

Pernegger (zornig). Valentin!

Valentin (geheimnisvoll). Nur net schrei'n! Gnä' Herr, ich habe mit der Hausmeisterin geredet, die hat beim Milliweib, beim Greißler und bei der Fratschlerin furchtbare Details über die Volksstimmung gegen Sie erfahren; sie laßt anfragen, ob sie nicht lieber gleich das Haustor sperren soll?

Pernegger. Unsinn.

Valentin. Gnä' Herr! Es gährt in den unter'n Schichten.

Pernegger. Geh, pack' Dich und laß' mich zufrieden.

Valentin. Es gährt!

(Es klingelt.)

Pernegger. Es läutet jemand!

Valentin (bedenklich). Gnä' Herr —!

Pernegger. So geh' doch öffnen!

Valentin. Ich werd' vorher durch das Guckerl schau'n. Es könnt' wieder ein Mordattentat im Anzug sein, denn aufgeschoben ist nicht aufgehoben.

Pernegger. Soll ich vielleicht hinaus?

Valentin. Nur das nicht, ich bitt' Ihnen, bleiben S'. Zweifeln Sie nicht wieder an meinem Mut; aber wenn man das Ganze nicht haben kann, muß man sich mit der Hälfte zufrieden geben und Vorsicht ist die halberte Tapferkeit. (Ab.)

Pernegger. Das wird unangenehm, es scheint, der Pöbel will mich einschüchtern. Hohoho, seht Euch vor! — Ich stelle mein Recht unter den Schutz des Gesetzes. Ja. — (Es klopft.) Herein!

Elfte Szene.

Pernegger. Hanni.

Hanni (in duftigem Sommerkleide, Sonnenschirm in der Hand, tritt ein). Morgen Alfred!

Pernegger (tritt erstaunt auf sie zu und küßt ihre Hand). Du hier, Hanni? Ich habe doch versprochen, Dich mit dem Wagen zur Ausfahrt abzuholen.

Hanni. Soll das heißen, daß ich Dir ungelegen komme?

Pernegger. Hehehe! Du weißt doch, wie gelegen Du mir immer kommst.

Hanni. Das wollen wir erst sehen, ob das heute auch zutrifft. Ich bin gekommen, Dir zu sagen, ich fahre mit Dir nicht aus, weil mir mein Leben und mein Ruf zu lieb sind.

Pernegger. Was heißt das?

Hanni. Das heißt, daß ich es nicht wage, mich weder heute noch künftig an Deiner Seite vor der Öffentlichkeit zu zeigen. Halb Wien ist gegen Dich aufgebracht, in einer Weise, wie ich es noch nicht gesehen habe.

Pernegger. Was geht mich halb Wien und die ganze Öffentlichkeit an?

Hanni. Dich vielleicht nichts, umsomehr aber mich. Ich brauche die Gunst des Publikums, die gute Meinung der Öffentlichkeit und bin nicht gesonnen, mir beides zu verderben.

Pernegger. Hanni!

Hanni. Ja, ja. Und wie die Wiener mit einer mißliebig gewordenen Schauspielerin verfahren, das hat die arme Therese Krones an sich spüren müssen, die ja auch ganz unschuldig, nichts ahnend, in eine fürchterliche Skandalgeschichte hineingezogen worden ist. Ich aber ahne und sehe den kommenden Skandal, der über Dich hereinbricht, ich —

Pernegger. Nichts kommt, gar nichts kommt. Ich sehe Dich, die Große, Starke, zum ersten Male so kleinmütig vor mir.

Hanni. Warum soll ich es nicht sein? Bist Du denn großmütig? Beweist Du durch diese Affäre nicht, daß Du kleinlich, aber schon sehr kleinlich bist?

Pernegger (verlegen). Hehe!

Hanni. Sonst könntest Du ja einen Menschen, der Dir persönlich nichts getan, der aber in Deiner Sache nach bestem Wissen und Gewissen, nach seiner beschworenen Pflicht nicht anders stimmen konnte, nicht mit solcher Gehässigkeit verfolgen.

Pernegger. Es ist ja allerliebst, mit welchem Feuereifer Du die Sache des Mannes vertrittst, der, wenn er gekonnt hätte, mich vernichtet haben würde. Er konnte das nicht, ich aber kann es und darum —

Hanni. Willst Du es auch tun. Wenn ich Dich aber bitte, tue es nicht! Die Ehrberger Louise war meine beste Schulfreundin, in deren Haus ich die seligsten und fröhlichsten Stunden meiner Kindheit verlebt, weil mein Elternhaus durch den Vater, der Trinker gewesen, für mich zur Hölle geworden. Im Ehrberger Hause, in der Familie der Freunden, fühlte ich mich heimisch. Alfred, wenn ich Dich nun bitte, tu' es mir zuliebe nicht, meiner schönen, heiligen Jugenderinnerungen wegen, mache den Ehrberger nicht bankerott und ehrlos, wenn ich Dich

nun herzlich bitte, laſſ' dieſe Gehäſſigkeit, die Dir nicht zum Segen, ſondern nur zum Fluche werden wird, wenn ich Dich bitte, Alfred, laſſ' die Sache ruhen, wirſt Du es auch tun?

Perneggger. Es liegt leider nicht in meiner Hand, Kind. Die Sache lauft bereits und ich kann doch beim beſten Willen nicht den Auftrag widerrufen, was ich geſtern —

Hanni. Auf dieſe Anrede halte ich es für überflüſſig, noch ein Wort zu verlieren. (Wendet ſich und geht.)

Perneggger (ihr nach, hält ſie zurück). Hanni! Iſt das Dein Ernſt? Ich wußte nicht, daß Du mich ſo wenig liebſt.

Hanni. Liebe erſtirbt und muß erſterben, wenn einem der Schauer des Grauens über den Rücken rieſelt, da man endlich merken muß, wie herz- und gefühllos —

Perneggger. Das bin ich nicht, Hanni, Dir gegenüber nicht. Ich tue ja alles, alles, was Du willſt, nur geh' nicht von mir, entzieh' mir nicht Deine Liebe.

Hanni. Die haſt Du Dir ſelbſt entzogen, Alfred.

Perneggger. Und wenn ich widerrufe, den Ehrberger nicht pfänden laſſe, ihn nicht bankerott mache, wird das Grauen ſchwinden, wirſt Du mich dann wieder lieben?

Hanni (zuckt die Schultern).

Perneggger. Hanni, ich bitte Dich, ſchau, ſo, mit erhobenen Händen bitte ich Dich —

Zwölfte Szene.

Vorige. Kriechbaum, dann Valentin.

Kriechbaum (einen weichen Hut in der Hand, atemlos). Verzeihung, daß ich es wage (Wirft ſich in ein Fauteuil.) — aber Neuigkeiten von höchſter Wichtigkeit! Es täte mir leid, Sie auf die Dauer oder für immer zu verlieren.

Perneggger. Nun, was gibt's denn?

Kriechbaum. Furchtbare Aufregung im ganzen Bezirke — Pfändung Ehrberger's dürfte nur unter Militäraſſiſtenz durchzuführen ſein.

Perneggger. Geht mich nichts an!

Kriechbaum. Man munkelt auch von der Abſicht, Ihnen die Fenſter einzuwerfen und ein unharmoniſches Konzert —

Perneggger. Eine Katzenmuſik!

Kriechbaum. Die ganze Affäre macht furchtbar böſes Blut. Die Zeitungen erlauben ſich Gloſſen —

Perneggger. Ah, dieſe Preſſe, wie objektiv verhielt ſie ſich während meines Prozeſſes.

Kriechbaum. Das tut ſie auch jetzt, aber Sie, verehrter Gönner, vertragen gegenwärtig keine objektive Beleuchtung. Was ich ſage, der Mendelberger iſt auch encouragiert worden, eine Betrugsanzeige gegen Sie einzubringen wegen des Hauſes —

Perneggger. Der Undankbare, habe ich es ihm nicht gebaut?

Kriechbaum. Ja, aber kurz darauf wieder abgeſchwindelt.

Perneggger. Kriechbaum!

Kriechbaum. Verzeihung! Ich spreche nur aus dem Mund des Volkes und das hat eine rauhe Zunge. Ich habe keine Zeit, auf mildernde Ausdrücke zu denken. Verehrter Gönner, wenn Sie jetzt Ihre Rachegedanken nicht fallen lassen, bedenken Sie, die nächsten Geschwornen werden Sie aus purer Notwehr schuldig sprechen

Perneggger. Ha, Kriechbaum, was sagen Sie da? Notwehr?

Hanni. Das ist ein Wort, das Dir zu denken geben sollte.

Perneggger. Deß bedarf es nicht mehr, Hanni, ich weiß, wie ich zu handeln habe. Doch nicht die Furcht vor der öffentlichen Meinung, auch nicht die Angst vor der sogenannten „Notwehr" sind es, die mich zwingen, von der Verfolgung meines Rechtes abzustehen. Es ist etwas anderes, ganz anderes, um dessen Willen ich auf die Ausübung meiner Rache verzichte, verzichten muß. Deinetwegen tu' ich es, Hanni. Willst Du mir durch ein einfaches „Ja" oder „Nein" Antwort geben auf meine Frage von vorhin? Kannst Du und wirst Du mich wieder lieben?

Hanni (hält ihm die Rechte hin, herzlich). Ja, Alfred!

Perneggger (ruft). Valentin! (Faßt ihre Hand und küßt sie.) Danke! Du sollst mit mir zufrieden sein und bevor ich nicht glänzend rehabilitiert bin, will ich mich auch nirgends mit Dir zeigen. Kriechbaum wird Dich nach Hause begleiten und ich werde —

Valentin (eintretend). Befehlen?

Perneggger. Ist eingespannt?

Valentin. Ja — soll ausspannen? (Will fort.)

Perneggger. Nein, ich fahre.

Hanni. Ich danke Dir.

Valentin. Aber gnä' Herr — nur jetzt nicht öffentlich zeigen! Es gährt!

Perneggger. Ich fahre — geraden Wegs zu Ehrberger!

Der Vorhang fällt.

Verwandlung.

(Zimmer bei Ehrberger. Seiten- und Mitteltüre.)

Dreizehnte Szene.

Veronika. Anna. Louise.

Anna. O, ich bleib' fest. — Ich bleib' fest. Seit gestern haben wir nichts miteinander gesprochen, als „gute Nacht" und „guten Morgen".

Veronika. Ich bitt' Ihnen, is das schon z'viel. Na ja, Weib und Kind unglücklich machen!

Anna. Heut' früh hab' ich ihm den Kaffee nur so hing'schob'n.

Veronika. Hätt' sich ihn auch selber nehmen können.

Anna. Meine Louis', die is schon ein Bisserl weichherziger, aber g'sagt hab' ich ihr — Du — hab' ich g'sagt — mach mir keine Dummheiten dazwischen, nimm Dir ein Beispiel an mir, z'sammenhalten müssen wir, als Bettelmadel wirst wohl selber nit ins Modreinerische Haus wollen? Hab' ich g'sagt.

Veronika. Recht haben S'!

Louiſe (iſt während Annas Rede von der Seite aufgetreten). Aber der Vater ſchaut ganz wie tiefſinnig drein.

Veronika. Wär er's früher geweſen, hätt' er auf meinen Mann ſeine Warnungen g'hört. Ein g'ſcheiter Mann, mein Mann, ſag' ich Ihnen. Nur heißt's, ihn halt jetzt feſt am Weisbandl führen. Sie glauben nicht, was die Männer leicht umſtecken — na ja, wir kennen das — wir müſſen feſt bleiben. Wiſſen S', es tut halt doch a Bißl angreifen — ſo ein alter Spezi, wie der Herr Gemahl!

Louiſe. Der Ferdinand iſt geſtern auch nimmer heraufgekommen, obwohl er den Vater bis zum Haus begleitet hat.

Veronika. O der kommt ſchon, der bleibt Ihnen nicht aus, Louiſerl. Der hat g'ſagt, er nehmet Ihnen unter allen Umſtänden; ich bitt' Ihnen, Frau von Ehrberger, wie die Jugend halt leichtſinnig is. Was? Nur gleich heiraten mit nix auf nix.

Louiſe. Ich möcht' nur wiſſen, ob er bös is.

Veronika. Bitt' Ihnen, ſoll er's ſein, wird ſchon wieder gut werden. 's is merkwürdig, was, Frau von Ehrberger? Die Männer, was doch das Geld ſo ſchwer verdienen, ſchau'n lang nicht ſo d'rauf, dazu ſind wir da. Gelten S', recht hab' ich?

Vierzehnte Szene.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand. Ah, Frauenverſammlung! Bitt' um Entſchuldigung, wenn ich vielleicht ſtöre.

Veronika. O, gar nicht, wir ſind ſchon lang einig.

Louiſe. Ferdl!

Ferdinand. Laſſ's gut ſein!

Louiſe. Was haſt denn?

Ferdinand. G'fallſt mir net, ſeit geſtern.

Veronika. Weil ſ' davong'laufen is?

Anna. Na, was hätt' ſ' denn tun ſollen?

Ferdinand. Beim Vater bleiben.

Veronika. Und die arme Mutter allein laſſen?

Ferdinand. Die arme Mutter will ja keine arme Mutter ſein, die will ja ihr Geld behalten.

(Beide nehmen ihn in die Mitte.)

Veronika. Na, und hat ſ' nicht recht?

Anna. Das Geld ſoll ja der Louiſ' gehören.

Veronika. Folglich auch Dir zugute kommen, undankbarer Menſch!

Anna. Soll ich Ihnen meine Tochter vielleicht als Bettelmädl geben?

Veronika. Ja! Gibt's dagegen was zu ſagen?

Ferdinand. Ja, ja, ja, wenn die beiden Frau Mütter mich dazu kommen laſſen, werd' ich ſo frei ſein.

Anna. Reden S'!

Veronika. Red'!

Ferdinand. Das Erſte, was ich zu ſagen hab': mit dem Geld nehm' ich die Louiſ' nicht.

(Beide wie oben.)

Veronika. Du biſt ein Narr!

Anna. Iſt das nicht mein Geld, das ich in die Wirtſchaft gebracht hab'!

Veronika. Ja und das jetzt aus der Wirtſchaft herausgenommen wird, weil die Wirtſchaft eigentlich keine Wirtſchaft mehr is?

Anna. Mein Eigentum — ?

Veronika. Ja, z'ſamm'halten und allerweil 'n Kind vermeint.

Ferdinad. Ja, ja, ja — ich bitt', dauert das noch lang?

Anna. Reden Sie!

Veronika. Is ſchon wieder gut, nur ausred'n hab'n wir uns müſſen.

Ferdinand. Nochmal, mit dem Geld nehm ich die Louiſ' nicht, ſie ſelbſt, wenn ſie ſich 's genauer betracht', nimmt es nicht, es ſind Judasgroſchen.

Louiſe. Ferdinand!

Ferdinand. Judasgroſchen! Dein Vater wird dafür an Pernegger verkauft — von Weib und Kind — es is miſerabel.

Veronika. Du lecker Ding, Du!

Anna. Ich bitt' mir einen andern Ton aus.

Ferdinand. Entſchuldigen S', Frau von Ehrberger, ich werd' gleich ſanftere Saiten aufziehen. Nur Du, Frau Mutter, ſei ſo gut und hetz' nicht immer.

Veronika. Ah, da ſchau, hetzen tät' ich, wenn ich der armen Frau mit Troſt und Rat beiſteh'!

Ferdinand. Kannſt Du ſo gut damit umgehen, ſo tröſt' und rat' daheim, der Vater könnt' 's wohl brauchen.

Veronika. So fang' nur ein Diſchpatat mit der Mutter an, in ein'm fremden Haus macht ſich das ſehr ſchön!

Ferdinand. Mir is nicht ums Streiten, aber Du verſtehſt von der ganzen G'ſchicht' nichts, mach' mir nicht noch andere auch verwirrt — red' da nichts d'rein — ich leid' 's einmal nit. Himmelſapperment — (Hebt die Fauſt auf, ſieht, daß der Tiſch auf der anderen Seite ſteht, rennt hinzu und ſchlägt in denſelben.) Ich leid' 's nit! — Ich bitt', Frau von Ehrberger, und Dich, Louiſ', nur erſt anſchau'n, wie die Sach' ſteht! Ich ſag' nichts, wenn eine Mutter für ihr Kind zu retten ſucht, was noch angeht, wenn der Vater aus Leichtſinn oder Unverſtand ſein Vermögen verliert. Iſt das hier der Fall? Nein und tauſendmal nein! Der Vater iſt ein vorſichtiger, braver Mann, und wenn ſonſt Einer ohne Verſchulden ins Unglück gekommen iſt, ſo hat ihm die Welt bedauert und ſeine Familie hat zu ihm g'halten; er hat ſeinen früheren Wohlſtand hinter ſich zuſammenbrechen laſſen, Weib und Kind haben ihm die naſſen Augen getrocknet, damit er nur ja gleich wieder die Händ' frei hat, und vom Friſchen getroſt zugreifen kann, und ſo hat er 's wohl über Kurz oder Lang wieder zu etwas gebracht. Das ſoll aber da nicht ſein, der Vater Ehrberger wird ſich

zwar rechtſchaffen vornehmen, daß er ſich wieder herausarbeitet, aber auch nur vornehmen. Der Mut wird ihn verlaſſen, was ſoll der auch getreuer ſein, als Weib und Tochter! Na, Gott behüt' an Jeden, daß 's ihm geht wie dem Vater Ehrberger, wenn Weib und Kind nicht mehr Stütze ſein wollen, ſondern lieber Hand- und Fußſchellen, daß der Mann kein' ehrlichen, freien Tritt mehr machen kann.

Louiſe. Aber Ferdinand!

Ferdinand. Wenn überhaupt noch was aus uns werden ſoll, ſo red' mir nix d'rein, von dem bewußten Geld ſchon gar nicht, und Kinder bitt' ich mir aus, die 'm Großvater nachg'raten, ſonſt verlang' ich nichts von der mütterlichen Seiten ....

Anna. Aber ich bitt' Ihnen.

Ferdinand. Laſſen S' mich ausreden, dann kommen Sie an die Reih', wenn Sie noch etwas zu ſagen haben. Wiſſen Sie denn, was Sie für einen Mann haben? Weißt Du, was Du für einen Vater haſt? G'wiß net, ſonſt wär 's net möglich, ſo an ihn heranzutreten. Ein zweideutiger Ehrenmann, g'rad' vom Betrug freigeſprochen, fällt über ihn her, in der offenen Abſicht, ſich für einen nach gutem Recht und Gewiſſen abgegebenen Wahrſpruch zu rächen. Da kann der Vater nichts machen, als alles aufbieten, um ſeinen Gläubiger zufriedenzuſtellen und im Bewußtſein, nur ſeine Pflicht getan zu haben, den Schlag ungebeugt erwarten und tragen. Denn ſein Beiſpiel darf für keinen einer Warnung gleichſchauen, es muß vielmehr eine ernſte Mahnung ſein, an dem Recht feſtzuhalten; wohin möcht' es auch kommen, wenn ſich die ehrlichen Leute gleich von jedem Hallunken einſchüchtern ließen? Über den Punkt denkt alles ſo wie er. Halb Wien iſt die Courage eing'ſchoſſen, wieder einmal einen Lumpen Lump zu nennen, und halb Wien kann er doch nicht wegen Ehrenbeleidigung klagen, denn Fünfmalhunderttauſend, und wär' alle Tag' eine Verhandlung, kann er doch vor kein Gericht zitieren, höchſtens vor 's jüngſte. Alles ſteht auf 'm Vater Ehrberger ſeiner Seite, er hat die allgemeine Teilnahme und Achtung für ſich. — Und wenn nun die Leut' fragen möchten, wie verhalt' ſich dem Ehrenmann ſeine Familie, die hilft ihm wohl auch, den Kopf aufrecht tragen, die iſt doch ſtolz auf ihn? Da müßte man ſagen: Nur Zwei verbittern ihm die Genugtuung über die Zuſtimmung von Groß und Klein, und Jung und Alt, nur Zwei, nicht mehr in ganz Wien, haben ſich gefunden, die zum Peneggger halten, aber die geben aus, denn die ſind das eigene Weib und Kind.

Anna (trocknet ſich die Augen). Nein, nein, lieber trocken Brot eſſen mit ihm, gelt Louiſ'!

Louiſe. Mutter! (Umarmt ſie.)

Anna. Mir war nur, die Leut' möchten mich für leichtſinnig nehmen, wenn ich nicht für unſer Teil ſorg'! Ich tu' doch nichts lieber, als zu mein' Mann halten.

Ferdinand. Sag'n S' das ihm, ihn wird 's freuen, mich verdrießt 's, daß ich 's erſt hab' explizieren müſſen.

Louise. Aber Ferdl, halt' uns doch zugut, daß wir Frauenzimmer sind, wir kennen uns net glei' so aus in allem, wie Ihr Männer. Wär' Euch oft wohl selber net lieb, was?

Ferdinand. Na ja, aber in dem Fall hättet Ihr doch nur auf 's Herz z' hören braucht.

Louise. 's Herz, lieber Ferdl, is wirklich, wie 's im alten Lied heißt, a g'spaßig's Ding, es redet und schweigt oft zur Unzeit, sonst gäb' 's nicht so v'cle betrübsame G'schichten auf der Welt; aber das laß' Dir nur auch sagen, Du mußt Dir nicht z' viel einbilden, daß Du uns auf den richtigen Weg zurückg'führt hast. Denk' hat s' schon, und darnach g'fragt, und g'red' hätt's wohl auch bald, ohne Deiner, ohne Dich!

Fünfzehnte Szene.

Vorige. Ehrberger.

Ehrberger (tritt rasch ein, wie er die Seinen sieht, kommt er vor). Guten Tag, Frau Modreiner, Ferdl. Du bist auch da? (Gibt ihm die Hand. — Gegen Anna und Louise, gedrückt.) Grüß Euch Gott!

Ferdinand. Sie redeten schon, wenn S' können täten.

Ehrberger. Sie können net?

Anna. A bissel schon. Lieber Alter, Du mußt mir net mehr bös' sein.

Louise. Verzeih' auch Deiner Tochter, dem Gansert —

Ferdinand. Du gibst Dich für zu jung aus.

Ehrberger (freudig überrascht). Was ist 's denn? Was denn?

Anna. Weißt, es hat mir nur net gleich eing'leucht', daß wir so weit auseinander wären. Jetzt merk' ich, daß wir entgegengesetzte Weg' gehen, und da kehr' ich schnell wieder um.

Louise. Und ich g'schwinde, g'schwind nebenher.

Anna. Und da sind wir wieder bei Dir. Tu', wie Du für gut hältst, vergiß auf gestern — (Umarmung.)

Ehrberger. Auf gestern, auf vorgestern, nur auf heut' nicht. Das war das einzige, was mich bedrückt, gengt, verschnürt hat, daß Ihr Euch habt abseits halten wollen. Jetzt seid Ihr aber auch da, jetzt ist mir leicht, jetzt bin ich froh und wart' getrost, wie weit der Spaß oder Ernst geht, jetzt kann ich — „frei handeln", hätt' ich bald g'sagt, aber da heißt 's eigentlich leiden. Daß eine gute Sach' meist nur durch das vorwärtskommen will. Da sind immer alle Hände gebunden, es muß viel zusammen gelitten werden, wenn eine wohltätige Idee in der Welt aufkommen soll, dagegen findet jede Schusterei Tausende von Fäusten. Na, weil nur Ihr da seid, ich bin schon z'frieden. (Umarmung.) Wenn man sich links und rechts aufstützen kann, dann leidet sich 's gleich kommoder.

Veronika. So, jetzt ist der Louis' ihre Aussteuer hin!

Ferdinand. Ich reflektier nit drauf.

Veronika. Ja, Dir sieht's freilich an, ohne Kreuzer Geld, ohne G'wand, ohne Wäsch' —

Ferdinand. Pst, Frau Mutter, werd' nicht unanständig.

Sechzehnte Szene.

Vorige. Modreiner und Eder.

Modreiner. Kommen S' nur herein, Eder.

Eder. Ich scham mich, daß i Ihnen ein' solchen Vorschlag gemacht hab'.

Modreiner. Servus, Ehrberger! Guten Tag miteinander! (Zu Eder.) Sie brauchen Ihnen net z' schamen, Sie haben's gut gemeint. Gegen so ein Grafel könnt' auch ein gewöhnlicher Wiener nit aufkommen. (Zu den Anderen.) Rest ist's. Der Pernegger plant was, das geht Dich an, Ferdl, aber drauf wirst Du nicht eingehen.

Ferdinand. Was is's denn?

Modreiner. Heiraten sollst ein Ding da — Nichte, sagt' er — von ihm.

Ferdinand. Aber Vater —

Modreiner. Hab's eh g'wußt, g'schehet mir auch kein Gefallen damit. Wär' eh' nur weg'm Haus, dös bleibt ungebaut.

Veronika. Na, wär' net übel! Dös Haus unbaut! Anschau'n könnt man sich die Nichte doch, mein' ich.

Modreiner (zu Veronika). Mit der kannst alles alleinig abmachen, kannst Dir's anschauen und wenn's Dir g'fallt, auch heiraten.

Veronika. Du, wenn ich keine Hausfrau werd', scheiden lass' ich mich.

Anna. Aber Frau Modreiner.

Modreiner. Reden Sie 's nicht ab! Das wär' eh die einzige Revanche.

Veronika. Hör'n S' ihn, wie er red't — hör'n S' ihn! O, ich geschlagenes Weib!

Modreiner (kommt während dem Reden in laute Rührung). Ehrberger, sei net harb, ich sieh's ein, ich bin ein gemeiner Kerl gegen Dich, ich hab' Dich als der Allererste sitzen lassen, wo ich doch schuld bin — ich weiß schon, was Du für ein Mann bist, und das soll dem Modreiner niemand nachsagen, daß er der Mann is, was so ein Mann in's Unglück g'stürzt hat — ich verkauf' mein' Steinerhausen, vielleicht krieg' ich Deinen Haussatz heraus — Spezi, ich rette Dich! (Umarmt ihn.)

Ehrberger. Ja, aber nit gleich. Warten's schon auf Dich, die Käufer? Der Pernegger ruckt schon wieder heraus, nur's letzte Restel, das such' Dir wo anders, wenn ich Dir gut zu Rat bin.

Modreiner. Aber Du, lieber Freund, Du —

Ehrberger. Na ja, ich bin dann Dein Gläubiger und weil Du kein' Kredit mehr hast, so ist das jedenfalls ein Vertrauensposten. (Es klopft.) Herein!

Siebzehnte Szene.

Vorige. Pernegger.

Pernegger. Guten Tag!

Ehrberger. Einen Stuhl, Anna! Was verschafft uns die Ehre?

Pernegger (sich setzend). Ich habe mir die Sache überlegt, was habe ich davon, wenn ich Sie pfände, nicht?

Modreiner. Schaut nichts heraus dabei. Wahr ist's.

Pernegger. Ich hätte zwar das Recht dazu, aber ein solches strenges Recht gegen einen Ehrenmann ausgeübt, sieht einer Gehässigkeit gleich.

Modreiner. Wie ein Ei dem andern, recht haben S'.

Pernegger. Einen solchen Schein will ich meiden. Ich bin gewillt, Ihnen die Wechsel zu prolongieren, ich verlängere Ihnen die Zahlungsfrist.

Modreiner. Ah! Ah! Ehrberger, hörst?

Pernegger. Gegen entsprechende Zinsen — bequemer Verrechnung halber auf ein Jahr, sollte es erforderlich sein, auf ein weiteres.

Ehrberger. Und so fort, von Jahr zu Jahr mit entsprechenden Zinsen, daß ich mich hübsch langsam und noch dazu mit besonderem Nutzen für Sie verblut'? Nein, Herr, für diese Gefälligkeit dank' ich, die weise ich zurück. Als Märtyrer komm' ich jetzt ausnahmsweise in die Lage, mir die Art meiner Vernichtung auszuwählen, ich entschließ mich für die kürzere. Glauben S' mir, auch der heilige Laurentius hätt' sich in ähnlichem Fall nicht auf seinen Rost kapriziert. Die Gehässigkeit Ihrerseits ist Wahrheit, es gibt da keinen Schein zu meiden, aber zu einem Schein der Humanität möchten Sie sich gern verhelfen, wenn ich so albern wäre, vor der Welt dieser Lüge zu Gevatter zu stehen! Sie sind gekommen, weil Ihnen der Lärm über meine etwas zu vorschnell ins Werk gesetzte Zugrundrichtung doch zu laut und unbequem wird und Sie ersuchen mich daher, daß ich mich hübsch in aller Stille, ohne Aufsehen umbringen lassen möcht'! Den Gefallen erweise ich Ihnen aber nicht. Es bleibt Ihnen nichts übrig, als zu tun, was Sie von Anbeginn zu tun Willens waren, sich durch einen raschen ausgiebigen Streich zu rächen; tun Sie das, wenn Sie es gegen die empörte Stimmung all Ihrer Mitbürger, wenn Sie es gegen die allgemeine Mißbilligung wagen.

Pernegger. Ich würde es wagen, bestimmt wagen.

Ehrberger. Dann dürfen Sie es nicht scheuen, wenn Ihnen Nichtachtung und Mißtrauen auf Schritt und Tritt folgen, dann darf es Sie nicht beirren, wenn man wegrückt, wo Sie sitzen, geht, wenn Sie kommen, dann darf Ihnen nichts daran liegen, wenn man Ihr Haus, Ihren Umgang meidet und jeder geschäftlichen Verbindung mit Ihnen vorsätzlich ausweicht.

Pernegger. Vorsätzlich ausweicht. Warum? Weil es Ihnen gelungen ist, alles gegen mich aufzuhetzen? Doch ich werde mich mit Ihnen nicht herumstreiten, auch bin ich durchaus nicht verpflichtet, Ihnen die Gründe meiner Handlungsweise klarzulegen. Modreiner, den Betrag der Wechsel schreibe ich an Ihr Haus, kommen Sie morgen, alles richtig machen.

Modreiner (faßt seine Hand). Herr, Sie sind halt doch ein Ehrenmann.

Pernegger. Mir haben Sie nicht zu danken, auch Ihren Freund nicht, der neuerlich bewiesen hat, daß er nicht mein Freund ist. Doch wenn Sie sich bei Jemandem bedanken wollen, dann tun Sie es bei der Freundin dieser Dame, bei Fräulein Hausner.

Louise. Hanni!

Pernegger. Ja, bei ihr, die sich in Erinnerung an ihre in diesem Hause verbrachte Kindheit für Ihren Vater so warm eingesetzt hat und deretwegen ich von der Verfolgung meines Rechtes Abstand genommen habe. Adieu! (Nickt herablassend, ab.)

Louise. Schön war das von der Hanni.

Modreiner. Eigentlich hat er's halt doch eing'seh'n —

Ehrberger. Gar nichts hat er eing'sehen. Das Mädel wird ihm zug'setzt haben und was hundert Vernunftsgründe net durchsetzen können, das setzt ein junges Mädel durch, wenn ein älterer Herr in sie verliebt ist. Außerdem ist er auch gebändigt durch die Scheu vor dem allgemeinen Unwillen. Es ist ein Glück, daß wir so weit sind und die Öffentlichkeit die schützen kann, die für sie wirken, sonst stünd' ich für gar nichts! Zwei'n ging's dann gar übel, gelt's Kinder. Kommts her.

Louise. G'schwind Ferdl.

Ferdinand. Da bin ich schon.

(Beide zu Ehrberger, der sie zusammengibt.)

Ehrberger. Seid glücklich!

Eder. Vivat! Nur bitt' ich, nehmen wir unser unterbrochenes Fest wieder auf, verloben sich halt die Herrschaften noch einmal. Doppelt halt't besser.

(Modreiner, Veronika, Anna sind hinzugetreten.)

Modreiner. Ich bin dabei, sie krieg'n den Segen mit Nachtrag.

Der Vorhang fällt.

Schluß.

HOFBIBLIOTHEK